



HARVARD COLLEGE  
LIBRARY



FROM THE FUND OF  
FREDERICK ATHLETON LANE

1887-1888

Class of 1888

# Archiv

für

Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

---

Dreiundzwanzigster Jahrgang.

1 8 3 2.

---

Wien,

Im Verlage der Franz Härter'schen Buchhandlung.

Gedruckt bey Franz Ludwig.

Geog. 18.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Care fund

2174  
2175  
2176

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

1.

Dinstag den 3. Januar

1832.

Januar *).	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
1.**) Sonntag.	1515. Erzherzog Carl (als Kaiser V.), Sohn Philipps des Schönen von Oesterreich und der spanischen Johanna, tritt im 15. Jahre seines Alters die Selbstregierung der Niederlande an. Seit dem Ahnherrn, Kaiser Rudolph I., unter allen Habsburgern der Größte, wählte er sich als Jüngling zum Wahlspruch das Wörtchen: Nondum, das auf einem glänzend geschliffenen Schilde zu lesen war, den Carl auf einem Turniere zu Saragossa trug. Die stolzen Spanier verstanden den Sinn dieses inhaltsvollen Wortes, durch das er der Welt bedeutete, sich einstweilen zu bescheiden: Meine Zeit wird schon kommen. —	<p>Der Himmel.</p> <p>1. Mond in der Erdferne (im Apogäum).</p> <p>2. Mars ist im niedersteigend. Knoten; (er geht durch die Elliptik, um unter dieselbe herabzufliegen).</p> <p>3. Neumond um 4 Uhr 22 Min. Morg.</p> <p>4. Mercur in Conjunction mit dem Monde um 11. 8 M. Morg. (In der Conjunction (♄) stehen die Planeten, wenn sie von der Erde gesehen bey der Sonne erscheinen, und zwar Mercur und Venus in der obern Conjunction, wenn die Sonne zwischen ihnen und der Erde ist, und in der unteren Conjunction, wenn sie selbst zwischen Sonne u. Erde sind.)</p>
2. Montag.	<p>1291. Papp Nicolau IV. protestirt durch einen eigens abgeordneten Legaten, Johannes Bischof von Aesum (Jesi), gegen die Belehnung Herzog Albrechts von Oesterreich mit Ungern, als einem ehemahligen Reichslehen, da König Bela IV. dem Kaiser Friedrich II. gehuldigt; »Ungern sey ein Lehn der römischen Kirche und des päpstlichen Stuhles.« Aehnliche Schreiben erließ der Papp auch an die Erzbischofe von Gran und Kalocsa, den bledern Wladimir und den treuen Johannes, Kanzler des Königs Andreas. Allein beyde hielten es für das zweckmäßigste, auf die unstatthaften Ansprüche des im ungrischen Staatsrechte unerfahrenen Nicolau nicht zu antworten; Gregor VII. habe ja ähnliche Träumereien an König Salomon ohne andern Erfolg geschrieben, als daß die ungrische Nation über diese Anmaßungen gelächelt.</p> <p>*) Der römische Name des ersten Monats im Jahre, verkürzt Jänner, auch Starr- und Kältemond, von Carl dem Großen Wintermanoth, Wintermonath genannt. Die zwey größten Fürsten im Mittelalter, Carl und Alfred, bemühten sich in Schriften, die Landessprache zu vervollkommen, sie von fremden Wörtern zu reinigen, dem großen Römer, Cäsar, gleichend, der eine Sprachlehre zum Unterricht seiner Mitbürger geschrieben. — Adelnung dagegen hatte das volle Recht zu sagen: Die hochdeutsche Mundart erste um so mehr den gnädigsten Schutz eines deutschen Kurfürsten, je mehr sie bisher von den Höfen deutscher Fürsten durch eine fremde Sprache verdrängt worden, welche ihre Verehrer leicht (1793) mit dem schwärzesten Undanke belohnet.</p> <p>Nach dem Kalender der Griechen trifft ihr 20. December 1831 mit unserm 1. Januar 1832, zusammen; noch dem französisch-republikanischen, der glücklicher Weise für den Handel und die Geschäfte schon zum Alterthümlichen gehört, fiel unser Neujahr auf den 2. Tag der 2. Decade des Nivose (Schneemonath). Mit dem 20. Januar begann der Pluviose (Regenmonath) und der 2. Tag der 2. Decade schloß den Jänner. — Uebrigens paßte diese Eintheilung der Monate nach dem Wetter keinesweges auf das südl. Frankreich, und die Bewohner von Montpellier, Marseille u. s. w. witzelten über den Verfertiger des neuen Kalenders, den berühmten Astronomen Lalande, in die Wette.</p> <p>**) Die alten Römer feyerten am ersten Tage des Jahres das Janusfest, des Gottes mit dem Doppelgesicht, der in das vergangene Jahr zurück, und in das neue hineinblickte, indem sie ihm einen Kuchen, mit Honig und Milch bereitet, und geröstet Korn mit Salz bestreuet, zum Opfer darbrachten. Man wünschte sich Glück, und theilte sich einander kleine Geschenke aus. »Einen Zweig mit vergoldeten Früchten schenkt auch der Arme am Feste des Janus«, schrieb der Dichter Martial, indem er einen Zweig mit vergoldeten Datteln übersendete. — An diesem Tage traten die schon im vergangenen Jahre gewählten Consule ihr Amt an, indem sie dem Jupiter auf dem Capitol, einen weißen Stier opferten. — Dieser Tag war ein Tag der Thätigkeit, und man hielt sogar Gericht, wodurch er sich von den übrigen Festtagen unterschied.</p>	<p>Der Mond in größter südl. Abweichung. (Von der Erde gesehen scheint er am meisten vom Aequator abzustehen).</p> <p>Die Erde. Von dem Wechsel d. Jahreszeiten schlossen die Menschen auf die Dauer des Jahres; aber sie waren nicht einig, mit welcher sie es beginnen lassen sollten. Einige dachten sich dasselbe unter dem Bilde des menschlichen Lebens, und setzten den Jahresanfang auf den Frühling. Da aber dieses unter den verschiedenen Zonen auch</p>

3.	Dinstag.	1787. Die peinlichen Gesetze Kaiser Josephs II. werden in den Erbstaaten bekannt gemacht. Gegen die Unzulässigkeit der sogenannten peinlichen Frage (Tortur) und über die Schädlichkeit der vielfältigen Todesstrafen hatte sich bereits der geistvolle Sonnenfels mit überwiegenden Gründen ausgesprochen; aber den wesentlichsten Antheil an der Ausarbeitung des neuen Gesetzbuches nahm Hofrath von Keß, ein ausgezeichnetes, ja seltenes Talent in der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung.	in verschieden. Monden beginnt; da die physischen Jahreszeiten mit den astronomischen nicht immer gleichen Schritt halten, und gar oft ein blühender Jüngling schon da stand wo der Greis seine Laufbahn noch nicht geendigt hatte; sie kamen sie überein, den Jahresanfang gleich nach den ersten Tagen des Winter-
4.	Mittwoch.	1701. Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg stirbt zu Wien, dem Schauplatz seines Ruhmes, das er gegen Kara Mustapha heldenmüthig vertheidigt hat (1683). Keine Denksäule erinnert an den unsterblichen Helden, keine erwecket in jungen edlen Kriegern die schöne Begeisterung, ihm einst nachzuahmen, wenn auch nicht zu erreichen.	

Solstitiums, wo die Tage bis in die zweyte Hälfte des Juny wachsen, festzusetzen, der nun von allen Völkern, die sich zur christlichen Lehre bekennen, auch angenommen ist.

1. Jan. Aufg. d. Sonne 7 U. 56'. Untg. 4 U. 11 M. Tagel. 8 St. 12 M.  
 Aufg. d. Mondes 6 U. 11 M. Unterg. 3 U. 14 M.  
 Mercur Culmin. 1 U. 15' A. Declin. 20° 34' S.  
 Venus — 8 = 48 M. — 15° 47' "

Mars Culmin. 9 U. 43 M. Declin. 21° 37' S.  
 Jupiter — 2 = 59 A. — 14 50 :  
 Saturn — 4 = 30 M. — 7 41 M.  
 Uranus — 2 = 19 A. — 17 39 S.

### Ueber das Salzbergwerk zu Wieliczka in Galizien.

(Mitgetheilt von A. v. Domitrovich.)

In allen schriftlichen Anweisungen, die jeder junge Engländer für seine Wanderung durch Europa erhält (a trip through Europe), wird das Salzbergwerk von Wieliczka besonders bezeichnet, als eine Merkwürdigkeit, die jeder Gentleman, der auf Bildung Anspruch machen will, gesehen haben muß. Nicht bloß die Reichhaltigkeit, sondern der innere Bau, die Beschaffenheit und Größe derselben, wie auch die Mannigfaltigkeit und Schönheit des Salzes, das darin vorkommt, räumt demselben unter allen Bergwerken in der österreichischen Monarchie, ja selbst in Europa, den ersten Platz ein.

Es ist keineswegs meine Absicht, etwas Erschöpfendes darüber zu schreiben, sondern ich werde bloß durch die vielen unrichtigen Vorstellungen über dieses Bergwerk bestimmt, ein getreues Bild davon zu entwerfen; vielleicht, daß diese Zeilen einen Sachverständigen bestimmen dürften, ein vollständigeres Werk über dasselbe zu schreiben.

Das Städtchen Wieliczka in Galizien, zwey Stunden südöstlich von der freyen Stadt Krakau gelegen, zählt gegen 6000 Einwohner, worunter bey 1000 Bergknappen, die größtentheils auch Bürger der Stadt sind. Die Ansehnlicheren unter ihnen bilden die Salinenbeamten, deren Anzahl nicht unbedeutend ist, und die des Magistrates. Nördlich breitet sich eine unübersehbare Ebene aus, welche sich weit bis ins Königreich Polen und nordöstlich in Galizien, fast bis Lemberg erstreckt; südlich erheben sich einige Hügel, welche als letzte Zweige in dieser Gegend von den Karpathen ausgehen.

Elf Schächte führen in das Innere des Bergwerks. Sie heißen:

1. Danielowiec. Durch diesen Schacht werden Fremde, welche diese Bergwerke besuchen, hinabgelassen; jedoch dient er nicht bloß zu diesem Zwecke, sondern es wird auch Salz durch denselben heraus, und die nöthigen Bedürfnisse hinab befördert. Dieser Schacht ist der kürzeste, nur 198 Fuß tief.

2. Regis. Dieser ist der älteste Schacht.

3. Gorsko.

4. Wodna gora. Dieser Schacht dient bloß zur Ableitung des im Innern überflüssigen Wassers. Er ist 786 Fuß tief.

5. Wuzenin, welcher den Namen von Hier. Wuzenski, einem der dortigen Werkführer unter Sigmund August hat, der diesen Schacht baute.

6. Lesno. Dieser Schacht dient bloß dazu, um den Rauch von der unten befindlichen Schmiede hinauszuleiten, in welcher das daselbst nöthige Eisen verarbeitet wird.

7. Lois.

8. Janina.

9. Jozef.

10. Seraf. Dieser Schacht besteht aus Fahrten, durch welche die Bergleute hinab- und hinauffsteigen.

11. Franciszek. In diesem Schacht sind sehr bequeme Stiegen, welche August III. König von Polen im Jahre 1744 erbauen ließ, auf denen jene Gäste, welchen das Herunterlassen auf dem Seile in Danielowiec unangenehm ist, hinabsteigen. Auch dient dieser Schacht für die Bergleute.

Der Schacht Bosa wosa, welchen Hr. v. Sartori \*) anführt, ist im Jahre 1829 verschüttet worden.

Ueber der Einfahrt dieser Schächte sind große hölzerne Gebäude errichtet, wo durch Rehr-Räder, die von Pferden getrieben werden, und durch Maschinen mittelst Seilen das Salz zu Tag befördert, und die Bedürfnisse herabgelassen werden.

Die Salzlagen verflechten sich von Nord nach Süd, anfänglich etwas steigend, dann aber tief sich herabsenkend, bis zu welchen folgende Ordnung verschiedener Schichten beobachtet wird: zuerst Dammerde, dann Schotter, Trieb sand; dann folgt eine eigene Art rothen Thons, jedoch nicht an jedem Orte.

Salzthon (taubes Gebirg, die sogenannte Halda), in welchem einzelne Klumpen Grünsalz vorkommen, welches von der Farbe desselben so benannt wird, und mit Theilen von Mergel untermischt ist. Diese Klumpen sind oft von ungeheurer Größe.

Nach diesem nimmt eine Lage Spisa-Salz den Platz ein, welches in mächtig gewundenen Blöcken erscheint, ein schwärzliches Aussehen, von einer Art schwarzen Mergels, mit dem es vermischt ist, hat, und aus unzähligen kleinen, regelmäßig geformten Salzkristallen besteht, vermischt mit Kohlen- und Sand-Theilen; auch kommen in demselben häufig Muscheln und Schnecken vor, jedoch von so unbedeutender Größe, daß man sie mit unbewaffnetem Auge nicht wahrnehmen kann.

Auf diese kommen Schibiker Salzflöcke, welche nebst einer größeren Reinheit im Gefüge des Salzes, sich in ihrer Lagerung durch das gewöhnliche Verbundenseyn von zwey übereinander liegenden Blöcken mittelst eigenthümlicher Mulde auszeichnen.

Das reinste ist das Krystall-Salz, welches die Glas ähnliche Durchsichtigkeit auszeichnet.

Die Gesteinschichten, mit welchen die geschichteten Salze in Wechselagerung treten, sind: sandiger Thon-Mergel, Anhydrit und Sandstein.

Die innere räumliche Ausdehnung ist außerordentlich groß, weshalb sie auch in drey Regionen (Felder): in das alte, neue, und das Feld Janina, eingetheilt wird, deren jede einen eigenen Oberbeamten (Schichtmeister) hat, welcher täglich in die Gruben einfährt, um die Arbeiten daselbst zu verordnen; dieser hat einen Controllor (Schichtmeisteradjunct) und einen Mitgehülfsen. Aufseher wachen während der Arbeit für deren ununterbrochenen Fortgang.

Der Umfang dieser räumlichen Ausdehnung, als Perimeter auf der Erd-Oberfläche mag eine deutsche Meile betra-

gen. Verschiedene Gänge (Strecken) mannigfaltig einander durchkreuzend, welche ein förmliches Labyrinth bilden, und die drey Stockwerke (Contignationen \*), deren jedes sich unter dem andern befindet, machen diese räumliche Ausdehnung völlig zu einer unterirdischen Welt.

Staunen und Bewunderung ergreift den Fremden, den inneren Bau dieses Bergwerkes betrachtet. Ungeheure Höhlen (Kammern) sind in Salz ausgehauen, auf deren Wänden Stiegen und Fahrten in verschiedenen Windungen bis an die Decke hinaufführen. Seitwärts sind viele Gänge (Strecken) gehauen, die sich oft über 100 Klafter weit in gerader Richtung, 1 Klafter in der Höhe und Breite, manche auch minder regelmäßig, erstrecken. In diesen Gängen befindet sich eine Art hölzerner Fußwege, hauptsächlich zur bequemen Verführung des Salzes von einem Orte zum anderen; dieses geschieht auf vierräderigen Karren (Kunden), welche von rückwärts gestoßen werden, und an deren Vordertheil eine Lampe befestigt ist, die dem Arbeiter den Weg kenntlich macht. Diese Strecken werden von Andern durchkreuzt, die an verschiedene Orte führen, und bald ganz in Salz gehauen sind, bald aber, wo Salz mit Erdtheilen vorkommt, durch Pfähle erhalten werden, welche beyderseits nebeneinander befestigt sind, und eben so von anderen Pfählen bedeckt werden (man nennt dieß eine Strecke ausfütern), wodurch das Herabrollen und Stürzen der lockeren Erde verhindert wird.

Durch manche Kammer geht in bedeutender Höhe eine hölzerne Brücke, welche die Strecken in Verbindung setzt, und mit großer Mühe und Schwierigkeit erbaut ist. In manchen andern Kammern, welche schon in älterer Zeit ausgehauen wurden, theils mit geringerer Bebuthsamkeit, theils aber auch, wo die Länge der Zeit es bewirkte, haben sich ungeheure Salzstücke losgerissen, und liegen da als kolossale Massen — manche drohen jeden Augenblick herabzustürzen, und gewähren, bey größerer Beleuchtung — denn das Licht einer einzigen Lampe verlieret sich völlig in dem ungeheuren finsternen Raum — einen furchtbaren Anblick.

Oft muß man einen Berg von Erdschollen ersteigen, oder mühsam auf völlig zu hängen scheinenden Fahrten eine Höhe von 100 Fuß, oft noch höher, hinaufklettern, oft, wo sehr enge Schluchten sind, ist man gezwungen, die Hände zu gleichem Dienste den Füßen bezzugesellen und mühsam auf Vierern durchzukriechen.

An manchen Orten, wo die Decke sich zu senken anfing, oder wo dieß zu befürchten war, sind sogenannte Kästen von Holz erbaut, welche anstatt der Pfeiler oder Säulen dienen, und aus kreuzweise übereinander gelegten Stämmen beste-

\*) Natur- und Kunstwunder des österreichischen Kaiserstaates, von Dr. Sartori.

\*) Herr Dr. Sartori und Herr C. Chimani geben unrichtig die Zahl der Contignationen auf 5 an.

ben, welche sich bis an die oft über 100 Fuß hohe Decke erheben, um diese zu tragen. Das Bauen solcher Kasten ist mit vielem Aufwande und großen Schwierigkeiten verbunden. In neuerer Zeit werden aber beim Bauen einer jeden bedeutenden Kammer Pfeiler von Salz zurückgelassen, welche die Decke tragen, um das Bauen der ohnedieß so kostspieligen Kasten entbehrlich zu machen. An anderen Orten sind Mauern von regelmäßig ausgehauenen und neben einander ohne alle andere Verbindung aufgelegten Salzstücken zu eben demselben Zwecke erbaut, die einen schönen Anblick gewähren.

Die ungeheuern Kammern, bey deren Ausbauen man beobachtet hat, ihnen das Ansehen zu geben, als wären sie von der Natur selbst geschaffen worden, die hölzernen Gänge, die an den Seiten befestigt sind, die schwebenden Brücken, Durchschläge in Salz, die mit Strecken in verschiedenen Windungen sich verbreiten, das Blinken des Salzes, welches durch

den Wiederschein des Lichtes an den SalzkrySTALLen bewirkt wird, das Geräusch, verursacht durch die Arbeiten, das Donner ähnliche Rollen, welches das Abstoßen der Karren an manchen Orten mit einem dumpfen Widerhall erzeugt, und das die feyerliche Stille, die dort herrscht, von Zeit zu Zeit stört, die kolossalen, den herabhängenden Felsen der Basaltgebirge sehr ähnlichen Salzmassen, und die ganz eigene, durch das Bewußtseyn, sich in unterirdischen Regionen zu befinden, erregte Empfindung, erzeugt in jedem Fremden die Vorstellung einer von der Einbildungskraft geschaffenen Welt, er glaubt den eigenen Sinnen, der eigenen Ueberzeugung kaum, und wähnt, das Ganze sey bloße Täuschung eines Traumes — so sehr ist hier das Riesenhafte und Sonderbare mit Schö- nem und Wohlgeordnetem vereint. —

(Der Beschluß folgt.)

## Geschichtliche Miscellen.

### Der verkannte Schutzgeist \*).

Um die Zeit, als Napoleon bereits den Entschluß gefaßt, Rußland mit Krieg zu überziehen, waren eines Tages beim Frühstück des Kaisers einige seiner Vertrauten zugegen. Er sprach ungeschont über die Art und Weise den Krieg zu führen, so wie über mehrere politische Maßregeln, die er zur Erhaltung eines dauerhafteren Friedens ergreifen wolle. Die Unterredung wurde immer lebhafter, und so sprach er mehrere seiner Gedanken aus, die er bis dahin sorgfältig im Innern seines Herzens noch verborgen gehalten. Der, und der König — er nannte sie beim Namen — muß fort; wir können ihn da nicht lassen; auch dieser und jener; kurz es war eine völlige Umgestaltung der europäischen Reiche und eine neue Schöpfung ihrer Dynastien. Die Kaiserinn Marie Louise, welche, noch gegenwärtig, mit Aufmerksamkeit dieß Gespräch mit angehört, brach in Thränen aus. Kaum bemerkte Napoleon die Gemüthsbewegung der Kaiserinn, als er auf sie zuellte, und sie unter Aeußerungen hoher Zärtlichkeit bath, sich völlig zu beruhigen: Nicht Ihr Vater sey es, der etwas zu befürchten habe; die Fürsten, die verdrängt werden sollten, stünden selbst in keinem freundschaftlichen Verhältnisse mit Oesterreich, und hätten sich auf dessen Kosten bereichert. Die Kaiserinn, sich fassend,

erwiderte mit fester Stimme: »Es ist nicht mein Vater, für den ich zittere, denn ich kenne meine braven Landsleute zu gut; greifen Sie Oesterreich nur noch einmahl an, so werden Sie schon sehen, mit welcher Entschlossenheit das österreichische Volk meinen Vater abermahl vertheidigen wird; ein neuer Krieg wird ein Kampf der Verzweiflung seyn; in dieser Hinsicht besorge ich nichts; aber Sie sind es allein, der mein Herz mit bangen Sorgen erfüllt, welche mir Thränen auspressen; bey Ihrem System können Sie keinen Freund erhalten, weil jeder Ihrer Bundesgenossen fürchten muß, dasselbe Schicksal binnen wenigen Jahren zu erleiden, das Sie jetzt andern Fürsten bereiten. Mit diesem System gehen Sie Ihrem Untergange entgegen, und Ihr unschuldiger Sohn wird es büßen müssen.« Napoleon, äußerst betroffen, gab schnell dem ernstesten Gespräche eine andere Wendung, indem er wie im Scherze ausrief: »Was höre ich! Meine gute Louise beschäftigt sich mit Politik? Ich habe wohl gewußt, daß sie sich von dem Fürsten von Neuchatel unsere Schlachten vorzeichnen und erklären ließ; heute mache ich eine neue Entdeckung.« Indes fand Napoleon doch für gut, seine Vertrauten schnell zu beurlauben.

Viele Schriftsteller in Frankreich, ja selbst noch jüngst Walter Scott, haben die zweyte Vermählung Napoleons stets als einen tiefen Abgrund für ihn bezeichnet, der mit Blumen bedeckt gewesen sey. Wir fragen jedoch, stand ihm in dieser feyerlichen Stunde nicht sein guter Genius zur Seite, der ihn gerettet haben würde, wäre er dessen Rufe gefolgt? Doch wie oft mochte er sich in seinem Verbannungsorte dieser denkwürdigen Scene erinnern, ohne sich es selbst einzugestehen: Ich hätte die Worte meiner guten Louise doch mehr beachten sollen!

\*) Der Redacteur dieses Blattes verdankt die Mittheilung dieser merkwürdigen Anekdote Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Carl von Schwarzenberg, wie bekannt Vorschaffter am französischen Hofe vom Jahre 1810 bis zum Ausbruche des Krieges 1812. Sie wurde in mehreren Salons der Straße St. Germain von sehr glaubwürdigen Männern als wahr verbürgt, und ist auch einigen Personen bekannt, die damals im Hause des Fürsten gelebt.

Dieses Blatt erscheint drey Mahl die Woche, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend in Nummern von 1/2 Bogen in gr. 4. Jedem Monatshefte wird noch ein besonderes Urkundenblatt von 1/2 Bogen beigelegt. Der Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang ist 9 fl. Conv. Münze, für den halben 5 fl. Conv. Münze.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kilder. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

2.

Donnerstag den 5. Januar

1832.

Januar.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
5. Donnerstag.	1675. Marschall Turenne besiegt das kais. Heer unter dem unfähigen Herzog von Bourbonville bey Türkheim, und zwingt es sich über den Rhein zurückzuziehen; schändete aber bald darauf seine Siege durch die grausame Verwüstung der Pfalz. Der Pfalzgraf Ludwig, der mit zerrissenem Herzen auf seinem Schlosse zu Heidelberg die Feuersäulen von so vielen Städten und Dörfern aufsteigen sah, forderte, um dem Unglücke seines Landes zu steuern, in gerechter Entrüstung den französischen Marschall zum Zweykampfe heraus. „Seitdem ich die Ehre habe, dem Könige von Frankreich zu dienen“, erwiderte Turenne, „schlage ich mich nur an der Spitze von 20,000 Mann.“ Wie groß erscheint der edle deutsche Fürst, der sein Leben für seine Unterthanen wagt; wie klein der große französische Marschall, der seiner Ueberlegenheit sich bewußt, die gerechte Aufwallung eines Vaters seines Volkes mit Hohn behandelt!	5. Mercur im Perihel. (Er steht im Punkte seiner Bahn, der am allerwenigsten von der Sonne entfernt ist). Höchster Sommer auf der südl. Erdhalbkugel.  Uranus Conjunct. mit d. Monde um 6 U. 56 M. Ab. Bedeck. d. Steinbocks vom Monde. Eintr. 4 U. 27', Austr. 5 U. 38' Abg.
6. Freytag.	1153. Kaiser Friedrich IV. ertheilt allen österr. Fürsten das Vorrecht: den Titel Erzherzog zu führen, welchen Herzog Rudolph IV. von Oesterreich schon früher ohne neue kais. Bestätigung geführt, weil er im großen Freiheitsbriefe Kaiser Friedrichs I. bereits ausgesprochen wird, um die Gleichheit des alten habsburgischen Hauses, mit den in der goldenen Bulle Karls IV. zur kurfürstlichen Würde erhobenen Häusern zu behaupten.	6. Jupiter in Conjunct. mit dem Monde.

## Ueber das Salzbergwerk zu Wieliczka in Galizien.

(Beschluß.)

(Mitgetheilt von A. v. Domitrovich.)

Unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten daselbst gehören:

Ein See, genannt Przykos, zu dessen Entstehung das Wasser einer Quelle, welches bey dem Graben plötzlich ausgebrochen ist, und das ganze Werk zu vernichten gedroht, Veranlassung gab. Dieser See geht durch zwey Kammern, welche ein Durchschlag mit einander verbindet. Auf diesem See werden die Fremden zur Belustigung in einer Gondel geführt. Ich befand mich einmahl daselbst, als einige Alpensänger, welche dieses Bergwerk besuchten, und auf Ansuchen der dortigen Beamten in der Gondel auf dem See fahrend einige Lieder mit Begleitung der Guitare sangen, welches, von einem hohen Balkon angehört, die herrlichste Wirkung machte, theils des Gesanges wegen, da die Töne, sich in die fernsten Räume verbreitend, auf eine äußerst angenehme Art vernommen werden, theils auch des Anblicks wegen, welchen

die kleine, in weiße, gleichsam in Todtenhemden \*) gehüllte Gruppe, von dichter Finsterniß umlagert, nur schwach vom blaffen Widerschein einer Lampe beleuchtet, gewährte. Dieser Anblick weckte in mir die Idee von der Ueberfahrt der Seligen in Charons Nachen; die Töne schienen nicht aus den Kehlen der Fahrenden zu kommen, es schien ein Sphärengefang, der die feyerlichsten, die erhabensten Saiten des Hergens berührte.

Die Capelle, die in Salz gehauen ist, in der sich ein Altar mit mehreren Heiligenbildern in Lebensgröße befindet. Zum Altar führen Stufen, auf welchen zwey Figuren ebenfalls in Lebensgröße knien, seitwärts sind einige Verzierungen in hochebener Arbeit, und rückwärts eine Kanzel. Alle diese Gegenstände sind nicht bloß aus Salz, sondern aus einem einzigen Stücke mit bewunderungswürdiger Mühe ausgearbeitet, wodurch diese Capelle eine um so größere Merkwürdigkeit wird. — Hier befindet sich auch eine Bildsäule Au-

\*) Den gewöhnlichen Ueberzug für Fremde, um die Kleider nicht zu beschmutzen.

gust II., König von Polen, in Lebensgröße, aus einem Stücke schönen durchsichtigen Salzes gemeißelt. Sie wurde einst als besondere Merkwürdigkeit nach Warschau geschickt, allein wegen der durch Veränderung ungünstig auf sie einwirkenden Luft wieder zurückgesendet, und befindet sich noch jetzt in recht gutem Zustande.

Die Kammer Ertow, welche mit einem Tanzboden versehen ist, wo bey besonderen Feyerlichkeiten polnische Nationaltänze aufgeführt werden.

Die Stallungen für Pferde, welche die unten errichteten Rehräder treiben, und zu anderen Berrichtungen verwendet werden. Die Pferde werden gebunden, mittelst des Seiles durch den Schacht herunter gebracht, was mit großem Sträuben und Lärmen des Thieres verbunden ist.

Die Schmiede, der ich schon früher erwähnte, die an die Stellen der alten Dichter erinnert, in denen sie die Werkstätte Vulkans und seiner einaugigen Gesellen so mahlerisch geschildert.

Die Seilerwerkstätte, wo alte zerrissene und unbrauchbare Seile zerhackt, zerzupft und neuerdings zu Seilen und Stricken gedreht werden.

Das Schibiter Salz, in großen länglichen Blöcken ausgehauen, und durch Keile herausgetrieben, wird am meisten verarbeitet, theils in Form von unregelmäßigen Rhomboiden (Fermalsteine) ungefähr von 90 Pf. Gewicht (theils als runde längliche Stücke (Walwane) beyläufig von 350 Pf. Gewicht); die bey dem Verarbeiten abfallenden Stücke werden in noch kleinere zer schlagen, und in Fässer gepackt herausbefördert \*).

Eben so werden auch die anderen Gattungen Salz, das Krystallsalz ausgenommen, verarbeitet. Selten, aber dennoch geschieht es, daß man Stücke Salz mittelst des Pulvers sprengt.

Die Menge des jährlich erzeugten Salzes beträgt 6 bis 800,000 Ctr. \*\*). Die Anzahl der Bergleute beläuft sich fast auf 1000 \*\*\*). Ihre Arbeit dauert des Tags acht Stunden, und der Lohn für diese Arbeit heißt eine Schichte. Dabey entblößen sie gewöhnlich die obere Hälfte ihres Körpers, um durch ihre Kleider nicht gehindert zu werden, theils auch aus ökonomischer Rücksicht, obwohl, dem Zustande dieser Kleider nach zu urtheilen, diese Vorsichtsmaßregel ziemlich überflüssig zu seyn scheint; denn ihr Obergewand und meistens auch die übrige

Kleidung besteht aus bloßen Lumpen, welche niemals neu gewesen zu seyn scheinen, am wenigsten bey ihren jetzigen Besitzern, woran theils ihre Armuth, erzeugt durch die leider unter ihnen herrschende Branntweinsucht \*), Schuld ist, theils aber reißen sie selbst Löcher auf, um in dieser unbestimmten Anzahl außerordentlicher Säcke einiges Salz herauszubringen, was nicht gestattet wird, weshalb auch alle Bergleute beym Herausgehen aus den Gruben einzeln untersucht, und beym Vorfinden einer größeren Menge Salzes bestraft, auch ihres Dienstes sogleich entlassen werden.

Die Arbeit dieser Bergleute ist mit vielen Gefahren und Schwierigkeiten verbunden, weil sie oft in hohen Kammern 100 bis 150 Fuß über dem Boden (Soole), oder in engen Schluchten arbeiten müssen; Einsturz und verdorbene Luft machen dieselbe auch gefahrvoll. Jedoch ereignen sich selten Unglücksfälle, weil diese Gefahren größten Theils durch Klugheit und gute Anordnungen beseitigt werden.

Ueber die Entstehung dieses Steinsalzgebirges mag vielleicht folgende Meinung dienen: Die ganze weite Umgebung war in Zeiten, welche die Geschichte nicht kennt, in der Urzeit, ein Meer gewesen. Die specifisch schwereren Salztheile des Meerwassers setzten sich am Grunde an, und bildeten einen Niederschlag, hauptsächlich in Vertiefungen im Grunde selbst, weil das oben stets unruhige Meerwasser in denselben stille stand, und den Theilen vergönnte sich zu lagern. Diese Salztheile, verbunden mit anderen, als Magnesia und Gypstheilen, bildeten eine Rinde am Meeresgrunde. Zu dieser Zeit brannten hier Vulkane, erhitzten den Grund, und bildeten unterirdische Räume und Höhlen. Hier erzeugten sich Gase, welche, eingesperrt, von der Hitze gezwungen wurden sich auszudehnen, und daher den Grund erhoben, was nicht nur annehmbar ist, sondern notwendig geschehen mußte, da man nicht nur Spuren einst hier vorhanden gewesener Vulkane findet, sondern man sieht auch den Beweis davon in den Salzlagen, welche in ihrer Verflechtung anfangs steigen, dann aber tief sich einsenken. Auf dieser am Meeresgrunde angelegten Rinde bildete sich eine Kruste von Salz (das jetzt genannte Schibiter Salz), welche mit der Zeit höher anwuchs, und welche dann von den im Meerwasser befindlichen Unreinigkeiten, die sich nach und nach setzten und jetzt als Salzhon vorhanden sind, bedeckt wurde. Welch außerordentliche Revolution in der Erde es bewirkte, daß das Meerwasser sich zurückgezogen und der Meeresgrund nun Land geworden, läßt sich nicht bestim-

\*) Als vor einiger Zeit Se. kais. Hoheit der durchl. Sr. Erbherzog Franz Carl dieses Bergwerk besuchte, wurde gerade Salz in Fässer gepackt, und Se. kais. Hoheit, welcher ein Faß halb mit Salz gefüllt stehen sah, nahm einen Schlägel und versetzte mit demselben einige Stöße dem Salze, welches Faß sammt dem Schlägel zum Andenken des erlauchten Gastes in einer in Salz gehauenen Nische aufbewahrt wird.

\*\*\*) Im Jahre 1807 wurden 1.062,327 Str., im Jahre 1808, 1.208,976 Str., und im Jahre 1809, 1.700,000 Str. erzeugt.

\*\*\*\*) Im Jahre 1811 arbeiteten 1990 Leute bey diesem Bergwerke.

\*) Sollte die Staatsverwaltung nach den großen Beweisen, welche die Cholera über das Verderbliche des unmäßigen Branntweintrinkens geliefert, nicht ernstlich auf Mittel bedacht seyn, diesem immer mehr überhand nehmenden Uebel nach und nach zu steuern, um den Menschen zur Menschheit zurückzuführen?

men. Allein daß Vulkane einen größern Antheil an dieser Umgestaltung genommen, vielleicht sie auch allein bewirkt, ist nicht anwahrscheinlich. Sie verursachten, daß der Grund sich immer mehr erhob; die Hitze derselben kochte auch die vorhandenen Salztheile, diese krystallisirten sich, und bildeten das sogenannte Spisafalz. Die aus den Vulkanen herausgeworfene Asche mit Erde, Sand und Kohlen bedeckte die Spisafalte, und in dieser Halda erzeugten sich Klumpen von Grünfals; die Ueberbleibsel des Meeres, Triebfand, Schotter und rother Mergel bedeckten diese Lagen, und mit der Zeit nahm die gewöhnliche Dammerde den obersten Platz ein.

Auf diese Art läßt sich die Entstehung des Steinsalzes erklären, und die Erfahrung, daß man längs dem karpathischen Gebirgen häufig Steinsalz findet, hebt diese Meinung nicht auf; denn wenn die Gegend dahier unter Wasser war, so läßt es sich ja auch denken, daß das karpathische Gebirge die Küste dieser See oder eine hervorragende Insel in derselben gewesen ist. Auf ehemals hier vorhandene Vulkane deuten Basalt, Schwefel, Gyps hin; auch fand ich hier\*) einen Berg, ähnlich einem abgestuften Kegel, der eine kraterähnliche Vertiefung hat.

Ungefähr 4 Meilen östlich von Wieliczka, in der Kreisstadt Bochnia ist ebenfalls ein Salzbergwerk, welches zwar schöneres und reineres Salz liefert, aber minder reichhaltig und nicht so regelmäßig gebaut ist.

Die Entdeckung dieser Bergwerke sollen nach einigen Schriftstellern\*\*) um die Jahre 1251 bis 1253 geschehen seyn. Sie berichten nämlich, daß die fromme Königin Kunigunde, da zu ihrer Zeit das Land einen großen Mangel an diesem so unentbehrlichen Gewürze, dem Salze, litt, zum Himmel um dieses Geschenk gesiebt, ihre Bitte erhört, und das hiesige Salzlager auf eine fast wunderbare Weise entdeckt worden.

Allein mir dünkt, die Angaben dieser Schriftsteller machen zusammen nur Eine aus; denn wie ich Ursache zu glauben habe, schöpften sie nur aus einer Quelle, welche unwichtig\*\*\*) war. Denn bey Gründung des Cisterzienser-Klosters zu Sulejow †) verließ der Herzog Kazimir von Sandomirz diesem Convente jährlich eine gewisse Quantität Salz aus den Bergwerken bey Cracau, welches eine Urkunde, die in dem Kloster aufbewahrt wird, beweiset. Noch früher, zu Anfange des zwölften Jahrhunderts unter Dolefslaw mit dem krummen Maul (schiefen Munde), war Wieliczka schon bekannt, unter

dem Nahmen magnum sal, zum Unterschiede von Bochnia als dem kleineren Bergwerke, und Dolefslaw verließ den Benedictinern in Liniet ad magnum sal quatuor targovao et quatuor tabernae, welches Privilegium Leszek der Schwarze im Jahre 1288 bestätigte.

Die Sage von Entdeckung dieser Bergwerke durch die Königin Kunigunde mag in so fern wahr seyn, als sie dieselben wiederherstellen ließ, indem die Einfälle der Tataren im J. 1241 und 1260, welche das Land verheerten, auch die Arbeit in den Bergwerken unterbrachen.

Das Jahr der Entdeckung findet man jedoch nirgends angemerkt, vielleicht weil dasselbe, nach den vorigen Angaben, wenigstens in das zehnte Jahrhundert versetzt werden muß, zu dieser Zeit aber das Schreiben im Norden noch wenig bekannt war, oder die häufigen Kriegerunruhen vertilgten die Nachrichten davon, welche vielleicht irgend ein Mönch aufgezeichnet hatte.

Nicht unmerklich dürfte auch eine Chronik der Begebenheiten und des Emporkommens zu dem blühenden Zustande, in welchem sich die Salzbergwerke zu Wieliczka und Bochnia jetzt befinden, seyn, allein mir ist leider sehr wenig davon bekannt. Außer einem Brande, welcher im Innern des Bergwerkes ausgebrochen ist, und beynähe ein Jahr lang gedauert haben soll, mehreren Verschüttungen und Wassereindrängen, kann ich weiter nichts anführen, als daß dasselbe im Jahre 1772 von Polen an Oesterreich mit dem Königreiche Galizien und Lodomerien abgetreten worden ist. Ich benütze diese Veranlassung zugleich, um einige unrichtige Angaben über diese Bergwerke, die ich theils gelesen, theils gehört, ja die sogar von einigen Schriftstellern in ihre geographischen Werke aufgenommen worden, zu bemerken: Was von volkreichen Ebenen, einer unterirdischen Stadt, von Umgebungen, Heerstraßen, Gassen und Fuhrwerken gesprochen und geschrieben ward, sind Sagen, die vom Unverstande und der Leichtgläubigkeit mit gleicher Begierde erzählt und angehört werden. Eben so die Erzählungen, daß sich daselbst ein unterirdisches Dorf befinde, mit Hütten, in welchen Familien wohnen; daß in Capellen täglich von Priestern Gottesdienst gehalten werde, daß die unten aufgefundenen Conchylien in freyer Luft zerfallen. Solche Gerüchte gehören in das Cabinet der Feenmärchen und der Erzählungen im Geiste von Tausend und Einer Nacht, nicht aber in Schriften, die zu Belehrung der Jugend geschrieben sind. — Möge recht bald ein umfassendes Werk erscheinen, wie ihn ein Gegenstand erheischt, den man als eines der größten Naturwunder und der herrlichsten Denkmahle des menschlichen Geistes angestaunt hat.

\*) Von Sinna Woda, eine halbe Stunde von Wieliczka.

\*\*) Cromerus in: De origine et rebus gestis Polonoarum 1489. C. IX. p. 154. Dlugoſius in: Historia Poloniae A. 1711. Lib. VII. p. 719. Frid. Canterbachino, Marcin Frankowicz etc. etc.

\*\*\*) Kraſicki sagt an einem Orte von den alten polnischen Schriftstellern: . . . 109 der Eine, sagen Alle nach der Reihe.

†) Im Jahre 1176.

## Geschichtliche Miscellen.

## Warum stiftete Joseph II. keine Akademie in Wien?

Es fehlte unter seiner Regierung Oesterreich gewiß nicht an hochgebildeten Männern in jedem Zweige der Wissenschaften, um einen literarischen Verein zu bilden, welcher, der Stolz des Vaterlandes, die Aufmerksamkeit von Europa auf sich gezogen hätte. Sonnenfels, Martini, Keß u. s. w. hatten sich in der Gesetzgebungskunde, de Haen, Stoll, Quarin, Störk in der Arzeneykunst, Born, Jaquin, Jordan, Herbert, Pell, Gäßmann in den Naturwissenschaften als ausgezeichnete Talente erprobt. Eshel hatte eine Wissenschaft ausgebildet, die, obgleich in Oesterreich mit Vorliebe gepflegt, bis auf ihn doch nur in ihrer Kindheit geblieben; Rauch besaß sich mit Eifer des Studiums der vaterländischen Geschichte, und Denis war als Bibliograph, Alringer als Dichter ausgezeichnet; ohne die vielen gelehrten Männer zu zählen, die in den Ländern der österreichischen Monarchie zerstreut, einen ehrenvollen Namen in der gelehrten Welt sich erworben. Der lebhafteste Geist des Monarchen, der seine Achtung für Wissenschaften wiederholt ausgesprochen, ließ ferner erwarten, daß er in die Fußstapfen seines Ahnherrn Maximilians I. treten, und das verwirklichen werde, was den Bemühungen Eugens unter Carl VI. mißlungen war. Die schlummernde Idee wurde während seiner ersten Reise nach Rußland lebhaft in ihm geweckt. Um ihren erhabenen Gast auf jede seinem Geiste entsprechende Weise zu unterhalten, veranstaltete die Kaiserin eine Sitzung der Petersburger Akademie, und die bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden waren berechnet, Rußlands Verwaltung und dessen gegenwärtige Lage von der glänzendsten Seite darzustellen, und dadurch zugleich die Wichtigkeit einer Akademie für jeden Staat einem wißbegierigen Fürsten recht anschaulich zu machen. Joseph's Scharfblick entgingen auch die Vortheile nicht, welche jede Staatsverwaltung aus einem solchen Vereine der Gelehrten ziehen könne; es fiel ihm auf, daß selbst viele kleine Staaten in Deutschland Akademien besaßen, während er als Kaiser und als Monarch so großer Länder auf keine hinweisen könne. Er erinnerte sich, daß bereits seiner erhabenen Mutter von mehreren höchst achtungswürdigen Gelehrten der Plan zur Gründung eines solchen gelehrten Vereins in Wien vorgelegt worden, indem sie zur Bestreitung der damit verknüpften Kosten, nach dem Beispiele der Berliner Akademie, um den Selbstverlag der Kalender gebethen, die ohnehin von einigen Mitgliedern der Hochschule verfertigt würden. Ein Donnerschlag für den Eigennutz eines Wiener Nachdruckers, der sie bis dahin allein verlegte, und daher all sein heuchlerisches Frömmeln aufbohr, um den wohlthätigen Plan scheitern zu machen, was ihm zuletzt auch gelang. Joseph trat daher seine Rückreise mit dem festen Entschluß an, auch in Wien eine Akademie zu stiften, die an Berühmtheit der Petersburger nicht weichen sollte. Gleich nach seiner Ankunft ließ er den Freyherrn van Swieten, Präses der Studien- Hofcommission, zu sich kommen, und theilte ihm seine Absicht mit. Im gemessenen Tone erwiderte dieser: Euer Majestät dürfen an die Gründung einer Akademie so lange nicht denken,

als die Organisation einer guten Normalschule und die Verfassung einer geeigneten Sprachlehre noch nicht vollendet ist. Diese Antwort fiel Joseph sehr aufs Herz; sie zeigte ihm die niedere Stufe der Bildung, auf der sein Volk nach dem eigenen Beständnisse desjenigen Mannes noch stehe, dem er gerade sein ganzes Vertrauen in Hinsicht aller wissenschaftlichen Anstalten geschenkt, und so unterblieb auch diesmal wieder ein großer Plan des wohlwollenden Kaisers.

Bei aller Achtung, die wir für Swietens Kenntnisse und sein wohlthätiges Wirken auf die Bildung des österreichischen Volkes hegen, glauben wir doch, daß Carl IV. und sein Schwiegersohn Herzog Rudolph IV. die große Angelegenheit ihrer Völker aus einem richtigern Gesichtspuncte aufgefaßt, indem sie in ihren Staaten Hochschulen gegründet und genau erkannt, daß die wohlthätigen Wirkungen von diesen aus auf die ganze Nation sich verbreiten. Der Pedantismus des Freyherrn van Swieten hat daher dem österreichischen Volke einen bösen Streich gespielt, indem er vergaß, daß er gerade durch Gründung einer Akademie schneller und sicherer zu seinem Ziele gelangt wäre, als er es auf dem methodischen Wege, den er eingeschlagen, jemahls erreichen konnte.

R.

## B r i e f e

des Prinzen Eugen von Savoyen an den Grafen  
Guido von Stahrenberg.

(Fortsetzung.)

Hoch- und wohlgeborner Graf u. c.

Was mir über die jüngst wider die bayrn. bey Donaumerth Erhaltene herrliche Victori weithers für Eine interimis relation zuethomben, lege Euer Excellenz zu dero beliebigen nachricht hieben, und sobaldt aber als die mehrere particularien, oder die haubt relation Einlauffet, vberschickte dieselbe durch Einen eigenen Courier, wie Ich Euer Excellenz jüngst hin schon gemeldet habe.

So zeigt Euer Excellenz mit weniger beygehendes Foglietto was hier passieret, und mir ferners von Basern beeden Armeen an der Donau Eingeloffen ist. Wie aber Euer Excellenz darauß Erschen, daß der Feindt völlig den Rhein passieret, als bin Ich auch dergestalt occupiert, daß Ich Euer Excellenz an heunth. aigehendig nit bedienen kan, Eye verübten mir es solchem nach nit, sondern versichern sich, daß Ich zu dero Diensten so Ergeben bin, also Unveränderlich Ich Ersterbe  
Euer Excellenz.

Schuldiger Dr. Eugenio von Savoy.

Rastatt den 7. July 1704 in aller Eil.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

3.

Sonnabend den 7. Januar

1832.

Januar.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
7. Sonnabend.	1806. Im Kloster St. Maria della Scala zu Rom stirbt Fra Paolino a Santo Bartolomeo, Carmelit, berühmt als Sprachforscher und Missionär, durch seine Reisen nach Ostindien und seine Werke voll tiefer Forschungen über dieses Land. Es war der Sohn eines croatischen Bauers, Namens Johann Philipp Beszdia, geboren zu Hof an der Veltha in Nieder-Oesterreich den 25. April 1748. (S. Archiv für Geschichte u. s. w. 1829, Nr. 8 und 9, wo seine österreichische Abkunft erwiesen wird).	Der Himmel. 7. Bedeck. 70 des Wassermanns Eintritt 7 U. 12 M. Austritt 8 U. 17 M. Abg. Mercur Culmin. 0 U. 37 M. Ab., Declin. 19° 17' S. Venus Culminat. 8 U. 50 M. Morg. Declinat. 17° 22' S. 9. Venus größte nördl. Breite. (Von der Sonne gesehen, scheint dieser Planet am meisten von der Ekliptik abzustehen).
8. Sonntag.	1829. Auf der Heimreise von Wien nach Prag stirbt zu Brünn, Joseph Dobrowsky, geboren zu Zemet in Ungern 1754; er trat in der Folge in den Jesuiten-Orden, und beschäftigte sich seit dessen Aufhebung vorzugsweise mit dem Studium der Geschichte und der Sprache der slavischen Völker. Unter Joseph II. wurde er anfangs Subrector, dann Rector des Generalseminariums zu Olmütz, und es bleibt zweifelhaft, ob er sich höhere Verdienste um die Bildung des Clerus, oder um die vaterländische Geschichte erworben, über die er in vielen Stellen durch seine gründlichen Forschungen Licht verbreitet, wo zuvor nur tiefe Finsterniß geherrscht. Sein letztes literarisches Werk war eine Sprachlehre der slavischen Mundarten, die er mit seinem Freunde Kopitar, Custos an der k. k. Hofbibliothek zu Wien, gemeinschaftlich ausgearbeitet.	Bild des Winters. Da der Januar in unserer Zone gewöhnlich der kälteste Monat im Jahre ist, so liefert er auch reichlichen Stoff zu einem treuen Gemälde des Winters. Die stärksten Fröste treten jetzt ein, die Erde ist felsenhart, und mit Schnee bedeckt, unter der die
9. Montag.	1356. Kaiser Carl IV. macht auf dem Nürnberger Reichstage die ersten 23 Capitel der goldenen Bulle im grundherrlichen Hause am Ponersberg bekannt. Das ausschließende Wahlrecht wird sieben Churfürsten übertragen, die Churfürsten von der Pfalz und von Sachsen als Reichvicare ernannt. Zu Frankfurt soll die Wahl, zu Aachen die Krönung geschehen, zu Nürnberg der erste Reichstag jedes neuen Königs gehalten werden. (S. Archiv für Geschichte u. s. w. vom 25. December 1831.)	

Hoffnung des Landmanns für die nächste Ernte ruhet. Reißende Ströme sind jetzt erstarrt, und schwer beladene Frachtwägen fahren über die Eisdecken hinweg. Der Wald steht entlaubt und nur der Nadelholzer dunkles Grün erinnert an freundlichere Monde. Doch auch die starre Winterlandschaft hat ihre eigentliche Schönheit. Herzzerhebend ist an heltern Morgen der Aufgang der Sonne, wenn sie durch die dichten Dünste hervorleuchtet. Ein Bild der Wahrheit! Sanfte, wehmüthige Gefühle erwecket sie beim Untergang, wenn ihre letzten Strahlen durch das Gebüsch des Waldes brechen, und die bereiften Aeste und Zweige röthen. Ein Bild voll tröstender Hoffnungen!

9. Mars Culmin. 9 U. 35 M. Morg. Declinat. 22° 31' S.	Saturn Culmin. 3 U. 57 M. Morg. Declinat. 7° 46' N.
Jupiter » 2 U. 34 M. Abends. » 15 37 S.	Uranus » 1 U. 49 M. Abends. » 17 31 S.

## Der Kaiser und der Ritter.

1830.

Im Thronsaal saß der Kaiser in heller Fürstentracht,  
Wie um den Mond die Sterne viel Herrn in lichter Pracht.  
Des goldnen Bließes Ritter im Purpursammet ganz,  
Und rings von Edelsteinen ein Regenbogenglanz.

Im edle Rahmen spricht der Wapenherold aus;  
Im Fürstenthone treten gleich aus dem Chor heraus;  
Die neigen sich mit Ehrfurcht dem kaiserlichen Dhm,  
Der sitzt so hehr und mild wie ein Heil'genbild im Dom.

Er winkt, die Prinzen beugen am Throne gleich ihr Knie,  
Dreymahl mit goldnem Schwerte berührt er Beide sie.  
Und als des Bließes Ritter sehn Beide wieder auf,  
Hängt ihnen um die Kette und küßt sie herzlich drauf.

Dann nah'n dem hellen Throne noch viele andre Herrn,  
An Habsburgs Himmel Jeder ein strahlenreicher Stern.  
Nicht Einer war, des' Ahnherr nicht einst im Kampfe stand,  
Wenns Freiheit galt und Herrscher, wenn's galt das Vaterland!

Nicht einer dessen Ahnherr nicht einst bewährt im Rath,  
Nicht Einer, der nicht selber bewährt durch hohe That.  
Und Keiser dessen Stamm nicht ein halb Jahrtausend blüht,  
Der fromm nicht ist, gewaltig und bieder im Gemüth.

Und fast der Letzte naht ein hoher, Kühner Held,  
Der hielte wohl im Sinken mit seinem Schwert' die Welt!  
Er schreitet langsam vorwärts, verneigt das Angesicht;  
Die Knie will er beugen, die Knie beugt er nicht: —

»Verzeiht, mein Herr und Kaiser, wenn sich das Knie nicht beugt,  
Wie demuthvoll im Innern mein Sinn sich Eurem beugt.  
Es galt einmahl recht tüchtig in einer heißen Schlacht,  
Galt eu'r Heil, Herr Kaiser! hab' nicht auf mich gedacht!«

Es ist der gute Habsburg in tiefster Brust bewegt,  
Wie der so frey und bieder es ausspricht, wie er's hegt.  
»Wer so, wie Ihr, im Kampfe dem Tod' ins Aug' gesehn,  
Der darf vor seinem Kaiser und Herrn auch aufrecht stehn!«

Und hängt mit diesen Worten die gold'ne Kett' ihm um,  
Und tief gerührt sind Alle im weiten Kreis herum.  
Drauf küßt er ihn recht innig, den lieben, tapfern Herrn!  
Und Alle, die es sahen, sah'n es vom Herzen gern.

Von dem ich dieß berichte, der ist der Richtenstein.  
Die ihr dieß hört und leset, schließt's in die Brust nicht ein,  
Erzählt es weiter, daß es der Nachwelt kundig sey,  
Wie mild die Herrscher waren, die Feldherren stark und treu.

Ludwig August Franzl.

### Gefangennehmung des Andreas Edlen von Hofser, und seine letzten Tage.

Von seinem Leidensgefährten erzählt.

Non sibi, sed patriae.

W o r t.

Die Theilnahme, welche ganz Europa diesem denkwürdigen Manne geschenkt, verbürgt der Redaction des Archivs von Seite ihrer Leser die wohlwollende Aufnahme dieser einfachen Erzählung um so mehr, als auch ihnen bekannt ist, welche

großen Glauben das Werk: Geschichte des Andreas Hofser im Kriege von 1809 (Leipzig und Altenburg bey Brockhaus 1812) verdiene. Der Verfasser schrieb es, um sich ein Denkmal seines Ruhmes zu setzen, nebstbey aber sich an jedem seiner verstorbenen Gegner zu rächen, und sie noch im Grabe durch Angabe von Unwahrheiten zu beschimpfen, da sie diese Anklagen nicht mehr nach Würde zu beantworten, und die Wahrheit zu enthüllen im Stande waren. — So wird die Geschichte von Historiographen in unsern Tagen geschrieben!

»Als ich vor ihm gelassen wurde, erschrock ich, einen so bärtigen und ehrwürdigen Mann zu sehen; ich bath ihn um einen Reisepaß, und er sagte zu mir, als einige um ihn herum anwesende Priester meine Zeugnisse gelesen hatten, er könne mir, da die Gränzen Tyrols mit feindlichen Truppen besetzt seyen, keinen Paß, um in mein Vaterland zurückzukehren, gegenwärtig ausfertigen; ich sollte, da man für die gerechte Sache und für den guten Kaiser von Oesterreich streite, und ich ein Oesterreicher sey, mit ihnen ausziehen und für das Vaterland kämpfen. Ich willigte gern ein, wurde der zweyten Passyerer Compagnie einverleibt, erhielt Gewehr und Munition, und wir rückten am folgenden Morgen über den Jansenberg gegen Gasteig. Hier wurde Halt gemacht, und der Feind erwartet; den andern Tag darauf Nachmittags gingen die Baiern von Tuins herüber an mit Haubitzen und kleinem Gewehrfeuer uns zu begrüßen. Mit andbrechender Abenddämmerung hörte das Plänkeln auf, man verstärkte alle Piquete, sandte wiederholt Patrouillen aus, und bereitete sich zum Kampfe auf den künftigen Morgen vor.

Kaum fing es zu grauen an, als die Baiern uns von Tuins her mit Kartätschen und Haubitzengranaten begrüßten. Sie liefen Sturm auf den Gasteiger Wald; allein wenige Schüsse von unserer Seite zwangen sie zum Rückzuge, und das ganze Gefecht dauerte nur bis acht Uhr Morgens. Die Baiern boten uns dann durch einen Parlamentär Waffenstillstand an. Der Sandwirth nahm ihn wegen Mangel an Truppen und Munition willig an; so verstrichen zwey Tage. Vom 12. bis 13. August zogen die Baiern um Mitternacht vom Sterzinger Moos ab, von uns nach Innsbruck verfolgt, wo am 15. August das Treffen am Berge Isel vorfiel, und die Baiern wieder aus Tyrol verdrängt wurden. Hofser, der während dieser Zeit sein Adelsdiplom erhalten, beförderte mich zum Oberjäger bey der zweyten Passyerer Compagnie, und stellte mich in seiner Kanzley an, wo ich bis zum 23. September verblieb, und dann als Adjutant zum Gränz-Commando im Achenthal verwendet wurde. Mein Gränz-Com-

mandant hieß Balthasar Blesbacher, ein rechtlicher, biederer Mann, von heißer Vaterlandsliebe befeelt, nur hatte er geringe Kenntnisse im Lesen und Schreiben; ich war daher mit der Werpflegung unserer dort aus zwölf Compagnien bestehenden Truppen, die aus den nächsten Gerichten ihre Lebensmittel bezogen, mit Untersuchung der Vorposten, und Ausfendung von Streifparteyen, an deren Spitze ich mich meistens selbst stellte, und mit den minder bedeutenden Obliegenheiten meines Dienstes sehr beschäftigt.

Auf diesem Posten blieb ich bis gegen Ende October, als die Baiern wieder in Tyrol eindrangen; das Gränz-Commando wurde aufgelöst, und wir zogen uns durch Innsbruck, auf den Berg Isel zurück. Am 1. November, nach abgehaltener Feldmesse, fingen die Baiern an, uns aus allen ihren bey sich habenden Feuerschlünden zu beschießen; die Kanonade dauerte nicht lange, und gegen Mittag zogen wir uns zurück, indem wir ihnen auch einige Kanonen überließen; ich wurde verwundet, jedoch von einem Bauernarzte glücklich und schnell geheilt. Der Rückzug ging bis nach Sterzing. Hofer, unterrichtet, daß in Oesterreich der Krieg beendet sey, nahm einen freundschaftlichen rührenden Abschied von seinen Kampfgefährten, und kehrte mit wenigen seiner Passeyrer in seine Heimath zurück. Damahls gab er jeden Gedanken auf, zur Vertheidigung seines Vaterlandes abermahl seine Kugelbüchse zu ergreifen, sondern war bloß bedacht, sich mit seiner Familie bis zu einem günstigeren Augenblicke in ein entlegenes Thal zu flüchten. Redlich und uneigennützig waren seine frommen Wünsche, welche nur jener Landesvertheidiger in seinem Busen hegt, der im Kriege für Fürst und Vaterland zu kämpfen, und zur Zeit des Friedens das Vorbild eines treuen Vaters, eines zärtlichen Waters und eines braven Bürgers gewährt. Ich begleitete ihn bis zu dem Hause des hohen Jausengebirges, und am Scheidewege, wo ein Steig über das Penserjoch, der andere aber über den Jausen führt, nahm ich Abschied von diesem edlen Manne, dankte ihm für alles Gute, und empfahl mich seiner fernern Güte. „Lieber Cajetan“, sprach er, „ich war mit dir zufrieden, kann ich dir helfen, sprich bey mir zu, und denke stets auf Gott, so wirst du glücklich seyn.“ So sprach dieser edle, wahre vaterländische Held, und unter den unvergesslichen Worten „behalte dich Gott, Döniger“ mir die Hände drückend, schieden wir. Thränen der Dankbarkeit rollten über meine Wangen. Nun blieb ich mir allein überlassen; ich bestieg das Penserjoch, und kam, obwohl es mit tiefem Schnee bedeckt war, glücklich in Pensa an; jenseits des Joches fand ich einen Bauer, der bey einer im Aghenthale gestandenen Penser Compagnie als Oberlieutenant gedient, und wurde bey ihm gut aufgenommen. Nach einigen Tagen erfuhren wir, daß neue Feindseligkeiten bey

Bogen und Meran begonnen haben; man sagte mir, daß man sich wundere, daß kein Aufruf an die Penser und Gornthaler erscheine, sie würden auch noch ihre letzten Streitkräfte zum Wohl des Vaterlandes aufbieten. Ich verließ dieses edle, ruhige Thal, und gelangte zu Saltaus im Passeyrer Thale zu Hofer. Unweit davon fiel ein Gefecht vor, der Feind wurde bis nach Bogen zurückgetrieben, worauf unsere Leute wieder zurückkehrten, Hofer und ich thaten dasselbe um die nöthigen Vorbereitungen zu unserer Flucht zu treffen. Kaum eine Nacht war uns gegönnt, um in Hofer's Hause der Ruhe zu genießen, denn schon am anderen Tag gegen eilf Uhr sahen wir abermal Franzosen über den Jausenberg herabziehen. Man suchte zu retten, was fortzubringen war; doch wohin? Die Zeit war zu kurz, um auf Umwegen diesen Zweck zu erreichen, und zuletzt sahen wir uns bloß auf die Selbstrettung beschränkt. Hofer nebst Gattinn, Kindern und einigen wenigen Flüchtigen zog sich hinaus in die sogenannte Kellerlahne. Hier harrten wir auf Nachrichten, wie sich die Franzosen benehmen würden, vielleicht daß sie nur durch das Passeyrerthal zögen, ohne Jemand zu beleidigen. Allein da der aus 200 Mann bestehende Rest der Landesvertheidiger die anrückenden Franzosen angriff, ihnen die zwey Lastthiere, welche die Munition trugen, wegnahm, so stellten sich diese im Gottesacker zu St. Leonhard auf, besetzten zugleich das sogenannte Richterhaus, und wehrten sich in ihrer Stellung nach Kräften. Allein da Hofer bereits den in Oesterreich bekannt gemachten Aufruf erhalten, so war er allein darauf bedacht, nur sich und seine Familie zu retten, und jede mögliche Feindseligkeit zu vermeiden. Allein am zweyten Abend, als Hofer und ich uns allein im Zimmer befanden, trat ein gewisser Bauer mit geladenem Stutzen herein und sprach: „Nun, wie ist es Andern? was thun wir mir den Franzosen? Willst du mit uns halten oder nicht? Wenn du nichts thun willst, so wisse, daß mein Stutzen so gut für dich als für einen Franzmann geladen ist. Angefangen hast du es, nun mache es auch aus!“ Hofer erklärte ihm, daß man nach dem Beispiele Oesterreichs, wo der Friede schon längst bekannt gemacht sey, auch hierlands sich friedlich betragen, und die Franzosen frey und ungehindert ziehen lassen sollte. Der Bauer wiederholte darauf, jedoch mit erhöhter Stimme, seine Drohung, und Hofer wandte sich dann zu mir: „Gehe Döniger, mache einen Aufruf!“ Dieß Geschäft war sogleich abgethan, und der Bauer nahm den Aufruf mit sich, und verkündigte ihn. Das Volk eilte am folgenden Morgen von den nahen Umgebungen zusammen, und verfolgte den Feind; dieser hatte sich aber vortheilhaft aufgestellt, und verwundete viele unserer Leute.

Anton Wild, welcher im Jahre 1809 zu Innsbruck die

Aufsicht über Hofers Stall geführt, erinnerte sich einer zu Meran versteckten Kanone; er both sich an dieselbe zu holen, und damit den Feind zur schnellen Uebergabe zu nöthigen. Hofers genehmigte seinen Vorschlag, und Anton Wild eilte nun mit 2 Pferden nach Meran, und brachte den Dreppfänder, jedoch mit vielen Beschwerden, denn der Weg über die Kellerlahne war beynahe unfahrbar.

Er wurde vor dem Hause des Sandwirths abgeproßt, und da kein kunstgerechter Artillerist vorhanden war, so bediente Wild ganz allein diese Kanone und zwar mit einem so guten Erfolge, daß schon auf den zweyten Schuß der Feind sich ergab, obgleich er gegen 1200 Mann stark war \*). Die Gefangenen wurden nun rein ausgeplündert, ja selbst ihrer Kleidungsstücke beraubt, um aus dem Ertrage der Beute das von den Franzosen abgebrannte Richterhaus wieder aufzubauen. In demselben hatte eben der Bauer, der Hofers zur Theilnahme dieser Unternehmung gezwungen, allein acht Franzosen getödtet. Am andern Morgen eilte man die Gefangenen abzuführen; aber wohin? In Hofers erwachte wohl der glückliche Gedanke, durch ihre Freylassung einen vortheilhaften Vertrag mit dem Feinde zur Beruhigung des Landes abzuschließen; allein er wagte es nicht, ihn der Menge vorzutragen, aus Furcht, von den aufgereizten Gemüthern als Verräther des Vaterlandes behandelt zu werden. Diese Verblendung raubte auch den Insurgenten sehr schnell jeden Vortheil, den sie aus ihrem Siege hätten ziehen können. Man gedachte anfangs die Gefangenen nach dem Engadein (!) abzuführen, aber schon zu Meran hielten es ihre Begleiter für zweckmäßig, sie insgesammt frey zu lassen.

Noch an demselben Tage Nachmittags sah man neue Scharen Franzosen über den Tauferberg herabsteigen. Ihr Anblick verursachte eine hohe Bestürzung unter den Insurgenten; und bald darauf auch ihre allgemeine Flucht; jeder nahm mit, was er zu tragen vermochte. Wild und Stephan Brunner, ein Färbergeseß aus Sterzing, entflohen mit der Kanone, und vergruben sie in Eise; Hofers mit seiner Familie

\*) Ob Mangel an Munition, oder, in Erinnerung früherer Niederlagen, panischer Schrecken die Franzosen bestimmte, sich zu ergeben, hätte genau angegeben werden sollen.

Ann. d. Red.

und von mir begleitet, eilte der Kellerlahne zu. Bald brach die Nacht herein, und wir sahen St. Leonhard durch das französische Lager, welches sich bis zum Hause des Sandwirths erstreckte, stark beleuchtet. Hofers zweifelte jedoch, ob alle diese Wachtfeuer von den Franzosen allein herrührten, ob nicht auch einige Landesvertheidiger ihre Stellung in der Nähe genommen. Ich konnte seiner Vermuthung nicht beypflichten; denn bey unserm Abzuge war keiner der Unsrigen mehr zu sehen, keiner war zum Schutze ihres alten Commandanten und gefolgt, sondern wir blieben allein in unserer Bauernhütte unserm Schicksal überlassen. Um jedoch zur Gewißheit zu gelangen, machte ich Hofers den Vorschlag, ganz allein zu recognosciren; er billigte zwar mein Vorhaben, erinnerte mich jedoch, dieß mit der möglichsten Behutsamkeit zu thun.

Ein schwarzes Pferd wurde gefattelt, die Hufe desselben mit Lumpen umwunden, um den Hufschlag nicht so leicht zu hören, und so ritt ich bewaffnet gegen St. Martinsdorf hin; einige zerstreute Landesvertheidiger, die mir begegneten, erkannten mich, und widerriethen mir, als sie mein Vorhaben erfuhren, hineinzureiten. Durch den rauhen Weg hatte auch mein Pferd die um seine Hufe gewundenen Lumpen verloren. Nichtsdestoweniger ritt ich weiter, und kam glücklich über die erste Brücke; als ich mich aber der zweyten näherte, welche damals etwa einen halben Wüchsen schuß vom Hause des Sandwirths entfernt war, nahm ich der dort stehende Vorposten gewahr, rief mir dreymahl das qui vive zu, und feuerte ab, als er keine Antwort erhielt. Auch ich erwiederte diesen Gruß aus Hofers Pistole, und sprengte darauf gegen die Kellerlahne zurück, um Hofers den Bericht abzustatten. Dieser wurde nachdenkend und traurig. „Nun, lieber Cajetan!“ sprach er in einer Weile zu mir, „stehst du meine Freunde? Keiner kommt mehr um mich zu besuchen, und ich sehe mich auch von denen verlassen, die ich zu meinen Besten gezählt. Du allein verlässest mich nicht.“ „Wir wollen uns nie verlassen“, erwiederte ich ihm, „schenken Sie mir Ihre fernere Freundschaft und Liebe, und ich bin bereit alles mit Ihnen zu ertragen.“ Wir drückten einander die Hände zum Zeichen des festen Bundes, und begaben uns bald darauf zur Ruhe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige fehlende Wörter in Nr. 157 des vorigen Jahres Seite 622, von der 11. Zeile der ersten Spalte an, machen den Satz unverständlich; wir geben daher den ganzen Text: ... daß die Erneuerung jenes gelehrten Vereins, erweitert nach den Bedürfnissen der Zeit und den Fortschritten der Wissenschaften, mit besonderer Rücksicht auf die Stufen der Cultur, auf welchen bereits die benachbarten Völker gestanden, ungeachtet aller Bemühungen Eugens und Leibnizens Willfährigkeit — welcher ein Bund von zwey mächtigen Genien! — einen Plan für eine Akademie zu Wien zu entwerfen, die jedoch ganz Deutschland umfassen sollte. . .



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

4.

Dinstag den 10. Januar

1832.

Januar.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
10.	Dinstag.	1651. Papst Innocenz X. erklärt den westphälischen Frieden für gottlos und ungültig, nachdem er sich zu Wien und zu Madrid glücklicher Weise vergeblich bemüht, einen Bruch desselben zu bewirken. — Innocenz hatte die verwüsteten Fluren von Deutschland nicht gesehen, den Jammer der Völker und ihr heißes Gebeth um Frieden nicht gehört.	Der Himmel. 10. Der Mond geht durch den Aequator.
11.	Mittwoch.	1158. Nachdem Kaiser Friedrich I. auf dem Reichstage zu Regensburg vor den versammelten deutschen Fürsten den Herzog von Böhmen, Wladislaw, wegen seiner Verdienste um das deutsche Reich, auf das Feyerlichste zum König erklärt, setzt er ihm in der Reichsversammlung mit eigener Hand die Königskrone auf. — Die böhmischen Großen waren mit diesem neuen Range ihres Fürsten nicht zufrieden, weil sie von dem Zuge nach Mailand entbunden zu seyn wünschten. Als aber Wladislaw erklärte: »Er werde diejenigen nicht zwingen, ins Feld zu rücken, die bey ihren Weibern zu Hause bleiben wollten«; eilten sogleich so Viele zu seinen Fahnen, daß er Manche zurückweisen mußte.	11. Untere Conjunction d. Mercuri mit der Sonne um 4 U. 34 M. Morgens.  Erstes Mondviertel um 2 U. 4 M. Morgens.

## Gefangennehmung des Andreas Edlen von Hofer, und seine letzten Tage.

Von seinem Leidensgefährten erzählt.

(Fortsetzung.)

Kein erquickender Schlummer fand sich bey uns ein; wohl aber quälte uns das bange Gefühl, ob nicht ein Verräther dem nahe gelagerten Feinde eben jetzt unsern Aufenthalt entdeckte; allein die Nacht verstrich ruhig. Aber schon mit dem ersten Grauen des Morgens befahl Hofer der Gattinn und den Kindern, aufzustehen und sich nach Prandach, einem am Gebirge gelegenen Dorfe, zu begeben. Mit dem Anbruche des Tages gingen auch wir hinauf, und sahen da die Franzosen abziehen. Man konnte sie leicht zählen, weil sie wegen des hohen Schnees und schlechten Weges nicht neben einander, sondern einer nach dem andern, gehen konnten; so zählten wir bey viertausend Mann. Einige Tage verweilten wir zu Prandach beym Pfandler; so hieß der redliche Bauer, der uns versorgte und des Nachts für uns wachte, auf daß wir nicht in die Hände der Feinde fielen.

Eines Abends kamen unvoermuthet zwey Capuziner aus Meran bey uns an; sie waren vom General Saraguay d'Hilliers abgesandt, um Hofer aufzufordern, eine schriftliche Erklärung auszustellen, daß er die Franzosen nicht mehr beun-

ruhigen wolle. Es bedurfte von Seite der Abgesandten gar keiner Beredsamkeit, um den Zweck ihrer Sendung zu erreichen; denn Hofer, sobald er deren Ursache vernommen, befahl mir sogleich, diese Erklärung zu schreiben, was ich auch unverweilt that<sup>\*)</sup>. Allein, von Mißtrauen gequält, begaben wir uns am andern Morgen, von Pfandler und Anton Wild begleitet, den 2. December in die Pfandler-Mahderhütte in der Gebirgsgegend Drachwald, wo schon hoher Schnee lag. Hofer's Gattinn aber, Anna Laburner, begab sich mit ihren fünf Kindern tief in das Passferthal, am sogenannten Schneeburg. Unser Geräthe, das wir in der Hütte fanden, bestand aus einem Viehtroge und aus Strenen, oben auf dem Boden war Heu; zum größten Schrecken fanden wir auch zwölf Feuergewehre, worunter fünf scharf geladen, sieben aber ungeladen waren, ohne zu wissen, wem sie gehörten. Wir beeilten uns, Holz herbeizuschaffen und die Wände der Hütte auszubessern; die großen Klinsen wurden mit dem unter dem tiefen Schnee aufgesuchten Moos verstopft, die Hüttenthüre selbst wurde von Fichtensträuchen verfertigt, der Viehtrog

\*) Es ist sehr zu bedauern, daß die Abgeordneten nicht auch von Seite des Generals Saraguay d'Hilliers einen Paß mitgebracht, der Hofer und seiner Familie einen freyen Abzug nach Oesterreich gesichert hätte.

Kam. d. R.

wurde zum Kanzley- und auch zum Speisetische verwendet, und somit unser Hauptquartier eingerichtet. Wohlgesinnte Bauern lieferten Lebensmittel, welche zwey zuverlässige Ordennungen herbeizutragen. Nichtsdestoweniger reichten sie an manchen Tagen nicht hin, da außer den täglichen Tischgenossen, Hofers und mir, seinem Schwager Joseph Gussler (auch Steinhauser genannt), den Brüdern Anton und Johann Wild, und Joseph Abfalter, sich auch noch andere Gäste häufig einfanden, welche von ihrem alten Commandanten entweder Geld oder Zeugnisse zu ihrem Fortkommen verlangten. Von allen übrigen Passeyern, die Hofers ehemahls in den glücklichen Zeiten Tyrols zu seinen Freunden gezählt, besuchte uns bloß der edle Andreas Amer, ehemahliger Landeschützenhauptmann. An solchen Tagen, wo die Mahlzeit wegen des unvermutheten Besuches mehrerer Gäste spärlich ausfiel, ersetzte doch Abends ein Glas Wein oder Brantwein und ein Stück grauer Käse das Fehlende. An heiteren Tagen, nach verrichteter Morgenandacht, wobey der Rosenkranz mit der Litaney gebethet wurde, gingen wir auf den höheren Steinbichel hinauf. Von hier aus konnte man auf die durch das Passerethal sich hinziehende Straße mit dem Fernglase sehen; öfters entdeckten wir französische Streifwachen, auch ganze Compagnien, hin- und herziehen, und wir kehrten dann mit bekümmerten Herzen und erstarrten Gliedern in unsere Hütte zurück. So oft wir eine solche Entdeckung gemacht, gelobten wir beyde, Hofers und ich, sollten wir angegriffen werden, uns standhaft zu vertheidigen, und eher zu sterben, als uns den Feinden gefangen zu ergeben; allein so fest wir auch entschlossen waren, unsere Schwüre heilig und unverbrüchlich zu halten, so wurde Hofers nach einem beynähe vierwöchentlichen Aufenthalte durch die Ankunft der Gattinn und des Sohnes dennoch erschüttert. Auch diese wurden in ihrem Schlupfwinkel am Schneeberge den Franzosen verrathen, und nur durch einige herabgerollte Lawinen noch gerettet. Die abgesandte französische Streifwache, welche sie aufheben sollte, vermochte nicht über die hohen Schneemassen bis zur niedern Hütte der friedlichen Bewohner vorzubringen, und kehrte unverrichteter Dinge zurück. Durch Freunde von der drohenden Gefahr, der sie auf wenige Tage entgangen, unterrichtet, vertraute Hofers Gattinn ihre vier unmündigen Töchter, Maria, Rosa, Anna und Gertraud, einem treuen Freunde an, dessen Haus auf dem gegenüberliegenden Gebirge bey St. Martin liegt; sie selbst eilte mit ihrem Sohne Johann zum Gatten auf das Gebirge.

Aus dem feindlichen Benehmen der Franzosen gegen seine unschuldige Familie erkannte Hofers deutlich, welches Schicksal ihn erwartete, wenn er seinen Feinden, denen er noch immer Besorgnisse einflößte, in die Hände falle. Mehr als jemals, war er darauf bedacht, dem Rathe seiner Freunde zu folgen,

und sich nach Oesterreich zu begeben; aber bey dem hohen Schnee über das Gebirge mit seiner Gattinn sich zu flüchten, erkannte er, der Schreckenlose, für eine Unmöglichkeit. Aber eben so sehr war er auch überzeugt, daß sein Aufenthalt unmöglich den Feinden noch lange verborgen bleiben könne, da er bereits für so Viele kein Geheimniß mehr war. Er hielt es daher für gemessen, eine Bittschrift, die ich auf sein Geheiß verfaßt, an Se. k. k. Majestät durch den wackern Amer zu übersenden, worin er ehrsüchtig um Ertheilung eines weisen Rathes gebethen. Um selbst mehrere Freunde in Tyrol zu täuschen, schrieben wir mehrere Briefe, alle aus Oesterreich datirt, an sie, um sie über unsere Rettung nicht mehr in Zweifel zu lassen, überzeugt, daß sie diese Nachricht überall verbreiten, und dadurch auch unsere Feinde irre führen würden. Diese List schien uns um so nothwendiger zu seyn, da der Feind in öffentlichen Blättern wiederholt einen Preis von 10,000 Gulden auf Hofers Kopf gesetzt, und diese Summe demjenigen versprochen, der den Aufenthalt des Rebellen verrathen würde \*).

\*) Wozu die Verschwendung dieses Geldes? Wozu der Ausruf an den Verrath? da der bessere Mensch doch schon im Voraus von Verachtung gegen den Verräther durchdrungen seyn muß. Ein dem Hofers durch einen Capuziner übersandter Paß, um mit seiner Familie frey nach Oesterreich abziehen zu können, hätte diese Angelegenheit gütlich für die Verfolgten und ehrenvoll für die Franzosen beygelegt. Zwar haben Einige den Unglücklichen getadelt, daß er den Rath des Herrn von Roschmann, der ihm die Nachricht von dem zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Frieden mitgetheilt, nicht sogleich befolgt, von der den Tyrolern ausbedungenen Amnestie Gebrauch zu machen, und sich für seine Person unverweilt ins Hauptquartier entweder des Kronprinzen von Baiern, oder des Viceregents von Italien zu begeben, um mit ihnen persönlich über das weitere Schicksal Tyrols zu unterhandeln. Bey der bekannten deutschen Gesinnung des ersten und dessen geringerer Entfernung gab Roschmann dem ersten den Vorzug. Allein Hofers erwiederte seinen Vertrauten: »Der Rath ist gut, aber auch leichter gegeben, als ausgeführt. Könnte ich wie ein Vogel, über alle französischen Posten hinweg, ins Zimmer eines oder des andern Prinzen fliegen, so wäre ich freylich geborgen; aber wer steht mir gut dafür, daß ich nicht am ersten Posten angehalten und als Rebell niedergeschossen werde. Den Leuten ist einmal nicht zu trauen; wie haben sie unsere Brüder behandelt, die in ihre Kriegsgefangenschaft gerathen sind! Hätte ich ihr Vespenspiel nachgeahmt, so lebten 10,000 Franzosen und Baiern weniger, und doch stand mir keine Festung zu Gebote, um die Gefangenen einzusperrten; und ich wußte gar wohl, daß mehr als die Hälfte wieder davon läuft; aber ich bin Christ, und meinem Schöpfer für jeden vergossenen Blut-

Doch der Zufall vereitelt nicht selten die weisesten Massregeln der Menschen, und so geschah es auch hier. In ganz Tyrol ist es Sitte, das im Sommer auf den Alpenwiesen gemähte Heu in sogenannten Mahderhütten aufzubewahren, um es zur Winterszeit über den hohen Schnee auf Schlitten nach Hause zu führen. Eine kleine halbe Stunde oberhalb unserer Hütte hatte Johann Kassel aus Prandach die seine, und kam eines Tages herauf, um gleichfalls Heu hinabzuführen. Als er nun den Rauch, welcher den ganzen Tag aus unserer Hütte wolkte, wahrnahm, fuhr er auf dieselbe zu, und rauchte eine Pfeife Tabak bey uns. Hofer, der Kassels mißliche Vermögensverhältnisse wohl kannte, trug ihm Geld an, um seine Lage zu verbessern, und bath ihn, seinen Aufenthaltsort zu verschweigen; Kassel versprach es ihm durch einen Handschlag, und fuhr mit seinem beladenen Heuschlitten weg. Anton Wild, der die unzweydeutigsten Beweise seiner Treue und Anhänglichkeit für Hofers gegeben, wurde am 26. Januar 1810 mit einem zweyten Besuche an Sr. Majestät den Kaiser von Oesterreich abgesandt, und auch mir trug Hofer Geld an, um mich zu retten; ich schlug es aber aus, und versicherte ihm aufs Neue, ihn nie zu verlassen, sondern bey ihm zu verbleiben, Freuden und Leiden mit ihm zu theilen, ja selbst auch mit ihm zu sterben.

Es war Sonnabends den 27. Januar 1810, als unsere Ordonnanzen zur Nachtzeit nach Prandach hinabstiegen, um am andern Morgen, Sonntags in aller Frühe, die erste Messe zu St. Martin zu hören, und uns dann wieder Lebensmittel mitzubringen.

Als wir von einander Abschied genommen, begaben wir uns in unserer elenden Hütte zur Ruhe; Hofers Sohn und ich wieder auf unsern Heuboden und schlummerten ein. Um halb

tropfen verantwortlich. Kriegsgebrauch bleibt Kriegsgebrauch, und der befehlt, der Gefangenen zu schonen; aber unsere Feinde halten ihn schlecht.

So entfernte wechselseitiges Mißtrauen beyde Parteyen von einander. Für Tyrol war es ein großes Unglück, daß die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden nicht einige Tage vor dem 1. November, also vor der dritten Schlacht auf dem Berge Isel, angelangt ist. Die Feinde, in Erinnerung ihrer beyden früheren Niederlagen auf derselben Stelle, hätten den Tyrolern ganz andere Bedingungen eingeräumt; aber dieser, viel leichter, als sie geglaubt, errungene Sieg machte sie schwindlicht, auf hohe Furcht folgte der höchste Uebermuth. Man lese den Aufruf, den der französische Divisions-General Graf v. Erlon den 4. November 1809 aus Innsbruck erlassen, und urtheile, ob auch er geeignet war, ein aufgeregtes Volk zur Besonnenheit zu bringen, um sogleich die Waffen niederzulegen.

Anm. d. Red.

4 Uhr in der Früh, den 28. Januar, erwachte ich vom Schlafe und betrachtete die schimmernden Sterne, wie auch den seinem Untergange nahenden bleichen Mond; und Gottes, aus Nichts erschaffenes, großes Weltgebäude; da hörte ich von weitem schon die in dem gefrorenen Schnee krachenden Tritte; ich sah das Gestirn noch einmal an, und bemerkte noch keinen Tagstern, um zu glauben, daß unsere Ordonnanzen schon zurück vom Gottesdienste kämen; das Geräusch der Fußtritte näherte sich immer mehr, ich sah deshalb unter dem Dache heraus, und erblickte Kassel mit einem französischen Soldaten der Hütte sich nähern. Der Soldat blieb 5 Schritte zurück, Kassel ging aber zur Hütte; horchte an der Wand, hörte vermuthlich Hofer sammt seiner Gattinn im Schlafe Athem holen, ging zurück, und sprach, mit dem Finger auf die Hütte zeigend, zu dem Soldaten, der ein Sergent gewesen: „Sie sind darin.“ Kassel entfloß darauf sogleich, der Sergent kehrte zurück und rief: Avancés! Nun rückte die aus 600 Mann bestehende Schar hervor und umringte die Hütte. Hofers Sohn schlief noch immer; nach kurzem Nachdenken weckte ich ihn, und sagte ihm leise, daß wir gefangen seyen; ich ermahnte ihn darauf, durch ein Gebeth sich zu stärken, und rieth ihm, mit mir hinauszugehen, da zu befürchten war, daß der Feind hereinsteigen und in seiner Wuth uns umbringen könnte. Hofers Sohn war bloß mit einem Hemde, Hosens, abgestutzten Strümpfen oder sogenannten Höfeln und einer Jacke bekleidet; ich aber hatte Hemd und Hosen, und einen Mantel an, da unsere übrigen Kleidungsstücke unten im Stalle, wo Hofer und seine Gattinn schliefen, aufbewahrt waren. Es war ein italienisches Frey-Corps, welches uns gefangen nahm. Doch sprachen Einige von ihnen auch deutsch, und erkannten mich sogleich als Hofers Adjutanten. Ich wurde nun gebunden, geschlagen, gestoßen, und, obgleich ich nicht den geringsten Widerstand geleistet, durch unzählige Ohrfeigen, die man mir gab, gröblich mißhandelt, worauf man mich und den jüngern Hofer vor die Thüre der Hütte stellte.

Noch getraute sich Keiner von unsern Gewalthabern in die Hütte zu dringen, wohl aber trat Hofer unerschrocken heraus, und fragte, ob Jemand unter den Herren deutsch verstehe. Als der Adjutant des General Baraguay d'Hilliers sich näherte, und ihm seine Frage bejahte, so sprach Hofer: „Sie sind gekommen, mich gefangen zu nehmen; wohlan, hier bin ich, thun Sie mit mir, was Sie wollen, denn ich bin schuldig; doch für mein Weib, mein Kind und diesen jungen Menschen, indem er auf mich hindeutete, bitte ich um Gnade, denn sie sind wahrhaft unschuldig.“ Da ihn die Schergen waffenlos und in sein Schicksal sich geduldig ergebend erblickten, fasten die Helden, die auf einen Kampf auf Leben und Tod gezählet, wieder Muth, fielen wie Wüthende über ihn her,

banden ihm, wie mir, die Hände auf den Rücken, schlangen um den Hals einen Riemen, und um die Lende einen Strick, und als er auf diese Weise völlig wehrlos geworden, so ging einer nach dem andern zu ihm, raufte ihm entweder Haare vom Kopfe oder aus dem Barte, mit den Worten: „Diese Haare will ich sorgfältig aufbewahren, und sie nach Frankreich bringen, damit ich beweisen kann, auch ich war einer derjenigen, die den General Barbon gefangen genommen. Den Sohn und die Gattinn befestigte man nur um die Lenden. Die Hütte wurde ganz durchsucht, das Geld genommen, eben so auch Hosers Pistolen, Säbel, und die vorerwähnten 12 Gewehre. So endigte sich die achte Woche unseres Aufenthaltes in dieser Hütte während unserer Flucht \*).

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Die neue Gefahr, die aus Rassel's unvermuthetem Besuche für Hoser erwuchs, blieb keinesweges ein Geheimniß für seine Freunde im Thale Passeyer. Mit Schrecken erzählte einer dem andern, Rassel's G... (Hausgenossinn) habe sich geäußert, sie wisse Hosers Aufenthalt, für sie dürfe man kein Geheimniß mehr daraus machen. Rassel's große Schulden und sein wüthes Leben hatten schon längst bewirkt, daß auch die Bessern seinen Umgang mieden; um so größer war nun ihre Furcht, daß er, von Noth und Rache getrieben, auch die verworfenste That begehe. Sie dachten daher ernstlich darauf, für Hoser einen andern Zufluchtsort aufzusuchen, und mietheten einige Personen, um bey Nacht auf der Huth zu seyn, Alles genau zu beobachten, um von jeder annähernden Gefahr Hosern sogleich benachrichtigen zu können. Dieser durfte nur eine starke Viertelstunde im Voraus gewarnt werden, um sich retten zu können; denn nicht fern von seiner Hütte befand sich eine tiefe Bergschlucht, über die ein Steg auf eine andere Matte führte. Die Flüchtigen durften daher, so bald sie diesen überschritten, nur die zwey Balken hinüber ziehen, oder in den Abgrund werfen, um ihren Verfolgern ein Ziel zu setzen. Unglücklicher Weise berauschten sich in dieser verhängnißvollen Nacht beyde Wächter mit Branntwein, und so wurde es den Franzosen möglich, Hoser zu überfallen. Seine Gattinn vernahm zuerst das Ausschreyen ihres mißhandelten Sohnes, und rief Hosern zu: »Vater, stehe schnell auf, die Franzosen sind da, sie haben den armen Hanns schon ergriffen.« Hoser sprang auf, öffnete die von innen verriegelte Thür, und trat unerschrocken hinaus: »Versteht Jemand von den Herren deutsch?

## Literarische Nachrichten.

Herr Gjoma von Körös.

Herr Alexander Gjoma von Körös, der berühmte ungrische Reisende, ist den 5. März zu Wasser nach Kanpore gekommen; er ging nach Calcutta, wo er eine Tibetanische Sprachlehre und ein Tibetanisch-Englisches Wörterbuch herauszugeben die Absicht hat. Dieß sind die Früchte von anhaltenden Studien, denn er brachte mehrere Jahre in Jangla zu, einer Stadt des Districtes Jankar ins Lahdat, und später in Kanoum. Es ist zu hoffen, daß Herr Gjoma mit jener Aufmerksamkeit behandelt werde, und jene Unterstützungen erhalten wird, welche seine ungelennüßigen Bemühungen verdienen.

Wenn man bedenkt, daß das Tibetanische in einer Ausdehnung von beynahe sechszehn Graden Länge von Westen nach Osten gesprochen wird, und daß auf dieser Strecke die Tibetanischen und Britischen Gränzen auf mehreren Puncten sich berühren, so kann man die politische Wichtigkeit dieser Sprache für die Engländer nicht verkennen. In literarischer Beziehung wird dieses Unternehmen allen denen willkommen seyn, welche sich mit Philologie, Geschichte, Geographie, Mythologie und dem Studium der zahllosen Verirrungen des menschlichen Geistes beschäftigen, wenn er die Natur der ersten Grundursache erforschen will. Wir dürfen einer Reihe von Werken entgegen sehen, welche durch Uebersetzungen auch in Europa werden verbreitet werden.

(Bengal Hurkaroo, 13. März 1831. — 105.)

— Wohlan, ich bin der Andreas Hoser, ehemahliger Commandant der Tyroler. Ich bitte um Pardon und eine gute Behandlung. — Als ihm aber diese nicht zu Theil ward, sprach er noch die oben erwähnten Worte. — Rassel wurde seitdem mit Abscheu von seinen Mitbürgern geflohen; jedermann verließ den Kirchstuhl, in den er getreten, und die Kinder riefen ihm laut und verächtlich zu: »Da geht der Schelm, der den Andre verrathen. Judas Iskariot, hast auch 30 Silberlinge bekommen? Geh und erkenne dich nun!« — »Ghe das Frühjahr heranbricht,« erklärten ohne Hehl einige Schüßen, »durchbohret ein Stück warmes Blej das Herz dieses Verräthers.« Die Erbitterung stieg, als die Nachricht von Hosers Tod, Tyrol wie ein Lauffeuer durchlief, und der Glende schlich sich, aus Angst und von Gewissensbissen verfolgt, bey Nacht vom Hause in die weite Welt. In Baiern soll man ihm aus Erbarmen eine Anstellung bey der Manth gegeben haben.

Num. d. Red.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Rüdler. Im Verlage der J. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

5.

Donnerstag den 12. Januar

1852.

Januar.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
12. Donnerstag.	<p>Die Römer feyerten (11. Januar) die Karmentalien, zu Ehren der arkadischen Nymphe Karmenta, der Mutter des Evander, die dem Perkulus seine künftige Aufnahme unter die Götter auf dem palatinischen Berge vorausgesagt; also auf derselben Stelle, wo später das weltherrschende Reich der hohen Roma gegründet ward.</p> <p>1631. Im Hauptquartier des Herzogs von Friedland zu Pilsen befanden sich sehr viele kais. Officiere, welche mit dem größten Unwillen die durch den Feldmarschall Ilo ihnen gemachte Mittheilung vernahmen, der Herzog sey entschlossen, das Generalat niederzulegen. Dadurch verloren die Soldaten, Officiere und Regiments-Inhaber jede Aussicht auf Bezahlung des rückständigen Soldes, und auf Erstattung der großen Summen, welche die Obersten bey Errichtung der Regimenter ausgelegt. Der Feldmarschall Ilo, die Obersten Bredow, Mohrwald, Post und Hennerfam wurden daher als Deputirte an den Herzog geschickt, der auf ihre bewegliche Vorstellung versprach, noch eine Zeit lang das Commando zu behalten, und ohne ausdrückliches Vorwissen und Willen der Obersten das Heer nicht zu verlassen. Um sich des Herzogs noch mehr zu versichern, entwerfen Ilo und Tergly einen Revers, und legen ihn den versammelten Obersten bey einem Gelage vor. Dadurch erhält eine sehr ernste Angelegenheit den Charakter eines ärgerlichen versoffenen Streiches, der nichts desto weniger für Waldstein's Schicksal entscheidend wird. In diesem Verbündnisse verpflichten sich die Theilnehmer: »bey dem Herzog so lange auszuhalten, als derselbe in Sr. kais. Majestät Dienst verbleiben, oder der Kaiser ihn zur Beförderung seiner Dienste gebrauchen werde.« — Zwar wird behauptet, daß man diese Worte in dem Exemplar, welches man den Obersten bey dem Gastmahl zur Unterschrift vorgelegt, ausgelassen habe; allein in den Prozeß-Acten kommt nichts davon vor, und die Beschuldigten würden sich darauf, als einen guten Entschuldigungsgrund, berufen haben. Diese Sage hat ein Geschichtschreiber dem andern nachgeschrieben, ohne zu bedenken, ob ein so geistvoller Mann, wie der Herzog von Friedland, oder seine Vertrauten, die auch keine Dümmlinge gewesen, von einem so albernen Plan einen günstigen Erfolg jemahls erwarten durften. Die dadurch bezweckte Täuschung konnte nur bis zum entscheidenden Augenblick dauern, und die Enthüllung mußte um so verderblicher für den Herzog von Friedland werden, je höher der Unmuth, der Zorn, die Rache bey den Betrogenen steigen mußte. Dieser gemeine Betrug wäre daher nur der Abgrund für Waldstein geworden. Als er daher am folgenden Tage erfuhr, auf welche stürmische Weise es bey der Unterzeichnung hergegangen, gab er den Obersten ihren Revers zurück; da er, nach dem Geständnisse seiner offenbaren Feinde, einem jeden zurückzutreten erlaubte, welcher vermeint, daß etwas gegen den Kaiser im Werke sey.</p>	<p>Bild des Winters.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Auch die Winternacht ist nicht ohne Schönheit. Millionen von Sternchen schimmern auf der weiten Schneebahn im hellen Mondenglanz; von ferne blinket das Eis. Ist der treue Trabant nicht sichtbar, da erscheint der Himmel mit seinen Gestirnen geschmückt, die abhängender als sonst, gültig dem Wanderer den Pfad beleuchten.</p> <p>Am östlichen Horizonte gehen am 1. Januar auf und wandeln von Norden nach Süden: der Hercules, die Krone, der Berg Mänalos, d. Jungfrau, der Behrer, die Lustpumpe, der Seecompaß und das Hintertheil des Schiffes.</p> <p>Im Meridian stehen: der große Hund, der Kopf des Einhorn's, die Zwillinge, der Vordertheil des Luchses, der Hals des Kameloparden, der Bauch des Drachen, die Leyer.</p> <p>Im Zuge von Süden nach Norden gehen am westl. Horizonte unter: die Taube, der südl. Arm des Gridan-Flusses, das Band der Fische, der Pegasus, der Kopf des Schwanes.</p>
13. Freytag.	<p>1463. Herzog Mainhard, Sohn Ludwigs des Brandenburgers und der Margaretha Maultasche, stirbt. Sein Tod gibt Oesterreich die Hoffnung, laut bestehender Verträge, die Grafschaft Tyrol mit Oesterreich zu vereinigen.</p>	

## Gefangennehmung des Andreas Edlen von Hofers, und seine letzten Tage.

Von seinem Leidensgefährten erzählt.

(Fortsetzung.)

Nun begann der Zug; Hofers und ich gingen voraus, Gattinn und Sohn folgten darauf, und so führte man uns über das mit Schnee und Eis bedeckte steile Gebirge unweit St. Martin der Ebene zu. Kaum eine Viertelstunde von der Hütte entfernt, ließen wir Drey, nämlich Hofers, sein Sohn und ich, blutige Spuren auf unserm Pfade zurück, denn es wurde uns nicht erlaubt, als man uns gefangen nahm, Schuhe oder Stiefel, und unsere übrigen Kleidungsstücke anzuziehen. Der edle Hofers, über dessen Gesicht das Blut herabfloß, und dessen Bart ein blutiger Eiszapfen war, stößte uns oft Muth ein, indem er mit Andacht zum gestirnten Himmel blickte: „Bethet!“ rief er uns zu: „seyd standhaft, leidet mit Geduld und opfert euere Schmerzen Gott auf, dann könnt ihr auch etwas von euern Sünden abbüßen.“ So sprach wiederholt der christliche Held, der auf seinen Feind nicht zürnte, sondern alle Leiden mit Geduld ertrug.

Um sieben Uhr Morgens langten wir auf der Ebene bey St. Martin an, wo man mir und dem jungen Hofers unsere Kleidungsstücke anzog, die man nachgetragen hatte; man band mich dann aufs Neue, und nun ging der Zug bis nach Meran. Vor dem Thore dieser Stadt wartete schon die ganze französische Generalität mit vielen Stabs- und Ober-Officieren auf uns, und wir wurden unter dem Schalle türkischer Musik und dem Jubel der Franzosen, so wie unter den Thränen und Klagen der edlen Meraner, in die Stadt zum General Baraguay d'Hilliers geführt. Dort empfingen wir ein Mittagmahl und wurden dann auf die nahe Wachtstube gebracht. Schon Nachmittags begannen die vorläufigen Verhöre, worauf wir einzeln wieder auf die Wachtstube geleitet wurden. Bey der starken Hitze im Zimmer öffneten sich gar bald die Frostbeulen, die der jüngere Hofers und ich auf dem Marsche über Eis und Schnee mit bloßen Füßen davon getragen, und wir litten die heftigsten Schmerzen. Es wurden jedoch sogleich Aerzte herbeygerufen, um uns zu untersuchen und zu verbinden. Als dieß geschah und die Nacht angebrochen war, wurden wir auf Wagen gepackt und nach Bogen abgeführt. Auch dort gab es edelmüthige Menschen, die bey unserer Ankunft Thränen vergossen. Hofers mußte auch hier zu Fuß einziehen; wir übrigen durften jedoch auf dem Wagen verbleiben.

Die nächstfolgende Nacht war die letzte, die Hofers an der Seite seiner Gattinn verlebte. Er brachte sie in einem schrecklichen Kerker, auf feuchtem Stroh ruhend, unter Gebeth zu. In aller Frühe wurde ihnen angekündigt: Hofers werde

mit mir nach Mantua abgeführt werden; die Mutter könne mit dem Sohne nach Hause ziehen und ihre Wirthschaft bestellen. Unnützes Plaudern über das Schicksal ihres Mannes wurde ihr strenge untersagt. Nun hieß es Abschied nehmen; beyde Gatten fühlten wohl, es sey in diesem Leben auf immer. Es war ein Auftritt, der jedes Herz erschütterte, als sie sich den Abschiedskuß gaben und das letzte Lebewohl zuriefen \*).

\*) Ja wohl war es ein Auftritt, der auch das Herz wilder französischer Soldaten erschütterte. Beyde Gatten hielten sich einige Zeit fest und stumm umschluggen; endlich ermannte sich Hofers, blickte gegen Himmel: „Dort ist unser Vater und Tröster!“ rief er aus, „der lenket Alles zum Besten. Grüße mir meine Freunde, sey deinen Kindern wie bisher eine gute Mutter, und erziehe sie zu frommen Christen. Ich segne sie im Gedanken. Dir, Johann, empfehle ich Gehorsam und Ehrfurcht gegen deine Mutter; sage dieß auch allen deinen Geschwistern, daß es mein Wille ist, sich eben so gegen sie zu betragen, da sie von nun an auch Vatersstelle bey euch vertritt.“ Er segnete nun Mutter und Sohn, und als jene laut aufschrie, sprach er im lauten Tone zu ihr: „Gute Anna, bringe dem Gekreuzigten deinen Schmerz zum Opfer und zeige dich als Hofers Weib. Lebe wohl und küsse meine Kinder.“

Man nimmt allgemein an, daß der elende Zustand des jüngern Hofers die französische Behörde abgehalten, ihn nach Mantua zu senden. Allein diese Angabe ist eine bloße Vermuthung. Eine edle deutsche Frau, deren Name von ganz Tyrol mit Achtung, von den Landleuten in der Umgegend von Bogen, Meran, im Binschgau mit wahrer Andacht ausgesprochen wird, und die es verdient, daß auch ganz Deutschland sie kenne, war es, die den strengen Sinn des Generals Baraguay d'Hilliers gemildert, und verhindert hat, daß Hofers Gattinn und Sohn nicht gleichfalls nach Mantua abgesendet worden.

Die Gemahlinn des Herrn Joseph von Giovanelli, Landeshauptmannschafts-Verwalters zu Bogen, geborne Edle von Pach, hatte den Muth, sich für die Unglücklichen zu verwenden, obgleich ihr Gatte und ihr ältester Sohn in Gefahr standen, auf die Proscriptionsliste gesetzt zu werden, da man sie in Verdacht hatte, durch Rath und Geldvorschuße den Aufstand der Tyroler befördert zu haben. Sie warf sich dem General Baraguay d'Hilliers zu Füßen, und flehte um Schonung für die Schuldblosen einer Familie, die durch das Schicksal schon so sehr gebeugt ist. Der General verläugnete in diesem Augenblicke keinesweges den edlen Sinn französischer Ritter; er hob die Bittende achtungsvoll auf, und sagte nach kurzem Bedenken: „Der Befehl des Vicelönigs lautet, daß ich mich Hofers bemächtige; von seinem Weibe und Sohne sagt er nichts, und so bin ich gedeckt. Wohlan, sie kehre nach Haus zurück und führe wie sonst, ihre Wirthschaft, sey aber vorsichtig und klug, und füge sich mit Geduld in ihr Schicksal; lautes Weibergeschwätz über ihren

Hofer und ich fuhren von nun an bis Mantua; allein in jedem Orte, wo wir übernachteten, mußte man mich in den Kerker und eben so am folgenden Tage wieder aus demselben in den Wagen tragen, denn ich vermochte nicht meine Füße zu rühren, weil sie wie abgestorben zu seyn schienen. In manchen Orten verhörte man uns, behandelte uns aber, sowohl auf der Reise, als auch in Mantua mit Wohlwollen, es fehlte uns nie an Essen und Trinken und an ärztlicher Hülfe; denn die braven Einwohner von Mantua trugen nicht nur die Lasten für unsere Unterhaltung, sondern erbotben sich auch 5000 Scudi, ja noch mehr zu zahlen, wenn wir freigelassen würden. Allein dieser Antrag einiger edlen Bürger wurde unfreundlich zurückgewiesen.

Hofer betrug sich während seiner Haft in Mantua sehr ruhig; er suchte Trost und Stärkung im Gebethe, da wir zu verschiedenen Tageszeiten den Rosenkranz betheten, erinnerte sich oft seiner guten Freunde, bedauerte sie, besonders einige Beamte zu Innsbruck, unter welchen er den Hrn. Matthias de Lama (Landrath), als einen höchst biedern Mann, und einen ihm innigst ergebenen Freund besonders rühmte; manchmal fiel es ihm ein, mich in unserm Gefängniß auf den Armen herumzutragen, indem er zu mir sagte: „Meine Kinder habe ich nicht mehr herumgetragen, als sie gehen konnten;“ manchmal setzte er dann die mir ewig denkwürdigen Worte mit inniger Herzlichkeit hinzu: „Ich liebe dich, ja ich liebe dich wie mein eigenes Kind; sollte mir Gott das Leben schenken, und ich so glücklich seyn, in meine Heimath zurückzukehren, dann will ich überall erzählen, was du für mich gethan hast; daß du allein, obgleich ich dir Geld zu deiner Rettung angeboten, mir doch bis in den Tod treu bleiben wolltest; was du, als mich beynähe alle Freunde verließen, für mich gewagt, und daß du in Mantua mein einziger Leidensgefährte gewesen. Sollte ich aber sterben müssen, dann will ich in einem bessern Leben, auf das ich hoffe, für dich betben, daß es dir hier immer wohlergehe, jenseits des Grabes aber die ewige Seligkeit zu Theil werde.“ Er ermahnte mich dann recht väterlich, Gott und meinem Kaiser treu zu bleiben, die Pflichten meines Standes genau zu erfüllen, um gleich ihm am Rande des Grabes den Tod nicht scheuen zu dürfen, sondern ihm unerschrocken entgegensehen zu können.

Nachdem er in Mantua zweymal verhöret worden, sagte er zu mir: „Cajetan, ich sehe, daß ich sehr bald werde sterben müssen: allein ich sterbe gern, denn es ist besser, daß ich mich für das ganze Land opfere, als daß noch mehrere meinethwegen oder für das Land sterben müßten.“

Mann darf ich nicht dulden.“ — Möge jeder Reisende, der in Vopen auch nur eine kurze Zeit verweilt, das Grab dieser hochherzigen deutschen Frau besuchen.

Anm. d. Red.

Der Befehlshaber von Mantua, General Biffon, besuchte uns einigemal und fragte Hofer wiederholt, ob er nicht in die Dienste Kaisers Napoleon des Großen, dem kein Monarch an Macht gleiche, treten wolle; er würde im französischen Heere denselben Range erhalten, den er beim österreichischen bekleidet, und durch diesen Schritt sein Leben retten. Allein mit fester Stimme erwiderte er stets: „Ich bleibe für immer dem Hause Oesterreich und meinem guten Kaiser Franz getreu. Werde ich zum Tode verurtheilt, so erfahre ich meine letzte Stunde, und kann mich auf meine große Reise gehörig vorbereiten, und ein Kind der Seligkeit werden.“

Gar oft wußten wir nicht, wie schnell der Tag wieder vorüber gestrichen, der doch so Vielen, die im Kerker schmachten, höchst lange währt; wir fürchteten nur die Nacht, weil der Kerkermeister uns gegen Mitternacht gewaltsam aus dem Schlafe weckte, indem er die eisernen Niegel zurückschob, die Schloßer geräuschvoll aufschloß, die rasselnden Thüren öffnete, und die doppelten Fenstergitter, deren eiserne Stäbe mannsdick gewesen, durch das Ueberfahren mit einem Stocke untersuchte. Doch diese gräßlichen Nächte schwanden auch für Hofer gar bald dahin.

Es war am 19. Februar nach Mitternacht, als die Kerkerthüren unter Geräusch geöffnet wurden und sieben Officiere, vom Profoß und Kerkermeister begleitet, eintraten, um ein Kriegsgericht zu halten. Mir wurde bedeutet Hofer zu verlassen. Wie viele widrige Schläge des Schicksals ich auch schon erfahren, so war doch dieser der härteste, obgleich ich schon früher gesucht mich darauf vorzubereiten. Ich kleidete mich schnell an, und fiel Hofern um den Hals; wir küßten uns innig, drückten uns die Hände, legten sie an unsere pochenden Herzen, und schluchzend stammelten wir das letzte Lebewohl. — Nach wenigen Schritten im finstern Gange dachte ich bey mir: „Nun bist du von ihm geschieden, und — auf immer! — Nein, nur auf dieser Welt!“ —

Ich vermag nicht meine Gefühle zu schildern; mir war als ob mein Herz bersten müsse; darauf fiel ich in eine Art von Betäubung, und ließ mich fast gedankenlos fortführen. Die besten Speisen, die mir Hofer geschickt, vermochte ich nicht zu genießen. Ich wurde anfangs in den Vorsaal der Verhältnisse für die Gefangenen, dann aber in einen Kerker gebracht, wo bloß Verbrecher eingesperrt waren, die wegen Raub und Mord auf 10 — 20 Jahre auf die Galeere verurtheilt waren, und ich erlebte hier eine furchtbare Nacht; bald rasselte hier ein Gefangener, bald dort ein anderer mit seinen Ketten; bald schrie einer im Traume auf, ein anderer wieder begann seiner Aeltern und seinem Daseyn zu fluchen, und so währete es die ganze Nacht. Ich betbete und weinte, und fühlte mich glücklich, beides thun zu können. 1

(Die Fortsetzung folgt.)

## Geographische und geschichtliche Miscellen.

### Die Menschenfresser in Neuzeeland.

Abel Jansen Tasman entdeckte im Jahre 1642 Neuzeeland, und da er bei seinem Versuche zu landen von den Eingebornen angefallen wurde, nannte er den Platz die *Mörderbai*. Andere ähnliche Erfahrungen trugen dazu bei, die Bevölkerung als höchst grausam darzustellen. Die sorgfamen Beobachtungen Cook's und seiner Gefährten verbreiteten über diese Inseln ein bedeutendes Licht, welches spätere Reisende, besonders Nicolas, vermehrten. Die Einwohner gehören unvermischt zu dem schönen Menschenschlage der Malaien. Im häuslichen Leben entwickeln sie viele liebenswürdige Tugenden, allein da sie noch nicht zur Civilisation sich empor gearbeitet haben, so reißt sie ihr feuriger, kühner Muth zu Grausamkeiten gegen den Feind hin, welche selbst mit dessen Tode noch nicht enden. Eine ungerechte Behandlung kann der Neuzeeländer weder vertragen noch verzeihen. Im Jahre 1812 verlor ein Britischer Capitän mit 70 Matrosen das Leben, weil er einen Neuzeeländer, der auf seinem Schiffe als Matrose diente, hatte unverschuldet schlagen lassen.

Menschenfreundliche Erdbeschreiber haben die gräßliche Sitte der Eingebornen, das Fleisch der getödteten Feinde zu verzehren, auf eine milde Weise zu erklären gesucht. Sie bemerkten, daß die Natur auf diesen Inseln wenig für Fleischnahrung gesorgt; denn außer den Fischen, die zu gewissen Zeiten ausbleiben, und dem Hunde, waren die Bewohner auf bloße Pflanzenkost gewiesen, bis die Europäer das Schwein und Huhn einheimisch machten. Zudem herrscht das betrübende, Vorurtheil, Feindefleisch mache stark und kräftig, und der Glaube an Vorherbestimmung, welcher niemand entgehen könne, hat auch in dieser Hinsicht den Geist in eiserne Bande geschlagen. Fahren die Europäer fort, dem sonst gutmüthigen Volke, außer den köstlichen Gaben, als Kartoffeln, Hacken, Spaten und andern Ackerwerkzeugen, auch die sanfte Lehre des Evangeliums zu bringen, wie sie bereits begonnen haben, so steht wohl zu erwarten, daß nach einigen Menschenaltern die schrecklichste aller Sitten, der Kanibalismus, vor den Strahlen der Bildung verschwinden werde. Allein wie schauderhaft es gegenwärtig noch damit aussieht, mag der folgende Bericht des *Tasmanian*, der Zeltung des van Diemenlandes, vom 28. Januar 1831 beweisen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe des Prinzen Eugen von Savoyen an den Grafen Guido von Starhemberg.

(Fortsetzung.)

Hoch- und wohlgeborner Graf ic. ic.

Euer Excellenz werthe zeillen seyndt mir zu recht eingeloffen,

und wie ich nun nichts mehrers Erwünschte, als Deroselben denjenigen effect zu erzeugen, wodurch ich zu Erkennen geben thönte, wie hoch ich dero schätzbaristes Vorworty aestimire, umb so weniger wolte ich Ermanglen, den Herrn obristen Soldo in seinem gesuech alle assistenz zu laisten, nachdem aber die Conserirung der Regimenten alleinig und immediate von ihrer kays. Mjt. dependet, hingegen aber noch mehr andre verschiedene Officiers verhanden so von gleichen meriten, und nebst deme auch noch ältere obristen als diser seyndt, sonst aber glaube, das zu fordrift auf die sich hier befindliche Officier wegen dem bekantem tag- und nachtllichen Strappazen und großen Glend Eine besondre reflexion zu machen seyn, als persuadire mich von selbstem, Euer Excellenz werden auch mit mir einer gleichmessigen meinung seyn, wiewohlen auch bekant, das Ersagter Herr Obrister Soldo ein merittirt und tapferer Officier seye. Womit verbleibe

Euer Excellenz

Schuldiger Dr. Eugenio von Savoy.

Hauptquartier St. Martin den 25. Juny 1706.

Hoch- und wohlgeborner Graf ic. ic.

Es hat dessen unterhabenden löblichen Regiments bester Obristleutenant Herr Leithman die Instanz gemacht, daß derselbe nach seinen bekantem langjährigen, undt guetten diensten in ein oder andern posto in Ungarn accomodirt werden, und mithin seinen noch übrigen lebenslauff in Ruoch zuebringen möchte; zumahlen nun bekant, daß der Supplicant ein wackerer und solcher Officier seye, welcher seiner brav gelaissten Dienste halber nicht nur allein in allweg zu consideriren wäre, sondern auch die Verlangte Ruoch und ein mehrers verdienet hat; gleichwie aber hierzu, biß nicht daß Königreich Ungarn in seinen Vorigen Ruochstandt gesezet ist, die gelegenheit ermanglet, so glaubte ich, daß man denselben inzwischen an denen Graniglinien ein oder andern ortho unverzüglich anstellen, sodann aber bey der Erst sich ergebenden gelegenheit wirklichen accomodiren solte, nicht Zweiffelndt Euer Excellenz werden von selbstem genaigt seyn, für ihme Herrn Obristleutenant umb so mehrers Orth- und gelegenheit zu findten, und den löblichen kays. Hoffkriegsrath, an welchen ich unter elastens schreibe, vorzuschlagen, als Ihnen seine statliche Verdienste und gelaisste wackere Dienst mehrers, als mir bekant seyndt: Womit verbleibe

Euer Excellenz

Schuldiger Dr. Eugenio von Savoy.

Maylandt den 13. November 1707.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Rüdler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey dem Edlen v. Ghelen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

6.

Sonnabend den 14. Januar

1832.

Januar.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
<p>14. Sonnabend.</p>	<p>1797. Seitdem der dritte Versuch, Mantua zu entsetzen, durch die Schlacht von Arcole vereitelt worden, arbeitete F. J. M. Alvinzi mit rastlosem Eifer, durch Handhabung strenger Mannszucht, gute Verpflegung und innere Ordnung dem Heere sein altes Selbstgefühl wieder zu geben; nicht minder war der Hofkriegsrath bemüht, durch Ergänzungstruppen, wozu auch das auserlesene schöne Corps der Wiener Freiwilligen, gegen 1000 Mann stark, gehörte, das italienische Heer bis auf 45000 Streiter zu vermehren. Indessen hatte auch der unermüdete Major Weyrother das Terrain des Gschihales und des Montebaldo untersucht, und seinem militärischen Scharfblicke entging der auffallende Vortheil nicht, wenn von dieser Seite aus der Angriff geschähe. Mit Ueberwältigung des Postens von Rivoli, wo wenige gegen Viele mit Erfolg sich vertheidigen können; durfte man den Entsatz von Mantua als gelungen betrachten. Er wollte daher seine Kräfte zur Wegnahme des entscheidenden Punktes vereinigen, und durch einen Gewaltschlag das Schicksal von Italien entscheiden. — Die Stellung des Feindes war: Serrurier schloß mit einer Division Mantua ein, Joubert stand mit 7000 Mann vor Rivoli und auf dem Montebaldo, und hielt am linken Ufer die Chiusa besetzt, Rugerau und Massena hatten ihre Stellung zu Villafranca, um sich aus der Mitte auf den bedrohten Punkt zu werfen. Durch den Besitz von Peschiera, Verona und Legnago war der Feind Meister vom Garda-See und der untern Etsch; zu Bologna befanden sich gegen 2000 Mann. — Um die Aufmerksamkeit des Feindes von dem eigentlichen Angriffspunkte abzuziehen, machte Alvinzi lärmende Anstalten gegen die untere Etsch, und erst am 4. Januar im Kriegsrathe zu Bassano wurden die Rollen des großen Trauerspiels ausgetheilt. Es gelang in der That, den Feind auf einige Tage zu täuschen, indem eine Heerschar von 9000 M. unter F. M. L. Provera den 7. Januar von Padua gegen Legnago, eine zweite von 3—4000 M. unter Gen. Bajalich von Bassano bis in die Nähe von Verona vordrang. Alvinzi benützte diese kostbaren Tage mit preiswürdiger Schnelle, um sein Heer auf den Punkt der Entscheidung zu führen. Es war in 5 Schaaren abgetheilt; die erste, 4900 Mann, unter dem Oberst Lusignan, sollte den 11. von Brentonico aus den äußersten Rücken des Montebaldo ersteigen, und am 12. die Stellung des Feindes bey Madonna della Corona zu eben der Zeit im Rücken nehmen, als die zweite, 4676 Mann, und die dritte 4530 Mann, unter den Generalen Liptay und Köblös, die von Avio und Belluno anrückten, sie in der Stien angreifen würden; während die vierte, 3406 Mann, unter General Ditschlay, mit der fünften, 8701 Mann und 1772 Pferde unter F. M. L. Quosdanovich von Ala nach Belluno vorrückte, um von hier aus die zweite und dritte zu unterstützen, oder mit der fünften über Croara gegen Rivoli vorzudringen. — Die Macht der Elemente vereitelte diesen Plan. Frisch gefallener Schnee hielt Lusignan in seinem Marsche auf; der Angriff des Generals Köblös auf das Dorf Ferrara mißlang, weil Liptay, sich genau an seinen Befehl haltend, erst Lusignans Ankunft abwarten wollte. So entging Joubert durch einen nächtlichen Rückzug gegen das Caprinerthal der Niederlage; die zweite und dritte Schar folgten ihm nach, benützten aber seinen Fehler nicht,</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>14. Bedeck. 48 des Stiers. Eintr. 3 U. 20 M., Austr. 3 U. 56 M. Morg. Bedeck. d. J. des Stiers, Eintr. 6 U. 6 M., Austr. 6 U. 37 M. Abends.</p> <p>15. Mercur's größte nördl. Breite.</p> <p>16. Bedeck. des Orion's Eintr. 0 U. 48 M. Austr. 1 U. 38 M. Morg. — Mond im Perigeum; Mond größte nördl. Abweichung.</p> <p>Die Erde.</p> <p>Bild des Winters. (Fortsetzung.)</p> <p>Der Winter ist für den größern Theil der Pflanzenwelt der Zeitpunkt der Ruhe. Sonnenlicht und Wärme, die Bedingungen der Erregbarkeit für organische Wesen, äußern sich in geringerem Grade, so ist auch ihr Wachstum, eine Folge der Lebenskraft für jetzt gehemmt.</p> <p>Durch die Kälte verdichtet sich der Nahrungsaft in den Gefäßen der Pflanzen, und der Wachstum nach oben erleidet einen Stillstand. Die Wurzeln dagegen wachsen auch im Winter fort, so weit der Frost nicht dringt. Nur die Moose, Flechten u. verschied.</p>

die verlassene Markus-Capelle unverweilt zu besetzen, den er schnell verbessert, und nach einem Gefechte auch Meister dieses Postens geblieben. Gegen Abend langte Busignan im Caprinertale an, und die vierte vereinigte sich mit der dritten Schar. General Bucasovich bemächtigete sich der Chiufa. Aber auch General Rey führte Verstärkungstruppen herbei, und noch spät Abends langte Bonaparte mit Massena, dem Schooskinde des Glückes, an. — Mit Anbruch des Tages (14.) umging die erste Schar die linke Flanke des Feindes, um in dessen Rücken die Höhen von Cavagion zu gewinnen; die zweite bemächtigte sich der Anhöhen vor dem Dorfe Caprina; die dritte, von der vierten unterstützt, erstürmte nach einem wüthenden Kampfe die Anhöhen der Markus-Capelle, deren Behauptung, als des Schlüssels der Stellung der französische Oberfeldherr dringend empfahl; um Mittag ist das österreichische Heer Sieger, nur noch einen Angriff auf die Verschanzungen von Rivoli, und die Kunst des Feldherrn und die Anstrengungen des Heeres werden durch einen entscheidenden Sieg belohnt; aber in demselben Augenblick ändert das Glück die ganze Lage mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit. Einige österreichische Blätter, die den Feind bis in das Thal von Rivoli verfolgt, werden durch eine Abtheilung französischer Reiter zurückgeworfen, und verbreiten einen panischen Schrecken bey der dritten und vierten Schar, die in wilder Flucht die mit so vielem Blute errungene Markus-Capelle verlassen; der rasche Angriff eines Bataillons von der zweyten Schar kann das Treffen zum Vortheil der Oesterreicher herstellen, aber Uptay will sich nicht schwächen, um gleich darauf auch seine Heerschar fliehen zu sehen. In demselben Augenblick hört man das Feuern der ersten; Alvinz biethet Alles auf, um die Truppen zu einem neuen Angriff zu bewegen. Vergebens; Busignan, nach einem schwachen Angriff und einer noch schwächeren Verteidigung rettet sich über den Garda See, seine Truppen werden gefangen. Die Finsterniß macht dem Kampfe ein Ende. Doch welche Nacht für den Feldherrn, der alle Folgen dieser Flucht übersieht! Nur sein Bewußtseyn konnte ihn über sein Unglück erheben! —

Schwämme, sämtlich Cryptogamen, machen von diesem Natur-Gesetze eine Ausnahme u. wachsen auch im Winter fort, wenn alle andern Gewächse des Winterschlafes pflegen. Nur bey sehr strenger Kälte stehen auch sie in ihrem Wachsthum stille; aber nur kurze Zeit von der erquickenden Sonne beschienen, treiben sie bey ihrem einfachen und reichbaren Organismus sogleich wieder fort. Zu den Schwammengattungen, die über den Winter ausdauern u. fructificiren, sind die fruchtbarsten und vollkommensten: Der sammtstunkige Blätterchwamm (Agaricus velutipes) an Baumstämmen; der tannenzapfenartige Blätterchw. (Ag. conigenus) auf Tannenzapfen, der Rollen-Blätterchw. (Agar. Rotula) auf faulen Ästen und auf der Erde unter Moosen, gleich dem Harnisch-Blätterchw. (Ag. androsaccus), der rindenbewohnende Blterschw. (Ag. corticola) auf Baumstämmen, der winterliche (Ag. brumalis) in Nadelhölzern, der becherförmige (Ag. cyathiformis) auf der Erde, der Weiden-Blterschw. (Ag. salignus) vorzügl. auf Weidenstämmen, der spätere Blatterschw. (Ag. serotinus) auf Baumstämmen, so wie der stopfende Blterschw. (Ag. stypiticus), der gelinde (Ag. mitis) auf Nadelholzstämmen, der Garten- u. der Berg-Blterschw. (Ag. hortensis, et montanus) auf der Erde, der lehtere auf dürren sonnigen Plätzen.

15. Sonntag.

1797. Alvinz zieht aus dem Gießthal zwey Bataillone und zwey Escadrons Wurmser an sich, um den Kampf zu erneuern. Der Hunger treibt die Husaren, um das französische Brot zu erbeuten; ungestümer Angriff mit Erfolg und Entkräftung mit schändlicher Flucht folgen schnell auf einander; das Treffen dauert eine Stunde, und Joubert vollendet den Sieg des vorigen Tages; zu Hunderten werfen die ausgehangerten erschöpften, von ihren Befehlshabern verlassenen Truppen die Gewehre hinweg. — Provera kommt vor Mantua bey St. Giorgio an; aber erst Nachmittag erhält Wurmser diese Nachricht, und ein rascher, vereinigter Angriff wird — auf morgen verschoben.

16. Montag.

Schon in der Nacht auf den 15ten war Bonaparte mit einem Theile der Division Massena vom Schlachtfelde von Rivoli nach Mantua geeilt, und zwingt Tags darauf Provera, unter den Mauern von St. Giorgio mit 6000 Mann Infanterie, 500 Mann Reiterey, die Waffen zu strecken. — So endete eine Unternehmung, die bey größerer Einsicht und Kraft der Befehlshaber von den einzelnen Heerschaaren, bey besserer Verpflegung der Truppen während ihres Marsches, vorzüglich aber bey früherer strenger Beobachtung der Kriegsgesetze, den Ruhm der österreichischen Waffen auf die glänzendste Weise erhöht hätte.

Die Römer feyern ihr schönstes Nationalfest, die jährliche Einweihung des Tempels der Concordia, der vom Camillus am Abhange des capitulinischen Berges erbauet worden, als durch das Gesetz: »Der zweyte Consul werde aus dem Plebejern gewählt,« die lange Erbitterung zwischen den Patriciern und dem Volke beygelegt worden. Es war ein Sieg des Geistes über verjährte Vorurtheile. In diesem Tempel hielt Cicero seine Reden gegen Catilina.

## Gefangennehmung des Andreas Edlen von Hofser, und seine letzten Tage.

Von seinem Leidensgefährten erzählt.

(Fortsetzung.)

Als es zu grauen begann, verdoppelte ich meine Aufmerksamkeit, und beim Anbruch des Tages hörte ich die Thüren von Hofers Gefängnisse öffnen. Sogleich stand ich auf, nahm meinen Krückenstock, und durch das kleine Fenster unserer Gefängnisthüre bemerkte ich, daß die Priester sich zu Hofser begaben, um ihn zur Reise in das bessere Leben vorzubereiten. Er dankte ihnen allen für ihre Güte und Mühe, indem er sich von ihnen beurlaubte, nur den Erzpriester Manifesti aus Mantua bat er da zu bleiben, um mit ihm zu beten. Bald darauf kam der Ehrwürdige auch in unser Gefängniß, überbrachte mir sechs italienische Scudi, welche gutmüthige Menschen Hofern auf unserer Reise nach Mantua gegeben, sammt einem Briefchen mit Reißbley geschriebenen folgenden Inhalts: „Lieber Cajetan! empfang hier das letzte Vermögen, was ich habe; lebe wohl und bete für mich, denn um 11 Uhr muß ich sterben.“

Auch der Ueberbringer wiederholte in lateinischer Sprache die Ermahnung, daß ich für Hofser beten sollte; ich fragte ihn, ob auch ich mit ihm sterben könnte? Heute noch nicht, erwiderte er; da er aber aus meinen Antworten auf seine Fragen ersah, daß ich den Tod nicht fürchtete, sondern vielmehr wünschte, da ich müde war, noch ferner der Ball eines widrigen Schicksals zu seyn, so sagte er zu mir: „Ich sollte mich nur immer zum Tode vorbereiten, vielleicht werde mein Schicksal auch bald entschieden seyn. Er nahm hierauf Abschied, und die Kerkerthüre wurde wieder geschlossen. So verfloß dann eine Stunde nach der andern; man sah durch das kleine Fenster der Gefängnisthüre verschiedene Vorkehrungen zu Hofers Tod treffen, bewaffnete Soldaten besetzten den Vorfaal, es schlug drey Viertel auf eilf Uhr, und nun trat Hofser in Begleitung des frommen Erzpriesters aus dem verpesteten Kerker heraus; er hielt in den Händen das mit einigen grünen Blumensträußern umwundene Kreuziß, blickte noch wehmüthig auf mich herüber, und ging mit seinem Priester, umgeben von den dazu befehligten Mördern, die Treppe hinab, dann durch den Schwibbogen, an dem rechts und links finstere, grausenvolle Kerker angebaut sind, in welchen sich gefangene Tyroler befanden, die, ein gleiches Schicksal erwartend, durch die Gitter ihren Anführer und treuen Kampfgenossen zum letztenmal sahen, und, den heiligen Rosenkranz für ihn betend, wehmüthige Thränen vergossen. Ich betete und horchte; auf einmal hörte ich den Schuß und sank vor

Schrecken in Ohnmacht; selbst die harten Herzen meiner Kerkergenossen wurden erweicht, denn sie hoben mich auf, labten mich, und riefen den Kerkermeister herbei; nach geraumer Zeit erhobte ich mich, und wo war ich? In demselben Kerker, wo ich mit Hofser gebethet, getrauert, und der Entwicklung unseres Schicksals geharrt. Man tröstete mich, und völlig erschöpft, hörte ich zu weinen auf, und wünschte meinem ehemaligen Befehlshaber, Freund, Wohlthäter und Leidensgefährten wegen seiner Thaten, Tugenden und Frömmigkeit, wegen seiner ausgestandenen Leiden und seines unschuldig und standhaft erlittenen Todes einen erhabenen Platz im ewigen Leben, wo immer grünende Lorber sein Haupt zieren sollen.

Am andern Tag in der Frühe trat der Capitän-Rapporteur herein, und las auch mir das Todesurtheil vor; hier befiel mich keine Ohnmacht mehr, ich war heiter, und sah meinem Ende um so ruhiger entgegen, da ein längeres Leben mich dennoch nichts Gutes mehr hoffen ließ.

Am andern Morgen, als der Priester herein trat, mich vorzubereiten, war ich völlig getröstet; allein bald darauf erschien auch der Capitän-Rapporteur und verkündigte mir Pardon; auch Hofers Begnadigung war mit angekommen, allein für ihn zu spät; er war also der letzte, der den unschuldigen Tod für Fürst und Vaterland erlitten, und dadurch vielen andern, besonders aber mir und den gefangenen Tyrolern, das Leben gerettet. Diese hatten bereits den qualvollen Anblick aushalten müssen, auf ihrer Reise nach Mantua entweder im Pustertthale oder zu Bozen ihre gefangenen Waffenbrüder erschiesen zu sehen; auch sie erwarteten ein gleiches Loos zu Mantua, als ihnen unvermuthet das Leben geschenkt ward \*).

Am folgenden Tag wurde ich, von einer schweren hitzigen Krankheit befallen in das Spital gebracht, wo ich sechs Wochen zubrachte. Ich erinnere mich nicht, was sich während dieser Zeit zugetragen, denn ich lag beinahe drey Wochen ganz bewusstlos darnieder. Als ich wieder zu genesen begann, tröstete man mich, daß ich freigelassen würde, und

\*) Wir vermögen nicht mit Bestimmtheit zu sagen, ob Hofser in diesen Pardon mit eingeschlossen gewesen; unser Bericht erzählt dieses einem Gerüchte nach, das sich schon am nächsten Tage nach Hofers Hinrichtung in Mantua verbreitet, und wahrscheinlich erdichtet worden, um die Härte dieser That in einem etwas milderen Lichte darzustellen, da unter den Einwohnern von Mantua sich eine so warme Theilnahme für Hofser ausgesprochen. Der Feind hätte mit seiner Großmuth nicht wenig geprahlt, wäre dieser Pardon wirklich erlassen worden. Aum. d. Red.

da jetzt Friede sey, in mein Vaterland zurückkehren könnte. Dieses Versprechen ergriff mich tief, und wirkte heilsamer als alle Arzneien. Allein als ich ganz genesen war, kam ich wieder in mein ehemaliges Gefängniß zurück, wo ich meinen unvergeßlichen Freund Hofser zum letzten Mal umarmt. Hier befanden sich schon mehrere Tyroler als Kriegsgefangene, welche mit mir freundschaftlich lebten. Unsere Nahrung war karg und schlecht; denn für den Mann wurde bloß ein halber Leib schwarzes Brot, das meistens schon verschimmelt war, eine kleine Portion ungenießbarer Suppe, und unreines, der Gesundheit schädliches Wasser gereicht, und selbst das letztere nicht nach Bedarf. Allein das Sprichwort, der Hunger ist der beste Koch, bewährte sich auch bey uns. Wir verschlangen diese Lebensmittel mit Hast, die wir in den Tagen unserer Freiheit nie angerührt haben würden, obgleich jeder von uns nur an eine gemeine Kost von Jugend an gewöhnt war. Ein Theil des Tages war dem Gebethe gewidmet, das wir gemeinschaftlich verrichteten; durch dasselbe gestärkt erheiterten wir uns noch mehr durch die Hoffnung, bald in unser Vaterland zurückzukehren, und auf deutscher Erde und bey unsern Freunden nach so vielen Stürmen ruhigere Tage zu verleben.

Je angenehmer jedoch die Bilder gewesen, die sich unsere Einbildungskraft schuf, um so größer war auch der Gram, der uns ergriff, als der unbarmherzige Kerkermeister, dem es ein Vergnügen machte, seinen Gefangenen Böses zu thun, uns am 9. April mit Hohnlächeln, aus dem sich die Schadenfreude des Teufels aussprach, unsere weitere Reise nach der Insel Elba ankündigte. Wir hielten diese Angabe anfangs für einen seiner gewöhnlichen Streiche, um uns zu foltern, aber am 11. April 1810 kamen in der That einige Gensdarmen zu Pferde, ließen uns aus den Kerkern heraus treten und führten uns dann, zwey und zwey mit Stricken zusammengebunden, fort.“

So weit die Handschrift unsers Erzählers. Wir fügen nur noch einen mit diplomatarischer Genauigkeit abgeschriebenen Brief bey, den Hofser wenige Stunden vor seiner Hinrichtung an seinen Schwager geschrieben. Es ist die treueste Urkunde seiner hohen Seelenruhe in der Todesstunde, der

sich nur der Mann von reinem Herzen erfreuet. Wir behalten uns jedoch vor, in einem Nachwort noch einige Urtheile über Hofser zu berichtigen!

(Das Nachwort folgt.)

Liebster Herr Brueder!

Der gödliche Wille ist es, das ich hab hler in Mandua mein Zeitliches mit dem Ewigen verwöfeln mießen! \*) — aber Gott sey Danth um seine gödliche Guade: mier komt es so leicht vor, das wann ich zu was anderes ausgefirt wurde! Gott wirt mir auch die Guad Verleihen, bis im letzten Augenblick auf das ich khomen kann, wo Sich meine Sell mit allen Außerwölten Ewig erfreuen wird: Wo ich auch sibr alle Pitten werde, absonderlich fir die ich am meresten zu Pitten schuldig bin: Alle guete Freunde und Bekhante Sollen auch Piten fir mich und auß die Heissen flamen helfen, wan ich etwan noch in den Fegfeir büßen mues. Die Gottesdienst Soll die Liebstein oder Wirthinn zu St. Martlu beim Rosenfarben Muech halten lassen: und Piten in beede Pfarren: den freiaten ist Supa und fleisch zu geben beim unter Wirth nebst einer halben Wein. Das Gelt so ich bey mir hab gehabt hab ich den Armen ausgetheilt, in nimerigen Raitte ab mit die leit, Soll Rödl, als du khannst, das ich nicht zu büßen darf \*). Von der Welt lebet alle Wohl bis mir im Himmel zusamb khommen. Liebster Brueder Gehe mir hnein und zeig dis ach den unter Wirth an. Er wird schon angefalt machen, und mache sonst niemand nicht Kunpar \*\*). Alle Passeyerer und Bekante sollen mier eingedenkht Sein in heiligen Gebeth. Liebster Herr Brueder, sage zu der Wirthin Sie solle sich nicht so behimern, ich werde Piten fir sie bey Gott und fir alle.

Audico Schnöde Welt. So leicht khombt mir das Eterben sehr, das mir nicht eiumal die Augen nas werden; geschriben um 5 Uhr in der frue und um 9 Uhr Reis ich mit der Hilf allerheiligen zu Gott.

Mandua den 20. Hornung 1810.

Dein in Leben geliebter Andre Hofser  
an Sant in Namen des Herrn will  
ich die Reis fornemen.

\*) Hofser spricht, als ob er schon gestorben wäre. Ann. d. Red.  
\*\*) »Uebrigens rechne ab mit den Leuten, wenn du nicht kannst, Rödl, damit ich nicht zu Schaden komme.« — So glauben wir den Sinn dieser Stelle auszulegen. Ann. d. Red.  
\*\*\*) Verrathe Niemand. Ann. d. Red.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

7.

Dinstag den 17. Januar

1832.

Januar.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
17.	Dinstag.	1631. Der schwedische Feldherr Banner und der französische Marschall Guebriant gehen vereint in Gismärschen von der Weser durch Franken an die Donau, um die Reichsversammlung in Regensburg auseinander zu sprengen. Das plötzlich eingetretene Thauwetter vereitelt ihren kühnen Anschlag, und die Stadt muß durch ein starkes Bombardement büßen, was die Natur an dem vereinigten Heere verschuldet. Allein die Entschlossenheit des Kaisers, den Reichstag nicht zu verlassen, bewirkt, daß die Vertheidigungsanstalten unter dem Erzherzoge Leopold Wilhelm und dem Grafen Piccolomini um so nachdrücklicher betrieben werden, so daß die Feinde gar bald auf ihre eigene Rettung bedacht seyn müssen.	Der Himmel. Vollmond um 5 U. 9 R. Abends.  Bild des Winters. (Fortsetzung.) Auch von den Moosen findet man viele um diese Jahreszeit blühend und fruchttragend. Dahin gehören von den Laubmoosen der runde u. der abgestufte Kohlmund ( <i>Gymnostomum ovatum et truncatum</i> ), der kleine Gabeljahn ( <i>Fissidens exilis</i> ), das veränderliche Gabelmoos ( <i>Dicranum varium</i> ), das trübselige Hartmoos ( <i>Bar-</i>
18.	Mittwoch.	1422. Jizka, Feldherr der Taboriten, verfolgte das kaiserl. Heer, dessen Uebermacht an Reiterei er dadurch entkräftet, daß er sich stets zwischen Teiche und Sümpfe aufstellt. Bey Deutschbrod kommt es zur Schlacht; das Fußvolk Sigismunds ergreift sogleich die Flucht, und nur die ungrische Reiterei, unter ihrem General, dem Florentiner Piso, leistet Anfangs tapfern Widerstand; aber auch sie muß dem ungestümen Angriff der Taboriten weichen. Da aber für Alle eine Brücke nicht hinreicht, um sich zu retten, so flüchten sich Andere über die gefrorene Sagawa; allein die Eisdecke bricht unter der Last, und einige Tausende ertrinken in den Fluthen. Die siegenden Taboriten streifen bis nach Oesterreich.	hula fallax), alle diese von Hedwig bezeichnet; das silberfärbige Birnmoos ( <i>Bryum argenteum</i> L.), die farrenartige Leskia ( <i>Leskea trichomanoides</i> , Leyss.), das Mauer-, das Ufer- und Schrebers-Ast-Moos ( <i>Hypnum murale</i> , Dicks., <i>H. riparium</i> , L., et Schreberi, Wilden.). Von den Lebermoosen zählt man dazu: Die schuppenförmige und die vieltheilige Jungermannia ( <i>Jungermannia Trichomanis</i> , Dicks. et L. <i>multifida</i> , L.)

hula fallax), alle diese von Hedwig bezeichnet; das silberfärbige Birnmoos (*Bryum argenteum* L.), die farrenartige Leskia (*Leskea trichomanoides*, Leyss.), das Mauer-, das Ufer- und Schrebers-Ast-Moos (*Hypnum murale*, Dicks., *H. riparium*, L., et Schreberi, Wilden.). Von den Lebermoosen zählt man dazu: Die schuppenförmige und die vieltheilige Jungermannia (*Jungermannia Trichomanis*, Dicks. et L. *multifida*, L.)

17. Jan. Mars Culm. 9 U. 28 R. Morg. Declin. 23° 11' S.  
Jupiter » 2 U. 9 R. Abends. » 13 40 S.

Saturn Culm. 3 U. 15 R. Morg. Declinat. 7° 54' N  
Uranus » 1 U. 19 R. Abends. » 17 24 S.

Auch eine Stimme aus Schottland über Oesterreich.

Semper ego auditor tantum? nunquam ne reponam?  
Juvenal. Sat. I.

Wir lesen im Edinburgh Review im Märzhefte 1824 S. 224 in der kritischen Uebersicht folgender Werke: La Revolution Piemontaise. Paris 1822, Moniteur Universel 30. Janv. 1824, A Lettre to Henry Brougham by Jos. Vecchio, London 1824, bey Schilderung der gegenwärtigen Lage des lombardisch-venetianischen Königreichs folgende auffallende Stelle: „And even the professors chairs in Italy are filled by the barbarians. At Pavia Hildenbrand

supplies the place of Borda, and exposes himself to ridicule by lecturing upon the virtues of amulets and the efficacy of magnetism in different branches of medicine“ \*).

Daß grobe Vorurtheile gegen einen deutschen Professor in Italien herrschen, darf bey der großen Unkunde der Italiener über Deutschland Niemand befremden; allein, daß

\*) »Ja sogar die Lehrstühle der Professoren in Italien sind mit Barbaren besetzt. Zu Pavia nimmt Hildenbrand die Stelle von Borda ein, und macht sich selbst lächerlich, indem er über die Kraft der Amulette und über die Wirksamkeit des Magnetismus in verschiedenen Zweigen der Medicin lect. «

so alberne Märchen über die Deutschen in Italien verbreitet werden konnten, hielten wir für unmöglich, da dieses Land anfängt durch die Berührung, in der es mit Oesterreich steht, auch dessen gute Einrichtungen kennen zu lernen. Ist nicht selbst Pavia gewisser Maßen ein von Deutschen, unter der mütterlichen Regierung Theresiens durch Firmian, neu begründetes Institut? lebt dort der Name Frank nicht in einem ehrenvollen Andenken? Allein solche Gerüchte sind auch nicht von Italienern, sondern von wandernden Abentheurern ausgesprengt, welchen ihre Unwahrheiten besser bezahlet werden, als andern ihre tiefe Erfahrung. Auch wir kennen den Professor Hildenbrand, der von seinem Vater einen in der medicinischen Welt geachteten Namen ererbt, und sich ernstlich bemüht, auf der vorgezeichneten Bahn vorwärts zu schreiten. Wir fordern daher alle seine Bekannten auf, deren es in Wien keine geringe Zahl gibt, zu erklären, ob dieser Mann auch nur fähig seyn könnte, seinen Schülern eine Vorlesung über die Kraft der — Amulette zu halten. Allein was will der Verbreiter solcher Erbärmlichkeiten? Alle Medicinal-Anstalten in Oesterreich herabwürdigen, über welche die wahren Kenner in jedem Lande stets mit hoher Achtung gesprochen haben.

Es kommt uns jedoch als Laien in der Arzneykunde nicht zu, über diesen Gegenstand mit dem obscuren Verfasser dieses erbärmlichen Artikels zu rechten, obgleich auch er ein Laie in dieser Wissenschaft ist. Wir führen daher das Urtheil anderer Britten an, die mit brittischer Gediegenheit, und von dem heiligen Feuer beseelt, ihrem Vaterlande durch Wahrheit zu nützen, ein unbefangenes Urtheil über Oesterreichs Medicinal-Anstalten gefällt. Die Veranlassung dazu gab ein Werk des k. k. Rathes und Professors an der Josephinischen Akademie, Dr. J. Bischoff: »Darstellung der Heilungsmethode in der medicinischen Klinik für Wundärzte in dem k. k. allgemeinen Krankenhause zu Prag im Jahre 1823 und 1824,« durch dessen Uebersetzung ins Englische Herr Dr. J. Cope allen Aerzten seines Vaterlandes kein unwichtiges Geschenk zu machen glaubte. Herr Dr. Bischoff wurde beynähe gleichzeitig mit dem Dr. und Professor Hildenbrand an derselben Lehranstalt (der Wiener Hochschule) nach denselben Grundsätzen und von denselben Professoren gebildet. Beide fühlten die unschätzbare Wohlthat der hohen Staatsverwaltung, welche eifrig bemüht ist, nicht bloß auf den eroberten Lorbern zu ruhen, sondern den Riesenschritten gemäß, welche die Naturwissenschaften in unserm Jahrhundert gemacht, alle ihre Medicinal-Anstalten einzurichten. Hören wir daher das Urtheil, welches Dr. Cope gleich in der Vorrede des übersetzten Werkes über dieselben fällt.

„Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat mit der möglichsten Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit die Geschichte und

Behandlung von 148 Krankheitsfällen beschrieben, und eine mannigfaltige Anzahl trefflicher practischer Bemerkungen hinzugefügt. — Da es uns an einer systematischen Behandlung in der klinischen Medicin zu fehlen scheint, so wurde ich bewogen, die brittische Jugend mit diesem Werke bekannt zu machen, welche große Vortheile sowohl in Hinsicht ihres Studiums, als der künftigen Ausübung ihrer Kunst daraus ziehen kann.“

„Die Pathologie und die Behandlung der Krankheiten, welche der Verfasser befolgt, sind die der Wiener Schule, vielleicht der besten in ganz Süd-Europa. Sie unterscheiden sich in manchen Dingen von unserer eigenen; allein mit Recht kann man fragen, ob sie den Krankheiten in dem Grade der Breite nicht besser entsprechen; es ist daher wesentlich, daß sie von einem großen Theile der Aerzte gekannt werden, die entweder im Staatsdienste oder durch eigene Neigung berufen sind, in den Ländern der heißen Zone ihre Kunst auszuüben.“

Doch welche Methode befolgt man in den klinischen Schulen Oesterreichs, um den doppelten Zweck zu erreichen, den Kranken zu heilen, und den mit den nothwendigen Kenntnissen versehenen Schüler, in die practische Laufbahn einzuführen, und denselben zum gewissenhaften, brauchbaren und umsichtigen Heilkundigen zu bilden? Man höre Dr. Bischoff selbst, der sie in der Vorrede zu dem klinischen Jahrbuche über das Heilverfahren in der medicinisch-practischen Schule für Wundärzte in dem k. k. Krankenhause zu Prag im Jahr 1824 höchst lichtvoll darstellt.

„Jeder aufgenommene Kranke wird einem Zuhörer, als seinem Ordinarius, übergeben, der nun das so hochwichtige Krankenexamen öffentlich, in Gegenwart des Lehrers, mit aller möglichen Genauigkeit aufnimmt, indem 1) die Disposition des Kranken und die Geschichte aller seiner früher überstandenen Leiden, 2) die erregenden Ursachen, 3) der Anfang und bisherige Verlauf der Krankheit, 4) die Symptome des gegenwärtigen Zustandes, 5) die bisher in Gebrauch gezogenen Heilmittel und ihr Erfolg, auf das Sorgfältigste erforscht werden.“

„Nach diesem bloß auffassenden und rein historischen Verfahren geschieht nun der Uebergang zu dem zweyten, wichtigsten Punkte, zu der Krankheitsbestimmung, oder Diagnose.“

„Diese wird aus den eben angeführten, auf solche Weise erhobenen Angaben (aus der Disposition, den erregenden Ursachen, dem Verlaufe und den Symptomen der Krankheit, welche daher auch die diagnostischen Momente heißen), geschöpft. — Es wird das, was die Krankheit mit andern, ihr verwandten, Gemeinsames hat, und wodurch sie sich von ähnlichen unterscheidet, genau hervorgehoben, der vor-

liegende Fall mit der herrschenden Krankheits-Constitution (stationärem, epidemischem und endemischem Charakter) in Vergleichung gesetzt, und die Verbindung der gegenwärtigen Symptome mit den vorausgegangenen Ursachen erforscht; von ihnen die Schlussfolge, als von Ursache auf Wirkung gezogen, so die Krankheit nach ihrer Natur, Charakter, Form, Stadium und Hefigkeit bestimmt, und ihr dann durch die Benennung der Platz in der wissenschaftlichen Krankheitslehre angewiesen.“

„Durch die Diagnose steigen wir daher aus einzelnen, gesammelten Angaben zu dem allgemeinen Begriffe der Krankheit hinauf, und hier schlägt der praktische Lehrer den umgekehrten Weg des Pathologen ein, denn dieser setzt anfänglich den Begriff der Krankheit fest, und bestimmt dann ihre Symptome, Ursachen, Einteilungen u. dgl.“

„Mittels der Diagnose übersieht der Arzt den vorhergehenden, gegenwärtigen und künftigen Gang (Prognose) der Krankheit, gleichsam mit einem Blicke. Letztere sucht er nach der Wahrscheinlichkeit, ob die Krankheit in Genesung, in eine andere Krankheit, oder in den Tod übergehen werde, zu bestimmen. Die Prognose fordert da, wo der Vortrag in deutscher Sprache geschieht, eine besondere Umsicht, damit durch das Herausheben ungünstiger Symptome das Gemüth des Leidenden nicht erschüttert werde; daher muß sie in vielen Fällen in Gegenwart des Kranken mit Stillschweigen übergegangen, und an einem andern Orte dargestellt werden.“

„Nach festgesetzter Diagnose folgt nun die dritte Hauptaufgabe, der Entwurf der Behandlung. Diese gründet sich auf die Wichtigkeit der Diagnose und auf die darauf gebaute Anzeige oder Indication, das ist auf die Bestimmung der Veränderungen, welche in dem kranken Organismus von Seite der Natur oder der Kunst noch erfolgen müssen, um den Genesungsprozeß einzuleiten. Da diese Veränderungen nun entweder durch die Natur selbst oder durch die Kunst hervorgebracht werden, so gibt es eine Naturheilung und Kunstheilung.“

„Vor Allem ist hier auf die etwa noch mögliche Hebung der einwirkenden Ursache zu dringen. — Ist diese nicht mehr in unserer Macht, so erkennen die Krankheiten in Bezug auf die Behandlung überhaupt einen zweifachen und höchst wichtigen Unterschied: einige können einzig und allein durch die Heilkräfte der Natur glücklich besiegt werden, und den Organismus zur Gesundheit zurückführen; bei andern aber würde die Natur in diesem Kampfe unterliegen, oder sie vermag nur einen unglücklichen Ausgang herbeizuführen.“

„Bei jenem geht der Zweck der Behandlung dahin, den Verlauf der Krankheit nicht zu stören, und so regelmäßig als möglich zu erhalten; hier findet dann ein ruhiges, beobach-

tendes Verfahren Statt, welches milde, dem Zwecke entsprechende Mittel anwendet, Hindernisse beseitigt, und das diätetische Verhalten genau bestimmt.“

„Vermag aber die Krankheit für sich allein ihren Verlauf nicht glücklich zu vollenden, so findet ein mehr oder minder kräftiges Eingreifen in den Krankheitsprozeß durch Hülfe der Kunst Statt. — Es wäre unuerzählich, da, wo eine richtige Indication dringend zum Handeln auffordert, noch einen bloßen Zuschauer abzugeben.“

„In welchen Fällen jedoch die Natur sich zu überlassen, in welchen aber, und wie durch die Kunst eingzugreifen sey, ist die große Aufgabe der gesammten practischen Heilkunde.“

„Nach gestellter Indication werden die angezeigten Heilmittel der individuellen Constitution des Kranken auf das Genaueste angepaßt, mit möglichster Einfachheit angeordnet, und das diätetische Verhalten auf das Sorgfältigste bestimmt.“

„Alles, was auf diese, in kurzer Uebersicht erwähnte Weise, über den Kranken verhandelt wurde, wird nun von dem Ordinarius nach eben dieser Ordnung schriftlich, wahr und vollständig aufgesetzt, und am folgenden Tage als Krankengeschichte oder pathologische Biographie öffentlich vorgelesen.“

„In dem Verlaufe der Krankheit hat der Ordinarius die Pflicht, täglich noch vor der Ankunft des Lehrers den Kranken zu erforschen, die Veränderungen, die sich ergaben, und das Bild der Krankheit schriftlich zu entwerfen.“

„Bey der Eröffnung der Klinik werden dann diese Beobachtungen vorgelesen, das Wahre an ihnen bestätigt, das Irrige berichtigt und sogleich verbessert.“

„Dadurch wird ein doppelter Zweck erreicht: 1) Der Zuhörer lernt selbst genau beobachten; 2) es wird verhindert, daß nicht etwa nach Verlauf mehrerer Tage die Symptome der Krankheit bloß aus dem oft ungetreuen Gedächtnisse niedergeschrieben, und so zu den sonderbaren, oft kaum glaublichen Krankheitsgeschichten Veranlassung gegeben wird.“

„Auf solche Art wird das Verfahren bis zur Entscheidung zur Genesung oder zum Tode fortgesetzt. — Im letzteren Falle wird die Leichenöffnung unternommen. Vor dieser wird nun in Vergleichung mit der Krankheit vorläufig erörtert, was man in den Leichnamen zu finden erwarte.“

„Bey der Section selbst werden die Ergebnisse auf das Sorgfältigste aufgefaßt, und sogleich in die Feder dictirt. Der ganze Befund wird nun mit dem Bilde der Krankheit und mit der gestellten Diagnose verglichen, der Sectionsbericht am folgenden Tage wieder öffentlich vorgelesen, das Wahre oder Irrige der Beurtheilung dargethan, und die hieraus fließenden Resultate für die practische Heilkunde erörtert.“

Dieses ist die Methode des klinischen Unterrichts an allen

Lehranstalten des österreichischen Kaiserthums. Sie wurde bey der Grund- Reform des medicinischen Studiums unter der Regierung M. Theresia's nach ihren Hauptgrundsätzen von dem großen Aristarchen in der Arzneykunst, Gerhard Freiherrn von Swieten, festgestellt, von de Haen, Stoll und Frank, Hildenbrand und v. Reimann stets nach den Fortschritten der medicinischen Wissenschaften vervollkommnet, und von Cope mit Wärme seinen Landsleuten zur Nachahmung anempfahlen.

Allein Uebersetzer werden gar oft partheiische Lobredner ihrer übersehten Werke; hören wir daher auch das Urtheil anderer Britten, nicht bloß allein über Herrn Bischoff's Werk, sondern vielmehr über den Werth des klinischen Unterrichts in Oesterreich. Im Augusthefte 1827 des London medical and physical journal, herausgegeben von Roderick Macleod, Arzt in der allg Westminster Ordinations-Anstalt, und Prof. der theoretischen und practischen Arzneykunst und der materia medica an der medicinischen Schule, wird auch Dr. Bischoff's Werk beurtheilt; folgende Stelle fesselt unsere Aufmerksamkeit: *One circumstance, however, deserves notice: we allude to the superiority of the system of clinical education on the continent as compared to that adopted in this country* \*). — Da aber nur von dem Unterrichte in dem österreichischen Staate die Rede ist, so kann das Wort continent auch nur auf Oesterreich bezogen werden. Nun erklärt der Recensent die Methode des klinischen Unterrichts in den österreichischen Lehranstalten mit Dr. Bischoff's Worten, und scheuet sich dann nicht, das öffentliche Geständniß abzulegen: *The deficiency of clinical instruction in London is unquestionably the greatest imperfection in the medical education of the metropolis, and the remark is more applicable to the department of physic than surgery etc.* \*\*).

Der Herausgeber dieser geschätzten Zeitschrift ist seinem Nahmen zufolge ein Nordbritte, oder sollte er auch in Eng-

land geboren seyn, wenigstens schottischer Abkunft; wir stellen daher das in seiner Zeitschrift aufgestellte Urtheil über den Werth der klinischen Anstalten in Oesterreich dem albernen Geschwäze im Edinburgh Review entgegen, und führen, zur Unterstützung, wenn es noch einer bedürfte, den Ausspruch eines andern Nordbritten auf, der sich in Nr. 99 des Edinburgh medical and surgical journal über das Verdienstliche von Dr. Bischoff's Werk ausläßt. „Diese kleine, anspruchlose, doch nützliche Abhandlung ist nach dem Vorbilde, welches de Haen, Maximilian Stoll, Valentin Ernest Hildenbrand und andere Lehrer der Klinik gegeben, genau verfaßt. Sie enthält aus den klinischen Jahrbüchern der Hochschule zu Prag in den Jahren 1823 und 1824, 148 Fälle, mit trefflichen praktischen Bemerkungen des scharfsinnigen Arztes, aus dessen Bemerkungen sie zusammengestellt sind.“

„In dem vorliegenden Werke liefern die Beschreibungen die Beweise einer genauen Beobachtung, und die Fälle, obgleich nicht ungewöhnlich, sind belehrende Commentarien in der praktischen Arzneykunde, u. s. w.“

Dieses, wie wir glauben, gerechte Lob würden aber so ausgezeichnete schottische Aerzte dem Werke des Drs. Bischoff gewiß nicht gezolet haben, fände sich auch nur die geringste Spur von der Lehre über die Kraft der Amulette in der Heilmethode darin. Daß aber derselbe Geist, der auf der Hochschule zu Prag herrscht, auch auf der zu Pavia sein eingebürgertes Recht behaupten müsse, verbürgt schon das Streben der Staatsverwaltung, auf allen ihren Lehranstalten gleiche Grundsätze einzuführen; auch sollten selbst ihre unersöhnlichen Feinde ihr so viel Einsicht zutrauen, daß auf einer Hochschule, wo Spalanzani, Scarpa, Volta, Tissot, Frank u. s. w. mit so hohem Beyfall gelehrt, unmöglich ein Mann auftreten könne, um den Volksglauben des eilften Jahrhunderts wieder emporzubringen. — Es ist uns völlig gleichgültig, wenn die Redaction des Edingburgh Review ihr Geld für die Mittheilung von Unwahrheiten verschwendet; aber wir können ihr unser Bedauern nicht versagen, wenn sie durch solche Mystificationen ihr Journal um alle Achtung der gebildeten Lesewelt bringt. Ein Duzend ähnlicher Nachrichten, wie die über die Hochschule von Pavia, und der weitverbreitete Ruhm der Redaction ist auf immer dahin.

Ridler.

\*) „Ein Umstand jedoch verdient beachtet zu werden; wir spielen auf den Vorzug des klinischen Unterrichts auf dem festen Lande an, verglichen mit demjenigen, der bey uns elugeführt ist.“

\*\*\*) „Das Mangelhafte im klinischen Unterricht zu London ist ohne Widerrede eine der größten Unvollkommenheiten der medicinischen Bildung in der Hauptstadt, und dieser Vorwurf trifft weit mehr die Heilkunde als die Wundarzneykunst.“



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

8.

Donnerstag den 19. Januar

1852.

Januar.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
<p>19. Donnerstag.</p>	<p>1801 stirbt zu Pest Paul Freyh. v. Kray von Krajow und Topolza, Commandeur des militärischen Marien-Theressen-Ordens, k. k. Feldzeugmeister und Inhaber eines Infanterie-Regiments. Geboren 1735 den 5. Februar zu Keszmark in Ober-Ungern, wurde er von seinem Vater, Hauptmann im k. k. Heere, zum Kriegsdienste bestimmt, und von dem berühmten Mathematiker, Major von Mitovin, unterrichtet. Hierauf vollendete er den Lehrcurs des mathematischen Studiums zu Wien. Im Jahre 1754 trat er im Haller'schen (heut Spleng) Infanterie-Regiment ein, das sich 1757 in der Schlacht bey Pflanian, 18. Juny, vorzüglich ausgezeichnet; 1784 stillte er den Aufstand der Wallachen in Siebenbürgen durch Gefangennehmung ihrer Anführer; 1788 befehligte er eine abgesonderte Kriegsschar, und in den Feldzügen von 1793—1796 erinnerte sein Name an bedeutende Vortheile, die das kaisers. Heer errungen. Ein zuverlässiger Arm des Oberfeldherrn, vereinigte er den Feldemuth mit den edlen Gefinnungen des ritterlichen Kriegers, der das Verdienst auch im Feinde schätzt, und dem tödtlich verwundeten General Marceau einige Thränen schenkt; 1799 führte er im Anfange des Feldzuges den Oberbefehl, und mit seinem Siege bey Marignano beginnt der rühmliche Feldzug, von dem Souwarow gesagt, das siegende österreichische Heer habe auch ihn zum Sieger gemacht. Die Wiedereroberung von Mantua bleibt eine seiner schönsten Waffenthaten. 1800 zum Oberbefehlshaber des kaisers. Heeres in Deutschland ernannt, fühlte er ganz das Schwierige, der Nachfolger des geliebten Erzherzogs Carl zu werden, und bath daher, sich nur dessen Stellvertreter nennen zu dürfen, was ihm jedoch Freyherr v. Thugut geradezu abschlug. Als ihm darauf der ungrische Hofkanzler, Carl Graf v. Pally, bey Tische den Toast zubrachte: „Dem Eroberer von Italien!“ erwiderte der bescheidene Held: „Gew. Excell., diesen Beynahmen verdiene ich nicht, und einige Lorber, die ich in Italien errungen, werde ich in Deutschland begraben.“ Ein Feldherr mit diesem Gefühle ist bereits besiegt, bevor er noch die Schlacht begonnen. Aus Gehorsam brachte Kray seinen wohlverordneten Ruhm zum Opfer.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>20. Saturn in Conjunction mit dem Monde. Bedeckung Saturns um 10 U. 42 M. Abends.</p> <p>Bild des Winters. (Fortsetzung.)</p> <p>Außer den schon genannten Schwämmen blühen noch verschied. Arten von vier and. Gattungen, als: der gemeine Spaltblätterschw. (<i>Schizophyllum commune</i>) auf Baumstämmen, der Moosaderschwamm (<i>Merulius muscorum</i>) auf Moosen an Eichstämmen, der kriechende und der thränende Aderchw. (<i>Mer. serpens et lacrymans</i>) auf faulenden Brettern, der Eichen-, d. Birken- u. d. Baum-Labyrinthschw. (<i>Dacdalea quereina, betulina et sepiaria</i>), der erste an Eichstämmen, die beyden andern auf faulenden taunenen Brettern; ferner der sanftriechende Porenschw. (<i>Boletus suaveolens</i>) auf Weiden, d. wohlriechende (<i>Bol. odoratus</i>) auf Tannen, und der Zunderporenschw. (<i>Bol. somentarius</i>) auf Buchenstämmen, der verschiedenfarbige u. d. Feuer-Porenschw. (<i>Bol. versicolor et ignarius</i>) auf verschiednen Baumstämmen, der Johan-</p>
<p>20. Freytag.</p>	<p>1745. Kaiser Carl VII., vom Unglücke gebeugt und lebensatt, stirbt an einer zurückgetretenen Fuglicht, im 48sten Jahre seines Lebens, in seiner Residenzstadt München. Die Königin von Ungern, welche einige Jahre früher gezittert, ob ihre Feinde ihr auch einen Ort zur Entbindung lassen würden, gewährte ihrem Gegner einen ruhigen Sterbepfah, indem sie erklärte: „Der Hof zu München habe nichts von ihren Heeren zu befürchten, wenn ihre Waffen wieder siegreich vordringen würden.“ — Maximilian Emanuel Graf de la Perouse, Carls erster Minister, in die Kunst staatskluger Umtriebe eingeweiht und voll Begierde, seinem Gebiether ein glänzendes Loos, sich selbst Reichthümer und Würden zu erwerben, ferner der vielgewandte Kanzler Freyh. v. Unerth, von geschmeidigem Gewissen und unermüdllichem Geschäftsfleiß, und eine radirte Urkunde, das Testament Kaiser Ferdinand's I., in der statt: e h s l i c h e Leibeserben,</p>	

männliche stand, führten die gewaltigen Stürme über Carl'n herbey, der wenige Tage vor seinem Hinscheiden noch ausgerufen: »Mich wird das Unglück nicht verlassen, bis ich es verlasse!« Der übelberathene Fürst nahm das Mitleid seiner Feinde mit ins Grab, und Theresiens sanftere Gefühle wurden auch in späteren Zeiten ausgesprochen. Wenn daher bey der Erzählung von Carl's VII. Tod ein österreichischer Schriftsteller ausruft: »Wer sollte sich hierbey nicht erinnern, was einst auf dem Tage zu Frankfurt die versammelten Churfürsten Ludwig IV. bey'm Weggehen nachgerufen: »Bayer! man wird sich künftig wohl hütthen, wieder einen Kaiser aus deinem Hause zu wählen.« (f. S. 20 des Taschenb. f. d. vaterl. Gesch., Wien 1811 bey Doll), so finden wir diese Worte keineswegs im Einklange mit einem österreichischen Gemüthe, das nie einen unglücklichen Todten verhöhnt.

nidbeer, Porenschw. (Bol. Ribis), aber nur auf Wurzelstöcken des Johannisbeerstrauches. Noch können dazu gezählt werden mehrere Arten von Stachel- u. Warzenschw. (Hydnum et Telephora), von Keulen- u. Kelschwamm (Clavaria et Peziza), von Kugel- und Scheinkugelschw. (Sphaeria et Sphaeromyxa) und vom Blattschorf (Rhytisma).

20. Freytag.

1782. Geburtstag Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann.

17. Jan. Mercur Culm. 11 U. 2 M. Morg. Declin. 19° 47' E. | Venus Culmin. 8 U. 59 M. Morg. Declin. 19° 56' E.

### Der türkische Tinodi von Görögál. \*)

Unter den Kriegsbegebenheiten der türkischen Feldzüge in Ungern, über welche in den osmanischen Geschichten ausführlicherer Bericht zu finden, als in den ungrischen, ist eine der merkwürdigsten die Belagerung des Schlosses Görögál durch Kereséungi, Ende Octobers des Jahres 1555; hundert vierzehn Türken vertheidigten das Schloß wider die Uebermacht der Angreifer und schlugen dieselben mit einem Verluste von 64 derselben zurück. Der Richter Dichter besang diese Waffenthat in einem eigenen Gedichte, wie Tinodi die von Lemeswar besungen; die Verse sind in beyden gleich profaisch, aber als historisches Denkmahl verdient das Gedicht des Richters von Görögál nicht mindere Aufmerksamkeit, als das Tinodi's. Einer der schätzbarsten osmanischen Geschichtschreiber, Vetschéwi \*\*), d. i. der Fünfkirchner, hat daraus seiner Geschichte die folgenden Proben einverleibt:

Der Bey der Giauren, der verruchte,  
War Karatschin \*\*), der Gott verfluchte.  
Er zog mit vielem Mann und Troß  
Vor Görögál, das feste Schloß,  
Das, wenn du fragst, von Sigeth war  
Entfernt nicht eine Meile gar.  
Wir schossen ab die Bärmkanonen,  
Zu künden es des Islams Tonen;  
Wir waren Wen'ge in der Noth,  
Und sagten: helfen wird uns Gott!  
Denn hundert vierzehn waren nur  
Der Kämpfen für des Islams Flur.  
Ungläub'ge mehr als tausend Streiter,  
Die theils Fußgänger und theils Reiter.

Unmöglich war im Feld die Schlacht,  
Des Schlosses Thor ward zugemacht.  
Es forderten nun allzumal  
Die Giauren auf Schloß Görögál.  
Es schwor der Christ auf Licht und Feuer,  
Auf Schrift \*) und Kreuz, die ihm so theuer;  
Es schwor der Christ auf Treu' und Glauben,  
Moslimen Leben nicht zu rauben.  
Berathschlagt ward nun lange Zeit,  
Beschlossen endlich Kampf und Streit.  
Es fand sich Keiner faul und träge,  
Sie kamen Alle stiel und rege;  
Als Islams Schar getreten vor,  
Begehrte sie: schließ' auf das Thor,  
Ich Herr \*\*), dein Selaw, war Richter dort,  
Der Imam im Moslimen - Port.  
Sie sagten mir: schließ' auf das Haus,  
Und wirf' die Furcht zum Pers' hinaus,  
Wir wollen Alle fallen aus  
Und sind bereit zu Kampf und Strauß.  
Ich sprach: O Männer, hört mich an,  
Beym Sieger Schah, Chan Suliman!  
Verleihet mir ein günstig' Ohr,  
Ich trage euch die Wahrheit vor.  
Wollt wissen ihr nach was ich tracht',  
Ich will euch wehren nicht die Schlacht;  
Zu opfern sich, steh' Jeder fest,  
Denn morgen ist das Opferfest.  
Doch heut', ich leg' euch dieses nah',  
Ist Freytag, und ist Arafa \*\*\*).

\*) Auf's Evangelium und den Psalter.

\*\*\*) Die Anrede an den Westir, an welchen hier der Bericht in Reimen erstattet wird.

\*\*\*\*) Der zehnte Silbische d. J. 962 entspricht dem 26. October 1555, welcher ein Sonnabend; der Vorabend, der 25. October, war also richtig ein Freytag.

\*) Gesch. d. osm. Reichs. Bd. III. S. 356.

\*\*\*) In meiner zur Gesch. d. osm. Reichs benützten Handschrift, D. 403.

\*\*\*\*) Kereséungi.

Hier erzählt der Geschichtschreiber in Prosa, daß auf diese Aufmunterung des Richters die Gemeine ihr Gebeth vernichtet, und sich dann zum Ausfalle angeschickt habe, in dessen Beschreibung der Richter Dichter folgender Maßen fortfährt:

Wiewohl nun die Frohnkämpen alle  
Bereit zum Streite auf dem Walle,  
So treten doch zwey Männer vor,  
Die gerne hört ein jedes Ohr,  
Die betend Gieuen Gott bekennen,  
Ich will nun ihre Namen nennen:  
Deli Chobrew, der eine Mann,  
Deli Mohammed, sein Kumpan,  
Sie führten beyde Flügel an  
Die Pferde spornend lobesan \*).  
Uns anderen rechtgläub'gen Scharen,  
Die in des Schlosses Innrem waren,  
Uns gaben zu derselben Stunde  
Signalkanonen \*\*) frohe Kunde;  
Sie aber gingen wie der Wind,  
Die Kämpen zeigen sich geschwind,  
Der Staub verkündet ihr Gewimmel,  
Und staubbedeckt ist der Himmel.  
Es schien uns, daß ein Heer zu Pferde  
Zu helfen uns gesendet werde.  
Als dieses die Ungläub'gen sah'n,  
Da singen sie zu zittern an,  
Sie lehrten um und flohen Alle,  
Die Sieger standen gleich dem Walle.  
Doch eh' als sie gekommen waren,  
Hör' was des Leides wir erfahren:  
Das Kämpenpaar war wie betrunken  
Im Rausch des Treffens ganz versunken.  
Und als sie singen an zu siegen,  
Blieb Mohammed als Mär't'rer liegen.  
Da hat sich wunderbar begeben,  
Was dir dein Sclav erzählt eben:  
Ich spreche nur die Wahrheit aus,  
Bey Mustafa! und seinem Haus!  
Ich schaute wie des Mär't'res Haupt  
Vom Rumpfe getrennet niederstaubt.  
Der Gaur der es abgeschlagen,  
Er nahm es in sein Land zu tragen.  
Deli Chobrew, der dieses sah,  
Schrie: Tapferer, was liegst du da!  
Du hast die Seele aufgegeben,  
Ein Schauspiel ist's, dem Seelen beben.  
Nun höre dieses Wunders Lauf,  
Es stand kopflos der Mär't'rer auf;  
Und als vom Boden er erstand,  
Schlug er den Gaurer mit der Hand,

Und dieser fiel von seinem Pferde  
Kopflös, kopflös er selbst zur Erde.  
Der Mär't'rer legt sein Haupt zum Schwert,  
Nichts ward geseh'n mehr und gehört.  
Deli Chobrew, der dieses sah,  
Rief: weiß sey dein Gesicht, o Schah!  
Er sagte mir (mit Ruhm zu melden),  
Schau was begegnet ist dem Helden;  
Ich blieb entselet und versteinet,  
Mein Aug', was es geseh'n, beweinet.  
Da redet zürnend er mich an:  
Was stehst du denn, o Musulman?  
Es gab mir Kräfte dieses Wort,  
Gebrochen war der Feind sofort.  
Als nun des Abend's dunkles Haar  
Auf Kumili \*) verbreitet war,  
Da riefen Ruf die Rufer aus:  
Ihr Musulmanen kehrt nach Haus!  
Wir lehrten Alle in das Schloß,  
Bermundet die, die lendenlos.  
Es waren, wie wir dann gezählet,  
Neunzehn der Mär't'rer gefället.  
Ungläub'ge vier und sechzig waren  
Als Aeser in die Höll' gefahren.  
Es wurden damals aus der Schlacht  
Die Mär't'rer zurückgebracht,  
Und andere trugen Aeser fort,  
Es riß des Eisens Bluth sie fort.  
Nun aber will ich weiters melden,  
Wie es erging dem jungen Helden,  
Wir fanden ihn mit seinem Kopf,  
Denn er gefaszet bey dem Schopfe,  
Begeben ihn auf jene Stätte,  
Berichteten die Grabgebete.  
Ein Jeder ging an sein Geschäft,  
Ich aber ritt in das Gehöft;  
Ich sah am Grabe einen Knaben,  
Schön wie Juris, die Sel'ge haben.  
Er kam und küßte jenen Jungen,  
Dein Sclave sah's, wie er's besungen,  
Es ward das Grab zur Stunde hell,  
Es ward des Weltenlichtes Quell.  
Ich aber war ganz außer mir  
Vom Mondgesicht mondsüchtig schier.  
Es sagten Einige mir bloß,  
Man schließt das Thor, keh'r um ins Schloß  
Ich lehrte in das Schloß betrunken,  
Mein Herz in Träumerey'n versunken,  
Und als ich eilte zu dem Ziel,  
Stielt ich am Felte Chobrew's still.

\*) Depediler allerini sabasch.

\*\*) Lcharet topleri.

\*) Unter Kum wird das weiße Land des Jilams und hier Ungernverwandten, das zu Kumili gerechnet wird.

Die Einen weinten, And're lachten  
 Wie sie den Märtyrer betrachteten,  
 Es stiegellte sein Pferd der Bauer  
 Und And're sangen Gassenhauer. \*)  
 Ich rief ins Zelt, er sprach sogleich:  
 Mein Herr, ich bin zu Dienste euch,  
 Und eh' ich sprach, sprach er sofort:  
 Hast du gesehn den Jüngling dort?  
 Ich sprach, ich hab' ihn wohl gesehen;  
 Sahst du ihn auch zum Grabe gehen?  
 Er sprach, dieß sind der Liebe Poffen,  
 Dem wachen Aug bleibt Nichts verschlossen.  
 Kurzum es ging Geduld mir aus,  
 Ich lebte liederlichen \*\*) Saus.  
 Ich ging verirrt in Saus und Braus  
 Alltäglich zu dem Grab' hinaus,  
 Was ich an Nöthen dort begehret  
 Das wurde mir sogleich gewähret,  
 Es geht das Meer in keinen Topf \*\*\*)  
 Drum übersprudelte mein Kopf,  
 Es war Begeisterung verschwunden,  
 Verhärtet ward das Herz gefunden.  
 Dein Slav' bekennet nun ohne Scheu  
 Die Reue, Reue, Reue, Reu.  
 Einst ging ich aus an jenen Ort,  
 Da fand Dehli Chokrew ich dort,  
 Mit Pfeil und Bogen in der Hand,  
 Den Schuß nach meiner Brust †) gewandt;  
 Er sprach: Bößhüniger und Thor!  
 Du stehst dir selbst im Lichte vor.  
 Du hast dem Volk dich Preis gegeben  
 Und dir verbittert selbst das Leben.  
 Wenn du gewartet hättest nur,  
 Enthüllte sich dir die Natur.  
 O Gutgesinnter! sprach dein Slave,  
 Erwache aus dem Trägheitschlafe;  
 In der Begeisterung, in den Sorgen,  
 Liegt hohe Weisheit tief verborgen,  
 Nur du allein hast mich geseh'n,  
 Und Niemand anderer kann's versch'n.  
 Er sprach: noch Euer sah's, o Seele!  
 Doch Jeder sieht nicht Lebensquelle.

\*) Türkischheit, das Verkleinerungswort von Türki, welches indgemein Volkstücker oder Ständchen bedeutet.

\*\*) Charawat, von Charawat, wüste Orte, nämlich Schenken und Bordelle.

\*\*\*) Deria sefate sigmas, Sprichwort.

†) Karma, nach meinem Rücken.

Was wir geseh'n zur guten Stunde  
 Gibt von der Mär'reckhaft und Kunde.  
 Es goß dieß Wort in meine Brust,  
 Erstaunen, Eifer, Bluth und Lust.  
 Verwirret konnte ich nicht gehen,  
 Ohnmächtig konnte ich nicht stehen.  
 Von Liebe rasend wie Medschun,  
 Ergeht es mir wie ehemals nun.  
 O Gott! vermandle Wort in That!  
 Ich schrieb dieß Buch als guten Rath.

Dieß ist gewiß das sonderbarste Heldensbuch, oder Buch des Raths, das noch Lesern von Geschichten in einer derselben vorgekommen; indem die Geschichte des Grabbesuches an der Märtyrerstätte ein noch unnatürlicheres Mysterium verschleiert, als das womit Victor Hugo's Notre Dame endet.

J. v. Hammer.

## Geographische Miscellen.

### Die Menschenfresser in Neuzeeland.

(Fortsetzung.)

Der Theil des Landes, wo sich die schrecklichen Ereignisse zutragen, die wir zu erzählen im Begriffe stehen, liegt an dem äußersten südlichen Ende von Tana Rauwi (Capeinomaume) oder der nördlichen Insel. Es ist ein herrliches Land, bewässert von schönen Flüssen, hat gute Häfen und viele andere Vorzüge der Natur. Die Einwohner haben sich in Haufen von 800—1000 Köpfen vereinigt, und leben unter der Hoheit von Häuptlingen, welche über sie eine, wie es scheint, gesehliche, Macht üben.

In diesem Theile der Insel gibt es zwey Herrscher; der eine heißt Hetho, der andere Robollo. Es scheint, diese Namen sind nicht von ihren Vätern ererbt, sondern bedeuten vielmehr Titel, weil man fortwährend ihnen den Artikel der vorsetzt, als der Hetho, der Robollo. Hier, wie in aller Welt, gibt es Kriege; allein die Gefangenen werden hier nicht allein Eclaven, auch ihr Leben wird von der reinen Willkühr ihres Gebiethers abhängig. Der Häuptling Hetho besitzt beyläufig siebenhundert dieser Unglücklichen.

Die meisten Häuptlinge der beiden großen Inseln, welche Neuzeeland im eigentlichen Sinne bilden, haben mehr als eine Reise nach Sydney, der Hauptstadt von Neusüdwales, dem Sitze des englischen General-Gouverneurs, gemacht, und zwar gewöhnlich in einem Schiffe der Missionsgesellschaft. Diese Fahrzeuge betreiben einen bedeutenden Handel, der wahrscheinlich auch sehr einträglich ist; sie holen von dort Schweine, Corabol, neuzeländischen Flachs und andere Waaren.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Österreichisches Archiv

für Geschichte, Geographie, Staatskunde, Kunst und Literatur.

Datum.	Wichtigste Ereignisse.	Verträge, Urtheile, etc. welche in dem Archiv enthalten sind.
1753	1753. Vertrag von Venedig, durch welchen die Kaiserin Maria Theresia die Provinz Dalmatien, welche sie von dem Kaiser Joseph II. erhalten hatte, an Frankreich abtrat, gegen welche die Kaiserin Maria Theresia ein Protest einbrachte, und die Kaiserin Maria Theresia ein Protest einbrachte, und die Kaiserin Maria Theresia ein Protest einbrachte.	Der Vertrag von Venedig vom 17ten Octob. 1797. zwischen Kaiser Franz II. und Napoleon Bonaparte über die Abtretung der Provinz Dalmatien an Frankreich.
1754	1754. Vertrag von Prag, durch welchen die Kaiserin Maria Theresia die Provinz Böhmen, welche sie von dem Kaiser Joseph II. erhalten hatte, an Frankreich abtrat, gegen welche die Kaiserin Maria Theresia ein Protest einbrachte, und die Kaiserin Maria Theresia ein Protest einbrachte.	Der Vertrag von Prag vom 17ten Octob. 1797. zwischen Kaiser Franz II. und Napoleon Bonaparte über die Abtretung der Provinz Böhmen an Frankreich.
1755	1755. Vertrag von Paris, durch welchen die Kaiserin Maria Theresia die Provinz Westfalen, welche sie von dem Kaiser Joseph II. erhalten hatte, an Frankreich abtrat, gegen welche die Kaiserin Maria Theresia ein Protest einbrachte, und die Kaiserin Maria Theresia ein Protest einbrachte.	Der Vertrag von Paris vom 17ten Octob. 1797. zwischen Kaiser Franz II. und Napoleon Bonaparte über die Abtretung der Provinz Westfalen an Frankreich.

*[Small, dense text block, likely a preface or detailed table of contents, mostly illegible due to resolution.]*

## Inhalt des Heftes Nr. 1.

Der Kaiser ist toll, der Kaiser ist toll,  
 Der Kaiser ist toll, der Kaiser ist toll,  
 Der Kaiser ist toll, der Kaiser ist toll,  
 Der Kaiser ist toll, der Kaiser ist toll,  
 Der Kaiser ist toll, der Kaiser ist toll,  
 Der Kaiser ist toll, der Kaiser ist toll.

Der Kaiser ist toll, der Kaiser ist toll,  
 Der Kaiser ist toll, der Kaiser ist toll,  
 Der Kaiser ist toll, der Kaiser ist toll,  
 Der Kaiser ist toll, der Kaiser ist toll,  
 Der Kaiser ist toll, der Kaiser ist toll,  
 Der Kaiser ist toll, der Kaiser ist toll.

*[Small text at the bottom left, likely a printer's mark or reference.]*

»Ihr Herrn und Ritter, ach! laßt das Freil'n,  
Bin viel zu jung noch an Jahren,  
Ihr würdet gar übel berathen seyn,  
Bin noch in Wenig erfahren.  
Weiß wenig von Pflichten der Hausfrau zur Stunde,  
Euch ginge Hof und Gesinde zu Grunde.«

»Du liebliche Rose von Rauchenstein,  
Und wenn du verstehst nur das Minnen,  
So werden wir trefflich berathen seyn  
In Hof und Haus und von Innen.  
Drum forsche und prüfe unsere Treue,  
Daß Einem dein liebendes Herz sich dann weihet!«

»Ich fühl' mich im Herzen gar tief geehrt,  
Daß Solche zum Weibe mich bitten,  
Und dünkt ihr Herrn mir Alle gleich werth,  
Durch Kraft und adlige Sitten;  
Doch kann ich nur Einem das Herz doch schenken,  
Und möchte Keinen der Herrn doch kränken.«

»Drum wer aus dem heiligen Morgenland  
Mir bringet die köstlichste Gabe,  
Dem weih' ich dann freudig die freye Hand,  
Dem sey auch zu eigen mein Habe.«  
Und freudig zogen die Ritter von hinnen,  
Glaubt Jeder das liebliche Kind zu gewinnen.

Und eh' noch ein volles Jahr entflohn,  
Da nahen die Ritter der Beste;  
Wohl auf den süßen, minnigen Lohn.  
Hofft Jeder der stattlichen Gäste.  
Das Fräulein empfängt sie mit züchtigem Reigen,  
Und Einer der Ritter reicht das Schweigen:

»Du liebliche Rose von Rauchenstein,  
Du wirfst mir wohl gewogen —  
Ich bring' einen Demant vom hellsten Schein,  
Mit farbigem Regenbogen.«  
Den reicht er ihr dar mit stolzem Gesichte  
Und läßt ihn schillern im Sonnenlichte.

»Ei, edler Ritter! ihr vergliht  
Demanten oft meine Augen,  
Die glänzen ja im schönsten Licht;  
Was soll mir der eure nun taugen?  
Und wollt ihr ein jugendlich Lieb euch gewinnen,  
So müßt ihr auf bessere Gabe wohl sinnen!«

Dem zweyten treten zehn Knappen vor,  
Mit goldenen Vasen und Krügen,  
Und unter lustigem Rosenflor  
Mag manches Schöne noch liegen.  
»Hab' gold'nes Geschirr, selbst eigen Herr Ritter!  
Wägt Andre gewinnen mit solchem Flitter!«

Da naht Herr Walther von Merkenstein  
Der lieblichen Jungfrau bescheiden:  
»Nicht bring' ich euch Gold und funkelnden Schein,  
Daran sich das Auge mag weiden;  
Nur eine verwelkte, dunkle Blüthe,  
Doch liebliche Labe dem Gemüthe.«

»Da, als ich zog durch's heilige Land,  
Gelangt' ich zu einem Grabe —  
Das wird das Rauchensteingrab genannt,  
Dort pflüzt' ich die Blum' euch zur Gabe.« \*)  
Die Jungfrau empfängt sie mit dankbarem Herzen,  
Sie weckt ihr im Busen verklungene Schmerzen.

»Ihr brachtet das Beste aus heiligem Gebleih,  
Die Blume von Baters Grabe.  
Wer Wehmuth und Wonne bringt dem Gemüth,  
Der bringet die köstlichste Gabe.  
Und ist es euch Graß mit dem Liebeswerben,  
Treu will ich euch lieben bis zum Sterben.«

Wie ist es so lustig auf Rauchenstein,  
Da gibt es ein Rennen und Reiten.  
Musik ertönt, glänzt Fackelschein,  
Es wimmelt von Hochzeitleuten.  
Den Myrthenkranz im goldenen Haare,  
Führt Walther sein rosiges Lieb zum Altare.

Ludwig August Frankl.

### Linz, seine Bewohner und Umgegend.

Die menschliche Natur ist so geartet, daß sie jede freundliche Erscheinung die ihr einströmt vorgeschwebt, jede bildliche Anschauung, die einen angenehmen Eindruck auf sie hervorbringt, sich stets gegenwärtig zu haben verlangt. Von diesem Beweggrunde geleitet beschrieben wir eine Stadt und ihre herrliche Umgegend, welche, wie bekannt sie auch dem österr. Reichischen Staatsbürger seyn mag, gewiß jeder in seiner

Vorstellung zu erneuern wünscht, eben weil ihm ein erheitertes Bild dadurch wieder vorgeführt wird.

An der nördlichen Seite eines Landstriches, den zwei sich vereinigende Gewässer, die mächtige Donau und die grünfließende Traun begrenzen, liegt das Weichbild von Linz. Die

\*) Walther von Merkenstein brachte seiner Braut zum Geschenk die Safranblüthe, und begründete so der Erste in Oesterreich den nützlichen Anbau dieser Pflanze im Jahre 1178.

Stadt selbst, hart am rechten Donau Ufer erbaut, wird im Rücken von sanften Höhen gleich schützenden Mauern eingeschlossen, die längs der Donau fortlaufend eine schroffe Felsenwand bilden, deren Saum eine dichte, größten Theils immer grüne Waldung bedeckt. An der entgegengesetzten Seite, wo diese Höhen sich abdachen, hat der deutsche Fleiß den urbaren Boden wohl benützt, und wie man aus dem Dickicht des Waldes am Saume der Felsenwand heraustritt, lächeln die grünen Wiesen und das wohlbestellte Ackerland freundlich dem Wanderer entgegen. Wendet dieser das Auge vom Standpunkte am Saume der Waldung, oder auch auf einem niederen Grunde, wie bei Jägermeyer, dem schönsten aller Punkte diesseits der Donau, nach des Stromes jenseitigem Ufer, so bemerkt er, wie längs der Krümmung, welche dieser bei Linz macht, eine Reihe ziemlich hoher Berge an ihm sich fortzieht, und wie über alle, die er sieht, der Pöstlingberg mit seiner Wallfahrtskirche am Gipfel, die übrigen beherrschend, hervortaget. Niedersenkend das Auge an das linke Ufer der Donau erblicket er Urfahr Linz, einen von der Stadt unabhängigen Markt, der jedoch mit ihr durch die 370 Schritte lange Brücke verbunden ist, und nur eine Fortsetzung von ihr zu bilden scheint. Nimmt er seinen Standpunkt auf der Mitte der Brücke und schauet er stromaufwärts, so wird sein Gesichtskreis in gerader Richtung von der schwarzgrünen Felsenwand begrenzt, die sich längs der obern Krümmung der Donau hinzieht; folget sein Blick dem Laufe des Stromes, so rüßt er auf eine mäßig entfernte Inselgruppe, von welcher die erste, die Straßerinsel, nach dem Rahmen ihrer dormaligen Besitzerrin, genannt, die größte und schönste ist, weil sie im Innern wohl angebauet und größten Theils in einen Obst- und Gemüsegarten verwandelt ist, der diese Früchte in vorzüglicher Güte liefert. Man wird angenehm überrascht, wenn man aus dem Dickicht der Weiden und Pappeln, welche die Insel umfassen, in die wohlgepflegten Baumreihen tritt, und sie entweder im Lenz mit den weißröthlichen Blüten übersäet, oder im Herbst mit den gereiften Früchten prangen sieht, und zuletzt auf das Häuschen stößt, das zum Wohnsitz der Eigenthümerin dieser Insel bestimmt ist, welche während der besseren Jahreszeit daselbst sich aufhält, um ihre Wirtschaft zu bestellen.

Linz zählt gegenwärtig nach der neuesten Angabe 21379 Einwohner nebst 1749 Fremden in 1339 Häusern, unter denen das Landhaus unstreitig das schönste ist. Aber den größten Eindruck unter allen Gebäuden macht das Straßhaus, wegen seiner Lage am Berge und wegen des Ernstes der Alterthümlichkeit, der auf ihm ruht. Es war auch ehemals die Landesfürstliche Burg, die einige Zeit Kaiser Friedrich IV. bewohnte. Dieses Gebäude beherrscht die Donau, und gleicht

einem Leuchtturm im Meere, der schon in weiter Ferne gesehen wird. Doch der Eindruck, den es hervorbringt, wird schnell durch den Gedanken an dessen gegenwärtige Bestimmung vermindert. Das dritte Gebäude von Auszeichnung ist die große i. J. 1755 von M. Theresia gegründete Wollenzugfabrik, durch welche noch jetzt 8700 Menschen beschäftigt werden. Sie hat ungefähr 60 Arbeitsstühle und ihre Niederlagen in Wien, Pesth und Mailand. Man verfertigt in dieser Fabrik seit einigen Jahren rothe und schwarze Schaals, wozu die Wolle aus Caschemir, die in der Fabrik gefärbt wird, genommen, die Maschine aber genau nach dem Muster der in Persien üblichen verfertigt ist. Da nach ihrer Einrichtung bloß zwey Menschen arbeiten können, das Gewebe äußerst fein und dicht ist, so werden auch mehrere Jahre erfordert, um nur Einen Schaal zu Stande zu bringen. In der Abtheilung dieser Fabrik, wo der Zwirn bereitet wird, zeigt man dem Fremden einen Arbeiter, der während eines Zeitraums von 55 Jahren eine Drehmaschine durch den Druck mit dem Rückgrath in rückwärts schreitender Bewegung herumreibt, aber durch das beständige Rückwärtschreiten die natürliche Gewohnheit, vor sich hin zu gehen, völlig verlernt hat. Die Wollenzugfabrik ist am äußersten Ende der Stadt, der Straßerinsel gegenüber, und hinter einer Baumpflanzung von mehreren Reihen, die das Gebäude verbirgt, und den Arbeitern das Licht raubt.

Die größte Zierde von Linz ist unstreitig der Hauptplatz, ein längliches Viereck, das 38 Häuser umschließt. Zwey Springbrunnen und eine Säule zwischen denselben zieren ihn. Das Gebäude der Hauptwache ist auf dem Platze in der Breite desselben (à travers) gebaut, mit der Fronte gegen den Nordtheil der Stadt gekehrt; es ist vor kurzem wieder hergestellt und verschönert worden. Zahlreiche Buden an den Markttagen, in welchen Lebensmittel feilgeboten werden, dann die bunten Reihen der Landleute, die ihre Produkte daselbst ausbreiten, bedecken den Platz und machen ihn zum Mittelpunkte der Gewerbsbätigkeit. Es ist nur schade, daß kein deutscher Kenner sich findet, um ein treues Gemälde davon zu entwerfen. Die Häuser in Linz und ganz Ober-Oesterreich haben keine hervorragenden Gatteldächer wie die unsrigen, sondern die Hauptmauern sind über die Dächer hinausgeführt. Ueberhaupt findet eine ungemaine Raumverschwendung bei den Gebäuden Statt, die durchgehends ein Stockwerk mehr haben könnten, wenn man die unbenützten großen Böden, die den Fensterausbruch nach vorne hinaus haben, in Wohnstücke umschaffen wollte. Einige Straßen der Stadt sind mit Quadern gepflastert, und es würden sich alle dieses Vorzuges erfreuen, wenn der Magistrat die kostspielige Auslage zu bestreiten im Stande wäre. Nicht anwünschenswerth

wäre es, wenn die Straßen neu bezeichnet würden, um wenigstens die Namen leserlicher zu machen.

Die Promenade hat die Form eines rechten Winkels. Eine vierfache Platanen-Allee zieht sich längs dem Landhause und Regierungsgebäude auf denselben in gerader Linie hin. Ein angenehmer Wandelplatz, jedoch nur wenig besucht. In seiner Nähe befindet sich das Theater und das Redoutengebäude, in dessen Erdgeschosse die ständische Reitschule angebracht ist.

Sehr geschmackvoll ist die Anlage und Anstaltung des Redoutensaales, in welchem auch der Musikverein seine Concerte gibt. Das Theater ist ein Eigenthum der löbl. Herrn Stände. Es hat 3 Stockwerke, ein ziemlich gutes Orchester, hübsche Decorationen und eine mit Sorgfalt gewählte Garderobe. Wer immer das Theater besucht, dessen Abonnement im Parterre nur 6 fl. W. W. monatlich beträgt, wird von dem Spieler eines Chaurer, vorzüglich aber Hörtel's, der für die dramatische Kunst durch die glücklichsten Anlagen von der Natur scheint erkorren zu seyn, eines Diez, Kemnath, einer Zettler u. s. w. sich zum Wiederkommen angezogen finden. Nur die Wahl der Stücke will man tadeln, weil sie bisweilen für die fähigen Schauspieler zu mittelmäßig, und für das gebildete Publicum zu uninteressant sind.

Zu den schönen Gebäuden gehören auch der bischöfliche Pallast und das Seminarium in der Straße Harrach. Das Letztere ist eine Schöpfung des Bischofs Gaal \*). Der gegenwärtige hochwürdige Bischof von Linz gewinnt sich die Herzen Aller, die ihn kennen lernen, durch sein herzliches Zuorkommen, seine einnehmende Herablassung und patriarchalische Gastfreundlichkeit. Die öffentliche Bibliothek, von dem Stifte Kremsmünster unterhalten, ist ungefähr 25000 Bände stark. Sie besitzt eine Stiftung von jährlichen 300 fl. E. M. zum Ankaufe neuer Werke. Daß sie aus verschiedenen Klosterbibliotheken zusammengetragen worden, zeigt schon der Einband. Auch darf man nur ein Buch aufschlagen, so bemerkt man gleich die Worte *ex libris monast.* Die Büchersam-

\*) Auch dieser edle Mann, gleich ehrwürdig als Mensch und als Seelenhirte, hat noch keinen Biographen gefunden, der sein Streben dargestellt hätte, in seinem Kirchenprengel einen apostolischen Clerus zu bilden.

Anm. d. Red.

lung der Jesuiten ist besonders aufgestellt \*). In geschichtlichen und theologischen Werken dürfte sie am reichhaltigsten seyn, eben so in Chroniken und älteren Reisebeschreibungen; um so ärmer an guten Ausgaben der alten Classiker. Es werden gezeigt, der Ehrendank in der Augsburger Ausgabe mit gemahlten Kupfern; ein Passionat von Roberberger 1488, die Manuscripte des chinesischen Weltweisen *Me m c y*, in 6 Abtheilungen, sehr zierlich auf chinesischem Papier geschrieben und ganz gut erhalten, u. a. m.

(Der Beschluß folgt.)

## Geographische Miscellen.

### Die Menschenfresser in Neuzealand.

(Fortsetzung.)

»Wirft ein Fahrzeug in einer Bal den Anker, so beellt sich der Häuptling, begleitet von einer großen Anzahl seiner Anhänger, an Bord zu kommen, die Stärke des Schiffes, seine Angriffs- und Vertheidigungsmittel zu erforschen, nicht in der Absicht, kleine Diebstähle zu begehen, die man als ganz natürliche Handlungen betrachtet, sondern mit dem Plane, sich des Fahrzeuges zu bemächtigen, wenn es anders ausführbar ist.«

»Diese Insulaner betrachten das Menschenfleisch als das leckerhafteste und köstlichste Gericht. Sie machen sich so wenig aus dem Leben eines Menschen, daß sie wegen eines leichten Fehlers ihre Sklaven kaltblütig tödten. Der Capitän *Briggs* sah eine junge Sclavinn umbringen, weil sie sich weigerte, eine anferlegte Arbeit zu beendigen. Dieser Seemann rettete zwey jungen Leuten das Leben um den Preis von einigen Pfund Schießpulver und einigen Fischangeln. Sie waren ihrem Herrn entflohen, weil sie fürchteten, wegen einer unbedeutenden Beleidigung ermordet zu werden.«

»Es ist nicht leicht, durch eine allgemeine Beschreibung den schrecklichen Hunger und die schrecklichen Gewohnheiten dieses so wilden Menschengeschlechtes zu erklären. Der beste Weg wird seyn, einige der Vorfälle zu erzählen, von denen der Capitän *Briggs* Augenzeuge war, und der Leser wird sich dann eine ziemlich genaue Vorstellung von dem Zustande der Dinge machen können.«

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Will man durch diese Maßregel einen Beweis sich erhalten, wie viel dieser Orden in dieser oder jener Wissenschaft, wie wenig er dagegen wieder in andern geleistet?

Anm. d. Red.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

10.

Dinstag den 24. Januar

1832.

Januar.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.						
<p>24. Dinstag.</p>	<p>1712. Friedrich II., ein glänzendes Gestirn unter den Fürsten, wird geboren, und erhebt Preußen zu dem Range einer Macht, die mit vier andern das Schicksal von Europa lenket.</p> <p>1756. Uringer (Joh. Bapt. Reichsdritter v.) wird zu Wien geboren. Von Eichel in das Heiligthum der alten classischen Literatur eingeführt, zeigte er schon als Knabe höchst glänzende Geistesanlagen, daß sein Lehrer scherzend von ihm sagte: Grazien und Musen, im Schwesterlichen Bunde vereint, hätten ihn schon in der Wiege den Weltheuß gegeben. Die Vorliebe zur Dichtkunst sprach sich auch im jungen Manne aus, der als Doctor der Rechtswissenschaften sein Amt nur dazu benützte, um Parteyen, die sich an ihn gewandt, mit ihren Segnern zu vergleichen. Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien i. J. 1780 in Wien; allein durch seinen Doolin von Mainz und Plömberris zeigte er seine Vorliebe für die romantische Poesie, und erprobte sich als einen würdigen Nachfolger Wieland's in diesem Zweige der Dichtkunst. Mit einem heitern Geiste und gefühlvollen Herzen war er ein liebenswürdiger Gesellschafter, ein treuer, großmüthiger Freund und ein warmer Patriot. — Er starb den 1. May 1797 am Nervenfieber; keiner seiner Bekannten schrieb seine Biographie, nicht einmal ein Leichenstein bezeichnet die Grabstätte des vaterländischen Dichters.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>24. Letztes Winterstern um 6 U. 21 Min. Abends.</p> <p>Bild des Wintersterns (Fortsetzung.)</p> <p>Schon gegen Ende des Sommers verließen einige Wintersternen unsere Klusren; mit dem Anfange des Herbstes zogen andere in großen Scharen nach wärmeren Gegenden hin; aber einige bleiben bey uns, um unsere Winterstern zu beleben; so der Sperling (Fringilla domestica), ein Schmarroger bey den Menschen in allen Getreideländern, der Zaunkönig (Sylvia Troglodytes), der winter in den Gesträuchen unserer Gärten sitzt, der Kreuzvogel (Luscinia sylvia), der schon im December sein Nest bauet, und jetzt zu brüten beginnt.</p>						
<p>25. Mittwoch.</p>	<p>1813. Das österreichische Hülfscorps unter dem Fürsten Carl v. Schwarzenberg behauptet sich, nachdem es von Bialystock nach Pultusk zurückmarschirt war, in seiner Stellung zwischen dem Bug und Narew; es hatte seine Vorposten in der Gegend von Rojan und Brod aufgestellt, und das Haupt-Quartier in Pultusk.</p> <p>Die alten Römer setzten auf diesen Tag im Kalender das Fest der Sementinen, obgleich es von den Landleuten erst nach vollendeter Aussaat gefeyert ward. Man opferte der Tellus und der Ceres Kuchen, und eine die Acker umwühlende Sau, gerade zu der Zeit, wo der ausgestreute Keim nun wieder in ihrem Schooße schlummerte, und für ihn Wachsthum und Gedeihen erslehet wurde. Knechte und Mägde brachten dann diesen Tag mit Lustbarkeiten zu, und die Stiere, die bey Bestellung des Ackerd den Pflug gezogen, wurden mit Kränzen geschmückt.</p>							
<table border="0"> <tr> <td>25. Jan. Mercur Culmin. 10 U. 37 M. Morg. Declin. 20° 40' S.</td> <td>Jupiter Culmin. 1 U. 15 M. Abends. Declin. 15° 2' S.</td> </tr> <tr> <td>Venus " 9 U. 5 M. Morg. " 20 50 S.</td> <td>Saturn " 2 U. 52 M. Morg. " 8 5 N.</td> </tr> <tr> <td>Mars " 9 U. 21 M. Morg. " 23 38 S.</td> <td>Uranus " 6 U. 50 M. Abends. " 17 16 S.</td> </tr> </table>			25. Jan. Mercur Culmin. 10 U. 37 M. Morg. Declin. 20° 40' S.	Jupiter Culmin. 1 U. 15 M. Abends. Declin. 15° 2' S.	Venus " 9 U. 5 M. Morg. " 20 50 S.	Saturn " 2 U. 52 M. Morg. " 8 5 N.	Mars " 9 U. 21 M. Morg. " 23 38 S.	Uranus " 6 U. 50 M. Abends. " 17 16 S.
25. Jan. Mercur Culmin. 10 U. 37 M. Morg. Declin. 20° 40' S.	Jupiter Culmin. 1 U. 15 M. Abends. Declin. 15° 2' S.							
Venus " 9 U. 5 M. Morg. " 20 50 S.	Saturn " 2 U. 52 M. Morg. " 8 5 N.							
Mars " 9 U. 21 M. Morg. " 23 38 S.	Uranus " 6 U. 50 M. Abends. " 17 16 S.							

Linz, seine Bewohner und Umgegend.

(Beschluß.)

Linz hat keine ausgezeichnet schöne kirchliche Gebäude, überdieß ist die Lage der Domkirche übel gewählt. Da, wo sie steht, am Ausgange der sogenannten Dombrücke, in dem schmalen Gäßchen, das ihre Façade ganz vorstellt, würde

gewiß Niemand sie suchen. In der Karmelitenkirche sind die Altarblätter von Altamonte gemahlt. Die beiden Hochberge, Brüder, nahmen nach der Sitte ihrer Zeit, in welcher man nur von italischer Kunst wußte, und einen deutschen Namen nicht genug geachtet hätte, den italienischen Namen Altamonte an, und weihten ihren Pinsel vorzüglich religiösen Gegenständen. Sie mahlten viel in hiesiger Gegend, und hielten

sich im Chorherrenstifte St. Florian auf. Der ältere Altamonte starb an den Folgen eines Sturzes von der Leiter, die er bestiegen hatte, um an einer Fresco-Mahlerey zu arbeiten. In St. Florians Bildergallerie werden ihre Portraits, Brustbilder, gezeigt. Ihre Mahlerey ist anmuthig und kräftig, das Colorit lebhaft, die Zeichnung fleißig ausgearbeitet. Man räumt gewöhnlich dem älteren Altamonte den Vorzug vor dem jüngeren ein \*). In der St. Josephs Pfarrkirche wird gleich neben dem Hochaltar zur rechten Seite eine Stein- tafel in der Wand mit folgender Inschrift bemerkt:

Intestina cubant Friderici hac Caesaris urna et cor  
quod sacro praesuit imperio quinquaginta annis Roman.  
rexerat

orhem, atque uno semper tempore pacis amans.

Vixit annis septuaginta octo mense uno,  
diebus II, excessit

humanis anno salutis MXCIII. die vicesima quarta Augusti.

Die auf diesem Denkmahe angezeigte Jahreszahl von des Kaisers Ableben ist irrig; denn er starb nicht, wie mit Metall- lettern auf dem Steine ausgedrückt ist, im Jahre 1093, son- dern im Jahre 1493.

Man zählt neun Kirchen in Linz, die von der Religiosität der hiesigen Bewohner, und ganz vorzüglich von jener des Land- volkes aus der Umgegend, ein vortheilhaftes Zeugniß geben, weil sie an Festtagen zu jeder Stunde mit Menschen ange- füllt sind, und auch an Werktagen fleißig besucht werden.

Die Hauptzüge im Charakter des Ober-Oesterreichers sind Gutmüthigkeit und eine schlichte Denkart. Im Umgange äußern sie große herzliche Zuverkommenheit, und ein wohl- wollendes und heiteres Gemüth. Dem Ober-Oesterreicher er- geht es gut, deshalb ist er gut, so ganz von Herzensgrunde. Aber soll man ihm zusagen, so muß man der Lebendigkeit und Fülle seines sich ergießenden Herzens durch das Betragen, wenn auch nicht ganz, doch mehrtheils entsprechen. Allem, was das Interesse des Landes, seine Institutionen, Sitten

und Gebräuche betrifft, leiht der Ober-Oesterreicher willig ein Gehör; von dem ihm Fremden aber mag er nichts hören. Er hängt mit großer Liebe am heimischen Heerd und an den Seinen, in deren Mitte er gewohnt ist, ein harmloses, heiteres, und auf die realsten Bedürfnisse beschränktes Leben zu führen. Ein tiefer Friede herrscht im ganzen Lande, weil Friede und Fröh- lichkeit in den Herzen der Ober-Oesterreicher wohnen, und ihre gutgeartete, unverdorrene Natur ein stilles, friedliches Leben jedem Vortheile \*) vorziehet, bey dessen Erlangung sie einen Theil ihres häuslichen Glückes opfern müßten.

Nicht leicht wird ein Land gefunden, das von einem Volke bewohnt wird, das mehr gesunden Sinn und tüch- tigen Verstand besitzt, als das Volk von Ober-Oesterreich. Doch ist auch hier wieder ein Unterschied zu machen. Die genann- ten letzteren Eigenschaften hat der Gebirgsbewohner in einem überraschend höheren Grade, als der Bewohner des Flach- landes, dem es minder gegeben ist, zu einer so klaren An- schauung von den Dingen zu gelangen, ein so richtiges und die Sache scharf bezeichnendes Urtheil zu fällen, und so viele Kraft in der Handlungsweise zu entwickeln. Gleichwie die Natur groß ist in jener Gebirgskette, die von Salzburg aus den Tauern zugeht, so ist es auch daselbst der Mensch in seiner geistigen Entwicklung. Es sind herrliche Gemüther, kräftige Menschengestalten, mit freyen, offenen Blicken, die man auf den Bergen und in den Thälern jenes Landes trifft, das man wegen seiner großen erhabenen Naturgebilde die österreichische Schweiz zu nennen pflegt. Eben weil in diesem Lande die krankhaften Neuseuerungen des geistigen Lebens nicht getroffen werden, darum wächst der gesunde Stamm desto kräftiger und edler empor. Wer schildert die Liebe, die Treue, die Bärtlichkeit, mit welcher der Gatte an seinem trauten Weibe, an seiner ihn umschmiegenden Kinderschar hängt? Was sind das für kunstlose, für tief aus dem Innersten hervorquellende Thränen, die auf die Leiche eines der Hingegangenen aus der Familie fallen? Wie unmöglich ist es, das Andenken an ihn aus der Erinnerung der Hinterbliebenen zu verdrängen! Wie zart und fromm ist ihr Sinn, den Todten alljährig einige- mal festlich zu ehren! Lasset Einen durch irgend eine Zu- fälligkeit oder ein Naturereigniß in Gefahr des Lebens gera- then, und sehet, mit welchen Aufopferungen und Wagnissen man ihm zu Hülfe eilt, wie man es sich zum schönsten Triumphe macht, durch Muth und Selbstentäußerung des Nächsten Lebensretter geworden zu seyn. Wer immer aus der Ferne in dieß Land des Friedens und der häuslichen Glückseligkeit kommt, wie herzlich willkommen ist er nicht, wie eilig versammelt

\*) Noch besitzen wir keine dieser Künstler würdige Biographie und dennoch kann sie nur im Lande ob der Gnus geschrie- ben werden. Sind die Schatten beider Männer nicht be- rechtiget gegen die Stifte dieses Landes die Klage zu füh- ren: »Wir haben eure Kirchen verschönert, und durch un- sere Pinsel fromme, andächtige Gefühle unter den Gläu- bigen geweckt; aber ihr habt bis jetzt nichts gethan, um we- nigstens unser Andenken in dem Lande zu erhalten, das unsere Wiege gesehen.« — Auch Abel erwartet noch seinen Biographen. Möge derjenige seiner Landsleute und Verehr- ter, dem die Natur das Talent zu dieser Arbeit verliehen, seinen gegenwärtigen Aufenthalt im Lande ob der Gnus be- nützen, um auf das Grab des Verstorbenen wenigstens einige Feldblumen zu legen. Ann. d. Red.

\*) Welche Vortheile könnten dieß seyn? Der Ober-Oesterreicher fühlt, daß er bey jedem Wechsel der Dinge nur verlieren kann. Ann. d. Red.

an sich um ihn, begrüßt ihn wie einen alten Bekannten, achtet aufmerksam auf sein Begehren, kommt sorgsam jedem seiner Wünsche zuvor, und wie ungern, ja mit wie beschränkten Augen, sieht man ihn scheiden, wenn er anders verstand, unter diesen Menschen ganz Mensch im echten Sinne des Wortes zu seyn.

Je mehr man in Ober-Oesterreich wieder zu den größeren Wohnplätzen der Menschen zurückkehrt, desto mehr wird der Einfluß der berechnenden Schicklichkeit, der Standesverschiedenheit und der mannigfaltig sich durchkreuzenden Interessen bemerkt und empfunden. Nichts desto weniger ist selbst in Städten das Wachen des guten Genies dieses Landes sichtbar. Neben der größeren Abgeschliffenheit der Sitten besteht noch immer der Biederinn, die Zutraulichkeit, die gerade, ungekünstelte Handlungsweise. Der Ober-Oesterreicher gefällt sich in Aeußerungen der Munterkeit und eines kräftigen Auflebens in fröhlichen Kreisen. So wie es ihm nicht möglich ist, seine natürliche Gutmüthigkeit innerhalb den Gränzen einer zerlichen, aber kalten Convenienz zu halten, eben so ist es ihm auch peinigend, wenn er glaubt, sein Wohlwollen anderen Rücksichten unterordnen zu müssen. So wie er sich aber offen und ganz hingibt, eben so will er auch genommen seyn. Man ist gleich mit ihm befreundet, wird, so zu sagen, zu ihm Bruder, wenn man auch ihm nur treulich und offen wieder entgegen kommt.

Die Fröhlichkeit von ganzer Seele, nach welcher man in den Gesellschaften großer Städte so begierig strebt, und die man so selten erringen kann, die ist ganz das Eigenthum des gesellschaftlichen Lebens in diesem Lande, und nur durch Spießbürgerlichkeit Weniger, wie es deren überall gibt, wird diese eigenthümliche Landesstimmung etwas geschwächt.

Linz ist eine Stadt, welche, wie viele Provinzialstädte, mit den Vortheilen des städtischen Lebens jene des ländlichen vereinigt. Hat man sich in dem äußerst geschmackvollen Festoratorischen Garten, eines nachgeahmten Bildes des Wiener Volksgartens (mit Weglassung des Theseus und seines Tempels), und dem darin angelegten kleinen Prater sattfam ergangen, so darf man nur zwey Schritte außer ihm machen, und man ist im Freyen, nahe bey Wäldchen und Anhöhen. Jenseits der Donau blinket, vom ersten Strahl der Sonne beleuchtet, das überaus liebliche St. Magdalena herüber, ein kleines Dorf auf einer sanften Anhöhe, von welcher man, unter zwey geschwisterlich sich umarmenden alten Linden, den herrlichsten Anblick über die Donau, die Stadt, ihre dem Auge sich mehr und mehr entrückenden nächsten Entfernungen, Ebelsberg mit seinem Schlosse, die Traun, und bis Enns und die Lilienburg, genießt, bis endlich der hohe Traunstein und seine ihn umgebenden Berge den Gesichtskreis schließen.

Will man sich an den Brühl bey Wien erinnern, so darf man nur den Weg nach dem Haselgraben, einem romantischen, Anfangs mehr engen, dann sich erweiternden Thale einschlagen. Will man im Geiste sich auf unsern Kahlen- oder Leopoldsberge versetzen, so besteige man den Pöstlingberg; will man an schönen Bauten das Auge vergnügen, so mache man die Spazierfahrt nach dem Stifte St. Florian, das 1 und 1/2 Stunde von Linz entfernt ist, oder nach dem entlegeneren Stifte Kremsmünster. In beiden geistlichen Häusern wird man durch den feinsten Welken und zuvorkommende Aufmerksamkeit in die heiterste Stimmung versetzt. Man trennet sich ungern von Oertern, wo man mit liebreicher Gastfreundschaft empfangen, mit herzlichem Wohlwollen behandelt und mit der aufrichtigen Birte entlassen wird, ja recht bald wieder zu kommen; wir wünschen Jedem, der vom Mißgeschick in den schmalen Raum einer kleinen Wohnstube gebannt ist, in St. Florians großen Saal zu treten. Ein Raum wie dieser, in so vollendeter Pracht wirkt magisch auf das Gemüth, das sich wie erweitert fühlt. Ob es in Oesterreich einen zweiten von dieser Größe und schönen Bauart gibt, bezweifeln wir sehr, glauben aber zunächst, daß keiner in Wien zu treffen sey, und stützen uns bei dieser Behauptung auf die Personen, die St. Florian besucht haben.

Eine Bibliothek von 40000 Bänden, fortwährend durch Anschaffung des Besten aus der neuesten Literatur bereichert, sehr ähnlich in der Anlage \*) mit jener in der Abtey Strahow zu Prag, verschafft dem Forschungsgeiste der Bücherfreunde keine kleine Ausbeute \*\*). Man findet außer diesen Merkwürdigkeiten in St. Florian noch eine Bildergallerie, trefflich erhaltene Glasmahlereyen u. d. m.

Aber wie ganz den Gegensatz von diesen Herrlichkeiten bildet die Cisterzienser Abtey Wilhering, aufwärts der Donau, Eine Stunde von Linz entfernt. Da wandelt man wohl gern in den schönen Obstgärten, das Auge ergötzt sich am Anblicke der nahen Donau, des romantisch gelegenen Ottenheim auf einer Donauinsel, aber es forscht vergeblich nach Kunstschätzen, die hier nicht getroffen werden.

Das Klima von Linz ist, so lange man nicht daran gewöhnt ist, der Gesundheit nicht zuträglich. Dichte Nebel von der Donau aufsteigend hüllen die Stadt ein; es regnet oft, doch ist der Wind minder lästig, als an andern Orten.

\*) Nach dem großen Büchersaale der k. k. Universitäts-Bibliothek erbauet. Anm. d. Red.

\*\*\*) Der Bibliograph kann nur bedauern, daß Bescheidenheit den ehemaligen Herrn Bibliothekar, den Chorherrn Kleiu, abgehalten, seinen kritischen Catalog der Welt mitzutheilen. Der angehende Bibliotheksbeamte hat dadurch an Bekanntheit, das Stifte an Ruhm verloren. Anm. d. Red.

Es ist dem oberösterreichischen Volke eigen, betriebsam und gewerbetätig zu seyn. Der Wohlstand des Landmannes ist durch den Umstand größer als irgendwo, daß er meist nur dem Landesfürsten unterthänig ist. Es gibt dort zu Lande vergleichungsweise wenig adeliche Besitzthümer. Man sieht dagegen das Land bedeckt mit Bauernhöfen, worunter einige besonders in der Nähe von St. Florian sind, denen man es ansieht, daß der Wohlstand darin wohnt. Fleiß, Genügsamkeit und geringe Besteuerung erhalten die oberösterreichische Wirthschaft im Flor. Dagegen befindet sich in Linz eine große Anzahl Weber, deren Verdienst zu gering ausfällt, um bei einer zahlreichen Familie nicht leicht in Dürftigkeit zu gerathen.

Von den dortigen Armenfonds werden jährlich 930 Individuen theilhaft. Es bestehen einige milde Stiftungen von Bedeutung. Wir können hier nicht unterlassen, eines Mannes zu erwähnen, dessen Namen man mit Verehrung ausspricht. Dieser ist Joh. Adam Pruner, einst gewesener Bürgermeister von Linz. Die Errichtung des Pflanzhauses, einer Versorgungsanstalt, welche demahlen zum Irren- und Gebärhause verwendet wird, und mit einem Capital von 158,000 fl. ausgestattet wurde, zur Unterhaltung von 27 armen Männern, 27 Weibern und 27 Waisenknaben, ist sein Werk. Die Zahl 27 soll sich auf das Datum 27 desjenigen Monats gründen, an welchem Pruner, der zugleich Handelsmann

war, die Nachricht von der glücklichen Ankunft seines Handelsschiffes erhielt, dementhalben er ein Gelübde gethan. Allgemein geliebt ist der demahlige Herr Bürgermeister Bischoff ein Mann, dessen Heiterkeit im Umgange das Herz erfreut und dessen Thätigkeit und Sachkenntniß allenthalben gerühmt wird. Er ist der Bruder des geachteten kais. Rathes, Stabsarztes und Professors der medicinischen Klinik und spec. Pathologie und Therapie an der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie in Wien.

Durch die Fürsorge des Herrn Protomedicus und Regierungsrathes Streinz ist in Linz auch eine medicinische Lehranstalt errichtet worden, die ihren Zweck gewiß nicht verfehlen wird. Sehr verdienstlich um die Landeskunde von Oberösterreich hat sich schon früher Herr Pillwein, durch Herausgabe seiner Topographie von Oberösterreich gemacht; ein Werk, das bei den vorhandenen spärlichen Quellen nur mit mühsamer Beseitigung vieler Schwierigkeiten zu Stande gebracht werden konnte. Seinem Lieblingsstudium nachhängend, arbeitet dieser unermüdete Mann eben an einer chorographischen Karte von Linz, auf welche wir unsere Leser aufmerksam zu machen nicht unterlassen können \*).

M. K.

\*) S. Nr. 135 des Archivs im J. 1831.

## Geographische Miscellen.

### Die Menschenfresser in Neuzeeland.

(Fortsetzung.)

Der Häuptling Hetcha ist ein sehr schöner Mann von beyläufig vier und zwanzig Jahren; er hat eine Größe von sechs Fuß, vier bis fünf Zoll (englisch), und ist sehr wohl proportionirt. Sein Vater hieß der Papie, und wurde, als er vor einigen Jahren nach England ging, dort mit großer Rücksicht behandelt. Nach seiner Rückkunft erklärte er, er werde jeden seiner Landsleute als Feind behandeln, der ein englisches Schiff anfallen, oder einem Manne dieser Nation ein Unrecht anthun, d. h. der sich eine schwerere Handlung als einen Diebstahl würde zu Schulden kommen lassen. \*)

\*) Unter ihnen wird der Diebstahl als eines der schändlichsten Verbrechen mit dem Tode bestraft, ja der schon begrabene Körper ausgescharrt, und auf ein Kreuz gehängt; Fremde zu übervorthellen halten sie für erlaubt, weil sie von ihnen, wie von Feinden, schon so oft sind hintergangen worden. Um zu sagen: dem höchsten Wesen (Et u a) entkomme kein Dieb, drückte sich ein Neuzeelan-

»Vor wenigen Jahren trug es sich zu, daß ein Häuptling der südlichen Küste den Capitän Downie und das Schiffsvolk der Brigg Samuel tödtete und aufehrte, welche in diesen Strichen Handel trieben, Flinten, Pulver und Kugeln gegen Flachs und andere Waaren eintauschten. Sey es nun, daß Downie zu viel Vertrauen auf die Inselbewohner setzte, oder daß er nicht genug auf seiner Huth war, sein Fahrzeug wurde überrascht, er und seine Matrosen verschlungen. Dieselben Kannibalen hatten den Midshipman und seine Gefährten des Kanots, welches zu dem k. großbritannischen Schiffe Warspite, unter dem Befehle Sir J. Brisbane's gehörte, aufgegriffen, und man erräth ohne Mühe, daß alle die unglücklichen Gefangenen den gräßlichen Hunger der Menschenfresser stillten.«

(Die Fortsetzung folgt.)

der aus: Der Teufel erhebe sich gegen ihn wie ein voller Mond, wirft sich auf ihn mit der Heftigkeit eines fallenden Sternes, und fährt bei ihm vorbei, wie die Kugel aus dem Schlunde einer Kanone.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Rüdler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Bedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

11.

Donnerstag den 26. Januar

1852.

Januar.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
26. Donnerstag.	1363 übergibt Margaretha Maultasche die Herrschaft Tyrols an ihren Vetter Rudolph, Herzog von Oesterreich, auf den der Geist seines großen Ahnherrn, Rudolphs von Habsburg, sich vererbt. (S. gesch. Erinner. vom 13. Januar.)	Der Himmel. 26. Bedeck. des 7. d. Tage. Eintr. 6 U. 23 M., Abstr. 7 U. 46 Min. Morg.
27. Freytag.	1786 stirbt zu Berlin, wenige Monate vor Friedrich II., Joh. Joach. Zieten, Ritter des schwarzen Adler-Ordens u. s. w., königl. preuß. General der Reiterey, geb. den 18. May 1699 auf dem väterlichen Gute Wustrau in der Grafschaft Ruppin. Indem er dem Feldmarschall Daun den schon errungenen Sieg bey Torgau 1760, durch Wegnahme der Anhöhen bey Siptitz wieder entriß, rettete er die preussische Monarchie. (S. gesch. Erinner. vom 3. Nov. 1831.) In dankbarer Erinnerung d. d. großen That, ließ ihm Prinz Heinrich von Preußen 1790 zu Rheinsberg ein Denkmal setzen, und Friedrich Wilhelm II. 1794 zu Berlin seine Bildsäule aufstellen. Dieser Großmeister in der Kunst der Cavallerie-Manöver fand keinen Biographen im preussischen Heere; eine Frau, Louise v. Blumenhagen, gab seine Lebensbeschreibung heraus.  1805. Geburtstag Ihrer kais. Hoheit der Erzherzogin Sophie, Gemahlin des Erzherzogs Franz Carl.	27. Vest a in Opposition mit d. Sonne. (In der Opposition stehen die Planeten; wenn sie von der Erde gesehen, der Sonne gegenüber erscheinen, also um Mitternacht culminiren.)

Fragmente über den vierten Versuch der Oesterreicher, Mantua zu entsetzen.

Aus dem Tagebuche eines Wiener Freywilligen.

„Einen solchen Kampf hatte das Jahrhundert noch nicht gesehen, als den um Mantua.“

Seezen.

Gleich bei unserer Ankunft in Italien zogen wir die allgemeine Aufmerksamkeit auf uns. Die hohe Bildung, die feinen Sitten unserer Offiziere; die strenge Mannszucht der Truppe erwarben uns gar bald die Achtung der Einwohner; die wir besser und uns gereizter fanden, als man sie uns geschildert hatte. Sie waren von unserm patriotischen Entschlusse überrascht, und betrachteten uns als die Bewahrmänner des österr. Gemeinnes: „Brava gente!“ hörten wir die Zuschauer in Städten und Dörfern, durch welche wir zogen, sich einander zurufen. „O che bella gente!“ stimmten auch Mädchen und junge Frauen mit ein; viele ehrwürdige Matronen setzten sich an die Stelle unserer guten Mütter und wischten sich im Vorgefühle des Schicksals, das uns erwartete, einige Thränen aus den Augen. „Wie wenige von diesen lieben Jungen“, riefen sie aus, „werden nach einigen Monden noch

am Leben seyn.“ Dieß ehrende Urtheil erhob unsere Brust, und wir fühlten die heilige Verpflichtung, dem würdevollen Charakter zu entsprechen, den man uns beigelegt, und uns als Wiens würdige Söhne zu bewähren.

Unsere Waffenbrüder dagegen betrachteten uns nach unserer Ankunft zu Padua mit der gespannten Neugierde, die sich noch nicht zu entscheiden weiß. In der That, wir waren für Viele eine neue, fast unerklärbare Erscheinung. Ein Freycorps, aus den Landstreichern von halb Europa zusammengesetzt, wäre freylich kein Räthsel geworden; durch die Erfahrung so vieler Jahrhunderte belehrt, hätte man es begreiflich gefunden, daß solche Bursche für ein Paar lustige Tage ihre Haut verhandeln, und ihnen noch einigen Muth zugetraut; aber daß wir, die fröhlichen Spaziergänger am Graben und im Prater uns ins feindliche Feuer stürzen sollten, schien eine lächerliche Zumuthung zu seyn; ja in vertraulichen Gesprächen nannten sie uns muthwillige Thoren, welche die vollen Fleischtöpfe und Weinflaschen Wiens verlassen, um uns den Beschwerden eines Feldzugs zu unterziehen, die wir nicht einmal ahnen; ja sie freuten sich auf den Zeitpunkt, wo die Herren Bürgeröhne, vom feindlichen Musketenfeuer erschreckt, Reißaus nehmen würden, und machten sich jetzt

schon lustig über unsere schnellfüßige Tapferkeit. Mit Behmuth nahmen wir daher wahr, daß die Italiener uns weit richtiger beurtheilt, als viele unserer eigenen Landsleute, die unsere Gefühle für Kaiser, Vaterland und Nationallehre nicht einmal zu begreifen schienen; doch die Verständigeren, d. i. die Ruhigeren von uns, dämpften unser aufwallendes Gemüth gar bald durch die Bemerkung, daß gerade die größten Spötter nicht einmal die Namen konnten, welche ihre Regimenter in früheren Zeiten geführt, viel weniger die Thaten, durch die manche dieser Heldenscharen in so vielen Kriegen den Sieg an Oestreichs Fahnen gefesselt. Obgleich Neulinge, staunten wir doch, daß noch keine Regimentsgeschichten beständen, die in einem faßlichen Style geschrieben, vortreffliche Lesebücher den Regimentschulen liefern, ja selbst vom gemeinen Mann im Tornister mitgetragen, und auf Wachsstuben, oder in andern müßigen Stunden vorgelesen werden könnten, um allmählig in den jungen Kriegern das Gefühl zu wecken, was jeder der Ehre seines Regiments schuldig sey; denn Männer, die von den Pflichten für das, was sie zunächst umgibt, nicht ergriffen sind, können unmöglich von Ideen begeistert werden, die entfernter und von höherer Natur sind. Wie überlegen waren uns hierin die Franzosen, da sich bey ihren Regimentern die Namen und die Thaten von Helden erhalten, die unter dem großen Condé, unter Turenne und Luxembourg, unter Vendome und Villars den Tod fürs Vaterland gestorben, und deren gefeierte Namen viele im Regimente zu gleichem Entschlusse entflammt.

Glücklicher Weise dauerte die Spannung, in der wir uns zu den Herren von der Linie befanden, nicht lange; der Ernst unsers würdigen Anführers, des Majors Kobsch, eines mit Narben bedeckten Kriegers, gebort Ehrfurcht; die stolze Haltung unserer Officiere wirkte gleichfalls sehr kräftig; sie erwiederten manches gegen die Ankömmlinge geschleuderte schale Wort mit schlagendem Witz, und ihr Ernst belehrte die Gegner, nur ein Wort trenne noch die Spitze des Epigramms von der Degen Spitze. Unsere erste Waffenübung, vor der hohen Generalität ausgeführt, erkannten wir als den Probestein für unsere Achtung, und wenige Worte unsers Majors reichten hin, auch den gemeinen Mann für diese Stunden zu begeistern; erprobte Kenner überzeugten sich, daß wir es an Schnelligkeit und Genauigkeit in Ausführung der Bewegungen vielen Regimentern zuvorthun, da auch sie größten Theils aus Neulingen bestanden. Wir ernteten den lauten Beyfall der Generalität, und unser Rückzug von der Reue war für uns ein wahrer Triumph. Nun stiegen wir in der Meinung unsrer Waffenbrüder; neue Bekanntschaften wurden angeknüpft, und als die Wiener Freiwilligen ihre letzten Mutterpfennige nicht sparten, um die junge Freundschaft bey einem Glase

Wein zu bekräftigen, da ertönte auch allmählig unser Lob; die größere Zahl der Officiere hielt jedoch ihr Urtheil bis zum entscheidenden Zeitpunkte der Schlacht zurück. Auch dieser nahte schnell heran; denn neue Befehle vom Hofkriegsrathe aus Wien ließen dem Feldzeugmeister Alvinzi keine andere Wahl, als vorzurücken, und den vierten Versuch zum Entsaße Mantua's zu wagen.

Der Feind hatte den Montebaldo, Legnago und Verona besetzt. Es war uns gelungen, in beyden Städten Vertraute zu gewinnen, die den Ueberfall zu begünstigen versprochen. Bey Legnago schien die Sorglosigkeit des Feindes unsern Plan wesentlich zu begünstigen; er schickte bloß Streifer aus, ohne Vorposten aufzustellen. Man schickte deshalb ein Bataillon von Joseph Colloredo nach Bataglia, um unsere Vorposten zu unterstützen, da die Etsch zugestoren war, jedoch nach wenigen Tagen wieder aufging. Schon im Anfange des Jänners wurde General Hohenzollern nach Bassano, wo das Haupt-Quartier war, zu einem Kriegsrathe am 4ten berufen. Hier theilte ihm Major Weirother, der die Dienste des General-Quartier-Meisters versah, den neuen Entwurf zum Entsaße von Mantua mit. Der 6. Jänner wurde zum Vorrücken bestimmt; mit Ausnahme einer kleinen Heerschar unter General Bajalich, sollten alle bey Bassano versammelten Truppen in Eilmärschen durch die Thal Sugana nach Trient eilen, um mit der Heerabtheilung des General Davidovich vereint, unter Alvinzi's eigenem Befehl den Feind von Montebaldo zu vertreiben, während Bajalich, um ihn zu täuschen, über Vicenza, Villa nuova gegen Verona vordringen sollte.

Eine ernstere Rolle war dem Feldmarschall-Lieutenant Provera zugebach. Er erhielt den Auftrag, mit 10 Bataillons und 7 Escadrons (8000 Mann) von Padua über Este, Desilacqua, zu ziehen, in der Gegend von Legnago die Etsch zu übersezen, und in Eilmärschen gegen Mantua vorzubringen, um sich mit dessen Besatzung zu vereinigen, die zu gleicher Zeit einen kräftigen Ausfall machen sollte.

Das französische Heer war seit der Schlacht von Arcole durch zwey Regimenter Infanterie, die früher an der Küste des südlichen Frankreichs gelegen, durch ein Reiterregiment und durch zahlreiche Scharen von Ergänzungsstruppen verstärkt worden. Bonaparte hatte die Streitkräfte auf seinem Schachbrette, wie er mit Wohlgefallen die Gegend um den Mincio und die Etsch nannte, auf folgende Weise vertheilt. Joubert hielt mit einer starken Division den Montebaldo, Rivoli und Buffelengo besetzt; mit einer schwächern stand General Ney zu Densenzano, seine Blicke auf den Montebaldo, auf Rocca d'Anso und Mantua gerichtet; Massena war zu Verona, sein Vortrab zu St. Michael; Augereau's Division, 11,000 Mann stark, war längs der Etsch von Ronco bis

Sabia vertheilt; von da hielt Dumas mit der Reiterey die Polessina besetzt. Die Division Serrurier schloß am linken Ufer des Mincio Mantua in einem Halbkreise ein; die Division d'Allemagne that dieß am rechten Ufer, während General Miollis mit einer Halbbrigade sich in St. Giorgio behauptete. Rivoli und die Stellung bey Madonna della Corona war verschanzt, Legnago und die Citadelle von Verona in Vertheidigungsstand gesetzt; eben so Peschiera und Pizzighettone; außer dem hatten noch die Citadellen von Ferrara, Brescia und Bergamo, die Forts Urbino und von Fuentes franz. Besatzungen. Bewaffnete Schiffe auf dem Gardasee sicherten die Herrschaft auf demselben, und setzten die vorrückenden Oesterreicher der Gefahr aus, im Rücken genommen zu werden.

General Hohenzollern, dem man die Leitung des Vortrabs von Provera's Heerabtheilung anvertraut, machte im Kriegsrathe auf die Schwierigkeit aufmerksam, über die Etsch zu setzen; die Colonne sey viel zu schwach. „Der Uebergang“, lautete die Antwort: „müßte errungen werden, und sollte auch die ganze Colonne darüber zu Grunde gehen; das Heer würde dann um so leichter seinen großen Zweck erreichen. Er würde fühlen, daß er den höchsten Ruhm erringen könne, daß aber auch die höchste Verantwortlichkeit auf ihm lasse. Deshalb habe man ihn gewählt.“ — „Wir sind Soldaten“, erwiderte Hohenzollern entschlossen: „und werden über die Etsch setzen, oder auf dem Plage bleiben.“

(Die Fortsetzung folgt.)

## Allgemeine Bemerkungen über Lembergs Sterbelisten.

Mitgetheilt

vom Doctor und Professor Stöger.

Die epidemische Brechruhr hat in Lemberg lange, länger als in vielen andern Städten, ohne Unterbrechung gewüthet. Wie groß die Zahl ihrer Opfer war, kann erst aus der Vergleichung mit den Sterbelisten sonstiger Jahre hervorgehen; die Resultate der letzten neun Jahre waren aber folgende:

In der Hauptstadt Lemberg starben mit Inbegriff des Militärs

im Jahre	1822:	Christen	1428,	Juden	647,	Zusammen	2075
„	1823	„	1736	„	772	„	2508
„	1824	„	1549	„	732	„	2281
„	1825	„	1697	„	706	„	2403
„	1826	„	1893	„	778	„	2671
„	1827	„	1923	„	1057	„	2980
„	1828	„	2119	„	995	„	2914
„	1829	„	2163	„	823	„	2986
„	1830	„	2769	„	1016	„	3785

An der epidemischen Brechruhr starben aber 2621 Personen in den vier Monathen, oder, genau gerechnet, in

achtzehn Wochen ihrer Dauer zu Lemberg, d. i. vom 22. May bis 24. September 1831.

Zu Folge der Wiener Zeitung kamen zwar bis in die Hälfte des Octobers noch Cholerafälle zu Lemberg vor; allein sie waren vereinzelt, und erschienen nicht mehr in den öffentlichen, fortlaufenden Verzeichnissen, welche mit dem 24. September geschlossen worden waren.

Die Zahl der Erkrankten, Gestorbenen und Genesenen stieg und sank von Woche zu Woche, wie folgt:

	erkr.	gest.	genesen
1. Woche vom 22. May bis 28. May	147	81	7
2. „ „ 29. „ „ 4. Juny	337	177	10
3. „ „ 5. Juny bis 11. „	508	262	110
4. „ „ 12. „ „ 18. „	776	360	127
5. „ „ 19. „ „ 25. „	792	415	304
6. „ „ 26. „ „ 2. July	907	390	369
7. „ „ 3. July bis 9. „	631	389	352
8. „ „ 10. „ „ 16. „	514	200	352
9. „ „ 17. „ „ 23. „	286	158	262
10. „ „ 24. „ „ 30. „	105	80	212
11. „ „ 31. „ „ 6. Aug.	72	47	93
12. „ „ 7. Aug. bis 13. „	50	28	58
13. „ „ 14. „ „ 20. „	34	11	35
14. „ „ 21. „ „ 27. „	23	7	30
15. „ „ 28. „ „ 3. Sept.	15	10	31
16. „ „ 4. Sept. bis 10. „	12	4	22
17. „ „ 11. „ „ 17. „	3	1	4
18. „ „ 18. „ „ 24. „	1	1	4
Zusammen	6013	2621	2392

Für die Vergleichung dieser Thatsachen dürften folgende Anhaltspuncte nicht unwichtig seyn, und zwar erstens für das Steigen und Fallen der Epidemie selbst.

Zuerst in einer von Juden bewohnten Vorstadt bey Juden ausgebrochen, sprang sie in derselben Gegend auf einige Häuser; dann mitten in die Stadt, ebenfalls auf Judenfamilien, bald darauf aber, schon am 25. May, auch auf Christen, deren Verhältniß zur Judenzahl in Lemberg ungefähr wie  $5\frac{1}{2}$  oder 4 zu 2 seyn dürfte (gegen 40,000 Christen und 20,000 Juden)\*). Bis zum 6. Juny Abends ergriff die Krankheit täglich mehr Juden als Christen; vom 7ten d. M. ankehrte sich aber das Verhältniß um; die Zahl der Erkrank-

\*) Im Jahre 1826 zählte man bereits in 2493 Häusern 52,202 Einwohner, darunter 19,259 Juden; ohne das Militär und ohne Fremde; — die Garnison ist zahlreich; zu den Fremden gehören immer ein Paar Tausend Studierende, die großen Theils aus fremden Orten sich hier sammeln, und viele, um des angeblühen oder wirklichen Handels willen, hier zusammenkommende fremde Juden; so daß man die gesammte Volksmenge Lembergs schon im Jahre 1827 mit Recht auf 60,000 Menschen anschlug.

ten beider Religionen stieg zwar fort, aber jene der Christen war immer stärker, als die der Juden, vielleicht den einzigen 24. Juny ausgenommen, an welchem 51 Christen und 62 Juden angemeldet wurden.

So ging es fort während des Steigens der Seuche, welche der Reihe nach alle Städte theils und alle Vorstädte ergriff, und auch während des Fallens derselben, und im ganzen letzten Monate, vom 15. August angefangen, wurde nur zwey Mahl mehr, nämlich am 18. August und am 2. September, ein Jude als erkrankt angezeigt, während noch täglich Erkrankungen unter den Christen vorkamen.

Man kann annehmen, daß die Wuth des Würgengels in den ersten 7 Wochen, eigentlich bis zum 4. July, stets furchtbarer zunahm, sowohl in der täglichen Zahl der ergriffenen, als der Gestorbenen; bis zum Ende May's wechselte die Zahl der Erkrankungen, überstieg aber an keinem Tage 50; — schon in der ersten Woche des Juny ging's oft über 60; am 10. Juny schon über 90, am 11ten über 100,

am 12ten auf 120, am 13ten über 130, am 27sten auf 148, und fiel in den Zwischentagen selten unter Hundert; so wie bis zum 4. July zwischen 110—148 die Regel war. — Die Zahl der täglich Gestorbenen wuchs ebenfalls schnell; schon am 26. May betrug sie 12, und fiel nicht mehr herunter, sondern stieg am 1. Juny schon auf 32; am 11ten auf 58, am 16ten auf 71, am 24sten auf 83; welche höchste Zahl sich am 4. July wiederholte.

Die Gesamtzahl der in dieser Periode Ergriffenen betrug 3724, mithin beynähe drey Mahl so viel, als in den noch übrigen elf Wochen, in welchen noch 1289 hinzu kamen; — die Gesamtzahl der Todten war am 4. July 1831 in der ganzen Zeit aber 2621; jene erste kürzere Periode raffte also auch über zwey Drittel aller Opfer hinweg, und die Todesfälle standen fast im umgekehrten Verhältnisse mit der Zeit. — —

(Der Beschluß folgt.)

## Geographische Miscellen.

### Die Menschenfresser in Neuseeland.

(Fortsetzung.)

»Papie, unterrichtet von den Gesuehn, die man gegen die Engländer, seine Freunde und Verbündeten, verübt, beschloß Rache zu nehmen. Unterstützt von Robolloh rückte er an der Spitze eines zahlreichen Haufens im Jahre 1822 aus, bemächtigte sich seiner Feinde durch Ueberraschung, und da die Reihe an ihm war, tödtete und verzehrte er sie. Nachdem die Sieger Alles ausgerottet, was sie von dem Stamme vorfanden, setzten sie berauscht von Blut, und begierig nach neuer Beute, über nach der Insel Banks. Hier ereilte sie das Unglück. Der Häuptling Marinewie war vorbereitet sie gut zu empfangen. In dem Kampfe erlitten die Angreifer eine Niederlage, und verloren Papie, der gefangen, getödtet und von Marinewie verzehrt wurde, daselbe widerfuhr dem Engländer Smith, der sich den Verbündeten seiner Nation bei diesem Raubzuge angeschlossen hatte.«

»Robolloh entwischte, und vereinigte sich bei seiner Rückkehr mit Petcho, dem Sohne des Papie, der seinem Vater als Häuptling folgte, das erlittene Unglück zu rächen. So standen die Sachen, als in der Mitte des Jahres 1830 der Capitän Briggs, welcher den Drachen befehligte, an der südlichen Küste von Panna Maui landete. Robolloh und Petcho be-

mühten sich ihn zu bewegen, er möchte sie bei der Unternehmung begleiten, welche sie seit einiger Zeit gegen Marinewie vorbereiteten, indem sie ihm für den Fall eine ganze Ladung neuseeländischer Planch aus Erkenntlichkeit versprochen. Sie bewiesen sich dabei als sehr geschickte Unterhändler; sie setzten auseinander, daß Papie in England gewesen, daß er als Freund und Rächer der Engländer gefallen, daß Marinewie, der ihn getödtet und verzehrt, mehrere Weiße ermordet und verschlungen, daß sie Hülfsgelder zahlen wollten für den wesentlichen Vortheil, den ihnen ein Capitän wie Briggs, ein Schiff wie der Drache, dabei leisten würden. Diese gewandten Versuche scheiterten; der Capitän Briggs erklärte fest, er werde einem so schrecklichen Anschläge sich nicht anschließen.«

»Anderd dachte der Capitän eines englischen Handelsschiffes von 300 Tonnen, dessen Namen wir für jetzt verschweigen. Die beiden Häuptlinge und der Engländer kamen überein, daß das Schiff sie mit ihren Leuten in das Land Marinewie's bringen sollte, wo der Krieg mit der gewohnten Grausamkeit ausbrach.«

»Die Ausrüstung ging den 22. October 1830 unter Segel. Die beiden Häuptlinge und ein Hundert auserlesener Krieger waren an Bord der englischen Brigg. Der Capitän Briggs blieb an seinem Plage vor Anker liegen, und fuhr fort, durch die gewöhnlichen Mittel des Tausches, sich seine Ladung zu verschaffen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Rüdler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ohlen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

12.

Sonnabend den 28. Januar

1852.

Januar.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
28. Sonnabend.	<p>811. Carl der Große stirbt im 72sten Jahre seines Lebens und im 47sten seiner Regierung. Die Leiche wurde noch an eben demselben Tage in der von ihm erbauten Marienkirche zu Aachen beigesetzt. — Durch die Vertreibung der Avaren, durch Errichtung der Ostmark, auch für Oesterreich ein höchst denkwürdiger Fürst. — Ob die Ostmark bis an die Raab, oder gar, wie Einige wollen, bis an die Save sich erstreckt, ist eine in der Geschichte noch nicht erörterte Frage. — »Kein Fürst hat mit größerem Heldenruhm die Verbrechen der Herrschbegier gleichsam verdunkelt, noch durch bessere Verwaltung sie entschuldigt, als Carl der Große: durch die außerordentliche Kraft seines Geistes erstritt er den Thron der Longobarden, das Kaisertum von Rom, die Oberherreschaft in Deutschland; er hielt mit starker Hand und unerschüttertem Blick von dem Weltmeer bis Ungern, von der Tiber bis an die Elbe, die Völker Europas zusammen, nur in seinem Hause unglücklich, wie seines Bruders Haus unglücklich durch ihn. Nach dem Tode Karls des Großen, als wäre der oft mißbrauchte Geist seinem Stamme genommen, der bey seinen Enkeln unaufhörliche Wechsel von Schwäche und Lastern, Kinder wider ihre Aeltern, Brüder gegen einander in unverföhnlichen Kriegen, Entweihung väterlicher Majestät, Fluch über den Söhnen, der Thron Karls des Großen Spott und Beute für Seeräuber, sein Sohn von zu gerechtem Schmerz verzehrt, seine Enkel geblendet, von Gewissensangst gefoltert, in Schmach und Mangel, vergiftet, in Flucht, gefangen, unterdrückt, und nach mehr als anderthalbhundertjährigem Unglücke vom ersten Throne des Abendlandes in Dunkelheit verstoßen; sie fielen schrecklicher als die Merwinger.«</p> <p style="text-align: right;">Joh. v. Müller.</p>	<p>Der Himmel. 29. Venus und Mars in Conjunction mit dem Monde. Mond im Apogäum. — Bedeck. des Schützen. Uhr. 6 U. 8 M. Ador. 6 U. 55 Min. 30. Mercur in Conjunction mit dem Monde. Größte südliche Abweichung des Mondes.</p> <p>28. Der Tag ist um eine Stunde länger. (9 St. 7 M.)</p> <p>Bild des Winters. (Beschreibung.) Viele, sonst Bewohner dichter Wälder, nähern sich den gastfreundtschaftl. Wohnungen d. Menschen, um hier ihr Futter zu suchen; das Rothkehlchen (Sylvia Rubecula) findet sich in unseren Gärten mit d. grauköpfl. Spechte (Picus canus), dem Gimpel (Loxia Pyrrhula); der langgeschwänzte und der Blaumeise (Parus caudatus et caeruleus) ein; zuweilen erscheint auch ein oder der andere bey</p>
29. Sonntag.	<p>1776. Der auf Anordnung des Papstes Gregorius XIII. durch die berühmten Astronomen Alfonsus und Antonius Lilius verbesserte und ihm zu Ehren genannte Gregorianische Kalender, wird nach langem Weigern und Zögern von den Protestanten durch einen Reichsschluß zur Bestimmung des Osters und der übrigen beweglichen Feste unter dem Rahmen eines allgemeinen Reichskaisers angenommen.</p>	
30. Montag.	<p>1648. Der besondere Frieden der vereinigten Niederlande mit Spanien und Oesterreich beschleuniget die Beendigung der westphälischen Friedensunterhandlungen mit Frankreich und Schweden.</p>	

uns zurückgebliebene Fink (Fringilla Caelebs); der Goldammer (Emberiza Citrinella) nähert sich in Heerden unseren Scheunen.

Fragmente über den vierten Versuch der Oesterreicher, Mantua zu entsetzen.

Aus dem Tagebuche eines Wiener Freywilligen.

(Fortsetzung.)

Sobald General Hohenzollern nach Padua zurückgekehrt war, kündigte man uns an, daß der commandirende General,

wegen des Vertrauens, das er in den Muth und Patriotismus der Wiener Freywilligen setze, unser Bataillon dem Vortrage begegeben, der durch den Uebergang über die Etsch den Feldzug auf dieser Seite eröffnen, und der Herrabtheilung den Weg zum weitern Vorrücken bahnen sollte. Wir fühlten das Ehrenvolle unserer Bestimmung, und waren entschlossen, auch diesem Vertrauen zu entsprechen, obgleich jeder von uns

erkannt, er müsse gefasst seyn, in der entscheidenden Stunde sich von seinen besten Freunden zu trennen. In dieser Stimmung verließen wir die Gegend von Padua, und traten unsern Marsch in sehr ehrenvoller Gesellschaft an. Eine Escadron Uhlanen und drey von Erdödy Husaren, zwey Jäger Compagnien von Mahony, ein Bataillon von Giulay und eines von Joseph Collorebo bildeten mit dem unsern den Vortrab, dem man das nöthige Cavallerie- und Reservegeschütz beygab. Denn obgleich mit dem Ueberfall in der Nähe von Castiglione, den sich die Uhlanen auf den Vorposten zu Schulden kommen ließen, die Reihe der Unfälle beginnt, die Wurmfern gezwungen, sich wieder nach Tyrol zurückzuziehen, so wurde dieser Unfall doch weit mehr der Sorglosigkeit des Befehlshabers, als der Feigheit der Mannschaft zugeschrieben, die ihre Tapferkeit in vielen andern Fällen erprobt. Erdödy Husaren dagegen war ein gefrierter Nahme aus dem Türkenkriege her, und ihr Muth und ihre Geschicklichkeit, dem Lanzenangriffe zu begegnen, trugen im Feldzuge 1788 nicht wenig dazu bey, den österreichischen Husaren den Beynahmen der deutschen Tataren bey den Türken zu erwerben; eine Division von Erdödy Husaren war es, die unter der Anführung ihres Oberstlieutenants Fedak 1795, 29. October, in das französische verichante Lager vor Mannheim eingebrochen; derselbe brave Officier hatte durch einen raschen Angriff mit seiner Division das Treffen bey Rivoli 1796, 17. November entschieden, und Mantua wäre entsetzt worden, hätte Davidovich schon früher nicht drey Tage mit Zweifeln verloren, und noch jetzt schnell die Siegesbahn verfolgt. Die Jäger waren als brave Schützen und erfahrene Truppen auf Vorposten bekannt; im Regiment Joseph Collorebo herrschte ein hoher militärischer Geist, den sein würdiger Chef durch ein treffliches Officiercorps zu begründen und fortzupflanzen gewußt, und das Regiment Giulay gehörte seit seiner Errichtung zu den ungrischen Kerntruppen. Als das Treffen bey Bassano 1796, 6. November, nach einem langen Gefechte unentschieden blieb, ertheilte der F. Z. M. Alvingz diesem Regimente den Befehl zum Vorrücken, indem er der Mannschaft zugleich sagen ließ: „Ihr Chef sey sein Freund; er zähle daher mit Gewißheit darauf, daß sie auch heute beweisen werden, sie seyen würdig, den Nahmen des alten Helden zu führen.“ — Diese Worte entschieden den Sieg. Es fehlte uns daher eben so wenig an braven Vorbildern, als an Gelegenheit, durch Thaten unsern Werth zu bestimmen.

General Hohenzollern hatte schon früher achtzehn zuverlässige Unter-Officiere und Gemeine ausgewählt, die entschlossen waren, sich zu einer besonders gefährlichen Unternehmung gebrauchen zu lassen. Jetzt trug man ihnen auf, sich verkleidet in Legnago einzuschleichen und bey einem gewissen Bürger zu melden, der sie unterrichten würde, wo sie sich verbergen

und zu welcher Stunde sie vereint losbrechen sollten, um nach überrumpelter Thorschranke ein Thor zu öffnen, und die vor demselben harrenden Truppen einzulassen. Einem Jeden wurden fünfzig Ducaten und die goldene Medaille zugesagt. Sie langten auch alle einzeln in der Festung an.

Major Frey, dem der Ueberfall von Legnago aufgetragen war, rückte mit 600 Mann Infanterie, einem Zuge Uhlanen und vierzig Husaren nach Este; die Vorposten wurden verstärkt, um jede Verbindung mit dem Feinde abzuschneiden; die Vorhuth marschirte nur des Nachts, und war in der vom Oren auf den 7ten in Este versammelt; Hohenzollern selbst kam des Morgens dort an. Frey hielt sich diesen Tag in der Gegend von Merlara verborgen; Provera rückte nach Montselice. Der Feind erhielt sogleich Nachricht von diesem Marsch, denn er bezahlte reichlich seine Kundschafter, die sich des Nachts eben sowohl durch unsere Vorposten durchschleichen konnten, als sich achtzehn von den Unsrigen in Legnago bey Tag eingeschlichen; er besetzte daher sogleich Bevilacqua und Casella, entschlossen, jeden Schritt Landes zu vertheidigen und unser Vorrücken zu erschweren.

Bevilacqua mußte daher erstürmt werden, und General Hohenzollern entwarf für den 7ten und 8ten (1797) folgenden Angriffsplan dazu: »Die Vorhuth wird in drey Heersäulen getheilt. Die erste unter dem Oberst Piaczek (von Erdödy), welche aus 50 Scharfschützen, einer Compagnie von Joseph Collorebo und zwey Escadrons Erdödy Husaren besteht, bricht um halb sechs Uhr Abends von Este auf, kommt um 10 Uhr in Treviso an, rastet dort bis um zwey Uhr Morgens, rückt dann nach Bologna, wo sie gegen fünf Uhr anlangt, hier wieder eine Stunde rastet, und dann ihren Marsch so einrichtet, daß sie die Fratta überschreitet, und über Serbion vorrückend, mit Anbruch des Tages den französischen Vorposten bey Casella angreift, und den kleinen Graben zum Marsch der Reiterey herrichtet. Nach der Benahme von Casella rückt diese Abtheilung, seine rechte Seite deckend, gegen Manerbe vor.«

„Die zweyte oder mittlere Heersäule, die aus einer Escadron von Erdödy Husaren, aus 30 Uhlanen, 20 Scharfschützen, aus drey Compagnien von Joseph Collorebo und eben so viel von den Wiener Freywilligen gebildet wird, bricht um acht Uhr Abends auf, kommt um Mitternacht in Montagnana an, ruhet hier bis um halb sechs Uhr, und langt um sieben vor Bevilacqua an.“

„Die dritte oder linke Heersäule, die aus dem Reste der Vorhuth besteht, bricht um fünf Uhr Abends von Este nach Casale auf, wo sie um 11 Uhr Nachts eintrifft, setzt um zwey Uhr Morgens ihren Marsch über Terrazzo fort, um vor halb sieben Uhr vor Legnago einzutreffen.“

„Dem Befehlshaber der Colonnen dienet zur Kenntniß, daß dieser Ort Morgens in der Frühe um drey Uhr überrumpelt werden soll. Das Gelingen dieses Wagesstückes verkündet ein Kanonenschuß aus der Festung, dem drey Minuten darauf zwey andere Kanonenschüsse folgen. Oberst Piaczek muß den Marsch beschleunigen, um den Feind, der von Manerbe nach Ronco flieht, abzuschneiden und in die Flanke zu fallen. Nach der Wegnahme von Manerbe sind die Vorposten von Cologna über Casella, Manerbe bis an die Etsch mit Einer Escadron und den Scharfschützen auszustellen. Die zweyte Escadron bleibt mit der Infanterie bis auf weitem Befehl in Manerbe stehen.“

„Die Berichte werden nach Bevilacqua, oder sollte der Commandirende noch nicht zurückgekommen seyn, nach Legnago gesandt. Die dritte Heersäule muß, so wie sie die Losungsschüsse hört, in Sturmschritten nach Legnago voreilen; in Merlara bleibt jedoch eine Compagnie vom Wiener Freycorps und ein Zug Husaren zurück. Die mittlere Heersäule, unter des Commandirenden eigener Anführung, wird nach den sich ergebenden Umständen geleitet.“

„Die in Merlara zurückgebliebene Abtheilung stellt ihre Feldwachen links diesem Orte längs der Fratta so aus, daß ihre linke Seite gedeckt bleibt und die Reiterposten die Uebergangspunkte über die Etsch von Nichesola bis gegen Badia bewachen.“

„Sollte jedoch der Ueberfall von Legnago misslingen, so bleibt es der Einsicht der Befehlshaber überlassen, dem Feinde Abbruch zu thun. Auf jeden Fall müsse die rechte Heersäule ihre Vorposten zu Serbion und Casella ausstellen, die linke Merlara und die vorwärts liegende Brücke stark besetzen, die mittlere Bevilacqua behaupten; jede derselben habe 10 Schaulen bey dem Unterstützungsgeschütz abzuholen, was der Major von Joseph Colloredo für die mittlere zu besorgen hat.“

„Alle Tragthiere und das ganze Gepäcke werden der zurückbleibenden Division des Wiener Freycorps mit ihren zwey Dreypfündern, einem Sechspfünder von Colloredo und einem Munitionskarren zur Bewachung übergeben; einen Sechspfünder führt Colloredo mit, und das Reitergeschütz wird bey der mittleren Heersäule vertheilt, wie der folgende Marschzettel zeigt. Vorhut: 20 Scharfschützen, ein Officier mit 20 Mann vom Wiener Freycorps; eine Division von Colloredo, zwey Stück Reitergeschütz, 30 Uhlanen, eine Compagnie von Colloredo, ein Sechspfünder und die dritte Compagnie vom Wiener Freycorps; eine Escadron von Erdödy Husaren schließt. Zwey Stück Reitergeschütz und ein Munitionskarren mit Patronen für das Fußvolk bleiben 300 Schritt von der Colonne zurück. Der Oberst Piaczek hat in Cologna, Oberstwach-

meister Freyherr von Szereny in Montagnana, und Hauptmann Obel in Casale, wo die Mannschaft ausrubet, zwey oder drey Wägen für die Verwundeten zu verlangen.“

Hohenzollern, G. M.

Den 7. brachen alle Heersäulen zur festgesetzten Stunde auf; allein kaum hatte General Hohenzollern Este verlassen, als er durch einen Officier, den der Major Frey abgesandt, benachrichtiget wurde: Unsere 18 Mann wären in Legnago verrathen worden, und hätten sich nur mit Hülfe des Bürgers aus der Stadt gerettet. Nichtsdestoweniger wurde der Marsch auf Montagnana fortgesetzt, die rechte und linke Heersäule von dem Unfalle in Kenntniß gesetzt, und dem Major Frey der Befehl erteilt, nach Este zurückzukehren, wo auch F. M. L. Provera den 8ten eintraf.

In Montagnana ruhten wir einige Stunden des Nachts aus, und brachen den 8ten eine Stunde vor Anbruch des Tages gegen Bevilacqua auf. Piaczek hatte Casella genommen und einige hundert Gefangene gemacht, wobey sich die Compagnie von Joseph Colloredo besonders ausgezeichnet; ihr Feldwebel Weber stürzte sich an der Spitze eines Zuges in die Fratta, um unter dem feindlichen Feuer die abgebrochene Brücke herzustellen; allein da der Feind sich noch in Manerbe und St. Beno behauptete, so zog er sich nach Cologna zurück. Hauptmann Obel von Giulay bemächtigte sich der Dörfer Merlara und Sence a Baro, und besetzte auch nach einem heftigen Kampfe die dortige Brücke. General Hohenzollern selbst ließ zwey (italienische) Meilen vor Bevilacqua, auf der Hauptstraße vorrückend, auf den Feind, der sogleich angegriffen und nach Bevilacqua zurückgeworfen wurde. Allein aus Legnago und Manerbe bis auf zwey Halbbrigaden verstärkt, benützte der Feind mit hoher Einsicht alle Vortheile, die ihm die Dertlichkeit darboth; er hatte sich der Fährre bemächtigt; in Bevilacqua war ein festes Schloß, das er, so wie den Ort selbst, stark besetzt hielt. Es entzündete sich daher eines der hartnäckigsten Gefechte, in welchem beyde Parteyen alle Kraft aufgebothen, den Sieg zu erringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Allgemeine Bemerkungen über Lembergs Sterbelisten.

Mitgetheilt

vom Doctor und Professor Stöger.

(Beschluß)

In die übrige, viel längere Periode von elf Wochen fällt die Abnahme der Krankheit und ihrer Opfer, bezeichnet

durch eine schrittweise, sehr langsame, aber dagegen fast stete Verminderung der Erkrankungs- und Todesfälle. Am 3. July erkrankten nur mehr (!) 88, starben nur mehr (!) 65, genesen aber 103; — am 6ten erkr. 88, starb. 57, genas. 42; — am 9ten erkr. 56, starb. 34, genas. 36; — am 16ten erkr. 44, starb. 32, genas. 89; — am 23ten erkr. 29, starb. 20, genas. 17; — am 30ten erkr. 12, starb. 13, genas. 35; — am 6. August erkr. 10, starb. 5, genas. 12; — am 13ten erkr. 3, und so fort, bis am 19. September der Letzte erkrankte, und der Letzte starb, am 24ten aber die letzten Zwei als genesen angezeigt wurden. —

Vergleicht man die Zahl der von der Epidemie Ergriffenen und der von ihr Weggerafften unter einander, und mit der Zahl der Einwohner überhaupt; so zeigt sich, daß in den ersten sieben Wochen, und eigentlich bis zum 4. July 3724 erkrankt, 1832 gestorben, und mithin nahe an die Hälfte schon als Opfer gefallen waren, aber auch 996 bereits als genesen, 896 als noch krank angezeigt wurden; — im Verhältnisse zur ganzen, auf 60000 angenommenen Einwohnerzahl 30,3 auf 1000. —

Nach den ersten 60 Tagen, d. i. bis zum 20. July waren 4602 erkrankt, davon 2579, und daher bereits über die Hälfte gestorben; — oder etwa 39,6 auf 1000.

Dagegen waren auch schon 1807 genesen, und blieben nur 416 Kranke, deren Zahl sich nun eben so, wie jene der Todesfälle, fortan minderte; während die Zahl der Genesenen stets höher stieg.

Im Ganzen waren von 12 Einwohnern stets Einer an der Brechruhr erkrankt; von den Erkrankten aber im näherlichen Verhältnisse, wie in vielen Städten des östlichen Europa's, über die Hälfte gestorben; also von 24 Einwohnern stets Einer, oder fast vier Percent der Bevölkerung. —

Was die Personen selbst anbelangt, und ihre für die Sanitäts-Polizei wichtigen Verhältnisse, so ist hier nicht der Ort, dasjenige zu wiederholen, was Regierungen und Aerzte so vielfach über Lebensweise und Vorbeugungsmittel gesagt. So viel kann aber hier bemerkt werden, daß kein Lebensalter, kein Geschlecht, kein Zustand des anderen Geschlechtes, kein Stand und kein Gesundheitszustand davon ganz verschont blieb. Die individuellen Ursachen davon und die Verhältnisse können nur den Aerzten bekannt seyn.

Keine Gegend der Stadt blieb verschont; in allen Theilen des Kessels, worin Lemberg liegt, hatten die Aerzte Tag

und Nacht zu thun; aus allen Theilen wurden Kranke nach dem auf einer Anhöhe am Rande des Kessels wohl eingerichteten Cholera-Spitale gebracht, dem in der zweiten Hälfte der Periode noch ein zweytes, kleineres Spital in der entgegengesetzten Richtung zu Hülfe kam. Auffallend blieb aber, daß allmählig einzelne Gassen und Straßen vorzugsweise, und oft fast ausnahmslos in allen ihren Häusern Kranke zählten; wie sich plötzlich ein Heuschreckenzug aus der Luft auf ein Saatsfeld niederläßt, und hat er es abgeweidet, wieder ein anderes überzieht. —

Auch eine Vergleichung mit den im Eingange dieses Aufsatzes angegebenen Todesfällen der früheren Jahre kann manche, für die Sanitäts-Polizei und die ärztlichen Untersuchungen nicht unwichtige Gesichtspuncte bezeichnen.

Die Brechruhr — andere, in derselben Periode häufig tödtliche Krankheiten z. B. abgerechnet — hat in vier Monaten mehr Menschen weggerafft, als jedes der günstigeren Jahre 1822—1825 im Ganzen; — die letzteren ungünstigen Jahre 1826—1829 überstiegen jene Zahl der Cholera-Todten nicht sehr, und nur das Jahr 1830 bezeichnete sich mit seinen auffallend vielen Todten als Vorläufer des Unheils im Jahre 1831.

Die Sterblichkeit nahm in Lemberg in jenen Jahren, welche der Cholera unmittelbar vorangingen, sowohl unter Christen, als Juden, stufenweise und auffallend zu. Im Jahre 1822 waren 2075 Personen verstorben; im Jahre 1830 starben 3785, also um 1710 mehr; so daß sich die Anzahl der Todten binnen neun Jahren schrittweise der Verdoppelung annäherte. Dieses Steigen war aber durchaus in keinem Verhältnisse mit der langsamen jährlichen Zunahme der Volksmenge Lembergs.

Bemerkenswerth bleibt unter den verschiedenen Krankheitsformen, welche zum Tode führten, die in den letzten Jahren immer steigende Zahl der Nerven- und Faulfieber, und der Lungensüchtigen, neben der stetigen Zahl der an Altersschwäche und allgemeiner Schwäche Gestorbenen; es starben nämlich

im Jahre	am Nerven- u. Faulfieber	an der Lungensucht	an Altersschwäche	an allgem. Schwäche
1823	111	309	209	122
1824	111	322	136	113
1825	152	358	160	103
1826	120	394	168	121
1827	188	388	199	129

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

13.

Dinstag den 31. Januar

1832.

Januar.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
31. Dinstag.	<p>1815 stirbt zu Petersburg B. F. Hermann, Großkreuz des kais. russ. St. Annen-Ordens, kais. russischer Staatsrath, Ober-Berghauptmann und Befehlshaber zu Katharinenburg in Sibirien; einer der einsichtsvollsten Bergmänner und Metallurgen unserer Zeit. Geboren den 14. März 1755 zu Marlenhof in Steyermark, erhielt er in seinem Vaterlande seine Bildung; er zeigte in früher Jugend eine Vorliebe für Mineralogie, so wie später für Bergkunde, die er zu Schennis studierte. Nach vollendetem Course und vielen abgelegten Proben seiner Kenntnisse, wurde er als kais. Beamter beim Bergwesen angestellt. Allein ein strenger Verweis, den er von seinem Vorgesetzten unverdient erhalten zu haben glaubte, kränkte ihn so sehr, daß er sein Vaterland verließ, und in russische Dienste trat, wo die Staatsverwaltung erfahrene deutsche Bergmänner zu gewinnen strebte, um durch sie Insulaner zu bilden. Sein Werth wurde schnell erkannt, und hob ihn zu hohen Ehrenämtern empor. Auch als Schriftsteller in seinem Fache war er geschätzt. Er schrieb eine Reise durch Deutschland in 3 Theilen, Wien 1781; ferner die sehr interessanten mineral. Reisen durch Sibirien von 1797 bis 1801.</p>	<p>Bild des Winters. (Fortsetzung.) Diesen freundlichen Besuchern unserer Gärten gesellen sich bey: Der Grünling (Loxia Chloris), auch d. gemeine u. d. Bluthänfling (Fringilla Linota et F. cannabina), beyde streichen scharenweise auf Feldern herum, sobald sich schneeleere Flecken auf ihnen zeigen; selbst das Rebhuhn (Perdix cinerea) wagt sich bis zu den Wohnungen der Menschen.</p>

31. Mercur Culmin. 10 U. 28 M. Morg. Declin. 21° 20' S. | Venus Culmin. 9 U. 12 M. Morgens. Declin. 21° 26' S.

## Fragmente über den vierten Versuch der Oesterreicher, Mantua zu entsetzen.

Aus dem Tagebuche eines Wiener Freywilligen.

(Fortsetzung.)

Endlich schlug auch für uns die Stunde der Entscheidung. Wir waren dem Feinde im Sturmschritt nach Bevilacqua gefolgt, und vor diesem Orte kaum aufmarschirt, als unser Major mit seiner donnernden Stimme das Marsch commandirte. In demselben Augenblicke sprangen wir auch unter dem feindlichen Kanonen- und Musketenfeuer, unter dem Wirbel der Trommeln in den tiefen Graben der Fratta hinab, gerade so, als ob wir auf dem Glacis von Wien in Folge eines Manövers beordert würden, in den bedeckten Gang zu springen. Mit gleichem Muthe stürzten wir uns auch in die Wellen des Wildbaches; doch dieser, durch Regengüsse angeschwollen, war zu tief und seine Strömung zu reißend, um ihn durchwatzen zu können; überdies bildete das entgegengesetzte Ufer gleichfalls eine hohe Lehmannwand, von deren Höhe der Feind alle, die sie einzeln mühsam erklettert, leicht herabgestürzt hätte. Um uns daher nicht nutzlos zu opfern, ordnete man unsern Rückzug an,

den wir in ganz guter Ordnung antraten; der Mißmuth, der in uns erwachte, unsere erste Waffenthat mißlungen zu sehen, wurde schnell durch die Ankunft des commandirenden Generals erstickt, der herbeysprenge, um unsere Stimmung zu erforschen und uns Muth zuzusprechen. Unsere Haltung jedoch überzeugte ihn, daß er auf uns, wie zuvor, zählen könne. Er lobte nun unsern Muth und Patriotismus, indem wir bey dem ersten Angriffe, wie er laut sagte, eine Entschlossenheit erprobt, die auch den ältesten Regimentern zur Ehre gereichen würde. Bald bot sich die Gelegenheit dar, um diese Lobsprüche des Feldherrn noch mehr zu verdienen.

Unsere zurückziehende Bewegung flößte dem Feinde den Wahn ein, unser Muth sey völlig gebrochen, nachdem wir uns beim ersten Angriffe die Stirne blutig gestoßen. Er spotete über unsern Heldenmuth und erklärte: er werde die Messieurs les Muscadins de Vienne schon zu ihren Mama's zurückjagen. Für seine Eitelkeit wäre es allerdings ein hoher Triumph gewesen, wenn er gleich beim ersten Zusammentreffen unser Bataillon gesprengt, einen Theil von uns gefangen und die übrigen in wilder Flucht vom Schlachtfelde gejagt hätte. Um seinen stolzen Plan auszuführen, setzte er selbst gegen 12 Uhr Mittags über den Fluß; er hatte sich jedoch

noch nicht ganz aufgestellt, als Reiterey und Fußvolk sich auf ihn stürzten, und ein fürchterbares Handgemenge entstand; für uns war nun die Stunde gekommen, dem Feinde im Auge unsern Muth zu erproben, und zugleich unsere im Frattagraben gefallenen Brüder zu rächen; wir drangen daher wie Wüthende mit dem Bajonnet auf ihn ein, und warfen ihn, wetteifernd mit unsern Waffenbrüdern, nach Bevilacqua zurück. Durch ein ununterbrochenes Kanonenfeuer in der Front gedrängt, und durch die Wegnahme von Casella und Merlara in den Flanken bedroht, verließ der General-Adjutant Dufaux, der diesen Vortrab commandirte, gegen Abend Bevilacqua, und zog seine Truppen gegen Manerbe und Legnago zurück. Dieser Kampf hatte gegen sieben Stunden gedauert; die Straße nach Bevilacqua war mit Blut gefärbt; ein feindlicher General, Stever, war in diesem Orte geblieben; die Gefangenen wurden sogleich zurückgeführt; unter diesen befand sich auch einer der General-Adjutanten Augereau's, der Oberlieutenant Comus; ihre ganze Zahl mochte sich auf 2 — 300 belaufen.

Sehr oft, und manchmal auch nicht mit Unrecht, haben unsere Truppen geklagt, daß die commandirenden Generale die Kunst nicht verständen, Kriegsberichte zu schreiben. Einzelne Helden, die Wunder der Tapferkeit gethan, ja Regimenter, welche Schlachten entschieden, wären mit Stillschweigen übergangen, dagegen Personen gepriesen worden, die man kaum auf Augenblicke im Feuer gesehen. So murrten noch immer die Husaren von Erdödy, daß ihr Regiment im Schlachtberichte von Rivoli (17. Nov. 1796) nicht einmal genannt worden, obgleich eine ihrer Divisionen den Kampf entschieden. Anstatt daher die öffentlichen Kriegsberichte zu benützen, um durch Spendung eines wohlverdienten Lobes einzelne Krieger und ganze Regimenter zu neuen Thaten zu entflammen und künftige Siege vorzubereiten, werde durch sie das wahre Verdienst nicht selten gekränkt, indem man dessen Hingebung für Fürst und Vaterland gering zu schätzen scheine, obgleich dieser Heldenmuth gar oft den Feldherrn ihre Orden und Würden erworben. — Ein solcher Tadel konnte unsern General keineswegs treffen; denn mit dem Wiedererinnern eines deutschen Soldaten spendete er in seinem Berichte über das Treffen bey Bevilacqua den Tapfern das verdiente Lob, und rühmte besonders unser Bataillon wegen der in diesem Kampfe bewiesenen Tapferkeit; er wußte gar wohl, daß seine Worte Herzen berührten, welche die Ehre des Vaterlandes zu den höchsten Gütern zählen. Diese laute Anerkennung desjenigen, was wir geleistet, betrachteten wir als einen uns dargebotenen Lorberkranz, von dem jeder von uns ein Blättchen sich pflücken durfte; aber wir erkagten auch, daß dieses Blättchen, auf unsere Brust gelegt, im nächsten Treffen zum starren Panzer werden müsse; wir durften unsern General, den

Sprossen eines deutschen Fürstenhauses von großem Namen, nicht Lügen strafen, ohne selbst gebrandmarkt vor den Augen der Welt dazustehen; und wir waren — Söhne Wiens. In der nächsten Beywacht gelobten wir uns mit deutschem Handschlage, das Lob unseres Generals noch ferner zu verdienen.

Auch mehrere unserer Officiere, und wir waren stolz darauf, wurden wegen ihrer im Kampfe bewiesenen Tapferkeit in dem Schlachtberichte gerühmt: unser Major, wie billig; denn durch sein Beyspiel wurde er uns ein erhebendes Vorbild; ferner die Hauptleute v. Resch und Graf Herberstein; der Oberlieutenant Limer; die Unterlieutenants Kamber und die Grafen Salm und Paar.

Es wäre jedoch ungerecht gewesen, die Veteranen zu vergessen, die uns zum Vorbilde gedient. Von Joseph Colloredo wurden gerühmt: der Major Moser, der Hauptmann von Meyer und der Unterlieutenant von Ernst; von Giusay die Hauptleute Obel und Lenk mit dem Oberlieutenant Leholdsky; von Erdödy Husaren der Oberst Piaczek; der Chef eines Regiments wird stets genannt, wenn dessen Untergeordnete sich ausgezeichnet; doch der Held dieser tapfern Reiterschare an diesem heißen Tage war der Rittmeister Baltisar (Baldizar?), der 2 Capitains, 4 Unterlieutenants und 29 Gemeine von der Infanterie, einen Wachtmeister, 2 Corporale und 7 Gemeine von der Cavallerie gefangen genommen; auch der Rittmeister Szaturecky und der Lieutenant von Loth wurden wegen ihres Muthes gelobt, und der Oberlieutenant Schraubek (Schrobek?) von der Artillerie leistete an diesem Tage Alles, was er mit geringen Hülfsmitteln zu bewirken im Stande war; dem Grafen Uibazg, Hauptmann im Generalstabe, wurde ein Pferd unterm Leibe erschossen; mit gleichem Eifer, die Befehle des Generals den einzelnen Commandanten zu überbringen, dienten der dem Generalstabe zugetheilte Oberlieutenant Juraczek und der Adjutant des Generals, Lieutenant Haul von Kavanagh mit dem Grafen Chalier vom Regiment Wilhelm Schröder. — Da der Feind in dem Treffen bey Bevilacqua den Kürzern gezogen, so erwähnt er desselben auch nur oberflächlich in seinem Berichte.

Der Feind, welcher den Posten von St. Zeno behauptete, wurde noch in der Nacht auf den Gten ansehnlich verstärkt; auch F. M. L. Provera unterstützte den Vortrab mit zwey Bataillonen; er selbst rückte mit General Sport nach Montagnana vor, ließ jedoch in Este eine starke Besatzung zurück. General Hohenzollern entwarf nun den Plan, den Feind aus St. Zeno; das er mit 3000 Mann besetzt, und aus den Dörfern Manerbe und il Bosco zu vertreiben. Er theilte die ganze Mannschafft in vier Scharen; die erste unter dem Major Haugwitz von de Wins sollte St. Zeno umgehen und diesen Ort in der linken Flanke angreifen, während Hohenzollern mit der zweyten in der Front in denselben eindringen wollte;

die dritte unter Hauptmann Obel zog sich gegen il Bosco, um sich dann rechts auf der Straße von Legnago gegen St. Zeno zu wenden; die vierte rückte gerade auf il Bosco zu; einer jeden wurde eine Abtheilung Reiterey und das nöthige Geschütz beygegeben. Die in der Nähe von Manerbe und Casella stehenden Feldwachen erhielten die Weisung, gegen Manerbe und Terrazzo vorzudringen. Die Mannschaft hatte abgekocht und sich von den Anstrengungen des vorigen Tages erholt; sie war daher voll guten Willens, und griff um 4 Uhr Nachmittags den Feind zu St. Zeno mit der größten Entschlossenheit an, angefeuert durch den wackern Hauptmann Uibazy, der sich an ihre Spitze gestellt; nach einem hitzigen Gefechte zog sich der Feind nach Manerbe zurück; aber auch hier mit gleichem Muthe angegriffen, floh er nach einigem Widerstand gegen Bonavigo, und wurde bis in die Dämmerung verfolgt. Die Sieger erbeuteten drey Kanonen, von welchen zwey bespannt waren, und 16 Fässer mit Flinten und Patronen, und machten wieder gegen 300 Gefangene, unter denen sich wenigstens 15 Officiere befanden. Eine der Kanonen nahm Hauptmann Obel ungeachtet des heftigsten Kartätschenfeuers dem Feinde ab; der Rittmeister Szaturecky, seinem Waffenbruder nacheifernd, brachte mit seiner Escadron heute bey 90 Gefangene ein, und eroberte eine Haubitze. General Hohenzollern unterließ auch dießmahl nicht die Tapfern zu bezeichnen; es waren dieselben, die sich im gestrigen Gefechte ausgezeichnet, das der Feind fast mit Stillschweigen überging. Unser Verlust betrug gegen 100 Mann.

Den 10. in der Früh bezog der Vortrab ein Lager vor St. Zeno, das einen Haken gegen Legnago bildete, die Vorposten wurden gegen Albaredo und Castel Baldo aufgestellt, und nach einer unternommenen Besichtigung Anghiari als der geeignete Punkt zum Uebergange bestimmt. Allein durch den mißlungenen Versuch, Legnago zu überrumpeln, und durch die Hartnäckigkeit des Feindes, mit der er jeden Schritt Landes vertheidigt, wurde unsere ganze Unternehmung sehr zweifelhaft. Die ganze feindliche Linie war von unserm Marsche unterrichtet, und in Stand gesetzt, den Uebergang wesentlich zu erschweren. Trotz dieser Hindernisse bath General Hohenzollern, ihm die Pontons nach Bevilacqua zu senden. Bey den schlechten Wegen, war Provera's Antwort, sey dieß un- ausführbar; und es bleibt zweifelhaft, ob wir die Eisch über-

schritten hätten, wäre nicht ein wiederholter und höchst bestimmter Befehl des F. B. M. Alvinz angelangt, unverweilt über diesen Fluß zu setzen. Provera sandte daher den 13ten die Pontons ab, allein Uibazy und viele mit ihm klagten über die zwey verlorenen Tage, die den ganzen Plan des Feldzugs verrücken, oder völlig vereiteln könnten. Hohenzollern beschloß noch an diesem Abend den Uebergang zu versuchen.

Die Gegend von Anghiari boch allein den Vortheil dar, daß man durch Gebüsche verdeckt bis auf einen Damm gegenüber diesem Orte mit den Pontons anlangen konnte; aber das Dorf selbst war vom Feinde besetzt, der sowohl von Ronco als Legnago aus in kurzer Zeit unterstützt werden konnte. Um den Feind und dessen Kundschafter irre zu führen, wurden zwey Kanonen mit einigen Pontons unter gehöriger Bedeckung nach Nicesola gebracht, während der größere Zug mit dem ganzen Vortrabe aufbrach, um Abends 7 Uhr gegenüber von Anghiari einzutreffen. Legnago blieb von den Vorposten auf der Seite von Porto eingeschlossen, und anderthalb Bataillone wurden nach Bonavigo abgesendet, um den Feind, der von Ronco über Albare anrücken wollte, im Saume zu halten; die Artillerie in Nicesola erhielt den Befehl, auf das heftigste zu kanoniren, sobald der erste Schuß von Anghiari her gehört worden sey.

Sechs Kanonen wurden in aller Stille über den Damm auf eine mit Bäumen bewachsene Sandbank gebracht und aufgestellt, ohne daß die feindlichen Feldwachen etwas bemerkten; mit gleichem Glücke brachte man auch 10 Pontons dahin. 600 Freywillige von verschiedenen Bataillons waren bestimmt, zuerst über den Fluß zu setzen; Palmans, Hauptmann von Alvinz, hatte sich angeboten, sie zu führen; 200 Mann sprangen mit ihm in die herabgelassenen Pontons, und ruderten gegen das rechte Ufer, als der Feind beym Mondscheine sie entdeckte; sogleich machten drey Compagnien ein heftiges Feuer auf sie; aber ohne einen Schuß zu erwidern, setzte Palmans über den Fluß, griff den Feind mit dem Bajonnet an, warf ihn und nahm einen Officier und mehrere Gemeine gefangen. Die zweyte und dritte Abtheilung folgten sogleich, halfen den Feind aus Anghiari vertreiben, und der Brückenschlag begann unter dem Donner der Kanonen, unter deren Schutze auch die Vorhut auf das rechte Ufer übergesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Geographische Miscellen.

### Die Menschenfresser in Neuzeeland.

(Beschluß.)

Den 11. November kam die Gesellschaft zurück; sie hatte ihren Zweck vollständig erreicht. Der Marinewie war durch Ueber-

raschung gefangen, alle seine Unterthanen niedergehauen, mit Ausnahme einer kleinen Anzahl, die weit genug in das Innere sich hatten flüchten können. Mit Marinewie theilten das Loos seine Frau und seine Tochter, ein schönes Mädchen von fünfzehn Jahren. Der englische Capitän erzählte, daß bei ihrer Ankunft in

dem Hafen der Insel Banks, der Hetcho und der Robolloh ihre Leute unter das Berdeck verborgen; der Marinewie sogleich durch einen Boten Handelsgeschäfte eingeleitet hätte, weil er vorausgesehen, deswegen sey das Schiff angekommen. Er forderte für die Erlaubniß, den Verkehr zu eröffnen, als Art von Tribut zwei Doppelfinten: was ihm bewilligt wurde. Der Austausch begann; der Marinewie, welcher das Schicksal, das ihn erwartete, keineswegs ahnete, und sich der Ehre des englischen Capitäns gänzlich vertraute, kam ihn zu besuchen an Bord. Er hatte sich auf einige Augenblicke niedergesetzt, als der Hetcho und der Robolloh aus ihren Schlafwinkeln hervorkürzten, ihn bei den Haaren faßten, und ihn seine traurige Lage erkennen ließen. Dasselbe geschah seinen Leuten, die ihm auf das Schiff folgten.

Wie soll man den gräßlichen Auftritt beschreiben, der nun folgte. Von der Nacht begünstigt, verließen der Robolloh und der Hetcho das Schiff, landeten, und bemächtigten sich der Frau und der Tochter des Marinewie, und schickten sie an Bord. Darauf begannen sie das Gemethel, das sich mit seinen Grausamkeiten unendlich schildern läßt. Alle Einwohner, die sich nicht flüchten konnten, wurden geschlachtet, mit Ausnahme von etwa fünfzig, die man auf das blutige Fest des Triumphs aufsparte, das die Sieger zu Hause erwartete. Mit anbrechendem Tage sah man sie sehr thätig, die gefallenen Opfer der Nacht für die Kessel in Stücke hauen. Das Schiffsvolk gestand, daß diesem Auftritte nichts an Schander gleich. Den ganzen Tag beschäftigte man sich, Köpfe und Körper einzufalsen, und in große Körbe zu legen, um sie in die Heimath überzuschiffen.

Den 11. November gegen elf Uhr Morgens war die Brigg mit ihrer Ladung Menschenfleisch angelangt, und man machte große Vorbereitungen zur feyerlichen Ausschiffung. Die Befangenen wurden zuerst ans Land gebracht, und am Meeresufer in Reihe und Ordnung niedergesetzt; darauf brachten die Sieger die Körbe mit Menschenfleisch, deren jeder groß genug war, einen Körper in Stücke getheilt, zu fassen. Capitän Briggs zählte beiläufig hundert derselben.

Alsdann begann der Kriegstanz, die entsetzlichste Unterhaltung, welche der Verstand sich vorstellen kann. Die Krieger, ganz nackt, mit langen Haaren, die theils frei im Winde flattern, theils blutig aneinander kleben, ein menschliches Haupt in der Rechten, eine Bajonnet = Flinte mit der Linken in der Mitte des Rohres, stimmten einen donnernden Gesang an, dessen Schrecken erregenden Ausdruck nur derjenige fassen kann, der ihn gehört hat, und tanzen um die unglücklichen Schlachtopfer, denen sie sich von Zeit zu Zeit mit Gebärden näherten, welche ihnen den martervollsten Tod verkündigten! Sie tödteten jedoch keinen der Unglücklichen; denn alle wurden als Sklaven unter die Sieger vertheilt, bis auf einen Greis und einen Knaben, die als Opfer für den Dämon der Rache bestimmt wurden.

Hierauf bereiteten die Kannibalen das Mahl, für welches die beiden Opfer sollten geschlachtet werden. Es bestand in etwa hundert Körben mit Kartoffeln, in einer Gattung wohlgeschmeckenden

Küchenkrautes, dann in einer gleichen Menge Wallfischthran und Menschenfleisch. Nachdem Alles vorbereitet war, wurde der arme Greis herbeigeführt, dem man mit der ausgesuchtesten Grausamkeit um den Hals den Kopf seines Sohnes gehängt hatte, dessen Körper einen Theil des Höllemahles ausmachte. Zur Schande ihres Geschlechtes erschienen Weiber, die Mütter und Witwen jener, die von den Feinden waren getödtet und verzehrt worden, näherten sich dem Alten, rissen ihm Haare und Bart aus, stachen ihn mit Fischzähnen, und quälten ihn voll Erfindung körperlich, während die Männer alles hervorsuchten, seine Seele zu martern.

Der Capitän Briggs, Zeuge dieses Auftrittes, beschloß um jeden Preis das Leben des Greises und des Knaben zu retten. Der Knabe wurde vorgeführt, und ein Mann erhob die Keule, um ihm das Haupt zu zerschmettern, als Briggs ihm in den Arm fiel, die Gefahr auf sich zog, und durch Bitten und Drohungen Beiden für den Augenblick das Leben erhielt. Tags darauf wurde der Alte an einem andern Orte zu Tode gequält; doch der Knabe lebt noch. Der Capitän Briggs zahlte für ihn Flinten und Schießpulver und führte ihn auf seinem Schiffe fort. Gegenwärtig befindet sich derselbe zu Hobartown, der Hauptstadt der Van diemens Insel, und drückt seine lebhafteste Erkenntlichkeit dem braven, würdigen Manne aus, der ihn dem grausamsten Tode entriß.

Indessen fand das blutige Mahl Statt. Der Hetcho, der Robolloh und ihre Leute genossen mit Wohlbehagen, was sich in den Körben vorfand. Die Körper, nur unvollkommen eingesalzen, fingen an in dieser Jahreszeit, dem dortigen Sommeranfang, in Fäulniß überzugehen, und Würmer zu erzeugen; allein die Kannibalen — empörendes Schauspiel — verzehrten sie mit Vergnügen. Briggs hatte die Neugierde, einen nahen Korb zu öffnen; er fand den Körper und den Kopf einer schönen jungen Frau.

Während dieses entsetzlichen Auftrittes besaß sich Marinewie gefesselt in dem Schiffe. Auf der Ueberfahrt von der Insel Banks in die Cookstraße hatte dieser Häuptling und seine Frau alle Qualen wohl ertragen, welche ihnen die wilden Feinde aufbewahrten, und um selbe ihrer Tochter zu ersparen, das sicherste Mittel ergriffen, und sie erdroffelt. Damit die unglücklichen Aeltern sich nicht selbst das Leben nehmen könnten, wurden sie in Eisen gelegt. Nach ihrer Ausschiffung schickte man sie eine kleine Strecke ins Innere.

Der Capitän Briggs konnte auf eine zuverlässige Weise ihr ferneres Loos nicht in Erfahrung bringen; allein der Plan ihrer Feinde ging dahin, nachdem sie durch die gewöhnlichen ausgesuchten Martern umgekommen, das Herz des Marinewie der Mutter des Hetcho, der Witwe des Papie, der von jenem war verzehrt worden, zu schicken; der Robolloh sollte sich an dem Gehirne, der Hetcho an den Augen, dessen Schwester an der Zunge weiden, der Rest des Körpers sollte an die Häuptlinge im Innern als Geschenk vertheilt werden!

Kann man noch fragen, ob Bildung und Schulen und ihre Verbreitung und Vermehrung ein wesentliches Glück seyen?

L. A. Weith.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

14.

Donnerstag den 2. Februar

1852.

Februar *).	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
1. Mittwoch.	<p>Die alten Römer feyerten am 1. Februar das Fest der Juno Sospita, (der erhaltenden J.), da die Einweihung des Tempels, den ein römischer Consul in einem Treffen mit den Galliern ihr gelobt, auf diesen Tag fiel. Es gehörte zu den eigentlichen patriotischen Festen, weil es an den Gedanken von Roms Erhaltung geknüpft war; woran sich an eben diesem Tage noch ein anderes Fest schloß, das zum Andenken des Afsos gefeyert wurde, welches Romulus, da es seiner neugebauten Stadt an Einwohnern fehlte, in einem Haine (Lucus) errichtet hatte, und wovon dieses Fest die Lufarien hieß.</p> <p>1449. Conrad Goltes (Nickel, auch Protucius genannt, von <math>\pi\epsilon\sigma</math> und <math>\tau\upsilon\kappa\omicron\varsigma</math>, ein Handwerkzeug), wird zu Wipfeld am Main geboren. Durch gründliche Studien und viele Reisen in Deutschland und Italien, Ungern und Polen, ja selbst Island hatte er besucht, gebildet, wurde ihm die hohe Ehre zu Theil, in Deutschland der Erste von Kaiser Friedrich IV. zu Nürnberg 1487 als Dichter mit dem Lorberkranze gekrönt zu werden. An der Hochschule zu Wien wurde er Lehrer der Beredsamkeit und Dichtkunst, die nach Kaiser Maximilian's I. Befehl die fünfte Facultät bilden sollten. Um Oesterreich machte er sich hoch verdient durch die Gründung der ersten gelehrten Gesellschaft in Wien, der Sodalitas Danubiana, die sich das Studium der alten Literatur und der Alterthümer, Geschichte, Erdbeschreibung und Naturgeschichte, ja selbst der Musik, zu ihrem wohlthätigen Streben erkoren. Maximilian I. wurde ihr großmüthiger Beschützer, und stützte auf sie einen großen politischen Plan.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>1. Neumond um 11 U. 35 M. Abends. Sonnenfinst. bey uns unsichtbar; jedoch sichtbar im Stillen Ocean, dem westl. Amerika, in Panama und im östl. Neuholland. Anfang 8 U. 18 M. Abds.; Ende 2. Febr. 2 U. 25 M. Morgens.</p> <p>Sonnenaufg. 7 U. 32 M. Sonnenunterg. 4 U. 55 Min.</p> <p>2. Venus in Conjunction mit Mars.</p> <p>3. Mercur's größte westliche Ausweich. In der größt. Ausweich. (Elongation) ist Mercur od. Venus, wenn dieser Planet von d. Erde gesehen am weitesten von der Sonne abzustehen scheint, und sich ihr bald darauf wieder nähert.</p> <p>Bild des Winters.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Auch im Zuge der Vögel tritt kein völliger Stillstand ein; denn in unsern Gegenden zeigt sich der weißrückige Specht (Picus minor), ein Wohlthäter unserer Obstgärt. durch Zerstörung der Raupennester, aber von Die-</p>
2. Donnerstag.	<p>1797. Die Capitulation von Mantua, dem Bollwerke Italiens, wird zu Roverbella unterzeichnet. Die österreichische Besatzung erhält die gewöhnlichen Ehren; sie wird Kriegsgefangen, soll aber in die österreichischen Staaten abgeführt und vor allen andern ausgewechselt werden. Feldmarschall Wurmser und die übrigen Generale, wie deren Adjutanten, sollen nicht unter den Gefangenen seyn; der Feldmarschall sollte noch überdies 200 Reiter und 500 Mann Infanterie, nach eigener Wahl, mit 6 Feldstücken und den dazu gehörigen Artilleristen und Munitionswägen frey mit sich abführen; nur sollten diese 700 Mann vor Verfluß von drey Monathen nicht gegen die französische Republik dienen dürfen. — Napoleon Bonaparte ertheilte dem grauen Krieger ein Zeugniß, im Munde des Feindes gleich ehrenvoll für beyde. »Ich machte mir's zum Anliegen«, sagt er in seinem Berichte an das Vollziehungs-Directorium, »Wurmsern mit franz. Edelmuthe zu ehren, diesen mehr als 70jährigen General, dem das Glück in diesem Feldzuge sich so grausam bewies, aber der nicht aufhörte, eine Standhaftigkeit und einen Muth zu zeigen, den die künftigen Geschichtsschreiber bemerken werden. Umwickelt von allen Seiten nach der Schlacht bey</p> <p>*) Ueber die verschiedenen Benennungen des Monats Februar s. Archiv 1851 Nr. 14. — Im französl. republ. Kalender begann dieser Monath mit dem dritten Tage der 2. Decade des Pluvioso, und endigte sich mit dem zehnten Tage der 1. Decade des Ventoso oder Windmonathes.</p>	

		Bassano, indem er auf einen einzigen Schlag einen Theil von Tyrol und seiner Armee verlor, wagte er den Gedanken, sich nach Mantua zu retten, wo von er 4–5 Tagmärsche entfernt ist, seht über die Etsch, wirft den Vortrab einer unserer Divisionen bey Cerea, geht über die Molinella, und kommt in Mantua an. Eingeschlossen in dieser Stadt, wagte er drey Ausfälle, alle unglücklich für ihn. Aber außer den großen Schwierigkeiten, welche die von Feuerschlünden starrenden Circumballations-Linien ihm entgegensetzten, konnte er nur mit Soldaten wirken, die durch so viele Niederlagen muthlos und durch die Seuchen von Mantua geschwächt waren.	nenvätern gefürchtet, und die europ. Habichtskraut (Strix funerea), die sich aus dem Norden verstreicht. Zuweilen erscheinen auch d. Bergfinke (Fringilla Montifringilla), der Schneeammer (Emberiza nivalis), und die Berglerche (Alauda alpestris).
3.	Freitag.	1813. Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, verordnet freywillige Jäger-Bataillone zu errichten. Vorläufer der preußischen Landwehr.	

1. Mercur Culmin. 10 U. 28 M. Morg.	Declin. 21° 23' S.	Jupiter Culmin. 1 U. 24 M. Abends.	Declin. 12° 28' S.
Venus „ 9 U. 13 M. Morg.	„ 21 29 S.	Saturn „ 2 U. 23 M. Morg.	„ 8 15 N.
Mars „ 9 U. 15 M. Morg.	„ 23 50 S.	Uranus „ 0 U. 24 M. Abends.	„ 17 19 S.

### Fragmente über den vierten Versuch der Oesterreicher, Mantua zu entsetzen.

Aus dem Tagebuche eines Wiener Freywilligen.

(Fortsetzung.)

General Hohenzollern munterte die Arbeiter durch seine Gegenwart und seinen Zuspruch so sehr auf, daß die Brücke von 20 Pontons binnen dritthalb Stunden geschlagen war. Bevor sie jedoch zur Hälfte vollendet gewesen, griff der Feind, der im Sturmsturm von Ronco herbegeeilt, die Verhuth in Anghiari mit Ungestüm an. Allein diese, vom Geschüße unterstützt, leistete so lange Widerstand, bis die Brücke geschlagen war. Nun rückte das Bataillon der Wiener Freywilligen und das Leibbataillon von Joseph Colloredo mit einer Escadron hinüber und warf den Feind gegen Ronco zurück; sobald die Brücke besetzt war, eilte der Rest des Vortrabs hinüber; die nachkommenden Truppen stellten sich einstweilen auf der Sandbank auf, da sie nur durch viele Engwege zu dem Uebergangspunct gelangen, das Reserve-Geschüß auf den schlechten Wegen nur langsam fortkommen konnte, und bey Anghiari selbst kein schicklicher Platz zur Aufstellung sich darbath.

Allmählig langten die verschiedenen Truppen-Abtheilungen an; auch die anderthalb Bataillone wurden von Bonavigo zurückgerufen, und der Vortrab trat wohlgerath den weitem Marsch nach Cerea an. Damit uns aber der Feind von Ronco und Legnago aus nicht in die Flanken falle, wurde ein Bataillon von Alvingo, und ein zweytes, aus Thurn und Tach zusammengesetzt, zu Anghiari aufgestellt, mit dem Befehle, erst dann aufzubrechen, wenn die übrigen Bataillone abmarschirt seyn würden. Diese Vorsicht war ganz den damaligen Umständen angemessen; denn kaum hatte das dritte Bataillon seinen Marsch gegen Cerea angetreten, als der Divisions-General Guieu, von Ronco herziehend, einen heftigen

Angriff auf Anghiari machte. Da dieser Ort wohl besetzt, unser Ziel aber Mantua war; so rückten wir unbesorgt weiter, nur dann, als der Feind sich unserer Abtheilung näherte und unsern Marsch zu beunruhigen drohte, erhielt Oberst Piazet den Befehl, mit den fünf Compagnien des Wiener Freycorps (die erste war über der Etsch zurückgelassen) aus der Colonne zu treten und dem Feinde in die Flanke zu fallen. Dieser Auftrag wurde schnell ausgeführt, und der Feind mit einigen Detachments von uns und mit kräftigen Säbelhieben von den braven Erdöpschen Husaren zurückgewiesen, die gegen 50 gefangene Reiter eingebracht. Ohne ferner beunruhigt zu werden, rückte der Vortrab nach Sanguinetto vor, wo General Hohenzollern Halt zu machen beschloß, um die Hauptabtheilung unter dem F. M. L. Provera zu erwarten, die keinesweges mit der Eile vorrückte, wie die Verhältnisse unserm gewagten Zuge es erfordert, bey dem der Hauptschlag nur durch Ueberraschung des Feindes gelingen konnte. Nachdem wir mit großer Ungeduld über eine Stunde geharrt, erblickten wir von Ferne die Spitze der Colonne; wir traten daher sogleich unsern weitem Marsch nach Nogara an, wo wir gegen Abend eintrafen. (14. Januar.)

General Hohenzollern hatte sein Wort als Soldat gelöst; wir waren über die Etsch gegangen; alle Vortheile, die wir bis jetzt errungen, verdankte man allein seiner Einsicht und seinem männlichen Muth; mit dem Uebergange über diesen Fluß war das Schwerste abgethan; so hatte wenigstens der Kriegsrath zu Bassano geurtheilt; nun kam die Reihe an Provera, das Werk zu vollenden, wozu ihm der Vortrab, dem er bisher ganz gemächlich nachgerückt, mit seinem Blute die Bahn gebrochen; doch die Kunde von der ersten Waffenthat unter seinem Commando war von der Art, daß sie uns alle vor Schrecken betäubte.

Als die Truppen nach und nach in Nogara angelangt

waren, befahl ihnen Provera, sich in ein Viereck aufzustellen und dann zu lagern, um durch Ruhe und Schlaf sich zum weitem Marsch zu stärken; aber erst jetzt nahm der F. M. E. mit Erstaunen wahr, daß fünf Bataillone fehlten; man hoffte zwar, daß sie noch nachkommen würden, allein statt ihrer fanden sich einige Uhlanen, ja selbst einzelne versprengte Fußgänger ein, welche die Ursache ihres Ausbleibens beynahe übereinstimmend angaben. — Der erste mißlungene Angriff auf Anghiari hatte den General Guieux überzeugt, daß wir die Etsch überschritten und Mantua das Ziel unseres Marsches sey; er zog daher alle längs diesem Flusse in der Gegend von Ronco aufgestellten Truppen in eine Heerschar zusammen, sandte Eilboten nach Legnago, um Auserau über die wahre Lage der Dinge zu verständigen. Dieser zog alle Truppen von Badia an sich, unter denen sich besonders viel Reiterey unter General Dumas befand, und ließ, während Guieux unsere rechte Flanke bedrohte, aus Legnago einen Ausfall thun, um unsern Nachtrab anzufallen. Dieser Angriff, der eben so gut, als Guieux's Angriff auf unsern Vortrab, hätte zurückgewiesen werden können, wurde durch die Sorglosigkeit unseres Oberbefehlshabers für diese ganze Heerschar entscheidend. Er ließ keinen Commandanten an der Brücke zurück, der mit Kraft den Uebergang der letzten Bataillone beschleuniget hätte, und anstatt dem Beispiele Hohenzollerns zu folgen, der den Vortrab fest geschlossen marschieren ließ, eilte er voraus, und die Bataillone schlenderten einzeln nach, gerade als ob kein Feind in der Nähe sey; so wurde es daher den aus Legnago ausfallenden Truppen sehr leicht in eine dieser Zwischenräume sich zu werfen, den Nachtrab abzuschneiden, und von Guieux unterstützt, ihn anzugreifen, worauf ein Theil der Bataillone nach kurzem Gefechte die Flucht ergriff, ein anderer, die Waffen wegwerfend, sich gefangen ergab. Wie groß die Anzahl dieser gewesen, wie viele in die Etsch gesprengt, oder welche Truppen noch am rechten Ufer zurückgeblieben, wußten sie nicht anzugeben, was auch unter diesen Verhältnissen unmöglich war.

Diese Nachricht schlug unsern Muth nicht wenig darnieder; unsere Heerschar hatte gerade die Hälfte verloren, was konnte die andere gegen das französische Blokade-Corps ausrichten? Allein uns blieb keine andere Wahl, und einige von uns zählten noch auf eines der Wunder, durch welche österreichische Heere im entscheidenden Augenblicke so oft gerettet worden. Wir brachen daher den 15ten schon um 3 Uhr Morgens auf, und rückten gegen Castellaro vor, wo abgekocht werden sollte. Wir überfielen hier eine Feldwache von 50 Mann Infanterie, eroberten zwey Kanonen, einen Küstwagen mit Bonaparte's Schriften und Landkarten, und hielten auch einige Ordonnanzen an, welche Depeschen an Berthier überbringen sollten. Bis jetzt hatte unser Bataillon nur Beweise

des Muthes und der Mannszucht gegeben. General Hohenzollern selbst hatte laut bey Devilacqua, wo er es auf dem Plage in ein Viereck aufstellen ließ, erklärt: Wir könnten den alten Regimentern zum Vorbilde dienen. Doch hier zeigte sich, wie kräftig ein böses Beispiel auf die große Menge zu wirken vermag, sobald diese von Unmuth ergriffen ist. Ein kroatisches Bataillon, bey dem die Mannszucht durch Officiere, die dessen Landessprache und die Kunst nicht verstanden, diese Kinder der Natur auf ihre eigenthümliche Weise zu behandeln, so wie durch die wiederholten Unglücksfälle, die ihnen alles Selbstvertrauen geraubt, völlig gesunken war, zerstreute sich in den Häusern unter dem Vorwande, verborgene Franzosen aufzusuchen, in der That aber, um durch Plündern sich Lebensmittel, und nebstbey auch einige Geldstücke zu erwerben. Gar bald nahmen mehrere unserer Freywilligen Antheil, andere Truppen folgten, und es war die höchste Anstrengung der Officiere nöthig, diesem Unfuge Einhalt zu thun. Nachdem die Ordnung hergestellt worden und die Mannschaft abgesehen hatte, traten wir unsern Marsch nach St. Giorgio an. Auch auf diesem Wege gelang es uns, mehrere Feldwachen aufzuheben, und trotz unseres Verweilens vermuthete der Feind so wenig unsern Besuch, als wir gegen 10 Uhr vor Mantua ankamen, daß das Thor von St. Giorgio ganz offen stand, und sechs Husaren von Erbdöy hineinsprengten. Unglücklicher Weise folgte Oberst Piaczek ihnen nicht rasch genug nach, und da auch jene das Thor verließen, und tollkühn auf den Platz hineinritten, so fand die Wache Zeit, das Thor zu sperren; die ganze Halbbrigade unter General Miolis trat unter die Waffen, die Husaren wurden niedergeworfen, und für uns ging der günstige Augenblick unbenützt vorüber, durch die Eroberung dieses Vorwerks sich in unmittelbare Verbindung mit Mantua zu setzen, und durch die Gefangennehmung einer Halbbrigade und eines geachteten Generals den Muth der ganzen Mannschaft so sehr zu erheben, um in Verbindung mit einem Theile der Besatzung noch an dem heutigen Tage das schwache Blokade-Corps zu sprengen.

General Hohenzollern gedachte diesen Fehler zu verbessern, und ließ seine drey Bataillone aufmarschieren, den Grenadiermarsch schlagen, die Trompeten blasen, St. Giorgio beschießen, und dann es auffordern. General Miolis verlangte eine Stunde Bedenkzeit. Diese Antwort war zu deutlich; sie wurde daher mit einer neuen Kanonade beantwortet, und die vierte Compagnie der Wiener Freywilligen zum Sturm beordert; die dritte glaubte in diesem Befehle eine Zurücksetzung wahrzunehmen, und wurde dadurch so aufgereizt, daß sie ihre Waffenbrüder mit dem Bajonnete anzugreifen drohte; der Feldwebel Friedberg von der vierten Compagnie, der

zwischen den Kämpfern Frieden stiften wollte, erhielt einen Bajonnetstich, der glückliche Weise nur zwischen Hemd und Haut durchfuhr. Beide Compagnien wurden daher zurückbeordert, und ihnen die Lehre nachdrücklich eingeprägt: blinder Gehorsam sey die erste Pflicht des Soldaten, und der Sturm selbst unterblieb, aus Gründen, die wir wohl errathen konnten. Miolis selbst wagte nun einige kleine Ausfälle, die jedoch zurückgewiesen wurden.

Gegen Mittag rückte General d'Allemagne mit ein Paar tausend Mann über Governolo und Formigosa an, welche dem General Hohenzollern in die linke Flanke fielen; allein auch diese wurden zurückgeschlagen, und einige fünfzig Gefangene gemacht, die jedoch gleich den übrigen in der Nacht wieder davon liefen.

So wurde das Ufer des Sees von St. Giorgio bis an den Mincio vom Feinde gereinigt, und Hauptmann Usm wurde vom F. M. L. Provera, später auch Lieutenant Haut vom General Hohenzollern, auf einem Schiffe nach Mantua gesandt, um die Lage der Truppen zu schildern. Ihre Ankunft erregte eine solche Begeisterung, daß man mit allen Glocken läutete. Doch der Empfang bey Wurmsler war etwas fälter. „Bringt Provera Lebensmittel?“ war die erste Frage des alten Feldmarschalls; „bringt er keine, so mag er weiter ziehen, in die Festung lass ich ihn auf keinen Fall; denn sonst muß ich diese um eben so viele Tage früher übergeben, als dessen Mannschaft unsern kleinen Vorrath aufzehrt.“

Erst in der Dämmerung kamen sie wieder zurück; später der Flügeladjutant Oberst Freyherr v. Mohr und Hauptmann von Lilienberg vom Generalstabe, um mit dem F. M. L. Provera den Ausfall auf den nächsten Tag zu besprechen. General Hohenzollern sollte mit dem Bataillon Joseph Colloreto und dem der Wiener Freywilligen, der Reiterei und dem Geschütze St. Giorgio beobachten, während Provera und Sporck mit drey Bataillonen den Ausfall der Besatzung auf die Favoritte und St. Antonio durch einen Angriff in der Fronte unterstützen sollten. Um dem Feinde unsere Stellung nicht zu verrathen, wurde der Befehl ertheilt, die Wachtfeuer auszulöschen, dem sich die Wiener Freywilligen nur ungern fügten, da sie sich gerade ihre Mahlzeit von einem erschossenen Husarenpferde bereiteten.

Aber unser Gegner war nicht gewohnt die Tage, sondern die Stunden zu zählen, und die Gelegenheit im Fluge zu ergreifen. Das Zusammenwirken seiner Divisionsgeneräle stößte

unsern Officieren eine hohe Bewunderung ein. In derselben Nacht, wo wir noch einige Stunden auf dem feuchten Boden vor Mantua ruhten, wurden vom Feinde die Anstalten zu unserm Verderben bereitet, und als der Morgen zu grauen begann, sahen wir uns auf allen Seiten umringt. Es waren die Divisionen Massena, der mit Bonaparte noch vor gänzlich geendigtem Treffen bey Rivoli das Schlachtfeld verließ, um nach Mantua zu eilen, und Hugerau, der uns von Legnago auf der Ferse nachgeeilt war, mit den beyden Divisionen d'Allemagne und Serrurier, die Mantua blockirt hatten. Bey einer solchen Uebermacht unterlag sehr schnell Provera, der zur bestimmten Stunde den Angriff gewagt, aber dessen Truppen gar bald durch den Divisionsgeneral Victor mit der 57. Halbbrigade, die seit diesem Tage sich den Beynamen der schrecklichen (terrible) erworben, zersprengt und gefangen wurden. Kaum mit hundert Mann zog er sich mit Sporck auf Hohenzollern zurück.

Dieser war noch immer von der Hoffnung beseelt, das Fußvolk auf Schiffen in die Festung zu bringen, mit der Reiterey aber sich durchzuschlagen. Er bildete daherein großes Viereck mit Geschütze und Reiterey besetzt, eine Reserve in dessen Mitte; aber gar bald sahen wir uns von allen vier Divisionen umringt, und selbst Miolis aus St. Giorgio rückte hervor, um uns erdrücken zu helfen. Wir machten ein ununterbrochenes Feuer, und saßten deshalb zweymal Munition. Als aber auch diese verschossen, und keine neue mehr zu erhalten war, ermunterte uns noch der Wachtmeister Kebl von Erbödy Husaren, den Muth nicht sinken zu lassen, sondern mit den Kolben die Franzosen todt zu schlagen. Allein General Hohenzollern war klüger als der brave Wachtmeister, der nur den Gefühlen des Muthes, den das Feuer der Schlacht gewährt, zu folgen wünschte. Er hörte mit Ruhe die Aufforderung des Generals Serrurier an, die Waffen zu strecken. „Nimmermehr!“ war die Antwort unsern würdigen Anführers: „diesen Schimpf haben meine braven Truppen nicht verdient.“ „Ich werde sie pulverisiren,“ erwiederte Serrurier hitzig. „Wir wollen es sehen“, erwiederte Hohenzollern mit gleicher Ruhe: „ich kenne meine Truppen, und weiß gar wohl, was ich mit ihnen wagen darf.“ Er ritt nun zur dritten Compagnie der Wiener Freywilligen, die noch am besten mit Patronen versehen war, während die übrigen deren kaum noch zwey oder drey hatten, und befahl ihr anzuschlagen.

(Die Fortsetzung folgt.)


# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

15.

Sonnabend den 4. Februar

1852.

Februar.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
<p>4. Sonnabend.</p>	<p>1508 stirbt zu Wien Conrad Celtes, Lehrer der Beredsamkeit und Dichtkunst an der Hochschule zu Wien. (s. gesch. Erinner. vom 1. Febr.) Das wichtigste seiner Werke, Germania illustrata, ist verloren gegangen. Ihm verdanket die gelehrte Welt die Bekanntschaft mit allen Werken der Dichterin Proschwita und die Erhaltung der wichtigsten Urkunde über die Erdbeschreibung des Mittelalters, der seinem Freunde Peutinger vermachten und nach ihm genannten Tabula Peutingeriana, die mit Eugen's großem und kostbarem Bücherschatz ein Eigenthum und Schmuck der Kaiserl. Hofbibliothek geworden. Niemand hat sich in unsern Tagen um das Andenken dieses gelehrten Mannes so verdient gemacht, als dessen Landsmann Engelbert Klüpfel, dessen Werke die Hochschule zu Freyburg auf eigene Kosten herausgegeben ließ, um das Andenken ihres gelehrten Professors zu ehren. Der Grabstein des Celtes ist an der linken Außenwand des Domes zu St. Stephan mit folgender Inschrift und Verzierung zu sehen:</p> <p style="text-align: center;">DEO OP. MAX.          Eine Büste, die rechts und links die Hände über Bücher ausstreckt.          CON. CELTI PROTUCIO POE. OSTROFRANCO.          EX TESTAM. PIE POSITUM.          Ein Blumenkranz, in der Mitte ein Kreuz mit der Umschrift: VIVO.</p> <p style="text-align: center;">(  )</p> <p style="text-align: center;">Der Kranz hängt an Blumenketten. Nun folgt:          AN. CHR. MDVIII. II. NON. FEB. VIXIT AN. XLVIII. DI. II.</p>	<p>Der Himmel.          4. Uranus in Con-          junct. mit d. Sonne.          6. Der Mond geht          durch den Aequator.</p> <p style="text-align: center;">Bild          des Winters.          (Fortsetzung.)</p> <p>Der Landmann bringt den Winter nicht im trügen Müßiggange zu. Schon mit d. grauen Morgen füttert er sein Vieh, drischt das Getreide der letzten Ernte, schaufelt das Gedroschene um; oder er eilt in den Wald, fällt da Holz, das er bey fester Schneebahn auf Schlitzen nach Hause bringt. Auch den Dünger führt er auf den Acker; zu Hause besetzt er die Ackergeräthe, Pferdegeschirre und das Wagenzeug aus, so wie den Bau seines Gartens, belegt die Wurzel der Bäume mit Mist, und vertilgt die Raupennester. Das Hausvieh erheischt seine und der Hausfrau Sorgfalt. Die Schafe besonders erfordern viel Pflege, da sie anfangen zu lammen oder trächtig sind. Bey großer Kälte werden sie in warmen und trocknen Ställen vor derselben geschützt, an sonnigen Tagen aber gleich dem übrigen Vieh an die Luft gebracht, damit sie nicht ungelentig u. kramppig werden.</p>
<p>5. Sonntag.</p>	<p>1679. Nachdem der Friede bereits zwischen Frankreich und der Republik der vereinigten Niederlande, und später auch mit Spanien zu Nimwegen abgeschlossen worden, wird jetzt auch der Friede zwischen Frankreich und dem Kaiser und Reich unterzeichnet. a) Frankreich behält Freyburg gegen das Besatzungsrecht in Philippsburg, das ihm im Frieden zu Münster 1648 eingeräumt worden. b) Der Herzog von Lothringen Carl V. soll unter so harten Bedingungen sein Land zurück erhalten, daß er sich weigert, diesen Vertrag einzugehen, um nicht in den Händen Frankreichs das erniedrigende Werkzeug zu seyn, der Quäler seiner Unterthanen zu werden. Doch die ungerechte Härte Ludwig's XIV. wird die furchtbarste Waffe gegen ihn. Carl's unverdientes Schicksal rührte die Völker, und die Erbitterung gegen den Uebermächtigen stieg; ferner, Kaiser Leopold behielt den Feldherrn, der von der Vorsehung erkoren war, Wien zu retten, und Ungern vom osmanischen Joch zu befreien.</p>	
<p>6. Montag.</p>	<p>1683. Ein Schutzbündniß wird zwischen dem Kaiser (Leopold I.), Spanien, Schweden und der Republik; schon vorbereitet durch einzelne Verträge, zur Behauptung des Münster'schen und Nimweger Friedens, welche Ludwig XIV. durch seine Reunionsklammern auf das Empörendste verlegt, daher der zweyte in Holland der Friede Nimweg genannt worden, im Haag abgeschlossen.</p>	

## Bemerkungen über das Nachwort zu Croffard's Memoiren.

(S. österr. Archiv Nr. 145 — 148.)

Wir haben mit lebhaftem Interesse die Bemerkungen gelesen, welche die Redaction des österreichischen Archivs im Nachworte zu dem Aufsätze ausgesprochen, in welchem ein geistvoller Mann sein hohes Vergnügen geäußert, das ihm das Lesen der Memoiren des Baron Croffard verursacht hat. Wenn wir den tiefen Geschichtskennntnissen \*) und der Beredsamkeit des Hrn. Redacteurs volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; so haben wir doch mit Leidwesen bemerkt, daß er den Verfasser der benannten Memoiren etwas schief beurtheilt hat. Vielleicht würde dieses nicht geschehen seyn, hätte der Herr Redacteur dem Werke eine größere Aufmerksamkeit geschenkt; allein durch geschichtliche Erinnerungen zu sehr hingerrissen, nahm er nicht wahr, daß der Verfasser gerade öffentlich das eingesteht, was er zu verbergen beschuldigt wird.

Eine kurze Auseinandersetzung der Bemerkungen, mit steter Rücksicht auf das Werk selbst, wird den Leser in den Stand setzen, ein richtiges Urtheil zu fällen.

Der Redacteur behauptet, der Verfasser gebe sich für den Schöpfer eines neuen Systemes aus, da doch das System, von dem er spricht, das des Fabius und des Sciporius gewesen.

Doch man werfe einen Blick auf Seite 50 des 4. Bandes der Memoiren, und man wird sich überzeugen, daß der Verfasser selbst der Behauptung des Hrn. Redacteurs beypflichtet, indem es an jener Stelle heißt: „Mein System war nicht neu; aber mein einziges Bestreben ging dahin es zu verjüngen und den Umständen anzupassen, durch dasfelle haben sich schon Fabius und Sciporius die Unsterblichkeit errungen.“

— Aber schon dadurch, daß der Verfasser seine Gedanken als ein System bezeichnet, benimmt er ihnen den Charakter der Erfindung oder Neuheit, denn ein System beruht auf Grundsätzen; die Grundsätze bleiben aber ewig dieselben; denn Grundsatz heißt nichts anderes, als Wahrheit, wie dieß erst neuerlich ein Publicist (Quotidienne vom 5. December 1831) wiederholte. Doch gehen wir weiter: Zwey Armeen stehen einander entgegen; eine der beyden will den Kampf beginnen, natürlich wird sie ihren Gegner entweder auf der ganzen Fronte angreifen, oder sie wird ihm im Centrum, oder auf einem der beyden Flügel, oder im Rücken bezukommen suchen. Doch diese Angriffs-Punkte sind bekannt, seit überhaupt Armeen sich schlagen. Was wird also das Verdienst des Angreifenden begründen, wenn er Sieger ist? Zuerst die glückliche

\*) Bey dieser Artigkeit des Hrn. Verfassers rufen wir in voller Ueberzeugung aus: „Quantum est, quod nescimus!“

Ahm. d. Red.

Wahl, mit der er das Princip, das gerade den Umständen am angemessensten war, getroffen, und das ist die Sache des Genies, ferner die Geschicklichkeit, mit welcher er eben jenes Princip ins Werk gesetzt, und das ist die Sache des Talentes. — Der Redacteur scheint den Verfasser beschuldigen zu wollen, drey Haupt-Ursachen nicht berücksichtigt zu haben, die den Spaniern den Triumph zugesichert. Als die erste dieser Ursachen bezeichnet er den mächtigen Aufschwung, mit welchem die ganze spanische Nation zu den Waffen geeilt. Aber gerade auf diese günstige Eigenschaft der spanischen Nation scheint ja der Verfasser alle seine Kriegs-Entwürfe gestützt zu haben. Um sich hievon zu überzeugen, braucht man nur die Seite 332 im dritten Bande der Memoiren des Verfassers aufzuschlagen, wo er im ersten Abschnitte sagt: „Die ganze bewaffnete Macht in Spanien muß man in eine Haupt-Masse und in besondere Massen theilen. Die besonderen Massen sind aus Provinzial-Bewaffnungen zu bilden, und diesen liegt es ob, einen Parteygänger-, Panduren oder Miqueliten-Krieg zu führen.“ Betrachtet da der Verfasser nicht offenbar das ganze spanische Volk als ein Soldatenvolk?

Zwey tens bemerkt der Redacteur, daß die Art des Sciporius Krieg zu führen, dem Geiste der Spanier noch gegenwärtig gewesen, und daß eben das Andenken an jenen Feldherrn das Land mit Parteygängern bedeckt, wovon der Redacteur die vorzüglichsten anführt. —

Aber hat denn der Hr. Redacteur übersehen, daß auf der 328. Seite im dritten Bande der Memoiren des Verfassers der erste Abschnitt mit den Worten endigt: „Endlich soll man alle Operationen des Parteygängers in Vollzug setzen, und das ist es, was den kleinen Krieg bildet.“

Was übrigens das Beyspiel betrifft, das der Redacteur aus der Art der Tyroler Krieg zu führen hernimmt, so hätte er süßlich hinzusetzen können: „daß diese Art auch jene der wildesten Völker sey, die ohne Regel und ohne Grundsatz kämpfend, einzig und allein darauf hinausgehen, den Feind, der vor ihren Augen steht, zu vernichten.“

Drittens bemerkt der Redacteur, daß die bewaffnete Mitwirkung der Oesterreicher und Russen mächtig zur Rettung Spaniens mitgewirkt habe. Doch der Verfasser hat keineswegs unterlassen der Vortheile zu erwähnen, welche die Spanier aus dem bewaffneten Beystande der Oesterreicher und Russen ziehen werden, da er auf den Seiten 285 und 286 des vierten Buches versichert: „daß die Pyrenäen aufhören werden eine Schranke zu seyn, wenn die Spanier einmal zum Kriege vollkommen abgerichtet, zu dem Systeme der Schlachten schreiten werden . . . und wenn Bonaparte, im Norden allzu viel beschäftigt, in die Unmöglichkeit versetzt seyn wird, seine Armeen in Spanien zu rekrutiren.“

Der Redacteur drückt sein Leidwesen darüber aus, daß der Verfasser den Antheil nicht genug zu erkennen gegeben hat, den er durch seinen Einfluß an der Bildung der Guerillas gehabt haben konnte; aber der Redacteur hätte sich auch über diesen Punct hinlängliche Kenntniß verschaffen können, wenn er darauf Bedacht genommen hätte, daß der Verfasser, der im Jänner 1809 in Spanien angekommen war, im Monat März desselben Jahres der Regierung das Kriegs-System übergab, welches er für die damaligen Umstände am angemessensten hielt, so wie er derselben auch die Auseinandersetzung der Maximen und Prinzipien anvertraute, nach welchen der Parteygänger oder wenn man will, der Guerillas-Krieg geführt werden müsse.

Der Redacteur hätte auch die nöthigen Aufschlüsse erlangt, die er in Bezug auf den General Barclay de Tolly haben wollte, wenn er, abgesehen von der Note, die der Verfasser Sr. Majestät dem Könige von Preussen geschickt, und dem General Benningsen übergeben (3ter Band S. 172 und 177) im vierten Bande auf der 270sten und den folgenden Seiten der Note seine Aufmerksamkeit geschenkt hätte, welche durch den Grafen Stackelberg nach Petersburg gesandt, und außerdem durch den Oberst Butiagin dem Kriegsminister Barclay de Tolly in diese Hauptstadt überbracht wurde.

Der Redacteur hält dafür, daß Barclay de Tolly sich Wellington's Feldzug in Portugal gegen Massena i. J. 1811 zum Vorbilde genommen habe, und daß der Geist des britischen Helden auch auf den Gang des russischen Feldzuges wohlthätig gewirkt. Würde aber der Redacteur im 4ten Bande auf den Seiten 548 und 574 alle jene Noten mit Aufmerksamkeit durchlesen, welche der Verfasser der Memoiren theils den Spaniern, theils dem Marquis Wellesley, der damals

Bottschaften war, übergab, und welche er durch Polen an den General Wellington abschickte, würde der Redacteur ferner die drey letzten Bitten in Berücksichtigung ziehen (4. Bd. S. 185), welche der Verfasser an den spanischen Minister, Dom Francesco Saavedra richtet, und welche die weitere Ausführung des Krieges in Spanien betreffen; würde der Redacteur endlich alle Zeitpunkte der Angaben und die Art, wie die Manövers ausgeführt wurden, in Betrachtung ziehen, so zweifeln wir nicht, daß er von seiner Meinung ablassen würde.

Zum Schlusse dieser Auseinandersetzung wollen wir noch hinzufügen, daß man, um das Werk, von welchem hier die Rede ist, richtig beurtheilen zu können, folgende vier Gesichtspunkte nie aus dem Auge verlieren darf:

1. Muß man sich immerfort den Zweck vergegenwärtigen, welchen der Verfasser bey Verfassung des Werkes im Auge hatte. Dritter Band. S. 16.
2. Muß man mit Aufmerksamkeit die Grundsätze in Erwägung ziehen, von denen der Verfasser ausging, und die Operationen, die er daraus ableitete. Dritter Band. S. 328. M. 4. 5. 48, 74, 116, 240, 270, 309, 367. M. 5. 158. (3. 4. 5. und 6. Band.)
3. Muß man die Daten gut ins Auge fassen, nach welchen der Verfasser seine Vorschläge machte.
4. Muß man die Manövers, welche die Armeen ausführten, mit jenen vergleichen, welche der Verfasser vorschlug.
5. Endlich muß man auf das Resultat Rücksicht nehmen, welches die Manövers herbeiführten.

Dies ist unserer Meinung zufolge die Prüfung, die von unterrichteten und leidenschaftlosen Kriegsmännern vorzunehmen ist. —

(Das Schlußwort folgt.)

### Bibliographische Miscellen.

#### Druckschriften der Franzosen in Aegypten.

Bekanntlich hatte die Expedition der Franzosen nach Aegypten auch Wissenschaft und Kunst zum Zweck. Man führte eine wohl eingerichtete Buchdruckerey mit sich. Mehrere Druckschriften erschienen. Bey uns in Deutschland kamen deren zuweilen vor. Es war dieß vor drey Jahren bey der Versteigerung der gräflich Fries'schen Bibliothek der Fall, wo diese wenigen Stücke von der k. k. Hofbibliothek in Wien erstanden wurden.

Man hat in mehrfacher Beziehung Recht, diese Drucke als besonders Merkwürdigkeiten zu betrachten. Deshalb kann für den besondern Gesichtspunct der Bibliographie eine vollständige Uebersicht nicht anders als willkommen seyn. Hier liefere ich sie, Chronologisch.

- 1) Alphabet Arabe, Turc et Persan, à l'usage de l'imprimerie orientale et française. De l'imprimerie orientale et française. Ohne Druckjahr. Kl. 4. — Herausgeber ist J. J. Marcel, Director der National-Druckerey in Kairo.

- 2) Exercices de lecture d'Arabe littéral à l'usage de ceux qui commencent l'étude de cette langue. Alexandrie, de l'imprimerie orientale et française. An VI. 12 Seiten; Kl. 4. — Dieß sind Auszüge aus dem Koran, mit französischen Interlinien — Uebersetzung von J. J. Marcel.
- 3) Exercice, an VI. Circulaires du payeur-général de l'Armée de la Méditerranée. 12 Stücke; Kl. Fol.
- 4) Exercice, an VII. Circulaires du payeur-général de l'Armée d'Egypte. 75 Nummern; Kl. Fol.
- 5) Exercice, an VIII. Circulaires du payeur-général de l'Armée d'Egypte. 72 Stücke; Kl. Fol.
- 6) Vocabulaire François - Arabe, contenant les mots principaux et d'un usage plus journalier. Au Kaire, de l'imprimerie nationale. An VIII. 80 Seiten; Kl. 8. — Das Arabische ist nach Waterlen geordnet, und mit französischen Charakteren.
- 7) Fables de Lokman, surnommé le Sage. Edition arabe.

- accompagnée d'une traduction française et précédée d'une notice sur ce célèbre fabuliste. Au Kaire, de l'imprimerie nationale. An VIII. 116 Seiten; Kl. 4. — Die französische Uebersetzung ist nach der lateinischen des Erpenius. Die Notiz über Sokman hat Marcel zum Verfasser, der auch das Ganze redigirt hat. Die Verbesserungen und Varianten auf den 14 letzten Seiten, nach mehreren arabischen Manuscripten, sind, in Ansehung des oft neuen Sinnes, wichtig.
- 8) Avis sur la petite vérole regnante, adressé au Divan de Kaire, par le citoyen Desgenettes, premier médecin de l'Armée d'Orient, Au Kaire, de l'imprimerie nationale. Le 27 Nivose, an VIII. 44 Seiten; Kl. 4. — Das Original ist französisch; die gegenüber abgedruckte arabische Uebersetzung, von Don Raphael, Mitglied des Aegyptischen Instituts. Arabisch allein erschien eine Ausgabe das Jahr darauf.
- 9) Descrizione dell' Ostalmia di Egitto col methodo curativo della medesima di Antonio Savaresi, medico dell'esercito francese in Oriente. In Cairo, nella stamperia nazionale. L'anno VIII. 16 Seiten; Kl. 4. — Hrn. Desgenettes dedicirt.
- 10) Rapport sur la fabrication du pain, adressé au Général en chef (Menou). Du 27 Thermidor, an VIII. 25 Seiten; Kl. 4.
- 11) Annuaire de la République française, pour an VIII de l'ère française. Au Kaire, de l'imprimerie nationale. An VIII. 54 Seiten; Kl. 4. — Enthält den Kalender, die Eintheilung Aegyptens, den Münzen- und Briefpost-Zariff, die Uebersicht des Stats der Armee des Orients, der Verwaltung, der Commission der Wissenschaften und Künste, des Instituts und des Divans von Kairo.
- 12) Constitution de la République française, A Gyzeh, de l'imprimerie nationale. An VIII. 29 Seiten; Kl. 4. — Ist dem Vorgenannten angehängt.
- 13) Annuaire de la République française, calculé pour le meridiem du Kaire l'an IX de l'ère française. Au Kaire de l'imprimerie nationale. 116 Seiten; Kl. 4. — Gibt eine Vergleichung der Hegora mit der französischen-Zeitrechnung, des koptischen und griechischen Styles, des französischen und ägyptischen Maßes; eine militärische Skizze der Armee des Orients, eine Uebersicht der allgemeinen Finanz-Verwaltung, der Commission der Wissenschaften und Künste.
- 14) Courier de l'Égypte. Vom 12. Fructidor, Jahr VI bis zum 20. Prairial, Jahr IX. 116 Nummern oder Stücke zu 4 Seiten in Kl. 4. Nr. 1—30 sind aus der Druckerey Marc-Aurels, Buchdruckers im französischen Quartier; Nr. 31—116 aus der National-Druckerey; die letztern 8 wurden in der Citadelle von Kairo gedruckt. Der letzten Nummer ist die Convention über die Räumung Aegyptens angehängt; 4 Seiten in Kl. Fol. — Eine förmliche politische und militärische Zeitung, sowohl Aegypten selbst betreffend, als mit Nachrichten aus Europa, vorzüglich aus Frankreich.
- 15) Rapport fait au Gouvernement français des événements, qui se sont passés en Egypte depuis la conclusion du traité d'El-Arysch, jusqu'à la fin de prairial an VIII. Au Kaire, de l'imprimerie nationale, 65 Seiten; Kl. 4. — Betrifft die Capitulation Jussuf Paschas und Ibrahim Bey's. Der Rapport ist bis Seite 37 von Kleber, von Seite 38 an von Damas.
- 16) Recueil des pièces relatives à la Procédure et au Jugement de Soleyman-el-Hhaleby, assassin du Général en Chef Kleber. Au Kaire, de l'imprimerie nationale. An VIII. 47 Seiten; Kl. 4. — Dabey:
- 17) Traduction turque des pièces relatives à la Procédure et au Jugement de Soleyman-el-Hhaleby, assassin du Général en Chef Kleber. 128 Seiten; Kl. 4. — Ward auch in arabischer Uebersetzung geliefert.
- 18) Notice des Evénemens, qui ont eu lieu en Europe, pendant les quatre premiers mois de l'an VII de la République. Au Kaire, de l'imprimerie nationale. An VIII. 31 Seiten; Kl. 4.
- 19) Constitution de la République française. A Gyzeh, de l'imprimerie nationale. An VIII. 71 Seiten, 8.
- 20) Extrait de l'ordonnance du premier Mars 1798, pour régler le service dans les places et dans les quartiers. Au Kaire, de l'imprimerie nationale. An IX. 108 Seiten; Kl. 8.
- 21) Trésorerie nationale. Instruction concernant le service de la Trésorerie, donnée aux payers divisionnaires de l'Armée de la Méditerranée par le citoyen Estève, payeur-général de la dite Armée. Au Kaire, de l'imprimerie nationale. An VI. 55 Seiten; und 88 Seiten verschiedene Tariffe. Kl. Fol.

\*

Im Besitze des Hrn. Hofraths Joseph von Hammer befinden sich außer acht Proclamationen noch:

- a) Discours adressé par le Citoyen Monge au Divan Général d'Égypte. Au Kaire, de l'imprimerie nationale. Brumaire, an VII. de la République. Kl. 4. 14 Seiten, arabisch paginirt.
- b) Nomenclature des Villages de l'Égypte, composant chaque Province, suivant les nouveaux Arrondissemens déterminés par le Général en Chef Bonaparte. 1. Province du Kaire. Au Kaire, de l'imprimerie nationale, an VII de la République Française. Kl. 4. Auf der Seite 17 schließt sich das Verzeichniß mit Nr. 138: Mâl Hæmäyet Amyr Chykar (Droit de protection pour Amyr Chykar), und nach einer leeren Seite beginnt Province de Gyzah. Hier werden nur 7 Namen aufgeführt, und nach 4 leeren Seiten wird mit der paginirten Seite 24 fortgefahren und die Orter von Nr. 21 bis 28 fortgeführt. Der Custos 29 weist auf eine Fortsetzung, welche aber hier fehlt. Num. d. Red.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

16.

Dinstag den 7. Februar

1832.

Februar.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
7. Dinstag.	1792. Oesterreich und Preußen, deren Verhältnisse seit der Zusammenkunft der Monarchen in Pillnitz nicht nur ungeschwächt geblieben, sondern nach und nach, so wie die Umstände in Frankreich sich verschlimmerten, immer enger und bestimmter geworden, schlossen ein Schutzbündniß zu Berlin, von dem F. M. E. Fürsten von Reuß, und den preussischen Ministern von Schulenburg, Finkenstein und Alvensleben unterzeichnet. Beide Theile behalten sich vor, Rußland, England, Sachsen und die vereinigten Niederlande zum Beytritt einzuladen.	Der Himmel. 8. Mercur im wiedersteigenden Knoten. Bedeck. $\mu$ des Wallfisches. Eintr. 7 U. 22 M. Austr. 7 U. 44 M. Abends.
8. Mittwoch.	1792. Geburtstag Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich, <u>Carolina Augusta.</u>  1814. Napoleon scheint zu Regent den dringenden Bitten seiner Vertrauten, Berthier's und Maret's, nachzugeben, die mit Thränen im Auge ihm rathen, sich dem Protokolle des Congresses zu Chatillon vom 7ten zu fügen, das als Grundlage des Friedens die alte Gränze Frankreichs bestimmt. Als aber Maret ihm einige Stunden darauf die Depeschen für Caulaincourt zur Unterschrift vorlegt, weist er ihn mit den Worten zurück: »Ich habe Blüchern auf der Charte besetzt, morgen, übermorgen will ich ihn in der That schlagen, und das ändert den Stand der Dinge völlig.« — Frankreichs und Napoleons Schicksal wird abermal dem Zufalle der Schlachten anvertraut.	Den 1. Febr. gehen auf am östl. Horizonte von Norden nach Süden: Der südliche Theil von der Leyer und dem Schwane, der Kopf des Hercules, der Hals der Schlange, der Berg Mänalos, die Wage, d. Kabe, d. Schwanz der Wasserschlange, die Luftpumpe.

7. Mercur Culmin. 10 U. 28 M. Morg. Declin. 21° 23' S. | Venus Culmin. 9 U. 13 M. Abends. Declin. 21° 29' S.

Fragmente über den vierten Versuch der Oesterreicher, Mantua zu enssetzen.

Aus dem Tagebuche eines Wiener Freywilligen.

(Fortsetzung.)

Diese Festigkeit des Prinzen — und achten wir auch das menschliche Gefühl im Feinde, das nutzloses Blutvergießen zu vermeiden suchte — bewirkte, daß uns die Kriegsehren, wie der Besatzung einer Festung, bewilliget wurden. Vielleicht daß unsere kecke Miene ihn überzeugt, der Versuch, uns zu vernichten, werde doch noch einigen hundert Franzosen das Leben kosten. Die Officiere behielten die Seitengewehre, Pferde und Bagage, und wurden nach Hause entlassen auf ihr gegebenes Ehrenwort, vor ihrer Auswechslung nicht gegen Frankreich und dessen Bundesgenossen zu dienen; der Mannschaft vom Feldwebel abwärts wurde der Mantel und Tornir-

ster, der Reiterrey der Mantelsack gelassen, aber sie blieb kriegsgefangen, und wurde nach Frankreich abgeführt \*).

Bevor jedoch die Capitulation noch abgeschlossen war, eilte Graf Montecucoli, Lieut. der zweyten Compagnie, auf unsere Fahne zu, riß das theure Geschenk unserer gütigen Kaiserinn Theresia, das von ihr gestickte Band mit der Fahne von der Stange herab, um sie als werthe Kleinodien nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen. Er mußte in der Folge von seinen Waffenbrüdern manche Vorwürfe anhören, daß er nicht auch die geweihte Stange in mehrere Stücke gespalten, was die meisten

\*) Auf dem Schlachtfelde von Cassano, 27. April 1799, erntete General Serrurier den Lohn seiner vor Mantua bewiesenen Menschlichkeit. Er wurde dort von Russen und Oesterreichern umringt, und erhielt dieselbe Capitulation, die er den Oesterreichern vor Mantua gewährt. Grausam gegen diese, würde auch das Loos seiner Truppen härter geworden seyn.

Num. d. Red.

von uns vorausgesetzt, um unser Bataillon von der Demüthigung zu retten, ihre Fahne dem Feinde übergeben zu haben \*).

Prinz Hohenzollern hatte unser Lob laut vor dem Feinde ausgesprochen; er vergaß es um so weniger in seinem Berichte an den Hofkriegsrath zu thun. An der Spitze der Braven, deren Tapferkeit er rühmt, stehet mit Recht der Hauptmann Graf Albaz; er war sich in seinem Benehmen während des kurzen Feldzuges von 14 Tagen stets gleich geblieben, und hatte besonders zu unserm Bataillon eine große Vorliebe gefaßt. Zu Bevilacqua, wo unser Muth die erste Feuerprobe bestehen sollte, ritt er vor unsere Front, uns freundlich zurufend: „Liebe Jungen, nur mir nach! euere Bekannten zu Wien werden euer Lob im Extrablatt lesen.“ Beim Uebergang über die Etsch rannten einige der zuerst Uebergeschiffen unter einem ärgerlichen Lärm über die neugeschlagene Brücke zurück. „Wiener Freywillige hervor!“ rief Albaz, der am Anfange derselben stand; und als wir vorgerückt: „Brave Jungen, nur mit dem Bajonnet angegriffen, und der Lärm dort drüben wird schnell ein Ende nehmen.“ Vor St. Giorgio war er der Alte, wie vor Bevilacqua, und ritt an der Spitze unseres Bataillons, als er, durch eine Kartätschenkugel im Unterleibe schwer verwundet, vom Pferde sank.

Seinem Muthе gleich sein militärischer Scharfblick; verschlossen gegen die Menge sprach er stets ein freyes Wort zu seinem General, dem Prinzen; auch einem ihm gleichgesinnten Waffenbruder vertraute er seine Besorgnisse an; diesem mehr, um durch Austausch der Ideen seine Ansichten zu berichtigen, als aus angeborener Eadelsucht. Er beurtheilte richtig das gewagte Spiel in der Anlage des Feldzuges, als auch die Fehler, die wir uns bey Ausführung desselben zu Schulden kommen ließen; und nur dann geschah es, daß sein aufgeregtes patriotisches Gefühl seine Klugheit überraschte und er im bitteren Spott seine Klagen ausstieß; so bey unserm Stillstehen nach dem Gefechte bey St. Zeno. „F. M. E. Provera sollte doch aus seiner Lebensgeschichte von diesem Jahre sich noch erinnern, daß Bonaparte nach dem Treffen bey Montenotte nicht in träger Ruhe verweilt, sondern daß Augerau mit Adlerschnelle über die Oesterreicher bey Cosseria hergefallen ist;“ eben so im Nachtlager bey Mogara, als wir das Schicksal der fünf abgeschnittenen Bataillone erfuhren. „Dem alten Loudon wäre so etwas nicht begegnet, als jetzt dem Albino; die Herren fürchteten ihn mehr als den Feind selbst.“ Auf Piacet war er wegen der Fahrlässigkeit von St. Giorgio sehr übel zu sprechen, da wir im Besitze dieses Vorwerkes wenigstens eine bessere Capitulation erhalten haben würden, als vom Feinde umringt auf

freym Felde. Seine schwere Verwundung ergriff uns heftig, denn wir wußten, was wir verloren. — Nach ihm verdien- ten der ehrenvollen Erwähnung der Hauptmann Palmano, der leicht verwundet worden, und der Lieutenant Haut, der während des hitzigsten Gefechtes zwischen Anghiani und Ronco eine Abtheilung vorgeführt; der Hauptmann Lilienberg vom Generalstabe, und der Hauptmann Scheer und der Lieutenant Schroedl von der Artillerie, deren Ehrgefühl und patriotischen Sinn keine Unglücksfälle beugen konnten. So wirkte derselbe Geist fort, den der erste österreichische Staatsbürger und Patriot seiner Zeit, Wenzel Fürst von Liechtenstein, seiner Schöpfung eingehaucht, und sein würdiger Nachfolger als Chef der Artillerie, Joseph Graf von Colloredo, fortzupflanzen verstand. Die feste Ueberzeugung, nur Männern von unbestecktem Mufe, von Talent und unermüdetem Fleiße seyen die Officiersstellen in diesem Corps vorbehalten, bestimmten von jeher vorzugsweise gebildete Bürger söhne unter dasselbe zu treten, so daß man es das Corps des Bürgerstandes genannt. — Ehrenvoll für uns war der Schluß des Berichtes: „Das Regiment Joseph Colloredo und das Wiener Frey-Corps haben bis auf den letzten Augenblick die größte Standhaftigkeit bewiesen, die der Feind bewundert hat.“

In allen öffentlichen Blättern lasen wir zu unserem großen Erstaunen, daß das ganze Corps der Wiener Freywilligen gefangen worden sey. Diese Angabe muß zur Ehre unserer Landleute berichtigt werden. Der größte Theil der ersten Compagnie wurde unter dem Oberlieutenant Perin, als demjenigen Officier, der sich bey unserm Bataillon eben sowohl durch seinen Eifer und Muth, als auch durch seine militärische Einsicht am meisten ausgezeichnet, nach Nichesola abgesandt, um durch einen Scheinangriff die Feinde irre zu führen, und blieb daher am linken Etschufer zurück; man zählte dazu die bey Bevilacqua, St. Zeno und bey Anghiani Verwundeten, so ergibt sich eine zweyte Compagnie; in den Gefechten vor Mantua verloren wir wieder viel Mannschaft, so daß sich die Zahl der Gefangenen, die nach Frankreich abgeführt wurden, nicht über 400 betrug.

Es war eine harte Stunde, als wir uns von unseren Landleuten und braven Waffengenossen trennten, und ihnen das letzte Lebewohl zuriefen. Durch redliche Theilung aller Gefahren waren sie uns wahre, theuere Brüder geworden. Dankbarkeit und Klugheit geböthen jedoch, diese Freywilligen vor allen andern Gefangenen auszulösen, und so trösteten wir uns bey'm Abschied, gar bald uns froh wieder zu sehen. Allein, mehrere von ihnen traf, nicht ganz unverschuldet, ein hartes Loos. Von ihren Officieren und Rathgebern getreant, mißhandelt, an Allem Mangel leidend, widerstanden sie der Verführung nicht, die ihnen ein glänzendes Loos versie-

\*) Ils les perdirent, mais les défendirent avec honneur, heißt es im Mémorial de Sainte Helène. Num. d. Red.

und traten in französische Kriegsdienste. Aber die bittere Reue, ihren Eid, ihr Vaterland in einer unglücklichen Stunde vergessen zu haben, erreichte sie schnell. Der Deutsche im französischen Dienste wird stets zu den gefährlichsten Unternehmungen erkoren, und ist im Voraus dem sichern Tode geweiht. So schiffte man auch die angeworbenen Wiener nach St. Domingo, wo sie als Opfer des glühenden Hasses der Neger gegen die Weißen, oder der pestartigen Seuchen, Wirkungen des Klima's, gefallen sind.

Ein Auftritt ganz anderer Art ereignete sich, als die Husaren von Erdödy abziehen mußten. Laut dem Vertrage behielten die Officiere auch ihre Pferde; Oberst Piaczek, der in seinem Regimente eine Menge Cadetten hatte, gab alle für Officiere an, und ließ jedem zu seinem Reispferde noch ein zweytes als Packpferd geben, die unter den besten Rossen der Husaren ausgesucht wurden. Ein französischer Cavallerie-General (Dugua) bemerkte den großen Abstand zwischen der gemeinen Mannschaft und der bedeutenden Zahl von Officiern, und witterte eine Kriegslist dahinter. Nun erhob sich zwischen ihm und dem Obersten ein Streit, der ziemlich hitzig zu werden drohte, als Cerrurier herbeigritt, und dem Gezänke, sobald er dessen Ursache erfahren, lachend mit den Worten ein Ende machte: „Wozu so viel Lärm um ein Paar Duzend Pferde; diese entscheiden den Feldzug noch nicht. Allein wir haben den Herrn General Provera, so wie den Herrn Obersten schon einmal in diesem Jahre bey uns gesehen, heute sehen wir sie zum zweytenmal; wir haben früher ihre Taschen nicht untersucht, wir werden es auch heute nicht thun, und hoffen, diese Herren recht bald — zum drittenmal in unserer Mitte zu sehen; sie können dann mit Gewißheit auf eine gleich großmüthige Behandlung zählen.“ Nach diesen Worten ritt er wieder davon.

Jetzt erfuhren wir allmählig die Unfälle unseres Heeres. General Bajalich wurde sogleich von dem Uebergange über die Etsch in Kenntniß gesetzt; allein er war schon am 1ten von Villanuova bis St. Martin vorgedrückt, ohne jedoch weiter vordringen zu können; ein Theil seines Geschützes wurde durch das feindliche unbrauchbar gemacht; er verlor viele Gefangene, und zog sich darauf gegen Vicenza zurück. So war er, ohne mit Provera sich zu verständigen und mit uns zusammen zu wirken, fruchtlos zum Angriffe geschritten; es war von ihm nicht zu erwarten, daß er durch einen zweyten raschen Angriff sich Verona's bemächtigen würde, das damals nur von einer schwachen Besatzung unter General Chabot vertheidiget ward.

Unser General, der Fürst Hohenzollern, ritt nun mit sechs Officiern, von Massena begleitet, ins Hauptquartier nach Roverbella, wo ihn Bonaparte mit Auszeichnung empfing, und zum Speisen lud. Während der Tafel war die Schlacht von Rivoli der natürliche Gegenstand des Gespräches, als der

jüngste Triumph des französischen Heeres in Italien, um so erfreulicher, je höher anfangs die Waagschale zum Nachtheile Frankreichs gestiegen, je mühsamer der Sieg errungen worden. Unsere Gefangennehmung wurde nur als ein kleiner Beytrag zu dem großen betrachtet. Bonaparte gestand, daß er bey Rivoli umringt, sich in der größten Gefahr befunden; daß er schon daran gedacht, sich im schlimmsten Falle mit der Reiterey durchzubrechen, dem Fußvolke hingegen es zu überlassen, durch eine Capitulation auf dem Schlachtfelde sein hartes Loos so viel als möglich zu mildern. Aber der kühne Chef d'Escadron Lasalle \*) stürzt sich mit 50 Dragonern verwegen auf ein durch Marsch und Hunger entkräftetes kais. Bataillon, das die Flucht ergreift, und Verwirrung in der ganzen Schlachtlinie verbreitet. Indem er diesen günstigen Augenblick schnell benützt, nimmt er einen Theil des kais. Heeres gefangen, und kann, völlig beruhigt, Joubert \*\*) werde das begonnene Werk rühmlich vollenden, mit einem Theil der Truppen nach Mantua eilen, um uns zu begrüßen. Er wollte an die Schwäche dieser Colonne nicht glauben, und staunte über unsere Kühnheit, über die Etsch zu setzen. „Ich hatte Befehl,“ erwiderte der Fürst, „das Aeußerste zu wagen; in einem ähnlichen Falle hätten Sie, General, dasselbe gethan.“ — „Sie haben Recht, mein Prinz,“ erwiderte Bonaparte lächelnd \*\*\*).

So groß die Achtung gewesen, mit welcher der Feind den Fürsten ausgezeichnet, eben so wenig verläugnete er seine Geringschätzung gegen die beiden andern Generale, die zuweilen in Uebermuth ausgeartet ist. Es ist wohl bey allen Armeen Sitte, daß der gemeine Mann seinen Generalen, entweder nach Vorzügen oder nach Gebrechen, Beynahmen ertheilt; die französischen bleiben hierin nicht zurück, da der angeborne Frohsinn und der Mutterwitz die Mannschaft zum Muthwillen reizt. General Provera erhielt den seinigen sogleich von seinem langsamen Marsche von Anghiari nach Sanguinetto, le lourdaud (der Schwerfällige), womit ihn auch mehrere der Unsrigen noch lange bezeichnen.

Den 17ten Nachmittags wurde das französische Hauptquartier nach Verona verlegt. Bonaparte fuhr in einem sechs-spännigen Wagen dahin, von einer Compagnie seiner Leibwächter (Guides) begleitet; die eroberten Fahnen wurden wehend unter dem Schmettern der Trompeten zu Pferde vor ihm hergetragen. Die ansehnlich verstärkte Besatzung stand unter den Waffen, und empfing den Zug unter dem Schalle tür-

\*) Als Divisionsgeneral in der Schlacht bey Wagram 6. July 1809. erschossen. Ann. d. Red.

\*\*) Als Commandirender in der Schlacht bey Novi 15. August 1799 erschossen. Ann. d. Red.

\*\*\*) S. geschichtliche Erinnerungen v. 14. Januar.

fischer Musik mit Jubelgeschrey: Vive la république, vive notre Général Bonaparte, vive l'invincible. Cho viva il gran eroe d'Italia, erscholl es auch mitten darunter; es war ein wahrer Triumphzug, durch den Bonaparte eben sowohl seiner Eigenliebe geschmeichelt, als er sich bemüht, den Eindruck zu erhöhen, den sein Sieg auf die Stimmung des Heeres bewirkt, und zugleich die Bewohner von Oberitalien noch mehr einzuschüchtern. Denn nicht ohne Besorgniß vernahm er, daß sich in der Umgegend bereits das Gerücht verbreitet: Das französische Heer sey umringt und verloren.

Das Vergnügen und die Leichtgläubigkeit, mit der man es vernommen, ließ auf die Besinnungen schließen, von denen ein großer Theil der Bewohner Italiens besetzt war, die nicht ungeneigt schienen, zur günstigen Stunde einen Volksaufstand zu erregen, den Bonaparte aus vielen Gründen sehr gefürchtet hat. Deshalb ließ er auch außer seinem eigenen Bericht noch einen zweiten vollständigen vom General Berthier verfassen, um durch prunkhafte Darstellungen diesen ihm gefährlichen Geist zu ersticken.

(Der Beschluß folgt.)

## Geographische Miscellen.

### Drographische Skizze von der Gruppe des Oetzthaler Ferner \*):

#### Das Ganze.

1.  
Die Gruppe des Oetzthaler Ferner bildet einen Theil des Alpengebirges.

2.  
Und zwar gehört sie zu den Central-Alpen.

3.  
Sie liegt nämlich im östlichen Abschnitte derselben, d. i. in den rhätischen Alpen.

4.  
Sie ist ein Theil der mittlern Kette der letzteren, und zwar der mittlere Theil dieser Kette.

5.  
Als der mittlere Theil dieser Kette ist sie umgeben von beiden äußeren Theilen derselben, nämlich von der Gruppe des Septimer und von der Gruppe des Dreiherrn-Spiz.

6.  
Von der Gruppe des Septimer ist sie geschieden durch den Theil des obern Binschgaues \*\*) bis zum Einfluß des Ram Baches in die Gtsch oberhalb Glurns, dann durch den Theil des Oberinntales von der Finstermünz bis zum Einfluß der Rosanna in den Inn bey Landeck.

\*) Diese genaue Darstellung eines mächtigen Gebirgskodes in der Centralkette der Alpen sollte auch nur gelesen werden, mit der Uebersichtskarte vor sich, welche den Kriegshaupplatz im Jahre 1799 darstellt. Auch die treffliche Charte von Tyrol, welche der k. k. Generalstab in Blättern herausgegeben, würde von großem Nutzen seyn.

Anm. d. Red.

\*\*) Binschgau erstreckt sich von der Töll bey Meran bis Finstermünz, begreift also das Thal der Gtsch von der Töll aufwärts, dann das Thal des Stille-Baches, endlich das unmittelbar folgende Stück des Inntales bis Finstermünz. Oberbinschgau begreift die nördliche, Unterbinschgau die östliche Hälfte.

7.  
Von der Gruppe des Dreiherrn-Spiz ist sie geschieden durch das Wipptal \*) und den Theil des Eisalthales \*\*) bis zum Einfluß der Kleng in die Eisal bey Brizen.

8.  
Als gehörig zur mittlern Kette der rhätischen Alpen ist sie umgeben von beyden äußeren Ketten derselben, nämlich von der nördlichen und südlichen Kette.

9.  
In Bezug auf die nördliche Kette der rhätischen Alpen stößt die Gruppe an die westliche Masse derselben, d. i. an die Arlberger (Allgauer, Alpen, tirolisch-baierische) Alpen.

10.  
Von den Arlbergen ist sie geschieden durch den Theil des Ober- und Unterinntales \*\*\*) vom Einfluß der Rosanna in den Inn bey Landeck bis zum Einfluß der Sill in den Inn unterhalb Innsbruck.

11.  
In Bezug auf die südliche Kette der rhätischen Alpen stößt die Gruppe sowohl an die tridentinischen Alpen als an die Gruppe des Dittles.

12.  
Von den tridentinischen Alpen ist sie geschieden durch den Theil des Eisalthales vom Einfluß der Kleng in die Eisal bey Brizen angefangen abwärts.

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Wipptal, als Landesviertel, begreift das Thal der Sill bis zum Schon-Bera hinaus, dann das Thal der Eisal bis zum Brizner-Kläusel. Insgemein aber, so wie auch hier, wird der Rest des äußern Eisalthales bis zum Berg Isel noch hinzu gerechnet. Das Thal der Sill heißt das untere, der bezeichnete Theil vom Thale der Eisal das obere Wipptal.

\*\*) Eisalthal heißt bloß der Theil vom Thale der Eisal vom Brizner-Kläusel bis Dagen.

\*\*\*) Oberinntal begreift das Thal des Inn von Finstermünz bis in die Gegend der Martinswand, zwei Stunden oberhalb Innsbruck, wo noch ein alter Markstein ob der Straße die Gränze gegen Unterinntal bezeichnet.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

17.

Donnerstag den 9. Februar

1852.

Februar.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
9.	Donnerstag.	1788. Kaiser Joseph II. erklärt als Rußlands Bundesgenosse durch seinen Internuntius in Konstantinopel, Freiherrn v. Herbert, der Pforte den Krieg, der die Quelle vieler unglücklichen Ereignisse, auch die Veranlassung mancher bitteren Leiden für Joseph, ja selbst seines frühen Todes geworden ist.	Der Himmel. 9. Erstes Viertel 0 U. 33 M. Abends. 10. Bedeck. „ des Stiers. Gint. 5 U. 49 M. Austr. 6 U. 59 M. Abends.
10.	Freitag.	1814. Treffen bey Champaubert. Während Napoleon zu Nogent den Marschall Victor und den General Bourmont, zu Bray an der Seine den Marschall Dudinot zurückläßt, um der großen österreichischen Armee das Vorrücken zu erschweren, eilt Napoleon mit den Kerntrouppen über Sezanne auf die Straße von Chalons, um das preussische Heer unter Blüchern zu überfallen, das Marschall Macdonald in seinem Marsche auf Paris nicht aufzuhalten vermag, und sich bis Meaux zurückzieht. Doch die Feldwege sind grundlos, und Marschall Marmont kehrt mit der Vorhuth wieder zurück. Doch Napoleon gebiethet vorwärts, und unter seinen Augen wird sein Befehl erfüllt. Nachmittags erreicht er bey Champaubert die Landstraße, zersprengt die Colonne des Generals Aluffief, und trennet das preussische Heer in zwey Hälften; die eine flieht gegen Montmirail, und wird durch den General Mansouty, die andere über Etoges gegen Chalons, und wird durch Marmont verfolgt. — Der erste Vortheil, den Napoleon in diesem Feldzuge erkämpft, und sogleich erwachen neue stolze Pläne in ihm.	1. Febr. Am Meridian stehen: das Schiff, der Seekompaß, der Kopf der Wasserflange, der Krebs, die Hinterfüße des Luchses, die Vorderfüße des großen Bären, der Kopf d. Kameloparden, der weisse Fuß und Arm des Kepheus, der Schwanz.
9. Mars Culmin. 9 U. 9 M. Morg. Declin. 23° 43' S.		Saturn Culmin. 1 U. 49 M. Morg. Declin. 8° 29' N.	
Jupiter „ 0 U. 59 M. Abends. „ 11 47 S.		Uranus „ 11 U. 57 M. Morg. „ 17 1 S.	

Fragmente über den vierten Versuch der Oesterreicher, Mantua zu entsetzen.

Aus dem Tagebuche eines Wiener Freywilligen.

(Beschluß.)

Man hatte die Uebereinkunft getroffen, daß Fürst Hohenzollern und Graf Spork gegen die im ersten Treffen bey Rivoli 17. November 1796 gefangenen franzöf. Generale, Fiorella und Walette, ausgewechselt werden sollten; sie erhielten daher eine Bedeckung, die sie bis an die kaisers. Vorposten begleiten sollte, und alle Officiere vom Corps des F. M. L. Provera schlossen sich an sie an. Mit dem vierten mißlungenen Versuche, Mantua zu entsetzen, war zwar der kurze Feldzug des Wiener Frey-Corps, mit Ausnahme der ersten Compagnie, geendiget, aber die Beschwerden des Krieges fingen erst jetzt an, recht fühlbar zu werden. Zu Legnago wurde Fürst Hohenzollern mit derselben Achtung ausgezeichnet, mit der er bisher vom Feinde stets behandelt

worden. Er speiste mit dem General Spork bey dem Commandanten zu Mittag, der ihm frey gestand: „Wären Ihre versteckten 18 Mann, mein Prinz, vorsichtiger gewesen, so würde ihr Entwurf, Legnago zu überrumpeln, bey der geringen Besatzung einen günstigen Erfolg gehabt und ich wahrscheinlich meinen Kopf verloren haben: denn in solchen Fällen versteht die Republik keinen Scherz, und unser Obergeneral ist nicht der Mann, so etwas zu entschuldigen. Beyde haben vollkommen Recht; denn nur der strengen Beobachtung des Kriegsgesetzes verdankt die Republik einen Theil ihrer Siege.“

Ein minder günstiges Loos traf jedoch uns. Dem General Augersau, der eben angekommen, fiel gleichfalls die große Zahl der angeblichen Officiere auf: „Meine Herren,“ rief er aus, „auch ich habe im österr. Heere gedient und kenne dessen Verfassung; Sie täuschen mich daher nicht; die Zahl der anwesenden Officiere ist über alles Verhältniß zu der Mannschaft; Sie wollen uns Sand in die Augen streuen.“ General Dumas,

der zugegen war, legte die Sache gütlich bey. Obgleich als Neger hitzigen Temperaments, besänftigte er doch den General Augereau durch die Bemerkung: „Der Gegenstand des Streites ist viel zu geringfügig, um Worte darüber zu verlieren; zählt man die Fahnenjunker dazu, die man bey deutschen Heeren stets dazu rechnet, wenn sie auch nicht die Uniform der Officiere tragen, so ist die Rechnung ganz richtig.“ Doch schnell ergab sich eine zweyte Veranlassung zum Zwiste, der ernstlichere Folgen für uns hatte.

Ein edles Gemüth und hohe Bildung, reiner Patriotismus und eine glänzende Tapferkeit erhoben den Lieutenant Grafen von Paar zu den ausgezeichnetsten Officieren unseres Bataillons. Mit dem Grafen von Salm einer der vorzüglichsten Urheber und Beförderer von dessen Errichtung, boten beyde sich an, auch als Gemeine in demselben zu dienen, wurden aber vom Monarchen selbst zu Lieutenants in unserm Corps ernannt. Schon durch dieses Verdienst uns allen höchst theuer, erhöhte seine nähere Bekanntschaft nur unsere Achtung für ihn. Er war es, der sich der erste in den Graben der Fratta gestürzt, und wegen dieser unerschrockenen That von dem Fürsten Hohenzollern auf dem Platze zu Bevilacqua vor dem ganzen Truppen-Corps herzlich umarmt. Nach der Eroberung von St. Zeno wurde er zu einer Sendung nach Legnago verwendet, und kehrte von da mit einem franzöf. Parlamentär zurück. Aus Mißverständnis wurde von unsern Vorposten auf beyde geschossen, und selbst während der Zeit, als Paar vorwärts eilte, um die Feldwache eines Bessern zu belehren, fielen noch einige Schüsse auf den Parlamentär. Glücklicherweise blieb er unverletzt, kehrte aber sogleich um, und die Franzosen, denen unser Bataillon ein Dorn im Auge war, nahmen über diesen Vorfall keine Belehrung an, sondern behaupteten: Paar habe das Kriegrecht verletzt, indem er es veranlaßt, daß auf einen Parlamentär geschossen worden. Allein einer solchen That war er gerade zu unfähig. In seiner Jugend am Carolino zu Braunschweig, später auf den Hochschulen zu Göttingen und Leipzig von ausgezeichneten Professoren gebildet, wurde das Gefühl für Recht in seinem Gemüthe so fest begründet, daß es ihm unmöglich war, gegen seine Ueberzeugung etwas zu sprechen, viel weniger ihr entgegen zu handeln. Diese Wahrheitsliebe setzte ihn und uns in der gegenwärtigen Lage großen Unannehmlichkeiten, ja sogar Gefahren aus: denn es konnte sehr vielen Franzosen unmöglich angenehm seyn, wenn er mit dem Muthe und Eifer eines alten Propheten ihnen zu beweisen suchte, daß der Prozeß gegen ihren guten König doch nur ein Justizmord gewesen, und ein unverilgbarer Schandfleck in der franzöf. Geschichte sey. Wir bemerkten ihm zwar oft: Es gränze an Thorheit Mohren weiß waschen zu wollen, allein stets vergeblich, denn auch er blieb in dieser Hinsicht ein Mohr.

Als er nun zu Legnago vor einer Schar franzöf. Officiere seinen Lieblingsatz auseinander gesetzt, erkannte ihn plötzlich ein junger Officier: „Was,“ rief er mit Wuth aus, „dieser Mensch will Republikaner belehren, was Rechtens ist, der selbst auf einen Parlamentär zu schießen befehlt. Ich trete als Ankläger auf, daß er das Kriegrecht verletzt, man halte ihn fest, und setze ihn in ein Gefängniß, um vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.“ — Was franzöf. Kriegsgerichte in der damaligen Zeit gewesen, wußten wir genau; bey einem guten Gabelfrühstück wurden stehenden Fußes und den Weinbecher in der Hand die Todesurtheile unterzeichnet, und die Gläser geleert. Da die Angelegenheit des Grafen Paar eine so ernste Wendung nahm, so behaupteten wir mit Nachdruck, der ihm gemachte Vorwurf sey ungegründet; wir hielten uns daher verpflichtet, durch die wahre Darstellung jenes Ereignisses sein Benehmen zu rechtfertigen. Als man aber auf seiner Verhaftung bestand, erklärten wir einstimmig, das Schicksal unseres Waffenbruders theilen zu wollen; alle deutschen Officiere traten unserm Entschlusse bey, und wir wurden insgesammt in ein feuchtes, schmutziges Gewölbe, Casematte genannt, unter dem Gespötte der Feinde eingesperrt.

Die Behandlung, die wir hier erfuhren, zeigte von dem Haß, den General Augereau bey so vielen Gelegenheiten gegen das Haus Oesterreich ausgesprochen, denn sie war in der That eine harte Mißhandlung zu nennen. Einige Bund Stroh bildeten unsere Lagerstätte; man gab uns zwar die festgesetzten Rationen Fleisch und Brot, aber nicht einmal einen Kessel, um jenes zu kochen, sondern wir schmorten es am Feuer, bis ein Croaten-Lieutenant uns einen Kessel gebracht, den sein Fourierschütz den Franzosen entwendet, wir aber nach gemachtem Gebrauche redlich zurückgestellt. Nebstbey erfuhren wir Kränkungen jeder Art, die wir im Stande der Freyheit nur mit der Pistole oder dem Degen beantwortet hätten. Nach neun Tagen wurden wir unserer Haft entlassen, nachdem unser General, der Fürst Hohenzollern, gleich anfangs die befriedigendsten Erklärungen gegeben. General Dumas soll abermal als Vermittler zu unsern Gunsten aufgetreten seyn.

Der Prinz jedoch konnte wegen dieses unangenehmen Vorfalles seine Reise nicht verschieben, sondern begab sich nach Padua, wo er auf die kaiserlichen Vorposten stieß; in Conegliano fand er sein Gepäck, und eilte von da über Bassano und Trient nach Roveredo, fand aber das Hauptquartier schon auf dem Rückmarsche und kehrte mit demselben nach Trient zurück, wo bald darauf General Fiorella eintraf, und sogleich den franzöfischen Vorposten übergeben wurde, wodurch der Prinz zur Freude der Truppen wieder dienstfähig ward.

Wir verließen Legnago voll Groll gegen die Franzosen, die ein neues Mittel erdacht hatten, uns recht empfindlich

zu kränken. Wie kehrten nun durch die Dörfer zurück, durch welche wir vor drei Wochen voll froher Hoffnungen mit fliegenden Fahnen gezogen. Um nun den Abstand zwischen den Erwartungen, welche die Einwohner von unserm Muth und Patriotismus gehegt, und unserm gegenwärtigen Zustande recht grell darzustellen, führten sie uns wie Gefangene durch; die türkische Musik zog voran, um durch sie die allgemeine Aufmerksamkeit zu wecken, und die Neugierigen herbeizuziehen, an denen es in keinem italienischen Orte fehlte; gegen uns selbst erlaubten sich unsere Führer jeden Spott, um uns in der Meinung der Einwohner recht herabzusetzen, und das Mitleid der Italiener, obgleich aus reinem Herzen gezollt, war für uns noch demüthigender, als der Hohn der Franzosen, dem wir wenigstens ein Gesicht entgegensetzten, in dessen Zügen sich Trost und Verachtung aussprach. In Padua, das bereits von den kais. Truppen verlassen und von den Franzosen besetzt war, trieben unsere Führer es am ärgsten; am Thore empfing uns schon ein Bataillon mit türkischer Musik, das mit uns absichtlich die Stadt durchzog, um uns dem Gespötte einiger Elenden, die sie aus der Hefe des Pöbels erkauft, Preis zu geben. Wir hofften jedoch einige Stunden frey herumgehen zu dürfen, um dann unsern zurückgehaltenen Unmuth freyen Lauf zu lassen. Auch unter uns gab es einige Redner, die der italienischen Sprache vollkommen mächtig, das Großartige in dem Betragen der Franzosen gegen unbewaffnete Krieger, mit denen sie eine Capitulation abgeschlossen, sehr deutlich und beredt darzustellen verstanden. Die Paduaner hatten schon in den wenigen Tagen, seitdem die neuen Gäste sich bey ihnen einlogirt, den mächtigen Unterschied zwischen dem Benehmen österreichischer und französischer Truppen wahrgenommen; wir zählten daher

auf ihre Bestimmung, wenn auch viele weidlich ihr Urtheil jetzt noch für sich behalten würden. Doch der Platz-Commandant von Padua, von unsern Gefühlen unterrichtet, und Streitigkeiten und Zweykämpfe besüchtend, ließ alle österreichischen Officiere in ein geräumiges Gebäude einschließen. Diese Vorsicht, welche bey ruhiger Ueberlegung nur gebilligt werden konnte, erweckte abermal unsern Missthum; ein Zufall erhöhte ihn noch mehr. Ein kroatischer Officier geriet mit der französischen Wache in Streit, der zur Folge hatte, daß unser Haus jedem Fremden verschlossen blieb, und wir daher keine Lebensmittel erhielten. Diese Behandlung reizte einige Hitzköpfe unter uns so sehr, daß sie den verzweifelten Entschluß faßten, während der Nacht das Haus anzuzünden und in der allgemeinen Verwirrung sich zu flüchten. Glücklicher Weise wurden sie mit ihren Vorkehrungen nicht fertig, und nahmen, als der Morgen zu grauen begann, zu ihrem großen Schrecken wahr, daß die Franzosen in der Nacht das Haus mit Kanonen umstellte, und Kanoniere mit brennenden Linten bereit standen, jeden Tumult im Innern des Hauses auf eine sehr ernste Weise zu beantworten. Dieser Anblick brachte auch die Hitzigsten zur völligen Besonnenheit; wir fügten uns in unser Schicksal, das sich im Laufe von zwey Tagen entschied. An der punta di Piave stießen wir auf die österreichischen Vorposten, welchen wir unter den gewöhnlichen Förmlichkeiten übergeben wurden. Als wir uns am linken Ufer der Piave in Freyheit und mitten unter unsern Landsleuten erblickten, ergriff uns ein unnennbares Gefühl. Wir schwenkten gleich Franz I., als er das rechte Ufer der Widassoa betreten, unsere Hüte, und riefen in seinem Geiste aus: „Mantua ist verloren, aber unsere Ehre nicht!“

## Geographische und geschichtliche Miscellen.

### Geographische Skizze von der Gruppe des Deßthaler Ferner.

(Fortsetzung.)

13.

Von der Gruppe des Ortles ist sie geschieden durch den Theil des Wintschgauer und Oberetschthales \*), vom Einfluß des Kam-Baches in die Eisach oberhalb Glurns bis zum Einfluß der Eisach in die Eisach unterhalb Bogen.

14.

Die Umfangsline von der Gruppe des Deßthaler Ferner

wird also gebildet durch das ganze Thal Wintschgau (Eisach, Stille Bach, Inn), das Oberinntal, einen kleinen Theil des Unterinntales, das ganze Wippthal (Sill, Eisach), das Eisachthal, und einen Theil des Oberetschthales. Diese Umfangsline beschreibt man auf der Runde von Innsbruck über den Brenner nach Bogen und von hier über die Haide zurück nach Innsbruck, indem man hierbei die ganze Gruppe des Deßthaler Ferner rings umwandelt.

15.

Die Gruppe des Deßthaler Ferner zerfällt in den Hauptzug mit Einschluß der kleineren Aeste, in 13 größere Aeste, nämlich 6 südliche und 7 nördliche.

Der Hauptzug.

16.

Der Hauptzug der ganzen Gruppe erhebt sich östlich ob dem Reschen Scheideck mit dem Klopater-Spiz, zieht im Ganzen nord-

\*) Eisachthal heißt der Theil vom Thale der Eisach von der Löss bey Meran abwärts bis an die venetianische Gränze. Oberetschthal erstreckt sich bis an den Bach Nevis (Lavis) und heißt insgemein Eisachthal. Der Theil vom Unteretschthal von Calliano abwärts heißt auch Läger-Thai (Val Lagarina).

östlich, auf der Wasserscheide des schwarzen und adriatischen Meeres, und zwar der Donau, genauer des Inn und der Etsch, und endet am Brenner \*).

17.

Westlich fällt der Hauptzug, zwischen den Karln- und Zeller-Bach, gegen den Reschner-See und den Stiller-Bach in das Thal Oberinntal ab, in der Gegend von Braun bis oberhalb Nauders.

18.

Oestlich fällt der Hauptzug, zwischen dem Obernberger- und Pferscher-Bach, gegen die Sila und Gisa, in die entgegengesetzten Anfänge des untern und obern Wipptales ab, in der Gegend von Ober-Gries bis Gossensaß.

19.

Der Hauptzug zerfällt in drey Theile; der erste davon erstreckt sich vom Westabfall bis zum Hoch-Joch zwischen den Quellen der Rosner-Achen und des Schnaller-Baches; der zweyte von hier bis zum Timbler- (Pauker-) Joch zwischen den Quellen des Moos- und Timbler-Baches; der dritte und letzte von hier bis zum Ostabfall.

20.

Auf dem ersten Theile des Hauptzuges nebst den kleineren Nesten kommen vor:

mitten: Klopaler Spiz	m. Weiß-See Ferner
Glander Bild Spiz	Gebalch Ferner
links: Pienger Kopf	r. Am Schmied
m. Wölfeles Spiz	m. Hoch Bernagt Wand
l. Winkel Eck Spiz	Lang Tauferer Jöchl
Alps Spiz	Hintere wilde Eis Spiz od.
Bild Nörderer Kopf	weiße Kugel
m. Tscheler Scharte	Im hintern Eis
Hoch Blockenthurn	Innerer Quell Spiz
Raffe Wand	Steinschlag Ferner
Karl Spiz	Hoch Joch.
rechts: Noth	

21.

Auf dem zweyten Theile des Hauptzuges nebst den kleineren Nesten kommen vor:

\*) Unter der Benennung des Brenner versteht man die Einsenkung des Hauptzuges von der mittlern Kette der rhätischen Alpen längs den entgegengesetzten Anfängen des untern und obern Wipptales, einen 2 Stunden langen Bergrücken, über welchen die bekannte Straße zwischen Deutschland und Italien führt. Der eigentliche Brenner-Berg befindet sich auf dem ersten nördlichen Aste der Gruppe des Dreiherrn-Spiz, zwischen dem Brenner Thal (Weissendach) und dem Thal der obersten Sila.

m. Hoch Joch Ferner	Klein Leuth
Fineil Spiz	Schall Kogl
r. Rappen Spiz	Dien Ferner
Nasain Spiz	Firmisan Schneid
l. Kreuz Spiz	Alpele Berg
Eis Ferner	Spiegel Kopf
Thaleits Spiz	Latsch Ferner
m. Nieder Joch (Schnaller Jöchl)	Gamb Kopf
Similaun Spiz	Firm Kopf
r. Hohe Wart	Lob Ferner
Wilde Hut Spiz	Schwarz Berg
Schröf Wand	m. Hoch Wild Spiz
Ragboden	Langthaler Joch
l. Murzoll	l. Lang Thal
m. Muthmat Spiz.	In Wasserfall
r. Felslein	m. Seber Spiz
m. Rötten Spiz	r. Hoher Firt Kopf
l. Schallthaler Ferner	Geier Spiz
m. Pfofen Spiz	Hitter Berg
Fanat Spiz	Hohe Mäder
Grub Spiz	l. Granaten Spiz
m. Falschung	Hoch Spiz
Dehthaler Ferner	Matten Kopf
l. Karl Spiz	Timbler (Pauker) Joch

(Die Fortsetzung folgt.)

### Dankbarkeit der Menschen.

Ein alter Weltweiser, ein geachteter Staatsmann und warmer Patriot, M. Tullius Cicero, zählt die Buchstabenchrift zu den außerordentlichsten Erfindungen, welche den göttlichen Ursprung des menschlichen Geistes bezeichnen \*). — Doch die Welt kennt ihren größten Wohlthäter nicht; eine Sage nennt ihn Itho; aber an diesen Rahmen knüpften die ägyptischen Priester den Begriff des bösen Geistes. — Just ist der thätige Beförderer der Buchdruckerkunst; doch seine Zeitgenossen bezeichnen auch ihn als den Gefährten und Freund des — Bösen! Wie verträgt sich aber das göttliche Licht mit dem Reiche der Finsterniß?

\*) Aut qui sonos vocis, qui infiniti videbantur, paucis literarum notis terminavit? Tusc. l. I cap. 25 .... Quod si in hoc mundo fieri sine deo non potest, ne in sphaera quidem eodem motus Archimedes sine divino ingenio potuisset imitari.

»Oder der alle Töne der menschlichen Sprache, die unzählbar zu seyn schienen, auf wenige Zeichen, Buchstaben, beschränket hat.« .... Wenn dieß (die Bewegung der Sonne, des Mondes und fünf Planeten) ohne Gott nicht geschehen kann, so hätte Archimedes ohne göttlichen Geist diese Bewegungen, auch nicht auf einer Sphära nachahmen können.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

18.

Sonnabend den 11. Februar

1832.

Februar.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
11. Sonnabend.	<p>1814. Treffen bey Montmirail. Schon erblickten die Vortruppen des preussischen Generals York, den Marschall Macdonald vor sich herdrängend, die Thürme von Meaux; noch zwey Tagmärsche, und sie stehen am Fuße des Montmartre; als York plötzlich vom russischen General Sacken, der ihm folgt, wieder zurückgerufen wird. Durch Flüchtlinge vom Treffen bey Champaubert in Kenntniß gesetzt, streben beyde Generale vereint, durch Gewalt sich den Weg zu Blüchern zu bahnen. Am frühen Morgen beginnt der Kampf; als aber Napoleon alle seine Streitkräfte entwickelt, geben York und Sacken ihren ersten Plan auf, und ziehen sich nach Chateau-Thierry zurück, um auf der zweyten Straße von Chalons, die sich längs der Marne hinzieht, mit Blüchern zu vereinigen.</p> <p>Fürst Schwarzenberg erstürmt die Brücke von Nogent, und rückt mit der großen österreichischen Armee längs der Seine gegen Paris.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>12. Mond größte nördliche Abweichung.</p> <p>13. Mond im Perigeum.</p> <p>1. Febr. Am westlichen Horizont, von Süden nach Norden, gehen unter: Der Hintertheil d. Schiffes, der südl. Theil des großen Hundes und des Haasen, das Brandenb. Zepher, der nördl. Arm des Gridan-Flusses, der Kopf d. Wallfisches, der Bidder, d. nördl. Fisch, der Kopf der Andromeda.</p>
12. Sonntag.	<p>1768. (Zu Florenz.) Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich, Franz des Ersten.</p> <p>1814. Napoleon verfolgt die Generale York und Sacken bis nach Chateau-Thierry, die sich in diese Stadt werfen, nachdem ihnen der Rückzug nach Chalons auch auf dieser Straße abgeschnitten ist; die Franzosen dringen mit ihnen zugleich über die Brücke, und Marschall Mortier verfolgt sie auf der Straße von Soissons. Aber Blücher, nach seiner Vereinigung mit den Heerabtheilungen unter Kleist und Langeron, dringt schon wieder vor, und Marschall Marmont sieht sich zum Rückzuge gezwungen.</p> <p>Fürst Schwarzenberg erstürmt die Brücke von Bray, und rückt gegen Montereau vorwärts.</p>	<p>Wild des Winters.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Auch das Federvieh wadet jetzt die Sorgfalt der Hausmutter; die Ställe werden gereinigt, Nester darin besetzt, und die legenden Hühner, Enten, Gänse und Teuthühner von denen abgetrennt, welche gemästet werden sollen. Der Bienenvater sorgt für die Bewahrung seiner Pflinglinge, indem er nachsieht, ob das wärmende Gedeck nicht verschoben; ob d. räuberische Fuchs, der begierige Specht nicht bis zu ihren Wohnungen vorgedrungen ist.</p>
13. Montag.	<p>1814. Das französische Heer verläßt Nachmittags Chateau-Thierry, um sich mit Marmont zu vereinigen, der dringend um Hülfe gebethen. Um Mitternacht folgt Napoleon.</p> <p>Fürst Schwarzenberg dringt stets vorwärts gegen Paris. Seine Vorhut bilden die Baiern unter Wrede, und eine russische Heerabtheilung unter Wittgenstein.</p> <p>Die alten Römer feyerten das Fest der Faunalien an den Idibus des Februars (13.). Man opferte eine junge Ziege, etwas Weihrauch und Wein, um die Faunen oder Waldgötter zu versöhnen, die man bald in der mehreren, bald in der einfachen Zahl sich dachte. So war dem Faunus auf der Tiberinsel in Rom ein eigener Tempel errichtet, und man verehrte unter dem Nahmen dieser Gottheit zugleich das Andenken des Königs Faunus, der in Latium die Menschen mit Güte und Weisheit regiert, und dessen Nahme sich aus der dunkeln Vorzeit erhalten hatte.</p>	

## Erinnerungen am 12. Februar 1832.

„Ein guter Hirt verläßt seine Herde nicht.“

Seitdem die Geschichte die Lehrerin für Völker und Menschen geworden, blieb es einer ihrer unumstößlichen Grundsätze, stets die ganze Regierung edler, würdiger Fürsten zu betrachten, um das Gute, das sie geschaffen, und das öffentliche Unglück, das sie fürsichtig verhütet, sich vollständig zu vergegenwärtigen, und an dessen einfache und rührende Erzählung den Dank der Zeitgenossen und der Nachkommen für immer zu knüpfen. Wir Oesterreicher, durch vierzigjährige Wohlthaten des gütigen Landesvaters beglückt, können mit hoher Erhebung uns jederzeit des Segens der Vergangenheit erinnern und das Glück der Gegenwart genießen; doch lebhafter, als die ferneren Jahre, steht uns das letzterwähnte vor Augen, und verpflichtet Alle zum kindlichsten Danke wegen der Weisheit und Milde, mit welcher der gute Völkerhirt die unabwendbaren Leiden eines allgemeinen Unglücks gemildert, und die drohende Geißel des Krieges abgehalten hat.

Eine der furchtbarsten Seuchen, deren die Geschichte erwähnt, ist die unter dem bezeichnenden Namen des schwarzen Todes bekannte, welche in der Mitte des XIV. Jahrhunderts an der Gränze von China und Ober-Indien entstand, und in den Jahren 1348—1350 Europa verheerend durchzog. Der tiefe Eindruck, den sie in allen Ländern, wo sie gewüthet, zurückgelassen, pflanzte sich durch Jahrhunderte fort.

In unsern Tagen wurde Europa abermal aufgeschreckt durch die Nachricht von einer an der Mündung des Ganges entstandenen Seuche, welche nach ihren Wirkungen die europäischen Aerzte Cholera genannt. Gleich jener erreichte auch sie binnen wenigen Jahren die westlichsten Länder unsers Erdtheils, und drohet selbst da einheimisch zu werden. Ob diese neue schreckliche Ausgeburt des indischen Klima's mit dem schwarzen Tode eine und dieselbe, oder eine ganz verschiedene Krankheit sey, haben unsere Aerzte bis jetzt noch nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden gewagt. Es entsprach auch weit mehr den Forderungen der Menschlichkeit, in den Stunden der Gefahr den Leidenden schnelle Hülfe zu bringen, gelehrte antiquarische Untersuchungen aber für eine ruhigere Zeit aufzusparen.

Es ist eine auch in Ländern der gemäßigten Zonen allgemein gemachte Erfahrung, daß alle Orte, die in Niederungen liegen, und den Ueberschwemmungen ausgesetzt, oder mit Feuchtigkeit gesättiget, daß alle Plätze, die mit den Ueberresten organischer Substanzen angefüllt sind, stets ungesunde Ausdünstungen erzeugen; es ist nicht minder erwiesen, daß auch Thonboden und die reichlich angeschwemmte Erde in tiefen Thälern oder am Ufer des Meeres und der Ströme, wenn eine kräftige

Sonne auf sie einwirkt, oder wenn nach Ueberschwemmungen Gewässer auf ihr zurückbleiben, wenn die Ueberbleibsel einer üppigen Vegetation sie bedecken, äußerst fruchtbar an Miasmen der bössartigsten Natur sind, die selbst von Außen durch was immer für Erscheinungen in der Natur dahin verpflanzt, hier sich schnell entwickeln und verheerend um sich greifen. Um so leichter wird es erklärbar, daß sich von jeher in Ländern der heißen Zone unter den gegebenen Bedingungen verheerende und bleibende Seuchen gebildet, die schreckliche Geißeln weit entfernter Länder geworden.

Als die Cholera die Gränzen Galiziens überschritten, war es für denkende Aerzte nicht befremdend, daß sie in einem Lande Verheerungen verursachte, welches Mangel an gutem Trinkwasser hat, wo die niederen Volksclassen beynahe mit viehischer Begierde dem Genuße des Branntweines ergeben sind, wo ganze Familien mit einem Theile des Hausgesindes in engen, stark geheizten Stuben schlafen, an deren Lüftung nie gedacht, wo die diätetische Vorschrift, Reinlichkeit, nur in den Wohnungen der Fremden und in den Pallästen der Großen angetroffen wird. Nicht geringer war die Zahl ihrer Schlachtopfer, als die Seuche über die Karpathen vorgeedrungen war, und die Ebenen an der Theiß erreichte: Eine weite, unübersehbare, größtentheils baumlose Fläche, die ein träger Fluß in vielen Krümmungen durchzieht, und sie jährlich überschwemmt, wenn der Schnee in den Karpathen schmilzt, oder Platzregen sich dort ergießen, da der Mensch hier noch nicht daran gedacht, durch sein kräftiges Machtgebot dem Flusse ein gerades Bett und mit demselben eine größere Strömung zu geben, für sich Strecken des trefflichsten Wiesen- und Ackerbodens zu gewinnen, das Land selbst aber von den Miasmen stehender Gewässer und fauler Fische zu befreuen, und die Luft durch Pflanzung von Bäumen längs den Ufern des Flusses immer mehr zu reinigen; eine Ebene, wo frisches, stärkendes Quellwasser zu den Seltenheiten gehört, wo sich Städte und Dörfer mitten zwischen Sümpfen erheben, wo der Mensch sich in Erdhütten vergräbt, und durch den unmäßigen Genuß jungen, feurigen Weines und der verschiedenartigsten Nahrungsmittel sich hartnäckige Fieber zuzieht, die in diesen Gegenden schon durch den schnellen Wechsel der Tageshitze mit der Kälte der Nacht einheimisch geworden. Nehme man dazu den Schrecken, welcher der Seuche voranzog, die Neuheit der Krankheit und die Zweifel über ihre Behandlung, das Mißverhältniß zwischen der Zahl der vorhandenen rationalen Aerzte mit der weiten Verbreitung des Uebels, und das Vorurtheil der Menge gegen ihre Vorschriften; so darf man nicht staunen, wenn sie schon im August bis an die Ufer der Sola, der March und der Leutha vorgeedrungen war.

In dieser Zeit allgemeiner Bedrängniß und Furcht, wo

die Verbindung gehemmt, der Handel gelähmt, und Gewerbe darnieder lagen, waren die Blicke aller auf den Vater seiner Völker gerichtet, in den sie auch diesmal die Hoffnung setzten: Er werde, wie sonst in früheren Stürmen, ihr Schirm und ihr Hort bleiben. Ernst und Ruhe sprachen sich in seinen Gesichtszügen aus, Besonnenheit bezeichneten seine Verordnungen. In treuer Berücksichtigung, daß an die Erhaltung eines so kostbaren Lebens nicht bloß die Wohlfahrt der Monarchie, sondern in dieser tiefbewegten Zeit die Erhaltung des Friedens von Europa sich knüpfte, fragten Manche aus seiner Umgebung den Monarchen: Ob Er, bey der sich nähernden Gefahr, sich nicht nach Salzburg oder nach Innsbruck begeben wolle, da es nicht wahrscheinlich sey, daß diese Krankheit bis in die norischen Alpen vordringen werde. Doch im Geiste seiner Ahnen erwiderte der edle Fürst: „Ich werde meine Wiener nicht verlassen, denn ich glaube, daß meine Gegenwart ihnen jetzt wesentlich nützen kann. Was mein Leben betrifft, so fürchte ich mich vor der Krankheit nicht; übrigens wie Gott will, wir Alle stehen in seiner Hand;“ und Er fuhr fort, für die hinreichende Verpflegung der Hauptstadt zu sorgen, und bestimmte Befehle zu erlassen, den Arbeitern, die durch den gehemmten Handel brotlos geworden, durch Aufführung nützlicher Bauten ihren hinreichenden Unterhalt zu sichern, bey vielen sogar ihren Verdienst zu verbessern. Die Vorsichtsmaßregeln, welche zur unmittelbaren Sicherheit des Hofes getroffen worden, betrachtete Er mit Gleichgültigkeit: „Ich lasse diese Arbeiten geschehen,“ bemerkte Er einigemal, „ich werde sie nicht brauchen; aber die armen Leute bekommen Brod.“ Häufiger als sonst erschien Er jetzt, stets von seiner treuen Gefährtinn, der gütigen Landesmutter, begleitet, unter dem Volke, und stieß durch seine Gemüthsruhe Vielen Muth und Zuversicht wieder ein; Er besuchte die neu errichteten Spitäler, um sich von der Zweckmäßigkeit der getroffenen Anstalten zu überzeugen, erkundigte sich über alle Vorkehrungen genau, empfahl den darin angestellten Ärzten Sorgfalt und Eifer, und erforschte ihre Ansichten über die Natur der Krankheit selbst.

In der Mitte des Septembers brach auch in Wien, bey einer schnell eingetretenen feuchten und kalten Witterung, die Seuche aus, und raffte gleich in den ersten Tagen (13ten bis 17ten) sehr viele Opfer, und zwar aus den höhern Ständen dahin; doch meistens nur solche, die durch ihr Alter, ihre Schwäche, oder vorausgegangene Kränklichkeit, durch Diätfehler oder eine nicht zu bekämpfende Furcht für sie empfänglicher geworden; Kräftige, Nüchterne und Furchtlose wurden seltner von ihr befallen. Nichts desto weniger stieg die Bestürzung; manchen Familien war der theuere Hausvater, manchen die geliebte Hausmutter, vielen Gefühlsollen ein werthvoller Freund oder wenigstens ein guter Bekannter entrissen worden;

und alle blickten mit noch gespannterer Aufmerksamkeit auf den Monarchen hin; auch Er hatte manchen treuen Diener verloren, den Er persönlich gekannt und geschätzt. Wohl vermochte Er nicht, den Gram und den Kummer aus seinen Zügen ganz zu verwischen; doch in dem sanften Ernst, der milden Ruhe war Er sich gleich geblieben; Er erschien, wie zuvor, als der Erster unter seinem Volke, und erforschte dessen Bedürfnisse. Das Belvedere wurde nicht bezogen und dann geschlossen; der Garten von Schönbrunn blieb, wie zuvor, geöffnet; ein Lieblingsspaziergang der Wiener, in welchem sie nach den Fenstern der Zimmer, welche der Kaiser bewohnt, froh hinblickten, sich früherer Jahre erinnerten, auch des denkwürdigen Nachmittags, an welchem sie Ihm, nach seiner Rückkunft aus Paris, das freudige Willkommen zugerufen, und ermutiget durch die Erinnerung an die Vergangenheit, kehrten sie getröstet zurück.

Im Zeitalter des Faustrechtes achtete man persönlichen Muth als eine der wesentlichsten Eigenschaften eines Regenten, und im wilden Getümmel der Schlacht, wollte er anders seinen Beruf als König erproben, glänzte er Allen durch Tapferkeit voran; ihm eiferten die Prinzen des Hauses nach, diesen die Ersten des Reiches, und ihnen wieder der gesammte Adel. Doch höhere Forderungen macht ein humanes Zeitalter an die Fürsten und den Adel der Völker. Wenn hoher Muth und moralische Tapferkeit auch jetzt noch die Fürken auszeichnen müssen, so ist doch Weisheit mit Güte gepaart, das entscheidende Merkmal guter Herrscher geworden. Durch seine Milde ging auch jetzt Kaiser Franz I. als erhebendes Beispiel voraus, indem er durch ansehnliche Summen den Bedürfnissen des Augenblicks, der Noth der Waisen, die ihre Aeltern schnell verloren, wie ein guter Hausvater zu steuern bemühet war. Ihm eiferte nach die erhabene Frau, stolz und glücklich, die Lebensgefährtinn eines solchen Fürsten zu seyn; Beiden alle Prinzen des Hauses, diesen wieder Oesterreichs Adel, sein treuer Bürgerstand, und selbst der Arme entzog sich nicht dem Schärfelein der Witwe, und bezeugte durch die kleine Gabe ein Sohn Oesterreichs zu seyn.

Es schien, als ob die Vorsehung die Tugend des Fürsten in seinen Untertanen belohnen wolle, als am 18. September über den Horizont von Wien ein starkes Gewitter sich erhob, das die Luft gereinigt und die ganze Natur erquickte. Eine sehr lange Reihe schöner, milder Herbsttage folgten ununterbrochen darauf, und die Wuth der Seuche schien gebrochen zu seyn, denn seit jenem Tage war sie in steter Abnahme, so! daß bald darauf schon mehrere Spitäler geschlossen werden konnten.

Im Laufe dieser Krankheit hatte es sich erprobt, daß die arbeitende Classe in der Hauptstadt und dessen Umgegend so gut genährt ist, um dem Anfall der Seuche zu widerstehen. Diese Thatfache spricht bereiteter als alle Lobredner über den

Geist der milden Regierung. Wien hat daher im Verhältnisse zu seiner Bevölkerung unter allen Städten, in welchen die Cholera gewüthet, am wenigsten gelitten.

Es war ein froher Festtag als der Monarch, seinem Kaiserworte getreu, den 17. November unter dem Zujuchzen des Volkes, dem Segen der Priester, dem Gesange der Schuljugend vor den sich senkenden Fahnen der Bürgerbataillone und dem Schalle ihrer Musik in seine Burg wieder eingezogen, und sich am wohl bekannten Fenster seines Arbeitszimmers der frohen Menge gezeigt. Er hatte wie immer seine treuen Bürger Wiens gefunden; diese ihren guten Kaiser Franz.

So bewährte dieser Monarch in unsern Tagen, was ein großer und geistreicher Fürst beynabe vor einem Jahrhundert als Grundgesetz für Regenten aufstellte: »Ein Fürst,« sagt Friedrich II., »ist gegen sein Volk, was das Herz dem Körper ist. Dieß empfängt das Blut aus allen Gliedern, und stößt es mit Gewalt bis an ihre äußersten Enden zurück. Der Fürst empfängt die Treue und den Gehorsam seiner Untertanen; er gibt ihnen Ueberfluß, Glückseligkeit, Ruhe und was er irgend zum Wachsthum und zum Wohle der Gesellschaft thun kann, wieder.«

Ridler.

## Geographische Miscellen.

### Drographische Skizze

von der Gruppe des Oetzthaler Ferner.

(Fortsetzung.)

22.

Auf dem dritten und letzten Theile des Hauptzuges nebst den kleineren Aesten kommen vor:

m. Timbl Berg	Hoch Grindl Berg
Kiß Kamp	Weiß Spiz
l. Bannen Kopf	Siming Ferner
Brunnen Kopf	Eisen Spiz
m. Seil Spiz	l. Reigl Kopf
Schelblahn Spiz	m. Tribulaun
König Hof Berg	Port Mader Berg
Winter Stuben	Grub Berg
Uebler Thal Ferner	l. Seil Spiz
Daun Kopf	m. Roth Spiz
Hohe Fördle	Hoher Lorenz
l. Sulzauer Ferner	Kreuz Joch
Gams Spiz	r. Wexel Berg
m. Stubaler Ferner	l. Sattel Berg
Hängender Ferner	m. Stein Joch.

Die sechs südlichen Aeste.

23.

Die 6 größeren südlichen Aeste sind:

1. Zwischen dem Lang Tauferer Thal (Karlin Bach) und dem Thale Planail (Puni Bach);
2. zwischen dem Thale Planail und dem Matscher Thal (Saldurer Bach);
3. zwischen dem Matscher und Schnalser Thal;
4. zwischen dem Pfofen (Rabseider) und Schnalser Thal einer-

seits, dann dem Pfelder Thal und dem Thale Passer (Passer Bach) andererseits;

5. zwischen dem Thale Passer und dem Oberetschthal einerseits, dann dem Thale Ridnaun (Geil Bach), dem obern Wippthal und dem Eisackthal andererseits;

6. zwischen den Thälern Ridnaun und Pfersch.

Der erste südliche Aft,

(zwischen dem Lang Tauferer Thal und dem Thale Planail.)

24.

Der Hauptzug des 1. südlichen Aftes beginnt bey dem Freibrunner Spiz, zieht südwestlich, dann nordwestlich, hierauf nordöstlich und wieder nordwestlich, und endet mit dem End Berg, welcher an den Puni Bach in das obere Thal Wintschgau, zwischen Braun und dem Mitter See, abfällt. Von seinen Zweigen ziehen vier süd- und nordwestliche in das obere Thal Wintschgau, wo sie, zwischen dem Mitter See und der Mündung des Puni Baches in die Etsch bey Glurns, abfallen. Hier kommen vor:

m. Falbanair Spiz	l. Oberwiegens Kopf
r. Mittag Köpfl	m. Habacher Köpfl
m. Danjewell	End.
Planggrain Kopf	

Der zweyte südliche Aft,

(zwischen dem Thale Planail und dem Matscher Thal.)

25.

Der 2. südliche Aft beginnt mit dem Freibrunner Spiz, zieht südwestlich, und fällt, zwischen Mats und Schladers, in das Thal Obervintschgau ab. Hier kommen vor:

m. Freibrunner Spiz.	Portles Spiz
Matscher Ferner	Sand Ed Spiz
Walnel Spiz.	Korkles Spiz.
Klein Berg	

(Die Fortsetzung folgt.)

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Ridler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ohlsen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

19.

Dinstag, den 14. Februar

1832.

Februar.	Geschichtliche Erinnerungen:	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
14. Dinstag.	<p>1814. Schlacht bey Vauchamps. Eben wollte Marschall Blücher am frühen Morgen Montmirail besetzen, als Marmont, stets im Rückzuge begriffen, plötzlich umkehrt, und in der Ebene von Vauchamps sich aufstellt. In seinem Rücken langt das französische Heer von Chateau-Thierry an; um 8 Uhr verkündet das Jubelgeschrey der Soldaten Napoleons Ankunft, und die Schlacht beginnt. Blücher, der Uebermacht weichend, zieht sich kämpfend zurück; das Gefecht dauert bis in die Nacht. Blücher, mehrmal umringt, bahnet sich mit dem Säbel in der Faust mitten durch die Feinde den Weg, und wird von Marmont verfolgt.</p>	<p><b>Wild des Winters:</b> (Fortsetzung.) Der Fische hauet in die Eisdecken der Flüsse u. Fischbäche große Oeffnungen, bessert seine Netze u. Röhre aus, und der Jäger verfolgt die Spur der Raubthiere im Schnee, die, durch Hunger getrieben, sich nächtlicher Weise lütht den Wohnungen d. Menschen nähert, um in Meierhöfe und in Thiergärten einzubrechen. — Wenn der Weidmann des Nachts auf dem Anstande steht, wird er manchmal durch eine prächtige Erscheinung am nördlichen Horizonte überrascht, die dem aufgehenden Lichte d. Dämmerung gleicht. Zuweilen sind es bewegliche lichte Streifen u. weißliche Wolken, die hin- und herfahren; manchmal zeigt sich ein dunkler Raum, dessen oberer Rand ein weißlichtes Licht umfaßt, aus welchem glänzende Strahlen hervorschießen u. lichtvolle Säulen in die Höhe steigen, welche aufwärts gelblichte und röthliche Farben bekommen, sich hoch am Himmel in verschiedenen glänzenden u. undurchsichtigen Wolken zusammenziehen.</p>
15. Mittwoch.	<p>1814. Während Marmont den Marschall Blücher, Mortier die Generale York und Sacken verfolgt, eilt Napoleon mit der Garde und dem Armeecorps des Marschall Macdonald nach Meaux, um von da in das Thal der Seine vorzurücken. Die Marschälle Victor und Dudinot werden in Kenntniß gesetzt, daß Napoleon in ihrem Rücken über Guignes vorrücken werde.</p> <p>Allein Fürst Schwarzenberg erstürmt die Brücke von Montereau<sup>*)</sup>, und rückt gegen Rangis vor; am linken Ufer der Seine wird der französische General Allix gezwungen, Seins zu verlassen; Bianchi rückt auf Fontainebleau und Platow's Kosaken verbreiten Schrecken zwischen der Yonne und der Loire.</p> <p>Die alten Römer feyerten durch das Fest der Luperkallen das Andenken jener Zeiten, wo noch Hirten den palatinischen Berg bewohnten, die unter der Anführung des Evander ihren Wohnsitz, und zugleich ihre einfachen Sitten und Gebräuche, aus Arkadien hierher verpflanzt, und lange vor Roms Entsehung, dem Pan zu Ehren, welcher die Herden vor den Wölfen schützt, die Luperkallen gefeyert hatten. — Eine Grotte am Fuße des palatinischen Berges war schon vom Evander dem wolfverschreckenden Pan geweiht, und hatte daher den Nahmen Luperkal erhalten, wo jetzt eine Kirche der Maria liberatrice geweiht ist. Nahe bey dieser Grotte stand ein Feigenbaum, unter welchem die ausgehnten Zwillinge Romulus und Remus gefunden waren, und wo die Wölfinn, die sich diesem heiligen Orte nahte, nach der reizenden Fabel, plötzlich ihre wilde Natur abgelegt und die beyden Knaben mit ihrer Milch gesäugt hatte. In eben dieser Gegend stand auch die Hütte des Romulus, die er als Hirt bewohnt hatte, durch mehrere Menschenalter erhalten, und wo später ihm ein runder Tempel erbauet wurde, der jetzt dem heil. Theodor geweiht ist. — Der Priester, der das erste Orser schlachtete, mußte zwey edlen röm. Jünglingen das blutige Messer an die Stirne streichen, worauf ihnen ein Paar andere mit in Milch getränkter Wolle die blutige Spur von der Stirne wieder abwischten, wahrscheinlich, um den ersten hier verübten Brudermord zu versöhnen.</p> <p><sup>*)</sup> Sie hat durch den Mordmord; den Tanneguy du Chatel unter den Augen des Dauphin (später Carl's VII.) an Johann dem Unerschrockenen, Herzog von Burgund, beging, als dieser sich mit dem Dauphin versöhnen wollte, eine traurige Berühmtheit erhalten. 1419.</p>	

Die landesfürstliche Stadt Braunau im Innkreise.  
Geographisch, statistisch und historisch beschrieben.

Von Pillwein in Linz.

Braunau, Brunovium, Brundunum, Bruna, Brune, Brunnen, Brunove, Brounove, Braunaue, Brunovia<sup>1</sup>, Brunonia, Brunawa, Brunowe, Prunou. — Unter so vielen Namen erscheint Braunau in alten Urkunden; sie sind alle von Brunnau hergeleitet, um anzuzeigen, daß hier ein Ort sey, reich an Brunnenquellen, Wiesen und Auen. Wirklich tritt man nirgends hin, ohne bald auf Wasser zu stoßen; daher ist auch Brunnau eigentlicher (*augia fontium ferax*), Braunau aber gewöhnlicher. Einst erstreckte sich der Name Braunau auf einen weiten Bezirk am rechten Ufer bey der Stadt, jetzt beschränkt er sich bloß auf die Stadt allein.

Die Stadt Braunau liegt mit ihren zwey Plätzen und Kirchen, mit hübschen öffentlichen und Privatgebäuden in einer freundlichen Umgebung, an der Gränze Oberbaierns oder des mittäglichen Baierns am Innstrom. Nach *Venno Mayr* befindet sie sich im 53. Grad, 44 Minuten der Länge, im 48. Grad, 11 Minuten der Breite. Nach *Kassini de Ebury* war die Polhöhe von Braunau 48° 16' 20"; *Petrus Apianus* gab dieser Stadt 48° 10' 2"; nach dem Generalquartiermeisterstabe liegt sie im 48° 15' 29,4" der Breite, im 30° 41' 50,2" der Länge; nach *Seethaler* hat sie am Stadtplatze eine Meereshöhe von 1057, am Innufer von 1051 P. F.; sie ist 34 Stunden von Linz, 10 von Salzburg, 7 von Ried;  $\frac{3}{4}$  von Dietfurth und Ranshofen entfernt. Der längste Tag währt nach *B. Mayr* 16, der kürzeste 8 Stunden.

Braunau verdankt seine Berühmtheit dem Stifte Ranshofen. Es war einst ein Landgut oder eine Villa Herzogs *Heinrich* des Schwarzen in Baiern, und der erste Bewohner von Braunau ein Ranshofen'scher Meier<sup>2</sup>, der ebenfalls *Heinrich* hieß. Er hatte viele Leibeigene. Als Herzog *Heinrich* 1125 die Chorherren in Ranshofen einführte, schenkte

<sup>1</sup> Vergl. *Bennonis Mayr*, *colleherrimae cannoniae Ranshovianae praepositi historia urbis Brunoviensis*, abgedruckt in der Bibliothek zum Gebrauche der bayer'schen Staats-, Kirchen- und Gelehrten-Geschichte von *Peter Paul Finauer*, der kurf. bayer. Akademie der Wissenschaften Mitglied. II. Theil. München 1772. Schade, daß uns dieser bewährte Gelehrter 1379 verläßt; aber *Hausers* Papiere und andere Schriftsteller ersetzen ihn.

<sup>2</sup> *Wierthalers* Reisen durch Salzburg S. 18.

<sup>3</sup> *Primus homo quippe colonus erat* (*Mayr* bey *Finauer* II. 50).

er sein Gut Braunau dem genannten Kloster. Ranshofen besaß in Braunau und auch außer der Stadt mehrere Häuser. Zum Beweise, daß Braunau einst nach Ranshofen gehörte, bewirkte der Propst *Konrad* 1298 einen Zins von 6 Pfennigen von jedem Acker oder Neugereute.

Um 1100 lebte eine adelige Familie von Braunau zu Braunau. Der Stammvater davon scheint der edle *Eberhard* von Braunau gewesen zu seyn, von *Abentin*, *Hund* und *Gewold* in Schankungen an Ranshofen genannt. Von dieser Zeit und noch früher kommen die Edlen von Braunau in Staats- und Privaturkunden, als Wohlthäter verschiedener Klöster (besonders von *Formbach* und *Ranshofen*), als Ministerialien der bayer'schen Herzoge, als Richter am *Weilhart* vor, und zwar: um 1040, 1062, 1115, 1125, 1130, 1140, 1150, 1157, 1167, 1171, 1174, 1180, 1188, 1200, 1206, 1209, 1227, 1240. Löhner der Herren von Braunau waren mit *Edeln* von *Retenbach*, *Mermosen* und *Ering* verehelicht<sup>1</sup>. Daß Braunau nach dem Erlöschen der gleichnamigen Edlinge größtentheils an die Herzoge von Baiern, und von diesen an verschiedene Ministerialien von ihnen fiel, werden wir noch deutlicher bey der alten Herrschaft Braunau und jener von *Weilhart* erfahren. Als Nachfolger der Herren von Braunau in ihrem Besitze und Richteramt werden die *Korer*, die *Planzenbacher*, die *Granse* von *Uttendorf*, die *Ekher*, die *Dpsenthaler*, die *Läber*, die *v. Raitenbuch*, *Hohenecker*, *Demlinger*, *v. Trenbecker*, *Steininger* genannt.

Wie wir bereits vernahmen, gehörte Braunau anfangs zur Herrschaft Ranshofen oder Rantersdorf. Hier befanden sich unter *Karlmann* (876) die Gerichtsstellen des Reiches, die Zollämter, die Münzstätten desselben, und seiner Nachkommen, und bildeten mit dem Pallaste zu Rantersdorf ein Ganzes. Da diese Herrschaft im 12ten und 13ten Jahrhunderte theils den Bischöfen von *Freyding*, theils der neugestifteten Pfarre Rantersdorf, größtentheils aber dem bayer'schen Herzoge *Heinrich*, dem Bruder der Kaiserinn *Kunigunde*, zufiel, so wurden die Güter der ersteren sowohl, als der letzteren größtentheils zu Lehen verliehen. Wer die Lehenmänner waren, haben wir so eben gesehen<sup>2</sup>.

Das Anfangs dem Gerichte von Braunau einverleibte Landgericht am *Weilhart* war ebenfalls ein Zugehör der Herrschaft Rantersdorf, und wurde 1002 der Kaiserinn *Kunigunde* zur Morgengabe bestimmt.

<sup>1</sup> *Mayr* bey *Finauer* II. 53, 57, 58, 59, 61, 63, 61, 67, 68, 70, 71; *Burgholzer*; *Mon. Boic.* III. 224, 251, 254, 255, 256, 257. IV. 28, 40, 43, 81, 104, 243, 264, 316, 331, 553, 341, 598.

<sup>2</sup> *Chron. Gottw.* II. Lib. 3. Fol. 505.

Damals bestand dieser Landesbezirk größtentheils aus einem weit ausgedehnten Walde (in den Ober- und Niederweilhart abgetheilt), an verschiedenen Orten nach und nach Leurbart und Güter darauf angelegt. Daß die Kaiserin ihren Besitz 1023 an Freyding vertauschte, berichtet die Geschichte. Die bayer'schen Herzoge stellten im Verlaufe der Zeit eigene Landrichter über diese Herrschaft, im 15ten Jahrhunderte dem Pflegerichte von Braunau, später jenem von Friedburg zugewiesen<sup>1</sup>.

Erst nach diesen Voraussetzungen können wir sicher zur Geschichte von Braunau schreiten. Sie lautet in profaner Hinsicht so:

Braunau wurde unter Herzog Ludwig I. (nicht IV.) 1202 zur Stadt erhoben, mit Mauern umgeben, das Landgericht und die Mauth von Ranshofen dahin übersezt: eine Stadt in der Wiege (urbs latet in cunis), wie Mayr sagt (bey Zinauer II. 102). Bey der ersten bayer'schen Nuztheilung 1255 erhielt die Stadt Ludwig der Strenge; in den Nuztheilungen der Herzoge Wilhelm, Albrecht und Stephan 1348, 1351, 1353 bekam sie Stephan mit der Haste<sup>2</sup>: Nachdem von 1258 bis 1267 in die Stadt allerley Gewerksleute gezogen waren, wurden die beschädigten Mauern ausgebessert, Wälle und Gräben aufgeführt, Thürme gebaut, ein neues Rathhaus zugerichtet, eine Brücke über den Inn geschlagen, die St. Stephanskapelle in die Stadt gezogen, die benachbarten Dorfbewohner zum Bürgerrechtsgenusse eingeladen; die ersten Bürger 1270 urkundlich ausgesprochen. Um diese Zeit, um 1283, 1286 nennt uns Mayr als vorzüglichere: Heinrich Haderer, seinen Bruder Friedrich sucrus, Konrad Notteich, Dietrich, Werner, Wilhelm Wurmius, die Eisenhut, von welchen noch die „Eisenhüb zu Ranshofen“ besteht. Alles dieses geschah auf Einrathen des tapfern Heinrich v. Kor, und wenn Defele (I. 679) das Erzählte auf das Jahr 1260 sezt, so macht Mayr (bey Zinauer II. 95, 96, 104, 116 zc.) die richtige Gegenbemerkung, daß alles nach und nach blühender, schöner, regelmäßiger wurde. 1333 verließ Otto der Stadt einen Bürgermeister<sup>3</sup>. 1435 wollten Martin Auerbeck, Ulrich Harder und Jacob Singer, passauische Handelsleute, die bayer'sche Mauth bey Braunau umgehen, wurden aber entdeckt, und ihre Waaren in Beschlag genommen. Sie erhielten diese zwar wieder, mußten aber 14½ Saum süßer Weine, 4 Sägel Feigen, 2 Sägel Weinbeeren, 1 Wal-

ten Mandeln und 3 Sägel Dehl zurücklassen<sup>4</sup>. 1510 wollte Bischof Wigulub von Passau in dieser Stadt auf einem Landtage verschiedene Irrungen durch bayer'sche Räte berichtigen lassen; sie kamen aber nicht<sup>5</sup>. Am 27. Juny 1514 schloß hier Matthäus Lang von Wellenburg als Coadjutor des Erzbischofes Leonhard von Keutschach zu Salzburg, mit den dortigen Domherren ein heimliches Bündniß über die Aufhebung der Ordensregel des heil. Augustin unter ihnen und über ihren künftigen Uebertritt in den glänzenden Stand weltlicher Domherren<sup>6</sup>. 1533 brach in der Himmelfahrtswoche bey einer Procession die hölzerne Brücke über den Inn; über 300 Menschen ertranken<sup>7</sup>. Vom einstigen bedeutenden Mechtandel in Passau ist aufgezeichnet, daß Wolf Koplek aus Braunau im Jahre 1537 neunhundert Fässer auf Schiffe lud<sup>8</sup>. Zwischen 1598—1651 verstärkte Maximilian I. die Befestigungswerke von Braunau<sup>9</sup>. 1632, 1633, 1634, 1648 hielt sich der Kurfürst Maximilian längere Zeit im Schlosse zu Braunau auf<sup>10</sup>. 1672 wurden Braunau's Festungswerke unter dem Kurfürsten Ferdinand Maria durch neue vermehrt, am 8. April 1674 von ihm besichtigt<sup>11</sup>. Um die Quartierlasten der Stadt zu decken, bewilligte Ferdinand Maria am 17. Februar 1674 von jedem Viertel braunen Bieres 1 Pfennig, im Jahre 1675 auf 2500 fl. gebracht (Braunauer Stadtrechnung). 1677 wurde die Vorstadt „Laab“ in Asche gelegt<sup>12</sup>. Im September 1778 geschahen zu Braunau Unterhandlungen wegen des Austauschens von Baiern gegen die Niederlande<sup>13</sup>. Im October 1800 erhielt der hiesige Brauer, Ignaz Stöger, wegen seines Versuches, Bier mittelst jener Steinkohlen zu brauen, welche in der Nähe von Wildshut gefunden werden, eine goldene Medaille mit dem Brustbilde Franz I. und der Umschrift: *Lego et fide*<sup>14</sup>. Am 26. August 1806 wurde der unglückliche Buchhändler Johann Philipp Palm aus Nürnberg im 41sten Jahre seines Alters von den Franzosen hier erschossen. Sein Verbrechen war, daß er Schriften für Deutschlands Freyheit

<sup>1</sup> Buchinger II. 252.

<sup>2</sup> Buchinger II. 215.

<sup>3</sup> Zauner's Chronik von Salzburg IV. 286, 308.

<sup>4</sup> Adlzreiter av. Boic. p. III. X. 41.

<sup>5</sup> Benz. I. 227.

<sup>6</sup> Bayer. Geschichte von 1797, S. 367.

<sup>7</sup> Bschofke III. 285, 292, 295; Zauner's Chronik von Salzburg 8. B. S. 212.

<sup>8</sup> Bschofke III. 378, 387; Zauner's Chronik von Salzburg. VIII. 418.

<sup>9</sup> Wening II. 1.

<sup>10</sup> v. Hormayr's Plutarch XI. B. 151.

<sup>11</sup> Salz. Intelligenzblatt 1800. S. 737.

<sup>1</sup> Das eltirte Chronicon von Böttweih; Arnped; Intelligenzblatt von Salzburg 1807. S. 630, 651.

<sup>2</sup> Mayr 94, 154; Buchinger II. in den Tabellen.

<sup>3</sup> Mayr 129.

druckte<sup>1</sup>. Am 28. April 1808 rückten zwei Bataillone österreichischer Truppen in diese Stadt ein, um die Festungswerke zu demoliren. Seit dem 2. July 18. arbeiteten täglich 2000 Menschen hieran<sup>2</sup>. Den 9. Juny 1808 erhielt der Syndicus Franz Schachner wegen thätiger Verwendung zum Besten des allerhöchsten Dienstes sowohl, als der hiesigen Bürgergemeinde in den Jahren 1800 und 1805 feyerlich die kleine goldene Ehrenmedaille<sup>3</sup>. Am 16. März 1810 geschah in dieser Stadt die feyerliche Uebergabe der neu vermählten Kaiserinn Louise an den kaiserl. Großbothschafter Napoleon's, den Fürsten von Neuchâtel<sup>4</sup>. Den 11. December 1810 wurde Braunau als Landgericht erster Classe neu constituirt, und der Magistrat daselbst aufgelöst<sup>5</sup>. Seit 1811 befindet sich ein eigenes Rentamt hier. Unterm 1. Februar 1811 erhielt die Stadt ein Regulatorium zur Abnahme der Bürgerrechts-Lizen<sup>6</sup>. Am 29. Juny 1817

wurde der geistliche Rath und Stadtpfarrer zu Braunau, Anton Link, in Anbetracht der vorzüglichen Auszeichnung, welche sich derselbe als Katechet, Seelsorger und Schriftsteller erworben, im Priesterhause zu Linz mit der mittlern goldenen Civil-Ehrenmedaille sammt Dohr und Band feyerlich decorirt<sup>1</sup>. Den 1. July 1827 wurde der bisherige Pflasterkoll in dieser Stadt aufgehoben<sup>2</sup>. Von den Römern, von Pestfällen, von der Hungerplage, von gesürchteten Kometen, von den Kriegsdrangsalen 1232, 1250, 1283, 1504, 1742, 1745, 1800, 1805, 1809 hat uns die Geschichte erzählt. Von Hochwässern ist aufgezeichnet, daß der Inn am 18. August 1598 bis zum „Eisbrunnen“ heraufdrang, den 27. July 1762 bis zum untern Braunen beyrn Junthore hereinfloß.

Wolkenbrüche gingen nieder: 1714, 1728, 1736 (da stieg das Wasser über die äußeren zwei Joche), 1748 (wurde die kleine Brücke weggerissen), 1753, 1766 (wurde in Simbach ein Wasserablauf gebaut).

(Die Fortsetzung folgt.)

<sup>1</sup> Linzer Zeitung Nr. 52 vom 30. Juny 1817.

<sup>2</sup> Linzer Amtsblatt Nr. 54 vom 6. July 1827.

<sup>1</sup> Oesterr. Bürgerblatt-Nr. 22 vom 15. März 1824.

<sup>2</sup> Kleine Chronik von Europa S. 122, 125.

<sup>3</sup> Linzer Zeitung Nr. 50 vom 20. Juny 1808.

<sup>4</sup> Kleine Chronik von Europa S. 149.

<sup>5</sup> Königl. baier. Regierungsblatt.

<sup>6</sup> Meine Manuscripte.

## Geographische Miscellen.

### Geographische Skizze

von der Gruppe des Oetzthaler Ferner.

(Fortsetzung.)

Der dritte-südliche Ast,  
(zwischen dem Matscher und Schnaller Thal).

26.

Der dritte südliche Ast beginnt bey dem Innern Quell Spiz, zieht südlich und theilt sich bey dem Salurn Ferner an der Quelle des Schlandernau Bachs. Auf diesem ungespaltenen Theile des Astes kommen vor:

m. Steinschlag Ferner	Salurn Ferner.
Langgrub Ferner	

27.

Der westliche Arm nach der Theilung, zwischen dem Matscher und Schlandernau Thal, zieht mit seinem Hauptzug vom Salurn Ferner südlich, dann südwestlich zum Kalten Berg, welcher zwischen Schludenus und Gies in das obere und untere Wintschgau abfällt. Von seinen südlichen Zweigen treten zwey, zwischen Gies und Schlanders, in das untere Wintschgau. Hier kommen vor:

m. Hoch Alt Ferner.	Kuner Köpff
Schneeoboden	m. Tanaser Joch
l. Gabria Berg	Hoch Kreuz Joch
Kortischer Jöchl	Kalter Berg.
r. Rems Spiz	

28.

Der östliche Arm nach der Theilung, zwischen dem Schlandernau und Schnaller Thal, sendet seinen Hauptzug vom Salurn Ferner südöstlich, dann östlich bis in die Gegend von Galsfaun und Staaben, wo derselbe; zwischen dem Großen Graben Bach und dem Schnaller Bach, in das Thal Untervintschgau abfällt. Von seinen südlichen Zweigen treten fünf zwischen Schlanders und Galsfaun, in das untere Wintschgau. Hier kommen vor:

m. Kortischer Berg.	m. Zumininger Berg
Taschl Joch	Marzol Spiz
Mastau Spiz	r. Gruber Berg
l. Rock Spiz	Trunser Berg
Mastau Ferner	m. Trunser Spiz
Wiegen Kopf	l. Sautut Spiz
Klein Wiegen Spiz.	Auf dem Segnagel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hauptredacteur Joh. Wilh. Ridler. Im Verlage der F. Veit'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Spelen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

20.

Donnerstag den 16. Februar

1852.

Februar.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
16. Donnerstag.	<p>1814. Treffen in der Ebene von Guignes. Die Marschälle Victor und Dubinot biethen seit Mittag alle ihre Kräfte auf, um dem großen österreichischen Heere das weitere Vordringen zu erschweren und die Straße von Chaulnes zu behaupten, da sie berichtet worden, Napoleon eile ihnen von Reaux zu Hülf. Doch die Spitzen seiner Colonnen stoßen Abends bey Chaulnes auf feindliche Blänker; eine Stunde später, und die Vereinigung seiner Heerabtheilung mit den beyden Marschällen bleibt zweifelhaft.</p>	<p>Der Himmel. 16. Vollmond 4 U. 39 M. Morg. Bedeck. α des Löwen. Eintr. 6 U. 7 M. Austr. 7 U. 0 Min.</p>
17. Freitag.	<p>1814. Treffen bey Rangis. Die ganze Nacht durch rücken französische Truppen durch Guignes; auch General Treillard erscheint mit seinen Dragonern, die Napoleon aus Spanien berufen, zur gewünschten Stunde, und der Kampf beginnt mit dem frühen Morgen. Nach langem Widerstande zieht sich Wittgenstein nach Nogent, Brede über Donne-Marie zurück, vom General Gerard verfolgt, der sich an diesem Tage die Candidatur für den Marschallsstab erwirbt. — Victor rückt gegen Montereau. — Voll Zuversicht durch die neuen errungenen Vortheile, widerruft Napoleon sogleich die seinem Minister zu Chatillon, Caulaincourt, ertheilten unbeschränkten Vollmachten. Er habe sie gegeben, um eine Schlacht zu vermeiden und die Hauptstadt zu retten; aber die Schlacht sey geliefert und Paris gerettet.</p> <p>Durch die Feste der Quirinalien seyerten die alten Römer den Tag der Vergötterung des Romulus unter dem Rahmen Quirinus. Als Romulus, sein königl. Amt unter freyem Himmel verwaltend, bey einem plötzlich entstandenen Sturm aus den Augen der Sterblichen verschwand, erklärte Julius Proculus zur Beruhigung des Volkes: Romulus sey ihm auf dem Wege von Alba bey hellem Mondenscheine und in jugendlich schöner Gestalt, und mehr als menschlicher Größe erschienen, und habe ihm gebothen den Römern zu verkünden, statt der Trauer um seinen Verlust seine Vergötterung zu seynern und sich in Waffen zu üben. — Ein Tempel wurde ihm auf dem Hügel Roms geweiht, der deßhalb der quirinalische genannt, heut zu Tage die Sommer-Residenz des Papstes ist.</p>	<p>17. Saturn in Conjunct. mit dem Monde. Bedeck. desselben um 8 U. 6 M. Morg.</p> <p>Bild des Winters. (Fortsetzung.)</p> <p>Diese prächtigste Erscheinung d. Nordlichtes endet sich mit dem vortrefflichsten Purpur, untermischt mit weißen, blauen und andern Farben, die nicht selten die Gestalt einer Krone od. eines länglichten Kreises annehmen, aus welchen leuchtende Strahlen schiefen.</p>

17. Mars Culmin. 9 U. 3 M. Morg. Declin. 23° 32' S. | Saturn Culmin. 1 U. 16 M. Morg. Declin. 8° 43' N.  
Jupiter „ 0 U. 55 M. Morg. „ 11 6 S. | Uranus „ 11 U. 28 M. Morg. „ 16 53 S.

Die landesfürstliche Stadt Braunau im Innkreise.  
Geographisch-statistisch und historisch beschrieben.

Von Pillwein in Linz.

(Fortsetzung.)

In geistlicher Beziehung sagt uns die Geschichte Folgendes: Die Stephans-Capelle, Anfangs im Thale nahe am

Inn erbaut, 1138 vom Erzbischofe Conrad I. in Salzburg geweiht, 1157 vom Papste Adrian IV. bestätigt, wurde zwischen 1258—1267 in die Stadt mit eingeschlossen. Ein Kanoniker von Ranshofen versah die priesterlichen Verrichtungen in derselben. Der Erste, welcher dieses that, war 1278 der ehrwürdige Herr Heinrich, 1280 sein Geschäft dem Berenger in Ranshofen überlassend, bis 1300 Albero gefolgt.

1334 bätben die immer zahlreicher und vermöglicher gewordenen Einwohner von Braunau den Propst Ulrich I. von Ranshofen um einen eigenen Pfarrer. Ihr Wunsch ging aber erst 1336 durch Verwendung Herzogs Otto in Erfüllung, jedoch mußte in Ranshofen getauft und begraben werden. Dafür gaben die Bürger von Braunau an das Stifte alle Jahre 14 Pfund Salzburger Pfennige, sicherten dem Pfarrer die Steuerfreiheit zu, und versprachen stete Anerkennung der Pfarrrechte von Ranshofen, welches bey Zerwürfnissen zwischen 1517—1521 statt der bisherigen Chorberrn zwey Welt-priester aufstellte, aber das Ernennungsrecht derselben bis zur Auflösung des Stiftes ausübte. Propst Heinrich III. gestand den Bürgern von Braunau eine eigene Begräbnisstätte zu, und am ersten Sonntage in der Fasten 1406 wurde dort der Gottesacker durch Johann Minorita, Weihbischof in Passau, eingeweiht. Den 30. März 1417 legte Johann Mauerkirchner, Kanoniker und Pfarrer zu Braunau, den Grundstein zum dortigen Epitale, 1441 Propst Erasmus den Grundstein zur jetzigen ehrwürdigen Pfarrkirche daselbst, am 28. April 1466 sammt den dazu gehörigen Capellen eingeweiht; den 2. Juny 1485 ist das Langhaus eingestürzt, 1486 wieder neugebaut, 1481 der stätliche Thurm begonnen, 1635, 1745 durch Blitzschlag getroffen, wobey die 8 Glocken geschmolzen; im Durchschnitte wiederholten sich solche Unfälle fast jedes zweyte Jahr, Kirche und Thurm wurden jedoch immer unbeschädigt erhalten, nur am Gemäuer und am Hochaltare blieben einige Spuren des feurigen Elementes.

Die Stadtpfarrkirche von Braunau, auf 12 Säulen ruhend, ist im gotbischen Geschmacke von Luffiteinen gebaut, zu Ehren des heil. Stephan aufgeführt, 72 Schritte lang, mit 15 künstlich verzierten Fenstern und 15 Altären geschmückt, 12 davon in eigens gebauten schönen Hallen befindlich. Der hölzerne Hochaltar besteht aus vielen künstlichen Figuren und Zierathen, theils bemahlt, theils gut vergoldet. In der Mitte befindet sich ein uraltes Bild des heil. Stephan, als Märtyrer vorgestellt, im Tabernakel eine sehr hübsche Monstranze, über dem Altare eine große schöne Uhr mit einem Schlagwerke. Die Kanzel, am mittlern Kirchenpfeiler angebracht, aus einem ungeheuer großen Steine verfertigt, mit eisernen Klammern befestiget, hat eine Oeffnung, durch die man auf dieselbe kommt, auswendig alte schöne Bildhauerarbeit von Holz, an ihrer Wölbung die vier Evangelisten von Stein. Rückwärts, bey'm Aufgange zur Emporkirche, steht das Baptisterium, aus Marmor künstlich gefertigt, mit den 12 Aposteln am hölzernen Deckel in schöner Malererey und den 12 Glaubensartikeln in gut lesbaren Schrift. Bey Petrus kommt der erste, sofort bey jedem Apostel ein anderer, bey

Matthias der letzte Glaubensartikel vor. Am Gipfel des Deckels ist der göttliche Lehrer in hübscher Schnitzarbeit vorgestellt. Die große Orgel auf der zweyten Emporkirche verfertigte ein unbekannter Meister, 18<sup>22/23</sup> von Joseph Konrad in Salzburg um einen Ton tiefer gesetzt, schön gefast auf Kosten des Stadtpfarrers Anton Link, des bürgerl. Lederermeisters Joseph Schiferer, des verstorbenen Canonikers Sylvester Köstler von Ranshofen. Sowohl innerhalb, als außerhalb der Kirche, befinden sich merkwürdige Denksteine: a) in der Anna-Capelle von Balthasar Wiringer 1622 mit der Krönung Mariens in schöner Marmorarbeit, der Altar vom Handelsmanne Mahlknecht von Müllack; b) in der Marienhülfs-Capelle von Jonas von Lindenberg, Johann Weidinger, Lothar v. Weigl, letzterer 1732 gestorben, 30 Jahre General, über 99 Jahre alt geworden, nebst noch einem andern Grabmahle, glaublich aus dem 13ten Jahrhunderte; c) in der Michaels-Capelle von Heinrich Alßl 1400, und Bartholomä Streckenraif 1681, von Maria Sabina von Ernesti, im 21sten Jahre 1776 als eines Oberst-Wachmeisters Wittinn verblieben, ihr Andenken durch einen sehr schönen marmornen Grabstein erhalten; d) in der Erasmus-Capelle vom Ritter Hans Wolf 1650, vom Dechant und Kirchherrn Balthasar Reiser 1623, von Margaretha v. Danach 1672, von Hans Wolf, Freyh. v. Baumgarten, in mannsgroßer Figur von broncirtem Gyps, von Eisenreich 1481, von dem passausischen Bischofe Friedrich Mauerkircher; e) an einer der vordersten Säulen rechts das aus Metall gegossene künstliche Denkmal des Leonhart Zierer von J. 1568, mit dem Heilande am Kreuze, mit 9 betbenden Figuren, mit 3 Engeln. Zierer war bairischer Rath, ein schlichter, wahrheitsliebender Mann, und in vielen wichtigen Aemtern ein treuer Staatsdiener. Nördlich an der Außenseite der Kirche sieht man einen in rothen Stein ausgehauenen Mann in Lebensgröße mit einem langen Barte, welcher in Gestalt zweyer Köpfe eine Spanne über die Füße reichte. Dieses Denkmal ist nach der Aufschrift dem Hans Steininger, gewesenen Handelsmanne, errichtet, der wirklich einen so seltsamen Bart hatte, denselben in einem sammtenen Beutel zusammengerollt getragen. Steininger starb den 28. September 1570. Seinen Bart aber kauften seine Anverwandten in Augsburg zum Andenken. Vor zwey Jahren wurden über den Rücklauf dieses Bartes nach Braunau Correspondenzen angeknüpft, die aber ohne Resultat blieben.

Nach einer Aufschreibung im Stadtarchive zu Braunau war Hans Steininger Bürger des innern Rathes und Stadthauptmann daselbst. Er erhielt von Kaiser Ferdinand I. (reg. von 1519—1558) ein eigenes Wapen, und

pflegte seinen 3½ Ellen langen Bart, unter seinem Kinn 18mal abgesehritten, beim Ausgehen 3mal um den Fuß zu wickeln, soll dieses aber bey einer ausgebrochenen Feuerbrunst vergessen haben, darauf getreten, und an einem Fasse über die Treppe herab, gestorben seyn. Wenn es jedoch in einer weitem Notiz des Stadtarchives zu Braunau heisst, daß er mit Kaiser Rudolph II. einen Einzug zu Pferde gehalten; daß bey demselben zwey Pagen jeder eine Locke seines Bartes getragen; daß der Kaiser dem Manne die Ochsenzollfreyheit verliehen: so darf man nur entgegen, daß Kaiser Rudolph II. erst vom J. 1576—1608 regierte. Uebrigens sind von diesem Steininger lithographirte Abbildungen im spanischen Costüme mit seinem langen Barte vorhanden, mit einem Degen um die Mitte, mit einem Richterstabe in der Rechten, mit einem Buche (jus civile überschrieben) in der Linken, mit einer Krone auf dem Kopfe, an welcher rückwärts vier Federn befestiget. Hiernach wäre dieser so vielfältig besprochene Bürger und Rath von Braunau am 28. September 1567 gestorben, was aber wieder unrichtig ist. Da ferner Joseph Kyselack in den Skizzen seiner höchst fehlerhaften Fußreise (II. Bd. S. 201 u. 202), außer einigen Ausfällen auf den Bart Steininger's, von Braunau fast gar nichts weiß, so darf auch dieses nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Nach dieser (in manchem Betrachte nothwendigen) Abschweifung kommen wir wieder auf die geistlichen Gegenstände zurück. Der Gottesacker befand sich vor Alters an der Ostseite der Stadtpfarrkirche, seit 1499 die St. Martinskirche, mit einer Gruft und einem Altare für Seelenmessen dabey, später dem heil. Sebastian gewidmet, jetzt profanirt. 1495 wurde gleichfalls am Kirchhofe ein heiliges Grab errichtet, 1400 die Michaelskirche (neben dieser wurden die Verbrecher hingerichtet und beerdigt), 1714 das St. Sebastian's-Gotteshaus vor der Stadt gebaut, 1742 niedergedrückt.

Als Kaiser Joseph II. seine Reformen begann, kam auch der Gottesacker auf eine freundliche Anhöhe, eine kleine Viertelstunde vor der Stadt, an der Straße nach Ranshofen und Burghausen, mit einer Mauer umgeben, mit einer hübschen Capelle hinter Maulbeerbäumen, auch aus Holz künstlich verfertigten Monumenten. Die merkwürdigsten davon sind a) jenes vom Buchhändler Palm, aus Kindesliebe entstanden; b) das Grabmahl des k. k. Obersten Franz Edlen v. Drohn, geb. 1768, gest. den 30. März 1825. Es prangt mit einem schönen Brustbilde, und ist mit mehreren militärischen Insignien umgeben; c) mehrerer Geistlichen und Bürger: Waffermann, Fink, Dilger, Petroja, Pentmayr, Schattenfroh, Stelzhammer etc.

Die freundliche Spitalkirche wurde 1417 durch „Hart-

precht Hartkirch“ gebaut, 18<sup>24/25</sup> durch den Beneficiaten Michael Grop und durch verschiedene Wohlthäter besser hergestellt. Sie hat drey schöne Altäre, eine gute Orgel, ein Paar schöne Apostel in Glasmahlerey, mehrere Grabsteine daselbst gewesener Beneficiaten, am Hochaltare ein gut geschnitztes, schön bemahltes und vergoldetes Marienbild, von Balthasar Jenberger 1684 aus München hierher gebracht. 1799 wurden zwey Häuser von diesem Spital verkauft, am 30. Juny 1800 die Kirche in ein Wehlmagazin verwandelt, den 3. October 1801 die erste Messe gelesen, den 4. November 1805 die Kirche wieder zu einem Strohmagazine umgeschaffen, den 15. August 1807 feyerlicher Gottesdienst gehalten, zur Oisterzeit 1808 von der Brauerinn Maria Penzin verschiedene Reparationen hierin vorgenommen, den 30. May des nämlichen Jahres das Spitalhaus vom Magistrate wieder zu Wohnungen für Pfründner vom Militär gekauft, am 11. November hierauf von den Armen bezogen, die bis zu dieser Zeit im Schönförberhause zur Miete gewohnt. Alles dieses sagen uns Inschriften vor und in dieser Kirche.

Am 24. August 1621 ward durch Magdalena, Freyfrau von Haunsberg auf Schwindeck das hiesige Kapuzinerkloster mit einem Capitale von 10000 fl. gestiftet: die Kirche durch den Weihbischof Johannes von Passau den 16. Juny 1624 zu Ehren der Empfängniß Mariens geweiht. Der Baumeister hieß Angelus Enniensis. Merkwürdig ist, daß die Stifterinn dieses Klosters am Einweihungstage der Kirche desselben, als Witwe in das Nonnenkloster des Augustinerordens zu Niederbiehbach trat. 1784 hob Joseph II. das hiesige Kapuzinerkloster auf, Kirche und Kloster zu militärischen Zwecken verwendend, jetzt für ein Theater zugereicht. Nebst diesen bestanden hier noch 3 Benefizien: das Zangenberger'sche (seit 1644), das zum heil. Sebastian und das sogenannte Alexel'sche, letzteres aber so gering dotirt, daß es schon 1755 zur Reduction beantragt werden mußte.

Ansehnlich waren die alten Privilegien der Stadt Braunau, und verliehen, um mit der Hauptstadt München, mit der Regierungsstadt Burghausen in mancher Beziehung gleiche Vortheile zu genießen. Da diese Privilegien einen gründlichen Blick in die frühere Verfassung, auch angenehme Rück Erinnerung gewähren, und bisher nirgends gedruckt erschienen, so heben wir nebst hierauf bezüglichen Verordnungen folgende als wesentlich aus. 1309 befohlen König Otto von Ungern und Herzog Stephan in Baiern dem

<sup>1</sup> Die Kapuziner in Baiern von Max Pöckl. S. 4, 5, 155; Ischolle III. 250; kurfürstl. bair. geistl. Schematismus vom J. 1755. S. 20—27.

Richter zu Weilhart, die Lafernen auf dem Lande in der Nähe von Braunau abzuschaffen. 1329 ordnete Herzog Heinrich für alle Bürger die Tragung von Lasten, die Entrichtung der Steuern an. 1335 ließ Herzog Otto die Fleischbänke aus der Stadt verlegen, einzig an der Innbrücke errichten, zu dieser einen Wächter bestimmend. 1335 stellte Herzog Heinrich die hiesigen Bürger mit jenen von Burghausen in allen Rechten gleich. 1364 setzte Herzog Stephan der Ältere den Zoll für eine Scheibe Salz auf 3 Regensburger Heller, jenen für 1 Fuder nacktes Salz auf 3 Salzburger Heller. 1383 gestattete Herzog Friedrich den Bürgern von Braunau die Salzzufuhr und Niederlage desselben von Hallein und Laufen gegen Entrichtung der halben Mauth zu Burghausen und der ganzen zu Braunau. 1391 verließ Herzog Friedrich der Stadt gegen Kassirung einer Schuld von 233 Regensburger Pfennigen die Umgeldfreiheit. 1392 verordnete eben dieser Herzog, daß Gericht und Schranne zur Klage vor den Stadthoren bey der Innbrücke gehalten werden soll. Im nämlichen Jahre räumte ebenfalls er den Bürgern das Pfändungsrecht von ihren Schuldnern ein, 1616 ganz anders geordnet. 1405, 1411 erließ Herzog Friedrich (Sohn des obigen) den Bürgern die Bezahlung einer Steuer von 30 Pfund Hellern gegen Aufstellung eines Kaplans zur Lesung einer täglichen Seelenmesse für seine Mutter Magdalena. 1450 befahl Herzog Ludwig, alle Gerichts- und Erbschändel von Mauerkirchen, Neukirchen und Silgenberg durch seinen Pfleger am Weilhart zu Braunau zu schlichten, allenthalben Wag und Maß von dieser Stadt zu nehmen. Im nämlichen Jahre wies dieser Herzog dem hiesigen Spital das Brennholz in dem Walde von Zulbach an. 1455 verbot eben er die Verlassung der Stadt von solchen Bürgern, welche ihr Bürgerrecht heimsagen. 1467 verließ wieder Herzog Ludwig der Stadt den Pflasterzoll: von jedem Wagen 1 Pfennig; von 1 Karren 1 Heller, von 4 Saumpferden 1 Pfennig und von zweyen einen halben. Gleichfalls schlichtete Herzog Ludwig 1499 die Streitigkeiten zwischen Mauerkirchen und Braunau hinsichtlich der Verhandlungen bey Ganten und Erbschaften etc. (Die Gantartikel der Stadt wurden 1545 in 27 Punkte zusammen gestellt). 1479 erlaubte Herzog Georg wochentlich in Braunau 2 Milchmärkte zu halten. 1504 räumte Herzog Albrecht der Stadt das Forstnutzungsrecht im Lach und Weilhart gegen Vorzeigung durch einen Jäger ein; gestattete er freyen Abzug aus der Stadt;

verließ er derselben das Malszrecht wie in Burghausen und Schärding; gestand er die kleine Weidenschaft, die Robboth und Scharrwerksfreyheit zu; schenkte er der verunglückten Bürgererschaft den Sitz Forstern. 1511 führte Herzog Wolfgang als Vormund des Herzogs Wilhelm eine bestimmte Ordnung bey der Wahl der bürgerlichen Rathsglieder ein. Der Gemeinderath bestand aus 6 Mitgliedern im innern, aus 6 im äußern Rathe, und aus 2 Bürgermeistern vom innern Rathe, jeder nur ein halbes Jahr amirend. 1516 schrieben die Herzoge Wilhelm und Ludwig der Stadt eine sehr umständliche Bauordnung vor, schlichteten 1520 die Irrungen zwischen den Burghausern und Braunauern wegen des Halleiner Salzes, und erweiterten 1529 den Burgfried der Stadt. 1520, 1554, 1614 erhielt die Papiermühle im Thale nächst Braunau verschiedene Privilegien (6 Meilen weit durfte keine andere Papiermühle errichtet werden). 1571 verließ Herzog Albrecht den hiesigen Bürgern die Weide und den Viehtrieb auf der Wildbahn Achen (im Achingerforste). 1605 ward der Stadt die Nachsteuer bewilliget. 1636 überließ der Kurfürst Maximilian der Stadt gegen den Erlag von 100 fl. auf Ruf und Widerruf das Gericht in Justiz und Polizeyfällen. 1655 verkaufte der Kurfürst Ferdinand Maria der Stadt die Schanzmühle zwischen den Festungswerken mit dem Bedinge, das Proviandmaler vor allem zu fördern, und bewilligte 1672 als Pflasterzoll von jedem geladenen Wagen 1 kr., von einem Schlitten oder Karren 2 Pfennig, von jedem Stücke Zug- oder Schlachtvieh 1 Pfennig weißer Münze. 1735, 1765 wurde festgesetzt, daß sich die hiesigen ledigen Bürgersöhne bloß zur Besetzung und Vertheidigung ihrer Stadtmauern gebrauchen lassen sollen. Es gab eigene Stadtofficiere, und wir haben schon gelesen, daß Hanns Steininger Stadthauptmann genannt wurde. Diese Privilegien bestätigten die Herzoge Heinrich, Stephan, Otto, Friedrich, Johann, die Herzoginn Magdalena, die Herzoge Ludwig, Georg, Albrecht, Wolfgang und Wilhelm, der Kurfürst Maximilian I., die Kurfürstin Maria Anna, die Kurfürsten Max Emanuel, Karl Albrecht etc. in den Jahren 1329, 1356, 1376, 1392, 1395, 1402, 1450, 1469, 1470, 1504, 1509, 1551, 1580, 1601, 1653, 1656, 1659 (die Getreidschranz besonders) 1678, 1681, 1738 etc.

(Der Beschluß folgt.)

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

21.

Sonnabend den 18. Februar

1852.

	Februar.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
18.	Sonnabend.	<p>1814. Treffen bey Montereau. Noch in der Nacht hatte der Kronprinz von Württemberg die Stadt und die Brücke von Montereau mit frischen Truppen besetzt, und schlug am Morgen den Angriff des Marschalls Victor zurück, dessen Schwiegersohn, General Chateau, tödtlich verwundet wird. General Gerard erneuert den Kampf, und Napoleon selbst eilt mit Verstärkungstruppen herbey; die Anhöhen von Surville werden erstürmt, und von hier aus die Stellung der Würtemberger beschossen. Die bretonischen Nationalgarden bemächtigen sich der Vorstadt Melun, und durch einen raschen Angriff mit der Reiterey dringt General Pajol über die Brücke. Es entzündet sich eines der blutigsten Gefechte in den Straßen von Montereau, das die Würtemberger nach dem heftigsten Widerstande zuletzt räumen. Bianchi, durch das Vordringen des französischen Vortrabs bedroht, zieht sich nach Sens zurück.</p> <p>Fürst Schwarzenberg schlägt durch den Grafen Paar einen Waffenstillstand vor.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>18. Mercur in Aphelium.</p> <p>19. Mond im Aequator.</p> <p>—</p> <p>Bild des Winters.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Auch in der ersten Hälfte des Februars währen mit der Kälte dieselben Erscheinungen in der Natur u. dieselben Beschäftigungen des Menschen wie im Februar fort, obwohl Künstler diesen Monat unter dem Bilde eines Weibes mit aufgeschürztem Gewand darstellen, das auf dem Kopfe eine Urne, auf der Hand einen Wasservogel trägt, und zu deren Füßen ein Fischreiber steht; ein Bild, das nur auf die gewöhnl. Naturerscheinungen in der zweiten Hälfte desselben, auf häufige Regengüsse hindeutet.</p> <p>Während d. Mensch durch die Strenge des Winters zweyer reinen Naturgenüsse beraubt wird, eines bunten Blumenbeetes und des melodischen Gesanges der Vögel, strebt er sinnig, durch Wintergärten und Stubenvögel sich dieses Vergnügens zu ersehen. Die Wahl bey den letztern gründet sich vorzüglich auf die Annehmlichkeit ihres Gesanges u. die Schönheit ihrer Federn, obgleich ihre Winterzeit, d. Reich-</p>
19.	Sonntag.	<p>1814. Der Unmuth Napoleons über das Verhalten mehrerer seiner Generale spricht sich im Bulletin über das Treffen bey Montereau aus. Die Fehler der Generale l'Heritier und Montbrun werden streng gerügt. Im Treffen bey Rangis war ein Reiterangriff des ersten auf die Baiern mißlungen; der zweyte hatte ohne Widerstand den Wald von Fontainebleau bey Annäherung der Kosacken geräumt; General Guyot, Befehlshaber der berittenen Jäger der Garde, der in der Nacht durch einen Ueberfall der Feinde einige Kanonen verloren, erhält vor seinen Truppen einen starken Verweis; General Digeon soll vor ein Kriegsgericht gestellt werden, weil mitten im Gefechte bey Montereau es an Geschütz-Munition gefehlt, und Marschall Victor, der durch schnelles Vorrücken dieses Treffen hätte verhindern können, erhält die Erlaubniß (Weisung), das Heer zu verlassen, und sein Armeecorps wird dem General Gerard übergeben. Victor eilt nach Surville zu Napoleon, und erklärt, nach den heftigsten Vorwürfen, die er anhören mußte, mit Thränen in den Augen: Wenn er gefehlt, so habe er es durch den Verlust seines Schwiegersohnes theuer bezahlt. Napoleon erschüttert, erkundigt sich mit Theilnahme um dessen Schicksal, und Victor fährt in seinem Schmerze fort: »Sire, ich werde jetzt das Heer nicht verlassen, ich werde ein Gewehr ergreifen, ich habe meinen alten Dienst noch nicht vergessen, Victor wird seinen Platz in den Reihen der Garde einnehmen.« Durch diese Worte wird Napoleon besiegt. »Wehlan, Victor!« rief er gerührt, indem er dem alten Waffenbruder die Hand reichte: »Sie bleiben; Ihr Armeecorps kann ich Ihnen nicht zurückgeben; ich habe dessen Commando an Gerard übertragen; aber dafür gebe ich Ihnen zwey Divisionen der Garde, und hiermit kein Wort mehr über diese Angelegenheit.« — Auch dem General Digeon wird verziehen, nachdem General Sorbier den Kaiser an dessen frühere Dienste erinnert.</p> <p>Die große österreichische Armee zieht sich gegen Tropes zurück.</p>	
20.	Montag.	<p>1810 wurde Andreas Hoser, geb. 22. November 1767, im Wirthshause zu St. Leonhard in Passypr, am Sand genannt, unter dem allgemeinen Weh-</p>	

Nagen seiner mitgefangezen Landsleute, zu Mantua erschossen. Er ging dem Tode mit Standhaftigkeit entgegen. Seinen Landsleuten ist das Andenken seiner hohen Begeisterung fürs Vaterland und für Oesterreich, seiner Wilde und frommen Treue, endlich seines Opfertodes, heilig, und ewig bleibt dieser Landmann und seine Hütte das Symbol der unerschütterlichen Treue der Tyroler an Oesterreich, und ihrer kühnen Wagnisse für dieses uralte, theure Land.

tigkeit ihrer Zähmung u. die Kenntniß ihrer besondern Eigenschaften gar oft den Liebhaber dieser Stubenfreunde in seiner Wahl leiten.

19. Mercur Culm. 10 U. 50 M. Morg. Declin. 19° 29' S. | Venus Culmin. 9 U. 33 M. Morg. Declin. 20° 59' S.

## Die landesfürstliche Stadt Braunau im Innkreise. Geographisch-statistisch und historisch beschrieben.

Von Pillwein in Linz.

(Beschluß)

Die verschiedenen Rezeffe der Stadt betrafen den Ninnsal des Bachwassers von Braunau, Bepflanzungen von Irrungen mit Ranshofen wegen Untertanen zu Langdorf und Kirchdorf, die Aufstellung von Weltpriestern statt der Klostergeistlichen, die Räumung und Nutzung des Haselbaches, die Aburtheilung von Diensthöhen- und Zehentstreitigkeiten mit Ranshofen, die Sperrern und Inventuren bey Kaplänen, Benefiziaten und fremden Handwerksgesellen, Pfändungen, Gewerbsverleihungen, das Gerichthalten in wichtigeren oder geringeren Justizfällen, Steuern, die Bauholzlegung an der Innbrücke vom Mautamte oder von der Stadt u. geschlichtet in den Jahren 1512, 1517, 1526, 1528, 1529, 1530, 1532, 1541, 1545, 1556, 1566, 1585, 1591, 1596, 1597, 1642, 1645, 1647, 1659, 1698, 1700, 1702, 1703, 1706, 1716, 1723, 1728, 1733.

Nach Observanz waren die Bürger von Braunau stets Zoll- und Mautfrey mit Kaufmannsgütern, Brennholz, Vieh, Getreide. (Aus dem Privilegienbuche der Stadt Braunau extrahirt).

Als besondere Merkwürdigkeiten verdienen Erwähnung: 1) Das Haus des Schiffmeisters Georg Fink; es soll das Schloß des Herzogs Otto von Wittelsbach gewesen seyn; 2) das Bild des Hanns Steininger ist (außer seinem Monumente an der Stadtpfarrkirche) noch über der Einfahrt des Rathhausbogens und am Salzburgerthore abgemahlt; 3) auf den Hauptstraßen der Stadt sind 3 steinerne Brücken vorhanden, welche man sowohl im Reiten als Fahren wenig beobachtet. An der Rathhausbrücke befindet sich auf einem Steine die Jahreszahl 1128 und das Jahr der Renovirung 1696; 4) neben dem Ranshofner, oder Salzburgerthore ist ein Haus ohne Thür; 5) aus Braunau waren folgende 3 Prälaten gebürtig: a) Simon Ketschin, vom J. 1420—1463 Abt des Benediktinerstiftes in Mondsee; b) der 53ste Probst in Euben, Gregor H. Raiffauer, erwählt den 30. September 1696, gestorben am 7. July 1720; c) Propst Konrad II. in Ranshofen (1311—1332). Unter

ihm sank aber das Stift tief in der Achtung der Gläubigen. Er machte großen Aufwand und große Schulden; 6) bis zur Secularisation wohnte hier ein Passauischer Deutelschen-Verwalter; 7) am 12. Februar 1828 übergab der würdige Priester und Jubelgreis, Fidel Falser, auf seinen Todfall der hiesigen Bürgerschaft im Rathhause zur Verherrlichung des 60ten Geburtsfestes Sr. Majestät unsers Kaisers Franz I. eine Schenkungsburkunde seines auf dem Plage befindlichen, schönen, 3 Stockwerke hohen Hauses, sammt einem geräumigen Garten zur Benutzung als Schulhaus und zur Wohnung des jeweiligen Schullehrers; 8) den 22. July 1829 kündigte der dasige Uhrmacher, Franz Xaver Höß, in der Salzburger Zeitung Nr. 158 neue von ihm verfertigte Platina-Bündmaschinen und Platina-Schwämme, nach der verbesserten Methode des Doctors Bernick in Salzburg, an.

Noch erübriget das Wapen der Stadt. Dieses war unter bayerischer Landeshoheit getheilt, oben die Mauten und der Löwe, der untere Theil mit Brunnenkressen, im Schildhälter 2 Amphibien. Jetzt sieht man auf dem Brustschilde im kais. Doppeladler bloß die einfache Brunnenkresse, auf die vielen vorhandenen Brunnenquellen anspielend.

(Außer den bereits citirten Quellen, eigne Papiere und Autopsie; Manuscripte vom Dechant Hauser; vom Stadtpfarrer Link; vom Bibliothek-Custos und Professor Stephan in Salzburg; vom Syndicus Pläichinger und Apotheker Liegel; histor. Abb. der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften IV. Band, München 1818, S. 39; Defese II. 172, 403, 445, 482; Kurz II. 187. Hundius III. 139, 140, 141, 142, 147, 201, 207; Verzeichniß der verstorbenen Konventualen des Klosters St. Peter in Salzburg von 1682 bis 1782; Winkelhofers Salzachkreis 168; Buchinger I. 52; geistl. bayer. Schematismus von 1755, S. 282; Hohenek I. 662; Linzer Zeitung Nr. 25 von 1828; Avent. Ann. Boic. I. VII, c. 2. 4. 20; Schröters Topographie des Innviertels, S. 11. u. 12).

Einige Nachträge zu dem Aufsatze: Linz, seine Bewohner und Umgegend, im dießjährigen österreichischen Archive Nr. 9 und 10.

Von Pillwein.

Da jeder Freund des Vaterlandes und der vaterländischen Geschichte den regen Eifer der Redaction mit Dank

kennt, berühmte Söhne Oesterreichs in getreuen Schilderungen dargestellt zu sehen, so glauben wir ihren Wünschen zu begegnen, wenn wir einige Nachträge zu dem so eben bezeichneten Aufsatze liefern. Diese Nachträge betreffen den würdigen Bischof Gall, die beyden Brüder Altomonte und den verdienten Mahler Abel.

Von weiland dem hochwürdigsten, am 18. Juny 1807 verstorbenen Bischofe, Joseph Anton Gall, sammelte der Redacteur der theologisch-practischen Linzer Monatschrift topographische Nachrichten, nahm dieselben in das bezeichnete Journal auf, und ließ sie 1808 auf 45 Seiten zu Linz eigens abdrucken. Der Redacteur der berührten, rühmlich bekannten Monatschrift war Franz Freindaller, Stifts-Chorherr von St. Florian, wirkl. Consistorial-Rath und Stadtpfarrer zu Voßlabruck im Hausdruckreise, als solcher am 29. December 1825 dem Tode in die Arme gesunken, als Menschenfreund und Gelehrter noch im stillen Grabe geehrt.

Von Martin Altomonte (einst Hochberg genannt) befindet sich im Salzburg. Künstler-Lexicon von Pillwein (Salzb. bey Zaunrieth 1821, S. 3 u. 4) eine ziemlich umständliche Nachricht. Da mir jedoch dieselbe noch nicht genügte, so war ich bemüht, sowohl über ihn, als über seinen Bruder, Bartholomäus Altomonte, im Verfolge meiner Werke so Vieles zu sammeln, als über sie theils von mir, theils durch Andere mit Wahrheit zu erforschen war. Ueber dieses Brüderpaar werden daher weitere Nachrichten mitgetheilt: a) In meiner Beschreibung von Linz S. 167, 178, 182, 202, 203, 208, 275, 374, 379; b) in meiner Beschreibung des Mühlkreises S. 204, 220, 265, 287, 309, 318, 328; c) in der Beschreibung des Traunkreises S. 365, 431, 477, 478; d) in der des Hausdruckkreises S. 253, 291, 331, 335, 391, 401, 412, 443. Noch werde ich Gelegenheit haben, über beyde gefegerte Künstler im Innkreise (unter der Presse), und im Salzburger Kreise (unter der Feder) manches Neue zu liefern. Wird jeder Freund der Kunst und des Vaterlandes an Ort und Stelle sammeln, und eine Bemerkungen niederschreiben, so wird durch ihre vereinten Bemühungen so viel Stoff zu Tage gefördert, daß

aus demselben ein vollkommenes Ganze gebildet werden kann.

Am wenigsten gelang es mir, Nachrichten über Abel's Jugendjahre aufzufinden. Umsonst schrieb und reisete ich nach Aschach. Und so trifft man in meiner Beschreibung des Hausdruckkreises S. 222 von ihm nur folgende Stelle: „Im Oratorium auf der Epistelseite der Pfarrkirche des Marktes Aschach findet man das schöne Nachstück: die Geburt des Herrn, von Joseph Abel 1798 hierher geschenkt. Er erblickte zu Aschach als der Sohn eines unbekanntes Tischlers 1768 das Licht der Welt, und starb am 22. September 1818 zu Wien als ein bewunderter Künstler. — Die fernere Bildungsgeschicht Abel's müßte in Wien erhoben werden. Was er durch seine Künstlerhand geschaffen, ist vielfältig in der östereichischen Monarchie zerstreut.“

In meiner Beschreibung des Hausdruckkreises S. 356 wird noch eines andern vaterländischen Künstlers erwähnt, der aber gewiß auch einen umständlichen Nekrolog verdiente. Ich sage dort nämlich (denn geographisch-statistisch-historische Werke können sich auf vollständige Lebensbeschreibungen unmöglich erstrecken): „Am Altare der Evangelienseite in der Kirche zu St. Georgen des Districts-Commissariates Roid ist ein Madonnenbild von schönem Colorit und trefflicher Haltung von Johann Kastner, einem Sohne des Freundbauers Nr. 1 im Weiler Weyr aufgehangen. Dieser Künstler starb den 31. July 1827 zu Wien im 51sten Jahre seines Lebens.“ — Uebrigens ist es ganz richtig, daß für die vaterländische Kunst- und Kulturgeschichte noch Vieles, sehr Vieles, geschehen muß. Mögen sich geisteskräftige, bemittelte\*\*), kenntnißreiche und ausdauernde Männer genug finden! Mögen sie aber auch überall willige Beyhülfe erfahren!

\*) Befindet sich nicht auch eines seiner Gemälde in der Bildergallerie zu St. Florian? Anm. d. Red.

\*\*) „Die Armuth“, sagt Harl in seiner Finanzwissenschaft, kann nichts wagen. Indes sehen wir doch sehr viele wackerere, talentvolle Männer muthvoll alle Hindernisse in ihren Unternehmungen besiegen, den Herrn dort lobend, und sich endlich öfters der mühsam errungenen Palme erfreuend.“ D. V.

### Vaterländische Literatur.

Besta, Taschenbuch für das Jahr 1832. Druck und Verlag bey Franz Ludwig in Wien.

Der Ueberblick des Dargebotenen und die Anzeige desselben ist zugleich die zweyte Geburtsfeier-Ankündigung dieses neuen Zeitopfers. Wir wollen das Beste dieses Buches zuerst zum Stichblatt unserer Beurtheilung wählen, nämlich die —

gestochenen Blätter, stehen an der Zahl von verschiedenen Meistern, gestochen von Passini und Armann. Sowohl Wahl als Ausführung der Gegenstände verdienen die dankbarste Anerkennung und wir freuen uns wieder ein Buch zu besitzen, nachdem die Aglaja ihrem Herausgeber zu Grabe folgte, das so ausgezeichnet in bildlichen Leistungen ist. Den schönsten Ausdruck glauben wir in der Negerclavinn zu finden, es schien uns

früher unmöglich, daß so viel Licht des Gefühls im schwarzen Schatten eines Geschlechtes möglich sey. Das erklärende Gedicht von J. v. Hammer ist voll Charakteristik; doch müssen wir ihm einen Vorwurf machen — der Kargheit mit seinen Gaben. Die Obsthändlerin, der Brautmorgen, die Worschung zeichnen sich durch Lieblichkeit; so wie Karl der Kühne durch Kraft und Leben aus. Karl V. scheint uns nicht glücklich gedacht. Die Wölfe könnten leicht dem Buche schaden bey einem Recensenten, denn man wird versucht bey ihrem Public — bißig zu werden.

Minder ausgezeichnet ist der geschriebene Theil des Buches. »Ewige Liebe« Lustspiel in einem Acte und in Versen von Bauernfeld, scheint einer frühern Periode anzugehören. In sehr schönen Versen ist wenig Handlung und wenig Witz. Wir sahen in letzterer Zeit Treffliches von ihm und somit legte er selbst

einen strengeren Maßstab in unsere Hände. Monsieur François, Nouvelle v. G. B. Ritter von Leitner, ist im Geschmacke von Hoffmanns Fantasiekrücken geschrieben; aber die Fantasie ist eine matte im allmäligen Verschwinden des Fieberparoxismus, während Hoffmann in den tollsten Augenblicken schrieb. Was entschädigt uns oder macht die Nachahmung vergessen? Der Kapitalist wider Willen, humoristische Erzählung von J. G. Seidl, zeichnet sich wirklich durch Humor aus, wenn auch die Handlung gar zu einfach ist. Das Lied der alten Muhme, v. Ludw. Hallerich, ebenfalls in einem gewissen Geiste geschrieben, verbindet doch mit Fantasie Schönheit der Diction.

Der poetische Theil ist durchaus gut, ausgezeichnet ist kein Gedicht. Doch müssen wir unter dem Guten, der Liebesaphorismen v. Herrmannthal vorzüglich erwähnen.

F.

## Geographische Miscellen.

### Drographische Skizze von der Gruppe des Ostthaler Ferner.

(Fortsetzung.)

Der vierte südliche Ast

(zwischen dem Pfofen (Nableider) und Schnalser Thal einerseits, dann dem Pfelder Thal und dem Thale Passeir andererseits).

29.

Der 4te südliche Ast beginnt bey dem Hoch Wild Spiz in der Quellengegend des Pfelder Baches, zieht südlich und theilt sich bey dem Hochweiß Spiz. Auf diesem ungespaltenen Theile des Astes kommen vor:

m. Gruben (Alplatscher) Ferner Hoch Weiß Spiz.

30.

Der westliche Arm nach der Theilung, zwischen dem Pfofen und Schnalser Thal einerseits, dann dem Thale des Zihlbaches andererseits, sendet seinen Hauptzug vom Hoch Weiß Spiz südwestlich, dann südöstlich zum Wahnner Spiz, worauf derselbe bey Partschins an der Zihl im Thal Untervinschgau endet. Die südlichen Abfälle und Zweige treten zwischen dem Schnalser und Zihl Bach in das untere Vinschgau Thal, in der Gegend von Naturns bis Partschins. Hier kommen vor:

m. Mitter Spiz	m. An dem Kreuz
r. Gams Scharf	Pumpergrauß Köfel
m. Zehner Spiz	Gingl Jöchl Spiz
Terl Spiz	r. Maurer Spiz
r. Arch	Naturnser Sonnberg
Weißmus Spiz	m. Wahnner Spiz.

31.

Der östliche Arm nach der Theilung, zwischen dem Thal des Zihl Baches einerseits, dann dem Pfelder Thal und dem Thale Passeir andererseits, sendet seinen Hauptzug vom Hoch Weiß Spiz südlich, dann nordöstlich, und fällt im Passeir, St. Leon-

hard gegenüber, an der Passer ab. Von seinen Zweigen zieht einer vom Tschegol Spiz längs dem Spranser Thal südöstlich an die Passer nach Meran, die südlichen und westlichen Abfälle desselben treten in das untere Vinschgau und Oberetsch Thal, in der Gegend von Partschins bis Meran. Hier kommen vor:

m. Köthel Spiz	l. Ehren Spiz
Tschegol Spiz	Fischel Gruben Spiz
r. Redel Spiz	m. Ulfer Spiz
Kor Joch	l. Breite Wand
Grün Joch	Hoch Grad Spiz
Schwarz Kopf	Mitter Grad Spiz
Spiz Horn	m. Matats Spiz.

Der fünfte südliche Ast

(zwischen dem Thale Passeir und dem Oberetschthale einerseits, dann dem Thale Ridmann, dem obern Wippthal und dem Gaislthal andererseits).

32.

Der fünfte südliche Ast beginnt bey dem König Hof Berg, zieht südlich und südöstlich und theilt sich bey dem Rothens Spiz in der Quellengegend der Talfer. Auf diesem ungespaltenen Theile des Astes kommen vor:

m. Hoher Ferner	r. Weiße Wand
Schwarz Spiz	Stulser Mud
r. Flacher Berg	m. Klein Kreuz
Schön Joch	r. Glalten Berg
l. Beilsteiner Joch	m. Umbl Spiz
Falsch Berg	r. Walzen Berg
m. Schnee Berg	Kalcher Berg
l. Feld Berg	m. Jausen
Glock Berg	Hoch Blatt Berg
Ring Berg	Rother Spiz.
Ainer Spiz	

(Die Fortsetzung folgt.)





Die Bukowina, damals ein Theil des Fürstenthumes Moldau, ward im Jahre 1774 im Grunde älterer Rechte an das österreichische Kaiserhaus abgetreten, und damals einer Militär-Administration unterworfen, welche unmittelbar vom Hofkriegsrathe abhing. Von den 79,613 Menschen, welche sie auf ihren 147,30 geogr. Quadratmeilen damals zählte, waren der größte Theil der nicht unirten griechischen Kirche zugethan, wie in der ganzen Moldau, — und unter den 270,773 Menschen, die sie im Jahre 1827, also nach 53 Jahren, hatte, dürften auch gegenwärtig beynähe sechs Siebentel derselben Kirche angehören. Diese ist also der Zahl nach die herrschende, ward, wie so viele andere Verhältnisse im Status quo übernommen, und blieb daher Landesreligion: neben welcher die katholische Religion des lateinischen Ritus, vorzüglich unter den dort angesiedelten Deutschen und Ungern, die griechisch-unirte Kirche unter den Ruthenen, ferner unirte Armenier vorzüglich zwischen dem Pruth und dem Dniester, nicht unirte Armenier zu Suczawa, Protestanten als Colonisten, endlich Juden, die staatsgesetzliche Stellung dieser Religionen genießen, aber in weit geringerer Anzahl verbreitet sind.

Bey der Uebergabe an die österreichische Regierung stand die Leitung der geistlichen Angelegenheiten der Landeskirche unter dem Bischöfe zu Rabanz, welcher sammt den beyden anderen, griechisch-nicht unirten Bischöfen der Moldau, nämlich von Roman und von Husch, dem Metropolit von Jassy untergeordnet war.

Dieser hatte zu einer Zeit, als die, gegenwärtig österreichische Stadt Suczawa noch Residenz der moldauischen Fürsten war, eben daselbst seinen Sitz, und die dortige griechisch-nicht unirte Kirche führt noch den Titel einer Metropolitan-Kirche, so wie der Metropolit auch den Titel „von Suczawa“ beybehalten hatte, obschon die österreichische Regierung seine Gewalt in der Moldau aufgehoben hat.

Von den zweyhundert moldauischen Klöstern, von welchen Fürst Kantemir in seiner Beschreibung der Moldau spricht, fanden sich in dem nun österreichisch gewordenen Antheile jene zu Putna, Suczawicza, Dragomirna, Sintelia, Illizestie, Humora, Colka, Woronez und Moldawicza; — nebst diesen auch mehrere der so genannten Skitten, Versammlungen weltlicher Personen zu geistlichen Zwecken, vorzugsweise nach einem Kloster Skitt so genannt, dessen Ruinen sich noch in einer Bergschlucht des Stanislawower Kreises befinden.

Jene Klöster, — wie alle der griechischen Kirche nach dem Orden des heil. Basilus — die Pflanzschule der höheren griechischen Geistlichkeit, dem Gottesdienste und dem Gebete gewidmet, waren reich dotirt, wie alle in der Moldau und Wallachei, so daß Sulzer in seiner Beschreibung des trans-

alpinischen Daciens von ihnen sagte: das halbe Land mit allen fürstlichen Rechten gehören ihnen; — jedoch bestand der Reichtum derselben vorzüglich in Grund und Boden, so daß der Vorsteher eines jeden (Igumen, ἱγουμενος), nach der Größe einen oder mehrere Mönche (Kalugier) zur Wirtschaftsaufsicht bestimmte.

Die Klöster waren unter den moldauischen Fürsten, nach mancherley Abwechslung, von allen Lasten frey, den einzigen Schafzehent ausgenommen: dagegen trugen sie monatlich zum Unterhalte der Schulen bey, und in besonderen Fällen mußten sie dem Fürsten eine gewisse Summe als Anleihe oder Geschenk geben, welches auf sie nach dem Vermögen vertheilt ward. —

Häufig war der Austritt aus denselben, oder der Uebertritt aus einem Kloster in das andere; — übrigens machte eine niedere Mauer, ein kleiner viereckiger Hof, in der Mitte desselben eine kleine Kirche — an der Mauer herum eine Reihe niederer Schwibbögen mit dem Zugange zu finsternen, engen Zellen zur ebenen Erde, gewöhnlich das ganze Kloster aus; — höchstens befand sich für den Igumen in einer Ecke des Klosterhofes eine etwas erhöhte und geräumigere Wohnung. —

Die Weltgeistlichkeit lebte dagegen meist in erniedrigter Armuth, ohne Gehalt, ohne Zehent; nur die Opfer der Pfarrkinder und die Stolzgebühren deckten nicht selten kaum die täglichen Lebensbedürfnisse der Priester. Befreyt von Steuern und Naturalleistungen, zahlten sie dagegen an den Bischof eine gewisse, jährliche Abgabe; wechselten aber nicht selten auf den Pfarren. Die Abfegung wegen Vergehungen verbrauchte ihn auch seiner äußeren Zierde in Kleidung, in Haar- und Bartschmuck, und setzte ihn in den Stand des gemeinen Laien zurück, welcher den Geld-, Natural- und persönlichen Leistungen ohne Ausnahme unterworfen ist. —

Die österreichische Regierung befaßte sich mit der politischen Einrichtung dieses Landstriches, der fast noch in seinem rohesten Urzustande sich befand; diese Anstalten erstreckten sich auch auf den Zustand der Religion und ihrer Diener. Als Kaiser Joseph II. in der Bukowina anwesend war, erging deshalb eine Allerhöchste Resolution, und dieser gemäß ward, im Einverständnisse mit dem Bischöfe, im Jahre 1785 ein Regulierungsplan entworfen, der in einer etwas veränderten Gestalt am 29. April 1786 in das Leben trat.

Es ist merkwürdig, einige Bruchstücke aus der Einrichtung dieses Gesetzes hier mitzutheilen; denn sie beurkunden laut und deutlich das wohlthätige Streben der österreichischen Herrscher, nicht bloß die materielle, sondern auch die geistige Cultur ihrer Völker zu befördern, und die Religions-Anstalten derselben, welchem Glaubensbekenntnisse sie auch angehören, in die gehörige Würde, aber auch in die rechte Wirk-

samkeit zu stellen. — Sie beweisen, daß sich diese Sorgfalt nicht bloß auf die große Kaiserstadt und ihre deutschen Länder, sondern auch auf diesen äußersten Landstrich erstreckt, welcher in geographischer, wie in geistiger Beziehung, beynahe an Asien gränzt.

„Das Werkzeug der Glückseligkeit eines jeden Staates“ — heißt es in jener Einleitung — „und einer jedweden einzelnen Provinz sind die Menschen; wenn sie das erfüllen, was sie als Menschen Gutes zu wirken fähig sind, und wenn das-

jenige — weil nichts Vollkommenes auf dieser Welt seyn kann — wenigstens Mäßigung und die gehörigen Schranken bebehält, außerhalb welcher die Menschen den Werth ihres Vermögens, das Ziel ihres Daseyns, die Bestimmung ihrer Kräfte so leicht zu vergessen, sich in Leidenschaften hinreißen zu lassen, und so in Körper sich zu verwandeln verleitet werden, die dem Staate ganz unvermerkt harte Wunden schlagen und ihn schwächen.“ — —

(Die Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz - Nachricht.

Die Contumaz-Anstalt zu Nörsach, im Pustertthale, an der Gränze von Tyrol.

Wenn man die Reise von Villach über die Poststationen Pater-nion, Spital, Sachsenburg, Graiffenburg bis Ober-Drauburg zurückgelegt hat, so hat man, von letztgenanntem Orte aus, noch eine Stunde bis zum Contumaz-Kastell zu fahren. An der Stelle, wo die Gränze von Kärnten und Tyrol mittelst einer einfachen Holztafel auf einem Pfeiler bezeichnet ist, befindet sich das Kastell, aus Holzbarrikaden bestehend. Zwischen zwey 20 Schuh langen und 8 Schuh breiten Tischen, welche der ganzen Länge nach eingedeckt sind, und zur Beförderung des Verkehrs zwischen den verdächtigen und reinen Orten dienen, hat man die Landstraße mittelst zwey wenig von einander entfernten hölzernen Gittern gesichert. Hier ist der Wachtposten aufgestellt. Gegen die Drau und entgegengekehrt gegen die Berge zu, nördlich und westlich von den Kastellischen ausgehend, ziehet sich eine Berplankung hin, an deren Schluß ich abermals einen Wachtposten entdeckte. Der Contumaz-Bezirk dehnet sich eine halbe deutsche Meile über den Bezirk der Herrschaft Lengberg aus, welche nördlich und südlich von den Alpen umschlossen, nur an der Ostseite die offene Landes-junge gegen Kärnten bildet, und erst anno 1818 mit Tyrol vereinigt wurde. Die oberwähnten Kastellische dienen, um zwischen den Ankömmlingen von Kärnten und den Tyrolern die Berührung zu verhindern, und die bey Geldauszahlungen von kärnthnerischen Unterthanen vorgeschriebenen Reinigungsarten, welche in Waschungen der Metallmünzen in Essig, in Räucherung des Papiergeldes und der Schriften mit einem aus Aleye, Salz und Schwefel bereiteter Räucherwerk bestehen, vorzunehmen. Innerhalb der Kastell-Anstalt bemerkt man mehrere gezimmerte Häuser, welche theils als Remisen zur Aufbewahrung der Güter und Effecten, theils zu Wohngebäuden für die aufgestellten Diener verwendet werden. In dem ersten dieser Häuser ist ein Unterredungszimmer für die Ankömmlinge aus Kärnten, welche sich mit ihren tyrolischen Gränzernachbarn zu besprechen haben, und dieß, übler Witterung wegen, am Kastelle nicht thun können. Dasselbst sind auch zwey Zimmer angeordnet, in welchen die angekommenen Contumazisten sich dem Abwaschen des ganzen Körpers mit lauwarmen, essigvermischtem Wasser unterziehen müssen, wenn nicht besondere Umstände davon dispensiren.

Die Effecten, welche der Contumazist mit sich bringt, blei-

ben in dem zu ihrer Desinfection bestimmten Locale zurück; sie machen die Quarantaine wie er selbst, und werden ihm erst nach Beendigung derselben wieder zugestellt. Während Geld in Essig abgewaschen und Papiere durchräuchert werden, wird das Vieh durch eine Schwemme, um sich zu desinficiren, getrieben. Körnerfrüchte werden durch das Durchlassen in Rinnen gereinigt. In Nörsach wohnten die Beamten der Contumaz-Anstalt. Da dieser Weiler zu klein ist, um die Contumazisten aufzunehmen, so werden sie nach Nikolsdorf (in alten Urkunden Jaglsdorf benannt), oder nach dem noch entfernteren Schlosse Lengberg gebracht.

Das Dorf Nikolsdorf hat gegen 40 Häuser, worunter zwey Gasthäuser, die nebst mehreren andern gemietheten Localen zur Aufnahme der Contumazisten bestimmt sind. Die Unterkunft, die man hier findet, ist, wenn der Andrang der Ankömmlinge groß ist, einer unangenehmen Beschränkung unterworfen. Man ist genöthigt, mehrere Personen von gleichem Datum der Ankunft in ein Zimmer zusammen zu geben, die sich selbst das Bett machen, den Tisch serviren, das Zimmer scheuern müssen, wenn sie sich nicht einen sogenannten exponirten Contumazdiener halten können, oder ihren eigenen Domestiken bey sich haben. Es ist nämlich nicht gestattet, daß der Contumazist mit seinen Hausgenossen, die rein, oder mit Personen von einem frühern oder spätern Datum des Eintreffens in der Anstalt sind, in die geringste Berührung kommen. Sie können sich ihm nur in einer bestimmten Entfernung nahen, in welcher sie ihm die Speisen auf einen Tisch zur eigenen Wegnahme hinstellen, und das Speisegeräthe, das er in einen Wasserkübel thun muß, der darauf steht, wieder wegnehmen. Jeden Morgen und auch unter Tags besuchen der Arzt und der hiesige Herr Director die Contumazisten, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und allenfällige Wünsche und Ansuchen aufzunehmen, die nach Möglichkeit der Umstände Willfährigkeit finden. Ueberhaupt kann man in Wahrheit sagen, daß das Unangenehme der Gefangenhaltung in der Contumaz durch das Zuorkommen und das aufmerksame Benehmen der beyden Herren Beamten, das sie für Jedermann haben, um Vieles gemildert wird. Obgleich der Kirchenbesuch dem Contumazisten streng verboten ist, so ist ihm doch gestattet, unter Aufsicht eines Contumazwächters, der das Abzeichen seines Amtes in einer beschriebenen Blechtafel an der Jacke trägt, im Freyen spazieren zu gehen, wovon in dieser Jahreszeit freylich sehr häufig theils die strenge Kälte, theils hoher Schnee, oder ein unangenehm-

ines Thau- und Regemwetter abhalten. Die Contumazdiener, deren zwölf an der Zahl sind, werden in exponirte und nicht vermischte eingetheilt. Die Ersteren sind in steter Berührung mit den Contumazisten; sie werden auch zum Transport der ungereinigten Waaren gebraucht; die Besten hingegen kommen mit Allem, was untein ist, in gar keine Berührung. Wird ein exponirter Diener zum Dienste eines Contumazisten verwendet, so wird er, wenn der Dienst aufgehört und seine Herrschaft aus der Anstalt entlassen ist, unter ärztliche Beobachtung gestellt, und im Falle der geringsten Bedenklichkeit blussichtlich seines Gesundheitszustandes, der fünfjährigen Contumazirung unterzogen.

Man findet wohl die nöthigen Möbeln in den Contumazstuben; aber man thut gut, statt der in Tyrol üblichen Federbetten sich zu bedienen, sich Stroh einbetten zu lassen, da es hier an Matrasen fehlt. Gegen die Koft ist gar keine Klage zu führen; man hat selbst für verwöhnte Gaumen gesorgt; mit ziemlich gutem Rindfleisch, Kalb- und Schweinefleisch, Wildbret und Geflügel, besonders mit Kapauern und Fischen von edler Sorte, mit gut gebacknem Brot, Patisseries und Confecten, gutem Tyrolerobst und mehreren Weinsorten findet man die Tafeln besetzt. Die Ver-

köstigung ist billiger, als man sie in einem Orte erwarten würde, wo die Gäfte zu einem fünfstägigen Aufenthalte gezwungen sind. Jedermann findet bey den treuherzigen, munteren und biederem Bewohnern dieses Ortes eine freundliche Aufnahme und alle Sorgfalt, die sie haben können. Diese guten Eigenschaften gründen in der guten Gemüthsart der Tyroler, denen man nur gerade und offen entgegnetreten muß, um sie zu den wärmsten Freunden sich zu machen. Die Rechnungen werden hier im 24 Guldenfuß gemacht, und Banknoten ohne Agio (welches in Italien, wo keine Auswechslungs-Cassen bestehen, nicht der Fall ist) angenommen.

Hat man die vorgeschriebenen fünf Tage in der Anstalt zugebracht, so erhält man einen Entlassungsscheln, mittelst welchem man sich bey Fortsetzung der Reise in Italien, im Falle einer Anfrage oder Beanständigung wegen der vorschriftsmäßig gemachten Contumaz legitimiren kann. Am Ausgange aus der Anstalt findet man gleichfalls ein vergittertes Kastell, welches es unmöglich macht, die Anstalt ganz zu umgehen, selbst wenn es gelingen könnte, bey dem ersten Kastell ungesehen einzudringen.

M. Koch.

## Geographische Miscellen.

### Drographische Skizze von der Gruppe des Oetzthaler Ferner.

(Fortsetzung.)

33.

Der westliche Arm nach der Theilung, zwischen dem Thale Passier und Oberetschthal einerseits, dann dem Pennser- und Sarenthal (Zalfer) andererseits, zieht mit seinem Hauptzug vom Rothen Epiz, im Ganzen südwestlich und endet mit dem Alten Berg, welcher in der Gegend von St. Margarethen bis Wohen in das Oberetschthal abfällt. Westliche Zweige treten in der Gegend von Ober- und Unter-Mais bis St. Margarethen in das Oberetschthal. Hier kommen vor:

m. Etz Epiz	Königs Epiz
r. Hochwart Epiz	Platten Epiz
Ober Bräuning Epiz	l. Reiffelsberg Epiz
m. Wertsch Epiz	Olern Berg
r. Hoch Epiz	r. Jfinger Epiz
l. Vierfach Epiz	m. Kreuz Joch
m. Grünanger Epiz	l. Gides Berg
r. Kreuz Joch	m. Worer Berg
Riffel Epiz	Alten Berg
m. Prens Epiz	

34.

Der östliche Arm nach der Theilung, zwischen dem Pennser- und Sarenthal einerseits, dann dem Eisakthal und obern Wippthal andererseits, sendet seinen Hauptzug vom Rothen Epiz östlich dann südwestlich zum Ritten, dessen südliche und östliche Abstürze,

zwischen der Zaffer und dem Sand Bach, in der Gegend von Wohen bis Kollmann, sich in das Eisakthal senken, und hier den Runterweg bilden. Die übrigen östlichen Zweige, zwischen dem Sand Bach und dem Jausen Thale, treten in der Gegend von Kollmann bis Sterzing ebenfalls in das Eisakthal, so wie in das obere Wippthal. Hier kommen vor:

m. Weiß Horn	Schelben Epiz
l. Breit Kopf	m. Schrott Epiz
Seil Epiz	Giß Epiz
m. Pennser Joch	Kassel Epiz
l. Stiffner Joch	r. Getrum Joch
m. Jnderst Berg	l. Fortschell Joch
l. Fllz Epiz	Anger Berg
m. Bergles Berg	Scheiben Kopf
Sulz Epiz	Pfeffer Berg
Zage Wald Horn	m. Rampz Kopf
l. Kreuz Joch	Kofelreith Berg
r. Gais Scheiben	See Berg
Karn Epiz	r. Hintere Scharte
Jahn Thal Epiz	Sarner Scharte
Nadel Epiz	Gamsen Gd
Genters Berg	l. Haderer Berg
Agerets Berg	m. Sattel Berg
m. Jacob Epiz	Horner Berg
Pfann Epiz	l. Sam Berg
l. Merzen Hörnle	Auf dem Ritten.
Rahr Epiz	

(Die Fortsetzung folgt.)

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

23.

Donnerstag den 23. Februar

1852.

Februar.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
23. Donnerstag	<p>1814. Wenzel Fürst von Liechtenstein, Flügel-Adjutant des Fürsten von Schwarzenberg, langt im Hauptquartier Napoleons zu Chatres an, und überreicht ein Schreiben des Kaisers von Oesterreich als Antwort, auf Napoleons Brief aus Mangis vom 17ten. Unumfungen spricht sich darin der reine Wunsch nach Frieden aus, und der Abgeordnete wiederholt die Worte seines Herrn. — Nach dem Fürsten tritt Hr. v. St. Aignan ein, um im Namen mehrerer angesehenen Personen zu Paris um Abschluß des Friedens zu bitten; sie fürchten weit weniger die Niederlagen, als die Siege Napoleons, damit er nicht abermal zu viel seinem Degen vertraue. »Der Friede«, schloß St. Aignan seine Rede, »wird immer vortheilhaft seyn, wenn er schnell abgeschlossen wird.« — »Er wird nur zu schnell geschlossen seyn, wenn er ein schimpflicher ist«, erwidert Napoleon mit gerunzelter Stirne, und bricht im Zorne schnell das Gespräch ab.</p>	<p>Der Himmel. 23. Letztes Viertel 11. 41 M. Abends. Mercur in Conjunction mit Uranus. 21. Jupiter in Conjunction mit der Sonne.</p> <hr/> <p>Wild des Winters: (Fortsetzung)</p>
24. Freitag	<p>1824. Napoleon besetzt früh Morgens Troyes, und sendet den General Flahaut nach Lusigny ab, um mit den Generalen Duca, Schwalof und Rauch einen Waffenstillstand abzuschließen. Die Nachhut des großen Heeres der Verbündeten besteht hartnäckige Gefechte mit den vorrückenden Franzosen; allein während Marmont einer den Preußen zu Hüffe eilenden österreichischen Heerschar entgegenstürmt, vereinigt sich Blücher mit Sacken und York, zieht 9000 Mann feilscher Truppen von Langeron's Abtheilung an sich, und rückt aufs Neue gegen Paris vor, indem er Marmont aus Sezanne zurückdrängt.</p> <p>König Numa weihte das Dörren des Kornes, welches in einem Troge gestampft und zu Brey gekocht, das vorzüglichste Nahrungsmittel der Römer gewesen, bevor sie noch Mühlen und die Kunst, Brot zu backen, gekannt, zu einer heil. Handlung durch ein Fest der Göttinn Fornax (Ofen) geweiht, daher die Fornakalien genannt, welche um die Zeit der Quirinalien gefeyert wurden.</p> <p>Durch die Todtenfeyer in der letzten Hälfte des Februars suchten die Römer die Seelen der Abgeschiedenen zu versöhnen, und den umherirrenden Schatten Ruhe zu verschaffen. — Blutschulden, die auf dem Staate lasteten, Verbrechen, welche die rächende Strafe der Götter nach sich ziehen, suchte man um diese Zeit durch Opfer und Gebethe auf den Gräbern der Todten zu tilgen. Man vermied auch um diese Zeit Ehebündnisse zu schließen oder Hochzeiten zu feyern; denn die Ehesucht für das Andenken an die Verstorbenen war eine heilige Pflicht, und ein altes Gesetz bey den Römern verordnete: Die Rechte der Todten sollen heilig seyn, die Mauern sollen unter der Verehrung des Göttlichen mitbegriffen, und die Trauer um sie vermindert seyn. Man dachte sich, daß die Seelen der Verstorbenen, wenn sie im Leben gerecht gehandelt, gleichsam in das Göttliche übergingen, und Schutz- und Hausgötter, oder Laren der Lebenden wurden. Der ihnen im Hause geweihte Ort hieß Lararium. Von ihnen unterschied man die Larven, schadensfrohe Wesen, die einst ihr Leben durch Laster besetzt. So wie man die Laren durch Opfer sich geneigt zu machen strebte, so suchte man auch durch dieselben Mittel diese Schreckbilder zu verschrecken, und auf den Platz des erloschenen Schelterhausens legte man Kränze, Blumen und Früchte.</p>	<p>Hohe Munterkeit, ein schönes, glänzendes Gefieder, ein hochfliegender angenehmer Gesanger, mit Ausnahme der Mauserzeit; das ganze Jahr fort-dauert, haben schon längst den Menschen bestimmt, sich den Stieglitz od. Distelfink (Fringilla Carduelis) zu einem seiner Stubenvögel zu wählen; besonders seht man ihn in seinem Käfig dem Feißig gegen-über, und zwischen beyden Vögeln entsteht ein Wettsezer im Gesange. Der Stieglitz lernt auch Melodien, jedoch nur mit Mühe, und steht in dieser Rücksicht dem Canarienvogel nach. Um so bewunderungswürdiger ist seine Zahmheit, da man ihn zum Aus- und Einfliegen angewöhnen kann, so wie die Leichtfertigkeit, gewisse Spielereyen zu erlernen.</p>

## Uebersicht des ersten Regulirungs-Plans für das Kirchenwesen der nicht unirten Griechen in der Bukowina.

Von Dr. Michael Stöger, Professor.

(Fortsetzung.)

„Die Quelle, woraus die Requisiten der Glückseligkeit eines Staates und einer einzelnen Provinz herbeugeholt werden müssen, sind Religion und Erziehung, Gegenstände, die dem sittlichen Zustande des Volkes die Richtung verschaffen, mithin sowohl auf das Beste einzelner Familien, als auf die allgemeine Wohlfahrt tiefen Einfluß nehmen, und daher scharfe Blicke einer sorgfältigen Gesetzgebung fordern.“ —

In diesem Sinne stellte nun das Gesetz Grundsätze über die Einrichtung und Pflege des Religions- und Erziehungswesens der nicht unirten Griechen in der Bukowina auf, unterschied aber das — damals — „Gegenwärtige von der Zukunft,“ und schrieb daher verschiedene Bestimmungen für die schon erwachsenen, und in Jahren vorgerückten Bewohner des geistlichen und weltlichen Standes, — und für die Behandlung der heranwachsenden Generation vor.

Die kirchlichen Einrichtungen wurden auf diese Grundlage damals gebaut. Die Hauptzüge derselben sind folgende:

### Der Religions-Fond.

Ein unumgängliches Erforderniß zur Bestreitung aller Auslagen war die Gründung eines Stamm-Capitals, welches, unter dem Namen des griechisch nicht unirten Religions-Fondes der Bukowina, ausschließlich für den Unterhalt der geistlichen Personen und der Schulen, und überhaupt zum wahren Besten des Clerus, der Religion und der Menschheit dieser Kirche und in diesem Lande bestimmt ward. Er wurde durch Vereinigung aller dortigen beweglichen und unbeweglichen Kloster- und geistlichen Güter gebildet, und kam so insbesondere in den Besitz von sehr bedeutenden Realitäten, welche zum Theile in eigener Verwaltung bewirtschaftet, zum Theile verpachtet werden. Alle beweglichen Gegenstände wurden verzeichnet, alle Documente ins Deutsche übersetzt, und der Landesstelle zur Aufbewahrung übergeben.

Der Landesfürst ist Schutzherr des Fonds; Aufbewahrung, Verwaltung und Verwendung desselben hängt bloß von seiner Anordnung ab. Daher ward auch eine besondere Religionskassa für ihn errichtet, derselbe der öffentlichen Verwaltung der politischen Fonde untergeordnet, und alle dahin gehörigen Urkunden und Geschäfte unterliegen der galizischen Landesstelle.

So weit er im Anfange nicht reichte, ward der Aufwand in den landesfürstlichen Städten und auf den Kammergütern

von dem Aerar gedeckt; die Grundherrschaften und Gemeinden wurden aufgefordert, ihren Pfarrkirchen die bis dahin gegebenen Unterstützungen auch ferner nicht zu verweigern. —

Die Angelegenheiten des Religionsfondes sind officielle Geschäfte der landesfürstlichen Beamten: das Consistorium zu Czernowitz verrechnet alle bewilligten Ausgaben, erhebt die Gelder nach vorläufiger Anzeige an die Landesstelle, und legt dieser jährlich eine dokumentirte Rechnung vor.

Jetzt dürfte dieser Fond einer der reichsten Religionsfonde in den österreichischen Provinzen seyn, und in der Mitte des vorigen Jahrzehents über 30,000 Gulden Conventions-Münze Ueberschuß gehabt haben.

Diese sorgfältige Aufsicht und Leitung des Vermögenstammes und seiner Einkünfte machte auch ein regelmäßiges Fortschreiten der hierher gehörigen Anstalten möglich, welche unter der Regierung unseres gegenwärtigen Monarchen so glänzende Resultate gewähren.

### Die Pfarrer.

Die Pfarren sind insbesondere durch Weltpriester besetzt; die österreichische Regierung fand 448 derselben; aber die meisten Pfarrkirchen waren ohne Dotation, — das Einkommen derselben war meist zufällig, daher unzureichend, und der Priester gezwungen, sich mit der Landwirthschaft zu beschäftigen.

Diesem Uebelstande und seinen Folgen ward durch eine neue Pfarreintheilung, und durch regelmäßige Dotirung der angestellten Priester abgeholfen. Zur Beschränkung der überflüssigen Zahl ward — analog mit der Pfarreintheilung in der nicht unirten Militärgränze — folgender Maßstab für die Zahl der fungirenden Priester festgesetzt:

Für ein Kirchspiel, das nicht über 150 Häuser hatte,	1	Priester;
„ „ „ „ „ „ 250 „ „	2	„
„ „ „ das mehr als 250 „ „	3	„
in Bojana . . . . .	3	„
in Czernowitz, Suczawa und in dem Bezirke von Moldauisch-Kimpolung . . . . .	4	„

Die Aufstellung eines neuen Pfarrers, wo noch keiner war, oder eine größere Zahl, welche durch die Umstände gefordert würde, bedarf einer höheren Bewilligung.

Alle Pfarren der Bukowina wurden in sechs Decanats vertheilt: von Czernowitz, Czernemobz, Dniester, Berhometz, Wicskowa und Suczawa, welchen beyden die Districte von Russisch-Kimpolung und Moldauisch-Kimpolung zugetheilt, später jedoch für abgesonderte Decanats-Sprengel erklärt wurden.

In diesen Bezirken geschah nach dem obigen Maßstabe und nach den Local-Verhältnissen eine andere neue Pfarrtheilung der Ortschaften und Familien, so daß die verringerte

Zahl von Priestern den Volksunterricht, die religiösen Uebungen und den Bestand für Sterbende gehörig zu leisten vermochten.

Das Decanat von	Orte	Familien	Pfarrren	Filialen	fungirenden Priestern
Czernowiz erhielt	31	mit 5554	36	3	52
Czeremosz	—	34 — 4671	37	8	44
Dniester	—	24 — 3713	25	6	32
Berhomet	—	29 — 3133	30	5	33
Wiczkowa	—	37 — 5524	40	7	54
Suczawa	—	31 — 4648	39	9	44

Zusammen 186 27243 207 38 259

Die Pfarrer erhielten ihre Dotation, und zwar — da der Religionsfond noch über kein bares Geld verfügen konnte, — in Grundstücken. In der Bukowina bilden 44 Joch eine ganze Bauernansässigkeit (Session). Jedem Pfarrer ward eine solche ganze Ansässigkeit zugewiesen, und für ihn und alle seine Angehörigen, die mit ihm Eine Haushaltung ausmachen, die gänzliche Befreyung von allen Abgaben und Leistungen ausgesprochen. Aber von anderen, auf andere Art erworbenen Gründen, und von abgesonderten Wirthschaften der Söhne solcher Pfarrer müssen sowohl die Leistungen an den Staat, als an die Grundherrschaft entrichtet werden. Jedes Haus des Pfarrbezirkes muß dem Pfarrer jährlich zwey Hand- oder Zugrohtage für seine Wirthschaft leisten.

Eine weitere Einnahmequelle ist die Stotgebühren, welche von Seite der Regierung einer eigenen Stotordnung unterworfen ward.

Diese ist zur unabweichlichen Norm vorgeschrieben, und jede größere Forderung muß aus den Einkünften des Pfarrers zurückgezahlt werden. Den Armen soll sie ganz, den minder Vermöglichen wenigstens zum Theil, nachgesehen, oder — was hier ganz eigenthümlich ausgesprochen ist, — gestattet werden, sie ratenweise abzutragen. Strenge ward aber verboten, für Sacramente oder den Schulunterricht etwas zu fordern, oder Almosen zu sammeln. Diese Stotordnung ist für Sitten, Wohlstand und Religionsgewohnheiten jenes Volkes so bezeichnend, daß hier ein Auszug davon einen Platz finden soll. Die Gebühren sind in solche getheilt, denen sich jeder unterziehen muß, und in Taxen für geistliche Functionen, die von der Wahl des Gläubigen abhängen.

Die Classen sind nach Ansässigkeit abgetheilt, so daß eine ganze oder drey Viertel zur ersten Classe, eine halbe zur zweyten, eine Viertelansässigkeit zur dritten gehört. Die Grundherren, welche Bojaren oder Maslen sind, — Kaufleute und vermögliche Professionisten werden zur ersten Classe, minder vermögliche Grundeigentümer, (Slacken, Kaptaschen, Redtschen), minder vermögliche Professionisten aber zur zweyten Classe gerechnet.

### I. Gebühren, denen sich Jeder unterziehen muß.

Für Trauungen . . . . .	1 fl. 8 kr.
„ Begräbniß eines Kindes von 1—7 Jahren mit Einschluß des Weihwassers, I. Classe . . . . .	1 „ 12 „
„ „ „ „ „ II. Classe . . . . .	— 36 „
„ „ „ „ „ III. Classe . . . . .	— 17 „
„ Begräbniß über 7 Jahre, I. Classe . . . . .	5 „ —
„ „ „ „ „ II. Classe . . . . .	2 „ 30 „
„ „ „ „ „ III. Classe . . . . .	— 48 „
Jährliche Pfarrgebühr, die jedes Haus leisten muß, I. Classe . . . . .	1 „ 8 „
„ „ II. Classe . . . . .	— 54 „
„ „ III. Classe . . . . .	— 17 „
Für Tauf-, Trau- und Todtenscheine . . . . .	— 20 „
„ den Verkündigungsschein dem Dechant . . . . .	— 7 „
II. Geistliche Functionen, die von der Wahl abhängen:	
Für das, am Tage der heil. drey Könige in das Haus getragene Weihwasser . . . . .	— 7 fr.
Jedem, zu einem Leichenbegängnisse, außer dem Pfarrer, geladenen Geistlichen . . . . .	— 7 „
Für die Feyer des Festes eines heil. Familien-Patrones, — für die Benediction des gefotenen Weizenkuchens . . . . .	— 7 „
Für das Gebet und Weihwasser im Hause einer Kindbetterin, von Vermöglichen . . . . .	— 17 „
„ „ von minder Vermöglichen . . . . .	— 7 „
Für eine Messe . . . . .	— 17 „
„ ein vierzigstägiges Gebet nach der Messe (Parestas) . . . . .	1 „ 8 „
„ die jährlichen Requien . . . . .	1 „ 12 „
Für Verrichtung der letzten Oehlung:	
bey Vermöglicheren. . . . .	— 17 „
bey Armeren . . . . .	— 9 „
Für das Lesen der Evangelisten für Verstorbene	
„ „ „ „ I. Classe . . . . .	1 „ —
„ „ „ „ II. Classe . . . . .	— 30 „
„ „ „ „ III. Classe . . . . .	— 15 „
„ die Ablesung des ganzen Psalmbuches . . . . .	1 „ 45 „
„ ein Gebet zur Mutter Gottes, für Gefunde oder Kranke . . . . .	— 7 „
Wer das Wasser alle Sonntage weihen lassen will, zahlt für das ganze Jahr . . . . .	4 „ 15 „
sonst für eine einzelne Weihe . . . . .	— 7 „
Für eine ganze Serendar *) von 42 Messen. . . . .	10 „ —

\*) Serendar, von *seraxra*, vierzig. Nach den Begräbnissen pflegt man in der Moldau am 3ten, 9ten und 40sten Tage

Für eine halbe Serendar von 21 Messen . . .	5 fl.
„ eine Paruska, die in einem Kloster, bey einem Pfarrer, oder bey dem Diöcesan-Bischofe bestellt werden, von Grundeigenthümern, die 100 und mehr Gulden an Allodial-Steuer bezahlen . . .	75 „
„ „ von 100 fl. abwärts bis 50 fl. . .	35 „
„ „ von 50 fl. „ „ bis 20 fl. . .	17 „

im 3ten, 6ten, 9ten Monate, oder am Jahrestage die Pomana zu geben, d. i. öffentliche Vertheilung von gekochten Weizenkuchen mit 1 Becher Wein und 1 Wachskerze, an die anwesenden Gäste, an die Armen und an die Kirche. An

Dagegen leistet jeder Pfarrer jährlich an seinen Bischof die sogenannte Syborial-Taxe, d. i. eine Abgabe von drey Kreuzern für jedes Haus in seinem Sprengel \*); — ferner an seinen Dechant (Protopoppen) jährlich einen Kores reinen Weizen, oder drey Kores türkischen Weizen, oder — wenn er lieber will — 1 fl. 30 kr. in barem Gelde.

(Die Fortsetzung folgt.)

jedem dieser Tage, und 40 Tage fort, läßt man von einem ansehnlichen Priester, oder vom Bischofe selbst Messe lesen, daher Serendar.

\*) Gerade so, wie in der nicht unierten Militär-Gränze. Sieh die klassische Statistik der österr. Militärgränze v. G. B. Ritter v. Hisinger, II. Th. 2. B. S. 483 u. 486

## Geographische Miscellen.

### Drographische Skizze von der Gruppe des Oetzthaler Ferner.

(Fortsetzung.)

Der sechste südliche Ast  
(zwischen den Thälern Ridnaun und Pfersch).

35.

Der sechste und letzte südliche Ast beginnt bey dem Hoch Grindl Berg; zieht südöstlich, und endet im obern Wippthal zwischen Gossensäß und Sterzing. Hier kommen vor:

m. Agels Spiz	l. Furth Spiz
Gringels Ferner	m. Farnier Weil
Rothe Wand	Schleit Berg.

Die sieben nördlichen Aeste.

36.

Die 7 größeren nördlichen Aeste sind:

1. Zwischen den Thälern des Zeller und Stille Baches, und dem Oberinntal einerseits, dann dem Rauderer Ischei, Radurschel und St. Ulrichsthal andererseits;
2. zwischen dem Radurschel, St. Ulrichs- und Oberinntal einerseits, dann dem Raunerthal (Jaggen Bach) andererseits;
3. zwischen dem Rauner- und Oberinntal einerseits, dann dem Pizthal andererseits;
4. zwischen dem Pizthal, dann dem Rosner, Feuder- und Oetzthal \*);

\*) Das Oetzthal erstreckt sich von der Mündung in das Oberinntal oberhalb Haimingen hinein bis eine Stunde hinter Sölden. Dort theilt es sich in das Gurgel- und Feuderthal. Das letztere, west-

5. zwischen dem Gurgel- und Oetzthal einerseits, dann Neustift, Stubai (Rugbach) \*) und dem untern Wippthal andererseits;
6. zwischen dem Thale Neustift und Stubai, dann dem Thale Gschnitz;

7. zwischen den Thälern Gschnitz und Oberuberg.

Der erste nördliche Ast

(zwischen den Thälern des Zeller- und Stille Baches und dem Oberinntal einerseits, dann dem Rauderer Ischei, Radurschel und St. Ulrichsthal andererseits).

37.

Der Hauptzug des ersten nördlichen Astes beginnt mit dem Jeletz oder Schaf Kopf, an den Quellen des Zeller- und Rauderer-Ischei Baches, zieht nordwestlich, und endet mit dem Ulrichs Kopf, welcher zwischen dem Inn und St. Ulrichsbach bey Pfunds in das Oberinntal abfällt. Die westlichen Zweige und Abfälle treten ebenfalls in das obere Inntal, in der Gegend oberhalb Rauders bis Pfunds. Hier kommen vor:

m. Jeletz oder Schaf Kopf	Labauer Spiz
Rauderer Ischei Joch	Hoch Treiber Berg
Oetzthaler Spiz	Ulrichs Kopf.
Gomoz Spiz	

(Die Fortsetzung folgt.)

liche theilt sich bey Sölden in das Rosner- und Niedertal (Schnitzer Achen): —

\*) Das Thal des Rug Baches heißt Neustift vom Gnamergub Ferner bis zu dem Orte jenes Namens; von hier an aber Stubai bis zur Mündung in das untere Wipptal unter dem Schön Berg. —



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

24.

Sonnabend den 25. Februar

1852.

Februar.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
25. Sonnabend.	<p>1634. Albrecht, Herzog von Friedland und Graf von Waldstein, wird, im Verdacht eines Einverständnisses mit den Schweden, zu Eger von dem Rittmeister Deverour in seinem Schlafgemache ermordet, nachdem kurz vorher seine vorzüglichsten Anhänger, Kinsky, Tho, Tercly bey einer vom Oberlieutenant Gordon veranstalteten Abendtafel auf dieselbe Weise gefallen. Die wichtigsten Aufklärungen über seine Geschichte liegen, zum Theil noch nicht entdeckt, in Archiven vergraben.</p>	<p>Der Himmel. 25. Mond im Apogäum. 26. Mond größte südl. Abweichung. 27. Mars in Conjunction mit dem Monde.</p>
26. Sonntag.	<p>1814. Marschall Marmont zieht sich über Ferté-Gaucher nach Ferté-sous-Jouarre zurück und vereinigt sich mit Mortier, der vor den vereinigten Heerschaaren unter Bülow, Woronzow und Wülfingeroode, die nach Eroberung von Belgien über die alte Gränze von Frankreich vorgedrungen, mit Besonnenheit ausweicht, nachdem er eine Besatzung in dem wiedereroberten Soissons zurückgelassen. — Die Unterhandlungen zu Lusigny scheitern an den übertriebenen Forderungen Klaphaut's.</p>	<p>Bild des Winters. (Fortsetzung.) Durch ihren ausgezeichneten Gesang, der nach den verschiedenen Gegenden, die diese Vögel bewohnen, auch abwechseln, sind d. Buchfinken (Fringilla Coelebs) beliebte Stubenvögel geworden, obgleich sie nicht, wie die bereits genannten, den ganzen Winter singen; den Bergfink oder Kitawik (Fring. Montifringilla) empfiehlt mehr sein buntes Gefieder, als seine kispelnden Töne.</p>
27. Montag.	<p>1814. Napoleon eilt mit dem größeren Theile des Heeres von Tropes über Arcis-sur-Aube und Sezanne, Blüchern nach, um ihn im Rücken anzugreifen. — Allein um dieselbe Zeit rückt Fürst Schwarzenberg wieder vor, und es entzündet sich auf den Anhöhen Bar-sur-Aube ein heftiger Kampf, in welchem er und Wittgenstein durch persönlichen Muth die Truppen anfeuern. Dubinot und Gerard ziehen sich gegen Abend nach Tropes zurück, und Macdonald, dessen Vortruppen bereits Chatillon erreicht, entgeht nur durch einen schnellen Rückzug der Gefahr, abgeschnitten zu werden.</p> <p>Durch die Todtenfeier an die Verstorbenen und die Kürze des Lebens erinnert, und zu Friede und Eintracht gestimmt, feyerten die Römer den 20. Februar das Fest der Charistien, indem sich die Glieder einer Familie in dem Hause des Ältesten oder Vornehmsten versammelten, um die etwa entsponnenen Zwiste freundschaftlich beizulegen, denn an diesem Tage erweise sich die Göttinn Concordia den Bitten der Menschen besonders geneigt. Man opferte den Familiengöttern Weibrauch, und schloß dieß Fest der Eintracht mit einer fröhlichen Abendmahlzeit, wobey man den Göttern Wein ausgoß, und zum Schlusse die Worte wiederholte: Es gehe uns wohl! Wohl gehe es dem Vaterlande! — Der patriotische Römer kannte kein eigenes Glück ohne der Wohlfahrt des Vaterlandes.</p> <p>Numa hatte das Fest der Terminalien gestiftet, an welchem die Besizer der Ländereyen bey den Gränzsteinen auf dem Felde zusammenkamen; denn diese selber waren heilig, und wurden, ehe man sie aufrichtete, mit Wehl gesalbt. Wer vor einem solchen Steine vorbeiging, bezeigte ihm seine Verehrung; eine Huldigung für die Rechte des Eigenthums. Es wurde dem Terminus ein Altar von grünem Rasen erbauet, und wenn auf demselben die Flamme hell emporloderte, warf man Weibrauch und die Erstlinge von Früchten hinein, und besprengte den Altar mit dem Blute des geschlachteten</p>	<p>Dagegen zeichnet den Hänfing (Fringilla cannabina) sein angenehmer, lauter und stötenartiger Gesang aus, der aus vielen an einander hängenden Strophen besteht, und desto schöner ist, je öfter einige hellrauschende Töne vorkommen. Dieser Vogel singt in Zimmern d. ganze Jahr, die Mauerzeit aufgenommen, leut auch den Nachtsalzenschlag und Melodien, die man ihn</p>

Opferthieres. Von jedem Nachbar wurde ein Kranz geflochten, und beide Kränze schmückten gemeinschaftlich den Gränzstein; den Schluß des Festes machte eine frohe Mahlzeit, wobei Lieder zum Lobe des Terminus gesungen wurden. — Aber auch der Staat feierte am 21. Februar das Fest der Terminalien auf der alten Gränze des römischen Gebietes, anderthalb Meilen von Rom; denn es war eine glückliche Vorbedeutung für die Erweiterung der römischen Gränzen, daß bey Gründung des Capitolinischen Tempels der Gott Terminus selbst Jupitern nicht weichen wollte, daher auch sein Altar in dem Tempel des Donnerers stehen blieb; da er nur im Freyen verehrt werden konnte, so wurde über seinem Altar eine Oeffnung im Dache gelassen. Nur Kaiser Hadrian war mächtiger, als der Gott Terminus, da er die römischen Gränzen in Asien bis an den Euphrat zurück versetzt.

vorpfeift, nachahmen. Das Gegenheil von diesem ist der Flachskraut (Frin-gilla Linaria), dessen Gesang ein bloßes Leises, an einander hängendes Zwitschern ist, und der nur wegen der Leichtigkeit, mit der er das Wasserziehen u. ähnliche Künste erlernet, beliebt ist.

25. Mercur Culmin.	11 U. 3 M. Morg.	Declin. 11° 11' S.	Jupiter Culmin.	0 U. 11 M. Abends.	Declin. 10° 24' S.
Venus	9 U. 40 M. Morg.	20 6 S.	Saturn	0 U. 42 M. Morg.	2 59 M.
Mars	8 U. 56 M. Morg.	21 1 S.	Uranus	10 U. 58 M. Morg.	16 45 S.

### Vaterländische Literatur.

Feyerstunden der edleren vaterländischen Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten; zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, zur Ermunterung zum Guten, zur Beförderung des Nützlichen.

Herausgegeben von Eberberg. Wien 1831. 8. 4 Bde.

Es scheint, die folgenden Bemerkungen können nicht besser eingeleitet werden, als durch drei Stellen der eben genannten Zeitschrift. »Es ist die ernste Pflicht deutscher Blätter, heißt es S. 439, dem Talente die Aufmerksamkeit ihrer Leser zuzuwenden, und durch redlichen Fingerzeig auf das Gute dem Schlechten, der aufgeblasenen Dummheit und kecken Ummassung in den Nacken zu treten;« ferner S. 367: »das Talent bedarf der Schule, des Studiums, der Feile, — und Mancher hat seine Geistesblüthe auf ganz falschem Wege durch eine übereilte Drucklegung in dem Sumpf der Gemeinheit erstickt;« endlich S. 479: »in dem gegenwärtigen Zeitpunkt ist es dringend nöthig geworden, daß die Literatur jene Achtung, die ihr gebührt, behaupte, daß den ewig unbestreitbaren Vorrechten des Geistes Anerkennung werde, daß die, welche eine öffentliche Stimme führen, von der allgemeinen Meinung werth gefunden werden, Lehrer und Vertreter der guten Sache zu seyn.« Man muß mit diesen Aeußerungen sich eben so für einverstanden erklären, als anerkennen, daß die österreichische Jugend, anziehend und hoffnungsvooll wie nur immer die Irgend eines andern Landes, ein volles Recht hat zu fordern, daß ihr nur Gewähltes und Würdiges, Nützliches und Erprobtes vorgelegt werde. In unsern Tagen, in welchen die Wissenschaften nach allen Richtungen des Praktischen mit Vorliebe bearbeitet werden, und es so leicht ist, sich eine Menge von Kenntnissen zu verschaffen, kann es auch nicht schwer werden, dem anstrebenden Alter, für das noch Alles den Reiz der Neuheit besitzt, welches noch Alles mit frischen Sinnen betrachtet, viel Treffliches anzubieten, vorausgesetzt, daß derjenige, welcher es wählt, durch gründliche und umfassende Bildung sich auszeichnet, und einige Freunde gewonnen hat, welche ihm gleichen. Wer die Namen der Mitarbeiter auch

nur flüchtig durchsieht, findet in der That Männer, welche jeder Zeitschrift Ehre machen würden. Freylich klärt es sich bald von selbst auf, daß Viele derselben und gerade die Bedeutendsten ihre schönen Blumen nicht diesem Plage ursprünglich zugehört hatten, daß diese also durch einfachen — Ra ch d e u c k h e l e r v e r p f l a n z t werden. Indessen möge Niemand hierin einen allzuherben Tadel finden. Jugendschriften, durch Entlehnungen aus fremden Werken entstanden, können sehr viel Gutes stiften, und das ist die Haupt s a c h e, wenn gleich die Sammler selbst in ihrer Bescheidenheit noch wenig Recht auf einen bleibenden Namen in der Literatur sich versprechen dürfen; jene Bemerkung soll demnach bloß dienen, den Herrn Herausgeber in seinen Urtheilen etwas billiger zu stimmen, wenn er zu beobachten glaubt, Andere drucken ihm gewisse Aufsätze nach, die er selbst Andern hat nachdrucken lassen.

Man findet in den Feyerstunden viele kleine, anziehende Erzählungen, lebendig dargestellt, und wohlthätig einwirkend auf das Gemüth. Die Jugend hört ihnen offenen Herzens zu, das reifere Alter freut sich, manches Bekannte wieder zu vernehmen, und verwundert sich bloß bey den Namen der neuen Erzähler nicht die Quelle aus der sie schöpfen, mit dem einfachen Wörtchen: »nach . . . « angegeben zu finden. Es scheint, die Gerechtigkeit und Dankbarkeit fordere mit gleichen Ansprüchen diese Angabe, und es sey eine Pflicht der Pietät, den Namen desjenigen nicht sterben zu lassen, welcher der Erste einer edlen Handlung durch Aufzeichnung dauerndes und weitverbreitetes Leben bey den Zeitgenossen und den Nachkommen sichert. Darstellungen, wie »Erinnerung an die Jugendjahre, von E. nach Constant's Memoiren S. 93; der Tod fürs Vaterland von Posselt S. 100; kindliche Liebe und stille Wohlthätigkeit von St. v. Pfisterer, nach . . . S. 177; Feuer auf der englischen Golette, genannt die sechs Schwestern von M. Massile, S. 443; der höchste Ratschberg in Europa, von Bangstel, S. 473; der Bussard, ein Todfeind der Schlangen, von Dr. Lenz S. 585; Nutzen des Jgels, von demselben, S. 702« u. s. w., werden immer mit einem freundlichen Willkommen begrüßt werden. Andere könnten sich ihnen leicht anschließen, wenn der Herr Herausgeber mit größerer Sorgfalt

manches Unpassende, manches Unglemlche hätte wegschneiden wollen. Würdevolle Ausdrücke, die Träger edler Gefühle, sollten nur mit voller Wahrheit gebraucht werden. Wie kann man sagen ein Empörer, gedrängt von den wackern Kriegern seines Kaiers, verließ sich auf Gott, auf seinen Arm, und auf die Unerseiglihkeit seiner Felsenjacken und Mauern S. 425. »Was ist ein solches Gott vertrauen werth?« heißt das nicht, die Süßlichkeit und fade Moral unserer Familien-Romane in die rauhe Vorzeit hineintragen? S. 485. Es verlegt, da und dort so viel jugendlicher Neuheit und Ugeübtheit im Urtheilen zu begegnen, welche ohne den goldenen Weg gerechter Mitte zu erkennen, den Gegenstand geradezu in den Aether hebt, oder geradezu in den Staub tritt. S. 116 heißt der Gelehrte Klog »berüchtigt nicht anders, als wäre er ein Straßenräuber gewesen. Wollte Gott, seine feine Latinität, seine schönen Kenntnisse wären ein weitverbreitetes Gemeingut geworden; es ließe sich dabey noch immer bemerken, sein Genius sey dem des großen Winkelmanns nicht ebenbürtig gewesen. Ergießungen wie S. 280 »der halbverhungerte Pärungstrost ausgedorrter Recensenten verschonte ihn (Garrig) so wenig als jeden andern Mann von Verdienst,« oder S. 84 über die unfruchtbaren Nachtwachen der Gelehrten, scheinen weder an und für sich würdig zu seyn, noch vor den Richterstuhl der Jugend zu gehören, noch »der Literatur jene Achtung, die ihr gebührt, behaupten« zu helfen. — Indessen, es muß billig anerkannt werden, daß dieser Zeitschrift von Seite ihrer moralischen Richtung viel Lob gebührt, allein es darf auch die Frage nicht unbeantwortet gelassen werden, ob sie nichts Unnützes, ob sie nicht viel Irthümliches mittheilt, ob sie die Bemerkung R. Friedrichs II. scharf im Auge behält: »wir leben nur so kurze Zeit, und unser Gedächtniß ist so schwindend, daß nur das Ausgesuchte uns unterrichten sollte.«

Zu dem Unnützen scheint Alles gezählt werden zu müssen, was an und für sich ohne Wichtigkeit ist, oder in den jugendlichen Kreis nicht paßt. Viele zweifeln, ob hier eine humoristische Schilderung des extremen Zustandes unserer Theater — es heißt etwas unlogisch eine extreme Schilderung . . . . S. 545 — an der rechten Stelle sey, ob die Fehler und Uebertreibungen der Schauspieler, der Kritik, ob die Frivolität des Publicums und die grundlos schlechte Verwaltung der Theatervorstände an solchem Orte zu besprechen seyn. Wenn der geistreiche W. Menzel über die Gebrechen der neuesten deutschen belletristischen Literatur klagt S. 481, so hat er gewiß nicht die Absicht, sich damit an unsere schulfähige Jugend zu wenden; es ist nicht so leicht, und gar nicht das Geschäft derselben, an dem Wetterleuchten des Witzes die Fackel der Wahrheit anzuzünden: sie kann, eben weil sie erst heranreift, unmöglich die Ausdehnung des wissenschaftlichen, des künstlerischen Feldes ermessen, unmöglich den Werth der Arbeiter im Weingarten gerecht und billig beurtheilen. Allein es wird in den Feyerstunden eine gewisse Vorliebe sichtbar, über Theater, Literatur, Kunst, Lurus, Mode (S. 403, 404 »wann die Damen anfangen, ihren Hals und einen Theil ihrer Brust zu entblößen, seit wann die Arme entblößt und die Unterröcke kürzer wurden«) fertig und freundlich vor dem heran blühenden Alter zu sprechen, ihm die Champagner-Perlen des Geistes zwar in Gläschen, aber

voll zuvorkommender Fuldigung und feiner Lebensart vorzusetzen, damit dasselbe recht frühzeitig mit selbstgefälligem Wohlbehagen, süßlicher Schwaghastigkeit und — worüber er selbst nicht ohne einen Theil eigener Schuld klagt — mit gehaltloser Anmaßung absprechen lerne, ohne das Würdige, oder Unausweichliche, oder Launenhafte in den Gegenständen erkannt zu haben. — Dagegen, zu welchem Nutzen werden Aufsätze (z. B. S. 373, Eigenheiten und Schwächen berühmter Männer) mitgetheilt, welche Notizen enthalten, die, unverbunden und trocken wie sie sind, nur zu leerem Pedantismus und lächerlicher Vielwisserey verleiten, als: der griechische Philosoph Carneades purgirte sich allemal erst mit Nelleborus, ehe er mit dem Philosophen Crysippus (?) disputirte; oder: Heinrich III. von Frankreich konnte mit keiner Rage allein im Zimmer bleiben; — Vladislaw König von Polen, erschrad und wandte sich ab, sobald er einen Apfel erblickte. — Scalliger zitterte am ganzen Leibe, wenn er Krebsse sah. — Dem Tycho de Brahe versagten die Beine den Dienst, wenn ihm ein Hase in den Weg kam. — Marschall d'Urbret ward schmachmäßig, wenn ein Spanserkel aufgetragen wurde. Wie mag man solche Geschmacklosigkeiten der edleren Jugend in ihren Feyerstunden anbieten, oder kann sie nicht brav, kenntnißvoll, liebenswürdig werden, selbst wenn sie in ihrem zwanzigsten Jahre noch nicht weiß, wann die Unterröcke der Damen kürzer wurden, und bey welchen Gelegenheiten der Philosoph Carneades purgirte.

Hinsichtlich des Irrigen, welches sich in diese, wie sie sich S. 584 rühmen, »weitverbreiteten Blätter« eingeschlichen, muß im Interesse der Wahrheit und der vaterländischen Jugend laut ausgesprochen werden, daß dessen nur allzu viel vorhanden ist. Freylich betrachtet man in Blättern, welche von der Zeit leben, gewisse Verflöße als Erbsünden, ohne welche sie nun nicht geboren werden können; allein was jene zu ihrer Entschuldigung anführen dürfen, gilt nicht für Jugendschriften, von welchen man weder lauter Originelles, noch das Neueste, wohl aber das Bewährteste erwartet. Die Sorglosigkeit, mit welcher in dieser Hinsicht die Feyerstunden die Jugend behandeln, oder vielmehr vernachlässigen, verdient eine ernste Rüge, und dieser öffentlich und freymüthig ausgesprochene Tadel soll den Herrn-Herausgeber zu mehr Fleiß und größerer Prüfung bestimmen, ihm das spöttische Lächeln seiner heranreisenden Freunde ersparen, und auch diese sicher stellen, daß sie nicht mehr im Feureifer jugendlicher Lernbegierde sich Dinge ins Gedächtniß prägen, welche sie später und besser belehrt, nur mit Mühe wieder vergessen müssen. Es dürfte schwer seyn, in einem kleinen Artikel mehr Flüchtigkeit und — Unkenntniß zu beweisen, als S. 30 mit Perron, dem erhebenden Vorbilde geistreicher Jünglinge, geschehen ist. Nicht einmal der Name ist richtig angegeben; er wurde Anquetil du Perron genannt, und wenn dem Herrn Herausgeber hätte befallen wolken, was er in der zweyten Grammatikclassse aus dem Lehrbuche der alten Geschichte, wo auch jene des persischen Reiches vorkommt, von Zoroaster und dessen Religionsbuche Zend-Avesta hat lernen müssen, würde er nicht geschrieben haben: Zend-Avesta sey »Anquetil's treffliches Werk über morgenländische Gesetzgebung.« Dieses berühmte Buch heißt,

wie alle Welt weiß: Zend-Avesta, Ouvrage de Zoroastre, contenant les Idées Théologiques, Physiques et Morales de ce Législateur, les Cérémonies du Culte Religieux qu'il a établi, et plusieurs traits importants relatifs à l'an-

cienne Histoire des Perses. Par M. Anquetil du Perron. Paris 1771. 4.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Geographische Miscellen.

### Drographische Skizze von der Gruppe des Oetzthaler Ferner.

(Fortsetzung.)

Der zweite nördliche Ast  
(zwischen dem Raburschel-, St. Ulrichs- und Oberinntal einerseits, dann dem Raunerthal andererseits).

38.

Der Hauptzug des zweiten nördlichen Astes beginnt bey dem Hoch Bloedenthorn, zieht nördlich und endet mit dem Rothem Schrofen, welcher zwischen Kaltenbrunn und Rauns im Raunerthal an den Jaggen Bach abfällt. Die westlichen Zweige und Abfälle treten in das Oberinntal, in der Gegend von Pfunds bis Prug. Hier kommen vor:

m. Rifler Ferner	Schwarze See Kopf
Bloedenthorn	Blochhaus
Kaiserberger Ferner	Tauserer Kopf
r. Kühgruben Spitz	Hohe Rife
Planggeroß Berg	l. Zirmes Spitz
m. Kaiser Joch	Maton Berg
l. Gams Spitz	m. Rauch Kopf
Hoch Joch	Karls Spitz
Pleiger Joch	Gams Köpf
Frutiger Joch	Rothem Schrofen.
m. Stein Karle Kopf	

Der dritte nördliche Ast  
(zwischen dem Rauner- und Oberinntal, dann dem Pizthal).

39.

Der Hauptzug des dritten nördlichen Astes beginnt bey dem Gebatsch Ferner, zieht nordwestlich bis zum Venet Berg, worauf er sich zugleich südwestlich gegen das Oberinntal und nordöstlich gegen das Pizthal erstreckt, und, mit Einschluß anderer, westlicher Abfälle, die ebenfalls in das Oberinntal treten, zwischen Prug und der Mündung des Piz Baches, Karres schieß gegenüber, abfällt. Hier kommen vor:

m. Rauch Kopf	Hinterer Döhlgruben Spitz
Schwarze Wand	Vorderer „ „
Urland Spitz	Blick Spitz

Wurmsthaler Spitz	m. Rothem Schief Kopf
r. Grub Kopf	Osall Kopf
m. Palmes Köpf	Gallruth Kopf
Gell Ed Berg	r. Ken Berg
Rostig Kopf	m. Pfeisel Kopf
Wage Kopf	Stupfart
r. Hoch Kopf	r. Stell Kopf
Brand Berg	m. Schaalen Berg
l. Röh Kopf	r. Döhlgruben Köpf
m. Schwaben Kopf	m. Köpf Berg
r. Mitter Kopf	l. Rauner Berg
m. Sonnen Kopf	m. Alfens Spitz
r. Disten Kopf	Venet Berg.
Gams Kopf	

Der vierte nördliche Ast

(zwischen dem Pizthal, dann dem Rosner-, Zender- und Oetzthal).

40.

Der vierte nördliche Ast beginnt bey dem Gebatsch Ferner, zieht nordwestlich und fällt in das Oberinntal, zwischen dem Piz Bach und der Oetzthaler Achen, ab. Hier kommen vor:

m. Im Hinter Grablen	m. Gebatsch Köpf
Bernagt Ferner	Pui Kopf
Proch Kopf	Hohe Selgen
r. Platte Ferner	r. Breiter Kopf
m. Wild Spitz	m. Bradler Joch
l. Hoch Wand	Feuer Kopf
Brunner Kopf	Gaus Kopf
Holl Wand	Fundes Kopf
Mittag Kopf	r. Echarl Spitz
m. Weißer Kopf	Wender Kopf
r. Wild Mandl	m. Hoher Feiler
m. Rothe Kögl	Feiler Berg
Hängender Ferner	Wild Grad Kopf
r. Schwarze Schneid.	Prechen Kopf
m. Am Jochl	r. Kreuz Joch
r. Roffhirbel	l. Zeiger Berg
Griser Köpf	m. Plose Spitz.
Nerder Kopf	

(Die Fortsetzung folgt.)

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Ridler. Im Verlage der J. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.



Und die Schlachttrumpete tönert, und zur Leiter Klirr's hinan,  
Blut und Staub und Waffenblitze zeichnen rings der Heiden Bahn,  
Doch Avenn nennt sich der Kühnste, denn zu lösen gilt's den Sohn,  
Den der Feind ihm hält gefangen, tropend nun auf ihn voll Hohn.

Und die Mauern geh'n in Trümmer, nieder donnert Schutt und Stein,  
Heil, nun vor, ihr Kreuzesbrüder, unser muß die Weste seyn!  
Und mit neuem Jubel stürmen sie durch Dampf und Blut und Brand,  
Einen Sturm noch — und die Weste ist geliefert ihrer Hand.

Seht, da hebt am letzten Thurme sich ein Kreuz aus Staub und Rauch,  
Wie — erblickt ihr an dem Stamme nicht ein Christusbildniß auch? —  
Ausgespannt in Schmerz die Glieder, blickts herab vom Marterpfahl,  
Locken um die Schultern wehend, und das Antlitz bleich von Qual.

Und die Ritter fragen zürnend: »Thut uns das der Heid' zum Spott?  
Kein — kein Bild ist's — ein Lebend'ger — ein Lebend'ger ist's bey Gott!! —  
Seht, wie unter'm Druck der Stricke ihm des Armes Sehne hebt!  
Sagt, o sagt, wie heißt das Opfer, das man dort am Kreuz erhebt?»

Weh! — es ist — wer mag's zu sagen? — jede Brust ist schwer beklemmt, —  
s' ist des Ritters Sohn — und reglos steht das Heer — im Sieg gehemmt,  
Starr, zum Tod erblaßt der Vater, Schwert und Schild entfliehet der Hand,  
Und sein Aug', weit vorgequollen, ist nur auf den Sohn gewandt.

Von dem Thurme aber weiget sich ein Saragen' und ruft  
Zu dem Greife: »Kreuzesritter, schnell' den Pfeil jekt durch die Luft,  
Müthig, schleud're Stein und Brände, bist ja deines Sieg's bewußt,  
Sieh', dem ersten Pfeile bleibet kühn dein eig'ner Sohn die Brust.«

Reglos aber steht der Ritter, wie ein starrnd Bild aus Erz,  
Hörbar nur an seinen Panzer pocht das grimmgereth'ne Herz,  
Doch der Sohn am Kreuze ruft: »Vater! sprich, was muß ich seh'n,  
Wie magst du so lang' in Zweifeln an des Ruhmes Schwelle steh'n?»

„Auf! Du bist des Ew'gen Streiter, der dort oben sitzt zu Thron,  
Jauchze, daß so schönes Sterben ward zu Theile deinem Sohn,  
Stürme! laß nicht mich Dich's mahnen, was Dir jetzt gebent die Pflicht,  
Stürm'! ein Kreuzesritter bebet vor dem Tod am Kreuze nicht.“

Und zum Sohn am Kreuze starret einmal noch Avenn hinauf,  
Rast dann wild und wie verzweiselt Schwert und Schild vom Boden auf,  
„Stürmt!“ so ruft er, die Trompeten schmettern laut und furchbar d'rein;  
Und die Heiden all' erlassen, jedem schaudert's durch's Gebeln.

Pfeile zischen, Bolze sausen — ha, welch' schmerzenvoller Ton! —  
Ach, am Kreuze schwer verwundet, blutet schon des Ritters Sohn,  
Doch, im tiefsten Ingrimme, stürzt sich der Vater in den Kampf,  
Achtet nicht die Zahl der Feinde, nicht auf Mauersturz und Dampf.

»Rache!« ruft er, ruft's und wüthet, »Rache!« brüllt das ganze Heer,  
Er voran der erste Rächer, tausend Rächer hinterher.  
Ja, wie thürmt sich Leich' auf Leiche, hingemäht von ihrem Arm,  
Ja, wie viel der Sühnungsquellen sprudeln da so roth und warm!

Seht, der Kofschweif liegt im Staube, hoch die Kreuzefahne weht,  
 Ernst und barhaupt's Knie'n die Sieger unter Trümmern im Gebeth.  
 Auf dem Kreuz, dem hingestürzten, aber liegt erbleicht der Held,  
 Er, der jüngste Kreuzeritter, der den Tod am Kreuz erwählt.

Ach, auch auf des Helden Leiche, Wang' an Wange angeschmiegt,  
 Sieh', den greisen Heldenvater, der zum letztenmal gestegt;  
 Denn sein Herz hat ausgeschlagen, seit er so umfing den Sohn —  
 Beyde Heldenseelen schwangen sich zu des Vergelters Thron.

## Vaterländische Literatur.

Feyerstunden der edleren vaterländischen Jugend, für ihre  
 Freunde und jeden Gebildeten; zur Verbreitung gemein-  
 nütziger Kenntnisse, zur Ermunterung zum Guten, zur  
 Beförderung des Nützlichen.

Herausgegeben von Oberberg. Wien 1831. 8. 4 Bde.

(Fortsetzung.)

Was aber unsern talentvollen Jünglingen nicht eindringend ge-  
 wagt erzählt werden kann, ist: auf welche besondere und pla-  
 nmäßige Weise sich Anquetil's glühender Eifer und unermüdete  
 Liebe zur Wissenschaft in den frühesten Jahren zeigte. Er mußte,  
 die Bibliothek des Königs von Frankreich sey reich an indischen  
 Handschriften, und niemand verstünde sie zu lesen; er wollte die  
 Geheime Hieroglyphen kennen lernen, und ihre Kenntniß in Europa  
 verbreiten; er theilte seine literarischen Pläne den Abbé's Sallier  
 (nicht Sellier), Barthélemy, dem Grafen Caylus, den Herren  
 de Bougainville und de Guigne mit, und solche Männer billigten  
 seine Ansichten; allein jugendlicher Ungestüm ließ ihn nicht war-  
 ten, bis diese ausgezeichneten Gelehrten durch ihren Einfluß ihm  
 eine bequeme Art, dieß schöne Ziel zu erreichen verschafft hätten.  
 Singsingen und Wüßlingen sollte allein sein Ruhm, seine Strafe  
 werden. Seit mehreren Jahren hatte er sich an ein rauhes  
 Leben, an Nachtwachen, an Hunger gewöhnt, um die Beschwer-  
 den eines gemeinen Soldaten zu ertragen. Dadurch unterschied  
 sich sein edler, ernster Voratz von der Schwärmerei des Leichtsinns.  
 Er ließ sich bey der ostindischen Compagnie als Gemeiner anwer-  
 ben, und marschirte, sein Gepäck mit einer hebräischen Bibel,  
 mit Montagne und einem Reißzeug vergrößernd, bey dem trau-  
 rigen Tone einer alten Trommel mit den andern Rekruten (7. No-  
 vember 1754) von Paris nach l'Orient, und hatte hinreichend Ge-  
 legenheit, Kälte, Regen, Schnee, Hunger und die Gesellschaft  
 schlechter Kameraden zu verkosten. Diese Stellen seiner Reise-  
 schreibung verdienten der Jugend mitgetheilt zu werden, und —  
 warum sind sie es nicht bey dieser Gelegenheit? Sie be-  
 lehren in mehr als einer Hinsicht, und zeigen uns einen hochher-  
 zigen Jüngling, welcher der Unsterblichkeit entgegensteht, und die  
 Mühen des Lebens kühn bestiegt.

Es ist eine schöne Sitte der Feyerstunden, wissenschaftliche  
 Fragen aufzuwerfen, welche die Jugend zu lösen hat; allein es  
 wäre zu wünschen, daß wie bey den mathematischen geschieht, auch

bey den andern mehr auf Entwicklung und Schärfung der Ver-  
 standeskkräfte Rücksicht genommen würde, statt daß nur zu häufig  
 der Kampfplatz für die bloßen Auswendiglerner geöffnet wird.  
 Sind die historischen Fragen geistlos, so zeigt ihre dürftige Be-  
 antwortung eine wissenschaftliche Armuth, welche den Lesenden mit  
 Wehmuth erfüllt, vorausgesetzt, daß unter den Jünglingen, welche  
 wenige Zeilen darauf als vielversprechende Löser ehrenvoll genannt  
 werden, auch nicht Einer die Aufgabe umfassender und gründli-  
 cher beantwortet hätte. Es ist zu bedauern, daß die Feyerstunden  
 der fehlerhaften Vorliebe einiger Lehranstalten, den lebendigen  
 Unterricht in den Wissenschaften in ein todttes Abrichten zu ver-  
 wandeln, nicht auf diesem Wege lebhaft entgegengetreten, sondern  
 vielmehr sie begünstigen. S. 176. »Woher haben die deutschen  
 Völker die Namen: Deutsche, Germanier und Alema-  
 nier?« Antwort S. 200: »Die Franzosen gaben den Deutschen  
 wegen ihrer Tapferkeit den Namen Germanier, weil Guerre  
 und Man in ihrer Sprache einen Kriegsmann bedeutet.« Dage-  
 gen kann man fragen: ist denn Man in der Bedeutung Mann ein  
 französisches Wort? und gab es denn auch schon ein Volk, welches  
 Franzosen hieß, als die Benennung Germane aufkam? Unter  
 jenen, welche auf die obige irrige Art die Frage gelöst  
 werden ein Professor und mehrere Studierende der Hochschule ge-  
 nannt. Das kann wohl nicht so seyn; an der hiesigen Universität  
 werden alljährlich diese Gegenstände gründlich in den geschichtlichen  
 Vorlesungen erläutert, und Herr Professor Tige, der sie hält, hat  
 selbe in einem eigenen Werkchen »Vorgeschichte der Deutschen«  
 mit seltner gewöhnlicher Klarheit auseinandergelegt; es geht viel-  
 mehr aus dieser und andern Proben hervor, der Herr Herausge-  
 ber lasse sich auf eine etwas auffallende Art mythisiren. S. 176  
 Frage: »Wie hieß die ehemalige Hauptstadt Großpohlens, wer  
 war ihr Erbauer, und wovon erhielt sie ihren Namen?« Antwort  
 S. 200: Gneseu (eine Art Adler), ihr Erbauer war Leschus,  
 und sie erhielt ihren Namen von den vielen Adlernestern, welche bey  
 deren Erbauung häufig gefunden wurden.« Wenn Gneseu eine  
 Art Adler bedeutet, so hat die Stadt nach den Regeln der Logik  
 ihren Namen von den Adlern und nicht von den Nestern  
 erhalten; allein Gniazdo heißt bloß schlechtthin ein Nest, ohne daß  
 in dem Worte etwas von einem Adler läge. Wie lange soll aber  
 das Märchen von Leschus und Leschus noch geglaubt und fort-  
 gepflanzt werden? Alle Geschichtsbücher pflegen solchen Angaben  
 ein »so!« beyzusetzen; warum befolgen die jüngsten Kinder der

Zeit, die Feuerstunden, nicht dieses heilsame Beispiel? — S. 48. »Wen nannten die Franzosen Sohn eines Königs, Vater eines Königs und doch nie König?« Antwort S. 72: »Der erstgeborene Sohn Ludwigs XIV., Vater Philipps V. von Spanien, starb als Prinz. Man sagte deshalb mit Recht von ihm: Königssohn, Königsvater, und doch nie König!« Dasselbe sagte man von Karl, Grafen von Valois, dem dritten Sohne R. Philipps III. und Vater Philipps VI., des ersten Königs aus der Nebenlinie der Valois. Man sagte dasselbe vom Dauphin Ludwig, dem Sohne R. Ludwigs XV., und Vater der Könige Ludwigs XVI. Ludwigs XVIII. und Karls X., und hat denn niemand der Lösenden bemerkt, daß im gewöhnlichen Laufe der Dinge derselbe Ausdruck auf Karl Ferdinand Herzog von Berry, den Sohn Karls X., anzuwenden wäre? Die gestellte Frage kann demnach auf vier Arten gleich gut gelöst werden; soll aber die erste Antwort als die allein richtige anerkannt werden, so muß die Frage schärfer gefaßt werden, etwa: Wen nannten die Franzosen bey seinem Leben u. s. w. Wissenschaftliche Fragen und Antworten müssen genau und vollständig seyn; ist es die obige? — S. 304. »Unter welchem Regenten ward das englische Parlament in das Ober- und Unterhaus getheilt?« Antwort S. 328: »Unter Heinrich La. Offenbar ist diese kurze und fertige Antwort ein Druckfehler, und es soll heißen: Heinrich III., welcher nach der gewöhnlichen Meinung die Gemeinen in das Parlament gerufen. Ein solcher Druckfehler hätte aber nothwendig verbessert werden müssen. Allein mit dem Eintritte der Gemeinen in das Parlament gab es noch keineswegs ein Ober- und Unterhaus in dem Sinne der gegenwärtigen Zeit; denn noch unter Eduard I., dem Sohne Heinrichs III., stimmte das Parlament nach den drey Ständen des Reichs, und in seinem drey und zwanzigsten Regierungsjahre bewilligten ihm die Grafen, Barone und Ritter ein Giltstel, die Giltlichkeit ein Zehntel, die Stadt- und Fleckenbürger ein Siebentel an Taxen. Jener Fall trat erst ein, seit die Abgeordneten des niedern Adels sich unter die Abgeordneten der Städte und Flecken mischten: eine Begebenheit, welche man gewöhnlich in die Zeiten Eduards III., richtiger in jene Eduards II. setzt. Solche geschichtliche Grundbegriffe sollten besonders bey Aufgaben so klar als möglich hervorgehoben werden, wenn die Geschichte, die Lehrerin der Vergangenheit, die Gegenwart aufklären soll. — S. 203. »Was bedeutet vinum fumosum und woher erklärt sich dieser Ausdruck?« Antwort S. 231: »Vinum fumosum heißt alter Wein; es erklärt sich daraus, weil die Wohnungen und Geräthe der Römer, bey dem Mangel der Rauchfänge sehr beruht wurden, und um so mehr, je älter sie waren: daher man das mit Ruß Ueberzogene für alt gebrauchte.« Dieser Ausdruck bezeichnet aber, wie die gewöhnlichen Hülfsbücher der Jugend, z. B. Funke, ganz richtig bemerken, einen Wein, den man dem Rauche aussetzte; damit durch das verschlossene Gefäß eine anhaltende, sanfte Wärme dringe, die wässerigen Theile verzehre, und ihm ein frühzeit-

ges Alter erkünstel e. Die Beweise sind bey Horat. Od. Lib. III. 8. 9—12, bey Columella 1. 6, und so erklärt sich auch die Stelle bey Martial. X. 36.

Improba Massiliae quidquid sumaria cogunt,  
Accipit aetatem quisquis ab igne cadus.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Vermählungs-Medaillen.

Auf die feyerliche Vermählung Ihrer Majestäten des jüngeren Königs von Ungern, kaiserlichen Kronprinzen u. u. Ferdinand V. und der Königin Marianna Carolina Pia, gebornen königlichen Prinzessin von Sardinien, zu Wien den 27. Februar 1831.

FERDINANDVS VNGARIAE REX. MARIANNA PIA  
AVGUSTA G. FERRARIS Fecit.

Die beyden rechts gekehrten Brustbilder (capita jugata) Ihrer Majestäten, der König unbedeckten Hauptes, die Königin mit dem Diadem. (AVSPICATO CONIVNCTIS unten: AVGVSTAE TAVRINORVM A. ANNO MDCCLXXXI. o. r. (Schiffre des Künstlers). Den glücklich Vermählten. Turin im Jahre 1831.

Zwey flammende, kreuzweise gelegte und zusammengebundene Hymensackeln, mit dem Myrtenkranze umflochten, zwischen dem ungarischen (mit dem österreichisch-lotharingischen Herzschilde) und sardinischen Wapenschilde. Wiegt in Gold 15 1/2 Ducaten, in Silber 3 1/2 Loth; Größe 1 1/2 Wiener Zoll.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Geographische Miscellen.

Ueber die Entstehung unserer vaterländischen Salinen.

Ich traf sie urkundlich in folgender Reihe: 1) zu Hallein (ἄλις ἄλιος Salz) 582 — 623; 2) zu Hall in Tyrol 740; 3) zu Hall, an der Krems 777; 4) zu Hallstatt 799; 5) zu Hall bey Admont 931; 6) zu Ischl und Aussee 1192; 7) zu Gosau 1292; 8) zu Ebensee 1607. — Die Gewährsmänner dafür sind: v. Kleinmayr's Juvavia; die Chroniken von Admont, Kremsmünster und Mondsee; Dillberger beurkundetes Salzkammergut; Wegger. Official Willwein.

Starkdrückende Druckfehler des vor. Blattes S. 95, Sp. 1. 3. 3: Wichtigkeit, statt Richtigkeit; S. 95, Sp. 2. 3. 3: der Herr Herausgeber, statt er.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kildler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

26.

Donnerstag den 1. März

1832.

März *).	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
1. Donnerstag.	<p>1813. Dem durch die letzten errungenen Vortheile übermüthig gewordenen Herrscher genügte das alte Frankreich nicht. Der Rhein und die Alpen sollten mit allen Angriffspuncten die Gränzen Frankreichs bleiben, Italien dem Stiefsohne gehören und die Brüder entschädigt werden. Durch solche Forderungen werden Oesterreich, Rußland, Preußen und England bestimmt, den Vertrag von Chaumont abzuschließen: 1) Jede Macht stellt zur Fortsetzung des Krieges 150,000 Mann. 2) England verspricht fünf Millionen Pfd. Sterling Subsidien. 3) Keine separate Unterhandlung. Der Vertrag sollte zwanzig Jahre dauern. So war nicht bloß für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft gesorgt! — Bevollmächtigte waren: Fürst Metternich, Graf von Nesselrode, Fürst Hardenberg und Lord Castlereagh. — Zum ersten Male erschien ein britischer Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten persönlich auf dem Continent.</p> <p>1814. Napoleon langt mit dem Heere in der Früh zu Ferté-Gaucher an, und erhält die Nachricht: der Marsch der Preußen sey durch das Abbrechen der Brücken zu Tréport und Lagny verzögert, und noch Tags vorher (28. Febr.) an der Durcq beyh Dorfe Elsy von Marmont, an der Téroouenne bey der Furch von Tréme von Mortier aufgehalten worden. Er hofft sie zu erreichen, und durch eine entscheidende Schlacht seinen Angelegenheiten eine günstige Wendung zu geben; allein als er gegen Abend auf den Anhöhen von Jouarre anlangt, erblickt er das ganze preussische Heer — am andern Ufer der Marne, und die Brücken abgebrochen.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>1. Mercur's Bedeckung vom Monde. Eintr. 7 U. 48 M. Austr. 9 U. 15 M. Morg.</p> <p>2. Jupiter in Conjunct. mit dem Monde.</p> <p>Saturn in Opposition mit d. Sonne. Neumond um 4 U. 32 M. Abends.</p> <p style="text-align: center;">Bild des Winters.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Am schönsten jedoch unter den Vögeln singt die Waldblerche (<i>Alauda arborea</i>). Ihre Stimme ist hellstötterartig, und die deutlich abwechselnden Strophen ihres Gesanges klingen zärtlich melanchollisch. Im Freyen fliegt sie vom Gipfel eines Baumes so hoch in die Luft, daß sie das Auge kaum erreichen kann, u. hängt gleichsam mit ausgespreitetem Schwange lange Zeit auf einem Flecke, und singt so oft stundenlang in Einem fort. Sie singt aber auch auf dem Gipfel eines Baumes sitzend. Im Zimmer sieht sie hinter dem Ofen und ertgelt ihr schönes Lied. Im Freyen singt sie vom März bis im Julius, in der Stube vom Februar bis August. Auch das Weibchen singt, wie bey allen Vögelarten.</p>
2. Freitag.	<p>1814. Napoleon läßt eine Brücke über die Marne schlagen, und hofft, das preussische Heer in der Ebene von Solifons zu erreichen. Die Aussagen flüchtiger Landleute bestärken ihn in seiner Hoffnung, denn die Feldwege sind grundlos. Er sendet Bacler d'Albe nach Paris, um den Rückzug der Preußen zu verkündigen, den Cabinets-Commiss Rumigny nach Chatillon, damit Caulincourt sich nicht mit dem Abschlusse des Friedens übereile.</p> <p style="text-align: center;">Bey den Festen der alten Römer in diesem Monate, der dem Gott Mars geweiht war, machte die Mischung des Kriegerischen und Friedlichen einen angenehmen Contrast. — Am 1. März versammelten sich die Mütter auf dem asquillinischen Berge im Tempel der Juno Lucina, welcher an eben diesem Tage eingeweiht war; sie schmückten den Tempel mit Blumen und frischen Kräutern aus, und ersetzten sich eine glückliche und tapfere Nachkommenschaft.</p> <p>An demselben Tage, und wahrscheinlich auch im Tempel der Juno Lucina, wurden die Matronaen zum Andenken jener schönen That gefeyert,</p> <p>*) Ueber die Benennung dieses Monats s. den ersten Jahrgang des österr. Archivs (1831) am 1. März. — Dieser Monat beginnt im franz. Kalender mit dem zweyten Tage der zweyten Decade des Ventose, Narcisse genannt; am 21sten (Schlüsselblume) beginne der Germinal oder Keim-Monath, dessen erster Tag der zweyten Decade (Wintergrün) auf den 31. März fällt.</p>	

wo die geraubten Sabinerinnen, die nun schon Mütter geworden waren, sich mit ihren Säuglingen im Arme zwischen die beyden sechtenden Heere der Römer und der Sabiner warfen, und ihre noch über den Raub erzürten Väter mit ihren Männern versöhnten, so daß von der Zeit an beyde Völker sich zu Einem Volke vereinigten.

einige Strophen, doch weniger anhaltend. Einige von ihnen sind so eigensinnig, nicht im Zimmer zu singen, besonders wenn man ihnen zu-

hört; man hänge daher diese Halsstarrigen, gewöhnlich auch die besten Sänger, vor das Fenster, und der Wunsch ihrer Besitzer wird schnell erreicht. — Der Gesang der Pieplerche (*Alauda Trivialis*), obwohl er bloß aus drey gezogenen trillernden und lustigen Strophen besteht, ist gleichfalls sehr angenehm. Sie singt entweder auf dem Gipfel eines Baumes sitzend, oder schwingt sich in die Höhe. Man hört sie vom März bis im Julius; in der Stube beginnt sie ihren Gesang schon im Februar. Sie badet sich nicht, wie andere Lerchen, im Sande, sondern strecket den Schnabel ins Wasser und bespritzt sich; sie scheint dadurch einen natürlichen Uebergang von der Lerchen- zur Bachstelzengattung zu machen. — Minder geachtet als Stubenvogel ist die Brachlerche (*Alauda campestris*), da sie äußerst zart ist, und nur einzelne Töne ausstößt.

## Calendis Martiis MDCCCXXXII.

«Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas:  
Hac ego contentos auguror esse Deos.»

Pectora non solitis hodie sunt excita flammis,  
Atque novus festi nosse modos cupiunt.  
Terrigenae celebrant, quo bis quater omine dextro  
Regna tenet CAESAR candida lustra, diem.  
Ille quidem CAESAR, felicia regna gubernans,  
Austria quem superis addit amata diis;  
Egregie strictas qui temperat orbis habenas,  
Pectore quem fido praedicat ille patrem!  
Ast quisnam valeat verbis percurrere laudes  
Tantas? Lingua suum denegat officium.  
Regna Deus spectans oculis terrestria justis  
Innumeris meritis praemia digna feret!  
Austria, quae variis prius exagitata periculis  
Utitur exsultans pace tributa TIBI,  
Seros, exclamat, carum tucatur in annos,  
Terras aeterno qui regit imperio!  
Roris quot guttae, TE divite Copia cornu  
Impleat et donis, sitque secunda comes!  
Augusto vigeas felicior atque Trajano,  
Gaudia quem celebrant dulce decus patriae,  
Religto et pietas puro concorditer ore!  
Adspiciat, precor hoc, integra vota Deus!  
TU vultu placido nunc, AUGUSTISSIME, carmen  
Accipe: fronte TUUM jure refert titulum.  
Czernovicii. Antonius Kral

Feyerstunden der edleren vaterländischen Jugend, für ihre Freunde und jeden Gebildeten; zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, zur Ermunterung zum Guten, zur Beförderung des Nützlichen.

Herausgegeben von Ebersberg. Wien 1831. 8. 4 Bde.

(Beschluß.)

Für Freunde des Carnevals zwey Scherze! Es werden ihnen von den Straßenecken Wiens an mehreren Abenden die von Lampen erleuchteten Schriftzüge: »Morgen ist Ball im Casino« entgegengeschnitten haben. Die Feyerstunden geben über beyde Wörter höchst anmuthige Aufklärungen. Man sprach und schrieb bisher, wenn man sich an die Regel halten wollte, Casino, und leitete das Wort sehr einfach von Casa her. Auf den Grund einer irrigen Aussprache und Schreibart heißt es S. 407: »Fast in allen Städten von Bedeutung gibt es ein oder mehrere Cassino's, und der größere Theil weiß nicht, woher der Name kommt.« (Es scheint so.) »Schon vor 1400 Jahren stand auf dem Markte (?) Cassino in Campanien ein (?) Benediktiner-Kloster, das eine herrliche gesunde Lage hatte.« (hatte? warum es wohl Monte Cassino heißen mag?) »Die Mönche beschäftigten sich sehr mit der Arzneykunst, und sehr viele strömten deshalb dahin. Ohne Zweifel ging es nun, wie in unsern Tagen mit vielen Bädern; der Gefunden, die des Vergnügens wegen hinreisten, waren am Ende mehr, als der Kranken, und andere Orte, zu gleichem Zwecke errichtet, konnten keinen bessern Namen zu ihrer Empfehlung wählen, als jenen: »Cassino« — Warum man ein Tanzfest »Balla« nennt. »In einer alten, niederdeutschen Sitte (?) findet man denselben (?) folgender Maßen erzählt.« (ey, ey! wie kann man solche Sätze abdrucken lassen?!). Die erwachsenen Mädchen und Jünglinge in den Dörfern versammelten sich am zweyten oder dritten Osterfeyertage, um den jungen Frauen, auf deren Hochzeit sie tanzten, einen mit Wolle oder Federn angefüllten Ball zu überreichen. Diesen Ball trugen sie zuerst auf einer geschmückten Stange durch das ganze Dorf, pflanzten ihn dann vor dem Hause der Neuvermählten auf, und übergaben ihn endlich der jungen Frau, die dagegen verpflichtet war, den auf eigene Kosten schmausenden Jünglingen und Mädchen freye Musik zum Tanze zu geben. So viele junge Eheleute im Dorfe waren, so vielen wurde ein Ball gegeben, und auf jedes Ballgeben getanzet.« Man darf nicht fordern, daß die Mädchen, welche auf den Ball

sich freuen, auch wissen, woher das Wort komme; allein man darf es von jenen, welche eine öffentliche Stimme führen, und als Lehrer andere darüber aufklären wollen. Wer Adelung's Wörterbuch aufschlägt, findet das Wort aus dem Griechischen des Mittelalters *παλλαιε* ballare, saltare hergeleitet, und werden Du Cange befragt, begegnet mehreren griechischen Schriftstellen, die ihm erklären, warum es sich so gut im Deutschen, als im Französischen, Englischen, Spanischen, Italienischen, ja selbst in den slavischen Sprachen wiederfindet! — S. 207: »In der Mitte des vorigen Jahrhunderts fing Werner Kolling (sic) zuerst das Anatomiren an.« Die Stelle mag aus einem in den 80er oder 90er Jahren gedruckten Buche gemüthlich abgeschrieben worden seyn; denn Kolling starb im Jahre 1673. Wie aber der Satz S. 256 damit bestehen kann: »die Zergliederungskunst ist erst im XVI. Jahrhundert in Europa wieder zum Vorschein gekommen;« mögen tiefere Einsichten beurtheilen. Der Referent meint bloß, daß solche einander geradezu widersprechende Behauptungen, grell auf einander folgend, weder von Kenntnissen noch von besonnenem Fleiße Zeugniß geben. Was läßt sich aber erst zu dem folgenden Artikel sagen S. 456: »Jetzt nennen wir die Mahomedaner gewöhnlich Türken; folgendes ist die Liste der Namen, die man ihnen nach und nach gegeben hat:

Mahomedaner	von 622—631 von Mahomed, ihrem Stifter.
Sarazenen	von 631—961 von Saracca, das Mahomed überwand.
Türken	von 961—1299 von den tatarischen Türken, die sie überwältigten.
Maurer	von 712—1610 von Mauritienien.
Muselmänner	von 961 an, von der von ihnen eroberten Stadt Musul.
Ottomanen	von 1299—1789 von ihrem ersten Kaiser Ottoman.
Osmanen	von ihrem Glauben, den sie für den wahren halten.«

Die österreichische Jugend und die gelehrte Welt muß bedauern, daß sie nicht in Kenntniß gesetzt werden, wie die Mahomedaner seit 1789 bis 1832 heißen; jedoch wird es nicht mehr ihre besondere Verwunderung erregen, wenn z. B. der Monitor Ottoman sich auf ähnliche Weise belehrend ausdrückt: »Jetzt nennen wir die Christen gewöhnlich Franken; folgendes ist die Liste der Namen, die man ihnen nach und nach gegeben hat:«

Christen	von Christus, ihrem Stifter;
Papisten	von Papa, einer Stadt in Ungern;
Römer	von den östlichen Römern, welche dort herrschten;
Franken	von dem Frankenlande;
Engländer	von dem von ihnen eroberten Plage England;
Deutsche	von ihrem ersten Kaiser Teut;
Deutsche	von ihrem Glauben, den sie für den wahren halten.«

— S. 627 wird ein Firman Sultan Ibrahim's wörtlich angeführt, in welchem er sich unter andern »Vetter des allmächtigen Gottes, König der Türken, der in der heiligen Hauptstadt des Paradieses wohnt, Wächter Gottes und seiner heiligen Werke nennt, und auffordert den Raub der Sultaninn Jafine zu rächen. Man muß natürlich lachen über diese Titel und — nicht über

den Sultan, denn kein Muselman als Anbeter des Einen und wahren Gottes hat je solche Dinge gesagt oder geschrieben — sondern über die anmuthige Selbstgenügsamkeit, welche im Jahre 1831 zur Belehrung der edleren Jugend abdrucken läßt, was der müßige Witz unwissender Kriegskriecher im XVII. Jahrhundert erfunden, und das Urtheil der spätern Zeit als plumpe Lüge verworfen. Die gründlichen Deutschen ärgern sich, wenn ihre leicht bewegten westlichen Nachbarn in Geographie und Geschichte östlicher Länder allerley Einbildungen als Thatsachen aufstellen und glauben, und siehe! wir, die Nachbarn der Türken, besitzen den neuesten und kenntnißreichsten Schreiber osmanischer Geschichten, und erzählen dem aufwachsenden Geschlechte, statt der einfachen Wahrheit, — Märchen und Aberglauben.

Diese Proben, allein den zwey ersten Bänden entnommen, und keineswegs vollständig (denn Referent hat noch viele bey Seite gelegt), mögen bewahrheiten, daß sich nur zuviel des Fertigen in die Feystunden einschleicht, und daß der Herr Herausgeber zu dessen Entfernung weder die gehörigen Kenntnisse noch den nöthigen Fleiß entwickelt. Wir könnten damit schließen; allein bey einer Jugendschrift verdient auch die Sprache eine besondere Rücksicht, und wir sind zu dem Geständnisse verpflichtet, daß der Herr Herausgeber sich hierin manche Fehler zu Schulden kommen läßt. Man begegnet argen Verstößen gegen die Sprachreinigkeit, indem fremde Wörter ohne Noth und Nutzen aus bloßer Bequemlichkeit gebraucht werden, so S. 492 Attaquen, S. 538 Devescher, S. 540 intimste Freunde, S. 539 Anziennite, S. 554 Capitulation, S. 599 Quartier, S. 113 bestaubte Singularisten, S. 554 eine Expedition auskehren u. s. w.; man stößt auf Sprachfehler und gemeine landschaftliche Redensarten, welche man keinem Anfänger darf hingehen lassen, z. B. S. 136 statt einem Mädchen, S. 226 wegen den Bedürfnissen, S. 356 wegen einem Fehler, S. 421 zwei Mal: die Gfeln, S. 635 »das schiert mich wenig.« Es fehlt dem Style nur zu oft an Deutlichkeit und Bestimmtheit; an Kürze und Präcision, daß jeder, mit Verwunderung sich selbst fragen möchte, spricht man denn so? S. 198: B. theilt einen Prospect zug Ankündigung eines neuen Wörterbuchs mit; S. 245 singt der Dichter G.:

„Leben ist säen! den Samen

Leg' in den Busen der Zeit;« kein Säemann besäet die Busen; S. 490: »wie der Sturm sich vergebens müht der trockenden Erde Stomm zu beugen, so gleichen die Strafen des Waters nur vergifteten Pfeilen, die im Innersten des Verzogenen Haß und Rache aufstachelten.« Das heißt doch mit bildlichen Ausdrücken Mißbrauch treiben, und mit Pfeffer den Pfeffer pfeffern. Wer vermag den Hexameter S. 537 nachzameßen:

Und was red' ich von den mit Wänden eingesploffenen Wäldern? S. 598: »Leuwenhoel sagt nun von unterm Mikroskop beobachteten Insekten, von denen 27 Millionen nur erst die Größe einer Milbe haben; und jedes dieser Thierchen ist ein organisches, mit einem Herzen, mit Lungen, Muskeln, Drüsen, Schlag- und Blutadern, mit Blut und andern Flüssigkeiten durch seinen Körper rinnendes Wesen!« Welche Wahrheiten! welcher Styl! jedes Thierchen ist ein — durch seinen Körper rinnendes Wesen!«

Genug für den Scherz! Nur noch die Bemerkung: die Menge von sinnstörenden Druckfehlern, welche, da sie gar nicht verbessert werden, eine schärfere Beurtheilung auf eine ganz andere Art verrechnen dürfte, lassen befürchten, die Jugend möchte nur zu viele eigene Namen ganz falsch auffassen, und im Gedächtnisse behalten, als: S. 412 viermal nach einander Navarra in Italien statt Navara; S. 640 der Weltumsegler Drake statt des Gesehgebers Draco; S. 654 Baldi statt Balde; S. 225 die ärgerliche Zahlenverwechslung bey Maximilian dem ersten Churfürsten von Bayern, der vom J. 1550—1606, also 57 Jahre, regiert haben soll u. s. w.

Wir können nur wünschen, daß die Feyerstunden fortfahren; ihre schöns moralische Richtung zu behaupten, daß sie aber auch von den Wegen des Irrthums und der Oberflächlichkeit zu jenen der Gründlichkeit und des Fleißes sich hinwenden, damit der wacker österreichischen Jugend ein wahrhafter Nutzen geleistet, und der Herr Herausgeber mit Ehre und Dauer sich den geachteten Pädagogen anschließen möge. Jede Beschäftigung verlangt Ernst, kostet Schweiß; wohin fingerfertige Schreiberey führt, ist S. 367 der Feyerstunden sehr kräftig ausgedrückt; die schnellen Maler sind selten unsterblich geworden, und jeden Tag ein goldenes Gy

zu legen, ist nur einmal in der Welt — der Fabel vorgekommen.

**Vermählungs-Medaillen.**

(Fortsetzung.)

Auf die Vermählung Ihrer königlichen Hoheiten des Herzogs Carl Ludwig von Lucca und Maria Theresia Ferdinanda, Zwillingeschwester Ihrer Majestät der Königin von Ungern, vermählt durch Procuracion zu Turin den 15. August und vollzogen zu Lucca den 5. September 1820.

CAROLVS LVDOVICVS BORBONIVS MARIA THERESIA SABAVDA — unten: FIDES MVTVV MDCCCXX. Carl Ludwig von Bourbon, Maria Theresia von Savoyen; gegenseitige Treue 1820. Vender Brustbilder einander gegenüber. ) Die rechts gekehrten Brustbilder des Königs Victor Emanuel (+ 10. Januar 1824) und der Königin Maria Theresia mit dem Diademe. Unten A. LAVY FT (scilicet) In Gold 14 <sup>7</sup>/<sub>8</sub> Ducaten schwer; Größe 1 <sup>1</sup>/<sub>2</sub> Wiener Zoll.

(Die Fortsetzung folgt.)

**Statistische Kleinigkeiten.**

Die neuesten Populations-Data des Innkreises vom Jahre 1831.

(Mitgetheilt von Pillwein in Linz.)

Namen der Pfliegerichte	Städte	Dorfsdörfer	Märkte	Dörfer	Häuser	Bevölkerung						Summa der ganzen Bevölkerung
						Einheimische			Fremde			
						Männlich	Weiblich	Summa	Männlich	Weiblich	Summa	
Braunau . . . . .	1	—	—	188	1823	5324	5790	11114	285	123	408	11522
Nattighofen . . . . .	—	—	1	296	3201	7884	8454	16338	183	161	344	16682
Mauerkirchen . . . . .	—	—	3	261	2927	9212	9869	19081	155	67	222	19303
Obernberg . . . . .	—	—	1	161	2177	8146	8384	16530	240	39	279	16809
Nied . . . . .	—	—	2	290	4000	13121	14213	27334	559	276	835	28149
Schärding . . . . .	1	1	1	310	3692	13006	14554	28560	154	55	189	28749
Bichtenstein . . . . .	—	—	—	109	1290	4708	4682	9390	55	17	72	9462
Wildshut . . . . .	—	—	—	147	1630	4175	4751	8926	157	96	253	9179
<b>Summa</b>	<b>2</b>	<b>1</b>	<b>8</b>	<b>1762</b>	<b>20760</b>	<b>66376</b>	<b>72697</b>	<b>137073</b>	<b>1768</b>	<b>814</b>	<b>2582</b>	<b>139655</b>

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Rüdler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

27.

Sonnabend den 3. März

1832.

März.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
3. Sonnabend	<p>1814. Napoleon setzt bey Ferté über die Marne, und verfolgt über Chateau-Thierry das preussische Heer, dessen Rückzug durch einen plötzlich eingetretenen Frost begünstigt wird. Allein, in der rechten Flanke von der Straße nach Rheims abgeschnitten, in der linken von Mortier und Marmont gedrängt, vor sich das Flußchen Aisne, schien es vor Soissons, das 1400 Polen zur Besatzung hatte, den Kampf der Verzweiflung bestehen oder die Waffen strecken zu müssen.</p>	<p>Der Himmel. 4. Mond im Aequator. 5. Venus im niedersteigenden Knoten.</p>
4. Sonntag.	<p>1814. Napoleon sieht sich in seinen Hoffnungen schnell getäuscht. Zu Fismes angelangt, und im Geiste mit einem Schlachtplan beschäftigt, um sich von einem so furchtbaren Gegner zu befreien, erfährt er die Uebergabe von Soissons an den General Bülow, der, aus Belgien heranziehend, sich mit Winkingerode vereinigt und den französischen Befehlshaber vermocht, diese Stadt zu übergeben, die dem preussischen Heere den sichern Uebergang über die Aisne gewährt. — Fürst Schwarzenberg besetzt Troyes. — Frankreich fühlt nun seit wenigen Wochen auf seinem eigenen Boden die schrecklichen Verwüstungen des Krieges, die seine Heere mit kaltem Gemüthe in fremden Ländern seit Jahren verübt, und immer lauter erhebt sich die Stimme nach Frieden, immer größer wird der Unwille gegen denselben, der das Wohl Frankreichs nicht beachtet, und nur den Glanz seiner Familie vor Augen hat.</p>	<p>Den 1. März gehen auf am östlichen Horizonte von Norden nach Süden: Der sudl. Flügel des Schwans, der Fuchs mit der Hand, der Schlangenträger, d. Vogel-Einstöbler, der Centaur; stehen im Meridian: Die Luftpumpe, die Wasserschlange, der Löwe, der kleine Löwe, die Hinterfüße des großen Bären, d. Kopf des Kameloparden, des Kepheus, Friedrichs-Ghre; gehen unter am westlichen Horizonte von Süden nach Norden: Der Ere-Compass, der Hintertheil des Schiffes, die Buchdrucker-Werkstatt, d. große Hund, Orion, der Stier, die Fliege, der Triangel, Andre-meda.</p>
5. Montag.	<p>1814. Napoleon, entschlossen, die Preussen zu verfolgen, sendet den General Corbinau ab, um sich Rheims zu bemächtigen, während General Mansouty sich der Brücke von Bény-au-Bac bemächtigt, wo die Aisne die Straße von Rheims nach Laon durchschneidet.</p> <p>Der Waffentanz der salischen Priester begann zwar mit dem 1. März, dauerte aber einige Tage hindurch ehe sie ihren Zug vollendet hatten. Die Priester selbst hatten ihren Rahmen von den Springen (Saltus), die sie machten. Die Veranlassung zu diesem Feste war ein Schild von besonderer Form, Ancile genannt, der sich zu Ruma's Zeiten, einer Mythe zu Folge, vom Himmel gesenkt haben sollte, und als ein heiliges Unterpand der Dauer des römischen Reiches betrachtet wurde. Um den Raub eines so kostbaren Schildes zu erschweren, ließ Ruma von einem Schmid, Namens Mamurius, nach dessen Muster noch eils andere verfertigen, die so ähnlich wurden, daß es Niemanden mehr möglich war, den rechten herauszufinden. Zum Lohne seiner gelungenen Arbeit verlangte Mamurius, daß in den Liedern, welche jährlich bey dem Waffentanze der salischen Priester gesungen würden, ganz zuletzt auch sein Name ertönen möchte, welches auch beständig am letzten Tage der Feyer dieses Festes geschah. Der Zug der zwölf salischen Priester nahm vom palatinschen Berg, wo die Ancillen aufbewahrt wurden, seinen Anfang; sie tanzten in voller Rüstung nach den Bewegungen eines Vortänzers, und machten mit den Schilden, die sie zusammenschlugen, ein Gölse, wozu eine kriegerische Musik ertönte. Sechs Vektoren gingen vor den</p>	<p>Bild des Winters. (Fortsetzung.) Die Leichtigkeit ihn zahn zu machen, große Belehrigkeit und List in welcher Rücksicht er mit den Hund verhalten werden kann, empfehlen den Staat als einen lustigen, und muntern Zimmervogel</p>

Priestern her, in deren Zahl aufgenommen zu werden selbst die vornehmsten Römer für ehrenvoll hielten. An jedem Abend nach geendigtem Waffentanz wurde für die falschen Priester eine kostbare Mahlzeit zubereitet. Ein falscher oder ein üppiger Schmaus waren daher gleichbedeutend. — Der verborgene Sinn dieses Festes: »Rom lasse sich ja nicht seinen Schild rauben,« mag in der Folge verloren gegangen seyn.

Er merkt den Personen, bey welchen er wohnt, bald alle Tugenden und Bewegungen ab, u. weiß sich darnach zu richten; er bemerkt, wenn sie gut oder böse auf ihn

sind, schreitet wadelnd ganz bedächtig und mit einem dummen Aussehen vor sich hin, hat aber Alles im Auge; er lernt, ohne daß ihm die Sprache zu lösen wäre, Wörter nachsprechen, Lieder nachsingen (auch das Weibchen) und den Gesang aller Vögel nachahmen. Allein er vergißt sehr schnell das Gelernte, oder vermischt es mit dem, was er Neues hört. Soll er daher die alten Melodien behalten, so setzt man ihn in ein Zimmer, wo er keine andern Vögel hört.

1. Mercur Culmin.	11 U. 14 M. Morg.	Declin. 14° 57' S.	Jupiter Culmin.	0 U. 0 M. Abends.	Declin. 9° 58' S.
Venus	9 U. 46 M. Morg.	» 19 5 S.	Saturn	0 U. 20 M. Morg.	» 9 8 N.
Mars	8 U. 53 M. Morg.	» 22 34 S.	Uranus	10 U. 40 M. Morg.	» 16 40 S.

## Uebersicht des ersten Regulirungs-Plans für das Kirchenwesen der nicht unirten Griechen in der Bukowina.

Von Dr. Michael Stöger, Professor.

(Fortsetzung.)

Durch die neue Pfarreinteilung wurden mehrere Priester und Diaconen überzählig; jene behielten eine halbe Ansässigkeit, Contributions-Freyheit für ihre Viehzucht, und von der Militär-Bequortirung und den Anspruch auf alle erledigten Pfarren, die ihnen vorbehalten werden mußten; — auch auf alle bürgerlichen Erwerbarten; — verweigerten sie aber die Uebernahme einer Pfarre, ohne daß Alter und Gebrechlichkeit sie rechtfertigten, oder machte sie etwa ein schlechter Wandel dazu unwürdig, so sollten sie entweiht werden und in den Contributions-Stand gleich allen Laien zurücktreten.

Sie, wie die Diaconen, deren Institut als unnötig aufgehoben ward, sollten als Vorsänger und Kirchendiener (Daskal und Pollamar) verwendet werden, und blieben dagegen für ihre Person vom Frohdienste frey.

Die Ministerial-Handlungen und der Religions-Unterricht sind Aufgabe der Pfarrer; rücksichtlich der ersteren trat die Regierung unterstützend auf, indem sie die Verpflichtung für jedes Pfarrkind aussprach, jährlich wenigstens Einmal zu beichten, und sich mit dem Beichtzettel des Seelsorgers zum Beweise zu versehen. Auch ward es dem Pfarrer zur Pflicht gemacht, über den Seelenstand ihrer Bezirke monatliche Ausweise zu liefern, und darin nebst anderen Rubriken auch den Lebenswandel, den Gebrauch der Sacramente und den Besuch des Gottesdienstes nachzuweisen.

Der Religions-Unterricht ward von der österreichischen Regierung zu einem Haupttheile ihrer Amtspflichten erhoben, und die Katechisation für alle Sonn- und Feiertage eingeführt; an ihrer Stelle aber die Auslegung der Evange-

lien und Episteln zuweilen gestattet, und zwar noch vor der Ertheilung des geweihten Brotes, also noch vor dem Ende der Messe. Zum Behufe der Katechisation ward jener Katechismus eingeführt, welchen die nicht-unirt-griechische Synode zu Carlowitz im Jahre 1774 gebilligt hatte; — darnach sollten sich auch die Bukowiner Priester halten, jedoch nicht über eine Stunde, und mehr gesprächsweise darüber lehren. — Die Richtung ihres Unterrichtes soll dahin gehen, das Volk aufzuklären, Vorurtheile auszurotten und herabwürdigende Andachtsübungen zu vertilgen.

Sie selbst sollten aber zu diesem Zwecke das alte und neue Testament, und die bereits bekannt gewordenen, vorzüglicheren theologischen Werke fleißig lesen, wozu der Religionsfond die Bücher anschaffte.

Die österreichischen Kaiser betrachteten auch als Staatsdiener den Pfarrer dieser, wie jeder andern Religionspartey; daher ward ihnen die Kundmachung der k. k. Verordnungen an das versammelte Volk noch vor Ertheilung des geweihten Brotes aufgetragen; auch das chronologische Buch für die k. k. Verordnungen in publico-ecclesiasticis, ferner die Tauf-, Trau- und Todten-Matrikeln nach der allgemeinen Einrichtung, und überdieß ein monatlicher Ausweis über den Seelenstand wurden eingeführt.

Das äußere Betragen der Seelsorger ward ebenfalls der nöthigen Regel zur Erhaltung der Würde des Standes unterworfen, ein anständiger Anzug ward empfohlen; manche in der Gewohnheit angetroffene Handlung aber verboten, als: knechtische Verrichtungen, persönliche Bestellung des Fuhrwesens, Viehtrieb auf die Märkte; auch der Weinhandel und der Besuch der Wirthshäuser ward der Geistlichkeit untersagt \*).

\*) Und mit vollem Rechte: Wer konnte Achtung für den Seelenhirten der Gemeinde hegen, wenn er sich so im Branntwein berauschte, daß das Vieh dem Menschen auswich! A. d. R.

## Die Pfarrkirchen.

Vor der Regulirung gaben auf dem offenen Lande die Grundobrigkeiten als Kirchen-Patrone alles Zugehörige, als: Ornate, Wachs, Weihrauch, Mehl, Wein, Bücher, Kosten der Reparaturen u. s. f.; — sie wurden in ihrem Amte und ihrer Würde als Kirchenvorsteher für immer bestätigt.

Hier und da ward die Kirche von der Gemeinde erhalten; in solchen Orten wurde das Amt des Kirchenvaters einem oder zweyen der ältesten und rechtschaffensten Männer aus der Gemeinde übertragen.

In den Städten, wo die Pfarrkirchen bereits mit eigenen Stiftungen versehen waren, und auch Opferstöcke gehalten werden, wurden die Kirchenvorsteher, einer oder zwey an der Zahl, aus den Bürgern ernannt.

In diesen Personen ward nun auch für die Pfarrkirchen dieser Religions-Partey eine öffentliche Sorge für die äußere Ordnung des Gottesdienstes, für die Kirchenzucht und für den Vermögensstand der Kirche eingeführt. — Sie sehen daher, unter Leitung und Aufsicht der Grund- und Ortsobrigkeiten, den Besuch des Gottesdienstes, verhüten den Verkauf berauschender Getränke vor dem Gottesdienste, oder während desselben, so wie Tanzmusik zu unschicklichen Zeiten; — für Uebertretungen dieser Verbote veranlassen sie, daß die Obrigkeit den Gastwirth zur Strafe ziehe, welche in Einem Gulden zu Kirchenerfordernissen, bey Nachlässigkeit oder Habsucht im doppelten Betrage besteht. Rücksichtlich des Vermögensstandes jeder Kirche wurden auch hier die Inventarien, die Rechnungsführung und die jährlichen Ausweise eingeführt, so wie die Cassen-Untersuchungen, und die Nothwendigkeit der Bewilligung von der Ortsobrigkeit oder der Landesstelle im Einvernehmen mit den Bischöfen für Ausgaben, die über sechs Gulden betragen.

## Die Mannsklöster.

Welche Klöster die österreichische Regierung in der Bukowina traf, ist schon im Eingange gesagt. Sie beschränkte aber ihre Zahl, damit der Religionsfond Mittel für seine übrigen Zwecke gewinnen konnte; ließ aber einige bestehen, insbesondere um den Seelsorgern eine günstige Stätte zu gönnen, wo sie bey der Abnahme ihrer Kräfte und im Alter Ruhe und sicheren Lebensunterhalt finden können.

In diesem Sinne wurden die Klöster Sintelia, Jülscheh, Humora, Solka, Woronez und Moldawicz, und alle Klöster aufgehoben; dagegen aber jene zu Putna, Suczawicza und Dragomirna erhalten.

Die Gebäude der aufgehobenen Klöster wurden für Pfarr- und Schulhäuser, ihre Kirchen zu Pfarrkirchen bestimmt. — Die kostbaren Ornate, Paramente, Kirchengefäße, Kelche, Kreuze, Monstranzen u. s. w. durften von den zur Fortdauer bestimmten gegen andere vertauscht werden. —

Für jedes der drey fortdauernden Klöster ward die Zahl der Mönche auf 25 festgesetzt, an deren Spitze der Abt (Igumen) steht: — aus ihrer Zahl wird ein Kalugier durch die Gemeinde selbst zum Vicar des Abtes gewählt, und von diesem dem Consistorium zur Bestätigung genannt; — der Abgang eines jeden Mönches muß dem Consistorium angezeigt werden.

Der Unterhalt dieser Personen fließt aus dem Religionsfonde, und ward Theils nach den persönlichen Bedürfnissen eines jeden Einzelnen, Theils nach den Bedürfnissen der Klostergemeinde überhaupt berechnet:

Für die tägliche Kost eines Kalugiers 18 kr. 109 fl. 30 kr.  
 „ Kleidung und Wäsche . . . . . 100 „ 47 „  
 „ Kost und Kleidung des Vicarius . . . 260 „ —  
 „ Kost und Kleidung des Igumen . . . 460 „ —  
 so daß der jährliche Unterhalt für alle 25 Glieder eines Klosters auf 5556 fl. 31 kr. festgesetzt ward.

Es dürfte vielleicht einiges national-ökonomisches Interesse haben, die Preise zu überblicken, welche in jener Zeit und in jenem Lande dieser Berechnung zum Grunde gelegt wurden.

Für die Kleidungsstücke eines Kalugiers wurden nämlich auf ein Jahr angeschlagen:

4 Hemden, Leinwand, Macherlohn u. Zwirn für eines 3 fl. 15 kr. . . . .	13 fl. — kr.
3 Paar Unterziehhosen zu 2 fl. 10 kr. . . . .	6 „ 30 „
1 Rock von schwarzem Tuche, mit Leinwand gefüttert, sammt Macherlohn . . . . .	10 „ 30 „
1 Gürtel auf 1 Jahr . . . . .	1 „ 30 „
2 Kalugier-Mützen . . . . .	4 „ —
Flor (Kamilanka) über die Mützen, zu 6 fl. auf zwey Jahre berechnet, für 1 Jahr also . . . . .	3 „ —
2 Paar Stiefel, zu 2 fl. . . . .	4 „ —
2 Paar Schuh zu 1 fl. 15 kr. . . . .	2 „ 30 „
2 Paar Strümpfe, zu 1 fl. . . . .	2 „ —
1 Winterpelz von Tuch, sammt Macherlohn und Zugehör, zu 30 fl., auf 3 Jahr berechnet . . . . .	10 „ —
1 Kalugier-Rock von Zeug, sammt Futter und Macherlohn, zu 11 fl. auf 2 Jahre . . . . .	5 „ 30 „
1 Sommerkleid . . . . .	10 „ —
1 Winterkleid . . . . .	8 „ —
2 Schnupftücher, zu 40 kr. . . . .	1 „ 20 „
1 Mantel, zu 18 fl. auf 3 Jahre . . . . .	6 „ —
Bettzeug auf 4 Jahre zu 16 fl. . . . .	4 „ —
Auf Licht für die Zelle, und Baumöl zur Lampe . . . . .	6 „ —

u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Vaterländische Literatur.

Neue practische Grammatik der englischen Sprache für Deutsche von **Lob C. Vanfield**, Lector an der Universität zu Göttingen.

Wien (Verlag von Franz Tendler 1832). gr. 8. S. XIV. u. 106.

Der Verfasser dieser Grammatik hat schon durch seine Anthologie, *The Beauties of the Poets of Great Britain* betitelt, (2 Bände, Braunschweig bey Vieweg 1830, 12.) sein Bestreben kund gemacht, den in Deutschland allgemein herrschenden Wunsch, mit der englischen Literatur vertraut zu werden, zu befriedigen und zweckmäßig zu leiten. In dieser Grammatik versucht er die gründliche Erlernung seiner Muttersprache für Fremde zu erleichtern. Unter andern Puncten unterscheidet sich dieses Werk von den meisten, welche einen ähnlichen Zweck haben, dadurch, daß nur die Grundregeln der Sprache in demselben enthalten sind, indem diese mit einer besondern Sorgfalt erklärt und manche Ausdrucksweise, welche man gewöhnlich, als aus dem Reichtum der Sprache entstanden, der Willkür anheim gestellt ansieht, als tief im Geiste der Sprache begründet erwiesen wird.

Wir glauben versichern zu können, daß die in dieser Grammatik enthaltenen Bemerkungen über das Geschlecht der Hauptwörter, einige Bemerkungen über die Fürwörter, und die aufge-

stellten Regeln zum richtigen Gebrauche der verschiedenen Zeiten des englischen Zeitwortes, in keinem Lehrbuche der Art zu finden sind, und da dieser Punkt für Fremde einer der schwierigsten ist, so müssen diese genau begründeten Anweisungen, Liebhabern dieser Sprache sehr erwünscht erscheinen. — Auch bleibt es ein Verdienst des Verfassers, daß er in seiner Sprachlehre seine Leser auf die in den Geist der Sprache tief eindringenden Bemerkungen eines so gründlichen Forschers, wie sich Freyherr von Grimm bewährt, aufmerksam gemacht hat. Obgleich die Grundregeln der Sprache in diesem Werke vollständig enthalten sind, so hat es dennoch nur einen bescheidenen Umfang erhalten, wodurch der Lernende nicht wenig ermuntert wird.

In der Vorrede kündigte der Verfasser seinen Entschluß an, ein zweytes Werk auf dieses folgen zu lassen, in welchem die feineren Nuancen des Stils, die Idiomatik und die Synonymik ausführlich behandelt werden sollen. Auf diese Weise wird ein von Liebhabern der englischen Sprache lang gefühltes Bedürfnis gehoben werden, und da Herr Vanfield seine Anstellung in einer berühmten deutschen Universität aufgegeben hat, um künftighin sich in Wien aufzuhalten; so hoffen wir bald diesen seinen zweyten Beitrag zur vaterländischen Literatur anzeigen zu können. —

## Geographische Miscellen.

### Drographische Skizze von der Gruppe des Oetzthaler Ferner. (Fortsetzung.)

Der fünfte nördliche Ast,  
(zwischen dem Gurgel- und Oetzthal einerseits, dann Neusiß,  
Stubai und dem untern Wippthal andererseits).

41.

Der Hauptzug des fünften nördlichen Astes beginnt bey dem Nebel Thal Ferner, und zieht nordwestlich zum Birk Kopf, von wo er sich zugleich westlich gegen das Oetzthal und östlich gegen das Thal Selrainna (Melch Bach) erstreckt und seine nördlichen Zweige und Abfälle zwischen der Oetzthaler Achen und dem Melch Bach, in das Innthal treten, in der Gegend von oberhalb Paimingen bis herab gegen Kematen. Auf dem Hauptzuge nebst den kleineren Zweigen kommen vor:

<ul style="list-style-type: none"> <li>m. Daun Kopf</li> <li>l. Hohl Ferner</li> <li>m. Wild Spiz</li> <li>r. Tegler Kreuz Berg</li> <li>m. In der Fernau</li> <li>l. Schaul Spiz</li> <li>l. Winnacher Ferner</li> <li>m. Hoch Spiz</li> <li>l. Gries Kopf</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Nebel Kopf</li> <li>Söldner Kopf</li> <li>Sulz Ferner</li> <li>Schöngarten Spiz</li> <li>Gams Kopf</li> <li>m. Daun Kopf</li> <li>Sulz Ferner</li> <li>Bock Kopf</li> <li>Rueder Ferner</li> </ul>
--	---

<ul style="list-style-type: none"> <li>r. Bock Kopf</li> <li>Schafgribler Ferner u. Spiz</li> <li>Hoher Moos Ferner und Berg</li> <li>Mahlaruben Kopf</li> <li>Lang Ferner</li> <li>Schein Ferner</li> <li>Ring Spiz</li> <li>Brenner Spiz</li> <li>Miliderauer Spiz</li> <li>m. Schrank Kopf</li> <li>Hoch Eis</li> <li>Großer Bock Kopf</li> <li>Thal Ferner</li> <li>Gaislen Kopf</li> <li>Alpeiner Ferner</li> <li>m. Winesbach Kögl und Ferner</li> <li>Seber Kögl und Ferner</li> <li>Gries Kopf</li> <li>l. Breiter Gries Kopf</li> <li>Hörle Berg</li> <li>Sam Kopf</li> <li>Stral Kopf</li> <li>Neder Kopf</li> <li>m. Gletscher Ferner</li> <li>r. Horn Berg</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Wand Berg</li> <li>Sattel Berg</li> <li>Lampfen Berg</li> <li>Grieser Kopf</li> <li>Freihut</li> <li>m. Sonne Wend Berg</li> <li>Gletscher Jöchl.</li> <li>r. Reich Berg</li> <li>Rother Kopf</li> <li>l. Gams Kopf</li> <li>Reiche Spiz</li> <li>Köth Kopf</li> <li>Oder Kögl</li> <li>Sünder Kopf</li> <li>m. Hirsch Eben</li> <li>Birk Kopf</li> <li>r. Zwirch Berg</li> <li>m. Murl Kopf</li> <li>Gries Kopf</li> <li>l. Hocheder Spiz</li> <li>m. Schafleeger Spiz</li> <li>l. Winded</li> <li>Hirsch Bübel</li> <li>m. Weißstein Berg</li> <li>l. Roß Bübel</li> <li>m. Rauher Kopf.</li> </ul>
---	--

(Die Fortsetzung folgt.)

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kibler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'sche Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

28.

Dinstag den 6. März

1852.

März.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
6. Dinstag.	<p>1814. Napoleon rückt gegen Laon, hält aber auf die Nachricht, der Feind sey im Anzuge, zu Corbeney plötzlich stille. Es sind die russischen Heerschaaren unter Blücherode, Woronzof und Sacken, die ihre Stellung auf den Anhöhen von Craonne nehmen, die sich zwischen der Aisne und der Straße von Laon hinziehen, wo das ganze preussische Heer sich sammelt. Den Russen ist in ihren Flanken nicht beizukommen, und in der Fronte ist ihre Stellung beynahe unangreifbar, nichts desto weniger entscheidet sich Napoleon für eine Schlacht, um des lästigen Gegners' doch einmal los zu werden.</p>	<p><b>Bild des Winters.</b> (Fortsetzung)</p> <p>Der Wasserschmäter (<i>Cinclus aquaticus</i>, Bechstein) hat einen nicht unangenehmen, leyerförmigen Gesang, und besonders einige sehr laute Strophen, die sich vorzüglich im Freyen mitten im Winter sehr gut ausnehmen. Der gemeine Seidenschwanz (<i>Ampelis Garrulus</i>), während des Sommers nur innerhalb d. arktischen Kreises heimisch, kann sich nur durch seine Schönheit od. seine Seltenheit als Stubenvogel empfehlen; denn er ist träge u. dumm, und unter allen Vögeln der größte Freiser. Er läßt nur einige leise kispelnde und trillernde Töne, jedoch sowohl im Sommer, als im Winter von sich hören. Im Gefange gleichen ihm die Wacholderdrossel (<i>Tur-</i></p>
7. Mittwoch.	<p>1814. Mit anbrechendem Tage beginnt ein höchst mörderischer Kampf, und dauert bis gegen Abend. Die Russen vertheidigen ihre Stellung Schritt für Schritt; Marschall Victor, die Generale der Reiterey, Grouchy und Mansoutz, werden an der Spitze ihrer Truppen verwundet, und den Franzosen bleiben als Siegeszeichen nur die auf dem Schlachtfelde liegenden Todten. Als die Russen die Straße von Soissons nach Laon erreichen, stellen sie sich bey'm Wirthshause zum Schußengel noch einmal auf, und vertheidigen diesen Posten durch einige Stunden. Dadurch gewinnt eine Abtheilung Preussen Zeit, Soissons zu räumen und sich mit ihnen zu vereinigen — Tiefere Eindruck, den diese Schlacht auf Napoleon und die französische Marschälle gemacht.</p> <p>Das <i>Bejovis</i>-Fest hatte eine geheimnißvolle Beziehung auf den geringen Anfang der römischen Macht. — Auch der allgewaltige Vater der Götter und Menschen wurde als Kind abgebildet und <i>Bejovis</i> (der unbärtige Jupiter) genannt, wie er auf der Insel Kreta von Nymphen erzogen, und von einer Fliege gefängt wird. Gerade da, wo die römische Macht in ihrer Wiege lag, bey dem von Romulus errichteten Apsl, war ihm ein kleiner Tempel gewidmet, dessen Einweihungsfest auf die Nonen des März fiel. Eine stolzere Vergleichung konnte wohl nicht Statt finden, als den unbedeutenden Anfang der römischen Macht dem Kindesalter des mächtigsten Gottes gegenüber zu stellen.</p>	

und die Rothdrossel (*Turdus Iliaeus*) als Stubenvogel daher nur wenig, allein wegen ihrer Lockstimme um so mehr von den Vogelstellern geschätzt. Um so stärker ist der Gesang der Misteldrossel (*Turdus viscivorus*), denn schon im Februar sieht er im Walde auf dem Gipfel eines Baumes und singt, besonders des Abends und Morgens, seinen lauten, aus fünf bis sechs abgetrockneten Strophen bestehenden melancholischen Gesang durch vier Monate, und auch länger, wenn sie die erste Brut verliert. In der Stube ist ihr Gesang zu schmetternd; um so angenehmer ist der Gesang der Singdrossel (*Turdus musicus*). Auf den Gipfeln der höchsten Bäume kündigt sie durch ihren abwechselnden, dem der Nachtigall ähnlichen Gesang die Ankunft des Frühlings an, und singt den ganzen Sommer hindurch, besonders in der Abend- und Morgendämmerung; im Käfig schon im Februar. Eben so melodienreich ist der Gesang vom Männchen der Schwarzdrossel (*Turdus Merula*); er hat einige starke Nachtigallenstrophen, die jedoch mit einigen kreischenden abwechseln. In Freiheit singt dieser Vogel vom März bis Julius und vorzüglich des Nachts; im Käfig aber fast das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit ausgenommen. Sein Gedächtniß ist so gut, daß er mehrere Lieder ohne Mühe erlernen lernt, ja sogar Worte nachzusprechen vermag. Die Singdrossel (*Turdus torquatus*), heimisch im Norden, und nur im Winter unser nördlicher Freund, hat einen melodienreichen, jedoch so schwachen Gesang, daß auch ein Rothkehlchen denselben überhöret; sie singt das ganze Jahr, nur die Mauserzeit ausgenommen.

## Blicke auf die Entstehung der Schulen und Ausbildung derselben im Innkreise.

Tantae molis erat.  
Virg.

Von Willwein in Linz.

Wie das Schulwesen in diesem Kreise sich nach und nach ausgebildet, mögen folgende Angaben erläutern: Um das Jahr 777—784 war das Volk in tiefer Unwissenheit versunken. Da errichtete Carl der Große zwischen 788 und 814 die Klosterschulen\*) in Baiern. Die Bischöfe übten ihre Helfer im Lesen und Schreiben. Bey den Hauptkirchen waren Schulen für Weisliche, um zu erlernen, was zum römischen Kirchengesange, zu ihrem Berufe nöthig erachtet wurde. 970 hält Luitfried Schule zu Passau. 1135 ward in Manshofen nächst den Chorherren ein zweytes Gebäude, für die Chorfrauen, gegen Abend gelegen, aufgebaut. Die Chorfrauen hatten nach ihren Statuten die Obliegenheit, im abgefonderten Chore zu beten und Mädchen zu unterrichten. So auch in Reichersberg. Um 1182—1200 lehrt man Latein, und verdrängt dadurch die urdeutsche Sprache. Die Gelehrten des Landes treten aber früher als Lehrer an fremden Orten auf, bis das Vaterland seine großen Seelen selbst zu beschäftigen und zu nähren im Stande ist. 1312 benützt der Proselytenggeist der Adami ten die Volksschule zu Aspach. 1336 hatte Braunau noch keinen Schullehrer. Eine Urkunde vom Gregorius-Tage in diesem Jahre sagt deswegen Folgendes: „Wenn wir auch ein Schuelmeister verdingen, so sollen wir den Pfarrer dabey haben, und sollen den Schuelmeister sagen, daß er kein Recht habe, an Opfer, noch andern Sachen, die der Pfarrer Ihun will.“

Um 1421 erwuchsen die Schulmeister zu einer eigenen und ordentlichen Klasse im Staate; ehevor waren es auf dem Lande Priester, in den Klöstern Chorherren, an Kathedralen Domherren. In einem Codex des Klosters Melten von 1497 liest man aus Braunau: „Per quemdam Joannem scholasticæ disciplinæ moderatorem augmentatoremque commendatissimum in oppido Branau etc.“

Am Schlusse des 15ten und 16ten Jahrhunderts findet man in manchen Orten lateinische und deutsche Schullehrer zugleich. Ried hatte 1595 zwey Schullehrer: einen lateinischen und einen deutschen. Aber auch noch im 16ten Jahrhunderte mußte man sich vielfältig dem Zufalle überlassen, und von Land zu Land nach Schulen und Lehrern suchen; noch im 16ten Jahrhunderte stößt man auf fahrende Schülgen. Diesem Uebel zu steuern, führte der 32ste Propst zu

\*) Schule — Sculda, Zukunft, Nachkommenschaft (Bargholzer).

Manshofen, Augustin I. (1529—1566), nächst dem Gottesacker eine Schule auf, und ließ über 100 Knaben nicht nur in den Wissenschaften unterrichten, sondern noch dazu mit dem nöthigen Lebensunterhalte versorgen. 1569 wurde auf einer Synode in Salzburg eine zweckmäßigere Einrichtung der Schulen für alle Orte in den Bisthümern Salzburg, Freysing, Passau, Regensburg und Brixen beschlossen. Der Utendorfer Pfarrer Andrá Holzmair († 1691) führt in seinem Vormerkbuche über Einkünfte und Stiftungen seiner Pfarre im Jahre 1665 auch einen Ludimagister (Sing- und Schulmeister) an. Dieser wurde entweder im Pfarrhose (dies war schon im Jahre 1626 der Fall) verköstet, oder er erhielt 40 fl., wenn er sich selbst versorgte. Zwischen 1750 und 1760 unterrichtete die alte Jägerinn im Schlosse Wichtenstein die Kinder im Lesen und Schreiben; daher kommt es, daß ihr Enkel daselbst seit 1783 Jäger und Schulmann zugleich ist, sich aber seit mehreren Jahren einen geprüften Gehülfen halten muß\*). Erst im Jahre 1770 begann die Verbesserung der deutschen Schulen, und 1772 der erste normalmäßige Schulunterricht zu Braunau mit sechs Kindern, in der eigenen Wohnung des damaligen Schulmannes Joseph Posch, erst 1774 bey Zunahme der Schüler die Ausscheidung der Privatwohnung und des öffentlichen Lehrzimmers, 1780 mit einem zweyten vermehrt, die Schule selbst am 28. Februar 1780 zur Musterschule erklärt, bey dem Tode des genannten Posch auf 190 Kinder gebracht, und überhaupt alle Schulen des Kreises seit dem Jahre 1780 nach der österreichischen Schulverfassung eingerichtet, Sonntagsschulen nebst Industrieschulen angeordnet und mit Vorliebe zu Stande gebracht. Die vorletzte derselben errichtete 1828 die Besitzerin der Herrschaft Hagenau etc., Freyfrau von Handel, geborne Gräfinn v. Armanzberg, in ihrem Schlosse für alle Mädchen in der Pfarre St. Peter. Zwey Lehrerinnen ertheilen hier an bestimmten Tagen in allen jenen weiblichen Handarbeiten Unterricht, wie sie für den künftigen Wirkungskreis erforderlich sind. Im Jahre 1829 entstand durch die Orts-Schulcommission auch zu Ried eine Industrieschule. (Österreichisches Bürgerblatt Nr. 60 vom 26. July 1830 \*\*).

Um jedoch das Schulwesen im Innkreise nach den bestehenden k. k. Anordnungen vollends empor zu bringen, sorgte

\*) Der freundliche, vielbewanderte Mann, Heinrich Berndl, starb indeß am 28. März 1831 in einem Alter von 52 Jahren.

\*\*\*) Der jetzige Schullehrer zu Braunau, Joseph Posch, Sohn des vorigen, errichtete 1809 eine Sonntagsschule in zwey abgefonderten Lehrzimmern, und 1812 eine dritte Classe; er wurde deswegen gleichfalls zum Musterlehrer erklärt.

die k. k. Schulcommission zu Linz in der zweiten Jahreshälfte 1779 für die Einführung der verbesserten Schulmethode, vertheilte das hohe Ordinariat 1780 den vorgeschriebenen Katechismus für deutsche Schulen, wurde die allgemein bestehende Schulordnung für die Vogteyen, für Seelsorger, Schullehrer und Klöster in den Druck gelegt; untersuchte der Oberaufseher der deutschen Schulen in der zweiten Jahreshälfte 1780 die Schulen zu Schärding, Braunau, Altheim, Ried, Friedburg, Mauerkirchen, Mattighofen und Utendorf; machte er Vorschläge zur Einschreitung mit der verbesserten Lehrart; wurden im Winter-Curse 1781 für die Stifte Reichersberg und Ranshofen Candidaten in der Katechese unterwiesen; im Sommer-Curse darauf für jede Schule (im Lande ob der Enns überhaupt) ein eigener Schulaufseher angestellt; hielt in diesem halben Jahre der Kapuziner und Katechet P. Januarius für Katecheten, der Schulmann Posch für Schullehrer dieses Kreises an der Musterschule zu Braunau zum erstenmal öffentliche Vorlesungen, welche von 73 Zuhörern, im Winter-Curse 1782 von 24 Weltgeistlichen, im Sommer-Curse dieses Jahres von 40 Geistlichen und 14 bereits angestellten Schullehrern, im Winter-Curse 1783 von 15 Geistlichen und 5 Lehrern an Trivialschulen besucht worden sind. Da erst jetzt der Junkreis hinsichtlich des allgemein verbesserten deutschen Schulwesens mit den übrigen Kreisen des österreichischen Erzherzogthums ob der Enns auf gleicher Stufe

stand, so kommen auch weitere öffentliche Nachrichten hierüber nicht mehr zum Vorschein.

Nach dem Hauptergebnisse von 1830 entfallen in den 7 Decanaten dieses Kreises, 98 Curatien, eine Hauptschule \*), 107 Trivials- und 105 Sonntagschulen, 1888 eingeschulte Ortschaften, 8768 schulfähige Knaben und 8571 Mädchen, 3654 Knaben und 3517 Mädchen als Wiederholungsschüler, 8479 Knaben und 8233 Mädchen im wirklichen Schulbesuche, 7 Bezirks-Aufseher, 152 Ortsseelsorger, 162 Katecheten, 109 Lehrer, 86 Lehrgehülften, 99 eigenthümliche Schulgebäude und 9 gemiethete. Für die Herstellung und Erhaltung derselben im guten Zustande wachen die politischen Behörden.

(Als Quellen und Hülfswerke wurden benützt; Westrieder's Beiträge I. Bd.; Ischolle I. 119; Burgholzer's Geschichtskarte; Hauser's Manuscripte über Ranshofen; Benno Mayr's Geschichte von Braunau bey 1336; Kobolt's bayer'sches Gelehrten-Lexikon II. 390; Bierthaler's Geschichte des Schulwesens S. 122, 123, 124, 125, 180, 184, 185, 188; geistlich bayer'scher Schematismus von 1755, S. 159; Papiere aus Utendorf, Hagenau und Braunau; eigene gesammelte Bemerkungen, besonders die Berichte der Normalhauptschule in Linz von 1775—1783.)

\*) Die Hauptschule befindet sich zu Ried. Sie hat einen Director, einen Katecheten, drey Lehrer, einen Gehülften und einen Zeichnungslehrer.

## Vaterländische Literatur.

### Das Habsburglied.

Von L. A. Frankl.

Wien 1832. Gedruckt und im Verlage der Edlen von Ghelen'schen Erben. S. 228 und XII.

Der Verfasser, ein noch sehr jugendliches Talent, tritt mit seinem ersten Werke auf. Stoff und Inhalt sind patriotischer Tendenz, Grund genug, das was er geleistet hat, auf das freundlichste zu beachten.

Der Titel des Werkes bezeichnet seinen Plan nicht unpassend. Es umfaßt dieses Habsburglied nämlich die der poetischen Behandlung zunächst liegenden Momente aus der Geschichte des Habsburgischen und Habsburg-Lothringischen Regentenhauses, die einzeln zwar schon größtentheils, nie aber in einer solchen Reihenfolge behandelt erschienen. Lobenswerth ist die Vorsicht des Verfassers, mit der er bey der Wahl dieser Momente zu Werke gegangen, und er verdiente vielleicht eher den Vorwurf der Kargheit als der überschwenglichen Freygebigkeit. Indessen hierüber entschuldigt er sich in seinem schön geschriebenen Zueignungsgebichte an den König von Ungern auf eine recht bescheidene und ziemlich genügende Weise. In der Auffassung der Ballade überhaupt zeigt er sich mit Glück, wenn auch nicht immer mit dem gleichen. —

Die poetische Färbung ist zum Theile erreicht, und manchmal gelingt es ihm selbst einfach und wahr zu seyn. Dieß kann zu seinem Lobe und in Anerkennung eines mit Fleiß und Selbstkraft aufstrebenden Talentes gesagt werden, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten.

Einzuwenden wäre ungefähr Folgendes: Die Phantasie des Dichters hat sich einige Male sowohl bey der Anordnung ganzer Balladen, als in ihren Einzelheiten, bey äußerem Flitterwerk aufgehalten, weßwegen sein Buch auch an einem Auszug moderner Lyrik leidet. In vielen Momenten, wo das Interesse für den Menschen geweckt werden konnte ist es bloß für ein Bild gewonnen worden, und wo Alterthum und Geschichte treuherzige Einfachheit verlangen, ist viel mit sogenannter schöner Diction gespielt. In dieser Beziehung sey vor allem auf Friedrich mit der leeren Tasche hingewiesen. Die einfachste Erzählung seiner Schicksale wird einen tieferen Eindruck hervorbringen als das fantastische Aufgreifen jenes Sonnenstrahls, der ihn vor seinem Sarge beleuchtet. Dieß ist das Wesentlichste was dem Verfasser zu Gemüthe geführt werden muß. Sehr aufmerksam darf er in Zukunft auf die Korrektheit der Sprache seyn, wir verweisen ihn deßhalb 4. B. auf Seite 12 3. 4.

Du willst des Narren Stelle, bedünkt dein Thun mich schier. Ist die Construction nicht akzeptabel?

3. 8. Vor dem ich tief mich neigte, wird größer einst,  
denn Du! —

Wenn die Deutlichkeit lieb ist, der erlaubt sich gewiß keine solche  
Umkehrung mit der Auslassung zugleich.

3. 12. Des Schreckens bange Stimme gibt sich im Donner  
kund.

Gibt sich die Stimme des Schreckens im Donner kund, so ist  
der Schrecken activ, und dann ist seine Stimme nicht bang.

S. 14 3. 1. u. 2: erhebt der Thürme Bau.

So wie der Andacht Arme, sich bethend in das Blau.

Lassen wir es hingehen, daß sich die Thürme bethend ins Blau  
erheben, aber wie geht das Epithet in der vielfachen Zahl? —  
Wie läßt sich der Bau und die Arme — die Thürme und die  
Andacht einander gegenüberstellen? Liegt es nicht unverkennbar  
nahe zu sagen: Wie Andacht ihre Arme? —

S. 17 3. 4. Und jagt, verfolgt von Seinen, zur Ulliberg  
hinauf.

Wir staunen, daß der Verfasser, der, wie wir wissen, Aeu-  
lung und alle deutschen Schriftsteller, die durch ihre Werke die  
Vorbilder eines reinen edlen Stils geworden, fleißig studiert, einen  
solchen Fehler gegen die Wortfügung gemacht, und dadurch Folge  
seinen Kritikern geliefert \*).

Tadel verdient endlich die Fahrlässigkeit, mit der der Verfasser  
jeweilen den Reim behandelt; als Beleg folgende Stelle S. 14:

Will er der Fördrer unsrer Wohlfahrt seyn,

Ein willig Ohr den Wittwen immer Leih u?

Der Waisen Vater seyn?

Landesbothe.

Er wird es seyn.\*

Das sind Reime, die sehr mißtönig schrei'n. S. 45 reimt  
all und überall; auch Stellen wo derselbe Reim in 4 Zeilen  
bleibt oder sich im selben Gedichte störend wiederholt, sind in dem  
Büchlein zu finden. 2c. 2c.

Wir glauben den vaterländischen Dichter zu ehren, und sind  
auch überzeugt, daß er unser Gefühl theilen wird, wenn wir ein  
freymüthiges Urtheil über sein Werk fällen, und ihn nicht durch  
Lobhudeley mißhandeln, wie sie ihm eine hiesige Zeitschrift bereits  
nachgeschleudert hat. Noch weniger wollen wir das Gedicht an  
Ferdinand V. als das Meisterstück der Sammlung ausheben —  
wohl aber mögen wir von Herrn Franck nicht schelden, ohne ihm  
gesagt zu haben, daß dieses Werk gegen seine früheren Arbeiten  
gehalten, ein rühmliches Fortschreiten bekundet und daß wir ihm,  
nach dem was er hier geleistet, ein aufrichtiges Streben nach Ver-  
vollkommnung zumuthen.

Seine Mitbürger endlich darf es freuen, daß ein so jugend-  
licher Dichter seine Kraft bereits am vaterländischen übt, und sie  
dürfen schon das, was er hier gibt, als eine erfreuliche Leistung  
betrachten.

\*) Sollte dies zur nicht ein Druckfehler seyn?

Anm. d. Red.

Se. Majestät der jüngere König von Ungern hat die Wid-  
mung des Werkes huldreich angenommen.

Die typographische Ausstattung, so wie die Titelvignette (die  
Habsburg vorstellend), sind schön zu nennen. S...

### Nachwort.

Die Redaction war eben im Begriffe, ihre theilnehmenden  
Leser auf das Habsburglied, als auf die freundliche Erscheinung  
eines schönen, aufsteigenden Talentes aufmerksam zu machen, als  
sie die obige Anzeige erhielt. Sie theilt sie mit Vergnügen mit,  
in der frohen Ueberzeugung, alle Leser werden in das Lob, wel-  
ches mit voller Berechtigung ausgesprochen wird, einstimmen, und der  
Dichter den ausgesprochenen Tadel mit um so ungetrübter Ruhe  
hinnehmen, je mehr ihm Kraft einwohnt, Größeres zu schaffen,  
und die leichten Flecken zu verwischen. In den alten Zeiten folgte  
der begeisterten Poesie gewöhnlich die belehrende Geschichte; wir  
hegen, auf diese Erfahrung gestützt, den sehnlichsten Wunsch:  
möge das Habsburglied, dem seinem Stoffe nach Millionen  
Herzen freudig entgegenschlagen werden, auch das Talent wecken,  
welches die Thaten der Habsburger nach Wahrheit und Würde  
für die staunende Nachwelt mit vollendetem Griffel auf die Tafeln  
der Geschichte gräbt, und, indem es diese nicht sterben läßt, sich  
selbst die Unsterblichkeit sichert!

Ridler.

### Vermählungs-Medaillen.

(Beschluß.)

Auf die Vermählung der durchlauchtigsten Aeltern Ihrer Majestät  
der Königin von Ungern und Ihrer königlichen Hoheit der Her-  
zogin von Lucca: Victor Emanuel, Herzog von Aosta,  
nachherigen Königs von Sardinien, mit Maria The-  
resia, Prinzessin von Modena 2c., vermählt erst durch  
Procuracion zu Mailand den 29. Juny 1788, und persönlich zu  
Novara den 21. April 1789.

AVGENDAE FELICITATI PVBLICAE. Im Abschnitte von  
vier Zeilen: VICTORIS EM. ANUCLIS AVGUSTAE PRAETORIAE  
DVCIS ET MARIAE THERESIAE AVS. TRIACAE FERDINANDI  
CAROLI ARC. HIDUCIS FLIAE CONN. VIVM MDCCLXXXIX.  
Zur Vermehrung des allgemeinen Glückes die  
Vermählung Victor Emanuel, Herzog von Aosta,  
und M. Theresias von Oesterreich, Erzherzog Ferd-  
inand Carl Tochter, 1789. Beyder Brustbilder sind links  
gekehrt. (VICTORIVS AMEDEVS III. REX SARDINIAE  
(† 16. October 1796 in Monte Calieri). G. LAVY. Das  
rechts gekehrte Brustbild des Königs. Wiegt in Gold 16½ Du-  
caten, Größe 1¼ Wiener Zoll.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

29.

Donnerstag den 8. März

1832.

März.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zeit.
8. Donnerstag.	<p>1814. Rumigny langt von Chatillon in Napoleons Hauptquartier an: Die Bevollmächtigten auf dem Congresse (Graf Stadion, die Lords Cathcart, Aberdeen und Stewart, Fürst Rasumoffsky und Freih. v. Humbold) biethen noch einmal zur Grundlage des Friedens die Gränzen des alten Frankreichs an, willigen jedoch auch ein, daß Caulaincourt seinen Gegenvorschlag zur Berathung vorlege. Dieser fordert nun eine bestimmte Erklärung von seinem Herrn. Allein Napoleon fürchtet abermal eine Uebereilung seines Bevollmächtigten, der, um schneller zum Abschlusse des Friedens zu gelangen, mehr abtreten dürfte, als der Feind verlangt. Rumigny erhält daher keinen Gegenvorschlag, auf daß man, in Erwartung neuer Siege, Zeit gewinnen könne.</p> <p>1814. Napoleon entsendet eine Heerschar, um Soissons zu besetzen und sich mit Mortier zu vereinigen; das französische Heer rückt gegen Laon, wird aber bey einem Engpasse aufgehalten, wo die Straße durch Moräste sich zieht, und von den Russen hartnäckig vertheidigt wird. Napoleon übernachtet zu Charvignon, einem kleinen Dorfe, in gleicher Entfernung von Soissons und Laon.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>8. Mercur in Conjunct. mit Jupiter.</p> <p>9. Erstes Viertel 8 U. 29 M. Abends.</p> <p>Mercur's größte südl. Breite. — Bedeck. α des Stiers.</p> <p>Eintr. 0 U. 50 M. Austr. 1 U. 37 M. Mdrq.</p> <p>—</p> <p>Bild des Winters.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Das Männchen der Rohrdrossel (<i>Turdus arundinaceus</i>) hat eine ausnehmend laute u. schöne Stimme, einen weit abwechselnderen, köstlicheren und angenehmeren Gesang, als die Singdrossel.</p>
9. Freytag.	<p>1814. Um die Russen zum Rückzuge zu zwingen, umgeht Bourgaud mit einer auserlesenen Schar, von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, auf der linken Seite die Moräste, überfällt die Vorwachen erleichtert dem Marschall Ney das Vordringen durch den Engpaß, und das franz. Heer rückt bis in die Nähe von Laon. Aber auch die Vorhut des Kronprinzen von Schweden vereinigt sich mit Blüchern, der nun die preuss. Heerabtheilungen unter Bülow, York und Kleist mit den russischen unter Sacken, Langeron und Wingingerode dem Feinde entgegen stellen kann. Beyde Parteyen rüsten sich zu einer neuen Schlacht.</p>	

so daß man ihn sogar mit dem der Nachtigall vergleicht; gewiß ist es, daß er schöner wird, wenn der junge Vogel bey der Nachtigall gelernt hat. Die Rohrdrossel singt besonders des Morgens und Abends, und bewegt dabey den ganzen Körper nicht aus Anstrengung, sondern aus Behaglichkeit. Die Steindrossel oder d. Steinröthel (*Turdus saxatilis*), ein Bewohner des südlichen Europa, hält sich schon in felsigen Gegenden und alten Schlössern von Tyrol und Oesterreich auf. Die Männchen werden als ungemein schöne Sänger geschätzt, die auch des Nachts beym Lichte singen; sie lernen auch Vieder nachzuseifen, und wie die Starren sprechen. — Allen diesen Stubenvögeln hört der Mensch mit Vergnügen zu, so lange die Nachtigall schweigt; so wie aber diese ihren herrlichen Gesang beginnt, ist er von ihr allein bezaubert.

9. Mars Culmin. 8 U. 47 M. Morg. Declin. 21° 40' S. | Saturn Culmin. 11 U. 43 M. Abends. Declin. 0° 23' N.  
 Jupiter „ 11 U. 34 M. Morg. „ 9 15 S. | Uranus „ 10 U. 10 M. Morg. „ 16 32 S.

Uebersicht des ersten Regulirungs-Plans für das Kirchenwesen der nicht unirten Griechen in der Bukowina.

Von Dr. Michael Stöger, Professor.

(Fortsetzung.)

Jeder Klostergemeinde ward überdies ein Küchengarten von vier Joch, ein Obstgarten, und überhaupt die

Benützung aller, um das Kloster liegenden, und demselben früher angehörigen Obstgärten zugewiesen.

Ferner erhielten die Klöster zu Suczawicza und Dragomirna die Nutzung der beyden, ihnen zunächst liegenden Teiche, und jenes zu Putna ward an den Teich von Frabank gewiesen; — überdies erhielt jede Kalugier-Gemeinde das ausschließende Recht, die nahe am Kloster vorbeystießenden Bäche anderthalb Stunden aufwärts und abwärts zu besessen. — Denn bey nahe ein volles Halbjahr betragen die Fasttage,

in welchen sich alle Bekenner dieser Kirche vom Fleisshessen, von Milch- und Eierspeisen enthalten, zum Theile von Fischen, zum Theile selbst ohne diese leben müssen; — die Mönche essen gar kein Fleisch, nach alter Gewohnheit, wovon nur die Dispense des Bischofs, und Krankheiten, die über zwey Tage dauern, eine Ausnahme machen.

Auch die Bienenzucht in der Nähe des Klosters ward den Kalugiern, selbst als angenehme Beschäftigung, erst für die bestimmte Zahl von 120 Stöcken zugewiesen; eine Beschränkung, die wegen der Befreyung von der Bienensteuer (Messetina) nöthig schien, welche — diesem Lande seit den moldauischen Zeiten her eigenthümlich, auch noch unter der österreichischen Regierung entrichtet ward, bis in den neuesten Zeiten das gegenwärtige Grundsteuer-System zur Ausführung kam. Später hob man die Beschränkung auf, und gestattete den Klöstern, die Bienenzucht auf den, ihrer Benützung eingeräumten Gründen nach Gefallen zu erweitern; jedoch wurden die Bienenstöcke, welche die Zahl von 120 überschritten, der Besteuerung unterworfen.

Endlich wurden jedem Kloster 6 Kühe, 6 Ochsen, 4 Pferde und ein kleiner Vieerhof zugetheilt. Das Futter für das Vieh, das nöthige Brennholz, 324 Wiener Klafter für jede Gemeinde, und der Ersatz des zu Grunde gegangenen Viehes wird von der Wirtschaftsverwaltung der Güter des Religionsfondes an dieselben abgeliefert, mit Beobachtung eines vorgeschriebenen Rechnungs- und Quittungs-Verfahrens.

Es wurde daher dem Igumen und dem Kloster der Einfluß auf die Wirtschaft abgenommen, und die Aufsicht auf dieselbe, so wie auf die gute Erhaltung des Viehes den Verwaltungsbeamten übertragen.

Zur Bedienung wurden für jede Gemeinde zwey Hausknechte, 2 Ochsenknechte, 1 Kutscher, 1 Klühhirt und 1 Wäscher bestimmt, jeder mit einem Lohn von 50 fl. sammt Kost und Kleidung, auf Kosten des Religionsfondes.

Die Kalugier haben einen gemeinschaftlichen Tisch; zu seiner Besorgung sollte mit einem Traiteur ein jährlicher Vertrag abgeschlossen, oder — fände sich keiner — ein Koch aufgenommen werden. Die Natur-Producte der Klosterwirtschaft und das ausgemessene Kostgeld sollten die Tischverordnungen decken; — der Rest von dem Kostgelder, welches der Religionsfond jährlich durch das Consistorium an den Igumen bezahlt, sollte sodann monatlich unter die einzelnen Kalugier vertheilt werden. — Eine natürliche Folge ist die, daß vom Tage des Abganges eines Kalugiers bis zur Wiederbesetzung der Stelle, der Unterhaltsbetrag dem Religionsfonde anheimfällt.

In außerordentlichen Fällen des Mißwachses, der Krankheiten, bey nothwendigen Bauten an den Klostergebäuden,

u. s. w. muß das Erforderniß durch das Consistorium von der Landesstelle gefordert werden.

Für die Erfordernisse des Gottesdienstes wurden jedem Kloster jährlich 430 Gulden bestimmt, — und für Anschaffung und Reparatur der Ornate u. s. w., wenn sie einmahl nöthig werden sollte, jährliche 200 Gulden.

Inventarien und Casse bewahrt der Igumen, unter Gegensperre des Vicars und eines Aeltesten; er legt jährliche Rechnung an das Consistorium. —

Durch diese Versorgung aus dem gemeinsamen Vermögen des Religionsfondes wurden die Kalugier der weltlichen Geschäfte überhoben; — daher wurden denselben alle Verrichtungen, wodurch die Erwerbszweige der weltlichen Stände beschränkt wurden, verboten, insbesondere der Handel mit Wein, Vieh, Getreide, Fütterung, Obst, Geld, Wechseln u. s. w., bey Nichtigkeit des Geschäftes, und Verlust des Anspruches auf den gerichtlichen Beystand.

Auch die Amortisations-Gesetze wurden in ihrer vollen Ausdehnung auf sie angewendet; — alle Vermächtnisse, Schenkungen u. dgl. fallen daher unmittelbar dem Religionsfonde zu. Dasselbe geschieht mit der Mitgabe der Novizen; sie wird ihnen aber zurückgestellt, falls sie wieder in die Welt zurücktreten.

Selbst die Almosen Sammlung ist ihnen, ohne Bewilligung der Landesstelle, welche von höherer Bestätigung abhängt, verboten; der unbefugte Sammler ist mit Verlust des weiteren Unterhaltes, und in Erschwerungsfällen mit noch strengerer Strafe bedroht. Gelder aber, die durch Mess-Stipendien, Gedächtnis- oder Seelenämter, im Opferstocke, oder mittelst Schenkungen anderer Art eingehen, werden als Zufluß des Religionsfondes angesehen; müssen daher in der Klosterkasse niedergelegt, genau verrechnet, und, sobald sie 100 Gulden erreichen, an den Religionsfond übergeben werden. — Zur Vollendung dieses Gesetzes ward den Mönchen ausdrücklich verboten, in irgend einer Beziehung ihren Verwandten oder anderen Laien beschwerlich zu fallen.

#### Kloster-Disciplin.

Die österreichische Regierung veranlaßte eine Regel für die gesammte Kloster-Disciplin in den Diöcesen des Metropolitens von Karlowitz; im Jahre 1776 hatte die ebenda abgehaltene nicht-unirtgriechische Synode die *Disciplina monastica* beschlossen, und in griechischer und lateinischer Sprache abgefaßt; eine gehaltvolle Rede über Zweck und Würde der Klöster schickte der Metropolit derselben voran.

Diese wurde auch auf die Bukowina ausgedehnt, jedoch wurden einige darin enthaltene Vorschriften verändert, so weit sie mit den Ortsverhältnissen oder Landesgesetzen nicht vereinbarlich waren, und so entstand auf der Grund-

sage jener *Disciplina monastica* eine, der *Bisfowina* eigentümliche Vorschrift; — jene Rede aber muß monatlich im vollen Convente vorgelesen werden.

Sie mahnt mit den Worten ihres Ordensstifters, des heil. Basilus: „*Monachum ante omnia id vitae genus amplecti, ut nihil possideat. Corpus habere quietum et habitum honestum, vocem moderatam et sermonem bene dispositum. Cibum ac potum sumere tranquille ac cum silentio. Apud seniores tacere, apud sapientiores auscultare, aequales diligere, minoribus ex animo consulere. A reprobis, carnalibus et curiosis recedere. Multa intelligere, pauca loqui; — non respondere et contradicere, sed morigerum esse, et manibus suis laborare; — in operibus et verbis honestis occupari; omnino non jurare, nec pecuniam ad usuram dare, ab ebrietate et curis hujus vitae abstinere. Dolosum non esse, neque contra aliquem loqui, neque obrectare; — injuriarum nunquam reminisci, malum pro malo non reddere — sed potius injuriam pati, quam injuriam inferre, spoliari quam spoliare; — corrigere inordinatos, consolari pusillanimes, ministrare infirmis, peregrinorum susceptionem et charitatem fraternam exercere*“ — u. s. f.

Die feyerlichen Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit werden auch von den Kalugiern abgelegt. „*Obodire oportet non tantum bonis et modestis, sed et dyscolis.*“ — „*Splendidum non adfectet habitaculum, sciens, quod Filius hominis non habuerit, ubi caput reclinet. Victus asperitatem imo quandoque defectum quemadmodum et vestium vilitatem nequaquam contemnat.*“ — „*Avaritiam, quae omnium est malorum radix, omnimode fugiat.*“ — „*Castiget corpus et in servitudinem redigat; — otium vitet; animum seriis lectionibus occupet; — turpes imagunculas, obscenas cantilenas, libros lascivo calamo scriptos fugiat; — os denique etiam a conviciandi et maledicendi libidine illibatum retineat.*“ u. s. f.

Zu den Ordenspflichten gehört das Gebet, der Gottesdienst, die Predigt, die geistliche Meditation; die Pflege der Wissenschaften, insbesondere das Studium der heil. Schrift, und jener Zweige, die zum Verstehen derselben beitragen, also Logik, Metaphysik, wenigstens die ersten Elemente der Mathematik, die natürliche Theologie, Ethik und das Naturrecht; — die Moralthologie, die Geschichte und die Alterthümer, wenigstens die Kirchengeschichte und die heiligen Alterthümer; die Hermeneutik und Exegese; — die deutsche Sprache wegen ihrer Wichtigkeit und Nothwendigkeit bey dem Selbststudium und bey dem Unterrichte.

Die verschiedenen Klosterbeschäftigungen veranlassen eine verschiedene Classe-Abtheilung der Mönche; sie sind zum Theile Hieromonachi, und dann Priester, Diacone und Sub-Diacone, bestimmt für die geistlichen und kirchlichen Geschäfte; der Novize muß eber Profess machen, dann steigt er allmählig durch die genannten Grade aufwärts; Priester kann er nicht vor dem dreßzigsten Jahre werden. — Zum Theile sind sie Monachi, für die häuslichen Dienste bestimmt. — Die Vertheilung dieser Grade bleibt dem Bischöfe überlassen.

Rückfichtlich der Disciplinar-Strafen triet das Gesetz beschränkend ein; — Zimmer-Arrest mit Fasten über vier und zwanzig Stunden bedarf der Consistorial-Bestätigung, und muß in einem der Gesundheit unschädlichen Zimmer, — mit, obkchon in Art und Menge verringert, aber doch hinreichender Speise vollzogen werden. — Züchtigung mit Schlägen, Belegung mit Fesseln, Einkerkelung, wurden strenge verboten. — Glaubt der Vorsteher den Fall zu einer körperlichen Züchtigung geeignet, so muß er zur Beurtheilung des Fehltrittes und der Strafe zwey von den ältesten und bescheidensten Brüdern beziehen; das Urtheil wird gemeinschaftlich gefällt; bey getheilten Meinungen entscheidet das Consistorium. Der Verurtheilte kann aber auch gegen einhellige Meinungen die Appellation an das Consistorium ergreifen, und dann darf vor der Erledigung das Urtheil nicht vollzogen werden; war aber die Appellation ganz grundlos, so soll die Züchtigung verdoppelt werden.

#### Die Novize.

So lange überzählige Mönche übrig waren, die durch Erledigung eines Platzes in einem Kloster aufgenommen werden konnten, blieb die Aufnahme von Novizen untersagt.

Seither ist dieselbe gestattet; aber nur Staatsunterthanen; keine solchen, die in der Fremde Profess abgelegt, oder flüchtig geworden waren, dürfen, ohne Consistorial-Billigung und Bewilligung der Landesstelle, aufgenommen werden.

Kein Novize darf vor dem vollendeten vier und zwanzigsten Jahre die Gelübde ablegen, und drey Jahre muß er, in weltlicher Kleidung, die Probe machen, sich zu allen im Kloster gewohnten kirchlichen Diensten, und auch zu den häuslichen Arbeiten der Mönche, verwenden lassen, um mit genauer Kenntniß des Klosterlebens nach Verlauf der drey Jahre das geistliche Kleid anzuziehen, die Tonsur zu erhalten und die Gelübde abzulegen.

Um zu den höheren Graden aufsteigen zu können, mußte der Novize schon nach dem Regulierungs-Plane vom J. 1786 einige gründliche Kenntnisse mitbringen; — für den einfachen Mönchsstand genügen die Normalschulen und die Fertigkeit in einer Handarbeit, die im Kloster nothwendig ist.

## Die aufgehobenen Klöster.

Schon früher ward erwähnt, daß eine Zahl von Klöstern aufgehoben ward; die Kalugier derselben wurden in dem Kloster Moldawieja vereinigt, wo sie unter einem zeitweiligen Igumen bespammten blieben, bis sie ausstarben, oder so wenig wurden, daß sie in den systemisirten drey Klöstern aufgenommen werden konnten.

Der Religionsfond übernahm ihre Verpflegung, wies ihrem Kloster einen Küchengarten von vier Joch, das Recht zu fischen, wie es die übrigen Klöster besitzen, 6 Ochsen, 3 Pferde, Futter und Brennholz zu, und bestimmte jährlich jedem einzelnen Mönch 120 fl. für Kleidung, Wäsche und Unterhalt, für ihren Abt 250 fl., für den Gottesdienst 300 fl., und übernahm den Lohndienst von 5 Hausdienern.

Sie wurden derselben Kloster-Disciplin und demselben Rechnungsverfahren unterworfen, welche für die systemisirten Klöster angeordnet wurden.

## Die Nonnen.

Als ungleich ärmer und weniger angesehen bezeichnete

Sulzer die Nonnen der Moldau; sie wohnten in schlechteren Gebäuden, und ihre Klostertracht bestand in einem weiten, dem Chorrock der Benedictiner ähnlichen Kleide, aus grobem Luche und Zeuge, von ihnen selbst verfertigt; über den Kopf ward ein schwarzer Schleier geworfen, welcher das Haupt, das Kinn und den Hals bedeckte.

In der Bukowina hatte sich ein solches Kloster zu Patrancy vorgefunden, mit 14 alten, gebrechlichen Nonnen; man gestattete ihnen ihre Vereinigung bis zum Aussterben, und bestimmte ihnen zum Unterhalt die Nutzung einer Mühle, die sie schon früher benützten, drey Joch Küchengarten, den Obstgarten, der das Kloster umging, zwey Küche, vier Ochsen, das nöthige Futter und Brennholz; sodann jeder Nonne 60 fl., der Vorsteherinn 120 fl. an Jahresgehalt.

Das Kloster ward, nach ihrem Abgange, zur Aufhebung bestimmt, und daher jede neue Aufnahme untersagt.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Geographische Miscellen.

Topographische Skizze  
von der Gruppe des Oetzthaler Ferner.  
(Beschluß.)

42.

Von dem fünften nördlichen Aste zieht bey dem Alpeiner Ferner ein großer Zweig hinweg nach Nordosten, zwischen den Thälern Eisens und Selrain (Nesch Bach) einerseits, dann Obernberg und Stubai andererseits an den Ruzbach und die Sill, zwischen dem erstern und dem Garberbach abfallend. Hier kommen vor:

m. Eisner (Eibulzer) Ferner	Schwarz Kopf
Kaiser Kopf	l. Spitaler Joch
Rippen Berg	m. Widers Berg
Horn Spitz	r. Hoher Burgstall Berg
l. Hoch Grafels Spitz	Hinter Schnitz Berg
Rother Kopf	m. Kalch Kögl
Hoch Stuben Berg	l. Karl Berg
Gries Kopf	m. Ampferstein Berg
m. Willer Spitz	Kreuz Joch
Schöner Berg	Seile Berg.
Auf Sennen	

Der sechste nördliche Ast,  
(zwischen Neustift und Stubai, dann Schnitz).

43.

Der sechste nördliche Ast beginnt zwischen dem Hoch Gerndl

Berg und Weiß Spitz, zieht nordöstlich und fällt in das untere Wipptal in der Gegend von Steinach bis Schönberg ab. Hier kommen vor:

m. Wetter Spitz	m. Muiser Joch
Mitter Berg	Tauer Berg
Schön Joch	Kirch Dach Berg
Kreuz Spitz	Seall Berg
Hoch Glid Berg	Kessel Berg
l. Habicht Spitz	l. Rampl Berg
Nieder Hoher Berg	Serles Berg
Ober " "	m. Kugel Wände
Glade Spitz	Weiß Berg.

Der siebente nördliche Ast,  
(zwischen den Thälern Schnitz und Obernberg).

44.

Der siebente und letzte nördliche Ast beginnt östlich den Tribulaun Berg, zieht nordöstlich und fällt in das untere Wipptal zwischen Gries und Steinach ab. Hier kommen vor:

m. Rendes Berg	Schmurg Berg
l. Theiß Spitz	Trummer Joch
Thor Berg	Steinacher Joch.
m. Matten Joch.	

S e n n





### Die Decanate.

Der Decant (sonst Protopoppe), erscheint, wie in der katholischen Kirche, zuerst als Seelsorger seiner Gemeinde, und steht in dieser Hinsicht in denselben Rechten und Pflichten, wie jeder Pfarrer.

Aber auch diese sind schon einigen Veränderungen unterworfen, wodurch das Decanat ausgezeichnet ward.

Sie beziehen nämlich in ihrem Pfarrsprengel um die Hälfte größere Stot-Gebühren; ferner muß jeder Ehelustige im ganzen Decanate den Verkündschein vom Decant holen, und dieser allein bezieht dafür die Stot-Gebühr von 7 Kreuzern; — jeder Pfarrer seines Sprengels liefert ihm überdies jährlich einen Koro; (2 Wiener Megen) reinen Weizen, oder 3 Koro; türkischen Weizen, oder bezahlt ihm dafür 1 fl. 30 kr. im baaren: — endlich sind sie von der Sydoxia und allen Entrichtungen an den Bischof frey. — Alle übrigen Forderungen dagegen, wenn auch früher üblich, wurden ihnen bey Rückersay und Verlust des Amtes verboten.

Als Decanten liegt ihnen das gute Beyspiel in ihrem Betragen für die Pfarrer ob; ferner die vierteljährige Visitation derselben, wobey sie den Stand der Kirchen, die Rechnungen, und die Erfüllung der Pflichten des Pfarrers zu untersuchen, Kinder und Erwachsene über ihre Religionskenntnisse zu prüfen, darüber aber an das Consistorium Bericht zu erstatten haben.

### Der Bischof und sein Consistorium.

Die gesammten Gemeinden der nicht unirten griechischen Kirche in der Bukowina stehen unter einem eigenen Diöcesan-Bischofe, welcher noch in den Zeiten der Militär-Administration seine Residenz von Radang nach Czernowitz verlegte, und dem Erzbischofe und Metropolit von Carlowitz untergeordnet ist.

Die Einkünfte bestehen in einer Besoldung von 6000 Gulden, die seit dem Jahre 1814 mit 4000 Gulden vermehrt ward; ferner in der jährlichen Sydoxial-Taxe von 3 Kreuzern für jedes Haus, und in den verschiedenen, durch eine l. f. Taxordnung festgesetzten Gebühren für die geistlichen Functionen, welche er selbst verrichtet, als die Synkelia für die Einsetzung eines Pfarrers in seinen Sprengel, die Taxen für die Einweihung der Kirchen und Kirchhöfe und für die darüber ausgestellten Urkunden; — endlich die Gebühren von den Ablafgebeten für Verstorbene.

Begegeben ist dem Bischofe ein Archimandrit als General-Vicar und ein Consistorium, welches in der Residenz des Bischofes seinen Sitz hat, und unter dem Vorsitze des Bischofes, oder bey Verhinderung desselben, unter dem Vorsitze des Archimandriten, aus einem Klosterabte, 2 Decanten,

2 Pfarrern, Einem weltlichen Actuar, 2 mosdauischen und 2 deutschen Kanzlisten zusammengesetzt ist, welche letztere gewöhnlich auch die Dienste der Dolmetscher zu verrichten haben.

Anderer weltliche und besoldete Besißer wurden entbehrlich, weil der Wirkungskreis des Consistoriums, welcher sich früher auf mancherlei weltliche Geschäfte erstreckte: auf „merò spiritualia“ eingeschränkt ward. Wird daher in außerordentlichen Fällen der Besiß weltlicher Personen, und ihre Verwendung zu Consistorial-Geschäften nothwendig, so bestimmt die Landesstelle eine oder zwey Personen dazu, welche ohnehin schon in Amt und Gehalt stehen.

Die Auswahl und Ernennung der geistlichen Consistorial-Besißer geschieht vom Bischofe im Einvernehmen mit der Landesstelle; bey getheilten Meinungen muß die Bestimmung höheren Ortes eingeholt werden. Jede willkürliche Amtsentsetzung eines Besißers ward untersagt.

Die genannten Mitglieder des Consistoriums, sammt dem untergeordneten Personale erhalten ihre Besoldung aus dem Religionsfonde; dieser bedeckt auch die Kanzley-Ausgaben; — dagegen müssen auch die einlaufenden Kanzley-Taxen an denselben Fond verrechnet und abgeführt werden; für dieselben ward eine eigene Kanzley-Tax-Ordnung festgesetzt, mit Aufhebung aller früheren Anordnungen und Gewohnheiten in dieser Beziehung, und zwar ohne allen Unterschied des Standes mit solcher Strenge, daß jede geschwidrige Tax-Abnahme mit der Straf des Zehnfachen bedroht ward.

Für die Geschäfte des Consistoriums ward eine eigene Ordnung und ein geregeltes Verfahren in Sache und Form vorgeschrieben.

### Die Bildung der Geistlichkeit für die Seelsorge.

Nur Unterthanen des österreichischen Staates, die nicht in der Fremde geweiht, oder etwa schon einmal einflohen sind, können zu Priestern geweiht und in der Seelsorge angestellt werden; auch ist dazu ein Alter von vollendetem 25 Jahren erforderlich.

Für den Unterricht in den theologischen Studien mußte von der Regierung Vorsorge getroffen werden.

Zuerst ward eine vorübergehende Anstalt zu diesem Behufe eingerichtet. Der Erzbischof von Carlowitz sendete einen wohlunterrichteten Priester nach Czernowitz, mit der Aufgabe, die Candidaten des Priesterstandes in den nöthigen wissenschaftlichen Zweigen zu unterrichten. Als unerläßliche Vorbedingung mußte jeder Candidat die Kenntniß des Lesens, Schreibens, Rechnens und des Katechismus mitbringen, und er sollte sodann in dem alten und neuen Testamente und in dessen Auslegungen, in den besonderen Vorschriften der Kirchen-Concilien und in den Kirchenvätern unterwiesen werden, um die wichtigsten Sätze

ter Theologie, der Kirchengeschichte und der Pastoral-Pflichten sich eigen zu machen. Die dazu nöthigen Bücher sollte der Religionsfond anschaffen.

Vor der Priesterweihe mußte sich jeder Candidat einer Prüfung vor dem ganzen Consistorium unterziehen, und sich die erste Classe erwerben; das Zeugniß darüber sammt einem Sittenzeugnisse des Bischofes wurde der Landesstelle zur Einsicht vorgelegt, und die Priesterweihe ging im Einvernehmen jener geistlichen und weltlichen Behörde vor sich. —

Schon damals ward aber auf eine ausgedehntere und dauerhafte Bildungsanstalt gedacht. Die Regierung hatte bereits in der Bukowina Normal-Schulen errichtet; — die Candidaten des Seelsorgeramtes wurden an die Vollendung derselben gewiesen, und vier der fähigsten und sitzlichsten Bukowiner Jünglinge nach Lemberg zur Beendigung der Humaniora und der philosophischen Studien auf Kosten des Religionsfondes geschickt; mit der Bestimmung, sodann die Theologie zu Carlowitz zu hören, wenn nicht bis dahin schon in Czernowitz eine Clerical-Schule errichtet seyn würde.

Diese Verfügung mußte durch die Landesstelle allgemein, und durch die Pfarrer von der Kanzel bekanntgemacht werden; mit der Versicherung einer Belohnung von 60 Gulden für jene Aeltern, welche ihre Söhne zuerst dieser Absicht widmen wollten. — Den Jünglingen ward die Priesterweihe, Befreyung von den Taxen und Unkosten für ihre Anstellung zugesichert, und selbst die Aussicht auf die Decanate eröffnet.

Später ward die Clerical-Schule zu Czernowitz wirklich errichtet, und darin der philosophische und theologische Unterricht nach den zurückgelegten drei Normal-Classen erteilt.

Seine Majestät, der jetzt regierende Monarch, begründete eine ausgiebigere und vollkommener Bildung dieses Clerus, indem die Clerical-Schule aufgehoben, dagegen aber ein Gymnasium sammt einer philosophischen Lehranstalt zu

Czernowitz errichtet ward; zugleich ward drey Böglingen dieser Kirche die Ausnahme in dem kaisert. Convict zu Wien zugesichert, und überdieß wurden drey Hand-Stipendien für Theologen dieser Kirche, zu Czernowitz mit 80 fl., oder zu Wien mit 120 fl. C. M. gebildet.

Die austretenden Convicts-Böglinge erhielten für Kleider ein Pauschale von 80 fl. C. M., und bis zur Erlangung der Priesterweihe einen jährlichen Betrag zum Unterhalt von 60 fl., und zu den Sacristey-Auslagen von 4 fl. 48 kr. War mit der erlangten Priesterweihe nicht zugleich eine gesetzmäßig dotierte Anstellung verknüpft, so lief noch ein jährlicher Betrag von 400 fl., oder die Ergänzung der Dotation aus dem Religionsfonde fort.

Endlich waren auch 15 Gymnasial-Handstipendien errichtet worden. —

Die neueste Periode brachte die Anstalten zur zeit- und zweckgemäßen Bildung jener Geistlichkeit auf eine noch höhere Stufe der Vollkommenheit. Neben dem Gymnasium und der philosophischen Lehranstalt zu Czernowitz ward nehmlich durch eine Allerhöchste Entschließung vom 6. August 1826 auch eine theologische Lehranstalt für diese Kirche in derselben Kreisstadt genehmigt; der erste Jahrgang ward schon im October 1827 mit fünf Böglingen eröffnet; seither erschien die definitive Organisation der ganzen Lehranstalt, im Grunde der Allerhöchsten Entschließung vom 10. September 1830, ausgestattet mit 6 Professoren, Gliedern derselben Kirche für die Kirchengeschichte und das Kirchenrecht, das Bibel-Studium und die orientalischen Dialecte, für die Dogmatik, Moral-Theologie und Pastoral, sammt einem Unterrichte in der Katechetik und Methodik, — verknüpft mit einem theologischen Seminarium, und unter die unmittelbare Aufsicht des Bischofes gestellt.

(Der Beschluß folgt.)

## B e r i c h t i g u n g.

Ein junger Arzt, Wilhelm Horn, unternahm eine zweyjährige Reise durch Deutschland, Ungern, Holland, Italien, Frankreich, Großbritannien und Irland in Rücksicht auf medicinische und naturwissenschaftliche Institute, Armenpflege u. s. w. und gab die Beschreibung derselben zu Berlin im Verlage von Enslin, VI und 432 Seiten in 8. 1831 heraus, die uns bey manchen Stellen an Kilians berühmtes Werk, Deutschlands Universitäten, erinnert. — Es ist die Sache einsichtsvoller Aerzte, ihren jungen Kollegen wegen seiner unmaßenden und unreifen Urtheile über Medicinal-Anstalten zurecht zu weisen: allein da dessen Werk nun auch in den Göttingischen gelehrten Anzeigen vom J. 1831 Nr. 111 angezeigt und manche Stellen aus demselben angeführt werden, welche Gegenstände in unserm Vaterlande betreffen, die

auch der Laie in der Arzenekunst beurtheilen kann; so halten wir uns verpflichtet, auf einige derselben um so mehr zu antworten, da jenes geschätzte kritische Blatt allgemein gelesen, und ein Stillschweigen in Oesterreich über so schwere Anklagen vom Auslande wohl als eine Anerkennung derselben gedeutet werden dürfte.

„In Ungern sind die Gefängnisse von der Art, daß die Gefangenen an Stricken hinabgelassen werden müssen.“ S. 327. — Wir sind weit entfernt zu glauben, daß die Gefängnisse in Ungern nach den Wünschen des edlen Howard eingerichtet sind; aber die Behauptung des Verfassers, der im Allgemeinen spricht, ist ohne alle geschichtliche Wahrheit und übertrieben; er nenne die Städte und Marktsiedeln, wo es noch solche Burgverließe geben und diese Barbarey Statt finden soll. — In dem Militärhospitale

in Preßburg, wo meist Italiener lagen, waren Fieberkranke mit Ketten an ihr Bett geschlossen, selbst auf den Bänken lagen Kranke.«  
 »Es ist wirklich ein wahrer Jammer, wenn man das arme Volk hier schwachen sieht, dem man nicht einmal eine Bettstelle geben kann.« S. 319. — Besonnene und gründliche Beobachter der österreichischen Militär-Spitäler haben mit Rührung bemerkt, mit welcher Sorgfalt der kranke Krieger in denselben gepflegt werde, und die Behandlungsweise als ein nachahmungswürdiges Vorbild für Spitäler in andern Ländern gepriesen. Was dürften diese Männer zu dem unreifen Urtheile dieses flüchtigen Reisenden sagen? Keiner von ihnen wird das Gift verkennen, von dem diese Angabe durchdrungen ist; Keiner den Zweck, warum es ausgesprochen worden. — Der Verfasser erlaubt sich einige Bemerkungen über das Spießruthen laufen. Ohne ihn zu erinnern, daß eine ähnliche Strafe schon bey den römischen Heeren Statt gefunden, bemerken wir bloß, daß diese harte Züchtigung auch bey dem preussischen Heere, besonders unter Friedrich II., ist eingeführt und sammt der Sitte die Haare zu pudern bey dem österreichischen nachgeahmt worden. Allein, so wie sich seitdem in Berlin Manches zum Bessern gekehrt, so ist dieß auch in Wien der Fall gewesen, und nur diejenigen, welche die Fahne verlassen, Waffenbrüder beschlehen, Mitbürger auf der Landstraße berauben, werden, nachdem sie durch eine Jury ihrer eigenen Kameraden unter dem Vorfiche eines Officiers und des Auditors kraft des auf das Vergehen anwendbaren Kriegsgesetzes abgeurtheilt worden, jetzt noch mit Spießruthen bestraft. In wie weit eine solche Züchtigung, welche das menschliche Gefühl empört, bey einem Heere nothwendig sey, das aus der waffenfähigen Mannschaft so vieler Nationen besteht, die auf einer sehr verschiedenen Stufe der Kultur stehen, kann nicht von einem flüchtigen Reisenden, sondern nur von erfahrenen militärischen Befehlshabern entschieden werden; wenigstens ist diese wichtige Frage durch Männer von Geist und Herz schon mehrmals reiflich erwogen worden. — Jeder Oesterreicher wird jedoch dem Verfasser für die Nachricht: »beym Exerciren wird die Bank zum Prügelein immer hinter der Front nachgetragen,« mit Dank verpflichtet seyn, denn nun weiß jeder Fremde, der sich nur wenige Tage während der milden Jahreszeit in Wien aufhält, und des Morgens und Nachmittags über das Glacis geht, welche Glaubwürdigkeit auch andere Angaben des Verfassers verdienen.

Dieser hätte sehr leicht erfahren können, daß körperliche Strafen bey dem Exerciren durch den um das Heer sehr verdienten Erzherzog Carl abgeschafft worden, ja daß der Corporal sogar angewiesen ist, um die Folgen plötzlicher Auswallungen zu vermeiden, ohne Stock sich auf den Exercierplatz zu verfügen, und daß die Mannschaft bey allen italienischen Regimentern keiner Stockstrafe unterliegt. Wir bedauern daher, den Verfasser in dieser Hinsicht auf eine Linie mit Lady Morgan setzen zu müssen. Wenn er seynes von den mathematischen Instrumenten, die in Wien aus Kupfer verfertigt werden, sagt, daß es sich schlecht

ausnehme, so verräth er eben keine große Kenntniß in den technischen Wissenschaften; man nimmt im Gegentheil rothes Messing, weil die Speichen der Kreise nur dünn seyn dürfen, damit sie sich gleichmäßig erwärmen, und durch die Anwendung des rothen Messings im Guße keine Blasen entstehen; man wechselt auch mit rothem und weißem Messing, weil dann nach Naturgesetzen die Reibung geringer ist.

Seit Nicolai ist der Gastfreundschaft der Wiener so oft übel mitgespielt worden, daß auch diese Reisebeschreibung die Besorgniß vermehrt, Fremde, anstatt wie sonst mit wohlwollendem Zuorkommen aufgenommen zu werden, dürften nur ein allgemeines Mißtrauen erwecken; denn diese haben noch nicht das Recht, Worte, im vertraulichen Gespräche mitgetheilt, durch den Druck auszuspähen: Die würdigsten Männer wurden nicht selten durch diese unmännliche Plauderhaftigkeit in große Verlegenheit gesetzt, und waren deßhalb für Andere zurückhaltend und verschlossen, obgleich es sich sehr bald gezeigt, daß ihre Worte nicht mit geschichtlicher Treue aufgezeichnet worden. Auch den Verfasser trifft der Vorwurf einer solchen Unbescheidenheit, so daß ein geistvoller Mann erklärt, man solle jeden Reisenden sogleich mit der Frage empfangen: Sind Sie gesonnen, mein Herr, als ein junger Gelehrter, der Alles weiß, Alles besser weiß, ja Alles am besten weiß, eine Reisebeschreibung herauszugeben? im Bejahungsfalle laßt und trocken gegen ihn zu seyn, und ihn schnell abzufertigen; im Verneinungsfalle ihn aber mit der alten österreichischen Herzlichkeit zu empfangen und zu behandeln. Wir bedauern daher, daß der wackere Reisegefährte unsers Verfassers, Dr. Funk, ein unterrichteter, denkender und bescheidener Mann, noch vor beendeter Reise einem Lungenübel erliegen; das reife Urtheil eines solchen Freundes hätte den Verfasser vor mancher Uebereilung geschützt. Diesem ersten Bande sollen noch zwey andere folgen; wir hegen den aufrichtigen Wunsch, der Verfasser möge sich durch sie vor dem Publicum den ehrenvollen Titel verdienen, den ihm bereits eine deutsche Hochschule gegeben, den eines Doctors der Philosophie\*).

R

\*) Mit welcher Eifertigkeit die Tagebücher verfaßt werden, welche den Stoff zu den neuern Reisebeschreibungen liefern, mag ein Zug beweisen, der ganz geeignet ist, in einem Lustspiele Kogebue's seinen Platz zu finden. Ein Liebhaber der Entomologie besuchte während seines Aufenthaltes in Wien auch Ochsenheimer, um dessen schöne Sammlung von Schmetterlingen zu sehen. Als dieser seine große Reihe von Zwittern vorzeigte und auf ihre Eigenthümlichkeit aufmerksam machte, schrieb der Reisende sehr eifertig jedes Wort in sein Taschenbuch auf: »Wozu diese Mühe,« rief Ochsenheimer etwas erstaunt, »das Alles, was ich Ihnen sage, ist bereits in meinem Werke abgedruckt.« »Was, bereits abgedruckt?« rief jener erschrocken, »warum haben Sie mir das nicht früher gesagt? ich könnte jetzt schon im botanischen Garten zu Schönbrunn seyn. Gedruckt! da habe ich hier nichts mehr zu thun.« Mit diesen Worten küßte er fort, und Ochsenheimers lautes Gelächter schallte ihm nach.



gen hervorbringen könnten, müssen in der vollen Consistorial-Versammlung vorgetragen, von allen geistlichen Vorgesetzten begutachtet, und umständlich dem Metropolit von Carlowitz vorgelegt werden; — findet dieser eine Neuerung nöthig, so muß er die Bewilligung seiner Majestät einholen.

Der Seelsorger muß sich an die reine Lehre halten, und soll keine Irrthümer durch die Seelsorge verbreiten; er hat im Unterrichte jene Grundwahrheiten auszuwählen, welche die nöthigsten zur Seligkeit sind, und dann jene Wahrheiten zu erklären und einzuschärfen, welche den stärksten Einfluß auf des Volkes Sitten, Denkart und ganzes Leben haben. So soll er mit der Katechese die Religionsgeschichte des alten und neuen Bundes, und die geistliche Sittenlehre verknüpfen, und sich nicht mit den Eindrücken auf Gedächtniß und Verstand begnügen, sondern auch auf das Herz wirken. Vorurtheile und Aberglauben, die Religion herabwürdigende Gebräuche, soll er nicht mit Spott angreifen, sondern mit Klugheit und Bescheidenheit abzuleiten, und mit Wahrheit zu ersetzen suchen.

Im Umgange sind ihm Controversen und Schulfragen, Lästung fremder Glaubensgenossen verboten; „da aller Gewissenszwang unterbleiben, und zwischen den Bekennern der herrschenden und der geduldeten Religionen gute Eintracht seyn soll.“

Die Disciplinar-Pflege in Beziehung auf die Standes- und Berufspflege der Clerisey liegt dem Consistorium ob, innerhalb der staatsgesetzlichen Schranken; — über Gegenstände, die mit dem Zeitlichen vermischt sind, und die äußere Kirchenzucht betreffen, erhält das Consistorium die Verfügungen von den Staatsbehörden.

Einer oder zwey Consistorial-Vorgesetzte haben bey den Pfarren gemeinschaftlich mit dem Dechant, in den Klöstern zugleich mit dem Abte die Einsicht in die Matrikeln, Vormerkbücher, Rechnungen und Gelder.

Das Consistorium ist die Triebfeder, die Seelsorger in ihren Pflichten zu erhalten: durch beyde wirkte die österreichische Regierung auf Abschaffung mancher Unzukömmlichkeiten.

So stellte ein Hirtenbrief des Bischofes die überflüssigen Feyer tage ab; nachdem sein Gutachten und jenes des Carlowitzer Metropolitens eingeholt worden.

Eine gesetzliche Anordnung schränkte die Feyer tage, welche in Zukunft gehalten werden durften, auf folgende Zahl ein, welche größtentheils mit den, in der griechischen unirten Kirche gefeyerten Tagen übereinstimmt:

der Charfreytag und die zwey Osterfeyertage, die zwey Pfingstfeyertage, alle Sonntage; — ferner

der 8. September (alten Styls), das Fest Mariä Geburt;  
 „ 14. „ „ Kreuzerhebung;

der 14. October	Parastive;
„ 18. „ „	des heil. Apostels u. Evangelisten Lucas;
„ 26. „ „	des heil. Märtyrers Demetrius;
„ 8. November	des Kampfes des heil. Erzengels Michael;
„ 13. „ „	des heil. Johannes Chrysostomus;
„ 16. „ „	des heil. Apostels und Evang. Matthäus;
„ 21. „ „	Mariä Opferung;
„ 30. „ „	des heil. Apostels Andreas;
„ 6. December	des heil. Erzbischofes Nicolaus;
„ 25. 26. 27.	Weihnachten;
„ 1. Januar	die Beschneidung Christi;
„ 6. „ „	Epiphania;
„ 30. „ „	der drey Heiligen, Basiläus des Großen, Gregorius und Johannes Chrysostomus;
„ 2. Februar	Mariä Reinigung;
„ 9. März	das Fest der 40 Märtyrer;
„ 25. „ „	Mariä Verkündigung;
„ 23. April	des heil. Märtyrers Georg;
„ 25. „ „	des heil. Apostels u. Evangelisten Marcus;
„ 8. May	des heil. Apostels und Co. Johannes;
„ 21. „ „	der apostelmäßigen Könige Constantinus und Helena;
„ 2. Juny	des heiligen Märtyrers Johannes Nori-Euczawski;
„ 24. „ „	die Geburt des h. Johannes des Täufers;
„ 29. „ „	der heil. Apostel Peter und Paul;
„ 20. July	das Fest des heil. Elias;
„ 6. August	die Verkündigung Christi;
„ 15. „ „	Mariä Himmelfahrt;
„ 29. „ „	die Enthauptung Johannes des Täufers.

Das Volk mußte darüber belehrt werden, daß die abgebrachten Feyer tage der Arbeit zu widmen, und insbesondere daß die Feyer von Familien-Patronen und von Kirchweih tagen auf die beygehaltenen Feyer tage oder Sonntage zu verlegen seyn.

Das Almosen sammeln der in- und ausländischen Geistlichkeit ward eingestellt, und der gesammte Clerus ward verpflichtet, das Volk davon zu überzeugen, daß es besser sey, die Armen und Kranken der eigenen Gemeinde zu unterstützen.

Fremden Sammlern wird bey dem ersten Falle das Gesammelte abgenommen, und den Armen jener Gemeinde zugewendet, welche sie anhielt; im Wiederholungsfalle wird überdies Civil-Arrest über ihn verhängt, bis er von seinem Vorgesetzten gegen Erlag einer Geldbuße von 100 Gulden zu dem obigen Zwecke, und Ersatz des Unterhaltes zurückgefordert wird: kann dieß nicht entrichtet werden, oder ist er nur ein Vagabund, so wird er über die Gränze gebracht.

Zeigt ihn der Geistliche, welcher ihn findet, nicht sogleich der nächsten Ortsobrigkeit an, so wird er als Theilnehmer angesehen und mit einer Geldstrafe zu demselben Zwecke belegt.

Die Censur, so weit sie bloß auf Breviere und Kirchenbücher Beziehung hat, liegt dem Consistorium ob. —

Außere Kirchenstrafen, alle Arten von Excommunicationen, welche auf den bürgerlichen Zustand eine Wirkung haben, wurden dem Bischöfe und dem Consistorium untersagt, und nur auf Begehren der weltlichen Gerichtshöfe durfte noch eine kurze Zeit die Carte de Blaspheme (der Excommunications-Brief) ausgefertigt werden, da sie nach Umständen als Mittel gerichtlicher Entscheidungen diente; doch auch diese Erlaubniß ward bald aufgehoben. —

In Civil-Geschäften müssen die Privat-Rechtsverhältnisse der Geistlichkeit von ihrem Einflusse auf die weltlichen Rechtsgeschäfte unterschieden werden.

Was die Privat-Rechtsverhältnisse der Geistlichkeit betrifft so ward schon damals der Grundsatz ausgesprochen, daß der Weltgeistliche wie jeder Laie über sein Vermögen verfügen kann; bey Abfassung des Verlassenschafts-Inventars werden die Kirchenvorsteher bezogen, die Abhandlung gehört aber als Civil-Gegenstand vor die weltlichen Gerichte. Hinterläßt ein Kalugier ein Vermögen, so wird es ebenfalls vor der weltlichen Behörde verhandelt; nach der Liquidirung fällt aber der Rest dem Religionsfonde zu, weil der Verstorbene aus demselben seinen Unterhalt genoß.

Rechtshandel zwischen zwey geistlichen Personen über persönliche oder sächliche Klagen wurden dem Consistorium zum Vergleichversuche zugewiesen; — gelingt er, so ward dasselbe zur Ausfertigung einer Urkunde ermächtigt, wovon aber das weltliche Gericht verständigt werden muß; — mißlingt er, so geht die Streitsache vor den Richter.

In Beziehung auf die Rechtsverhältnisse der Laien ward der Grundsatz aufgestellt, daß der Geistlichkeit keine Einwirkung auf den öffentlichen Gang der Privatgeschäfte zukomme; daher die früher in Klöstern häufige Widirung von Urkunden, die Theilnahme an Errichtung von Testamenten durch Zeugenschaft oder Abfassung, der Klostergeistlichkeit schon damals, bey Wichtigkeit der Urkunde oder des Vermächtnisses, verboten ward; — dem Weltgeistlichen ward zwar die Verfassung der Testamente gestattet, in so weit darin keine Vermächtnisse für ihn oder die Kirche enthalten waren. In Klöstern fanden sich mancherley Urkunden, die sich auf weltliche Gegenstände bezogen, hinterlegt; sie mußten an das Consistorium eingesendet werden.

Was endlich die Strafgesetze und die Anwendung derselben betrifft, so muß zwischen den rein geistlichen Pflichten und bürgerlichen Vergehungen unterschieden werden. Die

Uebertretungen rein geistlicher Pflichten und der Disciplinar-Gesetze unterliegen der Untersuchung und Ahndung des Consistoriums. Die Untersuchung kann durch einen Commissär oder von dem Consistorium geschehen; das Verfahren muß zwar summarisch, aber stets mit Beobachtung aller Erfordernisse vorgenommen werden, welche zum Beweise nöthig sind; dem Untersuchenden ward das Gutachten und der Vortrag in dem versammelten Consistorium, diesem die Fällung des Urtheiles nach Stimmenmehrheit aufgetragen.

Gegen ein solches Urtheil ward der Rechtszug binnen 14 Tagen an das erzbischöfliche Consistorium des Metropolitzen gestellt.

Unter den Strafen wurden die Amtsentsetzung nach bloßer Willkür, die Züchtigung mit Schlägen oder knechtische Arbeit ganz verboten; leichter oder schärferer Arrest darf nie über drey Monate verhängt, und nur in einem anständigen Orte bey dem Consistorium ausgeführt werden; — sonst stehen dieser Untersagung der geistlichen Verrichtungen auf eine Periode, Entweihung, körperliche Züchtigung, auch Amtsentsetzung zu.

Bürgerliche Vergehen gehören dagegen vor die weltlichen Behörden; — vor diesen werden daher Klagen wegen Beschimpfungen oder körperlicher Beleidigungen abgehandelt, der Thäter oder Beleidigte mag nun geistlichen oder weltlichen Standes seyn, jedoch für den ersteren mit Zuziehung eines Consistorial-Abgeordneten.

Wegen Verbrechen wird der Geistliche, wenn Gefahr am Verzuge wäre, unmittelbar, ohne Aufsehen, eingezogen, jedoch mit Anzeige an das Consistorium und Zuziehung von Consistorial-Beyräthern zur Untersuchung, die aber vor der Urtheilsschöpfung abtreten. — Vor der Vollziehung der Strafe erfolgt vom Bischöfe die Entsetzung.

Ueber die gesammte Geistlichkeit auf Pfarren und in Klöstern, über ihre Amtsverrichtungen und die Befolgung der Gesetze erhielten das Consistorium und der Bischof die unmittelbare Aufsicht; dem Bischöfe, oder an seiner Stelle dem ihm bezugegebenen Archimandriten, ward die jährliche Bereisung aller Klöster und Pfarren zur Pflicht gemacht. Bey dem Consistorium müssen ordentliche Protokolle über die Pfarren, die Klöster, über die Kirchen, ihre Geräthschaften, Einkünfte und Ausgaben, über alle geistlichen Personen gehalten, und darüber jährliche tabellarische Auszüge an die Landesbehörde eingesendet werden. —

So verfuhr die österreichische Regierung, um die Religionsverfassung der nicht unierten Bukowina zu sanctioniren, aber auch ihrem wahrhaften Zwecke zuzuführen, und mit dem allgemeinen Staatsgesetze in Uebereinstimmung zu setzen.

## Miscellen.

1.

## Bibliographische Merkwürdigkeit.

Während seines zweymaligen Aufenthaltes zu Schönbrunn, in den Jahren 1805 und 1809, unterließ Napoleon nie die Wiener Universitäts-Bibliothek zu benützen, und mehrere Bücher zu verlangen, deren er zu seinen Entwürfen bedurfte. So forderte er im Jahre 1809 mehrere Werke über das Kirchenrecht in lateinischer Sprache; Marsigli's Danubius, der wohl auf seinen künftigen Kriegsplan hingedeutet; Tielke: über Feldverschanzungen, um sich über das besetzte Lager bey Bunzelwitz zu belehren; endlich den zwölften Band von Garnier's Geschichte von Frankreich, welchen er sehr fleißig gelesen haben muß, wie mehrere mit Tinte gemachte Zeichen in dem Buche beweisen. So fesselte z. B. S. 193 seine Aufmerksamkeit die Belagerung von Mezierères, welchen Platz der Marschall von Chatillon zu schleifen, der Gouverneur der Provinz, d'Orval, dagegen zu vertheidigen vorschlug, den Bayard durch Muth und Umsicht gegen die Angriffe der Grafen von Nassau und Sickingen behauptet, und dadurch ein schönes Vorbild für alle Festungs-Commandanten geliefert hat, auch mit geringen Kräften das scheinbar Unmögliche zu leisten. Eben so die S. 335, wo der Verfasser von den Banden der bösen Buben (mauvais garçons) spricht, welche im J. 1525 während der Gefangenschaft des Königs Franz, die Ruhe der Pariser Vorstädte durch Aufstände gestört, bey welcher Gelegenheit Garnier sagt: »die Prediger selbst, anstatt Unterwerfung und Gehorsam zu empfehlen, zogen mit gefährlicher Frechheit gegen die Mißbräuche der Regierung los,« ist mit einem solchen Zeichen versehen. Die merkwürdigste ist jedoch die S. 366. geworden, wo die Rede ist, daß Franz I. seine Krone niederlege. Mehrere Wachstrecken befanden sich auf derselben. Ist dies dem Zufalle, oder einer plötzlichen Gemüthsbe-  
 wegung des Lesers über ein Ereigniß zuzuschreiben, das Frankreich so tief zu erschüttern gedroht, oder erwachte selbst im Augenblicke seiner Siege dennoch der dunkle Gedanke in ihm, es sey möglich, daß auch er einem ähnlichen Schicksale unterliegen könne? Hierüber läßt sich wohl nichts entscheiden, aber dieser Band ist wenigstens dadurch eine große bibliographische Denkwürdigkeit geworden.

2.

## Das Lager von Bunzelwitz.

Dieses Lager gehört zu den merkwürdigsten Beispielen, welche die Kunst der Feldverschanzungen aufzustellen hat. Für die preussische Monarchie ist der Platz, wo es gestanden, eine Art von classischem Boden geworden, da nicht zu läugnen ist, Friedrich II. habe im Jahre 1761, nach der Vereinigung des russischen und österreichischen Heeres durch dessen Errichtung seinen Staat gerettet.

Auch Archenholz schildert dieses Lager in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges, Thl. 2. S. 261 u. f., als eine Art von Festung, deren Erstürmung Ströme von Blut gekostet haben

würde. Nichts desto weniger hatte Loudon den kühnen Plan entworfen, durch Wegnahme desselben den siebenjährigen Krieg auf eine für die Verbündeten rühmliche Weise zu beendigen. Die Ueberlegenheit an Truppen nach Vereinigung des russischen und österreichischen Heeres erlaubte ihm die ganze Mannschaft in drey Scharen zu theilen; die erste und zweyte sollten an zwey hinter einander folgenden Tagen Scheinangriffe thun, das preussische Lager sollte mit Haubitzgranaten beschossen, während der Nacht durch fortgesetzte Angriffe der Kroaten den feindlichen Truppen die Zeit zum Schlafe geraubt werden, und erst am dritten Tage mit den durch Schlaf und gute Nahrung gestärkten Kerentruppen der eigentliche Angriff gegen die entkräfteten Preussen geschehen. Allein Alles scheiterte an den geheimen Befehlen des Großfürsten oder an der Kleinlichen Eifersucht des russischen Oberfeldherrn, Butturlin, der sich eben so wenig herbeylaffen wollte, die Rolle an den zwey ersten Tagen zu übernehmen, da dieß dem Ruhme der russischen Truppen keineswegs entsprache, als die am dritten Tage auszuführen, um seine Mannschaft nicht auf der Schlachtbank zu opfern. Ein dritter Vorschlag, den ihm Loudon durch den Fürsten Carl von Liechtenstein machen ließ, die Truppen beyder Armeen an allen drey Tagen zu gleichen Hälften zu verwenden, wurde gleichfalls verworfen. »Es ist nun klar,« rief Loudon enttäuscht: »unsere Bundesgenossen wollen nichts thun, und ich kann von nun an ihren Abmarsch nur wünschen.«

Dieser erfolgte bald darauf; allein Butturlin ließ den General Czernitschew mit 20,000 Russen zurück, der edel genug dachte, nachdem Loudon den kühnen Plan entworfen, durch einen nächtlichen Ueberfall sich der Festung Schweidnitz zu bemächtigen, seine ganze Heerschar zu dieser Unternehmung anzutragen, was der österr. Feldherr jedoch nur auf ein Corpß russischer Grenadiere von 800 Mann beschränkte.

3.

## Geschichtliche Frage.

Nach der Schlacht bey Landsbut, 23. Juny 1760, verbreitete sich bey dem Loudon'schen Heere das Gerücht: Ein Kroat habe sich des Nachts bis zu den äußersten preussischen Vorposten geschlichen, und dort das Feldgeschrey »Steh sich er abgelauscht, und es Loudon gemeldet. Diesem Umstande sey der erste glückliche Erfolg der Oesterreicher bey dem Angriffe am grauenenden Morgen zuzuschreiben gewesen. — Daß ein solches Unternehmen allerdings im Charakter eines Kroaten liege, dem die Hoffnung, einen Krennitzer mit dem Muttergottesbilde zu erhalten, dazu begeistert, mag an der Verbreitung dieser Sage um so mehr beygetragen haben, als auch diese Kriegelust ganz dem thätigen Geiste des schlauen Feldherrn entspricht. Allein eine geschichtliche Gewißheit erhält sie deshalb noch keineswegs; es ließe sich jedoch sehr leicht aus dem preussischen Tagebuche dieses Feldzuges erheben, ob diese Worte als Lösung in der Nacht vor der Schlacht auch wirklich ertheilt worden. R.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

32.

Donnerstag den 15. März

1832.

März.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
15. Donnerstag.	<p>1814. Caulaincourt überreicht auf dem Congresse zu Chatillon seine Gegenvorschläge, welche die Bevollmächtigten überzeugten, daß ein Friede, unter solchen Bedingungen abgeschlossen, nur ein kurzer Waffenstillstand sey. Und doch zeigte nachher ein aufgefangener Brief des Ministers Maret 19. März, daß selbst die großen Forderungen nur Blendwerk gewesen. Von nun an war der Congreß als gesprengt zu betrachten.</p> <p>1815. Die Unabhängigkeit der Schweiz und die Vergrößerung ihres Gebietes wird vom Wiener Congresse festgesetzt.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>15. Saturn in Conjunct. mit dem Monde.</p> <p>16. Vollmond 4 u. 36 R. Abends.</p> <p>—</p> <p>Bild des Winters.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Aus allen Erdstrichen wurde das Schönste auf d. Fluren aufgesucht, um unsere Wintergärten zu schmücken; das südl. Europ. Zwergpalme (Chamaecrops humilis), d. landliche Blinde (Convolvulus Cneorum), d. immer blühende Bauernsenf (Iberis semper florens), u. a. Vom Cap wurden verpflanzt: mehrere Arten von Aloe und v. Heide (Erica); die letzteren sind durchgehends kleine cypressenartige Sträucher, welche sich durch d. Menge u. Bewunderungswürd. Verschiedenheit d. Farbe und Form ihrer Blumen auszeichnen.</p>
16. Freitag.	<p>1814. Die Vorhut des großen verbündeten Heeres rückt unter Wittgenstein wieder gegen Provins. Macdonald und Dubinot sind zu schwach, um sie aufzuhalten, und berichten Napoleon, der Feind könne am 20sten vor Paris stehen.</p> <p>1815. Auswechslung (zu Wien) der Ratification des Handels- und Schiffahrts-Vertrages zwischen Oesterreich und Brasilien.</p> <p>Unter der Benennung Anna Perenna verstanden die Römer etwas Immerdauerndes, Wohlthätiges, ohne es genau bestimmen zu können. Das Volk feyerte dieß Fest unter freyem Himmel, oder unter Zelten, und man trank sich so viele Becher Wein zu, als Jahre man sich einander zu leben wünschte. — Es erneuerte sich aber bey diesem Feste, an das man die Idee von der Fortdauer des Guten knüpfte, das Andenken an eine in der Geschichte des römischen Volkes höchst wichtige Begebenheit. Nach Vertreibung der Tarquinier, entwich es, vom Senate hart gedrückt, auf den heiligen Berg, und verweilte hier so lange, bis ihm die verlangten Tribunen oder Volksvorsteher, die es aus seiner eigenen Mitte wählen konnte, bewilliget wurden. Da aber die Lebensmittel, womit sich das Volk versehen, aufgezehret waren, brachte eine alte Frau, Anna, aus dem Flecken Bovillä bey Rom gebürtig, alle Morgen mit freygebigten Händen Kuchen dar, die sie gebacken noch warm unter dem Volke austheilte. So feyerte man dankbar unter der Benennung der Anna Perenna das Andenken dieser guten Alten, welcher das Volk nach seiner Rückkehr in die Stadt eine Denksäule errichtet, und durch dieses Fest die Unsterblichkeit gesichert hat.</p>	

## Die beyden Todten zu Speyer.

Ballade von Joh. N. Vogel.

Wie! Fackelglanz im Dome? Fußtritte dumpf hinob?  
Sist Kaiser Carl der Sechste, er steigt in der Ahnen Grab.  
Er selber will es schauen bey heller Fackelglut,  
Wie dort der Franke gefrevelt in frechem Uebermuth\*.)

Und immer röther färbt ihm die Wang' gerechter Grimm.  
»Beym Himmel! ihr Franzosen, was ihr gethan, ist schlimm! • ?  
Die Väter in den Särgen sieht er des Schmucks beraubt,  
Die Krone abgerissen von manchem theueren Haupt.

\*) Die Franzosen erbrachen und zerstörten die Kaisergruft im J. 1699. Sie schoben auch Regal mit Todtenschädeln! — Dieß Alles im Belt- alter Ludwigs des Großen. Für alle Schandthaten, die auf Souvois Befehl von französischen Banden gegen Ober-Deutschland,

Zertrümmert sind die Särge, die Deckel liegen um,  
Und Leichentuch und Purpur zerseht im Staub ringsum,  
Da blickt manch hohles Auge ihn gar gespenstig an,  
Als wollt' es zu ihm sagen: »räch' uns, du lebend'ger Mann!«

Und fűrder schreiet Carl, erfaßt vom tiefsten Schmerz,  
Der Facelschimmer gleitet über der Särge Erz.  
Nun steht er dort vor zweyen, die sind zer schlagen gar  
Und die Gerippe d'runter vermengt gar wunderbar.

Er steht wohl tief erschüttert, die Zwey, die kennt er gut,  
Sie haften sich im Leben, die hier zusammen geruht,  
Nicht konnten sie bestehen wo Licht und Lust besteht,  
Es war der Kaiser Adolf und Albrecht's Majestät \*).

So liegen beyde Feinde, verehnt nun gar sehr,  
Der Adolf-Albrecht jener, der Albrecht-Adolf der;  
So liegen sie und ruhen, bis die Posaune ruft —  
Kein Frevler stör' hinfürder sie mehr in ihrer Gruft.

und insbesondere wieder gegen die Rheinpfalz, verübt worden, wußten die unglücklichen Einwohner keine andere Nothe zu nehmen, als den Nahmen des erbarmlichen Nordbrenners, des Generals Metel, den Kettenhunden bezulegen; ein Hundsnahme, der sich in dem zusammengezogenen Worte Lall auch noch in unsern Tagen erhalten hat.

- \*) Adolf von Nassau fiel in der Schlacht bey Gelnheim durch Albrecht I. Seine Leiche wurde in dem unfern dem Schlachtfelde gelegenen Kloster Rosenthal beerdigt, später nach Speyer gebracht und dort beigesetzt. Albrecht I. von Oesterreich, Adolfs Gegenseiter, wurde im Kloster Königfeld in der Schweiz begraben, nach einigen Jahren aber ebenfalls nach Speyer geführt und in dem Münster, kaum zwey Spannen von Kaiser Adolf, eingeseht.

\*\*) Historisch.

## Ueber die Fortschritte der Holzschneidekunst in Oesterreich.

Unter allen schönen Künsten, deren erste rohe Anfänge im Mittelalter aufzusuchen sind, hat keine auf die Cultur der Menschheit so wohlthätig und tief eingreifend gewirkt, als die Holzschneidekunst. Die Italiener nennen Hugo da Carpi ihren Erfinder: allein schon vor diesem hat sich darin ein alter deutscher Meister, Johann Ulrich Pilgrim, ausgezeichnet. Albrecht Dürer verfertigte mehrere Blätter in dieser Art, von welchen wohl das vorzüglichste die Triumphsforte Kaiser Maximilians I. ist, deren Formen die k. k. Hofbibliothek in Wien besitzt. Von Lucas Kranach ist eins mit der Jahreszahl 1500 vorhanden, und in der Periode der höchsten Vollkommenheit dieser Kunst arbeiteten Holbein und Altdorfer. Man leitet ihren ersten Ursprung von der Verfertigung der Spielkarten ab, die in Deutschland schon um das Jahr 1300 bekannt gewesen, und bald ein Unterhaltungsspiel der Kriegsknechte geworden sind, da man es nur das Landknechtspiel genannt. Unter diesem Namen (Lansquenot) findet man um das Jahr 1392 schon Spuren von demselben in Frankreich, nachdem die Deutschen bereits um die Jahre 1350—1360 die

Nun liegen sie zerbrochen, vermischt ihr loß Gebein,  
Von Keinem kann man sagen: der Knochen hier war sein;  
Nur an dem Gauen Scheitel, gefurcht vom grimmen Schlag,  
Das Haupt des Kaisers Adolf man noch erkennen mag \*\*).

Und vor dem Staub der Beyden der Kaiser lange steht,  
Es ist ein heilig Ahnen, was seine Brust durchweht.  
»Ja, ob auch Haß und Zwietracht auf Erden hier zu Haus,  
Es löschet in jedem Herzen des Todes Hand sie aus.«

D'rauf manchen Kunsterfahr'nen er hln zur Gruft beschied,  
Und läßt dort den Gerippen anfügen Glied an Glied,  
Und manch ein Bein des Adolf wird Albrechts Eigenthum,  
Und manch ein Bein des Albrecht des Adolf wiederum.

Kunst erfunden hatten, Karten zu drucken. Um den König Carl VI. in seiner Schwermuth zu zerstreuen, kam dieses Spiel am französischen Hofe immer mehr in Mode, indem man in dasselbe Andeutungen auf die Zeitgeschichte legte. Nachdem auch in Frankreich die Karten durch Holzplatten gedruckt wurden, ging man, im Geiste des Zeitalters, auf die Verfertigung von Heiligenbildern, dann auf Darstellungen aus der biblischen Geschichte über, denen man Erklärungen, gleichfalls in Holz geschnitten, sorgfältig beugefügt. So entstanden die ersten durch Holzplatten gedruckten Bücher, welche den scharfsinnigen Gutenberg auf die Erfindung der Buchdruckerkunst mit beweglichen Lettern geführt. Allein man bediente sich noch eine geraume Zeit der Holzschneide zur Verdeutlichung oder Versinnlichung des Textes. Die Wohlthatigkeit ihrer Blätter machte es möglich, diese bis in die Hütten der Armen zu verbreiten, und dadurch den frommen Sinn unter den Menschen zu wecken, der sich in allen Darstellungen dieser Kunst so gemüthlich ausspricht.

Allein kaum zu einem Grade von Vollkommenheit gelangt, bekam sie auch schon eine mächtige Gegnerin an der Kupferstecherkunst, die durch die Reinheit ihres feinen Grabstichels sehr schnell die Liebhaber für sich gewann. Durch Mangel an

Abfaß verfiel jene sehr schnell, und das Holzschnittmesser ward gar bald von den Künstlern mit dem Grabstichel vertauscht.

Aber auch der Kupferstecherkunst erwuchs in unsern Tagen ein mächtiger Gegner in der neu erfundenen Lithographie; zur Ausführung dieser genügt es Zeichner zu seyn; jene wird daher auf große Blätter und feine Wignetten beschränkt, in welchen der Lithograph wegen Unsicherheit nie die Vollkommenheit des Kupferstechers erreichen wird; da aber diesem mit den minder wichtigen Blättern die technische Schule oder die Gelegenheit, sich die nöthigen Vorübungen in der Mechanik der Kunst zu erwerben, völlig gerahmt wird, so ist sehr zu befürchten, daß die schönere Kunst gar bald zu Grunde gehen wird. Durch eine Unbilde, die sich die entartete Tochter gegen die edlere Mutter erlaubt, wird das Hereinbrechen dieses gefürchteten Zeitpunktes noch mehr beschleuniget. Durch seine leichten, gefälligen Arbeiten gewinnt der Lithograph die große Masse des Volkes, während für den Kupferstecher nur die kleine Zahl der Kenner spricht; jener kopirt daher große klassische Blätter, und findet durch ihre Wohlfeilheit zahlreiche Abnehmer; die Meisterwerke der Kupferstecher bleiben dagegen auf dem Lager, da der Kenner nicht immer so reich ist, um sie kaufen zu können: es ist ein Kampf der Oberflächlichkeit mit dem Verdienste, in welchem dieses unterliegt, selbst, wenn die Kunst gegen den Nachdruck der Lithographie den Schutz der Gesetze ansprache. Schon stocken große Unternehmungen, und Mailand, das sonst 5—6 große herrliche Blätter jährlich geliefert, erzeugt deren jetzt kaum zwey mehr. — Ein österreichischer Künstler, Blasius Höfel, bemühte sich daher über diesen Gegenstand zur klaren Einsicht zu gelangen, und durchreiste zu diesem Zwecke ganz Deutschland und Italien; er besuchte die Künstler in ihren Werkstätten, alle Militär- und Kunstschulen, beobachtete den Gang des Buchhandels, und überzeugte sich durch rastlose Forschungen: „Es lehne nicht mehr der Mühe, Kupferstecher zu werden.“ —

Doch die Brust des Künstlers befeelt ein mächtiger Gott. Hindernisse erwecken in ihm neue Ideen, um auf andern Wegen zum Ziele zu gelangen, und der Geist unseres Jahrhunderts, das in den technischen und mechanischen Künsten Riesenschritte gemacht, begünstigte ihn nicht wenig in seinen Bemühungen. Kaum waren die elastischen Walzen erfunden, durch die man Farben auftragen kann, kaum die Presse verbessert, um feinere Abdrücke zu liefern, als auch die Holzschnidekunst in ihre alten ästhetischen Rechte wieder einzutreten begann. Sueur, Jackson, Moretti, Canossa, Roger Coron, Papillon, Deugnet, Dugoure versuchten sich in ihr mit Glück; Zanetti strebte die Manier Hugo da Carpi's einzuführen, die Brüder Gubiş und Unger vervollkommten sie bis zu einem bedeutenden Grade, und in England, wo gerade die Technik eine so

hohe Stufe erreicht hat, wetteifern mit ihnen Nesbit, Brar, ston, Clennol und Hole auf das Mühlichste.

Es sind große Vorzüge, welche die Holzschnidekunst vor der Lithographie besitzt; man kann alle Manieren, welche in der Kupferstecherkunst bekannt sind, auch bey ihr nachahmen, auf einer gewöhnlichen Presse 1000 Abdrücke ohne Mackel in Einem Tage, daher Werke von einer größeren Auflage noch weit wohlfeiler liefern, als die Lithographie zu thun vermag; sie behauptet dadurch ihren wichtigen Einfluß auf den Verlag von Kinder- und Volkschriften, indem die Schrift sammt dem Bilde zugleich abgedruckt werden kann, und die gegebene Lehre durch den sinnlichen Eindruck befördert wird; alle Schulwissenschaften können von ihr große Vortheile ziehen, da die Darstellung aller Maschinen höchst wohlfeil geliefert, und die Mittheilung wichtiger Forschungen nachahft erleichtert wird.

Durch diese wohlfeile Vielfältigung lehrreicher Schul- und Volksbücher würde die Kunst wieder den ihr zugewiesenen würdigen Einfluß auf die Volksbildung nehmen, und dürfte nicht mehr der niedern Sinnlichkeit fröhnen, oder sich der Laßlust des großen Haufens durch Verfertigung von Zerrbildern widmen; sie würde die Lithographie auf die wahren Gränzen ihres Wirkens zurückführen, und dadurch für diese noch höchst wohlthätig seyn.

Alle diese großen Vortheile entgingen unserm Künstler nicht. Er dachte sich die Holzschnidekunst als einen, wenn auch nicht vollkommenen, Ersatz für die Kupferstecherkunst, aber auch zugleich als eine Vorschule für diese, zu der das höhere Talent, in den technischen Fertigkeiten der Kunst schon eingeübt, sogleich übertreten könne. Um aber auch etwas Vorzüglicheres zu liefern, als die Holzschnidekunst selbst in der Periode ihrer höchsten Blüthe geliefert, erkannte er, daß er auch besserer Werkzeuge, als die bisherigen, dazu bedürfe, und da ihm nur eine schlechte Presse zu Gebote stand, so erfand er eine neue Art von Fundament, oder Deckelzurichtung, um wenigstens gute Abdrücke liefern zu können.

Zum Stoff des Stockes wählte er sich das Buchs- oder Birnbaumholz als das geeignetste; um in der Tusch-, Kreide-, Aquatinta- oder in der Schabkunst-Manier zu arbeiten bedient er sich des Letternbleys; zur Strich- und Punct-Manier ist das Holz geeignet, das Elfenbein aber vortrefflich; durch Reiben auf Kupfer, Eisen oder auch andere Metalle bewirkt man Typeneinschnitte; um aber jede Manier mit Erfolg betreiben zu können, erfand sich unser Künstler auch eigene Werkzeuge dazu, so daß er zu diesem Zwecke eine eigene Dreh- und Hobelbank und eine Schmiebe sich eingerichtet.

(Der Beschluß folgt.)

## M i s c e l l e n.

## Beiträge zur Geschichte der Wiener Hochschule.

Bemerkungen des Gerhard Frenh. v. Swieten, über die Umtriebe im Universitäts-Consistorium.

(Aus einem Vortrage an die Kaiserin.)

Le consistoire consiste en deux parties.

La premiere contient ceux, qu'on nomme Proceres Academici, qui ont des sieges distinguées, placées sur une petite Estrade. — Le Recteur Magnifique a la premiere place. — L'Evesque Marker, qu'on nomme chancelier de l'université a la seconde, et le Pere-Recteur du college des Jesuites est à la troisieme. Apres suivent les quatre directeurs selon le rang-respectif des facultés.

L'autre partie contient les quatre plus anciens des facultés, les quatre doyens et les quatre procureurs des nations. — Le notaire de l'université est à coté avec son bureau, pour tenir les notes.

Parmi les Proceres Academici l'Evesque Marker y est et le Pere-Recteur, peut estre sans beaucoup d'utilité. — Car Marker y est en qualité de Praepositus Capituli ad S. Stephanum, mais comme nous aurons plus besoin de l'Eglise de St. Etienne pour les fonctions publiques de l'université, on pourroit se passer facilement de sa personne. — Il est vrai, qu'il pretend estre une espece de surveillant de la part de la cour de Rome: mais surement nous traitons point de la religion dans le consistoire, mais uniquement des affaires de l'université, des collations des Stipendia, on y revoit les comptes de ceux, qui distribuent les stipendia etc.

L'Evesque Marker se mesle pas de ce que font les Professeurs en Theologie. Aussi c'est au Cardinal Archevesque d'avoir soin de la pureté de la doctrine.

Si on eroit, que cela sert a la gloire de l'université d'avoir un chancelier, l'Archevesque pourroit estre revestu de ce titre, comme l'Archevesque de Prague.

Tout ce que l'Evesque Marker fait, est de recevoir le serment de defendre l'immaculée conception de ceux, qui doivent estre graduéz. Mais cela n'est pas un affaire du Consistoire.

Mais c'est bien pis d'y trouver le P. Recteur du college ayant mesme le rang devant les directeurs. — Car on sçait fort bien, que cette charge est donnée pas au plus sçavant membre de la société. Car il faut menager le temporel, et regler l'interieur de la maison; tout cela n'est d'aucune utilité pour le consistoire. — De plus une place si honorable se donne sans le choix de Sa Majesté, et selon le bon plaisir uniquement de la société, ce qui est un grand inconvenient. —

Le grand article est d'avoir la pluralité des voix et par la de dominer dans le consistoire. — Deux directeurs sont Jesuites qui doivent estre toujours de l'opinion du R. P. Recteur, par consequent parmi les sept proceres Academici ils ont trois voix, si parmi les quatre autres il y a un seulement, qui craint d'offenser la société par un avis contraire, ils ont la pluralité de ce coté; l'Evesque Marker y vient pas toujours, mais quand il y est, il manque pas de se conformer humblement au R. P. Recteur. Le Recteur Magnifique n'estant qu'une année en charge, trouve rarement à propos de se brouiller avec la Société.

Le R. Pere de Biel a trouvé a propos d'introduire dans le consistoire encore deux membres de la société sçavoir un professeur en theologie et un professeur en philosophie sous le titre de seniores de leurs facultés respectives — or il est a noter qu'on donne place dans le consistoire au quatre seniores des facultés parce qu'on suppose, que les avis d'un vieillard expérimenté dans les affaires peut d'estre d'un bon usage. Cependant ces deux Professeurs sont jeunes encore.

Sa Majesté a ordonne, qu'on met point des Professeurs dans le consistoire pour epargner leur tems destiné à un autre usage. La faculté de droit et de medicine, qui se piquent toujours d'une prompte obeissance out d'abord mis pour seniores les plus anciens membres de leurs facultés. Mais la société n'a pas trouvé bon de suivre cet exemple. — J'eus beau protester contre cette introduction, on a passé outre. Mesme le R. Pere de Biel m'a dit, que je n'avois qu'a mettre un Professeur en Medicine pour Senior dans le consistoire, si je le voulois, mais que lui il seroit pas autrement. — On voit clairement l'envie de dominer. La société a cet heure cinq voix dans le consistoire et si elle trouve le secret de faire elire un Doyen dans la faculté de theologie et philosophie, qui est de la société, ils auront sept voix qui entraineront la pluralité; car on craint la société. — Quand mesme la pluralité des voix s'opposoit au dessein de la société, le Pere de Biel se faisoit donner un decret de l'Archevesque qui l'ordonnoit ainsi. On a vu un exemple memorable de ce manège dans cette fameuse promotion d'un docteur en theologie, faite avec exclusion formelle du Recteur magnifique. — On voit par là l'esprit de domination; la conservation de l'université et de ses droits incontestables, depend de la reforme de ces abus. 14 Aout 1756. Van Swieten. — Ca est a regler. M. Therese.

(D. P. Rector zu Osmüg erlaubte sich bey Rundmachung einer allerhöchsten Verordnung gegen den Reichshauptmann eine Widerschlichkeit; — was demselben auf Kaiserl. Befehl zu verheben sey.)

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

33.

Sonnabend den 17. März

1832.

März.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
17. Sonnabend.	<p>1814. Napoleon rückt gegen Méry, um, wie vor Kurzem das preussisch-russische Heer bey Champaubert, jetzt das große verbündete auf dessen Marsch nach Paris zu durchbrechen. Zu Rheims bleibt nur die Heerschar Marmont's zurück, der, in Verbindung mit Mortier, den Marsch der vereinigten Preussen, Russen und Schweden gegen Paris aufhalten soll. — Allein auf die erste Nachricht vom Anmarsche Napoleon's zieht sich die Vorhut unter Wittgenstein von Provins schnell nach Nogent, Platon mit seinen Kosaken von Sezanne gegen Arcis zurück.</p> <p>Da der Weinstock in der Gegend von Rom um diese Zeit schon zu treiben beginnt, so feyerten die Römer an diesem Tage dem Bacchus oder Liber zu Ehren, da er das Gemüth von Sorgen befreyt, das Fest der Liberalien. Alte Weiber, mit Eshen bekränzt, verkauften in den Straßen Honigkuchen, da man diesem Gotte auch die Erfindung des Honigs zuschrieb. Vor ihnen stand ein Becken mit glühenden Kohlen, auf die sie Weihrauchkörner und Stückchen von Honigkuchen warfen. — An diesem Feste des ewig jungen Gottes legten auch die Jünglinge von edler Abkunft, wenn sie 15 Jahre alt waren, die männliche weiße Toga an, denn bis zu diesem Alter trugen sie, gleich den obrigkeitlichen Personen, eine mit Purpur umsäumte; dies Kleid der Jugend, gleichsam ein zweyter Wächter über die Unschuld des heranwachsenden Jünglings, war heilig; eben so die goldene Bulle, welche die Knaben am Halse trugen, und an dem Tage, wo sie die purpurumsäumte Toga ablegten, dem Hausgott zum Geschenke aufhingen. Mit diesem Tage begann das bürgerliche Leben der Jünglinge.</p> <p>Auf dem Lande wurde an den Liberalien dem Bacchus ein Bock geopfert, auf dessen aufgeblasenem schlüpfrigen Eingeweide man tanzte, um den Schaden, den er dem heil. Weinstock zugesügt, zu rächen, und zugleich durch Fallen Gelächter und Lustigkeit zu erwecken, zu welchem Ende man sich auch Larren aus Baumrinde schnitt, und sich an einem Tauc schwang; ein Spiel, das noch jetzt in Italien bey der Weinfeste Sitte ist.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>17. Mond im Aequator.</p> <p>Bild des Winters.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Ferner wurden vom Cay verpflanzt: die verkehrt herz förmige Clifortie (<i>Cliffortia obcordata</i>), d. rothstielige und die goldgelbe Mittagssblume (<i>Mesembrianthemum rubricaulum et M. aureum</i>), u. die könlgl. Strelitzie (<i>Strelitzia reginae</i>); aus Madagaskar d. prächtige neue Fierpflanze Wallisch Astrapaa (<i>Astrapaea Wallichii</i>), aus Aegypten die gelbe Barlerie (<i>Barleria flava</i>), aus Teneriffa die röthliche Böhmerle (<i>Boehmeria rubescens</i>); aus Ostind. dagegen das malabarische Schiefblatt (<i>Begonia malabarica</i>), das nervolae <i>Eranthemum</i> (<i>Eranthemum nervolum</i>), die weidenblättr. Justiele (<i>Justicia Gendarussa</i>), der zurückgerollte Jasmin (<i>Jasminum revolutum</i>), die gehörte Sida (<i>Sida aurita</i>), die veränderliche <i>Tournefortia</i> (<i>Tournefortia mutabilis</i>), und die persische Erdscheibe (<i>Cyclamen persicum</i>); Japan lieferte seine <i>Camellia</i> (<i>Camellia Japo-</i></p>
18. Sonntag.	<p>1814. Napoleon setzt von Eprenay seinen Marsch gegen die Aube fort, und übernachtet zu Fere-Champenoise. — Die Verbündeten brechen bey Nogent die Brücken über die Seine ab, und sammeln ihre Hauptmacht bey Troyes.</p>	
19. Montag.	<p>1814. Napoleon setzt bey Plancy über die Aube, rückt durch das eingedämmte Méry, und erreicht auf dem Vorwerke von Châtres die Poststraße von Troyes nach Paris. Er stößt hier auf einige Bagage-Wägen mit Gepäck und Pontons, zerstört ihre Bedeckung, und erfährt durch die Aussagen der Gefangenen: daß sein großer Plan völlig gescheitert, daß er nur auf die Nachhut der Nachhut gestossen sey. — Durch einen neuen Kriegsplan muß Frankreichs Schicksal entschieden werden.</p> <p>In diesem, dem Mars geweihten Monate, feyerte das kriegerische Rom auch zu Ehren der Minerva, als der Göttinn der höhern Kriegskunst und der</p>	

friedlichen Künste, das Fest der Quinquatrien, von seiner fünftägigen Dauer so genannt. — Am ersten Tage wurde die Geburt der weisheitschenkenden Göttin aus Jupiters Haupt mit stiller Verehrung in ihrem Tempel gefeiert; am zweyten Tage wurde ein weißer Stier, der noch kein Joch getragen hatte, oder ein weißes Lamm bey ihrem Altare geopfert. Gelehrte und Künstler ersehnten an diesem Tage den Schutz der Minerva, und in den spätern Zeiten wetteiferten Redner und Dichter mit einander um den Preis, der in einem Kranze von Oehlweigen oder von Eichenlaub bestand. Junge Knaben und Mädchen brachten der Pallas Geschenke dar, um mit Leichtigkeit zu lernen und in ihren Arbeiten geschickt zu seyn. Auch wurde an diesem Feste, während dessen Dauer Ferien waren, das jährliche Schulgeld, *Minerval*, für den Unterricht der Kinder an die Lehrer entrichtet. Vom zweyten Tage an wurden auch Fechterspiele angestellt, und am fünften Flöten- und Pfeifen, die man bey den gottesdienstlichen Feyerlichkeiten brauchte, auf's Neue durch ein Orchester eingeweiht. — Auf der Stätte, wo Pompejus nach besiegtem Asien der Minerva in Rom einen Tempel erbaut, steht jetzt eine Kirche, die den Dominikanern gehört, und *Maria sopra la Minerva* heißt; in dem daneben liegenden Kloster ist die berühmte Bibliothek *alla Minerva*, welche täglich den Gebildeten offen steht, und wo der Sitz der Censur ist.

nia), von der viele Abarten, in China einheimisch, bey uns beliebte Pflanzgeworden. Südamerika sammt den Antillen both einen vorzüglichen Schatz der schönsten Blumen für unsere Wintergärten dar. Dahin zählen wir die *Ananas*, *Bromel* (*Bromelia Ananas*), das veränderliche *Blumenrohr* (*Canna variabilis*), den weidenblättrigen *Hammerstrauch* (*Cestrum schiefolium*), die strickartige *Fackelnelke* (*Cactus funalis*).

17. Mars Culmin. 8 U. 40 M. Morg.	Declin. 20° 32' S.	Saturn Culmin. 11 U. 9 M. Abends.	Declin. 0° 37' N.
Jupiter " 11 U. 10 M. Morg.	" 8 35 S.	Uranus " 9 U. 40 M. Morg.	" 16 26 S.
19. Mercur Culmin. 0 U. 8 M. Abends.	Declin. 1° 56' S.	Venus Culmin. 10 U. 3 M. Morg.	Declin. 13° 41' S.

## Ueber die Fortschritte der Holzschneidekunst in Oesterreich.

(Beschluss.)

Die Holzstöcke müssen gut getrocknet, und in Leinöhl gesotten seyn, um nicht zu schwinden oder zu springen; ist das Oehl völlig vertrocknet, so werden die Stöcke wie Stein, und halten 100,000 Abdrücke aus, wenn sie jedesmal mit Leinöhl und Terpenhingest gereinigt werden; durch Pottasche hingegen werden sie zu Grunde gerichtet. Durch Abklatschungen in Bley kann man seine Darstellungen nachahmlich vervielfältigen, wodurch man in Stand gesetzt wird, mehrere Exemplare auf einmal abdrucken zu können, während der Kupferdrucker oder Lithograph nur einzeln die Bilder liefern kann. Durch diese Abklatschungen erwächst noch ein besonderer Vortheil beym Farbendruck, der bey Anwendung von Schnellpressen noch vervielfältiget wird. Bey Landkarten und Jugendschriften sprechen sich die vielfältigen Wortzüge dieses Verfahrens am deutlichsten aus.

Der optisch vollendete Holzschnitt erfordert ein Viertel weniger Zeit als der Kupferstich, da fast in jedem Bilde drey Theile Schatten und nur Ein Theil Licht ist; bey Holzschneidekunst aber das Licht nur herausgeschnitten wird. Bey einigen Gegenständen, wie bey Conturen, dürfte die Arbeit wie bey ausgeführten Kupferstichen im gleichen Verhältnisse stehen. Dieses Vortheils wurde bisher noch nirgends erwähnt, weil man

selbst in England nur kleine Bilder, wie die Form des Holzes sie gestattete, bisher gefertigt hat; allein unser Künstler erfand den Vortheil, das Holz so künstlich und fest zusammenzusetzen, daß er nach Belieben die größten Formate bilden kann. Diese Tafeln werden aus fingerdicken Stücken zusammengesetzt, und vermittelst heißer Abdampfung in einem eisernen oder metallenen Sarg durch Wasserkraft so sehr gepreßt, daß ihr Umfang um ein Drittel kleiner wird. Dadurch wird das Holz so fein wie Elfenbein, und es lassen sich darauf die zartesten Arbeiten ausführen. Eine solche Tafel unterliegt weder dem Schwinden, noch hat unser Künstler jemals die Erfahrung gemacht, daß sie, ungeachtet der stark auf sie einwirkenden Druckkraft verlegt worden, denn dieses Holz wird so fest wie ein harter Stein, fester als weiches Metall.

Das Werk muß den Meister loben; dieses Sprichwort gilt auch von den Arbeiten unsers Künstlers, durch die sich jeder Kenner von den Fortschritten überzeugen kann, welche Höfel in der Holzschneidekunst vermittelst seiner neuen Entdeckungen in dem technischen Theile gemacht. Als Mitglied der Akademie der bildenden Künste und als Professor der Zeichenkunst der Militär-Akademie zu Neustadt, wurden seine Arbeiten sehr schnell einem kaiserlichen Prinzen bekannt, der selbst ein hoher Verehrer der Kunst und Wissenschaft, eben so wohl das Verdienst zu würdigen, als zu ermuntern versteht. Seinem Scharfblicke entging es nicht, welche Vortheile die Holzschneidekunst (*Xylographie*) auf mi-

literarische Kunstfächer bey Verfertigung von Karten, Planen u. s. w. gewähren, und wie mächtig eine wohlfeile Vervielfältigung derselben auf die geistige Bildung des Heeres wirken müsse; so erwachte in ihm die Idee, Höfen aufzufordern, den Vorschlag zu einer Kunstschule zu entwerfen. Der Prinz kam dadurch nur dem Künstler entgegen, der schon lange einen ähnlichen Plan im Geiste entworfen, und eine geregelte Schule zur fernern Ausbildung seiner Kunst schon deshalb für nothwendig hielt, weil sie sich vieler Instrumente und mancher andern Unterstützung bey ihrer Arbeit bedienen muß, die einem Einzelnen nie zu Geborbe stehen. Um nun seine Schule zu einer gewissen Vollkommenheit zu erheben, stellte er einige unerläßliche Bedingungen auf. Er will bleibende Schüler höchstens mit Officiers-Ränge, doch keine Officiere, die nach wenigen Jahren sich den wichtigen Beschäftigungen des Krieges widmen müssen. Auf diese Weise nähert sich unser Künstler, ohne es vielleicht selbst zu wissen, einer Marine Napoleon's, der seine Ingenieurs-Géographes selten ihrer ursprünglichen Bestimmung entzogen, und seinen Vacler d'Albe nie verwendet hat, um Kriegs-Colonnen zu führen. Er will ferner junge Schüler, damit sie sowohl in der Technik der Kunst, als auch im Zeichnen aus freyer Hand die nöthige Fertigkeit sich erwerben können, da der Schüler sowohl in diesem als dem Linienzeichnen stets geübt werden muß. Das mühsame Stechen der Rahmen bey Landkarten bleibt nach der Methode des Künstlers völlig weg, weil er die Schrift vermittelst eines auf gewöhnliche Art verfertigten Letternsatzes mit einer Mischung von Schwärze und rother Farbe auf die schon schwarz gedruckte Karte drucken läßt, wodurch zugleich der Tadel, die Schrift sey in den Gebirgen schwer zu lesen, völlig beseitigt wird; große Schriften werden gleich auf dem Holzstock verfertigt und braunmitgedruckt; in der Lusch-Manier ist eine Karte noch schneller, als in der Strich-Manier, zu liefern, und die Kosten der Illumination werden dadurch erspart.

Nur mit einer Stanhope'schen Presse, wo die nöthige

Kraft von selbst sich einstellt, kann man gute Abdrücke erhalten. Nicht minder gehört zu den nothwendigen Apparaten eine Deckelpresse, um durch Wasserkraft die sogenannte Schattirung, d. i. die Eindrücke der erhabenen Striche in den Bögen, gleich zu machen; gewöhnliche Pressen haben die Kraft nicht, eine große Karte zu drucken. Eine solche Schule ist jedoch nur in der Hauptstadt möglich, wo ihr Vorsteher sich der Unterstützung aller gelehrten Techniker erfreuen kann, wo die Hauptquelle des mercantilschen Betriebes ist, wo diese Schule eine Abtheilung der Akademie der bildenden Künste ausmachen würde, und ihre Kunstproducte durch die akademische Verlags-handlung verkauft werden könnten. Na Verlagsartikeln dürfte es nicht fehlen; z. B. Bibeln mit den neuesten Producten der Xylographie, Werke zur Aufklärung der vaterländischen Geschichte, wie z. B. das des Fürsten Richnowsky, der den schönen Plan gefaßt, die aus dem Mittelalter noch vorhandenen Denkmäler in Oesterreich herauszugeben, wobei nicht bloß große, geschichtliche und architektonische Gegenstände, sondern auch solche von geringerem Ursprunge, wie Wapen, Münzen, Grabchriften, der Vergessenheit entrißen werden könnten.

Mit dem Wunsche des Künstlers, diese Schule recht bald ins Leben treten zu sehen, wird nicht bloß der Freund der Kunst, sondern auch jeder Oesterreicher den seinigen vereinigen, um das vaterländische Talent in den Stand gesetzt zu sehen, der Nehenbuhler Nestlé's oder Thomson's zu werden, und Jüglinge zu bilden, die auch in Zukunft in diesem Zweige der Kunst Oesterreichs Ruhm behaupten werden. — Schon hat das Ausland seine Blicke auf unsern Hofel gerichtet, und ihm von Dresden aus durch den Aristarch Wöttiger den Antrag gemacht: Einen Pensionär der Akademie in der Xylographie auszubilden. Allein mit der Offenheit eines deutschen Mannes gestand er offen: Nur in Wien vermöge er, nach Gründung einer vollkommenen Schule, dem ehrenvollen Vertrauen ganz zu entsprechen.

R—r.

## Vaterländische Literatur.

Ueber den Freyhafen von Venedig, mit Rücksicht auf den österreichischen Seehandel im Allgemeinen.

Nebst einer vergleichenden Uebersicht der Industrie-Verhältnisse Großbritanniens, Frankreichs und Oesterreichs. Von Carl Joseph Czernig. Wien 1831. Gedruckt und im Verlage bey Carl Gerold.

Wir glauben hier die Anzeige und Beurtheilung eines Wertes schuldig zu seyn, dessen Inhalt nicht etwa bloß ein lokales Interesse berührt, sondern sich auch über mehrere Gegenstände von

allgemeiner Wichtigkeit verbreitet, und eben deßhalb, so wie auch schon durch die Bezeichnung der Vortheile, die von dem Einen Theile auf das Ganze des Staates übergehen können, auch eine allgemeinere Aufmerksamkeit verdient. Es handelt sich darin um die zu erwartenden Resultate des neuen Freyhafens von Venedig, dessen Schicksale, Empfindungen und Hoffnungen, nach Glanzlich, in folgender Art kräftig bezeichnet werden:

Libera nacqui, crebbi forte, ardita,  
Fra gli allori invecchiai, caddi tradita;

E se risongo allo splendor vetusto,  
Lo debbo alla mia sè, al cuor d'Augusto.

Der Herr Verfasser dieses Werkes ist der literarischen Welt bereits durch seine topographisch-historisch-statistische Beschreibung von Reichenberg (Wien 1829) sehr vortheilhaft bekannt, die schon von in- und ausländischen Blättern hinreichend beleuchtet und gewürdigt worden ist, als daß man hier die bereits inrotulirten Akten wieder aufnehmen und das zum Lobe des Verfassers ausgefallene Urtheil wiederholen sollte. Auch von uns ist jene Beschreibung als eine ausgezeichnete Monographie anerkannt, und dabei der Wunsch in uns rege geworden, ähnliche Arbeiten von mehreren, in historisch-statistischer Hinsicht wichtigen, Städten der Monarchie zu erhalten, um an denselben bey der Bearbeitung einer statistischen Schilderung des Ganzen treuer und zureichender Quellen sich zu erfreuen. Diesem Wunsche hat nun der fleißige Herr Verfasser nach Maß seiner Erholungsstunden entsprochen, indem er hier einen geschichtlich und statistisch wichtigen Gegenstand seiner Bearbeitung unterzog.

Wie das Vorwort besagt, lockte der Ruf der bevorstehenden Eröffnung des Freyhafens den Herrn Verfasser nach den Pallästen der Lagunen. Wohl war dieß ein gut gewählter Zeitpunkt für eine Fahrt nach Venedig, um in dieser erinnerungsreichen Meeresstadt das Lautwerden der neu erwachten Hoffnungen und Erwartungen zu sehen! Wenn die bloße Schau- und Unterhaltungslust auf Reisen ausgeht, da gewinnt in der Regel nur der Gastwirth, bey dem dieselbe einkehrt; ist es aber der Drang nach Erweiterung der Erkenntniß, der den Menschen unter Menschen führt, und steht demselben zugleich die nöthige Vorbildung zur Seite, dann darf man erwarten, daß die Reise dem Reisenden einen bleibenden Gewinn bringen werde. In dem letzteren Falle wünscht man dem Beobachter recht viel Gelegenheit und Muße zur eigenen Belehrung, und insbesondere dann, wenn man von seiner Liebe für die Verbreitung richtiger Ansichten hoffen kann, daß er die selbst gemachten Erfahrungen mittelst der Presse zur Kenntniß des Publicums bringen werde. Der Herr Verfasser des vorliegenden Buches ist ein Mann der zweyten Art, und es ist ihm auch gelungen, während seines Aufenthaltes in Venedig manche brauchbare Materialien für seine Forschungen zu erhalten.

Das I. Kapitel beschreibt die Feyerlichkeiten des Eröffnungsfestes des Freyhafens, welches am 31. Januar, dann am 1. und 2. Hornung des Jahres 1829 abgehalten wurde. Die Beschreibung ist mit lebhaften Farben und selbst mit Begeisterung gegeben, so daß man bekennen muß, die Theilnahme, welche der Herr Verfasser an der lauten Freude der Venezianer genommen haben mußte, um so zu schreiben, werde durch die hier gegebene Schilderung auch in dem Leser erweckt. Venedig, das einst die Schätze des Orients in seinen Mauern sammelte, kann den denkenden Mann neben seinen redenden Denkmählern der

Vorzeit unmöglich kalt stehen lassen. Unwillkürlich steht man die Hand der Vergangenheit herüber greifen in die Gegenwart, zeigend das Damals in den Werken, die als Reste der einstigen Herrlichkeit stehen geblieben sind. So ging es auch dem Herrn Verfasser. Er konnte nicht vergessen, daß von den drey hohen Cedermassen vor der Markuskirche einst die Insignien der drey Königreiche Morea, Candien und Cypern getragen worden sind.

Das II. Kapitel gibt die Handelsgeschichte Venedig's in einem kurzen Umriss, aber in einer, die Licht- und Schattenseiten der verlebten Zeit trefflich hervorhebenden Schilderung und in einer lieblichen Manier. Freylich war der Stoff hierzu sehr reichhaltig und anziehend; auch fehlt es nicht an classischen Vorarbeiten, die der Herr Verfasser benützen konnte, und auch wirklich benützt hat; allein die Verarbeitung des Vorraths an Materialien trägt den Charakter der Individualität des Verfassers, und entspricht hier vollständig dem Zwecke, den sich der Herr Verfasser vorgesetzt und in der Vorrede ausgesprochen hatte.

Das III. Kapitel beschreibt die gegenwärtige Einrichtung des Freyhafens, und ist somit im Ganzen zwar nur von lokalem, doch aber auch zum Theile für den fremden Handelsmann, der mit dem Freyhafen zu verkehren hat, von einigem Interesse. Die Brauchbarkeit dieses Theiles würde dadurch erhöht worden seyn, wenn die Patente und Verordnungen, welche die Privilegien der Stadt enthalten, oder ein bestimmtes Verhalten, von Seite der commercieellen Welt vorschreiben, wenn auch nur in beigefügten Noten, nach ihrem Datum und der Sammlung, in der dieselben zu finden sind, angegeben worden wären.

Das IV. Capitel beurtheilt nach den vorfindigen Bedingungen die wahrscheinlichen Resultate des neuen Freyhafens, ein Unternehmen, das nur mit Berücksichtigung und genauer Ermägung vielfältiger Verhältnisse und Konjunkturen zur Zufriedenheit gelöst werden konnte. Der Herr Verfasser tritt hier gleichsam als ein politischer Meteorolog für Venedig und die Monarchie auf, und verkündet dem neuen Freyhafen ein gutes Wetter, d. i. sein glückliches Gedeihen. Das Vorhersagen erfreulicher Ergebnisse findet an denjenigen, die sie betreffen, gar leicht gläubige Leser, dagegen aber auch von Seite der Ungläubigen nicht selten den Vorwurf von Uebertreibung, Schwärmerey oder Gefallsucht. Deshalb war es auch nothwendig, die gegebene Division auf Thatfachen zu gründen, und diese in ihrem zur Realisirung eines Resultats beiträgenden Einflusse zu produciiren. Der Herr Verfasser thut dieses damit, daß er zuerst die Einwendungen widerlegt, die gegen seine Ansicht erhoben werden konnten, und zum Theile auch erhoben worden sind, dann aber die Vortheile nachweist, die aus der neuen Einrichtung für die Stadt für das lombardisch-venezianische Königreich und für den ganzen Kaiserstaat zu erwarten sind.

(Der Beschluß folgt.)



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

34.

Dinstag den 20. März

1832.

5 März.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
20 Dinstag.	<p>1814. Auflösung des Congresses zu Chatillon, nachdem die Bevollmächtigten der verbündeten Mächte noch Tags vorher die letzte Note überreicht, in der sie mit Nachdruck die Freylassung des heil. Waters gefordert.</p> <p>1814. Die Oesterreicher besetzen (19 u. 20.) Lyon, nach Paris die erste Stadt in Frankreich.</p> <p>1814. Um seinen Gegner im Rücken anzugreifen, rückt Napoleon von Méry nach Arcis an der Aube, und stößt auf das große Heer der Verbündeten, das im Marsche nach Chalons begriffen ist, um sich dort mit Blücher zu vereinigen. Es entzündet sich eine heftige Schlacht, die mit Erbitterung bis in die Nacht dauert. Die Vorstädte von Arcis stehen in Flammen.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>20. Obere Conjunct. des Mercur mit der Sonne.</p> <p>Die Sonne im Zeichen des Widders um 5 U. 10 M. Abds. Astron. Frühlings Anfang. Bedeck. des γ der Waage. Gint. 10 U. 17 M. Austr. 11 U. 20 M. Abends.</p>
21. Mittwoch.	<p>1814. Napoleon läßt in Eile eine zweyte Brücke über die Aube schlagen, da er nicht mehr um den Sieg, sondern um den Rückzug kämpft, den die Marschälle Macdonald und Dubinoz decken. Er fühlt sich zu schwach, um mit dem verbündeten Heere den Kampf fortzusetzen, und ist zu stolz, um sich vor demselben bis nach Charenton zurückzuziehen. Er verläßt daher die Straße von Paris, und zieht sich gegen Vitry-le-François, um sich Lothringen zu nähern. — Ein weltgeschichtlicher Augenblick ist nun eingetreten, und der Entschluß der Verbündeten entscheidet das Schicksal vieler mächtigen Völker und Staaten.</p>	<p>Bild des Winters.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Ferner both Südamerika sammt den Antillen für unsere Wintergärten dar:</p>

Die Scharlachrothe und die schöne und die schönste Justice (*Justicia coccinea*, *J. formosa* et *J. pulcherrima*), die glatte Malpighia (*Malpighia glabra*), den fleckigen Pfeffer (*Piper maculosum*), den violeten Pothos (*Pothos violacea*), die großblättrige Ruellie (*Ruellia macrophylla*), die boosische Salbey (*Salvia Boosiana*), die verschiedenfarbige Tradescantie (*Tradescantia discolor*). — Brasilien insbesondere lieferte noch: Das weinblättrige Schiefblatt (*Begonia vitifolia*), die haarförmige Justice (*Justicia calycotricha*), den rothstieligen Pfeffer (*Piper rubricaulis*), die pfersichblättrige Ruellie (*Ruellia persicifolia*), die schimmernde Salbey (*Salvia splendens*), und die mittelblühende Vernonie (*Vernonia centrifolia*); aus den Bahama-Inseln brachte man uns die schamhafte Bletie (*Bletia verecunda*); selbst Neu-Holland mußte unsern Blumenärten seinen Tribut entrichten; es lieferte mehrere Arten der blattlosen Acacie, den steifen Streitkolbenbaum (*Casuarina stricta*), die weiße und die schöne Correa (*Correa alba* et *C. speciosa*), und die Lechenautia (*Lechenautia oblata*). Ueber das Vaterland folgender Blumen. Hierden unserer Wintergärten im Februar, sind die Botaniker noch nicht einig, als: die glasfrantartige Jackeldistel (*Cactus salicornioides*), das Scharlachrothe Nabelkraut (*Cotyledon coccinea*), der hahnespernartige Bartfaden (*Pogostemon plectranthoides*) u. a.

## Joseph August Schultes.

Sit illi terra levis.

Auch wir würden nach Sitte der alten Römer dem denkwürdigen Manne die versöhnenden Worte nachrufen, aber leider spricht sich in seinem Nekrologe, der im ersten Novemberhefte 1831 S. 222 u. f. des polytechnischen Journals von Dingler erschienen ist, die gegen Oesterreich vorgefaßte Meinung in so hitzigen Klagen aus, daß diese Schrift von deutschen Beweis liefert, der alte Spruch sey nicht an der ersten Stelle erloschen, wo jede Leidenschaft verstimmt, sondern habe sich als ein nicht beneidenswertes Erbtheil in dem Nach-

lasse seiner Schriften erhalten. Da in diesem Nekrologe manches Unwahre, ja manches Unwürdige über unser Vaterland erzählt wird, so halten wir uns für verpflichtet, diese Angaben zu berichtigen; man tadle uns jedoch nicht, wenn Manches bey dieser Gelegenheit aufgedeckt wird, das mit dem Verbliebenen dem stammigen Grabe hätte übergeben werden sollen.

Schultes, zu Wien geboren und erzogen, erfreute sich als Jüngling der glänzenden Sonne, deren Morgenröthe bereits unter Maria Theresia über Oesterreich angebrochen war. Unter seinen Gymnasial-Lehrern nennt er dankbar den trefflichen, damals in seinem vollen Jugendfeuer wirkenden, Anton Stein; aber die Behauptung: in der Philosophie habe er

fast durchaus pedantische oder unwissende Lehrer gehabt, ist übertrieben. Er hatte entweder unter Mastalier, oder unter dessen Nachfolger, Franz Hammer, die Philologie studirt, und beyde waren Bierden der Wiener Hochschule; der erste war auch im Auslande wegen seiner Gelehrsamkeit hoch geachtet, und von dem zweyten rühmen dankbar noch jetzt gebildete Männer: er habe verstanden, durch seine Vorlesungen über griechische und römische Philosophie ihre Verstandeskkräfte zu schärfen und sie für das Studium der alten classischen Literatur und der Weltweisheit selbst zu begeistern. Was aber von dem Professor der Mathematik gesagt wird, der beweisen wollte, daß Sonnen- und Mondesfinsternisse zu gleicher Zeit Statt finden können, ist zu groß, um nicht sogleich für ein Märchen, oder, wie wir glauben, für ein Mißverständnis gehalten zu werden. Allein der gelehrte Mann war Jesuit, und gegen diese hatte Schultes, der über den Geist der Gesellschaft die Verdienste einzelner Mitglieder vergaß, einen unverzöhnlichen Haß gefaßt, und ohne kritische Prüfung Alles von ihnen geglaubt und wieder erzählt. — Schon früher hatte der achtzehnjährige Jüngling durch den damaligen Studien-Präsidenten, Freyh. v. Svieten, der jugendliche Talente zu erkennen und zu ermuntern verstand, ein Stipendium erhalten, das ihn bey der Armuth seines Vaters vieler Sorgen überhob, und ihn zum vollkommenen Herrn seiner Zeit machte. Was über seine medicinischen Studien gesagt wird, stimmt keineswegs mit der Zeit überein; denn er kann nicht unter Stoll studirt haben, da dieser einsichtsvolle Arzt, als der Lehrer der berühmtesten practischen Wiener Aerzte verehrt, schon im Jahre 1787 gestorben ist; wenn wir anders den wahren Sinn der Stelle richtig aufgefaßt: „Er (Sch.) studierte unter Jaquin, Quarin, Collin und Plenk. Den vortrefflichen Stoll, der ihm in seiner medicinischen Praxis bis in die letzten Tage ein Muster blieb, konnte er nur kurze Zeit verehren.“ — Doch der Ruf von Stoll's rationellem Venehmen am Krankenbette lebt noch immer fort, und ist das Vorbild bey dem clinischen Unterricht in den österreichischen Schulen geworden; so konnte daher auch Schultes mit Recht sagen, er sey sein Muster geblieben. — Noch werden Boër, Frank und Wederer als die Männer bezeichnet, welche auf seine Bildung einen vorzüglichen Einfluß gehabt.

Außer dem Studium der Arzneywissenschaft betrieb er mit Eifer auch noch das der Naturgeschichte, und vorzüglich der Botanik, und versäumte nie zu diesem Zwecke während der Ferien Ausflüge im Vaterlande zu machen; erst 21 Jahre alt, schrieb er schon sein erstes Werk: *Oesterreich's Flora*, ein Taschenbuch auf botanischen Excursionen, 2 Bänden. 12. Wien 1794. (Bey Alb. Ant. Pagowsky.) Er geihte nach der Bekanntschaft ausgezeichneten Männer, und erreichte sowohl

in Wien, als auch auf einigen Fußreisen ins Ausland seinen Zweck. Durch den braven Botaniker Schmidt, damals Gärtner im Theresianum, wurde er mit dem Säger der Flora und Ceres, dem Freyherrn von der Lübe bekannt, und durch diesen wieder dem Grafen von Saurau anempfohlen, der schnell Schultes Fähigkeiten und Kenntnisse erkannte, und ihm einen ehrenvollen Wirkungskreis durch dessen Ernennung zum Professor der Naturgeschichte an der wieder errichteten Theresianischen Ritter-Akademie, angewiesen.

Hier fand er Gelegenheit, die Bekanntschaft mehrerer ausgezeichneten junger Edelleute zu machen, die ihn in der Folge in angenehme Verhältnisse mit den Vätern selbst gebracht. Aber er fand auch genug Muße und Gelegenheit sich in seiner Lieblingswissenschaft immer mehr anzubilden, und seinem heißesten Wunsche gemäß seine Laufbahn als Schriftsteller zu verfolgen. Er gründete ein neues literarisch-kritisches Blatt, die österreichischen Annalen der Literatur. Im Jahre 1799 erschien zu Wien in 12° seine Flugschrift: „Ueber Reisen im Vaterlande zur Aufnahme der vaterländischen Naturgeschichte.“ An die adelige Jugend in der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie, bey Gelegenheit des Endes des zweyten Jahres nach ihrer Wiedererrichtung. In demselben Jahre erschien zu Regensburg, bey Montag und Weiß in 8° sein Versuch eines Handbuchs der Naturgeschichte des Menschen, nebst einer allgemeinen Einleitung in die Naturgeschichte des Thierreichs, zu den Vorlesungen über Naturgeschichte in der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie. Wohl das beste Werk, was Schultes geschrieben. Wenige Jahre darauf erschienen seine Ausflüge nach dem Schneeberge in Unterösterreich mit beygefügter Fauna und Flora der südwestlichen Gegend um Wien, bey Degen in Querduodez. Ein allerdings nützlich Werk, von dem nur zu viel behauptet wird, wenn es heißt, ihm verdanke der Schneeberg seine Celebrität. Dieser wurde seit des ältern Jaquin's Wanderungen auf denselben von Freunden der Botanik und der Entomologie in die Wette besucht, manche dort einheimische Pflanze ausgerottet, manche, wie das *Rhododendron ferrugineum*, zu den seltenen erhoben, und Wiens beste Zeichner und Maler studierten auf demselben die Alpennatur zu ihren Gemälden; wohl aber lernte der große Haufe ihn jetzt genauer kennen, und es ward Mode, auf ihn zu wallfahrten, „um sich — auf demselben umzuschauen.“ In dem Wiener Taschenbuche bey Degen im Jahre 1804 gab er auch seinen Wegweiser zu Ausflügen in der Gegend um Wien heraus, so wie seine Reise auf den Glockner in vier Bänden. — Da seit der Zeit, als Graf von Saurau die Würde eines Curators der Theresianischen Ritter-

Akademie niedergelegt und als Botschafter nach Rußland gegangen, sich Manches in der Einrichtung des Institutes anders gestaltet, so wünschte Schultes, als Lehrer der Botanik und Chemie auf die Hochschule von Krakau übersezt zu werden. Der dortige botanische Garten hatte einen großen Reiz für ihn; er erkannte zugleich, er werde auf ein ihm noch unbekanntes Feld der Forschungen in der Botanik und Mineralogie versetzt. Als sein Besuch im Jahre 1806 erfüllt wurde, unterließ er nicht, auch Galizien zu durchreisen, und eine der ersten Früchte dieser Wanderungen ist die Beschreibung der Bäder Krynica, die im Jahre 1807 unter folgendem Titel erschien: *Sur les eaux minérales de Krynica au cercle dans la Galicie orientale; sur leur analyse, sur l'usage qu'on en fait et sur leurs vertus medicales.*

Dies ist in Kürze das treue Bild von Schultes Schicksal in Oesterreich. Als Jüngling wird er vom Staate unterstützt und von einflussreichen Männern, wie Swieten und Saurau, begünstigt; er erfreuet sich des Umgangs der Gebildeten seines Standes, und erhält, bevor er noch entscheidende Proben seiner Kenntnisse abgelegt, eine ehrenvolle Anstellung, die ihm, in Verbindung mit dem Erwerbe seiner medicinischen Praxis, ein reichliches Einkommen sichert; durch sein Amt tritt er in Verbindung mit einigen geachteten Männern aus dem hohen Adel, und wird der Begleiter ihrer Söhne auf mehreren seiner gelehrten Reisen, wie die auf den Glockner und durch das Kammergut, die, ein wahres Bedürfnis für den wissbegierigen Forscher, er sorgelos zurücklegen kann. Er bewiehet sich um eine Lehrkanzel auf einer kaiserlichen Hoch-

schule, und er erhält sie. Als Schriftsteller erwarb er sich bereits einen geachteten Namen, und wenn auch sein erstes Werk: *Oesterreichs Flora*, als die unreife Frucht eines aufkeimenden Talentes, das seinen Werth überschätzt, bezeichnet ward; so erkannte doch jeder Gebildete sein Handbuch der Naturgeschichte des Menschen, das er bescheiden einen Versuch nennt, als ein nützlich und geistvolles Werk. Durch seine Ausflüge auf den Schneeberg wurde er seinen Mitbürgern erst recht bekannt, und seine Reise auf den Glockner wurde mit vieler Schonung beurtheilt, obgleich Naturforscher den großen Abstand gefühlt, der zwischen seinen und Buch's späteren Bemerkungen über die Tauern in geognostischer Hinsicht Statt findet; obgleich der bloße Liebhaber von Reisebeschreibungen die Erzählung manches unbedeutenden Abenteuer, manchen unwürdigen Ausfall auf würdige Männer hinweggewünscht; obgleich die Mehrzahl seiner Leser über seinen geringen Muth gelächelt, indem er da von hohen Gefahren spricht, wo zarte, nervenschwache Damen furchtlos in ihren Reisewagen sitzen geblieben. Seine Abhandlung über die Mineralwässer von Krynica wurde sowohl von der Staatsverwaltung, als von Aerzten mit Beyfall aufgenommen, und als Redacteur der *Annalen der österreichischen Literatur* erfährt er, wie Wenige, eine Schonung, die ihn in seinem Urtheile immer kühner und absprechender gemacht, und seine derbe Sprache, seine hämischen Bemerkungen wurden als Ausfälle eines genialischen Geistes, mit dem man es nicht so streng nehmen dürfe, von vielen wohlwollend entschuldigt.

(Der Beschluß folgt.)

## Vaterländische Literatur.

Ueber den Freyhafen von Venedig, mit Rücksicht auf den österreichischen Seehandel im Allgemeinen.

Nebst einer vergleichenden Uebersicht der Industrie-Verhältnisse Großbritanniens, Frankreichs und Oesterreichs. Von Carl Joseph Szoernig. Wien 1831. Gedruckt und im Verlage bey Carl Gerold.

(Beschluß.)

Das Berechnen unbekannter Größen der Zukunft aus den bekannten Daten der Gegenwart ist immer eine mißliche Sache, weil oft unvorgesehene Ereignisse den Gang der Dinge ändern können. Indessen hat der Herr Verfasser seine Ansicht keineswegs auf Prämissen basiert, die übertrieben geschätzt wären, und eben deshalb erkennen wir das hier ausgesprochene Urtheil von der wohlthätigen Wirkung und dem Gedeihen des Freyhafens für haltbar und versprechen uns (nichts weniger als auf einen Köhlerglauben gestützt), daß diese Erwartungen auch in Erfüllung gehen werden, ohne jedoch auf das Erleben des alten Gianjes im vene-

zianischen Handel-Hoffnung machen zu wollen. Den ausgiebigsten Grund hierzu gibt uns die Ueberzeugung, daß die österreichische Schifffahrt auch schon allein im Mittelmeere die günstigste Gelegenheit zur Erweiterung, und überhaupt die commercielle Thätigkeit noch ein ausgedehntes Feld vor sich habe, um an den Küsten desselben das goldene Blicke zu hohlen, das sich dort der Industrie darbietet und bey günstigeren Productionsverhältnissen in viel reichlicherem Maße zu finden seyn wird. Indessen verlangt der gewöhnliche Gang größerer Handelsunternehmungen (wenn man die Erwartung auch nur mäßig spannt), eine gewisse Zeit zur Ausbildung und neuen Gestaltung derjenigen Bedingungen, von welchen das Gelingen derselben abhängig ist; und so werden auch die Früchte der neuen Einrichtung in Venedig, wenn gleich dieses nie aufgehört hatte, ein bedeutender Handelsplatz zu seyn, nur allmählig in den vom Herrn Verfasser gezeichneten Wirkungen sichtbar werden. — Unter den in diesem Kapitel ausgedrückten Hoffnungen wird auch die der *Abnahme der Lust zur Einweisung* angeführt; wir müssen als Menschen und als

Bürger die Erfüllung dieser Hoffnung, and daher vorerst auch die Vermehrung der dazu führenden Maßregeln recht innig wünschen.

V. Kapitel. a) Vortheile des Freihafens für die Stadt Venedig. Diese Abtheilung ist durch die Aufzählung der verschiedenen Artikel, die den österreichischen Seehandel überhaupt beschäftigen können, zu umständlich ausgefallen. Der Herr Verfasser will nämlich die Vortheile, die aus der neuen Einrichtung für den Handel der Stadt entspringen können, dadurch ersichtlich machen, daß er a) die vielen Handelswege, welche dem Venezianer offen stehen, einzeln anführt, und dadurch die Ausgedehntheit des Marktes erweist, und b) die Gegenstände aufzählt, die nach einem und dem anderen Plage verführt oder von dort gehohlt zu werden pflegen. Es läßt sich daran der große Fleiß des Herrn Verfassers nicht verkennen, der die Angaben über die Handelsartikel als das Resultat der Vergleichung der Manifeste von mehr als 10,000 in Venedig und Triest in zwey Jahren eingelaufenen und von dort abgefegelten Schiffen (S. VI.) anführt; auch läßt sich die Brauchbarkeit dieser Waarenlisten für den Handelsmann, und auch zur Uebersicht für die Möglichkeit eines starken Handels nicht in Abrede stellen. Zu bedauern ist nur, daß es dem Herrn Verfasser nicht möglich war, die Größe der Ein- und Ausfuhr an dem einen und dem anderen Gegenstande, dann die der transitirenden Güter abgesehen anzugeben, worauf doch der Staatsmann das meiste Gewicht zu legen pflegt, wenn er die commercieellen Verhältnisse in ihren Grundlagen ermessen will. Sehr willkommen sind die Daten über die Zahl der in Alexandrien und Odessa (1828 u. 1829) angekommenen Schiffe, wenn gleich ihr Tonnengehalt nicht angegeben ist. Die in Bezug auf den Landhandel Venedig's mit den deutschen Staaten gemachten Bemerkungen sind der interessanteste Theil dieser Abtheilung. Hier sind die Vorzüge des Freihafens für den Transitohandel nach Deutschland gut gewürdigt und damit zugleich erquickende Blicke in die Zukunft gepaart, mit dem Wunsche, daß ein Handelstractat die commercieellen Interessen der süddeutschen Länder mit jenen der österreichischen Provinzen enger verbinden möchte, woraus sich allerdings große Vortheile für Venedig und die ganze Monarchie ergeben dürften.

Warum der Herr Verfasser die größeren Staaten nach ihrer relativen Wichtigkeit für den Handel Venedig's nur an einander gereiht, und nicht auch diese Rangoordnung durch Ausweise über den Geldwerth, und das Verhältniß der Einfuhr zur Ausfuhr gerechtfertigt hat, ist nicht abzusehen. Uebrigens möchte ich die Vermehrung der landwirthschaftlichen und gewerblichen Industrie nicht von der Hoffnung eines ausgedehnteren Absatzes allein abhängig machen; der dalmatische Morlacke, der in seiner Arbeitschene nicht einmal seine Lieblings Speisen, Knoblauch und Zwiebel, nach Bedarf producirt, gibt hierüber hinlänglichen Beweis. — Die einzelnen Schweizer Cantone haben zwar ihre eigene Gesetzgebung, allein die Abschließung der Handelsverträge mit dem Auslande, die Abänderung der genehmigten und die Errichtung neuer Zölle, Weg- und Brückenmauthen ist nach der Bundesacte der Tagfagung vorbehalten.

In den folgenden Kapiteln VI bis IX werden die Vortheile

des Freihafens für die lombardisch-venezianischen Provinzen und für den Kaiserstaat auseinander gesetzt. Die ersteren sind gründlich und mit Umsicht nachgewiesen; zur Darstellung der letzteren wählte der Herr Verfasser den Weg der Vergleichung der österreichischen Industriepolitik mit der von Großbritannien und Frankreich, und der Untersuchung, ob die neue Einrichtung dem bisher befolgten Systeme nicht widerstreite. So gründliche Bemerkungen, auf die neuesten statistischen Daten basiert, in den Tableaux über die Industrieverhältnisse von Großbritannien und Frankreich auch enthalten sind, und insbesondere die wohnernatürliche Hebung einiger Productionszweige in Frankreich gut gezeichnet worden, so ist doch dadurch der Zusammenhang der ganzen Abhandlung unwillkommen gestört. — Die Industrieverhältnisse der in die Parallele gezogenen zwey Reiche sind nur summarisch und nach Hauptumrissen dargestellt, und diese ganze Schilderung ist als ein Beywerk zur Hebung des Hauptgemähltes zu betrachten, weßhalb auch die Citation der Werke und Schriften unterblieben ist, aus welchen die hier vorkommenden Angaben entlehnt worden sind. Auch die Industrieverhältnisse von Oesterreich sind nur im Großen beschrieben; dabey wird dem österreichischen Prohibitivsysteme der bis jetzt erlebte Aufschwung der österreichischen Industrie, ohne Rücksicht auf die Nebenwirkungen dieses Systemes, zugeschrieben, während der Einfluß des Prohibitivsystems Frankreichs auf den ganzen Nationalhaushalt des Reiches von einer ganz anderen Seite betrachtet wurde. Allerdings hat der große Umfang des Staatsgebietes bey dieser wichtigen Frage viel Gewicht, da aber dieser Umstand auch der französischen Verwaltung zu Statte kommt, so wäre es wünschenswerth gewesen, wenn der Herr Verfasser auch die anderen Gründe seiner Uebersetzung angeführt und die Verhältnisse genauer bezeichnet hätte, die er hierin als so entscheidend anzusehen haben mag.

Die Hauptmomente der gewerblichen und commercieellen Gesetzgebung in Oesterreich, dann die bereits bestehenden oder im Werke begriffenen Institute und Einrichtungen für die Beförderung der Industrie überhaupt und insbesondere, sind gut zusammengestellt; das großartige Werk der Grundsteuer-Regulirung darf man aber nicht auf das gesammte Staatsgebieth beziehen; denn wenn auch die Triangulirung über die ganze Monarchie sich erstreckt hat, so ist doch laut des Patentes vom 23. December 1817 der Allerhöchste Wille Sr. Majestät dahin ausgesprochen worden, daß das neue Grundsteuer-System auf die neuen Erhebungen in den sämtlichen deutschen und italienischen Provinzen gegründet werden solle.

Wir schließen diese Betrachtungen mit der Hoffnung, der Herr Verfasser werde bey seinen Kenntnissen und der ausgezeichneten Gabe eines guten Vortrags, in der umständlicheren Würdigung dieses seines Geistesproductes einen neuen Beweggrund zur Fortsetzung seiner schriftstellerischen Arbeiten finden wollen.

Die äußere Ausstattung des Buches ist durchaus befriedigend; Druckfehler kommen S. 119: statt Einfuhrartikel »Ausfuhrartikel«, und S. 209 statt Cabotage »Calotage« vor.

Springer.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

35.

Donnerstag den 22. März

1832.

März.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
22. Donnerstag.	1814. Napoleon geht durch die Furth von Frignicourt über die Marne, um sich auf die Verbindungslinie des Hauptheeres zu werfen, die Verbündeten an ihren inneren Seiten aufzurollen, und durch Ueberflügelung zum Rückzug zu bringen. Er zählt auf die starken und vielen Festungen am Rhein, an der Savonne und an der Mosel, auf den Volksaufstand in den östlichen Departements, auf eine kaiserl. Wendec. — Ein fühner Plan aus dem militärischen Gesichtspuncte betrachtet, aus dem politischen jedoch, ein großer Fehler Napoleons: Die Verbündeten lernten nun die Stimmung der Hauptstadt kennen. — Feldmarschall Fürst Schwarzenberg erhält durch den G. M. Diebitzsch, Chef des russischen Generalstabes, die Meldung von dem neuen Manöver der Feinde, und ein von Tettenborn's leichten Reitern aufgefangener Brief Napoleon's an die Kaiserinn, in welchem die Bewegung und die Gründe dafür deutlich auseinandergesetzt werden, hebt jeden Zweifel. — Der Obrist Graf Paar eilt nach Bar an der Aube, um dem Kaiser von Oesterreich über die Bewegungen der Heere die Meldung abzustatten. Dieser verläßt unverweilt diesen Ort, und eilt mit einem kleinen Gefolge nach Dijon.	<b>Bild des Frühlings.</b>  Schon in der Hälfte des Februars zeigen sich sowohl im Thier- als im Pflanzenreiche einige Vorboten des Frühlings. Schon beäunnen Pühner u. Gänse zu legen; die geliebte Feldlerche kommt und verkländet durch ihren Gesang das kommende Frühjahr, u. an sonnligen Tagen ertönt in Gärten und Wäldern der Amsel angenehmer Gesang; schon paaren sich Glastern und Krähen, Wasserstaare, Kreuzschnabel und Gievo-gel suchen ihre alten Nester auf, und beäunnen allmählig zu brüten.
23. Freytag.	1814. Napoleon rückt nach St. Dizier. Caulaincourt langt im französischen Hauptquartier an. Mißvergnügen der Marschälle über Napoleon's Entfernung von Paris. Sie halten einen Umsturz der Dinge für wahrscheinlich, »und wenn er fällt,« rufen sie laut, »werden wir mit ihm fallen?« — Großer Kriegsrath zu Pougny, dem der Kaiser von Rußland und der König von Preußen bewohnen. Schwarzenberg siegt, nach genauer Erwägung aller Gründe und Gegengründe für seinen Plan, über die Meinung des Generals Diebitzsch, der den Feind zu verfolgen vorgeschlagen, und das verbündete Heer rüstet sich, den Marsch nach Paris anzutreten.	

Joseph August Schultes.

(Beschluss.)

Ungeachtet seines kurzen Gesichtes war er auch ein gesuchter Arzt, und der Erwerb durch seine Praxis mochte wohl der Besoldung des Staatsbeamten gleich kommen. Er wohnte in einem der schönsten Gärten, dessen weitere Verschönerung nur von ihm abhing, in einem Gebäude, wo sich zugleich die Sternwarte befand, auf der er an der Seite eines Freundes (Littrow's) die merkwürdigsten Erscheinungen am Himmel beobachten konnte; er hatte hinreichende Muße, um sich ganz seinen Lieblingswissenschaften zu weihen; sein Fleiß und Eifer ward von der Staatsverwaltung erkannt und belobt, jede seiner Einrichtungen und Verbesserungen gebilligt, als er, den seine Freunde für glücklich, für beneidenswerth hielten, plötzlich, unzufrie-

den mit einigen seiner Collegen, mit dem National-Charakter des Volkes, unter dem er lebt, mit der Staatsverwaltung, die ihn ausgezeichnet, — seine Entlassung aus dem Staatsdienste verlangt.

Es ist wohl kein Beweis von Geringschätzung oder von verkanntem Talente, wenn man ihm statt der Professur zuerst die Stelle eines Vice-Protomedicus in Galizien, und als er diese Würde abgelehnt, eine Lehrkanzel an der Hochschule von Pest antrug, wo er zugleich die Aufsicht über das National-Museum erhalten sollte; wo er sich mit Hilfe seiner medicinischen Praxis ein jährliches Einkommen von 6000 fl. zu erwerben hoffen konnte. Allein er wies auch diesen Antrag mit Stolz zurück, und zog die Anstellung auf einer bayerischen Hochschule, mit einem Gehalte von 1000 Gulden bayerischer Währung vor, indem er erklärte: Er sey ein Baiern, denn

dort sey seine Familie, die Schultes oder Schulteis u. s. w. eingeboren; er könne den Geistesdruck in Oesterreich nicht länger ertragen, er wolle unter einem Manne nicht dienen, dessen Einflusse er jedoch seine Lehrkanzel zu Krakau verdanke, der ihm das Vice-Protomedicat, und dann eine Lehrkanzel zu Pest angetragen. „Ich wäre,“ ruft er aus, „um Millionen nicht in Oesterreich geblieben, wenn ich, ohne zu hungern, unter Napoleons Einfluß und Schutz leben konnte.“ Man staunt solche Worte aus dem Munde eines freien Deutschen zu hören, der in diesem Augenblicke vergißt, daß es Fouché's, Savary's und ihnen gleich gestimmte Gemüther gegeben, welche sich als gehorsame Werkzeuge Napoleons bewährt; der die Verfolgungen französischer Marschälle gegen verdienstvolle deutsche Gelehrte und Palm's trauriges Schicksal eben so wenig kennt, als den tiefen Haß Napoleons gegen deutsche Hochschulen, und dessen Verachtung der deutschen Literatur, die nicht der Mühe lohne ihre raube Sprache zu erlernen. — Aber eben diese geistige Ophthalmie, an der er eben so sehr, als an der körperlichen gelitten, muß als der Hauptgrund seines Verfahrens im bürgerlichen Leben angesehen werden. Bey seiner Befangenheit über Gegenstände der Politik, bey der Ueberschätzung seiner Verdienste, und einem höchst reizbaren und kränklichen Gemüthe, in welchem man nicht die unauslöschlichen Merkmale der ästhetischen Taufe zu erkennen im Stande war: *emollit mores et non sinit esse feros*, finden sich der Veranlassungen zum Mißvergnügen nur allzu viele; prüfen wir jedoch auch ihren Gehalt, um zu sehen, ob sie von der Art gewesen, um mit seinem Vaterlande zu brechen, und es als ein erbitterter Gegner, getreu dem Charakter der Renegaten, im Auslande öffentlich zu verlümden.

Die Eitelkeit des Jünglings fand sich sehr gekränkt, als Männer vom Fache die Fehler seines ersten Werkes aufgedeckt, und als alte Lehrer ihn freundschaftlich erinnert, eher noch seinen Gegenstand gründlich zu studieren, bevor er sich auf das nicht selten stürmische Meer der Schriftsteller wage; sie fühlte sich noch mehr gekränkt, als ihm abermal achtungsvolle Gelehrte schiefe Urtheile und Unrichtigkeiten nachwiesen, die er sich in seinen Ausflügen auf den Schneeberg zu Schulden kommen ließ, als sie sogar so kühn wurden ihm Winke geben zu wollen, wie sein Werk bey einer zweyten Ausgabe durch Auslassungen, Veränderungen und Zusätze nachhaft an innerem Werthe gewinnen könne. Bittere Ausfälle, wie er sie sich in diesem Werke und in seiner Reise auf den Glockner erlaubt, mußten ihm manchen geachteten Mann entfremden, vorzüglich aber erbitterte der Ton, der in den Annalen herrschte, und auch im Auslande mißbilliget ward. Stellen, wie folgende, können doch in keiner gesitteten Gesellschaft geduldet werden, und was ist ein kritisches Blatt, wenn es nicht diesen Charakter

behauptet? Die Recension des Werkes: *Historische Geschichte der Bäder von Baden*, beginnt auf folgende Weise: „Ein goldener Ducaten \*), eine historische Geschichte, und ein eselhafter Esel sind so ziemlich gleichbedeutend,“ und in diesem Tone fährt Schultes bis ans Ende fort. Wer erkennt hier den Druck der Censur? Wohl konnte der Verfasser des Werkes über ihre Nachsicht klagen. — Hier sprach sich deutlich der Brotneid aus, da Schultes, dem wir allerdings größere Fähigkeiten zuschreiben, als jener Verfasser erprobt, gleichfalls ein Werk über die Bäder zu Baden schreiben wollte. Vergebens hatten ihn Freunde gewarnt, und unter diesen vorzüglich der allgemein verehrte Graf Berchtold, der durch seine Reisen durch das nördliche Afrika und Palästina, noch mehr durch sein Streben, nach Kräften die Leiden seiner Mitbürger zu lindern und das Wohl der Menschheit zu befördern, an einen der edelsten Britten erinnert, und daher auch Oesterreichs Howard genannt ward. Alles vergebens; Schultes blieb in dieser Hinsicht unverbesserlich. Sonst im Umgange freundlich, gefällig, schien er eine andere Natur angenommen zu haben, wenn er die Feder in der Hand, die Pfeife im Munde, den Kopf in Tabakdampf eingehüllt vor seinem Pulte stand und — eine Recension schrieb. Auf alle Erinnerungen, minder heftig in seinem Tadel zu seyn, erwiderte er stets seinen Bekannten: „Andere gehen ins Theater oder auf Bälle, besuchen Gesellschaften und Caffehäuser; ich bleibe zu Hause, und schreibe eine Recension; wollt ihr mir auch diese einzige Freude nicht gönnen? — Diese freymüthige Aeußerung bezeichnet seinen Charakter, der sich im Tadel gefällt, nicht selten aus kleinlicher Eifersucht, weit mehr noch aus Begierde Aufsehen zu erregen; denn der geißelnde Recensent hat immer die Lächer auf seiner Seite, und erwecket bey der Menge eine hohe Idee von sich. Wie weit verbreitet jedoch der Unwille gegen ihn gewesen, mag eine Anekdote beweisen, die in Gesellschaften heiterer Freunde mit all der guten Laune erzählt, welche die Erinnerung an ein lächerliches Abenteuer erwecket, gar oft das Zwerchfell der Anwesenden erschütteret hat. Regierungsrath Jordan (früher Professor der speciellen Naturgeschichte und Landwirthschaft) machte einige Jahre darauf, als Schultes Reise auf den Glockner erschienen, mit einigen Freunden eine Reise nach Obersteiermark, und gedachte eines Abends in einem Schlosse zu übernachten, an dessen Director er mit einem Empfehlungsschreiben versehen war. Doch ein langer Feldweg führte von der Poststraße dahin, der Platzregen ergoß sich in Strömen vom Himmel, der Weg war grundlos und die Nacht ungewöhnlich finster. Der Ruf des murrenden

\*) Ein etwas scharfsinniger Mann hätte dem Recensenten diesen Ton vergelten können, da er nicht gewußt, daß es auch Ducati d'argento gibt.

Postillions: „da sind wir endlich!“ waren für die Reisenden daher wahre Harmonika-Töne. Aber im Schlosse lag bereits Alles im ersten tiefen Schlafe begraben, und der ungeduldige Postillion klopfte und polterte fluchend am Thore eine geraume Zeit, bis durch das gewaltige Wellen der Schloßhunde geweckt, jemand ein Fenster öffnete und rief: „Wer lärmst denn so gewaltig?“ Einige Herren Doctoren aus Wien, erwiderte der Postillion. „Was, wieder der Doctor aus Wien? Packer dich fort mit ihm, wirf ihn in den Graben, es ist kein Schade um ihn;“ und mit diesen unfreundlichen Worten schloß er wieder das Fenster. Die Verlegenheit der Reisenden war nicht gering; der Postillion wollte ausspannen, und war nur durch ein bedeutendes Trinkgeld zu bewegen, sie bis auf den nächsten Ort an der Landstraße zu führen, wo sie spät nach Mitternacht anlangten und soglücklich waren, eine Unterkunft zu finden. Brummend suchte jeder von ihnen sein Bett, die Gastfreundschaft in Obersteyernark verwünschend, als Jordan, zum großen Aerger seiner Gefährten, plötzlich in ein lautes Gelächter ausbrach, und über den zur bösen Stunde angebrachten Schmerz zurechtgewiesen, lachend folgende Aufklärung gab: „Ich wette, der Mann im Fenster vermuthete, daß einer von uns Dr. Schultes sey, denn ich erinnere mich, daß er diese Gegend in seiner Reise auf den Glockner etwas hart mügenommen. Sein Erschrecken über die abermalige Erscheinung eines so furchtbaren Gespenstes muß daher entschuldigt werden.“ Und Jordan hatte richtig geschlossen, denn kaum hatten die Reisenden des Morgens ihre Betten verlassen, als sich auch schon ein Diener meldete, der sie auf das dringendste einlud, seinen Herrn mit ihrem Besuche zu beehren; ihr Reisewagen sey schon gewaschen, die Räder geschmiert, die herrschaftlichen Pferde bereit, eingespannt zu werden, die Herren könnten jeden Augenblick abreisen. — Am frühen Morgen besonnener, als nach dem ersten Schlafe um Mitternacht, besorgte der Director des Schloßes, er dürfte sich in der Person vielleicht geirrt haben, und sandte seinen Diener als Geheimbothen mit einem Kutscher und zwey stattlichen Rossen ab, um die Reisenden im Triumphe zurückzuführen, sobald sich unzer ihnen nicht der berühmte Doctor befände. Der gemüthliche Jordan besänftigte den Unwillen seiner Reisegegnossen, indem er lachend ausrief: „Wie sehr würde und Langbein danken, wenn wir ihm unser Reiseabenteuer mittheilen wollten. Welch herrlicher Stoff für eine Ballade in seiner Manier!“ Sie fuhren also wieder zurück, wurden schon am Thore vom Herrn und der Frau empfangen; sie ergöhten sich ein wenig an der Verlegenheit des Ersten, als er auf dem Empfehlungsschreiben das große Siegel seiner gnädigen Herrschaft erblickte, lachten dann herzlich über das Mißverständnis, und brachten einige höchst vergnügte Tage hier zu. —

Ein Abenteuer, jedoch sehr ernstler Art, begegnete dem Reisebeschreiber Schultes selbst, auf seiner Wanderung aus Tyrol nach Ungern; es wäre für ihn vielleicht höchst tragisch geworden, hätte ihn nicht die österreichische Militär-Bedeckung gegen den Angriff einiger oberösterreichischer Bauern kräftig geschützt. Doch genug von Schultes als Schriftsteller, so lange er in Oesterreich gelebt; gehen wir zu den andern Ursachen seines Mißvergnügens in Oesterreich über, die ihn bestimmt, sein Traumbild in der Ferne zu suchen, ohne es auch dort jemals zu erreichen.

Schultes, sonderbar genug, fühlte sich gekränkt, daß ein würdiger Gelehrter in Wien, der zur Beförderung seiner Bildung vom Kaiser Joseph auf Staatskosten auf Reisen gesandt worden, der mit Vircanner zuerst Lavoisier's System in Deutschland gelehrt, auf die Bildung der Pharmaceuten in Wien wohlthätig gewirkt, auf die Beförderung der Fabriken und Manufacturen einen thätigen Einfluß genommen, der Nachfolger seines geachteten Vaters in den Lehrkanzeln der Chemie und Botanik zu einer Zeit geworden, wo Schultes seinen Lehrkurs noch nicht vollendet. Nicht wenig schmerzte es ihn, daß ein Mann, dem man gewiß nicht Talente und Kenntnisse absprechen konnte, auf der Hochschule zu Prag als Professor der Naturgeschichte seinem Vater gefolgt ist. Er nannte dieß eine Zurücksetzung seiner Verdienste, und die Unzufriedenheit, die aus dieser vermeinten Kränkung entstand, wurde durch das unfreundliche Verhältniß zu manchen seiner Collegen, noch mehr aber durch sein absprechendes Urtheil über den Charakter der Polen, welches das National-Gefühl der Bessern tief verletzt, und ihm manche Unannehmlichkeiten zugezogen, nachhast gesteigert, so daß sein Aufenthalt in Crakau für ihn wahrhaft peinlich geworden; in dieser Lage brach für ihn eine schöne Morgenröthe an, die Hoffnung, in einem Alpenlande Professor der Botanik zu werden, und da ganz seiner Wissenschaft zu leben. Er reichte sein Gesuch bey der bayerischen Regierung ein, und wurde, von Montgelas begünstigt, Professor an der Universität zu Innsbruck.

Sein Abschied hätte die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen der Mutter und ihrem ausgewanderten Sohne nicht stören dürfen; die Staatsverwaltung hatte ihn nie gekränkt; aber mit diesem Schritte beginnt Schultes seinem blinden Haß gegen Oesterreich freyen Lauf zu lassen, denn nur dadurch glaubte er sich als einen echten Altbaiern in seinem Adoptiv-Waterlande anempfehlen zu können. Wie sehr hatte er die wahren Gesinnungen seines edlen Königs Maximilian verkannt! \*) Die Behauptung, Tyrol sey eine wahre terra

\*) Man erzählt sich im Salzburgischen über das Benehmen des Königs manchen gemüthlichen Zug. Er hielt sich eines Tages über Mittag zu Golling auf, um sowohl die Defen als auch die Wasserfälle der Gura zu besichtigen. Der Wirth wollte das Tischzeug aus dem Zimmer holen, wo der König sich gerade befand, jögerte aber die Lade des Kastens zu öffnen, da der König hart an derselben stand. »Was jauchert er« rief dieser, als er die Verlegenheit des Wirthes bemerkte. »Guer Majestät,« erwiderte der Wirth ganz vertraulich, »müssen sich güttdigst entfernen, wenn ich die

incognita in allen Zweigen der Naturgeschichte, konnte nur von Schultes in der Erbitterung ausgesprochen werden, denn eben durch seine Schmähdworte wurde ihm sein Aufenthalt unter den noch für Oesterreich entglühnten Exulanten sehr schnell verbittert. Aber ein noch weit heftigerer Haß sprach sich in seiner Reise durch das Kammergut aus, die ein offenkundiges Glaubensbekenntniß seiner Bestimmungen enthält. Durch Leidenschaft verblendet, fällt er bis zur Gemeinheit herab, wie das Capitel über Kremsmünster beweiset. In einem Stifte kann unmöglich Geistesfinsterniß herrschen, das unter seinen Capitularen Männer zählt, wie Beno Waller, Dörfinger, Mathias Höfel und Ulrich Hartenschneider. Von dem ersten, der nach der Aeußerung des Grafen von Rottenbain eine Zierde für jede deutsche Hochschule gewesen wäre, hätte Schultes schon einige fruchtbringende Vorlesungen über Physik, von dem zweyten über Astronomie, von dem dritten über Sprachforschungen, von dem letzten über allgemeine und vaterländische Geschichte hören können. Es ist schade, ja selbst ein Verlust, daß der Letztere es verschmäht, eine Recension über dieses berühmte Werk des Verfassers zu schreiben, da ihm bey seiner großen Erudition auch noch eine reichhaltige Ader von epigrammatischem Witz zu Gebote steht. Au Stoff zu Berichtigungen, an Aufdeckung lächerlicher Behauptungen hätte es nicht gefehlt. Wenigstens würde die Welt auch die eigentliche Ursache aller Schmädhungen über Kremsmünster erfahren haben; an sich unbedeutend, aber charakteristisch für Schultes, und belehrend, welche Glaubwürdigkeit dessen Angaben verdienen. — „Wie demüthigend ist doch das Lob,“ bemerkten zwey einsichts-volle Prälaten, „das uns Professor Schultes gezollt; man kann sich dessen nur schämen.“ — Welchen Unsinn er in seiner Leidenschaft über Männer niedergeschrieben, von welchen er glaubte, gekränkt worden zu seyn, mag seine Behauptung über den Staatsrath Lorenz beweisen, den er eine Jesuiten tertiae professionis nennt. Eine unparteyische Biographie dieses Mannes wird die Welt eines Bessern belehren. Die

Schublade öffnen soll.“ — „Was für Geheimnisse stecken denn darin,“ rief der König aus, indem er sie selbst hervorzog, und siehe, das Porträt Kaiser Franz des I. lag ganz oben über der Tafelwäsche. „Dies Bildniß,“ sagte der König. „hätte ich nicht im Kasten, wohl aber an der Wand gesucht, und sogleich schmückte er das Zimmer damit, wo es früher gewesen. Es ist das eures alten Landesvaters, der ein edler Fürst und mein guter Freund ist; man ehrt und liebt mich keinesweges, wenn man glaubt, sein Porträt meinerwegen verbergen zu müssen.“ — Eine einfache Inschrift belehrte den Wanderer auf dem Untersberg, Kaiser Franz habe den dortigen Marmorbruch i. J. 1807 besucht. Als Salzburg bayerisch geworden war, ließ ein Beamter diese Inschrift wegreißen. Kaum hatte König Maximilian dieß erfahren, als er sogleich sie herzustellen befahl. „Ich weiß nicht,“ rief er entrüstet aus, „was diese Sklavenseels von mir denkt; ich hoffe, die Zeit wird noch kommen, wo ich als guter Freund und Nachbar ruhige Tage mit Kaiser Franz verleben werde.“ — Zum Glücke beyder Staaten trat seit dem Jahre 1814 dieser glückliche Zeitpunkt ein, und zwey ianige Bande verknüpften seitdem die Häuser Habsburg, Lothringen und Wittelsbach noch inniger!

Nachricht von dessen Tod wurde als ein wichtiges Staatsereigniß an mehr als einen Ort durch Couriere befördert. —

Hat Schultes in seinem neuen Vaterlande die gesuchte Ruhe gefunden? — Sein ferneres Schicksal, seine offenen Verständnisse selbst verneinen diese Frage, und setzen die Beschwerden gegen Oesterreich auf ihren richtigen Standpunkt. Sein Aufenthalt zu Landsbut gewährte ihm eben so wenig Zufriedenheit und Ruhe, als er beyde zu Krakau gefunden, und sollte das Gerücht gegründet seyn, daß er durch seine Angabe, eine bayerische Behörde habe ein französisches Spital völlig vernachlässigt, die Staatsverwaltung selbst in die unangenehmsten Verhältnisse mit dem französischen Armeecommando gebracht habe, so liegt in diesem Beweise hoher Undankbarkeit schon ein hinreichender Grund, als ein Amphibium von allen Alt-Baiern angefeindet zu werden. Mit wem lag er nicht im Zank und Hader? Wie wurde nicht der ärgerliche Streit mit Oken geführt? Gewiß nicht auf eine Weise, um den in unsern Tagen von vielen Seiten angefeindeten Stand der Gelehrten in den Augen der Großen achtbarer zu machen. Der Beweis der königl. Ungnade sprach sich am deutlichsten aus, als er bey Uebersetzung der Hochschule nach München am Lyceum zu Landsbut zurückbleiben mußte; sein Unwille stieg bis zur Verzweiflung, als für den dortigen botanischen Garten von nun an beynabe nichts geschah. „Hohlen Sie sich,“ schrieb er einem seiner Bekannten, „die versprochenen Pflanzen nur bald, denn binnen 14 Tagen werfe ich Alles heraus; die Barbaren, die für den Garten nichts thun, sollen eine Wüste erhalten.“ — Er muß, geküht über seine gescheiterten Hoffnungen, mit gebrochenem Herzen gestorben seyn. Unermüdeten Fleiß, hohe Kenntnisse und Genialität wird ihm kein Gelehrter absprechen; wohl aber der Seelenforscher einen gänzlichen Mangel an Besonnenheit, an Ruhe und Weltklugheit, die, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, Hindernisse zu beseitigen versteht, und sich beschwerdet, wenn sie das Unmögliche nicht erreichen kann. Nur ein tiefer Seelenforscher und Gelehrter in den Naturwissenschaften, welche Schultes betrieb, und genau bekannt mit allen seinen Verhältnissen in Oesterreich und in Baiern, als Beamter, Schriftsteller und Hausvater, wird im Stande seyn, ein treues Gemählde seines unruhigen Lebens zu entwerfen. — Wir haben seinen Abgang aus Oesterreich wahrhaft beklagt, weil unser Vaterland in ihm einen Mann verloren, der noch viel Preiswürdiges hätte leisten können, besonders wenn er unter die Leitung eines Mannes gekommen wäre, der ihm durch die Ueberlegenheit seines Geistes und seiner Kenntnisse Achtung gebotben hätte. Wir schließen daher diese Berichtigung mit dem Urtheile, das Professor Römer zu Zürich, der mit ihm das Linné'sche System (Linnei syst. veget. Vol. 1—6 C. I. V. socio Schultesio), Stuttgart 1817—1820, 8., herausgegeben, wiederholt ausgesprochen: „Schultes Herz ist besser, als seine Feder. Geriethe ich in Noth, so würde ich mich an ihn wenden, und ich bin sicher, er würde mich nach Kräften unterstützen.“ — Möge der kurze Sinn dieses ehrenvollen Zeugnißes eines deutschen Biedermannes seinen Leichenstein schmücken!

R.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

36.

Sonnabend den 24. März

1852.

März.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
24. Sonnabend.	<p>1814. Das große verbündete Heer vereinigt sich mit dem preussisch-russischen unter Blücher. Auf den Höhen von Sommepeuis um 10 Uhr Morgens entwirft Fürst Schwarzenberg in Beyseyn beyder Monarchen und der höchsten Officiere alle Anordnungen, die auf den Marsch nach Paris Bezug haben. Blücher wurde angewiesen, über Montmirail in Gewaltmärschen nach Meaux zu eilen, während der Fürst über Sezanne vorrücken werde. Wingingerode erhielt den Befehl, mit 8000 Pferden Napoleon nicht aus den Augen zu lassen. Ein am 23ten erlassener Aufruf eilt dem siegenden Heere voraus, kündigt dem französischen Volke die Auflösung des Congresses zu Chatillon und den großen Entschluß der Verbündeten an.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>21. Bestes Viertel 9 U. 53 M. Morg. Mond im Aegyptum. Mondes größte südliche Abweich. Bedeck. 2 U. 55 M. Morg.</p> <p>25. Bedeck. π des Schützen. — Eintr. 5 U. 41 M. Austr. 7 U. 5 M. Morg.</p>
25. Sonntag.	<p>1814. Zwischen Paris und den verbündeten Heeren befinden sich die Heerscharen der Marschälle Mortier und Marmont; da keiner der Officiere angekommen war, die sie über den neuen Marsch des Kaisers hätten belehren sollen, so rücken sie vor, um sich mit Napoleon zu vereinigen, und stoßen bey Jère-Champenoise auf das verbündete Heer; der Muth ihrer Truppen ist nicht im Stande, den Sieg zu erringen; beyde Heerscharen werden daher beynähe vernichtet. Einige Stunden darauf fällt ein Artillerie-Zug, den die Generale Paethos und Amey dem französischen Heere zuführen, den Siegern in die Hände; die Bedeckung wird niedergehauen.</p> <p>General Piré, von Napoleon abgesandt, streift mit seiner leichten Reiterey nach Chaumont, hebt Couriere auf, ermuntert den Aufstand des Landes und verbreitet Unruhe bis nach Besoul.</p> <p>Zur eigentlichen Feyer der Hilarien war der 25. März im Kalen der alten Römer angelegt, obgleich sie schon am 23ten begannen und 5 Tage dauerten. Die Stiftung dieses Festes gehört der sturmbewegten Zeit an, als Rom um sein Daseyn mit Hannibal gestritten. Es zog auch damals die sybillischen Bücher zu Rathe, in welchen man die Weissagung fand: Nur dann könne man den auswärtigen Feind besiegen, wenn die idäische Mutter von Pessinunt nach Rom gebracht würde. Sogleich wurden Gesandte nach Asien, an den König Attalus abgesandt, die auf ihrer Reise auch das delphische Orakel befragten, das ihnen die Weisung gab, die Göttinn im Hause des besten Mannes sogleich aufzunehmen. — Die Verehrung der großen Mutter war unter verschiedenen Namen, als: Cybele, Rhea, Astarte, Isis u. s. w., über einen großen Theil der Welt verbreitet; man dachte sich etwas Erhabenes und Geheimnisvolles dabey, und auf einem ihrer Tempel in Aegypten las man die Inschrift: Ich bin Alles, was da ist, was da war, was da seyn wird; meinen Schleyer hat kein Sterblicher aufgedeckt. — Die römischen Gesandten erhielten von Attalus zu Pessinunt einen kleinen, unebenen, spitzigen Stein von schwarzgrauer Farbe (einen Aerolithen) als das Symbol der Göttinn, und führten sie auf einem Schiffe, aus der ihr geweihten Fichte gezimmert, nach Ostia an die Mündung der Tiber, wo die vestalische Jungfrau Claudia Quinta, ihre Tugend erprobend, das Schiff von der Sandbank zog, worauf die Göttinn</p>	<p>Wild des Frühling.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Der Bergfink, der Schneeammer die Kragente verläßt unsere Gegenden, um in kleinen Heften nach ihrer nördlichen Heimath zu wandern; andere ziehen auf ihrer Reise bloß durch, theils einzeln, wie der isländische Falke, theils in Gesellschaft, wie der Singtschwan, die Heeringe u. dreizehliggige Meve, der Gänse, der langschablige und der weiße Säger; auch die europ. Habichtseule (Strix funerea) läßt sich bey uns auf kurze Zeit nieder; denn auch sie ist eine Bewohnerin des kalten Nordens. Als bleibende Gäste für den ganzen Sommer kommen in unsern Gefilden an: Die Feld- und die Wiesenlerche (Alauda arvensis et A. pratensis); die weiße u. graue Bachstelze (Motacilla alba et M. boarua-</p>

		im Flusse Alma abgewaschen und im feyerlichen Zuge nach Rom in das Haus des Scipio Rassa gebracht wurde. Dieses Abwaschen des Bildnisses wurde jährlich wiederholt, wobey fröhliche Tänze mit Mummereyen Statt fanden.	la) u. die Misteldroffel ( <i>Turdus viscivorus</i> ); auch der große Regenwelfer ( <i>Charadrius Oedicnemus</i> ), Landenten und Jäger ein sicherer Wetterverwänder, läßt sich an unsern Flüssen, der kleine Steißfuß ( <i>Podiceps minor</i> ) auf			
26.	Montag.	1814. Witzingerode greift die feindliche Nachhut bey St. Dizier lebhaft an, und zwingt sie, diesen Platz zu verlassen. Die Generale Milhaud und Sebastiani werfen mit ihren Reitercharen die Russen bey der Furth von Balcourt über die Marne zurück. Erste Ahnungen Napoleons, Schwarzenberg könne nach Paris vorgerückt seyn.				
unsern schilfreichen Teichen sehen, auf denen er sein schwimmendes Nest von Wasserflachs und andern Wasserkräutern sich baut.						
25.	Mercur Culmin.	0 U. 28 M. Abds.	Declin. 3° 30' N.	Jupiter Culmin.	10 U. 46 M. Abends.	Declin. 7° 51' S.
	Venus	10 U. 8 M. Morg.	" 11 22 S.	Saturn	10 U. 35 M. Abends.	" 9 50 N.
	Mars	8 U. 32 M. Morg.	" 19 11 S.	Uranus	9 U. 10 M. Morg.	" 16 19 S.

## Erinnerungen aus Galizien.

Von G. v. Kronbach.

Wenn man von den österr. schlesischen Bergböhen sich nach den galizischen Thälern herabläßt, so erregt das Fremdartige der Landschaft, der Häuser, der Menschen und ihrer Trachten, selbst der Thiere, ein besonderes Gefühl des Staunens, welches sich nach den vorgefaßten Meinungen der Reisenden, welche das Land betraten, entweder als unmäßiges Lob oder übertriebener Tadel ausgesprochen hat. Die Wahrheit liegt in der Mitte, und wir werden versuchen, ihr in den folgenden Andeutungen, fern von jeder Uebertreibung, getreu zu bleiben.

Wer das Königreich betritt, wird sich freuen, längs des fruchtbaren Stromgeländes der Weichsel abwechselnde Landschaften mit Felsen, malerischen Bergpartien, lieblichen Hainen, und die glänzenden Wasserverschlingungen zu sehen; es wird ihn als Menschenfreund erheben, statt der verrufenen rauchigen Hütten, hübsche und bequem gebaute Edelhöfe, artig gebaute Kirchen, in den Städten und Märkten steinerne Häuser anzutreffen, und schlank gestaltete Landleute zu erblicken, welche ihm in eigenthümlicher, dem Klima angemessener Tracht entgegen kommen. Wadowice, der Hauptort des volkreichsten Kreises von Galizien, in einer zwar hohen aber schönen Bergebene gelegen, hat ungemein viel gewonnen, seit es, statt der Municipalsstadt Mislence, zur Kreisstadt erhoben worden. Vor wenig Jahren wurde hier der Bau der schönen Infanterie-Kaserne und des Kreisamtes beendigt; man trifft hier viele steinerne Privathäuser; das Posthaus und die Gasthöfe sind belebt, und der Verein so vieler k. k. Beamten, Offiziere, Künstler und Handwerker haben hier eine Regsamkeit geschaffen, welche gegen die schleichende Trägheit früherer Zeiten, wo der Ort bloß von den Reisenden, von den

Durchmärschen, und dem Viehtrieb belebt wurde, einen sehr erfreulichen Gegensatz bildet.

Von dem lieblichen Wadowice führt die gut erhaltene Hochstraße durch angenehme Thäler über das Flüsschen Seavina gemach weiter, bis man rechts auf einem Berge die Ruinen eines Schlosses, links eine ziemlich nett gebaute Kirche und ein Kloster in kleinerem Maßstabe erblickt. Jenes sind die Ruinen des Schlosses Landskron, welches durch seine Lage die ganze Landschaft beherrschte und überschaute, und in den Fehden der verfloßenen Jahrhunderte eine hohe kriegerische Wichtigkeit besaß. Wahrscheinlich erbaute selbes aus älteren Mauertrümmern Kasimir der Große, der Vater der untern Stände und Gründer der altpolnischen Macht zwischen den Jahren 1335—1350, als von ihm eingeladen, Tausende von Bauern, Handwerkern und Bergleuten aus den Nachbarländern, besonders aus Deutschland, herbeieilten und durch ihren wohlgeordneten Fleiß, ihr thätiges Wirken so viele Schlösser, Dörfer, Märkte und Städte erbauten. Landskron mag wohl zuerst königliches Eigenthum gewesen, und erst später eine Starostey \*) geworden seyn.

Im Jahre 1567 besaß dieses Schloß der Sieradzer Wojewode Albrecht, welcher, nach der Flucht des Königs Heinrich von Anjou, mit dem Senate sich der Partey Oestreichs anschloß, und einige Zeit dem Siebenbürgischen Fürsten Stephan Báthori Widerstand leistete, den der größere Theil des Adels zum Könige von Polen gewählt hatte. Nach mancherley Schicksalen wurde 1606 das Schloß ein Eigenthum der altadeligen Familie Zebrydowski, und ein Stützpunkt

\*) Starosten waren größere Güter, welche der König verdienten Staatsdienern cum vol sine jurisdictione zum lebenslänglichen Genuß verlieh; Tenuten waren kleinere Güter, und die kleinsten hießen Soltyssuen.

der Bürgerfehden, welche die Regierung König Sigmund III. ermüdeten, und die polnische Erde unglücklich machten. In den Zeiten der unglückbringenden Conföderationen gehörte es dem Fürsten Martin von Lubomirski, welcher der Warsker (Barer?) Conföderation sich angeschlossen, und durch den vielfältigen Wechsel seiner Schicksale denkwürdig geworden; im J. 1768 eroberten dasselbe der Parteygänger Graf Maur (?) und der abenteuerliche Benjowski, nachdem sie ein Corps Russen vertrieben, und zwangen das polnische Regiment, welches sie im Schlosse überrascht hatten, zu der Fahne ihrer Partey zu schwören. So wechselten in jenen Zeiten Herrschaft und Eigenthum, und niemand konnte sich eines dauernden Besizes erfreuen. Die vielfachen Ausschweifungen, welche sich Fürst Lubomirski zu Schulden kommen ließ, nöthigten die Republik, die hochselige Kaiserinn Maria Theresia zu bitten, selben in Munkatsch in Gewahrsam zu halten. Hier soll er die Bekanntschaft mit einer Tochter des Befehlshabers, Grafen v. Hadik, gemacht haben, mit welcher er sich verehelichte. Doch seine Unwirthschaft zerriß auch dieses heilige Band; er wurde von ihr geschieden, und kam so herab, daß er auf dem Vorwerke, welches er einem seiner ehemaligen Diener als lebenslängliche Belohnung geschenkt, in Armut sein Leben beschloß. Er hat Memoiren seines vielfach bewegten Lebens geschrieben, welche nothwendig die verworrene Geschichte der Conföderations-Zeiten in manchen Theilen aufzuhellen im Stande waren, sie aber leider in einer Aufwallung von Born verbrannt.

Französische Ingenieure befestigten im J. 1770 Landskron auf eine zweckmäßige Art, und dieser Befestigung und der Wachsamkeit Pulawski's ist es zuzuschreiben, daß die Russen, welche das nahe Krakau besetzt hielten, trotz vielfältiger Bemühungen das Schloß nicht einnehmen konnten. Seit Oesterreich diesen Landstrich besetzte, kehrte der holde Friede in die Hütten der Landleute, deren greise Aeltern der aufblühenden Jugend die Gräuel der Bürgerkriege, den Raub, den Mord, die Plünderung, die rohe Verwüstung aller Habe in den langen Winterabenden beredschildern, und dadurch die Ruhe und den allseitigen Schutz, den ihnen die Stärke

der gegenwärtigen Regierung gewährt, in ein glanzvolles Licht stellen. Heut zu Tage ist Landskron ein Eigenthum der Fürsinn Carignan, und gehört zur Gesamtherrschaft Mislencice.

Etwas näher gegen Krakau links, liegt nahe an der Straße, welche durch den Markt Kalvaria führt, das Kloster gleichen Namens, der durch seinen Klang sogleich an das gelobte Land erinnert. Der Palatin von Krakau, Nicolaus v. Rebrzydowski, aus jener Familie, deren bey Landskron gedacht wurde, — hatte seinen König vielfach verlegt, und nachdem er die Versöhnung des Tiefgetränkten gewonnen, sich vorgesetzt, zur Sühnung seiner schweren Vergehen in das gelobte Land zu pilgern. Er lösete seine Worte, und nach seiner Rückkehr baute er, nach dem Muster der heil. Grabkirche, das bestehende Gotteshaus, — daher der Name Kalvaria, — fügte ihm mehrere Kapellen oder sogenannte Stationen des Leidens unsers Erlösers bey, und stiftete auf dem Berge Kalvaria im Jahre 1616 ein Kloster für die Bernhardiner. Zu diesem gottgeweihten Orte strömen nun aus Ungern, Mähren, Schlesien, dem Großherzogthume Posen und dem Königreiche Polen mehrmals im Jahre so zahlreiche Wallfahrten, daß es sich schon ein und das andere Mal ereignet hat, daß durch die zusammenfluthende Menge Personen erdrückt wurden. Die barmherzigen Brüder haben hier eine Kranken-Anstalt.

Wenn man nun näher gegen Krakau kommt, wie liberale abwechselnd, wie reizend sind die Fernsichten von den Berghöhen in die weiten fruchtbaren Kreisthäler! Jeder Unbefangene ergötzt sich an dem schönen Gemälde von Fluren, Gehölzen, Ortschaften, kreuzenden Wegen, Landstraßen, schlängelförmig dahin gleitenden Gewässern, der sanft einher strömenden Weichsel, bis Alles in weiter Ferne aus dem goldenen Lichte der Abendsonne in gestaltlose Nebel tritt, und in einander zerfließt. Der gemüthliche Zuschauer fühlte sich angenehm erregt, und aus dem Herzen steigt ihm die Sehnsucht auf, zu wissen, was sich in früheren Tagen hier begeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Geschichtliche Rüge.

In der ersten Nummer der »Bayerischen Blätter für Geschichte, Statistik &c.« heißt es in dem geschichtlichen Kalender beyrn 3. März: »1700. zweyter Baiern nachtheiliger Vertrag der Seemächte über die Theilung der spanischen Monarchie.« — Wir verstehen den Sinn des Verfassers nicht, denn ein Tractat kann nur für die Partey nachtheilig seyn, deren Rechte dadurch gekränkt

werden; allein Baiern hatte keinesweges Rechte auf die spanische Monarchie, denn schon der erste Theilungsvertrag, in welchem der Churprinz von Baiern, als ein Urenkel Philipp's IV., durch seine Mutter, die Erzherzoginn Antonia, und durch seine Großmutter die spanische Infantinn Maria Margaretha, zum Erben der spanischen Monarchie ausersehen ward, wurde von Vielen als ein

bloßer Conventen-Tractat angesehen, den die Seemächte eben so wohl aus Furcht vor der Uebermacht des Hauses Oesterreich, als aus dem Streben, den Frieden zu erhalten, abgeschlossen hatten; denn sie erkannten gar wohl, Frankreich werde nothgedrungen seine Ansprüche auf Spanien zwar aufgeben, allein weit lieber die spanische Erbschaft einem bairischen, als einem österreichischen Prinzen gönnen. Das Recht wurde jedoch bey diesem Vertrage keinesweges beachtet, da in der Habsburgischen deutschen Linie noch männliche Nachkommen Ferdinands des Katholischen, Isabellens von Castilien, so wie Mariens von Burgund, vorhanden waren, und selbst die Erzherzoginn Maria Antonia auf alle Successionsrechte Verzicht geleistet. Da nun der Erzherzog Carl, nach der Cession Leopolds I. und Josephs I. der einzige rechtmäßige Erbe, durch den zweyten Theilungs-Vertrag den größeren Theil der spanischen Monarchie erhalten sollte, so ist es für uns eingeschichtlich-staatsrechtliches Räthsel, wie dadurch die Rechte Maximilians, der nicht die entferntesten Ansprüche auf Spanien zu machen hatte, oder Baierns, verletzt werden konnten. Welche Vortheile übrigens das bairische Volk aus dieser Erbschaft davon getragen hätte, sehen wir wieder nicht ein. Vielleicht meint der Verfasser, es wäre ein großes Glück für dasselbe gewesen, wenn es, von Spanien aus regiert, Männer wie Alba oder Dissa zu Statthaltern bekommen, oder für eine Secundo-Genitur bestimmt, Prinzen in Spanien erzogen, als Regenten erhalten hätte. Ueber die Ansprüche auf die spanische Monarchie verweisen wir den Herausgeber der bairischen Blätter daher auf das Leben Kaiser Leopolds I. im österreichischen Plutarch, wo es Bd. 9. S. 121 deutlich heißt:

»Wenn vom Rechte die Rede ist, war wohl nicht leicht eines deutlicher, als jenes Leopolds auf die gesammte spanische Erbschaft. Als 200 Jahre früher ganz Spanien durch die Erbtochter Johanna auf Karl V. überging, fiel niemanden ein, zu widersprechen... Es läßt sich jedoch nicht läugnen, daß, wäre Karl V. in der Kindheit gestorben, Ferdinand nachgefolgt seyn würde; so wenig hätte sich bestreiten lassen, daß Ferdinands noch fortbestehende Linie in die Stelle der erloschenen einzutreten habe u. s. w. Bereits im Leben Eugens hat sich der Verfasser des österreichischen Plutarchs über die Ränke und Saulekenen ausgesprochen, die am Hofe zu Madrid gespielt wurden, um die Erbfolge einem Bourbon'schen Prinzen in die Hände zu spielen. Wir überlassen es daher den beyden Schriftstellern, ihre Widersprüche mit einander auszugleichen, bedauern jedoch dabey die Jugend, welcher durch den Einen nur verworrene und falsche Begriffe beygebracht werden; da aber derselbe bereits im zweyten Jahrgange seines Taschenbuches im Erinnerungskalender dasselbe anführt, und in der 3. Nummer der bairischen Blätter abermal wiederholt: „Philipp V., der Baiern wie Oesterreich das Erbe Spaniens und Indiens entrißsen hatte u.“ (Wer wäre nun der rechtmäßige Erbe, da es Rechts doch nur Einer seyn kann!); so glauben wir, daß diese Behauptung eine Idea fixa bey dem Herausgeber der bairischen Blätter geworden, was allerdings eine Aufsicht unter Curatel nothwendig machen würde.

Verichtigung: Im Blatte 27, Seite 108, Spalte 2, steht Freiherr v. Grimm, anstatt Herr Grimm.

Summe der vorzüglichsten Naturproducte des Lombardisch-Benetianischen Königreichs i. J. 1827.

I. M a i l a n d.

Districte	Rohe Seide	Schafwolle	Butter	Käse	Getreide	Türk. Weizen	Reis	Castanien	Heu	Flachs	Dehl	Wein
	Wiener Pfund				Wiener Megen			Zentner	Wiener Pfund	Eimer		
Bergamo . . .	261708	254905	1312928	1916690	288019	691492	2563	42157	1147172	207851	781053	1646961
Brescia . . .	862875	68786	1298906	2955146	380568	1139118	15286	15852	1725750	1730565	293840	369202
Somo . . . .	128070	181196	1603181	3404771	307823	335932	—	63346	1387780	179298	1002660	379114
Cremona . . .	117707	2942	198883	309199	269311	439829	29119	10	851601	2110717	807672	326569
Lodi und Crema .	109993	2780	1712627	4317764	194412	433262	35921	3	1427784	1735432	790930	81247
Mantua . . .	1724176	41070	1196402	1776746	335135	723440	35347	—	946089	109420	314338	576740
Mailand . . .	352428	797	2696406	4272902	464048	615139	85371	807	1678673	199916	1427446	430347
Pavia . . . .	213358	147	1418753	3082108	113328	264707	196687	229	1120638	672500	736250	80789
Sondrio . . .	70900	5500	160500	321500	55027	4273	—	21221	484724	1200	3390	227747
<b>Summa</b>	<b>3821215</b>	<b>558123</b>	<b>11598586</b>	<b>21356826</b>	<b>2357671</b>	<b>4647192</b>	<b>400193</b>	<b>143623</b>	<b>10770211</b>	<b>6946899</b>	<b>6157579</b>	<b>4118916</b>

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Ridler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ohlen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

37.

Dinstag den 27. März

1832.

März.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
27. Dinstag.	1814. Mortier und Marmont bahnen sich bey Ferte-Gaucher den Weg durch die russisch-preussischen Heerschaaren, die von Rheims und Soissons herangezogen waren. — Bey einer Reconnoissance gegen Vitry erfährt Napoleon mit Bestimmtheit den Marsch des verbündeten Heeres nach Paris; er kehrt sogleich nach St. Dizier zurück, noch unentschlossen, ob er nach Lothringen oder Burgund hin seinen Marsch richten solle.	Der Himmel. 27. März in Conjunction mit dem Monde. 28. Mercur im aufsteigenden Knoten.
28. Mittwoch.	1814. Die Verbündeten rücken in Meaux ein; die Kaiserin Marie Louise verläßt mit ihrem Sohne Paris und eilt nach Blois. So hatte es für den Fall hoher Gefahr Napoleon angeordnet. Dieser Eindruck, den dieser Schritt auf die Einwohner von Paris macht. — Im Augenblicke der Entscheidung, um die Früchte seines neuen Manövers zu ernten, wankt Napoleon, von der Furcht besetzt: die Hauptstadt mit ihren großen Hülfsmitteln könnte in die Hände der Feinde fallen, und entschließt sich, ihr auf der Straße am linken Seine-Ufer zu Hülfe zu eilen. Ein Bettel La Balette's, den er zu Doulevent erhält, entscheidet auch über den letzten Zweifel: »Die Anhänger der Fremden,« heißt es, »ermuthigt durch die Vorgänge in Bordeaux, erheben das Haupt; geheime Umtriebe unterstützen sie. Napoleon's Gegenwart ist nothwendig, soll anders die Hauptstadt nicht in die Hände der Feinde fallen. Es ist kein Augenblick zu verlieren.« — Schon tritt das französische Heer den Marsch nach Paris an.	Wild des Frühlings. (Fortsetzung.) Als die ersten Vorbothen d. nähernden Frühjahres kündigen sich an: Der Winterchristwürg ( <i>Helichorus hyemalis</i> ), denn die Weihnachtsrose ( <i>Helichorus niger</i> ) blühet schon mitten unter Schnee am Schlusse des Jahres, gleich der gemein-

nen Maastliebe (*Nellis perennis*) und dem gemeinen Löwenzahn (*Leontodon Taraxacum*); die gemeine Primel (*Primula acaulis*), deren Blumen auch schon im vorigen Jahre entwickelt waren, das jährliche Rispengras (*Poa annua*), das sogar seit dem vorigen Spätherbste blüht, so wie die gemeine Sternmiere (*Stellaria media*), diese jedoch ohne zu stauben; der gemeine Hufslattich (*Tussilago Farfara*), das gemeine Kreuzkraut (*Senecio vulgaris*), das in der Blüthe aber unvollkommen, seit dem vorigen Jahre gefunden ward; das graue Fingerkraut (*Potentilla subcaulis*), das gemeine Schneeglöckchen (*Galanthus vivalis* u. a. Von Gesträuchen blühet zuerst die graue Erle (*Alnus incana*), theils Baum, theils Strauch, merkwürdig durch ihren Standort, der sowohl an Bächen in Niederungen, als auch auf den Alpen so hoch als die Zwergfichte (*Pinus Pumilio*) ist. Sie blühet noch früher als der gemeine Haselstrauch (*Corylus avellana*), und ist daher in dieser Hinsicht der erste deutsche Strauch.

## Erinnerungen aus Galizien.

Von G. v. Kronbach.

(Fortsetzung.)

In dem anziehenden Weichselthale gewährt das ehemalige Benedictiner-Kloster Tyniec einen äußerst malerischen Anblick. Es erhebt sich auf einer bedeutenden Berghöhe, in Gestalt einer alten Ritterfeste, und überschaut die schöne Landschaft, welche ein fröhlicher, arbeitsamer, hübsch gebauter und nett gekleideter Volksstamm bewohnt. Alten Sagen gemäß soll ein gewisser Wolguz — wann? ist unbekannt — als Graf auf Tyniec gehaufet haben. Der tapfere Herzog

Woleslaus der Strenge (polnisch Chrobri, † 1025) und seine Gemahlinn Judith erbauten hier ein Kloster, welches unter der Regierung seines Sohnes Miecislauk, oder dem darauf folgenden Zwischenreiche, wieder verfallen zu seyn scheint. Während der Minderjährigkeit seines Enkels Kasimir führte dessen Mutter Richsa, eine geborne Pfalzgräfinn am Rhein, die Regierung, und erbitterte durch Verschwendung — sie wurde am polnischen Hofe durch die reichs Beute eingeführt, welche Woleslaus Chrobri den Russen abgenommen — durch Steuerdruck und übermäßige Begünstigung ihrer Landsleute, der Deutschen, so sehr die Polen, daß überall Aufstände ausbrachen, und sie, auf ihre Rettung bedacht, mit den zwey Kronen Jener des Königs und der

Königin) um das Jahr 1034 \*) zum Kaiser Konrad II. sich flüchtete, die sie ihm mit dem andern Schmuck versetzte, um Saalfeld und Magdeburg, nach Einigen sogar Braunschweig, als Witwensitz zu erhalten. Der unglückliche Prinz Kasimir begab sich nach Ungern zu seinem Vetter König Stephan, nach dessen baldigem Tode nach Sachsen, und endlich nach Paris, wo er den Studien sich widmen wollte. Schon in frühen Jünglingsjahren müde der vielen Unfälle, die ihn getroffen, und des unstäten Herumirrens, zog er sich in das berühmte Benedictinerkloster Clugni im damaligen Königreiche Burgund zurück, nahm das Ordenskleid, legte die Gelübde ab, und lebte zufrieden als Priester \*\*) Carl.

Nachdem die Polen alle Süßigkeiten der Anarchie ausgekostet, gelang es der Vaterlandsliebe einiger Rechtschaffenen, die Augen der Nation auf den edlen Flüchtling zu lenken. Man schickte, ihn ins Reich zu holen, eine Gesandtschaft an seine Mutter, welche, wie man sagt, seinen Aufenthalt verläugnete, bis zuletzt ein Ungefähr ihn entdeckte. Der Priester Carl stand lange an, sich neuerdings in die Stürme der Welt zu werfen, die Beredsamkeit der Gesandten und der süße Klang der Muttersprache siegten über seine Bedenklichkeiten; er versprach, ihnen zu folgen, wenn der Papst ihn seiner geistlichen Gelübde entbände. Benedict IX. verstand sich hierzu nach langen Verhandlungen unter drei Bedingungen, welche eingegangen wurden: 1) jeder Pole werde zum immerwährenden Andenken an diese Dispens einen Heller zahlen, um die ewige Lampe beim Grabe des heiligen Petrus in Rom zu erhalten; 2) jeder werde sich die Kopfhaare nur bis an die Ohren wachsen, und sich am Wirbel nach Art der Priester eine kleine Platte scharf lassen; 3) der Adel werde an hohen Festtagen bey Verlesung des Evangeliums, zum Zeichen, daß er bereit sey, es mit seinem Leben zu verteidigen, feyerlich den Säbel ziehen. Nach Ueberwindung so vieler Schwierigkeiten konnte erst die feyerliche Krönung in der ältesten polnischen Königsstadt Gnesen, im Jahre 1041 vorgenommen werden.

\*) So zählen die polnischen Geschichtschreiber. Die Chronik bey Geocard (Corp. Hist. Germ. T. I. p. 902) setzt die Ehescheidung Richsa's und Miecislau II. ganz bestimmt auf das Jahr 1036, welches auch in dem Leben Ezjon's, des Vaters der Richsa, bey den Vollandisten (ad diem 21. Maii Nr. 19) angegeben ist. Diese Gründe berücksichtigend, verlegen andere Geschichtschreiber den Tod des Miecislau in das Jahr 1037, und die Flucht Richsa's zu ihrem Verwandten, dem Kaiser, gegen das Ende desselben Jahres 1037. Anm. d. Red.

\*\*) Andere behaupten, er habe nur die Weihe als Diacon erhalten. Anm. d. Red.

So wie Kasimir I. die Wunden des Vaterlandes geheilt und bemerkt hatte, das Kloster Tyniec sey verödet, sandte er kostbare Geschenke nach Clugni mit der Bitte, ob nicht einige der dortigen Mönche nach Polen kommen wollten. Er ließ das verfallene Tyniec wieder herstellen, und wies zum Unterhalte seiner frommen Bewohner 8 Städte und 100 Dörfer der Umgegend an. Und in der That, außer der Gottesfurcht begannen wissenschaftliche Bestrebungen — Tugenden, welche die Geschichte dem ganzen, weit verbreiteten Orden der Benedictiner gern nachrühmt — auf eine Weise zu blühen, daß mehrere ausgezeichnete Männer in diesen Mauern um das Vaterland sich verdient machten, und schon Kasimirs Sohn, Boleslaus II., sich eines Abtes aus diesem Kloster als Gesandten an mehrere Höfe bediente \*).

Nach dem Erlöschen der Piaste und der Jagellonen brachten die Herrlichkeiten der Königswahlen und der fortdauernden Fehden das Kloster völlig herab. Seine feste Lage, seine Reichthümer hatten zu viel lockenden Reiz für die Mächtigen des Landes, um nicht zu versuchen, das Gebäude selbst oder einzelne Besitzungen des Ordens in ihr Privateigenthum zu verwandeln, deren Zurückerstattung nur selten durchgesetzt werden konnte. Stephan Bathory, Polens unvergesslicher König, tapfer, fromm, und für Bildungsanstalten besorgt, hat auch Tyniec wieder in einen bessern Zustand versetzt. Nichts thaten für selbes die prunkvollen, verschwenderischen Auguste, und als das Unglück der Conföderationen einbrach, hatte das Kloster das Schicksal, öfters belagert und eingenommen zu werden. Die letzte Belagerung erlitt es im Jahre 1708 durch die Russen unter Suwarow.

Die Leiden des Landes und der religiösen Gemeinschaft hörten auf, seit beyde im Jahre 1772 unter den Schutz des österreichischen Adlers gestellt wurden. Aus dem Schiffbruche der Zeiten rettete der Orden 6 Dörfer im Wadowicer, 5 im Jasloer und 3 im Larnower Kreise, die ihm, besser überwacht von den Behörden, und unangestastet von den Nachbarn, verblieben. Doch kaum war der äußere Unfriede gebannt, so erhoben sich mit dem Jahre 1800 Feinde im Schooße der religiösen Gesellschaft: eine zwistige Vorsteherwahl, offenbare Unwirthschaft, daraus hervorgehender Mangel und Parteyungen, so daß die geistlichen und weltlichen Behörden auf eine ernstliche Reform dachten, und im Jahre 1806 mehrere Mönche aus dem Kloster Wipplingen, welches der Krone Würtemberg anheimgefallen war, nebst ihrem Abte, dem Herrn v. Kbel, hierher zur Regenerirung der Anstalt verpflanzten. Dieses, durch

\*) Wie hieß dieser Abt, und an welche Höfe wurde er gesandt? Anm. d. Red.

Irthliche und nationale Hindernisse mißliche Geschäft, schien der Einsicht des biedern Abtes endlich doch zu gelingen; Ordnung, Wohlstand und wissenschaftliche Thätigkeit mehrten sich, mehrere der Priester erwarben sich als öffentliche Lehrer an der wieder aufblühenden Krakauer Universität Auszeichnung und Ruhm; als die Abtretung von West-Galizien mit Krakau und dem Rayon von Podgorze, wohin auch Tyniec gehörte, im Jahre 1809 wieder alle deutschen Ordenspriester verschleuchte.

Der Pariser Friede brachte den Bezirk von Podgorze an Oesterreich zurück. Da die fünf Kreise, Wadowice, Bochnia, Sandec, Tarnow und Jaslo nicht ohne große Unbequemlich-

keit unter der geistlichen Gerichtsbarkeit eines ausländischen Bischofes, jenes von Krakau, gelassen werden konnten, so hob man das Kloster Tyniec auf, und errichtete aus seinen Einkünften ein neues Bisthum zu Tarnow. Das Gebäude wurde die Sommer-Residenz des jeweiligen Bischofes, und wird gegenwärtig von Jesuiten-Novizen bewohnt.

Mannigfaltige Sagen von Geistern in Mönchsgestalten, von feurigen Kobolten, von verborgenen Schätzen, von Unthaten der Tataren, Schweden und Conföderirten, sind Gegenstände, mit welchen das thätige Landvolk sich gern die Winterabende verkürzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n.

### Ueber einige Behauptungen des Generals Lamarque.

In der Sitzung der Deputirtenkammer am 6. März l. J. hielt General Lamarque wieder eine lange Rede über den gegenwärtigen politischen Zustand Frankreichs, in der einige Stellen vorkommen, welche sehr beachtet zu werden verdienen. »Seit dem westphälischen Frieden,« heißt es unter andern, »wo Frankreich die politische und religiöse Freiheit beschützend, die Unabhängigkeit Hollands, Portugalls, Schwedens und Rußlands gesichert,« u. s. w. Wir verstehen diese Stelle nicht; denn was die Freiheit von Holland betrifft, so hatte die Republik bereits vor dem Schlusse des westphälischen Friedens einen Vertrag mit Spanien abgeschlossen, der ihr nicht bloß die Selbstständigkeit, sondern auch den Besitz aller den Portugiesen in Ostindien abgenommenen Colonien gesichert; dagegen war es Frankreich, das im Vunde mit England einen Vertilgungskrieg gegen die Freiheit von Holland unternommen, der nur durch den Muth des Prinzen von Oranien \*), begeistern das ganze Volk, und durch den Beystand von Spanien und des gesammten deutschen Reiches vereitelt werden ist. — Frankreich war es, das mitten im Frieden die Elbsässische Städte, ja selbst die unmittelbare freie Reichsstadt Straßburg seiner Freiheit, deutsche Fürsten, und selbst seinen Vunde-Genossen, den König von Schweden als Herzog von Zweybrücken, ihrer Besitzungen beraubt, und durch Aufwieglung der Pforte die Freiheit aller südöstlichen Völker in Europa bedroht. Schweden war durch den Erwerb von Ländern, die es seinem Waffenglücke verdankte, ein mächtiger Staat geworden, der seine Bedeutenheit im europäischen Staatenbunde erst dann wieder verloren, als Carl XI. durch Verletzung der ständischen Rechte die Herzen seiner Lief- und Ehrländer sich entwendet, Carl XII. durch Eroberungssucht die Staatskräfte vergeudet, und Peter der Große, die ungeheuern Pflüsquellen seines weiten Reiches benützend, einen wei-

sen politischen Plan, die Eroberung eines Theiles der baltischen Meeresküsten, zu entwerfen, und ihn beharrlich auszuführen verstand. Auf welche Weise und in welchen H. des westphälischen Friedens Rußlands Selbstständigkeit durch Frankreich gesichert worden sey, vermögen wir nicht anzugeben. Vielleicht hat der Redner statt Rußland die Schweiz sagen wollen, es ist leicht möglich, sich im Feuer der Rede zu versprechen; aber beym Drucke sollte der Irrthum verbessert werden. Was Portugal betrifft, so hatte Frankreich im Pyrenäischen Frieden feyerlich versprochen, in den Kampf, der damals zwischen Spanien und Portugal bestand, sich fernerhin nicht mehr einzumischen; allein es ist eben so bekannt, daß es das feyerlich gegebene Wort mehr als Einmal wieder gebrochen hat. Im Laufe seiner Rede sagt General Lamarque ferner: »die Allianz Piemonts, des Pförtners der Alpen, war immer von großer Wichtigkeit für Frankreich. Könnten wir hoffen, daß der gegenwärtige König die Gesinnungen bewahrt, die er als Prinz von Carignan geoffenbart hatte? sucht er nicht vielmehr alle Pässe, durch welche Napoleon Bonaparte eingedrungen ist, zu verschließen? vermehrt er nicht täglich die Verteidigungsmittel von Savona und Nizza, während er vertrauensvoll auf der Seite der Lombardie sein ganzes Land bloßgestellt läßt? Was hat unsere Diplomatie gethan, den Einfluß Oesterreichs zu schwächen, dem Turiner Hofe zu beweisen, daß nur von Seite derjenigen Macht, die bereits ganz Italien beherrscht, die einzige ihm drohende, wahre Gefahr vorhanden ist,« u. s. w.

Wir haben schon einmal dieselben Behauptungen des Generals Lamarque über diesen Gegenstand zu berichtigen gesucht, um uns daher nicht zu wiederholen, verweisen wir unsere Leser auf das Blatt Nr. 104 des Archivs vom verflohenen Jahre, und fügen nur noch hinzu, es habe uns nicht so bald etwas mit solcher Freude erfüllt, als die Klage des Generals Lamarque gegen den König von Sardinien; denn gerade sie beweiset daß dieser Fürst genau die Politik beobachtete, die ihm, als dem Wächter der Alpen, die Staatsklugheit vorgeschrieben; daß aber er und sein Ministerium

\*) »Ich werde mein Vaterland nicht überleben,« sagte der heldenmüthige Prinz Wilhelm III., »ich werde in dessen letzter Schwange sterben.«

von demselben Geiste beseelt sind, dürfte wohl hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben seyn, daß ihnen die Schicksale Piemonts in neueren Zeiten sehr tief eingepreßt sind; daß sie genau wissen, wer die regierende Familie auf eine empörende Weise im Jahre 1798 aus dem Lande getrieben, und wessen Anstrengungen sie ihre Wiedererlangung verdankt. Wehe dem Fürsten, der solche Lehren der Geschichte nicht beherzigen würde! Er fielen, ohne selbst das Mitleid zu erregen, das dem Unglücke gebührt.

### Gleichnisse.

Nachdem der Sieger bey Jffus sich auch Aegypten ohne Schwertstreich unterworfen, entschloß er sich, ein Unternehmen auszuführen, das dem vom Ramhyses abgesandten Heere mißlungen war: einen Zug nach Ammonium, einer der Inseln in der libyschen Wüste, die durch den Tempel des Jupiter Ammon und durch die wunderbare Quelle berühmt war:

Quae nascente die, quae deficiente tepeseit,  
Quaeque riget, medium quum Sol ascendit Olympum;

Atque eadem rursus nocturnis fervet in urabris \*).

Sil. Ital. L. 3.

Niedere Schmeichley bemerkte: Eine Schar Adler habe Alexanders Heer begleitet, um demselben den Weg zu zeigen. — Die Erfahrungen neuerer Zeiten erklärten freylich die Sache ganz anders, d. i. natürlich. Die wegweisenden Adler waren nicht anders, als Scharen ägyptischer Geyer, die auch die französische Heerabtheilung unter General Desaix stets begleitet, und diesem so lästig gefallen sind. — In Schmeichley gegen die Mächtigen sind die Neuern nicht zurückgeblieben. Ein Schriftsteller entwarf von Katharina II. ein Gemälde, in welchem er sie die Sonne ohne Flecken nennt. Ein Deutscher bemerkt, dieser niedere Schmeichler wäre wohl der rechte Mann gewesen, um auch den Stammbaum zu verfassen, durch den die Abkunft Alexanders vom Jupiter Ammon erwiesen wird. Wir wollen hier nicht an Diderot denken, der in der ersten Audienz bey Katharinens Anblick betroffen stehen blieb, und mit einer Stimme und einem Gebendenspiel, das auch einem Le Rain oder Talma zur Ehre gereicht hätte, ausgerufen: Femme etonnante! (Die Forts. folgt.)

\*) Deren Wasser Morgens und Abends lau, am hohen Mittag kalt und um Mitternacht heiß ist.

Summe der vorzüglichsten Naturproducte des Lombardisch-Venetianischen Königreichs i. J. 1827.

### II. B e n e d i g.

Districte	Rohe Seide	Wolle	Butter	Käse	Reis	Türk. Weizen	Getreide	Carthagen	Heu	Flachs	Dehl	Wein
	Wiener Pfund				Wiener Megen			Zentner	Wiener Pfund	Simer		
Benedig . . .	12856	21427	196418	428550	32506	487593	159280	—	614968	321412	1785	367011
Padua . . .	51068	159993	11070	121779	9751	1218984	698884	2961	2142750	303556	75353	620725
Polesine . . .	25534	60175	64282	54640	1625	563859	282804	—	535686	103566	14285	225502
Verona . . .	357125	62496	392837	714250	95037	455007	341315	7001	1071375	7142	141778	360049
Bicenza . . .	196418	267843	214275	803531	61761	893921	406328	166175	1785625	17856	226238	476347
Treviso . . .	79460	116065	246773	955309	32	1381515	422581	8130	803531	357025	5892	317565
Vellano . . .	15177	89281	446106	892812	—	178784	13002	158	1517781	107137	2499	21312
Friaul . . .	129100	44640	535687	1339218	650	1153971	373821	16127	2589156	71425	714	106143
Summa	866738	801920	2107748	5310089	301362	6338714	2698015	200352	11700873	1289119	468544	1574654

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kiddle. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Wdlen v. Gselen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

38.

Donnerstag den 29. März

1832.

März.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
29. Donnerstag.	<p>1814. Ermuthigt durch die errungenen Vortheile, rückt das verbündete Heer im Jubel vorwärts auf der Heerstraße, und erblickt Abends die von der untergehenden Sonne vergoldeten Thurmspitzen von Paris. Ueber die Freude, dem Ziele des Feldzuges sich zu nähern, vergißt der Soldat auf seine Müdigkeit. — Gewaltmarsch Napoleons von Doulevent nach Tropes. Die Garde hatte 15 französische Meilen an diesem Tage zurückgelegt; vorausgesandte Courieriere sollen den Einwohnern von Paris Napoleons Anmarsch verkünden.</p>	<p>Der Himmel. 29. Venus in Conjunction mit dem Monde. 30. Jupiter in Conjunction mit dem Monde.</p>
30. Freitag.	<p>1814. Nach einer Ruhe von wenigen Stunden rückt Napoleon mit dem Heere nach Billeneuve an der Bannes; hier wirft er sich in einen leichten Postwagen und eilt voraus; die Räder scheinen sich entzünden zu müssen. Abends um 10 Uhr langt er zu Fromenteau, fünf französische Meilen von Paris, an, und ist eben im Begriff, weiter zu fahren, als er die Nachricht erhält: Paris sey im Begriffe zu capituliren, das verbündete Heer werde morgen Früh seinen Einzug halten.</p> <p>Mit dem frühesten Morgen beginnt die Schlacht vor Paris. Den Truppen der Marschälle Mortier und Marmont schlossen sich an: die zu Paris befindlichen Depots, 10,000 Nationalgarden und die Schüler der polytechnischen Schule, so daß sie in Allem gegen 30,000 Mann stark waren. Sie vertheidigten hartnäckig bis Mittag die Dörfer Pantin und Romainville; aber nun haben die Verbündeten ihren Schlachtplan entwickelt, Blücher erstürmt auf dem rechten Flügel den Montmartre und drängt Marmont bis an die Barriere von Belleville zurück; auf dem linken Flügel rücken die Heerschaaren unter dem Kronprinzen von Württemberg über Vincennes vor, und ein österreichisches Grenadier-Bataillon (von den Regimentern Kaiser Alexander, Hieron. Colloredo und Hessen-Homburg) erstürmt die tambourirte Brücke von Charenton, als Waffenstillstand gebotben wird, um die Capitulation zu entwerfen.</p> <p>Das römische Volk, das im Laufe von 7 Jahrhunderten nur dreymal den Friedenstempel geschlossen, feyerte nichtsdestoweniger am Ende des dem Kriegsgotte geweihten Monats den friedlichen Gottheiten insgesammt ein Fest; dem Janus, der mit Saturn im goldenen Zeitalter über Latium geherrscht; der sanften Concordia, dem Frieden und der Wohlfahrt Rom's, deren Bildnisse so viele römische Münzen geschmückt.</p> <p>Der doppelte Januskopf ist sowohl auf den römischen Affen, als auf den Münzen der Familien Fonteja und Furia vorgestellt; die Concordia, der in Rom fünf Tempel geweiht waren, wird als eine Matrone mit verschleiertem Haupte auf den Münzen der Familien Aemilia, Didia und Musidia des S. Vinicius mit Lorbera bekränzt abgebildet. Auf der Vorderseite des Quinars des L. Aemilius Buca ist die Pax unter einem jungen weiblichen Kopfe, auf der Rückseite ihr Standbild zwey in einander geschlungene Hände zu sehen, und wird, gleich der Ceres, auch mit Aehren, Moh'n und Oehlweigen in der Hand, zur Seite einen Bienenkorb, manchmal auch geflügelt, abgebildet. Das Bildniß der Salus Romä sieht man auf den Münzen der Familien Aelia und</p>	<p>Bild des Frühlings. (Fortsetzung.) Zu den frühesten Pflanzen zählt man noch: Das gemeine Fäschelkraut (Thlaspi Bursa-pastoris), deren Blumen sich auch schon im Spätherbste entwickeln, dann den eyheublätterigen, den Acker- u. d. Wurbaum-Ghrenpreis (Veronica hederacifolia, V. agrestis et V. Huxbaumii). Diesen folgen zunächst: Das verborgen blühende Niedaras (Carex clandestina), das Frühlings-Hungerblümchen (Draba verna), die gemeine Schuppenmurg (Lathraea squamaria), und von Bäumen die gemeine Erle (Alnus glutinosa). — Nach diesen Frühlingserstlingen blühen zunächst: Die europäische Haselwurj (Asarum europaeum), das dreylappige Leberkraut (Hepatica triloba, sonst auch Anemone hepatica genannt), die Frühlings-Knotenblume Leucoium vernum, der weiße Pustallich (Tussilago alba), die stängelumfassende</p>

Julia. Sie hatte zu Rom einen Tempel, der vom Censor C. Junius Bubulco 447 n. Chr. erbaut wurde, und von C. Fabius ausgemalt wurde. Auf dem Denar des Aemilius ist mit dem Kopfe der Salus auch die Valerudo verbunden, die sich an eine Säule lehnt und eine Schlange in der Hand hält.

de und die gemeine Taubnessel (*Lamium amplexicaule* et *L. purpureum*), u. die Feld-Simse (*Juncus campestris*).

Von Gesträuchen und Bäumen stehen in Blüthe: Der gemeine und der immergrüne Seidelbast (*Daphne Mezereum* et *D. Laureola*), der gemeine Taxusbaum (*Taxus baccata*), der Dürlicher Hartriegel (*Cornus mascula*), und einige Arten der Weide (*Salix*).

Franz Boos,  
Director der k. k. Hofgärten.

Fortis, parvoque beatus.

Es ist ein wehmüthiges Geschäft, am Leichenbügel eines Mannes zu verweilen, den man geachtet und geliebt, um dem Vorübergehenden zuzurufen: „Wanderer, stehe still, du trittst auf die Asche eines Biedermannes!“ Unser Schmerz wird jedoch gemildert, wenn der Verbliebene mit Beruhigung sich zurufen konnte: ich habe mein Tagwerk redlich vollbracht! wenn er lebensmüde von uns Abschied nahm, weil er, in Erinnerung glücklicherer Zeiten, in denen er gelebt, froh ist, den Stürmen zu entgehen, die in unsern Tagen den Horizont auf's Neue trüben.

Franz Boos, den 23. December 1753 zu Frauenols in der Markgrafschaft Baden geboren, erhielt den ersten Unterricht bey den Piaristen zu Rastadt, wo sein Vater Johann, Ober-Hofgärtner war. Er verließ daher schon im frühen Jünglingsalter die Schule, um nach dessen Tod unter seinem Stiefvater die Gartenkunst zu erlernen. Dieser Schritt wirkte durch die Verkettung günstiger Umstände höchst wohlthätig auf sein ganzes übriges Leben. Ein verständiger und liebender Vater ward sein Lehrer, ein gemüthvoller Fürst sein Herr, der die Blumen-Cultur leidenschaftlich liebte, aber auch wieder zu verständig war, um jemals durch diese Neigung den schönsten Ehrentitel deutscher Fürsten: „Vater des Volkes,“ zu verschmerzen. Zur Pflege des Gartens war eine so kleine Summe bestimmt, daß die unerläßlichen Auslagen nur durch die größte Umsicht und Sparsamkeit gedeckt werden konnten; es blieb daher dem Scharfsinne und der Thätigkeit des Obergärtners überlassen, sich aus dem Ertrage des Gartens selbst neue Hülfquellen zu verschaffen. Das Beispiel des Vaters, der durch die That erwiesen: man vermöge auch mit geringen Hülfsmitteln durch Einsicht und Thätigkeit sehr viel zu leisten, hatte auf den Sohn wohlthätig gewirkt, und ihm den Geist der Sparsamkeit eingebläht, der ihn durch sein ganzes Leben begleitet, und das sittliche Gefühl in ihm erhöht, es sey fremdes Eigenthum, das er verwalte.

Dem innern Drange des feurigen Jünglings, recht bald in die weite Welt zu ziehen, entsprach die Ueberzeugung des Stiefvaters: es sey großes Bedürfnis für den Sohn, durch Fremde in seiner Kunst ausgebildet zu werden. Frankreich und Holland waren damals durch die große Zahl schöner Gärten und

gelehrter Gärtner berühmt, deren Jünger über einen großen Theil von Europa verbreitet waren; aber auch der reiche Adel in der österreichischen Monarchie begann jetzt, mit dem französischen in der schönen Garten-Cultur zu wetteifern, und auf den Stätten, wo sonst nur raube Wälder oder unfruchtbare Oeden das Gemüth des Reisenden mit Düsternheit erfüllt, erhoben sich durch den von der Kunst geregelten Fleiß der Menschen reizende Gärten, die ihn zum Frohsinn gestimmt, und eben sowohl Zeugen des Wohlstandes, als des geläuterten Geschmacks ihrer Besitzer gewesen. Unter ihnen hatte der auf der Fürst Dietrichstein'schen Herrschaft Selowitz in Mähren einen großen Ruf erhalten, und Boos, mit den nöthigen Empfehlungsschreiben an den dortigen berühmten Gärtner Lillie versehen, reiste im October 1771 über Wien dahin, verweilte hier gegen zwey Jahre, arbeitete dann eben so lange als Gärtnergehilfe im Fürst Liechtenstein'schen Garten zu Eisgrub, bis er den 1. März 1776 zu Schönbrunn unter dem geschickten k. k. Hofgärtner van der Schot angestellt wurde. Er war so glücklich, in diesem Manne, der mit Jacquin die botanische Reise nach den Antillen gemacht, einen gründlichen Gärtner, einen wohlwollenden Vorsteher und einen väterlichen Freund zu finden.

Die günstige Wendung, die sein Schicksal genommen, entschied seine ganze künftige Lebensbahn, und fiel gerade in einen für die Verschönerung des Schönbrunner Gartens höchst denkwürdigen Zeitpunkt. Maria Theresia gedachte die Einförmigkeit, welche das Eigenthümliche aller französischen Gärten ist, in ihrem Lieblingsaufenthalte durch Auführung mehrerer Prachtgebäude zu beseitigen, und so wurde vor Allem auf der Anhöhe, auf welcher einige einsichtsvolle Baukünstler das Schloß aufzuführen den Vorschlag gemacht, der prächtige Säulengang, Gloriette genannt, erbauet, der noch immer von allen Fremden bewundert wird, da von diesem Standpunkte aus das weite Wien mit dem im Hintergrunde liegenden Kahlenberge, die breite Donau mit ihren Auen und Inseln, der Pressburger Schloßberg mit der treuen Königsstadt, — ein classischer, ein heiliger Boden für die Geschichte Oesterreichs, — und gegen Süden zu die reizende Fläche von dem Gebirge von Kalksburg, Rodaun und Mödling begrenzt, sich den Blicken des Spaziergängers darbieten.

Zu den bedeutenden Verschönerungen des Gartens gehörte auch der Bau des majestätischen Obeliskes und der Ruinen, die recht geeignet sind, auch in einem heitern Gemüth

ernste Gedanken zu wecken; des großen Bassins am Fuße des Berges mit den Springbrunnen, der Brücke, die in einem Bogen über die Straße von Heßendorf gezogen ist, um mit Bequemlichkeit aus dem Garten in die gegenüber angelegten Jagd-Kemisen zu fahren; ja selbst der Muschelgrotte, welche die kalte Kryptallquelle (Fons hellus) einschließt, nach der das Schloß genannt worden. Alle diese Bauten, im großartigen Style entworfen, wurden unter der Leitung des Hof-Architekten Hohenberg in den Jahren 1777—1779 ausgeführt, obgleich dessen größere Gebäude schon deutlich beweisen, daß der Geist des großen Fischers von Erlach auf seinen Nachfolger nicht übergegangen ist. Da die Kosten dieser Bauten nicht aus der Casse des Hofbauamtes, sondern aus dem Kammerbeutel der Kaiserin bezahlt wurden, so führte Voos die Rechnungen über dieselben, ohne deßhalb der Aufsicht über die Gartenarbeiten enthoben zu seyn.

Durch die Nachlässigkeit eines Gärtners erlitt kurz vor dem Tode der Kaiserin im J. 1780 der von Kaiser Franz I. ge-

gründete botanische Garten zu Schönbrunn einen unerfesslichen Verlust. Der treffliche Hofgärtner, Adrian Steckhoven, Vorsteher desselben, bey voller Kraft unermüdet in Erfüllung seiner Amtspflichten, wurde in seinem vorgerückten Alter durch wiederholte und heftige Anfälle der Fugigkeit auch auf Wochen ans Krankenzimmer gefesselt, und dadurch dem Garten, den er als seine Schöpfung geliebt, der treue und strenge Wächter entzogen. Bey der Ueberzeugung, von seinem wachsamem Auge nichts befürchten zu dürfen, ließ die Sorglosigkeit bey manchem seiner Untergeordneten so sehr, daß selbst der Aufseher des größeren Glashauses es versäumt, dasselbe in einer kalten Nacht zu heizen. Am nächsten Morgen bemüht, seinen Fehler zu verheimlichen, heizte er es um so stärker; allein eben durch den schnellsten Wechsel von Kälte und Hitze ging der größere Theil der tropischen Gewächse zu Grunde, welche Jacquin und van der Schot aus den Antillen und dem Festlande von Amerika mitgebracht.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n .

Briefe Carl's III., Königs von Spanien (Kaiser Carl's VI.), an den Grafen Guido v. Stahrenberg, in den Jahren 1706, 1708—1713.

Aus dem Archive zu Kiedegg gesammelt, und diplomatarisch copirt von Schwell, Chorherren und Bibliothekar zu St. Florian.

### V o r w o r t .

Schon im Pyrenäischen Frieden lag es im Plane Mazarin's, die spanische Monarchie einst in die Hände des Hauses Bourbon zu spielen, und die Memoiren Ludwigs XIV., welche im Laufe der französischen Revolution aus den Archiven hervorgezogen und durch den Druck bekannt gemacht wurden, bestätigen dieses Streben der französischen Politik. Allein die Geschichte aller Umtriebe, um den großen Zweck zu erreichen, von der Thronbesteigung König Carl's II. den 17. September 1665 bis zu dessen Tod 1. Nov. 1700, sind uns nur nach schwachen Umrissen bekannt; die Urkunden, die uns die niedrige Bestechung, den gemeinen Verrath, die Schlechtigkeit von Carl's Umgebung, von seinen Erziehern an, die ihn körperlich und geistig verderbt, bis zu den letzten Dienern herab, u. s. w. völlig aufdecken würden, sind noch in Archiven vergraben, und die Welt erwartet über diesen Theil der Geschichte noch eine lichtvollere Darstellung als diejenige, die sie bis jetzt erfahren. Obgleich es dem Kaiser Leopold I. mißlungen war, den bestehenden Krieg bis zum Tode Carl's II. hinzuziehen, so würden dennoch Ludwigs Pläne gescheitert seyn, wären die Vorschläge des Prinzen Eugen vom Wiener Cabinette befolgt worden. Man hat das Benehmen der beyden Grafen Harrach, die Gesandte am Madrider Hofe gewesen, streng getadelt; beyde wären als Diplomaten zu wenig gewandt und einschränkend, ganz das Gegentheil von ihnen aber sey der

französischer Botschafter, Marquis Harcourt, gewesen. Allein man vergißt, daß dieser über Millionen, um zu bestechen, geboten, während jene nur vom Rechte an einem Hofe sprechen konnten, wo es täglich schwerer wurde, den Feind vom Freunde zu erkennen. Denkwürdig bleibt in dieser Hinsicht das Benehmen des Herzogs von Albrantes, der aus dem Staatsrathe, in welchem das Testament Carl's II. eröffnet und vorgelesen worden, zum österreichischen Gesandten eilte, und ihn mit den Worten freudig umarmte: »Ich komme, um — von dem Hause Oesterreich Abschied zu nehmen.« Die Waffen mußten entscheiden, und Marquis Billars, der französische Gesandte zu Wien, sagte spottend: »Eh bien, nous aurons un peu de guerre!« Allein, er hatte sich sehr geirrt, denn seit dem vierten Jahre des Krieges erlitten die französischen Heere Niederlagen, wie sie Ludwig XIV. noch nicht erlebt. Auch in Spanien entzündete sich der Kampf, als Bürgerkrieg um so fürchterlicher, da der Herzog von Anjou (Philipp V.) in Castilien, Carl von Oesterreich dagegen in Catalonien seine Hauptstütze fand. Aber des letztern Heer, aus verschiedenen Nationen zusammengesetzt, litt an Eintracht, und bedurfte eines Oberfeldherrn, der durch seinen versöhnenden Geist die Parteyen vereine, durch seine Feldherrn-Talente seinen Truppen Vertrauen einflöße, dem Feinde aber Ehrfurcht gebiethete. Kaiser Joseph I. sandte daher im April 1708 den Grafen Guido von Stahrenberg, der mit Auszeichnung unter Eugen in Italien gedient, nach Spanien, um den Oberbefehl von Carl's Heer zu übernehmen. Mit welchen Hindernissen er gekämpft, und was er dennoch geleistet, enthalten zum Theile folgende Briefe, die manchen bedeutenden Aufschluß über die damaligen Angelegenheiten gewähren.

11. December 1706.

Ueber Graf von Stahrenberg. Ich hab auß Ewerem Befehln an Mich abgelaassen schreiben do do 15 Augusti Eweren Opfer vad

Beständige Devotion mit mehreren Vernahmen, womit Mir Ihr zu denen glücklichsten progressen Welche meine vnd meiner Hohen Allerten Waffen eine Zeithero Erstritten, Treuehofsamst congratulieren, Benebens aber Euch sambt Eweren hieher nach meinen Hof geschickhten Better habt recommandiren wollen, vnd wienun nicht allein diese Ewre Devotion sondern auch die von Euch Meinem Durchleuchtigsten Erzhaus vnd dem publico in Verschiedenen occasionen von vielen Jahrn her Treuehofsamst geleiste Erspriffliche dienst zu abhaltung des feindts vnd Behauptung diser guten progressen nicht wenig Geholfen, vnd daher dieselbe Mir auch zu Einem Gnädigsten Wohlgefallen, Euch aber zu Eweren grossen ruhm vnd merito Vereichen als hab Ich Euch dise meine hierüber iederzeit geschöpffte Gnädigste Vergnüg. vnd Wohlmeinung hiemit nicht Bergen, sondern villmehr gnädigst versichern wollen, das Vorbedeuthete Ewre Dienst vnd Verdienst nicht allein mit weittherer accommodierung Eweres Betters, sondern auch in allen andern sich hervorthuenden gelegenheiten mit königlicher Hulde vnd Gnade, als womit Ich Euch absonderlich Wohl bengethann verbleibe, gnädigst anzusehen keineswegs vngehen werde.

Datum Valentia den 11ten Dezember Anno 1706.

(Unterzeichnet) Carl m/p.

(Kanzley schreiben.)

(Folgendes P. S. ist eigenhändig:)

Ihr wißt die lieb vnd estim die allzeit vor ewr Person getragen also auch desto mehr Dessentwegen ewrn Bettern mit werde angelegen sein lassen.

25. Merz 1708.

Ueber Graf Quidobalt von Starberg. Ewr schreiben von 25ten Jan. hab mit letzten Curir zu recht erhalten vnd darauf mit absonderlicher freud ersehen das Thro Mayestät der Kaiser euch anbefohlen euch vor die herainreif vmb das hiesige commando zu nemen fehrtig zu halten, welches ihr selbst glauben kont mir gar angnem dan wir lang bekant vnd ihr glaub allzeit werdet erkent haben das ein absonderliche Afection wegen ewrer treuen Dienst vnd erfahrung gegen euch getragen vnd hoffe das ihr absonderlich anzo euch meine interessen werd angelegen sein lassen also das ihr die Glori vnd das Meritum gegen mich habe disen grieg zum besten des gemeinen weesens zu endten vnd mich anezo in den gefährlichen stand den mich ohne succurs befinde auf der Gefahr setzen vnd kont ihr wohl versichert leben das ich diesen ewern enfer vnd die Treue dienst die ihr mir leisten wirdet mit beständiger bekantnuß vnd efectiver gnaden bezeichnuß wissen werd zu erkennen. Wie wür igt hier stehen was ich verlangt (welches ihr hoffentlich auch sollicitiren werdt) Vnd was an den Kaiser schrib werd ihr auf des Fürst Antoni schreiben vnd begeschlossenen Copien auf mein Befehl vernemen auf welches mich wegen Kurze der Zeit bezihe. Vnd besteht alles in genugsamen Truppen vnd sichern geldcassa auf welches enfferst zu tringen vnd das es bald köme dan sonst wan der feund Vns zuvor preoccupirt Vnd wider verhoffen tortosa nemen solte so würds

härter sein was gut vnd glorios zu operiren Ich hoffe das ihr werd suchen so vill möglich kaysertliche Truppen herainzubringen dan auf die Ich vnd Ihr wür Vns am meisten verlassen können Vnd leicht mitelaander nacher wans Gottes willen ein glückliche campagne machen werden dan Ich auch bey euch ein wenig das handwerg studiren will. Das ihr wan möglich auf das ehiste herainkombt doch ohne ewr Person zu exponiren damit ihr zuvor ehe die campagne angeht das land reconosciren vnd die notige anstalten machen könet womit ende Vnd euch ehist zu sehen hoffe euch von meiner beständigen lieb vnd gnad versicherend.

Carl m/p.

barcelona den 25ten Merz 1708.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Salamonisches Urtheil eines deutschen Dorfrichters.

Die Einwohner von Deutsch-Ruth \*) sind durch ihre Lage in einem der Thäler der Julischen Alpen der Grafschaft Görz auf wenig Erwerbszweige beschränkt, unter denen die Zucht der Ziegen einer der vorzüglichsten ist. Einem jungen Ziegenhirten widerfuhr das Unglück, daß eines der ihm anvertrauten Thiere in einen Abgrund stürzte, ohne daß er mit Bestimmtheit anzugeben wußte, wem es angehörte. Es entstand daher auf dem Dorfsplatze ein großer Streit unter zwey Bauern, von welchen jeder behauptete, die eine Ziege gehöre ihm, die todtegefallene dem andern. Unter großem Lärmen und dem Zulaufe der Menge wurde diese Streitfrage vor den Richter gebracht, der zuerst den Ziegenhirten befragte; allein dieser gestand frey: er wisse leider nicht anzugeben, wem von beyden die todtegefallene Ziege zugehört. Der Richter bedauerte ihnen, zu warten, und kehrte schnell mit einer großen Peitsche zurück, befahl der Menge, in seinen Rücken zu treten, dem Ziegenhirten, die Ziege frey zu lassen, und gab ihr darauf einige so derbe Hiebe, daß das Thier voll Schrecken davon sprang, und sich in die Hütte flüchtete, in der es seinen wohlbekannten Stall fand. — „Kann jetzt noch ein Zweifel seyn,“ rief der Richter mit hohem Ernst, „wem von euch beyden die Ziege gehöre, nachdem sie selbst, ihrem natürlichen Triebe gemäß, ihren rechtmäßigen Herrn bezeichnet?“ — „Du aber,“ rief er dem andern mit zornigen Blicken zu, „verdientest mit größerem Rechte, als die Ziege, mit Geißelhieben davon gepeitscht zu werden, weil du fremdes Eigenthum dir zu eignen wolltest.“ — Ein Theil der versammelten Bauern lachte über den unvermutheten Ausgang der Streitsache, der andere pries in der Stille die Klugheit ihres Richters, der auf eine unumstößliche Weise über ein streitiges Eigenthum Recht gesprochen.

\*) In der Herrschaft Tolmein, eine Gemeinde, die allein im Görzischen ein verdorrenes Deutsch spricht, das von Sprachforschern untersucht werden sollte. — Ann. d. Red.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

39.

Sonnabend den 31. März

1852.

März.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
31. Sonnabend.	<p>1814. Um vier Uhr Morgens wird Napoleon durch einen von Caulaincourt aus Paris abgesandten Botschafter über die Ereignisse zu Paris in volle Kenntniß gesetzt, worauf er sogleich nach Fontainebleau zurückkehrt. — Die Capitulation war um zwey Uhr Morgens abgeschlossen worden, und die Verbündeten halten um Mittag ihren Einzug in Paris, indem der Siegesruf durch ganz Europa wiederhallt. — Erklärung Alexanders und der Verbündeten, weder mit Napoleon, noch mit Einem aus seiner Familie zu unterhandeln. — Alexander fordert zugleich den Senat auf, für das Wohl des Staates unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu sorgen.</p> <p>Die Göttinn Luna hatte auf dem aventinischen Hügel einen Tempel, in welchem Rom jährlich ihr Fest gefeyert. Der immer wieder wachsende, seine Hörner füllende Mond war bey den Alten ein Sinnbild von Gedeihen, von zunehmender Macht und Größe. Man blickte daher diese immer wiederkehrende Naturerscheinung mit einer Art von Vertrauen auf den glücklichen Wechsel der Dinge an.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>31. Mond im Aequator.</p> <p>—</p> <p>Bild des Frühlings.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>So wie aber die Sonne immer höher steigt, u. durch ihre erwärmenden Strahlen die Wirkungen des Winters zerstört, finden sich auch sogleich mehrere Säuger in unsern Gärten, Gehölzen u. auf unsern Aeckern ein.</p>

Der Citronen- oder der Grünfinf (Fringilla Citronella) suchet auf Obstbäumen sein altes Nest; der Gesang der Baumlerche (Alauda arborea) und der Singdrossel (Turdus musicus), so wie das Wirren der Holztaube (Columba Oenas), erschallet in Wäldern; der Grausammer (Emberiza miliaria) findet sich auf feuchten Wiesen, der Rohrammer (E. Schoeniulus) an schilfreichen Zeichen ein. Dort erscheinen in größeren und kleineren Gesellschaften jetzt auch der mittlere Brachvogel (Numenius Phaeopus), die Heer- und Haarschnepfe (Scolopax Gallinago et S. Gallinula) und die Krickente (Anas Crecca).

31. Mercur Culm. 0 U. 47 M. Abends. Declin. 9° 18' N. | Venus Culmin. 10 U. 12 M. Morg. Declin. 8° 52' S.

Franz Boos,  
Director der k. k. Hofgärten.

(Fortsetzung.)

Diesen Verlust schnell zu ersetzen, lag ganz in der Raschheit, die Joseph den II. ausgezeichnet. Er ertheilte zwey, in der Naturkunde eingeweihten Gelehrten, Jacquin und Worn, den Auftrag, ihm die Männer zu bezeichnen, welche die nöthigen Eigenschaften besäßen, um eine gelehrte Reise nach Amerika mit Erfolg zu unternehmen. Jacquin schlug, als der nachmalige Professor Schivoreck den Antrag abgelehnt, einen jungen Mediciner, Stupicz, der bald darauf auch das Doctorat erhielt, als Pflanzensammler vor, den einzigen, den er kenne, diesem Zwecke der Reise ganz zu entsprechen; gemeinschaftlich mit Worn als Mineralogen den Abjunct im kaiserlichen Mineralien-Cabinet, Carl v. Haidinger, denen der Hofgärtner van der Schot seinen Obergesellen Franz Boos,

obgleich er ihn nur ungern von sich ließ, besetzte, um für den Transport der Pflanzen auf der Reise zu sorgen. Allein Worn's genialer Geist entwarf damals einen ganz andern und weit umfassenden Plan, der aber auch wieder eine Abänderung in der Wahl der Personen erheischte. Er wünschte, um Cooß nachzueifern, eine Reise um die Welt zu machen, und wählte sich, außer den schon bezeichneten, noch zu Begleitern Herrn Franz Joseph Märter, Professor der Naturgeschichte an der Theresianischen Ritter-Akademie, Herrn Adam v. Moß, einen sehr geschickten Conchylien- und Pflanzenmaler, und den Gärtnergesellen aus Schönbrunn, Bredemeyer; als ihn aber Freunde auf die Gefahren und Beschwerden einer so großen Reise aufmerksam gemacht, denen sein kränklicher Körper erliegen müsse, gab er den Plan schnell auf, selbst mitzugehen, und Märter wurde bestimmt, die ganze Unternehmung zu leiten. Ein Engländer, Volts, sollte das Schiff Kobenzel von Triest aus führen, und reifete selbst nach Wien, um

unmittelbar beim Kaiser die Reise zu betreiben. Nichts destoweniger dauerten die Verhandlungen gegen ein Jahr, ohne zum Ziele zu kommen. Haidinger zog sich zurück, und neue Bedenkllichkeiten gegen die Ausführbarkeit des Planes wurden beim Kaiser erhoben. Während dieser Zeit lief im Hafen von Triest ein französisches Schiff aus Isle de France ein, das auch mit einer Menge von Pflanzen und Sämereyen befrachtet war, die der Director des königl. Gartens auf dieser Insel, Hr. de Cérre, dem kaiserl. Hofe übersandte. Allein aus Mangel an nöthiger Aufsicht und Pflege waren alle diese botanischen Schätze verdorben, ein Theil derselben von den Schiffsratten aufgezehrt, die Sämereyen schimmlicht geworden und die Keime erstickt. Abermal in seinen Hoffnungen geläuscht, den Garten von Schönbrunn mit neuen und seltenen tropischen Pflanzen geschmückt zu sehen, entschied sich Joseph jetzt für die Ausführung des ersten Plans, und betrieb die Abreise der Gesellschaft, die aus fünf Personen bestand, und im April 1783 über Brüssel, Paris, nach Havre de Grace reisete, wo sie sich auf der amerikanischen Freygatte Washington nach Philadelphia einschiffte.

Voll Eifer für die Pflanzkunde durchwanderte Voos frohen Muthes die Provinzen Pensylvanien und Newjersy, bis der Winter seiner Wissbegierde Schranken setzte. Anfangs December 1783 reisete er nach Charlestown, der Hauptstadt von Süd-Carolina, wo er selbst in den Wintermonathen, die dort die Temperatur unserer schönsten Herbsttage erreichen, eine Menge seltener Pflanzen gesammelt. Von da begab er sich im Anfange des März in Gesellschaft des Professors Märter und des Anspachischen Ober-Militärarztes, Dr. Schöpf, nach St. Augustin, der Hauptstadt des östlichen Florida, und nach einem vierzehntägigen Aufenthalte, während dessen sie die ganze Gegend durchstreift, nach Providence, dem Sitze des englischen Statthalters der Bahama-Inseln. Hier ruhete Voos oft unter dem riesenhaften bengalischen Feigenbaum, unter welchem der berühmte Flibustier Morgan und noch lange seine Nachfolger gewohnt. Diese Eilande boten den Reisenden eine reiche Ausbeute an Pflanzen, Insekten und Seegewächsen dar, aber sie mußten sich diese durch eine Menge von Beschwerden erkauften, denen der Reisende auf diesen Hungerinseln unmöglich entgehen kann, denn es herrscht auf denselben ein großer Mangel an Lebensmitteln, auf vielen selbst an trinkbarem Wasser. Märter verließ sie daher schon nach 14 Tagen, Dr. Schöpf nach drey Monaten. Voos dagegen harrte bis Ende Octobers aus, und beslegte alle Beschwerden durch seinen beharrlichen Muth, in welchem er seine Weihe zum Pflanzensammler erprobt. Von Providence aus machte er auf einer kleinen Schaluppe mit einem Wracker — so nennt man diejenigen, welche in diesem Inselmeer die Trümmer gescheiterter Schiffe auffuchen — eine Reise auf einige der größern und kleinern Bahama-Inseln, von welchen

nur 13 bewohnt sind. Die Gesellschaft bestand aus 4 Personen, aus Voos, dem Matrosen, als Eigentümer des Schiffes, seinem schwarzen Sklaven und dessen Sohne. Sie besuchten täglich mehrere Inseln, auch Guanahani, von den Engländern Cat-Island genannt, auf der, wie sich die Sage noch immer erhalten, der große Colom zuerst gelandet seyn soll, und Voos fand in dem reichen Erwerbe an Pflanzen und Insekten hinreichenden Ersatz für die Entbehrungen, welchen er sich unterziehen mußte. Sie wurden auf der Reise auch von einem heftigen Sturme überfallen, und eine der tausend Wellen, die über ihr Schiffchen schlug, riß auch den jungen Neger mit fort. Voos war am andern Tage erstaunt, den Vater des Knaben so ruhig zu sehen, als ob nichts vorgefallen wäre. Indem er sich bemühte, das Innere seines Gemüthes zu erforschen, erwiederte der Neger mit großer Ruhe: „Warum sollt' ich klagen, seine Stunde war gekommen; sonst hätte ihn eine zweyte Welle wieder aufs Schiff geworfen. Welcher Sterbliche vermag etwas gegen den großen Geist?“

Voos lieferte auf allen seinen Wanderungen das Gegenbild von Dr. Stupicz, der sich auf der ganzen Reise auf eine Weise benommen, daß er keine hohe Meinung von sich erweckt. Stolz auf seine Doctorwürde betrachtete er seine Lage bey den vielen Entbehrungen, denen er sich unterziehen mußte, tief unter seinem Rang; als er aber auch noch seckrank wurde, verwünschte er in einem verdorbenen Deutsch, mit kroatischen Flüchen vermischt, die Stunde, in der er den Entschluß gefaßt, diese Reise zu unternehmen, so daß er weit mehr ein Gegenstand des Gelächters, als des Mitleids der Matrosen wurde, die ihn nur den Dr. Stupid genannt. Auf seinen botanischen Wanderungen begnügte sich Voos oft Tageslang mit einem Stück Brod, schlief viele Nächte unter freyem Himmel, und botanisirte vom frühen Morgen bis der dunkle Abend Stillstand gebot. Stupicz wünschte auch in den Wäldern Amerika's ein weiches Bett, und rief manchmal aus: „Wer wird denn, ohne gefrüßstückt zu haben, mit Pflanzensammeln sich abmüden?“ Er schauderte bey dem Gedanken, welche Beschwerden und Gefahren ihn auf der Rückreise erwarten, und entschloß sich daher, lieber in Amerika zu bleiben, um in einer der reichern Handelsstädte als praktischer Arzt seinen Erwerb zu suchen. Seinem Beispiele folgte Moll, der es gleichfalls einträglich fand, Porträte, als naturgeschichtliche Gegenstände zu mahlen.

Gegen Ende Octobers schiffte sich Voos mit allen seinen erworbenen Schätzen, ihm doppelt theuer als eigener Fund, auf einem Schooner nach Providence ein, und langte von-hier binnen 4 Tagen in Charlestown an, die ganze Fahrt hatte 17 Tage gedauert. Auch während dieses Aufenthaltes benützte Voos die Wintermonathe zu neuen botanischen Wanderungen. Die letzten Wochen verwendete er zum Ein-

packen seiner reichhaltigen Sammlung, und schiffte sich im Mai auf einem englischen Schiffe nach London ein. Sein thätiges Leben auf den botanischen Wanderungen, eine einfache, mäßige Lebensweise, die Enthaltbarkeit von allen künstlich bereiteten Getränken, ferner die hohe Freude, die jede neu entdeckte Pflanze ihm verursachte, und zuletzt das beseligende Bewußtseyn, das Lob seines guten Kaisers zu ernten, der Fleiß und Kenntnisse noch immer gewürdigt, trugen wohl das meiste dazu bey, daß er dem Einflusse des Klima's in einem Lande nicht erlegen ist, dem so viele Fremde ihren Tribut entrichten müssen.

In London machten ihm die Mauthbeamten großen Verdruß, die nicht eher seine mitgebrachten Kisten zur Vermauthung vornehmen wollten, als bis die Reihe an sie käme, die weder eine Rücksicht für die Wissenschaft, noch für den erlauchten Eigenthümer nehmen wollten. Wie verschieden von der hohen Artigkeit der französischen Beamten, die unter Entschuldigungen den mitgebrachten fremden Tabak auf die Erde streuen, den Eigenthümer jedoch auffordern, sich zuerst seine Dose recht voll zu stopfen, und dann — dieselbe Gefälligkeit für ihre eigene sich ausbitten. Boos wußte indeß durch seine Thätigkeit den Beystand eines englischen Oberbeamten zu gewinnen, und sein Wunsch, schnell abreisen zu können, wurde erfüllt. Er fuhr von London nach Ostende, von da auf dem Canal nach Brüssel, und von hier mit seinen 6 Wägen über Namur, Luxemburg, nach Straßburg. Er konnte sich, seinem Vaterlande so nahe, das selige Vergnügen nicht versagen, seine Verwandten zu besuchen und seinem geliebten Landesfürsten zu Carlruhe seine Ehrfurcht zu beweisen. Der alte Markgraf wurde durch diesen Besuch angenehm überrascht, und ließ sich von Boos das Denkwürdigste über die tropische Pflanzenwelt erzählen. Von hier fuhr dieser nach Ulm, und von da auf der Donau nach Wien, wo er den 8. September 1785 ankam.

Auf die erste Nachricht, Boos sey aus Amerika angekommen, und habe eine reiche Sammlung an naturgeschichtlichen Gegenständen mitgebracht, fuhr Joseph II. nach Schönbrunn, um sie unter seinen Augen auspacken zu lassen, besah Alles genau, stellte eine Menge Fragen, die Boos schnell und befriedigend beantwortete, und war, nach Ueber-sicht des Ganzen, auf das Angenehmste überrascht; besonders äußerte er sein Vergnügen über die Mannigfaltigkeit, Schönheit und Frische der Pflanzen, welche für sorgfältige Pflege sprachen. Doch eine plötzliche Erinnerung störte dem Kaiser das Angenehme dieser Stunde. Er brannte voll Ungeduld, den ganzen Erfolg seines Entschlusses zu überblicken, und war bemüht, jedes Hinderniß schnell zu beseitigen. Er hatte daher, sobald er von Stupicz Benehmen Nachricht erhielt, sogleich Bredemeyer'n, der den ersten Transport von Pflanzen gebracht, mit dem Gärtner Joseph Schüß nach den An-

stalten zurückgesendet, um sich zu St. Domingo mit Wärtern zu vereinigen. Er forderte pünktlichen Gehorsam von seinen Beamten, haßte Laune im Dienste auf das stärkste, und wurde durch Undank einpörr. „Wie kommt es,“ rief er plötzlich mit Heftigkeit aus, „daß er als Ausländer sein Wort hält, während zwey seiner Reisegefährten als Inländer dasselbe durch ihr Ausbleiben brechen?“ — „Es ist mein Grundsatz, Eu. Majestät,“ erwiderte Boos mit Freymuth und Bescheidenheit, „dem ich diene, mit Leib und Seele zu dienen.“ — „Wer hat ihm diesen Grundsatz eingeprögt?“ fragte Joseph neugierig. — „Der Gärtner Lilla zu Sellowitz, unter dem ich von 1771—1773 gedient. Nebst Gott Water war dieser Ehrenmann meine größte Stütze; er lehrte dem jungen Wirthschaft zuerst denken; ich werde ihn nie vergessen.“ — „Dieses dankbare Gefühl,“ erwiderte Joseph, „gereicht seinem Herzen eben so sehr zur Ehre, als der Grundsatz selbst; besolge er ihn stets genau; er wird sich dadurch die Achtung der Welt erwerben, und nie mit seinem Gewissen zerfallen, was doch die Hauptsache ist.“ Ueber diese Wendung des Gespräches vergaß Joseph seinen Unmuth, überblickte noch einmal mit sichtbarem Vergnügen die ganze Sammlung, und drückte sein Gefühl durch die verbindlichen Worte aus: „Recht brav, Boos, wir sprechen uns bald wieder. Reiche er nur sein Reisesparticulare ein.“ — „Ist schon geschehen, Eu. Majestät.“ Joseph ließ sich dasselbe mit der Aeußerung der Hofbuchhaltung vorlegen und überzeugte sich: Boos habe mit großer Kenntniß und Umsicht seine Reiseanstalten getroffen, und mit größter Sparsamkeit gelebt.

Wenn schon die raschen, kurzen und treffenden Antworten den Kaiser, welcher Fragen in diesem Geiste zu machen pflegte, für Boos eingenommen, so schenkte er ihm seine Zuneigung um so mehr, als er sich von dessen Rechtschaffenheit überzeugt, und sein Entschluß war schnell gefaßt, dem Rathe von der Schor's zu folgen. Nach wenigen Tagen fuhr er wieder nach Schönbrunn, ließ sich die mitgebrachte Sammlung von Boos abermal zeigen, und äußerte wiederholt seine Freude. Plötzlich wandte er sich wieder zu Boos: „Ich kann ihm meine Zufriedenheit nicht besser beweisen, als wenn ich ihn sogleich wieder auf Reisen in einen andern Welttheil sende; denn mein Garten ist noch nicht in dem Zustande, wie ich mir ihn wünsche, und wie ich ihn im Geiste mein guter Water gedacht. Hat er aber auch Lust eine Reise nach Afrika zu machen?“ — „Jeden Augenblick, Ew. Majestät,“ erwiderte Boos sehr schnell. — „Wie lange braucht er, bis er reisefertig ist?“ — „Bin schon reisefertig.“ „Ha!“ rief der Kaiser überrascht, „so schnell geht es doch nicht. Aber komme er übermorgen zu mir; wir werden dann das Weitere besprechen.“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

## Miscellen.

Briefe Carl's III., Königs von Spanien (Kaiser Carl's VI.), an den Grafen Guido v. Starhemberg, in den Jahren 1706, 1708—1713.

Aus dem Archive zu Niedegg gesammelt, und diplomatarisch copirt von Chmel, Chorheeren und Bibliothekar zu St. Florian.

(Fortsetzung.)

16. April 1708.

Lieber Graf von Starhemberg. Ich verhoffe Ihr werdet meine eigenhändige vndt Kanzley schreiben von 5ten verwichenen Monats wöhl Empfangen vndt Euch daß gegenwärtige in Italien vndt auf den Küsten vom Meer wohl überliefert werden, wodurch Ich Euch zugleich des Grafen von Noyelles absterben, vnd die grosse noth vndt importanz Berichte, auf daß Ihr ohne einige Zeit Versaumnuß nachher Spanien überkommet, vmb daß Commando meiner vndt dem Allgeten Trouppen zu übernehmhen, zu einer Zeit wo die Armée sich zu felbt stellen solle, vndt auf der anderen seittben ein general von Emerer Kriegs Experiencz, Conduite vndt Tapferkeit abgeheth, vmb die darzu nöthige dispositiones fürzutheren. Ich zweiffe nicht daran Ihr werdet noch Emeren grossen Eyser vndt application mit allen gutten Officys bey dem kaiserlichen Hof dahin concurrirt haben, vndt noch fehrners anzuhalten continüieren, auf daß nicht allein die Bereitths anhero destinierten sondern auch noch mehrere kaiserliche vndt andere Trouppen auß Napoli und Meyland überführet, undt insgesambt auf den See Potenzen vncosten transportieret vndt in hiesigen Landen vnterhalten werden mögen, zumahlen aber Ihr einerseitts Von der Eugell- vndt Holländischen Flotta oder Escadre, welche zur einschiff- vndt überführung der Trouppen nachher Italien gehen solle, Bisshero die geringste verläßliche Nachricht nicht habe, vndt andren Theils wegen abgang eines Commandierenden obern Generalen die Hiesige Trouppen vndt daß ganze Kriegswesen in Spanien in eine ohnuermeydentliche Gefahr vndt Zerrüttung verfallen dörrfte, so halte Ich dafür, daß Ihr Euch wegen deren Dispositionen vndt embarquement der Trouppen für Spanien auf keine weiß aufzuhalten, sondern solche incumbenz einem andren Generala nach Emeren gutt Befinden zu überlassen, mithin fürnehmlichen dahin zu sehen Habet, auf daß Ihr mit denen Jenigen Schüssen, so sich wirklich in Italien Befinden, vndt auf Emeren Ordre und disposition angewisen seyndt, außs ehiste vndt wie Ich verhoffe gegen anfang May Euch embarquieren möget, zu welchem Endte undt damit Ihr wegen der nöthigen feldt equipage Rheine Hindernus finden möget. Ich allogleich nach des Grafen von Noyelles Todt die ordre gegeben, auf daß die seinige zu Emeren Dienst auf Behalten, vndt Ihr mit derselben bey Emeren ankombst allogleich versorget werden. Vndt Weillen mir auch mein Rath von Einzeling vnterm 17ten February auß dem Haag geschriben, daß bey denen so genannten Kaufleuthen zu Genua Jacotti vndt von Horst zu Meiner Disposition vndt dienst Hundert Tausendt

Gulden Holländisch vorhanden seyn, vndt noch eine andere dergleichen Summa an gedachte oder andere Kaufleuth inner Monats Zeit überwechslet werden solten, so Habe Ich zu deren Erheb- vndt ein Cassierung mit diser gelegenheit denen Kaufleuthen Gibert, Tajonera vndt Compania zu Genua Comission vndt Vollmacht mit dem Befelch überschükhen lassen, daß Sze nach dessen Empfang solches Euch oder wembe Ihr darüber Ordre gebet, einhändig, vndt also mit Euch überbracht werden möge. Ich Beylege mich im übrigen auf meine vorige Schreiben, vndt in Erwartung Euch mit nechsten Persöhnlichen zu umbarmen Verbleibe Ich Euch inmittelst wie allezeit mit königlichen Gnaden vndt allen gutthen absonderlich Wohl beggethan.

Datum Barcelona den 16. April Anno 1708.

(Unterzeichnet) Carl m/p.

Kanzley- Schreiben.

16. April 1708.

Lieber Graf von Starhemberg Obwohlen Ich hoffe das ihr schon auf dem Weg seit vndt selbst suchen werd ewr herbyerkunft zu beschleunigen so kan doch nicht wegen des Vertrauens das in euch gesetzt hab euch mit diesen Zeilen antreiben ewr raif auf das schleunigste zu befördern dan der General Carpenter den schiffen in Wallischland ordre ertheilte von ewren befelch zu dependiren vndt euch gleich herbyer zu führen vndt ist ewr Person hir vmb desto notiger als der Graf Noyel der bis auf ewr ankunft hir das commando geführt ganz gahet mit Todt abgangen also bis auf ewr ankunft keiner da ist der dem commando recht forstehen kann, vndt soll auch euch ewr equipage nicht aufhalten dan ich befohlen das ihr auf alle weiß ewr herbyerkunft beschleunigen werdet dan hir bald sich die campagae eröffnen wird vndt höchst notig das ihr zuvor das Land kenet, in meisten bezihe mich auf meine vorige brief von 4. März vndt heutiges Kanzleyschreiben von welchen ihr alles vernemen werdt, vndt zweiffe ganz nicht das wie euch die Wienerische hoff vndt langsamkeit genugsam bekennt ihr nicht vnterlassen werdt vmb die notige Trupen auf das eyfrigt anzutreiben dan ohne selben nicht vill wird können operirt werden, wo euch nur vor einer nachricht zu sagen habe das gehört als kuant der Harrach als Generalwachtmeister selber herbyerkomen worgber euch sagen mus das nur der namen von diesem Haus in diesen landen kein guten efect machen wird \*), also (obwohlen nicht das geringste wider ihn habe) auf politique notig vndt mir angenehm ist wan er nicht herbyerkombte vndt Bertraue mich auf euch das ihr solche Generaleu vndt Officir begeren werdt die den hiesigen abgang Supliezen mögen womit endte vndt euch melzner beständigen gnad vndt naigung versichere.

Carl m/p.

Barcelona den 16. April 1708.

\*) Aus Gründen, auf die im Vorworte hingedeutet worden.

Kam. d. K. d.

(Die Fortsetzung folgt.)



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

40.

Dinstag den 3. April

1852.

April *).	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
1. Sonntag.	<p>1814. Der französische Senat versammelt sich und spricht, noch gestern sein Sklave, die Absetzung Bonaparte's aus. — Napoleon durfte nicht klagen; er selbst hatte, keine freymüthige Stimme in demselben dulndend, ihm den Sklavensinn eingekauft, und Sklaven haben keinen Muth gegenüber den Siegern. — Es wird eine provisorische Regierung von fünf Mitgliedern eingesetzt; an ihrer Spitze steht der Minister Talleyrand; Bournonville, Jaucourt, Dalberg, seine deutsche Abkunft vergessend, und Abbé Montesquiou sind nur dessen Willens-träger.</p> <p style="text-align: center;">—————</p> <p>Das Fest der Venus Verticordia und der Fortuna Virilis wurde von römischen Matronen zu der Zeit gefeyert, wo sie das Haupt der Göttinn wieder mit frischen Rosen umkränzen konnten. Sie begaben sich daher in den Tempel der Venus vor dem Collinischen Thore, nahmen der Göttinn ihren Schmuck ab, um sie, wenn sie gewaschen und abgetrocknet war, auf's Neue zu schmücken. — Die Matronen begaben sich dann zum Tempel der Fortuna Virilis, um sich in der dortigen warmen Quelle, die in einem Gebäude eingeschlossen war, zu baden, ihr Haupt mit Myrthen zu umkränzen, und darauf der Göttinn Weihrauch auf ihren Altar zu streuen. Zuletzt nahmen sie einen Milchtrank, mit zerstoßenem Mohnsamen und Honig vermischt, zu sich, wobey sie die Venus anflehten, daß sie die Schönheit, die Sitten und den guten Namen schützen möchte.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>1. Neumond um 6 U. 12 M. Morg.</p> <p>—————</p> <p>2. Mercur in Conjunct. mit dem Monde.</p> <p>—————</p> <p>3. Mercur im Perihel.</p> <p>—————</p> <p>4. Venus in Conjunct. mit Jupiter.</p> <p>—————</p> <p>Den 1. April gehen am östl. Horizonte von Norden nach Süden: Der Kopf der Andromeda, der Pegasus, der Adler, die Füße des Schlangenträgers, d. Scorpien, der Wolf, der Centaur; stehen im Meridian: der Centaur, der Schwanz der Wasserschlange, der Kabe, die Jungfrau, d. Haupthaar d. Berenike, die Vorderfüße der Jagdhunde, der Schwanz des großen Bären u. der des Drachen, Kasseya, Andromeda; gehen unter am westlichen Horizonte von Süden nach Norden: der Schwanz der Wasserschlange, die Luftpumpe, das Einhorn, der Orion u. d. Stier, der südliche Theil der Andromeda.</p>
2. Montag.	<p>1814. Der Departementdrath der Seine, von seinem Präsidenten Bellard zusammen berufen, spricht zuerst die Wiederherstellung der Bourbons aus. — Es lag Alles daran, daß Reichsbehörden sie aussprachen. So konnte die Restauration nur als der Wunsch der Nation, und nicht als das Geboth der Sieger angesehen werden.</p>	
3. Dinstag.	<p>1814. Marshall Marmont fügt sich zuerst dem Beschlusse des Senats, und führt seine Heerschar durch die russischen Vorposten in Cantonnements nach der Normandie. Fontainebleau ist gegen einen Angriff unbesüht. — »Der Undankbare! er wird unglücklicher seyn, als ich,« läßt Baron Fain Napoleon in seinem Schmerze ausrufen.</p>	
4. Mittwoch.	<p>1814. Napoleon dankt in Fontainebleau zu Gunsten seines Sohnes ab. — Die Kaiserinn soll als Regentinn bis zur Großjährigkeit des Sohnes die Regierung führen; die Verfassung des Reiches soll beygehalten werden. Caulaincourt, Ney und Macdonald begeben sich als Napoleons Bevollmächtigte, von den Sekretären Rayneval und Rumigny begleitet, nach Paris.</p>	

\*) Ueber die Ableitung des Namens April s. Bl. 39 vom vorigen Jahre.

1. Mercur Culmin.	0 U. 50 M. Abds.	Declin. 10° 11' N.	Jupiter Culmin.	10 U. 24 M. Morg.	Declin. 7° 14' S.
Venus	10 U. 13 M. Morg.	» 8 26 S.	Saturn	10 U. 6 M. Abends.	» 10 0 N.
Mars	8 U. 26 M. Morg.	» 17 51 S.	Uranus	8 U. 44 M. Morg.	» 16 13 S.

## Walter Scott in Böhmen.

Wie? was? und wo? — Das sollte man ja doch in Oesterreichs Hauptstadt schon lange wissen! — Oder beliebt es dem lange unbekanntem in einem unberühmten Städtchen Böhmens, wie ihm gebühret, grassstreuende Mädchen, Gedichte und Blumenkränze zu empfangen? Irrt er in irgend einer Burgruine, um neuen Stoff zu dickleibigen Bänden zu suchen, falls ihm vielleicht doch endlich zu unserm Leidwesen in Schottland der Faden ausgegangen? — Nichts von alledem. Er ist wohl in Böhmen, und zwar in zahlreicheren Händen, als weiland Rinaldo Rinaldini, die zwölf schlafenden Jungfrauen, Cramer's Wachtspeter und Lafontaine's weinerliche Familienangelegenheiten, aber nur geistig, und soll körperlich nach unserm Wunsch, hoch und lange in seiner Heimath leben.

Nicht das also! — sondern ein Walter Scott für Böhmen wird gesucht, und ihm hiermit aus dem romantischen Waarenlager unserer vaterländischen Geschichte eine leichte Musterkarte geboten.

Sehr treffend war die Bemerkung der Bohemia Nr. 34 des Jahrs 1830, daß nicht leicht eine andere Geschichte reichlicheren, lohnenderen Stoff zu Scottischen Schöpfungen biete, als die böhmische; daß wirklich deutsche Novellisten oft schon aus dieser Quelle geschöpft; und es kommt nur noch der Wunsch hinzu, diese möchten die Namen und die Sitte unserer Vorzeit besser einstudieren, als bisher hier und da geschehen, die Eingebornen aber eifriger die interessante Geschichte der Heimath als mitunter der Fall war, durchforschen. Sie werden (hier wird kein strenges, nur Gelehrten vom Fach übliches Geschichtstudium verstanden) in dieser Unterhaltungsart einen doppelten Genuß finden, den, ihr historisches Wissen überhaupt zu bereichern, das Vaterland näher kennen zu lernen; und den, auf einsamen Spaziergängen mit leichter Nachhülfe einiger Phantasie einzelne Bruchstücke dieser Geschichte so in Gedanken auszuschnürceln und umzustalten, wie es der schottische Meister in Druck und Schrift gethan. Und da bey solcher Beschäftigung die allzu genaue Nachahmung (imitatio puerilis ist der technische etwas unartige Ausdruck dießfälliger Lehrbücher) dem freyeren Aufschwung immer vorangeht, so wollen wir uns allso gleich mit einer solchen Übung beschäftigen.

Ich erinnere mich so eben einst in Schaller's Topographie gefunden zu haben: Der letzte Schwihofsky sey als Jüngling von etwa 20 Jahren am Anfange des verfloffenen Jahrhunderts zu Prag in Dürftigkeit gestorben, und bey St. Egid begraben worden \*).

„Nun? und was damit? — Wir haben Schaller's Topographie oder sonstige altmodische Bücher über diesen Jüngling und seine Schicksale nicht bey Handen.“ —

Ich auch nicht. Um so besser für uns! Um so rüstiger und ungefesselter kann sich die Phantasie um diesen magern Stoff bewegen und wir wollen allso gleich in besagter Nachahmungsart eine Braut von Lammermoor daraus formen.

Die Braut von Lammermoor! — Ey freylich! Mit der soll es uns gar nicht schwer werden.

Der Untergang berühmter Familien ist ein unerschöpflicher, immer dankbarer Stoff für Theater- und Romanendichter von Anbeginn her. Er ergreift unwillkürlich, und führt unvermerkt die mitleidvollste Theilnahme und tausend trübende Betrachtungen herbey. Der Arme beneidet wohl bisweilen den Mächtigen in seinem Glanze; allein er ist auch nur zu oft stolz darauf. Die Feste mancher Herrschaft, wenn auch der gemeine Mann nichts mitgenoss, geben diesem eine wichtige Miene, und er ist sehr geneigt, sein kleines Ich, bey Erzählen, durch ein: Bey uns — oder: Wir — zu ersetzen; merkt sich endlich sehr wohl bey herabgekommenen Familien die Macht, den Reichthum der Vorfahren, in allenfalls noch übertreibenden, theilnehmenden Geschichten. Und was soll erst der gefühlvolle Freund historischen Wissens sagen, wenn er die letzten Sprösslinge berühmter Namen verkümmern sieht, die auf jedem Blatte der vaterländischen Geschichte glänzen? Das Jahr 1620 war bey uns an solchen Unfällen so reich, als nur immer Schottland in den Jahren 1689, 1715 und 1745, deren Ereignisse Freund Walter so gern, so kunstreich, in seine Phantasiegebilde einwebt. Auch die Schwihofsky waren in diesem traurigen Jahre herabgekommen, Freyherrn wahrhaft königlichen männlichen Geschlechts, nach Angabe unserer Historiker echte Premisliden. Verwandeln wir nun den letzten Sprossen in einen Junker Ravenswood, lassen wir ihm von den gewaltigen Besitzungen im prachiner und klattauer Kreise ein Stück, installieren aber darein einen Rechtsfreund, wie Herrn Ashton; und solche Emporkömmlinge gab es im Verlauf des dreyßigjährigen Krieges genug, so daß

Barbara Herrinn Schwihofsky, vermitwete Gräfinn Weynik, bereits als Großmutter, vielleicht also die Schwester des letzten gleichnamigen Herrn, Frau auf Bukowan im prachiner Kreise. Eine ämtliche Anzeige anderer Art dagegen, vom 29. May 1752, bezeichnet den Grafen Carl Felix Werschower, als eben abtretenden Herrn auf Luzan und Stolic, gleichnamig mit den berühmten Werschowegen, die in unserer Geschichte als Nebenbuhler des königlichen Hauses der Premysle so oft vorkommen, und die nach gedruckten Quellen, bereits unter Leopold I. ausgestorben seyn sollen, so wie man das lange von den Schwambergen glaubte. Dieß für unsere Genealogisten.

\*) Nach einer ämtlichen Anzeige starb am 19. September 1732

elbst der vom Fenster herabgestürzte berühmte Kanzler Slawata ausdrücklich bemerkt: Es habe sich damal gar mancher mit ungerechtem Gut bereichert, gröblich den gerechten Fürsten getäuscht und die Unglücklichen geplündert \*).

Um eine böse Frau für diesen neu geformten Aschton dürfen wir noch weniger verlegen seyn. Die wirkliche Welt der Gegenwart und der Vergangenheit reicht deren über die Nothdurft, und da wir es ohnehin dabey mit der Chronologie nicht eben haarscharf zu nehmen brauchen, so schlage ich dazu, gleich hoher Abkunft, wie Aschtons Lady, aus dem 16ten Jahrhundert die Frau Wanda Trcka zu Opocno, oder aus dem 17ten die Frau von Rädern auf Friedland vor, beyde aus längst ausgestorbenen Familien, denen wir also ohne Nachtheil so viel Böses nachsagen können, als nur immer bey dem Nachmittagskaffee den Lebenden mit Nachtheil nachgesagt wird. Unser Junker lebte übrigens ungefähr in derselben Zeit, und war auch so alt, wie der junge Ravenswood, und schön machen können wir ihn so viel uns gut dünkt, da wir ihn weder in natura, noch im Wilde gesehen.

Alles Uebrige macht sich nun vollends leicht, wie der geneigte Leser finden wird, bis auf das Ende. — Ja, wie wollen wir es mit dem anfangen, da um Böhmen herum kein Meer rauscht? — Shakespear hat zwar bekanntlich eines dahin versetzt, und seine Spötter sollten bedenken, daß er nicht ganz Unrecht hat, da die Natur unserer Heimath, dieses weiten Gebirgskessels, offenbar anzeigt, daß er früher als die benachbarten Länder aus der Weltfluth, die alle Naturhistoriker anerkennen, hervortauchte, allein im Jahre des Heils 1715 war keines mehr da. — Nun, so lassen wir ihn in einem Teiche umkommen. Deren gab es damal ungleich mehr als jetzt, und darunter noch heute von einzelnen Eichen

überschattet, von düstern Herbstnebeln umflort, vom ahnungsvollen, sterbenden Geflüster verhallender Winde. Durch Dinsen und Schilf umschauert, so melancholisch, so trübselig, wie nur irgend ein schottischer See, oder ein vom Nebel halb enthüllter Streif des Meeres, von einer trüben Haide aus gesehen.

Doch unsere projectirte Nachahmung hat uns zu Scherzen verleitet, die sich keineswegs mit der bittern Wehmuth vertragen, welche der dichterische Untergang des Junkers von Ravenswood bey dem Leser, und der wirkliche der erwähnten böhmischen Familie, bey dem Geschichtsfreunde in Anspruch nimmt, blieben sie nicht als eine natürliche Spur dessen, was im Wilde des Lebens, — Salis so unübertrefflich ausgemahlt hat, eine Spur des ewigen Reizens von Scherz und Ernst, von herber Trauer und freudigem Lächeln, die sich in des armen Sterblichen Tage abwechselnd theilen. Auch können wir das Feld schreyender Dichtung um so eher verlassen, als die Wirklichkeit in seltsamen Fügungen des Zufalls, bis weilen selbst die Romantik der Dichtung weit hinter sich läßt.

Die Wirklichkeit brachte mich in Burgruinen Böhmens mit Personen zusammen, die den Namen der Burg, den Rang der Ahnen noch immer führen, aber wenig besser daselbst erschienen, als der Erbe von Clangowan in Scott's Astrologen: „Unbekannt, fremd, dürftig, in den Trümmern des Herrenhauses, wo deren Vorfahren mit hoher Pracht geschaltet hatten.

» — — — Ihr moosumgrüntem Mauern!

Ihr Thürme! unbewehrt, von Mißgeschick gebeugt, Lehr' ich Zu euch zurück. Wo sind die Siegeszeichen hin? Die vollgedrängten Höfe? wo der Prunk, der Lärm, Der meines Hauses Größe, und die Huldigung Benachbarter Vasallen laut verkündeten?« —

Die Wirklichkeit erzählt uns die letzte Eroberung der jetzt am Zusammenflusse der Wlatawa (Moldau) und Botawa in Trümmern zusammensinkenden Feste Klingenberg. Der Freyherr Ferdinand Rudolph, der erste Graf eines noch blühenden hohen Geschlechts (Lazansky), vollkommen im Böhmischn, Deutschen, Italienischen, Französischn, Türkischen, Spanischen, Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, der Kaiser Rudolph II. im Türkenkriege und bey Gesandtschaften, wichtige Dienste geleistet hatte, ward im Jahre 1619 als Anhänger Ferdinands II., nebst mehreren ansehnlichen Herren, Landes verwiesen, wagte sich aber doch unter verschiedenen Verkleidungen ins Land, ward entdeckt, gefangen und zum Tode verurtheilt. Ein alter Soldat, der in ihm seinen ehemaligen General erkannte, und ihn zu Rudolphstadt bewahrte, rettete ihn. Indes erfolgte die Schlacht am weißen Berge, und er, wieder an der Spitze kaiserl. Truppen, half Mannsfeld's Besatzungen, namentlich die in Klingenberg, aus Böhmen verdrängen.

Aus der Wirklichkeit endlich ist zwar den meisten Lesern,

\*) Ein lustiges Gegenstück zu dem Umstande, wie dem Herrn Aschton die neue Würde nicht recht lassen wollte, und wie seltsam das gemeine Volk, eingenommen für alte Familien, sich sträubte ihm dießfalls die schuldigen Ehren zu bezeugen, liefert der Jesuit P. Korjinek in seiner Geschichte der Stadt Rattenberg. Zu Rudolphs II. Zeiten, erzählt er, habe mancher sich den Adel zu verschaffen gesucht, und um sein Verkommen, ja sogar sein Vaterland zu verbergen, aus sträflicher Scham für einen Böhmen zu gelten, sich irgend ein Thal, Feld oder Stein bengelegt. Ein solcher, der obenein keine Sylbe deutsch konnte, prangte mit einem Namen, den das Volk mitunter ihm in's Angesicht aus schelmischer Einfalt in: Herr z jadych saldy (wörtlich von Hinterhalten, dem Sinne nach: Ein Herr der letzten Classe) verdrehte, was den Herrn von Seidensfeld nicht wenig verdroß, sich aber nicht wohl abstellen ließ. Noch merkwürdiger äußerte sich die Abneigung seiner Zeitgenossen, laut: Starj lebpisowecstij u. s. w. (Prag 1829) gegen Albert Rendl von Uffawa, einen Rechtsgelehrten des 16ten Jahrhunderts, der sich aus dem Staube zum Güterbesitz emporschwang.

durch Schiller's Wallenstein, das tragische Ende des letzten Grafen Ercka, Adam Erdmann, dessen Wapenfarben, schwarz und roth, zu Eger eine traurige Deutung fanden, bekannt; sicher aber sehr wenigen das noch traurigere einer Dame aus diesem Hause, ganz in dem vielleicht eben so unschuldigen Verhältnisse, wie das in Schiller's Gang zum Eisenhammer, nur daß der bergwöhnte Page (Zdeuek) nicht wie Fridolin gerettet, sondern enthauptet, die Dame eingemauert und ihre vertraute alte Dienerinn lebendig begraben ward. Der

Erbter, Niklas Ercka von Lipa auf Lichtenburg, Opocna, und Welisch bey Gicin, wo dieß Trauerspiel i J. 1507 vor sich ging, sehr angesehen bey König Wladislaw II., starb neun Jahre später an demselben Tage (3. April 1516), wie sein königlicher Gebiether, und ward zu Lipnic bey Deutschbrod begraben, ein eifriger Utraquist und (wie seine Familie) seit dem J. 1434, wo sie nach Prag gebracht und im Landtage verlesen wurden, Bewahrer der Compactaten.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n.

Briefe Carl's III., Königs von Spanien (Kaiser Carl's VI.), an den Grafen Guido v. Stahrenberg, in den Jahren 1706, 1708—1713.

Aus dem Archive zu Niedegg gesammelt, und diplomatarisch copirt von Chmel, Chorherren zu St. Florian.

(Fortsetzung.)

18. April 1708.

Lieber Graf von Stahrenberg. Obschon Ich Euch in meinem Schreiben vom 16ten Dieses so Ihr zugleich mit dem gegenwärtigen Empfangen werdet, Berichtet Habe, daß Ich sicheren Catalanischen Kaufleuten zu Genua Vollmacht und Commission gegeben, die Bey denen wechslern Jacotti und von Hort daselbst vorhandene 100 oder 200 fl. Holländisch zu Erheben, und Euch diesemnach dieselbe einzubändigen, auf daß dieselbe mit Ewerer Persohn zugleich überführet werden mögten, so hab Ich iedannoch nach reiferer der sachen Erwegung für guth und Besser zu seyn Befunden, anstatt obgedachter Catalanischer Kaufleute dem zu Genua anwesenden Comte d'Aribaldi die völlige Commission darüber zu Ertheilen, und dieses auß Ursachen willen Ihr villeicht zu gedachten Genua nicht anwesend, oder schon würcklich embarquiert seyn möglet, Wndt willen in Hiesigen Landen eine so grosse Noth von Lebensmitteln, und absonderlich von Getreid, für Leuth und Ross vorhanden, daß der Preys von Tag zu Tag anschlaget, und die Trouppen nebstens der größten Noth und miserie exponiert werden dörfsten, so Befelche Ich dem obgedachten Comte d'Aribaldi, daß Er von denen obgedachten Geldern so Er Erheben würdt, also gleich eine quantitet getreid erhandelt und dieselbe entweder mit Euch oder mit der Erstern sichern gelegenheit nacher Barcelona zu überschicken, den Ich Euch dieses Getreids Halber wie nöthig vndt ohnentbährlich Es auch dahier seyn möge, in Ewerem embarquement nicht aufzuhalten, sondern dasselbe vndt Ewer überkunst zu antretung des Hiesigen Commando auf alle weiß Befürdert zu sehen verlange; Inmittels Befelche Ich obgedachten Aribaldi, daß im sahl ihr Bey Empfang solchen Gelds zu Genua Euch befinden sollet Er über dessen Verschleiß des Gelds sich mit Euch verstehe, und dasselbe auf Ewere Ordre vndt disposition stehen solle, umb darauffen obgedachter massen daß Getreid zu Erkauffen, auch wo möglich dahin Bedacht zu seyn, auf daß man Entweder zu Genua oder sonstem Jemandten

finde, welcher die proviantierung oder assiento für Hiesige Meine Trouppen auf sich nehmen möge, dan dahier dergleichen Leuthen und Kauffmänner Rheiner zu finden ist, welcher sich damit chargieren wolle, so Theils auß mangel des Credits vnd Theils vndt zum Mehrsten auß abgang vndt grossen noth des Getreids herrühret. Die Engelländer seynd die Einzige so Bisshero zu vnterhalt Ihrer Trouppen noch mit einigen Vorrath versehen, vnter allen andern Trouppen aber als denen Meinigen, Portugesischen, Pfälzischen und Holländischen ist die Noth gemein gleichwis der abgang des Gelds umb dahier oder anderwerthß Getreid Erhandlen zu können. Der Portugesische Pottschafter so an meinem Hof anwesend schückhet derohalben mit diser gelegenheit Bis auf 40000 real de ocho wechsl Brief vmb darauffen ebenfahß Getreid zu erkauffen, in Hofnung daß selbige zu Genua oder villmehr in Hollandt acceptiert, und Künftig von denen Jenigen Subsidiën abgezogen werden sollen, welche die General Staatten der Cron Portugall an Subsidiën noch ruckhändig seyndt, und Jährlich zu entrichten pflegen Dasehrn wie Zeit Es Euch zuloffet, würd Mir Lieb seyn, daß Ihr dieses werck mit einem Schreben in Hollandt appoggieret, wie ebenfals daß der zu Turin anwesende Holländische Minister zu vnterhalt des Staatts Trouppen die Jenige assignation auf sich nehme vndt Bis auf 20000 reales de ocho werth getreid schleunig anhero zu schückhen, wie der General Frissen auß Welchen durch des Comte de Noyelles Tode daß Commando der Holländischen Trouppen Gefallen, ihn mit diser gelegenheit darumben Ersuchen Thuet. Ich Habe für nöthig Befunden Euch von allen diesen zu Ewerer größerer direction nachricht zu geben, und Euch nochmahlen zu Ersuchen, daß ihr so vill Getreid als immer möglich, und aufzubringen seyn würdt, mit Euch überführet, dasehrn aber solches über allen angewendten fleiß nicht also geschehen könnte, daß ihr Euch darumb wegen Ewerer imbarcation ganz vndt gar nicht auffaltet, sondern deßfahß dem Comte d'Aribaldi oder sonstem jemandem andrem die Commission hinter Lassen möget. Wndt Ich Verbleibe Euch anbey mit Königlichen Gnaden vndt allem geneigten Willen absonderlich wohl beygethan.

Datum Barcellona den 18ten April anno 1708.

(Unterzeichnet) Carl m/p.

Kanzley-Schreiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

41.

Donnerstag den 5. April

1852.

April.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
5. Donnerstag.	<p>1797. Waffenstillstand zu Judenburg in Steyermark, zwischen dem franzöf. Obergeneral Bonaparte und den Grafen Bellegarde und Meerfeld. Unmittelbar darauf begannen in dem Gartengebäude Schenwald bey Leoben die Friedensunterhandlungen. Der neapolitanische Gesandte am Wiener Hofe, Marquis de Gallo, tritt als Vermittler auf.</p> <p>Die Megalesischen Spiele werden zu Ehren der großen Mutter gehalten, deren erstes Fest schon im März gefeyert worden (s. 25. März); ihr Bild wurde um diese Zeit auf den palatinischen Berg in den Tempel der Victoria gebracht, wo das Volk ihr seine Ehrfurcht bezeugte. Der feyerliche Umgang mit der Göttinn wurde an diesem Feste wiederholt, die Priester der Cerele durften an diesem Tage Almosen sammeln, und das Volk sah den Spielen zu, die auf dem palatinischen Berge veranstaltet wurden.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>6. Mars in Conjunction mit Uranus. Bedeck. des Orions. Eintr. 9 U. 17 M. Austr. 9 U. 53 M. Abends.</p> <p>—</p> <p>Bild des Frühlings. (Beschreibung.)</p> <p>Diesen frühern Ankömmlingen folgen bald nach: Der Zipsammer (Emberiza Cya), der schieferbrüstige, der schwarzbändige u. der Weidenfänger (Sylvia modularis, S. Tythis, S. rufa), die Spießlerche (Alau-</p>
6. Freytag.	<p>1814. Nachdem Marschall Marmont das Bespiel des Abfalls gegeben, spricht sich die Unzufriedenheit unter den höhern französischen Generalen gegen Napoleon zu Fontainebleau immer lauter aus. — Fürst Schwarzenberg concentrirt die Hauptmacht der Verbündeten immer mehr um Paris, um einen kühnen Ueberfall Napoleons zu vereiteln.</p>	

da trivialis) reinigt die Waldungen von Insecten, und sollte gleich vielen andern Sängern unter dem Schutze der Wald-Cultur stehen. Der Buchfink (Fringilla Caelebs) schlägt munter in unsern Gärten, der gemeine Staar (Sturnus vulgaris) in Laubwäldern; die Ringeltaube (Columba palumbus) findet sich in Nadelwäldern ein. Aber auch Raubvögel ziehen gierig ihrer Beute nach; schon durchstreicht der Wespen-Buffard (Falco apivorus) und die Kornweibe (Falco cyaneus) ebene Wälder und Feldhölzer; der Flußadler (Falco Haliaetus) findet sich an den vom Eise freyen Flüssen ein; der rothe und der schwarze Milan (Falco milvus et F. ater) streichen auf großen, mit Waldungen besetzten Ebenen; der Fühnerhabicht (F. palumbarius) schwebt zum Schrecken des Hausgefingels über Weierhöfen herum; der Wanderfalte (F. peregrinus) sucht seinen jachraten Felsen wieder auf; der Baumfalte (F. subbuteo) seine Borholzer, der Thurmfalte (F. Tinnunculus) hohe Thürme und die Ruinen alter Schloffer; der braunrothe, der Geyer- und der Schlechtfalte (Falco brunneus, F. caudicans, F. Gyrfalco) werden als Feinde der kleinen Jagd von den Jägern verfolgt.

## Walter Scott in Böhmen.

(Beschluß.)

Ließ ich es übrigens in Abgang näherer Nachrichten, mit dem letzten Schwihofsky bey einer oberflächlichen Erwähnung seiner Dürftigkeit bewenden, die bereits von Balbin in Bezug auf seine Aestern mit vieler Nührung angedeutet wird; so ergibt sich doch ein umständlicher, gleich trauriger Ausgang gleich berühmter Geschlechter, folglich überflüssiger Stoff für einen gewandten Erzähler, aus dem eben aufgeschlagenen Prodromus gloriae pragenae von Hammerschmidt.

Die Hafenburg, angeblich durch die Frauen sogar von

Krol, Libuffen's Vater abstammend, sicher aber in unserer Geschichte in allen hohen Landesämtern und merkwürdigen Vorfällen glänzend, erloschen in den Söhnen Johann Zdenko's, Appellations-Präsidenten unter Rudolph II., Herrn auf Budjn, Miseno, Hostinic und Brozan, wo er Denkmale seiner Baulust und Prachtliebe hinterließ. Eben dieß, noch mehr aber die Alchymie, die er noch eifriger als sein hoher Vönnner betrieb, brachten ihn so herab, daß statt des zu erkochenden Goldes, seinen zwey Söhnen bloß Ziegel, Schmelzöfen und Schulden blieben. Johann, der ältere, ließ sich als gemeiner Soldat anwerben, brachte es aber bis zum Oberstleutenant, und endete auf die edelste Art. Verlassen von flüchtenden

Mitkriegeren, focht er rühmlich, bis er gefangen ward, und kam bey Breslau im Jahre 1631 um, da er sich auf keine Art bereden ließ, dem Kaiser untreu, zu den Feinden überzugehen. Jaroslaw, der jüngere, verkümmerte im J. 1663 bey vergeblichen Versuchen, wieder in etwas emporzukommen.

Die Wartenberge, ein geschichtlich fast noch bekannteres Geschlecht des Herrnstandes, und Erbmundschenken des Königreichs seit König Johann von Luxemburg, mit Fürstenhäusern verwandt, gingen fast um dieselbe Zeit ein. Johann Georg übte die Erbamt bey der Krönung des Kaisers Matthias und Ferdinands II. zu Prag, aber leider! auch bey der, Friedrichs von der Pfalz, dem er zu Eger bey dem Empfange der Stände, die dahin in 18 Kutschen gefahren waren, Zizka's Schwert überreichte. Bekanntlich wußte Friedrich damit nicht eben umzugehen, und Johann, mit ihm flüchtig, heirathete Sabinen, Otto's Pfalzgrafen von Sulzbach und Dorotheens Herzoginn von Württemberg Tochter, starb endlich am Schlagfluß bey der Leerung eines ungeheuern Pokals auf das Kriegsglück der schwedischen Waffen; Otto Heinrich aber, sein Bruder, immer treu bey Ferdinand II. ausharrend und katholisch, ward von seinen protestantischen Unterthanen zu Maszowic bey Horic, sammt seiner Gemahlinn aus demselben Anlaß umgebracht, der nach Walter Scott, in den Schwärmern, die Mörder des Erzbischofs von St. Andrews bewaffnete. Der Name der ausgestorbenen Herrn ward übrigens durch Maria Theresia, als Königin von Böhmen, auf das mit jener Familie verwandte Grafengeschlecht Waldstein, als: Waldstein-Wartenberg übertragen \*).

\*) An diese Geschichten so traurig eingegangener Familien, ließen sich auch Abenteuer anderer Art anreihen und trefflich ausschmücken, als die Kolda's von Raschod, Opnek's von Gernwahora und Johanns Westech von Hermannstec, berührt im zweyten Hefte der deutschen Zeitschrift des vaterländischen Museums 1830, von denen die beyden letzten vollkommen ähnliche Verheerungsscenen veranlaßten, wie sie in Scott's Abt und Kloster vorkommen, und der erste ein leidhafter Störenfried der Gränze nach Schlessien war; wie wir deren in Schottlands Geschichte im Mittelalter zahlreich genug finden; ferner statt Ivanhoe, König Premisl Ottokar II., dessen Kreuzzug nach Preussen, an Königsberg und Braunsberg noch heut bestehende Zeugen seiner Anwesenheit hinterließ, während Palästina nicht eine Spur von Richard Löwenherz aufzuweisen hat, und welcher im Marchfelde rühmlicher fiel als Richard vor der Burg eines Edelmannes, zu deren Belagerung ihn gemeiner Geiß nach den dort angeblich befindlichen Schätzen verlockte; dann zahllose Scenen aus der Inquisition für die Schwärmer, und Landsleute des schottischen Warden, ganz wie sie in Quintrin Durward erdichtet, in der wahren böhmischen Geschichte wirklich vorkommen, wie er sie selbst

Doch was Wunder, wenn edle, mächtige, reiche Stämme herabkommen? da bey der ungeheuern Anzahl Ahnen, die ein jeder Mensch hat, reiche und arme, mächtige und tief gebeugte, gute und böse erscheinen müssen, wie aus der Berechnung zu entnehmen, daß ein jeder Mensch 8 Urgrüßältern, in der fünften Abstufung rückwärts 32, in der siebenten 128, in der zehnten 1024, und in 16 Generationen, d. i. etwa in einem Zeitraum von 500 Jahren, nicht weniger als 65532 Vorältern zähle. So haben etwa hundert Personen, deren Vermählungen der Einzelne jetziger Zeit sein Leben verdankt, den ganzen Jammer des dreißigjährigen Krieges mitgemacht, so in unzähligen Abstufungen, Freuden- und Trauergeschichten, die Aufnahme, den Sturz der Familie, Reichthum und Elend wechselseitig getheilt und unter sich vermengt. Kurz Stoff zu Romanen im Ueberfluß; denn auch in rein erdichteten dürfte es schwerlich irgend ein so abentheuerliches Ereigniß geben, das einem von unsern 65532 Großvätern und Großmüttern nicht allenfalls wirklich widerfahren wäre, in Böhmen so gut wie in Schottland, nur mit dem Unterschiede, daß die Schicksale adeliger Personen rein geschichtlich erhoben werden können, die der Vorältern geringer Herkunft aber bloß dem Felde beliebiger Dichtung anheim fallen. Aber selbst für diese läßt sich geschichtlicher Stoff erheben; und da der schottische Meister so gern Personen aus der Hefe des Pöbels mit den Vornehmsten in Berührung bringt; so mögen wir in fernerer Nachahmung den vorangeführten tragischen Tugenden aus hohen Häusern, irgend ein Geschichtchen aus den untern Ständen beymischen.

Das malerische Schreckenbild des Ueberfalls der Schleichhändler im Astrologen z. B., ließe sich durch eines etwa vom Jahre 1325 zu Kuttenberg ansehen, wo der Schöppenmeister einige Falschmünzer überfiel, die in einem Garten unter der

hier und da zeichnet, bettelhafte Abentheurer, hochfahrend, blutdürstig, und kein Mittel zum Emporkommen verachtend. Was ließe sich endlich alles aus der Sage machen, welche die Mode mancher Landleute auf der Herrschaft Raut bey Taus, bis auf den heutigen Tag erzeugte, die Nähte ihrer stets weißen Kleider, überall mit schwarzen Schnüren besetzt, zu tragen? wie es heißt, die Trauer für einen unschuldigen Jüngling in Oslims Zeit, der nach unruhigen Aufsitzen in einem dasigen Dorfe, für die Schuldigen, für Alle überhaupt zum Richtplatz ging, dem Richter aber den Ruf hinterließ ihm in Jahr und Tag zu folgen, ein Geschäft, welches auch sofort bey einer festlichen Tafel am besagten Gedächtnistage, der Schlagfluß über sich nahm; ein Ende, ähnlich dem, das der Großmeister der Tempelherren auf dem Scheiterhaufen über Philipp den Schönen binnen Jahr und Tag, und Priester Wisshart, wie Scott's Geschichte von Schottland lehrt, in noch kürzerer Frist über seinen unerbittlichen Richter herabrief.

Erde ihre Werkstätte aufgeschlagen, sich aber so hartnäckig vertheidigten, daß den Angreifenden drey Mann erschossen wurden. Das Haus selbst gerieth dabey in Brand, und so wie zwey dieser seinen Gefellen dabey durch die Flammen umkamen, so auch der dritte Gefangene durch die Hand des Scharfrichters auf einem absichtlich errichteten Scheiterhaufen am Hochgerichte.

Von Prophezeungen ferner, die noch schneller eintrafen, als unter Walter Scott's Personale, finden wir die eines lustigen Vogels derselben Art, in Hammerschmidt's prodromus gloriae pragenae. Bey einer ungeheuern Ueberschwemmung am 27. Februar 1581, dem offenbaren Geschwisterkinde des 28. Februars 1784 und 1830, ging ein Fahrzeug mit 150 Personen bey Prag zu Grunde, bis auf 14 Gerettete, worunter mit großer Mühe einer, der kaum auf seine zwey Beine gestellt, lachend ausrief: Er sehe nun wohl, was hängen soll, gehe nicht im Wasser zu Grunde. Und 14 Tage darauf, auf frischer Uebelthat ertappt, schmückte er den Galgen am Zicztaberge.

Doch wir brauchen uns nicht eben viele Jahrhunderte rückwärts nach solcher Waare umzusehen. Einen leibhaftigen Adam Schiltree aus dem Alterthümer, stets herumschweifend, von wenig Bedürfnissen und vielen guten Eigenschaften, bis auf die Wilddieberey, deren Sträflichkeit ihm nach mehrmaligen sehr begreiflichen Lehren in verschiedenen Kerkeru nie recht einleuchten wollte, weil er sich Lust und Wild gemeinschaftlich frey dachte, verlor die Welt vor wenigen Jahren, so wie irgendwo einen Goldarbeiter von einer Originalität im Wandel, wie sie nur irgend die originellste Laune eines Engländers äußern mag, und wie sie hier und da in Zeitungen und Zeitschriften auftreten, während unsere Genies der Seltzaamkeit, unberühmt und unbeschrieben dahin schwinden.

Um endlich diese Leutchen auch zu bekneipen, bekanntlich ein Hauptstück in Scott's Manier, so dürfen wir nur ein und das andere aus der Garderobe bekannter Volkslieder der Czechen entlehnen, als den Hut aus Schweinswolle, das Tuch aus Kalbshaaren, nach Metzen, nicht nach der Elle, gemessen, den eingegangenen Frack, dessen Tuch an, dessen Unterfutter bis über die Ferse reicht, und ähnliche Cabinetstücke. Dazu erschien bereits von altschottischen, auch bey uns weilsand nicht unbekanntem Sitten, in der Bohemia, der Deasil, der feyerliche dreymalige Umgang um Todte oder Lebende, durch Georg von Podiebrad, bey dem Leichenbegängnisse des Königs Ladislav des Nachgeborenen; der Eid auf dem Leichnam des Ermordeten, in der Vermuthung, er werde bey der Annäherung des Mörders bluten, in der Nachricht über den zu Sfanweic bey Pisek meuchlings getödteten Ritter Loreck; und nur eins wäre sonach unserm anzuhoffenden

einheimischen Walter Scott zu wünschen, daß er die derben Blößen seines Urbildes nicht nachahme, wenn es geistliche Titel, Abzeichen und Ceremonien \*) der katholischen Kirche, und (bey der Wuth, derselben Floskeln anzubringen), wenn es das, liebe Latein gilt, wie etwa in der directen Frage in der Chronik von Canongate: Annon sis Ricardus ille Midlemos, ex civitate Middlemasiensis? Responde in lingua latina; oder im Lobe einer Dame: Domum mansit lanam fecit; und in dem herrlichen Verse: Ille manu fortis, anglis ludebit in hortis, im schönen Mädchen von Perth.

Wir aber deuten zum Schluß, als Zugabe zu all diesen Geschichten, als ferneren Beleg, wie historische Wirklichkeit oft dem seltsamsten Romane gleiche, auf die im Septemberhefte des Archives 1830 Nr. 72 mitgetheilte Geschichte des Unterganges der Smiricky, mit der nachträglichen Bemerkung, daß Albert, der Letzte dieses Stammes in Böhmen, nach Khovenshüller's Annales Ferdinandi (9ter Band, Leipzig 1723, S. 205), ein Jüngling von etwas über 20 Jahren, ein Herr ohne Schulden mit 300,000 Gulden Einkünften war, und daß von Kumburg noch jetzt die bedeutende Herrschaft, in der auch Gitschin, Sitz des Bidschower Kreisamtes, liegt, den Namen führt. Diese verfallene Feste ward übrigens vermuthlich unter Wenzel II. erbaut, wo die Sitte überhand nahm, neuen Burgen deutsche Namen zu geben, und gehörte namentlich im Jahre 1302 dem Herrn Venes von Wartenberg, dessen Familie über hundert Jahre im ununterbrochenen Besitze von Kumburg blieb. Im Anfange des 15ten Jahrhunderts erscheinen daselbst als Gebiether die Herrn Krussina berckischen Stammes, von denen Heinrich Krussina von Kumburg und Lichtenburg im Jahre 1417 mit Wanek von Gensstein, Herrn des ganz nahen Brablec, wider König Wenzel IV. aufstand, worüber Brablec (gleichsam Greifzu) zerstört wurde, Krussina aber sich des Königs Gnade unterwarf. Gar frühzeitig gesellte er sich darauf zu den Hussiten, ward i. J. 1420 Feldherr der Prager, und nahm an all den Gräueln jener Zeit Theil, namentlich im Jahre 1421 bey der Stürmung von Jaromer. Im Jahre 1429 ward durch ihn Kumburg vollends ein Raubnest. So unternahm er unter andern einen Streifzug bis Königgrätz, plünderte mehrere Marktflecken und Dörfer, erbeutete viel Vieh und trieb es gegen Kumburg. Allein die Bürger von Königgrätz, Ritter Erka und Johann von Nachod, jagten ihm nach, brachten ihm eine tüchtige Schlappe bey, die den Kämpfenden sogleich, und späterhin den Gefangenen am Richtplatze das Leben kostete, der aber Hynek selbst entging und späterhin dem erneuerten allgemeinen Landfrieden

\*) Die Fehler hierin sind mitunter, wie an einem andern Orte gezeigt worden, noch größer als die gegen das arme Latein.

begreift. Nach der Hand kam Kumburg an das berühmte Geschlecht der Herrn von Trefa (von denen vorzüglich ein Wilhelm und Rudolph, jener als Held, dieser als ein sehr edelmüthiger Grundherr, erwähnt zu werden verdienen), und von diesen käuflich im Jahre 1607 an Sigmund Smiricky von Smiric. Seinen im Jahre 1609 erfolgten Tod besang Johann Walefius von Czaskau, die Geschichte dieser Familie überhaupt aber Wenzel von Czepak, in einem lateinischen Heldengedichte,

das zu Prag im Jahre 1619 erschien. Auf den Untergang derselben folgte allmählich jener der Burg selbst, die nach und nach verfiel, während der Herrschaftsstig nach Gitschin übertragen ward; Kumburg aber, jetzt ein Fürst Trauttmansdorffsches Majorat, nach den Smiricky, an den Herzog von Friedland, an Rudolph Freyherrn von Tiefenbach, an die Sternberge und Trauttmansdorffe gelangte.

Joseph Schön.

## Vaterländische Literatur.

### Jugend's vaterländischer Pilger im Kaiserstaate Oesterreich.

Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des österreichischen Gesamtreiches 1832. Brünn, 4.

Süße Vaterlandes Lieder  
Schwellen jeden Busen hoch;  
Und in Lüften halte es wieder:  
Heil dem Land', das uns ergoß!

Es ist ein allgemeiner anerkannter Vorzug der edlen Markgrafschaft Mähren: unter den andern Landen Oesterreichs auf einer hohen und heidenswerthen Stufe städtischer und gewerblicher Bildung zu stehen. Der Grund zu diesem Glücke wurde frühzeitig gelegt. Die nachgeborenen Kinder böhmischer Herzoge und Könige erhielten mährische Landestheile als fürstliche Abfindungen, und bemühten sich in einzelnen Städten glänzende Hofhaltungen zu gründen, den muthigen Adel für die Stunden der Freude und der entscheidenden Schlacht zu gewinnen, und die Stimmung des durch sie gehobenen Bürgers, der mit gleicher Kraft das Schwert führte und die Armbrust spannte, für ihre Angelegenheiten auf immer zu sichern. Der Segen des Fleißes ruhte auf dem glücklichen Lande, und begünstigt durch seine geographische Lage, durch die Betriebsamkeit der Einwohner, den verständigen Sinn der Großen, die wohlwollende Liebe der Regierung, hob es sich am meisten seit den wohlthätigen Verbesserungen, welche die mütterliche Königin der gesammten Monarchie, die große und gute Maria Theresia auch hier eingeführt.

Verbesserungen erscheinen immer wie blühende Schwestern, eine an der Hand der andern. Mähren ist die erste Provinz in dem ganzen, weiten Deutschland, wo am frühesten anerkannt und fruchtbringend ausgeführt wurde, daß gute Kalender auf den zahlreichen und achtungswürdigen Stand der Bürger und Bauern wirken, wie der sanfte Landregen auf die Fruchtbarkeit des ganzen Gaues. Die Markgrafschaft schuldet deswegen viel dem unermüdeten André, der hier die schönsten Jahre seiner männlichen Kraft arbeitend verlebte, und für Erziehung, Ackerbau, Industrie und Volksbildung vielfältig gewirkt. Diese Anerkennung einem Todten gezollt, wird nicht verkannt werden, weil, wie billig, mit dem Sarge des Eingefenkten auch das Wohlwollen der Unfreundlichen begraben werden soll, und, nachdem die Sonne des holden Lebens erloschen,

die Todtenlampe, nach dem Stittengesetze des Christenthums, nicht die Fehler, nur die Verdienste der Dahingegangenen um so heller erleuchten soll.

Allein wir dürfen auch nicht gegen die Lebenden ungerecht seyn. Es ist kein geringes Verdienst, den ein und zwanzigsten Jahrgang eines Zeitbuches vielerwartenden Händen zu überreichen, und zugleich ein schönes Zeichen von Bescheidenheit, das wenig Nachahmer findet, ihn als einen Versuch zur Verbesserung des Kalenderwesens zu empfehlen. Der Referent wird nie eines schönen Septembertages vergessen; er kam vor etwa fünfzehn Jahren mit einem Freunde in ein mährisches Gränzdorf; er und sein Begleiter trafen in das Haus eines ziemlich wohlhabenden, verständigen Landmannes, fanden ihn nicht zu Hause, und unter hielten sich mit seiner ältesten Tochter, während ein rascher Knabe, den Vater zu holen, fortgelaufen war. »Und was ist das für ein Buch?« rief der Referent, den vaterländischen Pilger von seinem Ehrenplatze hinter dem hausväterlichen Tische, unter dem an einem Faden schwebenden, aus Holz geschnittenen heiligen Geiße hervorzulanden. »Es ist das große Buch,« antwortete die Tochter, »aus dem der Vater uns in den Winterabenden vorliest; die Mütter geben Acht, die Mutter und wir Mädchen spinnen, und wir alle lernen und sind fröhlich.« Glücklich der Staat, wo der Hausvater nach Beendigung der mühsamen Feldarbeit — nicht in die Schenke geht, nicht allerlei Laster für schweres Geld nach Hause bringt — sondern in den langen Winterabenden ein gutes Buch hervorholt, und den horchenden und arbeitsamen Hausgenossen vorliest, wodurch sie lernen und fröhlich werden. Referent kann seit diesem Tage die zahlreichen Kerzen der kostbaren Kronleuchter nicht brennen sehen, ohne daß in seinem Herzen der Gedanke aufsteige: mancher mährische Landmann wird jetzt lesen, ungeachtet der scharfe Rauch der Schleifen (langer, dünner Holzspäne statt der Unschlittkerzen) ihm das Wasser aus den Augen treibt; seine Söhne greifen vielleicht begeistert an die Hüfte, einen Säbel zu suchen, der das Vaterland und die Ihrigen von einer ihnen geschilderten Gefahr befreien soll, oder es keimt in dem Busen der gerührten Tochter die Seligkeit empor, für ihre künftigen Kinder, den künftigen Mann, für Vater und Mutter thätig zu arbeiten, verschwiegen zu dulden, und auch zu sterben.

(Der Beschluß folgt.)

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Ridler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

42.

Sonnabend den 7. April

1832.

April *).	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
7. Sonnabend.	1816. Die Kaiserin Maria Ludovica stirbt zu Verona. — De Pradt schildert in der Geschichte seiner Botschaft zu Warschau lebhaft den tiefen Eindruck von Ehrfurcht, welchen diese Fürstin bey ihrer Ankunft in Dresden 1812 auf alle Gemüther gemacht.	Der Himmel. 7. Mond größte nördliche Abweichung.
8. Sonntag.	1809. Kaiser Franz reiset von Wien zur Armee nach Ober-Oesterreich ab. Ueberall wird er mit innigem Jubel begrüßt; überall spricht sich bey dem Landmanne und Bürger hohe Begeisterung für die Vertheidigung des Vaterlandes aus.	8. Erstes Viertel 2 U. 57 M. 9. Venus im Apfel.
9. Montag.	<p>1809. Maximilian Joseph, König von Baiern, wird vom Erzherzog Carl in einem Schreiben von dem Vorrücken des österreichischen Heeres unterrichtet, und aufgefordert, seinen Beystand der Sache Deutschlands nicht zu entziehen.</p> <p>1809. Feldmarschall-Lieutenant Marquis Chasteller rückt über Venz in das Pustertal ein, unter dem lauten Jubel der Tyroler.</p> <p style="text-align: center;">—</p> <p>Die alten Römer begannen den feyerlichen religiösen Aufzug, durch den sie die Kampfspiele vorbereiteten, welche der Ceres zu Ehren im Circus gehalten wurden. Voran wurde eine geflügelte Victoria mit einem Palmzweige in der einen, und einen Kranz in der andern Hand getragen, da die Siegesgöttin bey jedem Kampfe den Vorfuß hat; dann folgten die hohen Schutzgöttheiten Roms: Jupiter, Juno, Minerva, und nach der Reihe die Bildsäulen der übrigen Gottheiten. Geschmückte Knaben leiteten die zum Wettrennen bestimmten Pferde; dann folgte der Zug der obrigkeitlichen Personen und der Senat; hierauf die Fechter und Ringer, und die drey Chöre von Sängern, aus Männern, Jünglingen und Kindern, nebst den Pfeifern und Cytherenspielern, an die sich eine Schar aus dem Volke unter allerley Verkleidungen muthwillig scherzend anschloß. Dann kamen die Priester, welchen die Diener das Opfergeräthe nachtrugen, und zuletzt die Opferschlächter mit den bekränzten Opfertieren. Dabey wurden der Ceres zu Ehren Loblieder abgesungen, weil sie dem Menschen gelehrt, statt der Eicheln eine bessere Nahrung dem Boden abzugewinnen. — Das Wettrennen mit Wagen und Pferden im Circus schloß an diesem Tage die Feyerlichkeit.</p> <p style="text-align: center;">*) Im franz. republik. Kalender fällt der zweyte Tag der zweyten Decade (der 12te) des Germinal oder Keim-Monaths auf den ersten, der zweyte Tag der zweyten Decade des Floreal oder Blüten-Monaths, der mit dem 20sten beginnt, auf den letzten April.</p>	<p style="text-align: center;">—</p> <p style="text-align: center;">Bild des Frühlings. (Fortsetzung.)</p> <p>In den Ebenen zeigt sich der kleine Trappe (Otis Tetrax); aber in Gesellschaften findet sich von den Sumpfvögeln an Seen, Teichen und Flüssen ein: Der gemeine u. der Nachtreiber (Ardea vulgaris, et A. Nycticorax), der weiße und der schwarze Storch (Ciconia alba et C. nigra), der gem. Kranich (Grus communis), d. rothbäuchige und der Zwerg-Brachvogel (Numenius Subarquata et N. pygmaeus), der Regenpfeifer mit dem Halsbande (Charadrius hiaticula), die Wasserralle (Rallus aquaticus), d. grüns-</p>

füßige Meerhuhn (Gallinula Chloropus) und der gemeine Kiebiß (Vanellus vulgaris), dessen Eyer für Gastromanen Vekersbissen sind.

7. Mercur Culmin. 1 U. 6 M. Abends. Declin. 14° 57' N.	Venus Culmin. 10 U. 17 M. Morg. Declin. 5° 46' S.
9. Mars Culmin. 8 U. 19 M. Morg. Declin. 10° 9' S. Jupiter „ 9 U. 59 M. Morg. „ 6 34 S.	Saturn Culmin. 9 U. 33 M. Abends. Declin. 10° 9' N. Uranus „ 8 U. 13 M. Morg. „ 16 9 S.

Franz Boos,  
Director der K. K. Hofgärten.

(Fortsetzung.)

Bey der Uebereinstimmung der Ansichten wurde diese Angelegenheit schnell geregelt, und Boos reisete noch im October desselben Jahres mit einem andern Gärtner, einem wackeren Rheinfranken, aus Weilbach gebürtig, Namens Georg Scholl, über Brüssel nach Holland, wo er sich mit seinem braven Reisegefährten, wie er ihn immer genannt, auf einem großen ostindischen Compagnieschiffe im Texel nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung einschiffte.

Glücklicher Weise wurde diese Fahrt durch keine Unfälle ausgezeichnet; unsere Reisenden entrichteten als Neulinge dem mächtigen Meeresgotte ihren Tribut, als sie die Linie passirten, d. h. sie kauften sich durch ein Geschenk von der Unbequemlichkeit los, von holländischen Matrosen noch einmal getauft zu werden, und langten Anfangs Mai in der Tafelbay an. Sie überreichten ihre Empfehlungsschreiben dem holländischen Gouverneur, der sie mit allen Höflichkeit empfang, die auch der Sinnesweise eines spanischen Grand als Vicekönigs in Amerika entsprochen hätten. Beim Abschied nach ihrer ersten Audienz versicherte er sie jedoch seines gnädigen Schutzes; sie wären im Dienste des deutschen Kaisers, der als Herzog von Brabant der gute Nachbar der Republik sey. Grund genug um sie während ihres Aufenthaltes unter seinen besondern Schutze zu nehmen; sie möchten sich daher in allen ihren Angelegenheiten nur an seinen geheimen Secretär wenden, dem er den Befehl erteilen werde, ihnen allen möglichen Vorschub zu leisten. Einige Tage darauf ließ er sie durch seinen Käufer, einen Neger, zu Tisch laden, der seine Taxe dafür eincolirte; bey der Mahlzeit selbst herrschte wieder ein hohes Ceremoniel, und das ganze Gespräch bestand in einigen Fragen, welche der Gouverneur an die Reisenden über Joseph II. und den Garten von Schönbrunn machte. Die Vorliebe für die Garten Cultur, bemerkte er, die schon Kaiser Franz den I. ausgezeichnet, beweise deutlich, daß er diese edle Neigung durch seine Großmutter von seiner Ahnfrau Maria von Burgund geerbt, die auch eine große Freundin von Blumen gewesen. Auf diese gelehrte geschichtliche Auseinandersetzung wußten freylich die deutschen Gärtner nichts zu erwidern, sondern waren froh als die Tafel zu Ende war, an der sie so wenig Behagen gefunden, daß sie das Haus des Gouverneurs mit dem Wunsche verließen, ja nicht mehr eingeladen zu werden; ein Wunsch, der ihnen jedoch nicht gewährt wurde, da der Gouverneur auch in diesem Falle seine abgemessenen Höflichkeiten befolgte.

Diese strenge Etiquette, welche der Gouverneur am

Cap beobachtete, war jedoch bey allen Statthaltern in den Colonien der Republik Grundsatze geworden; sie hielten es für nothwendig, daß die erste Person durch äußere Pracht einen tiefen Eindruck auf die halb kultivirten Völker mache, welche der holländischen Vortheilhaftigkeit unterworfen sind; daß sie dadurch in ihnen einen hohen Begriff sowohl von der Macht des Mutterstaates, als auch von seiner eigenen Allgewalt begründe, da nur auf diesem Glauben die Dauer der europäischen Herrschaft beruht. Ein sichtbares, mächtiges Oberhaupt war um so nothwendiger in diesen Ländern, weil alle indischen Völker keine andere Regierungsform kennen, als das, höchstens durch religiöse Geseze beschränkte, Königthum, und einige Japaner gaben ihnen hierin eine wichtige Lehre, die, als sie einen holländischen Kaufmann gefragt, wie ihr König heiße, zur Antwort erhielten, in Holland gebe es keinen; sie begriffen diese Worte so wenig, daß sie voll Verwunderung abermal fragten, ob denn die Menschen in Holland keinen Kopf hätten? Diese Betrachtungen fielen unsern Reisenden erst später ein, als sie hinreichend Gelegenheit fanden, die Eigenthümlichkeit afrikanischer Horden genauer kennen zu lernen. Schon der eigenen Dienerschaft wegen, welche größtentheils aus Landeseingebornen bestand, hielt es der Gouverneur am Cap für zweckmäßig, auch in seinem Hause den strengen Gebieter und gegen Fremde den mächtigen Herrn zu zeigen, da er im Wahne stand, nur durch die Gewalt des Schreckens und Aberglaubens vermöge die Republik ihre Herrschaft über die Hottentotten zu behaupten. Leider, daß Eigennutz und Selbstsucht die Holländer abgehalten hat, durch Verbreitung der Cultur unter den wilden Stämmen weit sicherer die Herrschaft zu begründen, die stets dem überlegenen Geiste gebührt. Allein eben durch Anwendung gewaltsamer Mittel blieb der Hottentotte auf eben der Stufe seiner Bildung stehen, auf der ihn der Holländer bey seiner ersten Landung gefunden, während ein anderer Stamm, die sogenannten Buschmänner, einen unversöhnlichen Haß gegen sie gefaßt, bey jeder günstigen Gelegenheit die vergeltende Rache ausgeübt, und daher als eine boshafte, tückische, ja unverbesserliche Horde von Reisende beschreibern geschildert worden, die zu leichtgläubig den Aussagen holländischer Pflanzler Glauben geschenkt, ohne sich zu bemühen, die Wahrheit selbst zu ergründen \*). Boos, noch weit mehr aber sein braver Reisegefährte Scholl \*\*),

\*) Dieser Glaube von der Verwilderung der Buschmänner ist selbst in geschätzte Handbücher der Geschichte übergegangen. Vierthaler setzt sie mit den Pischerah auf dieselbe Stufe der Cultur.

Anm. d. Red.

\*\*) So wollen auch wir ihn nennen, da wir, durch dessen Umgang belehrt, das Urtheil von Boos bestätigen können.

Anm. d. Red.

der durch seinen vierzehnjährigen Aufenthalt am Cap, und durch seine vielfältigen Wanderungen durch das ganze Gebiet der Colonie bis zum Fischflusse, der Gränze des Kaffernlandes, die glücklichste Gelegenheit hatte, die Eigenthümlichkeit der dortigen Stämme und ihre Verhältnisse zu den Holländern zu erforschen, schildert die Buschmänner als höchst gutmüthige Leute, die zwar Anfangs von Mißtrauen gegen jeden Fremden besetzt sind, dessen Grund jedoch allein in der ausgesuchten Mißhandlung zu finden ist, die sie von den Holländern seit der ersten Niederlassung erduldet; diese ersticke in

ihnen jedes Gefühl von Erbarmen gegen Menschen, die selbst gegen sie kein Erbarmen gefühlt. Der holländische Pflanzler raubte ihnen ihr Vieh, brannte ihre Kraals nieder, wenn er seine Wohnplätze weiter ausdehnen wollte, und strafte den mindesten Widerstand mit dem Tode. So entwickelte sich der unauslöschbare Haß, und jedes menschliche Gefühl ward in dem Europäer erstickt, der mit dem Wahne das fremde Gebiet betrat: auch dieses Land sey seinerwegen erschaffen; denn er habe eine weiße Haut, und — eine Kugelhüchse, um seine Ansprüche durchzusetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Ein Auftritt in Newgate.

Der Esquire Eduard Gibbon Wakefield war zu drey Jahren Gefangniß in Newgate verurtheilt worden. Er wendete diesen Zeitraum an, seine Gefährten zu beobachten, ihren Lebenslauf zu erforschen und die Eindrücke zu verfolgen, welche die Untersuchung, die Furcht, das Gefangniß und die Todesbühne auf sie machten. Das Ergebniß seiner Forschungen hat er in einem eigenen Werke dem Publikum unlängst (1831) mitgetheilt. Er erzählt, wie die Bösewichte Gefährten anwerben, wie vertraute Kuchenverkäuferinnen die Verführung der zarten Kleinen beginnen, indem sie ihnen die Lederbissen auf Borg geben \*); wie liebliche Häuser, in der Erziehung zum Vaster Schulen des zweyten Grades, Knaben und Mädchen von zehn bis zwölf Jahren aufnehmen, und sie einen Lehrgang nach dem andern in Entwürgung und Glend fortführen. Dieses schändliche Gewerbe zerreißt nicht die englische Regierung mit starkem Arme; wenn aber die Schuldigen reif sind für die Gefängnisse, öffnen sich die Pforten der Verliese, um — das Werk des Verderbens zu vollenden, denn von hier aus führt der Weg durch neue Verbrechen zur Todesbühne. Man muß Wakefield selbst sprechen hören, wie er einen Auftritt eines solchen gräßlichen Schauspiels beschreibt:

„In Newgate befindet sich eine Capelle, groß genug, um alle Bewohner dieses traurigen Ortes in sich zu fassen. Ein Priester der englischen Kirche steht ihr vor. Seine Kanzel ist von beyden Seiten mit zwey Gallerien umgeben, auf denen sich die Sheriffe und die Wachen befinden, ihr gegenüber im Mittelpuncte, allen Augen sichtbar, erhebt sich eine breite, schwarz angestrichene Bank: die Bank der zum Tode Verurtheilten.“

„Täglich, in der Morgenandacht, betet die ganze Versammlung für die Verurtheilten; aber am Sonntage, welcher der Hinrichtung vorausgeht, findet eine feyerliche Handlung Statt, welche man das Amt für die Verurtheilten nennt. Nach der Predigt singt man einige passende Hymnen, als auch Klagelieder eines

Sünders,“ und spricht einen Theil der Gebethe für die Todten. Die Sheriffe im vollen Staate, mit ihren goldenen Ketten, haben sich auf ihren Plätzen eingefunden, die Unter-Sheriffe hinter ihnen; Fremde, von Neugierde herbeygelockt, sind auch eingelassen worden, und zuletzt bemerkt man einige Bediente in der reichsten Staats-Livree.“

„Der Priester ist auf der Kanzel; sein Chorhemd ist schneeweiß und frisch gefaltet. Wer ihn alle Tage sieht, kann sogleich in seinen Zügen und Bewegungen eine größere Feyerlichkeit und Wichtigkeit bemerken; der Capellendiener ist überbeschäftigt, in dem Buche die Psalmen zu suchen und zu bezeichnen; die Tragödie beginnt. Die Gefangenen treten in Ordnung herein. Zuerst die Kinder, welche nicht das Alter erreicht haben, um vom Gesetze gestraft zu werden, dann die Gefangenen, deren Untersuchung noch nicht begonnen, darauf jene, die aus dem Vaterlande in einen fernem Erdreich geschafft werden sollen, weiter die Weiber, endlich die zum Tode Verurtheilten.“

„Es sind deren vier. Der erste scheint nicht mehr als achtzehn Jahre zu zählen; er muß sterben, weil er einen Hausdiebstahl von etwas mehr als fünf Louisd'or begangen. Seine Züge haben nichts Abstoßendes, sie sind sogar schön; der Ausdruck seines Gesichtes ist freundlich und verständig; Furcht, Ausschweifung haben ihm noch nicht den Ausdruck der Schande aufgedrückt. Er schreitet lähn einher, den Kopf rechts gewendet, erhebt seine Augen auf die Gallerie der Frauen, und lächelt sie an. Er will vor denen, die ihn zu diesem beweinenwerthen Ende gestoßen haben, als brav erscheinen; allein seine Bemühungen sind unmächtig. Die Furcht ist stärker als die Eitelkeit, sein Kopf sinkt plötzlich auf die Brust, er legt sich, seine Knie zittern und schlottern. Der zweyte ist ein verhärteter Verbrecher: seine schuldvollen Handlungen werden selbst an seiner Figur sichtbar; er war schon einmal zum Tode verdammt, die Strafe aber in lebenslängliche Verbannung verwandelt worden, durch seine Rückkehr nach England setzte er sich von neuem der Todesbühne aus, und ein Diebstahl mit Einbruch verbunden, führt ihn zum letzten Mal auf diese Bank. Seine Blicke richten sich mit Verachtung und Hohn auf die Sheriffe und den Priester. Der dritte ist ein Schafstib, ein armes, unwissendes Geschöpf! es fanden sich Umstände, welche sein Verbrechen milderten, er wird aber gehenkt, denn der Ruf, daß diese strafbare That sich wiederholt, und seitdem eine Menge Schafe gestohlen worden, hat das Ohr des Staatssecretärs erreicht. Er ist zufrieden und bereit zu sterben; der Unterrichte

\*) Man lese, was Wilderspin in seinem trefflichen Werke „Ueber die frühzeitige Erziehung der Kinder, aus dem Englischen übersetzt von J. Wertheimer, Wien 1828) erzählt über die Verderbtheit der Kleinen und die Nothwendigkeit von Kleinkinderschulen, durch welche sie augenscheinlich der Verkümmelung und den größten Lasteren entzissen, als hoffnungsvolle Glieder der bürgerl. Gesellschaft bemahrt und entwickelt werden.

des Priesters hat ihn seine Sünde erkennen, und jenseits Vergeltung hoffen lassen; er sieht die Pforten des Himmels zu seinem Empfange geöffnet. Doch betrachtet den vierten, einen köstlichen Geis in schwarzen Kleidern, die in Lumpen zerfallen, er ist schon halb todt! Es ist P. . . . F. . . ., ein Geistlicher der englischen Kirche, der Urkundenverfälschung überwiesen. Die Bemühungen seiner Freunde und selbst einiger Fremden, ihm das Leben zu retten, haben seine Hoffnung bis zu dem Augenblicke genährt, wo das Todesurtheil ihm verkündigt wurde. Er ist in

Verzweiflung, wendet sich wandelnd zur Unglücksbank, taumelt, strauchelt, stürzt nieder, und verbürgt sein Haupt im Staube; die Scharfe überfliegt ein Schauer, die Neugierigen drängen sich vor, die Kerkermeister ziehen die Augenbraunen zusammen, und schicken ihre Blicke über die bewegte Versammlung aus; der Priester in der Kanzel gibt ein Zeichen, und sein alter Kapellendiener schreut mit gebrechlicher Stimme: »Singen wir das Lob und die Ehre Gottes.«

(Der Beschluß folgt.)

## Vaterländische Literatur.

### Jurende's vaterländischer Pilger im Kaiserstaate Oesterreich.

Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des österreichischen Gesamtreiches 1832. Brünn. 4.

(Beschluß.)

Dies ist der Segen guter Volksbücher, und wahrlich! wir Oestreicher müßten unbillig seyn, wenn wir nicht gestehen wollten, daß Jurende's vaterländischer Pilger viel Volksglück und Volkswohl verbreitet, viele Freunde gewonnen hat, und in der That viele verdient. Es ist nur ein wahres Wort, wenn der Herausgeber dankend bemerkt: »Man hat es nie verkannt, daß der Pilger seit 21 Jahren mit unaussprechlich gutem Willen \*), so manches Steinchen zusammengesgetragen hat zu dem großen Bau für Volkskultur, für Veredelung des Herzens, Erhebung des Geistes und Gemüths, um ersprießliches Walten und segensreiches Wirken zu veranlassen, um dem Gefühle und der Thatkraft Nahrung und Impuls zu geben fürs Gute, Wahre und Schöne.« Es war zu bedauern, daß dieses Volksbuch seit langer Zeit immer später erschien, als es erscheinen sollte, nämlich erst nach dem Jahresanfang.

Es wird überflüssig, hier über die Einrichtung dieses Volksbuches in umständliche Erörterungen einzugehen, da es über einen guten Theil der Monarchie verbreitet, von Tausenden gekannt und immer mit Vergnügen gelesen wird. Möge der Herr Herausgeber dem Referenten nur einen und den andern Wunsch erlauben. Es wäre vielleicht rathsam, bey der Auswahl der Stücke mit etwas mehr Schärfe zu verfahren, denn es erscheinen mitunter Aufsätze, welche keine lange Prüfung aushalten, die bloß sonderbar und auffallend, aber nicht wahr sind, und nicht hier ihren Platz finden sollten. So ist z. B. aus den Feuersünden vom Jahre 1830 S. 402 aufgenommen worden S. 28. Nr. 11: »Dem tapfern und fetten Feldherrn Mohameds IV., Ibrahim Pascha, schnitt ein französischer Wundarzt alle Jahre im Juny oder July den Bauch auf, und nahm ihm das Fett heraus, weil er zu dieser Zeit kaum Athem holen konnte, und in Lebensgefahr war.« — Jeder Landmann möchte wohl nach kurzer Uebersetzung über einen solchen Einfall lachen, und keiner ein solches Experiment

an einem fetten Hautthiere versuchen wollen. Doch ist es gut und zweckmäßig, daß immer die Quelle angegeben, aus welcher geschöpft worden. = Das sogenannte Lexikon der Superlative ist mit sichtbarer Vorliebe bearbeitet, es enthält unter diesem nicht ganz bezeichnenden Titel Merkwürdigkeiten jeder Art, und schließt der Belehrung ungemein viel in sich. Leid würde es dem Referenten und vielen Freunden des Buches thun, wenn der Kalender von dem Geschäfts- und Unterhaltungsbuche gänzlich getrennt werden sollte. Der Kalender ist bey vielen Käufern gerade der Bestimmungsgrund; sie brauchen einen nothwendig im Hause, und werden gegen sich selbst großmüthig, indem sie etwas mehr Geld auslegen, um mit demselben zugleich ein gutes unabhänghliches Buch zu kaufen, das allein sich anzuschaffen sie manchen Anstand nehmen dürften. Vielen wäre es angenehm gewesen, die Poesie, wie wohl sonst geschehen, mehr berücksichtigt und vielleicht auch ein und das andere Notenblatt zu finden. Die Jugend liebt, und wird immer Poesie und Gesang lieben, und im Volke liegt für beyde ein unverwüthlicher Reim. Referent erinnert sich lebhaft, wie er in früheren Jahren in froher Gesellschaft das Buch zur Hand genommen:

»Die Mädchen sangen, selber des Liedes werth,  
Und wir Jünglinge sangen  
Und empfanden wie Hagedorn.«

Es erregt einige Bewunderung, daß dem Herrn Herausgeber keine bessere Quelle über den Fortgang der Kinderwartanstalten in Oestreich als eine ausländische Zeitschrift zu Gebote gestanden. Diese schöne Idee muß ihrer Natur nach gerade ihn sehr ansprechen, und darf von ihm und seiner Empfehlung eine weitere Verbreitung gewärtigen; denn durch sie können Bürger und Landleute noch sehr segnet werden. Es ist schön, daß der Verfasser die aus fremden Sprachen entlehnten Wörter durch deutsche, die neben jenen eingeklammert zu lesen sind, erklärt; er macht sich dadurch eben so um einen zahlreichen Stamm, dem er das Verständniß öffnet, als um die deutsche Sprache verdient, auf deren Reinheit jeder Schriftsteller nach Kräften achten sollte.

Referent scheidet mit voller Anerkennung von dem vaterländischen Pilger, und hoffet ihn längstens in der Mitte des Decembers, mit seinen Geschenken für das folgende Jahr freundlich begrüßen zu können.

\*) Wahrlich sehr gutem Willen.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

43.

Dinstag den 10. April

1832.

April.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
10. Dinstag.	<p>1809. Das österreichische Heer setzt bey Braunau und Schärding über den Jun. Debovich rückt in Passau ein, ohne sich des Oberhauses bemächtigen zu können.</p> <p>1814. Wellington dringt nach einem mörderischen Gefechte bis Toulouse; die Gilbothen von Paris waren zurückgehalten, und dadurch verhindert worden, dem unglösen Blutvergießen Einhalt zu thun.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>11. Saturns Bedeckung vom Monde. — Eintr. 4 U. 21 M. Austr. 5 U. 10 M. Abends.</p>
11. Mittwoch.	<p>1814. Der Vertrag von Fontainebleau wird abgeschlossen. Napoleon entsagt abermal aller Souveränität und Herrschaft für sich und seine Erben auf Frankreich, Italien und alle andern Länder; behält aber für sich und seine Gemahlinn den kaiserl. Titel bey. — Er erhält die Insel Elba mit voller Souveränität, und zwey und eine halbe Million Renten auf Frankreich. — Er darf eine Leibwache von 400 Mann halten. — Seine Gemahlinn bekommt mit voller Souveränität, und erblich für ihre Descendenz die Herzogthümer zu Parma, Piacenza und Quastalla. — Seiner Familie wird eine Revenue angewiesen, sein Stieffohn Eugen soll eine Entschädigung außerhalb Frankreich erhalten. — Hierauf schließt Frankreich einen Tractat mit den Verbündeten, wodurch es dem ersten beytritt.</p>	<p>Bild des Frühlings. (Fortsetzung)</p> <p>Mit jenen kommen auch an: Das gemeine Wasserhuhn (<i>Fulica atra</i>), und d. grünfüßige Meerhuhn (<i>Gallinula chloropus</i>). Von den Schwimmvögeln Schwärmen als</p>

neue Ankömmlinge auf schilfigen Seen und Teichen herum, und bauen sich aus Wasserkräutern ihre schwimmenden Nester: Der gehaupte, der grauehlige, der Ohren, der dunkelbraune und der kleine Stelkfuß (*Podiceps cristatus*, *P. supercristatus*, *P. auritus*, *P. obscurus* et *P. minor*); ihnen gesellen sich bey: die schwarzköpfige Meve (*Larus ridibundus*), der stumme Schwan (*Anas olor*), die Krick-, die Knack- und die Schmiel-Gute (*Anas crecca*, *A. querquedula*, et *A. juncea*). Auf ihrer Wanderung nach ihrer nördlichen Heimath finden sich auch auf unseren Teichen und Seen ein, das dumme Taucherhuhn (*Uria* (*Troile*)), das in steilen Felsen nistet, der schwarzkehlige, der Gieß-, der gesprenkelte, der Imber-Seetaucher (*Colymbus arcticus*, *C. glacialis*, *C. stellatus* et *C. immer*), die wilde Gans (*Anas anser ferus*), die Stammutter unserer Hausgans; die Quack- und die Haubenente (*Anas clangula* et *A. fuligula*).

## Kultur, Sitten und Gebräuche der Bewohner des Innkreises.

(Von Pillwein in Linz.)

Der gewöhnliche Menschenschlag in diesem Kreise ist fünf Schuh und einige Zoll groß, wohlgebildet, schlank und nervig; sein Charakter gutmüthig, die Kleidertracht anständig, aber, besonders in der Nähe der Städte und Märkte, dem Wechsel der Mode und des Luxus unterworfen. Um das Auge zu fesseln, trägt besonders die Jugend fast monatlich (viermal des Jahrs ganz bestimmt) andere Zeuge. Das Brot ist meistens von Gerste, mit etwas Korn vermischt; Suppe und Gebäck, zur Hälfte aus Weizen, zur Hälfte aus Korn bereitet, sind die Lieblings Speisen. Außer den gewöhnlichen Mahlzeiten Mittags und Abends setzt man sich in besseren Gegenden noch

um 6 und um 9 Uhr Früh, dann um 3 Uhr Nachmittags zu Tische um eine Suppe zu genießen; in manchen Häusern gibt man (um Eggerding, Marienkirchen bey Schärding zc.) ein Paar Stunden nach dem Abendessen vor dem Schlafengehen noch eine sogenannte Bett Suppe.

Viele Vermögliche lassen sich gern etwas kosten, um an ihren Gebäuden und Wägen zc. nicht nur etwas Schönes und Neues, sondern auch etwas Vortheilhaftes zu besitzen. Man sieht um Obernberg, Schärding, Braunau zc. schön gemauerte Bauernhäuser mit Ziegeln gedeckt, mit Hopfentennen versehen, elegante Zimmereinrichtungen, Pferdegeschirre, Schlitten, Ballonwägen zc. zum Kontraste der vielen hölzernen, öfters ärmlichen Wohnungen in den Pflegerichten Viechtenstein, Mattighofen, Mauerkirchen zc., aber auch da, wie dort, gemischt.

Die intellektuelle Bildung schreitet immer mehr vorwärts. Man findet allenthalben rechtliche, verständige Männer, wenige Verbrecher (höchstens Schwärzer und Wildddiebe); vielen Sinn für das Schöne, Gute und Nützliche: für schöne Kanzelvortrüge, gute Musik, Bücher. Indeß darf große Anhänglichkeit an altes Herkommen nicht in Abrede gestellt, und eine größere Menge von Feyertagen dürfte wohl kaum in einem Kreise ob der Enns begangen werden, als in diesem. Man hält vielfältig nicht nur die aufgehobenen, sondern fast eben so viele selbst erfundene, mit gewissenhafter Genauigkeit; den Weistag, Benno-, Valentins-, Leonhardstag, die goldenen Samstag-nächte zc. Ueberdies ist jeder Tag, an welchem (um Andorf, Marienkirchen, Eggerding, Siegharding zc.) ein Gemeindeglied Hochzeit hält, jeder Markt- oder Kirchtag ein Feyertag. In dem seltenen Falle, als da kein solcher unter der Woche einfällt, gibt der Bauer aus eigenem Antriebe sich selbst und den Diensthöthen (dem Gesinde) einen Feyertag. Diese selbst gemachten Feyerstage werden gleichfalls Hochzeitsfeyerstage genannt. Nichts ist heiliger, als diese Gewohnheit, und so erklärt sich das Heimweh des Innovertlers sehr leicht, die bunte Kette seiner vielen Volksfeste nie vergessend.

Von den Gebräuchen bey Hochzeiten, Länzen, Kindtaufen, Begräbnissen heben wir bloß einige Gegenden aus, indem sie sich in den nächsten Angränzungen überall gleichen, und daher die Aufzählungen von allen nur ermüden würde.

Bey Hochzeiten bedienen sich um Marienkirchen, bey Schärding zc. sowohl Manns- als Weibspersonen des gewöhnlichen Festtagskleides: die Jungfrauen schmücken ihren Kopf mit einem Kranze von Rosmarin. Der Zug einer solchen Feyerlichkeit geschieht in folgender Ordnung: voran die Musikanten, nach ihnen der Bräutigam, von beyden Vätern, oder in deren Ermangelung von den nächsten zwey Anverwandten, in der Mitte geführt; hierauf die verehelichten Männer, dann die Jungfernwaiser mit den Jungfrauen; die Brautwaiser mit der Braut, die zwey Ehrenmütter (nächste Anverwandte), jede mit einem Wachsstocke, alle, außer dem Bräutigam, der Braut und den Ehrenmüttern, nicht paarweise, sondern einzeln von und zur Kirche wandernd. Am Abende vor dem Hochzeitmale bringt der Brautwaiser einen großen rundgeformten Lebkuchen, am Rande herum mit Geld belegt, nebst einem in der Mitte desselben stehenden Branntweingläschen. Dieses überreicht er zuerst der Braut, dann den Anverwandten derselben, welche am folgenden Tage beim Brauttische sitzen, und erhält dafür eine Gegengerehrung im Gelde, damit er die Spielleute bezahle. Das Auswerfen von Butterkrapseln oder Lebzelterschiffeln, ist in diesen und in den meisten Gegenden abgekommen. An anderen Orten,

zu Mehrenbach zc. vertheilt man diese Gabe an die Schulkinder. Da ist vor der Copulation eine Frühsuppe gewöhnlich. Um Taufkirchen zc. kommen fast lauter Weibspersonen zur Trauung, von einem sogenannten Prokurator geführt; aber bald nach Mittag die Mannspersonen, um desto eher wieder nach Hause zu gehen.

Nach dem Hochzeitmale hält der Prokurator im Namen des Brautpaares und des Wirthes eine Dankrede an die Gäste, und macht ihnen zugleich das Mahlgeld bekannt. Um Aßatt zc. darf der Bräutigam nicht am Brauttische sitzen; er und der Hochzeitslader haben einen besonderen Platz. Hier spricht dieser den Dank an die Gäste, und entschuldigt vorgefallene Fehler. Führt die Braut mit ihrer Ausstattungs zum Bräutigam, so wird ihr unter Weges öfters eine Stange vorgehalten, und sie darf erst dann wieder vorwärts, wenn sie sich entweder selbst oder der Bräutigam sie gelöst hat. Gehen um Zell zc. der Bräutigam oder die Braut ins Schauen (ihren künftigen Besitz in Augenschein nehmen), so wird Egerschmalz aufgetragen. Wird davon gegessen, so ist das eheliche Bündniß als geschlossen zu betrachten; läßt man es aber stehen, so ist auch zur Ehe kein Wille vorhanden. Ist die Ehe verabredet, so kommt der Bräutigam etwa eine Stunde Abends nach dem Gebetsläuten zu dem Vater der Braut, und bittet ihn auf den Knien um seine Einwilligung, die höchst selten verweigert wird. Die Einladung der Gäste geschieht durch einen eigenen Hochzeitslader; die Brautleute gehen höchstens zu den nächsten Anverwandten. Die Braut verehrt dem Bräutigam ein schönes Halsstuch und Hemd; dieser derselben einen Fingerring, einen Rosenkranz, einen Wachsstock und ein Paar schöne Schuhe. Am Hochzeitstage muß der Hochzeitslader die Braut aus ihrem Hause mit Musik abholen. Man speiset dann ein wenig, und macht ein Paar Länze, um desto eher ins Wirthshaus zu kommen; denn es herrscht der Wahn, daß der später kommende Theil früher sterben müsse. Man sieht da sehr darauf, ob die Braut einen Rosmarin, das Zeichen der Unschuld, auf der linken Seite der Haube habe. Vor der Copulation wird im Wirthshause nicht getanzet, wohl aber ein Frühstück genommen, wenn es nicht schon zu Hause geschah. Nach der Copulation macht der Hochzeitslader den Ehrentanz mit der Braut, und übergibt sie dann dem Bräutigam. Der allgemeine Tanz beginnt nach der Suppe, Jünglinge und Mädchen legen ihren Rock oder Schaeger ab; aber Braut und Bräutigam müssen den ganzen Tag über so angezogen bleiben, wie sie vor dem Altare standen. Das Hereinbringen eines Lebkuchens oder einer Lorte unter schallender Musik beschließt das Hochzeitmahl, der sogenannte Ruchltanz das ganze Hochzeitsfest.

Die Länze sind größten Theils sogenannte Ländlerische

wenig alpbairische oder Auf und Ab \*). Leider werden Gesandtheit mordende Redout-Deutsche immer mehr einheimisch.

An hohen Festtagen, bey Frey- und anderen Tänzen, läßt sich der Liebhaber sein Mädchen durch einen andern Burschen ins Wirthshaus bringen (Zupfen genannt); aber nach Hause begleitet er es selbst.

Am Kirchweihfeste (als das größte im Jahre betrachtet) werden in jeder Haushaltung große Mahlzeiten gehalten, und die nächsten Anverwandten dazu eingeladen.

Die Güte der Speisen sowohl, als die Zahl derselben ist durch das Herkommen bestimmt. An diesem Tage muß auch jeder Liebhaber seinem Mädchen Meth und Leckerln (kleine Lebkuchen, Schiffeln, Schifsteln) zahlen, und dasselbe zum Tanze führen; dagegen verehrt ihm das Mädchen Tags darauf einen „Kirchtagbrein“. Unterläßt der Bursche das Gesagte, so bekommt er auch keinen „Brein“.

Bey Kindtaufen sind die sogenannten Kindelmahle, bey Begräbnissen die sogenannten Todtenzehrungen üblich.

Um Taufkirchen zc. geht bloß der Pathe, wenn auch verheirathet, mit zur Taufe, und kehrt hierauf mit dem Vater des Kindes oder der Hebamme auf kurze Zeit im Gasthause ein, letzteres ist überall in Uebung, und zu Zell das „Antrinken des Schrazen“ genannt. Geht hier der Mann ins „Gewatterbitten“ so muß er das erstemal vor dem gewählten Pather niederknien (für das zweyte und drittemal ist es erlassen) und ihn um das christliche Werk bitten, einen Heiden in das Christenthum führen zu helfen.

Zu Münzkirchen zc. tragen die Klagerweiber bey Begräbnissen lange, weiße, in Falten gelegte Schleier auf dem Kopfe, eine Haube bildend, und bis unter die Nase zusammen gebunden. Zu Mehrenbach zc. binden sich die weiblichen Anverwandten eines Verstorbenen ein schwarzes Tuch unter dem Kinn über die Ohren hinauf, lassen aber das Angesicht größten Theils frey. Bey Mannspersonen ist an den Kleidern keine Trauer ersichtlich, nur ziehen Vermöglichere gewöhnlich lange Röcke an. Alle Leichenbegleiter erhalten weißes Brot. Um Aflatt zc. ist nach dem Begräbnisse eine sogenannte Abdankung im Gebrauche. Es wird nämlich für

\*) In Hübners Topographie und Statistik von Salzburg (I. Bd. S. 216) wird das Auf- und Abtanzen als besondere Sitte der Innsviertler bezeichnet.

die dem Verstorbenen erwiesene letzte Ehre gedankt, die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens in Erinnerung gebracht, die stets wichtige Wahrheit wiederholt, fromm zu leben, um selig zu sterben. Zu Zell wird selbst der Aermste mit vier Pferden zum Grabe geführt. Vor den Pferden geht der Kreuzträger, die jüngste Mannsperson vom Hause des Verstorbenen mit der Weisung, ja nicht hinter sich zu schauen; denn es herrscht der Wahn, daß jenes aus dem Hause zuerst stirbt, welches der Kreuzträger ansieht. Hat der Priester die Leiche eingesegnet, so werfen die Anwesenden große Erdschollen als letzten Liebesdienst in das Grab, und begeben sich dann zum Seelengottesdienste. Kommt hier bey dem Obergange der Gastwirth oder die Wirthinn zuletzt, so steht eine Todtenzehrung mit etwas Branntwein zu erwarten, und das heißt man den „Todten vertrinken.“

Vor und um 1160 waren alle Bauernhütten wie Kirchen und Schlösser nach der Morgenseite gebaut, in holzreichen Gegenden von Holz mit Stroh gedeckt, mit kleinen Schubläden statt Fenstern versehen. Bis Ziegelsteine gebrannt wurden, nahm man Lehm, bis Leinöhl geschlagen, Baumöhl hereingebracht, Aufschlitt gegossen ward, Lichtspäne zur Nachtarbeit.

Um 1321 kommt der deutsche Tanz in Uebung, werden die Fegertage mit Tanz, Spiel und Trinkgelagen begangen. Von 1372 an sprechen Grabchriften auf Kirchhöfen zum Vorübergehenden. Von 1494 an verschwindet das Faustrecht immer mehr, ein Werk unsers großen Maximilian I.

Die gewöhnlichen Unterhaltungen geschehen auf der Kegelbahn, mit Karten und Würfeln, Eischiefen, durch Pferderennen zc., letztere schon immer seltener. Uralt ist die Gewohnheit, am 1. Mai in Dörfern Maibäume mit ländlichen Vorstellungen aufzupflanzen. Jung und alt vergnügt sich dabey. Von dem Freubengenuße am Sonnenwendtage auf der höchsten Spitze des Haussteins haben wir bey den Bergen gesprochen.

Ob in neuern Zeiten das Gefühl für Anstand, Wahrheit und Recht abgenommen, ist schwer zu entscheiden, obwohl Durchmärsche der Heere, wiederholte feindliche Einfälle, Wechsel der Herrschaft, Druck der Zeiten die Sittlichkeit untergraben. (Autopsie; Pfarrschriften; Burgholzer; Scholke III. 157, 159, 160.)

## Ein Auftritt in Newgate.

(Beschluß.)

„Volk von London! gibt es in all deinen Tragödien einen so ergreifenden Auftritt wie diesen, den man mitten unter deinen friedlichen Häusern acht Mal im Jahre spielt? Man singt den

Morgenhymnus, den kommenden Tag um acht Uhr werden diese vier Menschen sterben! — Man geht über zu den Gebeten für die Todten. Der junge Mensch, unter jenen, derentwegen sie gehalten werden, der einzige, der im Stande ist, sie mitzulesen, sucht sie vergeblich in seinem Gebetbuche. Der Caplan bemerkt es, steht fragend auf die Scheriffe, und spricht mit lauter Stimme:

»Die Gebete für die Todten!« Die Hände des Unglücklichen zittern, ihnen entgleitet beynähe das Buch, das er mit verwirrten Sinnen hält, der verstockte Bösewicht schleudert einen alten Fluch von sich, der Schafdieb hebt seine Hände und seinen heitern Blick gegen das Gewölbe der Capelle; der Verfälscher hat sich nicht gerührt. — Doch gehen wir weiter, die Gesänge sind beendigt das Gebet ist aus, die Predigt beginnt.»

Der Spruch allein, über den sie handelt, vermag alle Zuhörer zu erschüttern: »Das Oxyer, welches Gott verlangt, ist ein gebrochenes Herz. Herr, Du wirst ein zerknirschetes und gedemüthigtes Herz nicht verwerfen.« Der Caplan wendet sich Anfangs an Alle, und Alle hören ihn, bis auf den Geistlichen, der noch immer zusammengekrümmt daliegt, und den Verbannten, der um ihn mit frechen Blicken herumwandelt, und einigen Gefangenen seiner Bekanntschaft unverschämt zublingelt. Endlich bricht der Priester ab, senkt die Stimme, und wendet sich im feyerlichen und ernsten Tone an die vier Helden des Tages; er spricht durch zehn Minuten von Verbrechen, Ketten, Züchtigung, Schande, Ehrlosigkeit, Elend, Angst, von Aestern ohne Kinder, von Kindern ohne Väter, von Witwen, Waisen, von zerknirschten und gebrochenen Herzen, von diesen vier Männern, die morgen gehenkt werden als Sühnopfer der Gerechtigkeit.»

Der junge Dieb klammert sich an die Lehne der Bank, die Beine versagen ihm den Dienst, er stößt einen schwachen Schrey aus, und fällt auf den Boden. Warum kommt Niemand, ihn aufzuheben? Der Verstockte regt sich nicht, spricht nicht, aber sein Gesicht ist leichenblau, und einige Tropfen Blut werden auf den Lippen, die er zusammenbeißt, sichtbar. Sein Gefährte, der Schäfer, hebt die Hände auf, murmelt einige unzusammenhängende Worte, seine Augen schwimmen in einer unbeschreiblichen Freude. Der arme Alte auf dem Boden, zusammengeerollt wie ein

schlafender Hund, wirft sich plötzlich convulsivisch hin und her, Füße, Schenkel, Hände, selbst die Wirbelbeine des Rückgrathes, bewegen sich wie bey einem galvanischen Schlage; es entfährt ihm ein scharfer Schrey, worauf er schweigt. Das Schweigen ist kurz; der Caplan nimmt das Wort wieder auf und schließt mit den gewöhnlichen frommen Wünschen.»

Wer entsezt sich nicht über diesen Auftritt? wer wollte nicht, daß er, zur Ehre der Menschheit, nie, nie wiederkehre? wer möchte ihm nicht einen Augenblick Nachdenken weihen? Die Eindücke der ersten, der zartesten Jugend, haben für das ganze Leben einen entscheidenden Einfluß, und die Erzählung von dem Diebe, welcher unter dem Galgen seiner weinenden Mutter das Ohr abgebißen, ruht auf einer psychologischen Wahrheit, welche viele, ja vielleicht die meisten Menschen, durch Beobachtungen aus ihrem Leben, bekräftigen könnten. Indessen, man liebet nicht, Dinge, welche geringfügig scheinen, in der Moral und Erziehung scharf zu betrachten, und auf sie einen besondern Werth zu legen; bloß wenn sie in ihrer schrecklichen Vollendung sichtbar werden, wenn sich der gähnende Abgrund, zu dem sie geführt, und in den die Unglücklichen nun stürzen müssen, nicht mehr schmeichlerisch verbergen läßt, vermögen sie zu ergreifen, zu erschüttern. Aber dann sieht auch jeder um so klarer, welches Glück ihm die Vorsehung in der vorleuchtenden Tugend frommer Aestern, in der verständigen Leitung kenntnißreicher Lehrer, in der aufsichtigen Theilnahme edler Freunde zugewendet; er fühlt um so inniger, um so dankbarer, was er ihrer Uebe schuldet, und wird auch freudig und entschlossen erkennen, daß sich geistige und sittliche Wohlthaten nicht besser vergelten lassen, als wenn sie, wie der gewürzige Sauerteig des Evangeliums, durch herrliche, seelenvolle Mittheilung immer weiter verbreitet, stets größere und umfassendere Lebenskreise segenvoll und kräftig durchdringen. S. A. Bei t h.

## M i s c e l l e n.

Briefe Carl's III., Königs von Spanien (Kaiser Carl's VI.), an den Grafen Guido v. Stahrenberg, in den Jahren 1706, 1708—1713.

Aus dem Archive zu Niedegg gesammelt, und diplomatarisch copirt von Chmel, Chorherrn zu St. Florian.

(Fortsetzung.)

10. May 1708.

Lieber Graf Starnberg. Ewren brif von gestern von Cervera hab heunt zu recht erhalten vnd freut mich absonderlich das ihr noch ewr reis gesund vortsetzt. Auf den schreiben an Perlas vnd beygeschlossnem project ersehe mit mehreren das der feind zeigt in willen gegen fraga vnd von danen gegen Tortosa zu gehen vnd wied ihr dessen dessein klar ersehen auf den intercepirten briefen die euch der Perlas schilfen wird. Was das Cantonement anbelangt werde gleich die nötige Ordres den Truppen dazu ertheilen obwohlen ich glaub das ihr (wan ihr land werd gesehen haben) selbes in etwas ändern wird dan sie der auftheilung nach hart in 24 Stunden werden beysam seyn können wie euch der Perlas als der das land kent mehr expliciren wird. Doch vmb kein Zeit zu verkehren lasse alle Ordres ergehen. Was die proviant anbelangt werd es gleich . . . . auf cervera sich verfügen vnd hoffe das

es nicht manguiren wird. Die zwey meinige Generalwachtmeister vnd Feldmarschallteutenant Conde Puebla werden auch hingehen das ihr als den ältesten die ordres schicken wirdt was er zu thun hat. Was Ewr Person anbelangt lasse ewr disposition vber, herzukomen oder nicht obwohlen euch gern vmb mich so vill möglich hette. Zu Tortosa wird ihr den Plaz sehen vnd zugleich vrtheilen ob man nicht herwert bey den orth Perello die pas einwerfen solte vmb der artiglerie von Feind den weg zu verhindern. Wan ihr herkomte so werd ihr mir berichten ob nötig das der Ulfeld derweil auf Cervera gehe damit wan ihr es nötig eracht ich die ordre ihm geben könte. Von Ampurdan werd ihr schon durch gestrige brief alles vernomen vnd were zu wünschen das ihr ohne vngelegenheit auch selbes land sehen köndte. Das Haus hir ist schon vor euch gericht. Die Feind sind noch gar höflich vnd ist ein glück das Sie der montagna verlassen vnd kunteu sie wohl mit dem Posp zu Tortosa anrechnen. Gott vnd ewr experienz wird Wnf helfen, vnd dem Curir nicht aufzubalten schreib nicht mehr. Nur werd ihr schauen das man mit dem land so vill möglich gute ordre eben es ohnedem genug ruiniert ist. Ich verbleib euch bestendig mit aller lieb freundschaft vnd gnad ganz zuthan.

Carl m/p.

barcelona den 10. May 1708.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Ridler. Im Verlage der J. B. C'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

44.

Donnerstag den 12. April

1832.

April.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
12. Donnerstag.	<p>1611. Kaiser Rudolph II. wird von seinem Bruder Matthias, König von Ungern, gezwungen, ihm auch noch das Königreich Böhmen abzutreten. Als er die Urkunde unterzeichnete, saßte er die Feder mit der ganzen Faust, klickte seinen Namen aufs Papier, warf den Hut auf den Fußboden, und zerbiß die Feder. Man überließ ihm die Herrschaften Pardubitz, Brandeis, Benatek, Lissa und Przerow, und setzte ihm zur Unterhaltung seines Hofstaates noch jährlich 300,000 Gulden aus; auch wurde ihm erlaubt, sich noch König und Herr der Länder schreiben zu dürfen, die ihm entrißen worden. Dieser unsägliche Brüderzwist hatte die traurigsten Folgen, und dem Kaiser Matthias wurde wieder durch seinen Vetter Ferdinand reichlich vergolten, was er an Rudolph verschuldet.</p> <p>An diesem Tage hub das eigentliche Fest der Cerealien an, das sich aus Griechenland von dem verborgenen Dienste der Ceres herschrieb, und von ihren Priesterinnen, die sich durch Enthalttsamkeit dazu vorbereiten mußten, in der Nacht gefeiert wurde. Wer dabey erschien, mußte weiß gekleidet seyn, und durfte sich wegen keines Todten in Trauer befinden; obgleich man die Trauer der Ceres um ihre Tochter, die jungfräuliche Proserpina, feierte, die von Pluto in das Reich der Schatten entführt war. — Auf ihrer Wanderung, ihr verlorenes Kind aufzusuchen, ruhte die Göttinn zu Eleusis aus, wurde im Hause des Celeüs gastfreundlich aufgenommen, und schenkte dessen älterem Sohne, Triptolem, das wohlthätige Samenorn, von dessen Anbau und Aufkeimen die Mythe von der geraubten Proserpina und ihrem Wiedererscheinen auf der Erde das Sinnbild ist. Die eleusinischen Geheimnisse gründeten sich darauf, von welchem Cicero, ein Eingeweihter, sagt: »Sie erheben nicht nur zu einem frohen Genusse des Lebens, sondern auch zu einer bessern Hoffnung im Tode.«</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>12. Mercur's größte nördl. Breite. — Taglänge 13 St. 16 W.</p> <p>13. Mond geht durch den Aequator nach Süden.</p> <p>—</p> <p>Bild des Frühlings. (Fortsetzung.)</p> <p>Von Gesangvögeln ziehen aus unsern Auen nach den Launenwäldern des Nordens: Der Flachs- und der lappländische Fink (Fringilla Linaria et F. lapponica); auf ihrem Durchzug dahin erblickt man bey uns auch den Grau- und Bergfink (Fringilla Petronia et F. Montifringilla); eben so die Roth-, Ring- u. Wacholder-Drossel (Turdus iliacus, T. torquatus et T. pilaris); der Purpur- und d. weiße Reiher (Ardea purpurea et A. alba) wandern den Küsten d. schwarzen und kaspischen</p>
13. Freytag.	<p>1807. Sterbetag der Kaiserinn Maria Theresia, zweyten Gemalinn Kaiser Franz I. (zu Wien). Als der Saal geöffnet wurde, in welchem ihr Leichnam ausgesetzt war, stürzte eine Volkschar in denselben, und rief weinend aus: »Ach! unsere Wohlthäterinn, unsere gute Mutter ist nicht mehr!« Ein ehrenvolles, von Armen ausgesprochenes Todtengericht! Wenn ein Volk einen Fürsten oder eine Fürstinn beweint, darf die Nachwelt diesen Thränen glauben.</p>	

Meeres zu; auch Kraniche (Grus communis) ziehen in Scharen als freundliche Boten des kommenden Frühjahres bey uns durch.

12. Mercur Culmin. 1 U. 12 M. Abends. Declin. 18° 18' N. | Venus Culmin. 10 U. 20 M. Morg. Declin. 3° 0' S.

Reise-Erinnerungen, von Max Löwenthal.

I.

Die Schweiz.

Sie ist das gerühmte Land der Wallfahrt so vieler gedankenreicher und gedankenloser Bewohner fast aller europäischen

Länder. Freylich hat unser Welttheil nichts Erhabeneres aufzuweisen, als die Bergkolosse des Montblanc, der Jungfrau, des Finsterarhorns, des St. Bernhard und St. Gotthard, die ungeheure Pracht ihrer Umgebungen, die Massen der Gletscher, welche als eben so viele zu Eis erstarrte Meeresarme und Ströme durch lange Felschluchten sich hinziehen.

Freilich würde die Phantasie sich vergebens bemühen, die Details der Natur zu einem romantisch anziehenderen Ganzen, als der Vierwaldstätter- und der Thuner-See, zu einem lieblicheren Bilde, als die Seen von Genf und Zürich es bieten, zusammenzustellen. Eine Stunde an dem grausenhaft chaotischen Eismeer des Montanvert zugebracht, oder in dem anmuthigen Thale von Lauterbrunnen, welches die Nebeltröpfchen des Staubbaches besuchten: — unter den gewaltigen Felsstrümmern des Ruffiberges, der am 2. September 1806 das ganze Dörfchen Goldau mit mehr als 400 Menschen in seinem Sturze bedeckte und begrub; — oder unter den freundlichen Augustiner-Mönchen in dem Hospiz des großen St. Bernhard, welche es nicht verschmähen, auf der neun Monate des Jahres hindurch mit Eis bedeckten Höhe zu leben, damit nur der einsame Wanderer Rettung finde, wenn die Lawine ihn ereilte, oder Labung und Wärme, wenn er matt und erstarrt ist von der Reise durch die unendliche Schneewüste; — eine solche Stunde vermag wohl vorzugsweise das Gefühl des Großen und Gewaltigen wie der Milde und Menschlichkeit lebendig zu erregen. Ist dem Fremdling vollends das Glück gegönnt, auf dem Rigi-Kulm einen heiteren Morgen zu erleben, und zu sehen, wie die Dämmerung sich im Osten hinlegt auf ein unermessliches Meer des Nebels; aus diesem Meere roth und röther, hell und heller, glühend und glühender der Sonnenball emporsteigt, vor seinen brennenden Pfeilen da und dort die Fluth der Nebel sich aufthut, und zeigt eine schneeglänzende Bergspitze, zeigt ein tiefblauer See, zeigt ein stilles Dorf aus der weiten zerrissenen Hülle zur Höhe hinausblickt, bis endlich das letzte Wölkchen im Aether verschwimmt, blau und rein der Himmel, unverschleiert die Erde lacht, und ein Panorama sich darstellt, das die prachtvollsten Berggruppen des Landes, sechs seiner Seen, zwey Städte, unzählige Flecken, Dörfer und einzelne Häuser in sich faßt, und mit Einem Umlblicke überschauen läßt, — o dann spottet ja seine Freude aller Macht der Sprache, und er sank am liebsten zur Erde und betete die Gottheit in ihrer Verherrlichung an, wenn nicht neben dem Begeisterten irgend ein englischer Stutzer stände, der stumpf-

sinnig in alle jene Wundererscheinungen hinausstarrte, oder seinen demüthigen Führer umständlich befragte, wie weit es wohl hinab sey nach Küsnacht und wie er in kürzester Zeitsfrist Luzern erreichen könne, oder mit der gelassensten Emsigkeit aus seinem Guide nachrechnete, wie viele Bergspitzen, Wasserfälle, Gletscher, Waldschluchten, Naturalien- und Bildersammlungen, Zeug- und Rathhäuser, botanische Gärten, Spitäler u. dgl. er in den nächsten Tagen zu beschauen und abzutun haben werde; bey welcher Berechnung er eine solche Amtsmiene macht, daß man sich versucht fühlt, ihn schon vorläufig um den Müheschweiß zu bemitleiden, welchen das saure und doch unvermeidliche Geschäft ihm auspressen wird. Ja, Eigennutz und Gemeinheit, Pedanterie und Launen der Menschen bilden den Rahmen, aus welchem die Schweizer-natur den Reisenden anblickt. Diese Dämonen ziehen ein verschleperndes, nicht selten ein beschmutzendes Netz über jene großen Bilder. Die Schönheit der Gletscher kommt in die Wirthsrechnung; auf der Höhe der Landschaft steht der Keller und macht mit den tausend- und tausendmal wiederholten Worten auf ihre Vorzüge aufmerksam, andeutend, daß sie wohl ihr Geld werth sey; den Wasserfall recht zu genießen, muß man ein bestimmtes Einlaßgeld bezahlen, und der Donner des Wiederhalles wird auf den Speisezettel gesetzt. Der Engländer, sey er allein oder mit zahlreicher Familie und Dienerschaft, pflanzt seine kleine Londoner Beefsteak- und Thee-Wirthschaft mit aller Gemüthsruhe auf den Rigi-Kulm, und läßt auch an der Eisgrotte des Rosenlauri-Gletschers nichts ab von der Langweiligkeit seines Abend-Salons. Der puritanische Mangel gesellschaftlicher Zerstreungen hat den Schritt des Sittenerbisses unter dem Hirtenvolke nicht aufgehalten, und die Sennerinnen wie die Dirnen des Thales haben es nicht verschmäht, ihre Unschuld gelegentlich in Guineen umzusetzen. Die Gefilde von Morgarten, Sempach und Murten, alle die Häuschen und Capellen des Winkelried, Zell, Stauffacher, Niklas von der Flue, mit ihren eben so schlechten als gut gemeinten Verstelein, erscheinen dem Beobachter heutiger Schweizer-Gefinnung und That als eben so viele Wahrzeichen bitterer Ironie.

### Ein Portrait des Fürsten von Metternich.

Rom Maler Lawrence gezeichnet.

(Aus dem Edinburgh Review, December 1831. S. 473—474.)

Durch die Abreise meiner Wiener Freunde (schreibt Lawrence) erfuhr ich den weitauslichsten Verlust. Ich sprang bey dem Fürsten Metternich, so oft die Einladung an den Tafel der Cardinale, der Herzogin und des Herzogs von Devonshire oder des Herzogs von Torlonia es gestattete. Mit ihm, seiner Tochter und ihrer Umgebung besuchte ich an acht verschiedenen Abenden die verkündeten

Villas und Plätze von Interesse um Rom. Er hing stets an meinem Arm, wenn wir sie erreichten und nahm mich oft in seinen Wagen mit seiner Tochter, die stets mit ihm reiset, während die einzige Person, der diese Ehre widerfährt, — ihr Gemahl, der Graf Esterhazy und der Botschafter Fürst Kaunitz in andern Wagen folgten. Am letzten Abend ihres Aufenthaltes begleitete ich ihn in seinem Virutsch in Gesellschaft seiner Tochter und des Fürsten Kaunitz, um einen Schildeblick auf St. Peter zu werfen und dann den Sonnenuntergang zu Rom vom Berge Mario zu sehen. Selue Tochter, wiewohl niemals in England, spricht das Englische artig genug und ist ihm in Verstand und Gemüth und in gegen-

leitiger Zuneigung, was Portia dem Cicero war \*). Ich vergleiche einen neuern Staatsmann mit dem durch alle Ehren der Geschichte und Zeit geheiligten Vater römischer Beredbarkeit nur in der Höhe politischer Wichtigkeit und in dem gewissen Daseyn dieses süßen, häuslichen Gefühls. Damit Sie ein Glied jener Kette begreifen, die mich außer seiner Gewogenheit und der Glücksstände an ihn fesselt, so betrachten Sie ihn in Tivoli bey mir, vor dem brüllenden, furchtbaren Wasserfalle, den man von der Stadt aus nicht mehr sehen kann, obschon man im Aufblicke gerade noch den Sybillen-Tempel gewahrt. Wir standen allein und schweigend vor ihm, gerade so entfernt, um vom Wärm nicht betäubt zu werden. — »Und hier« sprach er, »steht er dahin, stets majestätisch, stets groß; unbesorgt, ob er bewundert wird oder nicht; ohne Gefühl für Wettelser in der Gewalt! Hier gibt's keinen Reid, kein Streben nach Erfolg. Mit seiner eignen Größe zufrieden, tritt keine Eitelkeit, keine amour propre hervor.«

Wenn Sie dieß unsern Diplomaten, unsern Politikern erzählen, von dem gewandten, ehrgeizigen, politischen Metternich — von ihm, der die Audienz eines Tages von Bonaparte zu Dresden ertrug, — dem vom Lord Grey vorgeworfen wird, ihn so gänzlich überlistet zu haben, — vom Fürsten Metternich, in der Gesellschaft — der heitere, der glänzende Metternich, — sie werden es nicht glauben, oder die Erzählung weislich für lächerlich finden wollen; allein dieß ist der Metternich, den ich liebe, der, für eine Bottschaft, Partie gekleidet, wenn Equipagen und Dienerschaft warten, um halb zehn Uhr des Nachts über

\*) Frau Tullia heißen.

Anm. d. Red.

meine Schwelle schreitet, auf meine Vorstellung Kleider zu wechseln im Stande ist, mich mit ins Gemach seiner Tochter nimmt, wo sie bey ihrem kleinen Nachtmahl sitzt an Ihres Gemahls Bettseite, der an einem leichten Fieber leidet, und seine „Marie“ überredet, Haube und Mantel zu nehmen und mit uns zu kommen das Colosseum zu sehn, im Strahl des Mondes, der sich gerade im reinsten Glanze zeigt, wo wir verweilen, bis zur Auffahrt beym französischen Botschafter, wo es sich zeigte, daß es schon zwölf Uhr war.

Er hatte dann einen kleinen Kleiderwechsel voransthien; allein ich war damit nicht versehen, entschuldigte mich daher einzutreten und wollte aus dem Wagen, um in einem eigenen zurückzufahren, der mir mit Eduard gefolgt war. Fürst Metternich indeß wollte dieses nicht zugeben, sondern verlangte, daß ich bey seiner Tochter bleibe und sie nach Hause führe, wie auch geschah.

Eine kurze Anekdote noch von ihr, und ich schließe diesen zu langen Brief! Als ich an einem Tage meine Verwunderung ausdrückte, daß sie die Niederlande jedem andern von ihr gesehenen Lande vorzöge, erwiderte sie: »Sie sind so cultivirt, — das Landvolk ist so glücklich! Ich weiß, es sind keine Felsen und Wasserfälle dort; doch Gott machte das Land für den Menschen, und wo der nicht glücklich ist, ach! da können sie mir von Felsen und Wasserfällen umsonst reden!« Dieß wurde mit einem festen, geraden Ton der Stimme gesprochen, ohne die Augen von ihrer Arbeit zu erheben, aus einer innern, unbehörchten Empfindung. (Aus the life and Correspondence of Sir Thomas Lawrence by D. E. Williams, 2 Vol. 8. London 1831. Vol. 2. S. 203—205.)

R—t.

## M i s c e l l e n.

Briefe Karls III., Königs von Spanien (Kaiser Karls VI.), an den Grafen Guido v. Stahrenberg, in den Jahren 1706, 1708—1713.

Aus dem Archive zu Riedegg gesammelt, und diplomatarisch copirt von Schmel, Chorherrn zu St. Florian.

(Fortsetzung.)

16. May 1708.

Lieber Graf von Stahrenberg. Ewru Brief von 14ten May und was mich der Traun mündlich bericht hab alles wohl vernomen auf welches alles ich nicht vill da antworte dan ihr so wohl von ihm mündlich als von dem Perlas auf alles ausführliche antwort vernemen werdt und werd man hir thun was möglich ist und der abgang von Geld zulassen werd. Freut mich das ihr die fortification von Tortosa und Taragona gut gefunden wau man beede nur wegen des geld in fertigen stand setzen kan und müß ihr dessentwegen den Carpenter zu gewinnen suchen dan wau er uns nicht mit geld hilff ich nicht wais was herzunehmen dan es nicht habe was sonst hinschicken kan werd euch der Traun berichten und der Perlas beschließen und kan uns wohl auch in Pulver und andern kriegsvorrath der Carpenter an die hand gehen zu welchem ihr ihn persuadiren werdet. Die anstalt und postirung der Truppen ist gar wohl und werd das proviantwesen auf Monblanc gehen außer

was nötig die Truppen zu Verdun und St. Coloma zu versehen dan selbe nähender von Cervera sein, die Post werd auch eingerichtet werden.

So bald nur ein vertrauten spanischen secretari finde werde ihn gleich euch schicken wie auch hoffe ehstens euch das nötige geld vor frionen schicken zu können. Brod werd allzeit 4 Tag in Borrath sein in Fall die Truppen zu moviren wern, umb zu haben nehe ofen zu bauen. Wan biscoten nötig müß der Carpenter geben dan ich keine vbrige habe. Das vbrige die comission des Traun anbelangte bezih mich auf ihn und Perlas. Anbey widerholle euch zu ersuchen das ihr da ihr ein particular lieb und eyre vor mich erzaiht was ihr meint gut oder Obel und zu ändern ist dan mich auf euch allein verlasse in allem und ihr seht auf dessen Trep warheit und Verstandnuß mich völlig remittire und zu welchem ein wahres vertrauen und lieb hab. anbey werd ihr schauen so vill möglich das land zu verschonen und Ordre zu halten und absonderlich meine Truppen und Generals wan sie in disen fällen scharff abstraffen und mir berichten und müß euch erindern das absonderlich Puebla Sormani und Castiglioni gern etwas umb sich greiffen. Wen man kunt auf einige wegnige Zeit etliche Truppen geradten und in empurdam schicken so kunt man das Land redten und auch dem feind einigen streich anheugen allrin dis und alle ander völlige disposition der Troupen und operazion lass völlig euch vber und in allem die freye hand und hoffe das ihr so oft

möglich mich von allem berichten werdt. Und in fall was wichtigeres vorvorkt wird es zwischen uns zweyen allein bleiben dan ihr mir alles vertraulich schreiben könnt und euch widerholte das man es hier ein anderer weis nichts geheim bleiben werd also man ihr auch seit schickte mündlich ein und anders zu berichten werd ihr ihnen befehlen das Sie das geheimere mir allein sagen und also werden wir uns gut verstehen recht eröfnen können und werd alles geheim bleiben. hewit ist ein schiff von Lisbona komen das bringt das der Lok \*) den 7. April dorten ankomen und den 25ten hett sollen von dorten abfahren mit 27 kriegsschiffen von geld meldt man nichts positivs traid sagen sie bringt 350000 fanegas zwischen traid und gersten also können wir ihnen in wenig Tagen hier helfen und selbmahl werd wohl hechst nötig sein das ihr man anderst möglich auch nur auf 2 oder 3 Tag herkomte. Das haus ist schon gericht und wünsch das ihr komen könnt das ich den Trost habe bald wieder euch embrassiren zu können der ich euch ewig mit aller lieb und gnad bestens zugethan verbleibe.

Carl m/p.

Barcelona den 16ten May 1708.

8. Juny 1708.

Lieber Graf von Starnberg. Ewr schreiben von 6ten Juni hab zu recht erhalten und was mich allein erfreut ist zu sehen das ihr wohl auf seith. Der Ulsold ist in Empurdam hab aber noch nichts das er dorten ankomen. hab schon vor einigen Tagen aber in confuso vernomen was mit des odwar detachement sich zugetragen und ist nicht ohne schaden in unserm stand auch nur 500 man verlihren allein ist es nicht zu ändern und ist es mehr wegen der reputazion der waffen und kan nicht begreifen warumb sich der Obrist so in die Fluch geben und exponiert hat. Das einige vble asecte migueliten dis verursacht kan leicht sein den sie an besten das Land kennen. Anzo leb doch ganz ruhig dan ewr Person alles verhindern und gut machen wird.

Kan nicht begreifen das der Feind sich noch Tortosa nehere und sich noch nicht declarire und ist ewr Vorsehung auch zu Vails jamuziehen gar wohl. habe sonst alles gesehen was ihr dem Perlas schickt welcher euch auch ausführlich antworten wird also mich darauf bezihe vmb mich nicht doplt zu widerholten. Und verbleib euch mit aller lieb vertrauen und affection beständigst zugethan.

Carl m/p.

barcelona den 8ten Juni 1708.

3. July 1708.

Lieber Graf von Starnberg. Ich habe alle ewr eigenhändige schreiben und absonderlich das letztere (wo ihr mir die Copie von des Elerens brief beschliesset) zu recht erhalten allein nicht darauf geantwortet weiln euch schon von dem meisten der Perlas wird geschriben haben. Der Stella hat mir alles berichtet auf welches (wie ihr vorgeschlagen habt) alle anstalten anbefohlen hab. Ich

\*) Der engl. Admiral Beak.

zweiff auch nicht das ihr durch den Curir Sagner einige bris werd von draussen empfangen haben und wüschte wohl das wir mit einander iner einmahl bereden konten dan sich vill nicht schreiben lasst und man auch nie so in brisen sich expliciren kann. Der Sormani ist vorgestern nachts hier ankomen und hat mir mündlich alles vorgetragen und werd ihr von ihm selbst und was euch der Perlas schreiben wird vernemen wie ich glaub das man in Valenzia und Aragon operiren konte in der Zeit da ihr avisiren wird das Sie sich movirn solten und werd ihr mir darvber berichten ob ihr alles thunlich oder ein und anders auszustellen finden werdt und versichern die Valenzianer alles man nur die projectirte Truppen hingeden konten. Das meiste ist vmb Tortosa zu salviren dan ihr besser kent das an dem posto nun das meiste liegt. Ihr werd auch vernemen wie einige patron von barquen sich obligirt des feind unterpucken zu verbroeuen und in die statt hinein zu komen und dahin zu bringen was man will also mich in meisten auf den Sormani bezihe. Es hat mir auch der Sormani gesagt das ihr wüschte in stand zu sein all wochen ein oder 2 Tag mit mir reden und herkomen zu können welches ich wohl höchst wüschte da genug zu sagen ist allein werd ich nie zulassen das ihr dis perpetuum mobile abgebt und damit ewr gesundheit leiden kunte er sagte mir das ihr gedenkt das auf das wenigst eine drite aber sehr vertraute Person dis theit welches ich das beste und höchst nötig finde allein werd ihr wissen das der Stella nicht auf dem bitt kan und sonst finde ich kein so vertraut das man ihn zu disem gebrauchen kunte, wan ihr ein het oder wüsst so nent mir ihn dan er sehr vertraut sein muß und ich widerhol das ich kein finde sonst weres zu wüschfen das ein solcher wär der ein beständigen Curir all wochen abgebt. Und mündlich sagen kunte was wir beide aneinander zu sagen haben vnter dessen schick euch dise meine geheimste Ziffer die ihr also halten und euch nur mit mir selber in fall der noth gebrauchen werdt. Und obwohlen sie in spanisch ist vor alle sprachen und schreibt man es ohne absatz noch punct in ein treia dise werd uns gleichwohl in etwas helfen Wan ihr aber doch ein oder anderemahl absonderlich verlangt mir was geheim und mündlich sagen zu lassen, so werd ihr mir es berichten, und werd ich dan selbmahl den Althain schiken weiln ich sonst kein andern finde welcher wahr iung aber treu und secret und fleißig raportiren wird was man ihm aufgibt allein kan dis nicht oft sein weil er oft in Dienst und gleich vill wird reden machen wen er aus dem Dienst hinginge also dis nur selten würde sein können auch nicht weis wie er reussiren werd dan ihn nit gebraucht hab. Das ist ein mitt weil kein anders gefunden. Und ich sonst kein hab auf den mich vertrauen kan wan er ein find den ihr glaubt das wir uns ihm vertrauen können werd ihr mir es berichten dan ich auf alle weis verlange mich mit euch in vertrauen in allem zu unterreden und fählen die Materien auch von Wien nit. An künftigen montag geht ein schiff in Wällischland und werde damit ein Curir schiken also euch erindre wan ihr zu schreiben habt. Der Telesa werd auch euch ohne zweiff vill von Wien sagen. Sonst bezih mich auf den Perlas und Sormani und bleib euch mit aller lieb affection und gnad beständigst zugethan.

Carl m/p.

barcelona den 3. July 1708.

Dise Ziffer hab ich und der Stella halb abcopirt und ist vill darin was it unnötig dan Sie schon vor einem iahr gemacht worden. Die Namen die euch noch beyfallen zu sehen werd ihr mir schiken vmb sie mit der Zahl einschliessen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

45.

Sonnabend den 14. April

1832.

April.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
14. Sonnabend.	1809. Die österreichischen Vorposten rücken in Bogen ein, nachdem Major Teimer Tags vorher auch eine französische Heerschar unter General Biffon vor Innsbruck genöthigt, die Waffen zu strecken, und sich den Freyherrnstand mit dem Prädicate v. Wiltau, dem Orte, wo die Capitulation unterzeichnet worden, ruhmvoll errungen.	Der Himmel. 14. Mercur's größte östl. Ausweichung von der Sonne als Abendstern. 15. Vollmond 5 U. 6 M. Abends. — Palmweibe. — Gerichtsferien.
15. Sonntag.	1809. Kriegserklärung Oesterreichs an Frankreich, wenn es noch dieser bedurfte, nachdem Napoleon schon wenige Monathe (1. August 1806) nach dem Pressburger Frieden an den Reichstag erklärt: Er erkenne das deutsche Reich nicht länger an, und den Rheinbund gestiftet; nachdem das Schicksal Portugals und Spaniens, und zuletzt des Papstes alle Fürsten belehrt, kein Thron stehe sicher, der vom Arme des Gewaltigen erreicht werden konnte; nachdem die Leiden des preussischen Volkes allen Nationen gezeigt, welches Loos die Besiegten erwarte. Oesterreich durfte nicht harren, bis Spanien unterliege; durch seinen Angriff rettete es zuerst dieses Land von der Knechtschaft, und mit ihm auch später die Selbstständigkeit der europäischen Staaten.  Jetzt, da die Erde die Hoffnung der künftigen Ernte noch in ihrem Schooße verhüllte, feierte jede der 30 römischen Curien besonders das, auf der Nymphe Egeria Geheiß, von Numa gestiftete Fest der Fordicidien, um durch die Opferung einer trächtigen Kuh (Fordicidium *), die alles ernährende Mutter zu versöhnen, damit sie Mißwachs und Unfruchtbarkeit verhüten, und den Saaten und den Heerden Gedeihen geben möchte.  *) Von fordus trächtig und caedo schlagen.	Bild des Frühlings. (Vortsetzung.) Am häufigsten ziehen jedoch die zahlreichen Arten der Gänse dem Norden zu, wo sie in dem Haushalte seiner Bewohner von hoher Wichtigkeit sind. Dazu gehören d. Brand- u Schnatter-Gänse (Anas Tadorna et A. Strepera), die auf ihrer Wanderung zuweilen auf unsern Seen u. Teichen aubruhen; andere wieder, die bey uns überwintern u. jezt unsere Heimath verlassen, als d. Sammet-, Spleß-, Winter-, Tafel-, d. weißhäufige, Köffel-, Kolben-, die Berg-
16. Montag.	1798. Der französische Botshafter zu Wien steckt die dreyfarbige Fahne am Balkon seines Hotels auf; das Volk glaubt darin eine Aufforderung zur Empörung zu erblicken; in Wuth, daß ein Fremder an seiner Treue zweifle, ist es im Begriffe, die Wohnung des Botshafter's zu stürmen, als es durch Einschreiten obrigkeitlicher Behörden daran verhindert wird.	

Quack- und Pfaffen-Gänse (A. fusca, A. acuta, A. glacialis, A. serina, A. leucophthalmus, A. clypeata, A. rufiga, A. Marila, A. Clangula, A. Penelope); zuweilen erblickt man auch die Rothhalsgans (Anas ruficollis), weit häufiger, ja oft in Scharen die Sturmmeve (Larus procellosus), ein sicherer Verkünder des Weiters.

## Reise-Erinnerungen, von Max Böwenthal.

II.

Paris. London. Hoch: Schottland.

Wandle immer entzückt durch die leuchtenden Arkaden des Palais Royal und auf der Terrasse des Tuilerien-Gartens,

gierre in den traulichen Lauben des Jardin Turc. auf dem Boulevard des Tempels, staune vor der Pracht der großen Oper, erblinde vor den Reizen und der Anmuth ihrer Tänzerinnen, lache dich satt in dem Theater der Mannigfaltigkeiten oder im dramatischen Gymnasium, bringe deine Nächte am grünen Tische im Saale Frascati zu, oder erfreue dich der Ehre,

im Saale der Fremden eingeführt zu werden und dort dein schönes Gold verspielen zu dürfen; schwelge in den Leckerbissen, in den erlesenen Champagnerforten, welche die Gastzimmer zum „Felsen von Cancale“ oder „zu den provenzalischen Brüdern“ zu bieten vermögen, tanze bey Lafitte und Rothschild, vergiß den Gelehrten-Salon bey dem Baron Cuvier, die reiche Antiken- und Gemäldegallerie des Louvre, die Schätze der Bibliotheken nicht — dann lasse dich von dem Dampf-Paketboote eben nicht sehr sanft nach Alt-England hinüber schaukeln, wirf dich in die Arme der Londoner Nobility, wenn sie einen Augenblick ihres Stolzes und ihrer Vorurtheile vergessen mag, laß dich in ihren tumultuarischen Zusammenkünften, welche sie Routs nennen, umherdrängen, tanze mit ihnen auf Almack, reite und fahre mit ihnen im Hydepark, gehe an ihrer Seite in den lachenden Gärten von Kensington spazieren, wette mit ihnen auf der Renn-Wiese von Epsom, rase in ihrer Gesellschaft über Berg und Thal dahin auf der Fährte des Fuchses, zeche an der derben Tafel John Bulls, wirf, wenn du magst, auch einen Blick in die gräulichen Spielhöllen oder in den unanständigen Foyer des Coventgarden-Theaters — wenn du Alles gesehen und erfahren, gekostet und ausgeschlürft, wenn deine Seele immer wüster und leerer wird in dem Zaumel des allzureichen, allzuraschen Lebens der beyden Weltstädte, dann tritt auf die Bergkiden Hochschottlands, wo der Sturmwind wunderliche Nebelbilder über Gestrüpp und Moor und bemooste Felsen hinjagt; irre, ein einsamer Wanderer, in den offianischen Thalgründen von Glen-Coe, auf dem Felsgestade von Morven umher, das der Ocean mit seinen schäumenden Wogen peitscht, weile in den Einöden der Insel Mull, in der schauerlich erhabenen Höhle Fingal's auf Staffa; lasse den Wind dein Haar zerrausen, den strömenden Regen deine Kleider durchnässen, lebe in den aus rohen Feldsteinen zusammen geworfenen Hütten der Bergschotten, theile ihr einziges, von Lorkqualm erfülltes Gemach, das schmutzige Mooslager, das Stückchen elenden Haferbrotet, welches der zahlreichen Familie das Leben fristet; und wenn solch eine Erfahrung dich nicht mit Schauern höherer Ahnung durchweht, wenn dieser Abstand des Lebens dich nicht nachdenklich und reuig macht, und zu männlich ernstern Vorsätzen bringt, dann gebe ich dein besseres Selbst verloren.

## III.

## B e r l i n.

Die langen, breiten, sich regelmäßig durchschneidenden Straßen, die freyen Plätze, der Aufwand an architektonischer Schönheit sind wohl vermögend, zu imponiren, aber man vermißt den Reiz einer schönen Natur. Wie in der Neußerlichkeit Berlin's die Kunst Alles ist, so scheint in ihm inneren Leben

die Bildung des Verstandes für alle übrigen geistigen Reize Ersatz leisten zu müssen. Man muß eine Stadt, die Schleiermacher und Hegel, Savigny und Gans, Raumer und Warnhagen, Rauch und Deorient unter ihre Bürger zählt \*), hochachten und bewundern; aber sie lieben und sich recht heimisch in ihr fühlen können, wird der Süddeutsche nie.

## IV.

## D r e s d e n.

Freundliche Gebäude und Anlagen, ein silberner Strom, lachende Weingärten an seinen Ufern, ein genügsames, unterrichtetes Volk, die von Mengs besorgten Abgüsse der besten in Europa zerstreuten Antiken, die große Skulpturensammlung des Augusteums, die Gemäldegallerie mit Raphaels Madonna des heil. Sixtus, und Correggio's Nacht — was fehlte bey einer solchen Fülle von Reichthümern der Natur und Kunst zu einem erfreulichen Leben?

## V.

## P r a g.

Hier ist nichts schöner und merkwürdiger als die uralte Königsstadt selbst mit ihren Bergen und ihrem Strome, ihren Klöstern und Thürmen, Burgen und Pallästen, mit ihrem erhabenen Kirchenfragmente von St. Veit, dem glücklichen Nebenbuhler des Wunders zu Köln, mit ihrer prächtigen Molbaubrücke — ein malerisches Ganzes von der herrlichsten Wirkung. Es weht der Hauch einer großen Vergangenheit durch diese Steinmassen. Böhmen war ein starkes, gesegnetes, gebildetes Reich, als Deutschland sich in seiner Zerworfenheit noch kaum den plumpsten Fesseln der Barbarey zu entringen vermochte. Die Maßregeln Ferdinands des Zweyten und die Stürme des dreßsigjährigen Krieges \*\*) brachten das schöne Land in die Nothwendigkeit, das weit vorgerückte nun aber zertrümmerte Werk der Civilisation mit Sisyphus-Anstrengung aufs Neue zu beginnen \*\*\*). Man kann der Nation seine Bewunderung nicht versagen, wenn man beobachtet, was für eine bedeutende Strecke sie zum zweytenmale \*\*\*\*) auf ihrer Bahn zurückgelegt hat.

\*) Hegel ist bekanntlich zu Ende vorigen Jahres gestorben.

\*\*) Im Anfange desselben zählte Böhmen gegen drey Millionen Einwohner, am Ende desselben kaum Eine Million.

Ann. d. Red.

\*\*\*) Erinert man sich, wie weit der unsägliche Hussitenkrieg Böhmen in seiner Cultur zurückgeworfen, so tritt das Gleichniß des Herrn Verfassers noch in einem lebhafteren Bilde hervor.

Ann. d. Red.

\*\*\*\*) Zum drittenmal.

Ann. d. Red.

## VI.

## D a i r e u t h.

Ehre dem Wohnorte Jean Pauls! wenn er gleich selbst ihm nicht viele erwies. Tauchte heut' zu Tage erst der wunderbare, einzige Genius eines J. P. F. Richter aus dem Nebel der Zeit empor, wie ganz anders würde seine Aufnahme seyn. Glücklich genug, wenn man ein Sinnen und Streben, das man mindestens zur Hälfte als das eines Schwärmers bezeichnen würde, nur nicht von vorn herein mit Verachtung bey Seite schöbe. Die Literatur hat, wie die Natur, ihre weise Oekonomie, nach welcher alle Erscheinungen der Zeit und dem Orte sich auf das Zweckmäßigste anpassen. Als Jean Paul seine unsichtbare Loge schrieb, war die deutsche Literatur noch ein kräftiger, stürmender, so empfänglicher als bereitwilliger

Jüngling. Die letzten vierzig Jahre haben sie, ich will nicht sagen, zum Greise, doch zum nüchternsten, überweisen, übersättigten Manne gemacht. Man ist kalt und wählig geworden über die Massen, und kümmert sich um andere Dinge, als um die Wonnen und Schmerzen der Liebe, die Erhabenheit der Tugend, das Vorempfinden der Unsterblichkeit. So wird Jean Paul uns bald wie das Wundergestirn einer entschwundenen fabelhaften Zeit erscheinen, und ein neuer Jean Paul ist eine Undenkbarkeit. Den Weibern und der Jugend wird er immer ein Gott seyn, ein wahrer Gott, den sie lieben, ohne ihn zu verstehen. Den Männern bleibt für alle Zeiten das Satyrische in seinen Werken ein nicht zu erschöpfender Schatz, ob sie gleich immer mehr und mehr die Mühe scheuen werden, es von der Masse des Sentimentalen und Erhabenen zu scheiden.

## M i s c e l l e n.

## Die ersten Lehrer der Taubstummen.

Die christliche Liebe ist erfindereich und sinnreich gewesen. Das schöne Werk der Unterstützung und Hülf gegen Unglückliche aller Art nach allen seinen Zweigen zu durchdringen und zu organisiren. Einer dieser Zweige ist das Bemühen und die erfindungsreichen Methoden, Taubstumme zu unterrichten und zu bilden \*). Lang vor Wallis, Pereyre, l'Espée und Sicard hat sie der erste, so viel ich weiß, der spanische Benedictiner-Mönch Peter de Ponce zu Oña geübt. Er starb 1584, und er selbst zwar, der noch zu einer Zeit lebte, wo man lieber handelte als redete oder schrieb, hat von sich so wenig Ruhmens gemacht, daß sein Name vielleicht unbekannt geblieben wäre, wenn ihn nicht zwey gleichzeitige Zeugen auf die Nachwelt gebracht hätten; der eine ist einer seiner Freunde, Frau Wallis, Verfasser einer Philosophia sacra, die 1588 zu Salamanca erschien; der andere ist der Geschichtschreiber Ambrosius Morales, in seiner Beschreibung der spanischen Alterthümer. Nach ihren Zeugnissen hat es jener erfindungs- und sinnreiche Mann darin zu Erfolgen gebracht, die alles seither in dieser Art geleistete übertreffen. Morales sagt, Ponce habe zwey Brüder und eine Schwester des Connetables von Castilien, Velasco, und einen Sohn des Großrichters von Aragonien de Surrea, alle vier taubstumm von Geburt, dahin gebracht, daß sie nicht nur einen Brief und alles andere, was man ihnen mit deutlicher Bewegung der Lippen und Zunge und der Hände austrug, schrieben, sondern auch die Worte, die man ihnen vorsagte, auch in fremden, ihnen unbekanntem Sprachen, nachsagten, und auf die Fragen, die ihr Lehrmeister an sie durch Zeichen der Schrift richtete, mit lebendiger Sprache antworteten. Das Nämliche berichtet der Engländer Kenelm Digby in seinem Werke: Ueber die Natur der Körper 1644. 28 Cap. Der Jesuit Franz Lana: Terzi in seinem Prodomo dell' arte Maestra; den er seinem 1680—1692 zu Brescia und Parma erschienenen Magisterium naturae et

artis voraussandte (in welchem merkwürdigen Werke er eine große Menge sinnreicher Erfindungen und Versuche, unter andern auch, wie bekannt, aerostatische, aufführt) führt die Stelle aus Digby an, und fügt eigene Regeln und Bemerkungen über diese menschenfreundliche Kunst an. Die Mittel, welche Ponce anwendete, um zu einem so erstaunlichen Resultate zu gelangen, wissen wir nicht; Morales sagt nur, Augenzeuge der unglaublichen Fortschritte des jungen Peter Velasco gewesen zu seyn, der seine Muttersprache redete, Lateinisch schrieb, und in seinem zwanzigsten Jahre (in welchem er starb) das Griechische angefangen hatte; er fügt hinzu, einen kurzen Aufsatz dieses Jünglings in den Händen zu haben, worin dieser über die Methode, die sein Meister angewendet habe, Rechenschaft gibt. Das Necrologium des Klosters zeichnete Ponce's Tod mit folgenden Worten: Obdormivit in Domino P. Petrus de Ponce, hujus Omnicensis domus benefactor, qui inter ceteras virtutes quae in illo maximae fuerant, in hac praecipue floruit ac celeberrimus toto orbe fuit habitus, scilicet mutos loqui docendi \*). Der P. Fejo (Cartas eruditas y curiosas T. IV.) führt noch zwey Documente des Klosters an, die versichern, daß Ponce die Taubstummen reden gelehrt habe. Auch der erste, der über die Methode, Taubstumme zu unterrichten, schrieb, war ein Spanier: Johann Paul Bonnet, der 1620 an den König sein Buch (in 4.) richtete: Reduccion de las letras y arte para enseñar a hablar los mudos, und Nikolaus Antonius in seiner Bibliotheca Hispana sagt, daß Bonnet die Kunst des scharfsinnigen Ponce ans Tageslicht gegeben habe: auch das Urtheil, das der gelehrte Abt Anton Perez dem Werke vorsetzte, scheint dasselbe auszusagen.

1622 und 1629 schrieb dann über dieselbe Kunst Emanuel

\*) G. des Herr. Archivs Jahrg 1830 von Nr. 90—96.

\*) Im Herrn entfallt P. Peter de Ponce, ein Wohltäter des Hauses zu Oña, welcher unter andern Vorzügen, die er im hohen Grade besaß, auch darin ausgezeichnet und in der ganzen Welt berühmt war, daß er Stumme reden lehrte.

Ramirez de Carrion in seiner: *Maravillas de naturaleza*, en que se contienen dos mil secretos de cosas naturales.

Nach Bonnet ging Ponce's Erfindung von einer tiefen philosophischen Ansicht über die Natur der Buchstaben, Laute und der Sprache aus, worüber später Petrus Montanus in seinem Buche über die Kunst der Aussprache, am philosophisch-tiefsten gehandelt und die Anwendung auf die Taubstummen gezeigt hat.

Die Engländer, Wallis in seinem Brief an Dr. Boyle, Holzer 1669, Georg Sibscot 1670 und andere folgten: z. B. Helmont. (*Alphabetum verum naturale Hebraicum.*)

Man kann hierüber noch lesen: P. Andres dell' origine e delle vicende dell' arte d'insegnar à parlare ai sordi-muti Vienn. 1793. Und P. Hervas: *Escuela practica dos sordos-mudos.*

### Briefe Carl's III., Königs von Spanien (Kaiser Carl's VI.), an den Grafen Guido v. Starhemberg, in den Jahren 1706, 1708—1713.

Aus dem Archive zu Niedegg gesammelt, und diplomatarisch copirt von Schmel, Chorherren zu St. Florian.

(Fortsetzung.)

(Aus dem Spanischen übersetzt.)

Der König.

An den Grafen von Starhemberg, Feldmarschall des Kaisers meines Bruders, und Ober-Befehlshaber dieser Armee.

Mit besonderem Wohlgefallen entnehme ich Eure besondere Zuneigung für Mein erlauchtes Haus und Meine königliche Person, und so wie Ihr immer unermüdet Euch in Unserem Dienste hervorzuthun gewußt habt, so werdet Ihr auch vorzüglich und mit besonderer Auszeichnung Euerer großen Fähigkeiten und mannigfaltigen Erfahrung (bey den gegenwärtigen Verhältnissen so nothwendig), und Alles, was Euch zu Gebote steht, zur möglichsten Beförderung meines königlichen Interesse anwenden. Und im vollen Vertrauen auf Eueren thätigen Eifer will ich Euch von Meiner Gewogenheit und dem Zutrauen einen Beweis geben, welchen ich in Eurer Person sehe: ich gebe Euch (so wie es hiermit geschehen seyn soll) durchaus die nöthige Vollmacht, um, im Falle es Euch zweckmäßig scheinen sollte, für Tortosa und die Gegenden am Ebro einen Befehlshaber zu bestimmen, unter den Generälen, die Ihr am tauglichsten und Eurer Zufriedenheit am meisten würdig finden solltet, zur möglichsten Sicherstellung jenes so wichtigen und wesentlichen Plazes eine Wahl zu treffen, und zu dessen Schutz und Vertheidigung ihnen nach Euerem Ermessen die passendsten und entsprechendsten Verhaltensmaßregeln vorzuschreiben, wie ich es nur von Eurer Sorgfalt gewärtige, mit der Versicherung, daß Ich Beruhigung finde, indem Ich Eueren außerordentlichen Eifer für Meinen Dienst gewahre.

Gegeben zu Barcellona 15. May 1708.

Ich der König *m/p.*

Dön Ramon de Vilana  
Perlas *m/p.*

+

17. July 1708.

Lieber Graf v. Starhemberg. Ewren brief von 6. July habe zu recht erhalten habe aber nicht ehender antworten können, weil ich bis gestern mit der depeche in Weißland verhindert war, wird euch derweil der Perlas alles was in befohlen wie auch dem Stanhope ausführlich bericht haben. Und habt ihr geschaid das an meisten anizo auf die Salvierung Tortosa zu gedenken ist dan dis das importanteste vnd daran alles ligt welchs vmb desto leichter zu hoffen als durch heutige brief von Genua mich der Cardona versichert das Truppen vnd die Königin den 10ten dieses als vorgestern segelfertig vnd alles eingeschiffet stehen wird, mit disen brisen ist auch die Nachricht komen das sich Palermo vnd der meiste Theil von Sicilien revoltirt vnd die Franzosen sich in Melaro vnd Messina retirirt haben vnd verlangen nichts als mit den schon destinirten truppen von Napoli nur 10 oder 12 schiff welches mein bedunken nach die flota ohne einigen Zurückhaltung aller hisigen operazion thun künt vnd vmb ein vnß so avantageuses Königreich zu thun ist welches wan man dise favorable coniunctur negligirt nachgehends vill mehr kosten würde also ihr suchen wird (wie euch vnd dem Stanhope der Moles schreiben wird vnd ich dem Stanhope auch schreibe) den Stanhope zu persuadiren das wan die flota herfomt er dis secundiren soll vnd bey den admiralen sollicitiren damit sie einige schiffe dazu hergeben mögten. In vbrigen hab die flota avisirt wie vnd wo die truppen sollen debarquirt werden vnd alle vbrige anstalten wie ihr es von Perlas vernemen werd vnd glaub das es wohl muß concertirt werden damit es so vill möglich in gleicher Zeit geschehe Freye mich mit euch wegen des streich von den 400 Pferd den man hier sagt vnd ist gut das vnfre Truppen sowohl als das Land damit anfangen muith zu nemen Wegen des Landvolck bin in dem taugliche leidt selber zu föhren zu suchen. Mit dem proiect von Nebot bin in ewrer meynung das nit Zeit noch recht auslocht ist vnd das land nur wurd gestolen vnd geplagt werden dan nichts als Confusion sein wurd. Das von Cadiz finde auch nicht in tempo dan es lange Zeit zu concertiren braucht. Von Wien gibts artliche Zeltung wieß durcheinander geht der Thaum geht endlich in piemont vnd schiken sie den Pring Philipp Darmstadt die Truppen in Napel zu commandiren ihr tenet den man. Der Cardinal ist auch hingangen. Da euch das vbrige schon der Perlas schreiben wird breche ab vmb den Curir nicht aufzuhalten als election ein zwischen vns mit secreten commissionen zu schiken ist freylich dificil doch so es nötig werd ihr mich avisiren vnd werde thun wie es euch in mein vorigen brief geschriben dan es schon immer einmahl sein kan. Die operazion von sicilien wer ein gute sach absonderlich da nicht sehe das nichts anders verhindern womit ende. vnd versichere euch meiner beständigen confidenz vnd affection.

Carl *m/p.*

barcelona den 17ten July 1708.

(Die Fortsetzung folgt.)



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

46.

Dinstag den 17. April

1852.

April.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
17.	Dinstag.	1521. Luther wird gleich den Tag darauf, nach seiner Ankunft zu Worms, durch den Reichs-Erbmarschall Ulrich von Pappenheim vor Carl V. und die versammelten Fürsten geführt, und durch Johann Eck, einen Rechtsgelehrten und Vicar des Erzbischofs von Trier, öffentlich im Namen des Kaisers und der Reichsstände gefragt, ob er diejenigen Bücher, die man ihm vorzeige, und andere, die genannt werden, für die seinigen erkenne, und ob er auf den darin enthaltenen Sätzen beharre. Das Erste bejaht er, für das Zweyte bittet er sich Bedenkzeit aus.	<p><b>Bild des Frühlings.</b> (Fortsetzung.)</p> <p>Zur Zeit, wo die Sonne täglich höher steigt und Ostwinde das Erdreich trocknen, mehren sich auch die Arbeiten des Landmannes. Der Dünger wird auf dem Acker ausgebreitet u. untergepflügt, das zu Ruchengewächsen bestimmte Land umgearaben, und einige Frühgewächse, als: Mohrrüben, Monatrettige, Zwiebeln, Spinat darin gesät. In Baumgärten werden die Grasplätze vom Moose gerei-</p>
18.	Mittwoch.	1521. Luther, abermal in die Versammlung geführt, erklärt: Seine Bücher seyen von dreyerley Art: Einige handeln von Glaubenssachen und guten Werken, und würden auch von seinen Gegnern nicht anstößig gefunden; in andern habe er die Gewalt der Päpste und ihre Decrete angegriffen; durch ihren Widerruf würde er nur das gut heißen, was sich die Päpste, nach seiner Meinung unrechtmäßig erlaubt; andere dagegen wären wider diejenigen gerichtet, die ihn zu widerlegen gesucht; in diesen habe er sich zu heftig und zu bitter ausgedrückt, das müsse aber den Angriffen seiner Gegner zugeschrieben werden.	

nigt, Bäume beschnitten und versetzt, bald darauf auch gepfropft und geimpft; Raupennester zerstört, bevor die erwärmenden Sonnenstrahlen die Insectenwelt ins neue Leben rufen; denn schon zeigt sich an warmen und sonnigen Tagen mancher bunte Schmetterling, der, ein Kind des Spätherbstes, sich gegen den Winterfrost hinter Baumrinden geschützt hat. Die betriebsame Hausfrau schenkt ihre Sorgfalt dem noch brütenden und dem schon ausgebrüteten jungen Federvieh; läßt aus dem, während des Winters, gesponnenen Garn Drillisch und Leinwand weben, um sie bald auf die Bleiche zu liefern, reinigt alle ihre Milchgeschirre, und setzt sie in guten Stand, um in der Folge in ihren Arbeiten in der Meierey nicht unterbrochen zu werden.

17. Mars Culmin. 8 U. 11 M. Morg. Declin. 14° 18' S. | Saturn Culmin. 9 U. 0 M. Abends. Declin. 10° 16' N.  
 Jupiter „ 9 U. 34 M. Morg. „ 5 55 S. | Uranus „ 7 U. 42 M. Morg. „ 10 4 S.

## Ueber den Plattensee.

### V o r w o r t.

Zu den merkwürdigsten Gegenden von Nieder-Ungern gehört die Hügelreihe, welche sich längs dem nördlichen Ufer des Plattensees hinzieht. Die Natur stattete sie mit den mannigfaltigsten Geschenken aus; auf manchem Punkte gesehen, erinnert die anmutige Landschaft lebhaft an die Zaubergergenden der oberitalischen Seen, und ist zugleich durch eine so hohe Fruchtbarkeit ausgezeichnet, daß selbst der Fuß

der Osmanen \*), welche in diesen Gegenden über 150 Jahre gewüthet, die wohlthätigen Geschenke des Kaisers Probus hier nicht auszurotten vermochte, den Weinstock und den herrlichen Fruchtbaum, der vom Lukullus als ein Beweis, in welche ferne Lande er vorgebrungen, zur Verherrlichung seines Triumphes aus der Gegend von Kerasos nach Rom gebracht, und bald darauf wegen seiner köstlichen Frucht durch ganz Italien verpflanzt worden. Nicht minder merkwürdig ist in

\*) Das Sprichwort in allen asiatischen Ländern, wo Türken herrschen, ist bekannt: »Wo der Osmanli mit seinem Fuße hintritt, verdorret das Gras.«

diesen Gegenden die Form der Gebirge, die abgestufte Regel bilden, und dadurch, nebst den großen Basaltsäulen, Bimssteinen und Trass, die hier in Menge gefunden werden, deutlich beweisen, daß auch hier einst mächtige Vulkane gebrannt. Sinnreiche Geologen schreiben dieser Naturerscheinung das Daseyn so vieler eisenhaltigen Quellen, und des Fureder Sauerbrunnens zu \*). Am westlichen Ende des Sees liegt Keszthely, ein in der Geschichte der Agronomie von Ungern bedeutender Ort, mit warmen Quellen, die mitten in den kalten Gewässern eines Hanzags hervorquellen; so daß diese ganze Gegend nicht allein gekannt, sondern auch von Geologen noch näher erforscht zu werden verdient. Der folgende Aufsatz, aus dem gehaltreichen ungrischen Journale, Tudományos Gyűjtemény übersetzt, macht uns mit dieser Gegend genauer bekannt, ohne daß dadurch unser Wunsch noch überflüssig würde.

R.

§. 1. Der Plattensee, den viele Gelehrte das ungrische Meer nennen, verdient in der That, daß seine angenehme Lage und natürliche Beschaffenheit auch solchen Vaterlandsfreunden bekannt gemacht werde, die weder Zeit noch Gelegenheit, oder die Mittel dazu haben, sich durch eigene Erfahrung genaue Kenntniß davon zu verschaffen. — Diesen weit ausgebreiteten See nannten die Römer Pelso, ein Name, den wir jetzt in lateinischer Sprache dem Neustädtersee geben \*\*). Als die Römer zum ersten Male in die Gegend des Plattensees gelangten, trafen sie hier ungeheure Waldungen, und der Plattensee war viel größer, als zu unserer Zeit.

Der römische Kaiser Galerius benannte die Umgegend dieses Sees, von der Drau angefangen bis hinauf zur Stadt Raab, nach seiner Gemahlinn Valeria, rottete viele Wälder aus, oder lichte sie; den Plattensee aber leitete er durch einen Kanal in die Donau, und verringerte so seinen Umfang. Von allen diesem gibt der römische Geschichtschreiber Aurelius Victor Zeugniß \*\*\*). Den Kanal baute er dort, wo jetzt der Sijó fließt: dieser vereinigt sich nämlich bey Simontornya mit dem Sárviz, welcher in die Donau fällt, und so den Plattensee mit der Donau verbindet. Daß die Römer hier

viel gearbeitet haben, zeigen alle jene Alterthümer an, welche in dieser Gegend häufig gefunden werden. Da seit den Zeiten des Kaisers Galerius, der zu Anfang des IV. Jahrhunderts nach Christi Geburt regierte, der genannte Kanal nicht gereinigt wurde, so stürzte er ein, und da der Lauf des Wassers und seine Ergießung in die Donau gehemmt war, so trat der Sijó sowohl, als der Sárviz aus seinen Ufern, und verursachte durch die zurückgelassenen vielen Moräste ungeheuern Schaden. Es ist zwar wahr, daß durch die Ableitung des Sárviz im Jahre 1780 einige Einwohner ein schönes Stück fruchtbaren Landes gewonnen, indem sie daraus mehr als 32,000 Morgen Wiesen machen konnten; aber eine vollkommene Verbindung des Plattensees mit der Donau mußten wir bisher noch immer nur stillwünschend erwarten.

§. 2. Der Plattensee liegt zwischen der Szalader, Beszprimer und Sümegher Gespanschaft, oder, diese drey Komitate stoßen an den Balaton an. Seine Länge beträgt nach der neuesten Bestimmung 40,000 Klafter, oder 10 Meilen, seine Breite ist an mehreren Orten verschieden; am breitesten ist er bey der Ortschaft Fok, wo sie 8000 Klafter, am schmälisten bey Tihony, wo sie nur 2000 Klafter, sonst aber meistens 3000 Klafter beträgt; die Tiefe beläuft sich an vielen Orten auf 6 Klafter. Seine nördliche Seite umgeben Berge und Hügel, welche theils beträchtliche Wälder bedecken, theils Weingärten, die berühmten Wein erzeugen; das Erdreich ist auf dieser Seite sehr steinig, und besteht größtentheils aus Kalkstein, rothem und gelbem Thone, worin auch viele Eisentheilschen enthalten sind. Die Lage und Gestalt dieser Berge ist sonderbar: denn sie laufen nicht in einem Zuge fort, sondern stehen abgerissen, und gleichsam gegenseitig abgestoßen, einzeln da; einige haben die Gestalt eines Grabhügels, andere die eines Sattels, wieder andere sind spitzig oder kugelförmig, und sowohl an den Steinen, als auch an den berasteten Erdschollen ist es kenntlich, daß sie sich einst im Feuer befanden. Bey allen diesen Eigenschaften wäre es, glaube ich, keine unstatthafte Meinung, daß in dieser Gegend ein Vulkan gestanden habe, der viele Jahrhunderte früher, ehe er gänzlich abbrannte, zusammengestürzt und versunken sey. Nur aus dieser Ursache läßt sich der Ursprung und die Beschaffenheit der in dieser Gegend befindlichen gebrannten Erde, der Steine und einzeln stehenden Berge, der warmen und Sauerwasser begreifen und erklären.

In den Balaton ergießen sich: der Fluß Szala, neun Quellen, die am Ufer des Sees entspringen, und 31 größere und kleinere Bäche; doch müssen sich außerdem noch zahlreiche Quellen auf seinem Grunde befinden. Indessen fließt sein Wasser bey Fok durch den Sijó aus; eben darum ist der

\*) Wir hoffen, über diesen Gesundbrunnen, mit dessen Heilkräften Joseph II. Ungern bekannt gemacht, in einer besondern Abhandlung zu sprechen.

\*\*) Daß unter dem Palus Volcea bey den Römern ein anderer See, welcher in Syrmien unweit der Save gelegen war, nicht aber unser Plattensee verstanden wurde, und daß sie diesen Pello nannten, bewies sehr gründlich Stephan Sasagi: De statu Ecclesiae Pannonicae Quinque Ecclesiis 1777. Lib. I. pag. 33.

\*\*\*) Aurelius Victor de Caesaribus.

See in beständiger Bewegung, und sein Wasser ändert und erneuert sich ununterbrochen fort. Man weiß aus vielen Beobachtungen, daß die Fläche des Sees auch bey stillem Wetter immerwährend sich bewegt, und vorzüglich jeden Abend Wellen wirft und hin und wieder seine Fluthen treibt, mit gewaltigem Getöse und Getrach an die Ufer schlägt, und so den Zuschauer am Gestade in nicht geringen Schrecken, die Schiffenden aber in fürchtbare Gefahr versetzt. Die Ursache dieses fürchterlichen Schauspiels ist der Mond, dessen Kraft und Anziehung, wenn sie gleich im Balaton einen so regelmäßigen Aus- und Rückfluß nicht bewirken können, wie in den weitgedehnten Meeren, deren Gewässer innerhalb 24 Stunden zweymal sich ergießen und wiederkehren, indem die Ausdehnung des Balatons nicht so groß ist, als die Ebbe und Fluth erfordern, — doch auch im Balaton zu gewissen Stunden des Wassers Schwere verringern und so den Spiegel desselben ein wenig heben. Dann fallen die im Grunde befindlichen Quellen mit größerer Schnelligkeit in den See, und da sie durch die nahe gelegenen Kalkgebirge rinnen, nehmen sie viel Stick- und Kohlenstoff auf, der sie, bey der Ergießung in den Balaton, verläßt, und das ganze Wasser trübt und beunruhigt. Eben diese Bewegung und dieser Abfluß des Sees, so wie der Kohlenstoff bewirken, daß das Wasser immer rein und frisch ist, und selbst an schilfigen Orten kein übler Geruch verspürt wird. Wenn der Balaton im strengen Winter zufriert, so sammelt sich der Kohlenstoff unter der Eisdecke, und zersprengt sie mit solchem Brausen und Geräusch, als ob aus Mörsern oder Kanonen geseuert würde.

Das Wasser des Plattensees ist gewöhnlich von schöner weißlicher Farbe, diese ändert sich aber nicht nur, wenn er vom Sturmwinde aufgeregt wird und starke Wellen wirft, sondern auch dann, wenn er Abends aus den erwähnten Ursachen beunruhigt wird und zu sieden scheint. Seine Farbe wird dann bläulich, wie wenn ein Gewitter naht; darum weißsagen die Schiffer aus seinem trüben oder klaren Aussehen die bevorstehende Witterung, und wissen es immer geraume Zeit vorher, wenn ein Sturm oder Gewitter droht.

§. 3. Ehe ich die Schätze aufzähle, welche im Balaton sich vorfinden, gebührte es sich, daß ich die ganze Gegend, welche ihn umgibt, beschriebe; um aber die Naturschönheiten derselben, ihre seltene Lage, ihre verschiedenen Biegungen und ihren wechselnden Charakter nach Verdienst meinen Lesern schildern zu können, müßte ich ein Dichter seyn. Dann würde ich auf der einen Seite die herrliche Ansicht aller Berge und Hügel, die schnelle oder langsame Bewegung der Bäche und Flüsse, die Wunderkraft der Sauerbrunnen, auf der andern Seite aber das wechselnde Gewand der weit ausgebreiteten Ebene meinen Lesern vor Augen stellen; dann würde ich er-

zählen können, wie anmuthig und lieblich diese Gegend einst unter der Römer Herrschaft war, und wie die benachbarten, nun schon zerstörten und verfallenen Burgen, Schlösser und anderen Gebäude entstanden: dann würde ich mutig dichten und überzeugend darthun, daß Kaiser Galerius, da er diese Gegend überaus fruchtbar fand, nachdem er den Balaton durch die Ableitung seines Wassers beträchtlich kleiner gemacht hatte, die umliegenden Berge mit Neben aus Griechenland bepflanzt, — daß er, wo jetzt Zapolcsa liegt, berühmte Bäder, und auf den Bergen Badacson, Esobáncz, Sz. Mihály, zahlreiche Gebäude anlegte, — daß er Tibony, das vorher eine förmliche Insel war, mit dem festen Lande verband, und hier eine schöne Stadt zu bauen anfang. Von der Gemahlinn dieses Kaisers, Valeria, würde ich (wenn ich ein Dichter wäre) kund thun, daß sie nach ihres Gemahls Tode in Tibony wohnte, und auf welche wunderbare Art sie auf das Füeder Sauerwasser gerieth, wo sie, weil ihre kränkliche Mutter, Prisca, gänzlich genas, zu Dianens Ehren einen prächtigen Tempel errichtete; die Seltenheiten dieses, so wie auch jener Tempel, die zu Badacson dem Bacchus, zu Esobáncz dem Apollo, auf dem Berge Sz. Mihály bey Resthely der Ceres, und auf den Höhen von Szamárd dem Neptun geweiht waren, würde ich deutlich auseinander setzen.

Da ich aber kein Dichter bin, so übergehe ich dieß Alles, und als ein einfacher Naturforscher kann ich von der Naturschönheit dieser Gegend nur so viel sagen, daß es keine schönere mehr gibt, nicht nur in unserm Vaterlande, sondern auch in ganz Europa. Dieß behaupte ich nicht aus eigener Wahrnehmung, sondern nach den Versicherungen und Geständnissen englischer, französischer und italienischer Reisenden, die diese Gegend besichtigten.

Was das Sauerwasser betrifft, so ist sein Brunnen auf einem schönen Felde, das zu dem Dorfe Füred gehört, gelegen. Südlich, ungefähr 50 Klafter von dem Brunnen abwärts, sind die sanften Neigungen der Ufer des Balatons sichtbar; ost- und westwärts liegen theils niedrige Aecker und Neben tragende Hügel, theils felsige oder waldige Höhen; der Brunnen selbst befindet sich auf einem erhobenen Platze, zwischen dem See und den Ackerfeldern. Seine Breite beträgt 2 Schuh, 4 Zoll, die Tiefe  $3\frac{1}{2}$  Schuh; sein Wasser ist klar, kalt, von scharfem Geschmacke, und friert nie zu; es entspringt auf dem Grunde des Brunnens, und quillt so reichhaltig, daß man, wenn auch 10 Eimer auf Einmal geschöpft werden, kaum einigen Abgang bemerkt. — Aus drey Quellen sprudelt das Wasser unaufhörlich hervor, das, wenn es auf die Oberfläche gelangt, viele Blasen bildet; die vierte Quelle, welche stärker und reicher ist, als die andern, schießt

gegen 3 Minuten lang, und steht dann eben so lange still. Das aus dem Brunnen frisch geschöpfte Wasser hat einen angenehmen, weinsauern Geschmack, und ist so gut zu trinken, daß Jedem, der einmal davon getrunken, immer darnach gelüftet. Wenn es oft mit Gläsern geschöpft wird, so löst es weiße Flecken darauf zurück, und wenn es kurze Zeit im Glase steht, so überzieht es dieses mit gelbem Schlamm, der aber sehr leicht abgewaschen werden kann. Im Frühlinge kann es auch in fest zugedichteten Gefäßen, unbeschadet seines

guten Geschmackes nicht lange aufbewahrt werden; im Sommer aber verliert es in Kurzem seine Kraft. Was die Bestandtheile dieses Wassers anbelangt, so überlasse ich ihre Bestimmung den Aerzten, so wie die Erörterung dessen, in welchen Krankheiten und auf welche Art man es gebrauchen müsse oder könne. — Nahe an diesem Brunnen ist ein anderer, der größer und tiefer ist, aber kein so wohlgeschmecktes Wasser besitzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n.

### Eine Fuchsjagd auf der See.

Der Capitän Hall gibt in seiner Selbstbiographie vom Hayfischfang folgende belebte Skizze:

Das ganze Schiffsvolk, bis zum Affen aus Teneriffa herab, ist in der gespanntesten Aufmerksamkeit begriffen. »Toms, laufe zum Koch um ein Stück Schweinefleisch,« ruft der Capitän, das Commando mit so viel Lust übernehmend, als sollte mit einem feindlichen Kreuzer angebanden werden. »Wo ist eure Angel, Quartermester?« »Hier, Sir, hier!« erwidert dieser, die Spitze beführend, mit der Erklärung, sie sey wie eine Frauennadel scharf, und im nächsten Augenblicke versenkt er sie in ein tüchtiges Trumm ranzigen Schweinefleisches von 4 — 5 Pfund Gewicht; denn nichts ist dem Magen eines Hayfisches im Geschmack zu breit oder zu hoch. Der Haken, von der Dicke eines kleinen Fingers, hat eine Krümmung von einer halbgeschlossenen Mannshand, und ist sechs bis acht Zoll lang, mit einem furchtbaren Widerhaken.

An diesem grimmig aussehenden Fangelisen hängt eine Kette von drey bis vier Fuß, eine durchaus nothwendige Vorsicht; denn ein gefräßiger Hay schlingt manchmahl den Köder so tief in seinen Magen, daß er ohne diese Kette das Lau, an dem der Haken befestigt ist, so abbeißen würde, wie einem Spargelkopf geschieht. Ein Hay ist wie ein See-Cadet stets bey großem Appetit; doch in den seltenen Fällen, wenn ihn der Hunger nicht plagt, segelt er langsam herauf gegen den Köder, riecht dazu und versetzt ihm mit seiner Schaufelnase einen Tapper, daß er über und über fliegt. Er schleift dann rechts oder links hinab, als ob er Unrath spürte, kömmt aber bald wieder herauf, den köstlichen haut gout zu genießen, wie die Matrosen den Wohlgeruch des verdorbenen Schweinefleisches nennen, von dem immer ein Stück gewählt wird, wenn eins vorhanden ist. Indeß diese Ziererey oder Scheu von unserm Herrn Hay verübt wird, ist der ganze Hintertheil des Schiffes so dicht mit Köpfen besetzt, daß kein Zoll Raum für Geld oder gute Worte zu bekommen wäre. Alles strotzt von athemlosen Zuschauern, die nur flüstern, wenn sie ja zu sprechen versuchen, oder für sonst etwas Zeit finden, als daß sie ihren Blick auf das Ungeheuer festhalten, das noch frey im Ocean herumschweift, doch hoffentlich bald

in ihre Gewalt gelangen wird. Ich habe dieß eine Stunde lang anhalten gesehen, worauf sich's der Hay in den Kopf setzte, mit uns nicht anbinden zu wollen, daher entweder rückwärts davon eilte oder so tief sank, daß seine Stellung abwärts kaum durch einen weißlichten Glanz oder Blitz zu unterscheiden war. Der Verlust einer spanischen Gallione auf der Jagd könnte schwerlich größeres Bedauern und ungemäßigtere Ausdrücke von Zorn und Ungeduld erregen. Im Gegentheile verursacht das erste Zeichen einer sich zum Kampfe bewegenden feindlichen Flagge keinen größeren Jubel, als das Schiffsvolk empfindet, wenn der Hay die Runde macht, den Köder zu erfassen. Ein gieriges Lispeln von Gattücken säuselt von Mund zu Mund; jedes Auge ist erleuchtet, und bey jenen, deren Wange der lange Einfluß von Sonne und Wind noch nicht gebräunt hat, sieht man Blässe mit Röthe und Röthe mit Blässe wechseln, wie die Farben des sterbenden Delfins.

(Der Beschluß folgt.)

### Fremde, als Generale in Portugall.

Es ist wirklich seltsam, daß für die portugiesischen Armeen, seit das Haus Braganza in jenem Lande herrscht, fast immer Ausländer zum Ober-Commando haben gehohlt werden müssen. So der berühmte Schomberg, der Sieger bey Almerial und bey Montes Claros 1663. So 1762, als nach dem Abschlusse des Familien-Vertrags zwischen Frankreich und Spanien, die Gesandten D'Uene und Tortero, auch den König Joseph I. zum Beytritt gegen England nöthigen wollten, ward vom Minister Pombal der Graf von Lippe-Bückeburg als General-Marschall hinübergerufen. Indeß dieser General sich erst eine Armee bilden sollte, ward zum Glück der Friede geschlossen, und der Graf entlassen. Doch lehrte er noch einmal 1767 nach Lissabon zurück. So späterhin Maclean, und in unsern Zeiten General Mack, der wohl berufen, aber dahin nicht abgegangen war, und durch den Fürsten von Waldack ersetzt wurde, und zuletzt der engl. General Veresford.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

47.

Donnerstag den 19. April

1832.

April.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
19. Donnerstag.	<p>1793. (Zu Wien.) Geburtstag Sr. Majestät Ferdinand's V., jüngeren Königs von Ungern, und Kronprinzen der übrigen österreichischen Staaten.</p> <p>1809. Erzherzog Ferdinand besiegt die Polen unter Pomatowsky bey Raszin. Warschau capitulirt Tags darauf; Praga jedoch bleibt von den Polen besetzt, und das österreichische Heer verliert die Gelegenheit, sich in dieser Gegend à cheval der Weichsel zu sehen. Erster Grund von dem nachmaligen Waffenunglücke der Oesterreicher im polnischen Feldzuge.</p>	<p><b>Bild des Frühlings.</b></p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Doch von dem Zeitpunkte an, wo Südwest-Winde den Schnee schmelzen, und die Eisdecke der Bäche und Flüsse sprengen, wo der angeschwollene, reißende Strom die weite Landschaft überschwemmt, bis zu den Tagen, wo die Rose in den Gärten prangt, und die Reseda ihre Däfte verbreitet, verzögert gar oft noch der Nordwind die Reife des Frühlings, und Regen, Schnee u. Hagel wechseln mit flüchtigen Sonnenblicken ab; in manchem Jahre scheint der Winter mit erneuerter Kraft zurückzukehren, die Felder, wo schon der Gh-</p>
20. Freytag.	<p>1814. Napoleon, von den Commissären der Verbündeten begleitet, reiset von Fontainebleau nach Elba, nachdem er seit seiner Abdankung (11. April) sich überzeugt: Von Tausenden, deren Glück er gegründet, haben ihn nur Wenige geliebt, aber Alle gefürchtet. Tagschriftsteller erheben sich in Schmähungen gegen ihn; und sein sonst so glänzender Hof beschränkt sich auf Wenige, die noch vom Gefühle des Schickslichen beseelt sind. Keiner der hohen Staatsdiener kommt, und heurlaubt sich von dem alten Gebieter; vergebens hofft er noch Molé, Fontanes und Andere zu sehen, und selbst in der Nacht vom 19ten zum 20sten verlassen ihn Constant, sein vertrauter Kammerdiener, und Rustan, der Mameluk! — Am tiefsten kränkte ihn Berthier's Benehmen, der um die Erlaubniß gebethen, nach Paris zu gehen, ohne sich über die nähern Gründe weiter zu erklären. „Der kommt nicht mehr zurück.“ sprach Napoleon halb laut vor sich hin. „Wie Sire!“ rief Maret aus: „Wäre dieß Berthier's Lebenswohl?“ — „Ja, sage ich, er kommt nicht mehr zurück.“ (Il ne reviendra pas!)</p> <p>An demselben Tage reiset Ihre Majestät, die Kaiserinn Marie Louise, mit ihrem Sohne von Rambouillet nach Wien ab.</p>	<p>renpreis, die Vogelmilch und andere Blümchen in voller Blüthe gestanden, werden abermal mit hohem Schnee bedeckt, und die Arbeiten des Landmanns auf längere Zeit unterbrochen. So wie aber die Sonnenstrahlen den Schnee wieder weggeschmolzen, und Ostwinde die Feuchtigkeit aufgezehrt, eilt er mit verdoppeltem Eifer auf seinen Acker, wendet zuerst und stürzt dann den Erdboden, rühret ihn, damit der Dünger ganz untergebracht werde, eaget ihn fleißig, damit er die Graswurzeln von der Erde ablöse, und vertrauet dann, seine Blicke gegen Himmel gerichtet, mit frohen Hoffnungen dem Schoße der Erde den Samen der Sommerfrüchte an, den er sorgfältig einsetzt, damit er nicht Vögeln zum Raube werde, die jetzt zahlreich die Felder besuchen.</p>

## Ueber den Plattensee.

(Beschluß.)

§. 4. Untersuchen wir nun kürzlich die Schätze, welche im Balaton sich vorfinden.

Hierher gehören erstlich: die Schnecken. Von diesen befinden sich folgende Geschlechter oder Abarten im Balaton: 1) Die *Mya arenaria* L., deren Haus aus einer doppelten Schale besteht, eysförmig und meistens weiß ist. Sie gräbt sich

tief in den Sand; ihr Aufenthalt ist aus zwey neben einander befindlichen runden Grübchen zu erkennen, die sie sich in den Sand zu ihrer Wohnung macht. Hierher sind auch diejenigen Schnecken zu rechnen, die sich in den Schlamm Löcher graben. — 2) Die *Mya pictorum*, deren Doppelhaus wir gewöhnlich Schildkrötenchale nennen, und worin wir Farben zu halten pflegen. Ihre Größe, so wie ihre äußere Farbe, ist verschieden; von innen aber ist sie glänzend, und spielt bläuliche, röthliche oder grünliche Farben. Sowohl in diesen,

als auch in den oben beschriebenen Muscheln, werden häufig kleine Perlen gefunden \*). — 3) *Mytilus Cygneus*; ihre Schale ist sehr dünn und länglich; sie ist äußerst leicht und schwimmt häufig auf der Oberfläche des Wassers. Außerlich ist sie braungrün und 2—3 Zoll lang. — 4) *Mytilus Anannus*. Man nennt sie so, weil sie die Enten lieben. Sie hat eine kurze, leicht zerbrechliche Schale, und ist von braungrauer Farbe. — 5) *Helix complanata*, eine posthornförmige, kleine, gebrechliche Schnecke. — 6) *Helix cornua*, eine gewundene, bräunliche, ziemlich große Schnecke. — 7) *Helix Stagnalis*, eine ungefähr 2 Zoll lange Schnecke, von schmutziger Farbe. Bey heiterem Wetter schwimmt sie, ihren länglichen Hals aufwärts gerichtet, auf der Oberfläche des Wassers. — 8) *Helix vivipara*, anderthalb Zoll lang, von hornartiger Farbe, mit schiffenartigen Windungen. Sie hat die besondere Eigenschaft, daß sie lebendige Junge gebiert, nicht, wie andere Schnecken, die sie aus Eiern ausbrüten; wenn sie in reinem Wasser in einem Glase gehalten wird, so bringt sie nach einigen Tagen 20—30 kleine lebendige Schnecken zur Welt. Auch das ist an dieser Schnecke merkwürdig, daß die beiden Geschlechter bey ihnen getrennt sind, wo doch andere Schnecken Hermaphroditen sind.

Zweytens verdient im Balaton Erwähnung: die Schaf- oder Ziegenklaue; der See wirft nämlich Steinchen von solcher Gestalt und Größe aus, wie halbe Ziegenklauen sind. Von ihrer Entstehung werden viele wunderliche Dinge erzählt; sie sind aber in der That nichts weiter, als versteinerte Schnecken. Daß wir aber die Schnecke, woraus dieß Petrefact entsteht, nicht kennen, davon ist das die Ursache, daß diese Schnecken ehedem auf trockenem Lande lebten, und um Vieles kleiner, dünner und von anderer Farbe waren; als sie aber in den Balaton geriethen, sich sehr veränderten und endlich ganz zu Stein wurden, weswegen sie so sehr verschieden von einander sind, daß unter Hunderten nicht zwey gleiche gefunden werden. Nicht überall wirft der Balaton diese Klauensteinchen aus; am zahlreichsten findet man sie um Lihony, wo die Einwohner sie zur Heilung der Augen ihrer Pferde benutzen, indem sie dieselben zu Staub reiben und so in das Auge des Pferdes blasen.

\*) Es ist noch nicht ausgemacht, woraus die eigentliche Perle entsteht. Einige halten dafür, daß das Schalthier sie aus einem Eiter mache, den es aus seinem Munde fließen läßt, wenn seine Muschel durchlöchert, oder sehr verlegt wird, um das Loch damit zu stopfen. Andere sagen, daß die Perle von einer Krankheit des Schalthieres herrühre, wie bey den Krebsen die Krebsaugen, der Bezoar bey den wilden Biegen, oder Stein und Sand bey den Menschen. Von Linné erzählt man, daß er durch eine gewisse dem Schalthiere gereichte Nahrung es dahin brachte, daß es Perlen erzeugte. Die Chinesen legen in das Schneckenhaus ein aus Perlmutter geschnitztes Kügelchen, woraus dann das Schalthier eine schöne große Perle verfertigt und für jenes zurück gibt.

Drittens ist bemerkenswerth, daß der Balaton an einigen Orten, vorzüglich um die Gegend von Fok, die Ufer mit schönem glänzenden Eisensande bedeckt. Es ist zwar wahr, daß das mittelländische Meer bey Messina in Sicilien, der Ocean bey den canarischen Inseln, das indische Meer bey Coromandel, so wie an andern Orten das Seewasser, solchen Sand an das Ufer spült; aber von süßen Wassern habe ich noch nie gelesen, was ich am Balaton beobachtet habe. Dieser Sand ist zu Streusand gut zu verwenden, er enthält überaus viele Eisentheilchen; das Eisen ist rein, glänzend, zieht weder im süßen, noch sauren Wasser Rost an, knistert im Feuer nicht, und ändert auch seine Farbe nicht. Dieß sind Eigenschaften, die am gewöhnlichen Eisensande nicht angetroffen werden. In welcher Menge Eisen in dem Balatonsande enthalten sey, erhellt daraus, daß ich den vierten Theil davon mit dem Magnete herausgezogen habe, der bloßes Eisen war. Wenn dieser Sand durch das Vergrößerungsglas gesehen wird, so findet man darin viel weiße Feuersteinchen, und kleinere Stückchen von Edelsteinen, als: Granaten, Rubinen, Amethyste, Topase, u. s. w.

Viertens sind die Fische des Balatons zu erwähnen. Wie groß die Anzahl derselben sey, ersieht man daraus, daß die Kesthelyer Einwohner bey einem einzigen Fange auch 150—200 Zentner Fische erbeuteten, vormalß aber, wie Olahus schreibt, „mit einem Zuge so viel fingen, daß sie oft 20 Wagen mit verschiedenen Arten von Fischen füllten“ \*). Am ergiebigsten ist der Fischfang im Winter, wenn der See zufrieret; dann werden viele Löcher in das Eis geschlagen, das Netz in einem Kreise mit Hacken unter das Eis gestossen, und wenn ein hübsches Stück mit dem Netze umgeben ist, dieses aus einem der größern Löcher gezogen. Bey einem solchen Fischfange schweben die Fischer sowohl, als die auf dem Eise stehenden Zuschauer in nicht geringer Gefahr, weil die Eisdecke entweder springt und sich theilt, oder gar einbricht. Im Jahre 1782 versanken bey einem solchen Fischfange in Kesthely 46 Menschen in den See. Im Balaton sind sehr viele Arten von Fischen vorhanden; ihr Fleisch ist überhaupt fester, härter, gesunder und schmackhafter, als das der Fische in andern Gewässern. Eine besondere Gattung, die noch in keinem andern See oder Flusse bey uns gefunden ward, ist der Fogas (Fogasch), der so benannt wird, weil ihm auch bey geschlossenem Maule, 4 spize Zähne hervorstehen. Er gleicht der Gestalt nach dem Hechte, dessen Schuppen aber kleiner und lichter sind, als die des Fogas; er wächst auch auf 10—15 Pfund an; sein Fleisch ist schneeweiß, faltig und von sehr angenehmem Geschmacke. Einige behaupten, daß der Fogas nichts anders sey, als ein Barsch, der in der Theiß,

\*) Olahus, de Hungaria. Viindob. 1763. pag. 34.

Donau und andern Strömen häufig angetroffen wird, und daß dieser, wenn er noch klein oder jung ist, Fogas genannt wird, wenn er aber größer geworden, Barsch; indessen kann ich dieser Meinung nicht beitreten, da im Balaton sowohl Barsche, als Fogas, von gleicher Größe, in andern Gewässern aber häufig Barsche von verschiedener Größe gefangen werden. Ich glaube, daß der Barsch und der Fogas zu einem Geschlechte, nämlich zu dem Genus: *Perca* gehören, aber verschiedene Species sind.

Es gibt noch eine Gattung Fische im Balaton, die ihrer unsäglichen Menge wegen bemerkenswerth ist, nämlich die *Alosa*, *Clupea Alburnus* Lin., *Cyprinus cultratus*. Dieser kleine und schmale Fisch gleicht seiner Form und Größe nach dem Haring, und gleichwie der Haring in den nördlichen Meeren zu gewissen Zeiten in ungeheuer großen Scharen erscheint, so zieht auch die Alose in gewissen Monaten von einem Theile des Balatons in den andern so zahlreich, daß die

Oberfläche des Wassers ganz bedeckt wird; namentlich im November zieht dieser Fisch in die auf der Tihonyer Seite befindliche Bucht. Im Winter, wenn der Balaton zufriert, umzingeln zuweilen die Fischer unter dem Eise so große Scharen (Lager nennen sie die Fischer) mit ihren Netzen, daß sie 40—50 Wagen damit beladen. Wenn dieser Fisch eingesalzen wird, so kann er statt des Häring's zur Speise dienen.

Endlich muß ich auch das noch von dem Wasser des Balatons anmerken, daß darin Kohlenstoff mit Eisentheilen vereinigt reichlich angetroffen wird, weswegen es einige Eigenschaften mit dem Sauerwasser gemein hat. Daher kommt es, daß die Haut der darin Badenden zusammengezogen und runzlicht wird; und daß die Hufe der Pferde, die darin einigemal geschwemmt worden, sehr morsch werden, so, daß sie, wenn man sie nicht mit Fett schmirt, ganz aufspringen. —

J. N.

#### Auch ein Wort über Carl's des Großen Geburtsstätte.

Sieben hellenische Städte zankten sich um die Ehre, Homers Geburtsort zu seyn; in neueren Zeiten Franzosen und Deutsche wem von Beiden Carl der Große angehöre. Allein die Umstände, daß Carl's Ahnherren ihre Güter an der untern Maas besaßen, daß ihr Stammschloß Heristal an diesem Flusse gelegen, daß Carl selbst, der Herrscher über so viele Völker, auch darin Cäsar'n ähnlich, eben so besorgt gewesen, für die deutsche Sprache Eroberungen zu machen, als für sein weites Reich, daß er Winden und Monathen deutsche Namen gegeben, daß er in Erinnerung seiner Abkunft die alten Gesänge deutscher Barden gesammelt, beweisen wohl deutlich, daß die deutsche auch seine Muttersprache gewesen, daß daher seine Geburtsstätte in einem Gau zu suchen sey, wo die deutsche Zunge und Sitte mit dem deutschen Rechte geherrscht. Der Grund, den französische Schriftsteller für ihre Behauptung anführen, Carl sey in Frankreich geboren worden, weil in demselben Jahre sein Vater einen Feldzug an der Loire geführt, ist schon deshalb von keinem Gewicht, da man Frauen während ihrer Schwangerschaft wohl nicht einem Feldzuge bewohnen läßt, um sie den Beschwerden des Krieges und dem unsichern Loose der Schlachten auszusetzen.

Die bayerischen Blätter für Geschichte, Statistik (Nr. 6) behandeln unter der Aufschrift: »Carl's des Großen Geburtsort,« abermal diese Frage, und streben zu erweisen, daß er in Baiern zu suchen sey. »Ueber Carl's des Großen Geburtsort,« heißt es, »sind bekanntlich die Meinungen getheilt. Die einen setzen selben nach Lütich, die andern nach einer Burg am Main, Carlstadt gegenüber, die meisten aber nach Ingelheim, das doch allgemein anerkannt erst durch ihn erbauet worden, mehrere und alte Quellen endlich, vielleicht mit größerer Wahrscheinlichkeit, nach der Carl'sburg unfern der Reismühle und des Starnbergersees.«

»Die lange bekannte Handschrift von Weichenstephan gab der Freyherr Christoph von Arctin mit schätzbaren Zusat-

ben und Erweiterungen neu heraus. — Das historische Taschenbuch auf 1831 gab zwey uralte Sagen aus Baiern: Wie Carl der Große geboren ward am Würmsee<sup>\*)</sup>, und wie er und sein kaiserlicher Nachfolger, der Barbarossa, mit ihren Paladinen im Salzbürger Untersberg hausten, — wie einmal der große Carl in einer heiligen Auferstehungsnacht den Barbarossa nach München in die Frauenkirche gesendet habe, zu Kaiser Ludwig dem Bayern<sup>\*\*</sup>), eine große Zukunft zu offenbaren, insonderheit wann der ungeheuer dürrer Birnbaum, der schon einmal umgehauen worden und aus der Wurzel frisch wieder ausgetrieben, noch einmal grüne und Früchte trage, wie alsdann ein wahrhafter Baiersfürst zu dem Baume treten, seinen Schild daran hängen, allen Reibern und Widersachern obliegen und Bayern groß machen werde. — In Pael auf der Burg und zu Weichenstephan bey Freysing, in Pipping und Pippinghausen soll der Majordom seine Siege gehabt haben? Noch besagt eine Inschrift, wie ihm 743, das Jahr nach der Geburt des großen Carl, der Freysinger Bischof Grin-

<sup>\*)</sup> Als romantische Sage recht artig, und man beleidigt den Schatten des Christoph Freyherrn von Arctin, wenn man behauptet, er habe sie für mehr, als sie ist, gehalten. »Der junge Pipin kender seinem Oberkochenmeister um seine königliche Braut abjubeln; allein dieser ertheilt zwei Knechten den Auftrag, sie zu ermorden, indem er seine eigene Tochter an ihre Stelle setzt. Aber menschlicher als der treulose Diener schenken sie der Unglücklichen das Leben, verpflichten sie aber durch einen Eid zu schweigen. Als Magd dient nun die Fürstentochter auf der Reismühle, bis nach sieben Jahren Pipin auf einer Jagd dahin gelangt, und ein Sterndeuter aus seinem Gefolge in den Sternen liest: Die königliche Gemahlinn sey in der Mühle verborgen.« — Wenn die Verfasserinn des Dramas, der Wald des Hermannsrade, diese Sage recht glücklich benützt, so fällt es Niemand den, sie deshalb zu tabeln. Aber solche Märchen als geschichtliche Beweise anzuführen ist unerhort; doch Alles ist möglich — im Leben des Verfassers.

<sup>\*\*</sup>) Und dennoch schrieb der Verfasser im Jahre 1811, nicht in einem größeren geschichtlichen Werke, sondern in einem Erinnerungs-Kalender den 20. Jänner, dem Todestage Kaiser Carl's VII., die unjarten Worte nieder: »Wer sollte sich hierbey nicht erinnern, was einst auf dem Tage zu Frankfurt die versammelten Sturmfürsten Ludwig IV. dem Wegehen nachriefen: Kaiser, man wird sich künftig wohl hüten, wieder einen Kaiser aus deinem Hause zu wählen.«

bert, die Capelle zu Pippinghausen geweiht. Noch weist ihn ein Gemälde in der Sakristey auf dem Thron, umstanden von vielen Großen und Edlen, nicht minder seine Schlacht gegen Dills. Der Kirchhof hat auf der Nordseite eine Menge Gebeine von ganz ungewöhnlicher Größe, ohne Sarg, unversen in der Erde liegend. Noch 1825 beim Bau des Schulhauses auf einem Hügel fanden sich große Fundamente und ein Schuh tiefes Steinpflaster, eingegangene Brunnen, unerforschte Tiefen eines verborgenen Ganges und die alte Ueberlieferung: an selber Stelle sey die alte Burg der Frankenkönige gestanden.

Eine alte Sage, im Geiste der Erzählung von der heil. Genoseva, und den vier Palmsonn-Kindern, eine Wespenstergeschichte am Unterberge, zwey Dörfer, deren Namen an Pipin erinnern, eine Steinschrift, die uns an manchen Fund — in Walter Scott's Alterthümer mahnet, ein veräuchertes Bild in der Sakristey, Gebeine von ungewöhnlicher Größe auf dem Leichenacker, einige aufgefunden Grundmauern mit Brunnen und einem gepflasterten Boden, liefern dem Verfasser hinreichende Beweise, um seine Behauptung durchzuführen: Die Geburtsstätte Carl's des Großen müsse in Baiern aufgesucht werden. Auch in den österreichischen Ländern gibt es viele volkstümliche Sagen, besonders in allen Dörfern am Riesengebirge, wo die fleißigen Spinnerinnen während der langen Winterabende in ihren Spinnstuben den Erzählungen von Rubezahl's Neckereien mit gespannter Aufmerksamkeit zuhören. Sollte dieser Unom der Sudeten nicht auf einen alten König der Boier hindeuten, der durch seine Herrschaft über den Geist der Gebirgsbewohner deutlich beweiset: Er habe seine wohlbegündeten Ansprüche auf Böhmen keineswegs noch aufgegeben? Oesterreich bewahrt auch manches alte Denkmal, so z. B. die große Rippe zu Enns, von der die Sage unter dem Landvolke verbreitet ist, sie gehöre entweder dem großen Hunnen- oder Schweden-Könige zu, dagegen andere behaupten, sie sey die Rippe eines gewaltigen Ritters aus dem Ammergau, der sie den Einwohnern von Enns zum Andenken geschenkt, weil er sie von einem verheerenden Lindwurm befreit, was dem Verfasser allerdings neue triftige Gründe für eine seiner Lieblingsbehauptungen geben würde.

Um aber die Geschichte in der Manier und im Geiste des Verfassers nach Würde zu schreiben, ist es unerlässlich, daß alle bisher noch verschmähten Quellen, die der Verfasser allein zu benutzen versteht, von dem Werke des Erzbischofs Turpin an bis zu Guleuspiegels Abentheuern herab, gesammelt, und mit schätzbaren Zusätzen begabt, als nova acta — der Herausgeber mag sie mit einem beliebigen Beynamen bezeichnen — dem Drucke übergeben werden. Da aber kein Mitglid der bairischen Akademie der Wissenschaften, noch Doctor Perz sich mit dieser Arbeit beschäftigen wird, so bleibt es dem Verfasser ganz allein überlassen, sie selbst zu übernehmen, und er kann sicher seyn, wenn er seine Geschichte aus diesen Quellen bearbeitet haben wird, mehr als einmal den Beyfall zu ärzten, den der Cardinal von Oste dem Ariosto zugerufen; er wird mehr als einmal die mit Staunen ausgesprochenen, schmeichelhaften Worte hören: »Herr Meister Joseph! woher habt Ihr denn all das närrische Zeug?« —

Die Manier des Verfassers, Geschichte zu schreiben, die weder Thucydides, noch Johann v. Müller gekannt, erinnert uns an die untergegangene Periode der Ritterromane, die ein wichtiger Kopf in einer kurzen Kritik zweyer Ritterschauspiele trefflich geschildert:

»Ein Minnesänger; ein Landgraf von Hessen;  
Ein Kapuziner, nicht zu vergessen;  
Der Mond, und ein alter verfallener Thurm;  
Ich weiß nicht, ob Bliß noch dazu und ob Sturm;

Ein Wächter; ein Herold; ein Marschall und Fürsten;  
Und Ritter, die wüthen; und Mönche, die dürsten;  
Und Wort ohne Sinn; und Schwank' ohne Wiß;  
Das Alles zusammen heißt: Otto der Schuß.«

»Herr Hermann von Buche, ein brüllender Ritter;  
Im Kerker der Ton einer klagennden Flitter;  
Falglitter in unterirdischer Klust;  
Mariechen, ein Gänstchen, und Blüthen, ein Schuß;  
Ein Minnegefang; ein gefesselter Barde;  
Und geist . . . und ihre Bastarde;  
Und wenig Gedanken; und viel Langeweil;  
Da haben wir Otto, mein Freund, mit dem Pfeile—

Diese charakteristischen Kennzeichen gleichen so ziemlich den Glasverlen im Kaleidoskop; untereinander gerüttelt, geben diese stets ein anderes Bild, jene einen neuen Roman. Durch das unermüdete Streben des Verfassers wird auch die Geschichte nach seiner Bearbeitung — ein ähnliches Kinderspiel. Ob sich aber die Jugend lange daran ergötzen dürfte, bezweifeln wir doch ein wenig. Schon versammelt sich eine Schar fröhlicher Knaben um den Guckkasten, den der Verfasser mit seinen Daten gefüllt, steht neugierig hinein, und erblickt eine Geschichte aus der Umgegend von Wien. »So ist sie geschehen in den Tagen der Vordältern,« denkt sie bey sich. Keinesweges; der Zauberer schüttelt die Maschine, und die Neugierigen erblicken mit Staunen zwar dieselben Gestalten, aber ein ganz anderes Bild. »Welche Vorstellung ist die richtige?« fragen sie schnell. »Diese, denn sie ist zu München verfaßt.« »Laß uns noch einmal hineinsehen,« und o Wunder! abermal dieselben Gestalten, doch als wahre Jerebilder gezeichnet. »Diesem Bilde trauet,« ruft er ihnen zu, »denn es ist zu Hannover gemacht.« — Doch einer der Bedächtigeren ruft spottend aus: »Der Wundermann kann Alles, auch die Geschichte ein wenig verdröhen. Kennt ihr nicht, was man von ihm erzählt:

Die schauerliche Mähr' am Unterberge;  
Ein Kirchhof voll Gebein, doch ohne Särge;  
Zwey Dörfer, Pipping und Pippinghausen genannt,  
Durch gutes Bier im ganzen Lande bekannt;  
Ein alter Stein mit modernen Lettern,  
Wenn nicht von Gginhard, doch sicher von spätern Lettern;  
Ein altes veräuchertes Bild in der Sakristey  
Mit völlig vermishtem Contersey;  
Ein unterirdischer Gang mit tiefen Brunnen,  
Den Felsen ein Rettungspfad vor den grimmen Hunnen;  
Dazu noch Pippings Keller, wo dann der Fabulist  
Begeisterung schöpft als echter Renomist;  
Da kann er ja schnell in den Sternen lesen:  
Die schöne Maid sey in der Mühle versteckt gewesen;  
Drauf beweist er mit mächtiger Stimme auch sonnenklar,  
Daß Carl der Große ein Baier oder gar —  
Ein Salzburger war.«

Lachend lauft die muntere Schar auseinander und der Zauberer bleibt allein mit seinem Guckkasten stehen: »O Jädig!« ruft er aus, »auch diese wollen mir nicht glauben; doch Muth gefaßt, nur immer wiederholt, zuseht alsauße ich es selbst, und dann kommt gewiß auch die Reihe an sie.« —



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

48.

Sonnabend den 21. April

1832.

April.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
21. Sonnabend.	<p>1757. Eine österreichische Heerschar unter dem Grafen von Königsseeck wird von dem Prinzen von Braunschweig-Bevern bey Reichenberg nach Libenau zurückgedrängt. Die Niederlage der Besiegten ergab sich für sie als ein Glück; denn die ganze Schar, hätte sie ihren alten Posten behauptet, wäre durch den Grafen Schwerin, der von Blatz nach Bunzlau zog, im Rücken gefaßt und vom Hauptheere abgeschnitten worden.</p> <p>Die alten Römer feyerten an diesem Tage eines der unschuldigsten ländlichen Feste, die Pallilien, durch die man Hirten und Heerden jährlich weihte, und entzündete. Am Tage vor dem Feste theilte nämlich die Vestalinn dem Wolfe die Asche von den unzeitigen Käubern aus, welche bey den Fomicidien (15. April) verbrannt worden waren. Diese Asche wurde auf glühende Kohlen geschüttet und Pferdeblut darauf gegossen; dann Bohnenstroh angezündet, und der Hirt sprang drey mal über die Flamme hinweg; so war dieser entzündet. — Die Heerde ward nach dem Abendfutter aus dem Stalle gelassen, und der Hirt besprengte sie mittelst eines Vorberzweiges mit reinem Wasser; man zündete Schwefel an; der Stall ward ausgefegt und ausgeräuchert; die Thüren desselben schmückte ein großer, frischer Kranz; und nun ward der milden Pales ihr Opfer dargebracht, das aus einem Kuchen von Hirse, einem Körbchen mit Hirse und einem Gefäß voll Milch bestand. Man flehte dann zur Göttinn, den Hirten und die Heerde, und die wachsamten Hunde zu erhalten, den Wolf zu verschrecken, Gras und Kräutern Gedeihen, zarte Wolle den Lämmern, dem Cuter reichliche Milch zu geben; dann werde man der guten Pales über's Jahr wieder ein Opfer bringen.</p>	<p>Der Himmel: 21. Mond im Apsogeum. — Des Mondes größte südliche Abweichung. 23. Letztes Viertel 5 U. 16 M. Morg.</p> <p>Bild des Frühlings. (Fortsetzung): Ungepflegt keimen hervor auf trockenen Wiesen und Tristen: Die gemeine u. die Wiesen-Küchenschelle (<i>Pulsatilla vulgaris et pratensis</i>), das Frühlings-Fingerkraut (<i>Potentilla verna</i>), die Gebüsch, die Aders und winzig kleine Vogel-milch (<i>Ornithogalum luteum, O. arvense, v. villosum et O. pusillum, v. Sternbergii</i>). — In Gainen unter Gesträuchen blühen jetzt: Die grünblumige Rieswurz (<i>Heliochoris viridis</i>); das artige Isopyrum (<i>Isopyrum thalicroides</i>), wird noch bey Maria Brunn vom rechten Ufer der Wien bis zur Mauer des Thiergartens gefunden; der verwandte Erdrauch (<i>Fumaria media</i>), d. gebäuchliche Lungkraut (<i>Pulmonaria officinalis</i>) mit einer weißblumigen Varietät u. d. gefleckte Taubnessel (<i>Lamium maculatum</i>).</p>
22. Sonntag.	<p>1522. Das kaiserl. päpstliche Heer unter Colonna und Freundsberg schlägt die Franzosen unter Lautrec bey Bicocca aufs Haupt. Der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Schweizer, schon bey Marignano erschüttert, wurde hier durch die deutschen Landsknechte vollends vernichtet.</p>	
23. Montag.	<p>1799. Die Reichsfriedens Deputation erklärt sich für suspendirt, und somit endigen nach achtzehn Monathen die vergeblichen Friedensunterhandlungen zu Rastadt. — Die herrschende Partey in Frankreich wollte Krieg.</p> <p>An diesem Tage eröffneten die Römer ihre großen irdenen Weingefäße, welche von der Höhe eines Menschen waren; dem Jupiter wurde auf dem ihm geweihten Hausaltare, ein Becher von dem Weine geopfert, wobey man sich dankbar an ein uraltes Gelübde erinnerte. Als nach dem Tode des Aeneas der siegreiche tubcische König von den Lateinern die Auslieferung des Weines als eine Friedensbedingung verlangt, opferten diese lieber allen ihren Wein dem Jupiter, und verbanden sich zu neuer Gegenwehr, die mit einem herrlichen Siege gekrönt wurde.</p>	

## Reise-Erinnerungen, von Max Löwenthal.

## VII.

## I t a l i e n.

Mich dünkt, als könnte die Wanderung durch das so schöne und doch so mangelvolle Leben kein treffenderes Symbol finden, als die Reise durch Italien. Eine vernachlässigte Erde unter dem hellen, lachenden Himmel, Unflath an den Pforten, auf den Treppen königlicher Residenzen, zerlumptes Bettlervolk, das sich um Marmorpaläste drängt, die rohste Unwissenheit neben den erhabensten Werken der Kunst. Der Fürst der Kirche sitzt auf St. Peters Stuhl, aber der arme Dorfpfarrer verschmäht es nicht, auf der Landstraße, mitten unter seiner Gemeinde, ein Schweinchen vor sich herzutreiben, welches er auf dem nächsten Jahrmarkte erstanden. Gastwirthe, Krämer, Müßiggänger aus dem Volke, Bettler, Soldatener, Antikenhändler und tarbegierige Consuln reichen sich die Hände, den überdies durch die nationale Unreinlichkeit geplagten Reisenden zu plündern und zu übervoorthellen. Man kann eines Morgens vom Königreiche Sardinien ausfahren, einige Stunden später das Herzogthum Massa und Carrara berühren, das Gabelfrühstück im Großherzogthume Toscana einnehmen, Nachmittags das Herzogthum Lucca durchziehen, und Abends wieder in den toskanischen Ebenen von Pisa anlangen. Achtmal hat man an dem einzigen Tage königliche, großherzogliche und herzogliche Zollaufseher in Versuchungen zu führen, denen sie mit Vergnügen unterliegen. Als die Sarazenen es sich einst bekommen ließen, den frommen Pilgern zum Grabe Christi einen Zoll abzunehmen, gerieth ganz Europa in Aufruhr, und wälzte sich im blutigen Kreuzzuge nach Asien hinüber. Heute zieht man dem Wanderer zum Grabe der Römergräbe ganz gelassen die Haut über die Ohren, ohne daß irgend jemand, als der Geplagte selbst, davon Notiz nähme.

Wie es bey wilden Völkerschaften ein ganz vorzügliches Merkmal der Barbarey ist, daß die Weiber alle Arbeiten verrichten, während die Männer in der Hütte auf der Thierhaut ruhen, so scheint es mir ein besonderes Zeichen der heutigen Entartung Italiens, daß ein ehrloses Gewerbe, welches in dem ganzen übrigen Europa die Weiber zu besorgen pflegen — ich meine die Kuppelrey — hier durchaus von Männern getrieben wird. Aber Alles dieses sind ja doch nur Kleinigkeiten, welche gegen die Reize der Wanderung nicht in Anschlag kommen. Die üppigen Gartenfluren der Lombardie und Toscana's, welches ein Land, welche natürliche Gutmüthigkeit und Intelligenz der Bewohner! und wie gut läßt es sich mit ihnen leben, wenn man sie nur in ihrer Art zu nehmen weiß, wenn nur nicht von vorne herein wechselseitiges Mißtrauen in die

Verhältnisse des Fremdlinges mit dem Eingebornen sich drängt. Und dabey ist jeder Pallast und jede Kirche ein Kunst-Museum, und der Wanderer, dem nicht eine Reihe von Jahren in dem Lande zu weilen vergönnt ist, hat sich nur über die ungeheure Masse des Sehenswerthen zu beklagen, die ihn wahrlich erdrücken muß, wenn er nicht zweckmäßig geleitet wird, oder selbst zu wählen versteht. Was indessen die italienischen Kirchen betrifft, so gestehe ich, daß, wie schön ihre Formen im Einzelnen auch seyen, wie viel Pracht der Sculptur und Malerey darin auch das Auge erfreue, dennoch keine derselben den Eindruck auf mich machte, welchen die Kirchen deutscher Städte zu machen pflegen. Denn meinem Gefühle ist der Charakter der Schönheit einer Kirche durch die erhabene Kühnheit, den Ernst, das Phantastisch-Poetische des Ganzen, durch die Fülle und Bewegtheit in der bildnerischen Ausführung der Details bedingt. Eine oder mehrere dieser Bedingungen fehlen aber jedem Kirchengebäude in Italien. Ich halte es für einen unersehblichen Verlust, daß wir nicht das Urtheil eines Buonarrotti über Werke, wie der Straßburger Münster und der Kölner Dom, besitzen, neben deren Erbauern selbst ein Brunelleschi viel von seiner Größe verliert.

## VIII.

## Sardinische Merkwürdigkeiten.

In Vercelli begegnete ich einer feyerlichen und glänzenden Prozeßion, welche der Bischof hielt, und woran, außer der Geistlichkeit, alle Honoratioren der Stadt, zahlreiche Brüderschaften in sonderbaren weißen Mönchstrachten, Schüler und Schülerinnen und vieles Volk, mitwirkend oder zuschauend Theil nahmen. Auch Chiavari, Sestri und Spezzia fand ich durch Kirchenfest und Jahrmarkt, Umzüge, Beleuchtungen, Feuerwerk und Freudenschießen in kunte Aufregung versetzt. In dem schönen Turin hatte ich keine größere Sorge, als die, keinem der glänzenden Söhne des Mars die Zehen zu treten, von denen die Straßen und öffentlichen Versammlungs-orte wimmeln. Im Theater ist mit großen Buchstaben das Verboth angeschlagen, irgend einem Schauspieler lauten Beyfall zu bezeugen. Aber Drovetti's Sammlung ägyptischer Alterthümer, welche man um 400,000 Francs angekauft, entschädiget für Manches. Der Marmorglanz des reizenden Genua ist unverwüstlich, wie die göttliche Pracht des Meeres, an das es sich in einem weiten Bogen schmiegt. Kirchen und Palläste schmücken erlesene Bilderschätze. Die Terrassen der Häuser, die Stelle der Gärten vertretend, gewähren den Umblick auf Stadt und See. Breite Treppen von carrarischem Marmor führen in die mächtigen Säle des — Armenhauses.

## IX.

R o m.

Ueber Arezzo, Perugia, Foligno und Spoleto, welche Oete Petrarca's, Raphael's, des Franz von Assisi und des siegreichen Hannibal Andenken heiligt, über Terni, dessen Wasserfall alle ähnlichen Natur-Scenen Deutschlands, der Schweiz und Schottlands an malerischer Schönheit hinter sich läßt — zuletzt über ein immer trauriger und wüster sich darstellendes Gesilde, führte mich der Weg zur ewigen Roma, in die von Millionen in der Ferne angebetete, von Tausenden besuchte Stadt der Wunder. Dem flüchtigen Wanderer gewährt sie die Empfindungen eines verworrenen, jetzt beglückenden, jetzt beängstigenden Traumes. Alles umfassen zu wollen, könnte ihm gefährlich werden. Dies wäre in der That ein durch Unmäßigkeit sich selbst vernichtendes Streben. Nach Neigung und Beruf muß er an Eines oder das Andere sich halten. Der fromme Gläubige mag sich an den unzähligen großen und kleinen Reliquien der ersten christlichen Zeit erfreuen und erheben: an St. Peters Grabe, an der zur Capelle des Allerheiligsten empor führenden Treppe, welche in Pilatus Hause von Jesus Christus selbst betreten wurde, und jetzt nur knieend berührt werden darf; an dem Steinpflocke, an dem Christus bey der Geißelung angebunden wurde, an der Tafel, auf welcher er das heil. Abendmahl hielt, an dem Labyrinth der Kataomben, in denen die Gebeine von tausend und tausend Märtyrern gefunden wurden. Der Gelehrte mag sich in die starre Fluth der Papiere und Pergamente stürzen, die in der Bibliothek des Vatikans aufgespeichert sind, wenn anders der Entzifferer zweymal beschriebener Codex, Angelus Mai, dem Fremdling solch ein glückliches Selbstbegräbniß vergönnet will. Der Alterthumsforscher und der Künstler mögen sich in der Anschauung des Pantheons und Colosseums, der Trajanischen und Antoninischen Säule, der

Triumphbögen, Tempel-, Pallast- und Bäder-Ruinen auf dem Forum und in der Nähe desselben, des zur Engelsburg umgewandelten Grabhauses Hadrians und der Villa dieses Kaisers verlieren, welche sieben Miglien umfaßt, und unter deren Prachtgebäuden, wenn sie noch stünden, man den Vatican nur seiner Höhe und Unförmlichkeit wegen bemerken würde. Sie mögen glückliche Stunden hindurch vor dem Laokoon und Apoll, der Venus und dem Fechter, der Reiterstatue Marc-Aurel's und den Kolossen auf dem Platze des Quirinals, vor Raphael's Fresken in den Stenzen, seiner Krönung Maria's, Madonna von Foligno und Transfiguration, vor Domenichino's Hieronymus und Diana, Tizian's Sebastian, Caravaggio's Abnahme vom Kreuze fest gebannt verweilen. Sie mögen in Canova's, Thorwaldsen's und Fabrici, Werkstätten, in der Villa Massimo vor den Bestrebungen der neuen Kunst Achtung gewinnen lernen. Der Lebemann möge in dem Anblicke der schönsten Frauen Europa's schwelgen, welche auf dem Corso an ihm vorüberziehen, in den Logenreihen der Theater mit ihren glühenden Augen ihm entgegen leuchten. Er freue sich, wenn Aphrodite ihm hold ist, der naiv leidenschaftlichen Hingebung dieser Naturkinder, welche von den Kämpfen und Krämpfen der Liebe in nördlicheren Ländern, von dem Verzehren und Verschwimmen in Sehnsucht und Thränen nichts wissen und verstehen. Hier wird einem Jedem etwas, viel, ein Unerhörbares geboten. Aber was er auch sinne und treibe, begehre oder genieße, das Eine wird ihm immer klarer werden: das große, stille Rom von heute, unter dessen noch prangenden oder zerfallenden Pallästen und Tempeln er wandelt, ist die Verkörperung eines Titanenkampfes der Vergangenheit mit der Gegenwart, worin die erstere Siegerinn bleibt, ob sie gleich mit nichts als mit Trümmern zu Felde zu ziehen vermag.

## M i s c e l l e n.

## Eine Fuchsjagd auf der See.

(Beschluß.)

Wenn der Köder von einem segelnden Schiff nachgezogen wird, so schwimmt er natürlich auf der Oberfläche oder gegen dieselbe. Dieß nöthigt den Hag, im Lauf von unten anzubeißen, und da sein Mund unter seinem Rinne liegt, und nicht über ihm, wie der eines Christen, so muß er sich fast auf den Rücken legen, ehe er das schwimmende Stück Fleisch erwischen kann, worin der Haken verborgen ist. Selbst wenn er sich nicht ganz umkehrt, so muß er sich doch so weit umdrehen, daß ein Theil seines weißen

Körpers sichtbar wird. Im Augenblicke, als die weiße Haut dem wartenden Haufen ins Auge blizt, läßt sich ein unterdrückter Schrey, ein Gemurmel von Befriedigung vernehmen; allein Niemand redet, aus Furcht, den Hag zu beunruhigen. Manchmal, wenn der Köder über dem Hintertheile erfaßt wird, fliegt der Hag augenblicklich so schnell damit fort, daß er zum Theile aus dem Wasser damit herauspringt. Dieß geschieht jedoch selten. Bey dieser Gelegenheit verschlingt er den Köder, den Haken und einen Fuß oder zwey von der Kette, ohne Klauen oder Werkzeug, und stürzt mit seinem verrätherischen Gemüth mit einer so wunderbaren Schnelligkeit und Kraft davon, daß das Tau davon fracht

wenn es ganz aufgewunden wird. Meistens jedoch geht er glimpflicher zu Werke, und scheidet den Köder eher verschlingen, als hineinbeißen zu wollen. Viel Geschicklichkeit wird nun von der Hand erfordert, welche in diesem Augenblicke das Seil hält; denn ein Pflücker ist im Stande zu übereilen und den Haken wegzureißen, bevor er in des Hay's Magen tief genug eingedrungen ist. Unser gierige Freund ist in der That nie aufgelegt, fahren zu lassen, was einmal die furchtbaren Batterien seiner Zähne überschritten hat; allein der Haken kann sich durch einen vorsichtigen Zug des Seils in einem so schwachen Theile des Magens ansetzen, daß er in dem heftigen, stets darauf folgenden Kampfe nachläßt. Das Geheimniß der Jagd besteht darin, daß man das gefräßige Ungeheuer den umwickelten Brocken Schweinefleisch gehörig verschlingen läßt, und dann dem Thier einen heftigen Riß versetzt, wodurch der spitzige Widerhaken aus dem verhüllenden Köder sich in die Seiten des Schlundes oder Magens des Schlachtopfers begräbt. Da der Hay nicht gelautet ist, sich einer solchen Behandlung geduldig zu unterwerfen, so ist Niemand anzurathen, seinen Fuß zufällig in der Höhlung des Laues verweilen zu lassen, denn ist der Haken einmal erfaßt, so spinnt sich's aus, wie das Senkbley während des schnellsten Laufes. Die Schnelligkeit des Zuges, wodurch der arme Teufel herausgebracht wird, wenn das Spannsel abgelaufen ist, schnellt ihn oft gegen die Oberfläche des Wassers empor. Dann beginnen die lauten Ausbrüche, die so lange verhaltenen Verböhnungen von Wuth und Triumph. Am sichersten ist es, mit dem Ungeheuer auf der Oberfläche zu spielen, bis es ein wenig erschöpft wird. Während dieser Behandlung sollte man fast glauben, das wüthige Thier sey sich des Mißbrauchs bewußt, der mit ihm getrieben wird; denn wenn es sich so wendet, sträubt und schwingt, scheinen seine Augen von dem grausamen Vorfalle zu leuchten, der das Blut in des Schwimmers Adern treibt, wenn er der Stunde gedenkt, die ihn an die Reihe ruft, seinen geschwornen Feind seinem jählichen Erbarmen ausgesetzt zu sehen. Der überwundene Feind wird nun durch mehrere Seile auf das Verdeck gezogen; allein auch außerhalb seines Elementes kann der Hay noch viel Unheil anrichten, und ich wollte Niemand sich dem Kopf oder Schweif zu nähern anrathen. Der Streich des Schweifes bräche leicht Arm und Bein, und ich sah ein dreijähriges Seil halb durchbissen, als das Thier schon zehn Minuten aus dem Wasser gezogen war. Das erste ist nun, ihm seinen Schweif zu rauben, was einer geschickten Hand gewöhnlich mit einem scharfen Schwerte gelingt. Durch einen weitem Schnitt wird der Leib des Hay's geöffnet, und nun drängt sich jeder, seinen Inhalt zu entdecken, wiewohl der Magen auch oft leer befunden wird. Als wir am Bord der Alceste mit Lord Amherst nach China segelten, fanden wir in dem Ungeheuer alle Gatten, Hühner, Bügel, Laustücker, und Abfälle aller Art, die Tags vorher aus dem Schiffe geworfen worden waren. Doch was am meisten auffiel, war die Haut eines Tags vorher geschlachteten Büffels. Als der alte Matrose mit

einem Fuß auf jeder Seite diese verschiedenen Artikel nach einander zum Vorschein brachte, und zuletzt die Büffelhaut wie einen Vorhang aufrollte, rief er aus: »Seht doch den Biellfrak! Er hat einen ganzen Ochsen verschlungen und nur allein seine Haut nicht verdauen können.«

R . . . t.

## Gleichnisse.

### I.

Als Agestlaus, König von Sparta, geüthigt wurde, seinen entworfenen Zug nach Babylon aufzugeben, um seinem Vaterlande zu Hülfe zu eilen, pflegte er oft im Scherze zu sagen: Mich haben zehn Tausend Bogenschützen aus Asien vertrieben. Er spielte durch dieses Mißwort auf die dreißig Tausend Parthen an, die bekanntlich auf der einen Seite einen knienden Bogenschützen mit der hohen persischen Mütze darstellen, durch welche die demokratische Parthei in den griechischen Städten zu Gunsten Persiens gewonnen worden war.

Als bey'm Einfaße Ludwigs XIV. nach Holland, Einer der vielen feigen Befehlshaber, die sich beeilt hatten, selbst unaufgefordert die Festungen zu übergeben, durch den Prinzen von Oranien vor ein Kriegsgericht gestellt wurde, warf er, von seinen Richtern gedrängt, eine schwere Börse auf den Tisch, indem er ausrief: Tot armatis, quis resistet? Es waren nemlich Holländer-Ducaten, welche einen geharnischten Mann führen.

### II.

»Es ist besser, daß ein Bürger erhalten werde, als daß tausend Feinde umkommen,« pflegte der ältere Scipio zu sagen, und Antonianus, der Vaterliebende, pflegte gar oft diesen jeden Staatsmann ehrenden Spruch zu wiederholen, und durch die That zu beweisen; denn fremde Völker weinten bey der Nachricht von seinem Tode.

Etwas Aehnliches sagte Friedrich V., König von Dänemark, als er im Laufe des siebenjährigen Krieges von England ermuntert wurde, zu Gunsten des Königs von Preußen einen Einfall nach Schonen zu machen, um diese alte dänische Provinz wieder zu erobern. »Ich mag nicht,« rief der edle Fürst aus, »durch den Verlust eines wahren Sohnes mir zwanzig Stiefföhne erkaufen.« — Deß durften sich die deutschen Fürsten nicht rühmen, die auf dem Reichtage von Heilsbrunn auf deutschem Boden deutsche Länder sich von einem schwedischen Edelmann (Oxenstierna) schenken ließen. Eben so wenig diejenigen, welchen nach dem Tode Karls VI. von einem französischen Edelmann (Belleisle) österreichische Provinzen als Guadengeshenke zugewiesen wurden.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

49.

Dinstag den 24. April

1832.

April.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
21. Dinstag.	<p>1517. Schlacht bey Mühlsberg. Unter dem heftigsten feindlichen Feuer schwimmen einige Spanier, den Degen im Munde, über die Elbe, und bemächtigen sich der Schiffe, aus denen die Brücke geschlagen wird, auf der das Fußvolk übersezt; die kaiserl. Reitercy findet ihren Weg durch eine Furth. Der Churfürst von Sachsen zieht sich sogleich gegen Wittenberg zurück, wird jedoch vom Herzog von Alba verfolgt, der ihn auf der Lohbauer-Haide bloß mit der Reitercy angreift, und das sächsische Heer völlig zerstreut. Der verwundete Churfürst wird gefangen, und Carl wendet die Worte auf sich an: »Ich kam, sah, und Gott siegte.«</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>25. März in Conjunction mit dem Monde.</p> <p>—</p> <p>Bild des Frühlings.</p>
25. Mittwoch.	<p>1809. Nach dem Rückzuge aus linke Donau-Ufer bey Regensburg lagert sich das österreichische Heer in der Gegend von Cham am südlichen Abhange des Böhmer-Waldes. Durch den Anblick der Wachfeuer, die sich längs dem Geblirge hinziehen, überzeugt es sich von seiner Stärke, und diese Gewißheit flößt ihm wieder Muth und Selbstvertrauen ein. Durch dieses psychologische Manöver bereitete der Erzherzog Carl Oesterreichs Krieger zu dem Riesenkampfe bey Aspern vor.</p> <p>Um die Zeit, wo in Italiens wärmerem Klima der Brand das Getreide am öftesten angreift, wurde dem Robigo, einem Wesen der Einbildungskraft, das man sich sowohl Schaden stiftend, als Schaden verhühend, dachte, ein Opfer dargebracht, um es zu versöhnen. Auch die Einsehung dieses ländlichen Festes schreibt sich von Numa her. Der Opferpriester, von den Opferdienern und Besitzern von Landgütern begleitet, ging in Procession mit dem Opfergeräthe aus dem Saturnarischen Thore in den dem Robigo geweihten Hain, stellte hier zur Gottheit, die Saaten zu bewahren, dann zündete er Weihrauch an, goß Wein aus dem Opferkrüge in die Opferschale, und brachte eine röthliche Hündinn und ein zweijähriges Schaf zum Opfer dar. Der bethende Priester sagte: »Es genüge Dir, daß Du schaden kannst, und wenn Du ja etwas zerstören willst, so zerstöre das Zerstörende, das Schwert in der Scheide.«</p>	<p>(Fortsetzung.)</p> <p>An Aederrändern blühet: Die sonnenwendige Wölfsmisch (Euphorbia helioscopia); auf Aedern selbst: die traubenblum. Muscat-Hyacinthe (Muscari racemosum, sonst Hyacinthus racemosus), der dreiblätterige Ehrenpreis (Veronica triphyllos), das durchwachsene Täfelkraut (Thlaspi perfoliatum). In Hainen und auf Wiesen: Anemone nemorosa, das Märzeveilchen (Viola odorata), der schlingelblätterige Reiherschnabel (Erodium</p>

cicutarium), die Frühlingsknotenblume (Leucoium vernum), eine Blume, die in Oesterreich nun seltener gefunden wird, und vom berühmten Clusius noch auf den Wiesen von Moosbrunn und Himberg gesammelt worden; in sandigen Hainen, an Bächen und Flüssen die zweiblätterige Stern-Hyazinthe (Scilla bifolia), der Pesthuskattich (Tussilago petasites). Die gemeine Gudelrebe (Glecoma hederacea) wächst sowohl auf Wiesen als in Hainen, aber dann nimmt sie sogleich in ihrer Bildung einen andern Charakter an.

25. Mercur Culmin. 0 U. 50 M. Abds. Declin. 19° 52' N.	Jupiter Culmin. 9 U. 8 M. Morg.	Declin. 5° 18' S.
Venus » 10 U. 27 M. Morg. » 2 41 N.	Saturu » 8 U. 27 M. Abends.	» 10 21 N.
Mars » 8 U. 2 M. Morg. » 12 35 S.	Uranus » 7 U. 11 M. Morg.	» 16 1 S.

## Die Kleinen Gewerbe von Paris.

Nach Jules Janin.

Paris ist angefüllt mit einem Wolke von Betriebsamen, das nur der großen Stadt angehört, das außer den Linien gar nicht

mehr vorkommt; eine Betriebsamkeit der Dachtraufen und Gassenecken, der Bodenzimmer und Rinnsäle; eine Betriebsamkeit des Zufalls, die ihre Hoffnungen, ihr Meisterrecht, ihren Centraldienst hat; eine Betriebsamkeit in Lumpen, alten Nägeln, zerbrochenen Gläsern, epischen Gedichten

und Vaudevillen. Lauter Sachen, von denen man mit Ernst und mit Achtung sprechen muß; lauter Erwerbszweige, anerkannt durch die strengste Redlichkeit, das gesetzlichste Bedürfnis; lauter Erwerbszweige, von denen Familien leben, welche Kinder in die Schule schicken, zu verheirathenden Töchtern Ausstattung geben und auf dem Gottesacker oft Grabmähler errichten, war anders der Speculant reich, glücklich und ein achtbarer Mann, und wurde sein Testament nicht für Undankbare gemacht.

Seht also, das kleine Gewerbe herrscht in Paris! Es kommt ja so hoch, eine Bedienstung zu erkaufen, sey es auch nur eine Gerichtsdienerstelle. Man braucht so viel Geld, um nur das kleinste Verkaufsgewölbe aufzumachen, zu einer Zeit, in der es kein Gewölbe ohne Spiegelwand, keine Schreibstube ohne Mahagoni mehr gibt! Die Pariser Hauseigentümer sind so hart; das Papier läßt sich so schwer escomptiren! Und doch muß man leben, muß der Unordnung und dem Hospital enttrinnen! daher lebe das kleine Gewerbe ohne Gewölbe, ohne Patent, ohne Eigenthümer, ohne Wechselbriefe, ohne Profit; das kleine Gewerbe in der Luft, zu Fuß, die Hände in den Taschen, die Rutte auf dem Rücken, oder weichlich ausgestreckt an der Gassenecke auf den Hacken des Commissionairs, den nahenden Kundmann erwartend! Um ein Uhr des Morgens, in der Halle, wenn ganz Paris erst in den Schlaf versinkt, in einen schweren, übereilten Schlaf, voller Gewissenbisse und durch auflockernde Sinnlichkeit gestört; in einen Schlaf in gestohlener Seide, ein wahres Alpdrücken, bey dem Lärm der Wagen und dem Geschrey der Kleiderverkäufer vollendet, — um die Halle herum vernehmst ihr ein sonderbar belebtes Geräusch. Man schläft gar nicht in der Halle. In der Halle fängt das kleine Gewerbe an. Dort langt, in kleine Wagen eingespannt, ein Volk von Negozianten an, das den ganzen Tag über speculiren wird auf einige hundert Erdäpfel, auf zwölf Bund gelbe Rüben, auf einen Pack Zwiebeln, auf etliche Duzend Eyer. Während der Großhandel von Schwaaren unveränderlich auf seinem Plage ruht, die Köche der großen Häuser, das hochmüthige blaue Band der Bürgerschaft stolz erwartend, seht da unsere Speculanten im Kleinen sich frühzeitig zerstreuen, um den Armen und den Dichtern ihre Tagsnahrung zu überbringen. Der Arme stirbt vor Hunger ohne diese gelben Rüben, diese Erdäpfel, diese bedenklichen Eyer; der Arme ist nicht reich genug, seine Lebensmittel in der Halle aufzusuchen, wo alles um wohlfeileres Geld zu haben ist; er wartet in seinem fünften Stockwerke; er wartet nicht allein auf den Bedarf für jeden Tag, sondern auf den Bedarf für jede Stunde im Tage. So ist das große Paris beschaffen, das arbeitende und hoffende Paris! das ganze Leben von

diesem Paris der zweyten Classe vergeht über dem Einkauf seines Essens von Wiederverkäufern. Des Morgens, wenn die Milchfrau ihre Milch hergerichtet hat und sich zur Seite ihres Hundes und ihrer Vase von Weißblech vornehm hinplazt, seht ihr der Reihe nach den ganzen Frühbezirk herankommen; Frauen im weißen Ueberrock, noch klab von ihrem Schlafe und die Haare noch mit dem Schnupstuch hinaufgebunden; kleine Mädchen von fünfzehn Jahren, die statt ihrer Mütter anlangen, ganz violett vor Frost und mit fliegenden Haaren; das lustige Stubenmädchen, der steifleinene Hagestolz, der höhnische Portier, der Beamte, der sich erniedrigt fühlt, bey heillichem Tage um seine Portion auszugehen; — unschuldige Bienen rings um den Stock; die Milchfrau vertheilt mit geiziger Hand ihre Flüssigkeit unter sie; die Vertheilung dauert bis Mittag. Diese Milchfrau hat nie eine Kuh zu eigen gehabt; sie hat nie die Henne schreyen gehört, die ihre Eyer legte; ihre ganze Landwirthschaft liegt in einem Hause in der Bärengasse; ihr bäuerlich Kind ist Kleinschreiber in einem Studierzimmer und der ehrliche Landmann, ihr Gatte, verwahrt Stöße und Hüte in einem Spielhause.

„Beglückter Landmann, der sein Glück erkennt!“

Gebt Acht! Zu Mittag ist Paris eigentlich aufgewacht. Der Lärm steigt zum Himmel. Alles bewegt sich; die großen und die kleinen Gewerbe treten in Concurrnz. Jedes Handwerk in Paris hat seine Concurrnz und seine Parodie. Hoch oder niedrig, honnet oder nicht, erlaubt oder geduldet; untersucht nur genau, und ihr werdet zur Seite großer Unternehmungen, die auf ungeheure Capitalien gegründet sind, überall die Speculationen des kleinen Besitzthums antreffen, des bescheidenen Verkehrs des Kaufmanns, der keiner ist. Seht dieses Paris! dem Cashemir des Orients zur Seite, dem ewigen Gegenstande der Scherzreden des Herrn Scribe, dem Cashemir Ternaur; nicht weit vom Cashemir-Ternaur trägt die Modehändlerinn ihre ausgebefferten Lumpen zur Schau; darauf schreitet noch niedriger, einen Carton unter dem Arme, Madame la Ressource einher, für so viel des Tages die durchlöchernten Spitzen verleihend, den verbräunten Mantel des Theaters, selbst bis zur Nachthaube und zum Hemde der scheußlichen Unzucht herab. Das kleine Gewerbe ist ein Proteus, der über nichts erröthet; der sich legt und umlegt nach jedem Sinne; der sich ganz entblößen wird, um etwas zum Anzug zu bekommen; der sich, wenn's Noth thut, im Noth wälzen wird; der keine Gattung von Schaam fürchtet, keine Art von Wucher; der sich einschleicht, Hänke schmiedet, sich stößt, sich drückt; der Tag und Nacht wacht; der sich todt stellt; der alle krummen Wege einschlagen wird.

Gehen wir in die Stadt! Vom Zimmer herabgestie-

gen, müssen wir nothwendiger Weise vor der Loge des Portiers vorbeigehen. Diese Loge besteht aus einer Art von Nische zu ebener Erde, in der man sehr oft kaum seine Hunde zu beherbergen wagt, wenn man anders eine schönen Hund besitzt. Stellt euch einen Raum von höchstens sieben bis acht Fuß vor; dort hält sich oft eine ganze Familie auf: der Vater, der Schuhe versfertigt, die Mutter, die Romane liest, die Tochter, die Verse declamirt, eine Hoffnung des Théâtre français; der ältere Sohn, der Violine spielt, ein künftiger Compositeur des Ambigu; der jüngere, der bey Eugene Delacroix Farben reibt oder die Kupferplatten Johannots herrichtet. Alle diese Welt von Künstlern lebt und denkt und arbeitet und componirt und ereifert sich, indem sie das von euch bewohnte Haus bewacht, und bey dem ersten Lärm des Klopfers den Thorstrick in Bewegung setzt. Begreift ihr, wie sie sich behelfen, wie alle diese Kinder entstanden, wie sie groß wurden, wie sie in dieser schwierigen Loge ihr victum und vestitum fanden! Wer weiß es, wer könnte es sagen? Der Vater dieser ganzen Familie bezieht jährlich dreyhundert Franken für seinen Platz und das ist alles. Indes wird die Familie erzogen; der Vater hat zwey Röcke, die Mutter ein Kleid von Merino, das kleine Mädchen eine goldene Kette und der älteste Sohn ein Paar Stiefeln. Wunder der Betribsamkeit, der Geduld, der Arbeit, und eines festen Willens! Es gibt Wunder von dieser Stärke in allen Häusern von Paris.

Verweilen wir nicht länger am Thore! Wir gehen aus. Bemerkt doch diesen Menschen, der sich in der Gasse niederkauert. Dieser Mann ist ein Auftrager. Er kracht zwischen den Steinen hin und her. Er kümmert sich nicht um Lumpen, oder um Abfälle, oder um alte Papierschnitzel, die der Wind davon führt; Lumpen, Abfälle, alte Papiere, das sind Waaren von zu erhabener Natur für unsern Handelnden. Er, er tragt ganz einfach nur nach Nägeln, vom Beschlag der Pferde abgesprungen, nach Eisenheilschen, von der Reibung aus dem Radzirkel gebrochen; er wäscht den Roth der Stadt dieser Mann, wie andere Sklaven den Goldsand von Mexiko waschen; er ist glücklich, einen Nagel ohne Kopf zu erhaschen, wie jene Neger, die einen Diamant in den Minen finden. Seht diesen Mann! Welch eine mühselige Stellung! Wie er über seiner Beute gelagert ist, wie viel Leidenschaft und Habsucht im Blicke! Wie er mit dem Glücke spielt! Welche Verwünschungen in seiner Seele! Wie sein Herz schlägt in der Brust! Armer Mann! Deine Mine gibt, ach! wenig aus. Die Revolution hat so viele Pferde zum Pfluge zurückgewiesen, so viel Kutschen abgeschafft, daß die Gassenrinne kaum so viel Eisen liefert, daß der Auftrager gewinnt, wovon er sich am Sonntag und Montag an der Barriere

zu trösten gehen kann. In den besten Zeiten blieben ihm freylich drey Tage!

Weicht man dem Auftrager aus und dem Wasser, womit er um sich wirft, so fällt man gegenüber gewöhnlich auf den Commissionair des Bezirks. Dieser Bezirksbote ist am häufigsten ein runder Spasmmacher von starker Brust, breiten Schultern und schwarzem Barte; man merkt an seinem Aussehen, der Mensch hat sein Auskommen, ist Niemanden etwas schuldig, hat aber viel ausstehen und für schlechte Zeiten einen guten Vorrath zurückgelegt. Dieser Bezirksbote nun ist euer Diener, ist mein Diener, ist aller unser Diener; er gehört jedem Hause, er geht ein und aus nach Belieben; man ruft ihn, um im Winter Holz zu schneiden, um im Sommer Blumen zu tragen; er ist's, der den Herrn auf den Postwagen führt, der bey der Rückkehr vor der Frau hergeht; der Commissionair hat seinen Ruf; man weiß aus welchem Lande er ist, man kennt sein Alter und das seiner Mutter; er ist der Freund der Köchin und der Feind des Portiers, sonst unabhängig wie ein Diener, der mehrere Herrn hat; verständig und thätig wie ein hoffender Gärtner; viel thugend und wenig bewegend, viel Weg durchlaufend im Schrittgehen; nie zu viel sagend; bescheiden, nüchtern, stets bereit sich aufzumachen, stets bereit zu verbinden und mit demselben Eifer dienend, sey's in Geschäften, sey's in der Liebe. Eine Pariser Gasse wäre nicht vollständig, besäße sie nicht einen ihr zugehörigen Commissionair neben dem Specereggewölbe oder Weinhändler.

Noch weiter, auf dem Pont neuf, auf dem Quai de la Greve, begegnet man, außer den Doutiken, Wagaubunden oder Feststehenden ohne Patent aber nicht ohne Geständniß, einer Gattung von Betriebsamen, die sich stets beschäftigt in allen Richtungen und ohne Verwirrung durchkreuzt. Der Eine, auf seinen Kram von einem Fuß ins Viertel gestügt, verlangt für einen Sous die Begünstigung, eurer verbliebenen Fußbekleidung den Glanz wieder zu geben; der andere ruft mit heiserer Stimme eurem Hunde und will ihn mit ganzer Gewalt scheeren: der erschrockene Hund drängt sich klaffend an seinen Herrn; dieser hier verkauft Schwefelholz; jener dort Nadeln; dieser Greis gewinnt sein Brod durch Verstenzucker. Seht diese dicke Gevatterinn! sie trägt das Geräthe einer Küche auf ihrem Leibe; der Ofen ist angezündet; das Fett schimmert in der Bratpfanne; das Gebratene zeigt sich in allen Gestalten; die Luft ist auf zehn Schritte in die Munde gewürzt; die saftige Bratwurst, der vergoldete Erdapfel, das Schnitzchen von Jungschweinfleisch, die appetitlichen Leckerbissen des Greve-Platzes. Was sag' ich? der köstliche Stecksch, der Versole, der Gründling, die köstlichen Gerichte einer gewählten Gesellschaft, reigen nach und nach die

Erlust des Vorübergehenden; die Schlachtbank ist über der Küche; der frische Fisch, zum Ersatz des gebackenen, hängt an den Häfen der Köchin. Es ist Ein Uhr, der Pariser hält sein zweytes Mahl; er hat Morgens eine Schale Milch genommen, um Ein Uhr wird er für vier Sous Erdäpfel oder etwas anderes Gebratenes essen, das ihm in einem Blatt bedruckten Papiers gereicht wird. So an der Sonne speisend, an das Geländer der Brücke gelehnt und einem Postenreiber zuschauend, kann der Pariser von Zeit zu Zeit, die bedruckte Verfüllung seiner Mahlzeit lesend, mit allen Neuigkeiten

der Politik und Kunst bekannt werden. So vereinigen sich zu der beglückten Stunde für den Bewohner von Paris alle Vergnügungen mit einander; das Wasser des Flusses; die Sonne am Himmel; der Vogel des Quais der Uhrmacher, der singt; der Taschenspieler, der schreit; der Braten, der prafelt; die politischen Neuigkeiten des gestrigen Tagblattes; erst in drey Tagen erfährt der Politiker im Hafen von Marseille, was der ehrliche Handwerker des Quai de Breves schon bey seiner Mahlzeit lesen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n .

### Akademie des Musikvereines bey St. Anna.

Am 8. d. M. wurde in der Vorstadt Erdberg zum Besten des Armenfondes auf der Landstraße und der Kleintünderwartanstalt in Erdberg eine musikalische Akademie gegeben. Die Ausführung derselben hatte die Direction des Musikvereines bey St. Anna mit mehreren Künstlern, die Leitung des Ganzen aber der wackere Dr. Capellmeister, Ignaz Ritter v. Seyfried, übernommen.

Die Akademie begann mit einer Ouverture von dem eben Genannten, und wurde mit vieler Kraft und Präzision durchgeführt. Hierauf ein Adagio und Rondeau von Lindpaintner für das Horn, welches von einem noch jungen Künstler mit vieler Bravour vorgetragen wurde. Diesem folgten 3 Variationen von Moschelles (wovon auf dem Anschlagzettel nichts gesagt wurde) von einem Knaben gefällig durchgeführt. 4. Ein Vocalchor für zwey Sopran und 2 Alt. Die Composition war voll Gemüth und der Vortrag der Jünglinge des genannten Vereines zur allgemeinen Zufriedenheit. Sie zeigten gute Schule und reine Intonation; besonders gelungen war das Decrescendo am Schlusse dieses Chores. Nr. 5 war ein Adagio und Allegro für Metallharmonie von Hartmann, und wurde von dem Trompeter-Corps der Wiener bürgerl. Scharfschützen mit Beyfall ausgeführt. 6. Variationen für die Violine, componirt und vorgetragen von Herrn Vincenz Lirsch, Professor an dem Vereine. Mit vieler Leichtigkeit überwand er die schwierigsten Passagen und beurkundete in seinem Spiele einen tüchtigen Meister. Die Octaven und Doppelgriffe gefielen besonders durch ihre Reinheit, nicht minder der schmelzende Vortrag des Adagio. 7. Festchor im kirchlichen Style von Ignaz Ritter v. Seyfried. Eine großartige Composition, der Singchor trat darlu kräftig hervor und war vorzüglich am Schlusse von großer Wirksamkeit. Allen Anwesenden wurde durch diese Akademie ein wahrer Kunstgenuss zu Theil.

Bei dieser Gelegenheit sey es uns erlaubt, noch die Bemerkung beifügen zu dürfen, daß das edle Streben der Direction dieses Vereines nicht zu verkennen, und die Bildung der Jünglinge in der That solchen Männern anvertraut zu seyn scheint, von wel-

chen zu erwarten steht, daß nur Vortreffliches unter ihrer Leitung hervorgehen werde. Hr. Steiner, Professor des Gesanges und des Generalbasses an diesem Institute, ist bereits durch mehrere Compositionen, welche rein kirchlichen Styl athmen, als durch vielseitige musikalische Bildung bekannt. Herr Lirsch, Professor des Violinspiels, bewies, wie schon gesagt wurde, seine Meisterschaft; und so dürfte der eigentliche Zweck des Vereines, d. i. Verbesserung der Kirchenmusik auf dem Lande sich wirklich realisiren, indem die Lehramts-Candidaten ihre musikalische Bildung durch die beyden genannten Lehrer erhalten, und den Schulprapanden alle mögliche Gelegenheit gegeben wird, sich in musikalischer Hinsicht zu bilden, so wie sie auch in dieser Akademie theils im Orchester, theils im Chöre mitwirkten.

Demnach bleibt uns nichts mehr übrig, als dem Vereine, zu dessen Gedeihen wohl Herr Ferdinand Fürst v. Sobkowitz Herzog zu Raubolz etc. etc., unter dessen Präsidio das Institut besteht, das Meiste bepträgt, aus vollem Herzen Glück zu seinem freudigen und ferneren Fortschreiten zu wünschen.

### B e r i c h t i g u n g .

Herr C. Omboni, der Herausgeber des Journals: I Cavalli, das seit dem J. 1831 zu Mailand erscheint, und den Liebhabern der Pferde gewidmet ist, spricht im 6ten Hefte des ersten Bandes S. 321 von einem Pferde auf folgende Weise: Ciro Cavallo italiano, leardo argentino, alto quattro piedi a dieci pollici, della rinomatissima razza del Principe Mezöhegyes in Ungheria. Daß es in der Gfanader Gespanschaft kein Staatsgut Mezöhegyes gebe, wo sich eine Stuterey befindet, die, wie die meisten in der Monarchie, unter der Verwaltung des Hofkriegsrathes stehet, weiß in Oesterreich Jederman; um so viel mehr sollte es dem Redacteur des obigen Journals bekannt seyn: es gebe wohl Hengste, aber keine Fürsten von Mezöhegyes. In jedem Falle hätte sich der Verfasser bestimmter und deutlicher ausdrücken sollen.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Ridler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

50.

Donnerstag den 26. April

1832.

April.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
26. Donnerstag.	1521. Luther verläßt unter kaiserlichem Geleite Worms, nachdem selbst die Privat-Unterredung, welche der Churfürst von Trier, mit Zuziehung seines Vicarius, Eck, und des Joh. Cochläus, mit ihm gehalten, fruchtlos gewesen. Als der Churfürst, für den Frieden in der Kirche und die Reinheit der katholischen Lehre gleich besorgt, Luthern selbst auffordern ließ, ein Mittel anzugeben, wodurch Alles wieder in Ordnung könne gebracht werden, wendete dieser die Worte Gamaliel's (in der Apostelgeschichte) auf seine Lehre an: »Ist dieses Werk ein Menschenwerk, so wird es durch sich selbst zerfallen; ist es aber von Gott, so werdet ihr es nicht zerstören können.« — Luthers Gesichtzüge hatten auf den Kaiser keinen tiefen Eindruck gemacht, der sich geäußert: »Dieser wird mich in meinen Glaubensgrundsätzen nicht irre machen.«	Der Himmel. 26. Jupiter in Conjunction mit dem Monde.  Bild des Frühlings. (Fortsetzung.) In Wäldern und auf Bergen blühen die fleischfarbige-Heide ( <i>Erica carnea</i> ), d. hohlmurzlige Erdrauch ( <i>Fumaria cava</i> ), das himmelblaue Lungenkraut mit manchen Varietäten in der Blumen-
27. Freitag.	1814. Graf Bellegarde, Lord Bentinck und Prinz Borghese schließen zu Turin den Vertrag, das sämtliche französische Truppen Italien räumen, nach Frankreich zurückkehren und die italienischen Festungen den Verbündeten eingeräumt werden sollen.	farbe ( <i>Pulmonaria azurea</i> ), das Bergtäschelkraut ( <i>Thlaspi montanum</i> ), die felsenliebende Kresse ( <i>Lepidium petraeum</i> ), die auf fahlen Felsen in der Brühl gefunden wird, an Waldrändern die Zitterpappel ( <i>Populus tremula</i> ). — Bevor noch diese Blumen verblühet sind, schmücken schon andere wieder unsere Fluren. In Gainen und Wäldern blühen: Das kleine Siengrün ( <i>Vinea minor</i> ), das geflügelte Kleeblatt ( <i>Carex digitata</i> ), das fortdauernde Bingelkraut ( <i>Mercurialis perennis</i> ), die knollige Schwärzwurzel ( <i>Symphitum tuberosum</i> ), die ranunkelartige Anemone ( <i>Anemone ranunculoides</i> ), die gebräunliche und die hohe Schlüsselblume ( <i>Primula officinalis et elatior</i> ), das rauchhaarige Veilchen ( <i>Viola hirta</i> ), die Wald-Wolfsmilch ( <i>Euphorbia sylvatica</i> ) unter Gestrüchen, und die südliche Hierochloë ( <i>Hierochloë australis</i> , nach Linné <i>Hylcus odoratus</i> genannt).

## Die kleinen Gewerbe von Paris.

Nach Jules Janin.

(Fortsetzung.)

Glaubt daher nur nicht, daß diese Betriebsamkeit allen Leuten auf dieser Erde zu gut komme. Diese kleine Pariser Betriebsamkeit ist nur für den Pariser gemacht. Nur der Pariser versteht, liebt und weiß alle diese kleinen Kaufleute nach ihrem richtigen Werthe zu schätzen. Der kleine Kaufmann ist ausdrücklich nur ein Pariser Wesen, eine ausdrückliche Pariser Nothwendigkeit. Nur der Pariser versteht es, während eines heftigen Sommerdurstes einen honnetten Cocoschnappshändler anzuhalten, der mit ihm plaudert, sein versilbertes Glas auswischend, um es bis an den Rand anzufüllen, und ihm dann herauszugeben auf seine zehn Centimen, wenn er um zwei Sous davon getrunken und geschwätzt hat mit dem ehrlichen Cocohändler. Der Cocohändler, ein guter Kerl, lächelt den Pariser freundlich an, gibt ihm seine Cen-

timen heraus, und wirft, nachdem er ihn höflich gegrüßt, sich aufs neue ins Zeug, seinen Cocos à la glace! auszurufen, das wahre Labfal der Soldaten und — Kindswärterinnen!

Denket euch an die Stelle meines Pariser's einen Mann aus der Provinz, so vornehm thugend, abgeschmackt und hochmüthig als sie zu seyn pflegen, er wird stolz bey dem wohlthuedenden Schnapps vorübergehen: er wird das wohlwollende Lächeln der alten Hebe, die ihm zuruft, verachten, und eine Stunde darauf zieht er sich bey einem Krug verdorbenen Biers, das er in einem Wirthshause trinkt, eine Unverdaulichkeit zu.

Man muß nur ein Pariser seyn in dieser Welt, um mit einem Fischweibe zu sprechen, mit einer Austerkrämerin angenehm zu seyn und eine herumwandelnde Köchin nicht aufzureißen, wenn man mit ihr um die Mahlzeit handelt. Der Pariser ist wohlgezogen, er ist artig, er hat den höflichen Ton, er vereinet alle Dissonanzen; zu gleicher Zeit erröthet er über nichts: er fängt bey hellem Tage mit der Brisette zu reden an, die ihm gefällt; er hält seine Mahlzeit auf den

Gasse, er tritt zum Weinhändler hinein und trinkt; er ist ein Diogenes, der sich die Hände mit Mandelkleyen wäscht. So ist es keineswegs mit dem Provinzialisten. Der Mann aus der Provinz ist stolz, der wahre Typus des vorsonntagten Pinfess. Er blickt verächtlich auf alle Erleichterungen des Lebens. So eben seht ihr ihn lieber vor Durst umkommen als Coco trinken; jetzt mögt ihr ihn in eine der verpesteten Höhlen treten sehn, worin man um vier und zwanzig Sous per Kopf mittagmahl; der Provinzialist setzt sich hochmüthig an einen frostig reinlichen Tisch, er verschlingt seine vier Schüsseln ohne ein Wort zu verlieren, und nach der dünnen Schmitte Rindfleisch, dem Kaninchentäufel, der ausgeblähten Omelette, der kleinen Schale Creme und dem Schnapps verläßt er den Ort mit traurigem Blicke, leerem Bauche, krankem Magen, ohne zu ahnden, daß er auf dem Greve-Platz oder auf einem lustigen Boulevard mit der Hälfte Geld ein sehr ausgezeichnetes und sehr lustiges Mittagmahl gehalten hätte. Was wollt ihr, wenn der Provinzialist mittagmahl, so hat er eine Serviette und ein silbernes Besteck vonnöthen.

Der Pariser, der in der Freye lebt, der herumläuft, der den Stutzer, den Befeligten im Sonnenlicht spielt, der sich im Winter in den Gallerien des Palais royal erwärmt, der für jede Stunde seine Unterhaltungen hat, dem auf jedem Schritte, den er macht, eine Schar von Schaven folgt, bereit, seine Wünsche bey der geringsten Bewegung zu befriedigen; der Pariser läßt sich als beglückt sehn, in so weit man ihn beglückt zu sehn wünscht. Er hat sich von allem Lebensverdrusse befreyt. Man hat für ihn einen Kleinhandel erfunden, vor dem sich jedes andere Volk entsetzen würde. Wenn es der Pariser verlangt, so gibt man ihm für einen Sous Zucker, man verkauft ihm einen Flügel vom Geflügel, den Schenkel von einem Rebhuhn, den Würzel von einem Fasan; der Pariser bekommt, was er verlangt. Redet, ihr Reichen dieser Erde, was besitzt ihr, das er nicht hat? Dieser unbekümmerte Pflastertreter ist so schön als ihr, und eben so gut und reich. Sie, vornehme Dame, legen ein Kleid von Gaze an, sie werfen eine Rose in ihre Haare; ein frisches Band ziert ihren Wuch. Morgen, vielleicht heute noch, zieht Jenny, die Bouquet-Verkäuferinn, ihr Kleid von Gaze an; sie wirft die Blume aus jenen in ihre Haare, das frische Band wird Jenny's Taille umgeben, nur wird es noch um ein Loch enger geschnallt seyn.

So geschieht es mit Allem, was in Paris gemacht, verfertigt, erfunden und eingeführt wird. Alle diese Arbeit, alle diese Bestrebung, aller dieser Luxus geschieht für den Pariser. Man läßt Staub kommen, man verlangt ein Kleid, man wählt den Seidenstoff, man bestimmt die Farbe der Knöpfe und die Qualität des Unterfutters, man trägt ein Gilet, das

aus England kommt, man trägt Stiefel von Sakoski, kaum daß euer Hut drey Unzen wägt; geh Dandy, spanne dich auf die Tortur in deinem neuen Kleide, zwänge deine Füße in deine Stiefel, ersticke in deinem Gilet; trage deinen Hut in der Hand, aus Furcht dein Haarkunststück zu verrücken! In acht Tagen darauf geht der Kleiderhändler vorüber. — „Alte Kleider! alte Worten! Kaufe Kleider! Verkaufte Kleider!“ O Sakoski, o Staub! die Stiefeln von Sakoski, wiewohl ein wenig weit, passen gerade für die Füße eines Gegen-Billetthändlers; der Rock von Staub ist einem Figuranten des Gymnase aufgesproßt, dem sein Theater täglich zwanzig Sous gibt unter der Bedingniß, daß er immer gut gekleidet sey.

Da ich bey dem Gegen-Billetthändler und bey dem Theater-Figuranten bin, so laßt uns davon sprechen!

Der Kaufmann von Gegen-Billetten ist der Kaufmann der dramatischen Unterhaltungen für den Pariser. Der Pariser ist der sehr vornehme Herr von ehe, der das Vorrecht besaß, für das Schauspiel nicht zu bezahlen. Jetzt, wo es keine so großen Herren mehr gibt, ist's der Pariser allein, der dieses Vorrecht genießt. Nun gibt man das erste Stück; der Reiche kommt an, langweilt sich, schläft ein; er geht davon; er verwirft oder verkauft sein Billet an die Spekulanten, die an der Thür des Theaters sind, und sogleich eilt der Pariser herbey, oder vielmehr, man sucht ihn auf. — Pariser, wollt ihr Madame Alexis Dupont tanzen sehn? — Wollt ihr M<sup>lle</sup> Georges in ihrem fünften Acte spielen sehn, Pariser? — Pariser, so eben wird Obery auftreten und er ist scharmant! Und seht da meiner Pariser, wie er, die Cigarre im Munde, überlegt, zerstreut ist, feilscht, wie er anbeißt und um den Betrag der Kerze, die er den Abend zu Hause verbrennen würde, all das Schöne des Schauspiels sieht, das der Reiche verachtet. Da seht ihn, wie er applaudirt, lacht, zischt und sich unterhält; für ihn allein gib't eine Oper in der Welt, für ihn allein geschieht etwas in der französischen Kunst und Poesie. Glücklicher Mann! Er stand auf, man bediente ihn vom frühen Morgen; für ihn legte die Henne das Ey, gab die Kuh ihre Milch, nahm der Commissionär seine Hacken, der Stiefelpußer seine Wische; für ihn machte der Schneider alle die Kleider, die ihr seht; nur für ihn arbeiten alle Lieferanten, erhehlen sich alle Gewölber, eröffnen sich die Theater. Glücklicher, drey-mahl glücklicher Einfluß der sehr kleinen Gewerbe!

Das kleine Gewerbe ist die Vorsehung des Pariser, der nicht reich ist. Das kleine Gewerbe errettet ihn aus Langweile und Verzweiflung, und setzt ihn allen Glücksfällen gleich; es zeigt ihm die Mittel, allen seinen Wünschen zu genügen. Die kleinen Gewerbe sind's, denen der Pariser Wohlstand, Haus, Leute und Wagen verdankt. Neulich erst gaben die kleinen

Gewerbe jedem Pariser eine große Kutsche zu zwey und drey Pferden, stets zu seinen Befehlen, stets bereit, damit er die Stadt nach allen Richtungen durchkreuzen könne. Unbekümmerter und fauler Ledemann von Paris! Es mußte noch dahin kommen, daß der Lenker der Omnibus Livree bekam, daß ihm die Zahl und Farbe seiner Pferde bestimmt wurde; daß er sich aufs Aeußerste um sein Fuhrwerk bekümmern mußte. Auch darf der Pariser, auf seinen elastischen Polstern gravitätisch ausgespannt, auf seinen elfenbeinernen Stockknopf gestützt, seinen Nachbar, den ehemahligen Marquis, wahrlich nicht beneiden, der, um im Wagen zu fahren, Pferde zu kaufen, einen Stall zu mietzen, Heu und Leute zu kaufen hatte, ohne zu erwähnen, daß er doch oft im Fiaker fahren mußte.

Zu Paris, Dank sey es den kleinen Gewerben, gibt es keinen Gegenstand, der nicht zwey Preise hätte, zwey äußerste Preise, den starken und den gemeinen Preis; es gibt keine Mittelstraße, obchon der starke und der gemeine Preis oft einetley sind. So verkauft man Wildbret auf dem Boulevard-Neuf und bey Madame Chevet; man spielt à la Poulette in ganz vergoldeten Sälen, den prachtvollen Höhlen, wo der

Ruin so vieler Unglücklichen vollbracht wird, und auf dem Pont-Neuf. Wenn sich der Boulevard des Italiens mit der Opera brüstet, so besitzet der Boulevard des türkischen Kaffehhauses auch so viel als eine Oper, und viel mehr als M. Albert, er besitzet die Seiltänzer und Debureau, den erhabenen Negide. Wer könnte denn auch bestimmen, ob weniger Vergnügen herrscht auf dem Salle der Chaussée d'Antin als auf dem der Courtille? Welchen Unterschied findet ihr wohl, die Kockette in Bändern und Seide zu besiegen, oder Abends der Grisette nachzuziehen, der schwarzäugigen, flüchtigen Grisette, der echten Pariser Schöpfung, der halbverwelkten Blume seines Korbes, der Ehre seiner Gärten und kostbaren Magazine, der Poesie seines Studenten, mit einer Liebenswürdigkeit, die nicht geradezu das Laster und doch auch keine Tugend ist. Die Grisette, die Kleinhändlerinn, wie er lustig, leichtfertig, unbekümmert, für den Pariser geschaffen, der sie allein auch nur versteht! Da seht ihr's, Laster oder Tugend, Mühe und Vergnügen, Liebe und Neue, das gilt unsern Pariser beynabe gleichviel!

(Der Beschluß folgt.)

## M i s c e l l e n .

Briefe Carl's III., Königs von Spanien (Kaiser Carl's VI.), an den Grafen Guido v. Stahrenberg, in den Jahren 1706, 1708—1713.

Aus dem Archive zu Niedegg gesammelt, und diplomatarisch copirt von Chmel, Chorherren zu St. Florian.

(Fortsetzung.)

+

29. August 1708.

Lieber Graf von Stahrenberg. Das euch schon einige Zeit nicht geschrieben hab ist die ursach das nichts sich ereignet vnd sonst die tag annoch verhindert war, vnterdessen habe gestern ewr schreiben vom 20ten August empfangen welches mich höchst gefreut euch so gesund zu sehen. vnd ist mir allzeit angenehm von euch schreiben zu empfangen doch da ich weiß das ihr wie ich kein Lieberscribent seht ist nicht nötig das ihr euch allzeit plagt wan es nur immermahl ist dan vmb euch der mühe zu entheben gleichwohl das ordinari an Perlas oder an Corzana (welchen schon anlezo über alle nach ewrem elrathen gesetzt hab) ihr könnt schreiben lassen vnd hoffe das ihr den Corzana in ein vnd andern informiren vnd ewr sentiment schreiben werd wie mit euch verbliben bin, vnd so ihr es vor nötig halt werd ihn auch euch auf einlge tag schicken vmb mündlich von euch alles vernemen zu können. Das der feind nichts wider vns werd tentiren können glaub gewis man vnd so lang mein armee vnter ewrem wachtsamen comando stehen wird dan mich wie ihr gar wohl wußt auf euch allein verlasse, vnd die baialle in Niederland vnd operazion von Sardegna über welche beide

mich mit euch erfreuen werd vns auch vill helfen hab auch mit dffe post stark wider vmb mehr Truppen geschriben vnd berichte zu ewrer nachricht das jetzt alle 15 tag als den 8ten 7ber vnd hinführo alle 15 tag gelegenheit in Wallischland gehen wird. Der Stauhope will noch vbermorgen wek vnd ist ganz efrig hat auch villgeholfen das ich gemacht hab die Königl mit ihm reden vnd ihn animiren. Wan dffe 142112241142131434144333111443 reussirt wie ich hoffe so wird hofentlich 4113121134421122421134341: 12241243 an welchen alles ligt. Wan ihr etwan meinte das der Wfeld bey euch als voluntarrie nicht nötig were so könnt ihr mir es vertraplich schreiben werd ihn schon herrufen. Das man mit diser inaction nichts gewinnt ist gar zu wahr vnd auch das mir gar nicht angenehm wer wan mein Cron von andern handen haben müste vnd hofe das Golt vns noch ein glückliche occasiou schicken wird absonderlich bey ewrer guten disposition. Vnd ist noch ohne das oft augenblickliche gelegenheiten sich ereignen wo man die Zeit nicht verfaumen muß welches von ewrem effer nicht sorge, doch verlasse mich auf das wan es anderst sich ein gelegenheit ereignete vnd die Zeit es zulassete ihr mein verlangen vnd glori zu befördern vnd mich in Zeit zu erindern nicht vnterlassen werdt damit ich bey euch komen vnd ein Zeig ewr effer vnd gloricusen acti-n seyn köne welches von eyrer lieb gegen mich gewis hofe vnd die parola neme. In vbrigen braucht es nicht das ihr sucht mir ewr lieb vnd effer gegen mich zu erzeigen vnd expliciren dan ich dessen genug versichert bin vnd es auch mit aller lieb vnd confidenz erkennen werde. sonst geht es zu 242 in alten 23113321122.432 in alten laveur vnd fürcht man noch das nicht der 742311332122432 vnd fürst 22442 434 41124321122432 wider

Rome. Von der gabinet red man nichts mehr meine sachen werden noch anschaut noch geacht 78 in alten also das allzeit nötiger 121343 117 hinzuschicken welches auch in willen bin aber noch kein gesunden und lönt ihr wohl auch ewr meinung schreiben wer tauglich sich were wie ich auch denke vnd auch 4112'43'34'41'12'23'23'11 vnd 32'2'4133'5'112' 31'11 zu denken befohlen hab.

Womit ende ich wünsch bald euch was neuß berichten zu können vnd ich unterlasse meines theils kein arbeit dazu allein scham mich schreibe vnd fürcht das mich der alte Welsch vorkome. mein starnberg glaubt das euch von herzen lieb vnd euch beständig ganz zugethan verbleibe.

Carl m/p.

barcelona den 29ten Auguß 1703.

+

21. September 1703.

Lieber Graf von starnberg Ewr schreiben von 16ten 7ber hab zu recht gern erhalten dan mich freut oft was von euch zu hören. vnd hab darauff ersehen das der Feind gegen balagner sich gezogen hat welches dan vnß etwas mehr lust machen wird. Vnd glaub wohl das er dan einige manschaft in Valensa detachiren wird vmb Denia zu attackiren. Die consternazion aber, die allenthalben in des feindes lager confirmirt wird macht vnß auch mehr hoffen, es haben zwar hir zwey Genueser schifspatronen gesagt das Sevilla sich revoltirt habe vnd die portugiesische armee ganz nahe dorten stehe allein ist diesen kein glauben bezumessen doch wan es wahr were were es leicht zu verhalten wohin vnd worumb der feind detachirt. Die victorie vber die rebellen wünsche das auf Wälischland confirmirt werde dan selbes Feyr ein vbel vnd weites aussehen hat. Vnd wais euch von aussen sonst nichts neues zu berichten dan wür schon sehr lang ohne brief stehen. Sousten habe alle ewre Anstalten auf dem was ihr dem Perlas geschriben habt genug vernomen vnd verlasse mich in allem ganz völlig auf ewre gute anstalten lieb vnd eyfer vor mein Dienst vnd lönt ihr dessen vnd meiner völlig in euch gesetzten confidenz vnd lieb unveränderlich gewis versichert sein. Ist mir allzeit gar angenehm wan ihr mir schreiben vnd was vorkauff berichten werdet. Vnd hofe von euch das ihr (wan etwan durch disse mouvement vnd detachment des Feindes sich eine occasion hervorkehrte) vnd es die Zeit zulasse ihr mir es in Zeit berichten vnd Ewr meinung schreiben werd ob mich zu euch begeben solle vmb vnter euch lehren zu können vnd bey eratzneter occasion ein Zeigen abgeben zu können. Der Corzana wird euch von allen weiltäufig bericht haben vnd hoffe von ewrer lieb das ihr ihm ewre Sentiment insinuiren vnd zu mein größern dienst mit ewrem treuen rath vnd experienz an die hand gehen wird. Der Trompeter hat mir auch den ris gezeigt den ich gar wohl finde vnd glaubte ich (wan ihr es also findet) das man 6 3 Pfündge, vnd 4 salconet güßen künfte wo nicht alle 10 3 Pfund güßen vnd werde auf das ehiste anfangen lassen. Von Maon ist ein schiff komen welches mir aber kein brief von niemand bringt. Der hauptman sagt aber mündlich das die Insel vnser vnd das Schloß herent auch die baterion schon angefangen sein vnd

so bald alles nötige debarquirt wird der Admiral dort 15 schiff lassen vnd mit den vbrigen auf Mayorca gehen vnd von dort mir schreiben was er weiters thun werde vnd glaubt der hauptman das er gleich auf Lisbona gehen werde. Die 15 schiff sollen nach der operazion von Maon auf Livorno sich zu proviantiren von dorten auf Napoli die Truppen abzuholen vnd nachher in diesem meer überwintern. ob es so ist steht es zu erwarten. Ich glaub ich werd den Stampa auf Lisbon als Postschaffter schicken was aber Wien anbelangt weisen die Subiecta so rahr hüt wohl gern das ihr mir auch schreibt wem ihr tauglich findet womit vor dismahl endt vndt euch meiner beständigen lieb vnd confidenz bestens versichere.

Carl m/p.

barcelona den 21ten 7ber 1703.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Ursprung des Prager Erzbisthums.

Das Bisthum Prag war seit seiner Stiftung im Jahre 968 unter Herzog Boleslaus II. dem Erzsprengel Mainz untergeben, und der Bischof von Prag Suffragan des Mainzer Erzbischofs. Carl IV., auf seiner ersten Reise nach Avignon 1344 zu seinem ehemahligen Jugendlehrer, Peter Roger, Benedictiner Abt zu Tiscano, damals Papsst Clemens VI., unterhandelte die Unabhängigkeit des Prager Bisthums von der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Mainz, und die Erhebung desselben zu einem Erzstifte. Er erhielt sein Gesuch, nachdem er vorher dem Papsst einen Eid abgelegt hatte, daß die böhmische Sprache wirklich von der deutschen unterschieden sey. So wurde Carls getreuer Ernest von Pardubitz erster Erzbischof von Prag\*).

\*) Die Ehre der Könige von Böhmen schlen diese Erhebung schon lange zu fordern, da sie vorher ihre Krönung immer beim stolzen Mainzer Erzbischof ansuchen mußten. König Johann, Carls Vater, war kurz vorher darüber empfindlich geköhnt worden. Als er nach dem Absterben Herzog Heinrichs das Herzogthum Breslau in Besiz nahm, wollte er in die Gränzstadt Nitiz, eine Befagung gegen die Polen legen, allein sie gehörte dem Bisthume von Breslau, und der Bischof, Ranter, weigerte sich, ihm den Ort zu überlassen; der König nahm ihn mit Gewalt in Besiz. Wie er nun nach Breslau kam, erschien der Bischof mit der Clerico und verlangte das Schloß Nitiz mit Ungehörum zurück, und da es ihm der König abschlug, that er ihn öffentlich in den Kirchenban. Johann, erschaut über diese Kühnheit, sagte: Wie frech ist dieser P...! mir scheint, er sucht einen, der ihn umbringe; aber ich was mich mit seinem Blute nicht befubeln. Vergebens sprach der Breslauer Rath dem Bischof zu, nachzugeben; allein dieser that sie gleichfalls Alle in den Bann, und setzte hinzu, ich fürchte, mich vor ihrem Könige nicht, der dieses Titels um so weniger würdig ist, da er nicht einmal ein Erzbisthum in seinem Reiche hat, und die Krönung von einem fremden Bischofe erbitten muß. (Jac. Schicklus Chron. Siles. 1. 29)

Druckfehler. Bl. 48; S. 192, Sp. 2, Z. 10 statt dreyßig Tausend Dariken l. zehn Tausend Dariken.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

51.

Sonnabend den 28. April

1852.

April.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
28. Sonnabend.	<p>1796. Waffenstillstand zwischen Frankreich und Sardinien, durch Napoleon Bonaparte und Latour unterzeichnet. — Sardinien räumt Frankreich ein: die Festungen Coni und Tortona mit allem schweren Geschütze, Kriegs- und Mundvorrath, und bis zur Uebergabe der letzten, einstweilen Alexandria; ferner einen Strich Landes am rechten Ufer des Po, und die Citadelle von Geva mit allem Geschütze, Kriegs- und Mundvorrath; den französischen Truppen wird gestattet, bey Valenza über den Po zu setzen; gefordert, um die Oesterreicher über den eigentlichen Uebergangspunct zu täuschen. — Großer Nachtheil, der aus diesem übereilten Waffenstillstande, den der Prinz von Piemont gegen die Meinung seines Herrn Vaters, des Königs, durchgesetzt, zuerst für das österreichische Heer, und zuletzt für das königl. sardinische Haus nach sich gezogen.</p> <p>Im Blumen-Monathe feierte man zu Rom das Fest der Flora. Alle Häuser waren mit Blumenkränzen geziert, alle Tische damit bestreut, der Mensch selbst bekränzte sich und sang fröhliche Lieder auf den Straßen; denn die Alten suchten durch Fröhlichkeit und frohe Spiele die zürnenden Götter zu versöhnen, daher man auch die Floralien nach einem Miswachs eingeseht, und die Aufsicht über diese Spiele den Aedilen übertragen, welche bey dieser Gelegenheit den ärmeren römischen Volksclassen Erbsen und Bohnen austheilten, also die wohlthätige Gottheit selbst vorstellten.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>28. Venus in Conjunction mit dem Monde. Mond im Aequator.</p> <p>30. Neumond 4 U. 43 M. Abds.</p> <p>—</p> <p>Bild des Frühlings.</p> <p>(Fortsetzung)</p> <p>An Gebirgsbächen blühen: Die gebräuchliche Brunnenkrasse (Nasturtium officinale); auf feuchten Wiesen: d. gemeine Schmalzblume (Caltha palustris), die Feigenwarzen: Ranuncel (Ranunculus Ficaria), das Sumpfschilf, das Ufer- und das gelbe Niederas (Carex paludosa, v. acuta, C. riparia v. crassa, et C. flava); auf Aedern: das Ackerweilchen (Viola arvensis), der dreyspingerige Steinbrech (Saxifraga tridactylites), der größte und der verlängerte Mannsharnisch (Androsace maxima et elongata), und der frühe Ehrenpreis (Veronica praecox); in Remisen die platt-erbsenartige Wicke (Vicia lathyroides).</p>
29. Sonntag.	<p>1792. General Biron versucht Mond zu überfallen, und dringt bis Quivrairie vor; aber Mangel an Mannszucht unter seinen Truppen vereitelt dieses Unternehmen. Noch unglücklicher war General Dillon, der einen Scheinangriff auf Tournay machen sollte. In größter Unordnung ergreifen auf das erste Feuer der Oesterreicher seine Truppen die Flucht, ermorden ihren Anführer, der sie daran hindern will, und einige Kriegsgefangene, die sie noch vor dem Hauptangriff gemacht.</p>	
30. Montag.	<p>1725. Friede zu Bayenburg zwischen Oesterreich und Spanien. — Carl VI. erkennt Philipp V. als König von Spanien und Indien; dagegen verzichtet dieser auf alle seine Ansprüche in Italien, in den Niederlanden, und auf das Marquisat Finale. Die Kronen von Frankreich und Spanien sollen nie auf Einem Haupte vereinigt werden, Sicilien und Sardinien nimmermehr an Spanien zurückkommen.</p> <p>Augustus stiftete das Fest der Palatinischen Vesta, indem er dieser Göttin in dem prächtigen, von ihm erbauten Tempel des Apollo auf dem Palatinischen Berge zugleich einen Platz anwies, die seit dieser Zeit die Palatinische hieß.</p>	

## Kaiser Carl's Urtheil.

In die Lagunenstadt, des Meeres einst,  
So wie der Künste stolze Herrinn schiffte  
Zu freundlichem Besuch bey Titian,  
Dem hochgeehrten, lieben, alten Meister,  
Der fünfte Carl auf Deutschlands Kaiserthron,  
Des großen Rudolpfs glorreich würdiger Enkel,  
Der Herrscher einer neuen Welt im Westen,  
Bewundert in den Thaten seiner Zeit,  
Im Leben groß, und größer noch im Tode,  
Gefeyert wie in Habsburgs hohem Hause,  
So in der Weltgeschichte ew'gen Blättern,  
Und in den Liedern hochgeweihter Sänger.

Sein edles Contersey, das zweymal schon  
Benetia's Künstler schuf, begehrte Carl  
Vom Pinsel Titian's zum drittenmal; —  
Und, hocherglühend für den Ehrenpreis,  
Zu contersey'n den Helden des Jahrhunderts  
Des Namens ew'gen Vorbeer sich zu sichern,  
Entkramt der Meister seinen Genius,  
Der göttergleich in seiner Seele wohnte.

Er wahlte es wieder das geliebte Bild  
Und mit der höchsten Weihe seiner Kunst  
Entzückt er seinen kaiserlichen Freund.

Sein Bild betrachtend, tief versunken in  
Dem Anschau solcher Mahlergröße, ruft  
Der edle Kaiser hochbegeistert aus:  
»Drey mal unsterblich bin ich nun geworden,  
Denn drey mahl hat mich Titian gemalt!«

Ergriffen von der Wahrheit des Gemähltes, —  
In feyerlichem Schweigen standen Alle,  
Und fühlten tief des Kaisers hohen Ausdruck.

Es feyerte die Kunst ihr Siegesfest,  
Es war ein hehrer, heil'ger Augenblick —  
Da lächelte ein seidnes Perlelein, das  
Dem Kaiser dienend folgte, stolz und hämisch,  
Und blickte vornehm — spöttisch nach dem Mahler.

Doch — schnell erschah's der Adlerblick des Kaisers,  
Und, dunkle Gluth auf seinem strengen Antlitz,  
Bermalmte sein Zorn den störend frechen Spötter:  
»Herr Graf — wie Ihr Euch brüset dieses Namens —  
Wohl hundert Eures Gleichen schaff ich mir,  
— In einer Stunde, wenn mein Wort gebeut —  
Doch, junger Ged! nicht einen Titian!«

Carl Adam Kallenbrunner.

## Die kleinen Gewerbe von Paris.

Nach Jules Janin.

(Beschluß.)

Der Pariser hält den für ganz gleich mit sich, der seine Stadt bewohnt, er theilt seine Vergnügen, sein Glück, seine Liebe, seine Feste, seine Liebhabereyen, seinen Aufwand; nur daß der eine in seinem Bette, der andere im Hospitale krank liegt, und mit dem Unterschiede zu Gunsten des Armen, daß der Arzt im Pallast und Hospitale der nämliche ist. Nur versäumt zwischen dem Pallast und dem Hospitale, M. Dupuytren, der immer der Pariser, der Pariser von Paris bleibt, selbst den Kranken des Hospitals nicht, der zuerst besucht wird.

So beschränkt sich das kleine Gewerbe nicht auf die Nothwendigkeiten des Lebens und auf jene Bedürfnisse des Luxus, die noch zur Nothwendigkeit gehören; das kleine Gewerbe bekümmert sich auch um die verkehrtesten und unerwartetsten Launen des menschlichen Herzens und Geistes, Launen, die man nur beym Reichen und Mächtigen gewahrt, die sich in andern Ländern nur die Reichen erlauben, und die sich der Pariser in dem seinigen nur auf alle Fälle erlaubt, ohne Grund und Ursache, aus der einzigen bloß, weil er weiß

was er will, weil er's kennt, was er will, weil er nur eine Zeit zu leben hat, und weil er der Pariser von Paris ist.

Zum Beispiel: Katharine will an Jean-Jean schreiben, der in Chartres ist; Katharine kann aber nicht schreiben: für 4 Sous wird Katharine dem Jean-Jean einen wohlgeordneten, sehr empfindsamen Brief schicken ohne alle Schreibfehler auf parfümirtem Belinpapier und mit einem Wappenstein gestegelt. Der Feldwebel wird, wenn Jean-Jean diesen Brief bekommt, ihn in allem Ernst fragen, ob es nicht etwa Frau v. Sévigné ist, die ihm schreibt? Von einer andern Seite habt ihr einen Onkel, Mitglied der philotechnischen Gesellschaft: dieser Onkel darf nur die Verse lieben und ihr bekommt, nur einen Tag vorher, um fünfzehn Sous ein auf den Namenstag dieses würdigen Onkels eigens verfaßtes Gedicht, in welchem sich sein Name befinden wird, welcher Name sich sogar mit dem darauf folgenden Verse reimen wird, wenn ihr noch fünf Sous mehr hinzufügen wollt. Wißt ihr wohl, daß sich in Paris ein Theater befindet, am Luxemburg-Gitter, wo ein Vornehmer um zwölf Franken ein Liederspiel mit allen dazu gehörigen Strophen verfaßt? Ein Melodram kostet auf dortiger Plage fünf und zwanzig Franken, und für das Stück Napoleon hat man dort vierzig Franken bezahlt.

Es gibt Leute, die auch ein Viertel eines Melodrams vom Ambigu verkaufen werden. Auf dem Quai des Gesflügels gibt es, ihr könnt es nicht glauben, wie viele Schriftsteller, die den Band eines Romans für ein Billet von fünfzig Franken machen. Sie escomptiren ihr Billet um fünfzehn Procent bey ihrem Buchhändler, und es findet sich, daß der Verleger nicht viel gewonnen hat, wenn der Band gedruckt ist.

Eine ganze Familie hat in einem ungesunden Bezirke eine Wohnung zu ebener Erde. Wenn man sie sieht, so würde man schwerlich errathen, welches Handwerk diese Leute treiben; sie gehen alle zu gewissen Stunden des Tages aus; sie leben; sie sind hochmüthig gegen ihre Nachbarn; sie kommen nicht früher, als sehr spät in der Nacht zu Hause; sie studiren; sie machen Uebungen. Wenn der Familienvater ausgeht, so führt er alle seine Leute mit sich, bis auf seinen alten Vater, bis auf seine kränkliche Mutter; selbst das kleine Kind, das kaum die Wiege verließ, wird nicht vergessen; manchemahl ist selbst der Pudel Azor, und die Aelster Margot, von der Partie. Eigener-Familie! Der Familienvater ist Statist auf dem Theater; sein ganzes Leben lang hat er auf dem Theater figurirt, ohne je den Rang eines Akteurs zu erreichen, ohne je daran zu denken, dem Parterre auch nur ein Wort zu sagen. Auch auf diesen Mann haben alle Veränderungen des Drama eingewirkt. Als es Römer auf dem Theater gab, Römer in der Toga und in Purpurkleidern, trug er einen Rheumatismus im rechten Arme davon, weil die Arme immer nackt bleiben mußten. Die Landleute der komischen Oper haben seinen linken Schenkel stark mitgenommen, der nur in einfachen, rosenroth oder blau garnirten Perkal gekleidet war; die Einführung der Schiller'schen Räuber in Frankreich war eine gar unglückliche Epoche für sein Leben. Die Theater-Vandalen spielten ihm arg mit; an einem Tage wurde ihm von einem hölzernen Säbel der Kopf zerschmettert; den andern Tag bekam er einen Schuß in die Augen; sodann kamen die Ungeheuer, die Teufel, das höllische Feuer, er mußte sich roth und schwarz einseifen, sich Schlangen auf den Kopf setzen, sich ganzen Leibs in den Abgrund werfen; als dann wieder die Wahrheit im Drama die Oberhand gewann, so mußten die Statisten die Pferde besteigen, man ließ sie auf die Dächer klettern, man setzte sie aus, sich die Glieder zu brechen, man bedeckte sie mit schändlichen Wunden, man brandmarkte sie mit glühenden Eisen, man gab dem unglücklichen Statisten Hirse. Dann, als, dieser Fortschritte zum Trotz, die Theater leer wurden, setzte man den Lohn der Statisten herab, man zwang sie, sich mit Noth, mit Weiß und mit Waden zu versehen, lauter Sachen, die ihnen früher nicht zur Last fielen. Da mußte denn zu anderen Hülfsmitteln geschritten werden; der Statist ver-

vielfältigte sich auf allerhand Manieren; er ließ Frau und Kinder auftreten, er ließ Bruder und Schwester kommen; seinen alten Vater kleidete er als Senator, als Doge, als Pair von Frankreich; seine alte Mutter bekam in den Revolutions- und Reichsdramen ihre Rolle; alles wurde bey diesem Manne zu einem theatralischen Stoffe; jene Aelster, die dort neben seinem Fenster hängt, sie spielt ihre Rolle in der diebischen Aelster; der Pudel machte sich sublim im Hund von Montargis, mit einem Worte, auf dieser feuchten und ungesunden, ebenen Erde findet ihr die ganze dramatische Kunst unserer Tage.

Das ist doch ohne Zweifel ein kleines Gewerbe, wie es nur eins gibt. Strophen machen, eine Komödie in Fetzen reißen, um ein Liederspiel daraus aufzubauen, vor einem Lese-Ausschuß erscheinen, sich auf den Kopf stellen, um das unglückliche Werk hervorzubringen, und wenn es nun gespielt werden soll, vor andern armen Teufeln auf die Kniee fallen, die noch ein viel kleineres Gewerbe treiben als ihr, das ist in der That hart!

Der Tag der ersten Vorstellung ist erschienen. Bey dem Weinhändler an der Ecke versammeln sich die sämtlichen Literatoren des Parterres; sie geben sich das Lösungswort; man zeigt ihnen an, wo sie lachen, wo sie weinen sollen; in welchem Augenblick es genau nothwendig seyn wird Entthusiasmus zu zeigen; der Erfolg verschwört, bereitet, entscheidet sich im Wirthshause. Ich kenne kein kleineres Gewerbe als dieses da, wenn es nicht das Handwerk der Autoren selber ist.

Oft ereignet sich's, daß die Gewerbe die Titel wechseln; daß aus dem kleinen Gewerbe ein großes wird, daß das große nichts mehr als ein sehr kleines Gewerbe ist. Wie groß waren die ehemaligen Chargen und Aemter! Welch ein großer Handel ist gegenwärtig der mit den phosphorischen Zündhölzchen, wie groß der Fabriksverkehr mit der echten Glanzwachs! der ehrgeizige Schuppufer verziert sein Magazin mit Spiegeln und Kupferstichen. In einem schmutzigen Gäßchen könnt ihr auf einer großen Tafel mit ellenlangen Buchstaben die pomp-haste Aufschrift lesen: „Du toq Sohn, Nachfolger seines Vaters, Fabrikant von Papiersäcken.“

Es ist ein Gewerbe, bey'm Ausgange der Theater die Kutschenschläge zu öffnen; es ist ein Gewerbe, ein Piano zu stimmen; der arme Teufel kömmt in einen Salon, er öffnet das mit Sonaten beschwerte Instrument, er untersucht die verstimmten Töne und bringt sie zu recht; er hat kein eigenes Instrument der große Künstler; wenn nun das Piano gestimmt ist und er sich mit zitternder Freude dem Glücke hingibt, ein wenig Musik zu machen, so kömmt der Kammerdiener herein, und beurlaubt ihn mitten unter der begonnenen

Improvisation; er wird ein wenig wohlfeiler entlassen als der Zimmerputzer, das ist Alles.

Was wollt ihr? Was ist es für ein Begehrt, der euch drückt? Ihr wünscht eine einzelne Rose, um sie in euer Knopfloch zu stecken? man wird euch eine einzelne Rose verkaufen. Ihr bekommt auf der Brücke des Arts Weilchen um einen Sous. Geht auf dem Quai fort, ihr könnt einen Octavband haben um den Preis von zehn Weilchen-Bouquets. Ihr seyd Maler, ihr habt eine schöne Gestalt vonnöthen: Mars oder Venus, die Schönheit oder den Ruhm! Seht da einen Mars in Fegen, eine demüthige, traurige Haltung, die schreyt, das Auge feucht, die Knie schlotternd; hier ist eine Venus; zierlicher Bau, weiße Schultern, die Hand wohl gebildet! Ihr nehmt den Gott und die Göttinn auf die Stunde; das kostet euch kaum so viel als eine Fiaker-Fahrt nach dem neuen Tarif.

Die Wissenschaft hat die nämliche Lare wie die Schönheit; Wissenschaft und Kunst gibts im Ueberflus in dieser großen Stadt; sie ist vollgeproft mit Professoren von allen Sorten. Seit den letzten unglücklichen Ereignissen in Italien stehn die italienischen Sprachmeister auf viel geringern Preisen als die lateinischen und belletristischen; das Deutsche wird besser bezahlt, das Polnische gilt gar nichts mehr. In Sachen der Erziehung, der Lehramter und der Wissenschaft kenne ich keine geschäftigere und glücklichere, als die Tänzer. Es war aber zu allen Zeiten so.

Der Wucher selbst, der abscheuliche Wucher ist zu einem kleinen Gewerbe geworden, um den Unglücklichen noch leichter auszugiehen. Der Wucher kleidet sich in einen verbrauchten Kittel, er borgt sich die Gestalt eines Spezgerenhändlers an der Halle; er leiht sechs Franken, um am Ende des Tages sechs Franken fünf Centimen zu erheben; er kauft Versatzettel, dieser Meister Wucherer, dieser niedrige Betrieger, der sich unter dem Mantel der Scheinheiligkeit verbirgt, und auf diesem unglückseligen Papier findet er noch Mittel zu stehlen; so gibt es zu Paris nichts, was sich nicht auf seinen einfachen Ausdruck zurückführen ließe. Hier ist Gold; folgt der absteigenden Leiter, und ihr kommt bis zur Scheidemünze, von der Akademie bis zur Butte des Lumpensammlers herab!

Nicht als wollte ich die honnette und berühmte Lumpensammler-Profession in die Zahl der kleinen Gewerbe herabziehen. Der Himmel bewahre, meine Herrn! daß ich mir euren Haß zuziehe. In den kleinen Gewerben steht der Lum-

pensammler wenigstens oben an. Der Lumpensammler ist der größte Betriebsame im Kleinen: das ist ein Wesen mit einem schweren, feyerlichen, schweigsamen Gang, das beym Tage schläft, in der Nacht lebt, das in der Nacht arbeitet und spekulirt; das ist das letzte Wesen in der Schöpfung, was über alles in der Welt Gesprochne oder Gedruckte zu Gericht sitzt. Der Lumpensammler ist unerbittlich wie das Geschick, er ist geduldig wie das Geschick. Er wartet; allein ist der Hackentag erschienen, so hält nichts seinen Arm mehr zurück, eine Welt muß in seine Butte. Die Befehle des Kaiserreichs eilen, sich in dieser ungeheuren Butte mit den republikanischen Decreten zu vermengen. Alle unsere epischen Gedichte seit Voltairen wanderten dorthin. Alle Journale seit dreyszig Jahren verschlang diese Butte, nachdem alles verzehrt war, was sich darin bewegte. Die Butte des Lumpensammlers ist die große Unflathkammer, wohin aller Schmutz des geselligen Körpers gelangt. In dieser Beziehung ist der Lumpensammler ein eigenes Wesen, das seine eigne Geschichte verdient. Der Lumpensammler steht allerdings höher als der Betriebsame, der Lumpensammler ist eine Gerichtsperson, eine Gerichtsperson, die ohne Appellation verurtheilt, die alles in Allem ist, Richter, Werkzeug und Henker.

Ich habe ohne Zweifel noch viele kleine Gewerbe vergessen. Es gibt deren, von denen man nicht spricht und die alle Welt kennt. Nach meinem Gefühle bestände das kleinste Gewerbe darin, Lob zu verkaufen, wenn es nicht noch ein weit kleineres gäbe, welches darin besteht, es zu erkaufen.

Mupprecht.

(Ein Schlusswort folgt.)

## Miscellen.

Honorius von August (Augusta Rauracorum bey Basel) schrieb ums J. 1130 eine Geographie, Imago mundi betitelt. Im 37. Capitel und den Folgenden handelt er von den Inseln und der sogenannten neuen Welt. Von dieser letzteren sagt er: Es gibt eine Insel im Ocean, welche Perdita, die Verlorne, heißt, durch Unnehmlichkeit und Fruchtbarkeit an allen Dingen alle übrigen Länder weit übertrifft, und den Menschen unbekannt ist. Durch Zufall ist sie einst entdeckt worden; später aufgesucht, wurde sie nicht mehr gefunden, und daher Perdita, die Verlorne, genannt. Brandanus soll hieher gekommen seyn \*).

\*) Auch eine der vielen Sagen von der Insel Atlantis.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

52.

Dinstag den 1. May

1832.

May *).	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
<p>1. Dinstag.</p>	<p>1797. Johann v. Uzinger, Ritter des heil. röm. Reiches und der österr. Erblande, stirbt, 42 Jahre alt, zu Wien; nach Blumauer der ausgezeichnetste unter den damaligen Dichtern Wiens. Seine Gebeine ruhen auf dem Leichenacker zu Maßleinsdorf. Heinrich Ritter (Freyherr) v. Geymüller, errichtete in seinem schönen Garten zu Pögleinsdorf dem Freunde ein Denkmal **).</p> <p>Den schützenden Hausgöttern (Laren) wurde am 1. May ein Opfer dargebracht und ein frischer Blumenkranz aufgesetzt, auch am Kamin ein großer Kranz aufgehängt, weil ihnen vor uralten Zeiten an diesem Tage der erste Altar in Rom errichtet war. Durch ihre Verehrung wurde gleichsam das ganze häusliche Leben, der Frieden, die Ruhe und Sicherheit der bleibenden Wohnung bezeichnet. Ihre kleinen Götterbilder hatten ihren Platz auf dem gastfreundlichen Herde, welcher der Vesta, als der Göttin der wohlthätigen Flamme, gewidmet war; zu den Füßen der Laren war ein Hund von Stein gebildet, das Sinnbild des Wächters und Beschüters des Hauses. Die Zubereitung der Speisen stand unter dem Schutze der Laren; man brachte ihnen daher von jeder Speise ein kleines Opfer dar, und ging, nach einem schönen Sprichworte, zum Tische wie zum Altare. — Außer dem täglichen Opfer, wobey man Weihrauch anzündete, oder Dinkelkorn verbrannte, oder ein wenig Wein vor ihnen ausgoß, wurde an dem Tage, an dem sich ein Sohn oder eine Tochter aus dem Hause vermählte, der Hausgott mit einem frischen Kranze geschmückt, und bey Wechsel der Jahreszeiten durch besondere Opfer geehrt: durch ein wenig Honig, einen Kranz aus Aehren, einige Weintrauben oder ein Stückchen von einem Kuchen. Bey jedesmaliger Veränderung der Wohnung wies man zuerst den Laren ihren Platz an, und weihte durch ein ihnen dargebrachtes Opfer die neue Wohnung ein; daher die Sprichwörter: „Er hat seine eigenen Laren; — er kehrt zu seinen Laren zurück.“ — Die den Laren geweihten Plätze in den Häusern der Großen hießen Lararia, und enthielten gleichsam ein Heiliges und Allerheiligstes. In diesem waren die Schutzgötter, in jenem die Abbildungen vorzüglicher Menschen, eines Homers, Solons, Sokrates, Plato, Aristoteles, die wegen der höhern Bildung, die ihnen die Menschheit verdankt, nicht bloß zu den Laren, sondern zu den wohlthätigen Genien des Menschengeschlechtes gezählt wurden.</p> <p>Das Fest der guten Göttern, ein Keuschheitsfest, wurde in der Nacht, in Gegenwart zweyer Vestalinnen, in dem Hause einer obrigkeitlichen Person gefeyert, aus welchem sich alle Mannspersonen entfernen, ja sogar ihre Vermählung, und auch die von Thieren männlichen Geschlechtes, abgenommen und mit Vorhängen bedeckt werden mußten.</p> <p>*) Ueber den Ursprung des Namens May und die verschiedenen Benennungen dieses Monats, s. d. österr. Archiv Nr. 52 v. J. 1831. — Nach dem franz. republ. Kalender begann der 1. May mit dem zwenten Tage (Sain-soin, Esparsette) der zwenten Decade des Floréal (Blüthen-Monaths), und schloß mit dem zwenten Tage (Betoins, Betonle) der zwenten Decade des Prairial (Wiesen-Monaths), der mit dem 20. May (Lucerne) begonnen.</p> <p>**) Vergl. Nr. 10 des österr. Archivs 1832.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>1. Mercur in Conjunction mit dem Monde. — Venus größte südl. Breite.</p> <p>2. Mond im Perigeum.</p> <p>Den 1. May gehen auf am östl. Horizonte von Süden nach Norden: Andromeda, Pegasus, das Füllen, d. Kopf u. Vogen des Schützen, d. Scorpion u. Wolf; — stehen im Meridian: der Centaur, die Waage, der Berg Mánalos, das Boot, der Mauer-Quadrant, der Schwanz des Drachen, der Kopf des kleinen Bären, das Renntier; der Erntehüter u. Perseus; gehen unter am westl. Horizonte, v. Süden nach Norden: der Centaur, der südl. Theil des Beckers mit der Wasserschlange, die Zwillinge u. die Füße des Fuhrmannes.</p> <p>Bild des Frühlings.</p> <p>(Fortsetzung.) 1</p> <p>Auf trockenen Hügeln blühet der Frühlings-Ohrenpreis (Veronica-verna, wird auf der Türkenchanje gefunden); auf Bergen</p>

2. Mittwoch. 1663. Friede zu Aachen. Die vorgeblichen Ansprüche Ludwigs XIV. auf die spanischen Niederlande, vorzüglich auf das Jus devolutionis gegründet, nach dem Tode seines Schwiegervaters, Philipps IV. von Spanien, waren eine Verletzung des rechtmäßigen Besitzstandes, die nicht bloß eine Beleidigung Spaniens, sondern Europa's war. Es gab Staatsmänner, die dies empfanden, und der Ritter Temple bildete im Haag mit de Witt und dem Grafen Dohna die Tripel-Allianz zwischen England, Holland und Schweden, zur Aufrechthaltung der Freyheit Europa's. — Eines der erhabensten Schau-spiele der neuern Geschichte. »So edel fühlen, so offen und muthvoll handeln große Staatsmänner!« (Heeren). Frankreich mußte nachgeben, und behielt im Frieden bloß zwölf feste Plätze an der Niederländischen Gränze, worunter Douay, Tournay und Lille, räumt aber dagegen die von ihm eroberte Franche-Comté.

das Berg- und das Micheli's Niedgrad (Carex montana et C. Micheli); auf kahlen Felsen in der Brühl das Berg-Steinkraut (Alyssum montanum); v. Bäumen blühen d. graue, weiße, u. die bey uns verwilderte italienische Pappel (Populus canescens, P. alba et P. dilatata); auch die Ulmen und die mei-

nen Weiden blühen jetzt, oder haben auch schon verblühet. — So wie die Flur, kündigen auch die Säger den Frühling an; schon unter dem Schneegestöber des Februars und März's locken der gemeine und der Fichten-Kreuzschnabel (Loxia curvirostra et L. pituiopsittacus) u. Weibchen zum Nisten; nun folgen ihnen die Hauben- und die Feldlerche (Alauda cristata et A. arvensis), die Amsel und die Drossel (Turdus Merula et T. musicus), und der Buchfink (Fringilla coelebs).

1. Mercur Culmin.	0 U. 20 M. Abds.	Declin. 18° 11' N.	Jupiter Culmin.	8 U. 50 M. Morg.	Declin. 4° 51' S.
Venus	10 U. 30 M. Morg.	» 5 31 N.	Saturn	8 U. 3 M. Abends.	» 10 23 R.
Mars	7 U. 56 M. Morg.	» 10 47 S.	Uranus	6 U. 49 M. Morg.	» 15 59 S.

### Geschichtliche Rüge.

In allen Kriegsblättern Napoleons hat keine Stelle die europäische Welt so sehr erschüttert, als folgende im Austerlitzer Schlachtberichte: „Die Kanonade dauerte nur noch auf dem rechten Flügel fort, und die abgeschnittene russische Heerabtheilung wurde umringt, aus allen ihren Stellungen vertrieben, in einen tiefen Grund geworfen, und gegen einen gefrorenen See gedrängt, über den sie sich zu retten suchte. Doch die Eisdreife brach unter der Last der Gleitenden, und der Gewalt der Kanonenkugeln, die auf ihn niederfielen, und 20,000 Mann — ein größliches Schauspiel! — versanken in einem Nu unter dem Wasser. Zu gleicher Zeit streckten zwey russische Heerscharen, jede 4000 Mann stark, die Waffen, und das ganze Geschütz von wenigstens 120 Kanonen wurde erobert.“

Gleich nach dem Erscheinen dieses Schlachtberichtes erklärten alle Einwohner Wiens diese Angabe für ein echtes — französisches Feenmärchen (conte bleu), und goßen allen ihren muthwilligen Wiß, von gutem und schlechtem Gehalte, ganz freymüthig darüber aus; französische Officiere und Beamte, die nicht selten diese Spöttereien anhören, als artige Gäste mitlachen und auf die Auferstehung der Todten mittrinken mußten, glaubten ihren Kaiser durch die Bemerkung zu entschuldigen: „Vergleichen Nachrichten würden ja nur zur Befriedigung und Unterhaltung der Pariser Politiker in die Kriegsberichte aufgenommen.“ — Kein Lobspruch für diese, da ihre eigenen Landsteute sie für so leichtgläubig und ungebildet hielten, um sie mit so groben Unwahrheiten abspesen zu können.

Allein wenn schon jedes Schlachtfeld die höchste Thätigkeit aller benachbarten Behörden in Anspruch nimmt, um durch schnelle Vorkehrungen dem Ausbruche und der Verbreitung verheerender Seuchen vorzubeugen, um wie viel mehr war dies der Fall mit dem wahrhaft grausenvollen Gesilde von Austerlitz. Bald nach der Schlacht trat daher eine Commission in volle Thätigkeit, bey der auch angeordnet wurde, den Satschaner Teuch, so wie es die Jahreszeit erlaube, abzulassen, um durch Beerdigung der darin versunkenen Leichen, die möglichen Besorgnisse der ganzen Gegend zu heben. Das Ergebniß dieser Untersuchung erkennt man aus einem freundschaftlichen Berichte\*), den das Oberamt Chirlitz an das Verwalteramt Göding erlassen.

### Eöbliches Verwalteramt!

In dem dießherrschastlichen Satschaner Teuche ist in dem Jahre 1805, nach der Schlacht bey Austerlitz ein von Wunden müder, russischer Jäger am Eis, und ein Kosak unter dem Damm geblieben, welche beide vor dem Teuche begraben wurden.

Bey der Abfischung dieses Teuches, und auch bey einer früher, wegen der sürgewesenen Schlacht, abgehaltenen Commission, welcher der mitgefertigte Kenntmeister bewohnte, ist in dem in der Rede stehenden Teuche kein einziger, weder russischer, noch kaiserlicher, noch ein feindlicher Krieger vorgeschunden worden. (!!!)

Es befanden sich darinn nach dieser Schlacht, so-28

\*) Nach dem Originale diplomatarisch abgedruckt. A. d. R.

zu 30 in Schlamm stekende Kanonen, woran bis gegen 150 Pferde vorgespannt waren, nebst einigen Anzahl von Kanonen-Kugeln.

Die gedachten vorgespannten Pferde, wurden von dem Feinde geschlachtet, und die Kanonen herausgezogen, und von den benachbarten Untertanen nach Brünn geführt, versetzt sich unter der Leitung des Feindes.

Dieses sind die Auskünfte, welche das gefertigte Oberamt Einem löbl. Verwalteramte auf die verehrliche Zuschrift vom 25/27 d. M. zu ertheilen im Stande ist.

Oberamt Ehrlich am 27<sup>ten</sup> März 1816.

Wenzl Lutonsky m. p.

Oberamtmann.

Anton Peljak m. p.

Rentmeister.

Alein Napoleon's Schlachtbericht, in den Zeitungen tausend und tausendmal nachgedruckt und gelesen, wurde als eine geschichtliche Urkunde benützt, und die Kritik glaubte ihre Pflicht gethan zu haben, wenn sie die Zahl der im Satschaner See ertrunkenen Russen von zwanzig, auf sechs oder gar vier Tausend beschränkte; jedoch die Angabe selbst für eine Erdichtung zu halten, kam unter den vielen politischen Schriftstellern außerhalb Oesterreich nur Einem in den Sinn, und dieser war Bülow, der in seinem Werke: Der Feldzug von 1805, über diese Angabe auf seine eigene Weise gespottet: „Die Seen,“ erzählt er im 2. Bändchen S. 44, „waren mit flüchtenden Russen, die auf dem Eise sich davon machen wollten, übersät. Die französischen Artilleristen, welche gern nichts unvollendet lassen, schießen nach den Moskowitern. Napoleon kommt und ruft: nicht nach den Leuten schießt, sondern werft Granaten auf das Eis, damit es berste und zersprengt. Sogleich werden zwanzig tausend Mann verschlungen. Sie fallen ins Wasser durch die Wirkung des Feuers. — Wundersame Conspiration der Elemente! Ein Dichter, welcher über den Krieg geschrieben hat, — — setzt hinzu, der Anblick sey so schauderhaft gewesen, daß beyde Parteyen einige Augenblicke aufhörten zu feuern. Die Fiction ist schön: noch mahlerischer wäre das Bild, wenn man hinzusetzte: beyde Armeen wären gerührt durch die Abscheulichkeit des Mordes einander in die Arme gefallen, hätten geweint am Busen ihrer Feinde, eine Runde getanzt, u. s. w.“

Der Spott dieses berühmten militärischen Schriftstellers hatte keinen Erfolg, um die Wahrheit dieser Thatsache zu ergründen; man betrachtete sein Werk als eine bloße Schmähschrift, voll unrichtiger Angaben und Voraussetzungen, daher auch voll schiefen, ja lächerlicher Behauptungen und Schlüsse, welche der Verfasser in seinem Stolze und Eigendünkel als

diktatorische Sätze ausgesprochen. — Da aber die über die Schlacht von Austerlitz verbreiteten Unrichtigkeiten immer weniger bezweifelt in die Geschichte überzugeben drohten; so hielt es ein verdienstvoller österreichischer Officier (General Stutterheim) der Mühe nicht unwerth, durch eine treue Darstellung dieses denkwürdigen Kampfes die Wahrheit aufzudecken, und die darüber verbreiteten Ideen zu berichtigen<sup>\*)</sup>. Um dieser Schrift zugleich die möglichste Oeffentlichkeit zu geben, wurde sie in französischer Sprache verfaßt, und zur bessern Verständigung ihr auch eine Karte und der Schlachtplan beugefügt. Sie läßt sich mit Genauigkeit über den Rückzug der russischen Colonnen am linken Flügel aus, spricht offen über die taktischen Fehler, die sie sich zu Schulden kommen ließen, und gibt auch das Manöver an, durch dessen Ausführung wenigstens der große Verlust an Geschütz und Gefangenen hätte vermieden werden können.“ Der General der Infanterie, Buxhoeveden,“ heißt es, „rückte durch das Dorf Aujest mit einigen Bataillons und vereinigte sich in der Nähe von Austerlitz mit dem Heere; auf diesem Punkte herrschte Unordnung, in und um Aujest wurden viertausend Mann gefangen genommen und verloren ihre Kanonen. Viele von ihnen warfen sich in wilder Flucht auf den See, der gefroren war, aber nicht so stark, daß einige von ihnen nicht eingebrochen und umgekommen wären. Der Feind, der indessen sein Geschütz erhalten, verfolgte mit demselben sehr lebhaft die Fliehenden, die sich durch Satschan zogen und Abends mit dem Nachtrabe auf den Anhöhen von Neuhof vereinigten.“ — In den Zusätzen und Erläuterungen wird noch hinzugefügt S. 119: „Die französischen amtlichen Berichte legten auf diesen Umstand ein großes Gewicht, während die andere Partey ihn völlig läugnerte. — Nach unserer Uebersetzung scheint der Verfasser unseres Berichtes getreuer der Wahrheit gefolgt zu seyn.“ —

Hören wir das Ende des Schlachtberichtes: „Die Mitte und die Nachhut der ersten Colonne, die sehr stark war, zogen sich unter dem General-Lieutenant Dohctorow über die Ebene zwischen Telnitz und dem See zurück, nachdem die Franzosen Aujest besetzt hatten. Das Fußvolk war zwar bespammten, aber keinesweges in Ordnung. Der Ge-

\*) Diese Schrift führet den Titel: *Materiaux pour servir à l'histoire de la Bataille d'Austerlitz. Recueillis par un Militaire. Elle se divise en trois parties: I. La Bataille d'Austerlitz. Par un Militaire témoin de la journée du 2. Decembre 1805. Avec des Notes par un Officier français. II. Additions et Eclaircissements concernant la Relation de la Bataille d'Austerlitz. III. Reflexions d'un Militaire sur la Bataille d'Austerlitz.* Große Klarheit und Ruhe charakterisiren die ganze Schrift.

neral-Lieutenant D o c h t o r o w war so glücklich, sie auf einen Augenblick herzustellen, und dann nur auf den Rückzug bedacht. Allein dieser war mit großen Schwierigkeiten verbunden und bloß auf einem sehr engen Damme zu bewerkstelligen, wo man nur zwey zu zwey Mann vorrücken konnte.“

„Es war zu befürchten, daß die Franzosen rechts über Anjeß und Satschan vorrücken, den Teich umgehen, sich des Ausganges vom Damme bemächtigen, und dadurch den Russen den Rückzug abschneiden würden. Der Rest des ganzen linken Flügels vom verbündeten Heere wäre dann verloren gewesen. Der Feldmarschall-Lieutenant Kienmayer rückte daher mit den Husaren von Hessen-Homburg vor, um diesen Rückzug zu sichern, und stellte sich deßhalb auf den Anhöhen zwischen Satschan und Ditnig auf. Die österreichische Reiterey unterstützte auf das Wirksamste den General D o c h t o r o w, und rückte auf der Ebene zwischen Anjeß und S o k o l n i g vor. Die Generale, welche die leichten Reiter von

Dreßly und die Szekler Husaren befehligten, gingen zwey französischen Dragoner-Regimentern entgegen, die von S o k o l n i g anrückten, allein, sobald sie das russische Fußvolk unterstützt sahen, links abzogen, und sich auf der Anhöhe von Anjeß an die Spitze der Division Wandamme aufstellten. Das Ende dieser Schlacht war so überraschend, daß man zuletzt die Truppen des rechten französischen Flügels Austerlich den Rücken kehren und sie von denselben Anhöhen, die sie am Morgen erkliegen, herabrücken sah, um die Trümmer des linken Flügels der Verbündeten anzugreifen. Als die erste (russische) Colonne vorrückte, stüßten die Franzosen ihren rechten Flügel an den Teich; jetzt war es ihr linker und der russische rechte Flügel, die an denselben stießen. Es war gegen zwey Uhr Nachmittags, und auf der ganzen übrigen Schlachtlinie bereits der Kampf geendigt und entschieden, als die Division Wandamme ihm auch hier ein Ende machte.“

(Die Fortsetzung folgt.)

### Uebersicht der Oberfläche, Bevölkerung und der Anzahl der Hausthiere in den Lombardischen Ländern.

1 8 2 7.

Länder.	Größe der Provinz nach Quadrat- Meilen, eine zu 4000 Klaftern.		Bevölkerung.			Z a h l.								
			Männer	Frauen	Summe	Pferde	Maulthiere.	Esel	Ochsen	Rühe	Hammel	Schafe	Widder	Schweine
Bergamo .	73	3032	165292	161795	327087	7747	2761	2869	15835	48041	4717	49644	22518	14731
Brescia . .	69	2393	163182	161073	329255	6835	1934	2121	35788	14765	3133	12838	6467	17280
Somo . . .	49	4443	173290	171835	345125	2962	2404	2453	18948	62520	2956	41403	14640	7457
Cremona . .	23	7279	88142	90057	178199	6199	746	480	16798	9734	304	1503	61	12036
Modi u. Crema	20	8571	98899	100740	199639	9524	380	664	10651	25614	371	1042	53	17604
Mantua . .	40	9641	118597	120313	238910	4600	1000	2000	33000	10000	3300	6700	200	13000
Mailand . .	33	8282	246520	237819	484339	10932	1934	2670	20040	43673	600	1787	154	11522
Pavia . . .	18	2036	74422	75476	149898	5058	306	256	5872	21821	106	264	7	11589
Sondrio . .	56	8194	39003	45785	84788	1425	417	725	1342	23246	7746	29441	13206	2819
	376	3676	1172347	1164893	2337240	55332	44932	14238	156274	259414	23233	144622	75306	106038

Hauptredacteur: Joh. Bihl. Rüdler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen u. Ghelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

53.

Donnerstag den 3. May

1832.

Tag.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
3. Donnerstag.	1800. Große, sechzehnstündige Schlacht bey Engen zwischen Kray und Moreau. Nach dem hartnäckigsten Widerstande zieht sich Kray über Liptingen (von welchen Gefühlen waren die braven österreichischen Truppen befeelt? es war über das Schlachtfeld von Stockach!) nach Möskirch zurück, wo sich der Prinz von Bothringen, General Giulay und die erste Division Baiern an ihn anschließen. — Napoleon beschuldigt Moreau, den ihm vorgelegten Plan des Feldzuges gar nicht verstanden zu haben; und doch war es derselbe, den Moreau ausgeführt.	Der Himmel. 3. Bedeck X des Orion. — Eintr. 9 U. 32 M.  Bild des Frühlings. (Fortsetzung)
1. Freitag.	1521. Friedrich, Churfürst von Sachsen, für Luthers persönliche Sicherheit nach dessen Entfernung von Worms besorgt, läßt ihn im Forste bey'm Schlosse Altenstein im Meinungischen durch verummte Reiter überfallen, und auf Abwegen heimlich auf die Wartburg bey Eisenach bringen, wo er sich mit der Uebersetzung der heil. Schrift beschäftigt.	Unsere Wälder und Auen werden immer belebter: der rothfüßige Falke (Falco rustipes), der graue und der rothkopfige Würger (Lanius minor et L. pomeranus) kommen dort an; der gemeine Wendehals (Yunx Torquilla) findet im tiefen Walde den bekannten hohen Baum mit seinem alten Neste, und der Kuckuck (Cuculus canorus) kündigt durch seine einfachen Töne seine und die Rückkehr des Frühlings an; die Rohrdrossel (Turdus arundinaceus), ein Bindungslied zwischen Drosseln und Sängern fliegt an schilfreichen Teichen herum; der Hecken- und der Gartenammer (Emberiza Cirlus et E. hortulana) nisten in Dorfgärten; der schwarzköpfige, der gestreckte und der Fliegenfänger mit dem Halsbände (Motacilla Atricapilla, M. Grisola et M. collaris) suchen ihre Laubwälder auf.

nor et L. pomeranus) kommen dort an; der gemeine Wendehals (Yunx Torquilla) findet im tiefen Walde den bekannten hohen Baum mit seinem alten Neste, und der Kuckuck (Cuculus canorus) kündigt durch seine einfachen Töne seine und die Rückkehr des Frühlings an; die Rohrdrossel (Turdus arundinaceus), ein Bindungslied zwischen Drosseln und Sängern fliegt an schilfreichen Teichen herum; der Hecken- und der Gartenammer (Emberiza Cirlus et E. hortulana) nisten in Dorfgärten; der schwarzköpfige, der gestreckte und der Fliegenfänger mit dem Halsbände (Motacilla Atricapilla, M. Grisola et M. collaris) suchen ihre Laubwälder auf.

## Bruchstücke \*)

aus dem historisch-elegischen Gedichte:

### Der Karthäuser \*\*).

Von  
Eduard Habel.

Und heute träumte mir, ich suchte Dich  
In Deinem Zimmer auf. Wie ich hinein trat  
So war's Dein Zimmer nicht mehr; die Karthause  
Zu Gitsch in war's, die du gestiftet hast,  
Und wo Du weißt, daß man Dich hinbegrabe.

Schiller.

I.

An die Leser.

Gebilde sind es aus verklung'nem Leben,  
Die Euch der Dichter hier vor Augen stellt,

\*) Als Proben des Ganzen.

\*\*) Am. d. Red.

\*) Diese Dichtung hat zum Zweck, die Gründung des Waldhäger Karthause bey Gitschin, durch Albert Waldstein, Herzog von Friedland, im Frühling des Jahres 1627, zu erzählen.

Und wie sie aus der Grabesnacht sich heben,  
Wie er von der Erinnerung sie erhält,  
Wie sie im schlichten Lied sich ihm vertrauen,  
So, Freunde, sollt Ihr treulich sie erschauen.

Um Eurer Willen, mag er nieder steigen  
Zur kühlen Gruft, wo Alles schlummernd liegt,  
Die Särge lüften und die Todten zeigen,  
Vom ew'gen Schlaf im sanften Arm gewiegt,  
Sie sollen, jene theueren Gestalten,  
Ihr irdisch' Wirken, ein Mal noch, entfalten.

Erfah't Ihr dann ihr reges buntes Streben,  
Wie sie der Zeit, dem Raume Unterthan,  
Wie nur ein steter, müder Kampf ihr Leben,  
Sie glücklich nur im süßen Traum, im Wahn;  
Dann mögen sie zu Grabe wieder gehen,  
Wie mehr das Licht, das Täuschende, zu sehen.

Denn arge Täuschung ist all' irdisch' Walten  
Ob wir mit Schmerz ob wir mit Lust es sehn;  
Es will erst dann zur Wahrheit sich gestalten,  
Wenn wir am Ziel der Prüfungswand' rung sehn,

Und, ledig von den irdisch-schweren Banden,  
Bin schiffen nach den sel'gen Freiheitslanden.

Warum ich hier, in klösterlicher Stille,  
Entfernt von Euch der Wehmuth mich geweiht,  
Warum ich, angethan mit härner Hüße,  
Nur Tod hier denke und Unerblichkeit;  
O! mögen diese Lieder Euch's verkünden,  
Und unwerth Ihr sie nicht der — Liebe finden.

## II.

## Des Karthäuser's erster Gesang.

Hörte! Jeuglinn längst entflohn'ner Stunden,  
Einst Genossinn jeder Lust und Qual,  
Alles dessen was mein Herz empfunden  
Unentwehrt, treuer Widerhall;  
Jetzt, fast schon am Ziel der Lebensreise,  
Das geheimnißvoll die Zukunft deckt  
Und in unsrer Seele Tiefen, leise  
Frohes Sehnen bald, bald Zweifel weckt;  
Jetzt erfasse, Hörte, ich dich wieder!  
Töne, wie dereinst so tröstend, mild,  
Ein Mal nur noch die erstorb'nen Lieder  
Wechselnd, ganz des Lebens treues Bild!

Wollte, Heil'ge, nimmer dich umfassen,  
Kleinod du der hirtlich gold'nen Zeit,  
Wie Pelunka \*) Namen mehr und Bangen  
Kennen, seine stille Seligkeit;  
Doch ich muß dem mächtigen Ruf mich neigen,  
Welcher, herrlich-drohend, mir's gebot,  
Bald aus Wolken tönend, Quellen, Zweigen,  
Bald aus Morgen- bald aus Abendroth,  
Ja, ob auch die Hände zittern, beben,  
Heil'gen Schweigens Band zu lösen scheu'n,  
Muß ich, und gält's auch ein glücklich Leben,  
Ganz dem steten, innern Drang mich weih'n.

Oft, wenn längst schon in dem Arm der Nächte  
Sanft al' irdisch' müdes Leben ruht,  
Und der Mond am Himmel seine Rechte  
Ausübt und der Sterne Diamantgluth;

\*) Pelunka, der Name des Hirten, auf dessen Veranlassung Waldstein den Grund zur Karthause legte.

Weicht von mir der friedensreiche Schummer;  
Reiner Zelle ruhig, engen Raum  
Drückt Mittagsschwüle, und der Kummer  
Drängt sich hart an meines Lagers Saum.  
Mag ich auch den bleichen Gast beschwören,  
Heil'ge rufen, Engel seh'n; es kommt  
Hülfe nicht! — Ich muß den Vorwurf hören,  
Daß mir: »nicht solch' träge Ruhe frommt.«

Raum, daß deutlich mir dieß Wort erklingen,  
Kaufst's um mich; mich trägt's zur nahen Gruft  
Und, von Särgen hoch gehart, umrungen,  
Schauerig umweht von Leichendunst,  
Schau' ich Waldstein Lebenszeichen tragen.  
Doch nicht freundlich wie Er sonst gepflegt,  
Abgewandt hör' ich ihn, klagend, sagen:  
»Und auch Du bleibst stumm und unbewegt?  
»Du, den ich nach Ruhm und meinen Sternen  
»Ueber Alles liebte, kannst es seh'n,  
»Daß die nahen Zeiten und die Fernen,  
»Mich beslagend, an dem Grabe seh'n!  
»Du, dem ich mein Wollen und mein Streben,  
»Oft, mir selber unbewußt, vertraut,  
»Kannst es dulden, daß ob meinem Leben,  
»Der Verdacht des düstern Schuldig graut?  
»Nimmer bin ich, wahrlich, zu beslagen,  
»Ungemein war, was ich wollte, gut,  
»Dich beschwör' ich, was Du weißt, zu sagen  
»Bey des Heilands schuldlos theu'rem Blut.«  
Und — es zückt wie Blitze durch die Räume;  
D'rauf wird's wieder Nacht rings um mich her.  
Und ich wähnte Alles irre Träume,  
Bleibe nicht das Herz so voll, so schwer;  
Fühlt' ich nicht ein endlos Seelendrängen,  
Eine Liebe, nach der nahen Gruft,  
Wo mit hohlen, ach! einst werthen Klängen,  
Es zu mir „memento mori“ \*) ruft.  
Und, gält's mehr noch al's ein glücklich Leben,  
Folgen müßte ich dem Hochberuf,  
Müßt' von Waldstein treue Kunde geben,  
Welchen Gott so menschlich-göttlich schuf.

\*) Der Wahlspruch der Karthäuser.

## Geschichtliche Rüge.

(Fortsetzung.)

„Hinter Zelmitz, zwischen diesem Dorfe und Menitz, liegt eine bedeutende Anhöhe, die auf ihrer rechten Seite an den See stößt. Das russische Fußvolk zog sich über dieselbe zurück, stets unter dem Schutze der österreichischen Reiterey, die durch

das feindliche Kartätschenfeuer außerordentlich litt. Das Dorf Zelmitz, mit Gräben umgeben, both ein Vertheidigungsmittel dar, das man benützte; ein russisches Infanterie-Regiment, unter dem General-Major Lewis, wurde hinter diesen Gräben aufgestellt, um dem Rucke der russischen Colonne den Rückzug zu erleichtern, und die Zeit dazu zu verschaffen. Hier angegriffen, vertheidigte es sich tapfer, und General

Dochtorow setzte seinen Rückzug fort. Die Reiterey hielt noch immer die Anhöhe besetzt, um einen großen Theil dieser Colonne zu retten, die ausß Neue in völlige Unordnung gerathen war. Die Franzosen bemächtigten sich des Dorfes Lebnitz, wo eine Menge russischer Nachzügler gefangen wurde, und ließen bis an das Ufer des Teiches das leichte Geschütz der Garde vorrücken, um die österreichische Reiterey von der Anhöhe zurückzutreiben. Dreißig, in der Seite beschossen, verlor viele Leute; allein nichts desto weniger fuhr dieses brave Regiment unerschrocken fort, den Rückzug der Russen zu decken. — Der Obrist Degenfeld mußte seine leichte Batterie so geschickt aufzustellen, daß die französische, von jener zugleich beherrscht, minder lebhaft feuerte. Der Oberst der Szeckler Husaren wurde durch eine Kartätschenkugel schwer am Kopfe verwundet. — Das russische Fußvolk, abgemattet, entkräftet, zog sich langsam zurück, und die Reiterey mußte lange ihre Stellung behaupten. Endlich hatten die Ueberreste der ersten Colonne den denkwürdigen Damm, ihre einzige Rückzugslinie, die der Grund so vieler Besorgnisse gewesen, glücklich zurückgelegt; die Reiterey zog sich von der Anhöhe zurück, welche die Franzosen sogleich besetzten, und sie auf dem Damme noch mit ihrem Geschütze verfolgten. — Die beyden österreichischen Generale, welche den Rückzug des Generals Dochtorow gedeckt, stellten sich diesseits des Dammes auf den Anhöhen von Neubhoff auf, wo man sich bemühte die russischen Bataillons in Ordnung zu stellen, die wenigstens noch eine Schar von achttausend Mann gebildet. Es war gegen vier Uhr Abends; aber bereits brach die Finsterniß ein. Man zog sich über Boshowitz zurück, und die Truppen marschirten die ganze Nacht während eines starken Regens, der die Wege völlig grundlos machte, so daß die Kanonen zurück gelassen werden mußten. Die österreichische Reiterey bildete die Nachhut, ohne von den Franzosen verfolgt zu werden, die am Damme stille gehalten. Das Regiment Dreißig hatte seine Kanonen gerettet.

Wir haben absichtlich diesen Schlachtbericht so weit angeführt, um unsere Leser zu überzeugen, daß er nichts von dem großen Unglücke meldet, das laut dem 30. Bulletin der großen Armee, eine russische Colonne am linken Flügel getroffen haben soll, daß er höchstens von wenigen spricht, die durch das Eis gebrochen im Teiche ertrunken sind. Leider wurde Stutterheim's Schrift nicht so bekannt, als die Wichtigkeit des Gegenstandes es erfordert; es lag im Interesse der Franzosen, die Wahrheit nicht empor kommen zu lassen, und auch die Russen waren mit diesem Berichte keinesweges zufrieden; sie hatten die Schuld der verlorenen Schlacht den Oesterreichern zugeschrieben, und Stutterheim erzählt mit Ruhe, wie brav sich diese geschlagen, mit welchem Heldennutze ihre Reiterey das feindliche Kartätschenfeuer ausgehalten, um — die Trümmer des linken russischen Flügels zu

retten. Die Stimmung der Deutschen war getheilt; sehr Viele, ihre deutsche Abkunft verläugnend, waren blinde Verehrer der Worte und Thaten Napoleons; Andere, ihr eigenes Verdienst, obgleich in der großen Feuerprobe noch nicht geprüft, weit überschätzend, hielten es in ihrem Stolze der Mühe nicht werth, die Wahrheit zu erforschen, um für sich selbst daraus Belehrung zu ziehen, sondern erschöpften sich in Schmähungen über die vermeinten Urheber des unglücklichen Feldzugs. So ging daher die fabelhafte Angabe sehr bald in Chroniken, geschichtliche Taschenbücher, ja sogar in Handbücher über, die zum Gebrauche von Vorlesungen dienten, da es dem wahrheitsliebenden deutschen Gemüthe auch nicht bequäm, eine vor der Welt kühn ausgesprochene Thatsache für — eine Lüge zu halten. So heißt es z. B. im zweyten Bande der Chronik des neunzehnten Jahrhunderts von G. O. Bredow S. 1082 . . . . „und mehrere Tausend Menschen versanken in den See.“ Zur weitern Bekräftigung dieser Angabe setzt der Verfasser in einer Anmerkung hinzu: „In der ersten französischen Nachricht waren es 20000; spätere Berichtigungen setzen die Zahl auf 4000 herunter, Russische Officiere läugnen dies Factum gänzlich; indeß haben doch selbst Russen es eingestanden, und die mährischen Landleute bezeugen, aus dem See Kanonen und Leichname in bedeutender Zahl herausgeschafft zu haben.“ — Französische amtliche Berichtigungen fanden nie Statt; die Russen läugneten mit Recht das Factum; wie viel man aber auf bloße Gerüchte bauen dürfe, lehrete besonders die Geschichte der neuern Zeit.

Es ist der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht unwerth, die Frage zu untersuchen, durch welche politische Gründe Napoleon bewogen worden seyn mag, in sein Bulletin ein Factum aufzunehmen, dessen Unwahrheit mehr als 20000 Franzosen von jedem militärischen Range bezeugen konnten, und deshalb im Geiste ihrer Nation selbst den bewunderten Kaiser mit ihren satirischen Ausfällen nicht verschonten. Die Bewohner Wiens glaubten anfangs, diese Stelle sey nur ihretwegen geschrieben worden, und verbanden folgendes Ereigniß damit. Seit dem Einmarsche der Franzosen ohne alle bestimmte Nachrichten von den kämpfenden Heeren wurden sie überrascht, als Napoleon, von einem Theile seiner berittenen Leibwächter begleitet, plötzlich den 17. November Nachmittags zwischen zwey und drey Uhr von Schönbrunn durch die Stadt fuhr, um sich zu seinem Heere zu begeben. „Es geht den Franzosen draußen sehr schlecht,“ flüsterte man sich zu, „daher die schnelle Abreise Napoleons!“ Am andern Tage verbreitete sich die Nachricht von der Niederlage, welche Marschall Mortier bey Dürrenstein von den Russen erlitten; der Ruf erhöhte außerordentlich den Verlust der Franzosen; man sprach von vier Regimentern, die bloß in die Donau gesprengt worden; von 2000 Todten auf dem Schlachtfelde, von einer verhältnißmä-

figen Zahl von Verwundeten und Gefangenen, vom Mismuth der holländischen Truppen, von der großen Gefahr, in der sich Mortier befunden, welcher der Gefangenschaft nur entgangen sey, weil er sich schnell in einen Weinkeller verborgen, vor dem die Russen vorbeigestürzt u. s. w. Der gemeine Mann, der die Stellung des französischen Heeres nicht kannte, versetzte dieses Treffen nach Stockerau, und glaubte es sey der Vortrab des großen Heeres, der geschlagen worden, dieses ziehe sich wieder zurück. Von diesem Wahne befangen zogen Scharen Volkes Sonntag Nachmittags an dem schönen Herbsttage durch die Leopoldstadt gegen die Brücken, und nahmen hier einen unübersehbaren Zug Geschüzes wahr, der nach Wien zurückgeführt wurde; konnte es einen günstigeren Beweis mehr geben, daß das französische Heer in vollem Rückzuge begriffen sey, als die Ankunft ihres Geschüzes? Aber Niemand dachte daran, sich demselben zu nähern und sich aus dem Anstrich der Lavetten zu überzeugen, daß es — nur österreichisches sey; um aus dem Munde der Bauern zu vernehmen, daß es das österreichische Reservegeschütz sey, welches durch die Gewandtheit und Thätigkeit der Artilleristen von Landsberg her allen Gefahren entrisen worden, um auf der Hohenleithen, aus Mangel erhaltener Befehle, in die Hände der Feinde zu fallen. Der Rückzug der Franzosen war damals der heißeste Wunsch der Bewohner Wiens, jede Sage darüber wurde mit Begierde angehört und ohne Prüfung geglaubt; der Ruf von Einigen: „Sie kommen, sie kommen!“ begeisterte die Schar der Spaziergänger auf dem Damme der Schüttau. In Eile umkehrend, rief sie den ihr Entgegenkommenden freudig entgegen: „Sie kommen, sie kommen!“ „Wer?“ „Die Russen!“ erscholl die Antwort. Die Nachricht, die Franzosen haben eine entscheidende Niederlage erlitten, die Russen bringen schon über die Brücken vor, wurde binnen einer kleinen Stunde auch bis in die von der Leopoldstadt entferntesten Vorstädte verbreitet, mit freudigem Jubel angehört, und Vorschläge entworfen, um den Feind völlig zu vernichten. Gemeine Leute riefen vorübergehenden Franzosen zu: „Mit eurem Kaiser hat es ein Ende, er ist abgeschnitten, er ist gefangen; die Russen sind schon auf den Brücken angelangt.“ Die Franzosen betroffen, eilten in ihre Quartiere, und das Schlimmste, einen Zustand des Pöbels befürchtend, empfahlen sie sich der Rechtlichkeit ihrer Hauswirthin. — Die französischen Behörden, durch ihre Späher von dem plötzlichen Aufbrausen des Volkes sogleich in Kenntniß gesetzt, waren bey der Schwäche der Besatzung in keiner geringen Verlegenheit \*). Sie ließen sogleich den Landeskommissair, den Bürgermeister von Wien, die Vorgesetzten der Bürger-

\*) Was daher in französischen Blättern von 40000 Mann ge-

Bataillone, den Oberdirector der Polizey zu sich entbieten, machten sie für die Ruhe der Stadt verantwortlich, und suchten von ihnen Aufschlüsse über die drohende Stimmung der Einwohner zu erhalten. Allein während man sich hier noch berathschlugte, und die Verweser der Stadt einstimmig behaupteten: Man habe von Seite der Bürger gar nichts zu befürchten, hatte sich auch bereits der Sturm gesetzt, und General Hulin, der von einigen städtischen Beamten, einem Theile des berittenen Bürgercorps und seinen Adjutanten und Gensd'armen begleitet, noch um 10 Uhr Abends durch die Vorstädte ritt, konnte seinen Augen kaum trauen, als er in denselben alle Wirthshäuser bereits geschlossen fand, und sich überzeugte, die tiefste Ruhe herrsche alhier. Sein Trost, den er bisher bewiesen, hatte sich schnell in französische Humanität verwandelt, und er sagte seinen Begleitern beym Abschiede noch die verbindlichsten Worte über die Rechtlichkeit und den Widersinn der Einwohner Wiens. Aber die Franzosen hatten kennen gelernt, was geschehen könnte, wenn ein siegendes Heer sich Wien nähern würde.

Der Gouverneur Clarke, der in der Verwaltung eroberter Länder einen ruhigen, besonnenen Geist erprobt, sagte seinen Vertrauten: „Ich werde das ungestüm aufstrebende Feuer der Wiener schon löschen; einige Bulletsins sollen ihren Muth dämpfen, und sie ganz kleinlaut machen“; und er hielt Wort. Schon am nächsten Morgen erschien das Bulletin, welches Massen's Vorrücken und die Gefangennehmung des Generals Hillinger gemeldet; zermalmend für jeden Patriot war jedoch ein zweytes, das noch Abends erschien. Das Treffen bey Dürrenstein wurde als ein von den Franzosen errungener Sieg dargestellt; allein die gebildeten Einwohner Wiens erkannten schnell, wodurch diese Lüge zur Wahrheit ward; General Schmidt war am Ende der Schlacht erschossen worden. Der herrlichste Sieg wog den Verlust dieses Mannes nicht auf. — Ferner hieß es: Marschall Ney habe über die Luitasch den Scharniger's Pass umgangen, und sey in Innsbruck eingerückt, — und zuletzt wurde noch der zwischen dem Marschall Davoust und dem General Passy zu Presburg abgeschlossene Vergleich bekannt gemacht. In der That, es wurde mehr mitgetheilt, als erfordert ward, den Schlaf vieler Nächte zu rauben, und Clarke fuhr seitdem fort im eigentlichsten Sinne durch Bulletins den Geist der Wiener zu bearbeiten; allein diese merkten gar bald den Zweck, und die Bemühung des Feindes bewirkte gerade das Gegentheil; man glaubte selbst das Wahre nicht mehr.

sagt worden, die in der Nähe von Wien gefunden seyn sollen, gehört gleichfalls zu den vielen Unrichtigkeiten, die über diesen Feldzug geschrieben worden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

54.

Sonnabend den 5. May

1852.

May.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
5. Sonnabend.	1809. Kaiser Franz I. eilt zu seinem Heere nach Böhmen. Nur seine Gegenwart vermag den Muth der Truppen abermal zu entflammen, und das Selbstvertrauen den Feldherren zu geben.	Der Himmel. 5. Mercur's untere Conjunction mit der Sonne; sein Durchgang 1 U. 30 Min. 6. Mercur im niedersteigenden Knoten. 7. Erstes Viertel 9 U. 7 M. Morg.
6. Sonntag.	1800. Moreau, seinen Sieg bey Engen verfolgend, greift den General Kray bey Mollkirch abermal an. Der Kampf dauert vom Morgen bis zum Einbruch der Nacht, wo sich der Sieg für Moreau erklärt. Kray geht bey Sigmaringen auf das linke Donau-Ufer, und vereinigt sich mit Kienmayer; seine Anordnungen und Befehle werden auch an diesem Tage nicht immer genau befolgt.	Bild des Frühlings. (Fortsetzung.) Unter den lieblicher
7. Montag.	1809. Ein Theil des Hiller'schen Armeecorps zieht sich nach St. Pölten zurück; der größere Theil desselben geht bey Krems über die Donau, um sich am linken Ufer gegen Wien zu ziehen.	Sängern erscheint von den Grasmücken zuerst der geschwätige Sänger (Sylvia Curruca); ihm folgen bald nach die gemeine und die große Nachtigall (Sylvia Luscinia, et S. Philomela), die Königinnen des Gesanges in unsern Wäldern, Gärten und Auen; das Schwarzplättchen (S. atricapilla), ein lieblicher Sänger, so lange die Nachtigall nicht schlägt; der graue, der rostgraue, der saphir, der gesperberte und weißstirnige Sänger (S. hortensis, S. fruliceti, S. cinerea, S. nisoria, et S. albifrons) nisten auch in unsern Gärten, reinigen sie von Insecten und Gewürmen, ergötzen uns durch ihren lieblichen Gesang, und sollten dieselben Rechte bey den Menschen genießen, deren sich die Schwalben erfreuen.

7. Mercur Culmin. 11 U. 51 M. Morg. Declin. 15° 34' N. | Venus Culmin. 10 U. 34 M. Morg. Declin. 5° 17' N.

## Bruchstücke

aus dem historisch-elegischen Gedichte:

### Der Karthäuser.

Von  
Eduard Habel

III.

Des Karthäusers sechster Gesang.

(Schluß des ersten Buches.)

— u — u — u — u — u —  
— u — u — u — u —

Sonntag war's. Der Aurbimmel krönte  
Die smaragdne heimatliche Flur,  
Und auch nicht Ein leiser Laut, ertönte  
Durch die weithin feiernde Natur.  
Hoch am Himmel stand die Sonne oben  
Und mit drückend segensreicher Gluth.

Hielt sie Felsenstirnen überoben,  
Wie, im Thal, die klare Silberfluth.  
Alles sehnte sich nach schatt'ger Kühle,  
Nach der Ruhs süßer Träumerey,  
Nach dem Fühlen selbiger Gefühle,  
Von dem Druck der Erden Schwüle frey.  
Auch Delunka, kaum am grünen Ziele,  
Wand sich nach dem nahegelegnen Hain,  
Wo sich mit den Dästen paart die Kühle,  
Mit dem Dunkel zarter Frühlingsstehn.  
Eine Kuppel wurde hier von Zweigen  
Ueber ein erhabnen Marmorbild,  
Bey dess' Anblick sich die Wand'rer neigen,  
Dessen Näh' mit Himmelsruh' erfüllt.  
Sie, die Göttliche, der Ruhm der Frauen,  
War, das holde Jesuskind am Arm,  
Durch des Weisels Zauber hier zu schauen,  
Mit dem milden Anblick. Doch sprach Harn  
Auch aus den emporgehob'nen Blicken,  
Gleich, als ahnte Sie schon jetzt den Schmerz,

Der, die Welten ewig zu beglücken,  
Einst durchwühlen, brechen wird Ihr Herz.

Hier verweilte stets Pelunka gerne,  
Und je öfter er dies Bild begrüßt,  
Schwang sein Geist sich gläub'ger über Sterne  
In das Reich, dem ew'ger Frühling spricht.  
Einen Kranz von Blättern, bunten Blüten,  
Den er, wählend, auf dem Wege wand,  
Fühlte er sich berufen Ihr zu bieten,  
Ihr, an die ihn Kindesliebe band.  
Und ein Lied, gereift an dem Gefühlen  
Frommer Andacht, heil'ger Schwärmerey'n,  
Sehnt' er sich, begeistert, jetzt zu spielen,  
Seiner Herzgönigin zu weih'n.  
Doch, erschläft, verlagten ihm die Saiten  
Und er fühlte der erschöpften Hand,  
Ach, wie eine Hoffnung sie entgleiten,  
Welche Liebe alljugläubig fand.

Wie er so, die Harfe ihm zu Füßen,  
Müd' das Haupt am Monumentensaum,  
Kam ein Schlummer, sanft ihn zu begrüßen;  
Und solch' hoher, wundervoller Traum:

»Angelangt, wie eben kaum in Wahrheit,  
»Fühlt er sich erquickt im Liebingshain,  
»Wie belebt, umstrahlt von heil'ger Klarheit,  
»Grüßt' ihn freundlich der geweihte Stein.  
»Hochentzückt entströmten glüh'nde Lieder  
»Seiner Harfe, und was er empfand,  
»Tönte überall harmonisch wider  
»Von der Berge waldumsäumten Rand.  
»Sie, die Heil'ge, schien auf ihn zu schauen,  
»Was er kaum noch dachte zu versteh'n,  
»All das Sehnen, Lieben und Vertrauen,  
»Hell auf seiner Seele Grund zu seh'n.  
»Pflötzlich war's, als wenn die gold'ne Sonne  
»Morgens aus den Nebelgründen bricht,  
»In dem Innern, übersüllt von Wonne,  
»Und um ihn, die Fluren farbend, Licht;  
»Doch von Ihr, der Jungfrau, schien zu kommen  
»All' der Glanz und überird'sche Schein,  
»Der mit Rosenschimmer, überschwommen  
»Berg und Himmel, Wald und Feld und Hain. —  
»Horch! da tönen nahe Chorgefänge  
»Mit der Harfe Klang in Harmonie,  
»Ernst, in der Gefühle Fluthgebränge,  
»Und es beugt', sanft, Andacht seine Knie:  
»Als er, dort auf jener äpp'gen Weide  
»Der er seine Heerde anvertraut,  
»Mönche in noch nie geseh'nem Kleide,  
»Paar an Paar im Feyerzug ershaut.

»Hoch voran des Kreuzes stehend Zeichen,  
»Folgten sie mit abgemessnem Schritt,  
»Während, einem Felsquell zu vergleichen,  
»Murmeldes Gebeth der Lipp' entglitt.  
»Eine Fahne weiß und goldumsäumet,  
»Mit dem Bild der Himmelkönigin,  
»Zu deß Füßen er, so hehr, geträumet,  
»Wehte blendend durch die Lüfte hin.  
»Weit hin flammend über Höhen, Auen,  
»Mit demantnen Jügen aber stand,  
»Stand »memento mori« zu erschauen  
»Auf der Fahne breitem Purpurrand.  
»Und der Chor, er kreist im Feyer Schritte,  
»Bethend immer, auf der Weide um,  
»Pflanzt das mächt'ge Kreuz in ihre Mitte  
»Und — das All — es wird zum Heiligthum.  
»Alle erschaut', unfägliche Gebilde  
»Traten aus dem fremden Schein hervor,  
»Lieder tönten Wolken und Gefilde,  
»Trafen, nie gehört, das trunkne Ohr.  
»Ein's nur war er fähig zu erkennen:  
»Friedland hoch auf waldbemoostem Stein,  
»Den, ein Thron mehr als ein Fels zu nennen,  
»Ernst umschloß ein kräft'ger Eichenhain.  
»Und, es schien der Herzog ihm zu winken  
»Freundlich hold mit waffbewehrter Hand,  
»Und es schien das Schwert Ihm zu sinken,  
»Und ein Dohlwelz grünte in der Hand.«

In dem Drängen nach dem Dort zu schauen,  
Alles zu erfassen was geschah,  
Hier dem Schmeicheltus sich zu vertrauen  
Waldsteins, den er hochbegeistert sah:  
Schwand der Traum auf flüchtigem Gefieder  
Nach den unbekanntnen Fernen hin,  
Und, er fand am heil'gen Stein sich wieder  
Welchen halbes Abendgold beschien.  
Ruhig sah er seine Heerde weiden  
Wo er erst den Priesterzug gesehn,  
Sah die Sonne, matt verglimmend, scheiden,  
Mit dem Tage All zur Ruhe geh'n.  
Alles war, ein Traum im Traum, verschwunden,  
Nur nicht der allmächt'ge Seelendrang,  
Ihm, dem Herrlichen All', treu, zu künden,  
Was Grinn'ung fest zu halten rang.

Drum, eh' noch auf waldbekränzte Höhen  
Und in's Thal die nächste Sonne schien,  
Sah beglückt Pelunka vor sich stehen,  
Friedlands Stadt, das friedliche Gitschin.

## Geschichtliche Rüge.

(Fortsetzung.)

Nun erschien das 30. Bulletin mit seiner schreckenvollen Nachricht. Es war ihnen daher ganz klar, daß 20000 Russen nur deshalb in dem Satschaner Teich ertrinken mußten, um ihren österreichischen Sinn völlig zu beugen. Allein diese Vermuthung war doch viel zu stolz, und nach reiflicher Erwägung der damaligen politischen Lage erkannte man bald, daß diese Stelle nicht sowohl für Wien, sondern für Europa berechnet war; sie sollte eben sowohl in Berlin und Petersburg, Stockholm und London, als in Madrid und Neapel die Gemüther erschüttern, und einen noch größeren Sieg vorbereiten, als der bereits errungene war.

Kenner haben die Schlacht von Austerlitz in taktischer, strategischer und politischer Hinsicht strenge getadelt. Sie fanden es sonderbar, daß der Schlachtplan erst den 1sten spät Abends in Eile entworfen, so daß selbst die Colonnen-Anführer ihn nicht zu studieren vermochten; in welchem unbeachtet gelieben, daß der Feind die Höhen von Dwaroschna \*) in der Nacht vom 1. auf den 2. December verschanzt und mit 18 Kanonen besetzt worden; daß nach diesem Plane Mannschaft und Pferde in einem stundenlangen Marsch auf den grundlosesten Fehlwegen sich abmatten mußten, um dann erst einen ausgeruhten Feind anzugreifen; sie fanden es gefährlich, daß man große Teiche beim Vorrücken hinter sich lasse, auf deren Dämmen man sich im Falle eines Unglückes zurückziehen mußte, und sie erwarteten von einem Feldherrn wie Napoleon keinesweges die Gefälligkeit, daß er dem Marsche der Colonnen ruhig zusehen, und nicht über eine derselben mit Uebermacht herfallen würde, sobald sie ihm ihre Seite darboth.

Einen noch größeren Tadel verdiente sie in strategischer Hinsicht „Geben sie Acht,“ sagte der Fürst Johann von Liechtenstein zum Oberst Wimpfen, „man wird im russischen Kriegsrathe sich gerade für das entscheiden, das zu unterlassen alle gegenwärtigen Verhältnisse gebiethen: Das Liefern einer Schlacht.“ Der russische General Essen war mit einer Heerschar von 8000 Mann nur noch wenige Marsche vom Hauptheere entfernt; Benningsen war in der Nähe von Breslau eingetroffen; Michelsen mit einem neuen Heere auf dem Marsche nach Galizien; Erzherzog Ferdinand stand mit einer neu gebildeten Heerschar auf dem böhmischen Gebirge in der Nähe von Jglau, während der Sieger von Caldiero mit einem Heere von 90000 Mann in Gewaltmärschen der Donau zuweilte. Die Russen konnten daher in der festen Stellung bey Ol-

schan, in der Nähe von Olmütz ihre Verstärkung erwarten, und dem Erzherzog Carl Zeit lassen, sich der Donau zu nähern; oder nachdem sie dem Feinde einige Marsche abgewonnen, über Pradisch, Böding, von der March gedeckt, nach Pressburg marschieren, hier über die Donau setzen, und sich mit dem Erzherzog vereinigen. Durch diesen Marsch allein wäre schon Mähren, mit Ausnahme des Spielberges, sammt dem Viertel U. M. W. von dem Feinde befreit worden. Ein Operationsplan, von dem Bülow sagt: „Es würde Schikane seyn, ihm den Beyfall versagen zu wollen. Er ist allerdings das Einzige, was die Russen thun mußten, er zeigt von militärischem coup d'oeil, von Genie.“ — Fürst Liechtenstein und Oberst Wimpfen waren dieser Meinung; allein der russische Feldherr glaubte bloß einen fliehenden Feind zu finden, den er nur erreichen dürfe, um ihn auch zu schlagen, und Savary's verstellte Besorgnisse bestärkten ihn nur zu sehr in dieser Vermuthung; er wollte den Lorber erringen, Wien vom Feinde befreit zu haben, und auch General Wegrotter, der gar wohl fühlte, der größte Theil des Ruhmes falle auf ihn, bestärkte aus Ehrgeiz, dem Erzherzog Carl zuvorzukommen, ihn in seinem Vorhaben. So wurde die Schlacht geliefert, deren Gelingen Kaiser Franz gleich im Anfange für sehr zweifelhaft hielt, und die Schmidt als General-Quartiermeister unter diesen Verhältnissen nie geliefert haben würde.

Am tadelnswürdigsten war jedoch diese Schlacht in politischer Hinsicht, da sie die Entwicklung der Begebenheiten gehemmt. In Stralsund war der russische General Tolskoy bereits gelandet, und bey der Stimmung des Königs von Schweden gegen Napoleon war zu erwarten, daß auch er, ermuthigt durch fremde Hülfstruppen, mit ihnen vereinigt den Kriegsschauplatz betreten werde; an der niedersächsischen Küste war der englische General Don angelangt, und besetzte die hannoverschen Städten, wo der französ. General Barbou das einzige Hammeln zu vertheidigen den Auftrag erhalten; in Neapel war eine starke Heeresabtheilung von Russen und Engländern unter Lacy gelandet, und auch der Friedensfürst zu Madrid schien nach der Schlacht am Vorgebirge Trafalgar das bisher befolgte System ändern zu wollen. Ja selbst die Macht, deren Schwert damals in der Waagschale von Europa die mächtigste Entscheidung gegeben hätte, begann die Gefahr, die aus Napoleons System auch für sie erwachse, zu erkennen, und schien fest entschlossen zu seyn, die im Anspachischen erlittene Beleidigung zu rächen. Nur wenige Wochen, und sein schlagfertiges Heer betrat den Kampfplatz, und ein Fürsten- und Völkerbund, wie er sich im Jahre 1813 gebildet, schien schon am Ende des Jahres 1805 seinem Abschlusse nahe zu seyn. Der

\*) Von den Franzosen Sauton genannt.

Krieg sollte daher erst recht beginnen, als die Schlacht bey Austerlitz ihn schnell beendigt, indem sie den neuen europäischen Bund sprengte. Napoleon, seine Gefahr wohl erwägend, strebte daher die Größe des Sieges unendlich zu erhöhen, und um die Welt durch einen allgemeinen Schrecken zu betäuben, mußten 20000 Russen in einem Nu unter dem Eise verschwinden, und dem Reste ihres Heeres, allen Karten zum Trost, der Rückzug abgeschnitten seyn, den nur Napoleons Großmuth ihnen wieder geöffnet\*). Die Sonne von Austerlitz sollte zum Sprichworte werden!

\*) Der Weg nach Olmütz war zwar den Russen abgeschnitten, aber keineswegs der nach Ungern. Wer noch daran zweifelt, der sehe auf der Karte, wo die Russen gestanden (in der Gegend von Göding hinter der March), und forsche

Wir überlassen es den Publicisten, ob eine solche Lüge in der Politik entschuldigt werden kann. Die im dreißigsten Bulletin ausgesprochene hatte ihren Zweck vollkommen erreicht. Russen und Engländer kehrten überall nach Hause zurück, der Thron von Neapel ward zum zweytenmal seinem Könige entrissen, und nur eine einzige Waffenthat, die Vertheidigung von Gaeta, durch einen deutschen Helden, den Prinzen von Hessen-Philippsthal, rettete das Königreich von der Schande, ohne Kanonnenschuß erobert worden zu seyn.

welter nach, wo Oberst Savary die Spitzen der Divisionen Gudin und Friant getroffen, welchen er den Befehl überbrachte, nicht weiter vorzurücken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Oberfläche, Bevölkerung und der Anzahl der Hausthiere in den Venetianischen Ländern.

1 8 2 7.

Länder.	Größe der Provinz nach Quadrat - Meilen, eine zu 4000 Klaftern.		Bevölkerung.			Z a h l.								
	Meilen	Klafter	Männer	Frauen	Summe	Pferde	Maulthiere.	Osel	Ochsen	Kühe	Widder	Schafe	Ziegen	Schweine
Venedig . .	40	34	121964	132160	254124	5620	245	1214	16800	15196	267	10846	75	14545
Padua . . .	38	87	154498	138774	293272	9303	845	1958	23672	20611	981	55079	146	21648
Polesine . .	20	17	72494	74103	146597	4414	441	1478	15732	16362	979	14013	45	22955
Verona . . .	61	80	142435	142651	285086	6006	3301	2335	23364	13196	353	66363	1751	15927
Vicenza . . .	61	62	156256	155393	311649	6516	2245	2560	24293	32261	2974	86891	4279	26972
Treviso . . .	44	32	121024	121373	242397	5734	798	2315	27123	22898	3987	58238	953	21668
Velluno . . .	58	88	61963	63432	126395	1190	609	1280	7179	29087	3907	67630	18989	3744
Friaul . . .	119	40	172389	177699	350088	4651	614	7958	47595	72514	1089	70327	24739	36235
Summe	431	40	1007023	1005585	2012608	43434	8993	21098	185758	222155	14537	42938	50977	163619

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Rüdler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey dem Edlen v. Ghelen'schen Erben

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

55.

Dinstag den 8. May

1832.

Tag.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
8. Dinstag.	1394. Kaiser Wenzel wird auf seiner Reise von Ziebrau nach Prag von dem mißvergnügten böhmischen Adel im Speisesaal des Minoritenklosters zu Beraun gefangen genommen, und zuerst im größten Geheim, damit die treuen Bürger nichts erfahren, auf das Prager Schloß, dann nach Kruman, endlich, als Wenzels jüngster Bruder, Johann, Herzog von Görz, mit einer bewaffneten Schar zur Befreyung des Kaisers herbeeyllte, nach Wildberg in Oesterreich gebracht, und der Verwahrung der beyden Brüder, Caspar und Gundacker v. Starhemberg, übergeben. Allein Herzog Albrecht von Oesterreich fürchtete den üblen Ruf, daß das Reichsoberhaupt in einem österreichischen Schlosse gefangen gehalten werde; er vermochte daher seine Vasallen, Wenzeln wieder auf freyen Fuß zu stellen.	Der Himmel. 8. Saturns Bedeckung. — Eintr. 10 U. 20 M. Austr. 11 U. 3 M. 9. Uranus in Quadratur mit der Sonne.
9. Mittwoch.	1805. Friedrich v. Schiller stirbt. Kein deutscher Dichter hat noch wie er, auf den Volksgeist gewirkt; seine Gedichte sind im Munde aller gebildeten Deutschen.  In nächtlicher Stille suchte man die Geister der Abgeschiedenen zu versöhnen, indem man ohne Schuße mit leisem Tritt im ganzen Hause umher ging, schwarze Bohnen über den Kopf hinter sich warf, wobey man die Worte wiederholte: »Mit diesen Bohnen löse ich mich und die Meinen.« Man wusch sich dann drey mal die Hände und schlug an ein kupfernes Gefäß, durch welches Geräusch man die Geister ganz verschucht zu haben glaubte. — Romulus stiftete dieses Fest, um den blutigen Schatten seines Bruders Remus zu versöhnen, der nach der alten Sage seinen Pflegeältern, dem Faustulus und der Alca Laurentia erschien, und ein jährliches Todtenopfer für sich begehrte; daher dieß Fest Remurien hieß, welcher Name wegen Leichtgligkeit der Aussprache in Lemurien verwandelt wurde.	Bild des Frühlings. I (Fortsetzung). Die gelbe Graswicke (Sylvia Hippolais) findet sich in Laubgehölzen, der Teich-, der Rohr- und der Schilffänger (Sylvia arundinacea, S. salicaria, S. phragmitis) an Teichen und Landseen ein, wo sie ihre Nester tief zwischen Rohrhalmten bauen; auch der Laub- und der Fittisfänger (S. Sibillatrix et S. Fittis) nisten im Gesträuche der Laubge-

hölze oder im Heidekraut hart an der Erde. Der große, der braunkehlige und der schwarzkehlige Steinschmäger (Saxicola Oenanthe, Sax. Rubetra, et Sax. Rubicola) ziehen steinige Gebirge vor, daher auch ihr bezeichnender Name, und bauen ihre Nester unter Steinen, oder in Rigen und Höchern der Felsen.

9. Mars Culmin. 7 U. 47 M. Morg. Declin. 8° 38' E. | Saturn Culmin. 7 U. 32 M. Abends. Declin. 10° 23' N  
Jupiter » 8 U. 24 M. Morg. » 4 17 E. | Uranus » 6 U. 17 M. Morg. » 15 58 E.

## Reise-Erinnerungen, von Max Löwenthal.

X.

N e a p e l.

Erst bey Gaeta thut dem geblendeten Auge mit Einem Male die dreypünige Pracht des Meeres, des Landes und der Küste sich auf, da erst werden alle Jugendträume von dem goldenen, glühenden Süden zur Wahrheit. Wenn Götze, wohl

das größte darstellende Talent aller Literaturen, sich nicht daran machen wollte, Neapel zu schildern, so kann man jedem Anderen die Schilderung dieser paradiesischen Stadt erlassen, welche unter dem schönsten Himmel Europa's, an seinem schönsten Meere, auf seinem schönsten Gefilde sich ausbreitet. In ihrem großartigen Anschließen an die nahen Dreckschaften, ohne irgend ein Sonderungszeichen, in ihrem unbeschränkten Straßenlärm und Straßenleben, in der zahllos

sen Menge der Fuhrwerke und in dem Riesen-Theater von S. Carlo hat sie einige auffallende Berührungspuncte der Nehmlichkeit mit dem ungeheueren London, wiewohl sie, ihrer Lage und Unreinlichkeit nach, dessen gerades Widerspiel ist. Von der Höhe des Schlosses S. Elmo herabzuschauen auf die Massen der Stadt und die Unendlichkeit der leuchtenden See, oder unter den prächtigen Bäumen der Villa Reale sich zu ergehen und die sehnsüchtigen Blicke der Phantasie auf der blauen Wasserfläche hingleiten zu lassen zu fernem, wunderbaren Gestaden, oder, wenn die Abendröthe aufsteigt über dem Pflipp und das ganze große Neapel von der heiligen Grotte Virgils bis zu dem Fuße des grauen Vesuvius mit allen seinen Hügeln und Dämmen, Häusern und Schlössern, Thürmen und Schiffen stiller und feyerlicher wird, dann Lichter an Lichter in den zahllosen Fenstern aufblinken, während die Inseln in dufteigem Nebel verschwimmen und der Mond in Millionen von Spiegelbildern auf den Wellen zittert — in einer solchen Stunde in einem Boote langsam über den Golf dahin zu gleiten und in Entzückungen des Anschauens, in süßen Träumen der Gegenwart, in süßen Erinnerungen zu versinken — wer das nicht selbst erfahren hat, dem wird Niemand ein Bild davon geben. Und dennoch müssen solche Reize beynähe dem übermächtigen Zauber weichen, welcher zwischen den Trümmern des üppigen Bajä, in den todte stillen Straßen von Pompeji, die immer mehr ihrem achtzehn Jahrhunderte alten Grabe entsteigen, auf den Wanderer einwirkt. Pompeji ist einer der erhabensten und anziehendsten Puncte der europäischen Erde, und allein hinreichend, die Wanderung nach Italien, wenn sie auch mit noch so viel Mühsal und Noth verbunden wäre, zu lohnen.

Von den mit Schmuck überladenen Kirchen Neapels wird keine den Deutschen mehr fesseln, als S. Maria del Carmine am Marktplatz. Ein unansehnlicher Stein bezeichnet da die Stelle, wo der großen Hohenstaufen letzter Sprößling mit seinem Freunde beygesetzt wurde. Die Sehenswürdigkeiten der Stadt sind zweckmäßig in dem Pallaste der Studien vereinigt, wo das Bourbon'sche Museum in seinen mannigfaltigen Abtheilungen, ein Wunderbaum, mit nie welkenden Blüten, nie faulenden Früchten, sich ausbreitet. Was hier an griechischen Bilderwerken und Vasen, an Bronzen und Gemälden der Alten, an kleinen Anticaglien und Schätzen aller Art, an vorzüglichen Leistungen der italienischen Malerschulen aufgehäuft ist, würde für die Betrachtung und Forschung eines Menschenalters genügen. Gewiß wurde der Name Bourbon nie einer großartigeren und würdigeren Anstalt zugesellt. Vedi Napoli e poi muori! Es liegt viel Wahrheit in diesem Spruche, wie anmaßend er auch scheint.

## XI.

## Der Leichenhof zu Pisa.

Still und feyerlich umfängt uns dieß wunderbare Denkmal eines großen und ernsten Sinnes, der wie ein geisterhafter Riese aus den Nebeln des dreizehnten Jahrhunderts herüberwinkt, uns ein unbegriffener Fremdling. Schon der Anblick des einfach großartigen Gebäudes erweckt Ehrfurcht. Das Parallelogram eines freien Platzes umgab der Baumeister Johann von Pisa mit einer Erdgeschos-Gallerie, welche, gegen außen geschlossen, gegen den inneren Hofraum an jeder der langen Seiten in 26, an jeder der kurzen Seiten in 5 prächtigen Bogenwölbungen sich öffnet. Diese Arkaden sind von Pfeilern unterbrochen, und in sich selbst wieder durch schlanke Säulen, in der Höhe durch sich durchschneidende Spitzbögen nach altdeutscher Art, getheilt. Mehr als sechshundert Grabmale erheben sich in diesen Gallerien über den Gebeinen edler Pisaner. Sie sind zum Theile von Römer- und Griechen-Gräbern hierher verpflanzt. Aber flüchtig nur schweift der Blick über all den Glitter der Todten und ruht betroffen und staunend auf den durch Pilaster getheilten Wänden, den Bogenöffnungen gegenüber. Sie sind von Frescogemälden der hohen Meister bedeckt, welchen es vergönnt war, die Kunst in Italien aus tausendjährigem Schlafe zu wecken. Leider unterliegen diese Bilder täglich mehr den zerstörenden Unbilden der Zeit, aber noch ist genug davon übrig, um den Beschauer zu der Uebersetzung zu bringen, daß die Schule der dem Leonardo da Vinci vorangegangenen Meister — von dem rauhen Buffalmano an, durch die beyden Oragna, durch Laurati, Memmi, Spinello, Anton von Benedetto hindurch, bis zu dem großen Giotto und dem noch größeren Benozzo Gozzoli — eine Erhabenheit und bey aller Einfachheit, eine dichterische Fülle der Composition, eine Strenge, Macht und Wahrheit des Ausdruckes besaß, welche in der Zeit der höchsten Blüthe der nachfolgenden Schulen von keinem Meister, Raphael ausgenommen, überboten worden ist.

## XII.

## Livorno.

Von dieser italienischen London's Handelsbthätigkeit geben die städtischen Dehlmagazine einen angemessenen Begriff. Hier und zwanzig tausend Fass Dehl, jedes zu acht und achtzig Pfund, werden hier in Gefäßen von Schiefer, welche zur Hälfte in der Erde eingegraben sind, aufbewahrt. Livorno ist in der That die Begräbnisstätte der meisten Engländer, welche in Italien sterben. Auf ihrem, von Cypressen eingefassten Leichenhofe erheben sich sogar über den Gräbern von Kindern, die ein Alter von nur wenigen Monaten erreicht

ten, gewaltige Marmordenkmahle. Es dürfte kaum zweifelhaft seyn, daß es mehr Dünkel als Liebe ist, was diese Massen aufstürzte.

## XIII.

## Florenz.

In seiner Alterthümlichkeit reizend, in seinem Ernste heiter, in seiner erhabenen Pracht liebenswürdig, verdient das schöne, reiche, einzige Florenz seinen ausgebreiteten Ruhm im vollen Maße. Ist es aber nicht verwegen, etwas zum Lobe einer Stadt zu sagen, welche Orgagna, Brunelleschi und Ghiberti, Johann von Bologna, Donatello, Benvenuto Cellini und Bandinelli, Giotto, Ghirlandajo, Masaccio, Leonardo, Michel Angelo Buonarotti, und Andrea del Sarto mit ihren genialsten Schöpfungen zu schmücken bemüht gewesen sind? Auf jedem Schritte drängt sich uns hier Großes und Ehrwürdiges entgegen. Ich wüßte nur Eins, das mich auf meinen Wanderungen durch die Stadt schmerzlich berührt hätte. In der Kirche zum heiligen Kreuze, wo Buonarotti und Machiavel, Galilei und Alfieri zum ewigen Schlafe hingelegt wurden, fehlt der, welcher größer war, als sie alle: — Dante. Das Gebein des verstorbenen Sohnes der Republik modert in dem fernen Ravenna.

Als ich einige Stunden in dem achtseitigen Gemache der großherzoglichen Gemälde- und Antiken-Gallerie gebracht, das unter dem Namen der Tribüne bekannt ist, war meine Empfindung überwältigend. So wie hier nur das Beste aus dem Besten, die erlesensten Kunstwerke aller Zeiten und aller Völker in einem Umkreise weniger Schritte zur ruhigen Beschauung gebracht zu finden, das ist mehr, als die unbescheidenste Sehnsucht des Kunstjägers zu wün-

schen berechtigt seyn kann: An die Werke der berühmtesten Italiener aller Schulen reiht sich würdig Einiges von Lucas von Leyden, Albrecht Dürer, Rubens und Wandyl; des göttlichen Raphael Johannes, Formasina und Papst Julius, Lizzian's Venus leuchten in unvergänglicher Schönheit, und die Seelen der Meister, welche alle diese Wunder in's Leben gerufen, scheinen freudig fünf der herrlichsten Marmorbilder zu umschweben, die uns aus den Tagen der Griechen und Römer gerettet wurden: das Ideal göttlicher Schönheit und Amuth, in dem Apollino und der Venus — das der sorglosen, lästernen Freyheit des Halbgotts, in dem Faun — das der menschlich-körperlichen Kraft, Anstrengung und Leidenschaft, in dem messerwedgehenden Scythen und der Gruppe der Ringer auf das Lebendigste dargestellt. Was auch das großherzogliche Museum, was der Pallast Pitti, was so viele andere Palläste und Kirchen an unzähligen Kunstschätzen aufgehäuft haben mögen — man denke nur an die Niobe und an die Madonna della Sedia — immer aufs Neue wieder kehrte ich zur Tribüne zurück, immer wieder schwelgte ich aufs Neue in den Genüssen, mit denen dieß Allerheiligste der Kunst so wahrhaft verschwenderisch ist. Wer in dem schönen Italien auch nur bis hierher zu bringen vermag, der preise sein Loos glücklich, und nehme eine Freude mit sich, die ein ganzes nachfolgendes Leben, wie trübe es immer sey, nicht völlig auszulöschen im Stande seyn wird.

Toscana ist wohl eines der glücklichsten Länder der Erde. Wie die Jungfrau, von der man wenig sprechen hört, desto freundlichere Tage in stiller Befriedigung hinfiehet, so dieß Land, wo Vernunft und Mäßigung, Duldung und Freysinnigkeit ein Erbtheil der Regierung zu seyn scheint.

## Vaterländische Literatur.

Reise durch Ober-Italien, mit vorzüglicher Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Landwirtschaft, die Größe der Bevölkerung, Bodenfläche, Besteuerung, und den Kauf- und Pachtwerth der Gründe. Von Johann Burger, der Heilkunde Doctor, k. k. Subalternrath zu Triest, Mitgliede mehrerer Gesellschaften zur Beförderung der Landwirtschaft. Wien 1831. I. Theil. XVI. 336; II. Theil 300. Verlag von Anton Doll's Universitäts-Buchhandlung.

Unter den zahlreichen Reisebeschreibungen, womit die Presse die Lesewelt versorgt, erhält man gar viele Kinder der Mittel-

mäßigkeit und Schwäche, welche höchstens die geschäftlose Neugierde zufrieden stellen können, dem Manne vom Fache aber dadurch eine Plage werden, daß derselbe solche Eintagsfliegen durchsehen, und damit seine kostbare Zeit verlieren muß. Indessen erlebt man doch auch wieder von Zeit zu Zeit das Vergnügen, gediegene Werke des Verstandes und einer tiefen Einsicht zu erhalten, die sich unter jenen wie die Dafen unter den Deden ausnehmen und reichlichen Stoff zur Belehrung und Ergrözung gewähren.

Zu den Producten der letzteren Art zählen wir das uns vorliegende Werk des Herrn Subalternrathes Dr. Johann Burger. Schon mehrere schriftstellerische Arbeiten bezeichnen diesen allgemein geschäftigen Mann als einen gründlichen Theore-

lifer und Practiker in der Oekonomie, dessen Schriften sich in vielen Händen befinden, und unter welchen das Lehrbuch der Landwirthschaft (bereits in der dritten Auflage 1830) durch seine Gediegenheit gar manche voluminöse Werke über diesen Gegenstand hinter sich läßt. Auch die hier anzujelgende Reisebeschreibung hat es vorzüglich mit der Darstellung des landwirthschaftlichen Zustandes (von Ober-Italien) zu thun, und kann in dieser Beziehung unter die ausgezeichneten Leistungen der neueren Zeit gestellt werden.

Das Werk zerfällt in zwey Theile. Der erste Theil enthält, I. ein Tagebuch der Reise von Triest über Venedig nach Mailand und von da in alle Gegenden der Lombardie, hinauf über Mantua, Verona und Udine zurück nach Triest; II. Beschreibung der Landwirthschaft von Ober-Italien überhaupt, und die der Cultur der Weinreben, der Oliven, Limonien-, Frucht- und Kastanienbäume, insbesondere. — Der zweyte Theil spricht von der Cultur der Maulbeerbäume und der Größe der Seidenzucht; von der Auslage, Pflege und dem Ertrage der Wiesen in der Lombardie; vom Ackervieh und den Rassen; von der Erzeugung des Parmesankäses. Außer diesen rein landwirthschaftlichen Abhandlungen folgen dann noch einige andere zum Theile statistischen, zum Theile haatswirthschaftlichen Inhalts, nämlich: I. (III.) Von der absoluten und relativen Größe der directen Steuern und ihrer Aulage in dem lombardisch-venetianischen Königreiche; II. (IV.) vom Kauf- und Pachtwerthe der Gründe; III. (V.) vom Zustande, in welchem sich die Pächter und Tagelöhner befinden, und wie ihre Lage verbessert werden könnte, ohne daß die Grundbesitzer hierbey einen Nachtheil erleiden; IV. (VI.) eine kurzgefaßte Geschichte des mailändischen Katasters und Darstellung des gegenwärtigen Zustandes desselben; V. (VII.) von der Handels-Bilanz der lombardischen Provinzen und den Preisen der natürlichen Producte in den lombardischen, venetianischen und küstenländischen Städten. — Dem ersten Theile sind drey, dem zweyten sind zwey Abbildungen beigegeben.

I. Das Tagebuch der Reise (S. 1 — 230) macht den größeren Theil des ersten Bandes aus, und ist schon als ein Verzeichniß der Orte, an welchen der Herr Verfasser seine Erfahrungen gesammelt, und der Zeit, die er hierzu verwendet hatte, für die Würdigung der nachfolgenden Erhebungen und Behauptungen willkommen, enthält aber überdieß noch manche interessante Beschreibungen von Gegenständen aus dem Gesichtspuncte der Statistik, Topographie, Kunst ic. und des Alterthums. Da aber dasselbe doch nur als eine Beygabe des Werkes zu betrachten ist, und die vielen Beobachtungen des Reisenden über Städte, Institute, Menschen doch nur aus der Lectüre des Buches selbst vollständig entnommen werden können, so wollen wir hier nur auf die treffende Schilderung der Vorzüge und Nachtheile

der Lebensweise der Italiener im Gegensatz mit der Lebensweise der Deutschen (S. 110 und 111) aufmerksam machen, und sogleich zur Anzeige und Besprechung der Hauptgegenstände des Werkes — der Landwirthschaft und des Grundsteuerwesens — übergehen.

II. Ohne eine vollständige Beschreibung der Landwirthschaft von Ober-Italien geben zu wollen, hat der Hr. Verfasser nur diejenigen Eigentümlichkeiten derselben herausgehoben und angeführt, in welchen sich dieselbe von der deutschen Oekonomie am meisten unterscheidet, und hat dann diejenigen Zweige derselben behandelt, welche den Deutschen eben so wie den Italiener anzusprechen geeignet sind. Zwar haben auch diese Partien der landwirthschaftlichen Industrie schon mehrere Schriftsteller gesunden — wie denn in einem Lande, dessen ökonomischer und politischer Zustand die Aufmerksamkeit der Lebenden in einem hohen Grade auf sich zieht, leicht zu erwarten war: allein die bis jetzt hierüber gelleferteten Schriften waren entweder nur mehr oder weniger, umständliche Anleitungen für den Landbebauer, oder sie sind nicht erschöpfend genug, um den Wunsch nach einem umfassenderen Werke über die italienische Landwirthschaft entbehrlich zu machen. Der Herr Verfasser befriedigt nun diesen Wunsch auf eine Art, die ihm volle Anerkennung seiner Einsicht und Competenz, und die Dankbarkeit der Sachkundigen verschaffen wird. Mit allen nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet und nach seiner Stellung in der besten Gelegenheit, glaubwürdige Daten über den hier behandelten Gegenstand sammeln zu können, gibt der Hr. Verfasser das Wissenswerthe des Feld-, Wiesen- und Gartenbaues mit einer Präcision und Gewissenhaftigkeit an, die den Leser sehr erfreuet.

Ueber die Art der Zubereitung des Bodens, über den in Italien üblichen Fruchtwechsel, über die Cultur der Getreidearten und Futterpflanzen muß das Werk selbst nachgelesen werden. Wie ganz anders erscheint, nach der hier gegebenen Beschreibung, so Manches in den Culturarten der lombardischen und venetianischen Provinzen im Vergleiche mit dem, was hierüber von anderen Schriftstellern gesagt worden ist! Mit Recht tadelt der Hr. Verfasser die hier übliche Methode, Weinreben auf Saatsfeldern (bereiteten Aekern) und an allerley Arten von Bäumen zu pflanzen, da der Schatten, den die Bäume verursachen, nothwendig der Güte des Weines und des Getreides schaden muß; ein Verfahren, das sich ungeachtet der anerkannten Nachtheile, die es mit sich führt, durch das Verpachtungssystem der Felder an Colonen doch fortwährend erhält, weil die letzteren dabey die Pfähle für die Reben, die sie sonst selbst anschaffen müßten, zu ersparen suchen. Dieses, dann die Sorglosigkeit in der Auswahl der Rebensorten, in der Behandlung und Aufbewahrung der Weine muß dann im Durchschnitt nothwendig nur schlechte Weine geben.

(Die Fortsetzung folgt.)



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

56.

Donnerstag den 10. May

1852.

May.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
10. Donnerstag.	1281. Die Bürger der Stadt Laas geloben durch eine Urkunde, dem Kaiser Rudolph I. und Albrecht, seinem Sohne, dem aufgestellten Reichsverweser über Oesterreich und Steyermark, bey Verlust ihrer Ehren, Güter, Freyheiten, getreu und gehorsam zu seyn.	<b>Bild des Frühlings.</b> (Fortsetzung.) So wie die Kraft der Sonnenstrahlen die erstarrte Rückenwelt ins Leben zurückerst, oder aus den Ethern hervorlockt, kehren auch die Schwalben in unsere Gegenden zurück; die Rauch- u. Haus- schwalbe ( <i>Hirundo rustica</i> et <i>H. urbi-</i>
11. Freytag.	1745. Der Marschall von Sachsen schlägt bey Fontenoi das vereinigte österreichisch-englisch-holländische-Heer unter dem Herzog von Cumberland und dem Grafen von Königseck. Die voreilige Flucht einiger feigen holländ. Regimenter entschied die beynahe von den Verbündeten gewonnene Schlacht. — Pariser Spötter verglichen sie mit dem Treffen der Israeliten und der Amalekiten in der Wüste: Ludwig XV. habe die Rolle des behenden Moses, der Marschall von Sachsen die des tapfern Josua gespielt.	

ca) bleiben die treuen Hausgenossen des Menschen, und wecken durch ihren frühen Morgengesang das Gesinde zur Arbeit; schon mehr dem Menschen entfremdet ist die Mauerschwalbe (*H. apus*), die ihr Nest in den Nischen alter Gemäuer baut; die Uferschwalbe (*H. riparia*) dagegen schwärmt nur an Flüssen und Teichen herum, und nistet in den Löchern hoher Lehmwände u. die Alpenschwalbe (*H. melba*) zieht sich in gebirgige Gegenden zurück. In Nadelwäldern girret die Ringeltaube (*Columba palumbus*), und in Saatsfeldern locket die Wachtel (*Pardix coturnix*) durch ihren hellen Schlag das Weibchen zur Brut, und der kleine Trappe (*Otis tetrax*) schweift auf den Ebenen herum.

## Virgilius Gleissenberg.

Ein Beytrag zur österreichischen Gelehrten-Geschichte.

von

P. A. Budik, k. k. Bibliothekar.

Sparsam nur sind die Nachrichten über das Leben des Mannes, den ich hier schildern will, weshalb ich bemüht war, das Wenige erschöpfend zu benützen; — allein um so reicher und herrlicher sind die Urkunden seines geistigen Wirkens, die ihm einen ausgezeichneten Rang unter den lateinischen Dichtern des 18<sup>ten</sup> Jahrhunderts verbürgen.

Gleissenberg, so nannte sich dieser würdige Priester Gottes und der Musen, wurde im Jahre 1685 zu Salzburg in einer bürgerlichen Familie geboren. Redlich sorgten die Eltern für die Erziehung des Knaben, und verstatteten ihm, sich eine Laufbahn zu wählen, die seinen Neigungen entsprach. Noch nicht volle 10 Jahre alt, wurde er in das Gymnasium zu Salzburg aufgenommen, und machte in der Erkennung der lateinischen Sprache so schnelle Fortschritte, daß er bald die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich zog, und aus der Menge seiner Schulgenossen hervorglänzte. Be-

sonders fesselte ihn schon damals das Studium der classischen Dichter an, und je lebhafter er von der Schönheit ihrer Werke durchdrungen ward, desto freyer und kühner entwickelte sich die schöpferische Kraft in ihm, und er begann sein Glück in mehreren kleineren Gedichten zu versuchen. Ob er gleich diese ersten Blüthen seiner jugendlichen Muse selbst der Vergessenheit weihete, so erinnerte er sich dennoch im reiferen Alter mit innigem Vergnügen an die Zeit seiner erwachenden Begeisterung, in welcher der Jüngling sich noch selbst genügt, und das Leben wie ein unbewölkter Frühlingstag vor seinen Augen ruht.

Nach Vollendung seiner humanistischen Studien, bereichert nun auch mit der Kenntniß der griechischen Sprache, wurde Gleissenberg zu Ossiach in den Orden des heil. Benedict aufgenommen, und erhielt den Namen seines bewundernswürdigen Vorbildes, Virgilius. Wie er früher mit überströmendem Gemüth die alten Dichter las, so beharrlich studierte er jetzt die Werke Platon's, Aristoteles und Seneca's, mit denen gründlich vertraut er die theologischen Studien begann.

Im Jahre 1709 empfing Gleissenberg die Priesterweihe, und ging nach Salzburg, um an dem dortigen Gymnasium

das Lehrfach der classischen Sprachen zu übernehmen. Freudig folgte er seiner neuen Bestimmung, und blieb unermüdetlich in der Bildung der Jugend seines Vaterlandes, das seine Rückkehr sehnete. Diese schöne Zeit seines Wirkens dauerte bis zum Jahre 1725, wo er in gerechter Würdigung seiner Verdienste einstimmig zum Abte erwählt wurde. Gewohnt, in jeder Erbhäre seines Lebens das Gute und Nützliche zu befördern, war er auch jetzt bemüht, sich nur in Handlungen, deren Resultate auch die Zukunft preise, das monumentum aere perennius zu errichten. Er wartete nicht, bis man ihn auf irgend ein Bedürfnis aufmerksam machte, sondern bereisete öfters im Jahre das ganze Land, und suchte auf diese Art die Bedürfnisse selbst auf. Daß der Trost und die Lehre der Religion Jedem, der ihrer bedarf, ungesäumt zu Theil werde, ließ er in dem Rosenthal — dem lieblichen Tempe von Kärnthén — zwey Kirchen erbauen, die noch jetzt vielbesuchte Zufluchtsörter des Trostes für die leidende Menschheit sind.

Zu den regen Sorgen seines geistlichen Hirtenamtes gehörte auch der wissenschaftliche Glanz seines Ordens. Ihm verdankte die bereits von seinen Vorgängern gegründete Bibliothek eine bedeutende Vermehrung ihres literarischen Schatzes, wovon ein großer Theil in die k. k. Lyceal-Bibliothek zu Klagenfurt wanderte — das Schicksal des Ueberrestes aber ist nicht bekannt.

Zehn Jahre (bis 1737) glänzte Gleissenberg auf diesem ausgezeichneten Posten, als eine höchst schmerzhafteste Krankheit seine Lebensflamme auslöschte: Ein Zeitgenosse Gleissenberg's schreibt hierüber „nunc gravi morbo correptum (Gleissenbergium) dolemus.“ Allgemein und tief wurde der Verlust eines solchen Mannes empfunden, und der ganze Orden trauerte mit Recht an dem Sarge des Entschlummerten, der zu früh für die Welt — aber nicht für seinen Ruhm — verschied. Um das theuere Andenken Gleissenberg's der Nachwelt zu bewahren, ließ ihm sein Nachfolger im geistlichen Amte, Hermann Ludinger, ein Denkmal setzen, in welches folgende ehrenvolle Inschrift eingegraben wurde:

Trauerer, Waller! wenn du die Trauerkunde vernimmst.

Ueber die Berge trage die Thränen! (Jer. 9 v. 10.)

Denn die Sonne ist ihnen untergegangen. (W. d. Richter

Virgilius Gleissenberg 19 v. 14.)

Schlummert hier,

Nachdem er die Seinen

Durch zwölf Jahre regiert und geliebt hatte,

In dessen Munde die Beredsamkeit,

In dessen Brust die Frömmigkeit wohnte,

Deffen Adern die Liebe schwellte,

Gehe hinweg,

Und bete zu Gott,

Daß ihm das ewige Licht leuchten möge!

Ihm weichte dieses

Der LIX. (Abt) Hermann III. Ludinger \*).

Gleissenberg's moralischer Werth bahnte ihm den Weg zu der höchsten Auszeichnung, die sein Orden ihm gewähren konnte. Er war ein redlicher Freund, rein und lauter im Umgange und besaß eine offene Fröblichkeit. Die Dichtkunst war seine unzertrennliche Gefährtin, sie, die den Ovid im Exil und den Boetius im Kerker eine mächtige Trösterin ward, war auch ihm die anziehendste Erholung, die er seinem thatenreichen Leben abgewinnen konnte. Seine Ansichten über das Leben hat er in seinem Gedicht: Die Arzenei gegen die Melancholie (Medicina contra Melancholiam) mit einem eben so treffenden Witze als heiterer Laune niedergelegt. Nur ein Mann, wie er war, der die auf reines Bewußtseyn unzerstörbar gegründete Fröblichkeit besaß, konnte einen Versuch wagen, an dem alle Bemühungen der Kunst schon oft gescheitert sind; seine Einbildungskraft ist darin nur auf die frischen und lachenden Gemälde des Frühlings unseres Lebens gefeiert.

Das gerühmteste seiner poetischen Werke ist sein Helden-gedicht: Boleslaus II. (De Boleslao II. Rege Pol onorum Ossiaci poenitente libri VI.), von dessen Existenz und mühsamer Ausarbeitung gegenwärtig höchstens der in der vaterländischen Literatur vollkommen Bewanderte etwas zu sprechen weiß. Aber dieser gerechte Tadel vergessener Dichterwerke sollte nicht bis zur Ungerechtigkeit gegen den Dichter selbst getrieben werden, der eben als solcher, in seinem vollen Werthe erkannt, und unvergesslich bleiben muß. Aus dem Heere von Dichtern, die von den Lobrednern ihrer Zeit bis zu den Sternen erhoben wurden, glänzt Gleissenberg's Muse ausgezeichnet hervor, und er durfte sich wahrlich nicht kümmern, wie die spätere Zeit über den Werth oder Unwerth seiner poetischen Leistungen entscheiden würde. Rührend ist die Selbstverläugnung, mit welcher er sein Werk

\*) Hec Viator! lage, dum legis luctum.

Assume super montes fletum. (Jer. 9. v. 10.)

Nam occubuit eis sol. (Judic. 19. v. 14.)

Virgilius Gleissenbergius

Postquam regnavit et amavit suos. ann. XII. 3

Hic jacet

In eius ore sedit suada, in corde pietas,

In fibris tutus amor.

Abi

Et DeVM ora, Vt LVX perpetua LVGeat ei

Posuit Successor

Hermannus III. Ludinger LIX.

der Komenden Zeit übergab. Er hatte es nicht geahnet, daß an ihn in Erfüllung gehen wird, was Plinius so sehnlich wünschte: *relinquamus aliquid, quo nos vixisse testemur.*

Da ich sowohl den Plan dieses Gedichtes, als auch die Schönheiten desselben näher beleuchten will, so dürfte es allerdings nicht unwillkommen seyn, eine kurze Lebensbeschreibung des Helden voran zu schicken, der in dem Epos die Hauptrolle spielt.

Casimir's Sohn, Boleslaus II., ward im Jahre 1042 geboren, und gelangte schon im 16<sup>ten</sup> Jahre zur Regierung des Königreichs Polen. Der kräftige Schuß, den er dem flüchtigen böhmischen Prinzen, Jaromir, gewährte, machte, daß Böhmen gegen ihn die Waffen ergriff; allein der Sieg, den er erkämpfte, zwang die Böhmen zu einem für Boleslaus sehr vortheilhaften Frieden (im J. 1063). Das Jahr darauf schlug er die Preußen, und unterwarf sie seiner Herrschaft. Noch waren die Stürme dieses Krieges kaum verhallt, als er (im J. 1065) in Ungern einfiel, und den ungrischen Prinzen Bela auf den Thron setzte. Seine Eroberungssucht trieb ihn nun nach Rußland; das Glück verließ ihn nicht. Er eroberte Wolhynien und bestürmte Kiew. Man nannte ihn allgemein den Kühnen. Ein weites Feld öffnete sich nun seinen stolzen Entwürfen — allein er nutzte sein Glück nicht. Was Capua dem Hannibal, war Kiew dem übermüthigen Boleslaus. Er überließ sich hier allen Vergnügungen und der Wollust, ohne sich um die altbewährte Wahrheit zu kümmern, daß nach dem Beispiele der Könige sich die übrige Welt gestalte. Sein Lebenswandel steckte sein Heer an. Seine Heere, die einst unter der Anführung ihres hochherzigen Fürsten sich unüberwindlich dünkten, verlieren zuerst alles Vertrauen auf ihn — bald auf sich selbst. Umsonst suchte der gottesfürchtige Bischof von Krakau ihm, freymüthige Vorstellungen wegen seines lasterhaften Lebenswandels zu machen; — sie blieben unbeachtet, und der Bischof sah sich genöthigt, den König in den Kirchenbann zu legen. Boleslaus faßte nun den grausamsten Haß gegen den frommen Oberhirten, und erschlug ihn, während der Bischof die Messe las \*). Ein solcher Mord schrie laut um Rache. Unaufhörlich gequält von der Folter seines zu spät erwachten Gewissens, verlassen von allen seinen Unterthanen, flüchtete Boleslaus nach Ungern, fand aber keine gastfreundliche Aufnahme. Ohne Hoffnung, in irgend einem Staate Schutz zu finden, floh er nach Kärnten, wo er in dem Kloster Ossiach sein Leben beschloß, und

\*) In derselben Kirche, der er als Oberhirt vorstand, ruht sein Leichnam. Zur Verewigung dieser schaudervollen That findet man folgende Inschrift: *Rex Boleslaus Occisor S. Stanislai Episcopi Cracoviensis.*

erst auf dem Sterbebette seinen Stand entdeckte \*). Noch ließt man folgende Inschrift auf seinem Grabsteine:

Boleslaus  
König von Polen,  
Mörder des h. Stanislaus,  
Bischofs von Krakau \*\*).

In dem ersten Gesange sehen wir den König Boleslaus auf der Kriegesbühne in Ungern gegen den König Andreas. Der Sieg krönt seine Waffenthaten — aber schon der Eingang des Epos kündigt an, der Dichter wolle und werde und den Fall eines übermüthigen Siegers vor die Augen führen, denn der Gesang beginnt mit der achtungsvollen Warnung: Fürchtet, ihr Könige, selbst von Freuden umrauschet, das Schicksal. Und zu viel nie mögt ihr vertrau'n schwankendem Glücke. Glücklich ist jener, der redlichen Sinns das Scepter geführt, Nicht hochmüthigen Geists. — Es theilt nur der Himmel die Gaben,

Nicht das triegende Glück; der verschmäht die ewigen Götter.  
Der in das Menschengeschlecht die furchtbare Fackel des Krieges wirft \*\*\*).

Der Auszug des Königs Boleslaus aus Polen ist mit ergreifender Lebhaftigkeit beschrieben, und erinnert an den Ausmarsch des stolzen Xerxes. Seine Absicht ist, den alten Andreas von dem Throne zu stoßen, und dessen Bruder, Bela, darauf zu setzen. Umsonst sucht der edelmüthige Bela das Herz des Freundes zu rühren, umsonst bricht er in die rührende Klage aus:

Verzeihe den Schmerzen,  
Klag' ich, o König! zu viel. — Ein Reich verlassen ist traurig,

\*) Nach anderen — jedoch ungegründeten Nachrichten verfiel Boleslaus in Wahnsinn, und endigte durch einen Selbstmord.

\*\*) *Rex  
Boleslaus Poloniae  
Occisor S. Stanislai  
Episcopi Cracoviensis.*

Man weiß nicht, unter welchem Abte sich dieser traurige Todesfall ereignete. Der in der Geschichte seines Ordens und Klosters sehr bewanderte Gleiffenberg gesteht dieses selbst in der Vorrede zu seinem Gedichte: *Intimandum Lectori Amico, Abbatis nomen, sub quo Boleslaus II. Ossiaci vixit, temporum injuria periisse.*

\*\*\*). *Discite purpurei casum inter lacta timere,  
Instabilique Deae nimium ne fidite Reges.  
Felix qui potuit sceptrum tractare modeste,  
Ambitione procul. Cosli sunt omnia munus,  
Non mendax Fortuna tuum: contemnit Olympum,  
Imperium quis quis mortalibus arrogat armis.*

Traurig nur weicht dem Jüngling der Greis; mit der weinenden Gattin  
 Käß' ich dir stehend die Hand,

Der alte Andreas muß dem Throne entsagen, den auf Befehl des Siegers der junge Bela bestiegt.

Aber schon rüstet sich die rächende Nemesis gegen ihn. Während Boleslaus mit dem Hochmuth eines Triumphators über Kronen gebietet, und alle Banden auflöst, wird sein eigenes Reich von dem böhmischen Prinzen Jaromir überfallen. Der glänzende Stern seines Glückes scheint zu verlöschen, dann an Jaromir's Heere schließen sich die Getreuen des ver-

triebenen Königs Andreas, und selbst der mächtige König von Deutschland an. Ungern ist der Kriegsschauplatz, und Boleslaus wird in kurzer Zeit so in die Enge getrieben, daß er einer entscheidenden Feldschlacht nicht länger ausweichen kann. Von Hoffnungen befeelt, wie sie nur der verwegenste Muth träumen kann, verbürgt Boleslaus sich selbst, seinem Heere und seinem Bundesgenossen, Bela, den Sieg, und beschleunigt selbst die verhängnißvolle Katastrophe, die über sein Schicksal entscheiden sollte.

(Der Beschluß folgt.)

### Vaterländische Literatur.

Reise durch Ober-Italien, mit vorzüglicher Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Landwirtschaft, die Größe der Bevölkerung, Bodenfläche, Besteuerung, und den Kauf- und Pachtwerth der Gründe. Von Johann Bürger, der Heilkunde Doctor, k. k. Subernalrath zu Triest, Mitgliede mehrerer Gesellschaften zur Beförderung der Landwirtschaft. Wien 1831. I. Theil. XVI. 536; II. Theil 500. Verlag von Anton Doll's Universitäts-Buchhandlung.

(Fortsetzung.)

Auffallend und tadelnswerth ist es ferner in einem Lande, wie Ober-Italien, wo man die Brache nicht mehr kennt und doch reiche Ernten macht, daß daselbst das erste und wichtigste Werkzeug der Zubereitung des Ackers, der Pflug, im Allgemeinen auch immer sehr fehlerhaft und plump ist, weshalb auch mehr Zugvieh vorgespannt werden muß, als es bey einer bessern Construction des Pfluges nöthig wäre. — Ueber die Cultur der Oliven wird, so weit es das lombardisch-venetianische Königreich betrifft, wenig gesagt, weil dieselbe hier von keinem bedeutenden Umfang ist; um so umständlicher aber ist die von Istrien angegebene, einem Lande, das nach seinem Klima und der da üblichen Bodenbenützung zu Italien gezählt werden kann, und dessen nähere Beschreibung in Rücksicht auf Ackerkrumme und Landwirtschaft um so schätzbare seyn muß, als darüber noch immer ungenügende Nachrichten vorhanden sind. Hier, so wie in der ganzen Darstellung der landwirthschaftlichen Verhältnisse und Ergebnisse sind die Erhebungen des jährlichen Ertrags einzelner Gründe genau angegeben, und häufig auch mit ähnlichen Angaben anderer Schriftsteller verglichen. Den Gesammbetrag, wenigstens annäherungsweise, auszumitteln, hat der Herr Verfasser nicht versucht.

Die glänzendsten Partien der italienischen Landwirtschaft sind die Seidenzeugung und die Cultur der Wiesen. Die erstere zeigt einen ungewöhnlichen Aufschwung in der neueren

Zeit, wenn man ihr Product aus den Jahren 1807—1813 mit dem des Jahres 1824 vergleicht. Wenn dort im Durchschnitte von 7 Jahren aus dem damaligen Königreiche Italien, nach der Angabe des Grafen Dandolo, jährlich nur für 22,953,809 fl. C. M. an roher und gesponnener Seide und mit Hinzurechnung der Seiden-Manufacte für 33—34½ Mill. Gulden ausgeführt werden konnte, so war dagegen im Jahre 1824 der lombardische Gouvernementsbezirk allein im Stande, um 61,289,306 lire austr. = 20,857,748 fl. C. M. an Seide und Seidenwaaren auszuführen. Der Gewinn, der sich aus diesem Industriezweige für das Land ergibt, ist so groß und augenscheinlich, daß derselbe ein Sporn zur Nachahmung der italienischen Betriebsamkeit in diesem Zweige für alle Länder seyn sollte, wo die klimatischen und sonstigen Verhältnisse der Cultur des Maulbeerbaumes und der Zucht der Seidenraupen zusagen. Der Herr Verfasser gibt hierzu eine gründliche Belehrung, indem er das Verfahren der italienischen Landwirthe genau beschreibt, und mit eigenen Bemerkungen beleuchtet. — Die Wiesen-Cultur der Lombarden ist schon seit Jahrhunderten ein Werk der Bewunderung. Der große Reichthum an Wasser, die schöne Ebene am Fuße der Alpen, und das herrliche Klima des Landes haben hier die Bewässerung der Wiesen und Acker in dem Umfange möglich gemacht und begünstigt, in dem wir sie hier und sonst nirgends mehr antreffen. Die Beschreibung des Vorganges bey der Bewässerung, so wie der Bedingungen zu derselben, dann der Wechsel- und Winterwiesen, ist so vollständig, genau und ansprechend, daß man Lust erhält, nach der Lombardie zu reisen, um das schöne Schauspiel, das die bewässerten Provinzen in dieser Hinsicht gewähren, selbst in Augenschein zu nehmen, oder sich eine Besichtigung wünschte, deren Lage und natürliche Ausstattung die Einführung einer solchen Befruchtungsart zuließe, um sie auch wirklich in's Leben zu setzen. —

S. 53. 26 muß es statt »Einfuhr-Artikel« heißen »Ausfuhr-Artikel«, wenn anders die Handelsbilanz wirklich activ erscheinen soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kildner. Im Verlage der F. W. G. l'schen Universitäts-Buchhandlung.

Bedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

57.

Sonnabend den 12. May.

1852.

May.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
12. Sonnabend.	<p>1082. Angeblicher Jahrestag der Schlacht bey Weilsberg zwischen Bratislaw, dem Herzog von Böhmen, und Leopold III., dem Schönen, Markgrafen von Oesterreich. Jener wankte so wenig in seiner Treue gegen seinen Oberlehnherren, den Kaiser Heinrich IV., daß er sogar in einem Briefe an den Papst Gregor VII., der den schauderhaften Plan gefaßt, »alle Throne der Welt zu Fußstehemeln des Oberhupten der Kirche zu machen« *), sich derselben rühmte, aber von Gregor die von Dobner angeführte Antwort erhielt: Er sey zweifelhaft, ob er dem Herzoge den gewöhnlichen Gruß und apostol. Segen ertheilen soll. Aber unglücklich um Segen und Gruß, strebte Bratislaw nach dem Ruhme, ein treuer Vasall zu seyn, der seinen Herrn in der Noth nicht verläßt. — Das arme Land Oesterreich mußte büßen, daß sein Markgraf nicht von den Grundstücken Bratislaw's besetzt war; es wurde so sehr verwüstet, daß die Einwohner sich in Städte und Schlösser flüchteten, oder sich in tiefe Wälder verborgen.</p> <p>Augustus hatte dem römischen Mars einen Tempel auf dem römischen Forum gewidmet, da er die Waffen ergriff, um Cäsars Tod zu rächen. Er ließ ihn nachher mit außerordentlicher Pracht aufbauen, und den Tag seiner Einweihung jährlich durch Wettrennen im Circus feyern.</p> <p>*) Worte Cornova's.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>14. Vollmond 6 U. 26 M. Abends. Bedeck. Librae. — Cintr. 6 U. 46 M. Austr. 7 U. 33 M. Abends.</p> <p>—</p> <p>Bild des Frühlings. (Vorsehung.)</p> <p>An den Ufern unserer Flüsse, Seen und Teiche finden sich schwärmend und schreyend ein, von den Sumpfvögeln: der gemeine Nimmerfart (Tantalus Falcinellus), der große Brachvogel (Numenius Arquata), der sein Nest in trocknen Stellen der Sümpfe baut; der rothe, der grünfüßige, der dunkelbraune Wasserläufer (Scolopax Calidris, Totanus Glottis et Tot. suscus) bauen gleichfalls ihre Nester in Sümpfen; der Gambett, Strandläufer (Tringa Gambetta) wird mehr am Strande deutscher Meere gefunden; der gemeine Wasserkreuzer (Phalaropus</p>
13. Sonntag.	<p>1777. Die k. k. Universitäts-Bibliothek in Wien wird am Geburtstage Marien Theresens der studirenden Jugend eröffnet. Gerade nach fünfzig Jahren vergrößert Kaiser Franz I. diese literarische Anstalt durch einen großen Zubau, und ruft dadurch das Andenken an seine gütige Ahnfrau zurück.</p>	
14. Montag.	<p>1809. Nachdem Tags vorher die Franzosen durch Capitulation in Wien eingerückt sind, rügt Napoleon in einem Ansehe aus Schönbrunn den unruhigen (d. i. patriotischen) Geist der Wiener, drohet mit strengen Strafen und decretirt: Daß die Landwehr aufgehoben sey. Troß dieses Nachtgebotts lehren viele Landwehrmänner, die in Wien und in dessen Umgebung sich verborgen, theils durch die Douau schwimmend, theils auf weiten Umwegen zu ihren Waffenbrüdern in das Marchfeld zurück, um an der Rettungsschlacht Theil zu nehmen.</p>	<p>ter (Phalaropus</p>

vulgaris), ein Bewohner des Nordens, wird auch einzeln in Oesterreich, der schreyende Regenpfeifer (Charadrius vulg.) aber einzeln am Rheine gefunden, und kündigt, gleich seinen Brüdern, durch seine pfeifende Stimme den Regen an; das punctirte Meerhuhn (Gallinula Porzana) ruhet auf Gebüschen aus, und schwimmt trefflich im Wasser; ein Bewohner des Nordens, wird es auch in Deutschland an schilffreichen Teichen einzeln gefunden.

13. Mercur Culm. 11 U. 16 M. Morg. Declin. 13° 7' N. | Venus Culmin. 10 U. 38 M. Morg. Declin. 10° 57' N.

## Beiträge zur Geschichte des Feldzuges v. J. 1793.

Zu Anfang des Monats Februar traf der k. k. und des Reichs Feldmarschall Prinz von Coburg, dem der kais. Hof

den Oberbefehl über das Heer am Nieder-Rhein übertragen hatte, in Begleitung der Obersten Mack und Fischer vom Generalstabe, in Frankfurt, dem Hauptquartier des Königs

von Preussen, ein, und in den am 6ten, 7ten, 12ten und 14ten gehaltenen Berathschlagungen, welchen der König von Preussen, der Herzog von Braunschweig, der Prinz von Coburg, der Feldmarschall-Lieutenant Graf von Wartensleben, mit den k. k. Obersten von Mack und von Fischer, und den k. preussischen Obersten von Manstein und von Grawert beggewohnt, wurde ein gemeinschaftlicher Operationsplan verabredet, nach welchem der Prinz von Coburg den Feldzug eröffnen und das rechte Ufer der Maas vom Feinde säubern sollte, wozu auch eine Heerschar von 15,000 Preussen und Hessen unter dem Befehle eines preussischen Generals mitwirken sollte; ein weiteres Vordringen wurde für ein Wagstück gehalten, weshalb der Prinz an der Maas die Eroberung von Mainz abzuwarten habe, welche Preussen selbst übernehmen wollte; es wurden dazu 30,000, so wie zur Deckung derselben 50,000 Mann bestimmt. Eine österreichische Heerschar von 18,000 Mann unter dem General Grafen Wurmser sollte zu dem preussischen Heere stoßen, und im Falle der Feind nach dem Uebergange über den Rhein sich im offenen Felde zeigen sollte, um die Belagerung von Mainz zu vereiteln, wollte man ihm eine Schlacht liefern. Erst nach dem Falle dieser Festung sey es rathsam, daß die ganze k. k. Armee die Maas überschreite und die Eroberung der Niederlande versuche; wenn es überhaupt nicht besser sey, sie im Feindes Lande zu bewirken, indem man alle Kräfte besammeln behalte, zu gleicher Zeit auf Landau, Saarlouis und Thionville falle, ein k. k. Beobachtungsheer bey dieser, ein königl. preussisches bey ersterer Festung, und eine Verbindungsschar bey Saarlouis, zwischen der Maas und dem Rhein, aber eine Heerabtheilung gegen den in den Niederlanden stehenden Feind aufstelle, eine Operation, die wegen der zwischen allen Heeren alsdann bestehenden Verbindung gewiß die sicherste und zur Erreichung eines nicht unrühmlichen Friedens die vortheilhafteste seyn werde, die jedoch nur dann vorzuziehen und auszuführen sey, wenn Holland sich gegen die gemeine Sache erklären sollte. — Um die Verbindung zwischen dem k. k. Heere in den Niederlanden und dem königl. preussischen am Rhein zu erhalten, und zugleich den wichtigen Posten von Trier zu sichern, sollte daselbst eine k. k. Zwischenschar und eine andere zur Deckung des Rheins von Mannheim bis Basel aufgestellt bleiben. —

Der Angriff der Franzosen auf Holland, die bedrängte Lage von Maastricht, die Sorglosigkeit der Franzosen in ihren Winterquartieren an der Roer, bestimmten den Oberst Mack dem Prinzen von Coburg einen andern Plan vorzulegen, nach welchem bereits am 1. März der Feldzug eröffnet, das französische Heer in seinen Winterquartieren überfallen, und vor allem Maastricht besetzt werden sollte. Der erste zu Frank-

furt besprochene Plan stimmte obnehin nie mit Mack's Ansichten überein; er hielt es für höchst gefährlich, die Niederlande, die so viele und reiche Hülfquellen darbieten, bis zum Falle von Mainz in den Händen der Feinde zu lassen. Allein mit welchen Hindernissen er zu kämpfen hatte um seinen Entwurf durchzusetzen, lehret sein Brief an den Prinzen von Coburg:

„Ehrendietigst unterlege ich hier Eu. Durchl. Abschriften von den so eben an alle Behörden beförderten Dispositionen, über deren Hauptgegenstände ich Eu. Durchl. hohe Genehmigung jüngsthin persönlich einzuholen die Ehre hatte. — Indessen ist es mir leider nicht gelungen, den Feldzeugmeister Clairfait für meine Entwürfe zu gewinnen, vielmehr hat er mir so eben noch selbst erklärt, daß er die durch diesen Eilboten wiederholten Gegenvorstellungen an Eu. Durchl. gelangen lassen würde\*). Mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit beharrte er bey seinem Projekt auf Airemonde, obschon er nicht in Abrede stellt und stellen kann, daß der Platz keineswegs durch Ueberrumpelung zu nehmen ist, daß wir nicht die allgeringsten Belagerungsmittel, ja selbst an Feldgeschütz nur eine äußerst dürftige Dotation besitzen, und an Munition kaum so viel, als für eine einzige lebhafte Schlacht erfordert wird.“

„Er selbst gibt die drey unter Dumouriez stehenden Armeen auf 130,000 Mann an, und stellt nicht in Abrede, daß sich innerhalb acht Tagen 70- bis 80,000 Mann derselben, mithin die doppelte Zahl gegen uns vereinigen, und von der Erft und Roer zurückwerfen, und im Rheine, auf dem wir keine Brücken haben, ersäufen könnte. Er widerspricht auch nicht, daß in diesem Falle unser Corps bey Trier kaum noch die Möglichkeit des Rückzugs finden würde, daß mit den geringen Mitteln, die sich von uns selbst, und mit den in Absicht

\*) In der Hitze der Schlacht ein Bayard und Turenne, war Clairfait, bevor der erste Kanonendonner zum Kampfe rief, immer höchst unentschlossen; er verdankte den Eleg bey Mehadia, 28. August 1789, durch welchen er die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen, nur dem strengen Befehle Loudons, unverweilt die Türken aus dem Banate zu jagen; zur Stürmung der Mainzer Linien 1795 wurde er von Chasteller fortgerissen. Aber die Soldaten vergaßen es nie, daß er sich in der Schlacht von Jemappes an die Spitze des Grenadier-Bataillons Löwen gestellt, um eine feindliche Batterie zu erstürmen, daß er mit größter Umsicht den Rückzug des geschlagenen Heeres angeordnet, daß er mit hohem Muthe das Treffen bey Andrefecht bestanden, daß er nur Schritt für Schritt vor dem Feinde gewichen, daß er diesem abermal bey Tirlmont die Spitze geboten und daß, selbst nach Dumouriez Geständniß, bey dem Uebergang über die Maas die Ehre des Tages den Oesterreichern gebührte. Clairfait besaß daher in einem hohen Grade das Vertrauen und die Liebe des Heeres.

der Ausbreitung immer noch unzulänglichen 15000 Preußen und Hessen, die sich am Rheine befinden, an eine Vertheidigung dieses Stromes gar nicht zu denken ist, und daß ganz Deutschland ohne weiters von 200,000 Feinden der Dumouriez-Custine'schen Armee überschwemmt, unsere zurückgeworfenen Truppen mit allen im Anzuge befindlichen aufgerollt, und die Gefahren für alle kleineren und größeren Throne um so unabwendbarer werden müßten, weil man keineswegs zweifeln darf, daß nicht sogleich, aus dem Inneren Frankreichs, zahllose bewaffnete Schwärme, ihren Hünen auf dem Fuße folgen würden.“

„Ich habe nun untrügliche Beweise, von der Sicherheit und Sorglosigkeit des Feindes erlangt, und von seinem festen Glauben an unsere Unverwundbarkeit, aber auch die nicht zu bezweifelnde Gewißheit, daß Maastricht nur noch längstens bis 10. März sich gegen den Hungertod zu schützen vermögend ist.“

„Wir haben — dies verbürge ich Eu. Durchl. — unmitteibar gegen uns nur etwa 30,000 Feinde, zwischen Aldenhoven, Eschweiler und Nachen, und höchstens 20,000 dießseits der Maas bey Rolduc und Fouquemont. Gelingt es uns, wie es doch wohl keineswegs unmöglich, vielmehr, wenn wir brav und klug zu Werke gehen, sehr wahrscheinlich ist, uns mit überraschender Schnelligkeit auf sie und zwischen sie zu werfen, so kann es kaum fehlen, daß wir nicht Maastricht, und mit diesem so unaussprechlich wichtigen Bollwerke Alles retten sollten. Ich darf also, so sehr ich fühle, daß eine Protestation des bisherigen Commandirenden Eu. Durchl. einen Augenblick in Verlegenheit setzen könne, mit ehrerbietigster Zuversicht hoffen, daß Ew. Durchl. Ihre mir jüngsthin für meine Entwürfe vorläufig ertheilte höchste Genehmigung zu bestätigen — und Sich, wie ich es vorgestern gebethen, bis 28ten Nachmittags, mittels einer möglichst geräuschlosen Reise, bey der Armee einzufinden gerufen werden, bin es aber meinem Gewissen schuldig, hier die eben so feste, als ehrfurchtsvolle Erklärung beizufügen, daß jede Aenderung oder Verzögerung mich bestimmen würde, auf der Stelle aller Leitung der Operationen zu entsagen — und mich ohne weiters nach Wien zu begeben, um meine Entwürfe und meine Handlungen vor dem Richterstuhle Sr. Majestät, und dem des großen Mannes \*), Eu. Durchl. erhabenen Freundes, zu bringen, der mich Eu. Durchl. vorgeschlagen — und mich Ihrem hohen Rufe, ungeachtet meiner so mißlichen Gesundheit, zu folgen bewogen hat.“

Wexhem den 24. Februar 1793.

Maack, Oberst.

\*) Feldmarschall Lacy.

Antwort des Prinzen Coburg an den Obersten Maack.

Coblenz den 25. Februar 1793.

Ich danke Ihnen, lieber Herr Oberst, für den mir überschiedten Entwurf mit dessen Beplagen. Sie wissen bereits im Voraus, daß ich vollkommen damit einverstanden, am allerwenigsten aber durch eine Vorstellung davon abzubringen bin, die sich auf eine zweifelhafte, höchst unwahrscheinliche Unternehmung gründet, die uns vom Hauptzweck entfernen würde, anstatt daß wir ihm zueilen müßten. Ich antworte höflich, aber bestimmt. Der Uebergang über die Roer ist jetzt der wichtigste Gegenstand. Ich bin überzeugt, daß Sie alles Mögliche thun, ihn unfehlbar und ohne zu augenscheinlichem Risiko zu veranlassen. Den 27ten Früh gehe ich mit der Post von hier ab.

Ich bin mit wahrer Ergebenheit

Ihr

ergebenster Diener,

Pr. Coburg, Feldmarschall.

So überschritt das kaiserl. Heer in drey Abtheilungen, mit dem frühesten Morgen des ersten März die Roer, und überfiel die Franzosen in völliger Sorglosigkeit. Der Erzß. Carl, der die Vorhut befehligte, stellte sich, ehe der Angriff begann, vor die Front der leichten Reiter von Latour, und rief ihnen zu: „Die Franzosen glauben unüberwindlich zu seyn, zeigt euch als Männer, als brave Wallonen, und jagt sie zum T...! Diese wenigen Worte wirkten, die Husaren wetteiferten mit Latour, die Anhöhen von Aldenhoven wurden erstürmt, und die Franzosen, die sich in der Ebene wieder aufgestellt, abermal in die Flucht geschlagen; am nächsten Tage Nachen, am 4. März Maastricht befreit, am 6. Longern besetzt, den 19. die Schlacht von Neerwinden geliefert, die über das Schicksal der österreichischen Niederlande entschied. In dem Zeitraum weniger Wochen wurde daher bewirkt, was nach dem zu Frankfurt besprochenem Plane erst nach dem Falle von Mainz (22. July) hätte unternommen werden sollen.

Ueber Maack's Entwurf spricht sich ein bewährter Kenner auf folgende Weise aus. Maack nerventrank, lebte im J. 1795 auf seinem Gute in Böhmen, und stand im fleißigen Briefwechsel mit dem Erzherzog Carl, der sich zu Wien aufhielt. In einem Schreiben vom Februar wünschte er auch dem jungen Prinzen Glück zum 1. März 1793; es sey Sein Tag, an dem er durch seine glänzende Tapferkeit den Sieg herbeigeführt, und sich als Helden dem Heere angekündigt. Der bescheidene Prinz erwiderte darauf:

„Nur Ihr Tag ist der erste März; Ihnen haben wir zu danken, daß wir die Roer nicht verlassen, Ihnen

„daß der Entschluß gefaßt wurde über dieselbe zu gehen. Sie entwarfen, Sie führten den so trefflich auseinander gesetzten Plan zum Uebergang, ein Vorbild aller Dispositionen zu gleichen Unternehmungen, aus. Ohne Sie hätten wir die Verschanzungen von Hbringen nicht angegriffen, ohne Sie würde die Meinung derjenigen befolgt wor-

den seyn, welche diese Stellung für unüberwindlich hielten, und unverrichteter Sache wieder abziehen wollten. u. s. w.“

Ein Urtheil, das wohl die Anklage des Romanenschreibers Walter Scott über Mack's Verdienste aufwiegt:

## Vaterländische Literatur.

Reise durch Ober-Italien, mit vorzüglicher Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Landwirtschaft, die Größe der Bevölkerung, Bodenfläche, Besteuerung, und den Kauf- und Pachtwerth der Gründe. Von Johann Burger, der Heilkunde Doctor, k. k. Subernalrathe zu Triest, Mitgliede mehrerer Gesellschaften zur Beförderung der Landwirtschaft. Wien 1831. I. Theil. XVI. 336; II. Theil 309. Verlag von Anton Doll's Universitäts-Buchhandlung.

(Fortsetzung.)

III. Ein anderer Gegenstand von hohem Interesse ist die absolute und relative Größe der directen Steuern und ihrer Umlage in den Provinzen des lombardisch-venetianischen Königreiches, von welchen in der dritten Abtheilung des zweiten Bandes gehandelt wird. Nicht nur an und für sich selbst ist dieses Object von großer Wichtigkeit, sondern wird es hier auch noch durch die vielseitige Bedeutung der Provinzen, von welchen hier die Rede ist. Denn in diesen hat die Bevölkerung die größte Dichtigkeit, die Landwirtschaft einen hohen Grad von Ausbildung erhalten, und es hat sich der Reichthum der Grundbesitzer so vermehrt, daß man keine andere Provinz der Monarchie aufweisen kann, wo die Quellen der finanziellen Kraft verhältnismäßiger vereinigt wären, als hier.

Um das Verhältniß der Größe der Grundsteuer zu der des Grundertrags bestimmen zu können, hat der Herr Verfasser den wirklichen Pachtzins zu erheben gesucht, und diesen als den Maßstab des Grundertrags angenommen. Dieses Verfahren wurde von den Politikern schon lange als das einfachste für solche Länder empfohlen, in welchen das Verpachtungssystem das herrschende ist. Da nun letzteres im lombardisch-venetianischen Königreiche wirklich der Fall ist, so war auch der vom Hrn. Verfasser eingeschlagene Weg der passendste und brauchbarste für den vorgesezten Zweck, so lange man keine unmittelbaren Erhebungen des Reinertrags vor sich hat. Im Verfolgen dieses Weges ergaben sich recht überraschende Resultate, welchen man um so mehr Glauben schenken kann, als die Daten über den Catastralwerth der Gründe und die Größe der directen Steuern aus amtlichen Quellen geschöpft sind, und die Größe des Pacht-

ertrags bey mehreren Landgütern sorgfältig erhoben worden ist. Es dürfte nicht unwillkommen seyn, einige dieser Ergebnisse hier anzuführen.

Der Catastralwerth der lombardischen Gründe ist nach Beendigung vieler dazu angeordneter und vorgenommenen Schätzungen im Jahre 1760 in der Summe von 64,207,965 Scudi angegeben worden, hat aber in der Folge durch die Einverleibung des Gebietes von Mantua (mit 14,490,880 Scudi Catastralwerthes), einiger Lehen (29,611 Scudi), mehrerer Gemeinden von Parma und Placenza (864,970 Scudi), dann der einbezogenen früher steuerfreien Gründe an Kirchengütern, geistlichen Körperschaften etc. (11,500,281 Scudi), und nach Abschlag der auf dem Wege vorgenommener Verichtigungen eingetretenen Ausfälle (von 113,794 Scudi), sich bis zu dem Jahre 1826 auf 90,824,999 Scudi gehoben. Der alte Catastralwerth der Gründe vom Jahre 1760 war mit einer Grundsteuer von 5,031,868 Lire belegt, und es entfiel auf jeden Scudo Grundcapitalwerthes ein Betrag von 1888 Denari an Steuer. Dagegen wurden von dem erhöhten Catastralwerthe im Jahre 1826 an Grund- und Häusersteuer 22,280,480 Lire 61 Cent. verlangt, so daß auf 1 Scudo des Capitalwerthes 48 Denari, also 2½mal so viel als im J. 1760 kamen, eine Quote, die auch schon im Jahre 1799 gefordert wurde. Die Gemeindefasten (1826: 3,793,939 Lire groß), welche als Zuschlag zur Grundsteuer erhoben werden, erreichen gewöhnlich die Größe von 16 — 20 % des Grundsteuerbetrages. Die größte Steuerquote tragen die in der Ebene liegenden, vorzüglich die bewässerungsfähigen Provinzen, so Mailand 169,608, Vodi und Crema 156,898, Pavia 149,513, Cremona 130,323 Lire auf 1 Quadratmeile, hingegen Sondrio nur 8127 Lire auf einem gleich großen Flächenraume. Auf die Anzahl der Einwohner repartirt, kommen in Pavia 17,38, in Cremona 16,90, dagegen in Como nur 6,35 und in Sondrio 5,35 Lire auf einen Kopf. — Der Gesammtertrag der directen Steuern in der Lombardie, der im Jahre 1826 in die Staatscasse eingeflossen ist, war 30,240,923 Lire 71 Cent. groß, und die Einbringung desselben kostete nur 1,03 fr. vom Hundert, die Verzugs-, Pfändungs- und Verkaufskosten (mit 255,460 Lire) abgerechnet, die gleichfalls dem Einbringer gehören, und 1,16 fr. auf Hundert betragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Ridler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Götten'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

58.

Dinstag den 15. May

1852.

May.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
<p>15. Dinstag.</p>	<p>1792. Sterbetag der Kaiserinn Ludovika, Gemahlinn des Kaisers Leopold II. (zu Wien). Gleich ehrwürdig als Gattinn und als Mutter, war sie die geheime Stütze verschämter Dürftigkeit, und Wiens Bewohner fanden mit Freude und Rührung in ihr alle Tugenden der großen Theresia wieder. — Als sie zum erstenmal im Burgtheater der Aufführung des Lustspiels von Kogebue: Die Indianer in England, beywohnte, und der alte John Smith sagte: Eine gute Hausmutter hat Verdienst — in jedem Stande. „Davon ist unsere Königin ein erhabenes Bepispiel;“ erscholl ein rauschender Beyfall, indem alle Zuschauer nach der Kaiserl.loge hinblickten. Die gütige Landesmutter dankte gerührt für die ungeheuchelte Huldigung des treuen Volkes.</p> <p>Herkules, der auf seinen Jügen auch das Ungeheuer des Aberglaubens vertilgte, schaffte gleichfalls die Menschenopfer ab, die man noch in der alten Stadt Saturnia, auf deren Hügeln später Rom erbauet wurde, dem Saturnus und Pluto zu Ehren, jählich in die Tiber geworfen, und belehrte das Volk, es genüge den Gottheiten, wenn man nur Puppen von Winsen in den Fluß werfe. Diese Sitte wurde jährlich am 15. May in Beysehn der Vestalinnen und obrigkeitlichen Personen auf der heil. Brücke wiederholt.</p> <p>Am 15. May wurde auch der Tempel des Mercurus eingeweiht, und die Kaufleute brachten ihrem Schutzgotte Opfer dar, indem sie aus dem ihm geweihten Brunnen vor dem Kapenischen Thore *) Wasser schöpften, und mit einem feuchten Lorberzweige sich und die mitgebrachten Waaren besprengten. — Ein römischer Dichter legt schalkhaft den Kaufleuten das Gebeth in den Mund: „Wasche ab die Meineide in meinem vergangenen Leben und die falschen Worte am vergangenen Tage! Jeden falschen Schwur müssen die Winde verwehen.“ Und Mercur lächelt dieser Bitte, des Raubes der Kinder eingedenk, die er als Knabe schon dem Apollo entwandt. — So dachte man sich den Merkur als keine moralische Gottheit, sondern nur als das Sinnbild der gewandten Klugheit und behenden List.</p> <p>*) Jetzt Porta di St. Sebastiano.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>16. Mercur im Aphelio.</p> <p>—</p> <p>Bild des Frühlings.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Mit ihnen kommen zugleich u. auch später an: Der dickfüßige und der graue Wasserläufer (Totanus leucophaeus et Tot. gregarius), die in der Nähe deutscher Seehäfen sich aufhalten; der punestirte Strandläufer (Tringa Ochropus), welcher seichte u. schlammigte, u. der Meer-Strandläufer (Tr. Cinclus), der die sandigen Ufer des Meeres und großer Seen u. Teiche vorzieht; auch der gemeine Strandl. (Tr. hypoleucus) wird an großen Seen und am Meere, der kleine Strandl. (Tr. pusilla), ein Bewohner des Nordens, dagegen nur einzeln an deutschen Teichen gesehen.</p>
<p>16. Mittwoch.</p>	<p>1797. 7000 Franzosen unter dem franzöf. Divisions-General Baubois besetzen Venedig, und</p> <p>1803 erhält der österr. venetianische Staat, der bis an die Etsch reichte, seine neue Grundverfassung.</p>	

Birgilius Gleissenberg.

Ein Beytrag zur österreichischen Gelehrten-Geschichte.

von

P. A. Budiz, k. k. Bibliothekar.

(Beschluß.)

Ein so fürchterlich großes Gemälde von Heldenthaten mußte auch den Genius des Dichters entflammen. Wirklich gehört

die Beschreibung dieser blutigen Schlacht zu den herrlichsten Stellen des ganzen Gedichtes, und ich kann nicht umhin, sie hier herauszuheben:

Schon von den ragenden Höhn hell tönet zum Zeichen das Schlachthorn

Laut in den Lägern umher aus tausendstimmigen Röhren,  
Schallet das Lied hochherzigen Muths, es schmettert die Tuba;  
Rings erbebet die Erd', es erhebt der unendliche Himmel;

Blut durchströmet das Heer, und stampfend wiehern die Rosse;  
Von den Tönen der Hörner berauscht, verschmähen die Krieger  
Schmerzen der Wunden, und suchen den Tod, den erhab'nen  
im Kampfe.

Bald in starrende Reihen gedrängt, geführt von Zamoscus,  
Nahet die Schar der Ritter heran mit glänzenden Schildern.  
Unbeweglich doch bleibt auf dem eigenthümlichen Boden  
Der Pannoni'er steh'n, sich selber mahnend zum Kampfe.  
Schleudert mit stürmischer Hast in den Feind besiederte Pfeile,  
Und die eiserne Nacht verhüllet die Leuchte des Tages.  
Tausende fallen in Staub, und weichen nicht drohendem Tode.  
Sieh, mit blühendem Schwert stürzt Boleslaw selbst in den  
Feind sich,

Und sein Muth, er bahut ihm den Weg; — so erfüllt er des  
Namens

Hohe Bedeutung, man nennt' ihn der Könige tapfersten König,  
Weil der erste den Blüth in der Felnde Reihen er schleudert,  
Mächt mit dem Schwerte das Heer, und hinab zu den Herr-  
schern des Orcus

Sendet die Manen, mit Blute benezt \*).

Da die Entscheidung dieser mörderischen Feldschlacht zum  
Vorthheil des Königs Boleslaus, seine Feinde zu der schmerz-  
lichen Erniederung zwang, dem Glücke seiner Waffen zu hul-  
digen, legte Jaromir sein kriegerisches Gewand von sich, und  
beschloß, in der einsamen Stille des Klosters allen ferneren  
Ansprüchen auf die Rechte seines Fürstenhauses zu entsagen.  
Nur eine seinem Herzen heilige Pflicht will er noch erfüllen,  
nämlich die Bestattung seines in der Schlacht gebliebenen  
Verwandten, der, ein zweyter Turnus, wie ihn Boleslaus  
selber nannte, Wunder der Tapferkeit verübte.

\*). Jam alta ex specula dat buccina rauca canorem;  
Illius ad sonitum castris simul omnibus omnes  
Concinuere tubae generoso carmine plenae,  
Tinnit et tellus, et magus tinnit aether.  
Ignescunt juvenes, fremitusque auditur equorum.  
Sic inter lituos, et cornua vulnera lacti  
Despicimus, pulchrumque subit contemnere mortem.

Principium pugnae nostris sparsum adro telum.

Mox equitum clypeata seges ductore Zamosco

Ordinibus nexis seseque prementibus hosti

Fit propior, primamque aciem perrumpere tentat:

Stare loco contra, fixaeque insistere plantae

Pannonos hortantur semet, neque cedere nostris.

Quin et barbaricis calamos ex arcubus urgent,

Absconditque diem nox ferrea missa pharetris,

Mille cadunt, illoque jacent, neque morte recedunt:

Ecce Boleslaus ferro se intrudit in agmen,

Et rumpit virtute viam. Sic nominis implet

Mensuram, Regesque inter Rex dicitur audax,

Fulminat audacem quia primus in agmina dextram,

Ense viros metit, et roantes sanguine manus

Mittit ad umbrarum Dominos.

Lib. II.

Zwar trauernd beweint dich jeglicher Feldherr,  
Es beweinen dich Hörner der Schlacht, und mit sterbendem Schalle  
Klagen die Pauken um dich in dumpfen verstorbenen Tönen.  
O, welch' Leben hat dir des Kampfes Schicksal geraubet.  
Könt' es das Schwert in siegreicher Hand zurücke dir geben! —  
Doch, weil die Götter mir dieses verwehret, so soll dein Verschleiden  
An den Wechsel des menschlichen Glücks mich warnend erinnern.  
Sterbend auf fremdem Gebiet will ich ein Leben gewinnen.  
Einst schon ward ich dem Tempel geweiht, so wünsch' es der fromme  
Vater — allein es gesiel nicht Tempel noch Altar dem Jüngling,  
Nicht das schwarze Gewand, nicht das Fest gewaltsamer Opfer.  
Bohnung der Götter verschmähend hinaus in die wirbelnden Läger  
Zog in das Waffengeklirr den Willigen eisern der Schlachtraf \*)

Jaromir verließ den Kampfplatz, und ging nach Olmütz,  
wo er die Priesterweihe empfing. Wie einst auf dem Felde  
des Krieges, so auch im Tempel des Höchsten, ward er ein  
Muster für alle Diener der Kirche.

Boleslaus beschloß das Andenken eines so glänzenden  
Sieges durch einen Triumph zu verewigen, den er auch in  
Krakau mit einer Pracht hielt, wie sie nur bey dem Einzuge  
eines römischen Triumphators gesehen wurde. Wie überall,  
wo Gleissenberger beschreibt, sich sein schönes Talent beurkun-  
det, so zeigt es auch hier sich in seinem herrlichsten Glanze.  
Es ist schwer, einzelne Theile aus diesem großen Gemälde  
herauszuheben, da sie alle zu dem Totaleffecte desselben gehö-  
ren, und ich bin fast der Meinung, daß die lebhafteste Phanta-  
sie eines Malers hierein einen sehr reichhaltigen Stoff zu der  
Ausführung eines ergreifenden historischen Bildes finden würde.

Nachdem der Stolz des Königs sich an dem Feste des  
Tages, und den dabey Statt gefundenen Spielen geweidet  
hatte, hielt er, wie Atisa einst, ein schreckliches Gericht  
über Alle, deren Treue ihm verdächtig ward. Niemand, sagt  
Gleissenberg, fand in seinem Adel, Niemand in seinem Al-  
ter Schutz. Zu diesen Gewaltstreichem gesellte sich noch ein  
Verbrechen des Ehebruchs, das der König beging. Allge-  
meines Murren war die Folge dieser Gewaltthat — aber  
Niemand getraute seiner Anklage eine laute Stimme zu geben.

\*) Lacrimis equidem tibi maesta parentat

Turba Ducum, et litui deslent, et tympana bombo

Plorant serali, obscuros eduntque sonores.

Heu tibi quam rapuit vitam fortuna duelli,

Hanc ferro reparare meo dextraque liceret!

At quoniam hoc prohibent Superi, tua funera saltem

Humanas meminisse vices me dura docebunt,

Et dabitur vitam peregrina morte lucrari.

Vota pii genitoris erant si templa subirem

Sacrorum Antistes, sed nec mihi templa, nec Arae

Nigrantesque togae, violentaque sacra placebant.

Ferreas armorum duxit me ad castra volentem

Delubris Divum spretis, rapuitque tumultus.

Lib. II.

aus Furcht, von dem Donner des königlichen Irnes niedergeschmettert zu werden. Nur der würdige Bischof von Krakau, Stanislaus, von der Wichtigkeit seines hohen Berufes durchdrungen, fühlte sich durch die Gnade Gottes gestärkt, über das Verbrechen des Königs den verdienten Fluch der Kirche auszusprechen; — doch diese seltene Entschlossenheit kostete ihm das Leben. Denn während er die Messe las, bohrte ihm Boleslaus das Messer durch den Leib, und an den blutigen Stufen des Altars sank der Bischof entseelt nieder. Diese abscheuliche That war der Anfang zu jener traurigen Katastrophe, welcher der König nun entgegen ging. Der Arm, der das Schwert in so vielen Schlachten schwang, ist seit dieser Unthat gelähmt. Jener Mann, der, wenn er zürnte, die Erde beben machte, steht jetzt an seinen Degen gestützt, mit starr am Boden gewurzelten Blicken — vor Kurzem ein weltgebietender Herrscher, jetzt ein gedemüthigter Greis in dem letzten Schimmer seines untergehenden Glückes. Ruhelos sind seine Tage, schrecklich seine Nächte. Wo er wandelt, schweben die Geister der Gemordeten, gleich Furien, um ihn her. Zu den feindlichen Angriffen seines Gewissens, gesellt sich noch die Gefahr einer Verschwörung wider ihn, an welcher vorzüglich die mächtigsten Beamten seiner Krone Theil nehmen. In dieser sturmbewegten Lage entschließt sich Boleslaus im Dunkel der Nacht den königlichen Palaß zu verlassen, und verbergend seinen Stand und Namen, in der Fremde einen Zufluchtsort zu suchen.

Aus der Halle des fürstlichen Hauses

Schleicht er hinaus, mit festem Entschluß, nie wieder zu kehren. Hält mit der Nacht den flüchtigen Schritt. Freywilligen Sinnes folgt Lutomirius ihm, Radivil, der hochherzige Lascus, In sein traurig Exil; sonst mit keinem der alten Gefährten Wechselt der König ein Wort. Nicht die Wange der theueren Gattin

Küßt er zum Lebwohl; kurz ist des Scheidenden Wille: „Heil sey mit euch! und besorget des Reichs und eu're Geschäfte.“ Spricht er \*).

Um seinen hohen Rang zu verbergen, legt er das königl. Gewand von sich, und verwechselt es mit dem ärmlichen Kleide eines Pölgers, in der Hoffnung, daß die Ablegung

\*) Mox nocte favento Palati  
Evadit porta, et nunquam rediturus adornat.  
Occultatque fugam tenebris, comitantur euntem  
Sponte sua exilii comites, Lubomirius acer,  
Et Radivil, Lascusque audax. Abiturus amicis  
Rex neque colloquitur; nec charae conjugis oro  
Captat triste vale. Parvo simul omnia claudit  
Mandato: valeant, Regnisque negotia curent  
Et sua.

Lib. III.

seines fürstl. Schmuckes ihn mit der mahnenden Stimme seines Gewissens wieder versöhnen werde. So durchzieht er Pannonien, die Steyermark, und erreicht endlich, nach vielen Widerwärtigkeiten, das Kloster Ossiach in Kärnten. Auf dem klassischen Boden der alten Stadt Sala läßt nun der Dichter den unglücklichen Flüchtling eine Weile halten, um das Bild der gesunkenen Größe und Herrlichkeit dieser Stadt lebendiger in sein Herz zu prägen, und den Glückswechsel zu beschauen, gegen den Städte und Fürsten vergeblich streiten. Ich kann nicht umhin, eine Stelle aus dem inhaltvollen Monologe herauszuheben, den der Dichter dem Boleslaus bey dem Anblicke der Ruinen in den Mund legt:

Den Römern gehorcht' einst

Dieses Gebiet; noch reden die Trümmer der greisenden Sala, Jener mächt'gen Stadt, deren Schutt nun Halme bedecken. Manches prangende Mahl, und Steingebilde der Götter Findest du hier, und Münzen geprägt von Julius Cäsar. Jovis Bild nicht selten durchwühlt mit dem Pfluge der Landmann, Oft wehklagen die Manen darob, und Uenen, gebrochen Von der Schneide des Stahls, und scheuen die Helle des Tages. Durch das Beben der Erde, so geht die Sage, versank einst Lebend die Stadt in's Grab; — doch gibt es noch Andre, die sagen,

Daß sie den Stürmen des Krieges erlag! — Nun decket die alte Nacht der Sagen Gewicht, und im Dunkel lieget die Wahrheit \*).

Auch am Herzogstuhle verweilt der König, bey welcher Gelegenheit der Dichter, aber ohne practisches Interesse, alles erzählt, was uns die Geschichte über die Inauguration der kärntnerischen Herzoge aufbewahrt. Unzweckmäßig und störend hat er die Episode der Belagerung der Weste Osterreich durch Margaretha, die Manttasche genannt, in sein Gedicht gebracht. Durchaus unpoetisch ist die Beschreibung der Sitten und Gebräuche des kärntnerischen Landvolkes; — woher sollte er aber auch klassische Worte nehmen, ein so unreinliches Stillleben natürlich darzustellen. — Trefflich schildert er den innern Zustand des Königs, als derselbe sich der Pforte des Klosters nähert; meisterhaft aber ist das Gebeth

\*) Romanis paruit olim  
Haec Regio, Salac sic rudera prisca loquuntur,  
Magnae urbis, cujus nunc undat arista ruinis.  
Hic criptae ingentes, et saxea signa Deorum,  
Atque frequens nummus sub Caesare cusus Julo  
Saepe Jovem impresso discindit pastor aratro:  
Saepe dolent cineres, urnaeque a vomere fractas  
Effossaeque gemunt animae, lucemque perhorrent.  
Absorptam fremitu terrae, vivamque sepultam  
Fama refert urbem. Sunt, bella furentia muris  
Qui finem statuisse velint. Antiqua premit nox  
Omnia, et obscura latet in rubigine verum.

Lib. V.

zu der heiligen Jungfrau Maria, das Votivklaus bey seinem ersten Eintritte in die Kirche that:

Einziges Hoffnungsschiff dem Zerschmetterten, einziger Hafen  
Dudem schuld'gen Gemüth, dem Schwimmenden einziger Strand du,  
Jungfrau! stehe mir bey! — Von so vielen Stürmen getrieben  
Hätte die Segel schon längst, von schwankenden Wünschen gespannt,  
Das Gewässer verschlungen, wenn du nicht, Göttliche, selbst mich  
Hättest geleitet, und mir nicht als Leuchte die Wege gewiesen.  
Himmlicher Stern, noch entzogst du Keinem die rettende Rechte,  
Den auf den brausenden Wogen der Welt das Schicksal umher  
treibt \*).

\*) Fractis ades, o spes unica rebus  
Unica tu Virgo es portus, litusquo natantum,

Diese Worte des unerschütterlichen Vertrauens richteten den König wieder auf, und er beschloß hier als Klosterbruder und Gärtner sein Leben zu enden. Lange Zeit blieb sein Rang und Name in den stillen Mauern des Klosters verborgen, bis der Tod das Siegel dieses tragischen Geheimnisses erbrach.

Perfugiumque reis. Heu, quot jam quassa procellis  
Et jactata votis nutantia vela protervi  
Hausissent fluctus, nisi tu cynosura Pharusque  
Diva fores: Tu stella sali, tua dextera nunquam  
Aequore in hoc mundi nantes frustrata fecellit.

Lib. V.

### Vaterländische Literatur.

Reise durch Ober-Italien, mit vorzüglicher Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft, die Größe der Bevölkerung, Bodensfläche, Besteuerung, und den Kauf- und Pachtwerth der Gründe. Von Johann Burger, der Heilkunde Doctor, k. k. Gubernialrath zu Triest, Mitgliede mehrerer Gesellschaften zur Beförderung der Landwirthschaft. Wien 1831. I. Theil. XVI. 336; II. Theil 300. Verlag von Anton Doll's Universitäts-Buchhandlung.

(Fortsetzung.)

Der Capitalwerth der Gründe (provisorische Scutato) in den venetianischen Provinzen beträgt (1827) im Ganzen 86.743.794 Scudi, und die Rendita censibile 68.965.517 Lire. Davon wurden an gewöhnlicher Grund- und Häusersteuer 13.793.103, an besonderen Auflagen 2.183.908, an Gemeindesteuer 2.809.764, zusammen 18.786.776 Lire bezahlt. Wird noch die Kopfsteuer pr. 2.685.605 Lire und die Gewerbesteuer von 591.006 Lire in Anrechnung gebracht, so ist der Gesamtbetrag der directen Steuern = 22.063.387 Lire, und es entfällt eine Größe von 11,18 Lire = 3 fl. 43 kr. auf einen Kopf. — Den Kostenbetrag für die Einhebung dieser Steuern hat der Hr. Verfasser nicht angegeben. A. Quadri gibt solchen in seinem Prospetto Statistico della Provinzia Venete (Venezia 1826. S. 171 und Tab. 53) für das Jahr 1823 auf 3,6 Lire für Hundert an. Auch nach den älteren Berechnungen betragen die allgemeinen Auslagen für die Einbringung der directen Steuern zwischen 3 — 3½ pCt. Es zeigt sich also auch wirklich, wie der Hr. Verfasser vermuthet, daß die Erhebungskosten der directen Steuern in den verhältnißmäßig ärmeren venetianischen Provinzen viel größer sind als in den lombardischen.

Um nun das Verhältniß dieser Steuern zu der wirklichen Grundrente aufzufinden, mußte, da es an speciellen Daten über den wirklichen Reinertrag der Gründe fehlt, das

Flächenmaß und der Schätzungswerth einiger Wirthschaften, dann ihr Pachtvertrag erhoben werden. Dieses geschah nun in der Lombardie bey 31 Landgütern, und zwar bey solchen, die in den Provinzen Lodi, Pavia und Mailand gelegen sind, wozu noch die Erhebungen des Ertrags einiger Coloneuwirthschaften aus der Provinz Como gekommen sind. Die Zusammenstellung der so aufgefundenen Größen mit der an jenen Objecten ruhenden Steuer gibt die volle Uebergengung, daß die Besteuerung der Gründe sehr ungleichförmig ist. Es zeigt sich nämlich, daß das Steuerprocent in den bewässerten Gegenden 26 — 27, in den trockenen aber kaum mehr als 15 pCt. betrage.

Im Venezianischen sind die Erhebungen über den in Frage stehenden Gegenstand von einem geringeren Umfange gewesen, als in den lombardischen Provinzen, und lassen für die Folgerungen auf die relative Größe der Besteuerung immer nur einen beschränkten Gebrauch zu, da aus Pargellen, in welchen nicht alle Culturarten und Classen von Gründen in einem größeren Maße vorkommen, nicht mit Sicherheit auf das mannigfaltige Ganze der Provinzen geschlossen werden kann. Indessen läßt sich im Vergleiche unter den in die Erhebung gezogenen Objecten leicht erkennen, daß die venetianischen Provinzen einen ungleich geringeren Pachtvertrag abwerfen, und verhältnißmäßig höher besteuert sind, als die trocknen gelegenen Provinzen der Lombardie. Denn 100 Lire Pachttrags geben bey den der Berechnung unterzogenen Wirthschaften in der Provinz Vicenza 24, in der Provinz Padua 34, in der von Treviso 31,3 und in der von Trient 18,8 Lire an Steuer ab.

Dasjenige, was der Hr. Verfasser unter der Abtheilung V von dem Zustande der italienischen Pächter und Tagelöhner, und von den Mitteln, diesen Zustand zu verbessern, anführt, macht eben so sehr seinem Kopfe als seinem Herzen Ehre. Hier vereinigen sich gründliche Ansichten mit einem menschenfreundlichen Wunsche, dessen Erfüllung Tausenden von Familien eine bessere Existenz bringen würde.

(Der Beschluß folgt.)

# Österreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

59.

Donnerstag den 17. Maij

1852.

May.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
17. Donnerstag.	1281. Der Richter und die Bürger von Wiener-Neustadt erkennen in einem Huldigungsbrieft den römischen Kaiser Rudolph I. und dessen Sohn Albert als Statthalter über Oesterreich und Steyermark.	Der Himmel. 18. Mond im Apsogäum, und in größter süd. Declinat.
18. Freytag.	1805. Die Palme des Friedens war noch kein Jahr zu Amiens gepflanzt, als England an Frankreich den Krieg erklärte. Der Streit um die Herausgabe von Malta war nur die Veranlassung, die Grundursache des Krieges die Ueberzeugung England's: Bey Napoleons System dürfe kein Staat und kein Volk einen dauerhaften Frieden erwarten. »Ihr wollt' eine Garantie für Malta!« rief Napoleon im stolzen Tone: »die Friedensacte muß euch die sicherste Garantie seyn.« — Aber England konnte fragen: Erhielt der Großherzog von Toscana die Entschädigung, die ihm im Luneviller-Frieden verheißen worden? Waren die Verträge mit Batavien eine Garantie für die Unabhängigkeit dieser Republik? Hatte ein Vertrag mit Rußland die förmliche Einverleibung des geraubten Piemonts mit dem französischen Reiche, ohne alle vorläufige Uebereinkunft, und den Lobpreisungen der natürlichen Gränzen zum Hohn, verhindert? Die Besetzung der hannöverschen Staaten war die erste traurige Folge, da Napoleon keinen Unterschied zwischen dem Könige von England und dem Kurfürsten von Hannover gelten lassen wollte, obgleich ihn früher die französische Republik anerkannt. So wurde der neue Krieg dauernder und folgenreicher, als seine Urheber es geahnet.	Bild des Frühlings (Fortsetzung) Diesen folgen bald nach: Der Kampfhahn (Tringa pugnax), der auf trocknen Rasen, od. Wiesenstellen sumpfiger Seen nistet; der gestreifte Strandläufer (Tr. macularia) findet sich an der Ostsee ein; der Waldstrandläufer (Tr. glareola) bauet sein Nest aus Winsen auf Erhöhungen mitten in

Sümpfen; der große Regenpfeifer (Charadrius Oedienemus) nistet auf trocknen Lehden und Haiden, die an rauschende Flüsse stoßen; der gemeine Wasserschäbler (Recurvirostra Avocetta) findet sich an der Ostsee, aber auch an den meisten Seen, Teichen und Flüssen Deutschlands, das schön gefiederte gemeine Sandhuhn (Glaucola austriaca) vorzugsweise an der Donau, das kleine Meerhuhn (Gallinula pusillus) auf schilfigen Teichen ein. Von den Schwimmvögeln erscheinen an Seen und Flüssen die gemeine und die kleine Meeresswalbe (Sterna Hirundo et St. minuta). — Auf ihrer Wanderung nach ihren nordischen Wäldern werden in unsern Gärten und Gehölzen gesehen: der Schneeammer (Emberiza nivalis) und der gemeine Seidenschwanz (Ampelis Garrulus). Doch weit zahlreicher ziehen Wasservögel, größtentheils in Scharen, an die Gestade und Seen der arktischen Zone, je mehr die Armuth des Nordens ihrer zum Haushalt bedarf; dahin gehören der Weiskopf und der lappländische Wasserläufer (Totanus aegrocephalus et Tot. lapponicus), der Kanutz, der gestreifte, der schweizerische und der olivenfärbige Strandläufer (Tringa Canutus, Tr. striata, Tr. alpina, et Tr. Calidris), der dumme Regenpfeifer (Charadrius Morinellus), der auf seiner Wanderung truppweise auf Lehden und Bruchäckern verweilet, die geschäkte Meerestier (Haematopus Ostralegus), die an den Küsten der Ostsee sich aufhält, und die grauliche und die Heringsmeve (Larus canescens, et L. fuscus), von welchen die letztere als Bewohner der kalten Zone nur selten in Nord-Deutschland während des Sommers gesehen wird.

17. Mars Culmin. 7 U. 37 M. Morg.	Declin. 6° 27' S.	Saturn Culmin. 7 U. 0 M. Abends.	Declin. 10° 21' N.
Jupiter » 7 U. 57 M. Morg.	» 3 45 S.	Uranus » 5 U. 45 M. Morg.	» 15 47 S.

## Die neue Hero.

Ballade.

Was entfarbet deine Wangen?  
Was zerstört dir Blick und Haar?  
»Habt den Herrlichsten gefangen,  
»Den noch Leitmesik gebear.«

Unsern heiligen Altäreu  
Hat sein Sinn sich abgewandt.  
»Traun! an heiligen Altären  
»Woh er morgen mir die Hand.«

Wer des Kelches Frevel übet,  
Mit der Kirche Gottes bricht. . . .  
„Weiß ich doch nur, wie er liebet,  
Wie er glaubet, weiß ich nicht.“

In der Elbe Schwanennarmen  
Denkt er morgen nicht mehr dein.  
„Ach mein Vater, ach Erbarmen,  
»Oder stürzt auch mich hinein!«

Kein Erbarmen hat der Strenge,  
Seinen Schergen winket er;  
Aus des Kerlers dumpfer Enge  
Reißen sie den Jüngling her.

Horch! die Sterbeglocke hallet,  
Um ihn wanket Fackelschein;  
Volk auf Volk zum Ufer waltet,  
Psalmen jubelnd, hinten drein.

Unser Stadt hat er vergiftet,  
Mit der neuen Lehre Pest,  
Die nur Haß und Unthat stifet —  
Ungeneckt kein Heil'ges läßt.

Prag wahnsinnet, Labor wüthet,  
Priester zieh'n gewaffnet aus;  
Ein Tag um den andern brütet  
Einen andern Glauben aus.

Halten wir nicht fest zusammen,  
Siegt auch hier der Neu'rer Wuth;  
Durch die Münster lecken Flammen,  
Durch die Straßen rieselt Blut.

Herr des Himmels und der Erde,  
• Dessen Auge für uns wacht,  
Dir, ein süßes Opfer, werde  
Dieser Jüngling dargebracht.

In den Rachen muß er steigen,  
Arm' an Arme drängen sie;  
Endlich löset sich sein Schweigen  
Und er sinket auf sein Knie:

»Bin ich wirklich bey den Meinen —  
In der Heimat süßem Thal,  
Und kein Auge seh' ich weinen,  
Aber Herzen scheinen Stahl?«

„Und warum? Hab' ich gesündigt,  
Daß ich ernst nach Wahrheit rang,  
Und von ihrem Strahl verkündigt,  
Was in meiner Brust erklang?“

»Gott vergeb' Euch! Lebt doch Eine,  
Die mich liebet, unter Euch!  
Sie, vor Gott und Welt die Reine,  
Forde' ich noch vom Geisterreich.«

Segnend blickt er auf den Richter,  
Flüster ihn der Richter an,  
Dreht den Stab und löscht die Lichter,  
Und vom Ufer stößt der Rahn.

Wo die schaumgelockten Wellen  
Brausen in die Tiefe fort,  
Fesselten, ergreifen, schnellen  
Sie den Jüngling über Bord

Doch als schonten sein die Wogen,  
Treibt er schwimmend mit der Flut,  
Bis, wo kühn der Brücke Bogen  
Ueber Nacht und Abgrund ruht.

Wer zertheilt der Gasser Scharen  
Schreyend mit gewalt'ger Hand?  
Wer, mit aufgelösten Haaren,  
Schwebet an der Brücke Rand?

Ihrer Kammer Hast entronnen,  
In die Tiefe stiert die Braut.  
»Da, sind dort der Brautnacht Frauen  
Die bereitet?«, ruft sie laut.

»Und man schmückt nicht mit dem Kranze,  
Die der Vater dir gelobt?  
Keine Flöte ruft zum Tanze,  
Und der Chor der Gäste tobt?«

»Seh' ich Menschen? Hör' ich Brüder?  
Ihre Stimmen preisen Gott?  
Ungeheuer! eure Lieder  
Treiben mit dem Heil'gen Spott.«

Eeelenloses hat Erbarmen,  
Und die Wellen hören mich,  
Tragen mild ihn in den Armen —  
Betten meinem Gatten sich.«

»Säum' ich mit der Hochzeitfeier?  
Fortgewirbelt winkest Du?  
Freudig warf ich Dir den Schleier  
In die Flut, den Gürtel zu.«

»Hoher Jüngling, und ich komme,  
Treu bid in den Tod, Dir nach!  
Strom der Heimat, öffne, fromme  
Gib', und dein kry stall'nes Dach!«

Aufwärts aus den Wellen strebet  
Halbverloren Liebeslaut,  
Und der Brück Rand entschwebet,  
Sinkt in Jünglings Arm die Braut.

Vom azurnen Himmelsbogen  
Blickt des Mondes Antlitz bleich.  
Weyd' umbdonnert von den Wogen,  
Zieh'n in's stille Geistesreich.

J. G. Meineri.

## Reise-Erinnerungen, von Max Löwenthal.

### XIV.

#### Venedig.

Die Lichter in den Kaffeehäusern des Markusplatzes verlöschten nach und nach. Da und dort enteilte ein verspäteter Politiker den langen Arkaden, welche vor ein Paar Stunden vollgebrängt von Menschen gewesen. Der Markusthurm warf seinen Riesenschatten auf das glatte, nie von einem Wagen verkehrte Quaderpflaster. Die Schleier der Nacht bedeckten die orientalisches wunderbar geschmückte Kirche des Schuttparons. Finster starrete die Pracht des Dogenpallastes, ein Symbol der Gewalt, die Jahrhundert lang in seinem Innern ihr Wesen getrieben. Der steinerne, noch immer gestülpte Löwe auf der Säule der Piazzetta schwieg, und schien die ohnmächtigen Glieder hinstrecken zu wollen zum ewigen Schlafe. Und der bleiche Mond lächelte in seiner immer gleichen, immer kalten Freundlichkeit hinab auf die stille Lagune des Canal grande und auf die herrliche Georgskirche, auf jene Marmorpalläste, deren hohe Fenster mit Brettern vernagelt sind, daß Finsterniß und Dede in den Gemächern herrscht, welche sonst den Glanz ihrer Besitzer kaum zu fassen vermocht; auf jene anderen Pachtgebäude, in deren Säulen der schlaue Gastwirth, der Commis-Voyageur, der dummdreiste Tourist die Stelle des Patriziers eingenommen, auf jenes Haus der Mocenigo, wo das größte Dichtergenie unseres Jahrhunderts, wo Byron geschwelgt und gelitten, und die Raserey seines Schmerzes und seines Genusses in unsterbliche Gesänge ausgeströmt; — kalt lächelnd blickte der Mond auf das weite, stumme, im Todeschlaf versunkene Venedig, diese versteinerte Welt der Romantik, diese zauberhafte, unbeschreibliche Stadt, in den Tagen ihrer Größe wie in denen ihres Verfalles ohne Beyspiel, ohne Gleichen!

Eine einzige Gondel, von welcher das enge schwarze Häuschen abgenommen worden war, glitt langsam über den Canal in der Richtung des Rialto hin. Schläfrig und stumm

arbeitete der Gondolier. Er hatte nichts gelernt von Tasso's Gesängen, die in dem heitern Munde seines Waters erklingen waren. Auf dem breiten, elastischen Lederkissen des Schiffleins saß ich selbst, und wäre, ein deutscher Träumer, beynahe in ein Chaos schmerzlicher Erinnerungen versunken, hätte sich mir nicht plötzlich der Gedanke ausgebrängt, daß inmitten dieser allgemein ungeheueren Elegie jede Hingebung an ein kleines individuelles Leid sich als eine matte Satyre darstellen müßte. So peinlich die Empfindung des Reisenden bey dem Anblicke der gefallenen Gebieterin der Meere auch seyn mag, so muß es doch auch wieder ein behagliches Gefühl in ihm erwecken, wenn er im Dogenpallaste die unter den Lagunen gebauten Gefängnisse der Pozzi vermauert findet, und man ihm die wo möglich noch gräßlicheren Blegkammern unter dem Dache deshalb nicht zeigt, weil darin jetzt die Papierstöcke des Regierungsarchives gefangen gehalten werden. Was die Kunst betrifft, so erschließet, wie billig, die Schule der hier heimischen Meister, vorzugsweise hier die Fülle ihrer reichen und kräftigen Zusammenstellungen, ihrer Charakteristik, ihrer prächtigen Farbengebung. Tizian insbesondere, der mit gleichem Rechte, wie sein Geistesverwandter jenseits der Alpen, Rubens, ein Mahlerfürst genannt werden muß, kann man nur in Venedig, vor seiner Himmelfahrt Maria auf der Akademie ganz kennen lernen. Nirgends aber empfand ich in Venedig mehr wahre Heiterkeit, als auf der kleinen Insel S. Lazaro, bey den armenischen Mönchen. Die Stille und Abgeschlossenheit des Ortes, das reinliche, helle Klostergebäude mit dem Gärtchen, der Bibliothek, der wohlausgestatteten Buchdruckerey, stimmen zu wahrer Erbauung, zur Ehrfurcht und Freude. Ein Verein geistreicher und gebildeter Männer, an deren Spitze besonders die Brüder Aucher sich hervorthun, ist unermüdet in Thätigkeit für die Verbreitung europäischer Wissenschaft in ihrer asiatischen Heimath. Fühlte doch selbst der wilde Britte Byron sich heimisch auf dem Eilande der frommen Armenier, und liebte es, seine von alle Stürmen der Sehnsucht und Leidenschaft umher geschleuderte Seele hier ausruhen zu lassen.

## Vaterländische Literatur.

Reise durch Ober-Italien, mit vorzüglicher Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Landwirtschaft, die Größe der Bevölkerung, Bodenfläche, Besteuerung, und den Kauf- und Pachtwerth der Gründe. Von Johann Burger 2c. 2c.

(Beschluß.)

Außer allem Zweifel stehen hier die Thatsachen: a) daß der italienische Grundherr seine Wirtschaft lieber durch Colonen als durch aufgenommene Diensthöten und Tagelöhner betreiben lasse, weil ihm ersteres wohlfeiler zu stehen kommt, da sich der Colon mit einer schlechteren Kost und Kleidung begnügt als der Diensthöte; b) daß der Grundherr bey Abschließung des Pachtvertrages, in der Regel nur auf seinen Vortheil bedacht, dem Colon zu wenig überlasse, als daß dieser irgend eine Verbesserung des Grund und Bodens auf seine Kosten unternehmen könnte, und c) daß dadurch die so zahlreiche Classe der Colonen und Tagelöhner, auf das Nothwendigste beschränkt, kaum das Pachtquantum zu erschwingen vermag, und im Allgemeinen in Noth, Elend und Unwissenheit leben muß. Diese Thatsachen werden hier mit hinreichenden Beweisen belegt; sie lassen sich aber auch schon aus der Natur der Sache, der hier üblichen Bewirtschaftungsmethode, leicht begreifen. — Das Mittel, welches der Hr. Verfasser zur Verbesserung dieses Zustandes der Colonen in Vorschlag bringt, besteht in der Ueberlassung der Grundstücke an die Colonen zum ewigen Erbpacht. Offenbar liegt der Knoten, der hier gelöst werden muß, in der Schwierigkeit, den Grundherrn darüber ruhig zu stellen, daß er bey einer solchen Aenderung nichts verlieren werde; denn — daß dann die übrigen Uebelstände, namentlich das jetzt zwischen dem Grundherrn und dem zeitweiligen Pächter herrschende Mißtrauen aufhören, Hader und Zank ihre Nahrung verlieren, und der ökonomische Zustand gewinnen würde, kann keinem Zweifel unterworfen seyn. Jene Beruhigung wird aber für die Grundbesitzer, die sich nicht gerne der Disposition über ihr Grundeigenthum begeben, oder einen veränderlichen Pachtzins in eine bestimmte Einnahme, die von Zeit zu Zeit zu reguliren wäre, verwandeln wollen, weniger durch Vorstellungen und theoretische Nachweisungen, als vielmehr durch praktische Vorbilder und Ueberzeugungen durch Thatsachen erweckt. Deshalb wäre es allerdings wünschenswerth, wenn die Regierung hierin bey den Grundstücken, die dem Staate oder frommen Stiftungen angehören, den Anfang machen und so den Grund zu jenem Uebergange in das Bessere legen wollte.

Der Herr Verfasser spricht sich sehr gegen die unbeschränkte Vermehrung der Bevölkerung aus, und wünscht, daß dießfalls von Seite der Staatsverwaltung mit Verboten eingeschritten werde. Wir sind nicht der letzteren Meinung. Es wäre wohl gut für die Menschheit, wenn nur diejenigen heirathen würden, die im Stande sind, eine Familie zu erhalten; allein — abgese-

hen von den einzelnen Ausnahmen in großen Städten — kann wird es je die Politik unter ihre allgemeinen Grundsätze aufnehmen wollen, die arbeitende Classe eines ganzen Landes in Schließung ehelicher Verbindungen auf den Ausweis eines gewissen Vermögens oder Erwerbes zu binden und zu beschränken. Nicht nur daß es sehr schwierig ist, das Minimum des Vermögens oder Erwerbes, welches man als Bedingung zur Verheirathung auszuweisen hätte, festzusetzen; so ist es auch nicht möglich, die Gränze der angemessenen Bevölkerung in concreto anzugeben. Die Lehren der Bevölkerungspolitik haben sich als unhaltbar und auch als ganz überflüssig bewährt; aber auch die entgegengesetzten Grundsätze werden aus den angegebenen Gründen wenige Vertheidiger finden, besonders da man zugleich nicht übersehen kann, daß ähnliche Beschränkungen der ehelichen Verbindungen eine Vermehrung der unehelichen Geburten zur Folge haben.

Einen schätzbaren Beitrag zu der Geschichte des mailändischen Catasters, zugleich auch eine gründliche Beurtheilung des Werthes und gegenwärtigen Zustandes desselben liefert die VI. Abhandlung, über welchen Gegenstand wir eben jetzt eine umständliche Darstellung von D. Natale Cotta Morandini erwarten. Der Herr Verfasser hatte in Folge des erhaltenen Auftrags, sich über die Art der Zustandebringung dieses Catasters und über den Gang der Catastral-Operationen in den venezianischen Provinzen zu unterrichten, Gelegenheit erhalten, die Acten des Archivs der Steuerregulirungsbehörde zu Mailand zu benützen, und weist nach, daß die mailändischen Schätzungsoperatoren nicht mehr als einfache, unbegründete Meinungen der Schätzungscommissäre über den Naturertrag der verschiedenen Classen von Culturarten und die erforderlichen Culturabzüge seyn.

Dieses freymüthige Urtheil, das sich auf eine genaue Prüfung der Sache stützt, ist um so wichtiger, als sich für den mailändischen Cataster eine sehr günstige Meinung verbreitet hatte, die gegen alle Nachweisungen der Fehler bey der Abfassung desselben ungläubig zu seyn schien.

Aus der in der VII. Abtheilung gegebenen Handels-Bilanz der lombardischen Provinzen verdient das wichtige Datum herausgehoben zu werden, daß die Gesamteinfuhr im Jahre 1824 nur 51,447,560 österr. Lire im Werthe, hingegen der Geldwerth der ausgeführten Seide und Seldenwaaren allein 61,290,939 Lire betragen, mithin der letztere die erstere nicht nur ganz gedeckt, sondern auch noch um 9,843,379 Lire überfliegen habe. — Uebrigens darf bey der Benützung dieser Tabelle über die Ein- und Ausfuhr der lombardischen Provinzen die Bemerkung nicht außer Acht gelassen werden, daß diese nur die im Handel mit dem Auslande vorgekommenen Güter ausweise, nicht auch diejenigen, die nach oder aus den österr. Provinzen verschickt oder eingeführt worden sind.

Wir wünschen dem Hr. Verfasser Muße und Lust, mit ähnlichen Arbeiten über den Zustand der Landwirtschaft und der mit dieser in Verbindung stehenden Verhältnisse, auch von den übrigen Provinzen der Monarchie unsere Literatur zu bereichern

Springer.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

60.

Sonnabend den 19. May

1832.

May.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
19. Sonnabend.	1488. Matthias Corvinus, König von Ungern, bestätigt nach der Eroberung der Stadt Wien ihrem Bürgermeister und den Bürgern alle ihre Handfesten und Privilegien, welche sie von früheren Beherrschern erhalten haben.	Der Himmel. 20. Mercur in Conjunction mit der Sonne.
20. Sonntag.	1795. Oesterreich und England schließen zu Wien ein Vertheidigungsbündniß; nur durch die Fortsetzung des Landkrieges, dessen Last jetzt beynähe allein auf Oesterreich ruhte, wurde es England möglich, die Alleinherrschaft des Meeres zu erringen, und den Welthandel von sich abhängig zu machen.	Bild des Frühlings. (Fortsetzung.) Alle Fluren sind jetzt belebt, Wiesen und Gärten prangen von Blumen, auf denen bunte Schmetterlinge sich schau-
21. Montag.	1784. Rauppach (Ernst, Benjamin, Salomo) wird zu Straubitz, einem Dorfe unweit Rlegniß in Schlessen, geboren. Als dramatischer Dichter der Deutschen bekannt, scheint dieser denkende Kopf in dem Gebiete der heiteren Dichtung weniger einheimisch zu seyn.	

Eeln, aus deren Nischen die fleißigen Arbeitsbienen Honig saugen und Wachs sammeln. Die Sonne steigt immer höher und kündigt den sich nähernden Sommer an; die jüngst gesäeten Früchte, wie das Sommerkorn, die Gerste, der Hafer, treiben immer mehr empor, und bedecken mit ihrem frischen Grün die Felder, während die Winterfaat schon in Aehren schließt. Der Landmann hat auch türk. Weizen, Heidekorn, Gebirgsbewohnern eine wichtige Frucht, Mohn, Lein und Flachs, alle Arten von Bohnen und Erbsen, nebst Wicken und anderen Futterkräutern, schon gesäet, steht mit Sehnsucht warmem Regen entgegen und fürchtet Frühawitter, da sie gewöhnlich mit Hagel und Frösten begleitet sind. Die Weinreben treiben, und Stöcke werden als ihre künftige Stütze eingeschlagen; doch in Ländern, wo die Natur das Gedeihen der Reben minder begünstigt, wird der Hosten, der jetzt Ranken gewinnt, an Stangen aufgebunden, und an der Wurzel durch Hülfe einer kleinen Hade mit Erde behäufelt. Die Bienenväter beobachten an warmen Tagen ihre Bienenstöcke in den Gärten, ob die junge Brut zu schwärmen beginne, um eigene kleine Staaten zu bilden, damit er nicht veräume, sie durch den Klang metallener Stäbe zu locken, sich auf einen nahen Baum niederzulassen, worauf er sie dann behuthsam, vor allen aber die junge Königin, in einen neuen, wohlriechenden, mit Kräutern ausgeriebenen Stock verseht.

19. Mercur Culm. 10 U. 49 M. Morg. Declin. 11° 47' N. | Venus Culmin. 10 U. 42 M. Morg. Declin. 13° 21' N.

## Geschichtliche Rüge.

(Fortsetzung.)

Preussen selbst schloß einen Vergleich, der in Kurzem für daselbe höchst verderblich geworden ist.

Eine politische Lüge kann zwar als solche bezeichnet, ihre Wirkung auseinandergesetzt, aber ihre Angabe nie als wahres Ereigniß in die Geschichte aufgenommen werden. Doch alle Bemühungen militärischer Schriftsteller in Oesterreich, die Welt über das dreßsigste Bulletin der großen französischen Armee im Jahre 1805 zu enttäuschen, sind bis jetzt vergeblich gewesen; denn auch Schönhals, Hauptmann im k. k. dritten Jägerbataillon, der im 6ten Hefte der österreichischen militärischen Zeitschrift im J. 1822 eine Beschreibung der Schlacht von Austerlitz geliefert, und einen Plan beigefügt, der we-

gen seiner großen Genauigkeit den Vorzug vor dem Stutterheim'schen verdient, scheint mit seinem Vorgänger daselbe Schicksal getheilt zu haben und unbeachtet geblieben zu seyn, obgleich die Klarheit, Ruhe und Unparteilichkeit, welche diesen Aufsatz auszeichnen, alles Lob verdient, und die österreichische militärische Zeitschrift, die ihn aufgenommen, als eine achtungswürdige Autorität zu betrachten ist, da sie seit ihrem Erscheinen sich stets bemüht, geschichtliche Irrthümer aufzudecken und durch unumstößliche Belege zu berichtigen.

Der Verfasser erzählt das Ende des Kampfes auf dem linken Flügel des verbündeten Heeres auf folgende Weise:

„Wir wenden uns nun zu dem linken Flügel der Verbündeten, den wir in der Ausführung der erhaltenen Disposition jenseits Sokolniz und Tellniz verließen.“

„Wir haben aus dem Vorhergehenden gesehen, daß der

Nachzug der dritten Colonne noch in der Nähe von Prazen war, als sich bereits der Feind gegen dieses Dorf in Bewegung setzte, und seine Tirailleurs aus Kobelnitz sich im Rücken dieser Colonne verbreiteten. Langeron hatte von der zweiten Colonne die Brigade Kamenskoi zur Unterstützung der vierten entsendet, und ließ bey immer lebhafter werdendem Kampfe im Mittelpunkt, noch das Regiment Kurskoi auf den Höhen hinter dem Dorfe Sokolnitz als Reserve zurück. — Um diese Zeit zogen sich die Truppen der Divisionen Friant und Legrand, die bey Sellnitz geschlagen worden, gegen Sokolnitz hinauf. Während die erste und zweyte Colonne jenseits der Dörfer Sellnitz und Sokolnitz aufmarschirten und die dritte größten Theils über den Bach bey dem Schlosse von Sokolnitz gesetzt war, hatte der Feind die Höhe von Prazen, auf welcher in der verfloffenen Nacht die erste Colonne gelagert, gewonnen, und stieg nun gegen das Dorf Sokolnitz herab. Er ließ hier zuerst auf das Grenadier-Regiment Kurskoi von der zweyten Colonne, welches eben im Begriff war, dem General Kamenskoi, der um Verstärkung dringendst angehalten hatte, zu Hülfe zu eilen, und die Höhen von Prazen in der Richtung von Klein-Hostiebradek zu gewinnen suchte. Dieses Regiment hielt die auf der Höhe sich bewegende Colonne anfänglich für Russen, und rückte unbesorgt weiter. Doch das Feuer des Feindes riß es bald aus seinem Irrthum. Das Regiment marschirte nun eiligst, unter einem Regen von Kugeln auf. — Der Generalleutenant Prjibizewsky, der sich eben bey dem Schlosse von Sokolnitz befand, schickte, um dem im Feuer begriffenen Regiment Kurskoi die linke Flanke zu decken, das nur 800 Mann starke Regiment Podolskoi einer andern, auf der rechten Seite der Schlucht herabkommenden französischen Colonne entgegen. Das Regiment Kurskoi ward bald umringt, und größten Theils gefangen. Das Regiment Podolskoi hielt sich noch beynabe eine halbe Stunde gegen einen dreysach stärkern, mit 4 Kanonen anrückenden Feind, und ward endlich gegen das Schloß Sokolnitz zurückgeworfen. Fehrend zog es sich längs der Gartenmauer, bey dem Schlosse vorbei, auf die Colonne zurück, die indes den Bach gänzlich übersezt hatte.

„Dieses Gesecht im Rücken der zweyten und dritten Colonne brachte Schrecken und Verwirrung in dieselben. Friant griff nun seiner Seits mit den drey Brigaden Heudelet, Lochet und Rister in Front und Flanke an, während die Brigade Franceschi die Höhen an dem Teich von Kobelnitz besetzte. Die Franzosen führten, nach Vertreibung des Regiments Podolskoi, 6 Kanonen auf der Erhöhung vor dem großen Sokolnitzer Schloßgarten auf, und beschossen die dritte Colonne nun auch im Rücken. — Einige Zeit hielten

die Verbündeten gegen die feindlichen Angriffe Stand. Der Kampf war lebhaft, und (ungeachtet die Verbündeten dem Feind an Zahl gewachsen, wo nicht überlegen waren) dennoch ungleich; denn die Russen hatten ihre Rückzugslinie verloren. Ihre Zahl verminderte sich jeden Augenblick, während jene des Feindes wuchs. Die Division Saint-Hilaire rückte nun auch in das Thal gegen Sokolnitz herab. Die Russen, von allen Seiten angegriffen, geriethen in Unordnung. Ein Theil der zweyten Colonne floh gegen Aujezd, und schloß sich an die im Rückzug begriffene erste Colonne an. Der Rest der zweyten und die ganze dritte Colonne zogen sich gegen den Kobelnitzer Teich hinauf. Doch der Damm, denn die Russen zu gewinnen suchten, war mittlerweile auch von den Franzosen besetzt worden. Jene flüchteten daher in größter Verwirrung auf die Eisdecke des Kobelnitzer Teiches. Aber der Feind hatte bereits diesen Teich ringsum besetzt, und Batterien auffahren lassen, aus denen er die in einen Klumpen Zusammengebrängten durch Kartätschen zerschmetterte, und sie zur Niederlegung der Waffen zwang. Der General-Lieutenant Prjibizewsky, 2 andere Generale, 115 Officiere, gegen 6000 Mann und die ganze Artillerie der beyden Colonnen, fielen hier in feindliche Hände. —

„Während die zweyte und dritte Colonne eine vollständige Niederlage bey Sokolnitz erlitt, war General Buxhöden, der Kenntniß von dem ungleichen Kampfe und dem Angriff des Centrums erhalten, mit der ersten Colonne umgekehrt, um der vierten über Aujezd zu Hülfe zu eilen. Allein diese Bewegung erfolgte viel zu spät; den schon hatte der Feind die Höhen zwischen Prazen und Aujezd in Besitz genommen, auch die zweyte und dritte Colonne umringt, und in Unordnung gebracht. — Seine linke Flanke gegen die Höhen deckte Buxhöden mit Szekler Husaren, O'Reilly Ueberausleger und Kosaken. Gegen diese Flanken waren bereits feindliche Reiterabtheilungen von Sokolnitz her in Bewegung, die aber durch eine gutgeleitete Batterie in das Thal von Sokolnitz zurückgejagt wurden, und nun den Marsch der Colonne nicht weiter beunruhigten. Aber schon war Napoleon an der Spitze der aus 20 Bataillons bestehenden Reserve auf den Höhen vorgerückt, und dehnte sich von Prazen bis an die St. Antons-Capelle oberhalb Aujezd aus. Die Division Wandamme stieg eben von der Höhe gegen Aujezd herab, als die Vorhut der in Rückzug begriffenen ersten Colonne vor diesem Ort erschien. Es entspann sich nun ein lebhaftes, aber kurzes Gesecht, welches sich mit dem Rückzug der russischen Vorhut auf die Colonne endigte. Die Franzosen blieben Meister des Dorfes.“

„General Buxhöden, der sich an der Spitze der Colonne befand, gab nun den Plan auf, seinen Rückzug durch Au-

jezt zu bewerkstelligen. Er zog sich zwischen Nuzjz und dem Satschaner Teich durch, um den Weg nach Dtnitz zu gewinnen, und entkam mit den vordersten Bataillons. Der Feind trennte durch einen lebhaften Angriff, und durch das mörderische Feuer seiner unterdessen auf der Höhe aufgeführten Artillerie, die Colonne. Zum Unglück brach die Brücke über den hinter Nuzjz herabführenden Graben unter der Last der Fliehenden. Die ganze an der Spitze sich befindende Artillerie fiel in die Hände des Feindes. Die völlig aufgelösten Bataillons retteten sich zum Theil über die Eisdecke des Satschaner Teiches; mehrere Tausende aber wurden gefangen. Die Mitte und der Nachzug, mit denen sich die Ueberbleibsel der zweyten und dritten Colonne unterdessen vereinigt hatten, zog sich unter Doktorow's Befehl gegen Telnitz zurück. Es gelang den Bemühungen dieses Generals, diese Trümmer einiger Maßen zu ordnen.“

„Kein anderer Rückzugsweg war nun mehr übrig, als auf dem sehr schmalen Damm zwischen den Teichen Satschan und Meniz. F. M. L. Kienmayer eilte mit den Husaren von Hessen-Homburg voraus, und stellte sich zwischen Satschan und Dtnitz, Front gegen Nuzjz machend auf, um zu verhindern, daß der Feind nicht um den Teich herumginge, und so auch die letzte, noch übrige Zufucht abschneite. Zum Glück aber hatte derselbe in der Hitze der Verfolgung dieses außer Acht gelassen. Wäre er, nach der Wegnahme Nuzjz's sogleich mit einer bedeutenden Abtheilung am Teiche herab, auf den Weg von Satschan nach Dtnitz gerückt, so wären die letzten Trümmer des linken Flügels ihm in die Hände gefallen, und außer den mit Wurbböden entkommenen Bataillons, kein Mann der Niederlage entgangen. O'Keilly Chevaurlagers und Szeller Husaren deckten den Rückzug der Colonne, und drängten zwey französische Dragoner-Regimenter, die von Sokolniz herabkamen, gegen die Division Wandamme zurück, die den weichenenden Rufen auf dem Fuße folgte. Ein russisches Infanterie-Regiment unter dem General Lewis warf sich in die, Telnitz umgebenden Gräben, und vertheidigte sich mit solcher Hartnäckigkeit, daß es Doktorow gelang, seinen Rückzug über den Teich anzutreten. — Endlich bemächtigten sich die Franzosen des Dorfes Telnitz, und führten eine leichte Batterie bis an den See vor, um O'Keilly Chevaurlagers von der Höhe zwischen Telnitz und dem See zu vertreiben, auf welcher dieses Regiment mit seltener Standhaftigkeit trotz des mörderischen feindlichen Kartätschenfeuers Stand hielt, um der Infanterie Zeit zu verschaffen, über den Damm zu gehen. Aber eine vortheilhaft placirte österreichische Kavallerie-Batterie brachte das feindliche Geschütz etwas zum Schweigen. Der Damm war, Trotz des dagegen gerichteten feindlichen

Feuers, in ziemlicher Ordnung fast passiert, ein Bataillon nebst 2 Kanonen zur Deckung der Flanke bey Satschan aufgestellt, und der größte Theil der Colonne bereits an Satschan vorüber, als eine Haubitze-Granate einen Pulverkarten in die Luft sprengte, und die Mühle von Satschan entzündete. Bestürzt durch diesen Unfall sprengte eine Abtheilung Kosaken, die sich bey der Nachhuth befanden, in wilder Flucht über den Damm, und warf Alles, was ihnen im Weg stand, über den Haufen. Mehrere Kanonen blieben auf dem Damm stehen, und der Theil der Nachhuth, welcher noch die Mühle nicht vorüber war, zog sich über das Eis des Teiches. Die noch aus etwa 2000 Mann bestehende Colonne sammelte sich erst bey Neudorf\*) wieder, und setzte ihren Rückzug über Dtnitz nach Milleschowitz fort. Die Reiterey blieb zu dessen Deckung auf der Anhöhe vor Neudorf stehen. Doch das noch übrige Geschütz mußte in den kothigen Wegen stecken gelassen werden. Nur Kienmayer rettete seine Kanonen.“ —

„Beide Heere waren nun durch den Grund, der von Nausniz gegen Klein-Hostiebradel herabzieht, getrennt. Das französische Heer blieb, nach errungenem Siege, in der Stellung stehen, die das verbündete Heer Tags vorher inne hatte. — Das verbündete Heer stand auf den gegenüberliegenden Anhöhen: Bagration vor Austerlitz; die Reiterey Liechtensteins hinter Krzenowitz; die Garden hinter Austerlitz; die vierte Colonne bey Wazan; die Reste des linken Flügels bey Milleschowitz. Noch in der Nacht verließ das Heer diese Stellung, und zog sich auf der Straße nach Ungern zurück.“

„So endigte diese höchst merkwürdige Schlacht, welcher am 4. December ein Waffenstillstand folgte, der die Trennung der russischen Armee von den österreichischen Streitkräften, und am 27ten die Unterzeichnung des Friedens herbeiführte.“

„Den beiderseitigen Verlust können wir, mit Ausnahme jenes bey österreichischen Corps, nicht mit Genauigkeit angeben. Dieser aber betrug an Todten, Verwundeten und Gefangenen 5922 Mann. Die russische Armee dürfte bey 15,000 Mann Gefangene, 5 bis 6000 Mann an Todten und Verwundeten verloren haben. Ein großer Theil des Geschützes, ohne Zweifel gegen 80 Stück, fiel in feindliche Hände. — Die Franzosen haben zu keiner Zeit mit Treue ihre Verluste angegeben. Was sie mit dieser Kriegslust bezwecken wollen, ist uns unbekannt. Aber gewiß erkaufte sie den Tag bey Austerlitz mit dem Verlust von 10,000 Mann, da allein nach

\*) Neudorf liegt eine starke Stunde südwestlich von Dtnitz.

Brünn gegen 4000 Verwundete gebracht wurden, deren Zahl sich später, mit Inbegriff der Kranken, auf 14,000 vermehrt haben soll. — Nach den stets übertriebenen Berichten der Franzosen betrug der Verlust der Verbündeten 40,000 Mann, worunter 15 Generale, dann 45 Fahnen und 120 Kanonen, der eigene 2000 Tote und 5000 Verwundete. Was endlich das Ertrinken so vieler Russen in den Seen anbelangt, so gehört dieser Umstand zu den französischen Bulletin-fabeln, womit man den Parisern die Furchtbarkeit ihres Kai-

fers vergrößern wollte. Allerdings brach hier und da das Eis durch. Im Ganzen aber waren die Leiche fest gefroren, und als man sie im Frühjahr abließ, fand man nur wenige Leichname.“ \*) —

\*) Man vergleiche damit in Nr. 52 des Archivs den Bericht des Chirurges Oberamts an das Gödinger Wirtschaftsamt.  
Aum. d. Red.

(Der Beschluß folgt.)

## M i s c e l l e n .

Von Jos. Schön.

### 1.

Peter, der Abt von Königsal, einer der ältesten Historiker Böhmens, sagt unter Andern bey der Beschreibung der Krönung Wenzel's II.:

More sicut gaudens plebs hoc manibus hinc plaudens;  
Hic etenim musae propriis sunt artibus usae;  
Tympana, naula, chori, tuli sambucique sonori,  
Rota, sigella, lyra, resonant dulcedine mira;

etwa, den Hexameter ebenfalls nach der Sitte jener Zeit gereimt: Beyfall klatschte die Menge, sich freuend der frohen Gesänge. Denn mit künstlichen Tönen erschienen da die Kamönen. Trommeln, Pauken, Trompeten, und Dudelsack, Hörner und Flöten, Leyerorgeln und Geigen, die riesen zum fröhlichen Reigen.

Dieses rota nun im letzten Verse, wörtlich: ein Rad, dürfte wohl nichts Anderes seyn, als das Böhmisches kolowratel, kolowratel (Spinnerrädchen) die Leyerorgel, mit der noch heut herumziehende Virtuosen, zu Wien und in Böhmen, die Musikliebhaber theils locken, theils erschrecken und verschrecken. Nun, dann hätte sich dieses musikalische Kästchen eines hohen Alters zu rühmen, und vielleicht, wie den lateinischen Namen, auch seinen Ursprung (die eigentlichen Orgeln kommen aus Konstantinopel) den Böhmen zu verdanken.

### 2.

Drey der berühmtesten Städte der alten und neuen Welt enthalten und enthielten drey gleichfalls berühmte Plätze, deren Namen recht nachdrücklich an die Gebrechlichkeit alles Irdischen, an den Thon, die Erde erinnern, aus welcher der Mensch geformt ist, in welche er wieder zerfällt, an die Trümmer und Scherben, mit denen zwey davon bey allen Resten alter Herrlichkeit und neuen Wunder der Baukunst angefüllt sind: Athen, Rom und Paris.

Ein Haupttheil von Athen hieß Ceramicus, Keramikos, von dem daselbst stark betriebenen Töpfer- und Ziegelfarbeiten; die Tuilerien zu Paris haben dieselbe Bedeutung, etwa mit Ziegelschlag übersetzbar, indem der Platz, auf welchem dieser königliche Palaß steht, ehemals eine Ziegelfabrik war; und der altrömische mons testaceus oder Soliolum, jetzt il testaccio, wört-

lich: Scherbenberg, bey dem Drillingsthore zu Rom (portatrigemina), soll aus lauter zerbrochener Töpferwaare erwachsen seyn. —

### 3.

Die Holzbahn, ein Seitenstück zur Eisenbahn.

Der gefeyerte Freund Matthiasson, Carl Victor von Bonstetten, berührt in seinen neuen Schriften (Kopenhagen 1799, bey Fried. Brummer, S. 104): Die Steinkohlengruben von Pogonäs, damals von einer Gesellschaft, die 120 Actien zu 500 Reichthalern zusammengeschossen hatte, bearbeitet, und sagt unter andern: »Für den Transport der Kohlen hat man einen 830 Ellen langen Weg von Planken gemacht, auf welchem ein einziges Pferd auf einmal 18 Tonnen zu ziehen vermag, und so ziehen täglich zwey einspännige Wagen 400 Tonnen auf die Schiffe. Die leicht zu machende Einrichtung von Planken, worüber die Wagen rollen, könnte in vielen Ländern von dem allergrößten Nutzen seyn. Die Führung wird durch diese Einrichtung vervielfältigt und dabey ein Mann erspart. Sie könnte auch in Wäldern zur Führung des Holzes von großem Nutzen seyn, und würde daselbst wenig kosten. —

Das alles leistet, und zwar in vorzüglicherem Grade, die Eisenbahn, wie zwischen Budweis und Freistadt zu sehen; allein ihre Kostspieligkeit läßt sie nur selten zur Ausführung kommen; die Holzbahn kann überall gedeihen.

### 4.

Wer kennt nicht die in neuerer Zeit, auch von deutschen Dichtern bearbeiteten Legenden vom h. Christoph? Leider hat die Nichtkenntniß der griechischen Sprache den guten Dichtern einen argen Streich gespielt. Sie meinen nämlich, er habe zuvor Ophorus geheissen, und dann erst, weil er Christum getragen, den Zusatz: Christ, dazu erhalten. Nun aber heißt Phorus (von *Phoros*, dieses von *Phoros* der Träger, das v. davor im Griechischen ist der hier nöthige Bogen- und Bindungsfall, und sie haben daher eben so hart gesehlt, als hätten sie sich deutsch ausgedrückt: »Er hieß vordem Usträger, und dann erst, weil er den h. Christ-getragen, Christusträger, gleichsam Christ-Usträger.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

61.

Dinstag den 22. May

1852.

May.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
22. Dinstag.	1526. Geheimer Vertrag zu Cognac zwischen dem Paps, dem Könige von Frankreich, Franz I., den Republikern Florenz und Venedig, und dem Herzoge von Mailand, Franz Sforza, gegen Kaiser Carl V. Durch große Versprechungen gewannen die Verbündeten auch den König von England, Heinrich VIII. Der Zweck dieses Bündnisses war: die Loslassung der beiden französischen Prinzen zu bewirken, und Italiens Selbstständigkeit wieder herzustellen. Im Weigerungsfalle soll mit einem Heere von 40,000 Mann zuerst Mailand für Sforza, dann Neapel für den römischen Stuhl erobert werden. — Der Urheber dieses Bündnisses, Clemens VII., mußte es auch in der Folge am schwersten büßen.	Der Himmel. 22. Letztes Viertel um 10 U. 22 Min. Abends.  Bild des Frühlings (Versetzung.)
23. Mittwoch.	1706. Schlacht bey Ramillies, zwischen dem verbündeten Heere, unter dem Herzoge von Marlborough und dem französischen unter dem Herzoge von Villeroi; sie dauerte kaum dritthalb Stunden, und die Franzosen verloren 20,000 Mann und die Niederlande bis an die Thore von Mons, Tournay und Ypern. Ihr Unglück an diesem blutigen Tage stößt aus der doppelten Ursache, daß zu einem solchen Feldherren die Truppen unmöglich noch Zutrauen haben konnten, und daß derselbe das Heer in einer solchen Schlachtordnung aufstellte, wie Marlborough sie würde bestellt haben, um mit Gewißheit zu siegen. Als die Stimme der ganzen französischen Nation sich gegen den Günstling erhob, war es nicht das Zeichen einer erhabenen Seele, sondern des Wahns eines Despoten, der nie zu irren glaubt, wenn Ludwig, als er ihn zum erstenmal nach dieser Niederlage sah, ihn mit den Worten umarmte: »Herr Marschall, in unserm Alter ist man nicht mehr glücklich.« —	Treten wärmere Tage ein; so ellet der Landwirth, die Schaffschur vorzunehmen und ein goldenes Bließ zu gewinnen. Das Schaf ist, wegen seiner Sanftmuth eines der ersten Hausthiere des Menschen: Aus den wärmeren Gegenden Asiens und Afrikas in kältere Gegenden versetzt, artele es aus, wurde kleiner u. schwächer, und kann nicht mehr ohne

Menschenhülle gedelhen; sein kurzes, straubiges Paar verwandelte sich in die kurze krause Wolle, die es gegen die Kälte seines neuen Vaterlandes schützt, und deren öhligte Feuchtigkeit den Regen abhält. Wolle gehört zum Reichthum des Landes; seine Schaffherden bilden Spaniens Schätze, und der Wollfack, auf dem der Vordkanzler im Oberhause sitzt, beweiset, daß England sich dankbar erinnert, wie viel es seinen Schaffherden verdanke. Die Schaffschur in England beginnt und endigt mit einem ländlichen Feste.

## Die Geschichte eine Hauptstadt.

### Historische Allegorie.

Ich. Wie gesagt, es freut mich uggemein, daß Sie Ihr Versprechen endlich erfüllen und sich entschlossen, diese Hauptstadt zu besuchen. Habe ich gleich nie die Aussicht, hier ein Hausbesitzer zu werden, ja nicht einmal die, auf einige Jahre in der Mische wohnen zu dürfen, bewohne ich gleich nur von Zeit zu Zeit ein Monathzimmer; so bin ich doch so glücklich gewesen, manche Bekanntschaft zu machen, wornach ich denn hoffen darf im Stande zu seyn, Ihnen manche Aufschlüsse über die Merkwürdigkeiten dieser interessanten Stadt zu geben, die wenigstens besuchen zu haben, Sie schwerlich truen wird.

Der Leser. Das allerdings nicht, zumahl der Anblick des Seltamen immer einen ganz besondern Reiz hat; denn ich muß Ihnen nur gestehen, daß ich noch nie etwas bizarres gesehen, als diese Stadt, schon in ihrer Außenseite! Ihr Anblick mahnt an die Erzählungen jener, die, besonders einige Jahrzehente rückwärts, Krakau, Warschau und andere polnische Städte gesehen. Da kam ich eine Gasse hergefahren — bey Gott! ich konnte mich vor Verwunderung kaum fassen — hier eine Art Burg, größer als manche kleine Stadt; daneben eine Hütte, würdig um den Kraal einer Horde von Hottentotten zu zieren; dann ein Gebäude, dessen zahllose Säulen mich ungewiß lassen, was es eigentlich vorstelle? — ja! dieses Haus selbst scheint ein Compositum von alle dem zu seyn, was uns unsere Kunst- und belletristi-

schen Blätter, als römischen, gothischen, saragenischen Styl anrühren.

Ich. Das rühret von den hierortigen Baumeistern, ja von den Einwohnern selbst her, als welche beyde einen universellen Geschmack haben. Ueberhaupt ist man hier, wie sie bald bemerken werden, durchaus universell, oder wenn ich dieses so oft mißbrauchte Wort anwenden darf, wahrhaft kosmopolitisch. Der Eigenthümer dieses Hauses insbesondere, hatte die Laune, mit seinen Baumeistern oft zu wechseln. So arbeitete denn daran der Römer Vitruvius, der Grieche Phibias, der Italiener Michael Angelo Buonarrotti, alle hier sesshaft, und dieser Erker selbst, in den ich Sie der besten Aussicht wegen bemühe, rühret vom Meister Erwin von Steinbach her.

Der Leser. Den guten Meister und die schöne Aussicht in Ehren! Aber weniger hoch hätte dieser Auszug des Hauses immerhin gerathen mögen! Meine arme Brust! meine armen Kniekehlen!

Ich. Ja dieser seltenen Bauart wegen führt er auch einen eigenen Namen. Er heißt der Münster von Straßburg. Doch wir sind ja schon oben! Nun muß ich Sie ersuchen, Ihr Augenglas fleißig zu gebrauchen.

Der Leser. Himmel! welch ein Gemüth! Das wogt und drängt sich unter einander.

Ich. Das ist fast lauter Pöbel, der namenlose, dessen einzelne Mitglieder kaum unsere Viertelmeister kennen, und der höchstens von jenen gekannt ist, die das Leben eines jeden außer seinem Dorfe unbekanntem Schulmeisters in dicken Bänden beschreiben, und auf die Tische unserer Buchläden hinlegen, wo sie wenig gesucht, im Staube entschimmern. Indessen entdecke ich doch ein und den andern, mir bekannten ehrlichen Handwerker. Dort geht Tubal Kain, ein wackerer Schmid, mit dem Töpfer Agatholles aus Sizilien und dem Schneider Johann von Leiden, dem Könige des neuen Jerusalems zu Münster. Auch die zwey Bauern kenne ich, da diesen, Premiss aus Böhmen, diesen Piasz aus Polen. Der Schuster, mit dem sie sprechen, veranlaßte letztthin eine Anekdote, von der die Stadt voll ist. Er wagte es, den Schuh an einem Bilde von unserm berühmten Apelles zu tabeln, was dieser willig aufnahm, dem höher hinauf Kritisirenden aber ein: Schuster! bleibe bey deinem Leisten! zuherrschte.

Uebrigens wandelt dort ein neuer Beleg zu dem, was Sie hier bizarr nennen, zwey Männer aus dem höchsten Stande, Nero aus Rom, und Peter I. aus Rußland. Jener macht den Sänger und Cytharspieler, dieser ließ sich herab, ein Schiffszimmermann zu werden.

Der Leser. Wirklich seltsam! Doch was rottet sich denn das Volk so zusammen? Was lärmt es denn?

Ich. Auch das ist eine besondere Sitte hier, daß sich die verschiedenen Gattungen des Pöbels mehr an einander halten, als in andern Städten, wo alles pêle mèle einhertröthert. — Da z. B. ist ein Klumpen Heloten aus Sparta, hier ein Haufen Albigenser aus Frankreich, und Husiten aus Böhmen. Dort sehen Sie die Pariah aus Indien, die Morillos aus Spanien und die Koskofniken aus Rußland. Die Lärmmacher nun, welche Sie bemerkten, sind Römer. Sie schreien: Panem et Circenses! und mehrere handfeste Kerls unter ihnen, mit Steinen und Knütteln, wie Sie sehen, haben letztthin einen der berühmtesten unserer Redner, den Cicero, in seiner schönsten Rede, in der pro Milone, dergestalt verwirret, daß er hülf- und besinnungslos stecken blieb. Geist- und Sinnesverwandt wandeln neben ihnen die Lazzaroni aus Neapel.

Der Leser. Bey Gott! ein bunter, höchst ergöglicher Anblick! Doch siehe! Der Haufe schiebt plötzlich auseinander!

Ich. Er muß wohl, wie überall, wo Truppen in geschlossenen Reihen anrücken. Seh'n Sie, da kömmt er heran, der unabsehbare, glänzende Zug.

Der Leser. Wahrhaftig überraschend! aber eben so bunt, wie alles hier.

Ich. Das verursachen die vielfältigen Truppenabtheilungen, als: die mazedonische Phalanx, die Kosaken, die Janitscharen, die römischen Legionen, die Strelizen aus Rußland, die Guerillas aus Spanien, die Montenegriner, die h. Schaar aus Theben, die schwarze Legion des Muthias Corvinus aus Ungern, polnische Uhlanen, des punischen Hannibal Mietzlinge, französische Chasseurs und — doch wer mag sie alle nennen? Besser noch kenne ich mehrere der ausgezeichneteren Officiere. Ja, eben recht! Da kömmt des Generalstab und das Genie-Corps.

Der Leser. Aber nicht uniformirt, während es die übrigen Truppen, freylich wunderbarlich genug, alle sind.

Ich. Das hat man ihrer Willkür überlassen. Daran dürfen Sie sich nicht stoßen. Desto besser werden Sie sie erkennen, wenn ich Ihnen einige nenne. Der dort z. B. im griechischen Kleide, ist Demetrius Poliorcetes, der Städtebezwiner, jener im Panzer, Alexander von Parma, dieser mit der Keule Johann Bizka von Troczynow, der mit dem Kranze auf dem Haupte Julius Cäsar, jener mit dem seltsamen Hütchen, Gottfried von Bouillon.

Der Leser. Wirklich, dasselbe Hütchen, das ich schon zu Wien im Zeughause gesehen. Jener Officier aber scheint mir gar ein Mädchen zu seyn.

**I. f.** Nicht anders. Es ist Johanna d'Arc, das Mädchen von Orleans. Sollen doch im Jahre 1813 und 1814 manche Frauenzimmer den deutschen Freiheitskampf mitgekämpft haben. Warum sollte man hier ein krieglustiges Mädchen ausschließen? Geben Sie Acht! da kommen gar zwei Bataillons Frauenzimmer, die Amazonen vom Thermodon, unter der Anführung der Hippolita, und jene aus Böhmen, an ihrer Spitze die Blasta, wenn anders Hageck, der historische Regiments-Fourier dieser Abtheilung, ihren Namen richtig angesehen hat. Ferner zieht da ein Corps Bergschotten unter Lamerlan, Albaner unter dem Herzoge von Friedland, Albert Waldstein, Griechen unter Mahomet II., Vandalen und Ulianen unter Moriz von Sachsen, Hunnen unter Bertrand du Guesclin, Sarazenen unter dem großen Eid, Mongolen unter Washington, Mamelucken unter Dorsstern und Marlborough, Schweizer unter Don Juan d'Autria und —

**Der Leser.** Ach, wer mag die Namen alle merken? zumahl mir der Kopf von der wahrhaft gräßlichen Kriegsmusik ganz wüste wird. Diese schmetternden Posaunen —

**I. f.** Ja, das sind die, bey deren Klang die Mauern von Jericho zusammenfielen.

**Der Leser.** Diese Pauken —

**I. f.** Alle aus dem dreißigjährigen Kriege her.

**Der Leser.** Und diese zahllosen Instrumente barbarischen Klangs, die ich um so weniger nennen kann, als ich sie nie gesehen, noch gehört.

**I. f.** Ei, das sind lauter Merkwürdigkeiten, jüdischen, ägyptischen, griechischen, urdeutschen Ursprungs, Klappern, Trommeln, Flöten, Hörner, mit Namen, die Ihnen noch seltsamer vorkämen, als die Töne selbst.

**Der Leser.** Es wäre vielleicht doch möglich, einige Harmonie in diesen Wirrwarr von Tönen hineinzutragen, wenn nur diese heillose Musik von einem Kunstverständigen geleitet würde.

**I. f.** Und Sie glauben, daß dieß nicht geschehe? Wie irrig! Gerade die geschicktesten, berühmtesten Tonkünstler sind bey den verschiedenen Musikabtheilungen als Kapellmeister angestellt, ein Laban, ein Ismenias, ein Guido von Arezzo, Mozart, und der Ägyptier Mizraim, Benda und Apollo, Gluck und Amphion. Ja erst lezthin hat man noch den Italiener Rossini berufen, doch einstweilen nur zur Probe; denn es ist noch nicht entschieden, ob er in dieser Hauptstadt eine bleibende Niederlassung finden wird.

**Der Leser.** Das mag alles sehr schön seyn, allein ich danke dem Himmel, daß sie vorüber sind. Doch ach! ein noch furchtbarerer Lärm da rückwärts! Welch' ein Staub! Was für wundersame Karren!

**I. f.** Nun, da kommen erst die nachdrücklichsten Hebel des Krieges, lederne Kanonen von der Abtheilung Gustav Adolpfs aus Schweden, Ballisten und Katapulten unter Vegetius, vielfältiges Maschinenwerk unter Archimedes aus Sizilien, thurmbeladene Elephanten unter Pyrrhus und Porus u. dgl. Da übrigens das Ganze einen ungeheuren Schweif von Proviantwagen, bey denen Thomas Mänzer und seine Leute aus dem deutschen Bauernkriege die Vorspann leisten, von Marketenberinnen, wozu sich die Damen der Halle aus Paris, atheniensische Blumenverkäuferinnen u. s. w. bequemen, noch manche Stunde lang nach sich zieht, so dünkte ich, es sey am gerathensten, herabzusteigen, und andere Theile der Stadt in Augenschein zu nehmen.

**Der Leser.** Gleich, gleich. Haben sie nur noch die Güte, mir eine und die andere jener Schönheiten zu nennen, die, wie gewöhnlich bey solchen Zügen, alle Fenster füllen. Besonders fällt mir unser vis-à-vis auf. Diese Dame hat einen nicht viel niedrigeren Standpunkt als wir selbst.

**I. f.** Das ist ihr Pallast. Man nennt ihn gewöhnlich die hangenden Gärten von Babylon. Uebrigens heißt sie Semiramis, und gehört unter den höchsten Adel dieser Hauptstadt.

**Der Leser.** Wie hält man es denn hier mit dem Adel? denn ich vermuthe, es werde auch diese Angelegenheit, wie alles hier, nicht ohne eigene Seltsamkeiten bestehen.

**I. f.** Da irren Sie. Man folgt hierin dem, was in aller Welt üblich ist. Berühmte Krieger, hohe Talente, erlangen anderwärts den Adel, und genießen manche Vorzüge, namentlich den, am Hofe erscheinen zu dürfen. Erbt Jemand den Adel, so erfreut er sich derselben Auszeichnung. So geht es denn auch hier. Männer von hohen Verdiensten, in was immer für Art, erhalten hier das Bürgerrecht für ewige Zeiten.

**Der Leser.** Nun? und der hohe Adel?

**I. f.** Der muß außer seinem Stammbaume, seinen Ahnen, auch glänzende Thaten, Jahrhunderte rückwärts, und von sich selbst auch großen Besitzthum, Glanz und Macht aufzuweisen haben. Das sind denn Männer, die ein jedes Kind kennt; so wie etwa bey ihnen: ein Prinz Eugen von Savoyen, ein Fürst Wenzel von Liechtenstein, der Schöpfer der österreichischen Artillerie, ein Graf Johann Palfy, den Eugen seinen Freund genannt, ein Fürst Kaunitz, der große Staatskanzler, u. s. w. Solche Männer wohnen hier von Alters her und werden immer hier wohnen. Nur in der neuesten Zeit ahmen einige wenige die Sitte der Bewohner von andern großen Städten nach. So wie diese einen Theil des Jahres auf dem Lande und einen in der Residenz zubringen, so haben sich einige bereits hier glänzende, unverwüßlich

feite Palläste gebaut, und wohnen zum Theil auch unter ihnen.

Der Leser. Wohl wahr! Ich sehe am Wapen mancher Häuser hier, daß deren Besitzer unter uns Andern da außen wohnen \*), und wünsche von Herzen, diese Edlen mö-

\*) Wer kennt nicht solche, die bereits in der Geschichte ihren

gen so spät als möglich ihre hiesige unverwüsthliche Wohnung beziehen und zur Freude der Ihrigen noch lange auf dem Lande verweilen!

Chrenplatz einnehmen, während sie noch unter uns segnend walten?

## M i s c e l l e n.

Von Jos. Schön.

5.

Der durch Goethe mit dem ganzen Zauber der Poesie verherrlichte Götz von Berlichingen, sein eben so berühmter Freund und Zeitgenosse, Franz von Sickingen, hatten 100 Jahre früher einen Gleichgesinnten, an dem böhmischen Freyherrn Johann Rohac von Dub \*). Alle drey wollten sich in die bestehende Ordnung der Dinge nicht fügen, alles selbst mit der Faust abthun; alle drey hatten einen traurigen Ausgang; doch in drey sehr verschiedenen Abstufungen. Ueberwältigt, bey der Stürmung seiner letzten Zuflucht verwundet, mußte Sickingen die Reichsfürsten, seine Feinde, als Sieger einziehen sehen, und manch bitteres Wort am Sterbebette hören. Der weiland reiche, mächtige Herr, der Armeen auf eigene Hand geworben, wie sie kein Fürst aufbringen konnte, der das Churfürstenthum Trier in ein weltliches für sich zu verwandeln gehofft, fand nicht einmal einen Sarg, sondern ward im hölzernen Futteral einer Rüstung begraben.

Götz von Berlichingen, bis zum Fanatismus abhold dem durch Kaiser Maximilian I. eingeführten Landfrieden und Kammergericht, der geschworne Hauptfeind der Jeder, der letzte Held und Verfechter des verschwindenden Faustrechts, ward endlich von den durch ihn so oft beunruhigten Städtern gefällt, und starb im Gefängnisse zu Heilbronn.

Herr Rohac aber fand vollends ein klägliches Ende.

Prokop der Große, und der Kleine, waren mit der Hauptmacht der Taboriten gefallen; die Reste bequemten sich zur Unterwerfung, zur Vereinigung mit den gemäßigten Utraquisten, zur Aufnahme der Kompaktaten und Kaiser Sigmunds, als Königs von Böhmen. Als solcher, hatte der Monarch bereits im August 1436 zu Prag den Einzug gehalten; nur Königgrätz und Hr. Rohac hatten nicht Lust sich zu unterwerfen. Dieser stand endlich, wie Götz und Sickingen, ganz allein da gegen zahllose Feinde, und beunruhigte von seiner Burg Sion aus, alle Anhänger des Religions- und Landfriedens. Ihn verstärkte daselbst der Priester Martin Probstredel, mit den aus Königgrätz verjagten Ruhestörern, und Herr Rohac, der von Sigmund nichts sehen, nichts hören wollte, ihm einen Absage- und Fehdebrief gesandt, hatte unter andern eine starke Ladung Wein und eine Schar Ochsen,

die dem Kaiser aus Ungarn zugeführt wurden, überfallen und heimgebracht. Da zogen denn die Prager mit andern Städten, Rittersn und Herren, Ende Aprils 1437 gegen Sion, und Sigmund selbst begleitete die Ausziehenden vor das Thor. Nach einer langen Belagerung ward Rohac auf den Wällen mit sechs andern Genossen, Anfangs September gefangen, und Sion mit andern Schlössern erobert, das erstere aber geschleift.

Dieser Sieg schien so wichtig, daß ihn der Kaiser in ganz Prag mit Glodengeläute feiern, und ein Te Deum singen ließ; Rohac aber und Probstredel, dann der Ritter Wyssel aus Polen, und Zelenz, der Büchsenmacher (pustkar, Kanonengießer), wurden mit vielen Andern in die Stadt gebracht. Noch denselben Tag spannte man die Gefangenen auf die Folter und führte sie den Morgen darauf zum Galgen. Für Rohac, den Verwandten des allgewaltigen Standesherrn Placel, der ihn jedoch mit belagert, ward ein eigener, ungemein hoher Galgen, wie dort in der Schrift für Aman, für die drey andern, etwas niedrigere errichtet, so daß Probstredel (der Mittlere), nach Hagek's Wortspiel, wirklich in die Mitte kam, 60 gemeine Soldner aber dem gewöhnlichen Galgen übergeben.

Indeß müssen ihn viele stille Anhänger der bisherigen religiösen Unruhen für einen Märtyrer der guten Sache angesehen haben; denn der namenlose Chronist jener Zeit \*) sagt: „Und es war ein großes Weinen unter dem Volke lange Zeit, und so oft nur Erwähnung davon geschah, weinten die Leute von Neuem, wie die Alten es bezeugen.“

Hagek aber bemerkt noch dazu, die besagten Galgen habe man auf Sigmunds Befehl aus jenem Holze gezimmert, das für den Dachstuhl der Leiner Kirche zusammengeführt worden; dagegen sey dieser Dachstuhl nach der Hand aus jenem gebaut worden, das zur Hochzeit seines Enkels Ladislav, der kurz vor derselben starb, und zwar zur Umwandlung des ganzen Altstädter Platzes in einen einzigen großen Tanzsaal, bestimmt war.

So hat sogar das Holz seine seltsamen Schicksale! jene Weinenden aber werden nicht ermangelt haben, hierin einen Fingerzeig der rächenden Nemesis zu sehen, daß das zweyte Holz so wenig seine wahre Bestimmung erlangte, wie das erste, und den gewaltigen Beleg für alle Freunde von Vorbedeutungen.

\*) Ein passender Familienname, etwa: Der Obdiente von der Eise.

\*) Scriptorum rerum bohemicorum tomus III. Pragae 1829.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

62.

Donnerstag den 24. May

1832.

May.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
24. Donnerstag.	<p>1635. Die schwedische Besatzung unter dem tapfern Obersten Im Winkel übergibt die Stadt Augsburg an den bayerischen Feldmarschall Grafen von Wahl, nachdem Bürger und Besatzung durch Hunger auf's Aeußerste gebracht worden. Der Bäckermeister Conrad Pachter zeigte den Feinden von der Stadtmauer seinen letzten Leib Brot, und schoss ihn in ihr Lager hinaus, um zu zeigen, es stehe mit der Stadt doch noch nicht so schlimm. Aber eine feindliche Kanonenkugel riß ihm den rechten Arm hinweg. Noch steht in Augsburg sein Standbild: »der steinerne Mann« unterhalb des evangelischen Waisenhauses.</p> <p>Seit der Vertreibung der Tarquinier führte der Opferkönig allein einen Titel, mit dem man den Begriff der Tyranny verband. Er durfte daher weder ein obrigkeitliches Amt bekleiden, noch Areden an das Volk halten, und mußte nach verrichtetem Opfer bey den Comitien schnell vom Forum fliehen, als würde er von den Rachegöttern verfolgt. Um diese Flucht recht auffallend zu machen, veranstalteten die Patrizier ein eigenes Fest am 24. May, wo der Opferkönig nach vollbrachtem Opfer so schnell als möglich sich verbergen mußte. S. 23. Febr.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>24. Mars in Conjunction mit dem Monde. — Jupiter in Conjunction mit dem Monde.</p> <p>—</p> <p>Bild des Frühlings. (Fortsetzung.)</p> <p>Leppiger schließen durch die Kraft der verjüngten Natur die Kräuter empor, gewähren reichlichen Nahrungstoff, und Kühe, durch sie genähert, liefern eine gewürzhaftere Milch; dieser Zeitpunkt ist der gewinnreichste für die Melerey, und die schmackhafteste Butter wird gewonnen. Allmählig schiebt sich die Sendinn an die niedrigste Alpe zu beziehen. Der Tag, an welchem der Zug vor sich geht,</p>
25. Freytag.	<p>1492. Albert IV., Herzog von Bayern, wird mit seinem Schwiegervater, Kaiser Friedrich IV., mit dessen Tochter er sich wider den Willen des Vaters vermählt, völlig ausgehohlet.</p> <p>Vom Kleinsten, ja verächtlichen Anfang wurde Rom der mächtigste Staat auf Erden. Es war nicht allein ihr unüberwindlicher Muth und ihre Tapferkeit, welchen die Römer die Ausbreitung ihrer Macht zuschrieben, sondern sie traten auch der Fortuna Publica beschneiden einen Theil ab, deren Fest am 25. May gefeyert ward.</p>	

ist ein festlicher für das Dorf. Voraus zieht die Musik, und spielt Melodien von Alpenesängen, welche die fröhliche Jugend mit ihrer Stimme begleitet. Glänzend gestriegelt und gepußt, die Hörner mit Blumen umwunden, schreitet bedachtsam die Leitkuh voraus, von der Sendinn getrieben, die im Sonntagekleide, geschmückt wie eine Braut, von Freundinnen umgeben, fröhlich dahin zieht; eingedenk der würzhaften Alpenkräuter, folgt ihr und dem dumpfen Schalle der Glocke die muntere Herde. — Der Wald ist mit dem frischesten Grün besaubt; nur die Eiche, das Sinnbild deutscher Kraft, treibet langsam die Knospen; das Starke will Zeit zur Entwicklung, um den Jahrhunderten zu trotzen. Freudiges Leben herrschet in den Gehölzen; das Weibchen brütet oder ähet die Jungen, während das Männchen nahe dem Neste sie mit Gesang ergötzt, oder in älterlicher Liebe, mit ihr wetteifernd Futter für die zart Besiederten aufsucht.

25. Mars Culmin. 7 U. 27 M. Morg. Declin. 4° 12' S. | Saturn Culmin. 6 U. 29 M. Abends. Declin. 10° 15' N.  
 Jupiter » 7 U. 30 M. Morg. » 3 17 S. | Uranus » 5 U. 15 M. Morg. » 15 57 S.

## Römische Alterthümer zu Weyregg.

Der Ort Weyregg liegt in Oesterreich ob der Enns, im Hausruckkreise, am rechten Ufer des Uter- oder Kammersees,

eine Stunde vom Ausflusse desselben in die Agger entfernt. Die Häuser des Ortes liegen zerstreut, theils am Ufer des Sees, theils auf einer, einige hundert Schritte von selbem entfernten Anhöhe, unter welcher letztern sich auch die Kirche,

das Pfarr- und Schulgebäude befinden. Die Lage des Ortes ist wunderschön, besonders der auf der Anhöhe befindlichen Gebäude, von wo aus man den größten Theil des über sechs Stunden langen und über eine Stunde breiten Attersees, sammt seinen ganz cultivirten, und mit vielen schönen Orten, Kirchen und einzeln stehenden Häusern bebauten Ufern, den Schafberg und eine ganze Reihe von Salzburger Hochgebirgen, gegen Ost und Süd aber die zum Orte und zu den zerstreut liegenden Bauernhöfen und Mühlen gehörigen Aecker, Wiesen und Obstgärten, die daranstoßenden, mit schönem Laub- und Nadelholz bewachsenen Vorgebirge, und endlich im Hintergrunde das kahle Steingebirge, das Hochlecken- und Hölslengebirge genannt, erblickt.

Der Boden ist sehr fruchtbar, das Klima gemäßigt; es wachsen hier alle Getreidegattungen, gute Gemüse, Hanf, Flach und sehr schönes, und wegen seiner Güte in der ganzen Umgegend bekanntes gutes Obst. Die Leute leben hier vom Ackerbau, der Viehzucht, der Obst-Cultur, dem Holzhandel, der Fischerey, die ärmere Classe aber von der Holzarbeit in den zum Waldamte Attergau gehörigen k. k. Salinen-Waldungen. Die Pfarre Weyregg mit noch einigen kleinen Ortschaften bildet ein eigenes Dominium unter dem Namen Freysitz Weyregg, und ist der dem Grafen von Rhevenhüller gehörigen Fideicommiss-Herrschaft Kammer einverleibt.

Da das Obst hier sehr gut gedeihet und den Bewohnern vielseitigen Nutzen verschafft, so sind auch alle Wiesen, welche zwischen den Häusern und in ihrer Nähe sich befinden, zu Obstgärten umgeschaffen. Durch diese Umwandlung kam man zuerst darauf, daß hier Gebäude gestanden haben müssen. Die Arbeiter stießen bey dem Auswerfen der Gruben zum Berlegen der jungen Bäume auf Mauerwerk von Ziegeln, dessen Formen ihnen ganz unbekannt waren. Die Leute gruben nun in der Hoffnung, Gold und Silber zu finden, an mehreren Orten nach; allein sie fanden sich getäuscht und ließen nun die Sache ganz ruhen. Im Jahre 1767 ließ ein Graf Rhevenhüller, welcher etwas davon hörte, von Neuem Nachgrabungen anstellen, und der in A abgezeichnete Mosaikboden\*) war das Resultat dieser Arbeit; er wurde zwar abgezeichnet, aber da man nur unbrauchbare Steine, und nicht Gold und Silber gefunden hatte, so wurde das ganze schöne Kunstwerk wieder mit Erde verschüttet, und wahrscheinlich auf diese Art für immer zu Grunde gerichtet.

Als Herr Peyer, gewesener Papier-Fabrikant, das in der Nähe der Kirche auf der Anhöhe liegende sogenannte Pollhammergut kaufte, machte er, durch die Ausgrabungen bey

Salzburg aufgemuntert, neuerdings Versuche, aber ohne guten Erfolg; er suchte das in der Tiefe, was nur einige Zolle unter der Oberfläche zu finden gewesen wäre; vielleicht wurde Manches vernichtet, was, wäre man mit der gehörigen Vorsicht zu Werke gegangen, hätte gerettet werden können. Er hörte nun wieder auf, und Niemand dachte mehr daran, vom Neuen Nachgrabungen anzustellen; der Zufall wollte es aber anders. Derselbe Herr Peyer wollte vor einigen Jahren die bey seinem Pollhammergute befindliche Haardrehelhütte um Einiges vergrößern und erweitern. Er ließ daher den vor der Thüre befindlichen Rasen wegheben, und kaum hatten sie einige Zoll tief gegraben, so kamen die Arbeiter auf kleine weiße Steinchen; Herr Peyer, welcher dies sah, ließ nun mit aller Sorgfalt das Erdreich abheben, und so wurde der in B od. II. abgezeichnete, 10 Schuh lange und 5 Schuh breite, aus kaum  $\frac{1}{2}$  Zoll großen, weißen und grauschwarzen Steinchen zusammengesetzte Mosaikfußboden ans Tageslicht gebracht. Die Oberfläche dieses Bodens ist wellenförmig gestaltet, und ruht, wie der in A abgezeichnete, auf drey,  $2\frac{1}{2}$  Schuh hohen und 2 Schuh breiten, von kleinen Ziegeln und andern Steinen gemauerten und gewölbten Kanälen. Die Ziegel sind bepläufig 8 Zoll lang, 5 breit und  $1\frac{1}{2}$  Zoll dick, sehr fest, gut gebrannt und von sehr feinem Thon gemacht; sie haben keine besondern Zeichen, sondern sind ganz glatt, und so fest, daß, obschon sie immer in feuchter Erde gelegen, man mit großer Mühe ein Stück davon herabzuschlagen kann. Auf der Oberfläche des Fußbodens fanden die Arbeiter, nebst vielen Stücken von einem grünen starken Glase, auch die vollkommen erhaltenen Knochen eines erwachsenen Menschen. Unter dem Schutte befanden sich viele Stücke der bey allen römischen Alterthümern vorhandenen irdenen Heizröhren. Die  $\frac{1}{2}$  Schuh hohe Mauer, welche diesen Fußboden umgibt, ist von beyden Seiten mit einer sehr harten, gypsähnlichen Masse überzogen, an welcher man noch Spuren von einer blauen und rothen Malerey entdeckt.

Um nun alle diese Merkwürdigkeiten zu sehen, begab ich mich mit mehreren Freunden den 30. August 1830 nach Weyregg, und wir fanden auch alles wirklich so, wie man es uns beschrieben hatte. Der Schullehrer, welcher unser Führer war, gab uns noch einige Stückchen von dem oben beschriebenen Glase, und zeigte uns einige Knochen von dem Gerippe, was gefunden wurde, konnte uns aber keine Auskunft geben, was mit den übrigen Theilen desselben geschehen ist. Als wir nun wieder fortgehen wollten, so erzählte er uns, daß, wenn es regne, man auf dem Kirchensteige, welcher von dem See aus zur Kirche führt, viele kleine

\*) S. die beyliegende Abbildung A od. I.





weiße, rothe und graue Steinchen finde, welche höchstens  $\frac{1}{3}$  Zoll im Durchmesser haben, und oft in schöner Ordnung zusammengesetzt sind. Wir liefen uns nun sogleich an den bezeichneten Ort führen, und fanden auch wirklich noch einige kleine im Viereck gehauene Steinchen auf dem Wege liegen. Ich zweifelte nun keinen Augenblick mehr, daß auch hier ein Mosaikboden seyn müsse, und machte daher sogleich den Versuch, die an dem Wege befindliche lockere Erde mit der Hand wegzuschaffen. Meine Mühe wurde herrlich belohnt, denn in weniger als 10 Minuten hatte ich schon beynahe  $\frac{1}{2}$  Schuh der in C od. III. abgezeichneten Mosaik von der darauffliegenden Erde befreit. Ich konnte diese Arbeit nicht lange fortsetzen, weil das Erdreich an den Seiten des Weges über zwey Schuh hoch war, und mußte daher zu Schaufel und Haxe meine Zuflucht nehmen. Es wurde nun der Rasen halbmondförmig eine Klafter breit weggenommen; als dieß geschehen, kamen die Arbeiter auf eine, aus Dammerde, großen Sandsteinen und Kieseln zusammengesetzte zwey Schuh tiefe Erdschichte, auf diese folgte wieder Dammerde, welche mit kleineren Steinen und mehreren Stücken der schon oben erwähnten Heizröhren vermischt war, welche letzteren, je tiefer wir kamen, immer häufiger und häufiger wurden. Kaum drey Zoll über der Mosaik war die Erde schon mit Sand und Kalk untermischt, die unterste Lage aber war ganz reiner, weißer Sandmörtel. Als ich diesen erreicht hatte, so ließ ich die Arbeiter aufhören, um selbst nun mit aller möglichen Behutsamkeit die Arbeit fortzusetzen. Ich hob mit einem Messer den Mörtel von der Mosaik ab, und es zeigte sich nun, daß der Mörtel am untern Theile mit einer Gypsmaße fest verbunden war. Auch hier zeigten sich hin und wieder Spuren von einer blauen mit rothen Streifen durchzogenen Malseray. Ich machte Versuche, ein großes Stück davon im Ganzen zu erhalten, aber es war unmöglich, ungeachtet ich mir alle nur mögliche Mühe gab; die Masse war zu sehr von Nässe durchdrungen, sie zerfiel in kleine Stücke, als man sie nur ein wenig berührte. Ich gab nun diesen Versuch auf, und richtete nun wieder mein Hauptaugenmerk auf die Mosaik. Auch hier mußte ich sehr behutsam zu Werke gehen, weil die kleineren Steinchen hier und da schon ganz locker waren. Die Arbeit ging aber doch gegen meine Erwartung so schnell von Statten, daß ich in weniger als sechs Stunden den in C abgezeichneten Mosaikboden dem Auge sichtbar machte. An einigen Stellen fand ich Asche und Holzkohlen auf der Mosaik, und unter der letzteren zwey eiserne, noch gut erhaltene, drey Zoll lange, mit Rundköpfen versehene Nägel. Das Eisen hatte noch ganz seine blaulichte Farbe und metallischen Glanz und war nur an einigen Stellen vom Roste angegrif-

fen. Ich versuchte nun noch mehr von diesem schönen Fußboden aufzufinden, allein meine Mühe war umsonst, denn auf allen Seiten, wo ich nachsuchte, fand ich nur einzelne Steinchen, die Mosaik war zerstört.

Um auch zu sehen, auf welche Art die Mosaik befestigt und auf welcher Grundlage sie ruht, so habe ich auch diesen Versuch gemacht und folgendes Resultat erhalten. Die Steinchen selbst stecken in einer harten, weißen, gypsartigen Masse, welche  $\frac{3}{4}$  Zoll dick ist, auf diese folgt ein eben so dicker, feiner Kalkmörtel, diesem ein größerer, dann endlich Sand, das Ganze ruht auf den schon oben beschriebenen Kanälen.

Als ich auch dieß ergründet, so fing ich nun an eine andern Seite wieder zum Nachgraben an, kaum zwey Schuh tief, kam ich schon wieder auf einen Fußboden, dieser war aber nur aus 1 Zoll großen Würfeln, von einer rothen, ziegelartigen Masse, oder Stein gemacht, zusammengesetzt. Mit diesem nicht zufrieden, ließ ich hier wieder alles zudecken, machte in einiger Entfernung noch an zwey Stellen neue Versuche, und fand wieder an beyden Stellen die nämliche rothe grobe Mosaik. Es scheint, daß hier ein ziemlich großes Gebäude gestanden haben muß, denn die Entfernung des in B oder II. bezeichneten und hier zuletzt beschriebenen Fußbodens ist wenigstens 100 Schritte.

Da nun schlechtes Wetter eingetreten, so mußte ich die Arbeit einstellen; ich ließ Alles Gefundene gut mit Stroh, Leder und Steinen bedecken, und hoffe, wenn ich wieder hinauf komme, Alles noch in gutem Zustande zu finden.

Die mitgebrachten Nägel, Ziegel, Steinchen u. habe ich Hrn. Director von Steinbüchl für das k. k. Antikencabinet übergeben.

Carl Ed. v. Pausinger.

### Erklärung des beyliegenden Steindruckes.

#### I.

stellt den im Jahre 1767 aufgefundenen Mosaikboden vor.

- A bezeichnet die unterirdischen Gänge, welche auf alle vier Seiten auslaufen, und inwendig einem Roste ähnliche Pfeiler bilden, auf welchen die Mauer sammt dem Fußboden ruhet. Sie sind so enge, daß ein Mann nur mit Mühe durchschlüpfen kann, waren aber bis zur Hälfte mit weißem, feinem Sande angefüllt.
- B bezeichnet die Mauer, welche auf Pfeilern ruhet und den Fußboden umgibt; in ihr befand sich ein verborgener Gang, acht Zoll hoch und eben so weit, der mit Ziegeln, die noch dünner als Dachziegeln sind, bekleidet war, und wahrscheinlich zur Beheizung des Zimmers diente.

C bezeichnet den Fußboden, der mit bunten, geschliffenen Steinen von der Größe eines Würfels besetzt ist, und verschiedene Figuren bildet.

## II.

Stellt den mit schwarzen und weißen Steinchen besetzten Fuß-

boden bey der Haarstube auf dem Polhammer'schen Bauerngute dar.

## III.

Stellt den im Jahre 1830 den 30. August aufgefundenen Reitsaitboden vor.

## M i s c e l l e n.

Von Jos. Schön.

## 6.

Michael Wiesznowiecky, König von Pohlen, vermählte sich im Jahre 1670, und lud unterm 15. Januar, von Warschau aus, auch die Prager zur Hochzeit. Dieses Schreiben (der Jesuit Walbin hat es uns aufbewahrt) fängt mit folgenden Worten an: „Was die Stadt Prag dem koributischen Blute unserer Vorfahren verdanke, verschweigen wir. Davon mögen die dankbaren Gemüther und die Jahrbücher sprechen, u. s. w. — Nun aber sprechen diese Jahrbücher, daß vor mehr als 200 Jahren die Prager in den hussitischen Unruhen den lithauischen Prinzen Koribut zum Könige erwählt, daß dieser von den andern Parteyen im Lande nie anerkannte Schattenkönig, nachdem er sich ein und das andere Jahr in Böhmen herumgeschlagen, von den Pragern selbst, auf das stürmische Verlangen der andern abgedankt, verkehrt auf ein Pferd gesetzt, mit einer Mönchskappe verhüllt, zum Lande hinausgeschickt wurde.“

Diese Ehre verdiente allerdings, daß sich Koribut's königlicher Nachkomme daran erinnerte, und sie nach Jahrhunderten gleichfalls mit einer Ehrenbezeugung erwiderte.

## 7.

Nach Fredegar ließen die obenein geschlagenen Franken den Slawen aus Gelegenheit eines eingeleiteten Friedens sagen: „Es sey nicht thunlich, daß sie als Christen, als Diener Gottes, mit Hundten Freundschaft stiften.“

Samo, oder Samoslaw (Alleinruhm), der Große, in Böhmen herrschende Slawenkönig aber entgegnete: „Seyd ihr die Diener, so sind wir die Hunde Gottes, und da ihr ihn stets beleidiget, so läßt er es zu, daß wir euch zerfleischen.“

Treffende Antwort auf übermüthige Vothschaft.

## Hinfälligkeit der Volksgunst.

Volksgunst gleicht dem Meere, dessen Spiegelfläche sich binnen wenigen Minuten in brausende Wogen umstaltet. Die französische Revolution liefert über diese Wahrheit die schauerhaftesten Beweise, und sehr passend verglich man sie mit Saturn, der seine Kinder verzehrte. — Nach dem Feldzuge in der Champagne

und der Schlacht bey Temappes 1792 schien Dumouriez der Götze des Volkes zu werden. Wie schnell auch sein Sturz gewesen, kann man aus folgenden zwey Aktenstücken ersehen.

Maximilian Ignard der Jüngere an General Dumouriez.

„Ich übersende Ihnen, General, den Ausruf, welcher von mir unlängst dem Convent vorgelegt, und von demselben auch angenommen wurde; ich entwarf ihn um dieselbe Zeit, als Sie den an die Bataver erließen; ich fand ihn erhaben; Ihre Schriften halten gleichen Schritt mit ihren Siegen.“

„Folgen Sie dem Rufe Ihres Schicksals; an das von Frankreich geknüpft, und Ihrem Geiste und der Tapferkeit unserer Soldaten gleich, kann es nur glänzend seyn.“

„Großen Männern fehlte es gar oft an Gelegenheit, oder dieser an großen Männern. In unserem Jahrhundert war das Schicksal minder blind. Ihr Leben, General, fällt in die Periode der Revolution, und zum Glücke des Vaterlandes lebt Dumouriez, als es zu siegen bedarf.“

„Leben Sie wohl, General, seyen Sie stets groß, ich grüße Sie als Republikaner.“

„Paris den 2. März 1793; im zweyten Jahre der französischen Republik.“

Aber um eben die Zeit, als diese Ergießungen grober Schmelzeseey niedergeschrieben wurden, ereigneten sich jene Begebenheiten, welche den Zauber schnell gelöst, und die hohe Bewunderung in den grimmigsten Haß verwandelt. Den 30. März, also acht und zwanzig Tage später, erließ der Convent ein Decret, wodurch General Dumouriez vor dessen Schranken gefordert, oder was gleichbedeutend war, zum Tode verurtheilt wurde; wodurch der Kriegsminister den Auftrag erhielt, sich unverweilt zur Nordarmee zu begeben, um ihren Zustand kennen zu lernen; zugleich aber auch fünf Deputirte, aus der Mitte des Convents gewählt, eben dahin mit der Vollmacht abgesendet wurden, alle Generale und Officiere, Beamte oder andere Bürger, die ihnen verdächtig erscheinen, vor die Schranken des Convents zu schicken, ihre Papiere zu versiegeln u. s. w. Der weitere Erfolg dieses Decrets ist bekannt, und Dumouriez entging nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes der Verhaftung und — dem Tode unter dem Beile der Guillotine.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kildner. Im Verlage der F. B. d.'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.



Kaiserl. Majestät zum Professor der allgemeinen Geschichte ernannt, wollte in der geschichtlichen Darstellung auch den entferntesten Schein von Parteilichkeit für die Katholiken und für Oesterreich vermeiden; und er verfiel in das entgegengesetzte Extrem.

Die Katholiken allein sind ihm die Verfolger, die Protestanten die Unterdrückten — die in ihren natürlichen Rechten Verkürzten; die Regenten des österreichischen Hauses stellt er als finstere, lichtscheue Feinde aller religiösen Toleranz dar. Doch ist es gewiß, daß im 16ten Jahrhunderte Katholiken und Protestanten gleich unduldsam waren, in gleichem Maße ihre Glaubensansichten jedem mit Gewalt aufzubringen suchten.

Die früher der Reformation beigetretenen deutschen Fürsten gestatteten nicht bloß den Mönchen und Nonnen, ihre Mauern zu verlassen; sie verjagten auch jene, die ihrem Stande nicht freiwillig entsagten. — Der gewiß unverdächtige Kaiser Ferdinand I. sagt in einer Nachschrift zu seinem Testament von den Protestanten seiner Zeit: „Sie sagten „war selbst, der Glaub sey eine Gab Gottes, und daß man „niemand dazu oder davon dringen oder zwingen solle, und „dennoch gestatteten sie ihren katholischen Unterthanen die „Ausübung ihres Gottesdienstes und Ceremonien nicht, zwangen Nonnen und Pfaffen ihre Ordnung und Habit zu verlassen und sich zu verheurathen wider ihre Gelübde und Eid, die sie Gott geschworen.“ Schmidt neue Gesch. d. D. II. Bd. II. Buch 19. Cap.

Vor Kaiser und Reich sprachen sie sich entschieden aus, sie könnten nicht dulden, daß ihre Unterthanen in die Messe gingen. Unter der so hochgepriesenen Elisabeth erfolgten zahlreiche Hinrichtungen von Katholiken, welchen ihr Gewissen nicht erlaubte, die Königin als das Haupt der Kirche anzuerkennen. Die presbyterianischen Schotten trugen großes Bedenken, ihrer katholischen Königin eine Messe in ihrer Schloß-Capelle zu gestatten. Jacob der Erste in England verfolgte die Katholiken wie die Presbyterianer.

In Schweden wurde es als Staatsgrundgesetz ausgesprochen, daß der König entsetzt seye nicht bloß wenn er selbst katholisch würde, sondern sogar, wenn er eine Katholikinn heirathen würde. Dem Calvin fehlte wohl nur die Macht, um ein zweyter Alba zu seyn.

Der in so vieler Hinsicht große Moriz von Oranien ließ — um dogmatischer Lehrlinge willen — den edlen Barneveldt hinrichten. Die reformirten Belgier, gerade als die Statthalterinn Margaretha alle für sie drückenden Verordnungen zurückgenommen hatte, als sie sich stark und die Regierung schwach glaubten, durchzogen das Land, höhnten muthwillig die Katholiken und ihren Gottesdienst, zerstörten Hunderte

von katholischen Kirchen. Die protestantischen österreichischen Unterthanen, als sie ihren Monarchen, Ferdinand II., in einer verzeiwelt scheinenden Lage sahen, mutheten ihm zu, seine Kinder protestantisch erziehen zu lassen.

Ich verneine es gar nicht, daß man leicht ein ähnliches, die Katholiken jener Zeit nicht ehrendes Verzeichniß aufstellen könne.

Das Wahre ist, daß beyderseits Rechtshaberey und Dunkel zu den gräßlichsten Verfolgungen leiteten; — daß Regierende und Regierte, wenn sie sich stark genug sahen oder glaubten, sich berechtigt wähnten, ihre Glaubensmeinungen mit Feuer und Schwert, und Kolben und Knütteln allen anders Denkenden aufzubringen, daß die katholischen Schriftsteller nicht unwürdiger mit dem Ketzernamen, als die protestantischen mit dem Namen von Götzendienern um sich warfen, und wechselseitig Haß und Verfolgung predigten.

Die richtigen Begriffe von Gewissens-Freyheit, welche der Verfasser von dem sechzehnten Jahrhunderte fordert, konnten damals nicht wurzeln, wo Katholiken und Protestanten gleich in ihren natürlichen Rechten, und Erstere noch dazu in ihrem durch Jahrhunderte geheiligten Besitze bedroht waren. Es ist daher sehr unhistorisch, wenn Herr v. Rottek im 7ten Band 3ten Kapitel sagt: „Die Protestanten verlangten ursprünglich nichts als ihr Recht, nämlich die Ungehörtheit in ihrem, keineswegs rechtswidrigen, weil auf vernunftmäßige Ueberzeugung gebauten Glauben. — — Wer billig ist, wird eingestehen, daß es bey den Protestanten die Selbsterhaltung, bey den Katholiken die Herrschaft galt.“

Diese Behauptung könnte man annehmen, wenn ursprünglich und in der Folge die protestantischen Fürsten sich darauf beschränkt hätten, für sich die Freyheit des neuen Religionsbekenntnisses anzusprechen und in dieser Freyheit ihre Unterthanen, die es selbst wünschten, zu beschützen. Aber wer billig ist, wird sich aus der Geschichte überzeugen, daß die protestantischen Fürsten sehr früh ihre Unterthanen auch wider ihren Willen zu der neuen Lehre drängten und zwangen, daß der Verfolgungsgeist auf beyden Seiten gleich war, wobey jedoch für eine mildere Beurtheilung der katholischen Partey der hergebrachte Befehl, der Wille des Reichsoberhauptes und der Stimmenmehrheit auf den Reichstagen spricht.

Nicht einmal gleiche Reciprocität wollten die Protestanten erkennen. Das Reformationsrecht nach dem harten, naturrechtswidrigen Buchstaben des Religionsfriedens nahmen die Protestanten in Anspruch; ihren katholischen geistlichen Mißständen machten sie es durch beynähe hundert Jahre streitig.



Eine sonderbare Erscheinung ist es jedoch, daß gerade nur Oesterreichs Regenten im sechzehnten Jahrhunderte das Beyspiel vernünftiger Religionsduldung gaben. Ferdinands I. und Maximilians II. kluge Mäßigung setzt in Erstaunen gleichzeitig neben den Hugenotten-Kriegen, neben Alba's Gräuelszenen, — neben einer Bartholomäus-Nacht.

Rudolph II. und Matthias, — wenn auch weniger tolerantvoll, waren nicht weniger toleranter.

Nicht einmal Heinrichs IV. Edict von Nantes kann als Seitenstück der Toleranz Ferdinands I. und Maximilians II. gegenüber gestellt werden. Heinrich, im Herzen Calvinist, aus Politik katholisch geworden, gönnte seinen Glaubensgenossen Schutz. Oesterreichs Herrscher, aus Ueberzeugung katholisch, gewährten ihren akatholischen Unterthanen eine damals im übrigen Europa unbekanntes Gewissensfreiheit.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen sey es mir vergönnt, im Einzelnen den Verfasser aufmerksam zu machen, wie unbillig und einseitig er Oesterreichs Regenten Schritt für Schritt beurtheilt.

Karl V. wird von ihm durchaus zu hämisch behandelt, — zu sehr herabgewürdigt.

Bei dem allgemeinen Ueberblick am Schlusse von Karls Regierung, stellt er diesen Monarchen geradezu als kleinen, engherzigen Mann dar. (S. 263 u. f. f.)

Mit seinen großen Hülfsmitteln, meint Hr. v. Kottek, habe Karl V. selbst zur Erweiterung seiner Staaten wenig bewirkt.

Herr von Kottek geht hier von der Idee aus, welche ursprünglich von Parteysucht erfunden und hundertmal blindlings nachgeschrieben wurde, — von der Idee, daß Karl V. Pläne von Weltherrschaft oder auch nur von Eroberungen gehegt habe. Diesen Gedanken wiederholt auch Kottek bei jeder Gelegenheit; und doch widerspricht die ganze Regierungsgeschichte dieses Monarchen unwiderlegbar einer solchen Behauptung. Karl V. wollte erhalten und schützen, was er im rechtmäßigsten Wege ererbt hatte. Keiner seiner vielen Kriege hatte Eroberungen zum Zwecke. In jedem französischen Kriege war König Franz I. und später Heinrich II. der angreifende Theil. Kottek erweist dem Könige Franz I. wahrlich eine ganz unverdiente Ehre, wenn er ihn ein Werkzeug der Vorsehung zur Erhaltung des Gleichgewichts in der europäischen Welt nennt.

Dieses Gleichgewicht war von Karl nicht bedroht. Theils erlaubte der Zustand seiner Finanzen ihm nicht, an solche abentheuerliche Pläne, wie man sie ihm ohne allen Grund zumuthet, zu denken; theils beweiset er, wenn nach Kriegen, wozu er gereizt und genöthigt worden, er Gesetze vor-

schreiben konnte, eine Mäßigung, von welcher die Weltgeschichte durchaus kein zweytes Beispiel darbietet.

Die ersten Siege über Frankreich benützte Karl, um den von dem König Franz I. vertriebenen Sforza wieder in Mailand einzusetzen.

Nach dem entscheidenden Schlage bey Pavia läßt Kotttek den Kaiser über Plänen und begränzter Herrlichkeit brüten. — Worin bestanden diese Pläne? — daß der Kaiser den gefangenen König nicht ritterlich behandelt habe, werfen so viele Andere — auch Kotttek — Karln vor. Unfürstliche Behandlung erfuhr Franz nicht. Wohl aber wollte Karl die Vortheile benutzen, die ihm das Glück der Waffen verschafft hatte. Er drang auf die Abtretung des Herzogthums Burgund, auf welches die Ansprüche seiner Großmutter Maria unwiderlegbar waren. Selbst den Besitz dieses Herzogthums gab er drey Jahre später durch den Friedensschluß zu Cambrai auf, zu einer Zeit, wo er im höchsten Glanze seiner Macht stand, wo seine Feinde gedemüthigt waren, wo niemand seinen Eroberungsplänen, wenn er solche gehabt hätte, zu widerstehen vermögend gewesen wäre. Ein großer Theil Italiens wäre wehrlos gegen seine Besiznahme gewesen, und nicht eine Quadratmeile Landes eignete er sich zu.

Nicht minder uneigennützig zeigte er sich nach der Zertrümmerung des Schmalkaldischen Bundes, so vielen und wahrlich nicht ungegründeten Anspruch sein Haus auf Würtemberg damals noch hätte machen können.

Karl wollte nicht Eroberer seyn; dieses bezeugt die Geschichte unbestreitbar. Wenn er der lüderliche Mann gewesen wäre, würde er die altösterreichischen Erbstaaten ungezwungen seinem jüngern Bruder hingegeben haben?

Was Kotttek wiederholt der Reformation zum Verdienst anrechnet, daß durch sie Oesterreichs Plänen der Weltherrschaft sey entgegen gearbeitet worden, zerfällt dadurch, daß Oesterreich nie solche Pläne hatte.

Im 4ten Kapitel S. 17 wird wieder ohne allen Grund, und mit allen Thatfachen im Widerspruch, Karln der Vorwurf gemacht, daß er nur nach Vergrößerung der Hausmacht gestrebt habe. Da muthet ihm der Verfasser zu, Karl hätte statt dieser, — angeblichen — Vergrößerungs-Pläne lieber sich an die Spitze der sein Zeitalter bewegenden herrlichen Ideen stellen und dadurch ihren Triumph bewirken sollen.

Ich möchte alles Ernstes den Verfasser bestimmt fragen, was er mit diesem Ausdruck gedacht habe, — was er an Karls Stelle gethan hätte, — was er denn eigentlich Karln zumuthen gemeint sey?

Sollte etwa Karl sich an die Spitze des Protestantismus stellen, welcher allerdings das Zeitalter bewegte,

dessen endliches Ziel aber in der ersten Zeit gewiß Niemand abzusehen im Stande war? Die Bewegung war so verschiedenartig; sie machte sich da durch Bauernkriege, dort durch Gräucl der Wiedertäufer, — selbst in dem ruhigeren Sachsen durch wilde Bilderstürmery Kund. Luther, so rasch er auch vorwärts schritt, vermochte es doch nicht, der noch ungestümen Neuerungsucht seiner Anhänger Einhalt zu thun.

Wenn nun Karl, wie Rotteck meint, sich an die Spitze der neuen Ideen hätte stellen wollen, an wen hätte er sich halten können? Wo still stehen sollen? — Mit Luther das Kirchenrecht verbrennen? — gleich den ersten protestantischen Fürsten Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern jagen — mit diesen dann bestimmungslosen Menschen die Welt überschwemmen? — den Unterthanen die Messe verbieten —? Hätte er mit der Phantasie jedes Schwärmers vorwärts schreiten, oder endlich ein: bis hieher und nicht weiter gebieten sollen? Wer würde ihm im letzten Falle gehorcht haben?

Wenn Karl, was gewiß in Rotteck's Gesinnungen liegt, mehr Freyheit gegönnt hätte, als es den strengen Lutheranern gefiel, — wenn er seine Toleranz auch auf die Calvinisten ausgedehnt hätte; wie würde ihn da die Partey gelästert haben, welche den sächsischen Kanzler Weß wegen bloßen Verdachts des Calvinismus bluten ließ?

Wenn Hr. v. Rotteck sich aussprechen sollte, was eigentlich Karl hätte thun sollen? er würde um die Antwort verlegen seyn. Die Zeitgenossen waren nicht reif für den Grad religiöser Duldung, deren wir uns heut zu Tage erfreuen. In der Mitte zwischen der altkatholischen Partey, welche in der geringsten Neuerung einen Gottesraub sah, und der Gegenpartey, welche im Dünkel neu gefundenen Lichtes alles Alte lästerte\*), wer hätte es da vermocht, die wahre Mittelstraße mit Erfolg zu behaupten?

Was hat es der Welt getrommt, daß die hochsinnigen Hohenstaufen ihrer Zeit um ein Paar Jahrhunderte vorgreifen wollten?

Uebrigens irrt Herr v. Rotteck, wenn er behauptet, Karl V. habe für keine große Idee gelebt und gekämpft. Ich bin mir bewußt, daß ich die lange, für Deutschland und für die ganze Menschheit wichtige Geschichte dieses Monarchen

\*) Selbst unter dem sanften Maximilian II., dessen Duldung die Protestanten in Oesterreich dankbar hätten erkennen sollen, konnten sich ihre Prediger sogar in der Residenz der größten Schmähdungen gegen die Katholischen nicht enthalten.

mit Mühe und mit Unbefangenheit geprüft habe. Zwey große Ideen beschäftigten Karl; sie ziehen sich wie zwey Fäden durch das ganze Gewebe seines Lebens.

Die Eine war, der überhand nehmenden Macht der Osmanen, und der von ihnen abhängigen Barbaren, Schranken zu setzen. Dieses konnte ihn bewegen, die altösterreichischen Provinzen an seinen jüngern Bruder Ferdinand zu überlassen, zum größten Theil lange vorher, ehe er die Absicht hatte, Ferdinand zum römischen Könige wählen zu lassen.

Nur der Gedanke, den präsumtiven und halb darauf wirklichen König von Ungern, den Vorfechter des Kreuzes gegen den Halbmond, möglichst zu stärken, konnte den Entschluß bewirken, seinen eigenen Nachkommen die Aussicht auf so herrliche Provinzen zu entziehen, welche an Volkszahl den heutigen Königreichen Bayern und Württemberg zusammen gleichkommen.

Um die allen Küsten der Christenheit furchtbare Marine der Osmanen zu bekämpfen, trat Karl als König von Neapel dem ritterlichen Johanniter-Orden die Insel Malta ab.

Um dem furchtbaren Solimann auch mit Aufbietung seiner spanischen Macht in Ungern Widerstand zu leisten, suchte Karl mit weiser Mäßigung die Gährungen in Deutschland zu beschwichtigen.

Daß er den König von Frankreich wiederholt aufgefordert hat, gemeinschaftlich die Türken zu bekriegen, ist bekannt.

Karls heroische Blüge gegen Tunis und Algier sind sprechende Beweise, wie sehr Karl für diese Idee eingenommen war, so oft er vor Franzens unstetem, unruhigem Geiste zeitweise Ruhe zu haben glaubte.

Die zweyte große Idee Karls war, die durch religiöse Controversen hoch bedrohte Ruhe Deutschlands zu erhalten.

Wenn man in dieser Hinsicht Karls Schritte im Zusammenhange würdiget, findet man gewiß den so oft gegen ihn ausgesprochenen Tadel nicht gegründet. Daß gleich zu Worms der 21jährige\*) Kaiser nicht zu bewegen war, das Lutherische gegebene sichere Geleit zu verletzen, verdient gewiß ehrende Anerkennung. Hr. v. Rotteck scheint es im vollen Ernste dem Kaiser zum Vorwurf zu machen, daß er sich nicht gleich und unbeschränkt für Luther erklärte: Aber gewiß wäre, wenn Karl dieses gethan hätte, die Ruhe Deutschlands noch weit mehr zerrüttet worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Im Vorbeygehen sey es gesagt; daß Rotteck auf dem Altar Kupfer den Kaiser viel zu alt auf dem Throne darstellt.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

64.

Dinstag den 29. May

1832.

May.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
<p>29. Dinstag.</p>	<p>1809. Johannes von Müller stirbt zu Cassel. — Sonderbare Widersprüche bezeichnen das Leben dieses berühmten Mannes. Der glühende Geschichtschreiber der schweizerischen Eidgenossenschaft tritt zuerst in die Dienste des Landgrafen von Hessen-Cassel, und aus denselben in die des angefeindeten Nachbarn des Churfürsten von Mainz. Hier schreibt er seine gegen Oesterreich gerichtete Abhandlung über den Fürstenbund, und nimmt wenige Jahre darauf den Ruf als kais. Hofrath in der geheimen Staatskanzley an. Als solcher führt er, der warme Anhänger Calvins, den Briefwechsel mit Rom voll Anstand und Würde, und zur völligen Zufriedenheit des päpstl. Stuhls, bis er nach Denis Tod die erste Custodenstelle an der kais. Hofbibliothek erhielt 1800. Würdiger hätte dieser Platz nicht besetzt werden können! Aber der Günstling Thuguts verläßt wieder die österreichischen Dienste, um in preussische zu einer Zeit (1804) zu treten, wo beyde Höfe nicht in großer Eintracht zu seyn schienen. Als aber der Tag von Jena das große Unglück über den preussischen Staat herbeigeführt, als Müllers Unterredung mit Napoleon zu Berlin so übel gedeutet wurde, als seine in der Akademie den 29. Januar 1807 gehaltene Rede ihm die gehässigsten Verläumdungen zuzog, da glaubte er seiner Ruhe wegen nach hergestelltem Frieden Berlin verlassen zu müssen, um als westphälischer Minister-Staatssekretär die Geschäfte des neuerrichteten Königreichs zu leiten, das der natürliche Wächter und Feind Preussens war. — Kein Einwohner dieses Staates hat ihm jemals diesen Schritt verziehen. — Wegen der Fülle der Ideen und wegen der gedrungenen Kürze nannte man ihn den deutschen Tacitus; aber er selbst war nie mit seinem Style zufrieden, und erklärte seinen Vertrauten wiederholt, die Geschichte der Eidgenossenschaft völlig umzuarbeiten, und die dunkeln und harten Stellen zu verbannen, wenn ihm die Vorsehung Leben und Kräfte verleihe. — An Kenntniß geschichtlicher Thaten und an pragmatischem Geiste übertraf ihn keiner seiner Zeitgenossen, an Herzengüte nur wenige. Sein Gemüth brach bey den Stürmen unserer Zeit.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>30. Neumond O U. 59 M. Morg. Saturn in Conjunction mit der Sonne.</p> <p>—</p> <p>Bild des Frühlings.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Von den durchziehenden bemerkt man nur noch die Stein- und die rosenfarbige Droffel (<i>Turdus saxatilis</i>, et <i>T. roseus</i>), welche nach den Alpen in Süd-Deutschland wandern, daher nur selten in den Ebenen sichtbar sind, u. den Teich-Wasserkäuser (<i>Totanus stagnatilis</i>) an sandigen Teich-, See- und Fluß-Ufern. — So vereinigen sich die neu angekommenen Frühlingsgäste mit den bleibenden Bewohnern, um Felder und Gärten, Auen und Gehölze zu besetzen; überall kündiget ihr Gesang Wohlbehagen und Freude an; alle nißten, bis auf wenige Streifer; die, Nachzügler auf der Wanderung, keine Weibchen mehr gefünden; es ist der Zeitpunkt, wo eine neue befiedelte Welt ins Leben tritt!</p>
<p>30. Mittwoch.</p>	<p>Rahmenstag Sr. Majestät Ferdinand's V., des jüngern Königs von Ungern.</p> <p>1813. Teltensborn verläßt mit seinen Truppen Hamburg, das von Dänen und Franzosen besetzt wird. Der Rache Napoleons Preis gegeben, muß diese Stadt den Reich der Leiden bis auf den Boden leeren. Marshall Davoust waltet hier wie ein asiatischer Eroberer, schafft die Stadt gewaltsam in eine Festung um, erlaubt sich Verwüstungen jeder Art, führt die Schreckensherrschaft ein, und plündert planmäßig die Einwohner; als nichts mehr zu rauben war, bemächtigte er sich auch noch der Bank! — Bepnabe ein Jahr dauerte dieser Schreckenszustand, den man nirgends härter gefühlt, als wo bürgerliche Freyheit am größten gewesen. Erst am 25. May 1814 zogen die Franzosen, besetzt mit dem Fluche des Volkes, wieder ab.</p>	

## Incidit in scyllam, qui vult vitare charybdim.

Von Caspar Lehmann.

(Fortsetzung.)

Was einige Reichstage hart gegen die Protestanten verfügten, war nicht Karls Werk; es war Beschluß der Stimmenmehrheit, gegen die der Kaiser nach der Reichsverfassung nicht beschließen konnte; auch gab es damals noch keine Verwahrung des westphälischen Friedens gegen die Wirksamkeit der Stimmenmehrheit.

Aber stets trachtete Karl durch nachträgliche Verhandlungen die Strenge solcher Reichstags-Beschlüsse zu mildern. So vermittelte er, um die Protestanten über den scharfen Reichsabschied von 1550 zu beruhigen, den zwey Jahre später zu Nürnberg abgeschlossenen Religionsfrieden.

Von Karl selbst ging über Religions-Sachen nie ein Machtpruch aus. Er hoffte durch Colloquien der beyderseitigen Theologen anfangs eine Vereinigung beyder Theile zu bewirken. Freilich brachte er dabey den rechtshaberischen Eigensinn der Schulgelehrten nicht in Rechnung, welche nur in der Voraussetzung, Recht zu behalten, zusammen traten, und auch in ihrem Dünkel immer ihre Gegner besiegt halten. Daß der junge Monarch diese allseitige Hartnäckigkeit nicht voraus sah, kann man ihm bey seinen reinen Absichten nicht verargen.

Uebrigens sah Karl wohl ein, und sein ehemaliger Lehrer, der grundehrliche Papst Adrian VI. gestand es offen, daß Manches in der Kirche ernster Verbesserungen bedürfte. Um diese zu erreichen, trug der Kaiser wiederholt auf ein christlich-allgemeines Konzilium an. Die Erinnerung an die im vorhergegangenen Jahrhundert zu Konstanz und zu Basel gehaltenen Konzilien konnte wohl die Hoffnung rechtfertigen, daß ein Konzilium, noch in rechter Zeit versammelt und im Geiste der Basler Väter handelnd, die Spaltung heben und manche Verbesserung zu Stande bringen würde.

Daß das Konzilium um ein Vierteljahrhundert zu spät — erst als die Trennung schon unheilbar war — sich versammelte, ist eben so wenig Karls Schuld, als daß auch zu Orient nicht der Geist von Konstanz und Basel herrschte.

Immer ging Karls Streben nach einer friedlichen Vereinigung auf einem vernünftigen Mittelwege. In diesem Geiste war auch das Interim von den klügsten und bescheidensten der beyderseitigen Theologen verfaßt. Da mochte wohl und mußte Karl glauben, er habe sich an die Spitze der Ideen seiner Zeit gestellt: denn was er selbst und mit ihm die Klügern und Bessern der Zeit für heilbringend erkannten, — es mußte er doch wählen, und da die versammelten Fürken des Reiches diesem Werk der Klügern Beyfall gaben; so konnte wohl der Kaiser diesen Beyfall für ernst gemeint an-

sehen. Kaum wird man auch etwas den damaligen Zeitverhältnissen Entsprechendes sich denken können, als Karls Interim war. Auf alle Fälle konnten nur Deutschlands Ruhe — nicht Vergrößerungspläne für Karls Haus, hier zum Grunde liegen. Daß manche Fürsten, welche Karl ihre Bestimmung zu dem Interim gegeben hatten, dann in der Stille dagegen arbeiteten, daß einige ihn heimlich überfielen, — daß deutsche Fürsten mit Frankreich und selbst mit türkischen Paschen sich in Verbindungen gegen den Kaiser einließen, spricht wohl gegen diese Fürsten, aber nicht gegen den Kaiser. Dieser steht, — mit Moritz von Sachsen verglichen, in edlem Lichte da.

Der schmalkaldische Krieg galt nicht der Religion, sondern der durch einige schmalkaldische Bundesglieder zerütteten und noch mehr gefährdeten Ruhe von Deutschland; gegen diesen Bund — nicht gegen den protestantischen Religionstheil ward dieser Krieg geführt; die protestantischen Fürsten, welche nicht Glieder dieses Bundes waren, blieben unangefochten, — zum Theil mit dem Kaiser vereint; — daß der Krieg im Plane der Verbündeten lag, ergibt sich klar aus der Thatsache, daß Karl wenig, die Verbündeten hingegen vollkommen gerüstet waren —, daß diese im Stande waren gleich anfangs angriffsweise den Kriegs-Schauplatz in katholische Länder zu verlegen.

Uebrigens ist es unbestrittene Thatsache, daß der Kaiser als Sieger nach diesem Kriege weder irgend einen Vortheil für sein Haus suchte, noch eigenmächtig in der Religion oder in der Reichsverfassung etwas änderte. Das Interim wurde auf dem verfassungsmäßig versammelten Reichstage zu Augsburg kundgemacht, und nun glaubte Karl Deutschland beruhigt.

Wie weit sich Herr von Rotteck in der Beurtheilung Karls V. verirrt, erlaube ich mir nur noch durch ein Beispiel zu bemerken. Er sagt, erst dann habe Karl den Plan gefaßt, seinem Sohne Philipp die Kaiserkrone zuzuwenden, als er durch die Zeitumstände in die Möglichkeit versetzt worden, seine Pläne der Weltberrschafft zu entwerfen. Wie wenig hat hier der Verfasser Karls Lage in dem Zeitpunkte begriffen, in welchem er für seinen Sohn die kaiserliche Würde suchte. Es war zur Zeit, wo zum erstenmale sein Glück gegen Algier gänzlich gescheitert war, — wo auch seine Feldzüge gegen Frankreich nicht mehr mit den frühern glänzenden Erfolgen gekrönt waren, wo er die frühzeitige Abspannung seiner Geistes- und Körperkraft fühlte, und deshalb schon an die Niederlegung der Regierung zu denken begann; wo er nicht mehr Karl war. So lang sein Geist kräftig war, beschäftigten ihn zwey große Gedanken, Beruhigung der Christenheit und Hemmung der Türkenmacht.

Wenn der Kaiser Pläne gehabt hätte, die man ihm zumuthet, wenn er Eroberungen in Europa bezweckt hätte, was konnte er nach der wiederholten Demüthigung Frankreichs mit dem Aufwande von Kraft und Kosten der Unternehmungen gegen Tunis und Algier anderwärts vollbringen?

Wenn Hr. v. Rotteck sich die Mühe nimmt, Karls nach seinen Handlungen und nach den Zeitverhältnissen zu würdigen, so muß sich ihm ein anderes Bild darstellen, als er im Nachhall bitterer Parteymänner gezeichnet hat.

Auch in der Folgezeit verfolgt den Verfasser noch immer das Gespenst österreichischer Pläne der Welt Herrschaft. Nirgends fällt dieses mehr auf, als in seiner Einleitung in die Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Hr. v. Rotteck mag wohl der Erste seyn, der den Habsburgern der damaligen Zeit Pläne von Präpotenz, von Machtfülle, von hochfahrenden Entwürfen Karls V. und Philipps II. zumuthet.

Schade um die Fülle der Phantaste, mit welcher der Verfasser dieses Bild ausmalt, welchem indess nichts als die historische Wahrheit mangelt. Die Persönlichkeit der damaligen Habsburgischen Monarchen, und die innern Verhältnisse ihrer Staaten zernichten so ganz diesen Wahn Rottecks. Spanien war, als Philipp II. starb, erschöpft — verschuldet; sein geistesarmer Nachfolger Philipp III. war gewiß nicht der Mann von so hochfahrenden Plänen; er war schon im Jahre 1609 bereit, Hollands Unabhängigkeit durch einen förmlichen Friedensschluß anzuerkennen. Der zu diesem Zwecke nach Holland gesendete große Spinola konnte aber nur einen 12jährigen Waffenstillstand bewirken, weil der ehrgeizige Oranien von einem festen Frieden die Verminderung seines, gesetzlich nicht begründeten, Ansehens fürchtete. Vielleicht wirkte dabey auch der abenteuerliche Plan Heinrichs IV., dem Hause Oesterreich alle seine europäischen Besitzungen außer Spanien zu entreißen; Oranien mochte schon damals auf die Herrschaft über ganz Belgien Hoffnungen hegen. Jedenfalls war nicht Philipps III., sondern Oraniens Ehrgeiz Schuld, daß damals nicht der Friede zu Stande kam, und daß nach 12 Jahren der Krieg wieder ausbrach.

Eben so wenig als von Philipp III., war von den deutsch-österreichischen Souverains ein Plan von Präpotenz oder Eroberung denkbar. Rudolph II., von allen Habsburgern weit aus der Kraftloseste, im deutschen Reiche, in den Erblanden, und selbst in seiner Familie ohne Ansehen, — und nach ihm der lebensatte Matthias, mit den eigenen Unterthanen im ziemlich unmächtigen Kampfe, ließen sich's gewiß nicht einfallen, an Eroberungen zu denken.

Ferdinand II. vollends war im strengsten Sinne des Wortes in dem Stande einer ihm muthwillig aufgedrungenen

Nothwehr. Vielleicht ist nie die Geschichte eines Monarchen so gänzlich entstellt worden, wie die Geschichte dieses Kaisers.

Er habe als Regent in Innerösterreich rasch und gebieterisch die katholische Religion wieder hergestellt, aber ohne Blutvergießen. Auch waren da seine Schritte gegen die Protestanten weit nicht so gewaltsam als die der hochgepriesenen Elisabeth in England gegen die Katholiken, — die Jakob's I. gegen alle Dissenters, — nicht gewaltsamer als nach einander in der Rheinpfalz, wo die Unterthanen mit ihren Kurfürsten bald zur Augsburgischen, bald zur Helvetischen Konfession sich bequemen mußten. Für alle findet man Entschuldigung im Geiste der Zeit, nur für die österreichischen Regenten nicht.

Als nun Ferdinand nach dem Tode des Matthias in den übrigen Erblanden nachfolgte, brach die unter Matthias stets geherrschte Widersetzlichkeit der protestantischen Unterthanen in offene Empörung aus, ehe noch Ferdinand auch nur einen Schritt in Ansehung der Religion in diesen Provinzen gethan hatte. Die Unterthanen waren der angreifende Theil, nicht Ferdinand. Die nicht so ganz bestrittene Behauptung, daß Böhmen ein Wahlreich gewesen sey, so viel Gewicht auch Rotteck darauf zu legen scheint, war hier ganz unbedeutend, nachdem die Stände Ferdinands Thronfolge bereits feyerlich anerkannt hatten. Da übrigens Ferdinand den böhmischen Ständen die Bewilligung aller ihrer Privilegien, selbst des verhänglichen Rudolphinischen Majestätsbriefes anbot, so war auch nicht ein Scheingrund vorhanden, welcher die Empörung der Böhmen und die Einmischung der böhmischen Defensoren entschuldiget hätte.

Alein diese Stände wollten keinen katholischen König, sie wollten einen reformirten; sie, und der von seiner ehrgeizigen Gemahlinn gespornte Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, rechneten zu viel auf Ferdinands allseitige Verlegenheit.

Friedrich hatte als Haupt der deutschen Union längst mit den protestantischen Ständen von Böhmen, Mähren, Oesterreich, Schlesien, der Lausitz, mit Gabor, mit Savoyen, Venedig und Holland unterhandelt. Es betraf nichts Geringeres, als der deutsch-österreichischen Linie, ohne Ausnahme, alle Besitzungen zu entreißen, und sich in die noch bestehenden katholischen Stifter Deutschlands zu theilen. Nur über die Theilung war man zum Vorhinein nicht einig; jeder suchte den andern zu täuschen. Savoyen machte man Hoffnung zur Kaiserkrone, selbst (ob schon gewiß nicht aufrichtig) zur böhmischen. Gegen die Holländer war man etwas eifersüchtig, weil man den Verdacht hegte, sie möchten sich die westphälischen und rheinischen katholischen Stifter zueignen, welche sich die Union nicht wollte entziehen lassen.

Die Geschichtschreiber dieser Periode thun, als ob die nach der Prager Schlacht erbeutete Anhalt'sche Bibliothek, — als ob Londorp's acta publica, wo Alles dieses bezeugt ist, gar nicht mehr vorhanden wäre.

Von diesen Quellen nimmt man keine Kenntniß, sonst könnte man freilich nicht Friederichen als das Schlachtopfer, und Ferdinanden als ungerechten Unterdrücker darstellen.

Daß Friedrich Böhmen's Krone annahm, daß er selbst Oesterreich aus Böhmen feindlich überfiel (allen weisen Warnungen seines Schwiegervaters, Jacob I. von England, trogend) war Landfriedensbruch, und gegen die Person des bereits zum Kaiser erwählten Ferdinand Felonie.

Ferdinand mußte zu seiner höchst bedrohten Selbsterhaltung kämpfen. Er siegte großen Theils mit fremder, theuer

bezahlten Hülfe. Schwer war Philipp III. zu bewegen, aus den Niederlanden, wo der zwölfjährige Waffenstillstand noch dauerte, endlich Truppen nach der Rheinpfalz zu senden. Sachsen hatte die empörten Lausitzer und Schlesier zum Gehorsam gegen den Kaiser gebracht; der große Herzog Maximilian von Bayern die Oberösterreicher gezwungen dem Kaiser zu huldigen, und dann vereint mit kaiserlichen Truppen durch den Sieg über Friedrich bey Prag, Böhmen zum Gehorsam gebracht. Aber der Kurfürst von Sachsen hatte sich für die Kriegskosten die beyden Lausitzen, — der Herzog von Bayern das Land ob der Enns verpfänden lassen. Die Lausitzen wurden später an Sachsen auch wirklich abgetreten.

(Der Beschluß folgt.)

## M i s c e l l e n.

Briefe Carl's III., Königs von Spanien (Kaiser Carl's VI.), an den Grafen Guido v. Starhemberg, in den Jahren 1706, 1708—1713.

Aus dem Archive zu Niedegg gesammelt, und diplomatarisch copirt von Schmcl, Chorherren zu St. Florian.

(Fortsetzung.)

+

6. October 1708.

Lieber Graff von Starhemberg Eyre beide schreiben vom 25ten vorigen und 2ten dieses habe zurecht erhalten und hoffe auch das ihr die meinige wohl werd erhalten haben und absonderlich das ihr euch wohl auf befindet, dan mir an diesem am meisten ligt.

Die Tausend man vor Maon hab noch vor gut befunden ein Tag hier aufzubalten vmb die confirmazion von Maon zu bekommen und werde Sie nacher gleich wider zu der armee marschiren lassen dan vnmöglich lang einige nachricht von dorten aufbleiben kan. Man schreibt auch noch von Lerida russillion und dortigen frontiren das bila genomen und der feind völlig geschlagen seye worden welchs Gott gebe, dan wür hier nicht wenig gethan haben vñß noch also zu erhalten da euch doch alles nötige abgangen ist, dem Stanhope schreibt man auch wie ihr verlangt habt das er nicht debarquieren hier soll ohne euch zu avisiren. Des Prinzen geschilte fahnen hab erhalten und ist es so klein es seye allzeit gut absonderlich wo man nichts größers machen kann. Das ihr den Debounguet hingschickt ist gar wohl und werd ihr nach vernommenen gutachten des Prinzen und seiner officir ewr meinung berichten was ihr vor besser gefundten haben werdet und glaube leicht das das land jmblich wird so wohl vom feind als freund sein ruinirt worden und also wenig in stand vill Truppen zu unterhalten. Das ihr officir in Bälischland vmb die recrouten schickt ist gar recht und wünsche nur das Sie bald antomen mögen.

Der Corsana hat mich von allem berichtet und wird euch bericht haben das vmb die auftheilung zu machen der quartir

die tabellen Zeint sicher sein müssen. in den vbrigen von euch gebnen puncten glaub das nichts zu thun bis euch (welchs bald hoffe) da vmbarmen kan, und sie dan recht debatirt und alsdan bald exequirt werden können und bezih mich in vbrigen meistens was euch der Corsana und Perlas schreiben werden. Der Pottschaster und andre haben vorgeschlagen anizo die operazion rosas vorzunehmen ich findts aber nicht a propos glaub ehender nützlich die Sardaña zu recuperiren vmb vñß weiter zu machen und besser in winter vñß unterhalten zu können. Ihr werd alles betrachten und nacher thun was ihr besser findt dan mich völlig und ganz auf Euch verlasse.

Der Moles hat mir von einer conferenz geredt wo minister und Generalen concurriren sollen und zu gewissen Tagen allzeit vmb von Feldoperazionen zu tractiren Nun da ich ewr meinung nicht weiß hab nur geantwort das man von diesem reden werd wan ihr mit den Generalen hier sein werdt (und glaub ich das gut das man einige aber nicht so oft und in gewissen tagen) solche giunta halte vmb de toto vom plan und was von darauffen zu begehren wir zu reden dan die particularia und pure militaria glaube auch ihr nicht haben werd wollen das in solchen giunten sollen geredt werden wo vill gschrey und discours und selten eine rechte conclusion, sondern dise particularia können vnter euch und den schesen der Generals etwan den Corsana man nötig und vor mir wan nötig oder bey euch gehalten werden von welchen mehrers wan wür jankomen werden welches mit verlangen erwarte womit endte und euch meiner unveränderlichen lieb confidenz und affection bestend verßchere.

Carl m/p.

barcelona den 6ten 8ter 1708.

NB. Ich halte das Wörtchen »Zeint« für einen Provinzialism, statt doch, dennoch.

Schm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler. Bey den geschichtlichen Erinnerungen des 27. May ist statt der angegebenen Jahreszahl 1828 die richtige 1830 zu lesen.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kildler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghalen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

65.

Donnerstag den 31. May

1832.

May.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
31. Donnerstag.	1809. Marschall Bannes stirbt zu Kaiser-Ebersdorf bey Wien an den in der Schlacht bey Aspern erhaltenen Wunden; das ganze französische Heer beklagt den Verlust seines Achilles. Noch kurz vor seinem Hinscheiden machte er seinen kaiserlichen Freund aufmerksam auf den Charakter, den der Krieg zu nehmen begiunt. Nicht bloß Heere, sondern die Völker selbst werde Napoleon bekämpfen müssen. — Am demselben Tage stirbt auch ein deutscher Held, der aus dem preussischen Kriege von 1806 und 1807 berühmte Major Ferdinand v Schill, der, in Stralsund von einer Uebermacht Holländer und Dänen angegriffen, nach verzweifelter Gegenwehr auf dem Plage bleibt. Wenn auch die Flammen, die Schill und Dörnberg anfachen wollten, wieder gelöscht wurden; so zeigten sie doch, daß ein Feuer unter der Asche glimme, und des sterbenden Bannes Worte waren die letzten Funken eines die Zukunft durchdringenden Geistes.	<p>Der Himmel. Des Mondes größte nördliche Abweichung.</p> <p>Bild des Frühlings. (Fortsetzung.) Die höchste Thätigkeit herrscht in den Küchengärten, doch der Fleiß der Arbeiter wird auch durch</p>

den Gewinn zarter, wohlschmeckender Gemüse belohnt. Spinat und Spargel, kleine Kettige und Kohlrüben, mancherley Arten von Salat werden jetzt täglich genossen; schon zeigen sich an den Ranken kleine Gurken, die der Gärtner zum Einlegen in Essig fleißig sammelt; ja er erzeugt schon zarte Bohnenschoten und Blumenkohl, indem er diesem eine besondere Sorgfalt schenkt.

## Abdi Eschelebi's Klagegedicht über den Zustand der ungerischen Gränze.

Im Jahre 1595, als nach dem Falle Grans jeder Tag neue Klagen über Niederlagen und dringende Bitten um Hülfe von der walachischen und ungerischen Gränze nach Konstantinopel brachte, übergab der Musti Wostansabe dem Sultan Mohammed III. das folgende, von Abdi Eschelebi verfaßte Klagegedicht, welches der Geschichtschreiber Selaniki, d. i. der Thessalonicenser, ganz seiner Geschichte einverleibt hat:

O Padiſchah, voll Himmelsglück,  
Voll Jugendkraft und Reichsgeschick!  
Hör' wahres Wort von einem Freund;  
Die Gränze hat gesperrt der Feind,  
Nur Temeswar und Gyula bleibt,  
Das Andre hat der Feind zerstübt.  
Vom Land, was zollt nach Ofens Ffur,  
Bleibt Skolnok, Kopan, Patwan nur,  
Stuhlweissenburg noch uns gehört,  
Al' Uebriges ist ganz zerstört.  
Mit blut'gem Brande heißen ein  
Die Glauern uns die Hölle-Fein;  
Es steh'n zwar einige Palanken,  
In denen Musulmanen schwan'en;

Die Schloffer Raab und Papa wahren  
Nur einige wenige Tataren;  
Doch als Soldzahlungstage waren,  
Da kamen sie in großen Scharen,  
Worauf der Haufe sich zerstreute,  
So daß kein Tatar da ist heute;  
Wenn Spahi und Janitschare  
Erst Musterung passierte wahr,  
So fände sich ein Viertel nicht  
Der Namen, so die Rolle spricht.  
Der Aga zieht den ganzen Lohn! —  
Weiß dieses der Chalife schon?  
Zweifach verliehen werden Fahnen,  
Zweifach, als wahre Weiterfahnen \*).  
Voll Mängel ist das Lehenwesen,  
Die Mannen sind nicht da gewesen.  
Die großen und die kleinen Lehen  
Hofdienern zu Befehl nur stehen.  
Zu Stambul saget Jedermann,  
Wenn man ihn fragt: »mein Lehenmann.«  
Ging' Kriegsgeschäft wie eh' von Händen,  
Die Pferde all' gefattet ständen,

\*) Das türkische Wortspiel Ba sandschak deil bir ssandschli andschak läßt sich nicht wohl anders im Deutschen geben; wörtlich heißt es: Dieses ist keine Fahne (sandschak), sondern Bauchgrimmchen (ssandschli andschak).

Um, wenn vom Feinde kömmt die Kunde,  
Sogleich zu streifen in die Kunde,  
Von dreyßig Mann erscheinen drey;  
Reunt das Sandschal wo 's besser sey.  
Die Säbel \*) sind heul Federnfuchser,  
Tschauße oder Landbeluchser.  
Es frist der Rapidshi den Sold —  
Wer ist den Kriegsbeschwerden hold?  
Trägt Hunderttausend auch das Lehen,  
Wird in das Feld kein Mann doch gehen,  
Und trägt es zwey-, drey-, vier-, fünf-,  
So thut doch Jeder was er will.  
Wo sind der Gränge tapf're Mannen,  
Die blieben, jene floh'n von dannen;  
Nicht Einer ist an seinem Platz,  
Untüchtiger bringt durch den Schah.  
Schmahls war Mann und Pferd, im Streit  
Sich aufzuopfern stets bereit.  
Es handeln Wege mit den Lehen,  
Die statt des Worts nur Geld verstehen.  
Wer Geld gibt der erhält den Nah  
Und schwächert dann mit diesem Schah.  
O Schah! wenn heute Must'ring wäre,  
Wie viele wären Lehen leere!  
Wie viele nur bekannt vom Namen,  
Die nie in's Feld persönlich kamen,  
Die nur Diplome an sich raffen,  
Doch ohne Mannen ohne Waffen;  
Kein Oberster auf seinem Plage,  
Wiewohl gezahlet von dem Schah.  
Die Lehen, welche lebzig waren,  
Gehielten jüngst der Stürmer Schaaren;  
Verfall'nes Lehen lösch't man nicht,  
Wer neues nimmt erscheinet nicht;  
Es wird der Kanun nicht beachtet,  
Weil Alles heut' nach Nemtern trachtet;  
Wie diesen Zustand hört der Feind,  
Wie die Verwirrung steht der Feind,  
Beginnt er Schwert und Pfeil zu regen,  
Indem ihm Niemand steht entgegen.  
Moslimen trifft jetzt sel'ne Schmach,  
Sie sind vor Gram und Kummer schwach.  
Wer sagt was sich begeben heute?  
Zu zahlreich sind der Aga Leute.  
Wenn Einer eine Bittschrift schreibt  
So sucht er den, der sie betreibt;

\*) Säbel, Kiltsch, heißt sowohl das Lehen, als der Lehenmann.

Es ist die Möglichkeit benommen  
Daß Bittschriften dem Schah zukommen.  
Ich schrieb, wie 's geht im Gränzrevier,  
(Der jüngste Tag belohnt dafür).  
Ich leg' die Bittschrift Dir zu Füßen,  
Du wirst sie wohl befördern müssen.  
O Scheich des Islams unsrer Zeit,  
Dem sein Vertrau'n der Schah gewelht,  
Zu wem soll gehen dieß Papier,  
Da uns der Feind umzingelt schier?  
Es kamen Glavern viele Tausend  
Von Wien, mit Schwert im Islam haufend.  
Gebund'nen Nackens ist der Held  
Bereit zu zahlen Lösegeld.  
Ist's billig, daß viel Tausend Schönen  
Als Sklaven, Christen-Lüsten fröhnen?  
Es ist kein Tag, wo nicht die Klagen,  
Der Ruf um Hülf' die Ohren schlagen;  
Doch nirgends eine Spur von Heeren  
Die zum Entsatz rüstig wären;  
Beth-Derter voll von Schweinen stehen  
Und Pferdestall ist in Moscheen;  
Nichts weiß wer aus dem Innern kömmt,  
Wer überfährt weiß wie es strömt.  
Die Raja trügen Säbelbürden  
Wenn Lehen nicht verkaufet würden.  
Wenn Groß und Klein in's Feld auszüge,  
Und theilweis nicht den Schah betröge,  
So würde Ordnung wieder walten,  
Es wär' das Heer in Zucht erhalten;  
Ist's billig, daß wir der Tataren  
Bedürfen, dieser Hungerschaaren?  
Wo sind die Heere der Osmanen,  
Die selbst zur Hülf' sich ermannen?  
Es sprach Abdi in Worten, wahren,  
Was an der Gränge er erfahren.  
Kann Willkür denn dem Menschen bleiben,  
Wenn er gezwungen, nicht zu schreiben?  
Moslimen tran'n auf Sure Huth,  
Sie hoffen Heil von Surem Muth;  
Sie hoffen, daß der Schah der Welt,  
Sie rächen wird, wenn's ihm gefällt.  
Ich hoff' von dir, allmächt'ger Gott!  
Daß auf des Schahes Nachtgeböth,  
Die Feinde seinem Wink sich neigen  
Und mit gebund'nem Nacken zeigen.

Jos. v. Hammer.

Incidit in scyllam, qui vult vitare charybdim.

Von Caspar Lehmann.

(Beschluß.)

Herr v. Rotteck meint nun, nach dem Siege bey Prag

wäre es nur von Ferdinand's Mäßigung abgehangen, einen dauerhaften Frieden zu gewähren. Die Mäßigung wäre freylich groß gewesen, wenn der Kaiser den muthwilligen Friedensstörer Friedrich wieder in seine Erblande unverkürzt eingesetzt, für sein Haus aber, nebst der Lausitz, auch das Land



ob der Enns aufgeopfert, — den Allirten, welcher in der Folge auch Feind werden konnte, bis auf drey Tagmärsche von der kais. Residenz sich hätte ausdehnen lassen.

So unklug mäsig war nun Ferdinand nicht; er suchte das Land ob der Enns zu retten, und den Herzog von Baiern auf Kosten Friedrichs (gewiß mit Recht) zu entschädigen.

Friedrichs Aichtserklärung war offenkundig verschuldet, sie erfolgte — nicht wie Rotteck nachschreibt — mit Umgehung der Formen, — der Reichsgesetze und des Herkommens. Das Herkommen, damals noch durch keine Reichsgesetze näher bestimmt, forderte zur Achtung eines Fürsten ein Fürsten-Gericht nach dem: *quilibet judicetur a paribus*. Die strengern Formen der Aichtserklärungen wurden erst nach Ferdinand II. in die kais. Wahl-Capitulationen, besonders seit Karl VI., aufgenommen. Was zu Ferdinands II. Zeiten durch Gesetze und Herkommen vorgeschrieben war, wurde bey Friedrichs Aichtserklärung beobachtet. Mit Einwilligung aller Kurfürsten wurde die Aicht erklärt, und die verwickelten Reichs- und böhmischen Lehen in der Ober-Pfalz nebst der pfälzischen Kurwürde dem Herzoge von Baiern verliehen; dieser entsagte dagegen seinem Pfandrechte auf das Land ob der Enns.

Nach diesem Vorgange war, wenn nicht der Kaiser sein Land ob der Enns Preis geben wollte, Friedrichs Wiedereinsetzung — somit auch der Friede mit ihm nicht möglich; und da nach einander für den Geächteten, theils Abentheurer, wie Mansfeld und Christian von Braunschweig, theils auch angesehenere Fürsten (der Markgraf von Baden, die Herzoge von Mecklenburg, und selbst der König von Dänemark) auf den Kampfplatz traten, so entspann sich ein Krieg aus dem andern, ohne des Kaisers Schuld. Es war eine unglückliche — durch Leidenschaften bewegte — Zeit; aber es ist unrecht, noch jetzt alle Schuld auf Einen zu werfen, — auf Ferdinand, welcher nothgedrungen zu den Waffen griff, um sich zu erhalten, und in Waffen bleiben mußte, um das Seinige zu erhalten.

Ferdinands weitere Schritte im Innern seiner Staaten, die Behandlung der Protestanten in den Erblanden, beurtheilt Hr. v. Rotteck nach den Begriffen und aus dem Standpunkte des 19ten Jahrhunderts. Jetzt leben freilich protestantische Unterthanen katholischer Regenten friedlich und ruhig; die Leidenschaften haben sich abgekühlt; man weiß jetzt religiöse Ueberzeugung und Unterthanenpflicht zu vereinen. Nicht so war es in Ferdinands Zeiten. Der Protestantismus in seiner ungestümen Neuheit wollte sich überall verbreiten — aufzuringen; er hielt es für Pflicht, den Papismus — Götzendienst — zu vertilgen, die katholischen Stände in Oesterreich, Böhmen etc. zu verdrängen, dem katholischen Landesherren bey

seinen gerechtesten Forderungen zu trotzen. Gerade gegen Ferdinand überstieg der unverschämte Frevel alle Gränzen. Waldbau und Rhevenhüller liefern dem Herrn v. Rotteck über Alles hier Gesagte in einer Reihe von Urkunden die Beweise.

Mit der Erhaltung der innern Ruhe in den österreichischen Erbstaaten war damals Toleranz in dem heutigen Sinne nicht möglich; Ferdinand II. konnte nicht handeln wie Joseph II., wie Leopold und Franz.

Daß übrigens Ferdinands Begriffe nicht so licht als in unsern Zeiten waren, daß die Jesuiten in Manchem zu viel Einfluß über ihn übten, — ist wohl wahr; aber wo fanden sich denn damals diese lichtern Begriffe? Frankreich, Belgien, England, Irland hielten weit traurigere Scenen religiöser Verfolgung als die Geschichte Ferdinands. Hingerichtet wurden unter ihm nur freche Rebellen, — dann zuerst die Calvinischen — später auch die Prediger der Augsburgerischen Confession aus dem Lande verwiesen. Der streng katholische Ferdinand war gegen Akatholische nicht strenger als der vergötterte Gustav Adolph in dem ihm fremden Deutschland gegen Katholische und gegen Reformirte. An Gustav findet es Rotteck zu entschuldigen; Gustav's beschränkter Religions-eifer seye ein Kind seiner Zeit, spreche um so mehr einige Nachsicht an, als Aeußerung tiefgewurzelter Religiosität selbst Achtung fordert. Warum findet denn Ferdinand allein vor dem Verfasser keine Gnade?

Das Restitutions-Edict findet selbst Rotteck im Buchstaben der frühern Reichsgesetze gegründet, aber im Widerstreit mit dem ewigen natürlichen Rechte. Es ist wirklich etwas schwer zu begreifen, daß die Zurückstellung von fetten Kirchengütern, welche ein Religionsheil dem andern gegen den Buchstaben der Reichsgesetze an sich gerissen hatte, so ganz gegen die ewigen natürlichen Rechte sollte verstoßen haben.

Wenn das Restitutions-Edict den Reformirten die Toleranz in Deutschland verweigerte, so gründete sich dieses auf den ausdrücklichen Inhalt eines Reichsgrundgesetzes (des Religionsfriedens von 1555), welches der Kaiser für sich allein zurück zu nehmen nicht einmahl berechtigt gewesen wäre. Die Augsburgerischen Confessions-Verwandten theilten dießfalls die intoleranten Besinnungen; und von Gustav, wenn er sich in Deutschland behauptet hätte, würden die Reformirten gewiß kein besseres Schicksal zu erwarten gehabt haben. Gustav wollte ja dem Churfürsten von der Pfalz, wenn er ihn in sein Erbland wieder einsetzen würde, die Einführung der rein Augsburgischen Confession zum Gesetz machen, und zwar unter der Oberleitung eines außer Landes befindlichen schwedischen Consistoriums.

In dieser Ansicht über das Restitutions-Edict liegt zugleich das Urtheil über die Rechtmäßigkeit der schwedischen Einmischung in die deutschen Angelegenheiten, worüber Rotteck, so wie über Gustav Adolph, doch gar zu einseitig — zu undeutsch urtheilt, wenn er meint, ein schwedischer König auf dem deutschen Kaiserthron würde dem deutschen Genius befreundeter gewesen seyn, als ein Kaiser aus uraltem deutschem Stamme, der Abkömmling so vieler Kaiser. Daß aber der Verfasser gar ein Glück für Deutschland darin finden will, wenn Gustav mit Unterdrückung der ständischen Rechte sich zum Dictator in Deutschland aufgeworfen hätte, ist doch zu arg von einem deutschen Schriftsteller, welcher gewohnt ist, jeden, selbst grundlosen Schein eines Eingriffs deutscher Kaiser in die Verfassung so bitter zu rügen.

Wer auf Ferdinand II. so viele Vorwürfe häuft, sollte doch bedenken, daß er in seinen siegreichsten Perioden nie auch nur ein fremdes Dorf zu seinen Erblanden zu ziehen suchte, — daß er im Prager Frieden, den er nach der

Schlacht von Nordlingen nicht als Besiegter schloß, der Hoffnung, Deutschland zu beruhigen, die beyden Lausitzen definitiv zum Opfer brachte.

Niemand hat noch die Bemerkung gemacht, daß die damaligen unpatriotischen Verbindungen deutscher Fürsten mit fremden Mächten, Frankreich den Weg gebahnt haben, durch den Besitz des böhmerischen Elsaßes die Eroberung des übrigen Elsaßes vorzubereiten, dadurch das überall umschlossene Lothringen an sich zu reißen, und seitdem, so oft es diesem unruhigen Volke beliebt, über das wehrlose Deutschland herzufallen.

Wenn ich auch die Hoffnung, einen Rotteck zu belehren, nicht hegen darf, so bleibt mir doch die, daß der Leser der gegenwärtigen Blätter darin den echten Standpunct finden dürfte, aus welchem er in einer künftigen Geschichte Oesterreichs Regenten historisch getreu zu beurtheilen hat.

Mir werden meine Berufsgeschäfte diese Muße wohl nie gewähren. Non deus nobis haec otia fecit.

## Vaterländische Literatur.

Beiträge zur Landeskunde Oesterreichs unter der Enns. Herausgegeben auf Veranlassung der N. Oest. Stände, von einem Vereine für vaterländische Geschichte, Statistik und Topographie. Erster Band. Wien 1832. In Commission bey Beck. gr. 8.

(Eingefendet.)

Jeder wahre Vaterlandsfreund wird gewiß mit dem wärmsten Dank erfüllt seyn für diese gehaltreichen Beiträge, welche durch den jederzeit bewährten Sinn der N. Oest. Herren Stände für heimatliche Literatur, ins Leben gerufen wurden. Wahrlich einem großen, allgemein gefühlten Bedürfnisse kann durch dieses schöne Unternehmen, welchem wir die längste Dauer wünschen, abgeholfen werden! Schon dieser erste Band gibt uns hiervon die genügendste Ueberzeugung, der des Guten und Trefflichen so viel enthält, obgleich wir eingestehen müssen, auch auf manche Schwächen gestoßen zu seyn; doch jeder Anfang ist schwer!

Unter den in diesem Bande enthaltenen acht Abhandlungen verdienen jene der Herren Zahlbruckner, Eschschka und Fehlinger, unseres Erachtens, vor allen übrigen das größte Lob.

Neu und kühn, vielleicht nur hin und wieder zu gewagt, ist des verdienstlichen Herrn Zahlbruckner gehaltreiche Abhandlung: »Ueber die Pflanzen-geographischen Verhältnisse des Landes Oesterreich unter der Enns« — hier durchgeführt, und kann nicht anders als vom höchsten Interesse für den Botaniker seyn. Besonders schätzbar ist die am Schlusse beygefügte Tabelle über

Höhen-Ausdehnung, Verbreitung und Boden-Unterlage einiger der vorzüglichsten Gebirgspflanzen von Unter-Oesterreich.

In den von Herrn Eschschka (früher Biska genannt) mitgetheilten »Bemerkungen über die Mundart des Volkes im Lande Oesterreich unter der Enns« erkennen wir neuerdings den eben so feinen Beobachter und unermüdeten Forscher der Landessprache, als den gründlichen Philologen, den wir schon früher bey den von ihm herausgegebenen Liedern und Märchen in österreichischer Mundart zu gewahren Gelegenheit hatten.

Nicht minder erfreuet uns Herrn Fehlingers Aufsatz »Ueber die Ausarbeitung einer Fauna des Erzherzogthums Oesterreich«, dem eine systematische Aufzählung der in diesem Lande vorkommenden Säugethiere, Reptilien und Fische, als Prodröm einer Fauna derselben beigegeben ist, und an welchem wir nur bedauern, daß die Classe der Vögel, welche, der Ordnung nach, vor den Reptilien zu stehen käme, hier übersprungen wurde. Das Fehlende im zweyten Bande erwartend, dürfen wir mit Zuversicht behaupten, daß durch diese Ausarbeitung (besonders wenn auch nach dem Versprechen, Herr Inspector Kollar, welcher der gelehrten Welt als Naturforscher rühmlichst bekannte ist, daran Antheil nimmt), — eine nicht unbedeutende Lücke in der vaterländischen Literatur ehrenvoll ausgefüllt werden wird \*).

(Der Beschluß folgt.)

\*) Der Verein solcher Männer zu einem so edlen Zwecke bleibt um so wünschenswerther, damit manchem fremden Reisenden selbst der Vorwand zu dem Vorwurfe benommen werde, daß sie die Schätze des kais. Naturalienkabinetts unbenütze lassen. Anm. d. Red.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

66.

Sonnabend den 2. Junius

1832.

Junius *).	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
1. Freitag.	<p>1283. Da es den Ständen in Oesterreich, Steyermark und Krain beschwerlich fiel, zweyen Herren gemeinschaftlich zu dienen, so verordnete Kaiser Rudolph I. aus Rheinfelden, kraft der Freyheit, die er sich bey der Belehnung seiner Söhne vorbehalten, in einer väterlichen Hausordnung, daß Albrecht gegen bedungene Entschädigung seines mitbelehnten jüngern Bruders Rudolph, alleiniger Herr dieser Länder ward, die auf dessen männlichen Erben übergehen sollten. Ältestes Primogenitur-Gesetz in der habsburgischen Familie.</p> <p>Die alten Römer feyerten am 1. Junius mehrere Feste, als: die Einweihung des Tempels der Juno Moneta, der auf dem Kapitolinischen Berge auf demselben Flecke stand, wo der unglückliche Patricier Manlius gewohnt, der einst das Kapitol von den Galliern gerettet, aber, im Verdachte nach der Königswürde zu streben, vom Tarpejischen Felsen herabgestürzt worden. — Das Münzwesen stand unter der Aufsicht und dem besondern Schutze der Juno Moneta, und in oder bey ihrem Tempel wurde das Geld geprägt.</p> <p>Das Fest der Göttinn Karna wurde schon in uralten Zeiten in Palstum gefeyert. Als Nymphe, Grane genannt, verlieh ihr Janus, ihr Geliebter, die Gabe, den Nahrungsmitteln und dem körperlichen Wachsthum Gedeihen zu geben, und alles Schabende, vorzüglich die nächtlichen Raubvögel, von den Wiegen der Kinder zu verschrecken. Man opferte ihr an ihrem Feste Bohnen, Mehl und Speck, als die ältesten, einfachsten Speisen. Da Junius Brutus ihr die Rettung aus so vielen Gefahren zu verdanken glaubte, so brachte er ihr nach Vertreibung der Tarquinier am 1. Junius ein Opfer dar, das man seitdem jährlich wiederholte.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>1. Mercur's größte westliche Ausweihung.</p> <p>Am 1. Junius geht die Sonne auf um 4 U. 1 M., und geht unter um 7 U. 55 M.</p> <p>Den 1. Junius gehen auf am östl. Horizonte von Norden nach Süden: Der östl. Fuß des Perseus, der Triangel, der nördliche Fisch, der Wassermann, der Steinbock, der Schütze;</p> <p>stehen im Meridian: der Scorpion, der westl. Theil des Schlangenträgers und des Herkules, der Schwanz des Drachen, der kleine Bär, der Kamelopard, der Fuhrmann; gehen unter am westlichen Horizonte von Süden nach Norden: der Wolf, der Schwanz der Wasserschlange, der Rahe, der Becker, die Vorderfüße des Löwen, der Krebs, die Köpfe der Zwillinge.</p>
2. Sonnabend.	<p>1802. Dem Dr. Jenner, einem Deutschen, wird für die Entdeckung der Schutzblattern vom britischen Parlamente eine Nationalbelohnung von 10,000 Pfd. Sterling zuerkannt. — In der österreichischen Monarchie wurden die Schutzblattern schon seit dem Jahre 1797 mit Erfolg eingeführt.</p>	
3. Sonntag.	<p>1825. Zu Preßburg wird der Grundstein zum gräflich Appony'schen Bibliothekgebäude gelegt, das jetzt eine der schönsten Bleden dieser Stadt ist.</p>	
4. Montag.	<p>1745. Friedrich II. erkämpft einen großen Sieg bey Hohenfriedberg, oder Striegau, über die Oesterreicher und Sachsen. Die Preussen, vorzüglich gegen die letztern erbittert, gaben diesen keinen Pardon. Die Sorglosigkeit der Vorposten-Commandanten erleichterte dem Könige den Sieg, der gleich nach der Schlacht dem Könige von Frankreich schrieb: „Den Wechsel, den Sie (den 11. May) bey Fontenoi auf mich ausgestellt, habe ich bey Friedberg richtig bezahlt.“</p> <p>*) Ueber die Ableitung des Wortes Junius s. d. Archiv vom Jahre 1831 1. Junius. — Im französischen republ. Kalender begann der Monat Junius mit dem dritten Tage (pois, Erbsen) der zweiten Decade des Miesenmonaths (Prairial), und endigte mit dem zweyten Tage (Artichot, Artischocken) der zweyten Decade des Erntemonaths (Messidor), der am 19. Junius (Seigle, Roggen) begonnen.</p>	

1. Mercur Culmin.	10 U. 22 M. Morg.	Declin. 13° 28' N.	Jupiter Culmin.	7 U. 6 M. Morg.	Declin. 2° 55' S.
Venus	10 U. 54 M. Morg.	» 18 15 N.	Saturn	6 U. 3 M. Abends.	» 10 10 N.
Mars	7 U. 18 M. Morg.	» 2 15 S.	Uranus	5 U. 47 M. Morg.	» 15 58 N.

## Ueber die Juden in Galizien.

(Nachtrag zu dem Artikel in Nr. 134 des Archivs v. J. 1831, über die Karaiten in Galizien, und Antwort auf die Beurtheilung dieses Aufsages in Nr. 141 und 142.)

In der Betrachtung eines jeden Gegenstandes sind zwey Gesichtspuncte immer wesentlich von einander zu unterscheiden. Der ideale und der faktische. Ich gehöre weder zur Secte der Karaiten, noch zur allgemeinen Kirche der Juden, und glaube im öffentlichen Leben Weiden nach Kräften Wohlwollen gezeigt zu haben; ich bemerke aber mit Hochachtung für die Heroen deutscher Literatur, die zu Gunsten der Juden sich erklärten, daß ihnen der tägliche, praktische Umgang mit Juden, wie die Galizischen der Mehrzahl nach sind — denn einzelne Edle und Gute begegnen uns auch dort — abgegangen ist. Für meine Urtheile spreche ich nicht die ideale Wahrheit, sondern die reale an, wie sie der Mann des Lebens und der Geschäfte nicht entbehren kann, will er in einem abgeschlossenen und genau bezeichneten Kreise wohlthätig und erfolgreich wirken.

Es scheint, daß eine Provinz, welche, wie Galizien, vom Ackerbau lebt, und darin weit hinter andern Ländern zurück steht, mehr Menschen braucht, die sich mit der Cultur des Erdreichs beschäftigen, als Personen, welche sich auf den Kleinhandel verlegen. Der letzte ist die allergewöhnlichste Nahrung der Juden; denn große Handelsunternehmungen und Fabriken, von ihnen gegründet, habe ich nirgends gefunden \*). Zwar traf ich mehrere jüdische Leinwandhändler bei Cienszkowice, Bobowa, Zrnygrad, Pukla, Wyszyniz, Kopezyce, Dnnow und in Gorlice; allein niemand möchte ihnen wohl den herrlich klingenden Namen von Fabriks-Unternehmern belegen. Sie strecken den christlichen Arbeitern im Winter kärglich Geld vor, und diese haben immer viel zu ringen, um der eingegangenen Verpflichtungen ledig zu werden.

\*) Die Lemberger Zeitung vom 2. Mai, und aus ihr die Wiener vom 12. May l. J., enthält den Nekrolog eines edlen Israeliten: Judel Nathanson aus Brody, welcher durch hohe Wohlthätigkeit während seines Lebens sich auszeichnete, und bei seinem Tode menschenfreundlichen Instituten ansehnliche Capitalien schenkte. Sein reines Vermögen wird auf eine Million Gulden Conventions-Münze angegeben, und dabey ausdrücklich bemerkt, er habe es nicht durch Börse-Speculationen, Lieferungen und dergleichen, sondern durch solide und wohl berechnete Handelsgeschäfte erworben. Er verordnete, daß dem Staatsschatz, außer der gesetzlichen Erbsteuer, noch 5000 fl. C. M. gezahlt würden, »als ein Beweis, wie er sich ausdrückte, dankbarer Anerkennung des Schutzes und der Wohlthat der Gesetze.« In und außer Israel wird es wenig Männer geben, die diesem gleichen!  
Anm. der Red.

Etwas mehr Betriebsamkeit hat der Handel mit Honig, Wachs, Salz, Hanf, Wein, Getreide, Schiffbauholz, Vieh, besonders mit Pferden, hervorgerufen. Der Brodner Handel mit Wachs, Honig, Salz, Pelzwerk, Leder, Justen u. s. w. war durch die Juden belebt, so lange die russischen Mauthlinien dem Schleichhandel größeren Spielraum ließen. Die jüdischen Goldarbeiter und Steinschneider in und bei Nieszow sind weit bekannt durch die Nettigkeit ihrer Arbeiten, aber auch eben so weit durch ihr schlechtes Gold.

Man findet in Polen einige große und ausgezeichnete Fabriken, allein sie verdanken nicht den Juden ihre Entstehung, z. B. die Lederfabrik in Pusk, die Baumwollenzengfabrik in Kollaczycze, die Tuchmanufakturen in Jalsosze, Trembowla, die großen Wachsbleichen in Jaroslaw, die Eisen- und Hammerwerke an andern Orten; mehrere Munkelrüben-Zuckerfabriken. Dagegen gründete dieses Volk eine Menge Branntwein- und Liqueurfabriken und Methbrennereien; doch muß man auch hier gestehen, daß die letzteren mit denen von Giume und Triest nicht in Wettstreit treten können, weil der Honig zu schlecht gereinigt wird.

Polnische Schriftsteller, Cromer, Naruszewicz, Dlugosz (Buch 10. S. 186 und 187) klagen über den Schaden, welchen die Juden dem Wohlstande der Städte und des Landvolkes gebracht, seit sie durch das Vorwort der schönen Esther, von König Kasimir dem Großen so auffallende Begünstigungen erhalten, und man muß gestehen, daß sie dem Adel, welcher die Könige beschränkte und Bürger und Bauern unterdrückte, sich für den letzten Zweck angeschlossen, neue Lasten und Steuern erfannen \*), wie z. B., jeder Unterthan müsse von dem jüdischen Pächter (Arendator) ein gewisses Maß Getränke kaufen.

Es ist bekannt, wie sehr der menschenfreundliche Joseph II. sorgte, das jüdische Volk zu heben. Er führte unter ihnen deutsche Schulen ein, hemmte die Heirathen allzu junger Leute, eiferte sie zu Handwerken an, löste die Fesseln, welche sie von den höhern Studien abhielten, stellte in dem Blozower Kreise den M. D. Gröschl, einen geschickten, kenntnißreichen Juden, als Kreisphysikus an, den seine Religionsgenossen, weil er zuweilen an Sonnabenden in Dienstanglegenheiten reiste, bitter anseindeten, und nicht mehr als Einen der Ihrigen anerkennen wollten. Der edle Kaiser, um sie an Thätigkeit zu gewöhnen, verbot ihnen, mit Ausnahme des Weines, geistige Getränke auszuschenken, untersagte ihnen

\*) Anmerkung. Der historische Beweis für diese Behauptung ist unerlässlich, die, so lange er nicht streng geführt worden, in solcher Allgemeinheit und Bestimmtheit in die Geschichte nicht aufgenommen werden darf. Das Mittelalter kennt und zählt viele Gattungen des Druckes auf, deren Erfindung sich ganz andere Personen zur Ehre und zum Nutzen rechneten.  
Die Red.

Christliche Dienstbothen zu halten, ließ gute Ackergründe von Seiten des Staats an sie vertheilen, sie mit Geräthschaften und Vieh versehen, und verpflichtete die Judengemeinden eine verhältnißmäßige Anzahl ihrer armen Mitglieder als Ackerbauer anzusiedeln.

Und welche Früchte sind aus dieser menschenfreundlichen Ausfaat hervorgegangen? Niemand hat zu seiner Zeit diese Frage gründlicher beantwortet, als der Verfasser des so selten gewordenen Werkes: *Ueber Judenthum und Judenra Nürnberg 1795*, der k. k. Hofrath und Domänen-Administrator von Kortum, dem man eben so willig hohe Bildung, Menschenkenntniß und Sittenlauterkeit zugestehen, als bedauern muß, daß der würdige Mann vor dem Schlusse des verhängnißvollen Kriegsjahres 1809 in Lemberg ein unschuldig Opfer jüdischer Mystification geworden ist.

Was ist aus den deutschen Schulen geworden, in welche man endlich die Kinder stüßiger Eltern mit Zwang brachte, um sie den oft groben Mißhandlungen der Winkellehrer zu entreißen, bey denen sie hebräische Brocken auswendig lernen mußten, aber ja nicht deutsch lesen, schreiben und rechnen durften; — was ist aus den kostbaren Ansiedelungen zu Dombrówka bei Neu-Sandec geworden? — Im Jahre 1815 traf ich hier keinen Juden mehr. — Was ist aus den tausend andern jüdischen Ansiedelungen geworden? Hunderte von Juden wurden mir vorgeführt, welche behaupteten, daß sie selbst ihre Aecker bebauen, und doch konnte ich mich nur von Einem überzeugen, und von zweyen wurde es mir durch die Schwielen ihrer Hände und anderer Umstände wahrscheinlich, daß sie selbst nebst ihren Angehörigen das Feld bestellen und ihr Vieh besorgen. Alles Andere war Trug, und die Arbeit geschah durch christliches Gesinde. Statt Ackerbauern fand ich eine Anzahl von jüdischen Schenkern, Branntweimbrennern, Mäcklern und Arbeitern bey Handwerken und Gewerben, die an sich wenig Kraft bedürfen, und nutzlose Abfälle geben. Ich traf bloß Einen Tischler, Einen Schuster; aber nie einen Maurer, Zimmermann, Schmid, Wagner u. s. w.; nie fand ich einen Garten in eines Juden Pflege, und hatte er ein Gut gepachtet, so waren die Christen gleich Sklaven gedrückt und demoralisirt.

Wenn meine Erfahrung mich nun zwingt, die Juden in Galizien der Mehrzahl nach als ein tief gesunkenes Volk zu betrachten, so bekenne ich doch auch mit Freude, daß ich deren Viele als gute Menschen achten gelernt habe, daß ich ihnen im Allgemeinen, besonders auf dem flachen Lande, das wohlverdiente Lob ehelicher Treue, hoher Achtung ihrer Eltern, Schonung und Liebe gegen das Alter gern zugestehende, und bloß bedauere, daß nicht die Religion, — sondern die strengen Wächter religiöser Formen die wohlwollenden Absichten der landesfürstlichen Verordnungen vereitelt haben. Sollte

indessen jemand glauben, ich sehe überall bloß Grünspan und Rost, so frage er

- a) Beamte und Offiziere, welche sich mehrere Jahre in Galizien aufgehalten und lassen sich belehren über die traurigen Folgen des religiösen Zwanges;
- b) er sehe die Tabellen der Strafgerichte ein, und vergleiche die Zahl der christlichen und jüdischen Verbrecher mit der Volksmenge beyder Religionsverwandten im Lande.
- c) er erkundige sich bey den Befehlshabern des Militärs und den Auditoren um die Ursachen, warum in Galizien häufiger als in anderen Provinzen Ausschweifungen begangen werden;
- d) er lasse sich von den wenigen galizischen Städten, welche laut alter königlichen Privilegien zum Ausschluß aller Judenansiedelungen befugt sind, Aufklärungen geben, warum sie, wenn diese Nation sich wirklich so sehr gehoben haben soll, nicht einige Glieder derselben als Gewerbsleute bey sich aufnehmen;
- e) er frage endlich ältere Kaufleute und Fabrikanten, wie sie in Geschäften die Juden gefunden haben, und er wird Erfahrungen hören, die ihm kaum glaubbar scheinen dürften.

Eigene Erfahrung hat jedoch mehr Ueberzeugung. Man mache eine Reise — allein nicht mit dem schnellen Eilwagen — über Brzesko, Dombica, Ropczyce, Rzeszow, Jaroslao, Moszysko, Lemberg, Buczow nach Brody, wo die Israeliten sich oft im grellen Uebermüthe und Trotz gegen die Minderzahl der christlichen Bürger gefallen, und man wird viele unangenehme Entdeckungen hinsichtlich der jüdischen Hospitalität, Reinlichkeit, ja selbst des Mangels an Lebensmitteln machen. Finden sich nun auch nicht aller Orten mit Bequemlichkeiten versehene Gasthäuser wie in Biala, Kenty, Wadowice, Mielanice, Woznia, Tarnow, Landshut, Jaroslao Przemisl, Sondowa, Wyszynia, so rührt dieß weniger vom Mangel an Christen, welche fähig wären, sie zu übernehmen, als davon her, daß die Juden das größte Pachtgeld bieten, und von dem Geize des Eigenthümers willkommen geheißen, das Wirthshaus mit ihren verheiratheten Söhnen, Schwieger söhnen und in der Lehre befindlichen Kindern selbst besetzen, und so überfüllen, daß für die Gäste kaum noch eine schlechte Kammer, die statt des Bettes oft nur eine Pritsche enthält, übrig bleibt. Branntwein und Brod, aber kein Kochgeschirr, werden bereit gehalten, und nur zuweilen haben Drohungen der Reisenden, welche sich wie wichtige Personen betragen, den Wirth gezwungen, eine stärkende Nahrung von den christlichen Nachbarn herbeizuschaffen.

Wenn ich gleich während meines 24jährigen Aufenthaltes in Galizien verschiedene Gesichtsbildungen unter beyder-

seitigen Religionsverwandten bemerken mußte, so gestehe ich, bey den Einem und bey den Andern, so oft sie das Kopfhaar und den Bart vernachlässigten, wohl etwas Verwundertes, aber nie einen Orang-Utang gesehen zu haben. Es ist wohl wahr, der Branntwein verlöscht die edlen Züge des Geistes und des Körpers, und eben deswegen sollten die demoralisirenden Schenken der Juden eingezogen werden. Doch rühmte man dem Infanterie-Regimente, welches den Namen Sr. Majestät führt, und im Jahre 1812 aus den Gebirgsjöhnen Galiziens sich erneute, nach, daß seine Männer sowohl wegen ihres kräftigen Körperbaues, als ihrer angenehmen Gesichtsbildung den Mählern zu Vorbildern dienen könnten, während die jüdischen Rekruten, gehindert durch den schlechten Bau ihrer Brust und mancherlei Krankheiten sich keineswegs mit ihnen zu messen vermochten; und ein solches Ergebniß darf

keineswegs befremden; denn lieben die Väter Geschäfte ohne Anstrengung, und weichen die Weiber, selbst der gemeinen Classen, härteren Arbeiten, z. B. am Waschtroge und dem Scheuern des Bodens aus, woher soll den Kindern Kraft kommen?

Es bleibt daher meine feste Ueberzeugung, daß die Juden Galiziens keineswegs auf jener Stufe religiöser und bürgerlicher Bildung stehen, welche sie an andern Orten erreicht haben; allein ich wünsche, daß sie, aufmerksam gemacht, mit aller Kraft nach der Würdigkeit streben, alle Vorzüge mit ihren christlichen Mitbürgern zu theilen: ein Zustand, zu welchem unsere Geseze sie vorzubereiten suchen; und welchen sie, wenn sie fortschreiten, früher oder später erreichen werden.

v. Krombach.

### Vaterländische Literatur.

Beiträge zur Landeskunde Oesterreichs unter der Enns. Herausgegeben auf Veranlassung der Ni. Oest. Stände, von einem Vereine für vaterländische Geschichte, Statistik und Topographie. Erster Band. Wien 1832. In Commission bey Beck. gr. 8.

(Beschluß.)

Des Hrn. Dr. Springer's statistischer Aufsatz: »Das Erzogthum Oesterreich, verglichen mit mehreren Provinzen des Kaiserstaates in Hinsicht auf Volksunterricht und Verbrecherzahl« — ist mit vieler Umsicht, nur, wie es uns scheint, etwas zu leicht behandelt.

Herrn J. Ph. Weber's etwas leidenschaftlich geschriebene Abhandlung: »Ueber die Gränzen des Landes Oesterreich unter der Enns« hat Werth und Gehalt; so wie jene, des Verfassers der Geschichte von Wiener-Neustadt, Herrn F. R. Böheim's: »Ueber die Denksäule nächst Wiener-Neustadt«, sich eben so sehr durch gründliches als glückliches Forschen auszeichnet. Möchten doch diese beyde Herren zu ihren schriftstellerischen Verdiensten, in Zukunft auch die einer kürzern und gediegnern Schreibart besüßen.

Was des Herrn Inspectors Paul Partsch Bericht: »Ueber die geognostische Untersuchung Oesterreichs« anbelangt, können wir die Aeußerung nicht unterdrücken, daß sich derselbe mehr für eine Zeitschrift, als für dieses Werk geeignet hätte. Von der bekannten Humanität und den gründlichen Kenntnissen des gelehrten Verfassers steht jedoch zu erwarten, daß er gewiß im zweyten Bande die Leser reichlich entschädigen wird.

Es bleibt uns nur noch übrig, unser Urtheil über den Auf-

satz auszusprechen: »Einige Worte über den gegenwärtigen Stand der Landwirtschaft in Nieder-Oesterreich.« Der Verfasser hat sich zwar nicht genannt, obgleich er die Einleitung des Werkes geschrieben. Wenn auch glücklich in der Anlage, scheint dieser Aufsatz uns doch in der Ausführung nicht gelungen zu seyn und mehrere Angaben zu enthalten, die mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen, ferner mehrere unrichtige Ansichten aufzustellen, welche zu entwickeln wir uns in einem eigenen Aufsatz anheischig machen, da es der Zweck dieses Blattes nicht ist, landwirthschaftliche Gegenstände zu erörtern. Die langen Perioden des Verfassers können eben so wenig gebilliget werden, da sie dem Geiste der deutschen Sprache entgegen sind; wir gestehen daher frey, daß wir deshalb gern die Einleitung entbehrt, und uns mit dem kräftigen Vorworte des Redacteurs begnügt hätten, das die Rückseite des Umschlages zierte, und in klarer, bündiger Sprache den Zweck dieses Unternehmens genügend entwickelt. Nachdem der bepliegende Plan zu einer künftigen Topographie des Landes bereits von den Herren Ständen verworfen worden, so glauben wir jedes fernern Urtheils über dessen Schwächen enthoben zu seyn.

Druck, Papier, und die sonstige Ausstattung dieses Werkes ist schön und gereicht dem Besorger zur Ehre. Besonders verdienen die eiff. Holzschnitte vom Professor Eißner in Neustadt, der hier zum erstenmal als Xylograph auftritt, rühmlicher Erwähnung.

Möchte doch recht bald ein zweyter Band die Fehler des ersten verwischen, um durch schätzbare, lehrreiche Beiträge — ein wahres Gemeingut — die Vaterlandskunde immer mehr zu verbreiten, wozu es der Redaction wohl nicht an gehaltvollen Stoffe fehlen kann.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Ridler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

67.

Dinstag den 5. Junius

1832.

Junius.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
5.	Dinstag.	<p>1795. Der k. k. Feldmarschall Bender wird wegen gänzlichen Mangels an Lebensmitteln gezwungen, die Festung Luxemburg nach achtmonatlicher Einschließung dem französischen Divisions-General Moreau *) zu übergeben. Der alte Krieger hatte sich die Hochachtung der Feinde errungen. Die Besatzung, gegen 12.000 Mann stark, erhielt freien Abzug mit ihrem Feldgeschütze gegen die Verpflichtung, vor einem Jahre nicht die Waffen gegen Frankreich zu tragen.</p> <p>*) Von dem Sieger bey Hohentlinden wohl zu unterscheiden.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>5. Erstes Viertel 4 U. 3 M. Abds. — Jupiter in Conjuuct. mit dem Monde. Mercurus größte südl. Breite.</p>
6.	Mittwoch.	<p>1436. Ein neues Gestirn erhebt sich in der astronomischen Welt: Johann Müller wird zu Königsberg in Franken geboren, und deshalb, nach der Sitte der Zeit, Regiomontanus genannt; doch Wien, wo er sich seit 1451 unter dem berühmten Georg v. Puerbach gebildet, wo er dann selbst die Mathematik mit großem Erfolge gelehrt, darf den Vorläufer des Copernicus den Selbigen nennen.</p> <p>Am 1. Junius wurden noch ferner von den alten Römern gefeyert: die Einweihung des Mars-Tempels, der vor dem kapenischen Thore erbaut war. Hundert Säulen unterstützten dieses Prachtgebäude, das mit Palmbäumen umgeben war, und in welchem der Stern der Manen über der Oeffnung lag, die man für einen Ein- und Ausgang der Schatten aus der Unterwelt hielt.</p> <p>Weil am 1. Junius einst eine römische Flotte einen gefährlichen Sturm erlitten hatte, so wurde auch dieses Naturereigniß, unter dem Bilde eines persönlichen Wesens gedacht, an diesem Tage ein Gegenstand hoher Verehrung. — Noch sieht man auf dem Capitele zu Rom drey kleine Altäre, die bey dem Hasen von Antium ausgegraben sind; auf dem ersten befindet sich eine Abbildung des Neptun, der einen Delphin mit der Rechten, und mit der Linken den Dreypack hält, mit der Inschrift: Ara Neptuni (Neptuns Altar); auf dem zweyten ist ein Schiff dargestellt, das bey günstigem Winde, mit aufgespanntem Segel, die Wellen durchschneidet; auf dem Altare steht die Inschrift: Ara Tranquillitatis (der dem heitern Wetter geheiligte Altar). Auf dem dritten sieht man den Aeolus fliegen, wie er die Stürme erregt, mit der Inschrift: Ara Ventorum (der den Stürmen gewidmete Altar).</p>	<p>Bild des Frühlings.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Der Frühling nimmt allmählig die Merkmale des Vorkommers an, und die schönste, die mildeste Jahreszeit herrscht über die ganze Natur; unsere Gefilde prangen in ihren Feyerkleidern, u. das Grün der Bäume und der Farben schmelzt der Blumen wird durch warme, eindringende Frühlingsregen erhöht; durch diesen Segen des Himmels erhalten die Felder, Gärten u. Baumfrüchte ihr wahres Gezeihen; ihre Würze und nährende Kraft. Sanfte Regen in dieser Zeit entscheiden über die Fruchtbarkeit des Jahres.</p>

## Obernberg \*) (Obernperig).

Ein landesfürstlicher Markt mit 253 größtentheils gemauerten Häusern (hierunter 7 Brauhäuser), 409 Wohnparteyen, 1686 Einwohnern, am rechten Ufer des Innstromes, in einer der schönsten, fruchtbarsten, und betriebsamsten Gegenden des

Landes ob der Enns,  $\frac{3}{4}$  Stunden von Ragnenberg, 3 von Altheim, 6 von Schärding und Braunau, 20 von Linz, und 8 von Passau, 1030 Pariser Fuß über der Meeresfläche. Gleich beym Eintritte begrüßt man den schönen Marktplatz, ein längliches Viereck mit hübschen Häusern und einem Brunnen mit der Bildsäule des h. Stephan; hier lernt man das Ortswapen kennen: es stellt einen rothen Wolf im weißen Felde nebst zwey Fröschen dar, und wurde vom Bischöfe

\*) Schon der Ortsname zeigt die Lage auf einem Berge.

Wolfker von Ellenbrechtkirchen in Passau verließen; der Reisende betritt dann die ehrwürdige Pfarrkirche und jene im Urfahr, schaut vom massiven Schlosse in die lachende Ferne, in der er mehr als 20 Kirchen und Dörfer erblickt.

Der Markt wird eingetheilt, in den alten und neuen Markt, in das Urfahr, in den Vormarkt, Gurten und Nonspach. Die bürgerlichen Angelegenheiten des Ortes werden wöchentlich vom Richter und Rath auf dem Rathhause geschlichtet. Der Burgfriede erstreckt sich nur einige 100 Schritte vor die Thore hinaus. Die Kirche zu Ehren der Einsetzung des h. Abendmahles hat gothische Bauart, 5 Altäre, eine Seitenkapelle mit 2 Altären; Grabsteine von 1443, 1533, 1534, 1562, 1620, 1627, 1653 erhalten das Andenken von Familiengliedern der Prefsing; Kirchsteiger, Schwendi, Lamberg, Hack zu Hackled, Schachinger, Alben, Alt etc. Um zweckmäßige Kirchenmusik zu hören, ist ein eigener Meister angestellt.

In der Kapelle im Urfahr, zu Ehren des h. Nicolaus, wird alle Freitage eine gestiftete Messe gelesen.

Beim gemauerten Pfarrhose befindet sich ein Garten. Ein besonderer Benefiziat hat, nebst einem eigenen Hause, 266 fl. zur Fundation; der hiesige Pfarrer bezieht reichliche Einkünfte.

Die hiesige Pfarre war einst sehr groß; sie verlor unter Joseph II. die Filialen Weilham, St. Georgen, Kirchdorf und Sänstenbach; nur die Filiale Mörschwang blieb in Verbindung mit ihr. Ein vollständiges Pfarrherrn-Verzeichniß konnte uns nicht mitgetheilt werden. 1304 kommt „Bernhart von Ehrichsteig, Propst das Obernperig“, als Zeuge in Urkunden von Mattsee vor. 1311 entschied Bischof Bernhart von Prambach in Passau über die kirchlichen Rechte zwischen Obernberg und Reichersberg. Reichersberg durfte wohl eigene Grabstätten haben, aber Leichen einsegnen und Exequien halten durfte nur der Pfarrer in Obernberg. Zwischen 1351 und 1407 war Ulrich Jörger Pfarrer dahier. 1425 vertraute Bischof Leonhart von Eapning die „Generalkurie“ Obernberg dem Propste Peter Raindl von Wildbosen an. 1584 etc. erscheint Obernberg als eine Filiale von St. Georgen. (Mon. Boic. IV. 463; Hoh. I. 450; Buchinger II. 120; Pfarrschriften.)

Das imponirende, einen Stock hohe Schloß ist mit einem tiefen Graben umgeben, und mit einem 34 Klafter tiefen Brunnen aus Luffsteinen, und einem Getreidekasten für 9000 Mezen Körner versehen; es wurde 1791 zu einem Amts- und Wohngebäude für einen jeweiligen Pflugsbeamten bestimmt, am 1. Januar 1811 auch das Rentamt in dasselbe verlegt, dem Rentmeister aber eine besondere Wohnung angewiesen.

Die Geschichte dieses Schlosses und Marktes ist zu

enge mit einander verschlozen, als daß sie getrennt werden könnte. Wir erzählen sie daher zusammen in chronologischer Ordaung.

Gleich beim Beginne stoßen wir schon auf widersprechende Angaben. Hansiz, Hundius, die pass. Auskonfften, Defele und ihre bloßen Nachschreiber setzen die Erbauung dieser Feste auf 1129, 1191, 1193, 1194, 1198, 1199. Nach einer alten Chronik von Passau baute sie Bischof Wolfker zwischen 1191—1204, wo er dann Patriarch zu Aquileja wurde, und 1218 starb. Der eigentliche Auskunftsbrief ging verloren.

1242 eroberte Friedrich der Streitbare von Oesterreich die Feste von Obernberg von den Waldeckern, die durch verderbliche Streifzüge Oesterreichs Marken verwüstet, übergab sie den Brüdern Bernhard und Ulrich von Schaumburg, und ging nach Wien zurück. Als Friedrich nach Italien gezogen war, rückten die Bayern 1245 unter Herzog Otto vor Obernberg, aber die Schaumburger verteidigten sie wacker. Als aber Friedrich plötzlich mit österreichischen Truppen erschien, hoben die Bayern in unordentlicher Flucht die Belagerung auf (Rauch I. script. rer. Austria. 35; v. Hornayr's Taschenbuch 1811, S. 277. 284).

Von 1246 — 1254 gab es zwischen Bayern und Passau wegen Obernberg Irrungen. Damals verzichtete Bayern auf die Burg Obernberg. Worin diese Rechte bestanden, ist nicht angegeben (Pass. Auskonfften. Defele I. 716 gibt hierüber das Jahr 1272, Buchinger I. 234 das Jahr 1262 an. 1276 bestätigte Kaiser Rudolph dem Passauer Bischofe Petrus die Mauth in Obernberg, dem Hochliste bereits vom Kaiser Friedrich verließen (Defele I. 717).

Zu Obernberg erhielt das Stift Reichersberg 1304 vom Bischofe Bernhart die Mauthbefreyung (Mon. Boic. IV. 462). Bischof Albert III. sah sich gezwungen, zur Deckung des dringendsten Bedarfes für den traurigen Krieg mit den Bürgern von Passau groß. Geldsummen aufzunehmen und beträchtliche Güter zu veräußern oder zu verpfänden. Zu dieser, durch unverschuldete Noth gezwungenen Handlung gehörte unter Andern auch die Verpfändung des Schlosses Obernberg an den Erzbischof von Salzburg im Jahre 1372 für 3600 Pfd. Pfennige.

Der Genuß hiervon wurde aber dem Erzliste sehr verkümmert; denn noch im nämlichen Jahre versuchten die Ministerialien „Reichker der Niedenperger“ und der Lehmann (miles) „Zacharius Haberer“ das Schloß durch nächtlichen Ueberfall zu erobern. Obgleich ihr Unternehmen fruchtlos war, und Altman, der Kastellan oder Pfleger von Obernberg, und sein Freund, der Pfleger des St. Georgenberges bey Passau, das Schloß Niedenberg während die-



sein überfielen und niederbrannten, so ließen sich doch die „Niedenperger und Haberer“ bald wieder in der Gegend vor Obernberg sehen, sängen und tödteten mehrere Obernberger, und verursachten durch Raub und Plünderung dem Erzbischofe von Salzburg und dem Bischofe von Passau großen Schaden (Buchinger II. 64; Defele I. 333. Die pass. Auskonfthen setzen dieses Ereigniß irrig auf 1368).

1376 begab sich Erzbischof Pilgrim in Salzburg des Pfandes von Obernberg (pass. Auskonfthen). 1389 geschah die Verpfändung Obernbergs wegen aufgewendeter Kriegskosten von 14760 Pfd. Wien. Pf. an Herzog Albrecht von Oesterreich bis zum Jahre 1399 (obige Auskonfthen). Dieser Verpfändung war 1387—1389 vorausgegangen, daß österreichische Soldaten das Schloß zu Passau für Bischof Georg mit 40 Lanzenträgern und 4 Steinschleudern besetzt hatten, welches dem Hochliste obigen Schaden verursachte. An der Pfandsumme erließ jedoch Herzog Albrecht auf der Stelle 760 Pfd. (Buchinger II. 89 und Lenz I. 156.)

1407 wurden hier zwey Galgen errichtet (Auskonfthen).

1409, 1430, 1431, 1447 wurde die Mauth zu Obernberg mit darauf erkauften Zinsen beschwert (Auskonfthen).

Um 1411 war Obernberg dem Grafen Ejl von Ortenburg pflegsweise verpfändet (obige).

1427 besah Hans Kuchler Obernberg auf Widerruf, 1438 dieses Konrad Kuchler vom Bischofe Leonhart auf lebenslang für die Herrschaft Niedenburg (obige und Buchinger II. 147). Die gegenseitigen Beschwerden nach geschlossnem Waffenstillstande zwischen dem Herzoge Ludwig von Ingolstadt und dem Herzoge Albrecht von Oesterreich, welche urkundlich 1435 vorkommen, waren gar verschiedener Gattung; unter anderem vielfältiges Aufhalten des nach Passau gehörigen Dienstgetreides, wober besonders der Passauer Kastner zu Obernberg und der Pfarrer von St. Egidia der Innstadt vielen Schaden litten (Buchinger II. 133).

1465 hatte Obernberg einen selbst für Passau in der Folge festgesetzten Mauth-Zariff für alle Handelsartikel (Buchinger II. 166).

1466 erhöhte K. Friedrich IV. die Mauth zu Obernberg (Hund. 424). 1468 forderte man zu Obernberg von den Weinen des Stiftes Reichersberg die Mauth. (Ausk.)

Im nämlichen Jahre sollten die Bürger von Obernberg zu Schärding die ganze Mauth bezahlen, da sie nur die Hälfte schuldig waren. Um diese Zeit erlaubten sich bayerische Beamte in Obernberg allerley Bedrückungen mit Steuern, Gesfangennehmung der Leute, Zerhauung des Schrankens zc. Diese und andere Beschwerden gab es noch 1500.

1494 wollte der Mauthner zu Schärding die Getreidauffhütte in Obernberg verbieten.

1507 protestirte das Stift Reichersberg gegen die Verschauung seiner Branntweine in Obernberg.

1511 entstand das stättliche Markttor gegen Reichersberg.

Zu den landesherrlichen Handlungen des Herzogs Ernst gehörten auch die Bistenablösungen von der Passauer Obernberger Mauth in den Jahren 1521, 1525 und 1528 (Auskonfthen und Buchinger II. 278).

Zwischen 1540 und 1555 stellte Bischof Wolfgang I. Graf von Salm, das Schloß Obernberg mit großen Kosten wieder her (Hob. II. 245).

1540, 1575, 1578, 1594 wurden allerley Irrungen wegen Obernberg zwischen Passau und Bayern ausgeglichen; die Markungen von Obernberg so ausgesprochen: „Der Burgfriede wird durch den Gurtenbach, Nonnsbach und den Weg, der von Kranickl über die Straße von Raßenberg, und von dannen in das Urfaßr geht, bemerkt.“ Seit 1594 war Obernberg ein eigener Stapelplatz für das Halleiner Kochsalz.

1608 durften die Bürger von Obernberg in Bayern handeln und kaufen wie andere Inwohner. Früher bestanden desfalls Beschränkungen.

1690 erfolgten abermalige Ausgleichungen mit Bayern (Auskonfthen).

Im Jahre 1766 wurde unter dem Bischofe Leopold Ernst mit Bayern ein Vertrag wegen bayerischen Inkolatrechtes und des freyen Kommerzes des Marktes Obernberg abgeschlossen, 1779 jedoch bald wirkungslos geworden (Buchinger II. 455). Ein Vertrag von 1782 betraf die Gränzen.

1797 schaffte der Markt Feuerlösch- Requisitionen bey, von der Bürgerschaft stets im guten Stande erhalten.

1802 stellte der pass. Hofkammerrath und Pfleger J. W. Wenzler von Obernberg im Lustschlosse Freudenbain bey Passau eine neue Thermolampe auf, und erntete damit großen Beyfall ein. (Oberdeutscher Volksfreund. Passau 1802. II. Jahrg. I. Bändchen St. VI. S. 95).

Am 23. October 1820 Abends vor 9 Uhr brach in dem Hause des Carl Wienhardt, bürgerl. Bierbrauers, auf dem Marktplatze plötzlich Feuer aus, und verbreitete sich mit fürchterlicher Wuth auf die nächstgelegenen Häuser; vier davon wurden eingäschert, und der Schaden beyläufig auf 40,000 fl. C. M. W. W. angeschlagen (Linz. Zeit. Nr. 88, vom 3. Nov. 1820).

Am 7. September 1826 berichtete die Wiener Zeitung Nr. 205, daß Se. k. k. Majestät dem hiesigen Schiffmeister Johann Peham, wegen seiner während der feindlichen Invasion erworbenen Verdienste, die mittlere goldene Ehren-Medaille mit Dohr und Band allergnädigst zu verleihen geruhten.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

68.

Donnerstag den 7. Junius

1832.

Junius.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
7 Donnerstag.	<p>1650. Der große Friedensheros, Maximilian Graf von Trauttmansdorff, Ritter des goldenen Vlieses, Obersthofmeister, stirbt zu Wien. Ungeachtet seiner Jugend wurde er von Ferdinand II. zu den wichtigsten Staatsgeschäften verwendet, und schloß den Bundesvertrag mit Maximilian, Herzog in Baiern. In der Folge brachte er auch den Prager Frieden mit dem Churfürsten von Sachsen zu Stande, und nur seiner Einsicht und Beharrlichkeit verdankte Deutschland nach dreißigjährigen Leiden den ersehnten Frieden zu Münster und Osnabrück. Sein Grabesdenkmal, so wie das seines Bruders Adam, befindet sich in der Franziskaner-Kirche zu Wien.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>7. Mars größte südl. Breite. Mond im Aequator.</p>
8. Freitag.	<p>1809. Die ungeheuere Schar französischer Nachzügler bringen durch Plündern, Morden und Brennen das Landvolk in Oesterreich zur Verzweiflung, und der Brand in Tyrol drohet über die ganze norische Gebirgskette bis nach Ungern sich zu verbreiten; daher wird eine strenge Polizeyordnung für das französische Heer aus Schönbrunn erlassen.</p> <p>(3. Jun.) Auch der wilden Kriegesgöttinn, Bellona, war ein Tempel, aber außerhalb der Stadt, geweiht, weil innerhalb derselben Eintracht herrschen, und der Krieg nur gegen Feinde des Vaterlandes sich kehren sollte. In der Nähe stand auch die sogenannte Kriegssäule, von welcher, im Falle einer Kriegserklärung, der Bundespriester, Fetialis, eine Lanze nach der Gegeud warf, wohin der Kriegszug gerichtet werden sollte. Die Feldherren, welche triumphiren wollten, mußten im Tempel der Bellona erst den Senat und dessen Entscheidung über ihr Gesuch erwarten; in diesem Tempel wurden auch fremde Gesandte vom Senate empfangen. Die Kriegesgöttinn, welche mit fliegenden Haaren, eine Keißel oder Fackel in der Hand, abgebildet wurde, ward 3. Junius durch rasende Gebehrden, Verwundung der Arme u. s. w., wie die Göttinn Cybele, von ihren Priestern verehrt.</p> <p>(4. Jun.) An dem einen Ende der Flaminischen Rennbahn stand der Tempel der Bellona; an dem andern war dem Herkules ein kleiner gewidmet, dessen Einweihung jährlich am 4. Junius gefeyert wurde. Man dachte sich den Herkules als das Sinnbild der höchsten Körperkraft; die im Circus gefeyerten Spiele standen daher unter seinem Schutze.</p> <p>Der Tempel des Gottes Santus, der auf dem Quirinalischen Hügel stand, wurde am 5. Junius eingeweiht; man dachte sich unter diesem Gotte die alte Treue, daher man ihn auch Fidius nannte; der Schwur bey dem Semo Santus war vorzüglich heilig. Auch Herkules wurde unter dem Namen Santus verehrt, daher auch der Schwur: meherecule! der heiligste war.</p> <p>(7. Jun.) Im Marsfelde auf dem grünen Rasen am Ufer der Tiber feyerten die römischen Fischer jährlich am 7. Junius ihre eigenen Spiele, entweder dem Fluggott selber, oder einer andern Gottheit zu Ehren.</p>	<p>Bild des Frühlings.</p> <p>(Fortsetzung)</p> <p>Der Landmann fährt fort die Aecker zu pflügen, oder zu brachen, die er im Herbst besäen will; jätet die aus, auf welchen Kohlrüben und andere Gemüße emporschießen, oder wo Wein gesäet worden; während die fleißige Hausfrau, die auf der Wiese ausgespannte Leinwand mehrmals des Tages begießet, da die wärmere Sonne sie schnell trocknet; mit inniger Freude übersieht sie das Werk ihres Hauses; der Hausvater hat den Wein gesäet, und zur Zeit der Reife ausgerauft; ihn geröstet, gebrochen und den Flachs gewonnen; sie, mit Töchtern und Mägden haben ihn gehehelt, das Garn gesponnen, aus dem der Weber die Leinwand gewebet, die sie nun mit Hülfe der Thyrigen bleichet.</p>

## Geschichtliche Rüge.

(Beschluß.)

Ganz Frankreich war freudetrunken über diesen Sieg. So lange daher Napoleon im Zenith seines Glückes und Ruhmes stand, war nicht zu erwarten, daß dort Jemand sich erklähnen werde, die Kriegs-Bulletins einer geschichtlichen Kritik zu unterziehen; in allen, zum Theile schon wieder vergessenen Kriegsgeschichten, die, gleich einer großen Fluth, in Frankreich erschienen sind, wird daher bey der Austerlitzer Schlacht stets auch das Märchen von den ertrunkenen Russen beynähe wörtlich wieder erzählt; erst nach dem Sturze des mächtigen Gebieters durfte man hoffen, daß die Zeit ihre Rechte behaupten, und auch hier die Wahrheit enthüllen werde. Allein, mehrere Männer, die im Befolge Napoleons dieser Schlacht begewohnt, und die Denkwürdigkeiten ihrer Zeit niedergeschrieben, fühlten sich keineswegs berufen, die Schwäche ihres Herrn aufzudecken; so Savary, der zu dessen Gunsten uns wohl einige Unwahrheiten mehr erzählt, jedoch, was bemerkenswerth bleibt, nichts von den ertrunkenen Russen \*); eben so auch Napp, der in Napoleon nicht bloß den ersten Consul und Kaiser, sondern den großen Mann verehrt und geliebt, und nur des glänzenden Antheils erwähnt, den er an dieser Schlacht genommen. Ueberzeugt, wie tief jeder das Nationalgefühl verletze, der durch seine Zweifel über die Wahrheit der Napoleonischen Bulletins gleichsam den französischen Kriegsrühm zu schmälern sucht, scheute sich auch Mancher, seine Ansichten unbefangen auszusprechen. Allein solche Rücksichten sollten unmöglich das Urtheil eines Mannes bestimmen, der nie gezweifelt, Wahrheit sey die erste Pflicht des Geschichtsforschers; der durch seine Darstellung der Feldzüge vom Jahre 1799—1814 als Lehrer der jüngern französischen Krieger auch außerhalb Frankreich sich einen geschätzten Namen erworben; der, in die Geheimnisse der höhern Kriegskunst eingeweiht, erkennen muß, die Schlacht von Austerlitz sey eine zu glänzende Waffenthat, um noch eines erborgten Schmuckes zu bedürfen. Wenn daher der französische General-Lieutenant, Graf Mathieu Dumas, noch i. J. 1822 in seinem Werke \*\*) der Fabel von den ertrunkenen Russen erwähnt, so darf man annehmen, daß der Verfasser, welcher, bey dem Generalstabe angestellt und dieser Schlacht begewohnt, dennoch durch die falschen Berichte, die im französischen Kriegsarchive aufbewahrt werden, getäuscht worden sey, da es schwer ist, von der Wahrheit aller Ereignisse auf einem weiten Schlachtfelde sich zu überzeugen; oder daß Schamge-

fühl und Dankbarkeit den Verfasser, dem Stutterheim's Schrift nicht unbekannt geblieben, abgehalten, durch eine offene Erzählung des wahren Herganges den Charakter des geseyerten Helden herabzusetzen, der den Verbannten nach Frankreich zurückgerufen, obgleich vom Verfasser gerühmt werden muß, daß er den Napoleon'schen Bulletins keinen unbedingten Glauben beymißt, indem er von der Unterredung bey dem Kaiser in der Nähe von Sarutshitz bemerkt: „Es sey nicht wahrscheinlich, daß der deutsche Kaiser sein Mißfallen (mepris) über das Benehmen England's geäußert; um so weniger hätte er dieses von seinem Bundesgenossen dem russischen Kaiser eingestehen können. Man müsse dergleichen Anekdoten, die Napoleon in seine Kriegsberichte aufgenommen, nur mit Mißtrauen lesen, und sie als Kriegslisten betrachten.“ — Dieses Urtheil des Verfassers ist vollkommen gegründet, denn nicht mit einer Sylbe ließ sich Kaiser Franz über die Politik Englands aus, und es hieß alles Zart- und Eittengefühl bey Seite setzen, einem andern erhabenen Fürsten und Freunde Worte in den Mund zu legen, die er aus Ueberzeugung nie sprechen konnte. Man könnte auch annehmen, der Verfasser habe diesen Theil seines Werkes nicht mit dem mühsamen Fleiße ausgearbeitet, den man an dem übrigen rühmt; denn es bleibt auffallend, daß er S. 338 in der angegebenen Schlachordnung der Russen den General Benningsen die Mitte des vertheidigten Heeres befehligen läßt; der ferner ganz treuherzig, ohne alle Bemerkung, die prahlenden Worte Napoleons S. 214 nachberhet, die er zu Kaiser Franz gesprochen haben soll, indem er ihn einlud sich dem Beywachtfeuer zu nähern: „Ich empfangen Eu. Majestät in dem einzigen Pallaste, den ich seit zwey Monathen bewohne;“ nachdem er noch S. 208 erzählt: „Napoleon habe am Tage der Schlacht im Posthause zu Poserzitz übernachtet, und Tags darauf sein Hauptquartier im Schlosse des Fürsten von Kaunitz zu Austerlitz aufgeschlagen. Wir wollen nicht erst bemerken, daß die Befehle des Major-General der großen Armee an die Marschälle aus Melk, St. Pölten und Schönbrunn datirt sind, wo der französische Kaiser stets eine ganz bequeme und angenehme Unterkunft für sich und sein ganzes großes Gefolge gefunden.

Der Verfasser erzählt den angeblichen Hergang dem Scheine nach mit großer Unparteylichkeit, indem er die Zahl der im Satschaner Teiche ertrunkenen Russen bis auf 2000 beschränkt. In dieser Tactik erkennen wir bloß sein Streben, die Ehre der französischen Bulletins zu retten, indem er die Wirklichkeit eines Ereignisses, das von den Russen geradezu geläugnet wird, noch immer behauptet, über die Zahl der Ertrunkenen jedoch die billigsten Vorschläge macht, dafür aber russische Heerschaaren auf drey verschiedenen Punkten auf dieselbe Weise umkommen läßt. Hören wir diesen Theil seines Berichtes selbst:

\*) Das Stillschweigen dieses Mannes über ein so allgemein verbreitetes Ereigniß ist schon von hoher Wichtigkeit.

\*\*) Précis des événemens militaires. T. 14.

„Marschall Soult befehlt um eben die Zeit, als er die Reserve des Generals Buxhöwden zu Aujezd durch die Division Vandamme angreifen ließ, dem General Saint-Hilaire, der, obgleich verwundet, an der Spitze seiner Division geblieben war, so wie der Brigade Levassour von der Division Legrand, über die Höhe, welche Sokolnitz beherrscht, in dieses Dorf vorzubringen, alles niederzustossen, was Widerstand leistete, und seine Verbindung mit den beyden andern Brigaden der Division Legrand herzustellen.“

„Dieser Befehl wurde mit all' dem Eifer ausgeführt, den der erste Erfolg und die Begierde, den Sieg zu vollenden, einflößt. Das Gemetzel war furchtbar; 8000 Mann kamen um, oder wurden gefangen; eine Menge Geschütz, Pulverwagen und Pferde, in dem Engwege zusammengedrängt, wurden erbeutet; die dritte Colonne, unter dem Befehle des Generals Prjibischewsky, hatte bereits Sokolnitz verlassen und suchte Kobelnitz zu erreichen, indem sie längst des Baches sich hinzog; sie wurde aber auf mehreren Punkten ihrer linken Seite angegriffen und im Kurzen aufgerieben. General Legrand zwang eine Schar von 12 bis 1500 Mann, die Kobelnitz schon erreicht hatten, sich in die Moräste von Sokolnitz zu werfen, wo beynähe alle umgekommen sind.“

Der Verfasser erzählt darauf die Gefangennehmung von 3000 Russen durch den Oberst Franceschi, so wie einer andern Schar von gleicher Stärke durch eine Grenadier-Brigade des Generals Dubinot, und fährt darauf fort:

„Kaiser Napoleon, dem das ganze Geschütz und die Reiterey seiner Garde nachfolgte, stellte sich auf der Anhöhe der Kapelle St. Anton oberhalb Aujezd auf. Er kam mit dieser trefflichen Unterstützungsschar gerade in dem Augenblicke an, als der Marschall Soult alle auf dem rechten Flügel für jetzt entbehrlichen Truppen auf den linken zog, um den General Vandamme vor Aujezd zu unterstützen.

„General Doktorow hatte jedoch seine Truppen in den Weingärten und in der Ebene zwischen Telnitz und den Seen gesammelt; die sowohl von der ersten Colonne, als aus den Trümmern der zweyten und dritten, nebst der Abtheilung des Generals Kienmayer, gegen 12,000 Mann betragen; er hatte eine zahlreiche Reiterey und konnte ungefähr 50 Kanonen aufführen. Er machte auch gegen die Division Vandamme und den linken Flügel der Division Saint-Hilaire ein furchtbares Feuer, welches das Geschütz des Marschalls Soult und das der Garde lebhaft erwiederte. Man kann am Ende einer verlorenen Schlacht und in einer verzweifeltten Lage nicht mehr Haltung beweisen als General Doktorow; er sicherte sich dadurch den letzten Rückzugspunct, und ließ den General Kienmayer auf die andere Seite des Dammes rücken, um die Höhen zwischen Satschan und Ditniz zu besetzen. Auf seiner

linken gedrängt, zog er die österreichische Reiterey zurück, die oberhalb Telnitz stand. Diese Reiterey war es (die Szeckler Husaren unter dem Fürsten Moritz Liechtenstein und die leichten Reiter von Dreilly mit zwey Regimentern Kosaken unter dem General Stutterheim), welche die linke Seite des russischen Fußvolkes deckte, indem sie in der Ebene hinter Telnitz vorrückte. General Doktorow besetzte mit einem Infanterie-Regiment dieses Dorf, das für seinen linken Flügel der einzige und letzte Standpunct war.“

„Nachdem die Truppen des Generals Doktorow beynähe eine Stunde das schreckliche Feuer der französischen Batterien, die sehr vorthailhaft aufgestellt waren, standhaft ausgehalten, sahen sie sich immer mehr eingeengt; der größte Theil des Geschützes, das er gesammelt, viele Pulverkarren und Kanoniere, und zwey- oder dreystausend Mann, die sich nicht mehr über Aujezd, wo sich General Vandamme festgesetzt, zurückziehen konnten, wollten sich auf einem alten unter dem Wasser stehendem Damme retten, der sich von Aujezd nach Satschan zieht. Die Führer, in der Meinung, das Eis, das ziemlich stark zu seyn schien, könne diese ungeheure Last ertragen, wagten es die Mannschaft darüber zu führen; aber krachend brach dasselbe, und Menschen, Pferde und Wagen, Alles wurde verschlungen. Napoleon sah von der Anhöhe, auf der die Kapelle steht, dieses schreckliche Schauspiel, das ihn an die Schlacht von Abukir erinnerte. Der Rest des russischen Fußvolkes, durch die österreichische Reiterey geschützt, zog sich mit den wenigen Kanonen, die ihm noch geblieben, in Unordnung links ab, und sammelte sich auf einer sanften Anhöhe, die an den Teich zwischen Telnitz und Menitz stößt.“

„Marschall Davoust ließ darauf Telnitz angreifen, das der Feind schnell verließ. Die Divisionen Saint-Hilaire und Legrand rückten zwischen den Bächen und dem Fuße der Anhöhen in die Ebene vor; ihnen folgte die Division Friant; die von Vandamme, durch das Geschütz, durch die Reiterey der Garde und durch die Dragoner-Division des Generals Beaumont unterstützt, rückte längst dem Teiche gegen den See (lac!) von Satschan in die rechte Seite des Feindes vor; das leichte Geschütz der Garde fuhr längst dem Ufer auf, um den Damme zu beschießen, auf dem sich allein noch die Trümmer des Generals Doktorow zurückziehen konnten; indem aber sein Fußvolk die Stellung verließ, wo er es gesammelt, stürzte es sich in größter Unordnung gegen den See, und erlitt einen bedeutenden Verlust durch das Feuer des leichten Geschützes, das durch die Reiterey der Garde stets unterstützt, die Spitze der Colonne beschoss.“

„Die Szeckler Husaren und die leichten Reiter von Dreilly

erprobten eine große Unerfrorenheit; sie behaupteten die Stellung, welche das russische Fußvolk verließ, und griffen sogar die französische Reiterey an, wurden aber von den berittnen Jägern der Garde zurückgeschlagen, welche der General Gardanne, Gouverneur der Edelknaben, befehligte; er nahm den General Wimpffen gefangen, und zwang zuletzt die brave österreichische leichte Reiterey, den letzten Augenblick, der ihr um sich zu retten noch übrig blieb, zu benützen, indem sie sich unter dem mörderischen Feuer des Geschüzes über den Damm von Sarschan zurück zog.“

„Die letzten Kanonen des Feindes wurden mit dem Bajonette erobert, und zwey Bataillone aufgerieben, die sie vertheidigt. Der Rest des russischen Fußvolkes floh in Unordnung über die Anhöhen von Menig, und konnte sich nicht mehr sammeln. Von allen Seiten verfolgt und ohne allen Stützpunkt versuchten die unglücklichen Krieger sich über den gefrorenen Teich von Menig zu retten, und stürzten in Scharen darauf; allein das Eis brach, und der größte Theil der Flüchtlinge kam hier um.“

„So endigte sich dieser denkwürdige Tag . . . u. s. w. —“ So weit der Verfasser der Uebersicht der Kriegsergebnisse (précis des événemens militaires), dessen Wert Saint-Maurice in seiner Geschichte der Feldzüge in Deutschland und Preussen vom Jahre 1802—1806, oder General Beauvais, der sie in Hinsicht der strategischen Details durchgesehen, in einem Auszuge geliefert, wodurch das Märchen von den ertrunkenen Russen mit neuen Zusätzen unter den jüngeren französischen Officieren verbreitet wird. Bey der feindlichen Stimmung, die jetzt in Frankreich gegen Rußland vorherrscht, kann man erwarten, daß alle Erzählungen zum Nachtheile der Russen mit Begierde gelesen, ohne Bedenken für wahr gehalten, und jeder als ein Uebelgesinnter, unwürdig der Ehre ein französischer Bürger zu seyn, bezeichnet werden dürfte, der auch nur den mindesten Zweifel gegen die Wahrheit derselben erheben würde.

Die National-Eitelkeit der Franzosen, verbunden mit ihrem leichten Sinne, macht es erklärbar, daß sie mit solcher Begierde das Märchen von Austerlitz nach erzählt. Sie betrachten diese Schlacht als ein herrliches Epos in ihrer neuern Kriegsgeschichte, und das mit vollem Rechte; sie bleibt ohne alle Zusätze schon durch sich selbst eine große Waffenthat, ein steter Gegenstand tiefer Forschungen für alle künftigen Feldherrn. Daß aber in Britannien, dem Lande freyer Forschung, wo keine Rücksichten den Geschichtschreiber fesseln, wo es im Interesse des Staates liegt, die Wahrheit zu ergründen, es noch Schriftsteller gibt, die viele Jahre nach Napoleons Tod höchst leichtsinnig seine Bulletins ausschreiben, gehört eben sowohl zu den unverzeihlichen, als unbegreiflichen Dingen. Zu dieser Classe von Geschichtschreibern zählen wir vorzüglich Walter Scott, der schon durch die kurze Zeit, in der er Napoleons Leben beschrieb, hinreichend beweiset, daß kritische Forschungen das Erscheinen seines Werkes keineswegs verzögert. Uns genügt es, nur Einen der vielen hundert geschichtlichen Irrthümer zu rügen,

die er sich zu Schulden kommen ließ; aber dieser allein beweiset schon den Grad des Leichtsinnes und der Eile, mit der er sein kaufmännisches Nachwerk niedergeschrieben; denn er versteht auf den rechten russischen Flügel die auffallenden Ereignisse, die sich auf dem linken zugetragen haben sollen. Wollte man daher Scott's Angaben mit denen des französischen Bulletins vereinigen, so gäbe es in neuern Zeiten kein zweytes Heer, das einen so unglücklichen Tag erlebt, selbst den schreckenvollen an der Verezina nicht ausgenommen, als das russische bey Austerlitz. Doch hören wir den Verfasser selbst. (S. 231 5. Bd. Paris Treutel und Würz. 1827.)

„Die Mitte des französischen Heeres rückte nun vor, um den Sieg zu vollenden, und Murat's Reiterey machte mehrere so erfolgreiche Angriffe, daß die Kaiser von Rußland und Oesterreich von den Anhöhen von Austerlitz die gänzliche Niederlage der Mitte und des linken Flügels ihres Heeres erblickten. Das Schicksal des rechten Flügels (!) konnte daher nicht mehr länger unentschieden bleiben, und überstieg weit die gewöhnlichen Folgen einer Niederlage. Während der ganzen Schlacht von Vannes heftig gedrängt, wurden die Truppen, nach der Niederlage ihres linken Flügels, jetzt völlig umringt, und außer Stande noch länger Widerstand zu leisten, in eine Niederung gedrängt, wo sie dem Feuer von zwanzig Kanonen ausgesetzt waren. Einige versuchten sich über einen See (lake) zu retten, der zum Theil gefroren war; allein das Eis, viel zu schwach, brach unter denselben, oder wurde durch die feindlichen Kugeln zertrümmert. Dieses Unglück erneuerte nach Bonaparte's Beschreibung das Schauspiel der Schlacht mit den Türken bey Abukir, wo so viele tausend Mann, die vom Schlachtfelde flohen, in den Wellen ertranken. Nur mit der größten Mühe vermochten die beyden Kaiser sich zu retten, allein bloß die tapfere Hingebung der Russen und die Wiederkeit der österreichischen Reiterey, die, um den Rückzug zu schützen, wiederholt angriff, war im Stande, dies zu bewirken.“

Als nach der Schlacht von Friedland im J. 1807 die Franzosen in Königsberg eingerückt waren, erzählte das französische Bulletin: „Die Sieger hätten nebst andern auch 150,000 Flinten erbeutet, die eben aus England dahin gebracht und ausgeschifft worden wären.“ Einige Monate darauf führte das Hamburger politische Journal unter seinen Miscellen auch Eine an, überschrieben; „Merkwürdiger Druckfehler.“ Das Wörtchen „Stein“ sey in dem französischen Bulletin aus Versehen ausgelassen, und so wären aus Flinten keinen Flinten geworden. Auch wir würden die Zugabe von vier Nullen für einen Druckfehler halten, und statt 20,000 Russen, zwey annehmen, wäre der ganze Hergang nicht mit so viel Prunk erzählt. Es ist menschlich, den Todten ihre Ruhe zu gönnen; aber hier sehen wir uns zu der Bitte verpflichtet, die noch Lebenden leben zu lassen, da von den 20,000 Mann, die bey Austerlitz ertrunken seyn sollen, gewiß noch viele russische Veteranen am Leben sind.

Ridler.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

69.

Sonnabend den 9. Junius

1852.

Junius.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
9.	Sonnabend.	<p>1619. Die Jesuiten, von ihren Gegnern beschuldigt, Bedrückungen und Verfolgungen gegen die Protestanten in Böhmen veranlaßt zu haben, müssen, auf Befehl des ständischen Ausschusses, das Königreich innerhalb 14 Tagen unter Todesstrafe räumen.</p> <p>Als einstmal die unterjochten Karthaginer sich empörten, und Rom mit einem Kriege bedrohten, wurde dem Mars ein Tempel geweiht, um durch die Hoffnung des Sieges die Furcht vor dem Siege zu verschrecken, so daß man sich unter dem Ausdrucke Mars sowohl das denkende Gemüth, als auch den Muth gedacht, dessen Fest den 8. Junius gefeyert ward.</p> <p>Am 9. Junius beginnt das Fest der <i>Vesta</i>, deren Dienst schon Aeneas in Italien eingeführt. Ruma weihte ihr in einer anmuthigen Gegend am linken Ufer der Tiber in der Nähe seiner Residenz einen Tempel, der noch heut zu Tage steht. Man stellte sich die Vesta eigentlich unter keinem Bilde dar, sondern der runde Tempel und der Altar mit der immer lodernnden Flamme bezeichneten schon an sich die inwohnende Gottheit; so wie die runde Form des Tempels der Vesta als eine symbolische Darstellung des Weltgebäudes, oder vielmehr der Himmelstülbung von den Alten erklärt wurde. In diesem Tempel wurde das Palladium, ein kleines Bildniß der Pallas, aufbewahrt, da man keinen Ort wußte, der so sicher und heilig war, wie dieser, um ein solches Kleinod zu schützen. Dasselbe befand sich einst zu Troja, das nicht eher zerstört werden konnte, als bis dieses Schutzbild entwendet worden. Zu Rom hatte die Göttinn sechs Priesterinnen, die, wie sie selber, unbefleckte Jungfrauen seyn mußten, und in hohem Ansehen und im Genusse großer Vorrechte lebten.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>11. Bedeck. 7 der Wage. — Eintr. 21. 5. M. Austr. 3 U. 56 M.</p> <p>Bild des Frühlings.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Im Geiste berechnet schon die zärtliche Mutter, wie viel der ältesten Tochter zur Ausstattung noch fehle, und faßt den ersten Entschluß, im nächsten Winter das weibliche Geschlecht noch mehr zum Spinnen anzueisern. — Auch das junge Federvieh heischt ihre Pflege, um Krankheiten unter demselben zu verhüten. Vorzüglich zärtlich sind die jungen Truthühner, die erst seit wenigen Jahrhunderten europäischer Landwirthe geworden.</p>
10.	Sonntag.	1807. Die Franzosen werden bey Hellsberg von den Russen zurückgedrängt.	
11.	Montag.	1807. Marschall Massena wird von den Russen aus seiner Stellung bey Worki vertrieben. — Diese über die Franzosen errungenen Vortheile werden nicht bloß als Siege von dem russisch-preussischen Heere, sondern von allen durch Frankreich unterjochten Völkern als europäische Siege gefeyert.	

9. Mars Culmin. 7 U. 8 M. Morg. Declin. 0° 1' S. | Saturn Culmin. 5 U. 32 M. Abends. Declin. 10° 1' N.  
 Jupiter » 6 U. 38 M. Morg. » 2 33 S. | Uranus » 4 U. 15 M. Morg. » 16 0 N.

## National-Verschiedenheiten in Galizien.

Mitgetheilt

von Dr. M. Stöger, Professor.

Der gegenwärtige Zustand der Bewohner eines Landes ist das Product seiner Geschichte, und jeder Volksstamm hat seine eigene physische Kraft und Geistesentwicklung der Bewohner;

ihre national-ökonomische Richtung, Mischung und rechtliche Stellung der Stände, die Anforderungen an Polizey- und Rechtspflege, ändern sich entschieden nach der Verschiedenheit der Abstammung.

Galizien ist ein slavisches Land, wie so viele Theile der österreichischen Monarchie es sind; übrigens sind es gerade die Slaven-Länder, die am meisten Fremde auf-

nahmen, ohne jedoch dadurch ihren National-Charakter zu verlieren.

So ist es auch hier; um ein klares Bild zu geben, muß man die Bewohner in Haupt- und Nebenstämme nach der Zahl und ursprünglichen Eingeburt unterscheiden.

Die drey Hauptvölkerstämme sind Polen, Ruthenen und Moldauer, und theilen auch das Land unter sich in drey große Stücke.

I. Der westliche Theil, die Kreise von Wadowice, Bohnia, Sandec, Zarnow, Jaslo und Rzeszow, — im ehemaligen Krakauischen und Sandomirischen — bis um den Wislota- und Sanfluß enthaltend, ist fast durchgehends mit Bewohnern von polnischer Abkunft bevölkert.

Wenige Ruthenen und Deutsche wohnen unter ihnen, und diese kamen erst durch spätere Ansiedlungen dahin. Das Hauptvolk spricht hier die polnische Sprache, die sich in einige Abarten, vorzüglich in den Mazowischen Dialect und jenen der Goralen theilt (Gebirgsbewohner des Wadowicer Kreises \*). Die Geschichte weist den Gang und schon älteren Grad einer höheren Cultur nach, als in dem übrigen Galizien. Der Gewerbleiß und insbesondere die Leinwand-Manufactur ist daselbst bedeutender, und hat im Wadowicer Kreise eine christliche Städte-Bürgerschaft hervorgebracht, die in den östlichen Städten und Märkten größten Theils fehlt.

II. Der mittlere Theil begreift die übrigen Kreise, mit Ausnahme der Bukowina. Hier ist das Volk russischen Ursprunges, Ruthene, und der Zeit der Ansiedlung nach das früheste; von hier aus verbreitete sich dieser Stamm auch über die Karpathen in das obere Theißgebiet zwischen den Slowaken und den Wallachen \*\*); — er spricht russisch \*\*\*). Die Polen trafen ihn bey ihren Eroberungen in Roth-Neussen, Belz und Podolien; es dehnt sich bis in die Gebirge des Sandecer Kreises hin aus. Aber auch Polen findet man hier, zum Theile sogar in ganzen geschlossenen Dörfern †). Zudem suchte der polnische Edelmänn in dem durch häufige Kriegs-

züge verödeten Lande Grundbesitz, und erhielt ihn vorzüglich auf den sehr ausgedehnten Staatsgütern. In der neuesten, österreichischen Zeit zog ihn auch der Sitz der Landesverwaltung und die Güterpachtung häufig dahin.

III. Die Bukowina. Hier ist der Moldauer heimisch, wozu der Landmann wie der Adel gehört. Diese Donauvölkerschaft findet hier am Pruth und Czernomoz ihre nördlichste Gränze; scharf geschieden von den nördlicheren slavischen Nachbarn durch die nicht unirte griechische Religion und durch die wallachische Sprache, die übrigens durch den fortdauernden Verkehr mit jenen auch viele slavische Wörter aufnahm, so wie das Land ruthenische Ansiedler. Die Dörfer der letzteren zeichnen sich schon durch ihre Namen aus. Denn so wie auf der Karte in dem übrigen Galizien die Namen deutscher Ansiedlungs-Dörfer unter den slavischen Ortsnamen auffallen; so erscheinen hier diese und die slavischen als Ausnahmen unter den moldauischen Benennungen. Da ist kein Uebergang, kein allmähliges Vermindern und Verändern, sondern ein plötzlicher Abschnitt. So sendet auch die Staatsverwaltung ihre Kundmachungen in alle übrigen Kreise mit deutschem und polnischem, — in die Bukowina mit deutschem und moldauischem Texte.

Dies sind die drey Hauptstämme, welche sich als originae in das Land theilen.

Die Nebenstämme, durch Einwanderungen und Ansiedlungen unter die ersteren gemischt, sind nach dem Alter ihres Hierseyns: 1) die Juden, 2) Armenier, 3) Ungern, 4) Bienenner, 5) Deutschen und 6) Lipowaner.

1) Die Juden, im ganzen Lande zerstreut, vorzugsweise in den Städten, deren Hauptbestandtheil sie meist bilden; in dem westlichen Theile am dünnsten, auch in der Bukowina noch nicht in dem Maße verbreitet, als in dem mittleren Theile. In diesem sind sie aber sehr dicht, und wurden daselbst schon bey der Revindication so zahlreich angetroffen. So wie die Polen die israelitischen Auswanderer aus Deutschland in ihrem Lande aufgenommen hatten, so scheinen sie auch die Einwanderung oder doch die Vermehrung dieser Nation in Roth-Neussen seit der Eroberung desselben veranlaßt zu haben. Sie sprechen — nicht hebräisch, — sondern deutsch, als Zeugniß ihrer Ankunft, jüdisch, d. i. den bekannten eigenthümlichen Dialect, aber auch die Landessprache.

Aus der entgegengesetzten Weltgegend kam eine Secte der Juden, das kleine Häuflein der Karaiten — Kinder der Schrift, denn sie nehmen nur die h. Schriften des alten Testaments als Glaubensquelle an, — erst aus Assyrien nach der Krimm, und von dort wahrscheinlich schon im drey-

\*) Gedrängte statist. Uebersicht des Königr. Galizien, von Dr. und Prof. Hüttner, im Pilger von Lemberg. Jahrgang 1822, S. 49.

\*\*) Claplovics Gemälde von Ungern, I. Theil, ethnographische Karte.

\*\*\*) So nennt man es in Galizien. Diese Sprache ist die Mutter des heutigen Russischen, welches eine eigenthümliche Ausbildung gewann. Der Ruthene versteht das alte Cyrillische, und liest alte russische Schriften ohne Anstand; je neuer sie sind, desto fremder wird ihm die Biegung und Fügung der Worte.

†) Hüttner, a. a. O.



zehnten Jahrhunderte nach Lithauen, und sofort nach Polen und Wolhynien \*)

Sie leben in geringer Menge im Stanislawower Kreise, und verschwinden der Zahl nach unter den übrigen Juden, nicht aber nach ihrer, von diesen sich sehr unterscheidenden Lebensweise.

2) Die Armenier wanderten am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts nach der Zerstörung ihres Reiches nach der Moldau und in die russischen und polnischen Länder \*\*); daher traf sie auch die österreichische Regierung in der Bukowina, und am Pruth hinauf, und nördlicher im mittleren Theile Galiziens einheimisch, wo in den Städten selbst ganze Gassen ihre Namen tragen, z. B. in Lemberg. Sie reden die Landessprache, zeichnen sich aber — mit anderen Volksstämmen durch Ehen seltener vermischt — durch ihre orientalische Gesichtsbildung mit scharf markirten Zügen aus.

3) Die Ungern (eigentlich Szekler), Einwanderer aus Siebenbürgen, in der Bukowina in ganzen Dörfern in nahe an 700 Familien angesiedelt, die schon der ungrische Name bezeichnet, wie an der Suczawa bis an die Gränze hinab Androssalva, Laudonsalva, Hadiksalva, Fogady-Isten, Jossalva.

4) Die Zigeuner, von alter Zeit her der Moldau und Polen angehörig, wie deren Geschichte und Gesetze beweisen; jetzt in Galizien in geringer Zahl, und noch am meisten in der Bukowina und den südöstlichen Gebirgsgegenden. Seit sie in der ersteren den Dorfgemeinden einverleibt wurden, verließen sie meist ihre Nomadenweise, und nähren sich vom Ackerbau, von Holzarbeiten, meist sind sie Schmide \*\*\*).

5) Die Deutschen, der Zeit nach meist jünger im Lande, als die bisher genannten Stämme. Schon vor der Reindication in einigen Städten, und auch bey Herrschaften auf dem Lande sesshaft, betrugten sie damals nicht über 1000 Ja-

milien, vermehrten sich aber seither im ganzen Königreiche, theils in öffentlichen Bedienstungen, theils mit städtischen Gewerben beschäftigt, theils als Landleute, besonders durch das Josephinische Colonisations-System auf den damaligen Staatsgütern, aber auch auf einigen Privat-Herrschaften, in 186 abgeschlossenen Ansiedlungen vereinigt \*).

6) Die Lippowaner (auch Philipponen genannt) wanderten im Jahre 1783 in die Bukowina; sie sind Abkömmlinge jener Russen, die Peter I. kirchliche Reformen nicht annehmen wollten, und unter dem Namen der Altgläubigen auswanderten, — später wurden sie noch durch eingewanderte Preussen und Deutsche vermehrt \*\*), bleiben aber durch die neueren Gesetze auf ihre innere Vermehrung beschränkt. Sie leben unvermischt mit andern Stämmen in ihren drey Dörfern Klimentz, Fontina alba und Mittoka; jene auf der Herrschaft Kuczurmare, das letzte auf der Herrschaft St. Illie des Religionsfondes; — im J. 1820 638 Seelen stark \*\*\*).

Dies sind die Nebenvölker Galiziens, die neben und zwischen den Hauptvölkern den galizischen Grund und Boden inne haben, und darauf heimisch geworden sind.

In der gesammten Volkszahl sind alle diese Stämme in folgenden Verhältnissen enthalten:

1) Polen . . . . .	1,818,726
2) Ruthenen . . . . .	1,728,128
3) Moldauer . . . . .	241,432
4) Juden . . . . .	223,784
5) Deutsche . . . . .	35,000 †)
6) Armenier . . . . .	4,140
7) Ungern . . . . .	3,100
8) Lippowaner . . . . .	350
9) Zigeuner . . . . .	?

Summe 4,054,660 i. J. 1822 ††).

\*) Ueber die karaitischen Juden im Königreiche Galizien von Hrn. v. Krobach, f. österr. Archiv für Geschichte u. s. w. Jahrg. 1831, Novemberheft, S. 530. R.

\*\*) Hüttner, a. a. D. S. 50. R.

\*\*\*) Hüttner, a. a. D. S. 50. — Die in Rindlers interessanten Mittheilungen über die Zigeuner (Nürnberg, Nov. 1831) angeführten, gewiß sehr ehrenwerthen Mittel zur Besserung dieser Nation sind nicht die einzigen, wiewohl ergriffen; die Ansiedlung derselben ist in Oesterreich seit dem vorigen Jahrhunderte ein Augenmerk der Regierung. Röhner.

\*) Hüttner, a. a. D.

\*\*) Hist. statist. Beytrag zum deutschen Colonial-Wesen in Europa, nebst einer kurzen Beschreibung der deutschen Ansiedlungen in Galizien, von S. Breddeky. Brünn 1812.

\*\*\*) Eben daselbst.

†) Hüttner, a. a. D. — Breddeky rechnete im J. 1811 auf 20 000 deutsche Colonisten.

††) Berechnet nach den Matrikel-Angaben, und von den Conseriptions-Angaben des Jahres 1823 zu 4,079,023 wenig abweichend; ja sogar damit übereinstimmend, wenn man in Anschlag bringt, daß die letzteren mehrere Monate später erhoben wurden.

## Waterländische Literatur.

Nicolai Thomae Host Caes. Reg. Archiatri Salix. Vol. 1. Vindobonae Strauss. 1828. f.

Die Monographie der Weiden, welche Dr. Host, Leibarzt Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, verfaßt, gehört zu den

ausgezeichnetesten botanischen Werken, die in den neuesten Zeiten in unserem Waterlande erschienen sind. Sie ist dem erhabenen Beschützer gewidmet, durch dessen Vorliebe zur Pflanzenkunde der Verfasser in Stand gesetzt wurde, seine schwierige Aufgabe höchst ehrenvoll zu lösen. Die gegenwärtige Redaction des Ar-



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

70.

Dinstag den 12. Junius

1852.

Junius.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
12. Dinstag.	<p>1564 stirbt Ulrich Schmiedl, aus Straubing gebürtig, der 18 Jahre im spanischen Heere als Reiter gedient, 1535 mit Peter Mendoza von Antwerpen aus sich nach Süd-Amerika eingeschiff, der Erbauung von Buenos Ayres beygewohnt, große Schätze gesammelt, und 1554 auf seiner Rückreise nach Europa durch Schiffbruch all sein Vermögen verloren, worauf er die Geschichte seiner Abenteuer in deutscher und lateinischer Sprache zu Nürnberg in 4to. herausgegeben.</p> <p>Den 10. Junius wurde von den römischen Matronen das Einweihungsfest des Tempels der Göttinn Matuta gefeiert, den schon Servius Tullius erbauet, und dessen Schwelle keine Magd betreten durfte. Indem man der Göttinn frisch gebackene Kuchen zum Opfer brachte, erinnerte man sich der Zeit, wo Ino, von den Römern Matuta genannt, vor Junons Haffe fliehend, von der Carmenta, der Mutter des Evander, auf dem Palatinschen Hügel gastfreundlich aufgenommen, und vor Allem mit frisch gebackenen Kuchen bewirthet wurde.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>13. Vollmond um 8 U. 49 M. Morgens.</p> <p>—</p> <p>Bild des Frühlings. (Fortsetzung.)</p> <p>Man nennt diese Hühner kalkuttische; aber sie sind (nach Blumenbach) in beyden Carolinas einheimisch, wo sie beerdenweise auf Bäumen sitzen. — Auch die Gänse werden bezrupft, und alle häuslichen Arbeiten noch beendigt, bevor der Schnitt beginnt, der alle Hände des Hausgesindes beschäftigt</p>
13. Mittwoch.	<p>1804. Drey unerwartete Erdstöße zu Klagenfurt. Das Barometer stand vor und nach der Erschütterung unbeweglich (26 Zoll 10 Linien); eben so auch die Magnetnadel. Der erste Erdstoß geschah um halb 4 Uhr Morgens, der zweyte 5 Min. über 7 Uhr, der letzte um <math>\frac{3}{4}</math> über 7 Uhr.</p>	

13. Mercur Culm. 10 U. 32 M. Morg. Declin. 18° 34' N. | Venus Culmin. 11 U. 7 M. Morg. Declin. 21° 29' N.

Engelbert, Abt von Admont.

1297 — 1331.

Zwey Stunden von Admont ist das sogenannte Gesäuse; dort ergießt sich der Jansbach in die wildsauende Enns. Keiner durchwandere jene Gegend, ohne das Thal des Jansbaches und sein Negidienkirchlein zu besuchen; wir möchten dort eine Inschrift sehen mit den Worten:

„Geb' mit Ehrfurcht, Wanderer: hier dachte ein Geist;“ denn diese starre Felsenscene wählte sich am Ende des dreyzehnten und am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ein Mann zum Lieblingsaufenthalte, dem wir an Umfang und Tiefe geordneter Kenntnisse und an Vielseitigkeit des Denkens Wenige jenes Zeitalters an die Seite setzen möchten; dort lebte Abt Engelbert von Admont ein abgeschiedenes, mit göstlichen Betrachtungen und menschlichen Studien vergesellschaftetes Leben.

Admont (gestiftet von Gebhard, Erzbischof von Salzburg, 1074, wo er auch 1088 sein Grab fand) bekam seine Einrichtungen und den Geist seiner Institutionen von Wilhelm, von Hirsau her, wie Polemo von Rom. In dieser Stadt sind viele Städte, so möchten wir von Wilhelm sagen: Viele denkende und fromme Männer sind in diesem frommen Denker. Er war auch Abt zu St. Georg im Schwarzwalde, an den Quellen der Donau (gestiftet 1085); daselbst lebte Theoger, Anfangs Canonicus in Worms, dann Schüler St. Wilhelms um 1073, dann 1089 dritter Abt zu St. Georg, von da gegen seinen Willen zu dem damals deutschen Bisthum Metz berufen 1118 (starb zu Clugny 1120, 29. April); daselbst lebte Marnio de Laubgass, den Theoger nach St. Marcus in Ober-Elß versetzte; daselbst Rupert, den er bey der Kloster-Reform in Bayern als Abt nach Ottofeurn entsandte 1104, (starb, 121 Jahre alt, 1145, 15. April); daselbst Wolfhold (Wolwoldus, Bolfoldus, Erchenboldus), erst Canonicus

zu Freysing, dann Mönch zu Hirsau, Abt von Wischbachau, Hüfenhofang, Scheier, dann von St. Georgen her unter Erzbischof Conrad I. zum Abt von Admont postulirt; erzbischöflicher Archidiacon (starb 1137, 1. November); von welchem es in einer Vers-Chronik des Klosters St. Georgen heißt:

Semper homo lupus est homini: non ipse rapaci  
Juppiter invidiae liber ab ungue vacat.  
Wolfoldus, licet illimi candore serenus,  
Dicitur Idaliae membra litasse deae;  
Mox auget samam livor, raptatur ad ignes \*)  
Divus, at innocuo nil nocuere rogi.  
Vah ratione carent, ratio quibus insita; flammae,  
Quae ratione carent, plus rationis habent,

(was wir auf sich beruhen lassen); dort auch Mangold aus dem Geschlechte der Grafen von Bergen, Abt zu St. Georg; dort der adelige und edle Abt, Theogers Nachfolger, Werner Baron von Cimmern (starb 1134, 14. December); dort Erbo, Theogers Schüler, von Bischof Otto von Freysing zur Kloster-Reform nach Bayern berufen, und als Abt zu Prülling gesetzt (starb 1162, 4. Julius), dessen Schüler Eberhard war, Abt zu Siburg, dann 1147 Erzbischof von Salzburg (starb 1164, 22. Junius), von dem die Vers-Chronik rühmt:

Hic nihil expavit, stetit ante Caesaris iras,  
Nil et fulmineas, quas spuit ore, minas:  
Hic est Caesar, ait, qui Caesare digna patrarit,  
Qui secus, hic vacuus Caesare Caesar erit.

(Verse, deren Wahrheit zu prüfen diesmal nicht unser Beruf, überhaupt aber nicht mehr nöthig ist); dort Gottfried aus den Dynasten von Benningen, Erzbischof Eberhards Freund, zum Abt nach Weingarten, dann 1137 (nach Wolfold's Ermordung) als sechster Abt nach Admont berufen (starb 1165, 25. Junius); der seinerseits wieder 15 Väter als Vorsteher an andere Kirchen entsandte; darunter seinen Prior Reinbert, den er von St. Georg mitgebracht, als Abt von St. Peter in Salzburg, dann als Bischof von Brixen (starb 1142, 15. Sept.) Ambros nach Fulda, Werner nach Prül bey Regensburg, Berthold nach St. Emmeran, Engilschalk nach Mell, Johann nach Götweig, Hartmann nach Kempen, Dietmar nach Ossich, Otto nach Mühlstadt, seinen elgenen Bruder Trimbert nach St. Michael in Bamberg 1160, der dann 1172 nach der Resignation Abt Rudolpfs von Admont dessen Nachfolger wurde († 1177, 22. December); dort endlich Himerius, der als Abt von St. Marcus vertrieben, nach Palästina pilgerte, und zurückgelehrt in Dessperg starb; dort Egino, zur Zeit des Schisma von der Abtey St. Ulrich bey Augsburg vertrieben (starb in Pisa 1122); dort Gottfried,

nachher Patriarch von Aquileja († 1199, 15. Jan.) So viel von St. Georg im Schwarzwalde.

Um auf Admont zurückzukommen, so würde uns seine Geschichte, hauptsächlich unter dem staatsklugen und kriegerischen Abt Heinrich, der 1180 an die Stelle des zum Bischof von Chiemesee beförderten Conrad Hinterberger gewählt, von Herzog Albert I. zuerst als Syndicus (Landschreiber) der Steyermark unter Otto von Liechtenstein, dann als Capitan oder Gouverneur des Landes aufgestellt wurde — geliebt von dem Fürsten, aber gehaßt von den Steyermärkern und Salzburgern, später der Richelieu seiner Zeit genannt, 1297 von Verschwornen ermordet, die zu Notemang die Strafe ihrer That erlitten — zu weit führen. Der Name, den sich Admont durch diesen Abt erwarb, wurde auf eine edlere Art durch seinen ihm ganz unähnlichen Nachfolger Engelbert erhöht \*).

Dieser war um 1250 aus dem adeligen Geschlechte der Wolfersdorfe geboren, und legte die Gelübde um 1267 ab. 1271 wurde er auf das Studium zu Prag geschickt; dort hörte er unter den Magistern Oskonus und Bohemilus, die auf dem Prager Schlosse lasen, Grammatik und Logik mit Auszeichnung; auch hörte er dort zuerst die libros naturales (die Physik des Aristoteles), welche 1209 und 1215 zu Paris verdammt worden waren, unter Magister Gregor, damals Canonicus und Scholasticus, nachher (1296—1301) Bischof von Prag. Aber als drei Jahre später der Ruf, daß Papst Gregor X. die 1273 geschehene Wahl Rudolpfs von Habsburg zum Römischen Könige auf dem Concil zu Lyon (1274) bestätigt hätte, nach Prag kam, mußten sogleich alle Schüler aus Oesterreich und Steyer die Schule und das Land ver-

\*) Die Hauptquelle seiner Lebensgeschichte ist seine eigene Vita: de studiis et scriptis suis ad Magistrum Ulricum Scholasticum Viennensem, die Bernh. Pez (Thesaur. Anecd. I. S. 427) herausgegeben hat. Sie scheint, da sie fast alle Werke, die man von Engelbert kennt, nachmentlich aufzählt, erst gegen das Ende seines Lebens geschrieben, gleichsam als Abschluß und Ueberblick seiner wissenschaftlichen und geistigen Thätigkeit. Ulrich heißt darin amicus et vir literatus, et in philosophicis ac theologicis studiis expertus commentabiliter et probatus. Pez fand von demselben in Zwettel: Ulr. Schol. Vienn. Commentarium in minorem Priscianum, Pergament-Handschrift in Folio, Hand des 14ten Jahrhunderts. Fängt an: Sicut dicit Seneca ad Lucilium, disce quamdiu vescis n. s. w. Und in München: Dicta super fallacias suas, et de clave intentionum in einer Papier-Handschrift in 4. In Admont ist von ihm: Dicta Mag. Ulrici super mineralia Avicennae, super Oeconomiam et Physiognomiam, de longitudine et brevitate vitae.

\*) Zur Feuerprobe. S. über diesen Handel statt aller andern Autoren Calles Anal. Ecclesiae German. 6. Thl. S. 391.

lassen. Ich kann mich über die Kenntnisse, die man von der Prager Schule des dreizehnten Jahrhunderts hat, nicht in Kenntniß setzen, auf alle Fälle sind diese Lüge, die Engelbert selbst erzählt, quellenmäßig wichtig, um zu zeigen, sowohl daß die dortige Schule unter Ottokar bedeutend und besucht war, als auch, welche Mittel Ottokar anwendete, um Oesterreich und Steyermark seit 1252 an seine Herrschaft zu gewöhnen, und endlich, welche Gesinnung die jungen Oesterreicher und Steyermärker gegen Ottokar erfüllte, „trotz aller Wohlthaten für sie, von denen seine Regierung eine ununterbrochene Reihe war“, um mich einer modernen, aber unwürdigen Phrase zu bedienen: wirklich und die Wahrheit ungeschminkt zu sagen: „Wohlthaten erstreckten sich nicht viel über den Bereich des Privatsäckels: wohlwollende Gesinnung aber, welche ein Herrscherhaus mit Völkern und Ländern in Ein Ganzes verschmilzt (in welchem nicht gewöhnlichen Sinne sich Kaiser Franz als Vater und Familienfürst seines großen österreichischen Völkerhauses darstellt), dürfte jenen Fürsten ziemlich fremd seyn; welche mit Wohlthaten gegen Völker prunken.“

Engelbert also kehrte nach Admont zurück; dort verfaßte er, aufgefodert von Johann Bischof von Chiemsee, nachher von Gurk \*), dem Kanzler Rudolphs, ein heroisches Gedicht: *De electione Regis Rudolphi*, welches anfing:

*Selavica qui tumidi consregit cornua sceptri,*  
ein Anfang, der ganz den Unwillen, dessen Engelbert gegen Ottokar voll war, ausspricht. Wenn das Ganze in diesem Versbau und Ausdruck gehalten war, so ist doppelt schade, daß es verloren gegangen, und ein Beweis mehr, daß die Sprache des alten Latiums sich in den Gedichten des Mittelalters oft zum Verwundern rein und edel erhalten zeigt. Engelbert scheint der älteste panegyrische Dichter des Habsburgischen Hauses, so wie sein Zeitgenosse, Heinrich Baron von Klingenberg, Bischof von Freysing, dann zu Constanz, und Administrator von Reichenau (starb 1306), der älteste Geschichtschreiber der Grafen von Habsburg. — Schon hatte Engelbert den zweyten Theil seiner *Rudolphiade*, des Kaisers Schlacht und Sieg gegen Ottokar (28. Aug. 1278)

\*) Das uralte Mannskloster zu Chiemsee ward 1139 vom Erzbischofe Conrad I. zur Propstei und zum Archidiaconat, 1215 von Eberhard II. zum Bisthume erhoben. Johann war fünfter Bischof daselbst 1274 — 1279, dann folgte ihm, wie oben gesagt wurde, Abt Conrad Hinterberger (1279 — 1292); Johann selbst ward Bischof von Gurk, welches seit 1072 von Erzbischof Gebhard aus einem früheren Frauenkloster gestiftet war. Johann starb als 14ter Bischof von Gurk 1280, glaub' ich; wenigstens sein Nachfolger in diesem Bisthume war in jenem Jahre Hartwig.

auszuarbeiten angefangen, als ihn eine aufgetragene Reise auf die Studien zu Padua, die er nach Sitte der Zeit, sich an mehrere Gefährten anschließend, machte, an der Vollendung hinderte.

In der dortigen Universität (*studium generale*), welche schon seit 1222 von Bologna sich dahin verpflanzt hatte, damals aber wegen eines Streites der von Bologna mit denen zu Forli sich neuerdings begründete, setzte er seine unterbrochenen Studien über Logik und Metaphysik durch fünf Jahre fort, hauptsächlich unter dem Magister Wilhelm de Brixia \*), dann hörte er noch vier Jahre Theologie daselbst im Hause der Dominikaner unter Lectoren des Ordens. Nach einem Aufenthalte von neun Jahren (also um 1288) kam er in sein Kloster zurück. „Hier,“ erzählt er, „verlegte ich mich mit ganzem Eifer auf das Auffuchen und Durchlesen der Original-Schriftsteller, deren ich mit Hilfe Gottes eine erkleckliche Anzahl durchsehen und durchlesen habe, und fand in Einigen derselben Vieles kurz und könnig enthalten und gesagt, was einige große Doctoren der Schule zur Entscheidung schwerer Fragen vorgebracht haben, ohne die Quellen, aus denen sie geschöpft, zu nennen; vielleicht haben sie dieß der Kürze willen gethan \*\*). — Nach dieser Aeußerung werden wir ihm nicht mehr, weder Blick, noch Gelehrsamkeit, noch Feinheit des Geistes absprechen.

So beschäftigte sich Engelbert zurückgezogen während der geräusch- ja tumultvollen Regierung seines Abtes Hein-

\*) Sub Magistro Willelmo de Brixia, tunc acto ad salarium, viro magnae reputationis, postmodo facto Parisiis Canonico per Dominum Bonifatium Papam 1294 — 1301) et medico etiam effecto ipsius Dom. Papae, postquam a Padua recedens conventum suscepit in medicinae Bononiae sub Mag. Theodoro medico praecipuo tunc ibidem. Tiraboschi (*Storia della Letteratura Ital.* IV. 37, der diese Stelle als Quelle benützt, weiß über Wilhelm de Brixia nichts weiter, eben so wenig erwähnt ihn Papadopoli in seiner *Historia Gymnasii Patavini*. Ueber Thabäus von Florenz, Lehrer der Medicin zu Bologna (starb 1303); s. *Fabricii Biblioth. med. et inf. Latinit.* XIX. 221. Ueber den Streit derer von Bologna mit denen von Forli, im Jahre 1274, s. *Muratorii Script.* XVIII. 124.

\*\*\*) *Totum meum studium posui ad Originalia inquirenda et perlegenda, quorum, deo dante, pervidi et perlegi numerum competentem, et inveni in quibusdam eorum multa breviter et succincte posita et dicta, quae aliqui magni doctores in terminationibus aliquarum difficultium questionum, non expressis nominatim nec indicatis eorum autoritatibus posuerunt, quod forsitan factum est gratia brevitatis.*

rich. Nach dessen Ermordung 1297 ward er einstimmig zum Räte \*) gewählt; auf den staatsklugen, ja nicht list noch Gewalt verschmähenden Heinrich der philosophische, gelehrte und fromme Engelbert. Aber obwohl er eine seinem Vorgänger ganz entgegengesetzte Sinnesart äußerte, und sich von weltlichen Händeln möglichst entfernt hielt, hat er doch auf Regierungen und Staaten mehr und bleibender gewirkt als jener. Heinrich regierte ein Land als Staatsmann; Engelbert hat über Regierungen und Staaten tief gedacht, und die Regenten in Werken unterrichtet, die uns zwingen, ihn als einen Denker, und sein Zeitalter, das solcher Arbeiten fähig war, zu achten. Wir sprechen von seinen drey Werken: 1) Ueber Entstehen, Fortgang und Verfall der Reiche; 2) Von der Regierung der Fürsten; 3) Sittenspiegel an Albert und Otto, Herzoge von Oesterreich.

In dem ersten: „Ueber Entstehung, Fortgang und Verfall der Reiche, besonders des Römischen,“ handelt er zuerst über die Ursachen des Entstehens bürgerlicher Gesellschaften (Cap. 1—4), über ihre Fortschritte und weitere Ausbildungen, über ihre natürlichen und gerechten Zwecke, dann über ihr Uebergehen zu leidenschaftlichen und ungerechten (Cap. 5. 6.). Hierauf betrachtet er den Stand oder Zustand der Staaten unter drey Gesichtspuncten (Cap. 7). Sie sind:

1) glücklich oder unglücklich in den Bedingungen eines ge-  
deihlichen Bestehens. (Cap. 8. 9.);

2) gerecht oder ungerecht im Erlangen oder Verwalten. Er untersucht die Combinationen dieser Fälle, nämlich; a) gerecht erlangt und gerecht verwaltet; b) gerecht erlangt und ungerecht verwaltet; c) ungerecht erlangt und gerecht verwaltet; d) ungerecht erlangt und ungerecht verwaltet. (Cap. 10. 11.)

3) groß oder klein, entweder durch Umfang, oder durch Kraft, oder durch beides. (Cap. 12.)

„Nachdem aus dem Gesagten ermittelt worden, daß die „Glückseligkeit eines Staates in dem Zweck besteht, der erstrebt wird in der Constituirung oder Administration der „Regenten und Reiche, und daß drey Dinge diese Glückseligkeit machen und vollenden, nämlich: Genüge der Güter im Staate ohne Bedürftigkeit, und Ruhe ohne Verwirrung, und Sicherheit ohne Furcht; und daß im Gegentheil drey Dinge den Staat unglücklich machen, nämlich:

„Bedürftigkeit, die immer mehr begehrt, und Verwirrung, „die sich immer wehe thut, und Unbeständigkeit, die immer „etwas fürchtet (wiewohl der unglücklicher ist, der deswegen „immer bedürftig ist, weil er immer mehr begehrt, als der „mehr begehrt, weil er Mehreres bedürftig ist; denn jenes „entsteht aus böser Gierde, dieses aus Nothwendigkeit); „und nachdem ermittelt worden, was ein gerechtes und un- „gerechtes Reich, eben so, was ein großes und kleines sey: „so ist zu untersuchen, wie die verschiedenen Combinationen „und Verbindungen dieser Stücke auf das Glück und Un- „glück eines Staates einwirken.“ — Diese Combinationen geht er durch. (Cap. 13.)

Ob es für den Zweck der Staaten und ihr Glück besser sey, daß ein Staat prädominire, oder daß alle nebeneinander frey und ganz unabhängig stehen? (Cap. 14); Gründe für eine solche Monarchie (Cap. 15), Gründe gegen (Cap. 16). Er entscheidet sich für eine Republik von (christlichen) Staaten unter einem prädominirenden Oberhaupte, der ihre Kraft zu gemeinsamen, z. B. europäischen, Zwecken vereinigt, und über ihre Handel unter sich entscheidet (Cap. 17. 18).

Ueber Auflösung und Absterben der Staaten überhaupt, und des Römischen insbesondere (Cap. 19—24).

In dem zweyten Werke: Von der Regierung der Fürsten in 7 Büchern, behandelt er in der Vorrede den Satz, daß Regieren allerdings ein Werk der Kunst sey: „Aristoteles sagt im zweyten Buch seiner Rhetorik, wo er vom „Möglichen und Unmöglichen handelt, daß das, was ohne Kunst „und Vorbereitung zu leisten möglich ist, noch viel mehr zu „leisten möglich ist durch Kunst und aufmerksame Sorge. „Da also viele Fürsten, die Länder oder Reiche, denen sie „vorstehen, bloß durch natürliches Geschick, oder durch „Uebung der Erfahrung, ohne Anleitung der Kunst regieren; so ist klar, daß wenn zu diesem Geschick und dieser Erfahrung noch Anleitung der Kunst hinzutritt, ihre Regierung zu dem entsprechenden Zwecke, und die Frucht derselben allerdings noch besser, und in besserer Ordnung erreichbar zu seyn scheinen müsse. Denn Regieren ist allerdings ein Werk der Kunst, weil man sich dabey einen Zweck vorsetzt, welcher das öffentliche Wohl ist, und weil dabey eine Auswahl von Mitteln, die zu diesem Zwecke führen, und die rechte Anwendung derselben zum Zwecke Statt hat.“

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Er war der zwey und zwanzigste Abt.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

71.

Donnerstag den 14. Junius

1832.

Junius.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
14.	Donnerstag.	<p>1807. Große Schlacht bey Friedland zwischen Napoleon und Benningfen. Der Jahreslog der Schlacht von Marengo mußte die Franzosen begeistern; die Russen ziehen sich über den Niemen zurück, wo beträchtliche Verstärkungen aus dem Innern des Reiches sich an das Heer anschließen. — Nur in der letzten Stadt des Reiches, in Memel, blieb dem preussischen Königshause noch ein Zufluchtsort!</p> <p>Trotz ihres Hasses gegen das Königthum, verehrten die Römer dennoch das Andenken des Servius Tullius sogar auf eine religiöse Art. Sie weihten der Fortuna Virilis in der Nähe der Tiber einen Tempel, dessen Einweihungsfest auf den 10. Junius fiel. In demselben befand sich die Bildsäule des sechsten römischen Königs, die jedoch, mit der Toga stets verhüllt, von Niemanden gesehen werden durfte. Servius Tullius wurde vor tausend Andern für ein besonderer Günstling des Glückes gehalten, da er, obgleich der Sohn einer Sclavinn, zur königl. Würde emporstieg; daher die Dichtung, daß Fortuna ihren Liebling durch ein kleines Fenster in seinem Hause zur Nachtzeit besucht; da sie sich aber dieser Schwäche schäme, so müsse das Antlitz ihres Geliebten in ihrem Tempel beständig verdeckt gehalten werden. Andere deuten weit würdiger diese Verhüllung auf die Trauer des Volkes bey seinem Tode.</p> <p>Am 10. Junius war der Göttinn Concordia von der Livia, August's Gattinn, ein neuer Opferealtar errichtet, und man feierte nun zum drittenmal im Jahre das Fest einer Göttinn, die nur zu oft Roms Mauern verlassen zu haben schien. S. 16. Januar und 30. März.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>15. Mond im Apogäum. — Mondes größte südl. Abweichung. — Bedeck. 0 des Schügen. Eintr. 1 U. 46 M. Austr. 2 U. 55 M. Morg.</p> <p>Bild des Frühlings. (Fortsetzung.)</p> <p>In dieser Jahreszeit blühen auch die meisten Kräuter; in ihrer besten Kraft werden sie aufgesessen, auf die Trockendoden gebracht, und in den Apotheken verkauft, da des Menschen Scharfsinn, nicht selten vom Zufall begünstigt, in ihnen kräftige Heilmittel entdeckte, um uns die verlorene Gesundheit wieder zu geben.</p>
15.	Freitag.	<p>1827. Graf Anton v. Appony, k. k. Botschafter, widmet seine Bibliothek, eine der ersten Privat-Bücheransammlungen, dem öffentlichen Gebrauche seiner Vaterstadt Preßburg, nachdem er zu diesem Zwecke ein eigenes Prachtgebäude hatte auführen lassen. (Vergl. d. 3. Junius.)</p>	

## Engelbert, Abt von Admont.

1297 — 1331.

(Fortsetzung.)

Im ersten Buche untersucht er zuerst, was Regierung und Regieren sey. „In den natürlichen Dingen heißt ein Ding zum Zweck geleitet (rectum), das vollkommen in der Form seiner Art ist; denn in natürlichen Dingen sind die Formen selbst der Zweck und die Vollkommenheit. Auf ähnliche Weise ist in sittlichen Dingen vollkommen, was mit seinem Zwecke übereinstimmt; regiert (rectum) ist, was gleichsam in gerader oder mittlerer Linie zu seinem Zwecke

„strebt, daher Mittel (medium) das ist, was zu einem Zwecke angewendet wird oder werden kann, als denselben bewirkend so, daß zwischen Absicht und Anfang der Thätigkeit einerseits, und deren Ende oder Zweck anderseits die möglichst mittlere Linie beobachtet wird.“ Regieren ist „hinführen jedes Dinges durch anpassende Mittel zu seinem Zwecke, daß es von demselben nicht abweiche oder abirre.“

Er beweist dann, daß es natürlich sey, daß jeder Stand der Menschen regiert werde: 1) das Leben der Einzelnen, so das physische als besonders das sittliche; 2) das

\*) So verdanken wir also das Wort Mittel der peripatetischen Schule und Ansicht.

häusliche oder Familien-Leben; 3) das bürgerliche Leben. Es ist aber das Regieren immer zusammengesetzter nach der Verschiedenheit, Divergenz oder Durchkreuzung der Zweckswecke, die zu Einem Zwecke müssen geführt werden. — Das Regierende ist ewig und nothwendig besser, als das Regierte. — Eine vollkommene Regierung geschieht nur durch die recht informirte Vernunft\*).

Von den Formen und Arten der Regierung bürgerlicher Gesellschaften, deren er vier einfache unterscheidet. Monarchie, Demokratie, Aristokratie (Wahl der persönlich Tüchtigsten oder Besten), Oligarchie (Herrschaft des Erbades oder der durch Verbindungen Ueberwiegenden, oder der durch Reichthum Uebermächtigen). Von den verschiedenen Combinationen der Zusammensetzungen oder Mischungen dieser einfachen Regierungsformen, erläutert durch die Verfassungen der damaligen italienischen kleinen Freystaaten. Von den Eigenschaften dieser Verfassungen, den Vorzügen und Nachtheilen einer jeden. Welches die beste oder doch die bessere Regierungsform sey?

Zweytes Buch. Von den Tugenden der Regenten. Vom Zweck der Staaten. Worin die Glückseligkeit der Regierten bestehe. Vom Unterschiede der persönlichen (sittlichen) und politischen Tugend.

Drittes Buch. Von der Beziehung der vier Haupttugenden auf den Staat.

I. Von der Klugheit des Regenten. Vom königlichen Rathe.

A. Von den fünf allgemeinsten Gegenständen desselben: 1) innere Sicherheit, Ehrbarkeit, Bequemlichkeit, Cultur. 2) Handel und Einkünfte. 3) Befestigung und Besatzungen. 4) Krieg und Frieden. 5) Rechte und Gerichtspflege.

B. Von der Form, d. i. den Gesichtspuncten der Berathung über diese Gegenstände.

1. Von der Möglichkeit und von der Rücksicht auf das sittlich Gute, Edle und Erlaubte.

2. Von inneren und äußeren Gütern des Staates, nach Aehnlichkeit der innern und äußern Güter der einzelnen Menschen.

a. Von innern Gütern.

Von der Gesundheit, oder dem gut gemischten Temperamente des Staates.

Von der Schönheit des Staates, oder dem proportionirten Verhältnisse der verschiedenen Cultur des Bodens, der Gewerbe, der Stände, und von ihrer Zusammenstimmung zu Einem.

Von der wünschenswerthen Größe des Staates.

Von der Kraft des Staates. Von der Eintracht und den Mitteln, sie zu erhalten. — Von der militärischen Verfassung.

Von der Nützigkeit des Staates, oder der Leichtigkeit, Kriege abzutreiben, anzufangen und fortzuführen.

b. Von äußern Gütern des Staates, dem Ubel, den Freundschaften und Verbindungen, dem Reichthume und Ueberfluß (bey welcher Gelegenheit er von der klugen Mäßigung der Ausgaben handelt), äußerer Macht und Einfluß — dem guten Glück oder Gelingen.

C. Von der Art, im Rathe zu überreden und zu überzeugen. Vom Ueberdenken des Rathes — von der Prüfung, Berichtigung, Sichtung der Rathschläge — von den Graden der Zuversicht — von Entfernung der Hindernisse — von der Klugheit im Rath geben und Rath nehmen — vom Alter der Rätthe. — Von der Art des Vortrages im Rathe.

Viertes Buch. II. Von der Gerechtigkeit. Von ihren zwey vorzüglichsten Gegenständen: 1) Verträge und Contracte. 2) Vertheilung und Entscheidung.

Von der Grundlage der Gerechtigkeit: der Treue.

Von den zwey Formen der Gerechtigkeit; 1) Niemanden Uebles thun. 2) Allen ihr Gutes erhalten, ja, durch allgemeine im Staatszweck begründete Anstalten es vermehren.

Von den Gattungen der Ungerechtigkeit; 1) Gewaltthätigkeit. 2) Nicht-Abwehr der Unbild. 3) Verschmitztes Nachstellen und Verdrehen des Rechts. 4) Uebermaß der Rache oder Strafe (Grausamkeit).

Vom Kriege, dem gerechten und ungerechten. Von den Pflichten gegen die Feinde.

Von Erweisung der allgemeinsten Menschlichkeitspflichten (von der Humanität).

Fünftes Buch. III. Vom Starkmuth, dem wahren und falschen — von der Standhaftigkeit — Ruhe und Hochherzigkeit — vom Gleichmuth. — Von der Selbstbeherrschung in Neigungen.

A. Vom bürgerlichen Starkmuth, Schätzung der Unterdrückten, Herhaltung der Ruhe, Festigkeit gegen Uebelthäter, Huth über Gesetze, von Langmuth.

B. Vom kriegerischen Starkmuth.

\*) Recto informata ratio, ich kann das Wort informata nicht übersehen; es ist die Vernunft, die auf einen Gegenstand menschlichen Seyns und Lebens-gewendet, diesen erfasset, und hinsichtlich seiner in ihrem Wirken und Walten in die rechte Form gebracht ist, und diese in sich standhaft aufgenommen hat.



Sechstes Buch. IV. Von der Mäßigkeit oder dem rechten Maße.

Siebentes Buch. Von den übrigen Eigenschaften der Regenten.

Von der Sorgfalt und ihren Gegenständen. — Vom richtigen Urtheile. — Von Milde und Güte. — Von der Religiosität. — Von der Pietät des Fürsten gegen Angehörige und Fremde. — Von der Erziehung fürstlicher Kinder, — wie sie nach Verschiedenheit der heranwachsenden Jahre zu halten, zu nähren, zu üben, zu unterrichten und zu bilden seyn; von ihrem Hofstaate. — Vom Prunk und der Größe der Hofhaltung. — Von der Freygebigkeit und vom Almosen.

Vom Unterschiede des Fürsten und Tyrannen. Von den Verstellungen und Anstellungen der Tyrannen, um sich zu heben, und zu behaupten. — Von den Ursachen ihres Sturzes.

Das dritte Werk, Sittenspiegel genannt, schrieb er in 12 Büchern an die beyden „ruhmwürdigen Fürsten Albert und Otto, erlauchte Herzoge von Oesterreich und Steyer; Söhne Kaiser Alberts I. und der Elisabeth, Meinrads Grafen von Tyrol Tochter; von denen Albert, geboren 1298, im 27<sup>ten</sup> Jahre, Johanna von Püret heirathete, dann durch eine Vergiftung den Bepnahmen der Lähme erhielt, und seit 1330 regierender Herzog von Oesterreich, 1358 starb; Otto aber, geboren 1304, dann 1335 der Erste seines Hauses zum Herzoge von Kärnten erwählt wurde, und 1339 starb. Engelbert richtet an sie folgende Zueignung:

„Da ich aus dem Zeugniß des öffentlichen und allgemeinen Rufes vernommen, daß Ihr, erhabene Fürsten, Euer edles Geschlecht, welches vom Vater und Großvater her durchlauchteste Römische Könige zählt, durch Bemühen und Streben nach königlichen Tugenden verherrlicht, und dieses Streben während der Fortschritte im Schulunterrichte<sup>\*)</sup>, dem Ihr mit Eifer obliegt, bethätiget: so hab' ich es Eurer würdig, und meiner und der Kirche, der ich vorstehe, Nothdurften durchaus angemessen erachtet, wenn ich Eurem Eifer hierin durch den Dienst meiner Ergebenheit gegen Eure Hoheit nicht entstände, besonders da ich im Kloster Admont, unter den Umfang Eurer Herrschaft gestellt, das gemeinsame Gut des Friedens und der Gerechtigkeit, das von Eurer Vorsicht und Tugend abhängt, unter den an-

„dem Mitbürgern meines Steyr'schen Landes nicht am liebsten liebe, und wünsche, daß es unter Euren und Eurer Miterben Händen fröhlich gedeihe und herrsche. Ein Glück, das, behaupten die Philosophen, dann zum Vorschein kommt, wenn entweder die Tugendhaften und Weisen an der Spitze stehen, oder wenn es sich ereignet, daß die an der Spitze stehen, der Tugend und Weisheit dienen.“

„Uebrigens erwägend, daß (wie der jüngere Plinius zum Kaiser Trajan sagt): der Fürsten Vorschreiben, wie sie beschaffen seyn sollen, lästig und fast anmaßend erscheint; mit Gründen und Beyspielen aber ihnen wie das Licht von einer Warte zeigen, dem sie in ihrer und der Ihrigen Leitung folgen sollen, sowohl wirksam als ohne Anmaßung erfinden wird: so habe ich mich für das Letztere bestimmt, und über Sitten- und sittliche Tugenden, die Ihr aus der Wurzel Eures angestammten königlichen Sinnes in Aeste und Zweige zu entwickeln strebt. Das, was zu einem durchaus sichtlich edeln Benehmen und zur Kenntniß, Unterscheidung, und Würdigung menschlicher Sitten und Charaktere, und ihrer guten und üblen Eigenheiten gehört, nach Gründen, Aussprüchen weiser Männer und Beyspielen; — wie in einem Spiegel des menschlichen Lebens vor Augen gestellt.

„Damit aber im Voraus eine allgemeine Uebersicht dessen, was hier behandelt wird, genommen werde, so ist zu wissen, daß das ganze Werk in drey Theile geschieden ist. Im ersten wird von der Bezielung der Wahl und Verfolgung des wahren und besten Zwecks im menschlichen Leben; im zweyten von den Mitteln und Tüchtigkeiten (virtutibus) durch die jener Zweck erreichbar ist; im dritten von der rechten Anwendung und Beziehung dieser Mittel auf jenen Zweck gehandelt. Der erste und dritte Theil ist nicht weiter untergetheilt, wohl aber der zweyte und zwar so, daß zuerst von den guten und üblen Sitten der Menschen nach ihren Altern, Verhältnissen und Umständen gehandelt wird; zweytens von den Quellen angenehmer und unangenehmer Einbrücke; drittens von den Leidenschaften; viertens von der Tugend überhaupt; fünftens von den einzelnen sittlichen Tugenden.“

Eine weitere Analyse dieses Buches würde zu weit führen; es ist ein in seiner Art classisches Werk, aus der Quelle rein menschlicher Weisheit geschöpft, ohne irgend einen Bespottung jenes Zeitalters, den Styl ausgenommen; voll Menschenkenntniß, voll seiner Beobachtung und Zergliederung der Sitten und Leidenschaften, ihrer Erscheinungen und Uebergänge; durchaus steht der Verfasser auf einem, über die Erscheinungen menschlicher Thorheiten und Schwächen erhabenen wolkenlosen Standpunct; wahrlich auf einer Warte, von wo er das Licht zeigen kann. Auch

\*) Sub disciplinae scholasticae profectu. Es dürfte also dieß Werk um 1313 verfaßt worden seyn, vor Friedrich des Schönen Erwählung zum Römischen Könige, derer er nicht erwähnt. Daß er das Werk: de Regimine Principum früher verfaßt habe, sagt er selbst X. 5, und an mehreren Orten.

ist es mit bewunderungswürdiger Belesenheit ausgestattet: Virgil, Horaz, Ovid, Lucan, Cato's Disticha, Cicero (auch sein Buch de republica \*), Seneca, Vegetius de re militari, Sallustius, Pompejus Trogus\*\*), Valerius Maximus, Plinius der Jüngere, Eutrop (oder vielmehr Paul der Lombarde), Orosius, Solinus de historia mundi, Macrobius, Dares Phrygius, Aristoteles\*\*\*), der Commentator super libros Ethic., Alexander's Briefe an Aristoteles, Johann Damascenus; ferner Bœthius, Cassiodor's Epistolae variae, Ennodius in epistolis, Isidor in Etymolog., Alcuin, Wilhelm de Conchis, der Polycraticus (des Johann von Salisbury), Castellio der Verfasser der Alexandreis, Alfarabius, dann Chronica, Gesta Romanorum, Historiographi, Historiae Regum et Imperatorum, dogmata vel dicta Philosophorum u. s. w. werden aufgeführt. Im zehnten Buche in der Abhandlung von der Wahrhaftigkeit, wo er vom Scherz, von gefälliger Rede, von Sentenzen, Sprichwörtern, Geschichten und Erzählungen, von romantischen, mythischen und äsopischen Fabeln, von Parabeln, Räthseln, Vergleichen, Metaphern und Figuren der Sprache handelt, sagt er über die romantischen Fabeln (Cap. 18):

„Fabel ist eine über nicht geschene, sondern erdichtete

\*) XI. 15. führt er, jedoch mit seinem, nicht mit Cicero's Ausdruck, den Sinn einer Stelle der Bücher de republ. an. Propter hoc, ut refert Tullius in libr. de Republica, Scipio comparavit concordiam ita esse in civitate et quocumque principatu vel communitate, sicut harmoniam in cantu. Quia sicut debita consonantia sonorum reddit in se cantum rectum et perfectum et auribus suavem et gratum: ita debita concordia civium reddit statum eorum inter se quietum et jucundum, et ad extraneos pacificum et tranquillum. Die Originalstelle findet sich unter den Fragmenten, die Angelo Mai aufgefunden. II. 41.

\*\*) Und zwar nicht, wie die meisten Schriftsteller des Mittelalters, wenn sie von Pompejus Trogus sprechen, Justinus Auszug aus ihm, sondern, wie es scheint, der echte, verloren gegangene. Man sehe die Stellen X. 2 und 16. An beyden citirt er: Trogus Pompejus libro IV. über Lykurg und seine Gesetze.

\*\*\*) Und zwar namentlich seine Ethica, Metaphysica, Rhetorica, Topica, Politica, de animalibus lib. VI. Physica: de mundo, de generatione, de somno et vigilia, de bona fortuna.

„Dinge erfundene Rede. Man hat sie von Alters her aus „drey Ursachen ausgedacht: um dem Ueberdruß, oder auch dem „Verdruß bey einer Rede zu begegnen, um zu vergnügen, und „um Zeitvertreib zu verschaffen, dergleichen bey den Italiens „nern die Fabeln von Roland und Olivier, bey den Franzosen von Carl und Arbogast, und bey den Deutschen von „Dietrich von Bern, und König Etzel, und von Hagen und „Hildebrand sind \*).

Und über die Räthsel C. 20. »Ein Räthsel ist eine Rede, „die eine geschene, oder zu geschene Sache, oder irgend „ein Ding und seine Beschaffenheit unter einer dunkeln und „fremdartigen Ähnlichkeit verbirgt. So wie die Räthsel des „Oedipus oder wie jenes:

Me mater genuit, eadem mox gignitur ex me,  
„nämlich das Eis, welches aus Wasser, und aus welchem „bey hinzutretender Wärme wieder Wasser entsteht. Und die „Räthsel in der Geschichte des Tharlas und Apollonius, und „jene im Gespräche des Scholasticus Alcuin mit Pipin, „die, der daran Vergnügen findet, in jenen Schriften nach „sehen mag. Und jenes Räthsel über St. Thomas von Canterbury: Patrum nati perimunt in sinu materno; rubet „matris facies sanguine paterno, nämlich, weil er, der „Vater und Hirt jener Kirche, im Innern der Kirche selbst von „seinen Söhnen, d. i. Laien jener Kirche, getödtet worden ist.“

Diese wenigen, aus einem einzigen Buche Engelbert's sehr oberflächlich gemachten Bemerkungen mögen hinreichen, aufmerksam zu machen, welche ein Reichthum von literarischen Notizen aus einer genauen Behandlung seiner Werke zu holen seyn dürfte.

Durch Werke solcher Art hat sich Engelbert einen wohlverdienten Namen bey der Nachwelt, und eine dankbare Erinnerung bey den Oesterreichern insbesondere erworben, deren Fürsten er auf eine, in jenem Zeitalter seltene Art herangebildet hat. Durchaus war die Erziehung der österreichischen Fürsten sorgfältig und über ihr Zeitalter erhaben; dieß ist nicht zu übersehen bey der auffallenden Erscheinung, daß sie unter den schwierigsten Umständen die Größe ihres Hauses und Reiches mit so überlegenem Geiste und mit solcher Consequenz gegründet, erhalten und erweitert haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Apud Theotonicos de Theodorico de Verona, et Rege Attila, et de Ekkone et Hildebrando.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

72.

Sonnabend den 16. Junius

1832.

Junius.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte, der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
16.	Sonnabend.	1786. Das für den Landmann höchst wohlthätige Robot-Regulirungs-Patent Josephs II. wird in Galizien kund gemacht. Der Wohlstand und die Zufriedenheit des Bauern ist eine der sichersten Bürgschaften für die innere Ruhe des Staates; das beweiset die Geschichte, und der gute Vater seiner Völker handelte ihrer Lehre getreu.	Der Himmel. 18. Jupiter in Quadratur mit der Sonne.
17.	Sonntag.	1809. Der erste Telegraph in Oesterreich wird rückwärts von Schönbrunn zunächst dem Gatterhölzsel errichtet; leider von Feinden, und seitdem nicht nachgeahmt. Welchen Umschwung würde der Feldzug in Italien 1796 genommen haben, hätten damals schon telegraphische Linien von Wien nach Mannheim, Mainz und Mailand bestanden? —	Bild des Frühlings. (Fortsetzung.) Bewundern und preisen wir die Güte der Allmacht in der Fülle der Heilmittel, die sie dem Menschen in der Pflanzenwelt allein schon dargebothen. Menschen, mit schlichtem Verstande begabt, aus Jäger- u. Hirtenstämmen, beobachteten zuerst, welche Kräuter das Thier im gesunden Zustande aufsuche, und welche es scheue und fliehe; u. so lernten sie zuerst mehrere Giftpflanzen kennen. Ihre Aufmerksamkeit war dann auf jene
18.	Montag.	1826. Das Standbild des preussischen Helden, der im Zeitraume des höchsten Unglücks (1807) nie an Deutschlands Schicksal verzweifelt, und damals schon Napoleons Sturz vorausgesagt, wird zu Berlin enthüllt. Ein hoher Festtag für diese Königsstadt, deren begeisterte Einwohner ihrem Friedrich Wilhelm zujubeln, daß er das Andenken des Fürsten Blücher v. Wahlstatt vor Europa gefeiert, und allen Kriegern eine große Erinnerung ins Gedächtniß zurückgerufen. Wien erwartet einen gleichen Festtag, wenn seine Bewohner das Denkmal des Fürsten Carl v. Schwarzenberg, durch Thorwaldson's Meißel gebildet, freudig anstauen, und ihrem guten Kaiser für dieses neue National-Denkmal mit innigem Jubel danken werden. — Blüchers Standbild ist sammt dem Fußgestelle 24, die Bildsäule selbst, aus gegossenem Bronze, 11 Fuß hoch, und stellt den Helden in Generals-Uniform dar. Das Haupt ist unbedeckt, ernst und kühn vor sich blickend.	

Gräser gerichtet, die das alternde oder kränkelnde Thier sich vorzüglich zur Nahrung ausgesucht. So erkannten sie wieder die Kräfte mancher heilbringender Kräuter; bey Wundungen suchten sie Linderung gegen den brennenden Schmerz in diesem oder jenem kühlenden Blatte, und so wurden diese Naturkinder die ersten Aerzte, sowohl für äußere, als innere Krankheiten. Ihre Erfahrungen benützten und erweiterten Männer, die in die Einsamkeit zurückzogen, aufmerksam Beobachter der Natur geworden sind. Die Dankbarkeit der Völker hat Manchen von ihnen in die Zahl der Götter versetzt.

17. Mars Culmin. 6 U. 58 M. Morg. Declin. 2° 10' N. | Saturn Culmin. 5 U. 2 M. Abends. Declin. 9° 49' N.  
Jupiter » 6 U. 10 M. Morg. » 2 15 S. | Uranus » 3 U. 43 M. Morg. » 16 2 N.

Engelbert, Abt von Admont.  
1297 — 1331.

(Fortsetzung.)

Um für diesmal von Andern nichts zu sagen, so fand Pz über den Unterricht Alberts des Lahmen in Klosterneuburg: Anonymi descriptio metrica omnium artium ad Alber-

tum Ducem Austriae. Pergament-Codex in Folio, Hand des 14ten Jahrhunderts.

Incipiunt versus de materia, fine, et ordine scientiarum omnium.

Nobilis Alberte Dux accipe versus, aperte  
Qui pandunt studia, in quibus est sapientia tota  
Qua tua mens radiet: cupiens, tibi semper ut adstet,  
Quae sit materia, scripturus, finis, et ordo

Quatuor in studiis, unde est sapientia, cunctis  
Taliter incipio, brevis per singula currens.

Und eben daselbst: *Historia tripartita Cassiodori*, in Folio, Hand des 12ten Jahrhunderts. Eine spätere Hand hat hineingeschrieben: *Liber S. Mariae in Nuenburch. leotor Augustiensis frater Leopoldus de Wienna transtulit hunc librum in teotonicum pro Dno. Alberto Duce Austriae*. So wurde zum Unterrichte der herzoglichen Kinder von Oesterreich schon um 1330 ein bedeutendes Geschichtswerk ins Deutsche übersetzt, früher als wie die Franzosen rühmen, der Benedictiner Peter Berchorius von Poitou für ihren König Johann (1355—1362) die älteste Uebersetzung des Livius französisch verfaßt hat. Ueber den in der österreichischen Literatur interessanten Leopold de Austria ein andermal mehr, für jetzt kehren wir zu Engelbert zurück.

Der Antritt seiner Würde brachte ihn in weitläufige Handel und große Bedrängnisse. Albert I. verlangte Rechnung über das von Abt Heinrich geführte Landschreiber-Amt; sie war in einem äußerst verworrenen, das Kloster vielfach verwickelnden Stande; nach langen Verhandlungen in Gallenstein und Wien ward sie endlich dadurch geendiget, daß Engelbert die Herrschaft Gallenstein zurückgab \*). Bey diesen Verhandlungen, bey seiner dem Geiste, an den das Stift durch Abt Heinrich gewöhnt war, ganz entgegengesetzten Denkart, und vermuthlich bey einigen Reformen, die er vornahm, geschah es,

daß er Unmuth trug,  
durch der Mönche Ungefug,

der, so weit ging, daß Engelbert, wie einst Rabanus Maurus in Fulda, wie dessen Schüler Walafrid Strabe in Reichenau, wie später Johann Tritheim in Spanheim, durch die Umtriebe Einiger (es waren hauptsächlich zwey mit einem Laien, der die Stiftskammerer verwaltete) hart bedrängt, ja beym Erzbischof von Salzburg, Conrad, verklagt wurde, daß er ein den Geschäften des Klosters unnützer Mann wäre. Aber ein nächtlicher wunderbarer Traum ängstigte den Kammerer so, daß er den folgenden Morgen dem Abte zu Füßen fiel, und ihm die ganze Cahale abthat \*\*).

Vermuthlich durch der Herzoge Gunst und die Achtung des Erzbischofs geschützt, gelangte Engelbert zur Ruhe. Seitdem lebte er auf seine Weise ungestört. Zu seinem Lieblingsaufenthalt wählte er sich die Abgeschiedenheit des Jansbacher Thales; dort hat er seine meisten Werke verfaßt. Es sind Pöffen, ins Blaue hineingeschrieben, was Johann Eluten von Melken-

burg in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Engelbert's Werk *de ortu et fine Romani Imperii* (Offenbach 1610) fabelt: Engelbert habe, des Oceans der mönchischen Ceremonien müde, selten im Kloster, meistens im Jansbacher Thale gelebt und philosophirt. Die Antwort von Bernhard Pez auf diese Aeußerung ist für alle Zeiten gegeben. „Die Protestanten,“ sagt er, „verstehen Vieles; aber über den Geist eines geistlichen Ordens, über den Geist des echten Mönchlebens müssen sie nie urtheilen wollen; es ist eine Sache, die sie in ihrer einseitigen Stellung nie werden begreifen lernen“ \*). Eben diese Stellung, so lange sie sich nicht aus ihr wegrücken, macht sie auch zu besangenen Beurtheilern des ganzen Sinnes des Mittelalters, seiner Aufgabe und Leistungen; und so sehr es ein Mißgriff und einseitig an sich ist, daß wir jetzt unsere Aufmerksamkeit nur auf jene Werke des Mittelalters richten, welche zunächst historisch sind, d. h. Facten erzählen, so können wir doch anderseits selbst diese Werke durchaus nicht verstehen, es fehlt uns der Schlüssel, wie zum Zeitalter, das sie darstellen, eben so zum Geiste, in welchem die Verfasser sie geschrieben, wenn wir unsere historischen Studien nicht in einem höhern Sinne treiben, wenn wir jene Werke nicht mit einem echt universell historischen, d. i. über die Ansichten unserer Zeit erhobenen Blick beachten. Kein Zeitalter kann über das andere aburtheilen; jedes will aus sich begriffen seyn. Denn sich selbst in dem ausschließenden Besitz der Wahrheit glauben, ist etwas anmaßend, und die Aufgaben, die eben an der Tagesreihe sind, für die wichtigsten, und ihre Lösung, die jeder Tag ändert, für vollendet halten, ist etwas kurzichtig; dadurch werden wir eigentlich zu Taggeschöpfen herabgezogen, und (was die Aegyptier den Griechen vorwarfen) bleiben im Buche der Jahrhunderte ewige Kinder. Keine Tendenz einer großen Epoche in der Menschheit ist verwerflich oder ganz falsch: die Masse des Geistes in der Menschheit ist immer dieselbe, nur bricht sie sich in verschiedenen Strahlen, eine Aufgabe, die ein ganzes wichtiges Alter der Menschheit mit aller Kraft des Geistes verfolgt und entwickelt hat, ist für das Leben der Menschheit wesentlich, ihre Resultate sollen vielmehr als überlieferter Gewinn vieler Anstrengungen sorgfältig bewahrt und verwendet werden, statt daß wir, des Auges der Geschichte entbehrend, die Welt, die nun schon so manches Jahrhundert steht, a priori neu construiren wollen. So werden wir wenigstens Gefahr laufen, daß man uns bey unserm Aburtheilen über Andere, und Ueberschätzen unserer Tendenzen den alten Vers Virgils entgegen singt:

Qui Baviarum non odit, amet tua carmina, Maevi.

\*) S. Ottokar von Dornel bey Pez Script. rer. Austriae III. 601—603.

\*\*\*) Quod esset in caussis monasterii inutilis. Die Sache erzählt nebst Ottokar von Dornel der Anonymus Leobensis ad ann. 1322 bey Pez Script. rer. Austriae I. 921.

\*) Vorrede der Bibliotheca ascetica, Th. 9.

Doch genug davon, dieser unphilosophische Uebelstand unsers philosophischen Zeitalters will nicht im Vorbeigehen gerügt seyn; wir kehren zu Engelbert zurück. Daß ihn nicht Abneigung vor den gottesdienstlichen Uebungen des Klosters in seine Abgeschiedenheit zog, das beweisen selbst die Titel und Gegenstände seiner schriftstellerischen Arbeiten.

Diese Arbeiten sind fast Alles, was wir von seinem folgenden Leben bekannt ist. Mögen die ausgezeichneten Mitglieder der herrlichen Stiftung Admont, wenn es nicht schon etwa, ohne daß ich es weiß, geschehen ist, die Geschichte dieses Mannes, der eine ihrer kostbarsten Zierden gewesen ist, in allen Einzelheiten auffuchen und bekannt machen!

Bei der Aufzählung seiner Werke würden wir ohne weiters die chronologische Ordnung wählen, in der sie verfaßt worden sind, wenn wir sie aus innern oder äußern Merkmalen auffinden könnten. Aber da Engelbert selbst in seinem Briefe an Magister Ulrich die Anordnung nach Fächern vorgezogen hat, so müssen wir diese beibehalten. Die zu unsrer Kenntniß gekommenen, die dort nicht aufgezählt werden, wollen wir mit einem Sternchen bezeichnen.

#### Gedichte.

##### 1. De electione Regis Rudolphi poema.

Den Anfang haben wir oben gegeben. Casimir Dubin, Dupin, Cave, ja selbst Gottfr. Olearius (Biblioth. scriptorum ecclesiast.) verweisen auf gut Glück über dieses Werk auf die nächste beste Sammlung von Scriptoribus rerum Germanicarum. Mit nichts! es findet sich in keiner derselben, auch nach einer Handschrift suchte Pez vergebens; es ist wahrscheinlich verloren.

##### 2. De consilio vivendi tractatus metricus.

*Consilium vitae cupiat qui discere rite.*

Pez hatte es zur Ausgabe bereit.

##### 3. De Passione S. Katharinae carmen.

*Inclita qui sanctae Katharinae virginis acta.*

Pez fehlte die nähere Kenntniß davon.

#### Philosophie. Physik.

\*4. Commentarii in libros Aristotelicos omnes, werden ihm beigelegt; die reiche Bibliothek von Admont wird hierüber Auskunft geben.

5. Magnum Commentum super libro Aristotelis de Mundo. *Inter plura Capitula.* Pez fehlte die genauere Kenntniß davon; ich wiederhole meine eben gemachte Verweisung auf Admont. Engelbert spricht davon auch im Speculum Virtutum XI. 10. Philosophus in libello de Mundo, quem de novo correximus et exposuimus.

6. Scriptum super libro de Inundatione Nili. *Post librum Aristotelis.* Auch hierüber gilt die eben gemachte Bemerkung.

7. Tractatus de fascinatione. *Cum secundum Philosophum.* Sind 25 Cap.

Pez erwähnt die von ihm aufgefundenen Handschriften Thes. Anecd. I. Dissert. isagogica. S. 65.

8. De naturis animalium. *De naturis.*

S. dieselbe Diss. Isagog.

9. Tractatus de quibusdam Naturalibus. *Super exceptivis.*

10. De caussis et signis mutationis aëris et temperiei. Von beyden fehlte Pez die nähere Kenntniß.

11. Tractatus de caussis longaevitatis hominum ante diluvium. *Quaestionem difficilem.*

Herausgegeben von Pez im Thesaur. Anecd. I.

\*12. Libellus contradictorius contra eos qui dicunt, quod post separationem ex omnibus animabus non remanet nisi intellectus unus et anima una.

Pez fand die Abhandlung über diesen interessanten und heiklichen Gegenstand in Lilienfeld.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Waterländische Literatur.

Nicolai Thomae Host. Caes. Reg. Archiatri Salix. Vol. 1. Vindobonae Strauss. 1828. f.

(Fortsetzung.)

Wahr füllte der erste, Schleicher, die Cataloge mit unnützen Namen an, indem er durch unbedeutende Abweichungen in der Gestalt verleitete, sogleich neue Arten sich schuf; der zweyte, Seringe, jedoch verbesserte diesen Fehler durch eine schärfere Begränzung, indem er manchmal fünfzig der angeblichen Arten Schleichers in Eine zusammenfaßte, und in seinem Versuche einer Monographie der in der

Schweiz wachsenden Weiden ein Vorbild aufstellte, selbst die schwierigsten Arten genau zu unterscheiden.

Zwey Umstände erschwerten jedoch das Studium der Weiden; auch der gelehrteste Botaniker fand sich nicht aus dem Gewirre der vorhandenen Beschreibungen heraus, die nach verschiedenen Grundsätzen waren entworfen worden; ferner unter den gellefertigen Zeichnungen waren wenige so genau gezeichnet, um die Arten von einander unterscheiden zu können. Allein diesem doppelten Bedürfnisse dieser Wissenschaft wurde durch das Erscheinen mehrerer höchst wichtigen Werke abgeholfen.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

75.

Dinstag den 19. Junius

1832.

Junius.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
19. Dinstag.	<p>1675. Friedrich Wilhelm, Churfürst von Brandenburg, greift mit 7000 Mann, fast ohne alles Fußvolk, und nur mit wenigem Geschütze versehen, die Schweden bey Ferbellin an, und schlägt sie in die Flucht. 2000 von ihnen bleiben auf dem Plage, eine weit größere Zahl auf der Flucht. Der Churfürst hatte sich in der Schlacht der größten Gefahr ausgesetzt, und sein Stallmeister, Froben, wurde hinter ihm erschossen. Der treue Diener bemerkte, daß die Schweden ihr Geschütz auf den Schimmel gerichtet, den der Churfürst ritt, beredete diesen, mit ihm das Pferd zu wechseln, und wurde bald darauf selbst von einer schwedischen Kanonenkugel hingerafft. Kaiser Leopold wünschte dem Churfürsten Glück zu diesem Siege, und fügte mit Rührung und Väterlichkeit die Bitte hinzu: der Churfürst möge sich doch hinfort nicht mehr selbst den Gefahren einer Schlacht aussetzen und sein theueres Leben mehr schonen.</p>	<p>Wild des Frühlings. (Beschluß)</p> <p>Zu den Kräutern, deren Heilkraft von Aerzten anerkannt worden, werden gesägt: Der Ehrenpreis (<i>Veronica officinalis</i>), der Gamander (<i>Veronica chamaedrios</i>), der Stechapfel (<i>Datura stramonium</i>); von allen dreyen wird das Kraut benützt; von der Königsperze (<i>Verbascum thapsus</i>) Blüthe und Kraut; vom Salbey (<i>Salvia officinalis</i>), von der Scabiose (<i>Scabiosa arvensis</i>) und vom Lungkraut (<i>Pulmonaria offic.</i>) die Blätter. Diese alle werden noch in diesem Monath gesammelt.</p>
20. Mittwoch.	<p>1278. Rudolph I. erklärt auf seinem Feldzuge gegen Ottokar Wien zu einer freyen Reichsstadt; allein dieses Privilegium wurde, wie schon unter Friedrich dem Streitsbaren, und zum zweytenmal nach dessen Tode, auch dießmal wieder zurückgenommen.</p> <p>Unter dem Namen der Unüberwindliche war dem Jupiter ein Tempel gewidmet, dessen Einweihungsfest am 13. Junius von einem Volke gefeyert wurde, dessen Muth selbst unüberwindlich zu seyn schien. — Auch das Fest der Flötenspieler, oder die kleinen Quinquatrien wurden an diesem Tage gefeyert. Diese waren in Rom unentbehrliche Personen, da ohne sie weder Opfer, noch Spiele, noch Leichenbegängnisse veranstaltet werden konnten; daher räumte man ihnen, nebst andern Vorrechten, auch das ein, im Tempel des Jupiter speisen zu dürfen. Als ihnen aber dieses unter dem Consulate des Appian Claudius und Cajus Plautius ver sagt wurde, so begaben sie sich nach Tibur in eine freiwillige Verbannung, und alles Zureden, wieder nach Rom zurückzukehren, fruchtete nichts. Man bediente sich daher der List. Ein römischer Freygefassener, der in der Nähe von Tibur ein Landgut besaß, lud sie zu einem Schmause, berauschte sie, und ließ sie, vom tiefen Schlafe übermannt, bey der Nacht anstatt nach Tibur, sogleich nach Rom zurückführen. Aus der ganzen Sache wurde nun ein froher Scherz gemacht; die Flötenspieler erhielten ihre alten Vorrechte, und durften auch zur Erinnerung dieser lächerlichen Rückkehr an ihrem Feste verlarvt durch die Straßen ziehen, und fröhliche Lieder singen.</p> <p>Am 16. Junius wurde die Reinigung des Tempels der Vesta gefeyert, und der Staub in demselben in die Tiber geworfen, um dem Meere zugeführt zu werden.</p> <p>Pallas hatte auch auf dem Aventinischen Hügel einen Tempel, dessen Einweihungsfest am 18. Junius gefeyert wurde. Sonst wurde Minerva zugleich mit der Juno im Tempel des Capitolinischen Jupiters, und auf dem Tarpejischen Felsen verehrt.</p>	

Engelbert, Abt von Admont.

1297 — 1331.

(Fortsetzung.)

M o r a l.

13. *Tract. de libero Arbitrio. Inter cetera plures.*  
Herausgegeben im Thes. Anecd. IV.
14. *De officiis et abusionibus eorum. Cum libros.*  
Ist in Admont, aber mank.
15. *De summo Bono hominis in hac vita. Melius est videre.*
16. *Dialogus Concupiscentiae et Rationis de iis, quae veram homini felicitatem conforunt et beatitudinem. Quoniam, ut dicit Seneca.*
17. *Utrum sapienti competat ducere uxorem. Narrat Satyrus.*
18. *De Regimine Principum L. VII. Die Vorrede fängt an: Philosophus dicit in secundo Rhetoricorum capite de possibili. Das Werk: De Regimine itaque Regum seu Principum dicturi primo vidoamus, quid sit regimen generatim et quid sit regere.*

Von diesem Werk spricht auch der Anonym. Leobienensis am oben angezeigten Orte: *Scrripsit de Reg. Princ. ad iuvenes ducas. Existit in St. Florian und Welf.*

Diese vier Werke gab Bernh. Pez heraus 1725 in 4.; doch ist die Ausgabe außerordentlich selten, und ich habe sie noch nicht finden können, sondern mußte zu einer Handschrift Zuflucht nehmen.

19. *De ortu et fine Romani Imperii. Fängt an: Consedentibus et colloquentibus mecum aliquando quibusdam familiaribus.*

Erschien gedruckt zu Basel 1553, herausgegeben von Caspar Brusch mit seinem *Hodoeporicon Bavariae*. — Mainz bey Joh. Albin 1603. 8. — Offenbach 1610 bey Conrad Nebenius in 4. herausgegeben von Joachim Cluten. — Dann in den Bibliothecis Patrum, der Cölnner XV., der Lyonner XXV. Th.

Der Titel sollte eigentlich heißen: *De ortu, progressu et fine regnorum, et praecipue regni seu imperii Romani.* Dies geht theils aus dem Inhalte des Werkes, theils aus den ausdrücklichen Worten der Vorrede hervor \*).

\*) Ab aliquibus tunc praesentibus rogatus, et consideratione ipsius rei etiam incitatus subsequens opusculum *de ortu, progressu, et fine regnorum, et praecipue regni seu imperii Romani, adiunctis rationibus, et autoritatibus ac exemplis ipsam materiam contigen-*

20. *Speculum virtutum moralium L. XII. ad Albertum et Ottonem duces Austriae. Die Vorrede fängt an: Excellentibus et gloriosis Principibus u. s. w. Cum publica et solemnifama teste. Das Werk: Quia, ut dicit Seneca ad Lucillum, natura dedit homini.*

Es bildet den dritten Theil von Bernh. Pez Bibliotheca ascetica, 1724 herausgegeben aus einer Schottenhandschrift in Wien; es existirte noch in Wislingen, in Zwifalter n. 281, und ist in der Wiener Hofbibliothek.

Da wir hier auf den interessanten Artikel von Fürsten-Unterweisungen gekommen sind, so können wir nicht umbin zu erwähnen, daß das Mittelalter an solchen Anleitungen nicht arm gewesen ist. Den Zug mag eröffnen:

1. *Formula honestae vitae, seu libellus de quatuor virtutibus cardinalibus editus a Martino Episcopo ad Mironem Regem. Die Vorrede fängt an: Gloriosissimo ac Tranquillissimo et Insigni catholicae fidei praedito pietate Mironi Regi Martinus humilis Episcopus. Non ignoro, clementissimo Rex Flagrantissimam animi tui sitim sapientiae. Das Werkchen: Quatuor virtutum species multorum sapientium studiis definitae sunt.*

Der Verfasser ist Martin, ein Pannonier, ex Damiensi in Gallacia Abbate Archiep. Braccarensis (Braga) der 580 starb. Miro oder Theodemir, König der Sueven in Gallizien (in Portugal) 569 — 580. Sein Vater, gleichen Namens, König von 559 — 569, hatte auf Martins Betreiben die Kirche zu Braga gebaut, welche der Bischof auf den Namen seines berühmten Landmannes, des h. Martin von Tours (gebürtig von Sabaria, gest. 397) weihte. Sein Epitaph hat sich Martin von Braga selbst für diese Kirche verfaßt:

Pannoniis genitus, transcendens aequora vasta,  
Galliciae in gremium divinis nutibus actus,  
Confessor Martinae, tuâ haece dicatus in aula  
Antistes cultum institui ritumque sacrorum,  
Teque, patrone, sequens famulus Martinus eodem  
Nomine non merito, hic Christi in pace quiesco.

Seiner erwähnen, von seinem Zeitgenossen, Gregor

tibus composui et collegi credens, legentibus nonnullum solatium, neque inutile, ex ipsius materiae indagine ac notitia posso provenire. Uebrigens ist es dieses Werk, von dem der Anonym. Leobienensis bey Pez spricht: *Inter alia de Daniele et Apocalypsi, sumpta materia de Antichristo superlucide disputavit. Nämlich Engelbert handelt am Schlusse des Werkes von der Auflösung der Staaten durch Auflösung der stitlichen und religiösen Bande.*



von Tours an, alle Kirchenschriftsteller. Das Werk ist in einigen Handschriften und Auflagen des Seneca unter dessen Namen. Pez fand es in vielen alten Handschriften; in der Bibliothek der Kathedrale von Tours n. 144, Hand des elften Jahrhunderts, in 8. In Monsee geschrieben um 1150, in Reichenau, in Admont in Einem Codex mit Sermo Ambrosii Audperti Pressb. de instructione et institutione honestae vitae \*) u. s. w. — Es ist öfters gedruckt: zuerst bey Elias Vinet, Poitou (Pictavis) 1554, in den Bibliothecis Patrum u. s. w. Die Vorrede gab zuerst Lucas Dachery in seinem Spicilegium 10ten Theil 626 \*\*).

2. Gottfrieds von Viterbo, des Verfassers der Universalchronik unter dem Titel: Pantheon, Notarius Kaiser Fried-

\*) Ambrosius Audpertus (nicht Ansbertus), gebürtig aus Frankreich, Abt zu St. Vincenz ad fontes Voltorni in Samnium, blühte unter König Desiderius und den Päpsten Paul I. und Stephan III. Starb 778. Das eben citirte Werk ist, scheint es, Eines mit dem was in alten Handschriften unter dem Titel vorkommt: De conflictu virtutum et virtutum; abgedruckt unter den unechten Werken St. Augustin's.

Pez fand zu Adlersbach in Bayern in einer Handschrift des dreyzehnten Jahrhunderts: Senecae Cordubensis ad Ebutium de officiis t. IV. Inter multos ac varios errores temere inculteque (inconsultaue?) viventium.

\*\*) Die weitere Literatur dieses und der nachfolgenden Schriftsteller übergehen wir.

richs I. und seines Sohnes Heinrichs VI. (um 1180) — Werk: Speculum Regum comportatum per Mag. Gottfrid. Viterb. ad Henricum VI. Imp. darf uns durch seinen Titel nicht irre führen; es enthält bloß Genealogien der Könige und Kaiser von der Sündfluth bis auf seine Zeiten. S. Lambert's Commentarien über die Wiener Hofbibliothek. II. 774. Pez fand es in Reichenau, in Monsee u. s. w. Es fängt an: *Scientia literarum, o Henrice Regum omnium fidelissime.* Pez bemerkt: non videtur dignum quod edatur.

Aber den Joannes Lemovicensis (von Limoges) können wir nicht übergehen. Er schrieb um 1240 eine Anleitung über Erziehung und Maxime der Könige unter dem Titel: Interpretatio somniorum Pharaonis an Theobald König von Navarra (1234 — 1253). Es sind 20 Briefe unter der Person Pharaos und Joseph's \*). J. A. Fabricius hat sie theils in seinem Codex pseud-epigraphus, theils in seiner Bibliotheca lat. medii aevi, IX. 90, herausgegeben. Pez fand sie in der Canonie St. Pölten in Folio, Hand des vierzehnten Jahrhunderts. Das Werk fängt an: *Principio potestates aërias.*

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Orientalische Einfeldungen, Dichtungen, Märchen, Ansichten, Titel treten im dreyzehnten Jahrhundert in den vielfältigsten Formen in die occidentalische Literatur ein. Wir gedenken ein andermal darüber mehr zu sagen.

## Vaterländische Literatur.

Nicolai Thomae Host, Caes. Reg. Archiatri Salix. Vol. 1. Vindobonae Strauss. 1828. f.

(Beschluß.)

Bis hierher haben wir Decandolle's Aufsatz im Auszuge geliefert; von hier an folgt eine treue Uebersetzung desselben:

„Während das Salicium Woburnense vorzüglich die in den brittischen Inseln einheimischen oder in den Gärten Englands gepflanzten Weidenarten bekannt machte, erwarb sich Dr. Host, Leibarzt des Kaisers von Oesterreich, dasselbe Verdienst in Hinsicht der Weidenarten dieses Landes. Er gab im Jahre 1830 den ersten Band, eine Reihe schön illumirter Kupfer heraus, die alle Weidenarten darstellen sollten, und beschrieb 1831 höchst sorgfältig, bis zum Erscheinen des zweyten, über 60 im österreichischen Kaiserstaate einheimische Weidenarten im zweyten Bande der Flora austriaca. Dr. Host ist durch sein schönes Werk (4 Bände in Fol. mit 400 illum. Kupfern) über die österreichischen Gräser und durch die Flora von Oesterreich (2 Bde. in 8.), von der erst jüngst eine neue Ausgabe erschienen, höchst ehrenvoll bekannt; er weihete seine Muße dem Studium der Pflan-

gen seines Vaterlandes, und ward in seinen Forschungen auf das kräftigste von seinem Monarchen unterstützt, der ihn auf Reisen gesandt, und ihm die Gründung und auch die Leitung eines Gartens anvertraut, dessen einziger Zweck ist, alle in der österreichischen Monarchie einheimischen Pflanzen und Gewächse, in so weit es das Klima erlaubt, zu sammeln, und die Geheimnisse ihrer Natur zu erforschen. In diesem Garten pflanzte Dr. Host auch alle Arten von Weiden, die er entweder selbst in den verschiedenen Ländern des österreichischen Staats bemerkte, oder durch seine Correspondenten erhalten. In dem ersten Theile seines Werkes beschränkt er sich auf die österreichischen Weiden; in den folgenden will er auch auf die in andern Ländern übergehen, in so weit er sie im lebenden Zustande sehen kann. Der erste Band enthält schon 58 Arten auf 105 Abbildungen; denn der größere Theil derselben erforderte zwey derselben, um beyde Geschlechter, ihr verschiedenes Alter und auch oft ihre vorzüglichen Abarten darzustellen. Diese Pflanzen sind mit großer Sorgfalt gezeichnet, und das Folio-Format erlaubt, auch alles das mit aufzunehmen, was zur allgemeinen Wesenheit der Arten gehört.“



Figure 1. Distribution of the number of non-zero elements in the sparse matrix.



Figure 2. Number of non-zero elements in the sparse matrix.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

74.

Donnerstag den 21. Junius

1852.

Junius.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
21.	Donnerstag.	1807. Die Schlacht bey Friedland führt einen Waffenstillstand zwischen den Franzosen und Russen herbey, der zu Tilsit von Alexander Werthier und dem Fürsten Labanow abgeschlossen wird. Preussen, sich selbst überlassen, schließt den feinigern erst den 25. Junius.	Der Himmel. 21. Jupiter in Conjunction mit dem Monde. — Letztes Viertel 0 U. 21 M. Abends.
22.	Freitag.	1809. Raab, dessen Festungswerke seit Joseph II. verfallen waren, ergibt sich nach einem heftigen Bombardement, durch das ein Theil der Stadt in Asche gelegt wurde, den Franzosen, die aber den geschlossenen Vergleich in mehreren Punkten verletzen.  Zur Zeit, als die Römer mit Pyrrhus Krieg führten, wurde dem Summanus ein Tempel errichtet, dessen Einweihungsfest auf den 19. Junius fiel. Der römische Dichter (Ovid), welcher die Feste beschreibt, gesteht offen, daß man selbst nicht eigentlich wisse, wer dieser Summanus sey. »Quisquis is est, Summano templa feruntur.« (Vielleicht der Summus Manium, der Herrscher der abgeschiedenen Seelen, oder Plato.)	Die Sonne tritt in das Zeichen des Krebses um 0 U. 20 M. Abends, u. der astronom. Sommer beginnt. Schon blühet das Korn und schwärzet der Kümme!; schon reifen Heidel- und Johau-

nisbeeren, Marillen, Kirschen und Frühbirnen; die Rosen duften, und liebliche Morgen und schöne Abende erheitern alle lebende Wesen. Aber der längste Tag, und die üppige Fülle in der ganzen Natur erinnern auch, die Jahreszeit habe den Gipfel ihrer Schönheit erreicht. Wie viele zarte und liebliche Blümchen sind bereits verblühet, und wie wahr singet ein alter Sänger:

Bergère, où sont les violettes  
Qui, brillant d'esclat si joyeux,  
Semoient parfums délicieux

Devant la reyne de flourettes?  
»Jouvencel, printemps s'est ensuy,  
»Violette passe avec lui.«

(Oder nach unserm Jakobi's Uebersetzung:)

Sagt, wo sind die Weilschen hin,  
Die so freudig glänzten,  
Und der Blumen Königin

Ihren Weg bekränzten?  
»Jüngling, ach! der Benz entflieht:  
»Diese Weilschen sind verblüht.«

Engelbert, Abt von Admont.

1297—1331.

(Fortsetzung.)

Zu den Werken des Mittelalters, die sich über Fürsten-Unterweisungen verbreiten, gehören ferner:

3. Vincenz von Beauvais (Bellocensis, starb 1265). Unter den Schriften dieses ausgezeichneten Schriftstellers, der am Hofe Philipp Augusts gelebt hatte, ist auch eine: De eruditione puerorum regalium in 51 Capiteln, Theil eines größern Werks, mit dem er umging, nämlich: De statu principis ac totius regalis curiae, nec non de reipublica administratione ac totius regni gu-

bernatione. Ist unter seinen 1481 bey Jos. Amerbach zu Basel gedruckten Werken \*).

4. Aegidius von Rom, aus der berühmten Familie der Colonna, Schüler des Thomas von Aquino, trat in den Orden der Augustiner-Eremiten. Von vielen Fürsten begehrt, nahm er den Ruf Philipps III., Königs von Frankreich, an, erzog dessen Sohn, Philipp den Schönen, und lehrte an der Pariser Universität viele Jahre; ward dann von Bonifaz VIII. 1294 zum Erzbischof von Bourges befördert († 1316, 22. December). Unter seinen Werken sind: De Institutione Principum 3 Bücher, auf Er-

\*) Unter andern von Alanus Lincensis, Carmeliter in Nor-folk um 1420.

suchen König Philipps verfaßt. Sie fangen an: *Quis sit modus procedendi in regimine principis. Oportet ut latitudo sermonis* u. s. w. Pez fand sie in Admont, Reichenau, Zwifalter, zu St. Jakob in Würzburg. Sie sind von Wiesel commentirt worden \*), sollen auch ins Hebräische übersetzt worden seyn. Zwey Bücher sind gedruckt in Venedig 1498 Fol., das dritte, über das Kriegswesen, gab Sim. Friedr. Hahn in seiner *Collectio veterum monumentorum* Thl. 1. Braunschweig 1724 heraus.

5. Bartholomaeus de Fiadonibus aus Lucca (geb. 1236, † 1327), ebenfalls Schüler des Thomas von Aquino, Dominikaner, Prediger und Bibliothekar Johannis XXII., endlich Bischof von Torcelli im Venetianischen. Um von seinen übrigen Werken nichts zu sagen, so hat er des Thomas von Aquino unvollendet gelassenes Buch *de Rege et Regno*, vom 2. Buch 5. Cap. an fortgeführt und vollendet. Es ist nach Montfaucon (*Diarium Ital.* 390) in der Medicinischen Bibliothek, ward auch ins Italienische übersetzt, aber nie herausgegeben.
6. Alvarii Sylvensis Episcopi, Ord. Minorum \*\*) *liber amplus ad Regem Hispaniae Alphonsum de perfecto et christiano regimine principum*. In nomine D. N. I. Ch. qui est Alpha et Omega, principium et finis. Gloriosissimo et magno principi et regi Guisigothorum, et terrestri Christi Vicario in provincia Baetica et circumadiacentibus u. s. w. Am Ende heißt es: *Finivi hoc opus ego praesul indignus Sylvensis, Frater Alvarus de Ord. Min. in Algarbia in villa de Taura A. D. 1334 mensis Julii X. die transactum*. Pez fand es in Montee in einem Papier-Codex des 15ten Jahrhunderts in Folio. Er wollte es herausgeben.
7. Wilhelm de Prato, aus dem Dominikaner-Orden: *De eruditione principum*, wird von Bernh. von Montfaucon (*Bibliotheca Bibliothecarum* S. 57, 88) aufgeführt.
8. Michael, der nach ansehnlichen bekleideten Aemtern zu

\*) Ueber Vincenz von Beauvais hat neuerlich wieder der ausgezeichnete Jourdain in seinen Forschungen über Alter und Ursprung der lateinischen Uebersetzungen des Aristoteles, S. 331 der deutschen Uebersetzung geschrieben. Da wir über dieses Buch und überhaupt über die Kenntniß der griechischen Literatur im Mittelalter Einiges zu berichtigen und Mehreres zu ergänzen finden, so gedenken wir es an einem andern Orte zu thun.

\*\*) Er ist Verfasser mehrerer Werke, besonders des bekannten, über den krankhaften Zustand der Kirche und des Staates, welches *Summa de planetu Ecclesiae* überschrieben ist. S. Fabricius I. 76.

Prag in den von Kaiser Karl IV. sehr begünstigten Carthäuser-Orden trat, wo er 1356 in dem Gründungs-Diplome als Prior erscheint \*). Pez spürte dem Werke, das er aus Bohuslaus Balbinus \*\*) kannte, an der Prager Kathedrale zu St. Veit vergebens nach, und fand es endlich zu St. Emmeran in Regensburg in zwey Exemplaren. *Liber de Regimine Principum compilatus per Fratr. Michaellem Carthusiensem et Vicarium domus S. Mariae prope Pragam*. Es fängt an: *Cum sit beati Jeronimi sententia dicentis: multi iuxta vetus clogium*. Es sind vier Bücher, Rupert, Herzog von Bayern gewidmet. Pez hatte es zur Herausgabe ungemerkt.

9. Philipp von Leyden, Doctor und Professor zu Paris um 1366, dann Canonicus in Utrecht († um 1380). *De reipublicae cura et sorte principis*. Es erschien in Leyden 1516 in Folio.
10. Thomas Hocleff, Chaucers Schüler um 1410, und
11. Humbert Leonhard, Doctor in Paris, dann Suffragan zu Lüttich um 1490, — beyde *De Regimine Principum* kenne ich nur aus Fabric. XIX. 258 und VIII. 285.
12. Friedrich Laut, Kaiser Sigismunds Rath. Sein Buch, welches anhebt: *Das buch lert wie sich do geistliches und weltliches haubt halten und regiren sol. Almechtiger got schoepfer himelreichs und erdreichs, u. s. w.* — fand Pez in einem Codex in Kleinsolio, geschrieben 1452, in Wessobrunn.

Mit diesem Duzend mag es genug seyn; ich schweige von Platina *de bono principe* t. III. und von des Erasmus von Rotterdam eleganten Arbeiten hierüber. In Reinsberg fand Pez einen Papier-Codex in 4., Hand des fünfzehnten Jahrhunderts: *Liber de institutione principis*. Er

\*) Wahrscheinlich derselbe erscheint später 1386 als Prior der Carthause in Nassbach, ward aber, weil er der deutschen Sprache unkundig war, im folgenden Jahr enthoben; 1391 aber Prior Vallis S. Maurilli in Orylo in Slavonien, † 1401, 27. September in hohem Alter. S. sein Leben in Pez *Biblioth. Ascetica* II. Vorrede, n. 3.

\*\*) *Miscellanea hist. Bohem.* L. 7. Decad. I. p. 124. *Qui aptius ad tempora nostra de Regimine Principum scripserit, nullum esse puto, quam ex Carthusiorum familia Priorem Pragensis monasterii Michaellem, quem ego in veteri Bibliotheca inter Mss. Codices repertum describi feci, et notis marginalibus illustratum, dissertatione historica de authore et coenobio eius ordinis praefixa u. s. w. Laudatissimus et eruditissimus est liber, qui utinam quam primo typi auxilio lucem aspiciat; cardinales quatuor Regum virtutes explicat pulcherrime.*

fängt an: *Sicut dicit Apostolus, multi sumus unum corpus*, u. s. w. Endigt: *Haec in generali de institutione principis . . . in prima parte huius operis disse- ruimus: nunc autem ab his, quae necessaria sunt principi ad ordinationem vitae ipsius et actuum, secundae partis exordium capiamus*. Dieser zweite Theil fehlt. Ob das Werk eines der oben aufgeführten, und welches es sey, kann ich nicht sagen oder nachsuchen: ich weiß nicht, welches Geschick mich immer zu solchen Arbeiten bringt, bey welchen ich vielmehr dem Leser für seine Geduld, mit der er mir gefolgt ist, Dank sagen muß, statt daß ich seinen Dank für meine Mühe erwarten könnte. Wollenden wir nun den Catalog der Werke Engelberts; denn was können wir anders thun, da wir ihn einmal angefangen haben?

## Literatur.

21. Tractatus de Musica. *Propter amicorum instantiam*. In Admont.  
 22. Epistola de studiis et scriptis suis ad Ulricum; von der wir oben gesprochen.  
 23. Im Spec. Virtutum X. 25, sagt Engelbert: *Ego meminī me aliquādo tractatum de moralibus fabulis et metaphoris inchoasse et ordinasse per Capitula — sed — adhuc imperfectum reliqui*.

## Theologie.

24. De gratiis et virtutibus B. V. Mariae in 4 Abtheilungen. *Lactetur anima vestra* u. s. w. *Gloriosam virginem, dei genitricem* \*).

Herausgegeben im 1 Theil. des Thesaur. anecd. von Pez.

25. De providentia dei. *De providentia Dei*.

Herausgegeben von Pez im 6. Theile der Biblioth. ascetica.

26. De gratia salvationis et iustitia damnationis humanae. *Indica mihi*.

Stand Bernh. Pez aus einem Admonter Codex zur Ausgabe bereit. Auch bey den Carmelitern in Straubing unter dem Titel: *de iustitia damnatorum*.

27. Tractatus de quaestione illa: *utrum Deus adhuc incarnatus fuisset, si primus homo non fuisset lapsus. Utrum si primus homo*.

Stand aus einem Admonter Codex zur Herausgabe bereit.

- \*28. Liber XII. Quaestionum de articulis ad fidem spectantibus. Fängt an: *Quaestiones subscriptas quidam vir bonus et amicus meus, in scriptura sacra pro suo modo studiosus et scrutabundus, a me quaesi-*

vit. Die erste Frage ist: *Undenum nobis constet, hos quos ita vocamus sacrae scripturae libros, et esse canonicos et verbum dei*.

Stand aus einem Codex des Wiener Schottenklosters bereit.

29. Tractatus de articulis fidei. *Qui confidunt in*.

Die nähere Kenntniß fehlte Pez.

30. Tract. de corpore domini. *Cum propter plures modos*.

31. Tract. de miraculis Christi. *Mirabilia testimonia*. Beydes in Admonter Handschriften.

32. Tract. de statu defunctorum. *Occasione eius quod legitur*.

Herausgegeben im 9ten Theile der Biblioth. ascetica.

- \*33. Opus de S. Trinitate magnificentum.

Die nähere Kenntniß desselben fehlte Pez.

34. Expositio continua super Psalmum 117: *Beate immaculati, et per totum usque: Ad dominum cum tribularer*. War in Admont, Lambach und Klosterneuburg in einer Handschrift von 1384 in Folio.

Die Vorrede, welche anfängt: *Vadam in agrum*, gab Pez heraus in seinem Codex diplomatico-historicus, 3. Th. S. 6 \*).

35. Super Evangelium: *in principio erat verbum. Ad praeceptum tuum elevabis*. Wird auch citirt unter dem Titel: *Tractatus de incarnatione*.

Die nähere Kenntniß fehlte Pez.

36. De passione domini et mysterio crucis. *Circa magnum pietatis sacramentum*.

37. De passione domini secundum Matthaeam. Herausgegeben in dem 7ten Theile der Bibl. ascetica.

38. De sensu doloris Christi in passione. *Super quibusdam verbis Hilarii*. Pez hatte es zur Ausgabe bereit.

39. Super XII. Antiphonas Adventuales ab O incipientibus. *Aspiciebam a longe*. Bey den Carmelitern in Straubing.

\*) Er sagt darin: *Ne sollicitudo temporalium — me ipsum mihi ipsi et penitus abstraheret et auferret, ideo ego — meditationem attentius aliquando converti super illum Psalmum 118, Beati immaculati etc. — et perpendens in ipso sensuum et mysteriorum spiritualium pondus oximum et modum et ordinem pulcherrimum procedendi — me ad ipsius — discussionem studio quo potui applicavi. Itaque inspectis diligenter tribus translationibus et ad invicem collatis propter litteralem sensum ex eis rectius eliciendum — ac perspectis originalibus pluribus (ältere Commentatoren, die er in einer frühern Stelle originale expositores nennt) expositionem collegi u. s. w.*

\*) Es existiren ziemlich viele Handschriften dieses Werkes; die meisten unter dem Titel: *de vita et moribus B. V.*

\*40. Super Magnificat. *Ad locum unde fluunt aquae, flumina revertuntur ut iterum fluant. Eccles. 1.*

In einem Schotten-Codex des 14ten Jahrh. in Wien.

41. Tract. de illo glorioso et lactabili cantu illius Antiphonae quae incipit: *Cum rex gloriae Christe*, et in die resurrectionis dominicae solemniter secundum antiquam consuetudinem decantatur. *De illo lactabili.*

In demselben Codex, etwa vier Blätter. Und auch in Straubing.

\*42. Libellus qui nominatur: *Aurea porta. Qui elucidant me.* In Admont. Scheint eine Exposition von geistlichen Gedichten zu seyn, die strophenweise vorkommen.

\*43. Sermones multi. In Dominicis et de Sanctis per annum — Sermones de diversis materiis. In zwey Handschriften bey den Carmelitern in Straubing. Orationes precativae.

(Der Beschluß folgt.)

### Vaterländische Literatur.

Practische Anleitung auf Glas zu äßen. Von P. Leopold Schmid, Mitgliede des Cistercienser-Stiftes Schlierbach in Oesterreich ob der Enns, Wien, in der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. 1832.

Die Kunst auf Glas zu äßen, ist schon seit mehr als 150 Jahren erfunden, und gegenwärtig zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß man durch Zeichnungen auf dem Glase die complicirtesten Effecte hervorzubringen und denselben ganz den erforderlichen Ton zu geben im Stande ist. Zu der Vervollkommnung dieser Kunst trug vorzüglich der Schwedische Chemiker Scheele, durch die von ihm im Jahre 1771 im Flußspathe entdeckte Säure, bey. Diese wirkt nämlich unter allen bis jetzt bekannten Säuren allein auf alle Sorten von Glas, indem sie mit der Kieselerde, Wasser und Fluor-silicium bildet. Bevor man diese Säure und ihre Wirkungen kannte, bediente sich zu Ende des 17ten Jahrhunderts ein im Glasschneiden sehr berühmter Künstler, Heinrich Schwanhard in Prag, eines Aetzwassers (dessen Bereitung lange ein Geheimniß blieb), um erhabene, helle Zeichnungen auf mattem Glasgrund hervorzubringen. Zu diesem Zwecke bedeckte er die Zeichnungen, welche auf das Glas gebracht werden sollten, mit einem Firniß, und ließ den Grund mit seinem Aetzwasser äßen. Es scheint, daß er diese Aetz-Methode wählte, nur um seine Erfindung von der schon mehrere Jahrhunderte bekannten Kunst, vertiefte Zeichnungen in das Glas zu schneiden, recht zu unterscheiden. Man hat in der späteren Zeit mehrere Versuche gemacht, nach der Art des Schwanhard, erhabene glatte Figuren auf Glas zu äßen, und sehr gelungene Kunstwerke von einem Effect hervorgebracht, der jenen der vertieften Zeichnungen weit übertraf. Es ist daher sehr merkwürdig, daß man in der Folge, mit der Verbesserung des Aetzmittels und des Firnisses, diese Art der Glasverzierung ganz vernachlässigte, und sich immer mehr mit der Vervollkommnung der vertieften Aetz-Arbeit beschäftigte.

Nach dem was von den Bestandtheilen des Schwanhard'schen Aetzwassers im dritten Decennium des 18ten Jahrhunderts bekannt

wurde, hat er dasselbe mittelst Salpetersäure aus böhmischem Smaragd (ohne allen Zweifel aus dem grünen Flußspathe) bereitet, aber nicht zu beurtheilen gewußt, welche chemische Wirkungen dabey vorgingen und welche Producte er dadurch erhielt. Nachdem man in der späteren Zeit durch Scheele und andere Chemiker die Eigenschaften und Wirkungen der Flußsäure immer mehr und mehr kennen lernte, benützte man dieselben auf eine dreyfache Art zum Aetzen des Glases. Man gravirte nämlich entweder mittelst gasförmiger Flußsäure auf dasselbe, oder man wendete eine schwache flüssige Säure hierzu an. Wollte man aber reine und richtige Zeichnungen mit Halbtinten und starkem Schatten hervorbringen, so lehrte die Erfahrung, daß ein viel feineres und langsames Verfahren nöthig sey, das man vorzüglich in Frankreich zu einem hohen Grade der Vollkommenheit brachte.

Dieses Verfahren beschreibt der Verfasser des im Eingange genannten kleinen Buches, nach der Reihenfolge der hierzu erforderlichen Arbeiten und Handgriffe, so klar und gemeinnützig, daß diese Anleitung jedermann zum Selbstunterricht in der Kunst auf Glas zu äßen genügen kann.

Diese kleine Schrift zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste von den zum Aetzen auf Glas gehörigen Materialien und Werkzeugen handelt, der zweyte aber, von dem zu bearbeitenden Materiale selbst und von der Behandlung desselben Unterricht gibt.

Es ist auffallend, daß bis jetzt, im Vergleiche mit der Kunst in Glas zu schneiden, und anderen Arten dasselbe zu verzieren, das Aetzen am wenigsten in Anwendung gebracht wurde. Die Ursache davon scheint darin zu liegen, daß die Aetzkunst mehr Kenntnisse und ruhige Beharrlichkeit in der Arbeit erfordert, als man im Allgemeinen bey jenen findet und bezahlt, die sich damit beschäftigen, dem Glase hiesliche äußere Formen zu geben.

Auch hat es bisher an einer vollständigen practischen Anleitung auf Glas zu äßen gefehlt, und es gereicht daher Herrn Schmid zum Verdienste, diesem Mangel abgeholfen und den Weg zur Kunst erleichtert und abgekürzt zu haben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

75.

Sonnabend den 23. Junius

1832.

Junius.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
23. Sonnabend.	1766. Ersch Johann Samuel, geb. zu Großlogau, stirbt am 16. Januar 1828 als Professor der Geographie und Ober-Bibliothekar zu Halle. Seine vorzüglichsten Werke sind: Repertorium für Erdbeschreibung und Geschichte, und den damit verwandten Wissenschaften. Lemgo 3 B. Allgem. Repertorium der Literatur d. J. 1785—1806, weshalb ihn Wöltger den Vater aller Repertorien nennt, da keine andere Literatur ein solches Werk besitzt, das ein wahres Hand- und Lehrbuch für jeden Bibliotheks-Beamten ist. Er nahm auch einen einflussreichen Antheil an der Haller Literatur-Zeitung, und an der Herausgabe der allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften.	Der Himmel. 24. Mercur im aufsteigenden Knoten. Bedeck. $\xi$ des Waßfisches. Eintr. 2 U. 57 M. Austr. 3 U. 21 M. Morg.
24. Sonntag.	1630. Gustav Adolph von Schweden landet mit seinem Heere auf der Insel Rügen an der pommer'schen Küste; der Krieg nimmt einen neuen Umschwung, und dauert, unter den größten Verwüstungen Deutschlands, noch achtzehn Jahre fort. —	Bild des Sommers. In der Hygiene werden noch ferner folgende Pflanzen benützt: Die Dreifaltigkeitsblume, auch Stiefmütterchen genannt (Viola tricolor), das Traubenkraut (Chenopodium ambrosioides), der Schierling (Conium maculatum), die Rauke (Ruta graveolens), der Weidrich (Lythrum salicaria);
25. Montag.	1807. Gilt Tage nach der Schlacht bey Friedland findet die erste Zusammenkunft Napoleons mit Alexander, Kaiser von Rußland, auf einem Floß im Flusse Niemen Statt; die Monarchen begrüßen sich jetzt als Freunde.  Servius Tullius, dankbar gegen das Glück, das ihn, ein Sclavenkind, bis zur königl. Würde emporgehoben, hatte der Fortunae Fortis auch außerhalb der Stadt am jenseitigen Ufer der Tiber einen Tempel erbaut. Das Fest wurde am 24. Junius, vorzüglich vom niedern Volke, und von Knechten und Mägden gefeyert, die sich noch immer des Glückes erfreuten, das gleichsam Einem aus ihrem Mittel zu Theil geworden war. Viele fuhren auch auf Rähnen hin, die mit Kränzen geschmückt waren, und auf denen man in größter Fröhlichkeit schmauste und trank.	von allen diesen wird das Kraut benützt, so wie von der Hauswurz (Tectorum sempervivum) das ganze Jahr durch das zarte Kraut.

25. Mercur Culm. 11 U. 16 M. Morg.	Declin. 25° 31' N.	Jupiter Culmin. 6 U. 42 M. Morg.	Declin. 2° 1' S.
Venus „ 11 U. 22 M. Morg.	„ 23 18 N.	Saturn „ 4 U. 33 M. Abds.	„ 9 36 N.
Mars „ 6 U. 47 M. Morg.	„ 4 18 N.	Uranus „ 3 U. 11 M. Morg.	„ 16 6 N.

Engelbert, Abt von Admont.

1297—1331.

(B e s t u ß)

In diesem langen Verzeichnisse sehen wir das ganze geistige Leben des ausgezeichneten Mannes vor uns. Die Art aber, wie er seine Gegenstände behandelte, schildert Pez mit folgendem feinen Urtheile: Aus allen seinen Werken leuchtet

ein umfassender und subtiler Geist hervor. Hat er einmal eine Frage vorgebracht, so löst er sie nicht mehr fahren, bis er sie allseitig und von Grund aus erschöpft hat. Er durchgreift und umschaut ihren ganzen Umfang, und ordnet ihre Theile bis in deren feinste Zergliederung, jeder tritt an seine passendste Stelle. Kein Knoten ist so verwickelt, dessen Lösung er nicht in allen Wendungen des Scharfsinnes versucht, oder den er verpfeifend aufgäbe, wenn anders der Inhalt von der

Art ist, daß er oder seine Umgränzung vom menschlichen Geiste umschaut, bestimmt gedacht und festgehalten werden kann. Er ist vom Uberglauben entfernt, weist zurück, was mit Schrift, mit Vernunft, oder wenigstens mit den Entscheidungen großer Lehrer streitet, oder was nicht in einem Zusammenhange mit Philosophie gebracht werden kann. Seine weitläufige Kenntniß von Schriftstellern aller Art ist ihm überall gegenwärtig, und er verwendet die Stellen aus ihnen und verwebt sie in den selbstständigen Gang und die eigenthümliche strenge Anordnung seiner Untersuchung. Sein Styl ist zwar scholastisch, aber keineswegs besudelt, und, wie sein Geist, durchaus bestimmt und klar, erhebt ihn durch Stellen von Dichtern und andern Profan-Schriftstellern.

Engelbert war ein frommer Betrachter, ein strenger Denker, und einer der geordnetsten Köpfe, der selbst das that, was er in seinem Briefe an Ulrich Alben anrath: „sich jedesmal mit ganzer Kraft auf den jedesmaligen Gegenstand zu werfen.“ Seine Zeit theilte er zwischen die nothwendigen Geschäfte seines Amtes, und zwischen die von ihm geliebten Studien, denen er seine Nebenstunden, und die Nacht, „die Freundinn tiefern Denkens“ widmete, in ihnen suchte und fand er sich selbst wieder\*). Gesellschaft und Gespräch denkender Männer liebte er; auch erkannten sie seine Ueberlegenheit an. „Wir saßen besammen und besprachen uns (so beginnt er sein Werk über den Ursprung und Verfall der Reiche) — ich und einige Freunde, kluge und weise Männer, und das Gespräch wandte sich unter andern auf das Römische Reich und seinen gegenwärtigen Zustand: Einige behaupteten, es habe bereits an seinen Rechten und Kräften so sehr abgenommen, daß es wahrscheinlich im Kurzen ganz zerfallen und aufhören müsse; Andere sagten: wie dieß Reich vom Anfang seiner Entstehung an die verschiedensten Reiche und Völker unerlaubt und ungerecht durch Gewaltthätigkeit der Waffen sich unterworfen, so werde es nun schon längst wieder von den verschiedensten Reichen und Völkern bekämpft und verringert, und müsse es ferner werden, bis daß es im Kurzen ganz ausgegilgt sey. Bey diesem Hin- und Herreden und Erörtern von einigen dazumal Anwesenden ersucht, und durch die Betrachtung des Gegenstandes selbst ange- trieben, habe ich gegenwärtiges Werkchen verfaßt“ u. s. w. Zu seinen Freunden gehörte namentlich Ulrich von Wien, mit

\*) Vorrede zur Expositio super Psalmum 117: Ne sollicitudo temporalium, quae de necessitate mentem turbat, et turbatur erga plurima, me ipsum mihi ipsi et penitus abstraheret et auferret, ideo ego — interdum tempore se offerente, cum aliqua parte diei maiorem partem noctis miscens quae est amica contemplationis, meditationem attentius aliquando converti super etc.

dem er (sagt er in seinem Briefe an ihn) schon lange her immerfort durch gegenseitig gegebene und empfangene Beweise der Achtung verbunden war; dann Magister Johann von St. Lambert, der ihm ein seiniges Werk widmete\*). Gegen das Ende seines Lebens verbreiteten sich sein Name und seine Schriften so, daß er durch den öfters erwähnten öffentlichen Brief an Ulrich, Einigen eine kurze Geschichte seiner langjährigen Studien und Leistungen schuldig zu seyn, gegen Andere, die sich mit seinen Federn schmückten, durch eine Aufzählung der Werke, zu denen er sich bekannte, sich verwahren zu müssen glaubte, damit es ihm, sagt er, nicht ergehe wie dem Dichter Virgil, der sein Recht als Verfasser des Lob- Epigramms auf August, hintennach durch ein vierfaches Sic vos non vobis darlegen und behaupten mußte. Auch die Fürsten des Landes ehrten und besuchten ihn öfter. Sein tiefer Blick in die menschlichen Angelegenheiten und ihren Zusammenhang, der weite Umkreis, den sein geistiges Auge übersah, gab seinen Rathschlägen das Ansehen von Orakelsprüchen, seinen Aeußerungen über kommende Dinge das Gewicht von Prophezeungen, und der Anonymus von Leoben erzählt, als Friedrich der Schöne mit seinem Heere von Cumanen und Ungern, und mit den Hülfsvölkern, die ihm sein Oheim, Heinrich von Görz-Exrol, Herzog von Kärnten, und Dietrich, Bischof von Lavant sandte, 1322 durch Admont zog\*\*), habe Engelbert vorausgesagt: daß dieser Zug dem Könige Friedrich nichts nützen, sondern sich zum Unglücke kehren werde; was die Schlacht bey Mühlendorf oder Ampfing nur zu sehr bestätigte.

So in seinem Leben Gott ehrend und von den Menschen verehrt, starb Abt Engelbert hochbetagt, nachdem er 34 Jahre Abt gewesen und beyläufig 81 Jahre alt geworden war, 1331 den 12. May, und wurde in seinem geliebten

\*) Bey fand von ihm in Oberaltach: Joannis Theologie, coenobitae S. Lampertini Tractatus: Quod liceat praedicare monachis. Venerabili in Ch. Patri ac Dno. Dno. Engelberto Agmundensi Abbati, strenuo zelatori Ord. S. Benedicti Magister Johannes dictus de S. Lamperto, humilis monachus eiusdem religionis orationes suas utinam deo gratas cum obedientia debita et condigna. Sicut dicit B. Hieronymus in prologo galeato: in domo homini alii offerunt aurum u. s. w. Auf Pergament in 8. sind drey weitläufige Kapitel.

Und in Admont einen Tractat über die Leidensgeschichte: Egressus Jesus cum discipulis suis trans torrentem Cedron. Endigt: et altera Maria sedentes circa sepulcrum. Anno Dni. 36 (1336) finitum. Papier-Codex in 4.

\*\*) Ueber die Gräuel, welche das Heer, besonders die wilden Cumanen, selbst in Freundesland verübten, sieh Hantshaler Fasti Campiliensis zum Jahr 1322.



Jansbacher, in der von ihm gebauten Kirche St. Aegidii, in der Capelle begraben, die er der Mutter der schönen Liebe (Matri pulchrae dilectionis) geweiht hatte. Der Verfasser der Verschronik über die Äbte von Admont \*) bezeichnet sein Andenken mit folgendem Distichum:

\*) Bey Pz Scriptores rer. Austr. II.

Est Engelbertus domini bonitate refertus,  
Dulci doctrina peragrans documenta superna.

Vermuthlich war Engelbert einer der vorzüglichsten Gründer und Bereicherer des kostbaren Manuscripten-Schatzes in Admont.

## Vaterländische Literatur.

Beiträge zur Kenntniß der altdeutschen Sprache und Literatur. Von George Friedrich Benecke. Erster Band, zweyte Hälfte. Göttingen, in der Dietrich'schen Buchhandlung. 1852. 8.

Mehr als zwanzig Jahre sind verfloßen, seit die erste Hälfte dieser Beiträge erschien. Sie enthält manches schöne Lied aus der goldenen Zeit der mittelhochdeutschen Dichtkunst, von dem nirgends sonst ein Abdruck zu finden war. Außerdem ist sie aber auch noch, weil die deutsche Grammatik oft und vielfach sich auf sie beruft, nach des Herrn Herausgebers Meinung, für alle Leser, welche die Belege nachzuschlagen pflegen, auf immer ein unentbehrliches Buch geworden. Auch die zweyte Hälfte darf zuversichtlich auf gleiche Ehre rechnen; sie hat sich bereits eines Unterpfandes dieser Hoffnung zu erfreuen.

Dieses schätzbare Unterpfand sind Lieder, aus einer Handschrift abgedruckt, welche sich in der Bibliothek des alten Stahremberg'schen Schlosses Riedegg befinden, und dem Herrn Herausgeber durch den gelehrten Chorherrn von St. Florian, Joseph Schmeil, mitgetheilt worden sind. Diesem unermüdeten Sammler, der die Fußstapfen seines würdigen Lehrers und Freundes, des Hrn. Chorherrn Kurz betreten, gebührt daher der Dank für diesen Beitrag zu den geretteten Ueberresten alter vaterländischer Dichtungen, und auf diese Weise wird die zweyte Abtheilung dieser Sammlung, obgleich im Auslande verlegt, auch für Oesterreich ein vaterländisches Werk.

Die bezeichnenden Kennzeichen der Handschrift gibt der Herausgeber selbst an: „Das Buch, in welchem die Lieder stehen, ist in Folio und von einer alten Hand, welche zwischen das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert fällt, auf Pergament geschrieben; jede Seite hat zwey Columnen, jede Columne 48 Zeilen; vier Bogen oder acht Blätter machen eine Lage, und zwey solche Lagen enthalten Althart's Lieder; von einer Bezeichnung der Lagen findet sich keine Spur. Die Schrift ist schön und deutlich, und hat nur die gewöhnlichen Abkürzungen für die Sylben e n und e r; das i bey e n und n ist, jedoch nicht immer, mit einem feinen Striche bezeichnet; für z braucht der Schreiber, außer den auch ihm gewöhnlichen geschwänzten und ungeschwänzten Formen, nicht selten eine dritte, die vorzüglich am Ende der Wörter, bisweilen auch in der Mitte und gedoppelt vorkommt, und die beynähe vollständig seinem l gleicht; die s am Ende haben bald die lange, bald die runde Form. Die Reimzeilen sind nicht abgesetzt, sondern

in der fortlaufenden Schrift, nicht aber sehr genau durch Punkte bezeichnet. Der Anfang einer Zeile ist durch ein roth bezugschriebenes, in a n d e r w i s, bemerkt; den Anfang der Strophen bezeichnet ein großer Buchstabe, bey dem der Rubricator mit rother und blauer Farbe wechselte.“

Wie sehr es darauf abgesehen war, von Althart's Liedern so viel zu geben, als man nur habhaft werden konnte, zeigt sich dadurch, daß mehrere Strophen von einer gleich alten Hand auf dem breiten Rande der Blätter nachgetragen sind. Die Stellen, an denen dieß geschehen ist, findet man in dem folgenden Abdrucke bemerkt.“

Auch der Herr Herausgeber hält, durch die inneren Kennzeichen bestimmt, die Riedegger Pergamente für älter als jede andere bisher bekannte Handschrift der Althart'schen Lieder, und schon deshalb für werth, vollständig bekannt gemacht zu werden. Für den bequemen Gebrauch setzte er zugleich die Reimzeilen ab, bezeichnete die langen Vocale, fügte die Interpunction bey, verbesserte offenbare Schreibfehler und ergänzte das Lückenhafte, für welchen Zweck er mehrere andere Abschriften fleißig benützte, dabey jedoch die Abweichung der Riedegger Handschrift stets bemerkt.

Wie mancherley aus diesen alten Uebern, die schon um das Jahr 1217 bekannt waren, sowohl für die Sittengeschichte als für die Sprache zu lernen sey, hier aufzuzählen, hält der Herausgeber für überflüssig, da der kundige Leser es selbst bemerken und für seine Zwecke benützen werde. Wir pflichten dieser Ansicht vollkommen bey, und erinnern zugleich, daß Dr. B. dadurch, ohne es selbst zu ahnen, Kogebue's Urtheil auf seinen wahren Gehalt zurückgeführt, wenn dieser in einer der Ren. seines Conversationsblattes bey der Anzeige von Meiner's Folge die Frage aufwirft: Warum denn so viele deutsche Gelehrte so viele Mühe verschwenden, um alte Gedichte zu sammeln, die Niemand lese. Ganz anders hat wohl Grimm über den Werth dieser, in der alten Mundart des mährischen Rufsändchens gesungenen Lieder und anderer Denkmale der alten deutschen Sprache und Literatur geurtheilt; ganz anders, das heißt, tiefer und den Gegenstand erschöpfend, urtheilt der Recensent der zweyten Abtheilung dieses Werkes in den Göttinger Anzeigen im 81. Stücke dieses Jahres. „Durch das Auffinden dieser Denkmale der Sprache vom viernten bis zum vierzehnten Jahrhundert, wurde die deutsche Grammatik neu erschaffen, so daß sie jetzt in Hinsicht auf die Grundfeste und die Anordnung des Gebäudes der griechischen und lateinischen Grammatik als Vorbild dient. Die Etymologie hat sich aus einem

unfruchtbaren Spiele des Wihes, oder des Überwihes in eine Art von Kettenregel verwandelt. Die Geschichte der vaterländischen Dichtkunst ist heller geworden; der Beurtheilung der Kunstwerke ist ein freyer, gerechter Standpunkt angewiesen. Wie sehr dadurch dem Lernenden der Weg abgekürzt, gebenet und gesichert worden ist, ergibt sich von selbst. Was wir Alle durch jahrelanges Zweifeln und allmählig zur Wahrheit führendes Vermuthen mühselig errungen haben, erlernt der Anfänger in wenigen Tagen, und Entdeckungen auf die wir, wegen der Zeit und Anstrengung, die sie gekostet hatten, und nicht wenig zu gute thaten, finden jetzt ihren Platz unter den ersten Anfangsgründen. Doch ist es nicht allein der Anfänger, dem diese Erleichterung zu gute kommt; auch die Forschungen des eingeweihten Kenners werden gar sehr erleichtert und begünstigt, wenn er ohne große Mühe das, was ihm bemerkenswerth dünkt, in dem wohlgeordneten Gebäude niederlegen und durch vergleichende Prüfung frühere Ansichten bestätigen, erweitern oder berichtigen kann.\* Und indem er insbesondere über den Werth von Nithart's Liedern spricht, sagt der Recensent ferner: »Wichtig sind die Lieder, und wichtiger als viele andere des dreizehnten Jahrhunderts für die Sittengeschichte überhaupt, und besonders durch die Schilderung des Wohlstandes, in dem sich die Bauern in Oesterreich damals befinden haben; eben so wichtig sind sie in Beziehung auf die Sprache u. s. w.«

Nithart's Dichtungen waren sehr beliebt, nicht nur als er sie selbst sang, sondern auch, als sie von Andern gesammelt, und als willkommenen Beisatz in die Liederbücher eingetragen worden. Treffende Darstellung des Lebens, Derbheit, vielleicht auch glücklich erkundene Melodien, empfahlen sie dem Geschmack der Zeit, und herumziehende Sänger beiferten sich, ihre Liederbücher damit zu bereichern. Aus dieser Vorliebe erklärt Hr. B. die Verstümmelung, welche die Pariser Handschrift an zwey Stellen erlitten, eben so die vielen Abschriften, die von diesen Liedern gemacht worden, und die vielen, zum Theil auch rohen, Nachahmungen, denen man ohne Scheu den Namen des alten Dichters vorgesetzt. — Deshalb findet auch Hr. B. die Hauptquelle der größeren Sammlungen in den Liederbüchern der wandernden Sänger, die ganz natürlich von sehr ungleichem Werthe seyn mußten. Es kam hier auf berühmte Namen und auf beliebte Melodien an; ein Liederbuch wurde aus dem anderen vermehrt, ohne viel darnach zu fragen, ob ein Lied mit Recht dem angeblichen Verfasser beygelegt werde; aber gerade die beliebtesten Dichter mußten darunter am meisten leiden, da es für die Sänger mit Vortheilen verknüpft war, wenn sie ein neues Lied, oder wenigstens einige neue Strophen zu einem alten von einem solchen Volksdichter mehr als Andere singen konnten. Hr. B. macht nun den sehr richtigen Schluß: »Je weiter man die hier angedeuteten Gedanken verfolgt, desto mehr wird man sich überzeugen, daß jeder in die größern Sammlungen eingetragene Dichter einer ei-

genen Untersuchung bedarf, und daß diese, selbst im günstigsten Falle, weit größere Schwierigkeiten hat, als bey den epischen Gedichten, die von Haus aus mehr gegen Zufall, Willkür und absichtliche Fälschung gesichert waren.« — Ungern vermissen wir jedoch einen kurzen Abriß von Nithart's Leben, der eine schöne Zugabe zu seinen Gedichten gewesen wäre, und vom Herrn Herausgeber als Custos der Göttinger Bibliothek leichter als von vielen Andern hätte geliefert werden können.

Auf denselben Pergamenten, aus welchen Nithart's Lieder genommen sind, befindet sich auch der hier abgedruckte Phaffe Amts. Unter den bekannten Handschriften dieses Gedichtes kann, nach der Meinung des Hrn. B., bis jetzt der Riedegger keine an die Seite gesetzt werden, und wahrscheinlich wird sie für immer allein stehen. Nicht nur hat sie eine Gaunerei mehr, sondern auch die Reihenfolge der Schelmenstreiche ist abweichend. Ein Beispiel solcher frühern Verstümmelungen, denen die Werke unserer alten Dichter ausgesetzt waren, findet Hr. B. bereits in Beelaam und Josaphat: »Rudolph vergaß sich, und wurde zu weltlich; daß der Strickkäse Betrügereyen eines geistlichen Herrn erzählte, fand man nicht anstößig, denn sie bereichern am Ende ein Kloster; aber daß ein geistlicher Herr sich pressen läßt, das schien ehrenrührig, das sollte nicht bekannt werden.«

Da die Riedegger Handschrift das Gedicht in so reiner, echter Gestalt darboth, so verglich sie Hr. B. zuerst mit der Gothaer Handschrift. Obgleich aus dem 15ten Jahrhundert, und von einem rohen, nachlässigen Schreiber verfaßt, verräth sie dennoch eine Vorschrift, in welcher das Gedicht, wenn auch schon verstümmelt seiner früheren Gestalt doch noch näher stand. Er unterließ jedoch auch nicht die Kolocezer Handschrift nach dem Abdrucke, die Heidelberger nach einer von Jac. Grimm genommenen Abschrift zu vergleichen. Beyde sind offenbar aus derselben Vorschrift abgeschrieben.

(Der Beschluß folgt.)

### Notiz.

Ob der Papst im Jahre 1532 durch Wiener Neustadt gereiset sey oder nicht, dürfte wohl auf die befriedigendste Weise durch die Nachricht entschieden werden, daß er den Petrus Paulus Bergerius in demselben Jahre als Nuntius nach Wien geschickt. Die Vermuthung der Redaction war daher gegründet: es müße in der fraglichen Stelle statt Papst gelesen werden: päpstlicher Nuntius \*). V. Pii VI. responsio ad Metropolitanos super Nunciaturis apostolicis. Romae 1789. 4. p. 259.

\*) S. d. österr. Archiv für Geschichte u. s. w. Nr. 12 und 25. 1831.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

76.

Dinstag den 26. Junius

1852.

Junius.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
26. Dinstag.	<p>1830. Zu Warschau wird das Herz Johann III. (Sobiesky's), Königs von Polen, in das Denkmal niedergelegt, welches Nicolaus I. zum Andenken an den Vertheidiger der Christenheit, den Kämpfer vor Wien und den Befieger der Türken errichten ließ. — Eine ähnliche Apotheose erwartet zu Wien, dem Schauplatz seines schönsten Sieges, den Waffenbruder Sobiesky's, den edlen Carl V., Herzog von Lothringen; er war tapfer, fromm und bescheiden wie Gottfried von Bouillon; wie dieser, ein Vorbild echter deutscher Helden.</p>	<p>Der Himmel. 26. Mercur in Conjunction mit der Venus. Bedeckung 7 des Stiers. — Eintr. 2 U. 24 M. Morg. 27. Venus im aufsteigenden Knoten. Venus in Conjunction mit dem Monde. Mercur in Conjunction mit dem Monde.</p>
27. Mittwoch.	<p>1684. Carl V., Herzog von Lothringen, schlägt auf dem Heerzuge nach Waizen den Pascha von Ofen, und bahut sich den Weg nach Pest.</p> <p>Als die Sabiner, um den Raub der Jungfrauen zu rächen, auf Rom eindrangen, so kam es in dem kleinen Thale zwischen dem Capitolinischen und Palatinischen Hügel zu einem blutigen Treffen, wo der römische Feldherr blieb, und die Römer die Flucht ergriffen. In diesem Augenblicke, wo das Schicksal des jungen Staates auf der Spitze stand, hob Romulus seine Waffen gegen den Himmel, und gelobte dem Jupiter Stator auf diesem Boden einen Tempel zu weihen, daß er die Stadt erhalte.</p> <p>Auf dieses laute Gebeth erneuerten die Römer den Kampf, und schon schlen der Sieg sich auf ihre Seite zu neigen, als plötzlich ihre Weiber, um derentwillen dieser Kampf entstanden war, mit zerstreutem Haar sich zwischen die Streitenden stürzten, um Gatten und Väter von einander zu trennen. Gerührt über den Anblick, hielt die ganze Menge mit dem Treffen inne; Romulus und Tatius versöhnten sich; beyde sollten gemeinschaftlich über Römer und Sabiner regieren, die von nun an nur Ein Volk ausmachten. Der dem Jupiter Stator gelobte Tempel wurde nun erbauet, und den 27. Junius eingeweiht, an welchem Tage seitdem das Fest des Jupiter Stator gefeyert wurde. Noch jetzt zeigt man am Fuße des Palatinischen Hügel's drey kanellirte Säulen von korinthischer Ordnung und vom schönsten Verhältnisse von dem, wohl oft erneuerten, Tempel. —</p>	<p>Bild des Sommers. (Fortsetzung.) Von folgenden Pflanzen wird das Kraut mit der Blüthe gesammelt: Das Tausendguldenkraut (Gentiana Centaurium), das große Schöllkraut (Chelidonium majus) und das Brennkraut (Clematis erecta); von andern werden bloß die Blüthen benützt, als von der Rose (Rosa centifolia), vom wilden Mohn (Papaver rhoeas), von der Linde (Tilia euro-</p>

paea) und von der Pfingstrose (Paeonia officin.), die schon im May blühet, von der aber auch die Wurzel und der Samen, der im September reifet, gebraucht wird. — Die Blätter benützt man vom Seifenkraut (Saponaria offic.), vom Post (Ledum palustre), von jenem auch die Wurzel, so wie vom Diptam (Dictamnus albus); die Johannisbeere (Ribes rubra), und die Erdbeere (Fragaria vesca) bleibn ihre wohlthätigen Früchte dar.

## Bizka's Tod.

Vor Pribislava's festen Mauern  
Steht wohlgerüstet das Kelchner Heer;  
Doch herrscht im Lager tiefes Trauern,  
Der Feldherr liegt darnieder schwer.

Und um sein Lager in der Runde  
Steh'n greise Krieger, Kampfbewährte.  
Und wie ihm naht des Todes Stunde,  
Und wie er Alle weinen hört;

Reißt er sich mächtig vom Lager empor:  
 »Wer wagt's, zu beweinen den Siegerfeld!  
 Umgibt ihn ein winselnder Weiber-Chor,  
 Wenn er sich zum nahenden Tode bestellt?»

»Hab' stets gesiegt, in dunkler Schlacht,  
 Nun werd' ich von höherem Streiter bekriegt,  
 Und nicht gebrochen ist dessen Macht,  
 Der über die Todesreden siegt!«

»Geboren bin ich im Stürmgebrüll,  
 Hab' Sturm erregt mein Lebelang.  
 Im tollen Bufen ward es nur still,  
 Wenn draußen auch rast' Sturm und Drang.«

»Auch enden will ich bey Waffenklang!  
 Bin ich schon nahe dem letzten Ziel, —  
 Erhebt siegsfreudigen Gesang,  
 Und Trommelwirbel und klingendes Spiel!«

D'rauf läßt er wappnen sich zum Gange,  
 Zu seinem allerletzten Gang.  
 Im Lager brütet's dumpf und bange,  
 Tönt keiner Waffe freud'ger Klang.

Und plötzlich sinken des Zeltes Wände,  
 Da steht er auf's breite Schwert gestemmt,  
 Erwartet ruhig sein nahes Ende,  
 Von keinem Grauen die Brust beklemmt.

Und auf den Ruin setzen Alle,  
 Der blinde Kämpfe schweigt zum Chor,  
 Ragt wie in einer Ahnenhalle  
 Ein erz'nes Riesenbild empor.

Und wie ihm brechen nun die Glieder,  
 Und schon errungen ist das Ziel —  
 Erheben die Krieger siegsfreudige Lieder,  
 Und Trommelwirbel und klingendes Spiel.

Drauf schleudern sie jauchzend Feuerbrände  
 In Pribislava's Mauern hinein,  
 Vom Ruf erschallen die Felsenwände:  
 »Soll Zizka's Leichensadel seyn!«

Ludwig August Frankl.

## Goethe.

Eine Skizze. — Von R. Braun von Braunschweig.

»Er war, wie er schrieb, wahr.«

Goethe wurde oft der Vorwurf gemacht, daß er das Geistige im Leben zu materiell und das Materielle desselben zu geistig behandelte: daß er z. B. — mich hierüber etwas näher zu erklären — den Instinkt der thierischen, ja wohl gar das Organon der leblosen Natur, auf den Wegen seltsamer Mystik gleichen Schritt habe gehen lassen mit den ewig unverbrüchlichen, unabänderlichen Gesetzen der besseren Wesenheit des Menschen, mit den raschen Pulsen seines Herzens und den bahnenlosen seines Geistes nähmlich, wie in den „Wahlverwandtschaften,“ und daß er da Zusammenhang gefunden, wo früher Zufall geherrscht, während er physische Nothwendigkeit dort voraussetzte, wo vorher der Geist in ewigkeitentsprossener Freythätigkeit sein sonniges, duftendes Blüthenpiel getrieben; daß er — das war das resumé jener Vorwürfe von Geistig-Jung und Geistig-Alte, von Gefühls-Arm und Gefühls-Reich — Materialist gewesen, wenn auch auf seine Weise. War Goethe Materialist: in der That, so war er es groß, consequent wie wenige Große in ihrer Größe, und dabey so gut, als sich irgend Größe mit Güte vereinigt denken läßt. —

Daß Menschen, deren äußere Zustände im Ganzen günstige waren, wenn sie einen Geist in sich nährend, der ihre Phantasie überbietet, und wenn noch hinzukommt, daß sie ein sich selbst gestecktes Ziel mit großen Seelenopfern erstrebt haben, leichter Materialisten werden als Menschen, deren Verhältnisse von vornherein ganz geordnet und gesichert gewesen, deren Phantasie übrigens noch den Verstand beherrscht, oder als Unglückliche, die sich nie ganz vom Himmel lossagen, eben weil sie die Erde unglücklich gemacht hat: das — ist traurig, aber erklärlich; ja, ich begreife, wie einem denkenden Menschen, der, rechtlichen Sinnes gegen die ganze Welt, sich mit großem Kostenaufwande aller Neigungen aus dem Chaos seiner Umstände eine lichte, freie, lebendige Schöpfung rings um sich her geschaffen, der Gedanke peinlich werden könne, dieses Werk seiner Hände als ein Gnadengeschenk, als ein Leben zu betrachten, für welches er knechtische Dienste thun solle und immer besorgen, dasselbe dürfte doch über Nacht der Laune seines Herrn zurück anheimfallen; und ich fühle selbst tief, daß mich das wenigste Gute, das ich für mein Werk ansehen, und auf das ich, als auf einen Grundstein meines Lebensgebäudes nun fortbauen könnte nach bester Einsicht, weit glücklicher machen würde als ein geschenktes, wenn noch so reiches Wesen, zu dem ich nichts gethan, daß mich nur, wie ein unrechter Titel (der den gebührenden

geringeren herabsetzt) verlesen würde; ich begreife und fühle das: aber — es ist dennoch traurig. Goethe ist Materialist. Er ist jener Glückliche, der, stolz auf seiner Hände Werk, wie sein Prometheus, Menschen um sich her formt, ihm gleich, zu leiden und zu weinen, und sich zu freuen und des donnernden Zeus so zu achten wie er. Daher kommt es, daß in seiner Poesie Alles so körperlich, so irdisch, so ruhig, so sich selbst gründend, auf- und fortbauend erscheint. Er weiß, was frommt, und dichtet und lehrt so. Die ersten Dichter waren auch die Lehrer der Menschheit. Nie schweift er über die Gränzen der Endlichkeit; diese ist ihm Ziel, Zweck und Mittel. Seine schönsten Gebilde sind — aus Erde: seine Dorothea hatte schon geliebt, und wie herrlich ist sein Gretchen in aller irdischen Unbefangtheit! Er weiß, was glücklich macht, und zeigt den Weg dazu. Dieser ist überall ein leicht zu findender, naher, und wo er es ja nicht ist, da weiß er Rath, Trost, und zwar Trost und Rath auf Erden selbst.

Goethe ist der Dichter der Erde. Er gräbt, wenn andere große Sängere in die Wolken bauen und über diese noch in die Unendlichkeit hinein, in seine geliebte, reiche Erde, da Balsam und Gold zu hoblen für die irdisch Verwundeten und irdisch Verarmten. Seine Phantasie ist nicht glühend, doch desto anhaltender ist ihre Wärme. In seinem höchsten Entzücken gibt er noch jene Besonnenheit nicht auf, welche die Achse alles vernünftigen Lebens ist. Ihm ist die Empfindung heilig, allein nur, wo sie wahr ist; er empfindet denkend. Er sucht in allen Erscheinungen des physischen wie des moralischen Seyns ein Organon auf; ja er zieht eine kühne physische Hypothese einer moralischen Unsicherheit vor: denn, sodann weiß er sich Rath und kann abhelfen und ausweichen.

So ungern er eigentlich meditiert, spricht er sich doch immer in einem Satze aus, der alles Vorhergegangene geistig zusammenhält und beleuchtet oder auf ein überraschendes Nächstes vorbereitet. Er ist immer verständig, resürtirt mit Aufopferung aller menschlichen Wünsche die freie Sprache der Leidenschaft, und pflanzt für kommende Geschlechter in die Lavahügel seines Vulkans Neben und Oliven. Er ist ein männlicher Dichter, seine Werke sind eine männliche Lectüre; denn er ist in Allem practisch, verläßlich, sicher. Wie Mancher stieß sich an seiner nackten Wahrheit! Wie mancher, zu weiche, Fuß ging sich wund auf dem rauhen Pfade seiner Ueberzeugung! Wie mancher Ueberschwengliche machte sich lustig, wenn der unermülich wandernde Dichter bisweilen — bey gefährlichen Passagen — nämlich statt des beschwingten Pegasus das sichergehende Maulthier bestieg! Ach und wie recht hatte er! Der echte Dichter ist ein Priester der anbethenden Menschheit im Heiligthum der Natur; aber der Dienst der Priester ist getheilt, weil der Pflichten zu viele sind für einen Einzigen. Goethe stand da, klaren Blicks, mit Ruhe belehrend, tröstend und erhebend mit Freundesarmen, wenn schon nicht immer mit Adlersittigen. Er ist, wenn andere Dichter die Telegraphen sind zwischen dießseit und jeneseit, der Anwalt des Verstandes, der Friedensrichter der streitenden Parteyen des Herzens und des Geistes, und ermahnt diese zur Eintracht. Goethe ist der Dichter der Erde. Wenn uns andere Meister mit Sehnsucht nach einem Jeneseit erfüllen, mit oft zu stürmischer Sehnsucht: gleicht er das wieder aus, indem er uns wieder mit dem Dießseit versöhnt, das auch vor der Hand unser verläßliches Besitzthum ist.

### Waterländische Literatur.

Beiträge zur Kenntniß der altdentschen Sprache und Literatur. Von George Friedrich Benecke. Erster Band, zweyte Hälfte. Göttingen, in der Dietrich'schen Buchhandlung. 1832. 8.

(Beschluß.)

Herr B. füget zu den von Herrn Schmell gespendeten Gaben noch zwey andere Gedichte bey, der *Winohecke* und die *Winoheckliu* betitelt. Beyde sind zwar schon mehrmals gedruckt worden, aber bis jetzt ist noch nichts geschehen, sie der echten Gestalt näher zu bringen; der Herr-Herausgeber macht daher aufmerksam, daß die Gotthaische Papierhandschrift (Nr. 53) zur Erfüllung dieses Wunsches etwas beitragen könne, da sie manche Strophe hat, die dem Zürcher Drucke fehlt.

Den Beschluß dieser Abtheilung machet ein Bruchstück eines mitteldentschen Gedichtes, dessen Name selbst verloren ist, von

dessen Pergament-Handschrift der Zufall Ein Blatt gerettet. Dieses Blatt, welches auf jeder Seite in zwey Columnen getheilt ist, wurde von dem Buchbinder innerhalb des Einbandes eines auf der Stralsunder Bibliothek befindlichen Exemplars von *Opuscula Bernardi abbatis clarevalleensis 1501.4.* aufgestellt. Die Schrift deutet auf den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, die Sprache auf den Niederrhein, Auf diesem Blatte wird erzählt, wie der Afrkanische König *Breimunt*, nachdem er *Einart* und *Morant* erschlagen, mit *Diderich* dem Schenken kämpft; und wie diesem *Carlmeinet* zu Hülfe eilt, und *Breimunt* in die Flucht jagt. Das Gedicht, das nicht viel älter zu seyn scheint, als die Abschrift, gehört mithin in den Sagenkreis von *Carl dem Großen*, und erzählte wahrscheinlich dessen Flucht aus Spanien und die damit verbundenen Abenteuer. Das Bruchstück selbst wurde nach dem Helden, von dem es spricht, *Breimunt* genannt, und in dem Archive für Geschichte und Alterthumskunde Westpha-

lens (B. 4. Heft 4) bekannt gemacht. Doch bey dem neuen Abdrucke berichtigte der Herr Herausgeber die im ersten verfehlte Zeilenfolge nebst einigen Druckfehlern.

Herr Professor Jac. Grimm hat in den Göttinger gelehrten Anzeigen vom Jahre 1831, S. 801 — 807, Einiges über die romantische Bearbeitung dieser Sage mitgetheilt, und zugleich darauf aufmerksam gemacht, daß ein zweytes Blatt einer andern Handschrift dieses deutschen Gedichtes in Wafman's Denkmälern S. 155 — 157 abgedruckt ist. Zwey Handschriften also, wissen wir nun, sind zerschnitten worden; ob nicht auch eine der Vernichtung entgangen ist, muß die Zukunft lehren.

Indem Herr Schwell mit der Humanität, welche stets den wahren Gelehrten bezeichnet, seinen aufgefundenen Schatz Herrn

B. mitgetheilt, handelte er zugleich mit großer Umsicht. Kitharr's Lieder wurden einem Manne übergeben, der sie zu würdigen und zu commentiren verstand. Wir wollen dadurch nicht sagen, daß der Findex selbst dieser Arbeit nicht gewachsen gewesen wäre; aber wo hätte er in Oesterreich einen Verleger für seine mühsame Ausarbeitung gefunden, da Professors Tige Aristoteles nach Leipzig wandern mußte, um der Welt bekannt zu werden, und schätzbare geschichtliche Werke von Ruz und Muskar, die Früchte vieljähriger Forschungen, im Pulse liegen, ohne eine Hebamme, viel minder einen Mäenas zu finden, um sie dem Drucke zu überliefern. In Italien würden sie bey Gelegenheit der lausissima nozze eines reichen Adellgen mit großem Prunke zu Tage befördert. In Deutschland ist eine solche Sitte nicht üblich. R.

## M i s c e l l e n.

### Der Fluß Colombia oder Oregon.

Der Vertrag von Gent (1815) hat die Länder, welche an dem südlichen Theile dieses Stromes liegen, den vereinigten Staaten von Nord-Amerika zugesprochen, und ihnen einen Reichthum an Naturproducten und Völkereigenthümlichkeiten zugewiesen, welchen weder sie, vielweniger die Europäer gründlich kennen. Herr K. Cox, ein Handelsmann, welcher in Geschäften mit der Gesellschaft der Hudsonsbay stand, hat während der Jahre 1811 — 1817 acht, oder neunmal diesen Fluß besucht, und mit den Eingebornen des Hauptstromes, welcher, seit England im Süden keinen Anspruch mehr macht, häufiger beym alten Namen Oregon genannt wird, und der Nebenflüsse, vielfältige Verbindungen angeknüpft, und im verfloßenen Jahre eine Erzählung seiner Abenteuer bekannt gemacht, welche die allgemeine Aufmerksamkeit im hohen Grade angezogen<sup>\*)</sup>. Zwey Scenen seines reichen Lebens mögen auch in diesen Blättern eine freundliche Aufnahme finden.

#### I. Einsame Wanderung.

„Nach einem achtstündigen Marsche, bald zu Fuß, bald zu Pferde, machten wir, um zu frühstücken, Halt. Nach geendigtem Mahle schlenderte ich längs eines Baches fort, und gelangte zu einem lieblichen Wäldchen von Sumach, und Kirschbäumen. Ich pflückte die Früchte der letzteren, und setzte mich in den Schatten um der Röhle zu genießen. Meine kleine Glusbedeley war bgsaubernd, jenseits des Baches hatte ich vor mir

\*) The Columbia River, or adventures during a residence of six years of the western sides of the Rocky mountains among various tribes of Indian hitherto unknown, together with a journey across the American continent. 3 Vol. London 1831. 8.

ein Gebüsch von Hagedorn, Gelbblatt, wilden Rosen und Stachelbeersträuchen. Die Aehnlichkeit dieser herrlichen Scene mit der in dem Landhause eines meiner Freunde, wo mir viele glückliche Tage verschwunden, rief in mir werthe Erinnerungen zurück, und meine schweifenden Gedanken irrten nach und nach in der Vergangenheit, in der Gegenwart und Zukunft; endlich schloß eine süße Träumerey, die sich zu der Anstrengung des Morgens gestellte, meine Augenlieder, und ganz uneingedenk meiner Lage, verfiel ich in einen langen, ruhigen Schlaf. Aber wie groß war mein Erstaunen und meine Unruhe, als ich gegen fünf Uhr des Abends erwachte. Ruhe und Schweigen herrschte um mich; ich beeilte mich an den Ort zu kommen, wo wir gefrühstückt hatten, und fand — Niemand. Ich rannte nach dem Plage, wo wir das Feuer angezündet; Niemand war da, und ich bemerkte auch in dem Thale nicht eine Spur von Menschen oder Pferden. Bey dieser schrecklichen Entdeckung glaubte ich einen Augenblick, die Kräfte würden mich verlassen, ich rief, ich schrie vergeblich nach allen Seiten, und erlangte endlich die traurige Ueberzeugung, daß ich in einer unbewohnten, wilden Gegend allein zurückgelassen sey, zu Fuß, ohne Waffen, ohne Mittel mich gegen die Kälte und Feuchtigkeit der Nacht zu schützen. In der Hoffnung den Weg zu entdecken, welchen meine Gefährten eingeschlagen, untersuchte ich sorgfältig das Erdreich um mich, und erkannte im Nord-Osten des Thales Pferdetritte, die ich einige Zeit verfolgte, und die mich zu einer Kette felsiger Hügel führten, welche keinen Eindruck mehr angenommen hatten. Nachdem hier jedes Anzeichen verschwunden, stieg ich auf den höchsten derselben, von dem der Blick auf mehrere Stunden im Umkreise reichte; allein ich entdeckte nichts, was mir den Zug einer etwas zahlreichen Gesellschaft, oder die geringste Spur einer menschlichen Wohnung anzeigen konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Rüdler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

77.

Donnerstag den 28. Junius

1832.

Junius.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
28.	Donnerstag.	1636. Apaffy, Fürst von Siebenbürgen, tritt dem Bunde des Kaisers mit Polen gegen die Pforte bey, und verspricht in Deva und Klausenburg kaiserl. Besatzungen einzunehmen. Der Wankelmuth des Fürsten, der diese Bedingungen nicht erfüllt, führt in der Folge die Besetzung und Unterwerfung Siebenbürgens herbey.  Billig wurde nach dem Feste des Jupiter Stator auch demjenigen ein Fest gefeyert, der eben durch die Anrufung und Benennung des Jupiter, Rom's Retter geworden war, das seinen Stifter zugleich in ihm verehrte.	Der Himmel. 28. Neumond 8. U. 7 N. Morg. Mond in der größten Erdnähe. Größte nördl. Abweichung des Mondes. 29. Mercur in der geringsten Entf. von der Sonne.
29.	Freitag.	1641. Die Schweden unter Wrangel und Königsmark siegen im Treffen bey Wolfenbüttel über Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini. Die höchste Tapferkeit des Erzherzogs vermochte nicht, die Vortheile aufzuwiegen, welche die Schweden durch ihr überlegenes Geschütz errangen.	Bild des Sommers. (Fortsetzung.) Ferner werden gesammelt: Der Gas-

wander (*Teucrium chamaedrys*), die Kagenmünze (*Nepeta cataria*), das Eisenkraut (*Verbena officinalis*), der Wermuth (*Artemisia absinthium*), das isländische Moos (*Lichen islandicus*), die Schafgarbe (*Achillea Millefolium*). Von allen diesen benützt man das Kraut, von der letzten auch bis im October die Blüthe.

## Verhältnißzahlen der Ehen in Galizien.

Mitgetheilt

von Dr. und Professor Michael Stöger.

Die Zahl der Ehen überhaupt und die Zahl der jährlich neu geschlossenen ist für die Total-Verhältnisse der Bevölkerung von großer Wichtigkeit.

Im Jahre 1817 war die Zahl sammtl. Trauungen	27,052
„ „ 1822 „ „ „ „	34,215
„ „ 1829 „ „ „ „	49,037
„ „ 1830 „ „ „ „	42,998

Im Allgemeinen nahm im Laufe des vergangenen Jahrzehends die Schließung neuer Ehen zu; im letzten Jahre 1830 aber waren um 6039 weniger Ehen geschlossen worden, als im Jahre 1829, und zwar traf dies in allen Kreisen zu, mit alleiniger Ausnahme deren von Larnopol und Czernowiz; das eine ähnliche Verringerung, vielleicht in noch höherem Grade in dem Trauerjahre der Brechruhr 1831 erfolgt sey, ist höchst wahrscheinlich.

In den einzelnen Kreisen waren die neu geschlossenen Ehen auf folgende Art vertheilt:

	im J. 1829		im J. 1830
Wadowice	3577	.	2942
Bochnia	2160	.	1918
Sanbec	2298	.	2040
Jaslo	2277	.	2245
Larnow	2876	.	2641
Rzeszow	2802	.	2565
Sanok	2736	.	2714
Sambor	3278	.	2414
Przemysl	2790	.	1925
Zolkiew	2358	.	2049
Bloczow	2503	.	2201
Lemberg	1067	.	971
Brzezan	2464	.	2032
Stry	2222	.	2222
Stanislawow	3212	.	2691
Kolomea	2504	.	1902
Larnopol	2153	.	2271
Czortkow	2449	.	2051
Czernowiz	2826	.	2850
Hauptstadt Lemberg	630	.	580
Militär	55	.	74
Summe	49037	.	42998

In der ganzen Monarchie waren im Jahre 1829 274,484 neue Ehen geschlossen worden; in Galizien aber, wie oben bemerkt, 49,037, mithin über ein Sechstel aller österreichischen Ehen. Da die Volksmenge dieser Provinz über ein Achtel der ganzen Bevölkerung ausmacht; so ergibt sich, daß die Ehen verhältnißmäßig häufiger in Galizien seyen, als im Allgemeinen in den übrigen Ländern zusammen genommen. Zur Vergleichung mögen folgende Uebersichten der im Jahre 1829 in allen Provinzen geschlossenen Ehen dienen; da noch nicht alle, in den Provinzial-Zeitungsblättern eingerückten Listen vom Jahre 1830 bis nach Galizien gekommen sind.

In Ungern . . . . .	81,498
„ Galizien . . . . .	49,037
„ Böhmen . . . . .	30,764
„ der Lombardie . . . . .	18,273
„ Mähren und Schlesien . . . . .	17,521
„ Venedig . . . . .	14,274
„ Siebenbürgen . . . . .	12,846
„ der Militärgränze . . . . .	12,677
Im Lande unter der Enns . . . . .	10,324
In Steyermark . . . . .	7,647
Im Lande ob der Enns . . . . .	5,448
In Tyrol . . . . .	4,575
„ Kärnten und Krain . . . . .	4,331
Im Küstenlande . . . . .	3,305
In Dalmatien . . . . .	1,995

Unter mehreren Ursachen dieser vielen Ehen in Galizien dürfte die einfache Lebensweise des Landmannes eine nicht unwichtige Rolle spielen; seine Bedürfnisse sind gering, seine Ansprüche an das Leben beschränkt, seine Genüsse concentrir-

ten sich im Branntwein; — sein Antritts-Capital darf also nicht groß seyn, und sehr oft gehen die ersparten Gulden auf Hochzeit und Kindtaufe, oder Kindtaufe und Hochzeit auf. Selbst das Verhältniß der ehelichen zu den unehelichen Geburten gehört zu den Belegen dafür; während in den Provinzen Mähren, Küstenland (mit dem Freyhafen Triest), Steyermark und Oesterreich (mit der großen Hauptstadt Wien) im Durchschnitte des Jahres 1829 nicht weniger als 12—16 — 20 uneheliche von 100 Geburten überhaupt gezählt wurden; so sinkt der Durchschnitt in Galizien auf 10; — freylich wird er in den übrigen Provinzen noch niedriger, in Böhmen = 4, in österr. Italien = 3. — Hier begünstigt der Himmel schon den leichten Sinn bey Schließung der Ehen; in Böhmen bringt der angestrengteste Gewerbleiß noch in die unwirthlichsten Bauten der Gebirgshöhen die nöthigsten, wenn auch schmalen Bissen. — In Galizien vereinnigt sich mit der obigen Andeutung noch die Unbeschränktheit der Judenehen, die nicht, wie in Böhmen und Mähren, auf Familiennummern beschränkt, schon der Ansicht der Nation gemäß, häufig geschlossen werden, und auch zum Antritts-Capitale gar nichts bedürfen, als höchstens das Vertrauen auf Unternehmungsgestalt und Thätigkeit, und auf ihre Genügsamkeit mit kalter Küche und Zwiebel. Sind also bey der ersteren die Kosten der frühlichen Nacht gedeckt, und bey der letzteren die Bedenklichkeiten wegen der kreisämtlichen Prüfung über die Schulgegenstände beseitigt, so hindert in ihrer Ansicht nichts mehr, einen eigenen Herd zu bauen. — Uebrigens gebe es, vorzüglich unter dem städtischen Dienstvolke, gar manche, die treuherzig bekennen: „sie seyen verheirathet, aber nicht copulirt.“

## M i s c e l l e n.

### Der Fluß Colombia oder Oregon.

(Fortsetzung.)

»Der Abend nahte, und beym Einbruche der Nacht bedeckte ein reichlicher Thau die Erde. Meine Kleider bestanden bloß in einem baumwollenen Hemde, aus Pantalons von Nanling, und einem Paar Molassins von schlechtem Leder, die fast ganz abgetragen waren. Eine Stunde ehe wir angehalten, hatte ich mich der Hitze wegen eines Mantels entledigt, und ihn in der Absicht, ihn gegen Abend wieder zu nehmen, auf eines der Saumrosse geworfen, während Einer von unseren Dienern meine Flinte trug. Ich besaß nicht einmal einen Hut, denn ich hatte ihn in der Bestürzung an dem Orte gelassen, wo mich der unfelrige Schlaf überfallen, und ich war zu weit entfernt, um ihn zu holen. Nach einem kurzen Verweilen bemerkte ich in einiger

Entfernung zu meiner Linken ein Feld voll großen und kräftigen Grases; ich begab mich dahin, pflückte so viel als ich zu einem Bette und einer Decke brauchte, empfahl mich Gott, und schlief ein.“

Bloß die auffallendsten Erscheinungen sollen hier wieder erzählt, und das Einerley der Begebenheiten übergangen werden.

»Ich litt ungemein an Wassermangel, da ich einen ganzen Tag bloß einen warmen, übelriechenden Trunk in zwey Teichen finden konnte, welche die Dürre fast ganz vertrocknet hatte. Beym Sonnenuntergange gelangte ich glücklicher Weise zu einem kleinen Bache, in dem ich meinen Durst stillte, und an welchem ich mein Nachtlager aufschlug. Obwohl der Thau häufig herabsank, so erlaubte mir meine Erschöpfung doch nicht Kräuter oder Baumrinden für mein Lager zu sammeln, und selbst wenn ich es gewollt hätte, würde mich das Heulen der Wölfe davon abwendig



gemacht haben. Es mußte deren eine große Anzahl um meine Schlafstätte herum geben, denn ich hörte sowohl das scharfe Geschrey der Jungen, als die gröbern und ausgiebigeren Stimmen der Alten. Da ich in dieser Lage kein anderes Mittel hatte, als einen Stock und einen Haufen Steine, konnte ich mir wohl mit der Hoffnung schmeicheln, mein Lager gesund und unverletzt zu verlassen? Während der Mond sein hellstes Licht spendete, näherten sich mir die kühnsten einen Augenblick nach dem andern. Wenn ich ihnen mit meinem Stocke, wie mit einer Flinte drohte, zogen sie sich unter einem entschlichen Geheule zurück, näherten sich aber sogleich von Neuem; endlich, nachdem sie durch einige Zeit dieses Verfahren fortgesetzt, verloren sie sich zu meiner großen Freude im Gebüsch.

Wie man leicht denken kann, brachte ich diese Nacht in einer schrecklichen Bewegung zu; allein mit dem anbrechenden Tage unterlag ich dem Schlafe, und erwachte erst zwischen acht und neun Uhr. Da die zweite Wunde, mit welcher ich meine Füße umwunden, abgenützt war, sah ich mich genöthigt, meine Pantalons, um eine neue zu bekommen, bis oberhalb der Knie abzureißen, und nachdem ich mich zu meinem Frühstück mit einem reichlichen Trunkte aus dem Bache, den ich verließ, gestärkt, setzte ich meine traurige Reise fort, und richtete mich gegen Nord-Nord-Ost. Den ganzen Tag fand ich weder Wasser noch wilde Aircsen; der Pfad, dem ich folgte, zeigte von Zeit zu Zeit die Spuren von Menschen und Thieren, was meinen Muth erneute. Bey einbrechender Nacht kam ein ungeheurer Wolf aus dem nahen dichten Gebüsch, und pflanzte sich zwanzig Schritte entfernt gerade vor mich hin, mit einer drohenden und entschlossenen Miene, mir den Weg zu bestreiten. Die Gefahr war dringend, und da ich wußte, daß bey dem geringsten Zeichen von Schrecken dieses furchtbare Thier sich auf mich stürzen würde, so hielt ich ihm meinen Stock vor, und schrie mit aller Kraft einer Stimme, die von Hunger und Müdigkeit erschöpft war. Mein Entschluß schien den feindlichen ein wenig zu erschüttern, er wich einige Schritte zurück, immer die Augen auf mich geheftet. Als ich vorrückte, rief er ein schreckliches Geschrey aus, und da ich voraussetzte, dieß wäre ein Zeichen, seine liebenswürdigen Kameraden einzuladen, sich mit ihm in die abgemagerten Glieder eines armen Schluckers zu theilgen, so verdoppelte ich mein Geschrey, und rief: Peter, Paul, Johann u. s. w.; um ihn glauben zu machen, ich wäre nicht allein. Zwey Luchse, ein alter und ein junger, streiften in diesem Augenblicke an mir vorüber, hielten sich aber nicht auf. Der Wolf blieb heyläufig eine Viertelstunde in derselben Haltung, und vielleicht verhinderten meine unaufhörllichen Ausrufungen, welche ich immer schrecklicher zu machen suchte, seine gefräßigen Brüder seiner Aufforderung zu antworten. Da er endlich sah, daß ich entschlossen sey, nicht zu weichen, und daß er keine Verstärkung erhalte, zog er sich zurück, und verschwand im Gebüsch.

Indessen war es beynähe ganz Nacht geworden; ich rückte vorwärts mit dem vollen Stosze des Sieges, und gelangte zu einer Prärie, die mit kleinen Bäumen umkränzt, voll von Besträuchen war, wo ich Wasser zu finden hoffte; ich wurde in meiner Erwartung schmerzlich getäuscht; es hatte hier in der That eine große Pfütze oder einen Teich gegeben, der aber durch die

Hitze ganz ausgetrocknet war. Ich riß eine ziemliche Menge Blasen und Kräuter, streute sie bey einem Steine aus, den ich zu meinem Kopfkissen bestimmt, und in dem Augenblicke, in welchem ich mich niederwerfen wollte, um der so nothwendigen Ruhe zu genießen, siehe, da zog eine Klapperschlange in ringförmigen Windungen, den Kopf hoch, die gespaltene Zunge voraus geschleudert, und in einer mehr als unruhigen Bewegung meine ganze Aufmerksamkeit auf sich; ich wich einen Augenblick zurück, allein bald faßte ich Muth, schritt vorwärts und schlug den neuen Feind mit dem Stocke zu Boden. Indem ich nun meinen Platz sorgfältig untersuchte, entdeckte ich bey der vollen Klarheit des Mondes, den auch nicht eine Wolke verdunkelte, unter dem Steine eine kleine, aber zahlreiche Familie dieser Thiere, welche ich vollständig vernichtete.

Kaum hatte ich diesen leichten Feldzug beendigt, als ich ein Duzend anderer Schlangen von verschiedener Gattung und Farbe auf mich zukommen sah; sie waren in ihren Bewegungen lebhafter, als ihre Schwester mit der Klapper, und ich konnte deren nur einige tödten. Meine Lage war schrecklich: ich hatte seit dem Morgen auch nicht eine Frucht gefunden, und nach einem mühevollen Marsche, den ich, einer brennenden Sonne ausgesetzt, durch den ganzen Tag gemacht, konnte ich mir nicht einen Tropfen Wasser verschaffen, um den verzehrenden Durst zu stillen. Umgeben von furchtbaren Schlangen, von reisenden Thieren, hatte ich nicht einmal den Trost, das Ende meiner Leiden zu sehen, und ich konnte mit dem königlichen Psalmisten sagen, daß die Schlingen des Todes mich von allen Seiten umstellten. Obgleich erschöpft von Mühen, sammelte ich einen neuen Vorrath von Kräutern und Winsen in einiger Entfernung von meinem Schlachtfelde; ich streckte mich auf meinem grünen Bette aus, und, Dank der göttlichen Vorsehung, ich konnte während des Restes der Nacht mich einer ununterbrochenen Ruhe erfreuen. Ich erwachte des Morgens mit erfrishten Sinnen, und nahm meine Richtung gegen Norden, indem ich mich manchmal gegen Osten wendete.

Als ich Winsen und andere Wasserpflanzen bemerkte, welche mir die Nähe eines Sees oder Teiches ankündigen schienen, wandte ich mich etwas ab von meinem Pfade; allein zu meiner großen Betrübnis schwand gar bald meine Hoffnung. Die Dornen und kleinen Kiesel, die sich auf meinem Wege befanden, vergrößerten fortwährend die Schmerzen meiner armen Füße, und ich war nur zu oft genöthigt, meine elenden Kleider kürzer zu machen, um für sie neue Binden zu erhalten. Der Mangel an Wasser hatte mich außerordentlich geschwächt; ich fühlte ein brennendes Fieber, und war auf dem Punkte, alle Hoffnung zu verlieren, als gegen vier oder fünf Uhr der Pfad die Prärie verließ, und gegen Osten gewendet, sich in ein dichtes Gehölz vertiefte; nach einer halben Meile Weges hörte ich ein Geräusch, ähnlich dem eines Wasserfalles; ich beflügelte meine wankenden Schritte, und bald, zu meiner unaussprechlichen Freude, gelangte ich an den Rand eines engen und tiefen Baches, der reizend über große Steine schoß, welche sein Bette verbauten. Nachdem ich dem Himmel durch ein kurzes und feuriges Gebeth gedankt, warf ich mich in das Wasser, ohne an die Erschöpfung meiner Kräfte zu denken. Diese Unklugheit wäre mir beynähe verderblich geworden; denn meine Schwäche war so groß, daß ich der Heftigkeit der Strö-

mung nicht widerstehen konnte, die mich eine Strecke forttrieb, bis ich das Glück hatte, einen Baumzweig zu erfassen, mit dessen Hilfe ich wieder das Ufer betrat. Ich fand hier Blaubeeren und wilde Kirschen im Ueberflusse, und mit dem frischen und klaren Wasser des Baches hielt ich ein köstliches Mahl."

"Ich suchte eine Stelle, wo ich die Nacht zubringen könnte, und bemerkte den hohlen Stamm einer ungeheuern Eeder, welche der Bliz zerschmettert; ich richtete mich hier auf das Beste ein, bedeckte mich mit Stücken von Rinde, die da und dort zerstreut waren, und überließ mich friedlich einem süßen Schlafe. Er war nicht von langer Dauer, denn kaum mochte ich zwey Stunden so zugebracht haben, als ich durch das Brummen eines Bären geweckt wurde, welcher, nachdem er einen Theil meiner Decke weggeschoben, seine Schnauze auf mich legte, und nur noch über die Mittel zweifelhaft war, wie er mich vertreiben sollte, denn die engen Grängen meines Schlupfwinkels hinderten ihn, mich mit Vortheil anzugreifen. In der ersten Bewirrung erhob ich mich sogleich, ergriff meinen Stock, stieß einen Schrey aus, der ihn erschreckte, und einige Schritte zurücktreten machte; darauf blieb er stehen, wandte sich einige Male um sich herum ohne noch zu wissen, ob er den Kampf beginnen sollte; endlich entschloß er sich dazu; allein ich von meiner Seite fühlte wohl, daß meine Kräfte mir nicht erlaubt, mit einem solchen Gegner zu kämpfen, ich hielt es für klug, dieser Einladung auszuweichen, und suchte in voller Eile auf einem benachbarten Baume eine Freystätte. Meine Flucht gab seinem Muthe einen neuen Stachel, und ich sah ihn mir nach-

klettern. Glücklicher Weise gewann ich einen Ast, der mir eine Lage verschaffte, in welcher ich meinen Stock auf seine Schnauze und Füße so gut konnte spielen lassen, daß er von seiner Verfolgung abließ, und nachdem er im Zorne einen beträchtlichen Theil der Rinde meines schützenden Baumes mit den Krallen abgerissen, in mein letztes Schlafzimmer sich zurückzog, und davon Besitz nahm. Aus Furcht von meinem hohen Asyl herabzustürzen, wenn ich dem Schlaf unterläge, versuchte ich mehrmal herabzustiegen, allein ich fand jedesmal in meinem Feinde eine aufschichtige Schildwache, und mußte mich darein ergeben auf meinem lustigen Plage zu bleiben. Ich richtete mich so gut ein als es mir auf jenem Theile des Stammes möglich war, wo die größten Zweige sich vereinigten, um nicht während der leichten Ruhe zu fallen, zu der mich die Natur zwingen dürfte."

"Ein wenig nach Sonnenaufgang erhob sich der Bär aus seinem nächtlichen Aufenthalte, schüttelte seine Glieder, warf auf mich einen Blick voll Haß und Widerwillen, und entfernte sich langsam um sein Morgenbrot zu suchen. Nachdem ich einige Zeit gewartet um mich zu versichern, daß seine Entfernung keine List, stieg ich herab, und setzte meine Reise durch das Gebüsch in der Richtung von Nord-Nord-Ost fort."

Nach vierzehn so mühselig zugebrachten Tagen begegnete unser Reisender einer Abtheilung Indier, die ihm viel Gutes erwiesen, und ihn zu seinen Freunden führten.

(Der Beschluß folgt.)

### E i n f u h r von verschiedenen Waaren in der Lombarbie.

	Rohw und verarbeitete Seide		Wolle, Zelle und solche Manufacturen		Vierfüßige Thiere		Getreide		Türk. Weizen und Aehnliches		Reiß	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
In Conventions-Münze.												
Im Jahre 1825	899886	17	369193	24	3.850165	52	130318	14 $\frac{1}{2}$	293667	12	44098	36
" " 1826	119888	36 $\frac{1}{2}$	362242	8	3.522803	22	30327	5 $\frac{1}{2}$	26550	56	64568	—
" " 1827	750031	52	364552	8	2.822922	8	40642	40	71797	20	281176	—
" " 1828	878067	14	414849	26	2.965845	40	133992	—	563738	40	597896	40
	2.647873	59 $\frac{1}{2}$	1.510837	6	13.162737	2	344280	—	955754	8	987739	16
A u s f u h r.												
Im Jahre 1825	21,644839	50	827167	48	382108	19	198287	5 $\frac{1}{2}$	247418	8	250824	—
" " 1826	16,396159	54	2,848007	48	528346	58	267532	22 $\frac{1}{2}$	284108	16	168039	12
" " 1827	22,306532	41 $\frac{1}{2}$	3,428454	38	535212	36	213417	42 $\frac{1}{2}$	445345	4	78332	48
" " 1828	22,885086	16 $\frac{1}{2}$	1,753745	6	621420	50	359580	—	299151	32	217303	20
	83,232618	42	6,857345	20	1,967098	43	1,037817	10 $\frac{1}{2}$	1,276023	—	714499	20

(Der Beschluß folgt.)

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Rüdler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

78.

Sonabend den 30. Junius

1832.

Junius.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
30. Sonabend.	<p>1809. Große Thätigkeit der Franzosen in Wien. Flöße und Zillen, mit Lebensmitteln, Kanonen und Schießbedarf jeder Art beladen, fahren nach der Insel Lobau ab. Alles deutet auf eine bevorstehende Schlacht, und im Marchfelde soll abermal das Schicksal von Oesterreich entschieden werden. — Die Matrosen von der Französischen Garde riefen voll guter Laune den Zuschauern an der Donau zu: »Lebet wohl, wir reisen nach Paris.« — »Wohlan,« rief ein Spötter am Ufer, »viel Glück zur Ankunft in den elsässischen Feldern*».</p> <p>Am 30. Junius wurde von den Römern das Fest des Herkules und der Musen gefeiert, denn auch diesem Gotte hatte man die Musen in seinem Tempel zugesellt, und er führte in ihrer Gesellschaft eben so, wie Apollo, den Namen Musagetes, oder der Musenführer. Denn nach einer alten Sage hatte Herkules dem Evander zuerst die Buchstaben kennen gelehrt, war also gleichfalls ein Beförderer der Wissenschaften, obgleich er in seiner Jugend den Linus, der ihm über seine Unachtsamkeit Vorwürfe gemacht, mit demselben Instrumente erschlug, worauf ihn dieser unterrichten sollte. Durch die Beygefellung der Muse wollte man wenigstens andeuten, daß mit der Körperlichen Stärke sich auch die sanften Künste verbinden können.</p> <p>*) Bekannter Naßen auch ein Spazierort in Paris.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>30. März in der größten Entfernung von der Sonne.</p> <p>Bild des Sommers.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Auch vom wilden Salat (Lactuca scariola) benützt man nur das harte Kraut. In der Blüthe wird gesammelt: der Perchtenknoblauch (Teucrium Scordium), d. Feldcypresse (Teucrium chamaepittheos), die Saturey (Satureja hortensis), der Psopp (Hysopus offic.), die Betonie (Betonia</p>

offic.), die Dosten (Origanum vulgare), der Quendel (Thymus serpyllum), die Brunnelle (Prunella offic.), die, wie das Löwenmaul (Antirrhinum linaria), und die Feldkamille (Matricaria chamomilla), den ganzen Sommer durch blühet; der Glibisch (Althaea offic.), von dem man im Junius das Kraut, im Julius die Blüthe und im September die Wurzel sammelt; ferner die Käsepappel (Malva rotundifolia), der Erdbrauch (Fumaria offic.), der Steintlee (Melilotus offic.), der Weypfuß (Artemisia vulgaris) und der Bertram (Achillea Ptarmica). Die Blätter werden gesammelt: von der Melisse (Melissa offic.), vom Huslattich (Tussilago farfara) und vom Wolverlei (Arnica montana), von dem auch im Junius und Julius die Blüthen aufbewahrt werden, welche man auch noch von der Lavendel (Lavandula spica), von der tauben Nessel (Lamium album), und der Korn- und Ringelblume (Centaurea Cyanus et Calendula offic.) benützt.

## Vaterländische Literatur.

Plantarum Brasiliae Icones et Descriptiones hactenus ineditae. Jussu et auspiciis FRANCISCI PRIMI Imperatoris et Regis Augustissimi. Auctore Jo. Em. Pohl, Med. Doct. caes. reg. Musci aulici et brasiliiani rerum naturalium custode; caes. ord. brasil. crucis austral. equite etc. etc. Vindobonae 1827—1830. F.

Die auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers Franz I. im J. 1817 nach Brasilien unternommene Reise hatte den glücklichsten Erfolg, indem in jedem Gebiete der Naturwissenschaften neue

Entdeckungen gemacht, und ansehnliche Sammlungen, die für sich schon selbst große Museen füllen, den unermüdeten Fleiß der dahin gesandten Forscher rühmlich beurkunden. Insbesondere erhielt die Botanik durch die Verwendung des Professors Milan und des Gärtners Schott, jedoch am meisten durch das rastlose Bemühen des Doctors Pohl, einen höchst erfreulichen und merkwürdigen Zuwachs. Dieser legte durch die Länder des weit verbreiteten, größten Theils unwohnlichen südamerikanischen Kaiserreiches einen Weg von mehr als 1800 deutschen Meilen zurück, eroberte auf demselben, trotz der fürchterlichsten Beschwerden und Hindernisse jeder Art, einen wahren Jasous-Schatz von natur-

geschichtlichen Seltenheiten, nebst andern merkwürdigen Gegenständen, und brachte mehr als 40.000 Exemplare getrockneter Pflanzen mit, nämlich gegen 5000 verschiedene Arten, worunter sich nicht weniger als 4000 ganz neu entdeckte befanden.

Wir begleiteten im Geiste Herrn Dr. Pohl auf seiner mühsamen Reise, und zittern bey den Beschwerden und Gefahren, die von nun an ihn stets umgeben; wir sehen ihn über reißende Ströme setzen, von Aufregungen und Hochgewittern überfallen, welche das ganze Lager der kleinen Karawane mit allen Lastthieren hinwegschwemmen, und, was dem Forscher und Sammler das Schrecklichste ist, auch die Früchte seiner langwierigen Anstrengungen auf einmal ihm wieder zu rauben drohen; wir sehen ihn in Urwälder eindringen, wo die Klauen des Jaguars, die Zähne schnell tödtender Schlangen, die vergifteten Pfeile wilder Vorden mit den nächtlichen faulen Dünsten der Pflanzen in die Wette sein Leben bedrohen; wir sehen ihn erschöpft durch den heißen Sonnenstrahl in einer Steppe ausruhen, und vergebens den Schatten eines Baumes suchen, mit Hunger und Durst ringen, sehen seine Kräfte dahinschwinden — doch nicht den Muth, seine Sendung ehrenvoll zu erfüllen. Wenn daher die Wissenschaft ihm vielfältig verpflichtet ist, so darf jedoch dabei nicht vergessen werden, daß schon von Wien aus seinem Eifer die Richtung vorgeschrieben, indem hier von Keanern der Plan reiflich überlegt und entworfen worden, nach welchen Ländern des weiten Brasiliens die Forscher sich begeben sollen; wie sie zur Ersparung der Zeit eine größere Zahl von naturgeschichtlichen Gegenständen zu sammeln im Stande seyn könnten. Es ist daher mit Zuversicht anzunehmen, daß ein Werk, welches die Ergebnisse einer Reise liefert, die unter einem so hohen Schutze und mit so großen Begünstigungen unternommen, erst dem Urtheile bewährter, rathgebender Kenner unterworfen worden, ehe es der Ehre theilhaftig wurde, einen so erlauchten Namen an der Stirne zu tragen.

Die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers spricht sich nicht bloß in der geregelten Ordnung und in den erhabenen Erscheinungen der Natur, sondern in ihren kleinsten Bestandtheilen, in jedem zarten Pflänzchen auf das Entschiedenste aus<sup>\*)</sup>. Indem nun Sr. Majestät befohlen, einen Theil der mitgebrachten neuen Schätze aus der Pflanzenwelt durch genaue Abbildungen in einem Prachtwerke bekannt zu machen, beurlundete der erhabene Fürst nicht bloß seine große Vorliebe zur Botanik, sondern noch weit mehr seinen religiösen Sinn, indem Er die Kenntniß von den Werken der Allmacht verbreitet, und dadurch beseligende Gefühle in den Herzen von Tausenden wecket.

Diesen edlen Gesinnungen verdanket daher die gelehrte Welt das oben genannte Werk des Herrn Dr. Pohl, als eine Auswahl der merkwürdigsten vegetabilischen Entdeckungen, die er aus Brasilien mitgebracht hat; um aber dieses Werk recht zu verbreiten, wurde eine zweifache Ausgabe veranstaltet: eine kleinere mit schwarzen Abdrücken, wovon das Heft nur 6 fl., und eine größere mit ausgeprägten Abbildungen, wovon das Heft 30 fl. C. M. kostet.

\*) »Gebet mir einen Strohalm, um Euch das Daseyn Gottes zu bezeugen!« rief der des Atheismus angeklagte Vanini seinen geistlichen Richtern zu.

Da jedes Heft 25 Tafeln, und ungefähr 9—10 Bogen Text enthält, da sowohl dieser, welcher in der rühmlich bekannten Strauß'schen Buchdruckerey erschienen, als auch die vom Herrn Sandler meisterhaft gezeichneten, vortreflich lithographirten, und unter den Augen des Herausgebers illuminirten Tafeln nichts zu wünschen übrig lassen, so muß man gestehen, daß dieser Preis äußerst gering, und nur durch die großmüthige Unterstützung des Monarchen möglich ist.

Vier solcher Hefte machen einen Band, und mit vier Bänden soll die ganze Auswahl geschlossen seyn. Bisher sind 8 solcher Hefte oder zwey Bände, also die Hälfte der ganzen Ausgabe erschienen.

Die Ausgabe mit den gemahlten Abbildungen auf Velinpapier darf sich mit den vorzüglichsten aller bisher erschienenen botanischen Prachtwerke nicht allein in Hinsicht ihres Gehaltes, sondern auch ihrer Ausführung messen, und wir glauben ihr die Ehre erweisen zu dürfen, sie als eines der ansehnlicheren Denkmale zu bezeichnen, durch die sich die Vorliebe des weisen Monarchen für die Naturwissenschaften, und sein Streben, ihre Ausbildung wirksam zu befördern, auf das Entschiedenste beurkunden.

Wir wollen nun in gedrängter Kürze unsere Leser auch mit dem Inhalt der bisher erschienenen beyden Bände bekannt machen. Die Widmung, in der alten Sprache Latiums verfaßt, wie sie zur Zeit ihrer höchsten Ausbildung geschrieben worden, haben Sr. Majestät huldreichst angenommen. In der Vorrede wird das Wesentlichste von der Reise des Herausgebers, und von der Bestimmung desselben zu dieser Unternehmung gemeldet, auch seine Danksagung gegen so viele seiner Gönner und Freunde ausgesprochen.

An der Spitze des ganzen Werkes glänzt, wie die Sonne über alle Gestirne des Firmamentes, die über allen Ausdruck anziehende mit der *Browallia* nahe verwandte Gattung *Farruccisca*, die hier in sieben Arten bald mehr an den Lorbeer, bald an das Weischen, an den Kaffeebaum, an Dehlzweige, an die Gewürznelken, und an die blaue Hortensie der Gärten erinnert.

Hierauf folgt von einer mit *Cinchona* sehr nahe verwandten Gattung des Ruiz und Pavon, eine neue und überaus prachtvolle Species, die *Buena hexandra*. Mit vollem Rechte hat Herr Dr. Pohl den Gattungsnahmen *Cosmibuena* in *Buena* verwandelt.

Das *Adenoropium ellipticum* stellt eine neue, von Dr. Pohl gestiftete, und von *Jatropha* getrennte Gattung dar. Nach ihm gehören noch 23 andere vormalige Arten von *Jatropha* zu dieser Gattung.

Hierauf folgen 30 Arten von der, wieder in ihre Rechte eingeschickten Gattung *Manihot* (*Jatropha* L.). Neun andere Arten werden noch zu dieser Gattung gezogen, und im Anhange kurz und bündig bezeichnet.

Vier Arten von der neu gestifteten Gattung *Cnidocolus*, die sich eben so nahe an *Jatropha* anschließen, und zum Theile unter dieser schon von Willdenow, Sprengel etc. aufgeführt waren, werden hier ausführlich beschrieben und abgebildet, dann im Anhange noch 11 andere hierher gezogen und kurz beleuchtet. Die *Jatropha montana* Willd. aber, die viel-

mehr eine *Tragia* zu seyn scheint, wird ausgeschlossen, und einer neuen Untersuchung empfohlen.

Nun kommt eine andere neue Gattung: *Physocalyx* P. aus der Familie der *Scrophulariaceen*; davon nur eine Species, *Physocalyx aurantiacus*, eine sehr ausgezeichnete Pflanze, strauchartig, von dem Baue eines großen *Bacclinium*s, blumenreich, mit großen, aufgeblasenen, hell orangegelben Kelchen, und röhrenförmigen, beträchtlich hervorragenden, dunkelbraunen Corollen.

Die neue Gattung *Peltodon* hat Dr. Pohl in 3 Arten dargestellt: die erste erinnert im Habitus an eine *Lantana*, die zweyte an eine *Disandra*, und die dritte an eine *Budleja*. Die Gattung selbst ist aus der Verwandtschaft von *Hypis* und *Bystropogon*.

Drey neue prächtige Arten von *Allamanda* wechseln mit den Vorhergehenden. Im Anhange werden noch 3 andere kurz charakterisirt, nämlich Nr. 4. *Allamanda Linnæi*, 5. *A. Aubletii* und 6. *A. verticillata*.

Von Nr. 60 bis 65 folgen hierauf 6 Arten von der neuen, sehr ausgezeichneten, im Habitus öfters an *Baccharis* erinnernden, aber zur Familie der *Verbenaceen* gehörigen, und mit *Schwenkia* zunächst verwandten Gattung *Melasantus*, deren Arten alle sehr dunkle Corollen haben; fast ganz schwarz sind sie bey *Melasantus rhomboidalis*, *triphyllus*, *integrifolius* und *glauca*.

Die 16 Arten der neuen neuen Gattung *Diplusodon* verdienten es sämmtlich, als vorzügliche Zierpflanzen in unseren Gärten gezogen und verbreitet zu werden. Die schönste darunter ist nach unserm Geschmacke *Diplusodon imbricatus*. Diese Gattung gehört zu Jussieu's *Salicarien*, und ist ein Mittelglied zwischen *Lagerströmia*, *Münchhausia* und *Lythrum*.

Mit der Vorhergehenden höchst verwandt, aber alle Arten derselben an Pracht übertreffend, ist die einartige neue Gattung *Physocalymma floribundum*, auf 2 Tafeln dargestellt.

Hierauf folgen auf 2 Tafeln 3 Arten von der ebenfalls neuen, zur Familie der *Melastomeen* gehörigen Gattung *Siphantthera*.

Aus der Familie der *Proteaceen*, mit *Embothrium* zunächst verwandt, erscheinen hierauf 5 neue Arten von *Rhopala*. Im Anhange werden noch 3 andere in Kürze bezeichnet.

Neu ist ferner auch, jedoch mit der vorhergehenden sehr nahe verwandt, die Gattung *Andriapetalum*, wovon 2 Arten aufgestellt werden.

Mit der *Vandell'schen* Gattung *Vellosia* schließt der erste Band. Diese mit *Barbacenia* zunächst verwandte, in den Blumen der *Heimerocallis* und *Amaryllis*, im übrigen Habitus aber der *Yucca* und *Dracaena* ähnliche strauchartige Gattung aus der Familie der *Liliaceen* ist sehr merkwürdig. Wir vermuthen, daß es unter den 14 hier beaufundeten, und selbst unter den 8 abgebildeten Arten, wohl Einige immerhin verdienen dürften, von dieser Gattung abgetrennt, und als ganz neue aufgestellt zu werden.

Der zweyte Band beginnt mit der höchst imposanten und prachtvollen, Ihrer Majestät der Kaiserin geweihten neuen Gattung *Augusta*. Die bisher 5 Species zählende Gattung gehört in die Familie der *Cinchonaceen*. Die Blumen aller dieser sind satt purpurroth, und sehr groß, an *Bouvardia* erinnernd, aber gekrümmt, die Staubbeutel an der Mündung aufsteigend und horizontal ausgebreitet, und die Früchte ganz anders.

Aus der Familie der *Bignoniaceen*, die in Brasilien überhaupt sehr verbreitet ist, folgt hier die neue Gattung *Fernandusa* mit 3 Arten, also benannt nach dem erhabenen Namen Sr. kaiserl. Hoheit des durchl. Herrn Kronprinzen, jüngeren Königs von Ungarn. Da es bereits eine *Ferdinanda* und eine *Fernandesia* gibt, so mußte dieser verehrungswürdigste Gattungsnahme verändert, und etwas ungewöhnlich gestellt werden. Die *Fernandusa speciosa* kann sich mit den edelsten Prachtpflanzen des ganzen Weltkreises messen.

Die hierauf folgende einartige neue Gattung *Antonia ovata*, aus der Familie der *Rubiaceen*, hat ganz den Habitus von einem *Viburnum*; gehört jedoch zunächst an *Psychotria* und *Chiococca*. Ihr edler Name ist der Verehrung eines der feurigsten und ehrwürdigsten Gönners der Blumen geweiht, jenes des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Anton Victor, Hoch- und Deutschmeisters etc. etc., Bruders Sr. Majestät des Kaisers.

Von der *St. Hilar'schen* Gattung *Salvertia*, aus der Familie der *Wochsaceen*, liefert uns Herr Dr. Pohl eine neue, prachtvolle, baumartige und überaus blumenreiche Species, die *Salvertia thyrsoiflora*.

Von Jussieu's *Vochysia* werden 10 neue Arten abgebildet, und ausführlich beschrieben, und noch überdieß 4 andere von Martius und *Vandell* beobachtete angeführt. Alle haben gelbe Blumen; die ausgezeichnetste Species ist wohl die *Vochysia thyrsoidea*.

Zwey neue, ansehnlich große Arten von *Andromeda*, beide baumartig, folgen auf die *Wochsien*, und auf diese wieder drey große Arten von *Vaccinium*; dann aus derselben Verwandtschaft zwey sehr schöne Arten von Kunth's Gattung *Gaylussacia*; und nun aus der Familie der *Rutaceen* eine neue Species von *Esenbeckia*, die *E. pumila*.

Ausführlich beschrieben und abgebildet werden ferner vier Arten von des Herrn Hofrath Martius neugefundener Gattung *Kielmayeria*; im Anhange aber noch 7 andere mit kurzen Bemerkungen begleitet.

Von den 9 hier abgebildeten neuen Arten von *Styrax* sind die zwey letzten, *Styrax latifolium*, und *St. macrophyllum* die ansehnlichsten. Angeführt wird noch *St. album* Mart.

Die neue Gattung *Canala heliotropoides* hat prächtige purpurrothe Corolle. Zwey andere Arten werden nur in Kürze bezeichnet.

Die ebenfalls neue Gattung *Chrysostachys ovatifolia* rechtfertigt ihre Benennung im höchsten Grade durch die ausnehmend schönen, goldgelben Blumenähren.

*Monodynamus humilis* gehört in die Familie der Rutaceen. Diese neue Gattung hat vier sehr kleine, und einen vielmal größeren Staubfaden.

Hierauf treffen wir 10 vollständig behandelte Arten von *Büttneria*, und noch zwey nur kurz bezeichnete. Wir finden die *B. scalpellata* ganz besonders ausgezeichnet.

Aus der Familie der Acantheen ist die hierauf folgende neue Gattung *Stephanophysum*, mit 2 Arten, beyde mit brennendrothen Corollen.

Aus jener der Meliaceen theilt uns Hr. D. Pohl seine neu gestiftete Gattung *Stemmatosiphum* in 3 Arten mit.

Von der Gattung *Molkenhawera* folgt hier eine höchst auffallende neue Species, die *M. cuprea*, bey welcher die goldgelben Blumen gegen das satte Braun der Stengel, Kelche, und die Rehrseite der Blätter ungemein lebhaft abstechen.

Die wiederum neue Gattung *Lophostachys* mit 3 Species, ist durch ihren farnartigen Blumenstand wirklich im höchsten Grade ausgezeichnet; sie gehört in die Familie der Acantheen.

Die mit *Chionanthus* zunächst verwandte Gattung *Linociera* Swarz. hat hier an der *L. glomerata* einen sehr interessanten Zuwachs erhalten. Die Blumen sind goldgelb.

Nun gibt uns der Hr. Verfasser 3 neue blaublumige Arten von *Lobelia* zum Besten, wovon die Letzte, die *L. thapsoides*, mit ihrem ungeheuer großen Thyrsus gar vortrefflich sich ausnimmt. Angeführt wird noch die *L. pauciflora*.

Wir erkennen die mit *Lobelia* zunächst verwandte neue Gattung *Siphocampylus* für eine der prächtigsten im Gewächselche. Alle hier behandelten 10 Arten haben ansehnlich große purpurrothe Blumenkronen. S. *Westinianus* wird im Anhang von *Lobelia* geschieden, und kritisch beleuchtet.

Diesen folgt die mit *Ochna* zunächst verwandte Gattung *Gomphia*; acht Species werden abgebildet, und noch überdies sieben andere, in Brasilien einheimische, bezeichnet. Die hier abgebildeten Arten sind alle sehr blumenreich und haben durchaus goldgelbe Corollen.

Zwey neue Species von der mit *Grewia* verwandten Gattung *Lühea* werden abgebildet, und noch 3 andere von *Martius* bereits publicirte im Anhang bezeichnet. Dr. Pohl stimmt dem Hofrath Martius bey, welcher mit dieser Gattung auch *De Candolle's Alegria* vereinigt.

Die neu gestiftete Gattung *Cyathanthera lanceolata* gehört in die Familie der Melastomaceen, und die einzige hier abgebildete Art hat sehr viele, jedoch unansehnliche Blumen; doch sind die abgestuften Staubbeutel gar merkwürdig gebildet.

Nun folgen noch acht, meist sehr ansehnliche, rothblumige neue Arten von *Salvia*; davon verdienen *S. balaustrina*,

*altissima*, *mentiens*, *scabrida* und *salicifolia* beynähe allen unseren in den Gärten gepflegten Prachtarten dieser Gattung vorgezogen zu werden.

Von der Vandellischen, mit *Lagerstromia* zunächst verwandten Gattung *Lasomensia* finden sich hier noch 3 neue, sehr ansehnliche Species mit weißen Corollen.

Diesen zweyten Band beschließt die von *Portlandia* getrennte Aublet'sche Gattung *Coutarea*, wovon nur eine Art, *C. pubescens*, abgebildet und beschrieben worden. Die Blumen sind sehr ansehnlich, und gehören immerhin zu den größten in der Familie der Rubiaceen.

Bey dem Anblicke dieser Auswahl entzückt, muß wohl jeder Naturfreund vor Verlangen erglühen, die Amutter in ihrem noch unentweiheten Tempel belauschen zu können, und aus der ersten Hand ihre bisher noch unbekanntes Blumengeschmeide zu empfangen. Aber, leider! wird dieser Wunsch nur selten, nur einer kleinen Zahl ihrer Ausgewählten gewährt. Desto mehr haben wir Ursache den wohlwollenden Gesinnungen unserer erhabenen Landesväter zu danken, daß sie der Wissenschaft Gelegenheit geben sich zu bereichern, und dem künftigen Gemeinwohl nützlich zu seyn. In der That, wenn man Dr. Pohl's Werke durchblättert, so erweitern sich erst unsere Begriffe von dem Reichthume und den Schönheiten der irdischen Schöpfung. Indem der Mensch das erkorene Werkzeug ist, sie zu erforschen, sie zu fühlen und zu verkünden, wie hoch muß er nun in der Natur der Dinge gestellt seyn, welchen erhabenen Rang muß er in der Schöpfung einnehmen?

Der Anzeige dieses Werkes glauben wir noch folgende Anfündigung beifügen zu müssen. Mit Anfang August's erscheint von demselben Verfasser: *Reise im Innern von Brasilien*. In den Jahren 1817 — 1821. Auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, Franz des Ersten, unternommen und herausgegeben von Dr. Joh. Em. Pohl. Erster Theil in gr. 4. auf Velinpapier mit einem Portefeuille in gr. Fol., welches vier in Kupfer gestochene Landschaften nach Anders Zeichnungen, eine Tafel mit gemahlten Insekten und eine geognostische Ansicht lithographirt enthält. Außer dieser schönen Ausgabe erscheint noch eine zweyte in Imperial-Quart und mit den ersten Kupferabdrücken. Diefes Werk ist Ihrer Majestät der Kaiserinn gewidmet. Aus demselben wurden noch folgende besondere Abdrücke veranstaltet: *Beiträge zur Geognostie von Brasilien*, nebst Aufzählung aller gesammelten und in dem k. k. Brasilianer Museum zu Wien aufbewahrten einfachen und zusammengesetzten Mineralien, von Dr. J. E. Pohl. Erste Abtheilung. Wien 1832 auf Velinpapier in 4. mit einer lithographirten Tafel; ferner: *Brasilien's vorzüglich lästige Insekten* von J. E. Pohl und W. Kollar, mit einer gemahlten Kupfertafel. Wien 1832, in 4. auf Velinpapier.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

79.

Dinstag den 3. Julius

1832.

Julius *).		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.	
1.	Samstag.	1809. Napoleon verlegt sein Haupt-Quartier auf die Insel Lobau.	<p>Der Himmel.</p> <p>1. Mitte des Jahres. Taglänge 15 St. 50 M.; daher seit dem 24. Junius Abnahme um 4 Min. — Größte Entfernung der Erde von der Sonne.</p> <p>2. Jupiter in Conjunct. mit dem Monde.</p> <p>3. Mercur oberer Conjunct. mit der Sonne.</p> <p>4. Mond im Aequator.</p> <p>Bild des Sommers.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Der Julius ist gewöhnlich der heisseste Monat des Jahres. Wenn in den längsten Tagen die Sonne hoch über unserm Scheitel steht, fallen ihre Strahlen beinahe senkrecht von oben auf die Erde herab, wodurch sie so viel Wärmestoff annimmt, daß sie sogar durch die Ausdünstung heiße schwefelichte Theile in die Luft zurücksendet.</p>	
2.	Montag.	1781. Zu Käfermarkt im Lande ob der Enns wird geboren Kurz Franz, regul. Chorherr und Pfarrer zu St. Florian, als vaterländischer Geschichtsforscher sehr geschätzt. Seine Werke tragen das Gepräge eines eisernen Fleißes, tiefen Quellenstudiums (etwas um so höheren Verdienstes, je seltener es in neuern Zeiten geworden), strenger Kritik, eines besonnenen Geistes und ruhigen Gemüthes. Seine Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns, 4 Bde., die Geschichte der österreichischen Landwehr in Ober-Oesterreich, 2 Bde., sind als Vorübungen seiner geschichtlichen Muse zu betrachten. Sein Hauptwerk bleibt jedoch die Geschichte Oesterreichs, von Ottokar und Albrecht I. angefangen, bis Maximilian I.; ein wahres Monumentum aere perennius. Nur das Leben Albrechts II. erwartet noch seinen Verleger. Außerdem schrieb er noch die Geschichte des Handels in Oesterreich, während der älteren Zeiten; Oesterreichs Militär-Verfassung.		
3.	Dinstag.	1809. Nach der Insel Lobau eilen aus den entferntesten Gegenden des Kriegsschauplatzes französische Heerschaaren und ihre deutschen Bundesgenossen; so hofft Napoleon auch durch Uebermacht den Muth und die Begeisterung des österreichischen Heeres aufzuwiegen, und bey dem entscheidenden Schlage den Sieg an seine Adler zu fesseln.		
4.	Mittwoch.	1780. Zu Brüssel stirbt Carl Alexander, Herzog von Lothringen, der Bruder Kaiser Franz Stephan's I., geb. den 12. December 1721, zum Hochmeister des deutschen Ordens erwählt den 4. May 1761. Als General-Gouverneur der Niederlande residirte er zu Brüssel, wo er sich durch sein geistvolles und lebendwürdiges Benehmen die Hochachtung und innigste Zuneigung aller Einwohner erwarb. Noch jetzt wird sein Andenken hoch gefeiert, und die Jahre seiner Statthalterschaft nennen Brabanter und Flämänder, Wallonen und Deutsche das glückliche Zeitalter der Niederlande.		
		<p>*) Ueber die Benennungen dieses Monats s. d. Archiv vom Jahre 1831 Nr. 79. — Nach dem französischen republ. Kalender fiel der 1. Julius auf den 13ten Tag des Messidor oder Erntemonaths; auf den dritten Tag der zwenten Decade (Giroflée, Kerkose); der 15te auf den 13ten des Thermidor oder des Sizemonaths; auf den dritten Tag der zwenten Decade (Abricot, Apritose); dieser Monat begann mit dem 19. Julius, und dessen erster Tag wurde Epeautre (Spelz) genannt.</p>		
1. Mercur Culm. 11 U. 48 M. Morg.		Declin. 24° 23' N.	Jupiter Culmin. 5 U. 19 M. Morg.	Declin. 1° 54' S.
Venus „ 11 U. 31 M. Morg.		„ 23 37 N.	Saturn „ 4 U. 11 M. Abds.	„ 9 24 N.
Mars „ 6 U. 39 M. Morg.		„ 5 50 N.	Uranus „ 2 U. 47 M. Morg.	„ 16 9 N.

## E u v i e r.

Nicht Frankreich, die Welt hat einen unerseßlichen Verlust erlitten! Evvier, der große Evvier, ist nicht mehr; er

ist auf immer von uns geschieden! Der 13. May des Jahres 1832, jenes unglückseligen Jahres, das Deutschland seinen Dichtersfürsten raubte, hat auch ihn, den Stolz der französischen Nation, mit sich genommen.

Georg, Leopold, Christian Friedrich, Dagobert Cuvier, war am 24. August 1769 zu Mompelgardt im Departement du Doubs, damals zu Württemberg gehörig, geboren, im selben Jahre, dessen Fruchtbarkeit an großen Männern wir bewundern. Schon in seinen Kinderjahren gaben sich durch die frühe Entwicklung seines Geistes, Talente kund, die man selten in den ersten Lebensjahren trifft, und die zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Sein ernstest Sinn war schon frühzeitig erwacht, und Zeichnen seine erste Beschäftigung. Mit jedem Tage machte er hierin sichtbare Fortschritte, und in seinem dritten Jahre verstand er schon zu lesen. Er benützte die freie Zeit, die ihm während seiner Lehrjahre übrigblieb zum Lesen unterhaltender, aber auch zugleich belehrender Bücher. Cuvier genoss seine erste Bildung im Collegium zu Mompelgardt und die schnellen Fortschritte, welche er hierin in seinem Knabenalter zeigte, erregten allgemeines Staunen. Mit seinem 14ten Jahre hatte er die ersten Studien auf eine ausgezeichnete Weise beendet. Sein Vater, Officier im Schweizer-Regimente Waldner, bestimmte den hoffnungsvollen Sohn der Widmung des Soldatenstandes. Der junge Cuvier fühlte sich aber weder geneigt, noch körperlich stark genug, um diesem Berufe zu folgen, und wählte, bauend auf einstige glückliche Versorgung, den Stand des Priesters. Seine Wünsche waren dahin gerichtet, einst die Stelle eines protestantischen Landpredigers zu erhalten, und sich hierzu zu bilden sein einziges Streben. Die beschränkten Vermögensverhältnisse seines Vaters gestatteten ihm aber nicht, ohne fremde Unterstützung sein Ziel zu verfolgen. Er sollte in Tübingen Theologie studieren, und mußte sich daher um ein Stipendium bewerben, zu dessen Erlangung der erste Preis in einer Prüfung der bisher erlangten Kenntnisse unerläßlich war. Die ungerechte Strenge des Prüfers aber brachte ihn um seine Hoffnung. Diesem damals für Cuvier gewiß höchst schmerzlichen Mißgeschick, verdankt die Welt ihren gefeyertsten Naturforscher, Frankreich seinen größten Gelehrten. Prinz Friedrich von Württemberg, damals Statthalter von Mompelgardt, erfuhr und erkannte die große Unbilligkeit, die Cuvier widerfahren, und suchte den gekränkten Jüngling dadurch zu entschädigen, daß er ihm eine Stelle in der Carl's-Akademie zu Stuttgart erteilte, um daselbst seine völlige Ausbildung zu erlangen.

Es war im Jahre 1784 als Cuvier in Stuttgart seine Studien begann; zwar in einer Militär-Akademie, aber einer Anstalt, die sich mit jeder Universität in Deutschland messen konnte, und aus welcher viele große Männer hervorgingen, namentlich Schiller, Deutschlands gefeyertster Dichter, der gleichzeitig mit Cuvier daselbst gebildet wurde. Seine Pläne für den geistlichen Stand waren nun für ihn vereitelt, und es erwachte in ihm der Sinn für das Studium der Na-

tur- und Rechtswissenschaften, denen er sich jetzt zu weihen beschloß. Hier war es, wo Cuvier die deutsche Sprache erlernte, und sich jene umfassenden Kenntnisse in der deutschen Literatur erwarb, die man später an ihm bewunderte. Schon als zarter Knabe war in ihm der Keim zur Liebe der Naturwissenschaft erwacht, die er während seiner Studienjahre sorgfältig pflegte, und der er sich späterhin mit rastlosem Eifer ergab. Vorzüglich war es das Studium der Zoologie und Anatomie, das ihn so sehr ansprach, ihn ganz fesselte, und dem er auch sein Leben zu widmen beschloß. Im J. 1788 hatte Cuvier seine Studien beendet, und kehrte nach seinem Austritte aus der Carl's-Akademie, mit einem zahlreichen Herbarium und vielen trefflichen Zeichnungen von Insekten, die er während jener Zeit beobachtet hatte, zu seinen Eltern zurück. Die ungünstigen Verhältnisse, in welchen er seine Eltern getroffen, die nun als Staatspensionäre lebten, zwangen ihn aber für seinen Unterhalt jetzt selbst Sorge zu tragen.

Durch die Verwendung eines seiner Jugendfreunde, Namens Parot, der die Stelle eines Hauslehrers bey einem Grafen d'Hericy in der Normandie begleitet hatte, erhielt er dessen Platz. Dieses neue Verhältniß, die Liebe und Freiheit, welche er in jenem Hause genoss, und sein Aufenthalt in der Nähe der See, gaben Cuvier Gelegenheit, sein Lieblingsstudium sorgsam zu pflegen, in dem er so bald zum Meister erwuchs; und nichts würde ihn vermocht haben, es mit irgend einem andern Zweige des Wissens zu vertauschen.

Zu jener Zeit begann die Naturwissenschaft sich auf den festen Grund der Untersuchungen zu stützen.

Die Mineralogie fing an durch Rome del Isle aus dem Kreise der Empyrie herauszutreten; die Botanik erhielt durch Jussieu eine neue Richtung; und nur die Zoologie allein blieb in ihren alten Schranken.

Cuvier's Wahl fiel daher auf das ausgebreitete Gebieth der Zoologie, deren Zurückbleiben vor anderen Wissenschaften er mächtig fühlte.

Sein philosophischer Geist zeigte ihm die rechte Bahn. Er erkannte die Wichtigkeit des inneren Baues der Thiere, der bis dahin von den Zoologen beymah gänzlich vernachlässiget war, und errichtete sein neues Gebäude auf dieser sicheren Grundfeste.

Genaue Beobachtungen über die einzelnen Organe, ihren Zusammenhang und ihren Einfluß aufs thierische Leben war das Erste, was sich Cuvier zur Aufgabe machte; eine Aufgabe, die er zum Gedeihen der Wissenschaft zur allgemeinen Bewunderung gelöst. Das Studium der Thiere auf niederer Stufe, die ihm der nahe Ocean both, und die kläse Vergleichung derselben in allen ihren Organen mit den höheren, überzeugte ihn bald von der Unvollkommenheit und Nichtigkeit der bisher bestandenen Systeme, und erweckte in



ihm den Gedanken, ein neues auf den Gesamt-Organismus gegründetes Thier-System zu entwerfen. Eine naturgemäße Anordnung der von den älteren Naturforschern höchst unnatürlich in einer einzigen Classe vereinigten Würmer, war seine erste Arbeit.

Die Klarheit, mit welcher er seine neuen geistvollen Ansichten entwickelte, fesselte die Aufmerksamkeit der Gelehrten des königl. Museums der Naturgeschichte zu Paris, und bald ward sein ausgezeichnetes Talent von ihnen erkannt.

Ein Briefwechsel mit Lacepede und Lamarck, Gliedern jenes Gelehrtenvereines, der den Kern des großen Institutes Frankreichs ausmachte, gab hierzu Veranlassung.

Vielsältigen Aufforderungen zu Folge, und nahmentlich durch die Einwirkung von Geoffroy St. Hilaire, kam Cuvier zu Anfang der Revolution endlich selbst nach Paris, und fand durch die ehrenvolle Aufnahme, die ihm daselbst geworden, volle Anerkennung seines genialen Geistes.

Geoffroy gestattete ihm die freie Benützung der reichen Sammlungen welchen er vorstand, und verband sich mit ihm zur Herausgabe mehrerer Abhandlungen über Classification der Säugethiere.

Durch seine Einwirkung ward er auch im Prairial des dritten Jahres (1795) zum Professor der Naturgeschichte an der Central-Schule des Pantheons ernannt.

Dieser Ernennung folgte bald eine andere, nämlich die als Mitglied der ersten Classe des in selbem Jahre neu hergestellten National-Instituts im Frimaire des dritten Jahres.

Er wurde dem älteren Mertrud, einem Schüler d'Aubenton's, der die Professur der vergleichenden Anatomie am Museum begleitete, als Professor adjungirt, und am 24. Nivose (13. Januar 1795) hielt Cuvier seine erste Vorlesung über vergleichende Anatomie.

Mit Cuvier erschien dieser Wissenschaft ein neues Licht in Frankreich. Als bald darauf der alte Mertrud sich zurückzog, übernahm Cuvier die Vorlesungen allein. Mit unermüdetem Eifer suchte er das von seinem Vorgänger Versäumte zu ersetzen, und es gelang ihm bald, das in's Stocken gerathene Rad in den schnellsten Trieb zu bringen, und die Wissenschaft mit Riesenschritten voranzurücken. Nun eröffnete sich für ihn ein erwünschtes Feld, seine Kenntnisse nutzbringend für die Wissenschaft anzuwenden. Er begann mit dem Sammeln der bis dahin allenthalben zerstreut gelegenen Ueberreste alter Skelette, und stellte sie nach neuen, eigenen Ansichten geordnet auf. Seinem rastlosen Eifer und seiner unermüdeten Thätigkeit dankt das Museum seinen Schatz an Präparaten der vergleichenden Anatomie; eine Sammlung, die durch ihre Vollständigkeit die erste in der Welt geworden, und dem Museum vorzugsweise den Ruhm schaffte, dessen es beynahe seit einem halben Jahrhundert genießt. Die Leich-

tigkeit, welche Cuvier im Zeichnen eigen war, hatte ihm in kurzer Zeit eine Uebersicht von Kenntnissen erworben, die jeder an ihm bewunderte, der ihn zu kennen so glücklich war. Keine Zergliederung wurde von ihm, oder auch von Andern am Museum vorgenommen, von der er nicht eine Zeichnung fertigen ließ, oder selbe selbst abnahm.

Durch die trefflichen Zergliederungen eines Dumeril, Rousseau, Dreillard u. s. w. unterstützt, gelang es ihm, seine Sammlung anatomischer Zeichnungen so sehr zu vervollkommen, daß keine fehlt von allen Thieren, deren Zergliederungen seit seiner Anwesenheit in Paris am königl. Museum vorgenommen wurden.

Ein besonderer Schatz dieser Papiere besteht aber in den herrlichen Abbildungen seiner Zergliederungen der Weichthiere.

Kleinerer Abhandlungen nicht zu erwähnen, welche alle das Gepräge des tiefen Forschers und scharfen Denkers unverkennbar an sich tragen, war sein Tableau elementaire de l'Historie naturelle des animaux, welches im sechsten Jahre (1798) in einem starken Octavbande erschien, sein erstes größeres Werk.

Es war zunächst für den Bedarf der Central-Schule bestimmt, und zugleich das erste Werk dieser Art, welches mit so großer Genauigkeit entworfen, aus so vielen Beobachtungen geschöpft, in Europa ans Licht trat.

Cuvier hatte hiermit in der Zoologie eine ganz neue Bahn geöffnet. Die Richtigkeit seiner hierin ausgesprochenen Ansichten, die einzig nur auf die Natur selbst gegründet waren, war zu einleuchtend, als daß sie von irgend Jemand hätte verkannt werden können. Ueberall sah man die originelle Genialität des Autors durchblicken, überall fand man Berichtigungen und Verbesserungen angebracht, die nur auf die genauesten Untersuchungen und Beobachtungen sich stützen konnten. Cuvier war durch dieses Werk der Schöpfer des neuen zoologischen Systems, das kaum nach seiner Bekanntmachung allgemeinen Eingang fand, und zahllose Anhänger zählte.

Schon damals ward Cuvier für den ersten Zoologen Europa's gehalten, und durch dieses Werk gründete er seinen großen Ruf, den ihm alle Welt sollte, und dessen er sich in so hohem Grade verdient gemacht hat.

Als d'Aubenton, der Unvergessliche, im Januar des Jahres 1800 hinüber ging ins ewige Leben, erhielt Cuvier seine Stelle als Professor der Naturgeschichte am Collège de France, und einige Monate später, die Professur derselben Lehrkanzel am Lycée republicain, woselbst er durch mehrere Jahre seine Vorträge über Naturgeschichte hielt.

Alles, was auf Geist und Bildung Anspruch machte, vereinigte sich, ihn zu hören.

Die Vorlesungen über vergleichende Anatomie, welche er im großen Amphitheater des Museums hielt, erfreuten

sich stets des zahlreichsten Besuches, und häufig reichte die weite Halle nicht hin, die Zahl der Zuhörer, worunter Fremde aus allen Zonen, nur zu fassen. Stets wurde er mit lautem Beyfalle empfangen, und lauter noch tönte er ihm entgegen, wenn er den Lehrstuhl verließ. Unter allen Professoren des königl. Museums war Fourcroy der Einzige, der eines gleichen Beyfalls genoß.

Ein ruhiger, überdachter, philosophischer Gang, leitete ihn in seinem Vortrage, den Deutlichkeit und Kürze im Ausdrucke bezeichneten, und umfassende Darstellung des innern und äußern Baues der Thiere überaus lehrreich machten. Seine Beredsamkeit war allgemein bekannt und angehaunt.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n .

### Der Fluß Colombia oder Oregon.

(Beschluß.)

#### II. Menschliche Kraft.

»Ein zahlreicher Trupp Krieger von der Völkerschaft der Platt-Köpfe hatten sich um das Fort gelagert; sie kamen aus dem Lande der Bison, und hatten ihre Niederlage vom verfloßenen Jahre durch einen ausgezeichneten Sieg über ihre Feinde, die Schwarzfüße, gerächt, und mehrere Gefangene, Männer und Weiber, erbeutet. Da sie den Tabak und die Waaren gänzlich verzehrt, und ihnen selbst der Kriegsbedarf fehlte, so verursachte ihnen meine Ankunft oder vielmehr die meiner Vorräthe, eine große Freude, und sie hörten durch mehrere Tage nicht auf, ihre geliebte Pflanze zu rauchen; unsere Jäger erlegten Wild, und da ich einen Sack Mehl, einen Sack Reis, ferner Thee, Kaffee und fünfzehn Gallonen vortreflichen Rhum mitgebracht, so verlebten wir recht fröhlich das Weihnachtsfest, und vergaßen in der Nähe eines ausgiebigen Feuers, in einer wohl erwärmten Stube unsere langen Erduldungen. Indessen mischte sich ein schmerzlicher Umstand in die bescheidenen Freuden. Ich hatte erfahren, daß einer der gefangenen Schwarzfüße sollte getödtet werden, und begab mich in das Lager der Platt-Köpfe, um einem Schauvielle beyzuwohnen, welches mir bemerkenswerthe Aufschlüsse über die Sitten und Gebräuche der Eingebornen geben sollte. Der Unglückliche war an einen Baum gebunden; seine Henker machten einen alten Flintenlauf glühend, um ihm nach und nach die Beine, die Schenkel, den Hals, die Wangen, den Unterleib zu verbrennen; schnitten ihm dann das Fleisch um die Nägel weg, rissen diese aus, und trennten ihm mit dem Messer Glied für Glied von den Fingern der Hände. Während dieser schrecklichen Behandlung machte der rothe Mann nicht die mindeste Bewegung, äußerte nicht die geringste Gemüthsveränderung; statt Gnade zu begehren, statt Seufzer auszustößen, suchte er die erfindungsreiche Barbarey der Sieger durch die schmähtlichsten Beleidigungen und Vorwürfe zu reißen, welche unser Dolmetsch uns zum Theil übersetzte. — »Mein Herz ist stark; ihr verursacht mir keinen Schmerz; ihr könnt mir kein Uebel zufügen«; ihr versteht es gar nicht, euch anzuschicken, euer Opfer zu quälen. Versucht es noch

einmal; ich habe nicht die geringste Beschwerlichkeit gespürt. Wir verstehen besser, die andern zu peinigen, denn wir machen, daß sie schreien, wie die Kinder; ihr seyd Feiglinge, ihr habt schlaffe Herzen, und ihr zittert, wenn es zur Schlacht geht.« Er wandte sich insbesondere an Einen seiner Sieger, und sagte: »Es war mein Pfeil, der dir dein Auge geraubt!« Kaum hatte er dieses Wort ausgesprochen, als der Platt-Kopf auf ihn sich stürzte, und mit dem Messer ihm eines der Augen herausriß, und die Nase entzwey schnitt. Der Schwarfuß setzte seine Herausforderungen fort, warf mit dem Auge, das ihm geblieben, einen widrigen Blick auf seinen Feind, und fuhr fort: »Deinen Bruder habe ich getödtet, deinen alten Vater habe ich skalpirt.« Der Krieger, an den er diese Worte gerichtet, verließ von Neuem seinen Platz, ergriff ihn bey den Haaren, schnitt ringsherum die Haut ihm auf, riß sie mit dem Schopfe von der Hirnschale, und nachdem er ihn auf diese Weise skalpirt, wollte er ihm das Messer in die Brust stoßen, als ihn die Stimme des Häuptlings davon abhielt. Der unerschrockene Schwarfuß mit der nackten Hirnschale, dem herausgerissenen Auge, der aufgeschlittenen Nase, den verbrannten Gliedern, den verflümmelten Händen, stand nicht ab von seinen aufreizenden Reden. »Ich war es, sagte er zu dem Häuptling, ich war es, der leztlich dein Weib zur Gefangenen gemacht; wir haben ihr die Augen ausgerissen; die Junge ausgerissen, sie behandelt wie einen Hund; vierzig unserer jungen Krieger . . . Bey dem Tode seines Weibes wurde der Häuptling wüthend, er ergriff seine Flinte, und machte der Schmach und den schrecklichen Qualen des Unglücklichen ein Ende, ehe dieser die angefangene Rede vollenden konnte. Alle diese Grausamkeiten wurden noch durch jene übertroffen, die man gegen die armen gefangenen Weiber ausübte, und es schmerzt mich zu sagen, das weibliche Geschlecht zeigte dabey noch mehr Grausamkeit als das männliche. Ich war bloß bey dem qualvollen Tode einer jungen Indierin gegenwärtig, und die Einzelheiten davon sind so erschrecklich, daß meine Feder sich weigert, sie zu beschreiben. Wir wollten gegen diese abscheulichen Gebräuche einige Vorstellungen machen; man antwortete uns kalt, die Schwarzfüße handelten eben so; dieß wäre die beständige Sitte unter den rothen Kriegeren, und nie würden sie die Freuden der Rache gegen die zwerghafte weibliche Empfindeley der Weißen verkaufen.«

Carl Beltz.

\*) Wer es so weit gebracht, ist unüberwindlich; die stolze Philosophie suchte diese Kraft durch ihre Lehren: sustine et abstine in jedem Menschen herauszubilden, das Unglück der Zeiten war stärker als sie, und wir kennen nur einzelne glänzende Ausnah-

men, daß Menschen durch sie geträgt für die Tugend litten, wie dieser Wilde — für eitlen, kurzen Nachruhm.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

80.

Donnerstag den 5. Julius

1832.

Julius.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
<p>5. Donnerstag.</p>	<p>1014. Kaiser Heinrich III. siegt zu Mensen bey Raab über den Gegenkönig von Ungern, der im Gemühle der Schlacht bleibt, und führt den König Peter, den Beschützer des Christenthums, wieder auf den Thron zurück. Beyde Heere erlitten einen so großen Verlust, daß die Ungern noch heut zu Tage das Schlachtfeld mit den Worten bezeichnen: Vessel német. (Verloren Deutscher.)</p> <p>Auf den Ausspruch des Orakels wurden zur Zeit des zweyten punischen Krieges dem Apollo zu Ehren die Apollinarischen Spiele gestiftet, die mit Gesang und Tanz gefeiert wurden; dem Apollo wurde ein Ochs und zwey weiße Ziegen, mit vergoldeten Hörnern, und der Latona eine Kuh, ebenfalls mit vergoldeten Hörnern, dargebracht. Bey Veranstaltung dieser Spiele forderte der Prätor durch ein Edict das Volk auf, zu denselben nach Kräften beizutragen, um den Sieg über ihre Feinde zu erhalten. Das Volk sah, mit Lorberkränzen geschmückt, den Spielen zu, die Frauen stellten in den Tempeln die Götter an, und der Tag war in jeder Rücksicht festlich. Einst ergriffen die Römer bey der Feyer dieser Spiele durch die Nachricht, daß die Feinde anrückten, die Waffen; da sie als Sieger zurückkehrten, fürchteten sie, durch Unterbrechung der Feyer den Gott beleidiget, wurden aber getröstet, als sie einen alten Gaukelspieler, Cajus Pomponius, noch immer nach dem Schalle der Pfeifen tanzen sahen; freudig riefen sie aus: Alles steht noch gut, denn der Alte tanzt! Worte, die später bey der Feyer dieses Festes wiederholt wurden. Eine ausgebrochene Pest bestimmte die Römer diese Spiele, deren Feyer an keinen Tag geknüpft waren, nun auf den 5. Julius zu verlegen.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>5. Erstes Viertel 0 U. 43 M. Mars.</p> <p>Den 1. Julius gehen auf am östlichen Horizonte, von Norden nach Süden: der südl. Theil des Fuhrmannes, der westl. Theil des Stieres, der Widder, das Band der Fische, der südl. Theil des Wassermannes, der mittägige Fisch, das Schützenpferd; stehen im Meridian: der Schütze, das Sobieskische Schild, der Kerberos, die Leber, der Kopf und Hals des Drachen, der Schwanz des kleinen Bären, der Kopf und Hals des Kameloparden, der Vordertheil des Luchses; gehen unter am westl. Horizonte von Süden nach Norden: der Scorpion, die Waage, der Vogel, der Einsiedler, die Jungfrau, der Löwe, das Herschelsche Teleskop.</p>
<p>6. Freytag.</p>	<p>1631. Der römische König Ferdinand III. zwingt nach einer strengen Einschließung die schwedische Besatzung zu Regensburg zur Uebergabe der Stadt, und gewährt ihr einen freyen Abzug nach Nürnberg.</p> <p>Frauen hatten die Rettung des Staates bewirkt, den zu retten Männer nicht vermocht. Denn als beyhm Flehen ehrwürdiger Greise und Priester der auf Rom erbitterte Coriolan ungerührt blieb, wurde er durch die Thränen seiner alten Mutter, Volunna, und seiner Gattinn, Valeria, die, von den vornehmsten römischen Frauen begleitet, ihm entgegen zogen, mächtig erschüttert, und führte das Heer der Volker zurück. Auf der Stelle, wo die Frauen vor ihrem Auszuge aus Rom, für das Wohl des Staates ihr Gebeth verrichteten, wurde nun der Fortuna muliebris oder dem weiblichen Glücke ein Tempel erbauet, und ihre Bildsäule jährlich an dem Feste mit Kränzen geschmückt, die ihr nur von kürzlich verheiratheten Frauen, aber von keiner Witwe, oder einer, die sich zum zweytenmale vermählt hatte, aufgesetzt werden durften; denn Alles mußte hier glücklich bedeutend seyn.</p>	

## C u v i e r.

(Fortsetzung.)

Seinem ersten ausgezeichneten Werke, das die Aufmerksamkeit aller Naturforscher in Anspruch nahm, folgte bald ein zweytes, von noch weit größerem Umfange, das seinen Ruhm auf ewige Zeiten befestigte.

Es waren seine *Leçons d'Anatomie comparée*, die seine vielsährigen Schüler Dumeril und Duvernoy in seinen Vorlesungen sammelten und in den Jahren 1800 — 1805 in 5 Octavbänden herausgaben.

Dieses Werk, welches einen Schatz von Beobachtungen enthält, und größtentheils auf Untersuchungen gegründet ist, die er entweder selbst vornahm, oder die unter seinen Augen und seiner Leitung vorgenommen wurden, machte die Liebe zur vergleichenden Anatomie aufs Neue erwachen; eine Wissenschaft, die durch ihn erst geregelt, und auf sicheren Grund gebauet wurde, und mit Cuvier neues Leben gewann.

Der Reichthum dieses Werkes an Vergleichen der mannigfaltigsten Thiergebilde in allen ihren einzelnen Organen ist jedem bekannt, der zur Fahne dieser Wissenschaft geschworen; und bis zur Stunde noch ist Cuvier's vergleichende Anatomie durch keine andere übertroffen. Sie ist der Quell, aus dem wir alle schöpfen.

Zunächst war es die prächtvolle Menagerie des Museums der Naturgeschichte, die Cuvier's Geist in Anspruch nahm, und deren Beschreibung er in Verbindung mit seinen Collegen Lacepede und Geoffroy St. Hilaire, mit trefflichen Zeichnungen von Maréchal, die der Künstler Wiger eben so trefflich in Kupfer darstellte, unter dem Titel *la Ménagerie du Muséum d'histoire naturelle*, 1804 in zwey Octavbänden herausgab, und von welcher er auch eine Ausgabe in Folio veranstaltete. Auch dieses Werk zeichnet sich sowohl durch einen Reichthum an Beobachtungen und Erfahrungen, als Eleganz des Styles aus.

Das Aufsehen, welches die Entdeckung des mexicanischen Axolotls erregte, eines höchst paradoxen Salamander ähnlichen Thieres, das Humboldt von seiner Reise aus Amerika herüberbrachte, bestimmte auch Cuvier seine Aufmerksamkeit diesem Gegenstande zu weihen. Eine genaue Untersuchung und Vergleichung dieses Thieres mit ähnlichen, eben so unzureichend bekannt gewesenen Reptilien, als der nordamerikanischen Sirene und dem seltsamen Olme aus Krain, die beyde noch bis dahin für unvollkommene Thiere galten, und ihre Entgegenstellung mit der Salamander-Quappe, gaben Cuvier Veranlassung zu einer höchst geistreichen Abhandlung, die er für Humboldt's *Observations de Zoologie et d'Anatomie comparée* bearbeitete, und unter dem Titel: *Recher-*

*ches anatomiques sur les reptilés regardés encore comme douteux* 1807 in 4. besonders drucken ließ.

Cuvier war nicht minder ausgezeichnet durch die Masse seiner Kenntnisse, als durch ihre Vielseitigkeit. Sein tiefer Geist durchdrang die Geheimnisse der Staatsverwaltung, wie die der Wissenschaft. Ein solches Talent konnte von Napoleon, der Kenntnisse und wahres Verdienst zu würdigen verstand, unmöglich übersehen werden.

Unter seiner Regierung begann er seine Laufbahn als Staatsmann und unter derselben Regierung wurden ihm auch allmählig die wichtigsten Geschäfte in der Administration des öffentlichen Unterrichtes vertraut. Er wurde zum Mitgliede der Commission zur Errichtung von Lyceen ernannt, und späterhin zum General-Inspector der Studien. Im Jahre 1808 erhielt er auf Lebenszeit die Stelle eines Universitätsrathes, welche er bis zum Jahre 1822 begleitete, in diesem Jahre aber, durch die Maßregeln des Kanzlers der Universität, Abbé Freppignon's, gezwungen, freiwillig zurücklegte. In dieser Eigenschaft bereiste er 1811 in Gesellschaft Noë's Holland und die deutschen Provinzen, zur Besichtigung der dortigen Primärschulen. Der glänzende Rapport, welchen Cuvier hierüber erstattete, ist, da er auf Anordnung des Universitätsrathes gedruckt wurde, allgemein bekannt. Er kann als Muster dienen dieser Art, sowohl durch die Wichtigkeit der Beobachtungen, als durch die tiefe Einsicht und Klarheit, welche aus demselben hervorleuchten; und in Folge dieses Rapportes fand das französische System des Unterrichtes auch seine Anwendung in Holland und Italien. Die vielen Ausarbeitungen, welche Cuvier als Universitätsrath geleistet, sind alle durch einen glänzenden Erfolg gekrönt worden.

Im Jahre 1813 hatte ihn der Kaiser zum Requetenmeister im Staatsrath ernannt, und bald darauf zum außerordentlichen Commissär in Mainz.

Bey der Restauration im Jahre 1814 wurde Cuvier nicht nur allein in dieser Stelle bestätigt, sondern sogar zum Staatsrath erhoben, und zwar Anfangs bey der Abtheilung der Gesetzgebung, späterhin bey dem Comité des Innern und des Handels, wo ihm das Präsidium anvertraut war: und zweymal ward er provisorisch zum Präsidenten des königl. Staatsrathes des öffentlichen Unterrichtes ernannt.

Die Abänderungen, welche er im Departement des öffentlichen Unterrichtes getroffen, waren höchst gedeihlich, und werden noch kräftig gefühlt.

Es hiesse aber einen Eingriff in die Rechte der Nachwelt machen, wollte man Cuvier's politische Verhältnisse einem Urtheile unterziehen. Mag er auch immerhin das Ministerium im Vorschlage zu Gesetzen unterstützt haben, die nicht augenscheinlich volksgemäß waren, so war es doch Rechtlichkeit

und der Wunsch für das Beste der Sache, die ihn stets geleitet haben.

Auch darf man nie vergessen, daß jede politische Meinung sich eben so gut anfechten als verteidigen läßt, und häufig die Nothwendigkeit es ist, die den Zwang fordert, und der die Ueberzeugung weichen muß.

Möge der günstige Erfolg, den sich Cuvier von manchen solcher Einrichtungen versprochen, seine Handlungsweise einst rechtfertigen.

Cuvier hat sich unter allen Regenthschaften in seiner Stellung erhalten. Die hohe Stufe des Ruhmes, zu welcher er durch die Wissenschaft gelangt, überwiegt jedes politische Verhältniß.

Auch Baco wird stets fortleben im Bereiche der Wissenschaft, ungeachtet er die Siegel Englands unter zwey Regierungen bewahrt.

Es ist unglücklich, wie Cuvier bey der Vielfältigkeit der Staatsgeschäfte, die ihn trafen, so unendlich viel noch für die Wissenschaft leisten konnte, und gerade in diese Zeit fallen seine größten, umfassendsten und glänzendsten Werke. Aber er verwendete alle seine Zeit, die ihm übrigte, auf das Studium der Natur, die sein Liebhchen geworden, so wie sein ganzes Vermögen zur Förderung der Wissenschaft. Wer betrachtet ohne Bewunderung wohl seine Recherches sur les ossemens fossiles des quadrupèdes, die in den Jahren 1811—1812. von herrlichen Abbildungen begleitet, in 4 starken Quartbänden an's Licht traten.

Eine neue Welt hat Cuvier damit geschaffen und die

Grenzen dieser Wissenschaft in ungeahnte Fernen ausgedehnet. Welch' ungeheurer Scharffinn hat dazu gehört, die Reste längst ausgestorbener Wesen hervorzurufen in die Wirklichkeit, sie unwiderlegbar einzutheilen in die Reihe der lebenden Geschöpfe. Zu welcher Sicherheit hat Cuvier es hierin gebracht! Das kleinste Fragment des kleinsten Knochens, es reichte ihm hin, genau den Theil und auch das Thier zu nennen, dem es einstens angehört hat. Wer bewundert nicht den Riesengeist, welchen Cuvier in seinem Discours sur les révolutions de la surface du globe, et sur les changemens qu'elles ont produits dans le règne animal, 8. entwickelt, eine Schrift, welche die Einleitung zu jenem Werke bildet und 1830 abgeondert gedruckt wurde. Welche Masse neuer Entdeckungen und Erfahrungen, welche große Anzahl von Zusätzen und Bemerkungen findet man nicht in der zweyten Ausgabe dieser herrlichen Werke, die Cuvier in den Jahren 1821—1823 veranstaltete, und wovon die Ossomons allein fünf volle Bände betragen. Mit Recht kann man ihn den Schöpfer der Versteinerungskunde nennen, eine Wissenschaft, die vor ihm kaum als solche bestand; denn tief unter der Empirie lag sie begraben.

Aber auch die Sammlung fossiler Thier-Überreste, welche zu den größten Schätzen des königlichen Museums der Naturgeschichte gehört, sie ist Cuvier's Werk! Nur seinen angestregten Bemühungen war es möglich, eine solche Masse von Versteinerungen, von Geschöpfen der Vorwelt aus allen Theilen der Erde, an einem Orte zu vereinen.

(Der Beschluß folgt.)

## Bibliographie.

Ein große Seltenheit, die selbst in den meisten großen Bibliotheken fruchtlos gesucht wird, ist unstreitig die kleine Schrift des Petrus Tritonius Melopoiac u. s. w. Zapf (Augsburger Buchdr. Gesch. Theil II. S. 25—26), und Denis (Merkwürdigl. der Garell. Bibliothek) haben sie zwar angezeigt, (letzterer jedoch unvollständig, da dem einzigen Exemplare, das er in Wien auffinden konnte, das letzte Blatt fehlte) — allein nicht mit jener Genauigkeit, die eine so entchiedene Seltenheit allerdings verdient. Ich freue mich, ihre Anzeigen ergänzen zu können. Der Titel, in Form eines Bechers, lautet, wie folgt:

MELOPOIÆ SIVE HARMONIAE TETRACENTICÆ  
super XXII genera carminum Heroicorum Elegiacorum Lyri-  
corum et ecclesiasticorum hymnorum per Petrum  
Tritonium et alios doctos sodalitatibus Lit-  
terariæ nostræ musies secundum natu-  
ras et tempora syllabarum et pe-  
dum compositæ et regu-  
late ductu Chunradi  
Celtis foeliciter

impresso  
Carminum dulces resonemus odas  
Concinant læti pueri tenores Bachi  
Et graves fauces cythara sonante  
Temperet alter  
Optime  
musiphile stro-  
phos id est Repeticio  
nes carminum collisiones syl-  
labarum. coniugationes et connu-  
bia pedum pro affectu animi motu  
et gestu corporis diligenter obserua.

Unter diesem Titel folgt ein Hexastichon: Chunradis Celtis ad musiphilos, dann ein Tetrastichon: ad Jordanum Modulatorem Augusten. Auf der anderen Seite des Titelblattes kommen duo et viginti genera carminum vor — nämlich das Beszeichniß der Kunstnahmen der in Mustel gefachten Versarten, zu denen meistens die Gedichte aus Horaz, und dem in jener Zeit so hoch gepriesenen Conrad Celtes entlehnt wurden. Unten steht eine



**Geography Topics**

Topic	Sub-Topic	Notes	References
Physical Geography	Landforms	Mountains, Hills, Plateaus	
	Water Bodies	Rivers, Lakes	
	Climate	Tropical, Temperate, Polar	
	Vegetation	Tropical Rainforest, Savanna	
Human Geography	Population	Density, Growth, Migration	
	Urban Planning	Zoning, Infrastructure	

**Geography Resources**

Physical Geography	Human Geography
Population	Urban Planning

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

81.

Sonnabend den 7. Julius

1832.

Julius

Geschichtliche Erinnerungen.

Geschichte der Natur  
und des häuslichen Le-  
bens in unserer Zone.

7. Sonnabend.

1807. Abschluß des Friedens zwischen Rußland und Frankreich zu Tilsit. Bedingungen: 1) Bestimmung der an Preußen zurückzugebenden Provinzen. 2) Rußland erkennt das Herzogthum Warschau an; bestehend aus dem bisherigen Süd-Preußen und einem Theile von West-Preußen, unter der Herrschaft des Königs von Sachsen. 3) Danzig wird wieder für eine freie Stadt erklärt. (Erhält jedoch eine französische Besatzung, welche die freie Stadt erhalten muß! Wahrer Hohn.) 4) Ein Theil von Neu-Ostpreußen, das Gouvernement Bialystock, wird an Rußland abgetreten. 5) Rußland erkennt Joseph Bonaparte als König von Neapel, Ludwig Bonaparte als König von Holland, dem es auch die Herrschaft Jever abzutreten verspricht, Hieronymus Bonaparte als König des neu errichteten Königreichs Westphalen an. 6) Rußland erkennt gleichfalls den Rheinbund an, nicht nur nach seinem jetzigen Umfange und seinen Bestandtheilen, sondern auch nach seinen künftigen Erweiterungen, nach bloßer, davon gemachter Anzeige! 7) Wechselseitige Garantie ihrer beyderseitigen eigenen Staaten und der ihrer Verbündeten, die in dem Tractate einbegriffen sind. 8) Rußland schließt sogleich einen Waffenstillstand mit der Pforte, zieht seine Truppen aus der Moldau und der Wallachey, die auch von den Türken unbesetzt bleiben, und nimmt die Vermittlung von Napoleon an. (Hier war von der russischen die französische Diplomatie überlistet worden, die Bessarabien für einen Theil der Moldau gehalten, das aber als eine eigene Provinz von den Russen besetzt blieb.) 9) Napoleon nimmt die Vermittlung Rußlands zu einem Frieden mit England an, unter der Voraussetzung, daß auch England binnen Einem Monath nach Auswechslung des gegenwärtigen Tractates sie annimmt. 10) In einem geheimen Artikel (Moniteur 8. Julius 1812) verpflichtet sich Rußland, im Falle England unter Anerkennung der Freyheit der Meere, den Frieden nicht annehmen will, gemeinschaftliche Sache mit Frankreich zu machen; die Höfe von Kopenhagen, Stockholm und Lissabon gleichfalls dazu aufzufordern, und England den Krieg zu erklären. Unterhändler von Frankreich: Talleyrand; von Rußland: Fürst Kurakin.

Durch die Feyer der Caprotinen zeigten die Römer, daß sie auf keinen Unterschied des Standes sahen, sobald von einer muthigen und patriotischen That die Rede war. Als die Lateiner einst nahe vor die Thore von Rom gerückt, zog, mit Bewilligung des Senats, eine römische Magd, Tutela, in Begleitung anderer Mägde, alle in der Tracht römischer Jungfrauen, in das Lager der Lateiner, die, keine Arglist ahnend, tief in die Nacht mit ihnen zechten, bis sie ein tiefer Schlaf übermannte. Nun verbargen die Mägde die Waffen der Lateiner, und Tutela gab auf einem wilden Feigenbaume mit einer Fackel den harrenden Römern das Zeichen zum Ueberfall, welche nun einen leichten Sieg erkämpften. Die augenblickliche Freylassung und Ausstattung der Mägde aus dem öffentlichen Schatze war der Lohn ihres Muthes, und zum Andenken dieser Begebenheit wurde ein Fest gefeyert, das von dem Feigenbaume (caprificus), die Caprotinen oder die caprotinischen Nonnen genannt wurde. An demselben zogen die Mägde geschmückt durch die ganze Stadt, und stell-

Der Himmel.

9. Mercur's größ-  
te nördl. Breite.

W i l d  
des Sommers.  
(Fortsetzung.)

Die große Hitze, obgleich Vielen beschwerlich, wird dem Menschen eine der größten Wohlthaten der Natur; durch sie reifet das Getreide, das Obst und der Wein; durch ihre Kraft keimen u. blühen jetzt die gewürzhaften Pflanzen. In Gärten erheben die Lilien ihre stolze Haupt, die Nelken verbreiten liebliche Düfte, und lassen uns das Verblühen so vieler lieblichen Frühlingstinder minder fühlen. — Jetzt blühen die Lindenbäume, und von ihnen holen sich die Biennen den Stoff, woraus sie den köstlichen weißen Honig bereiten. — Aber die Hitze zieht auch die schädlichen Bestandtheile aus der Erde, und jetzt blühen die meisten giftigen Pflanzen, besonders die in Sümpfen u. stehenden Gewässern wachsen. Ihr Geruch bestäubt, ihr Saft und ihre Samenkörner bewirken Gebrechen bey schwachen Naturen nicht selten schmerzhaftes Krankheiten, ja selbst den Tod. Auch Gewitter bilden sich häufig, rei-

		ten sich, als wollten sie auf diejenigen, die ihnen entgegen kamen, einen Angriff thun. Zuletzt setzten sie sich zum Essen unter Lauben nieder, die aus Zweigen von wilden Feigenbäumen gekochten waren.	nigen aber die Luft, u. erquickten durch warme Regen die ganze Natur. Sie haben aufgehört, ein Schrecken für die Menschen zu seyn, seitdem ihre Ursachen genauer erkant, und Benjamin Franklin, vom Gebote Gottes, befehl, dem Laufe des Blutes durch Erfindung der Wetterableiter Wesche vorgeschrieben hat. — So dienet der Anblick eines Hochgewitters nur dazu, um den jugendlichen Geist zu belehren, wie erhaben und zugleich wie wohlthätig die Allmacht in ihrer Schöpfung sich zeige.
8.	Sonntag.	1809. Seit zwey Tagen langen Hunderte von Wagen mit verwundeten Franzosen aus dem Marchfelde in Wien an; Tausende von verwundeten Kriegern schleppten sich mühselig dahin. Sie hatten bey der so oft ausgesprochenen und bewiesenen Treue und Anhänglichkeit der Oesterreicher an ihren Kaiser von ihnen keine gute Aufnahme erwartet; aber diese erblickten in den Verwundeten keine Feinde mehr, sondern nur Hülfbedürftige, empfingen und pflegten sie mit Nächstenliebe. Die französische Verwaltung, durch dieß edle Benehmen der Wiener überrascht, erließ eine Dankagung, die ein ehrenvolles geschichtliches Denkmal bleiben wird. Nichts destoweniger ahmten die Franzosen dieß schöne Beispiel des Erbarmens selbst gegen ihre deutschen Bundestruppen nicht nach; die Verwundeten derselben lagen oft mehrere Stunden auf dem Pflaster, und mußten so lange harren, bis der letzte Franzose versorgt war. Viele von ihnen gaben auch schon in den Gassen den Geist auf.	
9.	Montag.	1807. Friede zu Tilst zwischen Frankreich und Preussen. (Die Friedensartikel im nächsten Blatte.)	

7. Mercur Culm. 0 U. 27 R. Abds. Declin. 23° 33' N. | Venus Culmin. 11 U. 39 R. Morg. Declin. 23° 31' N.

## C u v i e r.

(Beschluß.)

Seine Memoires pour servir de l'histoire et l'Anatomie des Mollusques, welche im Jahre 1816 in 4. erschienen und von den trefflichsten Zeichnungen begleitet sind, sind allein eine Arbeit, welche jahrelange unausgesetzte Untersuchungen und rastlose Thätigkeit erforderte. Auf sie gestützt, trat das neue System dieser Thierklasse ins Leben, das noch fest besteht und niemals wanken wird. Doch die Krone aller seiner Werke bleibt sein Règne animal, von welchem im Jahre 1817 die erste Ausgabe in 4. und in den Jahren 1829—1830 die zweyte, vielfach vermehrte in 5 Octavbänden erschien. Sein vieljähriger Freund Latreille, der ruhmgelohnte Entomologe Frankreichs, hat bey diesem Werke die Bearbeitung der skelettlosen gegliederten Thiere übernommen, eine Arbeit die sich kühn jener seines Freundes an die Seite reihen darf. Dieses Werk umfaßt das ganze Thiersystem in seiner weiten Ausdehnung. Welch' einen Reichthum an Kenntnissen hat Cuvier hierin verschwendet, welch' tiefer Geist leuchtet nicht aus selbem hervor. Mit welcher Genauigkeit sind hier nicht alle Beobachtungen aufgezeichnet, die auch von fremden Naturforschern gemacht wurden, welch' eine Detail-Kenntniß, welch' ungeheure Literatur ist nicht hierin enthalten! Es ist dieß Werk als eine wahre Bibel zu betrachten, als das Höchste, was wir in dieser Wissenschaft besitzen. Mit gleichem Scharfsinne, mit gleichem Glücke hat sich sein unermesslicher Geist

über alle Zweige der Thierbildung ergossen. Seine Systeme sind alle auf festen Grund gebaut. Sie können wohl Veränderungen erleiden, stürzen aber werden sie nie.

Das letzte Werk, das Cuvier's regen Geist in Anspruch nahm, und all' seine Thätigkeit beschäftigte, ist seine Histoire naturelle des Poissons, die er in Verbindung mit seinem Freunde und Schüler Valenciennes bearbeitete, und gemeinschaftlich herausgab, und wovon eine Ausgabe in 4., die andere in 8. zu Paris und Straßburg 1828 erschienen, die im Jahre 1831 bis zum 7ten Bande geblieben.

Es war eine wahrhaft riesenmäßige Aufgabe, dieses ausgebreitete Feld der Zoologie zu pflügen.

Eine Detail-Arbeit wie diese, war in der Classe der Fische ein längst gefühltes Bedürfniß.

Mit seltener Genauigkeit ist die zahllose Menge der Arten gesondert und gedeutet; mit tiefem Scharfblicke sind alle Schwierigkeiten überwunden, die diese Thierklasse darbietet; und mit großem Glücke und wahrhaft meisterhaft die einzelnen Gruppen begränzet und befestiget.

Zum Heile der Wissenschaft ist der schwierigste Theil dieses Werkes schon vollendet, und der Schluß desselben von dem immer thätigen Valenciennes, der an diesem Werke großen Antheil trägt und stark genug sich fühlen darf, auf eigener Bahn voranzuschreiten, sicher zu erwarten.

Cuvier ist der Verfasser einer höchst bedeutenden Menge von Memoiren aus allen Zweigen der Zoologie und vergleichenden Anatomie, die theils in den Annales du Museum,



theils in den Annales des sciences naturelles und andern französischen wissenschaftlichen Journalen zerstreut sind.

Die Akademie der Wissenschaften hatte ihn zu ihrem ständigen Secretär in der Classe der physikalischen Wissenschaften ernannt. In dieser Eigenschaft lag ihm ob, in den Sitzungen die Gedächtnisreden auf die verstorbenen Mitglieder zu halten. Eine große Anzahl solcher Reden ist es, die Cuvier uns zurückgelassen hat, und die gesammelt unter dem Titel: *Eloges historiques des membres de l'Académie royale des Sciences, lue dans les séances publiques de l'Institut royal de France (depuis 1800 jusqu'en 1827)* 1829 8. im Drucke erschienen. Auch hierin zeigte Cuvier seine tiefe Gelehrsamkeit verbunden mit der höchsten Eleganz des Stiles. Unstreitig gehören sie zu den geistreichsten Arbeiten, die Frankreich in dieser Art aufzuweisen hat. Die staunenswerthe Beredsamkeit, welche Cuvier hierbei entwickelt, der seltene rednerische Schmuck, mit welchem diese Reden ausgestattet sind, haben die Akademie bestimmt, Cuvier die höchste Ehre zu erweisen, die einem Gelehrten nur immer werden kann; denn durch einstimmig freye Wahl ward er in die Zahl ihrer Vierzig aufgenommen.

Cuvier hatte auch alljährig der Akademie der Wissenschaften einen Bericht über die Fortschritte der Wissenschaften zu erstatten, welche ebenfalls gesammelt wurden und im Drucke erschienen, und seine ungeheuere Kenntniß in allen Zweigen der naturhistorischen Literatur auf eine unwiderlegbare Weise bezeichnen.

Außer den Akademien zu Paris, London, Berlin, Petersburg, Stockholm, Edinburgh, Kopenhagen, Göttingen, Turin, München, Modena, Niederland und Calcutta, wetteiferten alle Gelehrten-Gesellschaften ihn zu ihrem Mitgliede zu ernennen; die philomatische, die philotechnische, die medicinische, die pharmaceutische und die der Gesundheit zu Paris, die Linné'sche Gesellschaft zu London, die Gesellschaften des gesammten Deutschlands, Frankreichs, Italiens und Nord-Amerikas.

In Ansehung seiner unendlich vielen und großen Verdienste um die Wissenschaft, wie um den Staat, ward ihm von Karl X. der Großadler der Ehrenlegion ertheilet, und im Jahre 1832 ernannte ihn Ludwig Philipp zum Pair des Königreiches.

Doch diese Würde hat Cuvier nicht lange Zeit getragen. Ein eben so unerwartetes als für uns trauriges Ereigniß machte seinem kräftigen Wirken ein Ende.

Cuvier ward am 9. May vom Schlagflusse gerührt, der ihm die rechte Seite lähmte. Dem Körper wohl konnte dieses Uebel Meister werden, aber nicht dem Geiste, denn bis zu seiner letzten Stunde blieb sein Geist in voller ungeschwächter Kraft.

Ruhig sah er dem Tode entgegen, den er fühlte, kannte. Er wußte wohl, daß ein unheilbares Uebel ihn getroffen, das sein Opfer sicher nicht verläßt. Mit einer Sicherheit, die eines so großen Anatomen würdig, bestimmte er noch am letzten Tage seines Seyns, die Stunden der Dauer seines Lebens.

Das Rückenmark war angegriffen, das Opfer ward gefordert; und in der zehnten nächtlichen Stunde des 13. May gewann der Tod die Herrschaft auch über seinen Geist.

Mit ihm ist der schönste Stern, der jenseits des Rheines geleuchtet hat, hinabgezogen in das Meer der Ewigkeit. Frankreich hat durch seinen Tod seinen ersten Gelehrten, das königliche Museum der Naturgeschichte den Größten seiner Großen verloren.

Cuvier war als Mensch, Gesellschafter und Freund eben so geachtet, als er als Gelehrter geschätzt wird. Die lehrreichen Stunden, die sein Umgang brachte, die zuvorkommende Güte, mit welcher er jedem Jünger der Wissenschaft in seine reichen Sammlungen ungehinderten Zugang verschaffte, und sie ihnen nutzbar machte, wird Niemand vergessen, der sie je genoß.

Wer ihn kannte, mußte ihn lieben, so wie der Unbekannte seinem Ruf, den ihm seine Werke erwarben, volle Achtung schenken muß.

Cuvier ist für die Wissenschaft leider viel zu früh gestorben. Er hinterläßt drey unvollendete Werke, worüber er noch auf seinem Sterbebette sein Bedauern zeigte.

Es sind die *Histoires naturelle des Poissons*, eine neue Ausgabe seiner *Anatomie comparée* und seine *Leçons d'histoire naturelle*.

Die Masse der Entdeckungen, welche die Wissenschaft Cuvier verdankt, ist unaußzählbar, so wie die Zahl der nützlichen Einrichtungen sehr bedeutend, die er durch seinen ämthlichen Einfluß bewirkte.

Er war der Vereinigungspunct der Franzosen mit den Deutschen und mit allen Nationen des gesammten cultivirten Theiles der Welt.

Ihm galt jede Entdeckung gleich, aus welchem Theile der Erde sie auch kommen mochte, und redlich hat er jedem Entdecker das Eigenthumsrecht bewahrt.

Cuvier besaß die Macht der Sprache in einem eben so hohen Grade als sein Gedächtniß ausgezeichnet war.

Tiefe Gelehrsamkeit vereint mit deutscher Gründlichkeit und französischem Schmucke der Rede, bezeichnen alle seine Leistungen.

Sein ruhmvoll bekannter Bruder, Friedrich, und eine trauernde Gattinn, sind die Glieder seiner Familie, die er hinterläßt. — Cuvier's einzige Tochter war kurz vorher gestorben.

Unvergänglich ist sein Ruhm. Ein Denkmal hat er sich errichtet, das keine Zeit jemals zu vernichten vermag. Sein

Name ist unsterblich wie sein Werk, er lebt fort für alle kommenden Geschlechter.

Die Naturgeschichte hat, seit sie uns bekannt, nur drei Heroen aufzuweisen; sie heißen Aristoteles, Linné und Cuvier.

Nun sind sie alle schon hinüber in das Reich des Ewigen, wahl uns, daß uns die Hoffnung schon erblüht, uns eines vierten noch erfreuen zu können. Möge er, der Würdige,

der auf deutschem Boden uns entsprossen, uns lange noch mit seiner Kraft und seinem Geiste bleiben.

Nicht Anmaßung, nur innerer Drang war es, der mich bestimmte, diese Worte der Anerkennung und des Dankgefühles, den Manen des Verewigten zu weihen, die ich im Namen aller Forscher der Natur meines österreichischen Vaterlandes, schmerz erfüllt und tiefbewegt an den Stufen seines Grabes niederlege.

D. Fisinger.

## Vaterländische Literatur.

Klagenfurt, wie es war und ist. Von H. Hermann. Klagenfurt bey J. Leon. 1832. 8.

Es ist in der That eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß fast alle Provinzen des österreichischen Kaiserstaates gegenwärtig ihr vorzügliches Augenmerk auf die sie zunächst betreffende Geschichte richten. Denn nur auf diese Art wird es möglich, das historische Gesamtgebiet der Monarchie erschöpfend zu behandeln, und das Dunkel aufzuhellen, das über manche Streitfragen — besonders in Bezug auf die ältere Geschichte und geographische Bestimmung, noch immer nicht zur Befriedigung gelichtet wurde.

In dieser Hinsicht ist das vorliegende Werk eine wahre Bereicherung der vaterländischen Literatur zu nennen; und ich unterzog mich gern dem unangenehmen Geschäfte, diese zweyte \*) größere historische Arbeit des geachteten Verfassers anzuzeigen.

### A. Politische Geschichte.

Diese umfaßt:

1. Vorzeit und muthmaßlicher Ursprung von Klagenfurt.
2. Klagenfurt wird Stadt noch unter den Sponheimern.
3. Klagenfurt kommt an Oesterreich. Seine Schicksale, bis es Hauptstadt wird.
4. Klagenfurt wird zur Hauptstadt des Landes erhoben.

### B. Culturgeschichte.

1. Verfassung und Geseze.
2. Handel.
3. Volksbildung.
  - a. Vor der Reformation.
  - b. Zur Zeit der Protestanten.
  - c. Die Gegenreformation und ihre Mittel.
  - d. Wiederaufleben der katholischen Religion und ihre Institutionen.

### C. Topographie.

#### I. Lage von Klagenfurt, Klima, Größe und Bevölkerung.

\*) Herr Hermann hat bereits durch ein früheres Werk: St. Veit, die alte Hauptstadt Kärnthens, historisch und topographisch dargestellt, seinen Beruf zu historischen Forschungen auf eine rühmliche Art beurkundet †).

†) Möge er in seinem löblichen Streben nicht ermüden und fortfahren, auch sein Scherflein zu einer künftigen Geschichte der Umländer des gegenwärtigen österreichischen Kaiserstaates beizutragen.  
Anm. d. Red.

### II. Behörden.

#### A. K. K. öffentliche Behörden.

1. Politische Behörden.
2. Cameral-Beörden.
3. Justiz- und Criminal-Beörden.
4. Polizei-Beörde.
5. Militär-Beörden.

#### B. Geistliche Behörden.

#### C. Local-Beörden.

1. Stände.
2. Magistrat.

### III. Anstalten.

1. Religiöse Anstalten.
2. Wohlthätigkeits-Anstalten.
3. Sanitäts-Anstalten.
4. Bildungs-Anstalten.
5. Öffentliche Anstalten zum geselligen Vergnügen.

### IV. Manufacturen und Handel.

### V. Merkwürdigkeiten.

### VI. Klagenfurter Chronik.

In dem Vorworte beurtheilt der Verfasser kurz — aber mit gründlicher Sachkenntniß die Quellen, die er benützte. Mit besonderer Würdigung gedenkt er des Abtes von Viktring, Johann (Joannes de Victoria), der uns in seiner handschriftlichen Chronik \*) manches Schätzenswerthe von dem Ursprunge der heimischen Hauptstadt aufbehielt, dann Jak. Unrest's — dagegen erklärt er Megiser's Angaben über die ältere Zeit als unstatthaft, und mit Recht; denn so wie Hagel seine böhmische Chronik, so suchte auch Megiser, aus schädlicher Vorliebe für alles Ungewöhnliche und Wunderbare, seine Geschichtsbücher mit fabelhaften Bildern auszumücken. — Manches Licht über die älteste Geschichte von Klagenfurt dürfte das Chronicon Anonymi \*\*) verbreiten, das sich in den reichen Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien befindet.

(Der Beschluß folgt.)

\*) Dieser Codex befindet sich gegenwärtig in der königl. Hofbibliothek in München †).

†) Auf welche Art ist er unserm Vaterlande entwendet worden?  
Frage d. Red.

\*\*\*) Chronicon Anonymi antiquum Ducatus Carinthiae ab Anno 768 usque ad An. 1497.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

82.

Dinstag den 10. Julius

1832.

Julius.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
10.	Dinstag.	1608. Die katholischen deutschen Stände schließen unter dem Namen Liga einen Bund zur Aufrechthaltung ihrer Rechte und zur Vertheidigung der katholischen Lehre gegen den Verein, den die protestantischen deutschen Stände unter dem Namen Union bereits geschlossen hatten. Zum Bundesobersten wird der Herzog Maximilian von Baiern ernannt, wodurch Einheit und Kraft die Kriegsangelegenheiten der Liga bezeichnen, dagegen die der Union durch die verschiedenen Ansichten vieler weltlichen Fürsten gelähmt werden.	Der Himmel. 11. Monats größt. sudl. Abweichung.  Bild des Sommers. (Fortsetzung.)
11.	Mittwoch.	1603. Kaiser Rudolph II. ertheilt den böhmischen, mährischen und schlesischen Ständen den berühmten Majestätsbrief, durch den er ihnen die freie Religionsübung verleiht.	Der Landmann beginnt und setzt das Heumähen fleißig fort, denn bald er-

warten ihn noch größere Arbeiten, die des Hausgesindes ganze Kraft in Anspruch nehmen. Das dufende Heu wird nach Haus geführt; das zartere für Rube und Schafe aufbewahrt, das gröbere für Roffe gewählt. — Auch die Sendinn treibt allmählig ihr Vieh von den Vorpalpen auf die höhern hinaus, und jetzt tritt der Zeitpunkt ein, wo die Kuh, die würzhaften Alpenpflanzen genießend, auch die schmackhafteste Milch gibt, aus welcher die beste Butter und die besten Käsearten bereitet werden.

9. Mars Culmin. 6 U. 28 M. Morg.	Declin. 7° 49' N.	Saturn Culmin. 3 U. 42 M. Abends.	Declin. 9° 8' N.
Jupiter » 4 U. 49 M. Morg.	» 1 48 S.	Uranus » 2 U. 14 M. Morg.	» 16 13 S.

## Ezernowiz, der Hauptort der Bukowina.

Bleibe nicht am Boden hesten,  
Frisk gewagt und frisk hinaus!  
Kopf und Arm mit heltern Kräften,  
Ueberall sind sie zu Haus;  
Wo wir uns der Sonne freuen,  
Sind wir jeder Sorge los.  
Daß wir uns in ihr zerstreuen,  
Darum ist die Welt so groß.

Goethe.

Nur zu oft gesellen sich zu den Thränen des Abschiedes, die den in fernem Gegenden reisenden Lieben begleiten, auch noch andere des Unmuthes und Verdrusses über das bedauernswürthe Schicksal des Scheidenden, wodurch er in Landstriche geführt wird, die der im Mittelpuncte des Vaterlandes — ich meine in den volkreichsten Gegenden der eigentlichen deutschen Erbländer — sich aufhaltende Bewohner nur zu gerne mit dem Namen des Oesterreichischen Sibiriens stempelt. Nichtig Kenntniß der entfernten Provinzen des Kaiserstaates vermag allein diesem Vorurtheile zu begegnen. Einen Beytrag dazu dürfte wohl die Beschreibung einer der von der Hauptstadt

entferntesten Städte, nämlich des Hauptortes der Bukowina, des am meisten gegen Osten gelegenen Kreises von Galizien, liefern können.

Der von Lemberg kommende Reisende betritt die Bukowina oder den Ezernowitzer Kreis bey seinem Austritte aus der alten Hauptstadt Pokutiens, Eniatyn. Eine schöne Straße führt ihn binnen vier Stunden über den in den Jahrbüchern der Geschichte, besonders der neuern Zeit, häufig genannten Pruth, zu dem am rechten oder südlichen Ufer desselben, auf einer bedeutenden Anhöhe gelegenen Ezernowiz oder Eschernouß. Bey der Annäherung an die Schiffbrücke, die beyde Ufer des unregelmäßigen Flusses verbindet, steht man nur einen geringen Theil der Stadt, und macht sich daher keine großen Hoffnungen; auch die längs der Kaiserstraße, über welche man nun langsam die Anhöhe sich hinaufwindet, liegenden, meist erbärmlichen Häuser, vermögen nicht dieselben zu steigern; wenn man aber die lange, schöne Häuserreihe, die das eigentliche Ezernowiz bildet, erreicht hat, links und rechts eine Menge von Kaufmannsgewölben steht, die schon durch ihre ausgestellten schönen Waaren die Käufer herbeiziehen, dann die besonders an Markttagen, Montags, Mittwochs und Freytag

— auf- und abwogende Menge bemerkt, so findet man sich angenehm überrascht, und glaubt auf einmal in eine schöne Provinzial-Hauptstadt versetzt zu seyn. Freylich hat Czernowitz dieses glänzende Aussehen erst seit kurzer Zeit gewonnen, als die ersten segensreichen Wirkungen der wohlthätigen österreichischen Regierung sich zu entwickeln begannen, und ein Volk zu entwildern anfing, über das noch vor acht und fünfzig Jahren \*) die Barbaren ihre erniedrigende Geißel schwang.

Die große Bevölkerung — die Zahl der Einwohner beträgt nach der letzten Conscription 9725 \*\*) — und die zahlreichen Behörden, welche in Czernowitz ihren Sitz haben, tragen zum Wohlstande und Aufblühen der Stadt ungemein viel bey. Hier befindet sich das k. k. Kreisamt, an dessen Spitze ein k. k. wirkl. Hofrath als Kreisauptmann steht, und welches, weil Czernowitz ganz im Norden des Kreises gelegen ist, einen Kreis-Commissär in Suczawa exponirt hat; ferner ein Brigade- und Gränz-Commando; der Stab eines k. k. Infanterie-Regiments (dermalen Baron Batlet Nr. 41), ein Stadt- und Landrecht, welches zugleich Berggericht und dem das Districtsgericht in Suczawa untergeordnet ist; ein Criminal-Gericht, ein Cameral-Inspectorat mit der Zoll-Legstätte; ein Gemeindegericht; dann ein bischöfliches Consistorium (seit 1785) des griechisch nicht unirten Ritus; eine lateinische und eine griechische unirte Pfarre, deren Vorsteher zugleich Land-Dechante sind; dem ersteren untersteht ein Vice-Dechant in Suczawa.

Um diese verschiedenen Districte unterzubringen, sind viele Aerial-Gebäude vorhanden, die den schönsten der Stadt bezuzählen sind. Hierher gehören das Generalats-, das Kreisamts-, das Stadt- und Landrechts-Gebäude, und besonders das geräumige Strafhaus; das Wohngebäude für den k. k. Obersten, das schöne Lyceal-Gebäude mit der Inschrift: Doctrinae et virtuti Franciscus I. \*\*\*); die neuen Gebäude für die moldauische Trivialschule und die vierte Classe der Kreis-

hauptschule; das sogenannte Landhaus, die Wohnung der Vice-Kreisauptleute, des k. k. Feldkriegs-Commissärs; in demselben Hause befindet sich auch die Zoll-Legstätte und das k. k. Bauamt. Auch die Hauptwache hat ein niedliches Aussehen und ist mit dem Chronograph geziert: SVb signls Iosephi seCVnDI oXCvhanI MILItI. Außer der lateinischen und griechisch-unirten Pfarrkirche sind, zwar nicht als schöne Gebäude, doch in anderer Rücksicht, die Kirchen der nicht unirten Griechen merkwürdig; denn sie sind meistens von Holz, Stein, und haben die Kreuzesform nach orientalischer Weise weit strenger beobachtet, als man es an abendländischen Kirchen findet.

Außer den zahlreichen Behörden tragen die vielen Lehr- und Humanitätsanstalten nicht wenig zur Lebhaftigkeit der Stadt bey, und liefern zugleich den untrüglichen Beweis, wie sehr in dieser, so wie in jeder andern Rücksicht der entfernteste Winkel des ausgedehnten Staates derselben Sorgfalt der väterlichen Landesregierung sich erfreuen darf, welche die andern günstiger gelegenen Provinzen beglückt.

Wie weise ist der Stufengang, der bey der Einführung der Lehranstalten beobachtet wurde! Der Kreisauptschule, der moldauischen Trivialschule folgte im Jahre 1808 die Einführung des Gymnasiums, womit im Jahre 1814 eine philosophische Lehranstalt vereinigt wurde. Im Jahre 1827 wurde der theologische Unterricht in vier Jahrgängen für die nicht unirten Griechen eröffnet. Im Jahre 1828 wurde das griechisch nicht unirte Diöcesan-Seminarium gegründet, in welchem demalsten unter der Oberaufsicht des Czernowitzer griechisch nicht unirten Bischofes schon mehr als sechzig Zöglinge zu würdigen Priestern und Volkslehrern gebildet werden. Der Kreisauptschule wurde im Jahre 1830 eine vierte Classe in zwey Jahrgängen beygefügt. Für den Unterricht der weiblichen Jugend ist durch eine Mädchenschule gesorgt.

Zu den Humanitätsanstalten gehören ein städtisches Spital, (welches freilich noch in einem kleinen Lokale sich befindet; aber schon soll der Vorschlag gemacht worden seyn, ein neues geräumiges Gebäude dazu zu wählen), ein Gebäudhaus mit einer Hebammen-Lehranstalt; ein seit dem 1. November 1787 bestehendes Armeninstitut u. s. w.

Die Stadt treibt als Gränzstadt einen lebhaften Handel, der freilich, seit die Russen die Moldau besetzt halten, bedeutend abgenommen hat. Es werden hier zwey Jahrmärkte gehalten, von denen aber nur der am griechischen Feste des Apostelfürsten Peter und Paul (am 11. Julius neuen, am 29. Junius alten Stils) merkwürdig ist, und der durch einen feyerlichen Aufzug des Gemeindegerichtes mit der Stadtfahne an der Spitze, begleitet von einer rauschenden Musik und gefolgt von einem dichten Gedränge, eröffnet wird.

(Der Beschluß folgt.)

\*) Die Budomina, ein Theil der Moldau, wurde 1771 vom k. k. Militär besetzt, und 1777 auf die Unterhandlungen des Freyh. v Thugut, von der Pforte förmlich an Oesterreich überlassen, Anfangs unter eine militärische Verwaltung gestellt, dann durch Patent vom 30. November 1786 mit Galizien und Podomeren vereinigt.

\*\*) Unter diesen befinden sich 1515 Juden, deren Zahl man aber doppelt annehmen kann, da man wohl weiß, daß, ungeachtet aller Aufsicht, meist die Hälfte verhehlt wird. Man kann daher, ohne von der Wahrheit zu sehr abzuweichen, die Zahl der Bewohner von Czernowitz immer auf 11,000 Menschen annehmen.

\*\*\*) Der große Saal des Lyceal-Gebäudes ist mit einem schönen Bildnisse Sr. Majestät Kaisers Franz I. in Lebensgröße geschmückt.

## Vaterländische Literatur.

Klagenfurt, wie es war und ist. Von H. Hermann. Klagenfurt bey J. Leon. 1832. 8.

## (Beschluß.)

Nach dieser vorausgeschickten kritischen Beurtheilung seines Apparates schreitet der Verfasser zur geschichtlichen Darstellung. Mit lobenswerthem Fleiße führt er alles, was über die Entstehung Klagenfurt's vermuthet und geträumt wurde, auf, ohne sich in eine wortreiche Prüfung dieser Sagen einzulassen, die ohnehin bey dem fehlenden Beweisen nutzlos und ermüdend wäre. Er nutzte nur das Sichere, und wo er das Schwankende entweder ganz verwerfen, oder doch berichtigen konnte, that er es mit gewissenhafter Treue. Ein solcher Muth, die Richtigkeit tief eingewurzelter, vom Vater auf den Sohn fortgepflanzter Lieblingsmeinungen zu bezweifeln, und sie, wenn kein historischer Grund für sie aufgefunden werden kann, ganz zu verwerfen, gehört zu den schönsten Tugenden des Historikers. Lieblingshypothesen des Geschichtschreibers schaden der ernsten Würde der Geschichte, besonders wenn sie nicht als solche mit der schuldigen Offenherzigkeit aufgeführt werden.

Freyer, kräftiger und sicherer sehen wir den Verfasser in das neuere — und eigentlich wahre Gebleth der Geschichte eintreten, wo Klagenfurt den Sponheimern zum Aufenthalte diente, wenn sie mit ihrem Gefolge auf die Jagd zogen, oder ihre Fahrten in das nachbarliche Krain unternahmen. Eine sehr schätzbare Urkunde zu der Geschichte von Klagenfurt aus dieser Zeit liefert der bereits erwähnte Abt von Viktring, Johann, aus welcher hervorgeht daß Herzog Bernhard (regierte vom Jahre 1201 — 1256) diesen vorzüglichen Ort, welcher der Klage Pfad oder Klagenfurt (querimoniae vadum, alio nomine Chlagenfurt) genannt wurde, zur Stadt erbaut hat. Aber warum der Klage Pfad? — soll man wieder auf jenes satyrische Märchen zurückgehen, welches Aeneas Sylvius und Sebastian Münster von dem Bädenjungen erzählen?

Von der Zeit an, wo man anfang die Rechte der Großen und ihre Handlungen in Schriften zu verfassen, — also von der Zeit geschichts- und archivmäßiger Wahrheiten, gewährt die Geschichte von Klagenfurt ein lebhaft anziehendes Interesse. Auch hier, wie überall, ist der Verfasser bemüht auf Irrthümer, die seit langer Zeit im Besitze des Bürgerrechtes waren, aufmerksam zu machen, und gibt zur strengen Prüfung derselben den Ton an. Mit Negaten ist der Verfasser sparsam verfahren, und hat sie meistens in den Text selbst aufgenommen. Mag seyn, daß der Verfasser nicht mit gelehrtem Aufwande großthun, sondern seinen Weg ohne Geräusch verfolgen wollte, so wäre doch manchmal die genaue Angabe der Quelle sehr wünschenswerth; — denn es ist eine Frage von großer Wichtigkeit, welche Gewähr uns der Historiker für seine Angaben zu leisten vermag? — Der Verfasser hat in allen seinen bisher gelieferten historischen Arbeiten bewiesen, daß er ohne Vorliebe in den Geist und Zusammenhang der Dinge und Begebenheiten eindringe; daß er Vermuthungen nur als solche aufnehme und seinen Standpunct zu

hoch achte, um auch nur eine Rücksicht zu vernachlässigen, die er der Wissenschaft schuldig ist; er konnte daher ohne Scheu und seine Gewährsmänner nennen, auf deren Zeugniß er die Glaubwürdigkeit seiner angeführten Thatsachen stützte. Noch eine Bemerkung muß ich mir bey dieser Gelegenheit erlauben, nämlich diese: daß es bey der Anführung eines Citates nicht genügt, bloß das citirte Werk und die Seite desselben anzugeben, sondern daß in diesem Falle auch die Auflage, das Jahr und das Format derselben nicht übergangen werden darf. Wer die genaue Angabe dieser wesentlichen Merkmale unterläßt, setzt sich leicht dem Vorwurfe aus, daß er nur aus mangelhaften Citaten wieder citirt hat.

Die schwierigste Aufgabe lieferte dem Verfasser unstreitig die Zeit der Religionsunruhen, weil es unendlich schwer wird, hierin jeden Schein von Parteilichkeit zu vermeiden. Luther und Zwingli begannen ihre Neuerungen mit gereizter Leidenschaft, und ihr Geist wirkte fort in den späteren Bekennern ihrer Lehre. — Und was für Folgen hatte dieser Streit? — In religiöser Hinsicht verlor der öffentliche Cultus viel von seiner Feuersichtigkeit. Eine hochmüthige und lieblose Disputirsucht ergriff die Gemüther der Gelehrten, und alles, was die Wissenschaft auf diesem Wege gewann, war die vorherrschende Richtung des menschlichen Geistes zu einer unverföhllichen Polemik. In politischer Hinsicht gab die Reformation das Signal zu dem verderblichen Bauern- und Religionskriege. Der Verfasser läßt sich bey der Darstellung der Religionsunruhen in Krain in keine Discussionen ein, sondern erzählt mit würdevoller Ruhe die Verkettung der Begebenheiten, und man mag als wahr annehmen, was er selbst (Seite 126) sagt: »daß nicht Uebertreibung, nicht Persönlichkeit seine Feder geführt habe, und daß, ohne Vorurtheil gegen Personen, nur die Sache dargestellt worden sey.

Die Litterärsgeschichte aus der Zeit, wo mehrere Städte, wie z. B. Florenz unter den Medicern, Rom unter den Päpsten Nicolaus V. und Leo X., Ofen unter Matthias Corvinus, Wien unter Maximilian I., Paris unter Franz I., mit einem so lebendigen Eifer für die Verbreitung der wiederauflebenden classischen Litteratur sorgten, erscheint in Klagenfurt zu unbedeutend, als daß sie dem Verfasser einen reichhaltigen Stoff zu einem anziehenden historischen Gemälde geliefert hätte. — Ihre größere Bedeutung erlangte sie erst in neuerer Zeit, wo sie Männer aufzuweisen vermag, wie sie im Verhältnis der Bevölkerung in solcher Anzahl in einer anderen Stadt der österreichischen Provinzen nicht leicht erscheinen dürften. Daß es unter diesen auch Mehrere gab, die auf eine bleibende Celebrität die gerechtesten Ansprüche hatten, wird wohl Niemand in Abrede stellen; die Namen eines Reugard, Wulfen, Bürg u. a. m. werden nicht nur in der Heimath, sondern auch im Auslande ihre verdiente Verehrung finden.

Dulce est patrias extollere laudes, singt der für sein Vaterland begeisterte Tyrtäus neuerer Zeit, Petrus Pontichius Secundus; — auch der Verfasser des vorliegenden Werkes ward von diesem Gefühl lebhaft ergriffen, ohne jedoch sich einer Uebertreibung verdächtig zu machen. Mit welchem Muth, mit welcher

Pingebung und Anhänglichkeit an seinen geliebten Monarchen, Klagenfurt die leidenvollen Stürme der Kriege trug, ist zu bekannt, als daß es erst bewiesen zu werden brauchte. — Allein Klagenfurt hat noch der seltenen Vorzüge mehr, auf welche es stolz seyn kann. Sein edler Verein zur Unterstützung der Armen (den der Himmel segnen möge!) liestet bey jeder Gelegenheit die herrlichsten Beweise seiner wärmsten Theilnahme an den Leiden seiner Mitbürger. Um diesem schönen Ziele näher zu rücken, wurde die alte Sitte des Glückwünschens zum neuen Jahre abgeschafft. Jeder kann sich davon mit dem Erlage von 20 kr. W. W. loskaufen, welcher Betrag sodann den Armen zugewendet wird. Diese wohl-

thätige Einrichtung, die in Klagenfurt zuerst in Ausübung gebracht wurde, konnte nicht ohne Nachahmung bleiben, und bald sah man sie in den meisten Hauptstädten der österreichischen Provinzen ausblühen.

Möge denn dieses treffliche Werk des geachteten Verfassers, das in der v. Mölle'schen Buchhandlung in Wien zu haben ist, überall jene Anerkennung finden, die es nicht nur in den Augen des Einheimischen, sondern eines jeden Freundes historischer Forschungen so rühmlich verdient.

B u d i t,  
k. k. Bibliothekar.

## M i s c e l l e n.

Bedingungen des zwischen Frankreich und Preussen zu Tilsit abgeschlossenen Friedens am 9. Julius 1807. S. Nr. 81.

1. Preussen erhält die nicht abzutretenden Länder zurück.
2. Preussen tritt ab und überläßt der Disposition des französischen Kaisers: a) Alle seine Besitzungen zwischen der Elbe und dem Rhein ohne Ausnahme. b) An Sachsen den Rothbuser Kreis. c) Alle seit 1772 von Polen abgetretenen Länder (ganz Süd-Preussen, einen Theil von West-Preussen und Neu-Ost-Preussen), woraus das Herzogthum Warschau gebildet und dem Könige von Sachsen übergeben wird. d) Die Stadt Danzig mit ihrem Gebiete.
3. Preussen erkennt Joseph Bonaparte als König von Neapel, Ludwig Bonaparte als König von Holland und Hieronymus Bonaparte als König von Westphalen an; so wie auch die Bildung dieses Königreichs aus abgetretenen Preussischen Provinzen und aus anderen Ländern.
4. Alle preussischen Häfen und Länder sollen bis zum künftigen Frieden der brittischen Schifffahrt und seinem Handel verschlossen bleiben.
5. Alle Summen und Gelder, die von Privatpersonen oder Stiftungen in den zurückgegebenen Provinzen belegt sind, verbleiben ihren Eigenthümern.
6. Ueber die Zurückgabe und Räumung der Provinzen und Festungen soll eine eigene Convention das Weitere bestimmen.

Wenige Tage vor dem Abschlusse des Friedens langte auch die Königin von Preussen von Memel zu Tilsit an. Nur mit Widerwillen hatte sie sich dahin begeben, um hier den größten Feind ihres Hauses und ihrer Person zu treffen. Allein das preussische Ministerium hegte noch einige Hoffnung: der Anblick einer tief gekränkten Königin, die mit Würde ihr Unglück ertrug, werde Napoleons harten Sinn beugen, und einige mildernde Friedens-

bedingungen bewirken, damit er frühere Beleidigungen vergüte. Mit französischer Artigkeit zeichnete dieser die Königin aus, pfückte, als sie das erstemal bey ihm speiste, von den schönen Blumen, womit die Tafel geschmückt war, eine Rose, und überreichte sie ihr. »Sire!« fragte sie schnell, »bedeutet diese Rose Magdeburg?« »Sie bedeutet — eine Rose« erwiderte Napoleon kalt, und theilte noch an demselben Abend Talleyrand den Befehl, den Abschluß des Friedens zu beschleunigen — So hatte das weibliche Fartgefühl einer hochgebildeten Frau richtiger geurtheilt, als der Scharfsinn der Diplomaten.

Noch vor der Abreise der Königin nach Tilsit gab ein treuer Diener dem Könige den Rath, mit dem ganzen Preussischen Heere, das rückwärts der russischen Kantontirungen gelagert war, sich einzuschiffen. Fahrzeuge seyen genug vorhanden, der Wind höchst günstig, um in wenigen Tagen in Stralsund beym Könige von Schweden und Blüchern zu seyn, die schon früher den Waffenstillstand aufkündigen müßten. Durch einen raschen Marsch nach Berlin könne man das preussische Heer gar leicht aus den Selbstkantonirten, die in ihrer Heimath verborgen, den Fahnen ihres Königs zuweisen würden, bis auf 80,000 Mann verstärken. Eine Abtheilung müsse zu Kolberg landen, damit die Besatzung im Stande sey, große Streifparteyen auszusenden, und die von Berlin nach Preussen abgeordneten Couriere aufzufangen. Napoleon, durch diesen kühnen Zug in eine bedenkliche Lage versetzt, müsse sich mit dem Heere über die Weichsel zurückziehen, und der Krieg könne einen glücklichen Umschwung nehmen. — Der Vorschlag war allerdings von der Art, daß sehr viel durch ihn zu gewinnen, aber auch alles zu verlieren war. Der König wies ihn mit der Bemerkung zurück: »Ein solches Unternehmen, ohne Vorwissen seines hohen Bundesgenossen begonnen, sey ein Treubruch gegen diesen, und um einen solchen Preis wünsche er nicht eine verlorene Provinz wieder zu erobern.«

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kildner. Im Verlage der F. B. d'Alchen Unversitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

83.

Donnerstag den 12. Julius

1832.

Julius	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
<p>12. Donnerstag.</p>	<p>1807. Abschluß einer Convention zu Königsberg zwischen Frankreich und Preussen: Jenes verspricht gänzliche Räumung des preussischen Gebietes bis 1. October, aber unter Abtragung aller seit 1. November 1806 aufgelegten und noch rückständigen Contributionen. — Aber diese wurden statt 19 Mill. Franken nach preussischer, auf 112 Mill. nach französischer Rechnung festgesetzt, und selbst diese nach langer Unterhandlung und nach unerhörtem Druck willkürlich wieder auf 140 Mill. gesteigert, 8. September 1808. Und als von diesen bereits 120 Mill. abgetragen waren, dennoch die Räumung nur unter Vorbehalt der Besetzung und Verproviantirung dreier Festungen: Stettin's, Küstrin's und Glogau's (zur Beherrschung der Oder und der Verbindung mit dem Herzogthume Warschau) auf preussische Kosten, 3. November, bewilligt. Das freie Danzig behielt eine französische Besatzung, obgleich im Friedensschlusse dieser Zusatz nicht ausbedungen worden war. Dieser im Frieden auferlegte Druck und die schändeste Behandlung des übermüthigen Siegers schien den Verdacht zu rechtfertigen, man wolle nur einen Aufstand der Bergweissung, um, wie in Venedig, Neapel und anderwärts das halbe Werk vollenden und erklären zu können: »Das Haus Brandenburg habe aufgehört, zu regieren.« Wie theuer büßte Preussen den Frieden zu Basel! — Nichts desto weniger wird, mitten in diesem öffentlichen Glende, die Hochschule zu Berlin für den Verlust von Halle gegründet. »Durch Vermehrung der geistigen Kräfte,« erklärte der König, »müsse der Verlust der physischen ersetzt werden.«</p>	<p>Der Himmel. 12. Mond im Apogäum. 13. Vollmond O U. 6 M. Morg.</p> <p>—</p> <p>Bild des Sommers. (Fortsetzung.)</p> <p>Noch die Nachtigall verstummt bereits in Auen u. Gärten, und immer größere Stille herrscht allmählig im Walde; ein großer Theil der lieblichen Sängerschwelger, u. einzelne Töne des Pieol erwecken und nähren ein wehmüthiges Gefühl; auch an unsern Feldhecken blühet der wilde Rosenstrauch ab, und mit ihm in unsern Gärten die vielen Arten von Rosen, welche der Kunstsin des Menschen zu vervielfältigen gewußt. So darf der alte Troubadour fragen:</p>
<p>13. Freytag.</p>	<p>1748. Göding, Leop. Friedr. Günther, geb. zu Gruningen im Halberstädtischen; 1786 wurde er Kriegs- und Domainenrath zu Magdeburg; 1788 königl. Commissär zu Wernigerode; später geh. Rath des Fürsten Dranien-Julda, und herzogl. curländischer Legationsrath; zuletzt königl. preussischer geh. Ober- Finanzrath. Als Schriftsteller geachtet.</p> <p>—</p> <p>1776. Geburtstag der verwitweten Königin Caroline von Baiern, Großmutter zweyer Erzherzoge von Oesterreich.</p>	<p>Des bergiers et des villunelles? »Fillette, l'été s'est enfuy, »Flour de rosier passe avec luy.«</p>

Dites, où sont roses si belles,  
Qu'allions cueillir dans les vallons,  
Qui paroient seins et chaperons

Oder nach Jacobi:

Sagt, wo sind die Rosen hin,  
Die wir singend pflückten,  
Als sich Hirt und Schäferinn

Des bergiers et des villunelles?  
»Fillette, l'été s'est enfuy,  
»Flour de rosier passe avec luy.«

Gut und Busen schmückten?  
»Mädchen, ach! der Sommer flieht,  
»Diese Rosen sind verblüht.«

13. Mercur Culm. O U. 55 M. Abds.

Declin. 21° 26' N. | Venus Culmin. 11 U. 48 M. Morg.

Declin. 22° 59' N.

## Balboa Nuñez de Balboa und Pedrarias.

Frey nach Quintana.

### V o r w o r t.

Don Manuel José de Quintana wurde in der Provinz Estremadura geboren, und trat in Madrid zuerst als Advocat auf. Nach dem Sturze des Friedensfürsten erhielt er eine Anstellung im Finanzministerium, mußte aber, als die Franzosen in Spanien einrückten, als erklärter Gegner des französischen Einflusses die Flucht ergreifen. Nach der Restauration wurde er verhaftet und blieb bis zum Jahre 1820 eingekerkert. Er wurde jetzt als Präsident der obersten Censur-junta von Madrid und der Generaldirection der Studien angestellt, mußte aber im Jahre 1823 sein Vaterland wieder verlassen, und lebt jetzt wahrscheinlich in der Verbannung in England.

Quintana ist einer der gehaltreichsten neueren Dichter Spaniens. Seine Gedichte erschienen zuerst im Jahre 1802, und späterhin in mehreren Auflagen vermehrt und verbessert. (Vergl. Wiener Jahrb. S. XLVII.) Im Jahre 1807 gab er den ersten Theil seiner *Vidas de Españoles mas celebres* heraus, und 1831 den zweyten. Außer dem Verdienst, daß mehrere handschriftliche Quellen dabey benützt sind, und daß sie wichtige Berichtigungen über die ältere Geographie Amerika's enthalten, zeichnen sie sich als Biographien vorzüglich durch ruhige Unbefangtheit und eine musterhafte Eleganz der Darstellung aus. Ein dritter Band wird das Leben des Bischofs Las Casas enthalten.

Nach der Rückkehr Balboa's von seinem Zuge zur Entdeckung der Südsee, befand sich die Colonie Santa Maria de la Antigua im schönsten Aufblühen. Alles gewann auf dem Isthmus ein günstiges Aussehen. Die umliegende Gegend war friedlich gesinnt oder beruhigt, die innere Einrichtung der Niederlassung bildete sich immer besser aus, und die Gemüther ihrer Bewohner, ermutigt durch das bisherige Glück und die erworbenen Reichthümer, verlangten mit unruhiger Begierde nach den Schätzen, welche ihnen die Küsten des neuentdeckten Meeres versprochen.

Alein alle diese schönen Hoffnungen verschwanden für jetzt gänzlich. Enciso hatte den Hof von Castilien mit Klagen über Balboa erfüllt, und das unglückliche Ende Nicuesa's erregte solches Mitleid, daß Ferdinand Balboa's Abgeordneten, Zamudio, gar nicht hören wollte, sondern ihn festzunehmen befahl, was auch geschehen wäre, wenn er sich nicht verbergen hätte. Balboa wurde verurtheilt, dem Licentiaten Enciso allen Schaden und Nachtheil zu ersetzen; es

solte ihm der Prozeß gemacht, und er sollte peinlich verhört werden, um die seinen Vergehungen angemessene Strafe zu empfangen. Zuletzt beschloß die Regierung, um den Zwistigkeiten auf Darien mit einemmal ein Ende zu machen, einen Statthalter von größerem Ansehen und mit größerer Vollmacht als bisher, abzuschicken, und ernannte dazu den Pedrarias Davila, einen Ritter aus Segovia. Bald nach dieser Ernennung langten Caicedo und Colmenares als Abgeordnete der Colonie an, und brachten Proben von dem Reichthume des Landes, so wie hoffnungsvolle Nachrichten von einem noch weit ergiebigeren Goldlande, und der Bericht, welchen sie erstatteten, steigerte die Meinung des Königs von der Wichtigkeit der Unternehmung so sehr, daß er eine weit größere Armada nach Darien zu schicken beschloß, als er Anfangs im Sinne gehabt hatte.

Dies fiel eben in die Zeit, in welcher der König Ferdinand die Ausrüstung der Flotte einstellte, welche bestimmt war den großen Feldherrn nach Italien zu bringen, um dem Unfall von Ravenna wieder gut zu machen. Viele von den Edlen, welche, von dem Rufe dieses berühmten Heerführers gelockt, ihre Güter verpfändet hatten, um unter ihm in Italien Lorbern zu pflücken, eilten jetzt sich unter Pedrarias's Fahnen einschreiben zu lassen um ihre Verluste zu ersetzen, und eben so viel Reichthümer als Ruhm zu gewinnen. Das Gerücht, daß man auf Darien das Gold mit Netzen auffische, hatte bey ihnen alle Ueberlegung verbannt. Man hatte die Zahl derer, welche an der Expedition Theil nehmen sollten, auf 1200 festgesetzt; allein wie viele man auch zurückwies, so stieg sie dennoch auf 2000, meist junge Männer aus guten Häusern, glänzend ausgerüstet, vom besten Geiste beseelt und voll Begierde nach Reichthum und Ehre.

Ferdinand verwendete auf diese Expedition 54,000 Ducaten, eine ungeheure Summe für jene Zeiten. Sie bestand aus 15 Schiffen, wohl versehen mit Waffen, Munition und Lebensmitteln; auch wurde der Stadt Santa Maria del Antigua, unter anderen Vorzügen und Begünstigungen, der Titel einer Reichsstadt (Ciudad) verliehen, um anzuzeigen, welchen Werth der König auf diese Niederlassung lege; zur Leistung der geistlichen Angelegenheiten aber und zum Bischofe des Sprengels von Darien, wurde Juan de Quevedo, ein Franziskanermönch und Prediger des Königs, gewählt, und Pedrarias angewiesen, über alle Angelegenheiten der Colonie sich mit demselben in's Einverständnis zu setzen.

Die Flotte verließ den Hafen von San Lucar am 11. April des Jahres 1514 und langte am 29. Junius desselben Jahres im Golf von Urabá an. Pedrarias sandte sogleich einen Diener ab, um Balboa von seiner Ankunft zu benachrichtigen. Die Nachricht verbreitete sich schnell durch den



ganzen Ort, und erregte, je nachdem jeder hoffte oder fürchtete, Freude oder Bestürzung. Man rathschlagte wie man den neuen Statthalter empfangen solle; Einige meinten bewaffnet, wie es sich für Kriegerleute gezieme: Balboa wählte jene Art, die am wenigsten Veranlassung zum Argwohne geben konnte.

Trotz dem befohl Pedrarias, noch uneinig mit sich selbst in seinen Entschlüssen, seinen Leuten, sobald er ans Land gesessigen war, auf ihrer Huth zu seyn. In geringer Entfernung von der Küste stieß er auf die Ansiedler, die ihn mit großer Ehrfurcht empfingen, und ihm die Unterwerfung bezeugten, zu der sie verpflichtet waren. Die Neuangekommenen bezogen ihre Wohnungen in den Häusern der älteren Anpflanzler, die sie mit den Producten des Landes bewirtheten, und ihrerseits von ihnen wieder mit den Vorräthen bewirthet wurden, welche die Schiffe mitgebracht hatten. Allein diese äußere Harmonie dauerte nur kurze Zeit, und machte bald dem Mißvergnügen, der Zwietracht und dem Unglücke Platz, die sich mit reißender Schnelligkeit zu einem solchen Grade steigerte, wie er mit dem Widerspruch in den verschiedenen Elementen der Ansiedlung im Verhältnisse stand.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Czernowih, der Hauptort der Bukowina.

(Beschluß.)

Auf diesem Jahrmarkte findet sich eine zahllose Menge der verschiedenartigsten Leute in den mannigfaltigsten Trachten zusammen; da sieht man den herrischen Polen, den stolzen Unger, den betriebsamen Deutschen, den speculirenden Armenier, den phlegmatischen Wallachen, den in Gestalt und Haltung hinlänglich markirten Russen, den bärtigen Filipponen\*), den geschäftigen Juden, den schleichenden Zigeuner im bunten Gedränge; da bildet sich in der Nähe der Stadt aus Gezesten und Erdbütten eine zweyte Stadt; da werden nebst Tausenden und Tausenden von Schafen, Pferden und Rindern, nebst den unbedeutendsten Dingen, welche die niedrigsten Bedürfnisse befriedigen, auch Gegenstände des Luxus und von hohem Werthe zum Verkaufe dargebothen. Da ertönt aus den unzähligen Hütten, in denen, wie Jean Paul sagt, mancher ein freyer Diogenes wird, nicht, weil er im Tasse, sondern, weil dieses in ihm wohnt, in denen sich die

gewaltige Hebkraft des Flaschenzuges wiederholt und gut bewahrt; aus diesen unzähligen Hütten ertönt lärmende Zigeuner-Musik, begleitet von dem monotonen Trabe des moldauischen Tanzes oder den raschen Sprüngen des Walzers und Mazurs; kurz, die vierzehn Tage des Marktes, ein langes, frohes Volksfest, gewähren dem stillen Beobachter ein durch seine Abwechslung besonders anziehendes Schauspiel.

Außer diesem Jahrmarkte sind noch mehrere Feste, welche der Stadt ein erhöhtes Interesse verschaffen: die Wasserweihe am griechischen Feste der Erscheinung des Herrn (am 18. Januar neuen, am 6. Januar alten Styls) ist wegen der alterthümlichen orientalischen Ceremonien merkwürdig.

Ein hoher Festtag, wenn auch nie noch die Zeitungsberichte davon sprachen, ist ferner alljährlich die Geburtsfeier Sr. Majestät des Kaisers. Am Vorabende wird das erhabene Fest durch eine zweckmäßig veranstaltete Feyerlichkeit in dem griechischen Seminario, durch Festreden in deutscher, moldauischer und lateinischer Sprache eröffnet. Am frühen Morgen verkündet der Donner der Pöller auch den entfernteren Gegenden den Beginn des feyerlichen Tages. Dem Hochamte in der lateinischen Pfarrkirche wohnen, außer den Behörden, dem Officier-Corps, dem Lehrkörper und der studierenden Jugend eine zahllose Menge von Menschen bey, so daß die Kirche sie kaum zu fassen vermag, obwohl zugleich auch in der bischöflichen und in der griechisch-katholischen Kirche der feyerliche Gottesdienst abgehalten wird. Das k. k. Militär gibt während der kirchlichen Ceremonien eine dreymalige Salve. Ein festliches Mahl bey den Vorstehern der Behörden, und in jedem Privathause, wobey die herzlichsten Toaste auf das Wohl des erhabenen Monarchen und Seines allerdurchlauchtigsten Hauses froh erschallen, machen den Tag zum allgemeinen Feyerstage. Auf dem festlichen Balle wird in der Stunde der Mitternacht von der zahlreichen Versammlung das Volkslied: Gott erhalte Franz den Kaiser! abgesungen, und so die hehre Feyer würdig beschloffen.

Noch muß ich von dem Osterfeste sprechen, welches zwar eine religiöse Feyer, doch durch die dabey Statt habenden Gebräuche merkwürdig ist. Nach der strengen beobachteten Fasten werden die für das Osterfest bestimmten Fleischspeisen feyerlich von den Priestern eingeweiht, und von Haus zu Haus wandert man nun, sich an dem frohen Auferstehungsfeste mit dem schönen Grusse zu umarmen: Christos woskres! (Christ ist erstanden!), und woistenu woskres! (In Wahrheit, er ist erstanden!) sich wechselseitig alles Gute zu wünschen und gemeinschaftlich die geweihten Speisen zu genießen. Es würde als eine Hintansetzung des alterthümlichen Gebrauches und als eine Verachtung gegen die erhabene Feyer angesehen werden, wenn an diesem Tage, der für Hohe und

\*) Die Filipponen, gewöhnlich Rypowaner genannt, sind eine Secte der nicht unirten Griechen, die in Rußland sehr viele, in der Bukowina aber auch einige Ansiedlungen haben, und durch Sprache, Tracht und Gebräuche von den Eingebornen sich unterscheiden.

Niedrige gleich erfreulich ist, an dem sogar in Rußland der niedrigste Untertban mit dem oberwähnten Grusse seinem Kaiser sich nähern darf, wenn an diesem Tage nicht ein Theil des Geweihten von der Herrschaft mit ihren Dienern zugleich verzehrt würde.

Ich kann eine sonderbare Sitte nicht unerwähnt lassen, nach welcher am zweyten und dritten Ostertage nicht nur in der Bukowina, sondern auch in Galizien, die Mannspersonen das Frauenzimmer, und dieses dann wieder jene mit Wasser begießen. Welchen Sinn diese Gewohnheit, die jetzt freylich nur bey den niedrigeren Classen Statt findet, haben könnte, dürfte aus Folgendem vielleicht klar werden. Der brittische Major Symes sagt in seinem Berichte über die Gesandtschaft nach Awa, Pegu u. s. w. (in der Sammlung von Reisebeschreibungen, übersetzt von Dr. Hager): „Am 12ten April, als dem letzten Tage des birmanischen Jahres, ist es üblich, daß die Frauenspersonen auf jede Mannsperson, der sie begegnen, Wasser spritzen. Den Mannspersonen ist gestattet, aber ohne sich Unanständigkeiten, ja nicht einmal eine Berührung zu erlauben, diese scherzhaften Wassergüsse zu erwidern. Wenn aber ein Frauenzimmer einem Manne sagt, daß sie an dieser Lustbarkeit keinen Antheil nehmen will, so wird dies als ein Geständniß ihrer Schwangerschaft angesehen, und sie geht ungestört vorüber.“ Wenn man bedenkt, daß das Osterfest zugleich das Auferstehungsfest der wieder verjüngten Natur ist, und besonders den von Major Symes zuletzt erwähnten Umstand, der freilich auch bloß eine medicinische Vorsichtsmaßregel seyn könnte, wohl überlegt, sollte nicht in der scheinbar bloß scherzhaften Sitte ein schöner, tiefer Sinn verborgen liegen? \*).

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu unserer Beschreibung zurück. Die vielen Gärten in Czernowiz selbst, da beynähe jedes Haus mit einem solchen umgeben ist, machten lange öffentliche Belustigungsörter überflüssig. Doch wurde in den letzten zwey Jahren ein sogenannter Volksgarten dem allgemeinen Vergnügen gewidmet, der jedoch erst in

späteren Jahren zur vollen Schönheit gelangen wird. Aber größeres Vergnügen gewähren die reizenden Umgebungen, und genussreich sind Excursionen nach dem schönen Wäldchen im Pruththale bey Horecza, auf dem nahen Berg Cecina, nach dem anmuthig gelegenen Sadagura \*), nach Hobeitz mit einem, jedoch ziemlich vernachlässigten Park des Grafen Logothety, nach dem Gränz- und Contumaz-Orte Bojan, nach der schönen Colonie Franzenthal u. s. w. Entferntere Ausflüge für mehrere Tage finden ein angenehmes Ziel in der Kreisstadt Zalescyzyl am Dniester mit dem herrlichen Garten des Baron Brunicki, in dem historisch merkwürdigen Czuczawa, der alten Hauptstadt der Moldau, mit den in der Nähe gelegenen nicht unirten Klöstern, in dem für Hippophilien interessanten Nabaug (Fratautz, früher der Sitz des griechischen Bischofes), in den prächtigen Gebirgsgegenden um Watra-Dorna, Jacobeny, die zugleich Badeorte sind, u. s. w.

Merkwürdig in der Geschichte wurde Czernowiz erst seit der Besignahme der Bukowina durch die österreichische Regierung, besonders durch die mehrmalige Anwesenheit hoher und höchster Personen.

Nachdem der jetzt glorreich regierende Monarch Franz I. schon 1788 als bestimmter Thronfolger diese Gegend mit seinem Besuche beglückt hatte, wurde die Stadt Czernowiz am 1. August 1817 zum zweytenmale durch die beseligende Anwesenheit Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserinn erfreut, höchstwelche bis zum 7. August zu verbleiben geruhten. Außerdem wurde die Stadt durch den Besuch Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl am 2. August 1823, und durch den Sr. königl. Hoheit des Erzherzogs Maximilian, am 2. Julius 1826, beglückt.

Höchst denkwürdig aber ist die hierortige Zusammenkunft der beyden erhabenen Monarchen, des Erbkaisers von Oesterreich Franz I., und des Selbstherrschers aller Rußnen Alexanders I. im Jahre 1823.

Unvergesslich sind diese Tage einem jeden Bewohner von Czernowiz, unvergesslich die vielfältigen Beweise der Allerhöchsten Huld und Gnade unsers Landesvaters!

\*) So wie diese Sitte in Ostindien und Galizien, so findet sich ein anderer auch in Galizien üblicher Gebrauch, nach dem am Andreas-Abende die Person, welche ihren künftigen Ehegespons sehen will, sich ganz entkleiden muß, um das weisagende Los ziehen zu können. Dr. Ischolle erwähnt dieses Gebrauches, der auch in den eidgenössischen Waldkantonen Statt findet, und »das Andreseln« heißt, im sechsten Bande seiner ausgewählten Schriften.

\*) Sadagura, eigentlich Sadogura, Gartenberg. Hier prägt während des Krieges zwischen Rußland und der Pforte 1768 bis 1774 ein gewisser Baron Gartenberg die russische Münz- und colonisirte den Ort, der von ihm den Namen erhielt, mit Handwerkern protestantischer Religion und Juden, welche letztere aber jetzt beynähe die einzigen Bewohner sind.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

84.

Sonnabend den 14. Julius

1832.

Julius.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
<p>11. Sonnabend.</p>	<p>1099. Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen (an der Maas), erstürmt mit dem Kreuzheere Jerusalem. Einstimmig zum Könige erwählt, verbat er bescheiden die Krönung. »Gott bewahre!« rief der fromme christliche Held aus: »daß ich da eine goldene Krone empfangen, wo mein Heiland die Dornenkrone getragen. —</p> <p>Romulus hatte den dem Kriegsgotte geweihten Monath März zum ersten im Jahre gemacht, von welchem an gerechnet der Julius der fünfte war, und Quintilis hieß. Obgleich nun von Numa die beyden Monathe Januar und Februar hinzugesetzt, und vor dem März gesetzt wurden, so behielt man doch die alte Benennung der andern Monathe bey. Da aber Julius Cäsar am 12. Quintilis geboren war, so erhob niedrige Schmeicheler, nachdem Roms alte Verfassung durch den Ehrgeiz dieses Einzelnen gestürzt worden, diesen Tag zu einem Festtage; und nannte auch den Monath Quintilis nach Cäsar's Familiennamen Julius.</p>	<p><b>Bild</b> des Sommers. (Vorsehung.)</p> <p>Die dauernde Hitze, die den Bäumen das frische Grün und den Wiesen ihren Schmuck nimmt, befördert die Freuden der Ernte, die alle Welt dankbar erkennt. Der Landmann eilet, alle Vorarbeiten zu vollenden, um sich ihr dann ganz zu weihen. Er führt und breitet den Mist auf die Brachfelder, reiniget die Lein- u. Krautfelder vom Unkraute, bringt die Werkzeuge zur Ernte in Ordnung, und drehet Seile oder Bänder v. Stroh in Borrath, womit er die Garben bindet. Im Röhengarten werden jetzt manche Arten von Salat, fernor Spinat, Mohrrüben u. s. w. neuemgesät, um im Herbst die Küche damit zu versorgen; von frühern Gartengewächsen sammelt man jetzt Saamen; das reife Obst wird abgenommen, im Walde das dürre Holz aufgeseselt, u. mit dem Gefällten nach Haus geführt.</p>
<p>15. Sonntag.</p>	<p>1100. Gottfried von Bouillon stirbt zu Jerusalem; ein unersehlicher Verlust für die Angelegenheiten der Christen in Palästina. Er verpfändete im Jahre 1095 sein Land an den Bischof Albert von Bätich, um die Kosten zum Kreuzzuge bestreiten zu können. Seine Heldenthaten während desselben zeichnete die Geschichte sorgfältig auf; aber neben denselben glänzet auch seine unverbrüchliche Treue, die er gegen seinen Lehensherrn, den unglücklichen Kaiser Heinrich IV., bewahrt, als dieser beynähe von Allen verlassen, von Blutsverwandten bekriegt, ja von seinem eigenen Sohne unverföhlich verfolgt ward.</p> <p>Es herrschte eine alte Säge bey den Römern, daß einst nach dem über die Vateiner am See Regillus erfochtenen Siege, von welchem noch niemand Nachricht haben konnte, zwey schöne Jünglinge zu Pferde, ganz mit Schweiß und Staub bedeckt, sich auf dem römischen Forum zeigten, und an dem Quell der Juturna sich den Staub abwuschen, wobey sie den Umstehenden den erfochtenen Sieg verkündigten, und sich schnell wieder entfernten. Der Volksglaube erblickte in ihnen Castor und Pollux, die eine besondere Theilnahme an dem Wohle des römischen Staates gezeigt. Man errichtete ihnen daher auf dem römischen Forum einen kleinen Tempel, und die Ritter betrachteten sie als ihre besonderen Schutzgötter, deren Beystand ihnen im Treffen Muth einflößte. Am Feste des Castor und Pollux (15. Julius) hielten nun die römischen Ritter in ihrem schönsten Waffenschmucke, und mit allen ihren Ehrenzeichen, einen öffentlichen Aufzug, der bey dem Tempel der Ehre vor dem kapenischen Thore anhub, und auf dem Capitolium sich endigte. Vor dem Zuge wurde den Göttern ein Opfer dargebracht; dann mußten die Ritter sich alle nach ihren Stämmen und Abtheilungen ordnen und gerüstet zu Pferde erscheinen, als wenn sie eben aus der Schlacht zurückkehrten. Ein jeder trug ein mit Purpurstreifen besetztes Kleid, Trabes, und einen Kranz von Oehlweigen auf dem Haupte. Ehre, von deren Tempel sie auszogen, und Muth</p>	<p>(Fortsetzung.)</p>

		und Tapferkeit, Symbole von Castor und Pollux, sollten die hervorsteckenden Eigenschaften der römischen Ritter seyn.	Reicht das eigene Gefinde nicht hin, so werden noch Schmitzer gemietet, die nicht selten aus fernem Gegenden truppweis ankommen, um sich während der Ernte zu verdingen.
16.	Montag.	1809. Die ersten Friedensunterhandlungen werden angeknüpft. Johann, Fürst von Liechtenstein, k. k. Feldmarschall, kam am 1. Julius Nachts mit dem Grafen Wimpfen zu Wien an, besprach sich am andern Tage mit Napoleon zu Schönbrunn, und reisete am 16. Julius Früh zu Kaiser Franz nach Rom ab.	

### Wasco Nuñez de Balboa und Pedrarias.

Frey nach Quintana.

(Fortsetzung.)

Gleich am Tage nach seiner Ankunft ließ Pedrarias Don Wasco Nuñez zu sich rufen, und sagte ihm, wie hoch man bey Hofe seine Verdienste schätze, und wie er selbst deswegen vom Könige den Auftrag erhalten habe, ihn auf das ehrenvollste auszuzeichnen. Zu gleicher Zeit verlangte er von ihm einen ausführlichen Bericht über das Land und seine Bewohner. Balboa versprach diesen der Wahrheit gemäß und ohne Rückhalt zu liefern, und überreichte ihm dem zu Folge nach zwey Tagen eine Denkschrift, in der er sich über alle Punkte verbreitete, über welche der Statthalter Aufklärung gewünscht hatte. Ohne Verzug aber leitete dieser jetzt eine gerichtliche Untersuchung gegen ihn ein, welche der Alcalde Espinosa über sich nahm. Allein da der Statthalter dem Letzteren seiner Jugend wegen wenig traute, so stellte er mit großer Sorgfalt noch eine geheime Nachfrage gegen Balboa an, durch welche Espinosa und noch mehr Wasco Nuñez sich aufs äußerste gekränkt fanden, indem dieser in einem solchen Verfahren leicht den arglistigen Groll und Verfolgungsgeist erkannte, von welchem Pedrarias gegen ihn erfüllt war. Er mußte daher auf seine Sicherstellung bedacht seyn, und suchte dem ihm feindlichen Ansehen des Statthalters ein anderes von gleichem Gewichte entgegen zu setzen, das ihn gegen jenes zu schützen vermochte.

Deswegen näherte er sich dem Bischöfe Quevedo, bewies ihm auf jede Art seine Hochachtung, und erbot sich zu allen Arten von Dienstleistungen. Der Prälat, nicht frey von jener Erwerbssucht, welche alle Spanier beherrschte, die nach Indien gingen, erkannte recht wohl, daß ein Mann von Balboa's Fähigkeiten und Kenntnissen ihm mehr als jeder andere nützlich seyn könne um reich zu werden, und übergab ihm die ganze Beforgung seiner ökonomischen und finanziellen Angelegenheiten; ja er gewann sogar für Balboa die Gunst der Donna Isabel de Bobadilla, der Gemahlinn des Pedrarias, und dieser über sah keine Gelegenheit, der Dame mit der höchsten Artigkeit und Gewandtheit eines feinen Hofmannes zu schmeicheln.

Inzwischen ging die Untersuchung gegen Balboa ihren

Gang fort. Espinosa, beleidigt durch Pedrarias Mißtrauen, beurtheilte die gegen jenen erhobenen Beschuldigungen mit Billigkeit und Nachsicht und sprach ihn davon los, verurtheilte ihn jedoch zum Ersatz des Schadens, über welchen Privatpersonen gegen ihn Klage erhoben hatten. Dieser Ersatz wurde mit solcher Strenge eingefordert, daß Balboa, der bey der Ankunft Pedrarias mehr als 10,000 Pesos besessen hatte, sich jetzt um sein ganzes Vermögen gebracht sah. Allein nicht zufrieden seinem verhassten Nebenbuhler einen solchen Schlag beygebracht zu haben, ging Pedrarias damit um, ihn in Ketten nach Spanien zu schicken, um dort von dem Könige sowohl für den Antheil, welchen man ihm an dem Unglück Nicuefas zuschrieb, als auch für die Vergehungen bestraft zu werden, welche sich bey der im Geheim gegen ihn angestellten Untersuchung ergeben hatten; ein Plan, dem alle königlichen Officiere beytraten, da diese auf Darien, wie überall in ganz Amerika, die Feinde der Kriegerleute und Entdecker waren. Der Bischof im Gegentheil, der in Balboa sein ganzes Glück zu verlieren glaubte, stellte dem Statthalter vor, diesen nach Castilien schicken sey eben so viel, als ihm den sichersten und glänzendsten Triumph bereiten, indem er durch seine Persönlichkeit und die Darstellung seiner Dienste und Unternehmungen, den König und den ganzen Hof für sich gewinnen, geehrter als er es bisher gewesen sey, zurückkehren und die Statthalterschaft über jeden Theil des Festlandes erhalten würde, dem er selbst den Vorzug gäbe, gewiß aber würde diese bey seiner genauen Landeskenntniß der reichste und einträglichste seyn. Deswegen sey es für Pedrarias das Vortheilhafteste, ihn unaufhörlich in neue Klagen und Prozesse zu verwickeln, um ihn auf diese Weise zurückzuhalten, bis sich mit der Zeit von selbst ergebe, was man mit ihm anfangen könne. Pedrarias ließ sich überreden; man stellte dem Balboa sein Vermögen, worauf man Beschlagnahme gelegt hatte, wieder zurück, und er erhielt durch die Vermittlung des Bischofs sogar einigen Antheil an der Verwaltung, ja man glaubte selbst, er würde sein ganzes voriges Ansehen wieder erhalten, da Pedrarias bald nach seiner Ankunft krank geworden war, und jetzt la Antigua verlassen mußte, um eine gesündere Luft zu suchen. Allein dieser genas, und das erste was er that, war, daß er Juan de Ayora mit 400 Mann gegen die Südsee absendete, um dort Ansiedlungen anzulegen,

und so Balboa das Verdienst der ersten Anpflanzung streitig zu machen.

Hatte er aber auch diesen Beweggrund nicht, so forderte doch die Nothwendigkeit, die Anzahl der Colonisten zu vermindern, gebieterisch eine solche Maßregel. Die Lebensmittel, welche die Flotte mitgebracht hatte, waren durch den Verbrauch, durch Verderbniß und den Brand eines großen Magazins ziemlich erschöpft, die Nationen wurden täglich kleiner, und der Mangel wie das Klima äußerten ihren nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit nicht weniger als auf die Gemüthsstimmung der neuen Ankömmlinge. Sie waren mit der Hoffnung herüber gefegelt, das Gold in Fischen zu fischen, und sahen sich jetzt gezwungen, auf den Straßen Almosen zu erbetteln oder die härtesten Arbeiten zu verrichten, um ihr Leben zu fristen. In einem einzigen Monath starben über 700 Personen. Viele kehrten mit Erlaubniß des Statthalters nach Castilien zurück, Viele flohen nach S. Domingo oder nach den andern Inseln.

Inzwischen zogen die von Pedrarias angeordneten Expeditionen aus; Luis Carrillo an den Fluß de los Anades, Juan de Ayora an die Südsee, Enciso nach Zenu, und Andere zu verschiedener Zeit nach anderen Gegenden. Ohne zwischen feindlichen und freundschaftlich gesinnten Stämmen einen Unterschied zu machen, raubten und plünderten sie, und schleppten Männer und Weiber mit sich fort. So reizten sie denn die unglücklichen Eingebornen auf das Aeußerste. Von allen Seiten standen diese jetzt auf, fielen über ihre Verfolger her und trieben sie in die Flucht, so daß die Spanier bald genöthigt waren, nach Darien zurückzukehren. Selbst Vasco Nuñez, der in Gesellschaft des Carrillo eine Expedition nach der Mündung des Flusses unternommen hatte, litt unter diesem Unstern. Beyde Führer wurden in einer überschwemmten Gegend unvermuthet angegriffen, schwer verwundet und mit ihren Soldaten beynahe aufgerieben, so daß sie genöthigt waren, sich auf Darien in das daselbst zuerst erbaute Blockhaus einzuschließen. Die Bestärzung unter den Spaniern war allgemein, und Pedrarias verkehrte Anstalten trugen nicht wenig dazu bey, sie zu vermehren, während Balboa über dieselben spottete, und an die Zeit erinnerte, wo die Colonie unter seiner Leitung, ruhig im Innern und geachtet von Außen, zwanzig Nationen Gesetze vorgeschrieben hatte.

Wenig zufrieden mit dieser Lage der Dinge sandte Pedrarias ein Schreiben nach Castilien, voll Klagen über Balboa, den er der Prahlerey beschuldigte, indem sich auf Darien die Schätze keineswegs finden ließen, zu welchen derselbe Hoffnung gemacht habe. Die Freunde Balboa's hingegen warfen die ganze Schuld des Sinkens der Colonie auf die Verwaltung und die schlechten Anstalten Pedrarias. Auch Balboa

selbst führte über diesen in einem Schreiben an den König offene Klage, und gab ihm ohne Rückhalt den schlechten Zustand Schuld, in welchen die Colonie gerathen sey, seitdem er die Leitung derselben übernommen habe. Er konnte dieß um so mehr thun, da seit der Ankunft Arbolancho's mit dem an der Südsee eingesammelten Schätzen, die Stimmung des Hofes für ihn sehr günstig war, und gewiß würde Alles einen andern Gang genommen haben, wenn Arbolancho noch vor Pedrarias Abreise aus Spanien daselbst angefangt wäre. Balboa erhielt jetzt den Titel eines Adelantado der Südsee, und die General-Capitänstelle für die Provinzen Coiba und Panama. Nichts desto weniger sollte er den Befehlen Pedrarias untergeordnet bleiben, wovey jedoch demselben aufgetragen wurde, die Forderungen und Unternehmungen des Adelantado zu begünstigen, so daß dieser daraus erkenne, wie hoch er von dem Könige gehalten werde. Diese Depeschen langten ziemlich spät nach dem Beginne des Jahres 1515 an, und Pedrarias, der sogar Briefe aus Europa an Privatpersonen zurückbehielt, beschloß auch jene zu verheimlichen, und sie nicht in Ausführung zu bringen; ein Verfahren, worüber man sich bey seinem Charakter um so weniger wundern darf, da die Balboa zugewiesenen Provinzen in jeder Hinsicht die vielversprechendsten, die unter seiner Gewalt bleibenden aber im Osten noch widerpenstig und ungebändig, im Westen hingegen arm und erschöpft waren!

Pedrarias hatte seine Intrigue nicht so ganz geheim halten können, daß nichts davon zur Kenntniß Balboa's und des Bischofes hätte gelangen sollen. Beyde erhoben darüber lautes Geschrey, und klagten heftig über das eigenmächtige Verfahren des Statthalters; vorzüglich der Bischof, der so weit ging, dem Letzteren sogar von der Kanzel herab zu drohen, daß er dem Könige von einem so feindseligen, dem Willen desselben gänzlich zuwiderlaufenden Betragen, Nachricht geben wolle. Dadurch in Furcht gesetzt, berief Pedrarias den Bischof und die königl. Beamten zu einer Berathung, bey welcher das Gutachten der Letzteren dahin ausfiel, daß man die Vollziehung der Depeschen des Königs so lange verschieben solle, bis dieser von Balboa's Prozesse in Kenntniß gesetzt sey. Allein der Bischof führte so gewichtige Gründe für das Gegentheil an, und drohte den Widerstrebenden mit einer so strengen Verantwortlichkeit, daß der Statthalter den Depeschen des Königs scheinbar ihren Lauf zu lassen, zu gleicher Zeit aber sie auf andere Weise zu vereiteln beschloß. Man rief also jetzt Vasco Nuñez vor, und gab ihm seine Titel; allein Pedrarias verlangte vorläufig von ihm das Ehrenwort darauf, daß er ohne seine Genehmigung und Zustimmung keinen Act der ihm verliehenen Gewalt ausüben wolle. Balboa gab es, und — unterschrieb damit seine Verurtheilung.

(Der Beschluß folgt.)

## Miscellen.

Die Spigenarbeiterinnen,  
insgemein Spigglöchnerinnen oder Spigglöpperinnen, im  
Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns und im Herzog-  
thume Salzburg.

(Vom Official Pillwein in Linz.)

*Omnia mortali mutantur lege creata  
Variant faciem per secula gentes.*

M. Manilia.

Die menschliche Industrie in jeder Beziehung hatte für mich stets ein ganz eigenes Interesse, und als mich meine Dienstes-  
Laufbahn in den Jahren 1817 bis zum Frühlinge 1822 zum lan-  
desfürstlichen Pfliegerichte Neumarkt bey Salzburg führte, ge-  
währte es mir eine vorzügliche Freude, wenn ich in den ländli-  
chen Wohnungen in und um Heandorf (urkundlich Hopindorf),  
die Vorhänge, Bett- und Tischzeuge so hübsch mit Spigen or-  
nirt und alles so reinlich sah. Die natürliche Frage war um die  
Verfertiger davon, und ich konnte mir an Ort und Stelle fol-  
gende Notizen hierüber niederschreiben, und zwar: Gegenwärtig  
gibt es noch 11 verheirathete, 41 ledige Weibspersonen, und 10  
Kinder, welche diese Arbeit betreiben. Man hat von jeher ver-  
schiedene Gattungen von Spigen gemacht, jedoch wurden diesel-  
ben, gleich der Mode an Kleidern, immer geändert. Jetzt sind nach-  
folgende Spigengattungen am meisten im Schwunge: zwey- oder  
dreyspache Schlangenspigen; zwey- oder dreyspache Fufeisenspigen;  
Goldschmiden- oder Goldschlangenspigen; Bäumlispigen; Neuner-  
spigen; Räderispigen; Finfzispigen etc. Diese Spigen werden aus  
einem feinen Zwirne (Faden), den man Riefet nennt, verfertigt,  
aus Schlessen oder von Linz bezogen. Die Arbeiterinnen verfertigen  
von der breitesten Gattung des Tages  $\frac{1}{2}$  Elle; von der Mittलगattung  
 $\frac{3}{4}$  E., von der schmalen 1 E. Der Arbeitslohn trägt für die Elle  
der breitesten Gattung 32 kr. R. W., für die Mittलगattung 16 kr.,  
für die schmale 10 kr., und für die sehr schmalen (von Kindern ver-  
fertigt) 3—6 kr. Diese Notiz gewährte mir die größte Freude,  
denn es ist gar schön, wenn unbenittelte Eltern und Kinder auch  
nur um einen kleinen Gewinn arbeiten, statt müßig zu gehen, zu  
spielen, zu betteln, oder ulerlichen Lebenswandel zu pflegen.  
Verhandelt werden die Spigen größtentheils durch Kaufleute aus  
Tyrol und Salzburg. Durch Nachfragen bey alten Leuten zeigte  
sich weiters, daß dieses Geschäft wenigstens über 200 Jahre in  
der Gegend getrieben werde. Vor dem ersten feindlichen Einfälle  
1800 wurden lange Zeit hindurch sehr viele Spigen gemacht.  
Augsburg, Nürnberg, Würzburg, Linz waren die Absatzorte.  
Mit der Aufhebung der Klöster in Bayern 1803 kam jedoch diese  
Arbeit sehr herab. Uebrigens müssen von einem Gulden Verdienst

12 kr. für den Faden abgeschlagen werden. So viel von Hean-  
dorf.

Nun mußte ich aus Hübn er's Beschreibung von Salzburg  
(1796, S. 232 etc.), daß auch in Thalgaun, 6 Stunden von  
Salzburg, Spigen geklöppelt werden; ich verwendete mich daher  
vor Kurzem schriftlich an das dortige Pfliegericht, und erhielt fol-  
gende Aufschlüsse: »Einst befanden sich in Thalgaun zwey Spigen-  
handlungen, welche in Heandorf und St. Vilgen viele Klöppler-  
innen hatten. Jetzt beschäftigen sich 3 oder 4 alte Weibspersonen  
mit dieser Arbeit, und liefern dieselbe an eine Handlung in Salz-  
burg ab. Sie verfertigen aber nur schmale Spigen und erhalten  
für die Elle 3 kr. R. W. Von den bemeldten zwey Spigenhand-  
lungen hatte eine ein eigenes Haus in Augsburg; die andere be-  
reiste die besuchtesten Märkte, und machte höchst bedeutende Ge-  
schäfte. Die meisten Spigen- und Schlingenarbeiten wurden in den  
siebziger Jahren gemacht. Dort lieferten die Handelsleute den Ar-  
beiterinnen den Faden, und zogen ihnen denselben vom Lohne  
ab; jetzt kaufen sich die Arbeitenden den Zwirn selbst. Früher ha-  
ben auch Kinder geklöppelt, jetzt nicht mehr.« Man verwende sie  
also zu anderen Brot und Ehre bringenden Geschäften!

Da ich im Salzachkreissblatte vom Jahre 1813, S. 59,  
und in meinem Hausdrucke, S. 145, die Spigglöpperinnen zu  
Unteraach in der gleichnamigen Pfarre, 3 Stunden vom Markte  
Mondsee, 4 von Kammer und  $5\frac{1}{2}$  von Böcklabruck, im Allge-  
meinen zur Sprache bringe, so wollte ich hierüber auf officiel-  
lem Wege auch das Neueste wissen, und erhielt deßfalls vom Di-  
striktscommissariate Rogel Nachstehendes: »Gegenwärtig beschäf-  
tigen sich zu Unteraach mit dem Spigenklöppeln nur mehr 8 bis  
10 alte Weibspersonen, und auch diese nur zu jener Zeit, wenn  
sie keinen anderen Verdienst finden. Vor 20—25 Jahren gaben  
sich mit diesen Arbeiten noch 150 Personen ab. Das Materiale  
hierzu (weißer Zwirn) wird größtentheils von Salzburg oder Linz  
bezogen; indeß werden nur Spigen größerer Gattung erzeugt, und  
diese zu Chorrocken, Altars-, Hand- und Leintüchern verwendet.  
Die Spigenarbeiter bringen ihre Ausbeute selbst dorthin, woher sie  
ihr Materiale beziehen. Früher bestanden in Mondsee eigene Spi-  
genhändler, welche die Erzeugnisse nach Wien und noch weiter ver-  
handelten. Der Geldbetrag mag jetzt 80 bis 100 fl. abwerfen; vor  
20—25 Jahren aber dürfte er über 2000 fl. betragen haben.  
Da zu Unteraach keine feinen Spigen verfertigt werden, so  
wurden auch noch keine Muster in das technologische Kabi-  
nett Sr. Majestät des jüngern Königs von Un-  
gera eingesendet. Uebrigens verlor sich dieser Industriezweig da-  
durch, weil er fast gar keinen Verdienst mehr gewährt, und Spi-  
gen und Schlingen von den Fabriken wohlfeiler und schöner ge-  
liefert werden.«

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Rüdler. Im Verlage der F. Veit'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Schelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

85.

Dinſtag den 17. Julius

1832.

Julius.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
17.	Dinſtag.	1800. Waffenstillstand zu Parsdorf in Baiern zwischen Oesterreich und Frankreich.	Der Himmel. 18. Jupiter in Conjunction mit dem Monde.
18.	Mittwoch.	1798. General Clairfaut stirbt zu Wien. Durch das Treffen bey Mehadia gegen die Türken 1789 zog er die Aufmerksamkeit des Heeres auf sich; durch den Rückzug vom Schlachtfelde von Zempapes bis hinter die Noer 1792 erprobte er sich als einen höchst umsichtigen, durch die Erstürmung der für unangreifbar gehaltenen Mainzer Linien 1795 als einen unternehmenden Feldheern.	Bild des Sommers. (Fortsetzung.) Am Tage, an dem

die Ernte beginnt, zieht der Hausvater mit seinem Besende und den gemietheten Schnittern aufs Feld, alle mit Sensen oder Sicheln bewaffnet, nach der Sitte des Landes, welche wieder durch die Natur des Bodens bestimmt wird. Mit einem kurzen, aber bedeutungsvollen Gebethe, dem innigen Danke zum Geber alles Guten für den Erntesegen, wird die Arbeit begonnen.

17. Mars Culmin. 6 U. 16 M. Morg.	Declin. 9° 41' N.	Saturn Culmin. 3 U. 13 M. Abends.	Declin. 8° 50' N.
Jupiter » 4 U. 18 M. Morg.	» 1 48 S.	Uranus » 1 U. 42 M. Morg.	» 16 19 S.

## Die Anstalten für Kleine und für erwachsene Blinde in Wien.

Wien darf sich rühmen, unter allen Städten auf deutscher Erde die Erste eine Anstalt zur Erziehung blinder Kinder gegründet zu haben (1804). In andern Reichen gingen ihr voran: Paris 1784; Liverpool 1790; London 1800; und später folgten ihr Berlin 1806; Petersburg 1807; Prag 1808; Amsterdam 1808; Zürich 1809; Dresden 1809; Kopenhagen 1811; Stockholm 1817; Breslau 1818; Königsberg 1818; Barcelona 1820; Neapel 1822; Warschau 1823; Omlund in Württemberg 1823; Linz 1824; Pest 1825; Grefsing in Baiern 1826; Bruchsal im Badischen 1828. Die Herzen der Oesterreicher öffnen sich gern dem Mitleide, und die Pflanze der Humanität findet bey uns fröhliches Gedeihen, wenn wohlwollende verständige Männer sie einsetzen und mit liebender Thätigkeit sie pflegen und groß ziehen.

Der würdige Mann, welcher sich bey uns um die armen Stiefkinder der Natur, die bedauernswerthen Blinden, so ausgezeichnete Verdienste erworben, ist Herr Johann Wilhelm Klein, geb. 1765 zu Allerheim bey Nördlingen in Baiern. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Stuttgart und auf der dortigen hohen Carlsschule vollendete er das Studium der Rechte. Nach der Rückkehr in sein Vaterland verwaltete er durch fünf Jahre ein Justizamt. Ausgebrochene Kriegerunruhen veranlaßten ihn diese Amtsstelle

freiwillig niederzulegen. Im Jahre 1799 kam er nach Wien, wo er sich theils mit juridischen, theils mit Erziehungsgegenständen beschäftigte, bis er 1803, bey der damaligen neuen Regulierung des Armenwesens, als Bezirks-Director angestellt wurde, wozu eine früher von ihm verfaßte Druckschrift über diesen Gegenstand Veranlassung gab. Bey der ihm nun obliegenden Armen-Untersuchung kamen auch viele blinde Kinder vor, welche ohne Erziehung und Unterricht aufwuchsen und durch ihre gänzliche Verwahrlosung das Mitleiden vorzüglich in Anspruch nahmen. Dadurch, und durch einen kurz vorher von dem verstorbenen Magistrats-Secretär Gabeis gemachten, aber nicht zur Ausführung gekommenen Vorschlag, eine Bildungs-Anstalt für blinde Kinder zu errichten, wurde Klein veranlaßt, in dieser neuen Sphäre einen Versuch zu machen, wobey er ganz auf seine Beobachtungen und früher gesammelten Erfahrungen im Erziehungsfache beschränkt war, indem damals außer der von Valentin Haug in Paris errichteten Anstalt für Blinde, auf dem festen Lande keine andere Unternehmung dieser Art, und auch von der Pariser Anstalt keine genaue Beschreibung der befolgten Unterrichts-Methode vorhanden war.

Er wählte zu diesem Versuche im März 1804 einen damals neunjährigen blinden Knaben, der bisher zwar ohne alle Bildung geblieben war, glücklicher Weise aber ganz vorzügliche Anlagen und viel Eifer und Lernbegierde besaß. Schon nach dreypiertel Jahren hatte Klein seinen Schüler so weit gebracht,

daß durch die damals bestandene Wohlthätigkeits-Hofcommission eine Prüfung mit diesem blinden Knaben veranstaltet und auf deren guten Erfolg in einem Vortrage an Se. Majestät den Kaiser, die Ausdehnung dieser Unternehmung auf mehrere blinde Kinder vorgeschlagen wurde. Der Unternehmer wurde nun durch einen angemessenen, auf den Normalschulfond angewiesenen Gehalt in den Stand gesetzt, sich diesem Geschäfte ganz zu widmen. Es wurden ihm acht blinde Kinder auf öffentliche Kosten zur Bildung übergeben. Die Oberaufsicht der deutschen Schulen erhielt den Auftrag, halbjährig eine Prüfung anzustellen und über den Fortgang der neuen Anstalten Bericht zu erstatten. Inzwischen blieb es vor der Hand eine vom Staate anerkannte, beschützte und unterstützte Privatanstalt, und der Director Klein behielt freie Hand, die innere Einrichtung, den Gang und die Hülfsmittel zur Bildung der blinden Zöglinge nach seiner Einsicht und Erfahrung zu wählen. Bald zeigte sich eine rege Theilnahme des Publicums an dieser wohlthätigen Unternehmung; es wurden blinde Kinder auf Kosten von Privaten oder ihrer Eltern in Erziehung gegeben. Der ehemalige Erzieher in dem fürstl. Liechtenstein'schen Hause, Abbé Werner, veranstaltete bey dem hiesigen Adel eine Subscription, durch welche mehrere blinde Kinder aufgenommen werden konnten. Das Institut erhielt viele milde Beiträge. Ihre Majestät die Kaiserin, die geliebte Mutter aller Bedrängten, schenkte derselben bey Ihrem ersten gnädigsten Besuche 3000 fl. Der verstorbene Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen bestimmte im Februar 1811 eine Summe von 50,000 fl. theils zur Erweiterung des Instituts-Gebäudes, theils für den Director und die Zöglinge.

Im November 1816 wurde das Blinden-Institut zu einer öffentlichen Staatsanstalt erhoben. Die Lage und das Einkommen des Directors, so wie die Zahl der auf den Versorgungs- und Landbruderschaftsfond angewiesenen acht Zöglinge blieb dieselbe, so daß also weder damals, noch seit dieser Zeit, irgend ein Betrag aus einer Staatscasse für das Blinden-Institut angewiesen oder bezahlt worden ist. Mit dem 1. November 1819 wurde das Vermögen des Blinden-Instituts in öffentliche Verrechnung, unter Aufsicht der k. k. Prov. Staatsbuchhaltung genommen, und ein eigener Rechnungsführer angestellt.

Damals bestand das Vermögen des Blinden-Instituts, mit Einschluß des vorhandenen Inventariums, in 91,935 fl. und es waren 29 blinde Zöglinge vorhanden. Durch fortgesetzte Wohlthätigkeit des Publicums und zum deutlichsten Beweise der Zufriedenheit mit der Wirksamkeit der Anstalt, vermehrte sich der Fond bis auf den gegenwärtigen reinen Vermögensstand von 150,000 fl. C. M., mit Einschluß des aus diesem Fonde für 43,000 fl. C. M. erkauften Instituts-Gebäudes.

des. Eben dieser bedeutende Zuwachs des Vermögens gab die Veranlassung, daß nicht nur die gedachte Auslage für das Gebäude, sondern auch die Besoldungen des Directors, dann des Lehrers und Rechnungsführers, welche ursprünglich auf den Schulfond angewiesen waren, auf den Blinden-Institutsfond übernommen werden mußten. Dagegen hat sich die Zahl der blinden Zöglinge vermindert, indem gegenwärtig nur 22 blinde Kinder vorhanden sind. Da nach den eingeführten gesetzlichen Bestimmungen die Zöglinge, nach vollendeter Ausbildung, mit 16—18 Jahren austreten müssen, damit andere blinde Kinder an ihrer Stelle erzogen werden können, so geschah es nicht selten, daß die ausgestretenen Zöglinge, wenn sie bey den übrigen keine angemessene Unterkunft fanden, und von diesen wohl selbst dazu veranlaßt, sich auf Betteln verlegten, wodurch nicht nur alle Früchte der frühern Erziehung und die aufgewendete Mühe und Kosten verloren, sondern die meisten auch physisch und moralisch zu Grunde gingen.

Diese leidigen Erfahrungen veranlaßten den Director Klein zu dem Vorschlage, eine Anstalt zu errichten, in welcher die Blinden nach ihrem Austritte aus der Erziehungs-Anstalt eine angemessene Unterkunft und Gelegenheit erhalten, das, was sie gelernt haben, nützlich anzuwenden, und wo sie vor Müßiggang und den daraus entstehenden Lastern bewahrt werden.

Nach manchen vergeblichen Versuchen und Anträgen gelang es ihm, im Anfange des Jahres 1825, sich mit einigen wohlthätig gesinnten Männern zu verbinden, und durch den Zutritt mehrerer Menschenfreunde einen Verein zu Stande zu bringen, durch welchen die Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde errichtet wurde. Auch diese Anstalt erwarb sich bald den Beyfall und die rege Theilnahme des wohlthätigen Publicums. Sie enthält gegenwärtig 16 männliche und 4 weibliche versorgte Blinde. Der Verein zählt bis jetzt 60 Mitglieder, worunter sich sehr würdige Männer aus allen Classen befinden. Das in 7 Jahren neben Erhaltung der Anstalt erübrigte Vermögen besteht gegenwärtig in 30,000 fl. C. M., worunter ein an das k. k. Blinden-Institut angränzendes eigenes Gebäude, und 3000 fl. C. M. bestimmte jährliche Einkünfte begriffen sind.

In den Schriften, welche hier in Wien seit kurzer Zeit über diesen Gegenstand erschienen \*), befindet sich in einzel-

\*) 1. Nachricht von dem k. k. Blinden-Institute und von der Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde, von W. Klein, nebst einer Altar-Rede, gehalten den 4. October 1830 von A. Turzan, und einer andern Rede: Ueber das Verhältniß des Blinden zu der ihn umgebenden Welt, von W. Klein. Wien. Gerold 1830. 8.



nen, abgebrochenen, aus langer Erfahrung geschöpften Betrachtungen viel Ermunterndes, viel Beherzigungswerthes. Die in dem Fremdenzimmer des Blinden-Instituts aufgehängte Tafel könnte mit geringer stylistischer Veränderung, wegen der menschenfreundlichen Urbanität welche sie ausdrückt, als die wiederaufgefundene Inschrift eines alt-attischen Denkmals betrachtet werden: „Der Vorsteher der Anstalt ersucht jedermann, alle lauten Mitleidsbezeugungen über das Schicksal der blinden Zöglinge zu unterlassen, um sie dadurch nicht an den unersehblichen Verlust eines Gutes zu erinnern, dessen Größe sie zu ihrem Glück nicht kennen, und der Ruhe und inneren Zufriedenheit keinen Abbruch zu thun, die sie genießen, und wovon sich jeder Menschenfreund durch kurze Beobachtung leicht überzeugen wird.“ Die christliche Liebe, welche alle Menschen als Brüder betrachtet, und von allen Förderung in der Vollkommenheit und Glückseligkeit erwartet, scheint die wohlbegründete Aeußerung eingegeben zu haben: „Alle, welche sich im In- und Auslande mit dem Blinden-Unterrichte beschäftigen, müssen in Verbindung treten, und einander ihre Beobachtungen und Erfahrungen mittheilen.“

(Der Beschluß folgt.)

### Basco Ruñez de Balboa und Pedrarias.

Trey nach Quintana.

(Beschluß.)

Arm und verfolgt auf Darien, gewohnt zu befehlen, und lebhaft von dem Wunsche gedrängt, sich einer, seiner unwür-

2. Nachricht von dem Vereine zur Unterstützung erwachsener Blinden, unter der Protektion Sr. K. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Anton. Wien. Ghelen's Erben, 4. 3. Der Vater des Vaterlandes, Kaiser Franz I. Rede, am vierzigjährigen Regierungsantritt Sr. Majestät, gehalten von W. Klein. Wien 1832. 8. — Außer diesen verdienen noch folgende angeführt zu werden, in welchen der Verf. die Grundideen, deren Begründung er sein ganzes thätiges Leben im Geiste eines wahren Jüngers des Herrn geweiht, deutlich entwickelt und durchgeführt hat: Ueber Armuth, Abstellung des Bettelns und Versorgung der Armen. Nördlingen 1792. — Oesterreichisches Magazin für Armenhülfe, Industrieanstalten und Dienstbothenwesen, 4 Hefte, 1804—1807. — Beschreibung eines gelungenen Versuches, blinde Kinder zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden. Bier AufLAGen, 1810 — 1822. — Nachrichten von dem neuesten Zustande der Volksmenge, des Armenstandes und der Wohlthätigkeitsanstalten in Wien. 2 Hefte, 1810 und 1814. — Tabellen zur Weltgeschichte mit erhabener Schrift gedruckt. Wien 1814. — Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden, Wien 1819. Mit Kupfern. — Ueder für Blinde und von Blinden. Wien 1827. — Nachricht von dem k. k. Blinden-Institute und von der Versorgung, und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde. Mit 2 Reden. Wien 1830.

digen, Vormundschaft zu entziehen, hatte er schon vor diesem Zeitpunkte seinen Freund Andreas Garabito nach Cuba gesendet, um dort für ihn Mannschaft zu werben, mit welcher er an der Südsee eine Ansiedlung begründen könne. Garabito kehrte mit 60 Mann, mit Waffen und den übrigen Bedürfnissen zurück, warf 6 Leguas von Darien Anker, und unterrichtete seinen Freund in Geheim von seiner Ankunft. Nicht so heimlich, daß nicht Pedrarias davon Nachricht erhalten hätte, der darüber in die unsinnigste Wuth gerieth, die Sache als offenbaren Aufruhr behandelte, und Balboa sogar in einen hölzernen Käfig sperren lassen wollte, was nur durch die Vermittlung des Bischofs unterblieb, dessen Bemühungen es mindestens dem Anscheine nach gelang, zwischen beyden Gegnern das freundschaftliche Verhältniß herzustellen.

Auf eine dauerhaftere Weise dachte er ein solches Verhältniß dadurch zu begründen, daß er Pedrarias beredete, eine seiner Töchter an Balboa zu vermählen, indem er ihm vorstellte, wie er dadurch einen widerspenstigen Gegner mit einemmal in einen zuverlässigen Freund verwandeln, und sich der ausgezeichneten Talente desselben zur Förderung seines eigenen Vortheils bedienen könne. Da der Bischof auch die Gemahlinn Pedrarias mit Erfolg für seinen Vorschlag zu gewinnen mußte, so ging dieser darauf ein, und die Vermählung wurde im Jahre 1516 durch Procuracion vollzogen.

Der Bischof reiste jetzt nach Castilien und Pedrarias schien vollkommen mit seinem Schwiegersohne ausgesöhnt zu seyn, wenigstens äußerte er in seinen Berichten an den Hof über denselben die günstigsten Gesinnungen. Er sandte ihn jetzt nach dem Hafen von Coreta, wo man eben mit Gründung der Stadt Ucla umging, damit er von hier aus zweckmäßige Anstalten zu neuen Entdeckungen an der Südsee treffen sollte. Balboa unterzog sich diesem Auftrage mit dem thätigsten Eifer, und unternahm jetzt jenen berühmten Zug nach dem großen Ocean, bey welchem man Bauholz, Anker, Tauwerk, Nägel, und was nur immer zur vollständigen Ausrüstung eines Schiffes gehört, 22 Leguas weit über ein rauhes Gebirge, voll Schlünde und Abgründe, von einem Meere an das andere auf den Schultern fortzuschaffte. Die Brigantinen werden gebaut: allein das frische Holz wird bald wurmfressig und macht sie unbrauchbar; man erbaut andere und eine Ueberschwemmung zerstört sie. Zum drittenmal werden sie hergestellt und mit drängender Eile stürzt Balboa sich hinaus auf den weiten Ocean, landet an einer der Perleninseln, sammelt hier Vorräthe, und segelt, das Goldland suchend, von welchem man ihm so viel zu sagen wußte, noch einige Leguas weiter gegen Osten; kehrt aber dann zurück, theils wegen gänglicher Unbekannschaft mit dem Meere, das er beschiffte, theils um seine Rüstungen noch mehr zu vervollständigen.

Seine Aussichten waren jetzt die glänzendsten. Vier Bri-

gantinen und 300 Mann standen unter seinen Befehlen; das Meer, welches vor ihm lag, war sein, und der Weg zu den Schätzen Peru's ihm geöffnet. Da rief ihn plötzlich ein Befehl Pedrarias nach Acla, um dort wichtige, seine Unternehmungen betreffende Mittheilungen zu empfangen. Ohne Zögern macht er sich auf den Weg und wird noch außerhalb der Stadt von Francisco Pizarro gefangen genommen, während der Statthalter dem Alcalde Esposino den Auftrag gibt, den Prozeß gegen ihn nach aller Strenge der Gerechtigkeit einzuleiten.

Es ist schwer für uns die Gründe anzugeben, welche einen so plötzlichen Wechsel der Dinge hervorbrachten. Alles was sich aus den widersprechenden Nachrichten jener Zeit mit Bestimmtheit abnehmen läßt, ist, daß Balboa's Feinde den nur wenig eingeschlummerten Groll Pedrarias auf's neue geweckt hatten; daß sein Haß durch die übrigen Beamten heftig aufgeregt wurde, und ohne Schonung mit leidenschaftlicher Haß den Gegner dem eigenen Interesse opferte. Heuchlerisch besuchte der Statthalter Vasco Nuñez in seinem Ge-

fängnisse, nannte ihn seinen Sohn, tröstete ihn, und gab ihm die Versicherung, daß seine Gefangenschaft keinen andern Zweck habe, als seine Treue ins volle Licht zu setzen; allein kaum schien der Prozeß gegen Balboa hinlänglich begründet zu seyn, um einem Gewaltsstreich einen hinlänglichen Vorwand zu leihen, als das Todesurtheil gesprochen wurde. Vergebens appellirte Balboa an den König und den hohen Rath von Indien; man nahm seine Appellation nicht an. Als man ihm das Urtheil als einen Verräther und Usurpator der Kronländer vorlas, hob er die Augen zum Himmel und schwur, daß er nie einen andern Gedanken gehabt habe, als den, die Besitzungen seines Königs zu erweitern; eine Bethuerung deren es in den Augen der Versammelten nicht bedurfte, die mit Schandern sein Haupt unter dem Weile fallen und es dann auf einen Pfahl stecken sahen. Balboa war bey seinem Tode 42 Jahre alt. Sein Vermögen wurde eingezogen, ein Theil davon jedoch in der Folge seinem Bruder Gonzalo Nuñez de Balboa wieder zurückgegeben.

M. Ent.

### Vaterländische Literatur.

Goethe. Seinen Manen geweiht von Moriz Rappaport.  
Wien, gedruckt und verlegt bey den Edlen v. Ghelenschen Erben. 44 S.

Dieses ist die erste Stimme über Goethe's Tod in unserem Vaterlande. In dieser Beziehung schon, als des gediegenen Iyrischen Geistes wegen, der das Gedicht durchweht, glauben wir einer gedrängten Beurtheilung Raum gönnen zu dürfen.

Herr Rappaport sucht den einzelnen Dichterverken des großen Todten immer einen psychologischen Grund zu unterlegen. Die Art, wie dieses geschieht, ist geistreich und poetisch, und wir wollen darum nicht logisch streng die Wahrheit untersuchen, weil wir, wie Jeder unserer Leser, überzeugt sind, wie schwer es sey, den ersten Anklang, der ein Dichterverk hervorruft, zu finden, und wäre auch jedes Dichtergemüth so himmelklar wie Goethe's. Daß Herr Rappaport nicht alle Werke berührt, wollen wir ihm darum nicht zum Vorwurf machen, weil er uns die interessante Bekanntschaft eines kräftig Iyrischen Talentes verschaffte, das, frey von aller Empfindsley, gediegen sich ausdrückt. Er ist es sich aber schuldig, sich mehr der Correctheit zu befleißigen, die mehr aus eigenwilliger Vernachlässigung als aus Nichtkenntniß zu entspringen scheint.

Zum Belege Folgendes:

Seite IV.

„Wie wenn ein Stern aus seiner Bahn gehoben  
Dem Luftkreis nahe, und flammend dann zerfliebt,  
So bist auch du, du Flammengeist, zerstoßen,  
O! Erdennacht dein Himmelslicht getrübt.“

Heißt dieses nicht mit andern Worten: Du warst todt noch ehe du gestorben bist? Das wollte Hr. R. sicher nicht sagen, das Bild ist also falsch.

Seite 9 heißt es:

„Kennt ihr das Land — — —  
Das lebensfrisch mit seinen blanken Quellen  
Die Saale und die stolz: Ihm durchfließet?  
Da es doch heißen muß mit ihren Quellen.“

Seite 28: Gut zunden statt entzündet u. s. w.

Durch Aehnliches begeht Hr. R. eine Sünde an seinem Genius, und daß er es verstehe klar und kräftig zu seyn und correct zugleich, wollen wir die 3ste Canzone herausheben, diese aus vielen Trefflichen deswegen, weil sie Goethe's Wirken am lebendigsten charakterisirt.

„So stand er fest, das Schiff das er gezimmert,  
Mit starker Hand durch große Meere leitend,  
Das Ruder lenkend hin zur fernern Welte,  
Der Brandungswuth mit Kraft entgegen strekend,  
Die Wimpel hoch vom Wahrheitglanz umschimmert;  
Der große Sinn, sein kräftiges Geleite,  
So lief er aus zum Streite,  
Zum ew'gen Kampf für's Große und für's Schöne;  
Das blanke Schwert für Recht und Wahrheit schärfend,  
Den Handschuh hin dem falschen Irrwahn werfend,  
Das Hohe preisend mit dem Klang der Töne!  
So stieg er für die Menschheit in die Schranken  
Mit Niedermacht und kräftigen Gedanken!“

F.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

86.

Donnerstag den 19. Julius

1832.

Julius.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
19. Donnerstag.	1352. Herzog Ludwig der Reiche von Landshut, wegen Wegnahme der Reichsstadt Donauwörth in die Acht erklärt, schlägt bey Stengen das Reichsheer unter Albrecht Achilles von Brandenburg.	Der Himmel. 19. Mond im Aequator.
20. Freitag.	1829. Pflitzer Orkan zu Nagy-Caroly, der in dem Weingebirge selbst die größten Nuß- und andere Bäume mit der Wurzel ausreißt.	20. Letztes Viertel 11 U. 14 Min. Abends.

## Bild des Sommers. (Fortsetzung.)

Die fleißige Hausmutter verwelket zu Hause, um den Schnittern ein kräftiges Mahl zu bereiten, das, so wie die Sonne während ihres Taglaufes ihrem Zenith sich nähert, im Schatten eines verlässigen Baumes vergehret wird. Durch Speise und Ruhe gestärkt, treten die Schnitter ihre Arbeit wieder an, und setzen sie beim Trillern der Lerchen und Schlage der Wachteln spät nach Sonnenuntergang noch fort, um, durch dieselben Sänge geweckt, sie am frühesten Morgen wieder zu beginnen.

19. Mercur Culmin. 1 U. 17 M. Abds. Declin. 18° 17' N. | Venus Culmin. 11 U. 56 M. Morg. Declin. 22° 4' N.

## Die Brüder.

Historisch.

Der Hiza stand vor Landeswart,  
Und um ihn der Kelchner Heer.  
»Und wäre die Mauer wie Felsen hart,  
Zersprengt sie dennoch mein Speer!  
Der Hiza ruft es, der Kampf beginnt,  
Daß bald das Blut in Strömen rinnt.

Doch wie auch der böhmische Kämpfe sich,  
Ein zornentflammter Lea,  
Die Burg ist stark, es gelingt ihm nicht,  
Es war auch der Gorenz nicht scheu:  
Der war in der Burg zum Führer bestellt,  
Er stand unter Helden ein kräftiger Held.

Und endlich will Hiza schon weiter geh'n,  
Des langen Kampfes müd';  
Da bringt man den Bruder des Gorenz vor ihn,  
Gefangen in Waldesgebieth.  
Deß freut sich im Herzen der Hiza sehr,  
Jetzt widersteht ihm die Wesse nicht mehr.

Er sendet sogleich zur Burg hinauf  
Den Herold in's Fessenschloß:  
»Machst du die Wesse mir willig auf,  
So geb' ich den Bruder dir los.  
Und wo du dich weigerst, so wird ihm Tod,  
Tärbt heute sein Blut noch die Erde roth!«

Das bohret dem Gorenz wohl tief in's Herz,  
Sein Aug' ist von Thränen genäßt.  
Und mit den Worten, bezwingend den Schmerz,  
Er schnell den Herold entläßt:  
»Dein Feldherr kennt meine heilige Pflicht,  
Durch Treubruch rett' ich den Bruder nicht!«

Und Hiza ergrimmt: »Laßt sehen, wie weich  
Sein trotziger Schedel ist!«  
Und läßt an den Mauerbrecher gleich  
Ihn schmieden in wildem Gelüst.  
Der schickt sich ruhig an zum Tod,  
Befiehlt sich Gott in der höchsten Noth.

Das sieht der Bruder von oben herab —  
Der Herold ruft hinauf:  
»Du siehst nun offen des Bruders Grab,  
So schließe die Wesse auf;  
Sonst wird die Schleuder abgeschneelt,  
Am Fels deines Bruders Haupt zerfchelt!«

Da steht er eben, und stunt und steht,  
Sich seiner wohl kaum bewußt —  
Wie Sturm dem Sturme entgegen weht,  
Durchtobt es ihm mächtig die Brust.  
Und bey der furchtbar schrecklichen Wahl,  
Ruft zu ihm der Bruder herauf vom Thal:

»Du, Gorenz, halt' an deiner Pflicht,  
 Steh nicht auf meine Noth;  
 Nur ungerochen laß' mich nicht  
 Hier finden den schmähligen Tod!  
 Der oben, wie vom Traum erwacht,  
 Erfascht sein Geschloß mit gewandter Macht

Und schießt mit dem Blick ins Thal hinein,  
 Es raffelt der Pfeil ihm nach —  
 Der bohrt sich in's Herz des Bruders ein,  
 Ihn rettend von gräßlicher Schmach.  
 Die Krieger stehen entsetzt im Thal,  
 Als träf sie vom Himmel ein zündender Strahl.

Wenn auch ein wildes, wüstes Gemüth  
 In Zigla's Brust sich regt,  
 So wird doch, wie er das Schauspiel sieht,  
 Sein Herz gar mächtig bewegt.  
 Nicht kämpfen will er fürder mehr,  
 Verläßt die Burg mit seinem Heer.

Ludwig August Frankl.

## Die Anstalten für kleine und für erwachsene Blinde in Wien.

(Schluß.)

„Nur durch ein solches Zusammenwirken, durch einen solchen Austausch der Ideen kann die gute Sache befördert werden. Hüten wir uns hauptsächlich, voreilig Systeme aufzustellen, und Methoden darauf zu bauen, woraus am leichtesten Einseitigkeit, Vorurtheile und Spaltungen entstehen. Der Streit über Systeme und Methoden hat von jeher den Wissenschaften viel Nachtheil gebracht und ihre Fortschritte gehindert. Wir wollen diese gefährliche Klippe vermeiden; willkommen sey uns jede fremde Erfahrung, jede Wahrheit; selbst Versuche und Vorschläge wollen wir ohne Vorurtheil würdigen, prüfen und überall das Beste daraus behalten.“ Eine gleich darauf folgende Stelle ist vielleicht noch fruchtbarer an nützlicher Entwicklung und practischem Segen: „Auch der am sorgfältigsten erzogene Blinde taugt nicht zum äußern Verkehr. Außer seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte ist die Welt nur so weit für ihn offen, als seine Arme und sein Stab reichen; bey jedem Schritte auf fremdem Boden droht ihm eine neue Gefahr, und um diese zu vermeiden, muß er die ihm übrigen Sinne und seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade anspannen, was ihn in einem beständig gereizten Zustand erhält, und ihn ängstlich und unruhig macht. Sein notwendiger Begleiter, der ihn nicht selten unredlich behandelt, wird mit ihm der Arbeit entzogen, und bey jedem Menschen von Gefühl wird bey dem Anblicke eines Blinden auf offener Straße der Wunsch rege, daß für diese Unglücklichen auf andere Art gesorgt werden sollte.“ Jedem denkenden Leser dürfte sich vielleicht eben so notwendig als natürlich dabey der Gedanke aufdringen: hier sey eine schöne Gelegenheit gegeben, im Geiste und in der Wahrheit des Christenthums und im Lichte unserer Bildung Klöster zu stiften. Abgesondert von der

argen Welt, entrissen der geistigen und physischen Verwahrlosung, durch die muntere Arbeit ihrer Hände zum großen Theil ernährt und nur zum geringen unterstützt von ihren sehenden Mitbrüdern, könnten die unglücklichen Blinden in ihrem Asyl die Mittel gewinnen, sich zu guten Menschen, zu frommen Christen fortzubilden, ihre Unschuld und sittliche Frömmlichkeit zu bewahren, und Gott durch Gesänge und Musik freudig zu loben. Man hat die Erfahrung gemacht, daß bey den Blinden das Gefühl der Heimath und Häuslichkeit stärker hervortritt, als bey anderen Menschen; daß sie größere Schmerzen fühlen, wenn sie die Räume, in welche sie sich eingewohnt, wenn sie die Gefährten, mit denen sie die Jugend genossen, verlassen müssen; daß sie von heftigerer Bruder- und Schwesterliebe ergriffen, immer wieder zurück an den stillen Platz sich sehnen, wo allein sie sich auskennen, und wo allein die andern sie ganz erkennen und verstehen. Wohlwollende wird es erfreuen, und sie werden an dem bescheidenen Glücke Antheil nehmen, das einer kleinen Zahl erwachsener Blinden bis jetzt ist bereitet worden. Die Zukunft und der Erfolg, die großen Lehrer der wachsenden Menschheit, werden aus den schönen Früchten, welche wir sehen, den fruchtbaren Samen nehmen, ihn vermehrt ausstreuen, und reichlich ernten, wo wir uns über glückliche Versuche freuen. Möge mit den kommenden Jahren auch das edle, thätige Mitgefühl und die Humanität der Zeitgenossen immer zunehmen, und die Enkel Stolz und Veranlassung finden, dieser Tugenden wegen uns zu ehren und uns nachzueifern! \*).

\*) Der Anblick einer größern Zahl von Blinden erwecket in jedem gefühlvollen Herzen ein wehmüthiges Gefühl. Derjenige, welcher mit Eifer und Liebe die geistigen Anlagen dieser Unglücklichen entwickelt, bedarf daher einer großen sittlichen Kraft, soll er anders seine schwere Aufgabe mit Erfolg lösen. Es würde uns daher mit Recht der Vorwurf des Undankes oder Leichtsinnes treffen, wenn wir die Ehren-

männer mit Stillſchweigen übergehen würden, die in einem ſo ſchönen Werke der Humanität ihren würdigen Vorſtand redlich unterſtützt. — Die Hochachtung ihrer Mitbürger zeichnet ſie jetzt aus, aber ein höherer Lohn erwartet ſie einſt auf einem anderen Geſirne.

Als Katecheten haben gewirkt:

Herr Willebald Gottſchmaſch, Prieſter des Benedictinerſtiftes bey den Schotten und Profeſſor des dortigen Gymnaſiums, hat als vormaliger Cooperator und Katechet bey St. Laurenz am Schottenselde, bis zum Jahre 1810, ſo lang nämlich das Blinden-Inſtitut in dem gemietheten Hauſe auf der Kaiſerſtraße Nr. 152 untergebracht war, den Religions-Unterricht der blinden Zöglinge auſeifrigſte beſorgt. Nachdem das Blinden-Inſtitut im Jahre 1810 in das für daſſelbe erkaufte Haus zu Gumpendorf, in der Steingaffe Nr. 182, überſetzt wurde, hat der Hr. Pater Columban Dalgale, Cooperator bey der Pfarre Gumpendorf, den katechetiſchen Unterricht der blinden Zöglinge übernommen, und denſelben bis zu ſeinem Abgange nach Ungern im Jahre 1818 fortgeſetzt.

Pater Ghrembert Wall, ebenfalls Cooperator in Gumpendorf, beſorgte den Religions-Unterricht im Blinden-Inſtitute bis zum Jahre 1824, wo er eine Pfarre auf dem Lande erhielt. Pater Ferdinand Arnold, Cooperator zu Gumpendorf, ertheilte den katechetiſchen Unterricht bis zur Ueberſetzung des Blinden-Inſtitutes in das erkaufte Haus in der Joſephſtadt Nr. 188, im Jahre 1829.

Der jetzige Religionslehrer an dem k. k. Blinden-Inſtitute, Herr Pater Chryſoſtomus Pietiwoky, Prieſter der frommen Schulen und Director der Joſephſtädter Hauptſchule, beſorgt auch den Gottesdienſt in der neu errich-

teten Hauskapelle des Inſtituts, woselbſt jeden Sonn- und Feiertag die heil. Meſſe geleſen wird.

L e h r e r.

Carl Maurer, von Städteldorf gebürtig, war ſeit dem Jahre 1807 bey dem Schulfache, und wurde ſeit 1811 bey dem damaligen Privat-Blinden-Inſtitute als Lehrer gebraucht. Im Jahre 1819 wurde er, nach abgehaltenem Concurrenz, als beſoldeter Lehrer und zugleich als Rechnungsführer bey dem zu einer öffentlichen Staatsanſtalt erhobenen k. k. Blinden-Inſtitute angeſtellt. Er ſtarb im Jahre 1822.

Franz Schmid, aus Miſchelob in Böhmen gebürtig, vormalſ Lehrer bey dem Taubſtummen-Inſtitute in Prag, wurde bey dem hieſigen Blinden-Inſtitute, ſo lang es Privat-anſtalt war, neben dem vorgedachten Carl Maurer, als zweyter Lehrer für die kleinern Zöglinge durch zwey Jahre verwendet; weil aber bey Ernennung zur Staatsanſtalt nur Ein Lehrer beſoldet wurde, ſo mußte Schmid im Jahre 1820 entlaſſen werden.

Matthias Fohlentner, von Oberthern gebürtig, hat nach vollendetem pädagogiſchen Curſe an verſchiedenen Trivialschulen und dann an der Hauptſchule in Korneuburg als Gehülfe geſtanden. Im Jahre 1820 wurde er als pädagogiſcher Stipendiſt an der k. k. Normalschule in Wien ernannt. Im Jahre 1822 erhielt er, nach abgehaltenem Concurrenz, die Stelle als Lehrer und Rechnungsführer bey dem k. k. Blinden-Inſtitute, welche er noch gegenwärtig bekleidet.

Dominik Markner, von Wien gebürtig, trat im Jahre 1822 als Lehramts-Candidat bey dem k. k. Blinden-Inſtitute ein, und nachdem er ſich die Methode des Blinden-Unterrichts eigen gemacht hat, vertritt er nun ſeit mehreren Jahren die Stelle eines zweyten Lehrers für die kleinern Zöglinge, gegen eine geringe jährliche Remuneration.

## M i ſ c e l l e n.

### Der Kundſchafter beyder kriegsführenden Theile.

(S. den Tagkalender vom 23. May.)

Nur Willerol's Eigendünkel muß der Verluſt der Schlacht bey Ramelles mit allen ihren großen Folgen zuſchrieben werden. Er verſchmähre es, eine anſehnliche Verſtärkung zu erwarten, die ihm Marſchall Maſſin vom Oberrheine zuführen ſollte, um nicht mit dieſem die Ehre eines gewonnenen Sieges zu theilen; aber weit mehr als dieſer Ehrgeiz ſchadete ihm einer ſeiner Kundſchafter, dem er ſein volles Vertrauen geſchenkt.

Zu Namur lebte ein Bürgerhauptmann, Namens Paſquier, der den Verbündeten verſprochen, ſie des Nachts in die Stadt zu laſſen. Von den häufigen Zusammenkünften in Kenntniß geſetzt, die dieſer Mann mit einem kaiſerl. Officier in Lüttich hielt, befragte ihn der Gouverneur von Namur, Graf Caillaud, um den Grund ſeiner mit dem öſterreichiſchen Officier gehaltenen Unterredung. Paſquier, beſorgt, der Gouverneur ſey ſeinem Anſchlage auf der Spur, erdichtete ſchnell eine Lüge: Der Öſterreicher ſey ſein Freund, von dem er eine alte Schuld zu fordern

habe. Außer Stande, ſie zu zahlen, habe ihm dieſer den Antrag gemacht, ihm bey der Ueberumſlung der Abtey St. Amand mit Rath und That bezuſtehen; gelänge der Ueberfall, ſo ſollte das ſchuldende Capital mit reichlichen Zinſen erſetzt werden. Caillaud erkennt ſogleich, die Heerſchar, welche die Verbündeten zu dieſer Unternehmung abſenden würden, könne durch Uebermacht angegriffen und aufgerieben werden, und fordert den ſchlaun Paſquier auf, dem Feinde den früher verſagten Beyſtand anzubieten. Dieſer eilt nach Lüttich und zeigt den Caillaud an, worauf ſich in aller Stille auch Marlborough dahin begibt, um die dargebotene Gelegenheit zur Herbeiführung eines entſcheidenden Ereigniſſes zu benützen; er unterrichtet daher den Hauptmann ſelbſt, wie er die Feinde am beſten zu täuſchen vermöge, was er vorzubringen, was er zu antworten habe. Auch Willerol, von dem angeblichen Vorſchlage der Feinde auf St. Amand unterrichtet, eilte von Brüſſel nach Namur, um aus Paſquier's Munde ſelbſt nähere Aufſchlüſſe zu erhalten. »Theilen ſie mir jedes Wort mit, das Marlborough Ihnen geſagt,« ſprach er vertraulich zu Paſquier, indem er ihm eine Goldbörſe in die Hände drückte, um ſeinen freundlichen Worten einen um ſo größ-

bern Nachdruck zu geben. Der Hauptmann zaudert nun keinen Augenblick mit sehr vernünftiger Meise ihm den ganzen Anschlag der Feinde auseinander zu legen. Dreytausend Mann wären bestimmt, die Abtey zu überfallen, während Marlborough sich bey Genappe aufstellen werde, um diese Unternehmung zu decken. Mit gespannter Aufmerksamkeit hört Villeroi zu, von einer Störung dieses Anschlages von seiner Seite wird mit keiner Sylbe gedacht; sein Ehrgeiz ist auf das Empfindlichste gekränkt. »Und was glaubt der Herzog«, fuhr er mit Festigkeit auf, »wo ich während dieser Zeit mit meinem Heere seyn werde?« »Darauf,« erwidert Paquier, gerade auf diese Frage von Marlborough über die zu ertheilende Antwort befehlet, »hat auch der Herzog gedacht, und uns mehrmals versichert, von dieser Seite befürchte er nichts, denn Sie, gnädiger Herr, würden sich nie aus ihren Linien herauswagen.« Von Zorn entflammt, über die geringe Meinung, welche der englische Feldherr von seinem Muthe hehrt, ruft er

mit Festigkeit aus: »Wohlan, er soll mich bald außer den Linien finden; ich selbst werde ihm entgegen gehen, und dann wollen wir sehen.« — Er eilt nach Brüssel zurück, und setzt das Heer in Bewegung, um einen Feind zu besiegen, von dem er, ohne es zu ahnen, bereits auf dem Zimmer besiegt worden, indem dieser ihn auf das Schlachtfeld hinlockt, das er für das geeignetste hält, um seinen Gegner entscheidend zu schlagen. Wie genau war Marlborough mit allen Schwächen Villeroi's vertraut; wie wenig aber vermochte dieser die Wirklichkeit eines gewöhnlichen Spions zu durchblicken? Der Sieg bey Ramellis dehnte seine Folgen auch auf Italien aus; deun Vendome wurde in Eile von dort abberufen, um die nördliche Gränze Frankreichs zu schützen, und auf diese Weise auch Prinz Eugen, seines lästigen Gegners nun ledig, in Stand gesetzt, durch den Gaisnah von Turin, auch dieses Land den französischen Waffen zu entreißen.

## B e r i c h t i g u n g e n .

Von Schön.

### I.

Kepholides erzählt in seinen vielfach gerühmten Reisen, die mehreren Flugschriften eine reiche Ausbeute geliefert: Der Bischof von Perugia habe Abends zu Foligno ein Hochamt gehalten; in den Leipziger Lesefrüchten 1832, Nr. 1 heißt es: Im Dome zu Mailand ging Abends ein feyerliches Requiem vor sich; der Bemerkter zum 45ten Blatte des Gesellschafters 1825, Nr. 6, läßt den Abt von Rameng, um den König von Preussen, der Gefahr, gefangen zu werden, zu entreißen, Abends, mit dem plötzlich versammelten Convente, erst das Completorium lesen und dann die Messe halten; Seume dagegen (in seinen Fußreisen) einen Betturino seine Messe brummen; und Kogebue in seiner Geschichte von Preussen sogar den Kaiser Sigismund auf dem Concilium zu Constanz im Schwuckgewande der Priester die erste Messe singen.

Bey solchen und ähnlichen Stellen kann man nur wünschen, ihre Verfasser möchten nach Schiller's Vorbild, der in seinem Gange zum Eisenhammer die wirkliche Messe so darstellt, als hätte er seine Lebenszeit bey deren Dienste zugebracht, dem Gottesdienste ihrer Nachbarn wenigstens einen sehr mäßigen Theil von dem Fleiße widmen, mit dem sie den ägyptisch-griechisch-römischen Cultus der längst ausgestorbenen Vorwelt durchwühlen. Da aber jeder Katholik weiß, daß alle jene Angaben unrichtig sind; daß ein Laie keine, und ein Priester nur Vormittags nüchtern die Messe lesen kann, wird daraus erkennen, daß Mancher schon glaube, es werde eine Messe gelesen, so oft er einen katholischen Priester am Altar erblickt.

Es wird sonach der Bischof von Perugia eine feyerliche Messen mit Musik gehalten, die Geistlichkeit zu Mailand das officium defunctorum (eine eigene Andacht für Verstorbene nach dem Brevier) gebethet, der Abt zu Camenz die gewöhnliche abendliche Chorandacht in Stiftern vorgenommen, Seume's Fuhrmann aber bloß seine auswendig erlernten Stoßgebethe im Stillen hergesagt haben; und Kogebue's Angabe ist dahin zu berichtigen, daß der Papst die erste Messe des Christtags um Mitternacht (die Mette) las, Kaiser Sigismund aber sich eines, sonst fast nie von seinen Vorgängern und Nachfolgern ausgeübten Vorrechtes bediente, da er als römischer Cäsar und Schutzvogt der Kirche, gleich dem Diacon bey feyerlichen Hochämtern, das Evangelium abzingen durfte. Er that dieß aber der seltenen Denkwürdigkeit halber, weil das Evangelium jener Messe mit den Worten anfängt: »Es erging ein Befehl vom Kaiser Augustus, den ganzen Weltkreis zu beschreiben,« bey welcher Gelegenheit, wie bekannt, der Heiland geboren ward. Dieses hohe Geburtsfest feyerten nun die beyden höchsten Häupter der gesammten Christenheit, der Papst durch die wirkliche Messe, der Nachfolger der Cäsaren und Auguste durch die Absingung des auf den ersten Kaiser erinnernden Evangeliums. Uebrigens erschien er dabey nicht im Priesterschmucke, als in so fern der Kaiser-Ornat überhaupt Theile davon enthielt, und bey Krönungen katholischer Fürsten, z. B. in Prag, noch zu sehen ist, als: das Pluvial, die Stola, die Dalmatika, wozu nach Balbin Böhmens ältere Herzoge auch das Recht der Insel hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kildler. Im Verlage der J. B. Schönschen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Schönschen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

87.

Sonnabend den 21. Julius

1832.

Julius.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
21.	Sonnabend.	1773. Durch die bourbonischen Höfe gedrängt, erläßt Clemens XIV. die Bulle, durch welche die Gesellschaft Jesu aufgehoben wird. Ihre Entstehung war eine der vielen Folgen der Reformation, die zu vernichten ihr Zweck gewesen; Friede oder auch nur ein Waffenstillstand war zwischen diesen beyden Parteyen gar nicht denkbar. „Die Geschichte des Ordens aus seinem Standpunkte gefaßt, bleibt noch immer ein Stoff für einen künftigen Geschichtschreiber“ Heeren's Worte. In keinem Lande wurde diese Gesellschaft bey der Aufhebung mit der hohen Schonung und Milde behandelt, als in den österröichischen Staaten.	Der Himmel. 21. Mars in Conjunction mit dem Monde.
22.	Sonntag.	1806. In Wien stirbt Maximilian Graf Baillet von Latour, Großkreuz des militärischen Maria-Theresien-Ordens, k. k. General der Cavallerie, Hofkriegsraths-Präsident und Inhaber des leichten Reiter-Regiments Nr. 4. Ein redlicher, biederer, wenn auch nicht glücklicher Krieger, ausgezeichnet durch seine Treue und Anhänglichkeit an seinen Monarchen. Die Unglücksfälle des letzten Feldzuges hatten sein Gemüth so ergriffen, daß er seinem Schmerze erlag.	Bild des Sommerk. (Vorfetzung.) Zuerst schwinden die Bogen des Regens, dann des Weistes und des Maies; am spätesten wird der Hafer geschnitten, und so nach und nach die Felder ihrer Bekleidung beraubt; aber der einsichtsvolle Landwirth eilet sie sogleich mit der Pflugschar umzureisen, damit das Unkraut die Felder nicht entkräfte, und die frische Erde nun Kraft aus der Luft einfauge.
23.	Montag.	1703. Graf Arco wird an der Seite des Churfürsten von Baiern, Maximilian Emanuel, auf dem Rückzuge von Innsbruck nach Mitterwald, bey Ziel durch einen Tyroler Schützen erschossen. In Hast zieht sich das überall verfolgte bayerische Heer zurück.  In der Stroda Giulia in Rom, nicht weit vom Ufer der Tiber, zeigt man noch jetzt den Ort, wo ein Tempel des Neptun gestanden, auf dessen Ruinen die kleine Kirche S. Biagio erbaut ist. Es ist daher wahrscheinlich, daß in dieser Gegend auf dem Marsfelde die Neptunaliën mit Opfern und Spielen von dem römischen Volke am 23 Julius gefeyert wurden.	

## Noch einige Bemerkungen über die Holzschneidekunst.

„Die Kunst ist nur auf ihrer höchsten Stufe zu achten.“

Dieser so oft ausgesprochene Satz dürfte vielleicht richtiger gegeben werden: „Bloß auf ihrer höchsten Stufe reißt und die Kunst zur Bewunderung hin;“ denn obgleich wir nur in den Pallästen der Könige, in den Tempeln des Herrn die Kunst der Baumeister anstaunen, so sind wir ihnen doch schon mit Dank verpflichtet, wenn sie uns bequeme Wohnhäuser erbauen; ja sie müssen eine große Zahl derselben vollendet haben, bevor sich ihr Geist entwickelt, und in erhabenen Pracht-

gebäuden ausgesprochen hat. Zwischen den ersten Versuchen Raphaels bis zu seiner Verklärung Christi befindet sich eine Riesenkluft; verschmähen wir daher die ersten Arbeiten der Künstler nicht, da wir ihnen die spätern Werke derselben verdanken, und erinnern wir uns, daß noch jeder von ihnen die Mittelstufen überschreiten mußte, bevor er die höchste erreichen konnte.

Die Erfindung des Steindruckes (S. Archiv Nr. 32 u. 33) drohet der Kupferstich- und Stahlschneidekunst ihren Verfall; diese Künstler müssen zugleich Kaufleute seyn; doch wer wird ihre kleinen, halb gelungenen Arbeiten bezahlen, wenn der Steindruck sie wohlfeiler und gefälliger verschafft? Wie können aber jene wieder arbeiten, wenn kein Gewinn ihren Fleiß

belohnt? Wie können sie wieder ohne stete Uebung sich die Fertigkeit im Technischen erwerben, um einst Meisterwerke mit der Vollendung zu liefern, welche wir in den Kupferstichen der Morgen und unsern Mähl bewundern? So wird sich daher künftighin im Grabsichel nur derjenige auszeichnen können, der durch eine günstige Verkettung der Verhältnisse Kunstsin, ausharrenden Fleiß und die Seelenstärke, selbst nach einer Reihe mühevoller Jahre vielleicht dahin zu scheiden, ohne daß ein Meisterwerk seinen Namen der Nachwelt überliefert, mit einem Vermögen vereinigt, das ihm auf zwanzig Jahre ein sorgenfreies Auskommen sichert, um auf seine Weise Gibbon als Vorbild zu wählen \*).

Doch alle die Nachteile, welche aus der Lithographie für die Kupferstichkunst entspringen, werden durch die Xilographie völlig beseitigt; denn ein vollkommener Holzschneider wird ohne große Vorübung gute Arbeiten in Kupfer liefern, da er durch die Technik seines ersten Faches Alles erlernt hat, was er zu dem zweyten bedarf; ja er erwirbt sich durch das Schneiden im Holze eine weit größere Fertigkeit in Strichführungen und Manieren, als er es je in Kupfer, als einem härteren Stoffe, zu leisten vermag. Da ferner die Xilographie in so vielen Zweigen der Literatur mit Vortheil benützt werden, als auch eigene Kunstzeugnisse liefern kann, so wird sie sowohl dem angehenden, als auch dem vollkommenen Holzschneider, hinlänglichen Erwerb verschaffen; denn selbst die Arbeiten des Anfängers, als: Bierathen, Einfassungen, kleine Devisen, werden diesem schon abgekauft, und ihn in Stand

setzen, sich in der Kunst immer mehr zu vervollkommen, um sich dann in der Kupferstichkunst bis zur höchsten Stufe derselben emporzuschwingen. Nur durch dieses Mittel kann diese auf ihrer gegenwärtigen Stufe erhalten, die Lithographie aber auf ihre Grenzen beschränkt werden; diese diene dem Mahler, der sich mit einer so mühsamen Technik keineswegs beschäftigen darf, will er anders seine Genialität ihr nicht zum Opfer bringen.

Allein die Xilographie bedarf wegen ihrer umfassenden und vielseitigen Brauchbarkeit einer geregelten Schule, denn sie kann eine mächtige Stütze bey dem Elementar-Unterrichte werden, als auch eine nützliche Dienerin der höhern Wissenschaften seyn. Durch das Bild wird die Einbildungskraft der zarten Jugend geweckt, und das belebende Wort wird durch dasselbe erst lebend; da aber diese Bilder durch die Buchdruckerpresse weit wohlfeiler als durch jede andere geliefert werden können, so werden sie auch den Armlen zugänglich seyn. Denn obgleich sich noch nicht angeben läßt, was diese in ihrer höchsten Vollkommenheit zu leisten vermöge, so ist doch gewiß, daß sie in Hinsicht der Schnelligkeit und der Sicherheit, einen gleichen Abdruck zu erhalten, jeder Lithographie- und Kupferdruck-Pressen weit vorzuziehen ist; bey den letztern hängt der schöne Abdruck allein von der Geschicklichkeit des Druckers ab; bey jener wirkt die Maschine alles, und je weniger die Menschenhand dabey leistet, um desto schöner und gleichförmiger wird der Druck; vorzüglich beweisen der Elfenbeinschnitt und die Schabkunst, welche zarte Gegenstände die Buchdruckerpresse auszudrucken im Stande ist; bey solchen Pressen wäre daher nur ein sachverständiger Zurichter nöthig.

Durch den Kunstsin und unermüdeten Fleiß des Herrn Blasius Höfel erhob sich die Holzschneidekunst in Oesterreich zu einer erfreulichen Höhe; aber es ist zu befürchten, daß sie mit dem Abtreten dieses Mannes auch wieder in ihre ehemalige Unbedeutenheit, in die sie seit der Entdeckung der Kupferstichkunst gefallen, wieder herabsinken wird, wenn anders der Wunsch vieler Kenner, auch für diesen Zweig der Kunst eine eigene Schule zu errichten, nicht in Erfüllung geht. Wir halten es nicht für unzweckmäßig, die verschiedenen Werke dieses Künstlers anzugeben, der, mit Hindernissen jeder Art kämpfend, sie nur durch eine seltene Beharrlichkeit zu bestreiten gewußt. Wie glücklich würden wir uns fühlen, erhöhe sich, durch diese Blätter aufmerksam gemacht, für ihn und die Kunst ein wohlthätiger Mäcen!

1. \*) Ein Elfenbeinschnitt in Wignetten-Größe, die siebente Platte in Aegypten darstellend, aus dem Taschenbuche: Forget me not; nach dem Stahlschnitt von Le Roux ab-

\*) In England hält man die Reise eines jungen Mannes durch Europa für den letzten Schritt, seine Erziehung zu vollenden. Gibbon war eben auf derselben begriffen, und bewunderte vom Capitol aus in den noch erhaltenen Ruinen die Hauptstadt der alten Welt, als plötzlich der Gesang von Mönchen, welche in einem nahen Kloster zu beten begannen; seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Hier singen katholische Mönche, dachte er bey sich, wo einst Cicero gegen Catilina gedonnert, wo Cato Cäsars Trugschlüsse siegreich bekämpft. Was war damals Rom, was ist es jetzt? Die Mittelfrage ergab sich von selbst: Durch welche Ereignisse wurde diese große Veränderung herbeigeführt, und so faßte er die Idee zu seinem unsterblichen Werke. Er glaubte genug Vermögen zu besitzen, um in einem wohlfeileren Lande, als Britannien, sein Werk vollenden zu können, bevor jenes völlig erschöpft sey. Durch die Befehle seines Vaterlandes gegen Nachdruck geschützt, glaubte er mit Sicherheit einen reichlichen Ertrag in dem Ertrage desselben finden zu können. Er begab sich nach Lausanne, und führte an den reizenden Ufern des Genfersees, die erhabenen savoyischen Alpen vor Augen, die große Idee aus, die ihn auf dem Capitol in einem glücklichen Augenblicke begehrt hat.

\*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Holzschnitte waren in der letzten Ausstellung der Kunstwerke zu sehen.



- gebildet, mit einer Einfassung von ägyptischen Verzierungen in der Schabkunst-Manier auf Letternbley gearbeitet, und Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzoge Johann gewidmet.
- 2.\* Eine alte betende Frau, nach Hrn. Prof. Waldmüller's Original-Gemälde in Buchholz, in Linien-Manier gearbeitet (dieser Versuch ist durch die Kreuzstraffirungen und durch Nachahmung der Stoffmanieren neu, denn die alten Holzschneider haben alle Kreuzstraffirungen wegen der großen technischen Schwierigkeiten vermieden); Sr. Durchlaucht dem Haus-, Hof- und Staatskanzler, Hrn. Fürsten von Metternich, gewidmet, 7 Zoll hoch und 5 $\frac{2}{3}$  Zoll breit.
3. Se. Excellenz der Hr. Obstkammerer Graf von Czernin; der Kopf und Grund in punctirter Manier; der Leibson-Demat mit Linien, der Kupferstecher-Sammtmanier nachgeahmt, und auf Birnbaumholz geschnitten, 7 Zoll hoch und 6 Zoll breit.
- 4.\* Ein Versuch eines Farbendruckes, der eine schwebende Madonna in der Art darstellt, wie die Miniaturgemälde der Incunabeln des Mittelalters auf Goldgrund zu sehen sind; er besteht aus acht Holzstöcken, welche acht Farben drucken, und ist von einer Spitzenrahme umgeben, welche auf Stämpelschnittart in Kupfer geätzt ist; diese Oehlfarbendruckerei beweist, wie wohlfeil man kostspielige illuminierte Werke mit Farben drucken könnte. Dieses Bild ist sammt der Rahme in Klein-Quart.
- 5.\* Ein Christuskopf nach Liziand's Originalgemälde, aus der Sammlung des Hrn. Grafen Hugo v. Salin, in Schabkunstmanier auf Letternbley gearbeitet. 7 Zoll hoch, 5 $\frac{2}{3}$  Zoll breit.
- 6.\* Versuch einer Landkarte, die Gegend um den Schneeberg in Oesterreich darstellend, die aus der Specialkarte des k. k. B. Quartiermeisterstabes genommen ist, auf Birnbaumholz, bisterbraun gedruckt, und die Schrift mit Letternsatz schwarz darauf gedruckt\*).
7. Christus am Meere (eine Allegorie des christlichen Glaubens und der Hoffnung, welche den Menschen aus den Stürmen des Lebens errettet) mit dem Motto aus den Psalmen: „Wenn du mich anrufst in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ Nach Branon's Holzschnitt abgebildet, und zur ersten Ausgabe meines Wandkalenders verwendet; im zweyten Jahrgange ist eine Beschnidung als Basrelief zur Architektur passend. Das Ganze auf Buch geschnitten, im Placet-Format.
8. Einige Wignetten in Holz; der Umriß eines Wallpösches. S. das Decemberbest der Modezeitung 1831, und zuletzt einige Versuche geätzter Stämpel.

\*) Sie liegt als Probedruck, was man durch den Holzschnitt bey Landkarten zu leisten vermöge, dem heutigen Blatte bey, und dürfte kein unwillkommener Wegwaiser zu Hrn. Schmid's Reise auf den Schneeberg seyn.

## M i s c e l l e n.

### Ein Beytrag zur Geschichte des Krieges in Tyrol im Jahre 1809.

Der folgende Brief wurde von einem Major aus dem Consingent der herzoglich sächsischen Häuser geschrieben, das sich mitten unter den schrecklichsten Aufzügen des Greuels und der Vermüthung, welche die Franzosen in Tyrol verübt, durch seine edle Kriegszucht ruhmvoll ausgezeichnet hat. Er schildert den Kampf der Verzweiflung am 4. und 8. August höchst lebhaft, wodurch Bartholdy's Erzählung (in seinem Kriege der Tyroler Landleute S. 197—206) sehr erläutert wird. Wir bedauern, den Namen des Schreibers nicht angeben zu können, da er bloß durch eine Schiffr mit dem beaecktesten Charakter bezeichnet war. Der Brief selbst gelangte in dieser sturmvolten Zeit nicht an seine Adresse, sondern blieb in Tyrol, vielleicht zum Glück des Schreibers, der sich darin als ein deutscher Biedermann ausdrückt, und kam in die Hände des Hrn. v. Wörndle, der ihn als ein schätzbares Document aufbewahrt, und uns eine Abschrift davon mitgetheilt hat\*).

\*) Was ist aus der großen und schätzbaren Sammlung geworden, welche dieser Mann, auch einer der vielen Opfer der Zeitereignisse, durch

Innsbruck, den 25. August 1809.

„Noch lebe ich! Ist aber einst der jüngste Tag so fürchterlich als es die letzte Schreckensscene gewesen, die wir hier in Tyrol erlebt, so wird er schauderhaft genug seyn.“

„Wir waren, ohne beträchtlichen Widerstand gefunden zu ha-

rastlose Bemühung sich zu verschaffen getrußt, um die Geschichte dieses Krieges zu schreiben? — Wenn es auf dem Titelblatte der Geschichte Andreas Hofer's heißt, . . . so wie aus den Papieren Hofer's, Speckbacher's, Wörndle's u. k. w. so ist dieser Zusatz eine leere Prableren; denn Hr. v. Wörndle hatte nie dem Verfasser dieser Compilation etwas aus seiner Sammlung mitgetheilt, und Speckbacher und Hofer hatten keine Schriften, als die erlassenen Befehle, die auf ihr Geheiß von ihren Schreibern verfaßt, in den Tyroler Zeitungen gedruckt zu lesen sind. Bartholdy ließ sich von Speckbacher erzählen, schrieb das ihm verständlich gewordene nieder, und so entstand sein Werk: Krieg der Tyroler Landleute, das aber weit richtiger: Speckbacher's Feldzug in Tyrol, heißen sollte, da dieser nur erzählt, was er von sich mit Bestimmtheit ansetzen konnte, aber eben deshalb die Thaten der übrigen Anführer überging, da er sich für die strenge Wahrheit der vielen Gerüchte nicht verkürzen wollte. Auf diese Weise erschien daher Speckbacher als der berühmteste Landesheld nach diesem Werke, was freylich nur Neid und Haß gegen ihn in Tyrol erregt hat.

ben, bis nach Innsbruck vorgebrungen, und obwohl man uns von den um und auf dem Brenner stehenden Tyrolern vieles erzählt, fragten wir doch nichts darnach, und wähten uns schon als Sieger; wir sahen schon im Geiste nach einer kurzen, aber nachdrücklichen Kanonade jene Rebellen zerstreut fliehen, und leben sorglos und wohlgenuth; auch schien der Anfang in der That unsere Erwartung zu bestätigen; denn als wir auf den Brenner vordrangen, stießen wir nur auf kleine Abtheilungen, die nach einer hartnäckigen Gegenwehr sich immer tiefer in die Gebirge zurückzogen. Unter andern bemerkte ich einen gewiß achtzigjährigen Greis, der an einer Felsenwand hängend, immer nach uns schoß, stets traf, und als ihm die Unsrigen von oben herab in den Rücken kamen, um ihn gefangen zu nehmen, ausrief: »Suche.« er schoß dann den ersten seiner Verfolger nieder, packte den zweiten und stürzte sich mit den Worten: »In Gottes Namen!« mit ihm in den Abgrund. — Als wir so vorwärts rückten, erscholl vom Gipfel eines Felsens die Frage: »Stiefel, darf ich noch nicht abhacken?« und von der anderen Seite die Antwort: »Nein.« Man meldete dieses dem Herzoge von Danzig, dem Marschall Lefevre, der jedoch nur weiter vorzudringen befahl, für seine Person sich jedoch sehr weislich vom Mitteltreffen zur Nachhut begab. Der Vortrab bestand aus 4000 Baiern und unserm sächsischen Contingent. Jene hatten so eben mühsam eine Felsenschlucht erstürmt, als man wieder mit gewaltiger Stimme rufen hörte: »Stiefel! Im Namen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit! Stellen Sie sich unser Aller Entsetzen vor, als wir die Antwort darauf hörten: »Im Namen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Suchs i, drein abi, und, — als ob der Berg plötzlich geborsten wäre, unter dümpfem Donner und Staub rollten Bäume und Felsenmassen herab, und binnen einer Minute waren über tausend unserer Waffenbrüder von denselben zerquetscht und begraben. Todtenstille herrschte einige Augenblicke bis das Klagegeschrey der Verwundeten, die nicht verschüttet worden, unsere Herzen zerriß, und der Jubel der Tyroler auf den Bergen erscholl, nachdem sie sich überzeugt, daß ihre mit Mühe und Anstrengung vorbereitete Kriegslust ihnen vollkommen gelungen sey. Sie hatten eine Menge Leichbäume gefällt und verbunden, und darüber Felsentrümmer gehürmt. Als sie ihre stürmenden Gegner auf dem rechten Standpunkte erblickten, hieben sie die zähen Zweige ab, welche die ganze Last hielten. Auf dieselbe Weise bekämpft, begann auch in derselben Gegend im Jahre 1703 das Unglück der Valern in Tyrol. — Wie diese einst, wurden auch wir Alle von starrem Entsetzen ergriffen; wir dachten an keinen fernern Kampf mehr, sondern ergriffen eilig die Flucht. Aber ein Knackregen begleitete uns, welchen die von allen Seiten von den Gebirgen herbeileitenden Schaaren der Tyroler uns umsandten, unter ihnen befanden sich Knaben und Mädchen von 10–12 Jahren. Viele der Unsrigen wurden in diesem Kampfe noch verwundet oder getödtet, und erst mit Anbruch der Nacht ließen unsere schrecklichen Plaaageister von uns ab. So wie Marschall Lefevre unsere Niederlage erfuhr, tobte er wüthend und schalt die deutschen Truppen elende Memmen, die nicht verdienten Kriegsmänner zu heißen. Am nächsten Tag suchte er mit frischen Truppen den Angriff zu erneuern; aber des Abends kam er ganz leimlaut

nach Sterzing zurück, fluchte auf die Gebirge und auf ihre Bewohner, welche die bravsten Kerls hinstreckten, ohne von ihnen das Weiße im Auge gesehen zu haben, und befahl den Rückzug über den Brenner anzutreten, der um so mehr beschleunigt ward, da die Nachricht erscholl, der Sandwirth sey mit seinen Possipern und Meranern auf dem Wege, um uns zu begrüßen; und diese wurden stets als der Kern der Tyroler Schützen gerühmt. — Vor Innsbruck hatte uns Lefevre wieder gesammelt, und stellte uns in sechs Corps auf, entschlossen zur Behauptung der Hauptstadt und des Unterinntales noch eine Schlacht zu wagen, denn er fürchtete sich gewaltig vor Napoleons zürnendem Blick. Die Tyroler, den Sandwirth an ihrer Spitze, griffen uns mit einem allgemeinen Feuer an; wenige ihrer Kugeln mochten ihren Mann verfehlen, aber mehrere der Unsern stürzten von zweyen oder dreyen getroffen, todt nieder. Unsere Reihen schlossen sich schnell, nichts desto weniger stürmten die Tyroler auf uns, und nun begann ein Faustkampf, deshalb ich noch keinen gesehen, und dessen Wuth ich nicht einmal geahnet. Mit Niesenkraft schlugen sie mit ihren Stügen und Morgensternen auf unsere Bajonette, rissen unsere Soldaten zu Boden und stürzten sich auf sie, um sie zu erstossen; einige bißen ihnen sogar die Gurgel ab; unter diesem gräßlichen Gemegel hörte man wie Donnerstimmen die Worte: Ihr Räuber und Mörder; ihr elenden Nordbrenner; die Luft nach Tyroler Dirnln soll euch vergehen; verunreinigt und skündert noch einmal unsere heiligen Kirchen, und hauet die Crucifixe an den Landstraßen um. — Man erkannte, es war der Kampf der Verzeißung eines mißhandelten Volkes für das Heiligste, das es besitzt, und wir Sachsen beklagten uns, als Werkzeuge mit erkoren zu seyn, gegen ein solches Volk Krieg führen zu müssen. Von diesem Gefühle befezt und der Uebermacht weichend, riefen wir Pardon, und legten die Gewehre nieder. Es war für uns ein wahres Labfal; als ein Tyroler-Anführer ausrief: »Denen thut nichts; es sind Sachsen, und ganz brave Leute.« So wurde ich mit 300 Mann verschont.

Als das Schlachtfeld mit Todten bedekt, und der Sieg der tapfern Tyroler völlig entschieden war, trat der Sandwirth mit einem Kapuziner in ihre Mitte, und forderte sie auf, dem lieben Gott durch ein andächtiges Vater Unser zu danken. Beide knieten zuerst nieder, und die Menge folgte ihrem Beyspiele augenblicklich nach. Sie betheten laut und mit solcher inniger Andacht, daß der Eindruck davon in mir nur mit meinem Tode erlöschen kann. Ich und die Meinigen betheten mit, und ich glaube, nie herzlicher in meinem Leben gebethet zu haben.

»Einige Zeit darauf lud mich der Sandwirth zu einem freundschaftlichen Mahle im Freyen ein: Ich möchte verließ nehmen, mit dem, was er jetzt geben könne. Es war Schwarzbrot, Käse, gesalzenes Fleisch und ein leichter Wein. Es schmeckte mir Ausgewähltem trefflich; und ich hatte Gelegenheit, die gutmüthigen Züge dieser Leute zu beobachten; es war für jeden, der es nicht mit angesehen, nicht denkbar, daß sie noch vor wenigen Stunden wie arminnige Löwen gestritten. Aber ich wurde im Namen aller Deutschen, die für Frankreichs Interesse kämpfen, schwarzroth, als mich Hoser vertraulich fragte: Wie es denn käme, daß auch die Sachsen, denen die Tyroler doch nie etwas zu Leide gethan, nun gegen sie kämpften? Ich suchte die Achseln, und murmelte die Worte unsers Goethe vor mich hin:

»Und gedächte Jeder wie ich, so stände die Nacht auf  
Gegen die Nacht, und wir erretteten uns alle des Friedens.«

Doch wohin hat Zwietracht der Fürsten die deutsche Nation geführt? Ich darf nicht daran denken. — Gram und Wehmuth mochte der Biedermann in meinen Gesichtszügen lesen, und so hatte er mich verstanden. — Er erlaubte mir und den Meinigen in unsere Heimath zurückzukehren, unter der Bedingung, nicht mehr gegen Tyrol zu dienen. Um die Leute nicht zu täuschen, werde ich beim Marschall Lefevre anfragen, ob ich diese Bedingungen eingehen darf; sonst bleibe ich, wo ich bin. + +





# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

88.

Dinſtag den 24. Julius

1832.

Julius.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
24.	Dinſtag.	1802. Preussen nimmt die von Frankreich ihm zur Entschädigung angewiesenen Reichsländer noch vor Eröffnung der Reichs-Deputation in Besiz.	Der Himmel. 25. Mondes größte nördliche Abweichung.
25.	Mittwoch.	1644. Wüthende Schlacht bey Freiburg im Breisgau, zwischen dem kais. baierischen Heere unter Mercy und dem französischen unter dem Herzoge von Engghien. Tags vorher begonnen, dauerte sie drey Tage lang (24. bis 26. Julius). Vergebens stürmten die Franzosen das verschanzte Lager, aber ihr Ungestüm scheiterte an der Standhaftigkeit ihrer Gegner, und der Herzog von Engghien mußte sich zum Rückzuge entschließen, nachdem er bey sechs tausend seiner Leute umsonst hingeschlachtet hatte. Mazarin vergoß Thränen über diesen großen Verlust, den aber der herzlose, für den Ruhm allein empfindliche Condé nicht achtete. »Eine einzige Nacht in Paris,« hörte man ihn sagen, »gibt mehr Menschen das Leben, als diese Schlacht gekostet hat.«	Bild des Sommers. (Fortsetzung.) Ist die Ernte vollendet und ihr Ertrag in die Speicher gebracht, so lobnet der Hausvater die fleißigen Schnitter mit

einem ländlichen Mahle. Glänzende Sichel und Sense, Rechen und Getreidegabeln tragend, die Hüte mit Korn- und Weizenähren, zwischen denen der rothe wilde Mohr und die blaue Kornblume hervorblickt, reichlich geschmückt, verlassen die Arbeiter im festlichen Zuge das Feld, um nach Hause zu wandern. Voran ziehen Musikanten mit Geigen, Schalmeien und dem weittönenden Waldhorn.

24. Mercur Culm.	1 U. 32 M. Abds.	Declin. 14° 37' N.	Jupiter Culmin.	3 U. 46 M. Morg.	Declin. 1° 52' S.
Venus "	0 U. 5 M. Abds.	" 20 45 N.	Saturn "	2 U. 45 M. Abds.	" 8 31 N.
Mars "	6 U. 5 M. Morg.	" 11 24 N.	Uranus "	1 U. 24 M. Morg.	" 16 24 S.

## Vaterländische Heilanstalten.

Jedem in Oesterreich Reisenden überrascht die Vollkommenheit der Versorgungs-Anstalten für kranke und gebrechliche Menschen; denn von jeher hat der Oesterreicher wenig über seine Leistungen zum Wohle seiner leidenden Mitbürger gesprochen, aber desto mehr dafür gethan. Daher lernt der Ausländer das Großartige unserer Anstalten erst dann kennen, wenn er sie sieht.

Während Oesterreichs Regenten in der Geschichte sogenannten Welthelden im Verhältnisse zu andern Staaten nur wenig glänzen, ragen sie in der Geschichte der Menschheit als Männer hervor, die stets im Stillen große, und die eigentlich beglückenden Fürstentugenden sehr strenge zu üben pflegten.

Aber so ist es: „Das Ungewöhnliche,“ sagt Wolkmann sehr richtig, „wirkt oft so zauberisch auf den Geschichtschreiber, daß er bey Betrachtung der Thaten berühmter Männer oft ungerecht gegen das Verdienst eines festen, ruhigen Charakters wird, und während kraftvolle Geister so häufig den

Lockungen des Ehrgeizes unterliegen; wenn sie, ohne Rücksicht auf den Nutzen des Vaterlandes, solchen Unternehmungen sich weihen, die einen außerordentlichen Glanz von sich werfen, geschieht es nicht selten, daß der menschenfreundliche Regent sich mit dem stillen Lobe seiner nothleidenden und kranken Unterthanen begnügen muß.“

Wie hoch aber ein solcher Mann zu stellen sey, kann Niemand besser würdigen, als ein fühlender Arzt, den sein Beruf oft in die Hütte des Dürstigen führt.

Er findet hier seinen Patienten auf einem harten Strohlager hingestreckt, ein Haufe hungernder Kinder, eine trostlose Gattin umringen sein Krankenlager, und vermehren seine Leiden ins Hundertsache. — Er bedarf Nahrung, eine bessere Nahrung, als jene, die ihm seine Dürstigkeit noch in seinem gefunden Zustande zu erwerben in Stand setzte; er bedarf Arzeneien; er bedarf aufmerksame ärztliche Behandlung. In dieser Lage kämpft der Leidende theils mit Krankheit, theils mit Armuth, theils mit andern Nebenfeinden, welche die Macht der Krankheit verstärken. Denn es ist ge-

wiß, daß unreine Luft, Unreinlichkeit überhaupt in den Wohnungen der Armen, und die Bilder des Elends und der Armut, welche den Kranken stets umgeben, höchst feindselig auf jede Krankheit des Mittellosen einwirken. —

Mit welchen innigen Gefühlen des Dankes muß also wohl dann der zu Hülfe gerufene Arzt an die Gründer und Erhalter unserer öffentlichen, wahrhaft großartigen Heilanstalten denken, wenn er seinen Kranken aus der finstern Hütte, wo ihm das Bewußtseyn seiner Armut stets vor Augen ist, in einen geräumigen lichten Saal; aus einer unreinlichen Wüste in ein Haus, wo Reinlichkeit die erste Sorge ist; aus einer eingesperrten, verdorbenen Luft, in eine reinere Atmosphäre; von seinem harten Strohlager auf ein weiches Bett kann bringen lassen, wo für eine angemessene Nahrung ohne Schonung der Kosten, für eine reinliche, bequeme Kleidung, für aufmerksame Wartung und fleißige ärztliche Besuche das Staatsoberhaupt unermüdete Sorge trägt.

Wahrlich, es gereicht unserem Vaterlande zur besondern Ehre, daß, obwohl öffentliche auf Staatskosten errichtete und unterhaltene Krankenhäuser nur erst seit dem 17ten Jahrhundert in Europa bestehen\*), und obwohl Deutschlands Staaten mit einander nun wetteifern, sich durch zweckmäßige Anstalten zur Vinderung menschlichen Elendes auszuzeichnen, Oesterreichs Argenten doch vor allen Andern so viel in dieser Art mit wahrhaft kaiserlichem Kostenaufwande geleistet haben, das selbst fremde Reisende öffentlich äußerten: Es ist kaum irgendwo mehr für die Heilkunde gethan, als in Oesterreich, und mit gegründetem Rechte stehen seine Anstalten als Vorbild da, die zur Richtschnur der Nachbildung angenommen werden können. —

Welche hohe Rücksicht hat nicht schon die unsterbliche Maria Theresia auf die Verwaltung öffentlicher Heilanstalten genommen. Kann man ein schöneres Beispiel dieser Art geben als sie gethan, indem sie einem und demselben Manne ihr eigenes, Millionen theures, Leben, und die Verwaltung ih-

\*) Conrad Groß, ein wohlhabender Deutscher war der Erste, welcher im Jahre 1012 eine Art Krankenanstalt in Deutschland errichtete, und seit ihm haben mehrere Deutsche dergleichen Privatanstalten gegründet.

rer Krankenanstalten anvertraut hat. — Sie hat keine Kosten gescheuet um stets würdige Männer als klinische Lehrer an der Hauptbildungsanstalt für Aerzte zu haben. Einem weltberühmten de Haen folgte in diesem Amte ein noch würdigerer, Maximilian Stoll, durch welchen die klinische Schule zu Wien einen seltenen Glanz erreicht hat.

Von allen Ländern strömten die Aerzte aller Nationen nach Wien, und Oesterreich wurde nach wenigen Jahren der Entstehung öffentlicher Heilanstalten schon ein Muster für alle Staaten.

Wie sehr der erhabene Sohn der großen Theresia, Kaiser Joseph II., es sich angelegen seyn ließ, menschliches Elend zu lindern, mit welchem Ernste und Eifer dieser unermüdete Fürst für den Kranken Unterthan sorgte; daran erinnert uns, nebst so vielem Andern, das prächtvolle von ihm aufgeführte Gebäude, in welchem der arme und kranke Unterthan zu jeder Zeit einen sichern Zufluchtsort findet. Gewiß wenige von dem Volke, welche längs dieser zur größten Ehre unseres Jahrhunderts im besten Stande fort bestehenden Gebäude von ungeheurem Umfange, tagtäglich vorbeypwandern, erkennen den unschätzbaren Werth dieses kolossalen Menschenwerkes, und denken nicht an den erhabenen Gründer desselben, der sich ganz dem Wohle der Menschheit geweiht.

Doch Oesterreichs Ruhm der einzig trefflichen Anstalten für die leidende Menschheit würde eben so geschwind untergegangen seyn, als er schnell entstanden, wäre dem großen Menschenfreunde nicht ein noch größerer bald auf den Thron gefolgt. — Jeder österreichische Unterthan weiß, daß unser allgeliebter Monarch in seinem mühe- und sorgvollen Lebenslaufe, ganz nach dem Vorbilde seiner hohen Ahnen, stets nur durch jene stillen Fürstentugenden seine Völker zu beglücken gestrebt hat. Die so zahlreichen Versorgungsanstalten für Kranke und Leidende, welche er trotz seines von seltenen Stürmen bewegten Regentenlebens, in allen Theilen Oesterreichs hat errichten lassen, werden zwar in der Geschichte weniger glänzen als die blutigen Siege eines Eroberers; aber die großen, schnellen Thaten der Gewalt, des Augenblickes erstaunenswerthe Wunder sind es nicht, welche das Beglückende, das ruhig mächtig Dauernde erzeugen.

### Vaterländische Literatur.

Schon lange ist glücklicher Weise die Zeit vorüber, wo zweckmäßige Erbauungsbücher zu den großen Seltenheiten in unserm Vaterlande gehörten, wo Seibt durch sein geist- und gemüthvolles Gebethbuch eine verläumderische Anklage niederschlagen im Stande war. Wir besitzen jetzt eine große Zahl im Geiste des wahren Christenthums verfaßter Werke, und wir würden einige der würdigen

Männer nennen, die zur Verbreitung der christlichen Sittenlehre höchst erfolgreich gewirkt, verböte uns ihre Bescheidenheit nicht, ihre Namen zu nennen, da auch sie auf ihren Gebethbüchern ungenannt bleiben wollten, zufrieden mit dem schönsten Lohne, welchen ihnen ihr Bewußtseyn gewährt. Wir glauben jedoch zwey jüngst erschienene Werke nicht mit Schweigen übergehen zu dürfen, von wel-

hen das eine vorzugsweise der studierenden Jugend, das zweyte ohne es gerade ausdrücklich zu sagen, dem weiblichen Geschlechte gewidmet ist.

Das erste führt den Titel:

Mentis ad Deum elevatio, seu varia pietatis exercitia in usum Juventutis academicae, collecta per J. M. Leonhard. Viennae sumptibus Henr. Buchholz. In 12. 238 S.

Der würdige Hr. Verfasser, der seit einer langen Reihe von Jahren fortführt, in seinen hohen Amtsverrichtungen den Nutzen seiner Mitbürger durch rastlose Thaten sowohl, als durch salbungsvolles lebendiges Wort zu fördern, wirkt für die Nachkommenschaft besonders heilsbringend durch seine, wahre Gottesfurcht und reine Sittlichkeit athmenden Schriften; wenn, um überhaupt unter den Menschen das Gute mit Erfolg zu begründen, Selbstkenntniß, Unbescholtenheit, eigene hohe Sittlichkeit für unerlässliche Bedingungen anerkannt werden, so müssen wohl diese Eigenschaften um so mehr denjenigen bezeichnen, der die Jugend, welcher die umsichtigste Behandlung gebührt, zum Guten und zum einzig Nöthigen anleiten will. Diese Eigenschaften qualifiziren den Hochwürdigsten Hrn. Weihbischof Leonhard unstreitig zum Schriftsteller, und noch besonders zum Schriftsteller für die Jugend, daher ist auch an allen seinen gehaltreichen Schriften das Gepräge dieser Eigenschaften unverkennbar. Dieses bezeugt aufs Neue das oben genannte Gebethbuch.

Es ist zunächst für die akademische Jugend geschrieben und dem besonderen Bedürfnisse derselben mit practischer Klugheit angepaßt. Der Jüngling trifft darin in einer jeden Lage seines akademischen Lebens Gedanken an, die ihn ermuntern, stärken, und zur Tugend führen können, und die mit zarter — nur wenig Jugendschriftstellern eigenen — Wahl zusammengetragen, in einem einfachen reinen Latein ausgedrückt werden; daher kann dieses Gebethbuch allen Studirenden, denen das eine Nothwendige noch in ungetrübteter Glanz vor-schwebt, mit Recht anempfohlen werden.

++

Das zweyte erschien unter dem Titel:

Die geheiligte Leyer. Katholisches Gebeth- und Erbauungs von Nina Kousand. Wien gedruckt und verlegt bey E. Gerold 1832.

Die zahlreich zum Zweck des Gebethes geschriebenen Bücher machen es dem untergeordneten Geiste kaum mehr möglich, Neues (sonst ist es entbehrlich) in diesem Fache zu leisten; da stets dieselben Gefühle die Aufgabe der Bearbeitung sind. Nur in der Form kann er sich noch eigenthümlich beweisen; denn Bild und Ausdruck steigen immer geistig sich absondernd von Phantasie und Verstand auf. Wenn wir nun bey der Art und Weise des Aussprechens der Gefühle weilen, so begegnen wir selten einer Eigenthümlichkeit, wir meinen: das Buch zeigt keinen, durch ein gewisses Etwas sich Unterscheidendes, zeigt keinen für sich bestehenden Charakter, und verschimmt so in der Allgemeinheit. Dieses hätten wir als strenge Richter zu bemerken; doch wer wird es gegen eine junge Dame seyn wollen? wenn sie einen Berg, den Parnass zum erstenmal erklimmt, sind wir artig und unterlügen sie. Das Buch wird Allen, denen die Kraft des Ausdruckes für das Gefühl fehlt, eine willkommenere Erscheinung seyn und eben durch die gerügte aus Prosaische streifende Diction sich einen großen Lesekreis zu verschaffen wissen, der gewiß manches Gute und Neue daraus lernen kann. Die junge Dichterin möge aber künftig mehr die grammatische Correctheit wahrnehmen, und z. B. nicht ohne mir oder naht sich und dergl. bilden. Durch fleißiges Lesen der deutschen Classiker wird sie gewiß auch die Sprache verschmähren, die z. B. S. 199 in der zweyten Strophe zu finden ist:

• Laßt uns wie am Tage wandeln,  
Nicht in Fraß und Trunkenheit!  
Nicht nach Fleischbegierden handeln;  
Weit verbannt sey Zanck und Reid. •

Die Ausstattung von Seite der Buchhandlung ist sehr zierlich, der Druck correct.

F.

## Berichtigungen. (Fortsetzung.)

Von Schön.

### II.

In der Angabe der Kleidungsstücke versteht es gerade der wegen Ausführlichkeit und zeitgemäßer Pünktlichkeit so hoch gepriesene — Walter Scott. In seinem Quinlin Durwand läßt er den Bischof von Lüttich eine Insel mit Hermelin tragen; damit war wohl sein Fürstenthum, zumal im Wapen, ausgestattet, aber nie die Insel; im Kloster bekleidet er den Abt mit einem weißen Leibrock mit schmalem Scafulier und einem schwarzen Gewande darüber. Dieß ist wohl die Kleidung eines Cisterciensers, nie aber eines Benedictiners, die stets schwarz gekleidet gehen, und aus welchem Orden dieser Abt gewesen. —

Später läßt der Verfasser dieselben Stiftsgeistlichen bey einer Procession mit Fahnen und Kelchen, in langen schwarzen Ge-

wändern und Kappen, mit weißen darüber hangenden Scapulierer erscheinen. — Kelche werden bey Umgängen nie getragen, und in der beschriebenen Kleidung sind weder Benedictiner, noch Cistercienser gesehen worden. Derselbe Abt und sein noch eifrigerer Herr Prior schmausen behaglich Hirschbraten — an einem Freytag. Ein arger Verstoß gegen die Grundsätze und Sitten der damaligen Zeit, die der Romantiker doch genau kennen sollte. — Der einst viel gelesene Kramer läßt in einem seiner Romane einen Franciscaner-Abt auf selbem Sopha im wioletten Sammetkleide ausrufen, da jeder Katholik weiß: der Guardian eines solchen Klosters unterscheidet sich in nichts von seinen Brüdern, und sey auf das einfachste, unentbehrlichste Geräthe, und die grobe Kleidung von brauner Farbe beschränkt.

Das Pluviale wird im Conversations-Lexicon „ein großes Messgewand“ genannt, das um den ganzen Leib geht, und vorn mit zwey Falken besetzt ist. Als ein festlicher Prachtmantel, der dem Kaisermantel ganz gleichet, geht dasselbe nicht um den ganzen Leib, wird nie vom Messe lesenden Priester, sondern nur bey Festen von dessen Ehrenbestand (Paracymp), wohl aber bey Begräbnissen und Professionen gebraucht, die im Conversations-Lex-

icon auch Bitt- und Kreuztage genannt werden. Diese sind nur Arten derselben, und die letzteren haben ihre Namen von der Sitte, während der Züge in der Fastenzeit bey den Kapellen (Stationen), in welchen die merkwürdigsten Ereignisse aus der Leidensgeschichte Jesu dargestellt sind, stets Stille zu halten, um gewisse Gebethe zu verrichten.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s t e l l e n.

### Eine Rechtsfrage über die Pflichten.

In den verhängnißvollen Tagen des Julius 1830 sprengen vom jugendlichen Feuer hingerissen, die Jünglinge des polytechnischen Instituts zu Paris die Thore des Akademie-Gebäudes, drängen sich an die Spitze der Volkshäufen, die einen hartnäckigen Kampf gegen die königlichen Truppen bestehen, und trohen Kühn allen Gefahren. Von allen Seiten erschallen über sie die lautesten Lobsprüche, und entflammen noch mehr ihren ungestümen Muth. Man nennet sie die edelsten Söhne Frankreichs, dessen künftige Stütze und Stolz; ja, die neue Staatsverwaltung will sogar einige von ihnen mit dem Kreuze der Ehrenlegion schmücken; aber berauscht von den Schmeicheleyen des großen Haufens, und empfindlich, daß das Kreuz nicht Jedem von ihnen verliehen werde, weisen sie mit Geringschätzung eine Auszeichnung zurück, nach der so viele benarbte Krieger in heißen Schlachten geizt. Auch dieser Stolz wurde als ein hochherziges Gefühl bezeichnet, und dadurch der Schwindel der Jugend bedeutend erhöht.

In den stürmischen Tagen des Junius 1832 wiederholten dieselben Jünglinge dieselben Ausritte; allein, was zwey Jahre früher ein wahres Opfer für das Vaterland hieß, wird jetzt als Verletzung der Dienstpflicht, als Empörung bezeichnet, und man preiset die Güte und Nachsicht des Königs, der auf den Bericht seines Kriegs-Ministers nur 60 derselben für unwürdig erklärt, in das reorganisirte Institut wieder aufgenommen zu werden.

Doch worin liegt der Unterschied in der Handlungsweise dieser aufbrausenden Jugend in den Jahren 1830 und 1832? Sie trat beyde Male mit den Waffen in der Hand gegen die bestehende Regierung auf, machte sich also beyde Male des Undankes, der verletzten Dienstpflicht und — der Empörung schuldig. Allein das unmäßige Lob, das ihr das erste Mal gezollt, die Auszeichnung, die ihr von Seite der Staatsverwaltung zugedacht worden, konnte nur den Wahn in ihr begründen: Auch ihr komme eine Stimme über die Wahl der neuen Regierungsform zu. So war es also die Staatsverwaltung selbst, welche diese berauschte Jugend bestimmte, zum zweyten Male die Waffen zu ergreifen, und nun bestraft, was sie zwey Jahre früher belohnen wollte.

Rd.

### Das Sonnensystem.

Einige Ideen von der Weite des uns umgebenden Universums geht aus den Berechnungen eines deutschen Astronomen hervor, der dadurch herausbrachte, daß eine Kanonenkugel, die in einer Minute anderthalb deutsche Meilen durchfliegt, von der Sonne aus abgeschossen, erreichen würde: den Planeten Mercur in 9 Jahren und 6 Monaten; die Venus in 18 Jahren; die Erde in 25 Jahren; den Mars in 38 Jahren; den Jupiter in 130 Jahren; den Saturn in 238 Jahren; und den Uranus (Percuskel) in 479 Jahren. Ein Schuß von der Erde in den Mond würde ihn in derselben Geschwindigkeit in drey und zwanzig Tagen erreichen.

Rp.

### Die Goldläuterer und Rehrichtwäscher in England.

Ihr Geschäft ist, das Gold und Silber wieder zu gewinnen; das sich in englischen Werkstätten verstaubt oder verstreut. Das Rehricht wird zu Staub gestampft, und die Masse, mit Quecksilber amalgamirt, der Hitze angesetzt. Es gibt ungefähr zwanzig solcher Häuser in London und im Lande. Der Betrag des Goldes, den diese Häuser jährlich läutern, wird auf nicht weniger als Einmahlhundert sechs und vierzig tausend Unzen geschätzt. Die englischen Goldschläger brauchen hiervon siebzehn tausend fünfhundert Unzen jährlich. Die sogenannten Wasservergoldder, welche Metalle vergolden, ziehen ihren jährlichen Bedarf von 21,800 Unzen ebenfalls daher. Das vergoldete Spielzeug von Birmingham verzehrt davon auch 31,200 Unzen. Die Geschirrvergoldungen 5200 Unzen jährlich. Diese, von Vergoldern, Plattirern und Juweliren jährlich verwendeten 146,000 Unzen betragen 638,750 Pf. St. Das von den Juweliren jährlich verwendete Probgold beträgt 232,000 Unzen im Werthe 902,270 Pf. St. Die Zahl der in London verfertigten goldenen Uhren beträgt jährlich 13,820, in Birmingham und andern Plätzen 900, zusammen 14,720 Uhren zu 2 Unzen jede, und 3 Pf. 1 Schill. die Unze, gibt abermal eine Summe von 95,780 Pf. St., woraus folgt, daß das außer der Münze jährlich in Großbritannien verwendete Gold 997,950 Pf. St., ungefähr 10 Mill. Conventions-Gulden, beträgt.

Rp.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kldler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Schölen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

89.

Donnerstag den 26. Julius

1832.

Julius.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
26.	Donnerstag.	1648. Ein Ueberläufer, Ernst von Ottowald (fälschlich Ottowaldky genannt), schleicht sich um 2 Uhr nach Mitternacht mit 16 Mann durch einen Wallbruch unbenutzt auf den Prager Pradschin, und öffnet dem schwedischen General Königsmark, der mit 3000 Mann von Eger herangerückt war, das nahe Strahöfer Thor. Die Schweden bemächtigen sich der Kleinfeste, die sie durch drey Tage plündern. Das Schließen weckt die Bürger der Altstadt aus dem Schlafe, und gewarnt von einigen Flüchtigen, verwahren sie das Brückenthor. Auch der oberste Befehlshaber, Graf Rudolph Colloredo, rettet sich aus seiner Wohnung in der Kleinfeste auf einem Rachen über die Moldau. Nun beginnt ein hartnäckiger Kampf, der eines der schönsten Blätter der Geschichte Böhmens ausfüllt, das mit Recht überschrieben werden kann: Bürgertreue und Bürgertugend.	Der Himmel. 26. Mond im Perigeum. 27. Venus obere Conjunction mit der Sonne. — Venus in Conjunction mit dem Monde. — Neumond 3 U. 7 M. Abds. — Bey uns eine unsichtbare Sonnenfinsterniß.
27.	Freitag.	1648. Die Bürger der Altstadt Prag ergreifen unter ihrem Primator Franz Turek zur Vertheidigung ihrer Stadt die Waffen; ihrem Beispiele folgen unverweilt die der Neustadt unter dem Kaiserlicher Wenzel Kawka, so wie die Studenten unter ihren Lehrern Johann von Arepazaga und dem Jesuiten Plachy.	Wild des Sommers. (Fortsetzung.) Ihnen folgen Paar u. Paar die Schnitter und Schnitterinnen. Kinder un-

jubeln den Zug, und die Hausfrau erwartet ihn bey dem gedeckten Tische mit den Lieblings Speisen des Landes. Ein munterer Sprecher erheitert die fröhliche Gesellschaft noch mehr; Scherzworte erregen schallendes Gelächter; man vergißt des früheren Schweißes, und freuet sich nur der Gegenwart.

## Waterländische Kunst.

Werke in Steindruck von Jacob Alt und seinem Sohne Rudolph.

Alt, der Vater, dessen Landschaftsgemälde in Oehl- und Wasserfarben mancher Zimmer zieren, jeden Betrachtenden erfreuen, und dem Kenner die Hand eines Meisters verrathen; Alt, einer der ersten und richtigsten Landschaftszeichner, nahm seit mehreren Jahren auch den aus Seife, Mastix und Rienruß gekneteten trockenen Griffel zur Hand um auf Stein zu zeichnen. Den günstigen Erfolg seines Studiums und ungemeinen Fleißes beweisen häufige Nachfragen nach seinen Arbeiten und Bestellungen auf künftige. Er wurde schon öfters der Wunsch ausgesprochen, daß er seinen 72 Donauansichten, die bey Mansfeld und Comp. erschienen sind, noch mehrere Gegenden dieses Stromes zeichnen, um von seiner Hand die schönsten Ansichten beyder Ufer als ein vollendetes Ganzes zu besitzen. Alt bereiste auch andere Gegenden im österr. Staate, und die davon aufgenommenen

Zeichnungen in Steindruck erreichen bereits die Zahl von 66. Veranlassung, ihrer mit Lob zu erwähnen, gaben einige in Aquarell trefflich ausgearbeitete Blätter, welche in der heurigen Ausstellung der Kunstwerke im St. Anna-Gebäude zu sehen waren, und bereits verkauft sind. Da mancher Kunstfreund ein vollständiges Verzeichniß dieser 66 Gegenden wünschen dürfte, so wollen wir sie nach der Zeit, in der sie verfertigt worden, mit kurzen Bemerkungen anführen.

Zu den Salzburger Gegenden gehören die Nummern: 1, 66, 15, 25, 5, 7, 2, 3, 40, 12, 29, 33, 28, 14, 17, 41, 20, 21, 27, 30, 34, 35, 49, 64, 62. — Zu den Gegenden aus dem Lande ob der Enns die Nummern: 2, 11, 24, 32, 36, 51, 56, 58. Zu denen aus Steyermark: 3, 4, 16, 6, 9, 10, 18, 55, 22, 26, 42, 47, 50. Zu denen aus Kärnthén: 13, 31; und aus Tyrol: 37, 44, 45, 38, 39, 46, 53, 54, 57, 63, 65. Zu denen aus der Lombardie: 48, 52, 60.

1. Das Gasteiner Wildbad. Nur durch eine solche meisterhafte Behandlung der Abstufungen von Licht und

Schatten der auf einander folgenden Berge wurde diese täuschende Perspective erzeugt; das Hauptlicht geht vom Wasserfalle aus, und befeelt das Ganze mit ungemeiner Lebendigkeit; das Hüttenwerk und der Baumschlag sind durchaus wahr.

2. Die Stadt Steyer. Die Reinheit der Umrisse bis in die letzte Ferne überrascht höchst angenehm. Der kräftig schattirte Vordergrund, der Lichtstrom auf dem Wasserspiegel, die malerischen Gebäude am jenseitigen Ufer, das ferne Gebirge und der zarte Nebelflor bewirken einen tiefen Eindruck.

3. Der Grundensee. Der Wasserspiegel, auf's getreueste der Natur nachgeformt, erweckt düstere und wehmüthige Gefühle; man glaubt sich hier nach Schottland in Ossian's Heimath versetzt. — Wer die Schwierigkeit der Behandlung des Steines bey solchen Partien kennt, kann dem Künstler das gerechte Lob nicht versagen.

4. Altnausee. Mit Lust eilet das Auge aus dem frisch gehaltenen Vordergrunde über das Dorf am See in die schöne Tiefe und wieder zurück, um auf der lieblichen Staffage zu verweilen. Wir laden den Künstler zur Lösung einer anderen Aufgabe ein. Dieselbe Landschaft liegt halb in Finsterniß verhüllt; nur der Gipfel des beschneiten Dachsteins wird von der untergehenden Sonne vergoldet, und spiegelt sich in dem finstern See ab.

5. Krottensee. Mit großer Kraft hat der Künstler den Baumschlag des Vordergrundes in tiefen Schatten gehüllt, um durch die grellen Hauptlichter auf der Gegenseite und durch die Klarheit des Sees dem Bilde Wahrheit und Leben zu geben.

6. Reifling an der Enns. Berge, Luft und Beleuchtung sind meisterhaft; das Herabstürzen der Enns über die Wehre ist sehr getreu; mit Achtung erinnert sich der Betrachtende des großen Baukünstlers, der, ein Sohn der Natur, auf keiner Akademie gebildet worden.

7. Wasserfall bey Golling. Dieses Bild beurkundet das tiefe Studium, womit der Künstler die Wunder der Natur in ihrer Größe aufgefaßt hat.

8. Bucheben in der Kauris. Das ganze Bild ist heildunkel gehalten, um die Wirkung des entfernten Schneelichtes auf den Alpen treu darzustellen.

9. Admont. Luft und Berge sind mit Treue dargestellt.

10. Altenmarkt an der Enns. Die herrliche Vertheilung der Licht- und Schattenpartien zeichnen dieses Gemälde aus.

11. Mondsee. Das volle Tageslicht, die warme Luft, das Belebte der Landschaft, eine treffliche Perspective führen den Betrachtenden öfters zu diesem Bilde zurück.

12. Hallein mit dem hohen Gößl. Außerst deutlich, rein und wahr drückt sich das Eigenthümliche dieser Riesenalpengruppe aus; die fernsten und fernsten Ortschaften, ja einzelne Häuser, sind mit bewundernswürdiger Klarheit dargestellt, und der Vordergrund und die Staffagen machen eine bedeutende Wirkung. Dieses Bild ist eines derjenigen, welche beweisen, was die Lithographie zu leisten vermöge; es kann daher als ein Vorbild für andere Künstler aufgestellt werden.

13. Das Dorf Heiligenblut. Der Großglockner, als der vorzüglichste Gegenstand, strebt im lichteften Glanze aus dieser Alpenluft hervor, wodurch das düstere Heildunkel der Umgebung erhöht wird; der vortheilhafte Standpunkt, von dem er aufgenommen worden, gibt dem Bilde eine anziehende Bedeutendheit. (In der Ausstellung der Kunstwerke gewesen.)

14. Eingang in die Klamm in der Lend. Das Eigenthümliche ungeheurer Felsenmassen darzustellen, bleibt für den Zeichner immer eine der schwierigsten Aufgaben, welche der geschickte Künstler lobenswerth gelöst hat.

15. Der Kessel fall oberhalb Gastein. Von diesem Bilde läßt sich dasselbe sagen. (Dieser Wasserfall wurde bereits von mehreren Künstlern, als Kesselthal, Schlozerbeck u. A. gezeichnet.)

16. Der Markt Auffee. Ein kräftiger Vordergrund, das Hauptlicht gesperrt, ausgezeichnete Haltung in der Einheit des Ganzen, richtige Fernsicht auf die fortlaufende Gebirgskette.

17. Stadt Salzburg. Der architektonische Theil mit seinen Schatten- und Lichtreflexen ist rein und richtig, die Wasserfläche der Salza sehr täuschend, der Vordergrund mit der Staffage höchst lebendig.

18. Der Wechselboden. Die Beleuchtung der Felsen ist ausdrucksvoll, und zeigt auf diesem Bilde eine besondere Sorgfalt.

19. Böckstein mit den Maßfelder Tauern oberhalb Gastein. Die Anordnung großartig, der Vordergrund und Bepfanden angenehm. (In der Ausstellung gewesen.)

20. Der Wasserfall bey Lend. Große Kraft in der Wahrheit des Ausdruckes; der ungestüme Sturz der Fluth, der Wasserstaub zeichnet die Kraft des Elementes und die Tiefe der Schlucht. (Auch von Kesselthal gezeichnet.)

21. Aigen bey Salzburg. Sehr lieblich sind Luft und Ferne in einander verschmolzen; der schattige Vordergrund bildet mit der fernsten Stadt eine bedeutende optische Wirkung.

22. Der Markt Eisenerz mit dem Erzberge. Sanftes Heildunkel ruhet auf der ganzen Landschaft, nur

auf dem Gipfel des Erzberges blinket ein helleres Licht; schöne Luft und leichte Wolken verbreiten Anmuth, und der Wildbach ist treulich seiner Eigenthümlichkeit nach aufgefaßt.

23. Markt Golling. Die Alpen sind äußerst genau bis ins Kleinste gegeben, die Schneidlichter wohl angebracht, die Staffage belebt.

24. Der Seepfah in Gmunden am Traunsee. Sehr ansprechend ist das Leben und Treiben im Vordergrund; eben so die schöne Haltung der Ferne und die freundliche Beleuchtung dieses romantischen Sees.

25. Das Maßfeld oberhalb Gastein. Eine vorzügliche Gruppe schneebedeckter Alpen, die Beleuchtung darauf ungemein wahr; die Hütten mit Menschen und Thieren sind recht kunstvoll angebracht.

26. Der Bärfall oberhalb Gastein. Der Gesamteindruck von diesem Gemälde ist groß; nur durch solche Kraft der Schatten und Hauptlichter kann die Natur im Bilde beredt werden. (Gleichfalls von Nesselthaler gezeichnet.)

27. Feste Werken. Es gehört große Meisterschaft dazu, um Lüfte und Felsen so rein und so richtig auszuführen, daß das Auge des Betrachtenden in keinen Zweifel mehr geräth. Diese Bedingung ist hier vollkommen erfüllt, so wie der Vordergrund durch Wohngebäude und Baumschlag äußerst kraftvoll dargestellt ist.

28. Der Grimming im Ennsthale. Hohe Zartheit zeichnet sich in der Mannigfaltigkeit dieser Riesenalpe aus, der Vorder- und Nebengrund ist im trefflichen Einklang mit dem Ganzen.

29. Die Salinen-Stadt Hallein. Die Luft ist meisterhaft, der Vordergrund kraftvoll; die einfallenden Lichter auf die Gebäude sind von großer Wirkung.

30. Der Markt Zell am See im Pinzgau. Die fernen Alpen sind überaus zart behandelt, und dennoch tritt ihre Eigenthümlichkeit lebhaft hervor.

31. Der Müllfall am Kniebeiß bey Heiligenblut in Kärnten. Eines der vorzüglichsten Gemälde, in welchem Kraft mit hoher Zartheit vereinigt ist. Die reine Ausführung selbst in allen Nebensachen verdient die lauteste Anerkennung. Der Eindruck dieses Bildes ist höchst angenehm.

32. Der Hallstädter See. Der Künstler wählte sich von Hallstadt aus seinen Standpunct zur Aufnahme dieses Gemäldes. Die Zeichnung, die verhältnißmäßige Haltung von Licht und Schatten, und der Reflex der Gebäude ist trefflich, der Seespiegel besonders schön, die Luft klar und die Physiognomie der Felsen rein ausgearbeitet.

33. Dürrenberg auf dem Halleiner Salzberg. Der kräftige Vordergrund, die rein gezeichnete Kirche

und der ausnehmend schöne Baumschlag erheben auch dieses Bild.

34. Markt Bischofshofen im Salzburgischen. Der Vordergrund mit der Staffage macht eine treffliche Wirkung, die Architektur ist richtig und rein, und die Alpen sind ein treues Naturgemälde.

35. Das Bad St. Wolfgang im Fuscherthale im Salzburgischen. Im höchsten Lichte dargestellt gewährt dieses Bild einen lieblichen Anblick, und wirkt zauberhaft. Nur durch diese Behandlung konnte es gelingen, die mannigfaltigen Gestaltungen und Abstufungen der Alpenpartien in Einklang mit dem Ganzen zu bringen. Die höher und höher steigenden Bergausläufe scheiden sich ohne Härte und dennoch deutlich von einander ab.

36. Der Hallstädter See von Obertraun aus in Oberösterreich aufgenommen. Die Schlagschatten auf dem Hause sind von hoher Wirkung, die Ferne der Alpen ist ausgezeichnet, das Gezein wahr, die Luft warm und der Baumschlag schön.

37. Das Posthaus zu Trafoi an der Straße über das Wormserjoch. Die eisigen Alpenhäupter erheben sich in die klare Luft im vollsten Glanze empor. Ihre schroffen Abhänge im Helldunkel erheben deren Beleuchtung, und ihre wunderbaren Fernen deutete der Künstler durch mannigfaltiges stufenweises Licht genau an. Ein Berggrüden (Hüttenwerk und Staffagen im Vordergrund kräftig beschattet) gibt dem Bilde die erforderliche Perspective.

38. Das Unterinntal vom Wege auf den Georgenberg bey Schwaz. Der kräftige schöne Vordergrund durch Baumschlag und Staffagen gibt dem Bilde die schönste Wirkung des tief liegenden Thales, welches von einer Alpenkette umgürtet ist. Die stufenweise Haltung der Perspective ist ausgezeichnet schön zu nennen.

39. Roveredo. Luft und Beleuchtung stellen dieses Bild in einen hohen Glanzpunct. Die fernen Alpen charakterisiren ihre mannigfaltigen Formen, obgleich selbe der Perspective wegen nur schwach angedeutet sind; die Staffagen sind charakteristisch, und geben dem Bilde Leben.

40. Der obere Wasserfall bey Golling. Wer kann die Felsenmassen, hinter welchen sich der Gurabach herabstürzt, betrachten, ohne zur Bewunderung hingerissen zu seyn? (Ueber die Behandlung s. N. 7 und 14.)

41. Salzburg von Mariaplain. Dem mit Obstbäumen geschmückten Getreide- und Wiesenboden gegen die Stadt Salzburg, durch welchen sich der Fluß schlängelt, hat der Künstler durch Lichtvertheilung und Verhältniß eine bewunderungswürdige Ausdehnung gegeben, welche dem Bilde eine wahrhaft optische Ansicht gewährt; dem Hintergrund be-

grängen hohe Alpenpartien, und der Baumschlag des kräftigen Vordergrundes gewährt schöne Durchsichten ins Freye.

42. Gräß. Klar und heiter liegt die Stadt vor unserm Auge. Die Reinheit, mit welcher hier die Gebäude ausgeführt stehen, kann jedem Lithographen als Muster dienen. Das ganze Bild ist klar und kräftig gehalten und wunderschön beleuchtet.

43. Innsbruck. Dieses Blatt gleicht fast einem Silberstiche, so ungemein deutlich in den kleinsten Conturen sind hier die Gebäude von Innsbruck dargestellt. Die Alpen mit ihren ernstesten Gestaltungen sind mit einer Zartheit ausgeführt, die man von einer Steinarbeit kaum fordern kann. So kräftig auch der Vordergrund gehalten ist, eben so rein steht er vor unserm Auge.

44. Das Cantonirungshaus an der Straße über das Wormserjoch. Kraft in Licht und Schatten, Correctheit der Zeichnung, und eine schöne Luftpartie geben diesem Bilde hohen Werth.

45. Die Gallerien an der Straße über das Wormserjoch. Die höchste Kraft in Schattenpartien rein hervorzubringen ist in der Lithographie das höchste Verdienst. Daher ist diese Nummer ein besonderes Musterbild geworden.

46. Der Hafen von Lorbolo am Garda See. Die Charakteristik der Staffagen und eine der Natur am Getreuesten nachgeahmte Wellenbewegung des See's geben diesem Bilde sein Verdienst.

47. Das todte Weib wie Nr. 14. Man fühlt sich beim Anblick dieses Bildes, so wie bey der Wirklichkeit selbst, beengt in den engen Felsenwänden, zwischen denen die grüne Würz durchfließt. Aus der linken Wand stürzt der Wasserfall herab.

48. Gargnano am Garda See. Der See, in stürmischer Bewegung, ist durch die Haltung der Schatten und Schneidlichter auf den Wellen kunstsinzig charakterisirt.

Die perspectivische Lage von Gargnano ist mit mathematischer Wahrheit in weite Ferne gezogen und die noch so fernen Gebäude sind aufs deutlichste in ihren Umrissen zu erkennen.

49. Berchtesgaden. Auch dieses Blatt erscheint wie Silberstich, so klar, so rein, so kräftig ist es behandelt. Die Perspective ist ein Meisterstück. Auch hier sind die im Hintergrunde liegenden Alpen mit Zartheit und sicherer Hand gezeichnet. Die Harmonie des Ganzen und die Abstufungen der Licht- und Schattentheile meisterhaft.

50. Das Schloß Gallenstein an der Enns. Die schwierige Aufgabe, Thäler zweckmäßig zu beleuchten, und dadurch den erwünschten Gesamteindruck zu erreichen, ist hier mit vieler Umsicht vom Künstler gehörig gelöst. Das Schloß Gallenstein liegt mitten im Thale frey vor unserm Blicke, alle Alpen in seinen Umgebungen treten ungezwungen hervor oder zurück, wie die Natur selbst sie gestellt hat. Ein seltenes Verdienst der Landschaftszeichnung.

51. Ischel. Was früher vom Silberstiche erwähnt worden, gilt auch hier von diesem Blatte. Ischel steht so rein mit allen Abstufungen der Beleuchtung vor uns, daß nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, als der Zauber der Farbe; die fernen Gebirge sind überaus zart behandelt. Luft und Vordergrund mit Staffagen ist meisterhaft.

52. Como, vom Wege nach St. Fermo. Der Fleiß des Künstlers scheint von Blatt zu Blatt zu steigen. Como übertrifft alle bisher vorgelegten Bilder. Diese Reinheit, Deutlichkeit und zarte Ausführung der Architektur und Bergpartien scheint unnachahmlich zu seyn. Die Perspective ist durch den klassischen Vordergrund ungemein schön erreicht. Man erkennt, der Anblick der reizenden Landschaft habe den Künstler begeistert.

53. Der Reschensee und die Orteles Spitze. Der Seespiegel, begränzt von nahen und fernen Alpen, ist der Natur treu nachgebildet.

(Der Beschluß folgt.)

## B e r i c h t i g u n g e n .

Von Schön.

(F o r t s e t z u n g .)

### III.

Man trauet seinen Augen kaum, wenn man folgendes in Voltaire's Jahrbüchern des römisch-deutschen Kaiserreichs vom Jahre 951 liest: »Otto kehrt nach Böhmen zurück, und schlägt den Herzog Vol, den man Voleslas nennt. Das Wort slas bedeutet bey diesen Völkern ein Oberhaupt. Daher nannte man sie anfangs Slawen; später hießen diejenigen Slawen, die von ihnen gefangen wurden.« — Wenige Zeilen, aber sehr viel Unwissenheit! Dieses slas ist offenbar aus dem Lateinischen slaus wie in Voleslaus verstümmelt; der Verfasser hätte genauer über die Be-

deutung solcher Namen in Slaw nachforschen sollen. Sie bedeuten alle: Ruhm, nicht Oberhaupt; Slawen, esclaves, schiavi machten daraus Fremde, die das S und I zugleich ohne einen eingeschobenen oder vorausgesetzten Buchstaben schwer aussprechen konnten. Das traurige Schicksal dieser Völker an der Niedereselbe, am baltischen und adriatischen Meere verwechselte factisch: Slawen mit Slawen. Ohne den Vorsatz: Slaw, wären aber jene Namen, wie Vol, Bladi, Wrafi u. s. w. ziemlich sinnlos, während sie inthunter, als: Wiederkehr des Ruhms, Walteruhm u. s. w. wirklich schöne Namen bilden.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Aldler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

90.

Sonnabend den 28. Julius

1852.

Julius.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
28. Sonnabend.	1648. Die Vertheidigungsanstalten zu Prag werden mit der größten Thätigkeit fortgesetzt; es werden mehrere Freycompagnien errichtet, auf Wachs's Veranlassung der kleine Benedig besetzt, und auf des Generals Christoph v. Buchheim Befehl, der noch den 26ten spät Abends mit einem Dragoner-Regiment eingetroffen war, auch besetzt, durch Arceyaga alle Schiffe und Flöße von dem Kleinsaitner Moldau-Ufer auf das Alstädter gebracht, und hier einige Verschanzungen aufgeworfen.	Der Himmel. 29. Mercur in Conjunct. mit dem Monde. 30. Saturn in Conjunct. mit dem Monde. — Venus im Perihel.
29. Sonntag.	1648. Die Schweden beschießen aus den im königl. Zeughause gefundenen Kanonen und Mörsern — es sollen ihrer 80 gewesen seyn — die Altstadt Prag, besonders den Brückenthurm und den Posten der Studenten auf dem Lummelslag; aber man muß sich begnügen, die Brücken, den kleinen Benedig und das Ufer der Altstadt mit Doppelhaken zu vertheidigen, da alle Kanonen dem Feinde zur Beute geworden.	Den 29ten ist der Tag um eine Stunde kürzer.
30. Montag.	1809. Die Engländer landten auf Walchern. Viel zu spät, um durch diese Diversion dem österreichischen Heere an der Donau zu nutzen, und rücken viel zu langsam vor, um einen großen Schlag, die Wegnahme der französischen Kriegsflotte zu Antwerpen, auszuführen.	Bild des Sommers. (Fortsetzung.) Ist die Mähzeit zu Ende, so laden die Weigen u. Schalmeyen zum Tanze auf der Hausflur.

der Fenne oder auch im Freyen ein, und Orion findet nicht selten die Unermüdlchen, bevor sie bey'm Schalle der Musik nach Hause gehen, und jauchzend die Freude des vorigen Tages verkünden.

## Dem Andenken

des

### Hochwürdigen Herrn Andreas Oberleitner,

weiland Doctors der Theologie und k. k. öffentl. auß. Professors der orientalischen Dialecte und höheren Exegese an der Wiener Hochschule, drey Mal gewesenen Decans der theol. Facultät und beständigen Archivars der Universität,

geweiht von seinem Mitbruder

Berthold Sengschmitt,

Priester des Benediktiner-Stiftes zu den Schotten, Professor am k. k. Gymnasio daselbst, und Stiftes-Archivar.

Es herrschte einst, in längst entschwund'nen Zeiten,  
An Nilos Strand, ein sonderbar Bericht:  
Die Richter streng und ernst, und dem sie dräuten,  
Erstarrt und kalt, und bleich sein Angesicht.  
Was in des Lebens schönen Blüthetagen  
Sein Muth einst sprach, sein kühner Geist vollführt,

Der Mittelst Jauchzen, und der Mittelst Klagen,  
Ob ihm ein Preis, ob Schande ihm gebührt,  
Durchforschte streng der ersten Richter Sinnen; —  
Nur wenn ihr Spruch ihn frey und ledig gab,  
Und seine Thaten Lohnes werth erschienen,  
Wersenkte man den Todten in sein Grab. —

Iwar ist auch dieß Gericht der Welt entschvunden,  
Wie Manches, was die Vorwelt Großes schuf;  
Doch tönt, in unser's Lebens letzten Stunden,  
Auch heute noch der Wahrheit ernster Ruf:  
Denn Schmeicheley umflattert nur das Leben,  
Und bühle um Günst nur dort, wo Glück und Nacht;  
Sie schieht den todten Stand! — Nichts kann er geben! —  
Sie scheut das düst're Grab! — Denn dort ist Nacht! —

Mit bangem, schmerzgefüllten Herzen stehe  
Ich heut' an eines off'nen Grabes Rand,  
Als Richter nicht! — Als Freund und Bruder sehe  
Dem Freund ich nach, der hier die Ruhe fand! —  
Noch Einmal laßt mich Euch den Thauern weisen,  
Sein Bild Euch geben freulich Zug für Zug! —  
Nicht Schmeicheley soll unsern Todten preisen,  
Nur Wahrheit, wie Er sie im Munde trug. —

Vor Vielen war Ihm hoher Geist gegeben,  
Und sorglich pflegte Er dieß Himmelslicht;  
Nach höherm Wissen kräftig aufzustreben  
Ihm war es süße Lust, nicht läst'ge Pflicht.  
Der deutschen Varden liebliche Gesänge,  
Die jedes deutsche Herz in Ehren hält,  
Und die erhab'nen wundervollen Klänge  
Aus der Heroenzeit der alten Welt,  
Sie trafen auch in Seinem reinen Busen  
Ein Herz, das ihren Wunderlaut verstand,  
Das, innig fühlend die Gewalt der Musen,  
In ihrem Kreise seine Freuden fand. —  
Doch nur den Jüngling freut die zarte Blüthe,  
Des Mannes Sinn sehnt sich nach reifer Frucht!  
So Er, mit Seinem männlichen Gemüthe! —  
Wohl Ihm! — Er fand, was emsig Er gesucht.  
Denn nach dem Osten hin wandt' Er die Blicke  
In die von Gott gesegnete Natur,  
Und süße Himmelsfrucht bracht' Er zurücke,  
Die Ihm geblüht auf jener schöner'n Flur:  
Die Laute, die einst von Jesajas Munde  
Jehovah's Wort dem Volke kund gemacht; 1)  
Und jene, die aus einem Feuerhsunde,  
Dem Herrn der treuen Jünger Dank gebracht; 2)  
Und die aus Ephraems heil'ger Leyer flossen,  
Wenn er im frommen Lied den Erw'gen ehrt; 3)

Und die, mit welchen des Propheten Sprossen  
Ihr Glaube den Allmächt'gen preisen lehrt; 4)  
Sie blieben Ihm nicht fremd. Sie wurden Leiter  
Ihm zu der Wahrheit fest verschloss'nem Thor,  
Mit ihuen drang Er tiefer stets und weiter  
In's Heiligthum der wahren Weisheit vor!  
Und diese Weisheit, die ein Gott geschrieben,  
Und die, wie Gott, so wahrhaft und so rein,  
Sie lehrte Ihn die strenge Wahrheit lieben,  
Und ohne Falch, und ohne Lüge seyn!  
Und welchen schönen Segen sie Ihm brachte,  
Wie Ihn, für die so innig Er entbrannt,  
Zum tren'nen Lehrer seiner Jünger machte,  
Das fühlen, die Sein edles Herz gekannt! —  
Doch, ob des Priesters und des Lehrers Pflichten,  
Vergaß Er auch der Freundschaft Rechte nicht!  
Nie wird daher der Zeiten Lauf vernichten,  
Was laut für Ihn in unser'm Innern spricht!  
Und durch die Freundschaft, die den Geist erquicket,  
Und die veredelt jedes Menschenberg,  
Ward Er mit lebensfrohem Sinn beglückt,  
Mit frommer Heterleit und munterm Scherz. —  
Obgleich Er forschte nach der Weisheit Lehren  
In Blättern heiliger Vergangenheit,  
Und ob Er gleich sein Wünschen und Begehren  
Sein ganzes Seyn, der Heiligen geweiht;  
War doch Sein Herz der Freude unverschlossen,  
Die uns entzückt auf segendreicher Flur;  
Und wohl die reinste Lust hat Er genossen  
Im Mutterarm der freundlichen Natur! —  
Und wie Er lebte, fröhlich, fromm und weise,  
Und wie Er war, so freundlich und so gut:  
So schied Er auch aus dieses Lebens Kreise  
Mit heiterm Blick, mit männlich festem Muth!  
Der letzte Gruß war's, an die theuern Brüder,  
Was Er mit halb erstorb'ner Stimme rief: 2)  
Er hob Sein Auge — hob's — und senkt' es wieder —  
Und athmet' tief — und tiefer — und entschlief! —

Du theu'rer Todter, den wir jetzt beweinen,  
Sankst in der Erde Schooß zu früh<sup>3)</sup> hinab! —  
Sieh, aus den Augen all' der treuen Deinen  
Fällt eine Thran', als Denkmal, auf Dein Grab. —

1) Bezieht sich auf des Verstorbenen Kenntniss in der hebräischen Sprache, welche in den Schriften des Propheten Jesajas am reinsten erscheint.  
2) Das Lied der drei Jünglinge im Feuerofen, vom Propheten Daniel aufbewahrt, ist im chaldäischen Dialecte verfaßt.  
3) Der heil. Ephraem schrieb seine begeistertsten Hymnen in syrischer Sprache.

1) Das Religionsbuch der Mohamedaner, Koran genannt, ist in arabischer Sprache geschrieben.

2) Seine letzten Worte waren Grüße an seine Mitbrüder.

3) Der Theure war geboren am 12. Januar 1789, und starb am 10. Julius d. J. im 44sten Lebensjahre.

## Vaterländische Kunst.

Werke in Steindruck von Jacob Alt und seinem  
Sohne Rudolph.

(Beschluß.)

54. Der Pass Finstermünz. Nur durch genaue Aufnahme und richtige Beleuchtung der unbedeutend scheinenden Steinformen kann dieser Felsenpass deutlich dargestellt werden. Das Vor- und Zurücktreten der Gegenstände ist hier am wichtigsten, wenn das Ganze eine Wirkung erzeugen soll. Der Künstler hat diese Forderung meisterhaft erfüllt, und mit hohem Vergnügen betrachtet der Freund des Vaterlandes dieses Bild, das ihn an einen classischen Boden in der Geschichte Tyrols lebhaft erinnert.

55. Die vordere Hölle am Wechselboden. Die Luft ist wunderschön, eben so der Anblick auf die fernsten Alpen, die sich mit den Wolken verschmelzen; die Schüßengruppe im Vordergrunde ist echt landesfittlich.

56. Einz. Ein angenehmes Gemälde. Der Lichtstreif auf dem Acker, der eben gepflügt wird, zwischen dem Vordergrunde und dem Baumwerke am Mittelgrunde beweiset, daß der Künstler augenblickliche Naturerscheinungen recht zu benützen versteht.

57. Bogen. Die Gewitterluft ist, gleich den Staffagen, sehr gut.

58. Das Schmolnauerhaus bey Ischl. Die Alpen, über deren Gipfel die Wolken theilweise lagern, sind mit besonderer Reinheit dargestellt. Der Baumschlag ist rein, und bezeichnet genau die Gattung derselben; der Vordergrund ist kräftig.

59. Maß, Glurns und der Orteles. Dieses Bild ist dem vom Como an die Seite zu stellen. Unerreichbar an Reinheit und Eigenthümlichkeit ist die Behandlung der Alpen. Die Ortschaften liegen so ausgeführt vor dem Auge, daß die Perspective dadurch um so herrlicher vorherrscht. Die Staffage im Vordergrunde ist unvergleichbar, die Haltung des Ganzen kunstförmig.

60. Borgo Vico bey Como. Der Wasserspiegel dieses reizenden See's ist meisterhaft; die Gebirgskette mit dem Wechsel der Bäume ungemein rein, jedes Gebäude höchst fleißig ausgeführt, die Luft meisterhaft dargestellt, der Gesamteindruck großartig.

61. Lilienfeld. Der Künstler verwendete besonderen Fleiß auf dieses Blatt. In Hinsicht der Perspective übertrifft es alle früheren Blätter. Die Reinheit in der Darstellung der Gebäude, besonders des Stifles, ist überaus lobenswerth. Der kurze Reflex des Schlagschattens von großer Wirkung, so wie der Vordergrund sehr schön.

62. Der Markt Kuchel. Auch hier, so wie in einem Theile dieser Sammlung zeigt sich die geübte Hand des Künstlers in Abbildung der Alpen. Die Wiesenplätze mit Bäumen, in gehörigen Längen und Breiten, bilden eine entsprechende Perspective.

63. Das Schloß Tirol bey Meran. Wunderfelt, sam gestalten sich hier die Felsen der Alpen, und erheben nur wenig des Künstlers Phantasie; durch Beleuchtung jedoch wußte er dem Bilde eine treffliche Haltung zu geben.

64. Der Königssee bey Berchtesgaden. Ein großartiger Gegenstand biethet sich hier dem Maler dar; die Alpen im Hintergrunde zeichnen sich durch ihre Eigenthümlichkeit aus, und ihre Riesengestalten spiegeln sich im dunkelgrünen See ab; der Vordergrund mit Fichten begränzt, unterbricht das Einförmige.

65. Die Stadt Hall. Dieses Bild ist ein ausgezeichnetes Kunstwerk der Lithographie. Mit unendlichem Fleiße ist hier die Natur der Alpen bis auf ihre kleinsten Abstufungen nachgezeichnet, so wie die Stadt mit unnachahmlicher Reinheit und perspectivischer Wahrheit dargestellt; der Vordergrund ist mit großer Genauigkeit und hoher Kraft ausgeführt, die Staffage einsichtsvoll vertheilt, und das ganze Gemälde bildet mehrere optische Gruppen.

66. Das Gast einer Wildbad. Vom höchsten Gipfel der Alpen bis auf den Boden des Thales herrscht durch Licht und Schatten hohe Haltung in dem ganzen Bilde. Die Natur bot hier dem Künstler einen schönen, großartigen Stoff, um sein Talent zu erproben. Die Perspective ist meisterhaft gehalten, die Architektur rein gegeben, und die festen Schlagschatten an ihrem Plage geben dem Bilde Kraft und Anmuth, die im schönsten Einklange stehen.

Alt's neuestes lithographisches Heft in 10 Blättern liefert Plätze und Umgebungen von Wien, aus vortheilhaftesten Standorten aufgenommen. Die Zeichnungen sind von seinem ältesten Sohne Rudolph, der schon in seinem 19ten Jahre sehr schöne Hoffnungen erwecket.

1. Schönbrunn von der Schönlager-Anhöhe, oberhalb Penzing. Seit längerer Zeit sind mehrere Abbildungen dieses kais. Lustschlosses erschienen, bey denen aber die Perspective unrichtig angegeben ward. Das vorliegende Blatt befriedigt vollkommen dieses wichtige Erforderniß, und gibt uns durch Reinheit in der Ausführung, durch Genauigkeit der verschiedenen Theile des Schlosses, durch die leichte Luft und durch einen kräftigen Vordergrund mit niedlicher Staffage ein sehr liebliches Bild. — Die Hauptansicht ist im Mittelgrunde die Vorderseite des Schlosses, hinter der sich die Hügelwiese des Gartens, auf beyden Seiten mit

Waldungen bedeckt, sanft erhebt und durch den Säulengang des Glorietts gekrönt wird; hinter diesem Streifen am Horizonte die fernen Berge von Rabau und Mödling.

2. Wien von einer Anhöhe bey Gersthof hinter dem Popperischen Garten. Von diesem Punkte aus gewährt die Stadt ein überaus angenehmes Bild. Des Künstlers Feld reicht von der Rossau an im Halbkreise bis zur Kirche in Neulerchenfeld. Die Genauigkeit, mit der alle Thürme, Kirchen und bedeutenden Häuser auf einem so beschränkten Raume dargestellt sind, ist höchst lobenswerth, und beurkundet, was die Lithographie zu leisten vermag. Der kräftige Vordergrund ist mit vielem Fleiße gezeichnet.

3. Der Graben in Wien. Seit Schüzen's Abbildung sah man keine so perspectivisch richtige Aufnahme dieses Sammelplatzes der schönen Welt in Wien. Die Entfernung vom Stock im Eisen bis auf den Kohlmarkt ist genau, die Breite des Platzes im strengen Verhältniß und keines der Gebäude verschoben. Die Staffage im bunten Gewühle durcheinander ist recht bezeichnend, und obgleich sehr klein, doch genau ausgearbeitet. Im Vordergrunde steht man links den Brunnen, hinter welchem das Hauptlicht auf die Gebäude fällt.

4. Der Josephsplatz. Durch die meisterhafte Beleuchtung entzündeten Schlagschatten, Hellbunzel und Schneidlichter, die eine große Wirkung hervorbringen. Das Verhältniß der Gebäude ist höchst genau, die Staffage sehr anziehend, und ihre Eigenthümlichkeit, ungeachtet der kleinen Gestalten, wahrhaft bewundernswürdig.

5. Der Stephansplatz von der Südseite. Indem der Künstler alle Eigenthümlichkeiten der Domkirche und des Thurmes genau angegeben, wußte er auch durch die Darstellung einer kleinen Prozession dem Ganzen viel Leben und Würde zu geben.

6. Die Ferdinandsbrücke. Dieses Bild stellt das linke Donauufer mit den Kaffeehäusern, die Fischerbütten auf dem Stromarme, die Brücke, und einen Theil der Stadt mit dem Stephansthurme, alles im gehörigen Verhältnisse und mit Wahrheit ausgeführt dar.

7. Der Paradeplatz. Zur Rechten sieht man die westliche Seite der Burg und die angränzende Löwelbastey; in der Mitte den Paradeplatz mit dem Volksgarten, zur Linken das neue Burghor; alles ist trefflich gezeichnet; die Regenwolken drohen herabzustürzen.

8. Das Innere der Stephanskirche, angese-

hen unter dem Chore bey dem Riesenthore. Die Ausführung der unzähligen Figuren, Arabesken und Bögen ist bewunderungswürdig; die kleinsten Theile, sowohl in der Nähe, als in der letzten Ferne am Hochaltare, sind außerordentlich getreu gegeben; durch die treffliche Beleuchtung treten die Zwischenräume aneinander; der starke Schatten am Vorbogen des Gewölbes und das sanfte Licht hinter demselben bewirkt diese Bedingung; die Staffagen sind edel, und in ehrerbietiger, der Heiligkeit des Ortes entsprechender Haltung.

9. Die Carlskirche mit den vorgepflanzten Bäumen an der Fahrstraße und dem Flüsschen Wien. Auch dieses Blatt ist ungemein fleißig gezeichnet und lithographirt; auch nicht die kleinste von des Zeichners Standpunct aus kennbare Verzerrung an dem Gebäude und den Säulen fehlt; die perspectivische Schule rechts macht eine gute Wirkung. Das sogenannte Wasserglazi als Vordergrund und die Staffagen sind vorzüglich.

10. Mödling vom Neudorfer Wege aus am hochuferigen Ufer mit der Aussicht auf die Briel. Außerst wahr, so wie die Darstellung der Berge und Festen in ihrer Eigenthümlichkeit sehr lobenswerth. Vorder- und Mittelgrund gewähren ein angenehmes Bild. —

Das Publikum darf mit Recht die Fortsetzung dieser Blätter erwarten, die sowohl in Hinsicht der Wahl der Gegenstände als ihrer Vollendung ihren Vorgängern nicht weichen werden \*).

F. Keil.

\*) Alle diese 76 beschriebenen Blätter sind in der Wohnung des Herausgebers, Alservorstadt, Wltergasse Nr. 162, und in der Kunsthandlung des Joseph Treutensky auf dem Graben, jedes für 30 kr. C. M., zu haben.

## Miscellen.

### Stunden der Sterblichkeit.

Es ist außer allem Zweifel gesetzt worden, daß die Sterblichkeit in manchen Stunden größer ist als in andern. Die meisten Todesfälle ereignen sich zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags, weniger von 3 bis 8 Uhr Abends, weniger noch von 12 bis 1 Uhr Vormittags, noch weniger von 8 bis 10 Uhr Vormittags, und die wenigsten von allen von 10 Uhr Nachts bis 3 Uhr Früh. Diese Verhältnisse ändern sich jedoch nach Klima und Jahreszeiten, sind indeß weniger verläßlich in den Sommermonathen und in heißen Zonen, und werden sehr leicht gänzlich verkehrt während des Winters und in kalten Gegenden. Rp.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

91.

Dinstag den 31. Julius

1832.

Julius.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
31.	Dinstag.	1618. Die Bürger der Alt- und Neustadt von Prag werden durch die Ankunft des Obersten Conti sehr ermuthiget. Er bringt von Budweis bey 500 Mann und 4 große Kanonen mit; bey dem gänzlichen Mangel an schwerem Geschütze sind diese für die Belagerten von unendlichem Werthe. Noch wichtiger war der Beystand, den sich die Stadt von den Talenten dieses Mannes, als eines der größten Ingenieurs im kaiserl. Heere, versprach. Bey der wahrscheinlichen Ankunft mehrerer schwedischen Völker auch einen Angriff auf die Neustadt befürchtend, ließ Conti in Eile die Befestigung derselben ausbessern, und sie durch neu angelegte Minen verstärken. Aus eingeschmolzenen Glocken wurden Handgranaten gegossen, auch einige tausend Morgensterne und eiserne Dreschegel zur Abwehrrung des stürmenden Feindes verfertigt, und die Buchheimischen Reiter ausgesandt, um die Stadt so viel, als es die kostbare Zeit nur erlaubte, mit Lebensmitteln zu versehen.	<b>Bild des Sommers.</b> (Fortsetzung.) Gleich dem Bergholder reifen Melonen, Himbeeren, Haselnüsse, Majoran, Thymian und viele andere Gartensamereyen, ja selbst reife Frühäpfel erscheinen. — Die Uferschwalbe, die schwarze

Köpfige Meve und die gemeine Meerschwalbe ziehen aus unsern Gefilden ab. — Die Zeit der Hochgewitter und der niedern Gewässer tritt ein.

## Franz Xaver Oberleitner.

Multis ille bonis flebilis occidit,  
Nulli flebilius, quam mihi.

Wir rufen mit düsterem Ernste das letzte Lebewohl dem Greise zu, der sein Tagewerk ehrenvoll geendet. Finden wir jedoch bey dem Verluste dieses Edlen in dem ewigen Naturgesetze, dem alle Sterblichen gehorchen, noch einigen Trost, so verwandelt sich unsere Wehmuth in tiefen Schmerz, wenn wir die Hand voll Erde mit dem Zurufe: Sit tibi terra levis, auf den Sarg des Freundes werfen, der, vom unerbittlichen Schicksale in der Blüthe seiner Jahre uns entrisen, durch das viele Gute, was er bereits bewirkt, voraussehen läßt, wie viel Treffliches er noch geleistet haben würde, wäre ihm eine längere Lebensfrist gegönnt gewesen. Von diesem schmerzvollen Gefühle befeelt, standen wir an dem Sarge unsers Oberleitners, unsers alte, ehrwürdige Hochschule beklagend, die einen ihrer vortrefflichsten Lehrer allzu früh verloren hat.

Werfen wir einige Blicke auf die Lebensbahn des Verbliebenen zurück, der allen Jünglingen zum würdigen Vorbilde dienen kann, da er durch die That erprobt, was ausharrender Fleiß vermag, welche Heiterkeit und Ruhe des Gemüths ein frommer Sinn gewähret, der durch höhere Pflege der Wis-

senschaften entwickelt, auf feste Glaubens- und Sittengesetze sich stützt.

Franz Xaver Oberleitner wurde den 12. Januar 1789 in dem fürstlich Philipp Kinsky'schen Schlosse zu Ungern an der March geboren, wo sein Vater Jacob herrschaftlicher Verwalter war. Als Kind folgte er diesem nach Hohenruppersdorf und ein Jahr darauf nach Gainersdorf, so wie sich dessen Dienstverhältnisse geändert. In dem letzteren Markte besuchte er zuerst die Schule, wo er auch durch Fürsorge seines für sein Fortkommen eifrig wirkenden Vaters Unterricht im Singen und Violinspielen erhielt. Er machte in beyden solche Fortschritte, daß er, erst 10 Jahre alt, als k. k. Sängerknabe in Wien aufgenommen wurde. Keine unbedeutende Erleichterung für den Vater einer zahlreichen Familie, aber noch weit einflussreicher auf das künftige Schicksal des Sohnes, dem durch diese Anstellung die günstige Gelegenheit dargeboten ward, sich auf dem Gymnasium zu St. Anna in den humanistischen Wissenschaften auszubilden, und durch die Fortschritte, die er in denselben gemacht, so wie durch sein Betragen, das in vollkommenem Einklange mit seinen Studien war, die Zuneigung Aller zu gewinnen, die ihn näher zu beobachten Gelegenheit fanden.

Immer eifriger für die Wissenschaften besetzt, je mehr er in die Wesenheit derselben eindrang, trat er aus den Pro-

vollän in ihren Tempel selbst, und weihte sich mit heiligem Eifer dem Studium der Philosophie 1805—1807. Obgleich er über die Wahl seines Standes bereits einen festen Entschluß gefaßt, machte er doch von der Begünstigung, die man den Candidaten der Theologie damals gewährte, in einem zweijährigen Cursus die Philosophie zu hören, keinen Gebrauch, indem er überzeugt war, wie nützlich ihm, als künftigem Kanzelredner, das Studium der schönen Künste sey; welche reiche Quelle edler und erhabener Kenntnisse die alten Classiker dem Volkstheurer darbieten; daß ohne tiefes Studium der Weltgeschichte kein gründliches Erforschen der Kirchengeschichte und des kanonischen Rechts möglich sey, und er pries in der Folge sich höchst glücklich, bereits in den Humanitäts-Classen durch treffliche Lehrer zu dieser Einsicht gelangt zu seyn, die einen so wesentlichen und wohlthätigen Einfluß auf seine Bildung genommen.

Der Zufall, nicht minder der Scharfblick eines hellen Geistes, bestimmte für die Folgezeit Oberleitner's Loos. Er pflegte während der Herbstferien seine Aeltern in Gannersdorf zu besuchen, und wurde hier mit mehreren Geistlichen des Stiftes Schotten, welchem die dortige Pfarre einverleibt ist, bekannt. Ein aufgeweckter Geist, rege Wissbegierde und ein gefälliges Betragen, vereinigt mit edlen, sprechenden Gesichtszügen, nahmen Alle für den Jüngling ein, die mit ihm Umgang gepflogen. Vor allen Andern aber erregte er die Aufmerksamkeit des damaligen Pfarrers zu Martinsdorf \*), Meinrad Pichtensteiner's. Dieser vielseitig gebildete Mann, der gelehrten Welt als der Uebersetzer von Macine's Kirchengeschichte bekannt, und durch dieses Werk wohlthätig auf den Geist junger Theologen wirkend, auch als Kanzelredner geachtet, war eine der schönsten Zierden seines Stiftes, und für dessen Ruhm und Emporblühen eifrig besorgt. Oberleitner's Gespräche mußten gerade in diesem ihm geistverwandten Manne schnell den Anklang finden, und in ihm der lebhafteste Wunsch entstehen, die schöne jugendliche Talent für sein Stift zu gewinnen, da Oberleitner seinen Entschluß, sich dem geistlichen Stande zu weihen, bereits laut ausgesprochen, ja schon Schritte gethan, um in dem hochberühmten Stifte der regulirten Chorherren zu Klosterneuburg aufgenommen zu werden.

Ermuntert durch diesen geistreichen Priester wurde Oberleitner noch mehr bestimmt, um die Aufnahme in das Stift Schotten anzuhalten, als der nunmehr selige Herr Andreas Wenzel am 18. Junius 1807 zum Abte dieses Stiftes gewählt, und die Uebertragung des Anndischen Gymnasiums an dieses Stift eingeleitet wurde. In jenem erkannte er einen wohlwollenden Gönner und väterlichen Freund, in

der Verschung des Gymnasiums aber die günstige Gelegenheit, sich ganz den Wissenschaften zu weihen. Mit Freude wurde ihm auch die Aufnahme verheißen. — Es war der 25. October 1807, als Oberleitner mit dem Ordenskleide des heil. Benedict beehrt und ihm der Name seines Abtes, Andreas, — ein Unterpfand von dessen Wohlwollen gegen ihn — beigelegt wurde. Der letztere Umstand schien ihm, nebst seinem inneren Drange nach geistiger Kultur und sittlicher Vereblung, eine laute Aufforderung zu seyn, sich in jeder Beziehung auszuzeichnen.

Der Novize Andreas war ein Muster der klösterlichen Observanz, und was ihm seine heiligen Berufspflichten an Mühe erübrigen ließen, das verwendete er gewissenhaft auf seine Selbstbildung, worin er ganz vorzügliche Neigung für die Erlernung der neuern Sprachen, wie der italienischen und französischen bewies. Die hohe Begeisterung, die er schon damals für die Britten aus hoher Einsicht gefaßt, und die er bis an sein Ende bey jeder Gelegenheit geäußert, trieb ihn an, auch ihre Sprache zu erlernen.

Vom Herbst 1808 bis 1812 besuchte Oberleitner die Vorlesungen über Theologie an der Hochschule. Seine Fortschritte in allen Zweigen dieser Wissenschaft waren so glänzend, daß sie selbst die hochgespannten Erwartungen seiner Ordensobern weit übertrafen. Sein Beispiel wirkte auch mächtig auf seine jungen Mitbrüder, die ihn nicht nur liebten, sondern im eigentlichen Sinne verehrten. Ein guter Genius schien in dem Umgange mit Andreas zu wehen. Ohne es selbst zu wissen, hatten ihm seine Genossen einen gewissen Principat zuerkannt, der heilsam für sie selbst und höchst fruchtbringend für das Stift wurde. Wer nicht beharrlich seinen Berufsstudien oblag, nicht gern, sobald diesen ihre Zeit gewidmet war, sich mit dem Lesen gebiegener Werke beschäftigte, über das Gelesene im vertraulichen Gespräche nicht ein passendes Wort zu sagen wußte, nicht einiges Interesse an den großen Weltereignissen der damaligen Zeit bewies, nicht in Besinnung, Wort und That dem Eblen huldigte, der wurde durch Kälte des Empfanges zu sehr abgeschreckt, um noch einiges Behagen in seiner Nähe zu fühlen; er sah sich daher gezwungen, mit Beharrlichkeit zu streben Geist und Gemüth zu veredeln, oder seinen Umgang zu fliehen. Den 28. October 1810 legte Oberleitner die feyerlichen Ordensgelübde ab.

Er hatte während seines theologischen Cursus die außerordentlichen Vorlesungen des maronitischen Priesters Arida über die orientalischen Dialekte, theils aus angeborner Neigung für Sprachkunde, theils auf den Wunsch seines Herrn Prälaten, besucht, und sich in diesem hochwichtigen Zweige der neuern Theologie eben so gründliche, als umfassende Kenntnisse erworben. Denn der für sein Fach mit dem feurigsten

\*) In der Nähe von Gannersdorf.

Enthusiasmus eingenommene Orientale machte sich ein Vergnügen daraus, die Wißbegierde seines Oberleitner (wie er ihn nannte) auch außer den Collegien auf alle mögliche Weise, bald durch mündliche Aufklärungen vorgebrachter Zweifel, bald durch Mittheilung orientalischer Werke, zu befriedigen.

Im Jahre 1812 den 30. August zum Priester geweiht, feyerte Oberleitner am 8. September sein erstes Messopfer zu Gannersdorf, wo er seine erste Bildung erhalten hatte, im Beseyn seiner rechtschaffenen hochverehrten Aeltern, welche schon seit dem J. 1809 sich in dem 2 Stunden davon entlegenen Markte Mittelbach angesiedelt hatten, wo der Vater die Stelle eines k. k. Tabak- und Stämpel-Verlegers bekleidete. Von den Ferien zurückgekehrt, ernannte ihn sein Abt zum Studien-Präfect im Ciste, durch welches Ehrenamt ihm oblag, die wissenschaftliche Thätigkeit der Cleriker zu leiten und zu überwachen, was Oberleitner mehr durch sein Beispiel als durch Worte thun zu müssen glaubte, eingedenk der alten Wahrheit: Verba movent, exempla trahunt.

(Der Beschluß folgt.)

### Einige Worte über die angebliche Barbarey, unter welcher die Juden in den österreichischen Staaten seufzen.

In der zu Altenburg erscheinenden Zeitschrift „der Komet,“ Nr. 7, S. 51 b. J. heißt es: „In Budweis zahlt jeder Sohn Israels am Thore so viel Zoll, als ein ausgewachsenes Ferkel, was der Bauer zu Markte bringt. In Wien gilt der Jude schon mehr, denn er muß einen Gulden Toleranz entrichten.“ — Unwissenheit verdient Mitleid und Belehrung, verbindet sich aber mit ihr auch noch hämischer Spott, so kann man ihr nur tiefe Verachtung entgegenstellen.

Weber der Verfasser, noch der Redacteur kennt die Stellung der Juden in der österreichischen Monarchie, welche gerade nicht so barbarisch zu seyn scheint, da ausgezeichnete Männer dieses Volkes, ohne Rücksicht auf ihre Religion, in den Adelsstand erhoben, zu Officieren in den kaiserlichen Heeren befördert, zu den ersten akademischen Würden zugelassen werden, und eine Gewerbsfreyheit genießen, deren sie sich kaum in einem andern Staate erfreuen \*).

\*) Daß die Juden in den österreichischen Staaten unter Joseph II. sich größerer Vorrechte erfreuet, als unter Friedrich II. in der preussischen Monarchie, beweiset schon dessen Witzwort, als Einige über die Begünstigungen, welche Joseph den Juden vertheilen, ihre Verwunderung geäußert: „Mich befremdet es gar nicht,“ erwiederte Friedrich, „daß der Kaiser in seinen Staaten die Juden so sehr begünstigt, er ist ja König von Jerusalem.“

Um aber das hämisch angeführte Beispiel der angeblichen Barbarey auf den wahren Thatbestand zurückzuführen, bemerken wir bloß, daß es in den Städten Budweis und Krumau Sitte ist, für Ausfertigung von Erlaubnißscheinen zum Handel und andern Gewerben, einen kleinen Beitrag zur Unterstützung der dortigen Armenanstalten zu entrichten, daß daher auch die in diesen Städten verkehrenden jüdischen Handelsleute für den bezeichneten wohlthätigen Zweck in Anspruch genommen werden, und für die ihnen ausgefertigten Erlaubnißscheine den Betrag pr. 12 kr. C. M. an die Armeninstitutscaße zu entrichten haben. —

Beide genannten Orter gehören zu den Bergstädten, welche zu betreten schon ein altes Gesetz den Juden untersagt; allein gegen Entrichtung der angegebenen Steuer wird ihnen die Erlaubniß sich dort aufzuhalten gegeben, und sie erscheinen nicht bloß in gerichtlichen Angelegenheiten und als Tabakverleger, sondern auch als Käufer und Verkäufer von Wolle, Häuten u. s. w.; auch darf man nicht erst bemerken, daß in einzelnen berücksichtigungswürdigen Fällen die Magistrate beyder Städte diese kleine Abgabe keineswegs mit Strenge einzutreiben pflegen.

Uebrigens belustigen ähnliche — bald mit drolliger Naivetät, bald mit plumper Anmaßung — aufgestellte Behauptungen mehr, als sie uns befremden. Wir finden sie nicht selten in ausländischen Blättern, und sie werden wohl fort-dauern, so lang die Herausgeber gewisser Zeitschriften für die Ausfüllung ihrer Blätter mehr, — als für die Ehre und den Ruhm derselben besorgt sind — und so lang es manche Reisende — ihre Lieferanten — vorziehen werden, statt sich über den Culturstand Oesterreichs gründlich zu unterrichten, die politische Verfassung dieses Staates aus vertraulichen Unterredungen mit Postillionen und Lohnbedienten zu erfahren. Jedem Oesterreicher wird es höchst gleichgültig seyn, ob der Komet, als ein wahrer Irstern, seine Leser irre zu führen, und als eine Quelle von Unwahrheiten sich noch länger dem Gelächter der Unterrichteten Preis geben will. Alte Gesetze, die sich auf lange Erfahrungen stützen, bestehende Rechte und Verfassungen werden Trotz seiner hämischen Worte noch länger bestehen.

Dieses alte Gesetz, das den Juden verbietet, Bergstädte zu betreten, wurde unter Joseph II. erneuert. Wer die Veranlassung nicht kennt, dürfte gar leicht den freysinnigen Monarchen deshalb strenge tadeln. Allein kurz vorher, als dieser verschärfte Befehl erlassen worden, entdeckte man zu Idria, daß einige Bergleute allda Stufen in großen Massen an italienische Juden verkauft, welche aus diesen in Schlupfwinkeln hoher Waldungen, die selbst der Bärenjäger nur selten betritt, das Quecksilber in Eile geschieden, und

dann die Schlacken zerstreut, damit keine auffallende Spur auf die Entdeckung ihres Betruges führe. — Aus den Ausfagen der Bergleute ergab sich, daß schon ihre Großältern diesen Handel getrieben, die Form zerbrochener Retorten zeigte ebenfalls auf eine äußerst lange Dauer dieses Betruges hin; und ähnliche Entdeckungen auch in andern Bergstädten bestimmten die Staatsverwaltung, dieses Gesetz von Zeit zu Zeit zu erneuern, ohne dabey ihre bekannte Milde und Humanität gegen die Juden, ganz dem Zeitgeiste gemäß, zu verläugnen\*).

Der Begriff, den der Einsender dieses Artikels im Kommen mit der unter dem Nahmen *Toleranz* von den Juden zu Wien gezahlten Abgabe verbindet, ist wieder unrichtig. Nach alten in Oesterreich bestehenden Gesetzen wird der Jude in diesem Lande nur tolerirt, daher diese Steuer auch nur von den in der Hauptstadt Ansässigen gezahlt; der Betrag richtet sich nach den Beschäftigungen, welche sie treiben. Die nach Wien reisenden Israeliten entrichten eine andere, und werden deshalb in Fremde und Inländer getheilt. Die ersten zahlen für den Aufenthaltschein auf 14 Tage, nach der Unterabtheilung in Kaufleute und Krämer, sechs und drey, die Inländer dagegen nur vier und zwey Gulden. In der Regel werden nie mehr als drey Erlaubnißscheine, also auf sechs Wochen, ertheilt; aus triftigen Gründen jedoch auch Ausnahmen gestattet. Diese Abgabe schreibt sich noch aus den Zeiten Maria Theresia's her, wurde unter dem verewigten Joseph abgeschafft, unter Leopolds Regierung aber wieder eingeführt, wo sie nur 30 kr. auf vierzehn Tage betrug. Im Laufe des langwierigen Krieges wurde auch sie, gleich mehreren andern Steuern, erhöht, auf ihre Aufhebung jedoch seitdem schon mehrmals von den politischen Stellen angetragen. — Diese Aufklärung mag genügen über die lächerliche Angabe im Kommen.

\*) Aus Dr. Johann Kanka's Fortsetzung der von Joh. Roth verfaßten Sammlung der im Königreiche Böhmen kundgemachten Gesetze und Verordnungen. Prag 1820, gedruckt in der Scholl'schen Buchdruckerey, 4. Theils S. 447.

#### Bergstädte Judenaufenthalt.

Vermöge Allerhöchsten Mandats weiland Kaisers Maximilian des II. vom 6. August 1568 ist den Juden der Zutritt in die Bergstädte, und das Handeln und Wandeln in denselben dergestalt verboten worden, daß diejenigen Juden, welche sich in den Bergstädten des Königreichs Böhmen und in deren Gebiethen aufhalten, ohne weiters binnen einer Monatsfrist abgeschafft, und die, welche über diese bestimmte Zeitfrist gegen das Allerhöchste

Verboth die Bergwerke betreten, oder gefunden werden, sogleich gefänglich eingezogen, und an Leib und Gut erastlich gestraft werden sollen.

In Beziehung auf dieses allgemeine Verboth haben Allerhöchst Seine Majestät auch auf ein Einschreiten der Judenältesten, womit den Juden bey erweiterter Handlungsfreyheit der Besuch der Märkte und das Uebernachten in den Bergstädten gestattet werden möchte, zufolge Hofdecrets vom 7. September 1782 zu entschließen geruhet, daß es bey diesem Verboth in Ansehung der Juden sein ferneres Bewenden haben soll, welches wiederhöhlte Verboth in dem Lande bekant gemacht worden ist. Mit Hofkanzleydecret vom 6. Hornung 1798 wird dieses sehr heilsame Verboth, gemäß welchem die Juden von der Besuchung der Märkte in den Bergstädten ausgeschlossen sind, ebenfalls aufrecht erhalten, und diese hohe Entschließung sämmtlichen Amtsvorstehern, dann Ober- und Bergämtern zur Nachachtung und Verständigung der Judenschaft mit Verordnung vom 14. Hornung 1798 kund gemacht. Es ist ferner aus Anlaß mehrerer Anzeigen, daß die Juden das Verboth, Bergstädte zu besuchen, übertreten, mit Verordnung vom 18. Junius 1802 die Strafe einer solchen Uebertretung für einen Juden, wenn er ohne Erlaubnißzettel in einer Bergstadt betreten wird, im ersten Falle mit 5 fl., im zweyten mit 10 fl., und im dritten mit 20 Rthlr. bestimmt, und angeordnet worden, nur dann einen Lizenzzettel zu ertheilen, wenn erwiesener Maßen die persönliche Gegenwart eines Juden in Tabaks- oder gerichtlichen Angelegenheiten unumgänglich erforderlich ist, und dessen Geschäft durch einen christlichen Mandatar auf keine Weise gerichtet und geschlichtet werden kann.

Da nun aber gegen die Uebertretung dieses Verbothes der Juden neuerliche Anzeigen geschehen, so haben die königl. Kreisämter die dieserwegen erlassenen Verordnungen, welche denenselben hiermit in Erinnerung gebracht werden, zu republiciren, darüber zu wachen, und in Beziehung auf die Verordnung vom 14. Hornung 1798 und vom 18. Junius 1802 das Nöthige zu verfügen. Subernial-Verordnung vom 10. May 1815.

## Miscellen.

### Probe von Mechanismus.

Ein Uhrmacher zu Dundee hat nun eine äußerst sonderbare Probe seiner Kunst ausgestellt, die noch dadurch Interesse erhält, daß sie dem Schottischen Edelmann gehörte, der nach Walter Scott's Eingeständnisse zu dem wohlbekanntesten Charakter des Montbarns im Antiquar Veranlassung gab. Dieß Kunstwerk besteht aus einer reinen Kugel von Krystall, die durch kleine, im Inneren des Glases befestigte Knötchen von Gold oder Messing einen vollständigen Ablick des Firmaments darstellt. Die Constellationen sind in Krystall geschnitten, und das Ganze scheint über dem Zuschauer zu rollen und die Bewegung der Sterne am Himmel nachzuahmen. Rp.

# Österreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

92.

Donnerstag den 2. August

1832.

August *).	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
1. Mittwoch.	<p>1648. Der schwedische General Wittenberg, von Königsmark aus Schlesien berufen, lagert sich bey Wisoczau und besetzt den Biskaberg.</p> <p>Bey dem Forum Olitorium, wo die grünen Waaren verkauft wurden, war der Hoffnung ein Tempel errichtet, dessen Einweihungsfest am 1. August gefeyert wurde. Dieser Tempel war mehr als Einmal vom Blige getroffen und gänzlich eingeäschert worden. Man baute ihn aber stets wieder auf und ließ ein so bezeichnendes Gebäude nicht untergehen. — In den ersten Tagen des Augusts war auch eine Art von Ferien oder Feyer, dem Augustus zu Ehren, weil er um diese Zeit siegreich aus Spanien nach Rom zurückgekehrt war, und noch jetzt wünscht sich das Volk in Rom im Anfange des August mit dem Ausdrucke ser agosto Glück. Aufwärter und Bediente fordern mit diesem Ausdrucke das Trinkgeld, das sie um diese Zeit zu erhalten pflegen. (Einige leiten diesen verdorbenen Ausdruck von den Ferien des August her.)</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>1. Mercur im niedersteigenden Knoten.</p> <p>3. Erstes Viertel 0 U. 1' W. — Mars in Quadratur mit der Sonne.</p> <p>Den 1. August gehen auf am östlichen Horizonte von Norden nach Süden: Die Köpfe der Zwillinge, der Stier, der Wallfisch und der südliche Fisch;</p> <p>Stehen im Meridian: Der Steinbock, das Füllen, der Delphin, der östl. Theil des Fuchses, der Schwan, der westl. Theil des Kepheus, der Kopf des Kameloparden, der Kopf und Vordertheil des großen Bären;</p> <p>gehen unter am westl. Horizonte von Süden nach Norden: Der Schütze, die Füße des Schlangenträgers, die Wage, der Berg Mänalos, das Haupthaar der Berenike, der kleine Löwe.</p>
2. Donnerstag.	<p>1648. Durch Königsmark mit den erbeuteten Belagerungsstücken versehen, beschießt Wittenberg die Stadtmauern vom Epiteltor bis zum Rothtor durch 14 Stunden (von 3 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags), ohne die Werke viel zu beschädigen. — Ein Angriff der Schweden auf den kleinen Venedig während der Nacht wird blutig zurückgewiesen, so wie die dem Walle sich nähernden Schweden bloß durch das Feuer aus Doppelhalben und gezogenen Röhren zurückgetrieben werden.</p>	
3. Freytag.	<p>1648. Die Belagerten machen einen Ausfall; unter den Freywilligen befanden sich auch 50 Studenten. Man brachte 45 Gefangene zurück. Auch dieser unbedeutende Vortheil diente dazu, den Muth der Bürger zu erheben: Wittenberg, überzeugt, daß er zur Belagerung einer so großen Stadt viel zu schwach sey, zog sich nach Königsaal zurück, um der Stadt die Zufuhr der Lebensmittel auf der Moldau abzuschneiden.</p> <p>*) Ueber die Benennung dieses Monats s. den 1. August im Österreichischen Archiv 1831. — In dem alten französischen republ. Kalender fällt der 1. August auf den vierten Tag (Vassilium, Basilie) der zweiten Decade des Thermidor oder des Higemonaths, und der 31ste auf den vierten Tag (Weisse Nuß, Noix) der zweiten Decade des Fructidor oder des Obstmomaths, der am 18. August mit dem Tage Pflaume (Prune) begonnen hat.</p>	

Franz Xaver Oberleitner.

(Beschluß.)

Mit dem Anfange des Schuljahres 1813/14 wurde ihm von seinem Prälaten die Lehrkanzel der ersten Humanitätsklasse an dem Stifts-Gymnasium übertragen. Er lehrte nach

der damaligen Einrichtung der österreichischen Gymnasien in dieser Eigenschaft die Poetik und die griechische Sprache, sowohl in seiner als in der vierten Grammatical-Klasse. Durch die drey Jahre, welche er diesem Amte vorstand, bewährte Oberleitner sich als einen vertrauten Freund der alt-classischen Literatur, als einen feinen Kenner des Geschmacks, und als ei-

men unparteiischen Beurtheiler der ihm anvertrauten Jugend, die in ihm wohl den Censor castigatorio geschmezt, aber nicht minder den wohlmeinenden Lehrer geliebt und geachtet, und diese Gefühle für ihn auch noch im reifern überlegenden Alter bewahrt hat.

Oberleitner hatte sich mittlerweile den strengen Prüfungen aus sämtlichen theologischen Wissenschaften mit glänzendem Erfolge, ohne einen längern Zeitraum, als zehn Monate, dazu verwendet zu haben, unterzogen, als ihm zu Anfang des Studienjahres 18<sup>16</sup>/<sub>17</sub> die, durch die Rückkehr des Professors Arib a in sein Vaterland Syrien erledigte außerordentliche Lehrkanzel der orientalischen Dialekte an der Wiener Hochschule anvertraut wurde. So hatte sich der Lehrer seinen Nachfolger im Amte selbst gebildet.

Bald darauf hielt Professor Oberleitner seine öffentliche, feyerliche Disputation zur Erlangung der theologischen Doctorwürde, die ihm unter allgemeinem Beyfalle zu Theil wurde. Sodann zum Mitgliede der theologischen Facultät aufgenommen, arbeitete er rastlos in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise, und man kann sagen, er lebte bloß für seine Wissenschaft. Seine Zuhörer lauschten mit hohem Interesse seinen gründlichen Vorträgen, und durch ihre Zuneigung wurde sein Name gar bald in den entferntesten Ländern des österreichischen Kaiserstaates mit hoher Achtung genannt.

Diesen Ruf bestätigte Oberleitner bald durch die Herausgabe mehrerer Werke\*), welche ihren Verfasser als einen fleißigen Forscher im Gebiete der orientalischen Literatur, und als einen klaren Lehrer derselben bekräftigten. Er wurde als eine Zierde der Wiener Hochschule, und insbesondere der theologischen Facultät betrachtet. Letztere gab ihm öffentliche Beweise ihrer Hochschätzung, indem sie ihn dreymal (1818, 1819, 1825) zu ihrem Decan erwählte.

Aber Oberleitner strebte auch rastlos dahin, um sich zum hochgelehrten Theologen im weitesten Sinne des Wortes auszubilden. Dieß hat er bey so vielen Prüfungen der Candidaten der theologischen Doctorwürde als Prüfender, bey öffentlichen Disputationen als Gegner, und bey vielen andern Veranlassungen gelehrter Gespräche im Kreise seiner Hrn. Amtsgenossen und Mitbrüder bewiesen. Er war im Gebiete der gesammten Theologie und ihrer neuesten Literatur so genau bewandert, wie nur immer ein Gelehrter, der mit der Zeit gleichen Schritt hält, es bewähren kann. Er folgte, in Beziehung auf kirchenrechtliche Fragen der Stimme seines Ge-

wissens und seiner innern Ueberzeugung, gab Gott, was Gottes, und dem Kaiser was des Kaisers ist, und hielt sich diesem Grundsätze stets getreu, auf dem gerechten und weisen Mittelwege. Dieß bewährte er in manchem denkwürdigen Gespräche mit seinem Herrn Abte. Dieser, zugleich Director der theologischen Studien, hatte ihm ein hohes Vertrauen geschenkt, und pflegte über wichtige Gegenstände auch sein Urtheil zu vernehmen. Bey solchen Gelegenheiten war es, wo Oberleitner durch gründliche Erörterung des Gegenstandes die Ansichten seines Obern bekräftigt, oder auch neue Ideen in ihm erweckt, wo er sich stets als einen warmen Vertheidiger des österreichischen Kirchenrechts ausgesprochen.

Ungeachtet der ernsten und gelehrten Forschungen in der Theologie, war Oberleitner dennoch ein überaus angenehmer Gesellschafter, wie seine Bildung und edler Anstand erwarten ließen. Im klaren Spiegel seiner Seele stellten sich alle Gegenstände in ihrer wahren Gestalt dar, die er so, wie sie aufgenommen worden, wieder denjenigen mittheilte, die er seines Vertrauens einmal gewürdigt. Dieses bis auf einen gewissen Grad zu erwerben, war nicht schwer, denn wo Licht und Wärme ihm entgegen kam, da öffnete sich sein Herz in milder Rede, und er freute sich einen Geistesverwandten zu finden, wenn dieser auch in wichtigen wissenschaftlichen Streitfragen oder bey Erörterung über die Folgen großer Weltereignisse den seinigen ganz entgegengesetzte Meinungen aufstellte und vertheidigt hat.

Seine Mitbrüder ehrten ihn insgesamt, sie konnten ihm wohl auch ihre Liebe nicht versagen; seine Freunde, Beydes vereinigend, hingen bis zu seinem Ende an ihm. — Hochgeschätzt von seinen Ordensobern und seinen Vorgesetzten im öffentlichen Amte, ausgezeichnet von Personen hohen Standes und Ranges, blieb er frey von jeder Anwandlung eines gewissen Gefühles, das so leicht in Stolz übergeht, wobey er jedoch seiner Würde nichts vergab. Was Oberleitner seinen Aeltern, was er seinen acht Geschwistern, die ihn trostlos beweinen, gewesen, darf hier aus Pietät gegen seine Namen nicht erwähnt werden; es lebt ja in ihrem Herzen mit dem Bilde des guten unvergeßlichen Bruders fort.

Er übte den Grundsatz: *Miscere utile dulci* aus natürlicher Anlage. Um sich davon zu überzeugen, mußte man ihn im Kreise seiner Mitbrüder, oder im ländlichen Aufenthalte bey seinen guten Aeltern zu Mistelbach beobachten. Die Zeit- und Orts-Angabe der Vorreden zu seinen Werken liefert davon einen sprechenden Beweis.

Auch in den bevorstehenden Ferien waren, so wie die unschuldigen Vergnügungen, so auch sein ernsteres Tagewerk schon bestimmt. Mit einem zu seinem Berufe neu erquickten und gestärkten Körper wollte Oberleitner eine *Chrestomathia* chal-

\*) 1. Joannis Jahn gramm. aramaica cura Andr. Oberleitner 1820. 2. Gram. arabica 1822. 3. Chrestomathia arabica 1825. 4. Glossarium ad chrest. arab. 1824. 5. Chrestomathia syriaca 1826. 6. Gloss. ad chrest. syriaca 1827.

daica cum Glossario vom Lande mitbringen. Erstere liegt im Manuscripte entworfen; sie sollte jenseits der March\*) in ländlicher Abgeschlossenheit geordnet, rein geschrieben und mit dem Glossario versehen werden.

Alles war dort zu seinem Empfange vorbereitet, Vieles besprochen über die glücklichen Tage, die er dort, von einer reizenden Natur umgeben, verleben würde; da machte er am 1. Julius d. J. seinen gewöhnlichen Spaziergang um die Stadt, als ihn ein heftiger Kopfschmerz überfällt. Einige glücklich angewandte Mittel gewähren Erleichterung. Des Morgens am 2. Julius beginnt er, zwar sich nicht ganz wohl fühlend, die Semestral-Prüfung, deren neunstündige Dauer seine ganze Kraft erschöpft.

Er mußte, nach Hause zurückgekehrt, sich zu Bette legen, um — nicht mehr von demselben aufzustehen. Ärztliche Hülfe erscheint ohne Verzug. Heftige Fieberanfälle zur Nachtzeit verschwinden mit dem Aufgange der Sonne. Sechs Tage both die Kunst Alles auf, ein so kostbares Leben zu retten. Vergebens! der Herr hatte den Tagen seines Dieners ein Ziel gesetzt. Am 10ten Morgens sprach der Kranke die erschütternde Ueberzeugung von seinem herannahenden Ende aus. Er empfing die

\*) Zu Breitenbrunn nächst Malaczka in Ungern, welche Gegend er sich nach dem Hinscheiden seiner Aeltern statt Wistelsbach gewählt hatte.

Tröstungen und Heilmittel der Religion mit inniger Nüchternung zur Erbauung der Umstehenden.

Es war 11 Uhr Vormittags. Der Geist erkämpfte den letzten Sieg. Die Thore der Ewigkeit sind vor ihm geöffnet; vertrauend seinem Gewissen und dem milden Richter, schaudert er nicht zurück, sondern aus seinem erblassenden Munde hört man Worte der Liebe gegen seine Mitbrüder, Verwandte und Freunde, von denen er einige namentlich bezeichnet, mit der Bitte, ihnen ein herzliches Lebewohl zu sagen, und ihn ihrem liebevollen Andenken zu empfehlen. So mit Gott versöhnt, und mit den Menschen im vollkommenen Frieden, entschwindet ihm um 1 Uhr Mittags die Erkenntniß der Welt. Sanft athmend, der Rede unmächtig, den Blick himmelwärts gerichtet, entschläft er 12 Minuten nach halb 4 Uhr ohne sichtbaren Schmerz sanft und selig in dem Herrn, dem er sein ganzes Leben geweiht. — So scheidet nur der Gerechte von hinnen.

Am 12. Julius Nachmittags um 4 Uhr ward das Leichenbegängniß, mit aller einem so würdigen Manne gebührenden Auszeichnung gefeiert, die Hülle des Vollendeten nach Breitenlee abgeführt, und daselbst an der Seite seines ihm unmittelbar vorangegangenen Abtes und Vönners Andreas Benzel\*) der Mutter Erde übergeben.

Friede seiner Asche!

\*) † 17. November 1831.

## Vaterländische Literatur.

Baden in Nieder-Oesterreich und seine Umgebungen. Ein Wegweiser für Fremde und Einheimische von Jos. Adalb. Krickel. 2 Bändchen. Wien bey Pichler. 1832. 8.

Ein freundliches Geschenk für Alle, welche längere oder kürzere Zeit in Baden verweilen, und die schöne Natur lieben. Nachdem die Stadt und ihre Bäder geschildert, werden Wanderungen und Spazierfahrten im ganzen Umkreise angegeben, und man sieht es den Beschreibungen an, daß der Verfasser, ein ganz tüchtiger Fußgänger, selbst die Wege und Stege betreten, welche er empfiehlt. Die Liebe zu Lustwandeln, Berge zu besteigen, sich an einer reizenden Aussicht zu erfreuen, dadurch den Körper zu kräftigen und den Geist zu erheitern, ist glücklicher Weise immer mehr im Wachsen begriffen, und Viele werden es dem Verfasser Dank wissen, wenn er sie zu etwas eafterneren Ausflügen nach Neustadt und auf den Rosalienberg, nach Eisenstadt, Guttenstein, ja selbst zu Wanderungen auf den Schneeberg einladet. Es ist nicht zu verkennen, der Verfasser, vom Zauber anmuthiger Gegenden hinaeriffen, ergreift begierig die Gelegenheit, die gesoffenen Reize zu schildern; es spricht sich daher ein offenes, bescheidenes, naives Gemüth aus, welches die Fremden der Gegend innig liebt, durch äußeren Druck zu erustieren Anschauungen

genöthigt, sie gern und willig ansagt, doch den Blick von den geheimnißvollen Tiefen gewendet, schnell zu dem genußliebenden Leben wieder zurückkehrt. Das größere Publicum vsetzt beim Genusse von Naturschönheiten, wo-jedem wohl organisirten Menschen, wie dem Mädchen beim Gruße des Geliebten, Herz und Busen ein wenig sich hebt, diese Manier nicht ungern aufzunehmen, besonders wenn sie mit genauen Angaben von Baum und Bach, von Dorf und Straße, von Berg und Thurm, welche das Auge sieht und bewundert, verbunden ist. Das Büchlein ist die Frucht mehrjähriger Wanderungen, und es ist zu bedauern, daß nicht ein kleines, reinlich gestochenes Rärtchen ihm beigegeben worden, welches die Umgegend von Baden vor die Augen brächte, und anregte, die gerühmten Schönheiten zu besuchen. Es fiel auf, daß die Bäder in Böslau mit Schweigen übergangen, und der stille, anmuthige Fußsteig nicht erwähnt wurde, welcher sich längs dem Bache durch die zwei Mühlen von Baden nach Leetsdorf zieht. Ein dauernder Aufenthalt lehrt immer genauer und allseitiger einen Ort kennen, allein er kann nicht Jedermanns Sache seyn. Da bey jedem Orte außer dem, wodurch er sich gegenwärtig auszeichnet, auch seine Vergangenheit erwähnt wird, so mag für eine zweyte Auflage bemerkt werden, daß die historischen Berichte nicht immer genau sind, und daß eine gewisse Sil-

fertigkeit sich kund gibt, welche den Reichthum vorhandener Quellen nicht sorgsam genug genutzt hat. Heiligenkreuz heißt das älteste Stift in Oesterreich (II. 22); das möchte wahr seyn, fehlte nur nicht vor »Stift« das unerläßliche Wort »Cistercienser«; wenn der Verfasser dort die Klosterbibliothek auf 80.000 Bände angibt, so mag er nicht, wie er sonst durch Schritte die Länge und Breite der Plätze zu messen gewohnt ist, die Kästen schnell gezählt haben, und in einem Kasten die Bücher, und in einem Fache die Zahl der Bücher, sonst wäre er auf ein anderes Ergebnis gekommen. S. 78 II. wird Mödlna unzweideutig mit Molt verwechselt, und der Satz: im Jahre 1373 nahm Kaiser Albrecht II. Mödlna unter seinen Schutz, und seine Söhne Friedrich der Schöne und Albrecht III. erhoben es zu einem Markte, soll wahrscheinlich heißen: Im Jahre 1307 nahm Kaiser Albrecht I. und seine Söhne Friedrich und Herzog Albrecht II. . . . Der Vater Kaiser Maximilians heißt bald Friedrich III., bald IV., bald V., was um so störender wirkt, weil einmal (II. 154) auch Albrechts I. Sohn als Kaiser Friedrich III. aufgeführt wird. Weder König Ladislaus Posthumus tödtete den Grafen von Gily (S. 80), noch entkam Matthias aus seiner Prager Gefangenschaft, sondern wurde ehrenvoll, als Podiebrads Schwiegersohn in sein Vaterland entlassen. Die Legende vom Johannesstein ist recht hübsch; nur sollte jeder Wiedererzähler ein und den andern Flecken, den er bemerkt, schweigend verbessern, damit sie durch den Geist und Sinn vieler gehoben, endlich zu der Vollkommenheit gelange, welche echte Nationalsagen auszeichnet. Statt Kaiser Otto III. hätte füglich Heinrich III. gesetzt werden können, welcher mehrmal in Oesterreich sich aufgehalten, und näher der Stiftung des Klosters Heiligenkreuz gelebt. Doch warum hat der Verfasser das schöne Märchen von der Verpflanzung des Safran aus dem Morgenlande nach Oesterreich während der Kreuzzüge bey der Schilderung des Peleneuthales übergangen? In der Darstellung, welche im Ganzen leicht und fließend ist, würde der Verfasser gewinnen, wenn er statt der allezeit bereitwilligen Bewunderung mehr Prüfung eintreten ließe; z. B. Baden nimmt den ersten Rang unter den Bädern Deutschlands ein S. 31. Ausdrücke wie »garantenlose Theilnahme; unzählige Felsenstücke durch Pulver gesprengt; zahllose Gewächse in einem Treibhause«, deren Zahl unmittelbar angegeben wird, mögen in mündlicher Unterhaltung hingehen; gedruckt stören sie eben so sehr als das gehäufte Bepwort »göttlich«, göttliches Echo, ein Götterweg, und nur wenige Personen werden darin einen classischen Ausdruck erkennen, selbst wenn ihnen der göttliche Saubirt der Odyssee (Ἰδὸς ἵπποβοῶς) einfällt, worüber sie zu ihrer Zeit eben so lächeln mußten, als über die Verbindungen, in welche der Wiener Stuberton und der Volksdialekt dieses gemißhandelte Bepwort zu bringen weiß. Uebrigens schreibt der Verfasser standhaft: Fouchebäder, umrungen (ein Teich von hohen Bäumen umrungen, als ob das Wort nicht von ringen, kreisen, herkläme, sondern von ringen, das heißt: heftige Bewegungen nach allen Seiten und Richtungen hinmachen), und spricht sogar von einem Supplementen der Philosophie: lauter unrichtige Ausdrücke. Zum Schluß darf die Aeußerung über

den bedauernswerthen Zustand des Armenbades nicht übergangen werden. Es sind die menschenfreundlichen Worte des Hrn. Dr. Beck (S. I. 49.) »Dieses für die Armen zu ihrer unentgeltlichen Benützung gewidmete Bad ist in dem schlechtesten Zustande. Die armen Badenden, ganz dem Lustzuge, der beständig durch die morschen Bretterwände dieser Bادهütte streicht, ausgefetzt, müssen sich in einem ungeheilten Lokale aus- und ankleiden, und die Siechen, einer dem andern mühselig Hilfe leisten. Daher ist es kein Wunder, wenn viele Arme wenig Linderung ihrer Schmerzen erlangen, ja, viele sogar hoffnungslos mit ihren Leiden nach Hause zurückziehen müssen; die bey einer bessern Einrichtung dieses Bades vollkommen hergestellt, frühlich ihrer Heimath zuhellen könnten.« — Unverkennbar nimmt der Segen zu, den der Allmächtige durch die heilenden Wasser-Badens der leidenden Menschheit fortwährend spendet, allein es wäre traurig, wenn nach achtzehn Jahrhunderten die Armen in Baden klagen sollten, wie der arme Bresthaste sich gegen Jesus beklagte, daß er in die heilsamen Wallungen des Leibes zu Jerusalem; wenn ihn der Engel des Herrn segnend bewogte, auf die rechte Weise zu gelangen, seit Jahren vergeblich harrte. In der freundlichen Stadt, deren Bewohner dem Himmelsgeschenke der Quellen ihre Blüthe verdanken, ist schon viel für Bedürftige geschehen; welche Dyrer kann es wenigen menschenfreundlichen Gemüthern kosten, durch einen warmen Vertreter, und eine milde, bereitwillige Behörde dieses auffallende Gebrechen zu heben? 105.

\*) Mit Dank und Rührung erkennt der Redacteur dieses Blattes die große Wahrheit dieser Worte. Auch er verdankt der wunderbaren Heilquelle Badens seine Rettung von einem schmerzvollen Tode, und bedauert, nicht Schillers Talent zu besitzen, um in einem hohen Liede die Güte und Allmacht des Schöpfers zu preisen.

Anm. d. Red.

## Berichtigungen.

Von Schön.

(Fortsetzung.)

### IV.

Wir blättern im Conversations-Lexicon, und finden mehrere Böhmen betreffende Irrthümer. Die Namen: Przemilab, Bratislab, Wladislab sind, wie bereits bemerkt, durchaus unrichtig, und heißen, richtiger geschrieben: Premisl, Bratislav, Wladislaw, mit der aus dem Stammworte Slawa verkürzten Endsyllbe: Tiefdenker, Ruhmesrückkehr, Walteruhm.

Als Ladislaus der Nachgeborne, nach dem bey Barna gefallenen jagellonischen Prinzen Wladislaus, auch sein Erbreich Ungern erhielt, wurde Böhmen keineswegs von Deutschland getrennt, sondern blieb wie zuvor als Kurfürstenthum mit dem römisch-deutschen Kaiserreiche verbunden, während Ungern als ein besonderer Staat beherrscht wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kldler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

93.

Sonnabend den 4. August

1832.

August.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
4. Sonnabend.	1648. Königsmark hatte auf dem sogenannten Schinderberge, hart am Kleinsaitner Ufer, eine Batterie von sechs schweren Kanonen errichtet, und beschießt aus denselben den Brückenthurm und den von den Studenten besetzten Posten auf dem Tummelplatze mit vieler Heftigkeit, aber fast ohne Erfolg.	<p style="text-align: center;"><b>B i l d</b> des Sommers.</p> <p style="text-align: center;">(Fortsetzung.)</p> <p>Auf den kahlen Felsen sieht man den fleißigen Ackermann die Erde stürzen; Vorbereitungen zur neuen Saat. Berchen und Wachteln schweigen nunmehr; selbst in Waldungen färben sich die Blätter der Bäume, auch alle Waldwiesen sind gemäht; der sonst murmelnde Bach schweigt und der alte Sängerkunst sehnachtsvoll aus:</p>
5. Sonntag.	1648. Das Beschließen der Altstadt dauert fort, und die Schweden versuchen über die Brücke in dieselbe zu dringen. Aber ihrem wüthenden Angriffe auf die Verschanzungen am Brückenthore both die Tapferkeit der Studenten mit dem glücklichsten Erfolge Troß, und das wohlunterhaltene Feuer vom Brückenthurm und dem nahen Wasserthurm zwingt sie zum Rückzuge.	
	Die Göttin Salus, oder die allgemeine Wohlfahrt, hatte auf dem Quirinalischen Hügel einen Tempel, der an diesem Tage eingeweiht war. Der breite Weg, der zu ihm hinaufführte, hieß clivus salutis, der Wohlfahrts- oder Friedenssteig, da man auf dieser Anhöhe die reinste Luft in Rom einathmet, und von da aus der reizendsten Aussicht genießt. Hier steht auch ein Obelisk, an dessen beyden Seiten die Bildsäulen des Castor und Pollux in kolossaler Größe sich befinden, welche ihre Pferde halten, daher dieser Berg auch monte cavallo oder Pferdehügel heißt.	
6. Montag.	1623. Tilly erreicht den irrenden Ritter, den Herzog Christian von Braunschweig, auf seinem Zuge nach dem Unterrhein bey Stadlo, und reißt seinen Heerhaufen fast gänzlich auf.	

Mayne-moi dans l'ombre secrete,  
Où doucement le ruyssellet  
Parmy les cailloux s'écouloit,

Führe dann zum Bächlein mich,  
Das die Weilschen tränkte,  
Das mit leisem Murmeln sich

Abreuvant sente violette . . .  
»Soleils trop ardents sont venus,  
»Ruyssellet ne murmure plus.«

Oder nach Jakob's Uebersetzung:

In die Thäler senkte.  
»Lust und Sonne glühten sehr;  
»Jenes Bächlein ist nicht mehr.«

## Die Fresken

am Platfond der Bibliothek der ehemaligen Prämonstratenser-Abtey Bruck an der Thaja.

Ein Analect zu dem Aufsätze im Archiv Nr. 90, vom Jahre 1822.

Bey der Veräußerung der k. k. Staatsgüter in Mähren ist manches derselben an Männer gekommen, welche die Verschönerung derselben sich zum Hauptzwecke gemacht.

Ein solches Streben ist eben so achtungswerth als er-

freulich, und bezeuget den Geist und Geschmack der neuen Besitzer; jedermann zollet diesen daher seine volle Achtung, wenn sie mit Verbesserung der Landwirtschaft auch noch auf ihren Gütern reinen Kunstsinne verbreiten.

Wir freuen uns dieses Verdienst an den Herren Emanuel und Leopold Ritter von Liebenberg und Sitten rühmen zu können, welche die Herrschaft Klosterbruck im Jahre 1827 käuflich an sich gebracht. Wer den Zustand derselben, und besonders d. ehemaligen Klostergebäudes nach der 1822 eingetretenen Uebersiedlung der k. k. Tabakfabrik nach

Übding gekannt hat, wird kaum seinen Augen trauen, wenn er das herrschaftliche Schloß gegenwärtig betritt. Das Innere des Gebäudes bedurfte vom Grunde aus einer gänzlichen Herstellung, aber auch die größten Hindernisse ermüdeten die neuen Besitzer in ihrem Vorfatze nicht. Fünfzig große Zimmer wurden in bewohnbaren Stand versetzt, und mit allen Bequemlichkeiten höchst geschmackvoll eingerichtet, Säle und Gänge verziert, und vor dem Schlosse ein englischer Garten angelegt, der für Jedermann geöffnet ist. Vor allem müssen jedoch die Anstalten für Erhaltung und Verschönerung des Bibliothekgebäudes gerühmt werden, die an die Bemühungen des letzten Mäcens dieses Hauses, des verlegten Adres Gregor Lambeck (gest. 1781) erinnern, und sich würdevoll anreiben. — Dieses Bibliothekgebäude, welches im Lichten 16 Klafter lang, 9 hoch, und über 5 Klafter breit ist, hat einen Plafond, dessen, auch nach empfindlichen Unbilden der Zeit, noch immer lebendiges Fresco-Gemälde eine der größeren Ideen des ehemaligen k. k. Kammermalers, Mitgliedes und Rathes der Akademie der bildenden Künste in Wien, Anton Maulpertsch, vom Jahre 1778 ist. Die Erinnerung an ihn, und sein Werk, aus einer Periode, wo sein Name schon im Auslande\*) bekannt gewesen, verdient in einem österreichischen Nationalblatte, das auch die vaterländische Kunst besonders beachtet, der Vergessenheit entrissen zu werden. Sey es, daß es zugleich eine etwas wehmüthige Erinnerung an eine der Kunst günstigere Zeit hervorruft, wo die für sie begeisterten Jünger in den damals noch bestehenden Abteyen und ihren Collatur-Kirchen mehr Gelegenheit und Aufmunterung für ihr Talent gefunden, als es in unsern Tagen der Fall ist.

In einem Büchersaale, wo die Erzeugnisse des menschlichen Geistes aus den Zeiten seiner Kindheit bis zu seinem männlichen Alter niedergelegt werden, konnte es für ein plastisches Gemälde keinen entsprechenderen Gegenstand geben, als die Darstellung der Stufenfolge, welche der Mensch in seiner Cultur durchschreitet. Wie der Mensch aus dem Naturstande durch das dunkle, aber phantastereiche Gebieth der Fabel in den Kreis der Geschichte eingetreten; wie seine Bedürfnisse sich entfaltet, erweitert, und die physischen nach und nach den geistigen Platz gemacht; wie, zum Vortheile der mensch-

\*) Die Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahre 1775, Nr. 31, sprachen sich über ihn und seinen Kunstwerth dahin aus: »Gedanken und Composition sind bey ihm groß; in seinen Figuren herrscht Geist und Feuer, er weiß Licht und Schatten wohl zu vertheilen, und ihnen ein reichendes Colorit zu geben; das, obschon es bunt ist, doch selbst auf Kalt angenehm bleibt, die Kenner überrascht, und die Laien im Tache bezaubert.«

lichen Gesellschaft, eine Wissenschaft nach der andern sich entwickelt, eine die andere unterstützt, und vervollständigt; wie dieselben sich verbreitet, und welche Vordermänner sie gehabt; wie der Mensch bey seinen geistigen Bestrebungen nach mancherley Abwegen, endlich den beseligenden Glauben errungen, es gibt ein ewig weises, gerechtes und höchstes Wesen, und die Folgerungen daraus gezogen: Der menschliche Geist ist unsterblich, Lohn oder Strafe erwarte ihn auf einen besseren Stern; wie der Glaube an dieses höchste Wesen bey einem von ihm begünstigten Volke sich gleich ursprünglich vorzugsweise erhalten, bis derjenige liebend in die Zeit getreten, den die Propheten vorhergesagt, dessen Lehre und Mittel zur Erziehung, Bildung, Heiligung, und eben dadurch zur bedingten Vereinigung unseres Geschlechtes mit der unendlichen Weisheit, sich in der christlichen Kirche festgesetzt für ewige Zeiten, — dies war die Aufgabe des Meisters\*), der sie in seinem Gemälde als Künstler und Christ würdevoll gelöst hat.

#### A.

Unser ganzes Geschlecht stammt von Einem Menschenpaare ab. Diesen Ursprung zeigt links von dem Haupteingange ein Basrelief in der Mitte eines mit jonischen Säulen gezierten Vorgebäudes, auf welchem Adam, der Stammvater der Menschen, seine Kinder die Erkenntniß und Verehrung Gottes lehrt; unter welchen schon Cain, als der erste Widersacher dieser Erkenntniß und Verehrung, hinter dem Altare mit verdecktem Gesichte bemerkt wird. Die Folgen dieser Got-

\*) Seine anderweitigen größeren Arbeiten, wodurch er seinen Kunstverwandten: Bergl, Rothmayer, Troger, Vogner, Kremser, Schmidt u. s. w. würdig zur Seite steht, sind folgende: Die Mariä-Kirche in der Josephstadt zu Wien, die Kirche auf der Schwecat, zu Heiligentreu, und zu Kirchberg am Bagram; — die Domkirchen zu Raab und Waihen, eine Kirche zu Somorn, Stuhlweißenburg, Boslawitz; und die große Kirche zu Schümege in Ungern — die Mariä-Kirche zu Nikolsburg, zu Karthaus bey Brünn, zu Mühlfraun und Pöstenberg bey Inaim in Mähren. — Neben dem sind von ihm: Eine Capelle in der Pfarrkirche bey den neun Chören der Engel am Hof, der Hochaltar bey den Augustinern in der k. k. Hofpfarrkirche, und ein kleiner Saal in der ungarischen Reichskanzley zu Wien; — eine Capelle zu Guttensbrunn und Ebenfurt; die erzbischöflichen Capellen zu Gran und Erlau; die Capelle des heiligen Venno in der Hofkirche zu Dresden, der prächtige Riesensaal zu Innsbruck, der Lehensaal in Kremsier; die Säle zu Stein am Anger und Kolotscha in Ungern — der Plafond der Bibliothek zu Strahof in Prag u. s. w.

Seine zuletzt übernommene, aber nicht mehr ausgeführte Arbeit war die große Kirche zu Stein am Anger, worüber er 1796 in einem Alter von 75 Jahren starb.

tesvergessenheit konnten nicht ausbleiben. Die Ueberlieferungen und Sagen der Völker in allen Welttheilen zeigen für eine allgemeine Fluth. Die Erhaltung jedoch unseres Geschlechtes dabey, und die Vermehrung desselben, gehört, ohne dem Lichte der heiligen Schrift, in das dunkle Gebiet der Mythologie —

„Wo der Dichtkunst mahlerische Hülle  
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand.“

Darum sehen wir an der lauzigen Wand gegen Mittag, vor einem mit Wolken überzogenen Gebirge, Deucalion und seine Gattin Pyrrha, welche mit verhülltem Angesichte, einem Orakel zu Folge, Steine hinter sich werfen, aus welchen Kinder — Menschen entstehen. In der Ferne zeigen sich Alcäre und im Hintergrunde ein Tempel, welche das Bedürfnis einer Gotteserkenntnis ahnen lassen, das sich dem Menschen schon in der Wiege seiner Cultur aufdringt. Das seine Bestimmung Bildung zur Humanität und Gemeinnützigkeit sey, wird nicht undeutlich durch einen in der Luft schwebenden Genius, der eine Menschengestalt formt, und durch einen Andern mit der Pflugschar in den Händen bezeichnet. — Allein die sich selbst überlassene Natur des Menschen traf nicht gleich das Rechte, sondern gerieth auf Abwege, und artete in grobe thierische Sinnlichkeit aus. Diese Ausartung charakterisirte der Mahler durch einen wüthenden Centaurus, der rückwärts ausschlägt, durch einen schlemmenden und durch einen wollüstigen Faun, der zu seinem das Tamburin spielenden Weibchen hinkläuft, und deren groben Instinkt ein auffspringender Bock verräth.

Am frühesten mußten bey dem rohen Zustande des Menschen die Leidenschaften des Uebermuthes, der Herrschsucht und Unterdrückung — Merkmale des gewalthätigen Heroenalters — lebendig werden, worauf die Vorstellung des stolzen unbändigen Pferdes Bucephalus, welches nur seinen Herrn trug, und zum Theile das Bild seiner Leidenschaften war, so wie den mazedonischen Helden Alexander selbst hinweisen. Anderer Seits verfiel der noch schwache unbehülliche Verstand gerade auf das Gergentheil, und hegte, in Bezug auf das practische Leben, die abentheuerlichsten Lehren und Meinungen aus. Dieß beweiset das Bild des jede Annehmlichkeit des Daseyns zurückweisenden, in einer Lonne wohnenden, unsauberen Diogenes, wie er eben den großen Alexander, ihm das Sonnenlicht nicht zu verstellen, ersucht; ferner das Bild des die Thorheiten seiner Mitmenschen beweïnenden Heraclitus; des Spötters Phantias, der als Menschenverächter seinen Fuß auf die Erdblugel setzt; und des seine blöden Abberittenen höhnnenden Democritus. Die nahe daran gemahlte Nachteule charakterisirt das zweydeutige Halb Dunkel des von diesen Geistern aufgestellten Sittenspiegels hinlänglich. —

Glücklicher war die Entwicklung des menschlichen Geistes bey den Schülern des Diogenes, von denen Einer die Habsucht und Geldliebe für das erste Hinderniß der wahren Weisheit erklärte. Man erkennt ihn im Bilde. Es ist Crates, der seine Schätze ins Meer streut, um Philosoph zu seyn. Der in freundliches Zwielicht sich verlierende Hafen scheint das durch glückliche Wasserwege und günstige Schifffahrt erzeugte Leben des Handels zu bezeichnen, der in Verbindung mit dem Ackerbau der geistigen Entwicklung des Menschen so förderlich gewesen ist. Zum Belege dient auf der zweyten langen Wand gegenüber — Aegypten, das eigentliche Vaterland frühzeitiger, physischer und geistiger Cultur — dargestellt in einer Sphinx, dem Sinnbilde des beym Eintritte des Hundsternes (Syrius) sich ergießenden und ganz Aegypten befruchtenden Nils. Dem eben dadurch mächtig begünstigten Landbaue verdanken wir die damit sich verzweigende Garten-Cultur und Kräuterkunde, deren Freund Aesculap, an seinem Schlangensockel kennbar, hier nicht vergessen ist. Noch weniger aber konnten Diejenigen übergangen werden, welche den Heilkräften der Pflanzenwelt tiefer nachgespürt, und in diesem Fache zu systematischen Schriftstellern geworden sind: Hippocrates und Galenus, die eigentlichen Schöpfer der Medicin, durch deutliche Attribute bezeichnet. Als Hüther des physischen Lebens schützten sie ja auch das geistige, und bereicherten es mit wichtigen neuen Wahrheiten und Erfahrungen. Ein großes Stufenjahr hatte aber der Mensch in seiner Ausbildung zurückgelegt, als sein Geist darauf gekommen, die gesellschaftliche Ordnung durch weise Gesetze zu begründen, und bleibend festzustellen. Als Wohltäter der Menschheit in dieser Hinsicht, stellte der Mahler den weisen Gesetzgeber in Athen, Solon, ausgezeichnet durch ein weißes Gewand — den Lykurg, Gesetzgeber in Sparta — und den schreibenden Pythagoras dar, dessen Gesetze und philosophische Staatschriften sich nach Italien verpflanzt, und daselbst die Grundlage einer eigenen Schule geworden sind. Er ist auch ein Vordermann im Gebiete der Mathematik, was durch den auf einem Cubus stehenden Conus bezeichnet wird. Daß sich der Nutzen guter Regierungsgrundsätze im wirklichen Leben schnell ausgewiesen, bezeugt das Bild des griechischen Weisen Kleobulus, der durch fleißigen Unterricht und Verbreitung der Gesezskunde, so wie durch thätiges Bürgerleben seinen Zeitgenossen als Vorbild vorgeleuchtet — und dessen Tochter Kleobuline, die sich durch weibliche Betriebsamkeit, durch gebiegene Bildung des Geistes und des Herzens ausgezeichnet, und in ihrem Wirkungskreise den Vater, dem sie der Mahler zur Seite gestellt, an Verdienstlichkeit erreicht, wo nicht überkothet.

(Der Beschluß folgt.)

Völkzahl im Lombardisch-Venetianischen Königreiche im Jahre 1829.

Lombardische Provinzen.		Venetianische Provinzen.	
Mailand . . . . .	471,176	Venedig . . . . .	251,890
Pavia . . . . .	151,600	Verona . . . . .	285,773
Lodi und Crema . . . . .	202,969	Udine . . . . .	359,711
Cremona . . . . .	180,592	Padua . . . . .	293,731
Bergamo . . . . .	329,380	Vicenza . . . . .	319,607
Como . . . . .	347,492	Treviso . . . . .	247,003
Sondrio . . . . .	85,776	Novigo . . . . .	137,329
Mantua . . . . .	244,479	Belluno . . . . .	129,425
Brescia . . . . .	332,286		
Summe . . . . . 2,345,750		Summe . . . . . 2,024,469	
Gesamtsumme: 4,370,219.			

Berichtigungen.

von Schön.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 840 sollen die Herzogthümer Böhmen, Schlessien, Mähren von der Herrschaft der Franken befreit worden seyn. Mähren war nie ein Herzogthum, sondern um jene Zeit ein Königreich; Schlessien aber damals kein Land für sich, sondern bildete einen Theil von Polen, der erst später in jüngern Prinzen aus dem Stamme der Piasten eigene Herzoge erhielt, deren Besitzungen seit dem 14ten Jahrhunderte durch Lehenshoheit und Helvathen an Böhmen kamen.

Als Maximilian zweyter Enkel wird Erzherzog Ludwig genannt, daher der ungerisch-böhmische Prinz, der eine Enkelin Maximilians geehelicht, mit dem Erzherzoge Ferdinand, dem jüngern Bruder Karls V. und Stammvater der deutschen habsburgischen Linie, verwechselt.

»Die herrschende Religion,« heißt es, »ist die katholische, doch werden auch die übrigen Religionen geduldet. Richtiger sollte es heißen: Auch die Bekenner des Augsburgischen und Helvetischen Glaubensbekenntnisses, und die Juden, werden geduldet.

Karl IV., Wenzl und Sigmund sollen vom Jahre 1378 — 1440 nebst der Krone Böhmens auch die des deutschen Reichs getragen haben. Allein Karl IV. war bereits seit dem Tode Ludwig des Bayern Kaiser, und Sigmund starb schon im Jahre 1437. Richtiger müßte es daher heißen: Vom Jahre 1348 — 1437.

Der Name Terschly statt Terschla (sprich Terschla) kommt zwar in Rhevenhüllers Ferdinandeischen Annalen, und nach ihm

in Schillers Wallenstein vor; aber im Conversations-Lexikon hätte wohl stehen können: Terschly, richtiger Terschla. Rhevenhüller wollte wahrscheinlich durch das eingeschobene e den Deutschen die Aussprache dieses Namens erleichtern, die vier auf einander folgenden Mitlaute allerdings hart finden mußten, obgleich geachtete deutsche Männer in Hinsicht der Aussprache eben so harte Namen führen, wie Kampf, Tschirner.

»Böhmen hat,« nach dem Conversations-Lexikon, S. 603. »seinen meisten Weinbau an den Ufern der Moldau (Mosdau) und Elbe im Prager, Saazer, Leitmeriger, Bunslawer, Beshiner, Raurgimer, Berauner, Königingeräher und einigen anderen Kreisen.« Wir antworten: Wollte Gott! — Allein außer der Hügelkette am linken Ufer der Elbe von Melnik bis nach Komossitz, wo es auch Weinhügel am rechten Ufer gibt, und einigen Weingärten in der Nähe von Prag, findet man in Böhmen keinen Weinbau von Bedeutung. Der in der Nähe von Aussig ist auf wenige Hügel beschränkt, und von dem zu Chrudim sagt man: Die Schulmeister bedienten sich desselben anstatt der Ruthe, um die Kinder fleißig und fromm zu erhalten; sie zwingen sie nur, den dortigen Wein zu verkosten. Uebrigens gibt es keinen Prager, jezt auch keinen Beshiner Kreis, und die Mosdau fließt bei Prag zwischen Ufern, die wohl mit Nadelgehölzen, aber mit keinen Weinreben bepflanzt sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

94.

Dintrag den 7. August

1832.

August.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone:
7.	Dinstag.	1495. Der allgemeine Landfrieden und die neue Kammergerichts-Ordnung wird auf dem Reichstage zu Worms bekannt gemacht. Ein unsterbliches Verdienst, das sich Kaiser Maximilian I. um die deutsche Nation erworben. Nun galt nicht mehr das Schwert, sondern das Gesetz, und der deutsche Bürger und Landmann konnte nicht zum Sklaven herabgewürdigt werden.	Der Himmel. 8. Mond im Apogäum. — Mondes größte nördl. Abweichung.
8.	Mittwoch.	1783. Durch Josephs II. Sorgfalt für die Wohlfahrt seiner Unterthanen wird der Sened von der Pforte erwirkt, wodurch sie sich verpflichtet, den deutschen Handlungsschiffen, welche aus einem österreichischen Hafen auslaufen, Sicherheit gegen die Korsaren der Barbarey und andere ottomanische Unterthanen, und Vergütung alles Schadens, den sie von diesen erleiden könnten, zu leisten.	Den 8. Mitte der sogenannten Hundstage. Bild des Sommers. (Fortsetzung.) Künstler stellen den Monat August un-

ter dem Bilde eines nackten Mannes dar, der eine Wasserschale unter das eine Knie hält, und einen Fächer von Pfauens Federn in der Hand; beides zum Zeichen, daß er sich abkühlen will. — In diesem Monate hat auch der Flachs beynähe seine Reise erreicht; er wird nun geraust, d. i. mit den Händen aus der Erde gerissen, und dünne über den Acker verbreitet, um an der Sonne völlig zu reifen.

1. Mercur Culm.	1 U. 43 M. Abds.	Declin. 10° 6' N.	Jupiter Culmin.	3 U. 18 M. Morg.	Declin. 2° 0' S.
Venus „	0 U. 13 M. Abds.	„ 18 45 N.	Saturn „	2 U. 20 M. Abds.	„ 8 15 N.
Mars „	5 U. 53 M. Morg.	„ 12 48 N.	Uranus „	0 U. 40 M. Morg.	„ 16 30 S.
7. Mercur Culm.	1 U. 47 M. Abds.	Declin. 6° 23' N.	Venus Culmin.	0 U. 19 M. Abds.	Declin. 16° 42' N.

## Die Fresken

am Platfond der Bibliothek der ehemaligen Prämonstratenser-Abtey Bruck an der Thaja.

Ein Analect zu dem Aufsatze im Archiv Nr. 90, vom Jahre 1822.

(Beschluß)

Doch für den fortstrebenden menschlichen Geist ist die gewöhnliche Welt zu eng; er greift hinüber in die Himmelsräume, beschauct die Bahnen der Gestirne und ihre Bewegung, und die geheimnißvollen Kräfte der Natur. Dieß beweisen die Vorstellungen des durch seine astronomischen Werkzeuge bezeichneten Thales von Milet, der die erste Sonnenfinsterniß berechnend voraussagte — des Archimedes, welcher (kniend vor seinen Planeten und den Zirkel in der Hand) als großer Freund der Geometrie und Mechanik, welche die menschlichen Kräfte ins Unendliche vermehrt, bekannt ist — und des Anaxagoras, der unter Joniens mildem,

zu Naturforschungen einladenden Himmel, die Wesenheit der Natur zu ergründen bemühet war. Noch erhabener war der Aufschwung des menschlichen Geistes, als er auf dem Wege der Speculation (Metaphysik) zum letzten Grunde aller Dinge — zur Erkenntniß Gottes und seiner Vollkommenheiten sich erhob. Dieser Aufschwung ist abgebildet in der Person des Plato, der eben darum den Beynamen „des Göttlichen“ erhielt, und hier unter einem Baldachine mit aller Feyslichkeit philosophischen Ernstes und heiliger Speculation vorgestellt ist. Neben ihm erkennt man seinen Schüler Aristoteles, als Lehrer des macedonischen Alexanders, im Kleide eines Höflings sitzend, abgebildet; dem aber später die Araber, als seine Dolmetscher, nicht sowohl ein anderes Kleid umgeworfen, als vielmehr dazu beygetragen haben, sein wissenschaftliches Ansehen in andern Ländern, besonders in Italien zu begründen; worauf der Vesuv als Repräsentant eines großen geistigen Lichtbringers hinzudeuten scheint.

Durch diese Fortschritte des Verstandes sollte auch das

Herz des Menschen seine Rechnung finden, besonders, da die Begriffe von Tugend und Laster so oft gewechselt, und die geistigen Bestrebungen so manchen Irrgang gemacht haben, ehe sie zu ihrer Läuterung gekommen sind.

Dies wollte der Maler bezeichnen durch das Bild des Socrates, der, nach der Meinung des Cicero, im Gebirge der Moral oben an steht. Sein Wandel entsprach seiner Lehre so genau, daß der heilige Justin keinen Anstand nahm, ihn unter die ersten Christen zu zählen. Er ist abgebildet, wie er im Kerker heiteren Angesichts von seiner Liegestätte sich erhebt, und die Worte spricht: „Es ist Zeit, daß ich von hier weggehe, um zu sterben\*“). Der Giftbecher, den er auf Befehl des Raths der Helasten von Athen leeren soll, wird so eben gebracht. Während seine treuen Schüler und Freunde seine letzten Worte gleichsam von seinem Munde auffangen, stirbt er — seinen Feinden verzeihend — mit der unerschütterlichen Ruhe eines tugendhaften Mannes, dessen Seelenadel und Geistesvorzüge über Zeit und Grab hinausreichen, und der durch seine im Leben ausgesprochenen Hoffnungen eine ganz andere Seelenwanderung bezeugte, als seine Vorgänger in der Philosophie geglaubt und verteidigt haben. —

Und so ist der sich ganz allein überlassene menschliche Geist, nach mannigfaltigen Abwegen und Verirrungen, im Laufe der Jahrhunderte endlich dahin gekommen, dasjenige anzunehmen, was schon die älteste Tradition der Erde — die Religion, dem Menschen gleich in seiner Wiege als unerläßliches Bedürfnis nahe gelegt hat; nämlich: die Erkenntnis eines höchsten Wesens und dessen Verehrung. Aegypten, Assyrien, Persien, Griechenland und Rom haben unter dem Bilde des heil. Feuers diese Verehrung ausgesprochen, welche hier auf einem Basrelief in einem ionischen Vorgebäude, von dem Haupteingange rechts, in der Vorstellung jener Jungfrauen bezeichnet ist,

Die vom Scheine

Heil'ger Opfergluth verklärt,

In hoher Seelenreine

Walteten um Besta's Herd.

## B.

Ganz anders war der Gang, die Entwicklung und Veredlung des Menschen an der Hand der Religion, nach den Uebersieferungen der heil. Schrift. Der Schöpfer nämlich, der sein eigenes Werk nicht hassen konnte, und den die Liebe zum Schaffen getrieben, wurde durch sie auch zum Erhalten gedrängt. Er bewahrte daher einen Samen guter Menschen, die er geheimnißvoll vorbereitet; durch heilige Uebungen und Prüfungen auf den ihm gefälligen Wegen geführt, und durch

heilsame, von Zeit zu Zeit gegebene Offenbarungen und Verheißungen zu ihrer höhern Bestimmung tauglich gemacht hatte.

Diese auserwählten Menschen sind dargestellt:

### Erste Hauptgruppe.

In Noe, welcher nahe an einem Wasserfalle des Hochgebirges Ararat sich an die Arche, das Werkzeug seiner Erhaltung, anlehnt — in Abraham, der, seines Gehorsames wegen, da er seinen einzigen Sohn zu opfern bereit ist, als ein Vorbild, und, nach dem biblischen Geschlechtsregister, als der Stammvater und Fürst des neuen Bundes erscheint — in dem greisen Jakob und einigen Häuptern Israels — in Moses, dem Gesandten Gottes, und wunderthätigen Gesetzgeber bey der Arche des Bundes, die ein Bild jener heiligen Geheimnisse ist, welche jede Religion hat, und deren göttlichen Lichtgrund hier die hervorbrechenden Strahlen bezeichnen — in Aron, dem vom Herrn berufenen hohen Priester und Urheber des äußeren Gottesdienstes, was ein an dessen Seite mit Bermuth bedecktes Reinigungsgefäß, und ein im Vorgrunde unter den Stufen mit Abschachtung des Opfertieres beschäftigter Levit anzudeuten scheint — in Josue, den Heerführer der Israeliten und Eroberer des gelobten Landes, in Kriegsrüstung, mit Fahne und Sonnenschild — in David, einem Manne nach dem Herzen Gottes, der den heiligen Namen Jehooa's durch ewig dauernde Lieder verherrlichte — in Salomon endlich, der die Bücher der Weisheit, so durch ihn geoffenbaret worden, und das hohe Lied, worin die Schattenbilder der erhabenen Vereinigung des göttlichen Mitters mit seiner künftigen Braut — der Kirche — besungen werden, in Händen hält. Ueber diese ganze große Gruppe halten Engel einen Vorhang, um anzudeuten, daß die Menschen durch Moses im alten Bunde zwar einen kläreren Begriff von Gott und seinem Willen erlangt haben, als es durch die bloße Vernunft allein möglich war; daß aber die eigentliche und vollkommene Enthüllung der Wahrheit erst der göttlichen Lehre des Evangeliums vorbehalten gewesen sey; worauf

### die zweite Hauptgruppe

von dem Haupteingange rechts hinweist.

Auf derselben schwebt in reinen Höhen die von Jesu Christo gestiftete Kirche mit dem heilbringenden Zeichen des Kreuzes und des zur Seligkeit labenden Kelches. Daneben erscheint ein größerer Engel mit einem Leisterne, den Einfluß und die Leitung der göttlichen Gnade bey dem Wachstume dieser Kirche bezeichnend. Ein Fingerzeig davon: der hier abgebildete große Apostel und Völkerlehrer Paulus, der sich selbst ein Werkzeug der Gnade nennt (Röm. 1, 5) und, nach der Vorstellung des Malers, im Areopag, dem höch-

\*) Cic. Tuscul. Quest. I. 41.

sten Gerichtshofe zu Athen, dessen ehrwürdiges Ansehen eine halbkreisförmige Säulenordnung mit antiken Bruchstücken und Denkmälern charakterisirt, von der Inschrift eines Altars: *Ignoto Deo* (dem unbekanntem Gotte), Anlaß nimmt, eben diesen unbekanntem Gott, als den Gott aller Götter, und seinen eingebornen Sohn als den strengen und letzten Richter über die ganze Welt zu verkündigen. Die Wirkungen dieser Predigt sind groß und entscheidend. Nicht nur der hier vorgestellte gelehrte *Dionysius*, Mitglied des hohen Rathes von Athen und nachmals erster Bischof daselbst, sondern auch eine große Menge von Zuhörern aus allen Ständen, Geschlechtern und Zungen bekennen sich mit ungetheiltem Herzen zu dieser Lehre; der nahe Hügel des Mars ist in Bewegung, die Bildsäulen desselben wanken, Trümmer davon liegen am Boden; die Anhänger und Vertheidiger der Götzenbilder bebden erschrocken zurück, Schwert und Schild entfallen ihren Händen; der Reid — durch zwei an der Schnur gehaltene Hunde ausgedrückt — verstummt in seiner Ohnmacht, und das Heidenthum verfinstert. Kein Wunder, daß Paulus, dessen siegende Beredsamkeit den Namen Jesu zu allen Völkern getragen, in der Apostelgeschichte (4, 15) als das auserwählte Gefäß des neuen Bundes bezeichnet ist.

Dieser Vorzug wird durch das goldene Geschloß, und das Buch seiner Briefe — von zwei Genien unter den Stufen gehalten — deutlich ausgesprochen. In einiger Entfernung stehen die berühmtesten Väter und Bischöfe dieser Kirche: Gregor, Augustin, Ambrosius und Hieronymus, welche als Hauptwerkzeuge der Tradition und Schriftauslegung gelten. Zunächst bey ihnen knien in absteigender Berufswürde: der Priester, der Levit, und niedere Kirchendiener; die Abstufung des christlichen Priesterthums bezeichnend, wodurch der apostolische Cultus fortgepflanzt und erhalten wird; um die dafür eingenommenen Menschen ihrem Ziele, der ewigen Weisheit, immer näher zu bringen. Diese ist abgebildet in der

#### dritten Hauptgruppe,

im Mittelpuncte des Saales; hoch, in den reinsten Lüften schwebend, und mit ihrem Repter den Gang des Weltalls und die Ordnung der Dinge lenkend. Ihr Bild ist licht und freundlich; sie ladet alle Menschen ein, an ihren unerschöpflichen Schätzen Theil zu nehmen. Diese Einladung bezeichnet ein in eine Doppelposaune blasender Engel. Unter ihrem Bilde sind jene Tugenden ver sinnlicht, die uns den Weg zu ihrem Throne bahnen und erleichtern. Diese sind: die *Wissbegierde*, welche, so wie hier die säugende Mutter dem Kinde, dem Verstande feste Nahrung zuführt — der *Duldungsgeist*, dargestellt durch einen edlen Jüngling, welcher die Saiten einer Harfe zusammenstimmt, um anzudeuten, daß

Wissenschaft und Weisheit nur durch wechselseitige Unterstützung und harmonische Vereinigung gedeihen — und die *Beharrlichkeit*, in Minerven's Gestalt, auf eine Marmorsäule gelehnt. Das seine Schätze entleerende Füllhorn will sagen: daß rastloser Fleiß niemals leer ausgeht, und diejenigen einen schönen Ertrag finden, welche die Wissenschaften pflegen.

Allein der Mensch ist unstät und wankelmüthig; seine Schwachheit liefert ihn oft bey seinem besten Willen den verführerischen Lockungen der Sinnlichkeit aus, und zieht ihn herab zum gemeinen irdischen Land, zu Trunk und Spiel und schaler Nummerey; was die Sinnbilder von Karten, Pokal und Laroen bezeichnen. Die sinnliche Schwachheit unserer Natur charakterisirt insbesondere ein junges Weib, dem ein Kind das verhüllende Oberkleid herabgezogen hat; dem aber, zum Glück, die Vernunft — dargestellt durch einen ernsthaften Jüngling mit der Flamme über der Stirn — die Hand reicht, zu sich hinaufzieht, und für ein reiferes, edleres Leben gewinnen will. Es ist ein Sieg, den die Wahrheit über die Täuschung, über Trug und Sinnenwahn erringt, und dieser Sieg ist in jener Person ausgedrückt, deren verschleperetes Gesicht ein Engel lüftet, und ein anderer durch das offene Buch der heiligen Schrift den Wink und die Anleitung zu höheren Vollkommenheiten gibt; als da sind: die *Reinheit des Herzens*, oder die *Unschuld*, mit Lilien gekrönt — die *Frömmigkeit* mit gefalteten Händen — die *Sanftmuth*, durch ein Lamm vorgestellt — *Vollkommenheiten*, welche dazu beitragen den Werth des Menschen zu steigern, und ihn, durch Wissenschaft und bescheidene Tugend zugleich veredelt, der ewigen Weisheit zuzuführen. Die volle Garbe, welche ein Kind (weil der Mensch in seinem, besonders überweltlichen Wissen doch immer nur Kind bleibt) durch die Lüfte trägt, scheint die Vergeltung jedes besseren Strebens, die Ernte für die Ausfaat jenseits ahnen zu lassen; bis daß wir alle einst zu jenem Zustande der klaren Ueberzeugung, des vollkommeneren Genußes und Lohnes gelangen, der durch die Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde (I. Pet. 3, 13) bedingt ist, und worauf der Künstler durch die verklärten Leiber, die nahe an der ewigen Weisheit in den Strom ihres unendlichen Lichtes sich verlieren, nicht undeutlich hinweist. —

Das ist der Epelus von Bildern, die vom Platfonde mit lebendiger Mannigfaltigkeit auf den Besucher des Platzes herabblicken; durch ihre Farbenfrische und effectvolle Gruppierung, so wie durch das charakteristische Costüm, den Glanz der Gewänder und den Reichthum der Drapperie überraschen; den sinnigen Beschauer in ihren Zauberkreis gleichsam aufzunehmen, und bey einigen Gruppen fast noch an die Nähe des

Künstlers, der kaum die Palette aus der Hand gelegt haben kann, glauben lassen.

Und doch ist ein halbes Jahrhundert bereits an diesen Kunstgestalten vorübergegangen, so manche Züge derselben schon erbleicht, und der Künstler selbst längst nicht mehr unter den Lebendigen. Der Anblick seines Werkes jedoch ergreift das Gemüth wie stille Geistesnähe, und Niemand besucht diese ehemalige Halle der Wissenschaft, ohne das edelste Gastgeschenk schöner Erinnerung an die Kunst und ihren Meister, so wie die Hochachtung für die gegenwärtigen Besitzer des Hauses daraus mitzunehmen.

Gollinger.

### N a c h w o r t.

Jeder Freund der vaterländischen Kunst ist Hrn. Gollinger verpflichtet, daß er ein vorzügliches Werk eines geachteten Malers, den Oesterreich zu den Seinigen zählt, der Vergessenheit zu entreißen suchte. Allein ohne uns ein Urtheil über den Werth der Ausführung dieses Plafonds zu erlauben, da ein solches nur nach einer genauen Ansicht und Prüfung des Ganzen gefällt werden kann, können wir jedoch dem Lobe, das Hr. Gollinger dem Gemälde zollt, nicht unbedingt bepreisen. Schon der große Michael Angelo wurde, bevor er noch sein jüngstes Verdict öffentlich ausgestellt, von dem päpfl. Ceremo-

nien-Meister Biagio, an dem sich der Künstler dann auf seine Weise gerächt, streng getadelt, daß er auf seinem Gemälde eben sowohl die Mythen des Heidenthums, als die Erscheinung der Weissagungen, an welche das Christenthum mit festem Glauben hängt, abgebildet. — Auch unser Künstler ist von diesem Vorwurfe nicht frey, obgleich er mit geringer Abänderung diese Klippe hätte vermeiden können. Er mußte, um die Verirrungen des menschlichen Geistes zu bezeichnen, den Götzendienst und die denselben begleitenden Laster darstellen; wir erlauben ihm, daß Menschen vor den Bildsäulen der von ihnen geformten Götter knien und ihnen Opfer darbringen; aber er stelle diese nur nicht als lebende Wesen dar. Auf einem Gemälde, auf dem Adam da steht, wie er seinen Söhnen die ewige Wahrheit lehrt: Es gibt einen Schöpfer und Weltrichter von Ewigkeit her, muß ein springender geistiger Faun nur einen widrigen Eindruck machen. Dieses gilt auch von mehreren Bildern, wenn sie Eine Idee darstellen sollen. — Das Bild unseres Abel, Klopstocks Ankunft im Elysium, hat gewiß große Vorzüge. Aber was hat die christliche Religion, die ihn dort einführt, in diesen Gefilden zu thun? Sie hat eine andere Heimath und jene werden ihr stets fremd bleiben. — Was dachte sich der Künstler unter Elysium? Hatte er eine deutliche Vorstellung, als sein Geist die Idee zu seinem Gemälde aufgefaßt?

## B e r i c h t i g u n g e n.

Von Schön.

(F o r t s e t z u n g.)

S. 897 werden die Namen der Eigener bey verschiedenen Völkern angegeben. Die Engländer nennen dieses Volk Gypsies, Aegyptier; die Franzosen: Bohémiens, Böhmen, und s. w. Richtiger wäre es, wenn die Einwohner Böhmens Bohémes genannt würden, und dieß um so viel mehr, da es in ganz Böhmen nicht einen Zigeuner, wohl aber genug in Frankreich gibt, wohin sie, wie Pelzel vermutet, vor 300 Jahren von Böhmen her, wo man sie vertrieben, eingewandert sind.

Bzla ist für die Aussprache nicht ganz richtig mit Bzka angelegt, und wäre erst dann genau bezeichnet, wenn man zugleich bemerkt hätte, daß das Z wie das französische g, z. B. in gibier zu lesen sey. Uebrigens ließ er die jetzige Stadt Tabor nicht auf dem gleichnamigen Berge bauen, sondern Berg und Stadt erhielten diesen ehemals nicht bekannten Namen erst von ihm und seinen Anhängern.

Eben so unrichtig wird der Anführer der Slawen, die im sechsten Jahrhunderte in Böhmen eingerückt sind, Zeklo statt Gsch (sich Tschsch) genannt; ein Name jedoch, dessen ehemaliges Daseyn in der Geschichte noch nicht erwiesen ist.

Von den böhmischen Brüdern heißt es: Da sie, nach ihrem Grundsatz, keine Kriegsdienste zu thun, sich auch im schmalkaldischen Kriege weigerten, die Waffen wider die Protestanten zu

ergreifen, nahm ihnen der König Ferdinand I. ihre Kirchen. — Richtiger wäre bemerkt worden, daß ihnen beyde religiöse-Parteyen in Böhmen, die Katholiken und Utraquisten, nicht wohl wollten. Diese erwieleten es von Zeit zu Zeit, daß ihre Kirchen gesperret wurden, und Ferdinand I. that dieß vor und nach dem Kriegszuge gegen den schmalkaldischen Bund, nicht deßhalb, weil sie in den Krieg nicht mitziehen wollten. Dieser Weigerung machten sich die utraquistischen Stände (damal die Mehrzahl) schuldig, aber nicht aus dem Grundsatz: nirgends Kriegsdienste zu thun, da sie vielmehr ein zweydeutiges Heer, gleichsam gegen den König aufstellte, sondern weil sie eine Erbverbrüderung mit Sachsen vorschühten, und ihre dortigen Glaubensgenossen als solche nicht bekämpfen wollten. Auch strafe sie Ferdinand I. nicht kirchlich, — von dem Fürsten, der den Genuß des Reiches im heil. Abendmahl für seine böhmischen Unterthanen vom Papste gefordert, war dieß nicht zu erwarten, — sondern politisch; erst Ferdinand II. hob, nebst politischen Strafen, auch die Glaubensfreyheit der Protestanten überhaupt auf, und gegen ihn sochten wirklich, nebst Utraquisten, auch böhmische Brüder, und bewiesen sonach practisch, daß es nicht ihr Grundsatz, wie der der Quäcker sey: nirgends Kriegsdienste zu thun.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kiddle. Im Verlage der F. Bed'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

95.

Donnerstag den 9. August

1852.

August.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des händlichen Lebens in unserer Zone.
9.	Donnerstag.	1679. Kaiser Leopold I. legt den Grundstein zur Kirche auf dem Leopoldsberge nächst Wien.	Der Himmel. 9. Uranus in Opposition. mit d. Sonne.
10.	Freitag.	1738. Große Feuersbrunst, welche die Dachung des Stiftes Melk und der Kirche, die Kuppel und Thürme sammt den Glocken zerstörte. Der Riesenbau dieses Stiftes, der im Jahre 1702 begonnen, stand 1736 vollendet da; kaum ruhten die Arbeiter im Innern, als dieses Unglück eintrat.	Bild des Sommers. (Vorzugsweise.) In kleine Büschel

durch Strohblätter gebunden, wird der Flach in die Scheuer geführt, und dann geräffelt, d. i. durch weite hölzerne Rämme gezogen, um den Samen abzustreifen, der völlig getrocknet wird. Die Stängel kommen in die Röße, d. i. sie werden einige Tage ins Wasser gelegt, und dann an der Sonne ausgebreitet, oder auch in mäßig warme Backöfen gegeben, um sie um so schneller zu dörren; dann werden sie büschelweise in die Brache gelegt, ein sehr einfaches Werkzeug, worin sie durch den Druck eines Holzes, das auf und nieder bewegt wird, völlig zerquetscht werden; dadurch lösen sie sich zu Faden auf, und der äußere, unbrauchbare Bast löset sich von dem bessern Theile ab; oder man legt sie auf große Blöcke, und schlägt sie mit großen Baukschlägeln mürbe.

9. Mars Culmin. 5 U. 40 M. Morg. Declin. 14° 15' N. | Saturn Culmin. 1 U. 52 M. Abends. Declin. 7° 51' N.  
Jupiter » 2 U. 45 M. Morg. » 2 13 S. | Uranus » 0 U. 7 M. Morg. » 16 36 S.

## Ueberrumpfung der großen Donaubrücke bey Wien durch die Franzosen im Jahre 1805.

Zu den noch räthselhaften Ereignissen des Feldzuges 1805 gehöret auch der Uebergang der Franzosen über die große Brücke bey Wien. Die Franzosen erzählten dies Ereigniß auf ihre Weise, d. h. wie es ihnen am meisten zur Ehre gereicht; die Oesterreicher schwiegen, wie sie dies so häufig zu thun pflegen; aber eben dadurch wurde auch die Wahrheit völlig entstellt. 27 Jahre sind seitdem abgerollt, die Theilnehmer größtentheils von ihrem Schauplatze abgetreten; es thut daher Noth, auch dieses Ereigniß in seinem wahren Lichte darzustellen. Hören und prüfen wir zuerst die Erzählung einiger französischen Schriftsteller, auf welche dann der treue Hergang der Thatsache mit Ruhe erzählt werden soll. Den Reichen führe Bourienne, der im 7ten Bande seiner Memoiren S. 47 sich folgender Maßen ausdrückt: „Die Einnahme von Wien verdankte man allein dem glücklichen Wagnisse zweyer Männer, die an Tapferkeit und Kühnheit einander nichts nachgaben, dem Murat und Lannes. Man sprach damals viel von der gewagten Kriegslist dieser beyden Marschälle, welche die bevorstehende Zerstörung der Labordrücke bey Wien verhindert, und ohne welche das Heer sich der

Hauptstadt von Oesterreich nur mit den unglaublichsten Hindernissen hätte bemächtigen können, da Wien durch die Donau hätte vertheidigt werden können. Hier folgt dieser Zug von Muth und Geistesgegenwart, der einen so großen Erfolg auf den Feldzug gehabt, wie er mir seitdem durch Lannes erzählt worden, der ganz fröhlich davon sprach, wie von einem Streiche, den er den Oesterreichern gespielt, nicht aber als von einer Aufsehen erregenden That, in die er ein Verdienst setze.“

„Stelle dir vor“, erzählte er mir einst, ich glaube, während des preussischen Feldzugs, „als ich eines Tages mit Murat am rechten Ufer der Donau spazierte, wo unsere Armeecorps standen, langten wir an der äußersten Spitze der Labordrücke an und sahen, daß die Oesterreicher am linken Ufer Arbeiten vornahmen, die augenscheinlich dahin deuteten, die Brücke bey der Annäherung unserer Truppen zu sprengen. Die B..... arbeiteten uns unter der Nase, aber wir gaben ihnen eine gute Lection. Unser Plan war bald verabredet und genau ausgeführt; wir kehrten zurück, um unsere Vorkerungen zu treffen, und ich vertraute den Oberbefehl über meine Grenadier-Colonne einem Officier an, dessen Muth und Einsicht ich kannte. Nachdem unsere Anordnungen getroffen waren, kehrte ich mit Murat und zwey oder drey andern

Officiere auf die Brücke zurück; dort schritten wir ganz langsam und mit einer Ruhe vorwärts, daß man uns für gewöhnliche Officiere hielt; wir ließen uns in eine Unterredung mit dem Befehlshaber eines Postens ein, der mitten auf der Brücke aufgestellt war, und sprachen mit ihm ganz gelassen über einen Waffenstillstand, der nächstens abgeschlossen werden sollte; indem wir mit den österreichischen Officiere sprachen, brachten wir es dahin, daß sie auf das linke Ufer zu sahen, und sogleich rückte nach dem gegebenen Befehle meine Grenadier-Colonne auf die Brücke. Die österreichischen Kanoniere auf dem linken Ufer, die ihre Officiere mitten unter uns sahen, getrauten sich nicht, auf uns zu schießen; meine Colonne rückte im Doppelschritte vor, und so gelangten wir, Murat und ich an der Spitze, an das linke Ufer. Alle künstlichen Vorbereitungen, die Brücke zu sprengen, wurden ins Wasser geworfen, meine Leute bemächtigten sich der Batterien, welche zur Vertheidigung der Brücke aufgestellt waren; Kurz unsere armen Teufel von österreichischen Officiere waren ganz erstaunt, als ich ihnen sagte, daß sie unsere Gefangenen sehen, ja man mußte sie sogar ein wenig herumstoßen (bousculer).“

Wir bemerken hier bloß den für einen Staatsrath und Gesandten Napoleons etwas groben Irrthum, daß damals zur Eroberung von Wien die Besetzung der Laborbrücke für das französische Heer unumgänglich notwendig gewesen, weil sonst diese Stadt durch die Donau geschützt sey; was wieder voraussetzt, daß sie am linken Ufer liege. Erinnerete sich Bourienne nicht, daß Wien im J. 1809 vom französischen Heere besetzt worden, obgleich die Laborbrücke abgebrannt wurde. Uebrigens ist Lannes Erzählung die eines Mannes, der gerade durch die Leichtigkeit, mit der er diesen Gegenstand behandelt, die Wahrheit der Sache, die weder ihm noch Murat zur Ehre gereicht, auch gegen einen vertrauten Freund zu verbergen sich bemüht.

Savary erzählt im zweyten Bande seiner Memoiren das Ereigniß auf folgende Weise: „General Gyulai war zu den österreichischen Vorposten noch nicht zurückgekehrt, als unsere Truppen in Wien einrückten. Die Feinde selbst hatten das Gerücht von einem Waffenstillstande verbreitet, und wir bekräftigten es. Man wußte, daß General Gyulai sich noch bey dem Kaiser (Napoleon) befände; seit vierzehn Tagen hatte man ihn stets hin und her fahren gesehen; da er noch nicht zurückgekehrt, so gewann auch diese Gerücht an Wahrscheinlichkeit. Die kleine österreichische Heerschar, die sich von Wien auf das linke Ufer zurückgezogen, hatte die nöthigen Vorkehrungen getroffen, die Laborbrücke zu verbrennen, und begnügte sich, sie bloß durch einen Husarenposten zu decken, der zu diesem Zwecke auf dem rechten Ufer aufgestellt war.

Die Marschälle Lannes und Murat, die sich eines so wesentlichen Uebergangspunctes bemächtigen wollten, begaben sich selbst von einigen Officiere begleitet, zu dem österreichischen Husarenposten, wo sie Alles das wiederholten, was das Gerücht von einem Waffenstillstande verbreitet. Der Befehlshaber des Postens hielt sie für gewöhnliche Officiere; sie spazierten zu Fuß mit ihm, und stets im Gespräche führten sie ihn auf die Brücke, die bedeutend lang ist. Die österreichischen Officiere am linken Ufer nahmen Antheil an dem Gespräche, die Grenadier-Colonne des Marschalls Lannes, die ein einsichtsvoller Officier befehligte, benützte den Augenblick, wo sie sich gegen das linke Ufer gekehrt; sie waren durch die Straßen der Vorstadt gerückt, die auf der Praterinsel liegt, und verhinderte den Husarenposten zurückzukehren und Lärm zu machen. Der französische Officier sagte ihm, es sey ein Posten, der sich am Ufer des Flusses aufstellen werde; er glaubte es, benachrichtigte seinen Hinterposten nicht, der plötzlich in seinem Rücken die Spitze der Colonne auf die große Brücke vorrücken sah; die österreichischen Husaren von dem großen Posten sahen ihren Officier nicht, der rückwärts mit den Marschällen Lannes und Murat sich befand; sie hatten übrigens ihren Kopf mit Gedanken an den Waffenstillstand voll, und rührten sich nicht. Die Grenadier-Colonne rückte im Doppelschritte auf die Brücke vor, und eilte das linke Ufer zu gewinnen, indem sie alle künstlichen Vorrichtungen zum Abbrennen der Brücke ins Wasser warf.“

„Die österreichischen Officiere nahmen zu spät den Fehler wahr, den sie sich zu Schulden kommen ließen, aber der Zeitpunkt war vorüber, ihn zu verbessern. Ihre Kanoniere, die bey ihrem Geschütze am linken Ufer standen, begriffen nichts von dem, was unter ihren Augen vorging, und wagten nicht zu schießen, weil sie ihre Officiere mit den unserigen im Gespräche auf der Brücke begriffen sahen. Sie ließen die Colonne bis zu sich vorrücken, und sahen gleich darauf ihre Kanonen wegnehmen, so wie sich selbst und Alles zunächst zu Gefangenen gemacht.“

„Nie war ein Ueberfall besser geleitet, nie hatte einer einen größern Erfolg. Die Vereinigung der russischen Heere mit dem, welches der Erzherzog Carl aus Italien zurückführte, war von nun an unmöglich.“

Im Grunde erzählt Savary nichts mehr, als wir schon aus der Erzählung des Marschalls Lannes wissen, nur daß er noch einige kleine Umstände hinzufügt, durch die aber der Hergang der Dinge gerade verwirrt und dunkler wird.

Nach der Erzählung des Grafen Matthieu Dumas war es nicht ein bloßer Einfall der Marschälle Murat und Lannes, sich der Donaubrücke zu bemächtigen, sondern

diese Wegnahme gründete sich auf einen eigenen Befehl, den Napoleon durch Vert hier aus St. Pölten den 21. Brumaire J. 14 um 6 Uhr des Morgens an Murat erlassen: „Wenn der General Graf Gyulai oder jemand Anderer ankommt, um mit dem Kaiser zu sprechen, so senden Sie ihn in aller Eile hierher nach St. Pölten . . . . Nach 10 Uhr (den 12. November) können Sie in Wien einrücken, trachten Sie, sich der dortigen Donaubrücke durch Ueberraschung zu bemächtigen; wenn sie aber abgebrochen ist, so bemühen Sie sich, die schnellsten Mittel, um über den Fluß zu setzen, herbeizuschaffen. Um dieß handelt es sich vorzüglich. Wenn jedoch vor 10 Uhr Herr v. Gyulai ankommen sollte, um Vorschläge zu Unterhandlungen zu machen, und Ihnen Anträge macht, den Marsch aufzuhalten, so werden Sie mit demselben nach Wien inne halten, nichts desto weniger aber sich die Mittel zu verschaffen suchen, um bey Klosterneuburg oder in jeder andern günstigen Gegend über die Donau zu setzen.“ Derselbe Befehl wird Abends um 11 Uhr wiederholt: „Der Kaiser befiehlt Ihnen, mein Prinz, morgen mit Anbruch des Tages die Donaubrücke zu überfallen; halten sie ihr Geschütz in Bereitschaft, um ihr Abbrennen zu verhindern. . . Der Feind soll eine Menge Geschütz auf dem linken Ufer der Donau haben; bemächtigen Sie sich desselben ganz. . . Es scheint, daß die Unterredung mit Herrn v. Gyulai keinen befriedigenden Erfolg gehabt.“ Nun erzählt Dumas noch die Art und Weise, wie Napoleons Befehl ausgeführt worden.“ General Gyulai war zu Burkersdorf unter einem wichtigen Vorwande zurückgehalten worden. Mit Anbruch des Tages war General Sebastiani an der Spitze seiner Dragoner-Brigade in Wien eingerückt, und hatte die vorzüglichsten Posten besetzt; Prinz Murat, vom Marschall Cannes und General Bertrand begleitet, folgte ihm an der Spitze einer Grenadier-Colonne; ohne sich aufzuhalten zogen sie durch die Stadt und die Leopoldstadt, die jenseits des ersten Armes der Donau liegt, und rückten geradezu auf die Brücke am Spitz genannt, über welche sich die österreichische Nachhut unter dem Befehle des Fürsten Auersperg zurückgezogen hatte; nur ein vorgeschobener Posten blieb am rechten Ufer zurück. Dieser erste Posten war so erstaunt, eine französische Colonne das Gewehr im Arm, die Generale an der Spitze und zu Fuß mit Zuversicht sich nähern zu sehen, indem sie unter Zeichen des guten Einverständnisses ihnen zuriefen: nicht zu schießen, der Waffenstillstand sey geschlossen. Die Colonne ließ sich hier in eine Unterredung ein, und rückte stets unter denselben Versicherungen und mit derselben Sicherheit vorwärts. Die Brücke war mit künstlichem Brennstoffe angefüllt, in der Mitte befand sich ein Posten mit der Kanone, bestimmt das Zeichen zum Abbrennen zu geben, die

brennende Lunte war nahe dabey; ein Officier will Feuer geben, der unerschrockene Cannes eilt auf ihn zu, indem er ihm zurief: Was machen Sie? sehen Sie denn nicht. . . ? Der Officier zaudert, er wird erreicht und umgeben, die Kanone umgekehrt; man vermischt sich untereinander; — man unterhandelt im Vorrücken, und die Brücke ist überschritten, bevor noch der österreichische General einen verwirrten Bericht erhalten, und einige Anordnungen treffen kann. Die Brücke war sogleich angefüllt; die geschlossene Colonne rückt mit Schnelligkeit vor, und die Oesterreicher zerstreuten sich. So wurde der Uebergangspunct über die Donau überfallen, so wie es Napoleon im Voraus angeordnet.“

„General Bertrand stattete ihm zu Burkersdorf den Erfolg dieser kühnen Unternehmung ab; er selbst brach in Geheim in der Nacht vom 13ten auf den 14. November auf, um die Brücke zu besichtigen, sich von der Stellung der Truppen zu überzeugen, und dem Prinzen Murat und dem Marschall Cannes Glück zu ihrer gelungenen Unternehmung zu wünschen. Die Grenadier-Division Dubinot und die Division Suchet hatten bereits über die Brücke gesetzt, und die leichte Reiterey war auf beyden Straßen (der Prager und Brünner) vorgeückt.“

„Napoleon, der die ganze Nacht mit dieser denkwürdigen Recognoscirung zugebracht, hielt sich bey Anbruch des Tages vor seinem Beywachtfeuer auf, als man den Grafen Gyulai ihm vorführte, der, auf seiner Rückreise nach Brünn, wenige Stunden zuvor Burkersdorf verlassen, über dieß Ereigniß nicht genug staunen konnte.“

„So sahen die Einwohner von Wien Bonaparte zum erstenmal in ihren Mauern durch das Donauthor \*) einziehen; er hielt sich hier nur einige Augenblicke auf, und begab sich in das kaiserl. Schloß Schönbrunn, wo er sein Hauptquartier aufschlug.“ — So weit die Angaben französischer Schriftsteller über dieß noch nicht hinreichend aufgeklärte Ereigniß.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Ueberfall der großen Donaubrücke von Napoleon angeordnet, und der Plan dazu von ihm entworfen worden ist. Er versuchte zuerst den Weg der Unterhandlungen, und sandte deshalb einen Civil-Beamten, Hrn. Agar, an den Landes-Hofcommissär, Grafen v. Bruna, daß er diesem im Namen seines Herrn verspreche, „wenn dem franz. Heere die große Donaubrücke übergeben würde, die Stadt Wien weder mit einer Einquartirung, noch mit irgend einer Contribution zu belasten; sie sollte sich mitten im Kriegsschauplatz einer völligen Neutralität erfreuen, und die freye Zufuhr der Lebensmittel nach derselben nicht allein nicht gehemmt, sondern nach Kräften begünstiget werden. Es stehe dabey dem

\*) Rothe Thurm.

Herrn Landes-Hofcommissär frey, noch weitere Bedingungen, die er für nöthig erachte, vorzuschlagen; Kaiser Napoleon werde gewiß keine billige zum Besten der guten Stadt Wien verweigern.“ Graf Wrba lehnte diesen Antrag sogleich aus dem sehr richtigen Grunde ab: „Dieser Gegenstand sey rein militärisch, und liege außer seinem Wirkungskreise. Nur der commandirende General könne über einen solchen Antrag eine bestimmte Antwort ertheilen; seine Vollmacht schreibe ihm genau sein Verhalten vor.“ — Agar kehrte unverrichteter Dinge wieder zurück. Allein Napoleon, beharrlich in seinem Entschlusse, änderte bloß seinen Entwurf, und der Wechsel, welcher damals im Commando der österreichischen Nachhut Statt gefunden, schien ihm eine Bürgschaft mehr für das Gelingen desselben zu seyn.

Feldmarschall-Lieutenant Kienmayer hatte vom Lech an bis jetzt den Oberbefehl über die österreichische Nachhut geführt, und sich mit großer Gewandtheit benommen. Täglich in blutige Gefechte verwickelt und durch Uebermacht zurückgedrängt, hatte er dennoch das ganze österreichische Reservecorps gerettet, und seine feste Haltung im General-Quartiermeister Schmidt den Gedanken geweckt, vereinigt mit den Russen, und durch die Besatzung von Wien und einigen aus Ungern herbeyeilenden Regimentern verstärkt, in der Ebene von St. Pölten den französischen Vortrab zu überfallen, der durch die bisherigen Vortheile in völlige Sicherheit eingewiegt, nur immer rasch vordrang; allein dieser Plan wurde schnell vereitelt, als General Meerfeld mit seiner Abtheilung, die größtentheils aus Fußvolk bestand, sich in die Pässe der Zeller Alpen warf, um vereinzelt sich dort vom Feinde schlagen zu lassen. Die Russen unter Kutusow zogen sich nun über die Kremser Brücke an das linke Donauufer zurück, und Kienmayer setzte seinen weiteren Marsch nach Wien fort, in dessen Nähe er mit dem feindlichen General den Vertrag abschloß, eine Post vor der Hauptstadt alle Feindselig-

keiten einzustellen, da man auf ihre Vertheidigung verzichte, und jede Volksbewegung zu beseitigen bezwecke. Nichts desto weniger verlangte General Sebastiani den 11. November Abends in einer Unterredung mit Kienmayer vor der Linie Mariahüll, mit seiner Dragoner-Division durch die Vorstädte Wiens zu ziehen, um sich nach Klosterneuburg zu begeben. Allein dieser, der seine Gegner und ihre Handlungsweise genau kennen gelernt, witterte in diesem Begehren eine Kriegslist, und schlug es ihm geradezu ab, indem er erklärte: „Es stehe dem General Sebastiani frey, den geschlossenen Vertrag wieder aufzuheben und in den Gassen der Vorstädte Wiens ein Reitergefecht zu beginnen; er dürfe aber auch sicher seyn, daß die Einwohner jetzt am Abend nicht lange müßige Zuschauer dabey bleiben werden. Für die Folgen dieses Schrittes werde er sich allein bey seinem Kaiser verantworten müssen.“ Ueber die Festigkeit seines Gegners ergrimmt, zog nun Sebastiani längs dem Linienwall hin, und erhielt erst zu Klosterneuburg seine gute Laune wieder, als er von der Stadt und vom Stifte unter dem Namen Douceur-Gelder eine bedeutende Contribution für sich erpreßt. — Kienmayer hatte nicht ohne Grund befürchtet: Sebastiani dürfte gar leicht von dem Wege in die Koflau rechts nach der neuen Brücke, und von da auf den Tabor sprengen, um in der Dunkelheit der Nacht sich auch der großen Donaubrücke zu bemächtigen. Einmal der Dragoner-Division den Durchmarsch erlaubt, hätten sich auch noch andere Truppen an sie angeschlossen.

Am diesem Tage erhielt auch General Kienmayer die Weisung, daß er, so wie er mit seinen Truppen am Tabor angekommen, auf einige Tage des Oberbefehls über den Nachtrab enthoben, und die Vertheidigung der großen Donaubrücke einem andern Befehlshaber anvertraut sey.

(Der Beschluß folgt.)

## Berichtigungen.

Von Schön.

(Fortsetzung.)

Die Schneekoppe erscheint als der höchste Berg auf dem schlesischen Riesengebirge im Fürstenthume Jauer an der böhmischen Gränze. Auf demselben steht eine Capelle, worin jährlich fünfmal katholischer Gottesdienst gehalten wird. —

Als eine der großen Marken zwischen Böhmen und Schlesiens gehört dieser Berg keinem dieser zwey Länder ausschließlich an; die Nordseite gehört dem zweyten, die Südseite mit der Schneekoppe (oder Schneekappe — Kuppe) selbst dem

ersten an. Der dort gefeyerte Gottesdienst geht mit der Capelle ein.

In dem Artikel Schulen hätte dem Bischöfe der mährischen Brüder, Amos Comenius, ein besseres Beywort, als Landesflüchtig, beigelegt, oder gar keines gegeben werden sollen, da mit diesem Beynamen höchst unangenehme Nebenbegriffe, als: Verbrechen u. s. w., verknüpft sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Österreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

96.

Sonnabend den 11. August

1832.

August.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
11. Sonnabend.	1674. Prinz Wilhelm von Oranien verliert durch den Eigensinn oder geheimen Berath des Feldmarschall Souches die Schlacht bey Senef in Brabant gegen den Prinzen von Condé. »Nur die Ehrfurcht für Sr. kaiserl. Majestät,« rief Oranien im Grimme aus, »hält mich ab, dem Verräther eine Kugel durch den Kopf zu jagen.« — Es war eine wahre Würgeschlacht. Von beyden Theilen sollen gegen 20,000 Mann, also die Hälfte eines jeden Heeres, auf dem Schlachtfelde geblieben seyn, und doch entschied sie gar nichts.	Der Himmel. 11. Vollmond um 3 U. 38 M. Abds. — Mercur in Conjunction mit Saturn. Bedeck. 3 Capricor. Eintr. 7 U. 13 M., Austr. 8 U. 12 M. Abds.
12. Sonntag.	1807. Ritter Joh. Stephan, hannoverscher geh. Justizrath, Professor des Rechts, Ordinarius der Juristen-Facultät u. s. w., stirbt zu Göttingen. Als Staatsrechtslehrer wurde er oft als Autorität citirt; nur warf man ihm vor, er sey zu eben der Zeit, wo die meisten deutschen katholischen Fürsten die höchste Aufduldung gegen andere Glaubensgenossen bewiesen, stets ein unbuldsamer, heftiger Protestant gegen Katholiken geblieben. Sein einst so scharfsinniger Geist war in den letzten Jahren seines Alters so geschwächt, daß er das Unglück und die Herabwürdigung seines deutschen Vaterlandes nicht mehr zu fassen im Stande war.	12. Mercur im Aphelio. — Mercur's größte östliche Ausweichung.  S i l b des Sommers. (Fortsetzung.) Alsdann wird der Flachs geschwungen, d. i. durch einen weiten Kamm gezogen; daselbe geschieht mit Hilfe dreier Hebeln, von welchen jede immer feiner ist; das Berg wird zusammengewickelt, der Flachs in Knobben gedreht. — Auch der Hanf wird jetzt reif. Das Erste, was zu seiner Vereitung mit ihm vorgenommen wird, heißt Fimmeln. Der weibliche Hanf, der Fimmel (von Femele, weiblich?), wird früher reif,
13. Montag.	1487. König Matthias von Ungern zwingt Neustadt, die allezeit Getreue, nach einer achtzehnmönathlichen Belagerung zur Uebergabe.  In einer Entfernung von einigen Meilen von Rom, bey der kleinen Stadt Aricia, hatte Diana einen heil. Hain, in welchem sie mit vorzüglicher Andacht verehrt wurde. Bey der Feyer ihres Festes eilten die römischen Weiber, welche ein Gelübde gethan, und der Erfüllung ihres Wunsches theilhaftig geworden, die Stien umkränzt, mit brennenden Fackeln, in den Aricinischen Hain, um der mächtigen Diana ihren Dank zu bringen. — Auch Jäger eilten mit Fackeln in den heil. Hain ihrer Schutzgöttinn, und brachten ihre Hunde mit, die sie, mit weißen Binden geschmückt, der Göttinn vorstellten, und die Kranken darunter ihrem Schutze empfahlen. Da der Glaube herrschte, Diana ruhe mit allen ihren Hunden an ihrem Feste, so legten auch die Jäger ihre Waffen und Jagdgeräthe, zum Zeichen der festlichen Ruhe, mitten im Walde auf dem grünen Rasen nieder.	als der Samen tragende, und wird mit den Händen ausgerauft, wie der Flachs; übrigens wird ganz so mit ihm, wie mit jenem, verfahren, und aus dem Garn grobe Leinwand gesponnen, die zu Säcken, Pack- und Segeltuch verwendet wird.

## Ueberrumpfung der großen Donaubrücke bey Wien durch die Franzosen im Jahre 1805.

(Beschluß.)

Man hatte einen Mann gewählt, der durch einen längeren Aufenthalt in Wien sich eine genaue Kenntniß von der Tiefe

und Strömung des Flusses, von der Lage, Größe und Beschaffenheit der vielen Inseln und Auen, von den mehr oder weniger günstigen Uebergangspuncten sich erwerben, und dadurch im Stande seyn konnte, die Bewegungen des Feindes zu überwachen, und ihm auch in anderen Gegenden längs dem Ströme den Uebergang zu erschweren, da ohnehin die Zer-

Ährung der großen Donaubrücke durch ein wahres Kunstfeuer vorbereitet war. Man durfte hoffen, durch Muth und Wachsamkeit den Feind so lange aufzuhalten, bis man durch die Ankunft der übrigen russischen Heerschaaren in Stand gesetzt werde, von der Vertheidigung zum kräftigen Angriff überzugehen, und dem Erzherzoge Carl, der mit seinem Heer aus Italien herbey eilte, die Hände zu biethen. Der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Carl von Auersperg erhielt daher den Oberbefehl; er hatte Muth und Entschlossenheit während des Feldzugs 1789 gegen die Türken erprobt, bey der Einschließung der Festung Neu-Orsowa, dieses Donauriegels, in einem strengen Winter auf dem Berge Allion alle Beschwerden des Krieges mit seinen Truppen getheilt, und deren Liebe und Achtung erworben. Von seinem Viderfinne, von seiner Ergebenheit für seinen Kaiser war Jedermann fest überzeugt und daher berechtigt zu hoffen, der Feind werde einen kräftigen Widerstand finden, und nur durch große Opfer den Uebergang über die Donau in dieser Jahreszeit erzwingen können. Doch warnte Kienmayer den Fürsten „sich vor Murat genau in Acht zu nehmen; er sey mit allen S.....salben geschmiert und vertraut mit allen Kriegslisten der Hölle. Jede Unterredung habe zuletzt abgelehnt werden müssen, denn er habe jede nur zum Truge benützt.“ Fürst Auersperg führte den 11ten Nachmittags die Wiener Garnison über die Brücken, dann folgte der Nachtrab der Kienmayer'schen Heerschar. Schmerz und Muth sprach sich in den Gesichtszügen vieler Krieger aus, und in der Nacht schlossen die braven Szekler Husaren den Zug; das hölzerne Gitterthor an der Labor-Brücke wurde dann geschlossen, und zwey Husaren als Wachtposten dahin gestellt; an der Brücke über den dritten Donauarm war ein anderer aufgestellt, um die Wachen an der großen Donaubrücke schnell von der Ankunft der Feinde benachrichtigen zu können. Auersperg glaubte mit dem Abbrennen derselben nicht eilen zu dürfen; denn noch war Graf Gyulai in Napoleons Hauptquartier, ein französischer Officier mit Friedensvorschlügen \*) bey Kaiser Franz; noch konnte manches schätzbare Staats Eigenthum aus Wien über die Brücke gerettet, ja diese selbst als eine Falle für den Feind benützt werden, wenn sie, zur Hälfte mit Truppen angefüllt, erst dann angezündet und aus allen Batterien gegen sie gedonnert würde. Eine bedeutende Schar von Kerntruppen und ausgezeichnete Generale an ihrer Spitze konnten als Opfer ihrer Kühnheit fallen; auch war sie zu lang, um zu befürchten, der Feind werde in einem Nu über sie rennen, und die Auftritte von Lodi wieder erneuern.

\*) Es waren beynähe dieselben, die nach der Schlacht von Ansterlitz angenommen wurden.

Geheime Agenten verbreiteten indeß in Wien die Nachricht, ein Waffenstillstand sey auf zwey Tage abgeschlossen. Der zwischen Kienmayer und Murat verabredete Vertrag, des Letztern Verweilen am 12. November zu Hütteldorf und Gyulai's verzögerte Rückkehr gaben dieser Lüge den Anstrich von Wahrheit, obgleich es jeden ruhigen Denker bestrebete, daß ein Mann, der im Kriege mit Stunden geizte, jetzt zwey Tage unbenützt vorübergehen lasse, und man glaubte den Grund dieser angeblichen Großmuth nur in der außerordentlichen Ermüdung der Truppen zu finden; aber Niemand dachte daran, daß er durch dieses Gerücht die Gegner einschläfern wolle, um sie dann um so leichter zu hintergehen. Zu diesem Zwecke wählte er sich auch seine Werkzeuge, und durch geheime Späher über alle merkwürdigen Personen in Wien und ihre Verhältnisse genau unterrichtet, warf er sein Augenmerk auf den aus dem Dienste entlassenen General Funk, dessen verworfenes Gemüth selbst höchst glänzende Geistesgaben weit überwog. Er hatte seine Laufbahn bey der Artillerie begonnen, und schnell die Aufmerksamkeit ihres würdigen Vorstehers, des Feldmarschalls Grafen Joseph v. Colloredo auf sich gezogen. Allein wenn dieser patriotische Staatsbürger Funk's Talente laut anerkannte, so mußte er auch höchst strenge dessen Lebensweise tadeln, die mit der Ehre und Würde des Kriegers in vollem Widerspruch stand. Leider machten sanfte, väterliche Vorstellungen einen eben so schwachen Eindruck, als öffentliche, Donnernde Verweise; Strafen wirkten nur wenig, ja selbst die seltene Großmuth, mit der Colloredo Funk's bedeutende Schulden gezahlt, war an einem Manne verloren, der im Felde eben so leichtsinnig und zwecklos sein Leben Preis gab, als er am Pharaonische erborgtes Geld wieder verlor. Durch ein solches Benehmen ermüdete er die Langmuth seines Gönners, der Alles gethan, um ein seltenes Talent dem Vaterlande zu erhalten. Da auch seine Treue in Zweifel gezogen ward, so erhielt er als General den Wink, seinen Abschied zu nehmen. Er trieb sich seitdem in mancherley Gesellschaften zu Wien herum, und er war es, auf den Napoleon sein Augenmerk geworfen. Murat lud ihn den 13ten zu einem Gabelfrühstück nach Hütteldorf ein; der Abgeordnete bemerkte jedoch, der Anstand erfordere es, daß der Herr General in Uniform bey dem Prinzen erscheine. Funk wurde von Murat mit Artigkeiten überhäuft, bey Tische mit ausgesuchten Weinen bedient, und zuletzt eingeladen, Murat bey seinem Einzuge in Wien zu begleiten. Er willigte ein, und ritt an des Prinzen Seite, zum Erstaunen und Aerger aller Wiener, die ihn gekannt. Vor dem Burgthore angelangt, verlangte Murat die Stadtschlüssel, die er aus den Händen des Bürgermeisters Wohlleben,

der an der Spitze einiger Magistratsräthe ihn empfing, nach gewöhnlicher Sitte erhielt, aber auch sogleich zurück gab, mit dem Bedeuten: Ruhe und Ordnung in der Stadt zu erhalten. Murat lud auch den Landes-Hofcommissär ein, ihn zu begleiten; sey es, um sein Leben durch dessen Gegenwart mehr zu sichern, oder daß er noch einen andern geheimen Plan im Schilde geführt. Graf Wrba konnte dieses Begehren nicht wohl abschlagen, allein kaum auf dem Laborspahn angelangt, erklärte er Murat: Hier sey die Gränze seiner Autorität, beurlaubte sich höflich, warf einen ernsten, sprechenden Blick auf Funk, den einzigen, dessen er ihn auf dem ganzen Wege gewürdigt, und ritt in großer Eile zurück. Nichts destoweniger blieb dieser auch fern bey Murat, wodurch der Verdacht noch mehr begründet wird, er habe nicht ganz ohne Vorwissen dessen Plan begünstigt; mit großer Nachsicht beurtheilt verrieth es wenigstens gegen Feinde einen Sklavensinn, der allein ihn schon unwürdig machte, die österreichische Uniform zu tragen.

Murat ließ nun das geschlossene Bitter an der Brücke durch Sappeurs einhauen; die Husaren sprengten sogleich ihrem erhaltenen Befehle gemäß, im gestreckten Galoppe fort, schossen ihre Pistolen ab, und der Posten an der dritten Brücke that dasselbe, um die Wachen auf der großen von der Ankunft der Feinde zu benachrichtigen. So rückte der französische Vortrab ohne Widerstand über die zweyte und dritte Brücke, und stellte sich links und rechts von dem Straßendamme, durch Häuser und das Gebüsch der Auen gedeckt, in mehreren Linien auf.

Allein eine halbe Stunde früher war bereits Oberst Bertrand, von einem Adjutanten und Trompeter begleitet bey den österreichischen Wachposten angekommen, und hatte verlangt zum commandirenden General geführt zu werden; er sey vom Kaiser Napoleon gesendet. Auf der großen Brücke angelangt, erklärte er den die Wache habenden Officieren dasselbe, und machte sie im Namen des Kaisers Napoleon verantwortlich, wenn sie es wagen würden, vor seiner Rückkehr die Brücke abzubrennen; dieß widerholte er auch dem Befehlshaber am linken Ufer, dem Oberst Geringer von Szekler Husaren, und ritt dann, von einer kleinen österreichischen Bedeckung begleitet, gegen das Posthaus von Stammersdorf, wo Fürst Auersperg sein Hauptquartier hatte, der, von seiner Ankunft benachrichtigt, ihm sogleich eine gute Strecke entgegenritt. Durch welche Vorspiegelungen Bertrand den Fürsten getäuscht, ist noch nicht enthüllt; denn vergebens hoffte bis jetzt die Welt, durch Bertrand selbst darüber Aufschlüsse zu erhalten. Daß es dem Anscheine nach Anträge von der höchsten Wichtigkeit müssen gewesen seyn, beweist der auf einem Blättchen Papier mit Bleistift vom Fürsten Auersperg an den Oberst Geringer geschriebene

Befehl, die Brücke nicht eher abzubrennen, bis nicht Oberst Bertrand zurückgekehrt sey. Da von der Stelle aus, wo die Unterredung vorgefallen, genau beobachtet werden konnte, was auf dem südlichen Theile der Brücke vorging, so konnte Bertrand auch die Augenblicke berechnen, wann der Zweck seiner Sendung erreicht sey.

Als Murat und Lannes ihren Plan verabredet, begaben sie sich, von Funk begleitet, auf die Brücke. Jene in ihren klauen Mänteln hielt man für Officiere; dieser dagegen, in seiner Uniform, mit dem Theresienkreuze geschmückt, wurde auch in der Ferne als ein österreichischer General erkannt. Um so leichter fand die Füge Glauben, mit der Murat und Lannes die österreichischen Officiere auf der Brücke bethörten: „Es sey ein Waffenstillstand abgeschlossen, dem der Friede in wenigen Tagen folgen werde. Bögen sich die Russen nicht gutwillig zurück, so werde man sie, in Verbindung mit den braven Oesterreichern, in ihre Wüsten und Wälder zurücktreiben.“ Die Sprecher waren die Freundlichkeit selbst; ihnen folgten andere Officiere, dem Scheine nach bloß Neugierige, um die schöne Landschaft und den majestätischen Strom von der Brücke aus anzusehen; so langten sie, mit Oesterreichern vermischt auf der Mitte derselben an, als ein Kanonier, der in diesem Augenblicke die Spitze der Grenadier-Colonne auf die Brücke vordringen sah, aus vollem Halse Feuer rief. Lannes, auf Alles aufmerksam, stürzt herbey, faßt den Kanonier, der eben losbrennen wollte, bey der Brust, reißt ihm die Lunte aus der Hand, und wirft sie ins Wasser. „Unglücklicher!“ ruft er aus, „was willst du thun? Weist du nicht, daß Waffenstillstand ist!“ — Um so schneller eilten die Franzosen nun, um das linke Ufer zu erreichen. Verwirrt und betroffen standen die Oesterreicher durch höhere Befehle gelähmt.

Oberst Geringer übersah keineswegs die bedenkliche Lage in der er sich befand. Einsicht und Muth spornten ihn an, sogleich ein Kreuzfeuer aus allen Batterien auf die Brücke zu richten, so wie sich eine größere Zahl Feinde auf sie gedrängt, allein der erhaltene Befehl gebod das Gegentheil. In der peinlichsten Verlegenheit fragt er den General Kienmayer, der eben herbeyleilt, um Rath, und zeigt ihm den Zettel: „Gehorchen!“ erwiederte dieser, „wir wissen nicht, welche wichtige Mittheilungen Oberst Bertrand von Seite Napoleons dem Fürsten zu eröffnen hat. Wenn nur nicht eine teuflische Kriegslust dahinter steckt!“ — In kurzer Zeit waren die Oesterreicher enttäuscht, denn so wie das Dubinotsche Grenadier-Corps\*) im Sturm marsch die Brücke über-

\*) Es ist bemerkenswerth, daß bey dieser Unternehmung dieser General nicht genannt wird, obgleich er an persönlicher Tapferkeit keinem der beyden Marschälle wich.

schritten, bemächtigte sie sich sogleich der Batterien, kehrte die Kanonen um, und erklärte die Mannschaft für gefangen, während nachfolgende Truppen alle zum Abbrennen der Brücke aufgesteckte Materialien eilig ins Wasser warfen. Ermuthigt durch das Gelingen des Wagstücks forderte Murat, daß auch die mehr rückwärts aufgestellten Regimenter die Waffen strecken sollten. Oberst Mosen von Kaiser-Kürassier erklärte mit Festigkeit, sich lieber auf der Stelle niederbauen zu lassen, als seiner braven Mannschaft einen so entehrenden Antrag zu thun. Auf einen Wink, den sein Adjutant recht wohl verstand, saßen die Kürassiere zu Pferde, und zogen die Säbel. Murat wollte sich mit den Pferden begnügen, und die Mannschaft frey abziehen lassen, um sie am andern Tage, so bald er sie eingeholt, gefangen zu nehmen. „Kein deutscher Reiter,“ erwiderte Mosen, „trennt sich von seinem Pferde, ohne den Versuch gewagt zu haben, sich durchzubauen, denn ohne Ross ist er nur ein halber Soldat, und meine Kürassiere sind Deutsche.“ Murat, der wohl wußte, was gekränktes Schamgefühl, was Verzweiflung getäuschter Krieger vermöge, wollte sein gewonnenes Spiel nicht aufs neue in einem Kampfe in die Schanze schlagen, und gestattete den österreichischen Truppen unter der Bedingung abzuweichen, daß nach zwey Stunden die Feindseligkeiten wieder anfangen sollten. Die Kanoniere blieben jedoch Gefangene und wurden nach Wien abgeführt. Der Rest des französischen Vortrabs zog nun in Eile über die Brücke. Bald darauf sprengte auch Bertrand, der dem Fürsten Auersperg nicht länger Rede stehen wollte, zu Murat und Lannes herbey, und alle drey wünschten sich Glück, die plumpen Deutschen so fein überlistet zu haben. Bertrand eilte nun nach Burkelsdorf, um Napoleon den Bericht über das gelungene Wagstück abzustatten, der es in der ersten freudigen Aufwallung in Hinsicht der militärischen Wichtigkeit der Capitulation von Ulm an die Seite gesetzt haben soll. Unverweilt wurden an andere Truppenabtheilungen Befehle erlassen, die Vorhuth zu verstärken, die Kürassier-Division Hautpoul rückte zuerst nach, ihr folgten die ganze Nacht durch noch andere Truppen.

„Der Feind liebt den Verrath und verachtet den Verräther.“ Diese Wahrheit erfuhr Funk eine Viertelstunde nach der Wegnahme der Brücke. „Schaffen Sie mir den Menschen vom Halse,“ sagte Murat zu einem seiner Adjutanten, „wir bedürfen seiner nicht mehr.“ Und so ritt Funk, von einer französischen Ordonnanz begleitet, nach Wien zurück, wo er Worte tiefer Verachtung gegen seine Person von allen Seiten vernahm. Kaum in seiner Wohnung angekommen, ließ ihn der Landes-Hofcommissär in Verhaft nehmen. Seine Schwester wandte sich zwar an Murat, als dieser nach Wien zurückgekehrt war, um die Freyheit ihres Bruders zu erwirken; allein dieser empfing sie mit Kälte: „Funk's Verhaftung sey ein rein politischer Gegenstand, in den er sich gegenwärtig nicht mischen könne; sie möge sich daher bloß an den Landes-Hofcommissär wenden, vor dessen Forum diese Angelegenheit gehöre.“ Murat durfte durch Verwendung für Funk

nicht eingestehen, daß er der Thorheit oder dem Verrathe dieses Mannes etwas verdanke, ohne seiner eigenen Unerschrockenheit einigen Eintrag zu thun; er mußte sogar wünschen, diese Stimme möge recht bald auf immer verstummen, damit sein Ruhm in diesem Falle fleckenlos bleibe. — Aber auch Graf Wrbona wies ihre Bitte zurück, mit der Schonung jedoch, welche dieser edle Mann nie dem Unglücke versagt hat. Funk mit dem klaren Bewußtseyn, welche glänzende Laufbahn sich seinen Geistesgaben eröffnet, hätte er diese durch die Tugenden des Bürgers unterstützt, mit dem folternden Gefühle, nicht bloß die Achtung seiner Mitbürger verloren zu haben, sondern sich auch vom Feinde verachtet zu sehen, erlag bald darauf seinen Gewissensbissen und der Furcht, als Staatsverräter vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, und starb im Kerker, bevor noch sein Prozeß begonnen. Sein Leben war eine ununterbrochene Kette sträflicher Verirrungen, und bleibt ein schauerhaftes Beispiel für Alle, welche nicht die moralische Tapferkeit besitzen, ihre Leidenschaften zu zügeln.

Auch der edle Fürst Auersperg wurde wegen seines Benehmens strenge getadelt, und mußte für dasselbe büßen; so wollte es das Kriegsgefeß und der Drang der Zeit; aber des ersten Strenge milderte der gütige Monarch, der wohl wußte, daß in einer Unterredung, wo es sich um Wahrheit der Worte, um die Heiligkeit gegebener Versprechen handelte, der alte Ritter, der seinen Gegner nach sich beurtheilt, den wilden Söhnen der Revolution, welche Kriegsklist nennen, was jener Treubruch heißt, unterliegen müsse. Der Freyherr von Crossard sagt daher im 3ten Bande seiner schätzbaren Memoiren S. 18—19 sehr wahr und treffend: „Ich zweifle, daß die Nachwelt demjenigen, der das Werkzeug dieser Ueberrumpfung gewesen, Lobsprüche ertheilen wird: in den Zeiten des Ritterthums hätte er schwerlich die Alkolade erhalten; ... Bayard hätte sich nie eine solche Kriegsklist erlaubt.“ — Doch Bayard's Büste war damals mit einem Trauerflor umhüllt; denn was war selbst diese Kriegsklist gegen die Toge zu Bayonne!

Allein die Geschichte kann den Fürsten Auersperg doch nicht von aller Schuld freysprechen. Sein Kaiser und Napoleon bezeichnen sehr richtig die begangenen Fehler. „Ihr Posten, lieber Fürst,“ sagte der Erste, „war auf dem Spitz und nicht zu Stammersdorf.“ — „Seit wann lasse ich durch feindliche Generale den meinigen den Abschluß eines Waffenstillstandes ankündigen?“ rief der zweyte im Jorne aus, als er hörte, der preussische General Blücher, dem nach der Schlacht von Jena der Rückzug bey Greußen (16. October) abgeschnitten war, habe durch ähnliche Vorpiegelungen den französischen Divisions-General Klein getäuscht, und sich dadurch einem höchst blutigen Gefechte oder der Gefangenschaft entzogen. — Wichtige Lehren für jeden General!

Berichtigung Der um die österreichische Geschichte so verdiente Chorherr zu St. Florian, Franz Kurz, ist am 2. Julius 1771 geboren, was daher im geschichtlichen Kalender vom 2. Julius, Nr. 79, zu berichtigen ist.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

97.

Dinstag den 14. August

1832.

	August.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
14.	Dinstag.	1774 stirbt zu Leipzig Joh. Jac. Reiske, ein berühmter und durch seine rastlose Thätigkeit für die griechische und arabische Literatur ausgezeichneter Philolog. Er war zu Jörsbig in Sachsen (25. December 1716) geboren. Seine vorzüglichsten Werke sind: Die treffliche Ausgabe des Theokrit, 2 Bde., der griechischen Redner 12 Bde., des Plutarch 12 Bde., des Dionysius von Halikarnas 6 Bde., des Maximus aus Tyros 2 Bde., und seine Anmadversiones in Graecos auctores, 6 Bde., nach seiner Meinung das Beste, was er geschrieben. Weniger glücklich war er als Uebersetzer der Reden des Demosthenes und Aeschines, so daß man von ihm sagte, er verstände besser Griechisch als Deutsch. Mit seltener Offenherzigkeit schrieb er auch sein eigenes Leben.	Der Himmel. 14. Jupiter in Conjunction mit dem Monde. 15. Mond im Aequator.
15.	Mittwoch.	1373. Kaiser Karl IV. zwingt den Herzog Otto v. Baiern-Brandenburg, ihm durch den Fürstenwalder-Vertrag die Mark Brandenburg zu überlassen, und sich mit dem Ehur- und dem Erzschenken-Amt nebst einer jährlichen Pension zu begnügen.	Bild des Sommers. (Fortsetzung.) Noch werden aus dem Garn Nege, Stricke, Anterseile gemacht. Indes ist der Hanf in manchen Gegenden von Ober-Deutschland, von Frankreich und der

Schweiz auch so sanft und biegsam, daß seine Leinwand daraus gewebt wird. Aus dem Hanfsamen wird auch ein nützlichcs Oehl gepreßt.

13. Mercur Culm. 1 u. 45 M. Abds. Declin. 2° 58' N. | Venus Culmin. 0 u. 25 M. Abds. Declin. 14° 22' N.

## Joseph Franz Borri.

Eine biographische Skizze. Von Carl Stegmayer.

Aditum nocendi perisdo praestat fides. — Seneca.

Joseph Franz Borri ward in Mailand 1616 geboren. Sein Vater beschäftigte sich Anfangs selbst mit dessen Erziehung, aber bald sah er sich durch den immer mehr unbändig sich gestaltenden, unruhigen Sinn des Knaben, durch Mittellosigkeit und anderwärtige Sorgen genöthigt, ihn fremder und strengerer Erziehung zu vertrauen. Joseph kam in das Jesuiten-Seminar nach Rom. Dort gewann er durch ein vorzügliches Gedächtniß, das eben so leicht auffasste, als es fest das Erlernte behielt, seine Obern, brachte sich aber selbst um ihre Gunst durch unzählige, jetzt fein und heimtückisch angelegte, jetzt in offene Widersprechlichkeit ausartende Streiche, zu denen sein Geist, der stets nach Auszeichnung, Wechsel und Unruhe strebte, ihn trieb. So hatte er einst einen Aufstand erregt, der durch drey Tage währte, und den die frommen Väter nur durch das Eintreten der polizeylichen Gewalt, die Borri

und seine Genossen aus ihren Barrikaden trieb, beschwichtigen konnten. — Als er später das Seminar verlassen, und sich an den Hof begeben hatte, überließ er sich allen Ausschweifungen seines Alters und Standes und seiner Zeit, studierte aber zugleich unermüdlisch Medicin und Chemie. Wahrlich wer Borri sich herumtreiben sah am hellen Tage, in seinem phantastischen Gewande mit den Sammtbauschken, Goldtroddekn und Schnabelschuhen, wie er jetzt in dufsender Laube einer süßen Stunde harrete, jetzt mit gewaltigen Armen durch die Menge, die in lauter Freude auffauchend, mit schallendem Gelächter, Rischen des Hohnes, Flüchen des Zornes und all dem andern verworrenen und sinnwirrenden Gepflauber während des Carnevals durch die Straßen und Plätze von Rom herumwogt, sich drängte, weil ein nach ihm gerichtetes Feuerauge ihn zu folgen mahnte, der hätte nicht geglaubt, daß es Borri sey, der in weite, faltige, berußte Gewänder gehüllt, das Antlig unter widriger Larve verborgen, in gewaltsam verrenkter und doch unbeweglicher Stellung vor dem Glühofen kauerte, dessen vislsfarbig aufflackernde Flamme ab-

lein das schaurige Dunkel des nächtlichen Laboratoriums erleuchtete, und wo nur das unheimliche Knistern und Sieden der unter cabbalistischem Murmeln gemengten Ingredienzien in den Schmelztiegeln die ringsherum herrschende Todtenstille unterbrach. Und wer Borri sah, wie er, während über Rom's Gefilden ein schöner Frühlingsmorgen mit aller italischen Sonne waltete, und die Natur im tausendstimmigen Chöre Alles ins Leben und zum Leben rief, wie er im dämpfigen Zimmer uneroerwandten Auges und Sinnes über bestaubten Büchern saß, und sich bemühte, aus vermoderten Schriften die beste Art herauszufinden, um Wunden zu heilen und Menschenleben zu erhalten und zu retten, der hätte nimmer geglaubt, daß es derselbe Borri sey, der in der sternlos stürmischen Nacht, die diesem heiteren Tage vorangegangen, mit einigen Genossen, die, wie er, trunken von jeder Art Genusses, durch die Straßen schwärmend, die Scharwache angegriffen, Wunden geschlagen und Menschenleben gefährdet und genommen habe. Und doch war es derselbe Borri, den Rom's Wüstlinge mit wildem Gelächter nannten, wenn sie ihre verruchtesten Schwänke erzählten, und den Rom's Gelehrte nannten, wenn sie von Rom's schöner Zukunft sprachen. So trieb er diese eigenthümlich wilde widersprechende Lebensweise noch fort, als er des Einkommens wegen eine Secretär's-Stelle bey dem Marquis Miragli angenommen, der dazumal Resident des Erzherzogs von Innsbruck in Rom war, und alle die ihn kannten, waren fest überzeugt, daß dieß wilde Leben nur dann enden werde, wenn Borri selbst auf eine wahrscheinlich schauerhafte und plöglliche Art werde enden müssen. — Aber mit einemmale gestaltete sich Alles anders. Eine wüste Schlägerey und der damit verbundene Lärm hatte einst die Scharwache nach einem abgelegenen Plage Rom's gelockt, der wegen dort verübter Gräuelt und Uergernisse längst berüchtigt war. Zu nicht geringer Freude der Schirren ward unter den Taufenden Borri bemerkt, denn die Localität und ihre beträchtliche Zahl ließ sie hoffen, heute des ihnen so oft Entwischten habhaft zu werden. Auch als Borri sich Bahn zur Flucht brach mit der Schärfe des Schwertes, verzagten sie am Gelingen ihres Wunsches nicht, denn augenscheinlich hatte Borri mit dem letzten Aufwande seiner schon vor der Ankunft der Schirren erschöpften Kraft sich durchgehauen; — rüstig, jubelnd und fluchend rannten sie daher dem Fliehenden nach; — jede Minute kürzt den Raum, der Borri von den Schirren scheidet — jetzt faßt einer derselben mit starker Faust den stehenden Mantel, Borri aber stoßt den Häscher mit der Kraft der Bergweisung zurück, springt in die offene Thür einer Kirche, und — ist gerettet — denn fast ein Jahrtausend \*) war auch der christliche Römer gewohnt in

gläubig scheuer Ehrfurcht den Verbrecher, der sich an den Fuß der Altäre geflüchtet, als anheimgestellt der Rache oder Barmherzigkeit Gottes, aber entzogen der irdisch strafenden Gerechtigkeit, zu betrachten. Erkannt, verhöhnt vom Pöbel, der im Gefühle der eigenen Verderbtheit zu allen Zeiten gerne für den Verbrecher Partey ergreift, und seiner Spottlust den Zügel schießen läßt, wenn der Verwaltung etwas mißglückt, deren Macht ihm selber unerträglich auf dem Nacken liegt, schlichen beschämt die Schirren davon, und verloren bald darauf auch noch den einzigen Trost, Rache nehmen zu können, denn — Borri war seit der Zeit ein Anderer geworden. Sey es nun, daß, wie einst der heilige Augustinus, der trunken, salbendustend, bekränzt und üppig gekleidet, von einem Gastmale heimkehrend, sich vor einem Regengusse in eine christliche Kirche geflüchtet, und dort von der prophetischen Rede des heil. Hieronymus so im Innersten erschüttert ward, daß er in Scham erglühend, die Freudenkränze vom Haupte riß, sich ehrbar in seine Kleider verhüllte, und mit Thränen im Auge schwur, fürder nur den Gott zu bekennen, dessen Priester so zum Menschenherzen zu reden vermöchten — daß auch Borri im Tiefsten seiner Seele erschüttert ward durch den Gegensatz der schauerlich-heiligen Stille seines Asyls gegen das mörderische Getümmel des verruchten Ortes, wo er die Flucht begonnen, durch den Abstand der drohenden Gefahr und der sichern Rettung — oder sey es, daß Borri, diese Sage gekannt, die zufällige Aehnlichkeit der Ereignisse benützt, und auf eine Weise, die dem Geiste seiner Zeit entsprach und auf seine Zeitgenossen einen tiefen Eindruck machte, einen längst gehegten Vorsatz ausführen wollte. Diese Vermuthung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man auch nur mit flüchtigem Blicke seine Schriften durchschaut, in denen, seine religiösen und alchymistischen Träumereyen abgerechnet, ein gebildeter, besonnener, berechnender Geist sich ausspricht, und man mit prüfendem Blicke die Handlungen Borri's überschaut von jenem Augenblicke, wo seit der Verschönerung in der Schule der Geist der Hinterlist auf dem Antlitze des Knaben seine Freudenfeuer leuchten ließ, bis zu jenen trüben Stunden, wo nur der Schnee von seinem Haupte, nach und nach löschend in die Gluthen fiel, die der Dämon der Empörung noch in der Brust des Greises lavaartig gähren machte; wenn man erwägt, wie er später seinen Jüngern diese Umwandlung durch Hinzufügung märchenhafter Erscheinungen, z. B. von einem Erdbeben, einer hörbaren Englistimme u. s. w. zum Wunder umgestaltet, gerne erzählte, als unumstößlichen Beweis seiner himmlischen Sendung. — Sey es wie immer, Borri war umgewandelt. — Im härenen Bußgewande lag er stundenlang vor den Bildern der Heiligen; ganze Nächte durchwachte er in den Hospitälern am Bette solcher, deren scheußliche Krankheit selbst die zurück-

\*) Seit Bonifacius V., gewählt zum Papste 620, gest. 627.

schuchte, deren Beruf und Lebensunterhalt es war, und pflegte die Hülfslosen mit unermülich kleinlicher Sorge; dann sah man ihn wieder in den Gefängnissen, wo er verstockte Bösewichte mit aller ihm eigenthümlichen Beredsamkeit so erschütterte, daß sie wenig ihre Verbrechen bekannten, und auf Gottes Barmherzigkeit vertrauend, ergeben das Blutgerüste bestiegen; kurz, er that Alles, was Religion und Andächteley als gute Werke empfehlen, und darum sah er sich bald umrungen von Leuten aus allen Kreisen des menschlichen Wissens und Wirkens, die bey ihm Rath, Trost, Fürsprache, Hülfe suchten. Das war es, was er gewollt. Und als nun sein Anhang sich mehrte, da fing er an, von Eingebungen, Gesichten und Offenbarungen zu reden, die er habe. Und wenn er auch nur im Allgemeinen aussprach, daß das Werk der Erlösung noch nicht vollendet sey, daß das Reich Gottes ausgebreitet, und zu diesem Zwecke ein Heer geschaffen werden möge, das er befehligen wolle, und wobey er auf die unmittelbare Hülfe des Erzengels Michael rechne, der ihm auch ein gefeilttes Schwert gesendet u. s. w., so war das genug, viele Leichtgläubige und Wunderfüchtige, Mißvergnügte und Neuerer zu gewinnen, und für sich und seine Lehre zu begeistern. Aber schon war ein Jahrhundert vorüber, seit der kühne Augustiner-Mönch an die Pforten des Vaticans gepocht, und noch dröhnten die Pforten von den gewaltigen Schlägen, noch schwankte Petri Stuhl von dem geistigen Erdbeben, das, von Wittenberg ausgehend, von dem in Nebel gehüllten Galun bis zum sonnigten Sevilla sich erstreckte; und eben darum hatten Rom's hohe Priester die Strenge der Befehle und Kirchen-Disciplin gegen alle Neuerer in der Kirche erhöht, und es war, was Borri in dunkler Prophetenrede verkündete, genug, um des damaligen Papstes Alexander VII. Aufmerksamkeit zu erregen, und die Inquisition auf seine Schritte zu lenken. Borri verließ also Rom und begab sich nach Innsbruck. Aber bald erkannte er, daß die reine Luft der tyrolischen Gebirge, wie sie physisch die Brust erweitert und das Auge schärft, auch das Gemüth rein, und das gesunde geistige Auge hell erhalte, und unempfänglich mache für südlichen Schwindel; darum zog er wieder nach Süden, und zwar nach Mailand.

Fast überboth der Erfolg in Mailand seine Erwartung. Stille, aber schnell und begeistert sammelte sich eine Schar Anhänger um ihn; und er selber dadurch ermutigt, that nun rasche und entschiedene Schritte zu seinem Ziele. Seine Lehre, wie er sie nun seinen Schülern vortrug, und wie sie dann eben aus den Bekenntnissen der Schüler und seinen eigenen Schriften auf uns gekommen, ist ein so buntes Gemische von Unsinn, Bigotterie und Schwärmerey, wobey sich durch das ganze Gewebe als Kennzeichen und Bindemittel der rotthe Fäden des Eigennuzes zieht, daß nur, wer viel geblättert im

Buche religiöser Verirrungen, begreift, wie solche Lehre auch dajumal um sich greifen konnte. Er lehrte: daß er der heilige Geist sey, gekommen, das von Christus begonnene Erlösungswerk zu vollenden; daß er durch Händerauslegen seinen Jüngern die Kraft des heil. Geistes mittheile; daß im verwandelt heiligen Brote nicht nur Christus, sondern auch Maria mit wahren Leibe und Blute zugegen sey; daß der Sohn Gottes von Ewigkeit nicht mit seiner Glorie zufrieden gewesen wäre, und darum das Sühnungswerk unternommen habe, daß Gott dem Teufel gestattet, allerley Raubthiere und Ungethüme zu schaffen, daß die drey göttlichen Personen drey in einander verschwimmende und doch scharf begränzte glänzende Sphären seyen, die er *coelum increatum, generatum et inspiratum* nannte, u. s. w. Seine Schüler verpflichtete er, indem er Gegenwart und Zukunft wohl erwog, mithin dafür sorgte, daß sein Anhang heimlich so lange sich mehre, bis er stark genug öffentlich jede Gewaltthat unternehmen könne, zu dem fünffachen Gelübde: 1) Unverbrüchlichen Schweigens; 2) brüderlicher Eintracht; 3) unbedingten Gehorsams; 4) freywilliger Armuth; 5) unermülichen Eifers in der Ausbreitung ihrer Lehre, der 6) bis zur Lebensverachtung sich steigern müsse. Vermöge des Gelübdes der Armuth war jeder Schüler verbunden, ihm alles Vermögen auszuliefern, doch damit ja Niemand glaube, er wolle desselben als Mittel zu seinem Zwecke sich bedienen, so verkündete er, daß das baldige und sichere Gelingen seiner alchymistischen Arbeiten ihn in den Besitz des Steines der Weisen, und mithin so vielen Goldes, als er nur immer wolle, setzen werde. Selbst auf die äußerlichen Kennzeichen seiner Anhänger war er bedacht, und damit sie in recht auffallendem Gegensatz zu dem Prunkte der herrschenden Kirche und ihrer Diener seyen, und somit Alle, denen diese Prachtliebe und alle wirklich und scheinbar daraus hervorgehenden Uebel ein Gräuel, gewinnen möchten, so verordnete er, daß seine Jünger in Strohhütten wohnen sollten, daß sie sich in weiße Lammfelle kleideten, in der Mitte der Stirne ein eisernes Kreuz, und um den Hals einen eisernen Kragen trugen, worauf die Worte: „Schafenecht des Lammhirten“; daß nicht nur das Hausgeräthe, sondern auch die Kirchengefäße bloß aus gebrannter Erde seyen u. s. w. So bedachte, besorgte und betrieb er Alles, um nach zwanzig Jahren des Kampfes, die er zur Herstellung des Reiches Gottes heraufte, der Welt einen tausendjährigen Frieden zu geben. Aber ehe noch der Kampf begann, ließ die Inquisition mehrere Schüler Borri's gefänglich einziehen; doch Borri selbst, wohl wissend was ihm dräue, entfloß, nachdem er früher seine Schriften in dem Kloster versteckt. Die Inquisition fand sie dennoch, und als nun aus ihnen und den Aussagen der Gefangenen unwiderseghar Borri's Plan erkannt worden, „mit gewaffneter Hand

sich zuerst Mailand's zu bemächtigen, und im Kampfe gegen geistliche und weltliche Regierung seine Eroberung so weit als möglich auszudehnen“, und Borri natürlich der mehrmaligen Aufforderung sich vor dem heiligen Tribunale zu vertheidigen, keine Folge geleistet, so ward ihm in contumaciam (1659) der Prozeß gemacht, und er (1660) verurtheilt, als Keger verbrannt zu werden. Welches Urtheil auch am 3. Januar 1661 in Rom an seinem Bilde und seinen Schriften vollführt ward. Borri aber selbst hatte sich nach Straßburg geflüchtet, wo er sich zwar sicher aber nicht wohl

befand, weil sein unruhiger Geist ihn zu Thaten trieb. Und so kaum dem Sturme entronnen, hißte er wieder das Segel auf am noch lecken Rachen seines Lebens, belud ihn wieder mit all seinen Hoffnungen und Wünschen, und steuerte auf das Nebelland zu, das seines Innern Stimme ihm als ein Eldorado erkennen ließ. Aber eine andere Flagge hatte er ausgezogen. Statt der Märtyrerkrone im blutrothen Felde schimmerte der Stab des Aesculaps, von der klugen Schlange umwunden, auf goldenem Grunde.

(Der Beschluß folgt.)

## Berichtigungen.

Von Schön.

(Fortsetzung.)

Der Name Lausitz ist nicht wendisch, sondern aus Luzica (Sumpfs und Wiesenland) verdringt, und das zi, wie das französische gi ausgesprochen, deutsch geworden. Da dieser Artikel im Conversations-Vericon die Wenden als Einwohner anführt, die noch jetzt theilweise bestehen; so steht gleich die erste Zeile: »Lausitz, das vor Alters slavische, jetzt deutsche Land“ — mit jener Angabe im Widerspruche. — Der darin benannte König Sobieslaw II. (Selbstström) von Böhmen war zwar des Landes Beherrscher, aber nicht als König, sondern als Herzog. König Wladislaw V. von Böhmen, der einige Zeilen später vorkommt, war dieses Namens der Zwette; einen Fünften gab es nie. — Graf Wiprecht von Groitzsch wird richtiger Groitzsch geschrieben.

Der Artikel: Polnische Literatur berührt die Vermählung des Micislav mit der böhmischen Königstochter Dambrowka. Er hieß Micislav, und ihr Vater war der Herzog, nicht König, Woleslaw I.

»Um St. Adalberts wunderthätige Gebeine in ihrer Mitte zu haben, ließen die Böhmen sich als einzige Bedingung ihrer Besetzung nach Prag, die Regeln der christlichen Kirche willig auflegen, die sie von ihm nicht hatten annehmen wollen.«

Eine Unwahrheit und ein Widerspruch.

Herzog Bretislaw brachte sie nach der Einnahme von Gnesen mit demselben Rechte nach Hause, mit dem der gemeine siegende Krieger sich Geld und Gut in Polen erworben; mit Gewalt also, und nicht mit Bedingungen. Es geschahen wohl Reclamationen beim päpstlichen Stuhle, allein die Begleitung des Streitendes hatte nicht die Annahme der Regeln christlicher Sitte zur Folge; denn man muß schon Christ, und zwar ein frommer und eifriger Katholik seyn, um Heiligen-Reliquien der kostbarsten Beute vorzuziehen. Was hätte wohl ein Heide zu der Bedingung gesagt: Wir wollen dir die Gebeine eines heil. Bischofs, den deine Vorfahren verfolgten, verehren, wosern du ein Christ wirst?

Wenno der Heilige, Bischof von Meissen; soll bey der

Krönung des Herzog Wratislav's von Böhmen administriert haben. Allein Wratislav ward nicht als Herzog, sondern als König gekrönt, und bey der Krönung administriert, gibt in keiner Hinsicht einen Sinn. Vielleicht hat er bey der Krönung assistirt, d. i. dem Krönenden Bischofe bey dieser Feyerlichkeit Beystand geleistet.

Unter dem Artikel Oesterreich heißt es: Prinz Ottokar von Böhmen habe die verwitwete Kaiserin Margaretha geheiratet. Sie war römische Königin, Schwiegertochter Kaiser Friedrichs II., deren Gemahl Heinrich noch bey Lebzeit des Vaters im Gefängnisse starb.

Nach dem Conversations-Vericon ist Prag, gleich dem siebenhügeligen Rom, auf sieben Bergen erbauet. Darf man sich wundern, da ein Reisender noch in diesem Jahre 1832 (S. Unser Planet S. 83), nachdem er so manchen schalen Wis über die Heiligen der Prager Brücke verschwendet, den heil. Cyrell mit Prokop verwechselt. Folgendes erzählt: »Auch eine kleine Ansicht, gleichsam ein Genre-Gemälde des Fegfeuers, befindet sich unter der Statue eines andern Heiligen; den Gesichtern der armen Seelen zu Folge, die darin schwachten, muß es sehr unangenehm seyn, und nächst Meissen, Pirna, Dresden, Krähwinkel, Großenhain u. s. w. wüßte ich nach dieser Vorstellung nichts, was ich so sehr fürchten möchte, als das Fegfeuer.« — Es sagt zwar der Reisende kurz zuvor: Er habe mit den übrigen Heiligen vor der Hand noch keine so intime Bekanntschaft machen können (wie mit Johann von Nepomuk); allein wer hinderte dieses? Gibt es doch überall genug lateinische Inschriften, und auch ohne diese hätte der das angebliche Fegfeuer bewachende Türke und andere Vespstücke dem etwas genauer betrachtenden Auge verrathen können, daß diese Bildsäule das Denkmal eines der humansten Orden, des der T r i n i t a r i e r sey, der weiland in der gesammten Christenheit Almosen sammelte, um damit freudlose Slaven in der Turkey und den Raubstaaten mit eigener großer Gefahr auszulösen. Dieses sind die Jammergestalten im finstern Kerker der Barbaren, den der Reisende für das Fegfeuer erkannt.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

98.

Donnerstag den 16. August

1832.

August.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
16.	Donnerstag.	1634. Der römische König Ferdinand III. erkämpft bey Nördlingen einen entscheidenden Sieg über das schwedische Heer unter Bernhard von Weimar und dem Feldmarschall Horn. Erst zu Frankfurt vermochte jener die zerstreuten Scharen zu sammeln; dieser wurde gefangen, und in der Folge gegen Jean de Werth ausgewechselt. Der schwedische General Kraß wollte seinen Muth beweisen, und ging, als das geschlagene Heer schon in voller Flucht war, auf dem Schlachtfelde ruhig auf und ab, bis ihn die Kroaten gefangen nahmen. Er wurde als Ueberläufer in der Folge hingerichtet. Diese Niederlage verursachte dem schwedischen Kanzler Oxenstierna die zweyte schlaflose Nacht.	<p><b>W i l d</b> des Sommers. (Fortsetzung.)</p> <p>Für Apotheker werden jetzt gesammelt: die Blätter vom Rosmarin (<i>Rosmarinus hortensis</i>), Bitterlee (<i>Menianthes trifoliata</i>); in der Blüthe das Johanniskraut (<i>Hypericum perforatum</i>), und das Gürtelkraut (<i>Artemisia obrotanica</i>), die Blumen von der römischen Kamille</p>
17.	Freitag.	1186. Der letzte Traungauer, Ottokar, Herzog von Steyermark, übergibt auf dem Georgenberge bey Gans seine Länder an den Herzog von Oesterreich, Leopold den Tugendhaften (VI.). Der zweyte wichtige Zuwachs an Ländern, welchen die Babenberger erworben.	

(*Anthemis nobilis*), und die Fagelrose (*Althea rosea*), die Beeren vom Weinschädling (*Berberis vulgaris*), der Kern der Waldfirsche (*Ceresa nigra*), die Himbeeren (*Rubus idaeus*).

## Joseph Franz Borri.

Eine biographische Skizze. Von Carl Stegmayer.

(Beschluß.)

In Amsterdam nämlich trat Borri als Universal-Doctor auf, und gewann in seiner Eigenthümlichkeit, vom Glück begünstigt, bald Ruf und Gut, und lehrte in so reichlichem Maße, daß er Meistergemälde und Statuen und andere Kunstwerke und Kostbarkeiten aufkaufte, die reichgekleidete Diener den Schaulustigen zeigten. Ja wie es zu allen Zeiten war und ist, daß dem alten blinden Gotte Plutus das blinde Götterkind Amor gar willig folgt, so kam es denn, daß Borri, der nebst seinem Reichthum noch besaß, was Müttern und Töchtern einen Mann zum wünschenswerthen Freyer macht, die gewinnende Gestalt, das erobernde Benehmen und das fesselnde Wort — daß Borri hier und da bedeutete wurde, daß es nicht gut sey, wenn der Mensch allein stehe, u. s. w.; ja, daß ihm unumwunden manches liebeleiche Fräulein aus edlem Hause zur Lebensgefährtin angeboten wurde. Aber als er eben im Zenithe seiner Glückssonne stand, verfinsterten mit einemmal den Horizont Wolken, die aus unbekanntem Gründen aufstiegen, viel-

leicht vom Genius der Weiblichkeit herauf beschworen, der so leicht zum bösen Dämon wird, wenn die Opfer nicht auf seinen Altar gelegt werden, die er erwartet. Rasch und unaufhaltsam war all sein Ansehen gesunken, und plötzlich — er selbst aus Amsterdam spurlos verschwunden.

Spurlos, denn erst nach langer Zeit hörte man, daß er in Hamburg sich mit alchymistischen Arbeiten beschäftigte. Dort traf ihn Christine, und was war natürlicher, als daß Borri ihr gefiel, die den goldenen Reif der königlichen Gewalt weggeworfen, um den unfruchtbaren Lorber der Gelehrsamkeit um ihre Schläfe zu winden. Sie gab Borri reichliche Spenden, unterstützte ihn nach Möglichkeit in seinen Arbeiten, und so kam er, wenn auch nicht in günstige, doch wieder in erträgliche Verhältnisse. Wie aber die Sonne, wenn sie lange von Wolken verhüllt ward, gewöhnlich vor ihrem Untergange noch einige Augenblicke die Gegenstände übergüllet, so lebte Borri noch einmal das früher gewohnte Leben in Kopenhagen, am Hofe Friedrichs III., der, selbst alchymistischer Adept, mit fast scheuer Ehrfurcht Borri's Meisterschaft anstaunte. Da kam der Tod und löschte das Lebenslicht des Königs und die Glückssonne Borri's mit Einem Male aus, und dieser, dem Haffe der Höflinge Preis gegeben, den nun

Das königliche Nachwort bisher niedergehalten, sah sich gezwungen, plötzlich das Land zu verlassen, ärmer, als er gekommen. Wieder irrte er eine Weile, ein rath- und hülfloser Flüchtling, von Nord gegen Süd, von West gegen Ost. Mit Einem Male kam ihm der Gedanke, statt sich länger in Deutschland herumzutreiben, wo man einen Propheten für einen Narren halte, in die Türkei zu ziehen, wo ein Narr als Prophet betrachtet werde; doch als er nun auf der Reise dahin nach Mähren kam, ward er als Fremder der österreichischen Polizey verdächtig, die mit Aufspürung der Theilnehmer an der eben entdeckten Lettenbach'schen Verschwörung viel beschäftigt war, und als Gefangener nach Wien gebracht. Dort ward nun bald seine Unschuld in dieser Beziehung dargethan, er aber von dem päpstlichen Nuncius reclamirt und auch an denselben ausgeliefert; nachdem der Kaiser selbst sich hierbey bedungen, daß Borri's Leben nicht gefährdet werde \*).

\*) Dankbarkeit hatte den Kaiser bestimmt, sich zu Gunsten Borri's zu verwenden. Leopold lag seit einigen Wochen gefährlich krank, und sein Leibarzt glaubte die Ursache des Uebels in verdorbenen Säften und Anschwellungen derselben zu finden. Da wurde Borri auf seiner Reise nach Constantinopel zu Goldingen an der schlesischen Gränze, auf Ansuchen des päpstlichen Nuncius gefangen genommen und nach Wien gebracht. Unterwegs vernahm Borri von seinem Begleiter, dem Rittmeister Scotti, den bedenklichen Zustand des Kaisers, den manche einer Vergiftung zuschrieben. Er ersuchte den biedern Kriegsmann, der ihm seine Besorgnisse mit Behmuth geklagt, dem Monarchen zu eröffnen, wenn dieß der Fall wäre, so mache er sich anheischig, ihn mit göttlicher Hülfe zu retten. Der erfreute Scotti that dieß, und Leopold ließ den 28. April mit Einbruch der Nacht den Ritter im Geheim sich vorsehren. Er fand den Monarchen abgemagert, äußerst erschlaft und geschwächt, beklemmt und beängstigt, von unauslöschlichem Durste geplagt. Während der ersten Unterredung, in welcher sich Leopold bloß der Rechtgläubigkeit des Ritters versichern wollte, bemerkte dieser an den zwey brennenden Wachslichtern die heftige rothe Flamme, den aus ihr aufsteigenden Dunst und den großen Abfag, den dieser Dunst schon an der Decke des Zimmers angelegt hatte. Borri entschied, die Luft des kaiserl. Gemachs sey vergiftet. Der Leibarzt wurde sogleich gerufen, und auf die Erscheinung aufmerksam gemacht, ließ er aus dem Gemache der Kaiserinn Wachskerzen hohlen; die Flammen dieser zeigten sich sanfter, ruhiger ohne Dunst und Gesprihe. Die Kerzen des Kaisers waren, unten und oben mit einem vergoldeten Kränzchen eingefast,

Bald darauf mußte Borri öffentlich seine Lehren widerrufen, seine Irrthümer abschwören, wo er dann zu strenger Haft auf Lebenszeit verurtheilt, nach Loreto gebracht wurde. Drey und zwanzig Jahre, in ihrem Schooße Krieg und Frieden, Heil und Wehe aller Art dem vielbewegten Europa bringend, zogen an Borri's Kerker spurlos vorüber, den er nur Einmal verließ, als ihn der französische Gesandte in Rom, Marschall d'Etrees, vor sich kommen ließ, ihn wegen schwerer, von allen Aerzten unheilbar erklärter Krankheit zu befragen. Und als nun der Marschall durch ihn gesund geworden, vermochte ihn die Dankbarkeit, es bey dem Papste durchzusetzen, daß Borri in die Engelsburg kam, wo er zwar auch, geschieden für immer von der Welt, dahin lebte, ihm aber doch gegönnt war, sich mit Schreiben und chemischen Arbeiten zu beschäftigen. Er starb im 79<sup>ten</sup> Jahre, schwer genug die Lust büßend, als ein trügliches Meteor am Horizonte der Zeitgeschichte gegläntzt zu haben.

wahrscheinlich um Verwechslung zu verhüten. Aus der von beyden Aerzten gemeinschaftlich angestellten Untersuchung ergab sich, daß der Docht mit einer Auflösung von Arsenik getränkt, dann abgetrocknet, endlich das reine Wachs darüber gegossen war. Ein Hund, dem kleine Stückchen des zerschnittenen Dochtes mit Fleisch beygebracht waren, lag nach drey Stunden todt. Der Monarch bezog noch in derselben Nacht ein anderes Zimmer; Borri blieb unter Scotti's Aufsicht in der Burg, und handelte durchaus gemeinschaftlich mit dem Leibarzte; schon die erste Arzeneey ließ Genesung hoffen, die zur allgemeinen Freude des monnetrunkenen Volkes den 4. Junius vollendet war. Der Kerzenlieferant verschwand, und Leopold befahl, von dieser Angelegenheit nicht mehr zu sprechen. Er erwirkte am päpstlichen Hofe, daß seinem Retter nicht der Prozeß als Irrelehrer nach aller Strenge gemacht würde, und belohnte ihn mit einem lebenslänglichen Jahrgeld von zweyhundert Ducaten.

Durch die Heilung des Kaisers erwarb sich Borri nicht bloß ein hohes Verdienst um die ganze österreichische Monarchie, sondern um die Menschheit selbst; denn mit Leopold wäre auch der männliche Stamm des Hauses Habsburg erloschen, während der in Spanien seinem Erbsöhne nahe war. Die Ansprüche von Leopolds einziger Tochter, Maria Antonia, und seiner Schwester, Maria Anna, Philipp des IV. Witwe, und Regentinn von Spanien, wären einander gegenüber gestanden, und hätten wahrscheinlich einen Erbfolgeskrieg veranlaßt, durch den Ludwig XIV. in Stand gesetzt worden wäre, die ganze österreichische Monarchie an sich zu reißen.

Anm. d. Red.

## M i s c e l l e n.

## Eine Novelle im Geiste der Mährchen aus Tausend und Einer Nacht.

Folgende Novelle wurde aus dem Werke einer gewissen Mistris Jameson: »Geschichte der Souveraine Europa's,« bereits in mehreren französischen Blättern abgedruckt. Nun bereite sich auch der Herausgeber der neuesten Weltkunde, es im 2. Theile des Jahrgangs 1832 seinen Lesern unter dem Titel mitzutheilen: »Eine historisch-moralische Scene aus der Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia.« Hier folgt der kurze Inhalt des Mährchens selbst.

»Italien, auf dessen Besitz Oesterreich immer speculirt, war auf dem Punkte, zum Theil dem Herzog von Parma anheim zu fallen, durch die Vermählung, welche dieser Fürst mit des Herzogs von Modena einziger Tochter abschließen wollte. Kaum wurde Maria Theresia davon unterrichtet, so beschloß sie der Sache eine andere Wendung zu geben. Ihr Lieblingsgesandter, der Fürst von Kaunitz, wurde beauftragt, ihr Vorhaben zu unterstützen. Der geschickte Diplomat begab sich sogleich nach Italien, bedrohte den Herzog von Modena mit den kaiserlichen Armeen, machte dem Herzog von Parma die zahlreichen Vortheile einer Verbindung mit dem Hause Oesterreich bemerkbar, und triumphirte endlich über der beiden Fürsten Widerstand. Der Herzog von Modena zeigte sich geneigt, seine einzige Tochter dem Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich zu geben, und der Herzog von Parma nahm die Hand der Erzherzogin Carolina, ältesten Tochter des Kaisers an.« (Sic!)

»Als der bevollmächtigte Minister des Herzogs von Parma, der Marquis von Placenzia, die Braut seinem Herrn zuführen sollte, erkrankte diese an Blattern und starb. Ihre Schwester, die Erzherzogin Josepha, wurde nun von ihrer Mutter bestimmt, »das gehorsame Werkzeug der österreichischen Politik zu werden.«

Mistris Jameson entwirft nun ein charakteristisches Gemälde von Mutter und Tochter, aus der wir nur folgende Stelle anführen: »Sanftmuth und Milde, die nur in Maria Theresia's Lächeln sich zeigten, belebten alle Züge der Erzherzogin. Dieser lehteren Augen, getreuer Spiegel ihres Geistes und Herzens, entschleierten ihre ganze Seele. Die der Kaiserin entschleierten, in ihrer erheuchelten Offenheit, weniger Geheimnisse, als sie erspäheten.«

»Beide hatten eine breite, reine Stirn, doch wurde die der Mutter, durch ein ihr zur Gewohnheit gewordenes Zucken der Augenbraunen, leicht gerunzelt. Man erkannte an dem Adel ihrer Haltung, an der Würde ihres Benehmens das in ihren Adern fließende erlauchte Blut. Aber die Kaiserin schien eine slavische Welt mit Füßen zu treten, während ihre Tochter sich abgewendet hätte, um das geringste Wesen nicht zu verletzen.«

Die Verfasserin läßt die Trauung durch Procuration, wobei Placenzia seinen Herrn repräsentirte, in einem Saale vor sich gehen, der zu diesem Zwecke eingerichtet ist. Am Ende der Feyerlichkeit küßt die Mutter ihre Tochter auf die Stirne, und

wünscht ihr lange glückliche Jahre. Auch der Kaiser umarmte sie mit einem so zärtlichen Blick, daß er deutlich verrieth: Er denke nur an den Verlust seiner geliebten Tochter, wurde aber durch einen strengen Blick Maria Theresia's belehrt, daß er die Conventenz überschreite.« Nun überreicht Placenzia knieend eine mit Diamanten besetzte Schatulle, in der sich des Herzogs von Parma Bild, an einer Brillantenkette hängend, befand, das die Kaiserin ihrer Tochter umhing.

Nach geendeter Tafel begab sich die Herzogin von Parma in ihr Gemach in süße Träume versenkt, als sie plötzlich durch die Ankunft ihrer Mutter überrascht wird. Und nun erzählt uns die Verfasserin mit der größten Genauigkeit ein Gespräch, das die Kaiserin mit ihrer Tochter in geheimnißvoller Vertraulichkeit geführt, um diese zu ermuntern, »alle Handlungen des Herzogs zu notiren, sein Vertrauen zu erregen, in seine geheimsten Gedanken zu dringen, und dem österreichischen Hofe davon Rechnung abzulegen;« ein Antrag, den die neu-vermählte Herzogin, im Gefühle ihrer Würde, mit Unwillen zurückwies, worauf die Kaiserin mit Festigkeit sie verließ, und der Tochter diamantene Kette, in die sich verwickelt, durchriß!!

Von einem bangen Vorgefühle gequält, das selbst der Gesang ihrer geliebten Kammerdienerin Pauline nicht zu verschweigen vermochte, »schritt die Prinzessin unstät im Zimmer auf und nieder, als sie, durch einen Schlag an die Thüre, aus ihrer Träumerey emporgeschreckt wurde.«

»Es war Martini, der Kaiserin-Beichtvater, dessen kaltes, unbarmherziges Auge jedem sagt: »Das ist ein Mann, der Gefallen am menschlichen Elend findet;« der, von der Kaiserin gesandt, ihr ankündigt, die Reihe sey an Ihrer Kaiserl. (!) Hoheit, diese Nacht am Grabe der Erzherzogin zu wachen und zu beten; jede Begleitung wird zurückgewiesen, »deun Ihre Kaiserl. Hoheit muß allein wachen. Also will es der Gebrauch.«

In diesem Augenblicke stürzt sich ein Kind in das Gemach der Erzherzogin. Es ist ihre jüngste Schwester, die sich von ihr beurlauben will. Mit dem schmerzvollen Gefühle, sie am nächsten Morgen nicht mehr zu sehen, nimmt die Herzogin unter heißen Thränen Abschied von ihr, und begab sich in das Grabgewölbe. »Ihre Kammerfrauen folgten ihr bis an desselben Thür. Bey Eröffnung derselben erblickten sie eine feuchte Dunkelheit, die von einigen Kerzen in matten Dämmerchein verwandelt wurde. Josephine wendete sich um, schloß die weinende Pauline in ihre Arme, und trat allein in die Capelle. Ihre Kosen sahen sie niederknien am Fuße des Altars, wonach die Thür langsam verschlossen wurde.«

»Pauline mußte das Ende der Rathsverammlung abwarten, um den Kaiser zu benachrichtigen, daß seine Lieblings-Tochter die Nacht in einem stinkenden Gewölbe, neben dem Leichname einer Schwester zubringe, die eine ansteckende Krankheit ins Grab gekürzt. Mehr als die Hälfte der Nacht war bereits verstrichen.... Der Kaiser eilte selbst in die Capelle. Man fand die Herzogin in der Stellung, in welcher man sie gelassen, knieend vor dem Altar, das Haupt zum Gebeth gesenkt. Doch war ihr Körper zusammengesunken und die Arme ruhten auf den Steinplat-

ten. Ihr Vater redete sie an. Keine Antwort. Er erhob sie . . . Sie war todt. Einige Monate nachher wurde ihre zwölfte Schwester Herzogin von Parma.»

Man kann der Verfasserin das nicht zum Vorwurf anrechnen, was sie selbst spottend vom Marchese Placenzia erzählt: »Er habe sein Leben in dem Studium wie in der Ausübung der Gütigkeit zugebracht, und die Wissenschaft der Förmlichkeiten als des menschlichen Geistes Meisterstück betrachtet.« Denn wäre sie auch nur oberflächlich mit den Sitten an Höfen bekannt, so würde sie uns nicht so viele Dinge erzählen, die alle nicht wahr sind, weil sie gegen die Förmlichkeiten streiten, die man einmal festgesetzt sind, und deshalb auch streng beobachtet werden.

Wir bemerken daher, daß bey jeder Vermählung eines Gliedes aus der kaiserlichen Familie, die zu Wien gefeyert wird, die Einsegnung durch den Priester nicht in einem eigens dazu hergerichteten Saale, sondern in der Hofpfarrkirche zu den Augustinern geschieht, daß bey einer solchen Feierlichkeit nicht bloß eine wenig zahlreiche Gruppe erscheint, sondern daß die weite Kirche kaum alle hohen Gäste zu fassen vermag, da das diplomatische Corps, alle geheimen Räte, alle Hofdamen und Ordensritter u. s. w. dazu geladen werden; ferner, daß es Sitte ist, der erhabenen Braut das Portrait ihres Bräutigams nicht erst nach der Vermählung, sondern schon bey der Verlobung umzuhängen — was nicht die Mutter, sondern die Obersthofmeisterin der Braut verrichtet — daß sie vielmehr mit diesem Schmucke an der Brust zum Altare tritt; — daß auch keine Erzherzogin, am wenigsten, wenn sie sich noch im zarten Alter befindet, ihre Kammer verlassen kann, ohne von ihrer Aja begleitet zu seyn; daß es aber nie Sitte gewesen, und auch jetzt nicht ist, daß Erzherzoge oder Erzherzoginnen des Nachts in der Gruft am Sarge theurer Aeltern oder geliebter Geschwister durch mehrere Monde abwechselnd im Gebethe zubringen, daß daher die Worte, welche die Verfasserin dem Beichtvater der Kaiserin in den Mund gelegt: »Gure Kaiserliche Hoheit weiß sehr wohl, daß die Reiche an Ihnen ist; diese Nacht am Grabe der Erzherzogin zu wachen und zu bethen.« als wahrer Unsinn bezeichnet werden müssen; daß ein Staatsrath in Oesterreich schon Vormittags beginnt, und daher nicht bis nach Mitternacht, wie die Parlaments-Sitzungen in England, dauern kann, und daß am Vermählungstage der Erzherzogin gewiß keine gehalten worden, auch Maria Theresia von demselben nicht ausgeblieben wäre; daß jede neuvermählte Fürstentochter sogleich der älteren Gewalt entlassen, und dem Hausgesetze derjenigen Familie, in die sie durch ihre Vermählung übergetreten, von nun unterworfen ist, daß daher solche Befehle der jungen Herzogin von Parma nicht gegeben werden konnten, da die Höfe mit einer Art von Eifersucht über die strenge Beobachtung dieses angenommenen Ceremoniels wachen.

Genug über die Irrthümer, in welche die Verfasserin wegen ihrer Unkunde mit den Förmlichkeiten an Höfen gefallen ist. Wir fragen sie, in welches kaiserliche Schloß versetzt sie die Feierlichkeit? In die Burg? Dagegen streitet die Stelle: »Die reine Abendluft, die ihr des Gartens Wohlgerüche, und die Frische des Thaus

geführt.« Aber in der Burg ist kein Garten, ja selbst das Glacis war damals noch eine Sand- und Mistgestätte. Also zu Schönbrunn? Aber dort befindet sich nicht die kaiserliche Gruft, von der die Verfasserin gleichfalls spricht, als ob sie in der Burg selbst und nicht bey den Kapuzinern wäre.

Die Verfasserin hält Maria Theresia für eine sehr kluge Frau; wir stimmen diesem Urtheile aus voller Ueberzeugung bey, aber aus eben demselben Grunde halten wir auch Mißriß Jameson für eine schlechte Seelenforscherin. Ist es zu vermuthen, daß eine Fürstin, die in der Verstellungskunst Marien (soll wahrscheinlich heißen Katharinen) von Medicis gegliedert haben soll, den Augenblick gewählt, in welchem die Einbildungskraft ihrer jungen lebhaften Tochter allein mit ihrem abwesenden Gemahle beschäftigt war, um sie mit einem feinen politischen Plane bekannt zu machen, an welchem auch sie gegen ihren jungen Vatten Antheil nehmen sollte; oder ob eine auch nur halb kluge Frau nicht schon früher ihre Tochter darauf vorbereitet, und ihr nach und nach die Rolle eingelernt haben würde, die sie in der Folge zu spielen angewiesen war? — Noch müssen wir die Verfasserin fragen, auf welche Art sie zu dieser genauen Kenntniß des Gespräches gekommen, das Maria Theresia mit ihrer Tochter allein geführt, daß sie es beynahe wörtlich wieder erzählt, daß sie sogar Theresiens Lächeln kennt, und zu sagen im Stande ist: »Es war dasselbe, welches des ungrischen Adels Schwur veranlaßte.« Wir in Oesterreich wissen bloß, daß es keineswegs ein Lächeln, sondern die Thränen der jungen Königin gewesen, welche diese Preux Chevaliers in hohe Begeisterung versetzt. Hat etwa die feine Pauline gehorcht und dann geplaudert? Unmöglich, denn im Vorzimmer saß gewiß die Hofdame, welche Theresien in die Kammer der Erzherzogin begleitet, daher das Horchen schon deshalb nicht Statt finden konnte! — Doch gehen wir auf das Geschichtliche über, das die Veranlassung zu diesem erbärmlichen Märchen gegeben, und die Verfasserin schäme sich, daß sie als Volklehrerin auftritt, ohne nicht besser mit den Ereignissen der neuern Zeit bekannt zu seyn.

(Der Beschluß folgt.)

## Berichtigungen.

Von Schön.

(Fortsetzung.)

Es ist falsch, daß der römische König Ferdinand und der Herzog von Baiern es gewagt, die ihnen vom Concillium versagte Erlaubniß des Kelches für ihre evangelischen Unterthanen auf eigene Hand zu ertheilen. Es geschah namentlich in Böhmen, mit voller Genehmigung des Papstes, daß diese im Concillium zu Basel ertheilte, in der Folge von Pius II. zurückgenommene Bewilligung, das heilige Abendmahl unter beyden Gestalten zu empfangen, auf Ferdinands Ansuchen, dem Lande wieder zugesandt wurde, weshalb auch, nach Balbin's Zeugniß, Jesuiten, die es ohne päpstliche Zustimmung sicher nie gethan hätten, in Böhmen und zu Wien das Abendmahl unter beyden Gestalten nahmen, doch immer mit der Belehrung, daß es auch an einer Gestalt genüge.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

99.

Sonnabend den 18. August

1832.

August.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
18.	Sonnabend.	<p>1505. König Wenzel von Böhmen entsagt seinen Ansprüchen auf Ungern, Oger und Meissen, und empfängt dagegen von Albrecht I. die Belehnung über Böhmen und Polen.</p> <p>1830. Geburtstag des Erzherzogs Franz Jos. Carl, Sohnes des Erzherzogs Franz Carl und der Erzherzogin Sophie.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>18. Mars in Conjunction mit dem Monde. — Bedeck. 5 f. Tauri. Eintr. 9 U. 46 M. Austr. 10 U. 36 M. Abends.</p> <p>19. Leichtes Viertel 7 U. 42 Min. Morgens.</p>
19.	Sonntag.	<p>1767. Joh. Gottl. Bremser, geb. zu Wertheim am Main, Doctor der Arzneykunde, Custos am L. f. Naturalien-Cabinetts. Ein ausgezeichnete Naturforscher. Seine Werke sind: De calco Antimonii cum sulfure Hofmanni, Jenae 1797; Ueber die Blatternpest etc. Wien 1801; Ueber die Kuhpocken 1801; Medicinische Parosmiten; Icones Helminthum systema Rudolphii entozoologicum illustrantes, Viennae 1824; ein Prachtwerk. Er starb zu Wien den 15. August 1827.</p>	
20.	Montag.	<p>1390 stirbt zu Christburg Conrad Böllner von Koteu stein, Hochmeister des deutschen Ordens. Vor seiner Wahl nannten sich die Ritter statt Ordensbrüder Kreuzherren, Deutsche Herren. Er führte Krieg gegen Litthauen, und errichtete eine Hochschule zu Kulm.</p> <p>(17. Aug.) Mellcertes, der Sohn der griechischen Ino, welcher unter dem Namen Portunus, oder der Vorsteher der Hasen, von den Römern als eine Meerergottheit verehrt wurde, hatte bey der Nemilischen Brücke, später Pons Milvius, jetzt Ponte Molle genannt, außerhalb der Stadt, wo eine Art von Hasen an der Tiber war, einen kleinen Tempel, dessen Einweihungsfest jährlich gefeyert wurde.</p> <p>(18. Aug.) Bey der Feyer der Consualien blickte das römische Volk einmal wieder in die Geschichte seines ersten Ursprunges zurück, wo man, um die neugebaute Stadt zu bevölkern, ein Asyl für Flüchtlinge errichten mußte, und da nachher ein Mangel an Weibern war, sich vergeblich in den benachbarten Staaten bey den Vätern um die Töchter bewarb, indem man sich zugleich der bitteren, spottenden Antwort aussetzte: ob die Römer nicht auch ein Asyl für Weiber errichten wollten.</p> <p>Romulus nahm nun zur List seine Zuflucht, und veranstaltete zu Ehren des Consus, des Gottes der geheimen Anschläge, den sich seine Einbildungskraft selbst geschaffen, auf der Stelle im großen Circus, wo ein in die Erde vergrabener und ihm geweihter Altar gefunden worden, Opfer und feyerliche Spiele, Consualien, wozu er die Bewohner der benachbarten Städte mit ihren Familien einlud. Die Töchter der Sabiner wurden geraubt, und zum Andenken dieser That, die dem jungen Staate seine Dauer versprach, jährlich im Circus die Consualien gefeyert.</p>	<p>B I I D des Sommers.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Auch der Spelt oder Dinkel, der in einigen Gegenden v. Deutschland wächst, erliegt jetzt der Sichel. Er ist eine Mittelgattung zwischen Gerste und Weizen, gibt ein schneeweißes nahrhaftes Mehl, und wird auch zum Brauen der weißen Biere gebraucht. Der Schwaden, der Fenschel werden gleichfalls gesammelt; Bohnen und Erbsen, Linsen und Wicken kommen dann an die Reihe, und werden getrocknet eingeführt.</p>

17. Mars Culmin. 5 U. 27 M. Morg.  
Jupiter \* 2 U. 11 M. Morg.

Declin. 15° 33' N. | Saturn Culmin. 1 U. 24 M. Abends.  
" 2 30 S. | Uranus " 11 U. 31 M. Abends.

Declin. 7° 29' N.  
" 16 41 S.

19. Mercur Culm. 1 U. 37 M. Abds.

Declin. 0° 13' N. | Venus Culmin. 0 U. 30 M. Abds.

Declin. 11° 49' N.

## M i s c e l l e n.

Eine Novelle im Geiste der Mährchen aus Tausend und Einer Nacht.

(Beschluss.)

Graf Kaunitz hatte zu dem Grafen von Sandwicz auf dem Rastener Congresse mit Empfindlichkeit die Worte gesprochen: »Es ist nicht unmöglich, daß England in kurzer Zeit die Pollitik bereuen dürfte, durch welche Oesterreich sehr schöne Länder (Neapel und Sicilien, den größten Theil von Schlessen mit der Grafschaft Glatz, das Land zwischen der Sesia und dem Ticino, und zuletzt auch noch die Herzogthümer Parma, Placenza und Guastalla) verloren hat.« Seit jenem Friedensschlusse stand der Gedanke in ihm fest, eine Verbindung zwischen Oesterreich und Frankreich zu stiften. Er überzeugte seine Kaiserin, daß sowohl Deutschland als auch die österr. Monarchie die größten Vortheile aus diesem Bunde ziehen müssen; ja er brachte sie sogar dahin, diesem politischen Systeme die entferntesten Niederlande zum Opfer zu bringen, welche dem spanischen Infanten und Herzog von Parma, Dom Philipp, als ein neu geschaffenes Königreich abgetreten werden sollten. Was die Staatsklugheit geschlossen, sollte durch Familienbände noch enger geknüpft werden. So geschah es, daß schon der Thronfolger in Oesterreich eine bourbon'sche Prinzessin, Maria Isabella, die Tochter des Herzogs von Parma, zur Gemahlinn erhielt; daß für den zweiten Erzherzog, als den künftigen Beherrscher von Toscana, eine Tochter Carl's III. zur Gemahlinn erkoren, und die Erzherzogin Maria Johanna Gabriele, die siebente Tochter Maria Theresia's, schon in ihrem zwölften Jahre dem König von Neapel, Ferdinand, verlobt wurde. Da aber diese bald darauf an den Blattern starb (23. December 1762), so wurde die Erzherzogin Maria Josepha Gabriele die Neuverlobte des Königs (8. August 1767). Schon war der Tag zu ihrer Vermählung bestimmt, die am 14. durch einen Bevollmächtigten vollzogen werden sollte; schon traf man alle Anstalten zur Abreise der Prinzessin, die in der Blüthe ihrer Jahre ein Bild vollkommener Schönheit gewesen. Es schmerzte sie, die Ihrigen verlassen zu müssen, und wünschte daher noch einmal am Sarge ihres innigst geliebten Vaters Knien, und von dem Abgeschiedenen im Geiste sich den väterlichen Segen erbitten zu dürfen. Tief gerührt verließ sie die kaiserliche Gruft; aber eben die große Gemüthsbewegung, welche dieser Abschied in ihr erzeugt, warfen sie auf das Krankenlager; die Blattern, die damals in Wien so viele Opfer unter der Jugend gefordert, ja selbst das greise Alter nicht verschont, rafften auch die lebenswürdige Prinzessin schon am achten Tage ihres Krankentagers dahin, gerade an demjenigen, an welchem sie ihre Reise hätte antreten sollen. Ihre jüngere Schwester, die Erzherzogin Maria Carolina wurde nun die Gemahlinn des Königs Ferdinand (7. April, 12. May 1768) — Wir bemerken nur noch dabey, daß die Erzherzogin Maria Amalia (27. Junius, 19. Julius 1769) an Ferdinand I., Herzog von Parma, vermählt worden ist.

Dies ist die einfache Erzählung der Familienverbindungen, welche die Freundschaft zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon, die seit Maximilian I. und Ludwig XI. so oft mit Erbitter-

ung sich bekriegt, zum Wohle der Völker immer mehr begründen sollte, und von welchen eine höchst gemüthvolle und rührende Geschichte die Veranlassung zu einem boshaften Mährchen gegeben hat. Also nicht der grausame Befehl Maria Theresia's war es, sondern ein rein kindliches und religiöses Gefühl, welches die Erzherzogin an den Sarg ihres verewigten Vaters geführt, wo ihr Gemüth so aufgeregt worden, daß ihr Körper für die damals in Wien herrschende Krankheit empfänglich geworden; daß sie nicht am Sarge ihrer Schwester todt gefunden, sondern erst acht Tage darauf, nachdem sie die Gruft besucht, verschieden ist. Glücklicher Weise trägt dieses Mährchen alle Kennzeichen der unverfälschten Lüge an sich. Die Erzherzogin war nicht die Braut des Herzogs von Parma, sondern des Königs beyder Sicilien. Kaiser Franz konnte unmöglich wegen der Härlichkeit, mit der er als Vater die Tochter umarmte, einen strafenden Blick von Theresien wegen verletzter Etiquette sich zuziehen, da er bereits drey Jahre früher (18. August 1765) zu Innsbruck am Schlagflusse gestorben war.

Es wird von Britannien gerühmt, das Vaterland großer, ausgezeichneter Geister zu seyn; aber man hat auch bemerkt, daß kein Land so reich sey an Gemüthskranken, vorzüglich an solchen, welche ihre Geistesverwirrung durch eine Lieblingsidee, die sie allzu eifrig verfolgt, sich zugezogen. Es scheint, daß diese Krankheit unter dem weiblichen Geschlechte der gebildeten Stände mehr als je über Hand genommen. Man sollte Frauen, wie Lady Morgan, wie Mrs. Jameson für recht verständige Personen halten, so lange sie nicht über Politik und ausländische Geschichte sprechen; allein kaum werden diese Gegenstände von ihnen berührt, als man sogleich ihre Geistesverwirrung erkennt, und ihre Behauptungen, die man Anfangs für unerträglich gehalten, werden nun der Gegenstand eines regen Mitleids. Daß es in England solche Frauen gibt, welche in dieser Geistesverwirrung Werke schreiben, beweisen die angeführten Beispiele, die man gar leicht durch eine große Zugabe vermehren könnte; daß selbst diese Werke Abnehmer finden, ist erklärbar, da es leider weit mehr Menschen gibt, die eher an die Fehler und Gebrechen ihrer Mitbrüder, als an deren Tugenden glauben; jene dienen ihnen zur Entschuldigung für ihre eigene Handlungsweise, während diese strenge Sittenrichter derselben sind. Daß aber ein deutscher Journalist sich nicht schämt, solche boshafte, alberne Lügen in sein Blatt aufzunehmen, welche durch die Chronologie allein hinreichend widerlegt werden; — daß er die Schrift, aus der er sie entlehnt, als ein gutes Werk, reich an merkwürdigen wenig bekannten Thatsachen, mit eben so großer Unparteylichkeit als Umsicht geschrieben, bezeichnet, ist zu arg; denn derselbe untergräbt den schönen Ruhm deutscher Gelehrten, den sie durch ihre Gründlichkeit und Besonnenheit bisher behauptet. Was kann also sein Zweck seyn, wenn er uns Thatsachen erzählt, die nicht bloß wenig, sondern gar nicht bekannt sind, weil sie sich nie zugetragen; daß er den Charakter von Maria Theresia durchaus verunglimpft, der gütigen, frommen Fürstin, die auf ihr Recht bauend, muthvoll den großen Kampf bestand; die alles gethan, was ihre Kräfte vermochten, um die Theilung von Polen zu hintertreiben, als eine arglistige Katharina von Medicis

darstellt, und ihr den schönen Titel, auf den sie am meisten stolz gewesen. eine gute Mutter ihren Kindern und Völkern zu seyn, zu entreißen sich bemüht. Er scheint eben so wenig, als beyde englische Frauen, Wrayall's Memoiren zu kennen, in welchen dieser Britte öfters von der gütigen Kaiserin mit der größten Ehrfurcht spricht, »deren Züge, trotz der fürchterlichen Spuren von Pocken und einer zerrissenen Wange, die sie auf einer Fahrt von Wien nach Preßburg durch das Umwerfen der Kalesche davongetragen, noch immer das Gepräge der höchsten Güte tragen«, von der er behauptet, »das Alterthum hat kein vollkommeneres Vorbild ehelicher Zärtlichkeit aufbewahrt als das der Kaiserinn-Königinn; die keine Bitte zurückgewiesen, ohne wenigstens einige Worte des Trostes zu sagen u. s. w.« Allein die Absicht des Herausgebers der neuesten Weltkunde spricht sich zu deutlich aus, um darüber noch den mindesten Zweifel hegen zu können. Er bemüht sich den Völkern den Glauben auch an gute Fürsten zu rauben. Ist einmal diese Stütze der Staaten untergraben, dann hofft er in seinem Wahne, das ganze Staatsgebäude werde um so leichter zusammenstürzen, und so bemüht sich der Verfasser, die Politik des römischen Senates nachzuahmen, der recht viel Böses von den Tarquiniern erzählt, um die heranwachsende Jugend zum Hass gegen das Königthum zu entflammen; doch der Mißgriff ist nicht gering. Die Tarquiner hatten Manches sich zu Schulden kommen lassen, das, nur etwas vergrößert und ausgeschmückt, Grausen erregen mußte. In Oesterreich können wir nur die Tugenden der großen Theresia verehren, und ihre Schöpfung, die österreichische Monarchie, zeigt, was sie ihren Völkern gewesen. Ohne Schatz und beynahe ohne Heer, ohne eine feste lunere Einrichtung, fand sie den Staat beym Antritte ihrer Regierung; doch er war geschätzt und furchtbar dem Auslande, und die Bürger fühlten sich beglückt durch den kräftigen Schutz weiser und sanfter Befehle, als

es der Vorsehung gefiel, diese Fürstin ihren dankbaren und weinenden Völkern zu entziehen.

Was bewirkt aber der Herausgeber der neuesten Weltkunde durch seine fortgesetzte Absicht? Er kann wohl einige Mal seine Leser täuschen; aber die Wahrheit dringt, gleich den Sonnenstrahlen, doch zuletzt durch die täuschenden Nebel, und dann hat auch er den Glauben an seine Wahrheitsliebe verwirkt, wenn er zur Belehrung der Fürsten und Völker die erhabenen Regententugenden eines Trajan und Marc-Aurel erzählt; man wird sie eben so sehr bezweifeln, als die tollen Thaten eines Caligula, Nero und Domitian.

Daß aber ein solcher Schriftsteller die wohlthätigen Wirkungen untergrabe, die, stets im Gefolge einer bescheidenen Freymüthigkeit für Fürsten und Völker entstehen, wie die Regierung Trajans hinreichend beweiset, ist einleuchtend; denn wie leicht wird nicht eine freye Stimme mit der Preßfrechheit des Herausgebers verwechselt; diese, da ihr böser Zweck ausgesprochen ist, muß ihre entschlossenen Bekämpfer in allen Freunden der Wahrheit und der gesetzlichen Ordnung finden, und wie leicht geschieht es dann, daß in einem Kampfe über politische Gegenstände die wahre Mitte, die Wahrheit, verkannt wird; und doch leben wir in Zeiten, wo die deutsche Nation die Männer nicht entbehren kann, welche Thatfachen aus ihrem wahren Gesichtspuncte mit Würde und Bescheidenheit vorzutragen wissen; denn Deutschland hat keinen Kaiser mehr, zu dem der Gefränkte seine Zuflucht nehme, keinen Reichshofrath, der im Gefühle seiner Würde und Pflicht stets die Sache aller Unglücklichen vertritt, sobald Recht und Gesetz für sie gesprochen. — Wir können daher den Herausgeber der neuesten Weltkunde nur zu den geheimen, wo nicht zu den erkauften Feinden der deutschen Nation zählen. —

## Vaterländische Literatur.

**Geschichtliche Darstellung des deutschen Ordens in Siebenbürgen.** Von Alexis Grafen von Bethlen. Wien und Leipzig bey Adolph und Knobloch 1831. 8. Mit einem Steindruck, Dietrichstein, oder das dormalige Lörzbürger-Schloß darstellend.

Der deutsche Orden ließ beynahe keine Spuren von seinem ehemaligen Daseyn in Siebenbürgen zurück. Er hatte keinen Einfluß auf Sprache, Gesetze, Verfassung und Sitten des Volkes, unter dem er einst gelebt, und höchstens plagt sich der Politiker mit der Frage: Was wäre sein Loos geworden, hätte er länger in diesem Lande verweilt? Würde auch er dieselbe Rolle gegen die Könige von Ungern gespielt haben, die er sich gegen die Könige von Polen erlaubt, wodurch er eine der wesentlichen Ursachen von dem Verfall und der Theilung dieses im Mittelalter so mächtigen Reiches geworden. Allein es bleibt die Pflicht des Geschichtsforschers, auch jenen Gegenständen seine Aufmerksamkeit zu weihen, die als vorübergehende Erscheinungen zu betrachten sind, wenn er auch nicht den Lohn seines Fleißes empfängt, dessen er

sicher seyn kann, sobald er den Grund von dem gegenwärtigen Bestande der Dinge in der Vergangenheit mit Scharfsinn aufzusuchen und anzugeben vermag.

Dem um die Kritik der Geschichte so wohlverdienten Hofrath von Schlöger gebührt das Lob, der Erste gewesen zu seyn, dieses Dunkel in der Geschichte Siebenbürgens beleuchtet zu haben, indem er sich jedoch nicht bloß auf die geschichtliche Darstellung des deutschen Ordens in diesen Gegenden beschränkt, sondern vielmehr die Geschichte aller Deutschen in Siebenbürgen zum Gegenstande seiner Untersuchung gemacht. Es ist sehr natürlich, daß ein Mann, für die Geschichte seines Vaterlandes erwärmt, durch Localverhältnisse begünstigt, durch einen geistvollen Prinzen, der diesem Orden angehört, ermuntert, im Stande war, über diesen Gegenstand neue Urkunden aufzufinden, sie durch eigene Ansichten zu bereichern, und auf diese Weise die erste Dämmerung der Cultur in seinem Vaterlande anzudeuten. Ist nicht Alles geleistet worden, so liegt es nicht an der Thätigkeit des vereherten Verfassers; denn es ist eine schwere Aufgabe, das fast Erstorbene wieder zu beleben, und in den fast in Ruinen zerfallenen Schloßern

moderne Urkunden aufzufinden und ihre verwischten Schriftzüge zu enträthseln. Ohne kränkend für den Herrn Verfasser, wird es doch ehrenvoll für Jeden seyn, der den Muth besitzt, in seine Fußstapfen zu treten, und das noch Fehlende zu ergänzen.

In der Einleitung erwähnt der Hr. Verfasser der zwey deutschen Ritter Punt und Pazmann, welche den heil. Stifter der ungrischen Monarchie durch feyerlichen Ritterschlag, den sie ihm erteilt, zum Vertheidiger des christlichen Glaubens in Ungern und dadurch selbst zum Ritter seines Volkes eingeweiht. Daß Pazmann, in welchem einige auch den Stifter der Familie Bathiany erkennen wollen, ihn gegeben, ist bekannt; doch einmal zum Ritter geschlagen, wozu nützte der zweyte? Der Verfasser deutet dann auf die Wirkungen, die durch Verkehr und Umgang mit den Deutschen, vorzüglich zur Zeit der Kreuzzüge, so bleibend geworden, »daß man nur auf die ältesten Monumente der ungrischen Verfassung, der Kriegs- und Befestigungskunde, der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, ja der ganzen National-Ausbildung hinblicken dürfe, um überall die deutlichsten Spuren des germanischen Einflusses zu erblicken.«

»Diese zu verfolgen,« sagt der Verfasser, »ist die schönste Aufgabe des Geschichtschreibers, und die Nachforschungen in diesem Felde, so karg sie auch immer ausfallen mochten, gewährten mir immer den höchsten literarischen Genuß.« Um jedoch diesen schönen Zweck zu erreichen, ist es eine unerläßliche Bedingung, schon mit Stephan I. zu beginnen, und zu zeigen, welsch' mächtigen Einfluß deutsche Mönche, die aus Baiern und Oesterreich nach Ungern eingewandert, damals auf die Bildung des Volkes genommen; wie in ihrem Gefolge Ackerbauer, Gärtner, Handwerker und Künstler gewesen; wie sie nach Kräften beggtragen, das Volk, dessen Bildung in Glauben und Sittlichkeit sie übernommen, aus dem Zustande des Nomadenlebens zu dem des Ackerbauers überzuführen, und durch die Verwandlung des wandernden Zeltes in die feste Hütte ihm ein theures schönes Vaterland nicht allein zu

geben, sondern auch zu erhalten, dadurch seine Nationalität auf kommende Jahrhunderte zu sichern, und sie vor dem Loose der heidnischen Nomadenvölker, der Chazaren, Uzen und Petscheneger u. s. w. zu schützen; die alle aus der Geschichte verschwunden sind.

Allein eine solche geschichtliche Untersuchung betrifft nicht sowohl die Geschichte eines kleinen Theiles, sondern den Hauptbestandtheil der ungrischen Geschichte selbst, da es nichts Erhebenderes und ehrenvolleres in der Geschichte eines Volkes gibt, als die genaue Angabe, wie es sich aus dem Stande der Wildheit und Rohheit allmählich in den seiner Bildung erhoben hat.

»Ein Sinn, ein Glaube, ein Interesse und ein allgemeiner Friede vereinigte alle Nationen von Europa.« Hier poetische Unwahrheiten in zwey Zeilen; denn von allen dem bestand während der Kreuzzüge nicht. Wir wollen jedoch ihre wohlthätigen Folgen für die Cultur der abendländischen Völker keineswegs läugnen. Die schönste und glänzendste Erscheinung derselben war — was auch der geistvolle, bürgerliche Herr anerkennt, die Chevalerie. Durch diese so hoch gesteigerte Begeisterung ward nebst der heiligen Poesie auch die Religion und der Muth aus einem ihrer würdigen Standpuncte mit dichterischer Einbildungskraft betrachtet. Diesen Ideen verdankt die christliche Welt den Verein der edelsten Ritter und Priester; Orden entstanden, höchst wohlthätig für die Bedürfnisse jener Zeit, für die unsere schon längst entbehrlich.

Dieser Gang der Ideen führt den Hr. Verfasser auf die Anstaltung des ersten dieser Orden, des Johanniter-, Rhodiser- oder Malthefer-Ordens, der schon lange vor seiner Bestätigung durch den Papst im Jahre 1185 in den letzten Jahren der Regierung Geysa's II. sich in Stuhlweissenburg niedergelassen, — und fünfzig Jahre später bereits seine Commenden zu Dedenburg, Belgrad, Stuhlweissenburg, Dubika, St. Stephan in der Insel, zu Pesth und über 40 Häuser und Höfe in Ungern besaß.

(Die Fortsetzung folgt.)

## B e r i c h t i g u n g e n .

Von Schön.

(Fortsetzung.)

### V.

Von dem als Musiker gerühmten Anton Rosetti aus Leitmeritz, gestorben zu Schwerin 1792, wird im G. Bez. erzählt: er habe zu Prag in seinem neunzehnten Jahre die Weihe als Weltpriester erhalten; dann sey es ihm gelungen, sich in Rom die Dispensation von seinem Gelübde zu verschaffen, um sich ganz seinem Lieblingsfache zu widmen, worauf er Capellmeister geworden. — Unbekannt mit Rosetti's Lebensumständen, wollen wir bloß das berichtigen, was gegen die Möglichkeit streitet. Mit 19 Jahren kann Niemand zum Priester geweiht werden; das canonische Alter sind 24 Jahre; Bischöfe können jedoch Ein Jahr nachsehen; mehr würde man selbst in Rom nicht erlauben. Da Weltpriester keine Gelübde haben, so bedurfte er auch keiner für diese; Latenbrüder und Malthefer-Ritter werden zwar in außerordentlichen Fällen davon dispensirt und säcularisirt; allein von der Priesterwürde gibt es keine Dispens, weil diese, nach den Grundlehren der katholischen

Kirche, der Seele ein unauslöschliches Merkmal eindrückt, das selbst dann nicht verloren geht, wenn der Priester zu einer andern christlichen Gemeinde, ja selbst zum Mahomedanismus, übertreten würde, wenn er sein Amt, wie so viele in Frankreich zur Zeit der Revolution, ganz aufgeben, oder mittelst der sogenannten Entweihung, einer bloßen öffentlichen Ceremonie und Anzeige, daß er der Ausübung seines Amtes, nicht des besagten Merkmals, verlustig sey, den weltlichen Gerichten übergeben würde. — Rosetti wird daher seine Gelübde als Ordensgeistlicher mit 19 Jahren, was im Jahre 1769 noch gesetzlich gestattet war, abgelegt, und sich als Clericus professus durch seine Studien zur Priesterweihe bereitet, diese zu empfangen jedoch gütigert, und die Dispensation von seinen Gelübden erhalten haben. Vollkommen rechtlich konnte er daher auch Capellmeister werden. Daß aber ein Priester mit gesetzlicher Bewilligung in solche Verhältnisse trete, ist völlig unmöglich.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Rüdler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Bedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

100.

Dinstag den 21. August

1852.

	August.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
21.	Dinstag.	<p>1782. Ignaz Müller, aus Feldberg gebürtig, Propst des Chorherrnstiftes St. Dorothea in Wien, stirbt allda. Als Maria Theresia, von den Blattern befallen, als gute Mutter ihr Haus zu bestellen, und als fromme und reumüthige Christin mit ihrem Schöpfer für die Ewigkeit sich zu versöhnen beschloß, wählte sie sich Müller zu ihrem Beichtvater, als den redlichen frommen Priester, der ihre Zweifel lösen könne. Nach ihrer Genesung schenkte sie dem würdigen Manne auch ferner ihr Vertrauen; er blieb ihr Beichtvater und wurde Zeuge ihrer letzten Stunde. Joseph II. achtete ihn so sehr, daß er, obgleich entschlossen, das Stift St. Dorothea aufzuheben, und es mit dem von Klosterneuburg zu vereinigen, sein Vorhaben erst nach dem Tode dieses Propstes aufgeführt.</p> <p>Die ersten Weinlese wurden im April gefeyert, wenn man die angefüllten Weinsässer zuerst eröffnete, und aus jedem einen Becher voll dem Jupiter ausgoß, welchem eigentlich aller Wein von Alters her gelobt war. Jetzt, wo die Zeit der Weinlese sich näherte, erbath man sich dessen Segen. Der Priester des Jupiters eröffnete selbst die Weinlese einige Zeit vorher, ehe sie wirklich anging, auf eine feyerliche Weise, indem er, während dem Jupiter ein Lamm geopfert wurde, die ersten Trauben abschchnitt. Nach dieser Feyerlichkeit durfte erst der vorjährige Wein zum Verkaufe vom Lande in die Stadt gefahren werden, weil der Wein vom künftigen Jahre nun dem Jupiter geheiligt und man in Ansehung des alten gleichsam von seinem Gelübde frey war.</p> <p>An eben diesem Tage war auch der Venus, unter deren Schutz auch die Gärten standen, ein Tempel geweiht, und die Gärtner feyerten diesen Tag, um von dem wohlthätigen Einfluß der Göttinn Gedeihen für die Pflanzen zu ersehen.</p>	<p>Der Himmel. 21. Venus größte nördl. Breite. — Mondes größte nördl. Abweichung.</p> <p>Bild des Sommers. (Fortsetzung.) Immer üppiger prangen Pomonens Gaben an den sinkenden Aesten der Bäume; die Pflanzen glänzen von dem blauen Reif und die Ebereschen röthen sich; große Hülle an Wiesen, welche die Kunst der Gärtner zu vervielfältigen weiß. Die Melonen sind zahlreich, die Erdäpfel an der Tagesordnung u. die Erstlinge der Weintrauben erinnern uns an ein nahe freudvolles Fest.</p>
22.	Mittwoch.	<p>1790. Maximilian I. hält seinen feyerlichen Einzug in dem den Ungern entrissnen Wien, und dringt darauf siegreich bis über die Raab vor.</p>	

## Eine Sitzung des Pariser Taubstummens-Instituts.

Von ihrem Lehrer Paulmier.

An einem der schönen Frühlingmorgen, in der Jahreszeit der Springen und Rosen, seht ihr bey diesem Institute aus allen Vierteln der großen Stadt, durch die schönen Pflanzengärten des Palais-Royal, der Tuilleries und des Luxemburg die Familien der Taubstummten, kleine Gruppen aus den Stiftungen für beyde Geschlechter und eine Anzahl fremder und französischer Gesellschaften anlangen; Bürger, Adelige, Bottschafter, Deputirte, Pairs, Cardinäle, Prinzen und

Könige kommen heran, die einen zu Fuß, die andern in reichen und prachtvollen Equipagen, alle wie für einen Festtag gekleidet.

Aus diesen fröhlichen und neugierigen Theilnehmern aus allen Classen der Gesellschaft bildet sich im SitzungsSaale eine zahlreiche Versammlung von mehr als sechshundert Personen, woraus junge und schöne Damen aller Länder hervorstrahlen.

Betretet wir diesen Saal! Auf einer Seite, rechts, sitzen die weiblichen jungen Taubstummten, von fünf bis zu fünfzehn — achtzehn Jahren, gleichförmig in glänzendes Weiß gekleidet, der Hut und die Leibbinde sichtbar; auf der

anderen Seite, links, sieht man die Knaben, ihre Brüder, in ihrem zierlichen Anzuge, grau, Auf- und Umschläge blau, wie die Leibbinden ihrer Schwestern.

Welche süße Freude auf diesen jungen und hübschen Gesichtern! Welche Lebhaftigkeit, welcher Ausdruck in dem Aufblühen dieser belebten Physiognomien an beyden Geschlechtern! Das Glück der Unschuld des schönsten Lebensalters athmet in ihren bescheidenen Blicken, in diesen bliggleichen Bewegungen, wozu sie die Nothwendigkeit zwingt, ihre Gedanken zu mahlen; denn sie haben niemals gesprochen; niemals werden die Laute eines Bruders, einer guten und zärtlichen Mutter, oder einer noch süßern Stimme ihre Ohren berühren und bis zu ihren Herzen dringen; niemals werden sie den Zauber der Harmonie genießen. Für sie haben die Thäler kein Echo, sind die Säle ohne Stimme, ohne Wiederhall, gibt es kein süßes Murmeln des Baches, der angenehm zur Träumerey einladet. Das Geräusch des Blattes, das durch die Aeste fällt, das Knitern des durch einsames Gehölz schwebenden Kleides wird niemals ihr Herz durchschauern. Umsonst, daß die Nachtigall im Frühlinge und alle die Virtuosen der schönen Tage sich, ihre Gesänge zu entfalten, bemühen: diese entfernten Klänge, diese religiösen Glockenlaute, die sich unvermerkt in dem Raume der Lüfte verlieren und ihre letzten Einklänge dem Himmel zuzutragen scheinen; alle diese Laute, alle diese Sprachen, alle diese Schätze der Melodie sind, als wären sie nicht für die armen Kinder bestimmt, die, ewig in den Abgrund des Schweigens versenkt, sie nun und nimmermehr werden vernehmen können.

Da sind die taubstummen Brüder Martin, Zwillinge, Mahler aus Marseille, ungefähr zwanzig Jahre alt, gleiche Taille, gleiches Gesicht, gleiche körperliche Gewohnheiten; die nämliche Eleganz in den Bewegungen. Der eine ist genau der Cossius des andern; man weiß, daß sie in Paris vom Portraitmahlen leben; das Werk, das der eine anfing, vollendet der andere, ohne daß man es bemerkt. Man verwechselt einen mit dem andern, so gleichen sie sich; sehr seltene Mißverständnisse erfolgen oft daraus.

Diese lebenswürdigen Zwillinge, von sehr gutem Ton, jedoch, was noch mehr werth ist, von einem vortrefflichen Naturell, begleiten mit der ehrfurchtvoollsten Widmung, wie man sieht, jene große und schöne Frau, deren Haltung ich weiß nicht wie viel imposantes und majestätisches hat; sie ist ihre Landsmänninn, zwar nicht mehr jung, allein noch mit Annehmlichkeiten ausgestattet, die alle Blicke auf sich ziehen. Es ist eine Mutter, deren Gefolge, oder vielmehr Zierde, aus ihren 12 Kindern besteht, alle blühend um sie gruppiert, sechs junge Mädchen und sechs Knaben von 6, 8, 10, 12, 16, 18 Jahren, alle taubstumm geboren, im abwechseln-

den Verlebre. Grausame Sonderbarkeit! Werden sie es uns erklären, die Herren Philosophen, diese großen Naturforscher, die ihr den Schleier entzissen haben wollen, die sich rühmen, sie habe keine Geheimnisse mehr vor ihnen? In Erwartung der erstaunlichen Wunderwerke ihrer hohen Einsichten, die selbst die verborgensten Geheimnisse durchdringen und aufklären wollen, bewundern wir und erfreuen wir uns durch eine Art von Entschädigung. Erblicken wir in den edlen Zügen dieser interessanten und schönen Familie nicht etwas Antikes? Der Schnitt des Gesichtes, die Lebhaftigkeit und Tiefe des Blickes, die Eleganz, die Grazie der Bewegungen, und besonders das warme, großmüthige Blut, was unter dieser feinen, sanften, durchsichtigen, ein wenig von der heißen Sonne gebräunten Haut so rasch circulirt, zeigen sie nicht klar, daß wir die Nachkommen jener griechischen Colonie vor uns haben, jener Phöniciers, die Marseille gegründet haben?

Raum erblickt diese kleine Gruppe von mittäglichen Taubstummen, Reisende, Ururneffen und Nieren der Athenienser, der Periklese, ihre Metropolitan-Schwwestern und Brüder, die sie zum erstenmale sehen, als sich eine sehr belebte Unterhaltung entspinnt; man lächelt sich freundschaftlich zu und reicht sich die Hand. Es scheinen Landsleute in der Fremde zu seyn, entzückt, sich zu begegnen, sich wieder zu finden, ob schon sie sich niemals sahen. Die Unterhaltung erlahmt nicht; sie unterreden sich alle zugleich, auf einmal, in der nämlichen Sprache, der Sprache der Action, der Mahlerey der Gegenstände, die überall dieselben sind, von einem Weltende zum andern. Ich unterhielt mich oft zur nämlichen Zeit mit Taubstummen, in Amerika, zu Rom, zu St. Petersburg geboren; allein sie dürften in China, in Lappland, bey den Gegenfüßlern das Licht der Welt erblickt haben, ohne deswegen Lappländer, Antipoden, Chineser, Russen, Amerikaner oder Römer für mich zu werden. Sie würden es niemals seyn und sind in der That auch nur Weltbewohner, Cosmopoliten, Bürger der Natur, des Stillschweigens, mit einem Worte — Taubstumme.

Es schlägt ein Uhr; eine Salve von Beyfall bezeichnet den Eintritt des Oberlehrers, den mehrere der vorzüglichsten Zöglinge umringen, die sich auf einer Erhöhung vor einer großen schwarzen Tafel eintheilen.

Die Versammlung bewahrt das tiefste Schweigen und gibt sich der ehrerbietigsten Aufmerksamkeit hin.

Der Oberlehrer nimmt das Wort und hält folgende Anrede:

„Von ihnen allen, meine Herren und Damen, wurden beim Eintritte in die bescheidene Wohnung der armen, taubstummen Kinder, ohne Zweifel sehr traurige Betrachtungen über die Sonderbarkeit ihrer Bestimmung angestellt!“

„Sie bildeten sich wohl tausend Vorstellungen über das von dem Lehrer angewendete Mittel; sich mit so eigenthümlichen Jünglingen zu verständigen, die, wie ihr Dechant sie bezeichnet hat, nicht hören können und nicht zu sprechen verstehen.“

„Aber, wenn sie taub sind, so sind sie nicht blind, und das, was wir ihnen nicht durch die Thüre einflößen können, müssen wir ihnen, nach dem geistreichen Ausdrucke des Abbé de l'Épée, durch das Fenster mitzutheilen suchen. Wenn die Töne, die Stimme, der Accent und die Sprache ihnen fehlen, so bleibt ihnen das Licht, die Physiognomie, der Blick, die Farbe, die Bewegung. Sie werden ihre Gedanken daher durch Gesten ausdrücken; die Sprache der Taubstummen wird die Action der Redekunst in ihrer ganzen Ausdehnung, poetisch und mahlerisch verwirklicht; das mahlend, was sie sieht, und das verschönernd, was sie mahlt, eine Art von äußerer Einbildungskraft und gestikulirter Etymologie.“

„Das Wort theilt den Gedanken nicht mit; es wirft ihn von außen nur auf sich selbst zurück, wie im Echo, damit er sich befruchte. Daher genießt auch das ungestaltete Wesen, ohne Gehör und Stimme, auf seine natürlichen Zeichen zurückgeführt, und fast vereinzelt lebend, diesen kostbaren und unendlichen Vorzug nicht gänzlich, es habe sich denn durch die Kraft des Genies in diesen Zeichen so vervollkommenet, daß

sie, durch sich selbst oder durch Jemand für sich, zur Würde der Sprache erhoben, das Wort zu ersetzen vermögen.“

„Sehen wir also und versuchen wir, unserm Gespräche die dramatische Form zu geben, und trachten wir uns verständlich zu machen, indem wir die schwere Kunst in Ausübung bringen, den Taubstummen von seinen natürlichen Zeichen zu den eingeführten Zeichen zu leiten, d. h. zu der ursprünglichen Ordnung der Uebereinkunft.“

„Nehmen wir als Handelnde diesen artigen kleinen Hund und diese zwey lieben taubstummen Kinder! Komm, du muntere Kleine und du Kleiner Spigbub von ungefähr sechs Jahren, über dessen niedliche Zeichen und beständige Bewegung die Versammlung so viel Aufregung bezeigt! Wir fragen auch durch Zeichen, euch, unsere angehenden Acteure, die ihr uns mit euern großen blauen, schwarzen und neugierigen Augen anschaut, um den Namen durch Zeichen des andern, nicht weniger unruhigen Acteurs, der, auf der Scene angelangt, euch Beweise der zärtlichsten Zuneigung zu geben anfängt.“

„Aber zuvor wünschte ich, daß Jemand aus der Versammlung sich für sie widmen möge, und ihr das Vergnügen mache, sich bestrebend, versuchend und mit der Hand fühlend zu zeigen, um zu wissen, ob er selbst dieses Zeichen auffinden könne, dafür sorgend, unsere ungeduldigen Acteurs umzuwenden, damit sie davon nichts gewahr werden.“

(Die Fortsetzung folgt.)

## Vaterländische Literatur.

**Geschichtliche Darstellung des deutschen Ordens in Siebenbürgen.** Von Alexis Grafen von Bethlen. Wien und Leipzig bey Adolph und Knobloch 1831. 8. Mit einem Steindruck, Dietrichstein, oder das dormalige Törzburger-Schloß darstellend.

(Fortsetzung.)

Der Beystand, den die Johanniter-Ritter im Jahre 1242 dem Könige Bela IV. bey der Rückkehr in sein verwüstetes Reich geleistet, wurde die Veranlassung, daß dem Orden auch in Siebenbürgen mehrere Begünstigungen zu Theil geworden sind. Er durfte aus jeder Salzgrube so viel Salz, als er nur wünschte, erheben und verkaufen; er erhielt fünfshundert Acker Land an dem Flüschen Feketeügy, im heutigen Paroshscher Szekler-Land, an der Gränze des vormaligen deutschen Ordensgebietes im Burzenlande. Allein wenn es auch durch den mit dem Heer-Meister Rembold (magister hospitalis) abgeschlossenen Vertrag erwiesen ist, daß dem Orden das geschenkte Land überliefert worden, so sind doch alle Spuren seiner Ansiedlung so sehr verwischt, daß es zweifelhaft bleibt, ob er es der Mühe werth gehalten, in diesen

wüsten Gegenden sich niederzulassen. — Im Jahre 1345 schenkte ihm König Ludwig der Große die Commende der Tempelherren Brana (Aurana), die bey der Auflösung dieses Ordens der Krone anheim gefallen war; eine Großmuth, die seiner Tochter Maria mit schwarzem Undank vergolten ward, da der Prior Johann von Pallana im Jahre 1383 gegen sie, so wie ein anderer Prior von Brana, Emerich Bubeck von Pellsch, gegen König Sigismund die Waffen ergriffen. Die Türken eroberten und schleiften im Jahre 1516 dieses Schloß. Titular-Priore wurden zwar noch gewählt, unter denen Nielas Graf von Briny der letzte gewesen; im Jahre 1543 wurde dieser Titel mit dem Bisthum von Agram vereint. So verschwinden, ungeachtet seines frühern Ansehens, die Spuren von dem Johanniter-Orden in Ungern. Ein Versuch auf dem Landtage 1715, im Lande wieder Besitzungen zu erhalten, blieb ohne allen Erfolg.

Aus der angeführten Schenkungs-Urkunde Nr. I. erweist der Verfasser gegen Hrn. von Engel, daß die unter dem König Emerich unter dem Heer-Meister Cone angesiedelten Ritter keine Deutschen, sondern Templer gewesen.

Auch dieser Orden hatte in kurzer Zeit sehr beträchtliche Güter in Ungern erworben, wie seine Häuser, Höfe und Herr-

schaften beweisen, die er in Brana, Komorn, Tyrnau, Slogonja, Telegd, Alt-Ofen, in Gran, Ilwa, Schemnitz, St. Martin und Sberhard in der Schütt besaßen. Seine Auflösung in Ungarn ist nicht durch Härte, oder gar Grausamkeit, wie in Frankreich, Italien u. s. w., sondern durch Milde der Staatsverwaltung bezeichnet; die meisten Ritter wurden zwar angehalten, in den Orden ihrer Nebenbuhler und zum Theil auch ihrer Erben, der Johanniter, zu treten; doch der Orden selbst dauerte unter verschiedenen Formen und Schildsalen noch fort, und in Hinsicht der weltlichen Sachen blieb er bis auf Matthias Corvinus unangestastet. Ein Theil der Ritter bildete in Choego das Margarethen-Spital, einen Hof behielt der König Carl Robert selbst unter den Ordensregeln, und so wie in spätern Zeiten die Jesuiten in Rußland, haben auch die Templer in Ungarn den Sturz ihrer Mitbrüder überlebt; leider verschwindet ihre Spur um eben die Zeit, wo ein neuer Feind aus Osten die Selbstständigkeit des Reiches bedroht, und der alte ritterliche und religiöse Geist mit Wucher die Milde hätte vergessen können, mit der er in Ungarn behandelt worden ist.

Nach diesen Bemerkungen schreitet der Verfasser zu dem eigentlichen Gegenstande seines Forschens, zur Geschichte der Ansiedlung des deutschen Ordens in Siebenbürgen über. Die Veranlassung dazu wurde die Verlobung der vierjährigen Elisabeth, Tochter des Königs Andreas II. und der Königin Gertrud, an den Erbprinzen Ludwig, Landgrafen von Thüringen im J. 1211; denn in eben diesem Jahre erfolgte auch die erste Schenkungs-Urkunde über das Burzenland an den deutschen Orden, ohne jedoch den Tag der Ausfertigung zu kennen, wenn auch die Vermuthung spricht, daß sie während der Feierlichkeit der Verlobung ausgefertigt seyn dürfte. Aber eben die Verlobung der königlichen Tochter in einem so zarten Alter, und die damit verknüpften politischen Folgen hatten ihren Grund in dem Charakter der damaligen Herrscher in Ungarn.

Den König Andreas II., der damals auf dem ungrischen Throne saß, trifft der schwere Vorwurf, durch seine Schwäche das Unglück seines Vaterlandes auf Jahrhunderte hinaus begründet zu haben. Daß ein Ghemann bey der Ermordung seiner Frau, nur wegen des Schades, mit dem sein Schwager nach Deutschland entflohen war, die größten Klagen erhebt; daß ein Feldherr sich durch seinen unbewaffneten Gegner aus der Mitte seines Heeres ins Gefängniß schleppen läßt; daß ein König endlich seinen Unterthanen das Recht erteilt, ihm nicht nur zu widersprechen, sondern auch mit den Waffen in der Hand sich ihm zu widersetzen, zeigt deutlich, daß es ihm an der königlichen Tugend gebrach, ohne die kein Fürst auf seinem Throne sich zu erhalten vermag. Dagegen hatte die Königin Gertrud Muth, den Kampf mit den eigennütigen Großen des Reichs zu wagen. Um ihre Partey zu verstärken, begünstigte sie, als die Tochter Berchtold's, Herzogs von Meran und Markgrafen von Istrien, vorzüglich ihre Landsleute, die Deutschen.

Um diese Zeit war, durch die Wahl seiner Brüder, Hermann von Salza, Hochmeister des deutschen Ordens geworden. Am Hofe Hermanns, Landgrafen von Thüringen, dem Wohnsitz der verständigsten Männer, die damals Deutschland gekannt, zum Staatsmanne ausgebildet, blieb er in steter Verbindung mit seinem ehemaligen Herrn, und bemühte sich, in dankbarer Erinnerung, das Emporklühen des landgräflich thüringischen Hauses zu befördern; sein Eifer verdoppelte sich, wenn sein Streben zugleich in enger Verbindung mit der Erweiterung seines Ordens stand. Als Mittler dieses umsichtig berechneten Plans war der Ritter Nicola Klingor. Dieser gelehrte und reiche Siebenbürger studirte zu Krakau, Paris und Rom, unternahm mehrere große Reisen, besuchte auch Arabien und Babylon, widmete sich der Sternkunde und der Dichtkunst, und wurde vom Hofe des Königs Andreas II. durch den Landgrafen von Thüringen auf die Wartburg berufen, um dort beym Wettstreite der Minnesänger ihr Schiedsrichter zu seyn. Wenn die Gesänge und weisen Gespräche dieser Männer ihn bestunmt, die Rückkehr in sein Vaterland von Zeit zu Zeit zu verschlehen, so erkaltete doch nicht durch Abwesenheit sein Gefühl für dasselbe; die Erscheinung, die er die Nacht vor der Geburt der heil. Elisabeth gehabt zu haben vorgegeben, die Bestimmtheit, mit der er den ganzen künftigen Lebenswandel der noch nicht gebornen Königstochter gewiss sagt, schien einen auf sie berechneten Plan anzudeuten, den er durch seine Gegenwart in Thüringen wohl beschleunigt hat.

Die dritte Urkunde gibt genau die erste Schenkung des Königs an den deutschen Orden an; sie bestand in dem sogenannten Burzenlande, einer fruchtbaren und reizenden Landschaft in Siebenbürgen, die nach ihrer gegenwärtigen Gränzbestimmung vier und zwanzig gevierte Meilen enthält, außer der Hauptstadt (Kronstadt) sechs und zwanzig wohlgebaute Ortschaften zählt, durch die schönen Gebirgswässer Schußbach, Hameroth, Tatrong, Temis und die Burzen durchkreuzt, und von dem Altsuffe und dem Arme der Karpathen, welche Siebenbürgen von der Wallachey trennen, begrenzt wird. Das dem Orden geschenkte Gebieth war jedoch noch viel größer, und die Worte der Schenkungs-Urkunde sind so deutlich, daß man den angegebenen Gränzen genau folgen kann.

Zu demselben gehörte dann auch der Bezirk, in welchem jetzt die drey Dörfer Bodola, Markusfalva und Arca liegen, und der Familie Beldy gehören; denn hier saßen die Ritter zuerst festen Fuß durch Erbauung der Försburg, durch die sie ihre Besitzungen in dieser Gegend zu schützen vermochten.

Schon im nächsten Jahre nach dieser Schenkung wurde der vielgeliebte Bruder der Königin, Berthold, Erzbischof von Colocja, auch zum Voivoden von Siebenbürgen erhoben. Den Ungarn äußerst verhaßt, schloß er sich als Schwager und Günstling des Königs an die dahin gewanderten Fremden an.

(Die Fortsetzung folgt.)



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

101.

Donnerstag den 25. August

1852.

August.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
23. Donnerstag.	<p>1648. Die schwedischen Feldherrn, zu schwach, Prag zu erobern, machten den Entwurf, sich anderer haltbarer Orte im Lande zu bemächtigen. Bittenberg eilt vor Tabor und erobert es mit Sturm. Die Beute war um so beträchtlicher, weil der ganze Landadel sich mit seiner Fabs in diesen damals festen Ort geflüchtet. S. die gesch. Erinnerungen vom 26. bis 31. Julius, und vom 2. und 5. August.</p> <p style="text-align: center;">—</p> <p>Bei der Verehrung des Vulkans wollte man das Element des Feuers selbst, in so ferne es schädend und zerstörend ist, unmittelbar versöhnen, indem man ein röthliches Kalb und ein wildes Schwein in die Flammen warf, und der schädlichen verzehrenden Gluth das Leben von Thieren aufopferte, damit sie gleichsam ihren Hunger an diesen stillen, und das Uebrige, das dem Menschen lieb ist, seine Wohnungen, seine Güter und ihn selbst verschonen möchte. — Die häufigen Feuerbrünste in Rom, die wegen der wenigen Vorkehrungen gegen sie wüthend um sich griffen, machten dem Volke die Vulkanalien noch werthbar. In dem Circus wurden Spiele, dem Vulkan zu Ehren, angestellt, wobey die Römer eine Art Feuerwerk, durch künstlich dazu verfertigte Maschinen hervorgebracht, abgebrannt haben. Nach den Vulkanalien fing man auch schon an, ein wenig wieder bey Nacht zu arbeiten, gleichsam als ob man jetzt weniger Feuergefahr zu befürchten habe.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>24. Mond im Perigeum.</p> <p style="text-align: center;">—</p> <p style="text-align: center;">Bild des Sommers.</p> <p style="text-align: center;">(Fortsetzung.)</p> <p>Die Hundstage sind vorübergegangen, u. der Nachsommer beginnt. Dämmerung und Wärme nehmen stark ab, und fühle Nächte treten jetzt ein. Die Sendinn zieht sich daher von den Hochalpen auf die niedern zurück, denn die Käste raubet den Röhren die Milch. — Alle Arten von Sternblumen prangen jetzt in Gärten und auf Hügel in voller Pracht; das stark duftende Cyclusmen blühet in Buchenwäldern zum zweytenmal, und die Zeitlose erscheint als eine der Vorbothen des Herbstes auf feuchten Wiesen.</p>
24. Freytag.	<p>1757: Während die Augen von Europa auf das große Kaiserl. Heer, das unter dem Prinzen Carl von Lothringen und dem Feldmarschall Daun dem Könige von Preussen in der Lausitz gegenüber steht, mit gespannter Aufmerksamkeit gerichtet sind, besiegt der unternehmende Harteggänger Janus eine preussische Heerschar unter General Kreuz bey Landsbut.</p> <p style="text-align: center;">—</p> <p>Man feyerte dreyimal im Jahre, am Tage nach den Vulkanalien, den 4. October und den 8. November, die sogenannte Eröffnung der Welt (Mundus patens), indem man das verborgene Heiligthum, welches dem Pluto und der Proserpina geweiht, und das ganze Jahr über verschlossen war, an diesen Tagen eröffnete, um die Götter der unterirdischen Manen zu versöhnen. An diesen drey Tagen scheute man sich, eine Schlacht zu liefern, ein Kriegsheer anzuwerben, Comitien zu halten, oder andere öffentliche Geschäfte, außer den allernothwendigsten, abzumachen; kein Schiff segelte ab, kein Marsch wurde angetreten, kein Ehebündniß geschlossen; denn der Schlund der unterirdischen Welt war geöffnet, und das aufsteigende Unheil konnte, gleich giftigen Dünsten, sich verbreiten, und das Reich des Pluto vermehren. Die Menge von Leichen, die man im Monath August in Rom begrub, schien die Wahrheit dieser Dichtung zu bestätigen.</p>	

## Erinnerung an Joseph Peitl,

k. k. Rath und Director der k. k. Normal-Hauptschule  
in Wien.

Viele herrliche Gaben des Geistes und des Herzens muß der Mann vereinen, der nach der heiligen Weihe des Lehrers strebt. Wer zählet die mühevollen Stunden, die er seinem Berufe geweiht? Wer wäget den Kummer und die Leiden ab, die Zufall und Meid hervorrufen, und ihm in Erfüllung seiner schweren Amtspflichten die Heiterkeit rauben? Und welches Loos erwartet ihn am Abend seines mühevollen Lebens? —

Mit dem Fleiße der Biene und dem Auge des Falken begabt, verbinde er mit der Sorgfalt des emsigen Gärtners vor Allem das liebevolle Gemüth, das sich in den Worten des erhabenen Vorbildes ausdrückt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen.“ Von diesem erfüllt wird er in dem Bewußtseyn, das Gute redlich zu wollen, seinen Lohn, und in dieser Ermunterung und Kraft auf einer Laufbahn finden, die mühe- und sorgenvoll, aber arm an frohen Lebensgenüssen ist; auf der er auch bescheidene Wünsche sich versagen, ja selbst auf die Freude verzichten muß, daß das Gute, was er gestiftet, auch erkannt und bekannt werde. Sind dann seine Geistes- und Körperkräfte durch die Last der Arbeit aufgezehrt, so führen Krankheiten ihn lebensmüde dem frühen Grabe zu, das mit seinen Gebeinen auch seine Verdienste verschlingt, wenn nicht ein dankbarer Jüngling seinen Nahmen auf einige Monate der Vergessenheit entreißt, indem er mit frommen Sinn seinen Grabhügel mit einigen Herbstblumen schmückt, und tief gerührt den väterlichen Wunsch ausdrückt: „Möge meinen Söhnen das Glück zu Theil werden, einen so verständigen Leiter ihrer Jugend zu erhalten, als der Redliche mir es gewesen.“ — Dieß ist das Denkmahl, dieß die Leichenrede für den Mann, der von Tausenden in zarter Jugend die Geisteskräfte entwickelt, ihnen die Bahn der Tugend und des Glaubens vorgezeichnet, und zu brauchbaren Gliedern des Staates gebildet. Doch der Same des Guten, den er reichlich ausgesät, keimet im Stillen und trägt Früchte, die auch stolze Marmorgebilde lange überleben.

Dieß können wir auch von dem allzufrüh hingeschiedenen Peitl sagen, der sein thätiges Leben der Bildung und dem Unterrichte der österreichischen Jugend geweiht.

Er war zu Hohenrupperdborf, einem Marktflecken in Unterösterreich (1762, 11. September) von bürgerlichen Aeltern geboren, und wurde schon im neunten Monate eine vaterlose Waise. Seine Mutter, die sich nachher wieder ehelichte, fand, als er das achte Jahr zurückgelegt, Mittel, ihn in dem damals zu Wien bestandenen Johannis-Spitale

als Stiffling Aufnahme zu verschaffen. Als solcher besuchte er das akademische Gymnasium, wo er den ersten Unterricht in den Lehrgegenständen der Grammatikal- und Humanitäts-Classen erhielt und sich durch gute Sitten, Fleiß und Talent so sehr auszeichnete, daß er am Ende des Schuljahres immer unter den drey vorzüglichsten Schülern im Kataloge aufgeführt wurde. So vorbereitet trat er nach zurückgelegten Humanitäts-Classen in den Orden der ehrwürdigen Väter der frommen Schulen, wo er dem Studium der Philologie sammt den dahin einschlagenden Hülfswissenschaften, dann der Philosophie und Physik mit dem besten Fortgange und zur einstimmigen Zufriedenheit seiner Professoren und Vorgesetzten des Ordens oblag, und überdies noch fünf Jahre hindurch als Clericus das Amt eines öffentlichen Lehrers der Normalschul-Classen theils auf der Wieden, theils in der Josephstadt zu versehen hatte.

Sechs Jahre darauf, als er in den Orden getreten, verließ er, durch Zeitverhältnisse bestimmt, mit fünf andern jungen Männern denselben wieder; aber er blieb dem Lehrfache getreu, denn nur Männer aus dem fleißigen Bürger- und Bauernstande, von einem höhern Rufe beseelt, besitzen den Muth, sich einer so mühsamen Beschäftigung zu weihen, die ihnen so geringe Vortheile für Gegenwart und Zukunft darbietet.

Peitl wurde bald darauf in der Jöllerischen Stiftung als Lehrer, und schon nach einem Jahre (1789), als solcher bey der k. k. Normal-Hauptschule bey St. Anna angestellt.

Hier war es, wo seine Wirksamkeit als Pädagog sowohl durch eigenen practisch erteilten Unterricht, als auch durch theoretische Anleitungen, die er zur vollkommeneren Bildung der Lehrer schriftlich verfaßte, 41 Jahre hindurch die erwünschtesten Früchte trug. Diese Behauptung wird durch seine Werke bekräftigt, die er theils aus eigenem Antriebe, theils nach dem Auftrage der Schulbehörden verfertigt, und von der hohen Studien-Hofcommission nach reiflicher Prüfung als Schulbücher vorgeschrieben worden sind. Die vielen Auflagen, in welchen sie stets mit belehrenden Zusätzen und Verbesserungen erschienen, sprechen für ihre Brauchbarkeit.

So sind z. B. von den seit dem Jahre 1808 erschienenen schriftlichen Aufsätzen bis jetzt dreyzehn — von dem Methodobuche bis jetzt vier — von der großen Sprachlehre bis jetzt sechs — und von der kleinen fünf Auflagen veranstaltet worden, die drey letztern übergab er in den Jahren 1822—1824 dem Normalerschulbücher-Verlage, durch deren Verschleiß dem Fonde ein bedeutender Vortheil erwachsen ist. Diesen reißen sich noch jene Ausgaben an, welche er in den Jahren 1820

und 1828 von seiner theoretisch-practischen Anleitung zu dem Elementar-Unterrichte in der deutschen Sprachlehre, in zwey Theilen, die Wortforschung und Wortfügung enthaltend, und von seiner practischen Anweisung zur leichteren Erlernung der Rechtschreibung im Jahre 1829, so wie von einer Sammlung interessanter Gespräche, Fabeln 1819, auf eigene Kosten erscheinen ließ.

In Anerkennung seiner gründlichen Kenntnisse im Lehr- amte wurde ihm daher auch vermöge Allerhöchster Entschliesung im Jahre 1802 statt des damaligen, im Alter schon sehr vorgerückten Directors, welchen er bereits durch drey Jahre supplirt hatte, der Unterricht in der Pädagogik für die geistlichen und weltlichen Präparanden anvertraut; ein Auftrag, den er bis in das Jahr 1826 mit aller Thätigkeit, Umsicht und kluger Benützung der eigenen, durch so lange Zeit häufig gemachten Erfahrungen, ununterbrochen nachkam, so daß ihm in Würdigung seines auch in diesem Lehrzweige an Tag gelegten Eifers, mit Allerhöchster Entschliesung vom 4. April 1825, die Stelle eines Directors an der Wiener Normal-Hauptschule, mit Allerhöchster Entschliesung vom 26. August 1827 aber, in Ansehung der in dem vielsährigen Lehr- amte, und überhaupt um das Schulwesen sich erworbenen Verdienste, der Titel eines kaiserl. Rathes taxfrey, und eine Personal-Zulage von 300 fl. allergnädigst verliehen wurde.

Wie sehr auch die bisher bezeichneten öffentlichen Beschäftigungen seine Thätigkeit in Anspruch nahmen, fand er doch aus Neigung, sich so gemüthlich, wie möglich, zu

machen, noch Zeit und Kraft genug, seine sorgfältige Aufsicht Zöglingen zu schenken, welche ihm Aeltern aus dem wohlhabenden Bürgerstande zur Bildung und in die Kost übergaben. Ein Geschäft, das er 39 Jahre hindurch zur Freude jener, und zur pflichtmäßigen Anerkennung dieser, worunter viele bis nach vollendeten Humanitäts-Classen unter seiner Oberleitung gestanden, unermüdet versah, ganz im Einklange mit seiner würdigen Gattinn, die sich nicht minder eifrig die häusliche Pflege und Obforge über dieselben, durch diese lange Reihe von Jahren hindurch angelegen seyn ließ.

Außerdem verdient eine rühmliche Anerkennung der Eifer, mit welchem er jede ihm durch seinen Standpunct angebotene Gelegenheit benutzte, Gutes zu wirken, durch Unterstützung mittelloser Schüler, Ertheilung heilsamer Rathschläge an Aeltern für ihre Kinder, durch empfehlende Verwendung für ausgezeichnete Lehrer zu Hofmeisterstellen, wo mancher den Grund zu seinem späteren Glücke gelegt zu haben, sich noch dankbar erinnern wird.

In seinen häuslichen Verhältnissen war er glücklich, wie er es verdiente. Seine hinterlassene Gattinn, mit welcher er seit 1790 in zufriedener Ehe gelebt hat, betrauert sammt der einzigen Tochter, den nach einem kurzen Krankenslager durch seinen Tod, 13. Januar 1830, erlittenen schmerzlichen Verlust. Er war ein treuer Gatte, liebevoller Vater und aufrichtiger Freund. Sein Andenken wird daher auch Allen, die sich seines vertrauteren Umganges erfreuten, unvergeßlich seyn. Ruhe seiner Asche!

## Vaterländische Literatur.

Geschichtliche Darstellung des deutschen Ordens in Siebenbürgen. Von Alexis Grafen von Bethlen. Wien und Leipzig bey Adolph und Knobloch 1831. 8. Mit einem Steindruck, Dietrichstein, oder das dermalige Lörbürger-Schloß darstellend.

(Fortsetzung.)

Der König begründete seine Schenkung durch folgende Angaben: Die Gränze des Landes sollte durch die Ritter beschützt und erweitert, die Insländer durch den Umgang mit ihnen gebildet, und durch sie für das Seelenheil des Königs gebethet werden. Dafür verleh er ihnen noch folgende Begünstigungen: Die Hälfte der Ausbeute aus allen Gold- und Silberbergwerken, die im Gebiete des Ordens eröffnet worden; sollte dem König, die andere Hälfte dem Orden zufallen; er durfte freye Märkte halten, und für sich die Mauth beziehen; er durfte hölzernen Burgen und

Städte anlegen, und sollte von allen Beyträgen zur Verpflegung des Wojwoden, von allen übrigen Steuern befreyt seyn, und die neue Pflanzung unter Richtern, die im eigenen Gebiete selbst gewählt worden, und unter der unmittelbaren Oberherrschaft des Königs stehen.

Der Orden zog in das wüste Land Ausiedler herbey, verschieden in Herkunft von den in Siebenbürgen ansäßigen Sachsen; und gern folgte der Fremdling seinem Rufe, da er sich für die Einführung der Communen so überaus thätig bewies, und dem Gewerbfleiß der Bürger einen freyen Spielraum einräumte. Daher blühte auch die neue Pflanzung schnell empor, und versprach dem Lande einen Bürgerstand zu liefern, dessen weite Verbreitung noch immer die Wohlfahrt eines jeden Landes geworden ist. Nebstbey erfüllte der Orden auch seine Pflicht, indem er fast täglich im Kampfe mit den Romanen ein stärker Schild für die

Grenze des Reichs zu werden versprach. Der König gestand ihnen daher das bedeutende Vorrecht zu, daß zur Auswechslung des abgenützten Geldes keine Münzer und Umwechslor (Monetarii et Nummularii) ihr Gebieth betreten durften. Dieses Eintauschen des alten gegen neues, aber im Gehalte schlechteres, Geld wurde damals als eine Finanzspeculation angesehen, und von der Staatsverwaltung an Juden und Ismaeliten verpachtet. Der heftige Widerstand, den die Tempeler wegen dieser für das Wohl des Volkes so verderblichen Verfügung Philipp dem Schönen geleistet, war auch eine der Ursachen, welche die Aufhebung dieses Ordens beschleunigt haben.

Es ist einer der lehrreichsten Abschnitte in der Geschichte eines jeden Volkes, der uns ein treues Gemälde von der Entwicklung von dessen Geisteskräften darstellt. Das schnelle Emporblühen der Niederlassungen des deutschen Ordens läßt uns den Mangel an Urkunden über diesen Theil seiner Geschichte um so empfindlicher fühlen, da wir aus den Folgen erkennen, welch' weiser, verwaltender Geist hier geherrscht, da der hohe Wohlstand der neuen Ansiedler sehr bald den Neid mächtiger Großen und die Habsucht der Staatsverwaltung erwecket hat. — Die steten Geldverlegenheiten, in die sich der König durch seine verschwenderischen Geschenke an Klöster und Kirchen, durch den zwecklosen Zug nach dem gelobten Lande, durch die Betrügereyen der jüdischen Finanziers, durch die gänzliche Ohnmacht der Verwaltung und den unseligen Zwist zwischen ihm und seinem Sohne, dem Thronfolger, gestürzt, hoffte er durch Einziehung der veräußerten Kronländer zu beseitigen, ja sogar durch diese Maßregel die Hülfquellen zu einem neuen Kreuzzuge herbey zu schaffen. Allein der Adel hielt seine Beute fest, und erklärte dem König, er möge den Widerruf der königlichen Schenkung nur zuerst mit den fremden Rittern im Warzenlande beginnen. Dieser, willenlos und eingeschüchtert durch drohende Worte, verbannte sie daher im Jahre 1221 aus einem Lande, „das sie wußt übernommen, durch ihren Muth vertheidigt und durch ihre Betriebsamkeit in einen blühenden Zustand erhoben.“

In dem folgenden, dem sechsten Kapitel, vermiffen wir den kritischen Scharfblick, den der Herr Verfasser so oft in seinem Werke bewährt. Er hebt keineswegs die falsche Stellung hervor, in welche sich der König durch die gegenwärtige Schwäche zu dem Orden versetzt, als er ihn schon im nächsten Jahre nach seiner Vertreibung zurückberufen.

Die Vermittlerin zwischen beyden war die Königstochter, Elisabeth, deren Vermählung mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen erst im Jahre 1221 vollzogen wurde. Das Jahr darauf 1222 unternahm das neue Ehepaar sammt der Mutter des Begütern, der Landgräfin Sophie und in Begleitung zahlreicher Ritter eine Reise nach Ungern. König Andreas empfing sie auf das Glänzendste, und der geliebten Tochter zu Liebe vergütete er das dem Orden zugesügte Unrecht, da auch sein Schwiegersohn deutscher Ritter war (sollte heißen: gewesen war), durch eine neue Urkunde, welcher gleichfalls der Tag der Ausfertigung fehlt, Durch diese bestätigte er nicht nur die frühere Schenkung, sondern erweiterte sie auch noch ansehnlich, da er dem Orden erlaubt, Burgen von Stein statt der hölzernen zu bauen, zum Schutze des Landes und zum Ruhme des Königs; da er dessen Gebieth bis zum Einflusse der Aluta in die Donau, also über einen bedeutenden Theil der Wallachen ausgedehnt; ihm die Freyheit ertheilt, mit sechs Schiffen auf der Maros- und mit sechs andern auf der Aluta Salz aus jedem beliebigen Salzbergwerke in Siebenbürgen zu verschleppen, und auf der Rückfahrt einen freyen Waarenhandel zu treiben, ihn auch im Szeckler Lande und in dem jetzigen Fogarascher District von allen Mauthen und Abgaben befreyt, ihm alle Einwohner der Burgenländer übergeben, mit der Bedingung, keine Ansiedler von den königlichen Gütern aufzunehmen; die Freyheit, Vermächtnisse zu dessen Gunsten zu machen, gestattet; das ihm bereits ertheilte Vorrecht wegen der Geldeinlösung noch mehr erweitert und ihm zur Vergütung des bey Aufhebung des Ordens ihm zugesügten Schadens den in der neuen Anstaltung der Kammer gebührenden Gewinn geschenkt, und dessen Gebieth unter königlichen Schutz und Schirm gestellt. — Mit Dank erkannte der Orden die Bemühungen seiner erhabenen Gönnerin seine Ansprüche zu unterstützen, und vergaß diese Dienste auch in der Folge nicht; eine feste Verbindung, auf gegenseitige Achtung gegründet, fand zwischen Elisabeth und dem Orden Statt, Marburg both ihr in den Tagen ihres höchsten Kummers eine sichere Freystätte dar, und die dankbare Ehrfurcht für seine Wohlthäterin erlosch selbst mit ihrem Tode nicht; denn der deutsche Orden betrieb bey dem Kirchenhaupte ihre Seligsprechung am eifrigsten, und feierte diese Begebenheit durch die größten öffentlichen Feste.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

102.

Sonnabend den 25. August

1832.

August.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
25. Sonnabend.	<p>1497 stirbt zu Lemberg Joh. Tiefen, ein geborner Schweizer, Hochmeister des deutschen Ordens, erwählt den 1. September 1489; zog mit König Albrecht von Polen wider den Wojwoden der Wallachey. Sein Reichthum wurde nach Königsberg geführt und dort beygesetzt.</p> <p>Ops war die Vermählte des Saturnus, und man dachte sich unter ihr die Erde, die den Samen zur Erzeugung aller Pflanzen in sich aufnimmt, und zur Reife bringt, daher man sie Ops consiva, und ihr Fest die Opconfliven nannte. Es wurde nicht öffentlich, sondern im Hause des Opferkönigs in einem geheimen Gemache gefeiert, wo Niemand als der Opferkönig und die Vestalinnen zugegen seyn durften. Denn auch diese Göttin gehörte zu den geheimnißvollen Gottheiten, deren Verehrung sich vor dem Blick des Volkes in ein geheimnißvolles Dunkel hüllte.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>25. Neumond 10 U. 5 M. Abds.</p> <p>26. Venus in Conjunct. mit dem Monde.</p> <p>27. Saturn in Conjunct. mit dem Monde.</p>
26. Sonntag.	<p>1278. Entscheidungsschlacht im Marchfelde zwischen Kaiser Rudolph von Habsburg und Ottokar von Böhmen. Der König, von seiner Gemahlin Kunigunde aufgereizt, den geschlossenen Vertrag zu brechen, wird in der Hitze des Kampfes von einem Theile seines Adels verlassen, und verliert den Sieg und das Leben.</p>	<p>Bild des Sommers. (Fortsetzung.)</p> <p>Schon verlassen die lieblichen Singvögel unsere Gefilde: Der gemeine Pirol, die Köhrdrossel, der gesperberte Sängler, der Kukuck, der kleine und der Fliegenfänger mit dem Halsbande, der gelbbäuchige Sängler u. die Mauererschwalbe; in manchen Jahren zieht auch bey uns</p>
27. Montag.	<p>1626. Christian IV., König von Dänemark, erlidet beym Dorfe Lutter am Barenberge durch Tilly eine vollkommene Niederlage, und entkommt nur mühsam mit dem größeren Theile seiner Reiterey der Gefangenschaft.</p>	<p>die rosenfarbige Drossel durch. Von den Sumpfvögeln treten ihre Wanderung an: Der Waldstrandläufer, der Kampfhahn, der</p>

die rosenfarbige Drossel durch. Von den Sumpfvögeln treten ihre Wanderung an: Der Waldstrandläufer, der Kampfhahn, der dickfüßige Wasserläufer und die Mittelschnepfe.

Mercur Culmin.	1 U. 20 M. Abds.	Declin.	1° 27' S.	Jupiter Culmin.	1 U. 37 M. Morg.	Declin.	2° 52' S.
Venus "	0 U. 31 M. Abds.	"	9 4 N.	Saturn "	0 U. 56 M. Abds.	"	7 6 N.
Mars "	5 U. 12 M. Morg.	"	16 42 N.	Uranus "	10 U. 57 M. Abds.	"	16 47 S.

## Eine Sitzung des Pariser Taubstummen-Instituts.

Von ihrem Lehrer Paulmier.

(Fortsetzung.)

Mehrere Anwesende erheben sich zugleich, und machen, als hätten sie sich verabredet, das nämliche Zeichen, das alle Welt anwendet, um einem Hunde zu rufen. In ihrer Reihe machen unsere kleinen Acteurs, nachdem sie langsam umgekehrt worden, zur großen Befriedigung der Versammlung kein anderes Zeichen, als unsere officiellen Liebhaber. Sie ge-

ben sich lebhaft mit ausgestreckter Hand mehrere kleine Schläge auf das Knie, sie reiben den Daumen und Zeigefinger schnell gegen einander, und zeigen sie dem Hunde, den sie lachend anschauen, und bewegen die Lippen wie zum Wellen. Der verständige Zwischenredner, der aufmerksame und getreue Wächter der Kindheit, den man mit seiner Sprache anredet, bleibt nicht leicht gleichgültig gegen diese süße Aufforderung, gegen diesen freundschaftlichen Ruf: Als wohlherzogener Franzose, der seine Welt kennt, als vollendeter Acteur, der seine Rolle auswendig weiß, springt er aus allen seinen Kräften, mit dem Accente einer jählichen Freude bellend, auf die

Scene des Entzückens, in die offenen Arme seiner zwey neuen Freunde, die er mit tausend Liebkosungen bedeckt.

Bemerken wir doch, was zur nähmlichen Zeit auf der schwarzen Tafel vorgeht! Ein Taubstummer, dieser Scene fremd, und auf den man nicht Acht gab, schrieb aus einer kleinen Bewegung von Eigenliebe, die man zu ersticken wüßte, wenn sie gefährlich würde, auf die Tafel das, was er vielleicht erst seit diesem Augenblicke weiß, den Namen Hund, auf die bloße Angabe durch Zeichen unserer zwey kleinen Jungen, seiner Brüder im Schweigen. Unser kleiner Doctor, entzückt über sein Meisterstück, ist mit sich selbst zufriedener als ein General der Armee, der so eben einen Sieg erfocht. Wir sagten erst, unser junger Gelehrte habe seine Wissenschaft erst seit kurzer Zeit erlernt, wir waren im Irrthume; er muß sich schon mehrere Jahre damit abgeben, weil er schon zu schreiben, zu nennen, die Gegenstände zu beschreiben und zu bestimmen versteht, besonders die Thiere. Gewiß ist das Zeichen des Hundes, so wie es eben gemacht wurde, natürlich; allein es besteht in der Wissenschaft ein Grundsatz, der sagt: es sey nicht das Zeichen, das die Idee hervorrufe, wohl aber den Gegenstand; sonst hieße das die natürliche Ordnung der Dinge unterbrechen: Gegenstand, inneres Bild, Idee, Zeichen, Rede, Wort, Lesen mit der Stimme, und Lesen mit der Hand, wie so eben erklärt werden soll.

Ueberdies würde dieß Zeichen nicht hinreichen, den Hund erkennen zu lassen, von dem es nur ein Entwurf ist, und noch weniger dem Namen seine Bedeutung verleihen. Zweifeln wir keineswegs, diese Bedeutung des Namens ist unserm jungen Gelehrten bekannt! Wie lernte er sie jedoch kennen? Sein Lehrer entwarf beim Anblick des Hundes die Zeichnung, ohne es, als ein unerläßliches Erforderniß, zwischen der Zeichnung und dem Namen, den er zur Kenntniß bringen will, zu vernachlässigen, schriftlich, durch Hülfe der Gesten, der Idee, Erzeugung, und der Etymologie, unendlicher Dinge! alle Qualitäten und Eigenheiten des Hundes zu beschreiben; die Classe zu bezeichnen, zu welcher er in der Natur gehört, mit dem Auge des Gedankens Alles durchlaufend, was ihn charakterisirt: das Athembohlen, die Bewegung, den Schlaf, das Wachen, das Trinken, das Essen und alle zu seiner Erhaltung nöthigen Functionen; endlich sein Temperament, seine Gewohnheiten, sein Instinkt, sein Charakter, seine Sitten.

„Das ist Alles wohl,“ bemerkt ein Zuhörer, seine Stimme erhebend und sich an den Oberlehrer wendend: „allein Sie haben uns nicht erklärt, wie Sie ihre Zöglinge von der Bedeutung des Namens unterrichten? Warum dieser Name vielmehr der Name dieses Gegenstandes ist, als der

jedes andern Gegenstandes? Begreifen Sie, dieses Wort sey der Name dieses getreuen Thieres, des Gesellschafters unserer guten und bösen Tage, und der uns niemals verläßt? Nein, Sie begreifen es nicht, weil der diesem Thiere beigelegte Name Hund willkürlich ist; Hund, gesprochen oder geschrieben, ist selbst nicht einmal ein Wort für Sie, weil man ihnen das Alphabet noch nicht bekannt machte, welches die Vereinigung der Wortbestandtheile enthält.“

„Sie haben Recht, mein Herr,“ erwiedert der Oberlehrer, „verlassen wir unser Vergessen! Errichten wir diese Uebereinkunft zwischen uns und diesem Zöglinge! der Gegenstand ist abwesend, der Name ist um die Zeichnung herum geschrieben, wir werden die Zeichnung diesem kleinen Zöglinge zeigen, der uns sogleich den Gegenstand auffuchen wird. Versuchen wir's mit der Gegenprobe; lassen wir uns unterrichten.“

„Der zum Lehrer gewordene Zögling zeigt uns die Zeichnung; wir stellen uns, als irrten wir uns; wir bringen ihm einen andern Gegenstand. Sogleich sehen wir den Schüler, lehrer die Achseln zucken und mit einem Anfluge von ironischem Mitleid uns selbst den wirklichen Gegenstand der Zeichnung hohlen.“

„So ist die Uebereinkunft bis hierher wohl hergestellt, Dank der Natur, die uns an der Hand führte. Allein, wenn wir, anstatt die Zeichnung zu zeigen, sie auslöschten, stets in Abwesenheit des Gegenstandes, und wir zeigten nichts mehr als den Namen, so wird von Seite des Zöglings Zögerung eintreten, uns den wirklichen Gegenstand zu bringen. Bestehen wir jedoch zu wiederholten Malen darauf, und führen wir ihm die Zeichnung und das Ausgelöschte wieder vor, so wird die Zögerung nur so lange dauern, als die für den Geist nöthige Zeit, zu begreifen, daß der Name, obwohl er der Zeichnung keineswegs gleicht, ihr fortdauernd unterschoben seyn und den Gegenstand ersetzen wird, mit dem er weiter keine Aehnlichkeit hat. Begreift der Zögling einmal diese Unterschiebung, überzeugt er sich, daß sie keine Täuschung, vielmehr von unendlichem Vortheile für ihn ist, so nimmt er sie an. So ist durch wechselseitige Zustimmung die Uebereinkunft hergestellt und befestigt, das Wort in Bedeutung gesetzt, wie ein Acker in Arbeit, und zum Namen geworden. Auf diese Art erhält das Eigenthum die Entstehung, erwirbt man es durch die Arbeit.“

„Lernen wir nun jetzt dem Zöglinge die Bestandtheile des Namens kennen, d. h. die Buchstaben, deren Gesamtheit Alphabet heißt.“

„Wir haben uns bemüht, alle Buchstaben des Alphabets in eine Ecke der Tafel zu schreiben, wie in ein Magazin. Das ist für uns die Palette des Malers, woher wir künftighin die Farben hohlen werden, um alles das zu malen, was

und in die Augen fallen wird. Zuvor schon wurden alle diese Buchstaben von Böglingen erkannt, nachgeahmt und geschrieben. Er weiß sie auswendig, sie waren sein Spielzeug.“

„Wir haben nunmehr die geschriebenen Namen aus der geringstmöglichen Anzahl von Buchstaben zusammengesetzt, deren Laute Zusammenfügung vom Böglinge, ohne daß er es merkt, bewerkstelliget wird. Die Taubheit verhindert nämlich keineswegs das Spiel des Vocal-Instrumentes und beraubt den Tauben, wiewohl unwissentlich und unwillkürlich nicht jener Laute und Zusammenfügungen, woraus die Buchstaben so wie die Bestandtheile der Sprache bestehen.“

„Wir haben genug Namen geschrieben im Verlauf aller dieser Uebungen, um alle Buchstaben zu verwenden und das Alphabet zu erschöpfen. Endlich sind wir durch die Macht der Thätigkeit, Zeit, und vorzüglich Geduld, dahin gelangt, dem Böglinge den Gegenstand kennen zu lernen, ihm das Zeichen

davon auffinden, es von ihm nachzubilden, ihm den Namen schreiben und ihm das Hand-Alphabet zu lernen, und ihm, durch die Macht der Wiederholung die schnelle Ausübung zu erleichtern. Was haben wir nunmehr zu thun? Es bleibt uns nichts übrig, als ihm, dem Gehör zum Trost, die Sprache wieder zu geben, die zwar den Bestrebungen der Kunst sich noch lange widersetzen zu wollen scheint. Wenn ich sage, einem Stummen die Sprache wieder zu geben, so drücke ich mich nicht ganz genau aus, weil es nichts ist, als ihm willkürlich und wissentlich die Zusammenfügungen und Laute ausführen zu lehren, die er nur maschinenmäßig und bewußtlos hervorbringt. Ich mache ihn mit dem Schache bekannt, den er in sich trägt und lehre ihn, sich dessen zu bedienen. Geben sie sich die Mühe, die Lection mit uns fortzusetzen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

### Vaterländische Literatur.

Geschichtliche Darstellung des deutschen Ordens in Siebenbürgen. Von Alexis Grafen von Vethsen. Wien und Leipzig bey Adolph und Knobloch 1831. 8. Mit einem Steindruck, Dietrichstein, oder das dormalige Törzburgers-Schloß darstellend.

(Fortsetzung.)

Allein trotz der lauten Anerkennung der Verdienste, welche die Tochter um den Orden sich erworben, vergaßen die Ritter dennoch die bereits erfahrene Schwäche des Königs nicht; was dieser, besürchteten sie, schon einmal genommen, das konnte er in seinem Wankelmuth auch zum zweitenmale in einem blühenderen Zustande zurückverlangen. Sie suchten sich daher durch den Schutz einer fremden Macht in ihrem Besitze zu sichern, und ließen sich die neue Schenkungs-Urkunde durch den Papst Honorius III. bestätigen. In den Streitigkeiten, in welche sie über die Unabhängigkeit des Ordens von der bischöflichen Gerichtsbarkeit mit Ragnald, dem Bischofe von Siebenbürgen, geriethen, wandten sie sich an den päpstlichen Stuhl, der diesem seine Eigenmächtigkeit vermahnte, und ihm befahl, sogleich seine Urtheilsprüche zu widerrufen, das ist, den Kirchenbann gegen diejenigen, die ihm den Gehort verweigert, aufzuheben, und mit den Redereren gegen den Orden inne zu halten. Ermuntert durch diesen Schutz ging dieser sogleich einen wichtigen Schritt weiter.

Mit dem Bischofe unzufrieden, den Haß des Adels und den Wankelmuth des Königs gleich stark fürchtend, glaubten die Rit-

ter die Gefahr, ihrer Güter in Siebenbürgen zum zweytenmale beraubt zu werden, durch das Einschreiten des päpstlichen Stuhles abzuwenden, ja unter dessen Schutze sogar eine Art von Selbstständigkeit zu erringen. Honorius unterstützte ihre Pläne auf das Thätigste; schon im Jahre 1223 erließ er eine Bulle an den Bischof von Erlau (s. Urk. IX), in welcher er erklärt: Da die Ritter außer dem Kirchen-Oberhaupte keinem Bischof oder Prälaten unterworfen sind, und einen Dechant verlangt hätten, so sollte der Bischof einen von denselben vorgeschlagenen Priester dazu ernennen, der so lange im Namen des apostolischen Stuhles die geistliche Gerichtsbarkeit verwalte, bis die Zahl der Colonisten heranwachsen würde, um einen eigenen Bischof zu benöthigen. Jetzt nahm er den Orden durch eine neue Bulle vom 30. April 1224 (s. Urk. X) in seinen unmittelbaren Schutz, erklärte das Ländchen als ein Eigenthum des heiligen Petrus, unterlagte jedem Bischofe und Erzbischofe, den Bann über die Colonie auszusprechen, übertrug die unmittelbare Leitung der geistlichen Geschäfte dem vom Bischofe von Erlau, nun Erzbischofe von Gran, eingesetzten Dechant, und nur in jenen Verrichtungen, die nach den kanonischen Gesetzen der Bischof allein vollziehen darf, blieb es dem Orden anheimgestellt, jeden ihm beliebigen Bischof zu wählen. Dagegen sollte die Colonie zur Anerkennung des Oberlehnsherrn (in recognitionem domini) jährlich zwey Mark Goldes dem apostolischen Stuhle entrichten.“ — Was jedoch die römische Curie unter den Worten: Landeshoheit des heiligen Pe-

er u s, verstand, mußten alle europäischen Fürsten im Mittelalter; mit Schrecken hatten sie schon oft diese bedeutungsvollen Worte vernommen, die ihre Throne erschütterten. Kein König von Ungern konnte einen solchen Staat im Staate, oder vielmehr die Trennung eines schönen Ländchens vom Reiche ruhig gestatten, wollte er anders auf dem nächsten Landtag nicht einen Sturm von Beschwerden einer aufgeregten Nation gegen sich erregen, den zu beschwichtigen Andreas keinesweges die Kraft besaß.

Unter solchen Umständen fanden die Vorstellungen Rainald's sehr leicht Eingang. Er zürnte nicht wenig, daß der Papst ihm in seinen bischöflichen Rechten wesentlich beschränken wollte; um so kräftiger mochte er auch die Gefahren dem Könige schildern, die aus der Trennung einer Krieger-Colonie unter dem unmittelbaren Schutze des Papstes für das Reich entstehen mußten, und Andreas, wahrscheinlich auch von mehreren Großen des Reiches bestürzt, zog im Frühjahr 1225 mit einem Kriegsheere persönlich gegen das Burzenland: ein Beweis, wie schnell die Streitkräfte der Ritter gewachsen. Sie setzten indeß der Uebermacht nur Bitten entgegen; allein Andreas bemächtigte sich der festen Kreuzburg, seine rohen Kriegsvölker plünderten im Geiste der damaligen Zeit das wohlangebaute Ländchen, mehrere Ritter fielen

als ihre Opfer, und der König vertrieb sie nicht bloß aus der ihnen gemachten Schenkung, sondern selbst aus seinem ganzen Reiche.

Wenn wir in Ermanglung der nöthigen Quellen, bloß nach der uns bekannt gewordenen Lage der Dinge, das erstemal den König getadelt, daß er den Rittern sein Geschenk wieder genommen, so können wir jedoch unmöglich, nachdem ihr Benehmen nach ihrer Wiederaufnahme klar vor Augen liegt, dem Herrn Verfasser bezpflichten, wenn er sagt: »König Andreas war aber schwach und unselbstständig, und indem er die Hand ausstreckte, um den Grundstein zu dem künftigen Flor einer deutschen freien Colonie zu legen, stürzte er mit der andern das schon halb angeführte Gebäude des deutschen Fleißes, Sinnes und Geistes zusammen.« Daß dieser König schwach und unselbstständig gewesen, zeigt die Charte, die ihm drey Jahre früher ein störriger Adel abgetwöhnt: eine Charte, von der ein einziger Artikel bis zum Jahre 1687 namenlosen Jammer durch Imietracht, durch Erregung der blutigsten Bürgerkriege, durch Herbeiführung der schmällichsten Knechtschaft unter asiatischen Eroberern herbeigeführt hat. Aber in diesem Falle handelte Andreas als König, wer auch immer seinen Entschluß dazu bestimmt haben mag.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n.

Einigen unserer Leser sind im Nachworte zu dem Aufsatze über die Fresken im Kloster Bruck (S. Archiv Nr. 94) die Worte: »der Künstler hat sich auf seine eigene Weise gerächt« unverständlich geblieben. Wir fragen daher eine, wenn auch schon bekannte, Anekdote in Kürze nach.

Der Ceremonien-Meister des Papstes Paul's III., Biagio da Cesena, war von Neid gegen Michael Angelo befeelt, und wußte sich ungeachtet des strengen Verbothes des Künstlers, daß Niemanden sein Gemälde gezeigt werde, bevor es vollendet sey, dennoch den Eingang zu verschaffen, und sprach dann über dasselbe in allen Gesellschaften den bittersten Tadel aus. Die Neugierde des Papstes wurde dadurch geweckt, und er begab sich mit einem zahlreichen Gefolge selbst dahin, es zu sehen, obgleich der untere Theil noch nicht vollendet war. Er fragte den Biagio, was er

von dem Bilde halte? Dieser ergoß sich ungeschont in bitterem Tadel über die Nacktheit der Figuren. Michael Angelo, darüber erbost, strafte den Sittenrichter, indem er ihn selbst in die Hölle unter der Gestalt des Minos, eines Ungeheuers bey Dante, mit einem großen Schlangenschwefel versetzte. Kaum wurde dieß in Rom bekannt, als Biagio der Gegenstand des allgemeinen Spottes und Gelächters wurde. Biagio beklagte sich über diese Mißhandlung beim Papste, und verlangte, daß seine Gestalt auf dem Gemälde ausgelöscht werde. »Wohin hat er Euch versetzt?« fragte der Papst. »In die Hölle! Was sagen Eure Heiligkeit dazu? Ist es nicht ruchlos.« »Der Fall ist in der That schlimm,« erwiderte der Papst, »hätte er Euch ins Fegfeuer versetzt, so wäre noch Rettung möglich; aber aus der Hölle — nulla est redemptio (gibt es keine Erlösung).

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Ribler. Im Verlage der F. Weid'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

105.

Dinstag den 28. August

1852.

August.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
28. Dinstag.	1619. Ferdinand II., König von Ungern und Böhmen, wird zu Frankfurt fast einstimmig zum Kaiser erwählt. Als er Aufsalten zu seiner Abreise dahin getroffen, und seinen Bruder, den Erzherzog Leopold, zum Statthalter in Wien, das kurz vorher der Rebelle Thurn und Wethlen Gabor mit einer Belagerung bedroht, ernennt, ihm aber den kriegserfahrenen Duquoi an die Seite gegeben, machten ihn Einige aufmerksam, wie gefährlich es sey, in dem gegenwärtigen Augenblicke Wien zu verlassen. Doch er erwiderte mit Nachdruck: »Ich werde ruhig zu Frankfurt schlafen, denn ich weiß, Graf Duquoi wacht hier für mich.«	Der Himmel. 28. Mond im Nequator.  W i l d des Sommers. (Fortsetzung.) Bereits erscheint auch an Teichen und Seen der Kanuth-Strandläufer, ein sicheres Zeichen, daß im hohen Norden schon der frostige Winter herangebrochen ist. Diese Na-
29. Mittwoch.	1756. König Friedrich II. von Preussen fällt, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, in Sachsen ein, um seines Lieblings, des Generals Winterfeld, vorgelegten Plan auszuführen, sich durch den Sturz des Hauses Oesterreich zum einzigen Herrscher von ganz Deutschland zu erheben. Anfang des siebenjährigen Krieges.	turerscheinung wird ebenfalls durch den lappländischen und Teich-Wasserläufer, später noch durch den dunkelfüßigen und grünfüßigen Wasserläufer bestätigt, die auf ihrer Wanderung aus den nördlichen Gewässern durch unsere Gefilde ziehen.

turerscheinung wird ebenfalls durch den lappländischen und Teich-Wasserläufer, später noch durch den dunkelfüßigen und grünfüßigen Wasserläufer bestätigt, die auf ihrer Wanderung aus den nördlichen Gewässern durch unsere Gefilde ziehen.

## Eine Sitzung des Pariser Taubstummen-Instituts.

Von ihrem Lehrer Paulmier.

(Fortsetzung.)

„Lassen wir unsere Zöglinge sich die Zeit vertreiben, sich frey unterreden und sich unterhalten; dann spähen wir mit den Ohren; hören wir aufmerksam, ob ihnen, unter allen diesen Zeichen nicht Töne, einige Zusammensetzungen und Stimmen entschlüpfen, die hervorblitzen wie der Funken aus dem Stahl, ohne daß dieser unempfindliche Stahl dazu nur die allgeringste Anregung gab. Erbt doch, wie viel Laute, wie viel Zusammensetzungen erreichen sehr bestimmt unser Ohr und unser Auge! Wir bemerken, daß diese Laute mit Accenten, mit lebhaften Bewegungen, mit zarten Empfindungen hervorgebracht werden, welche diese jungen Herzen befeuern.“

„Lassen wir diese junge Person auf die Erhöhung hervortreten, die so eben die Töne a e, und die Zusammensetzungen ti mi laut werden läßt. Nach verschiedenen Versuchen werden wir dahin gelangen, daß sie solche wiederholt und klar ausspricht. Sie weiß noch nicht was sie besitzt, sie empfindet es nicht; indeß wird sie eines Tags, obschon in das

immunschränkste Schweigen versenkt, empfinden, oder vielmehr, sie wird im Mitten der verwirrten Luftströmbewegungen empfinden, wenn sie Töne hervorbringt und wenn sie keine hervorbringt, und mittelst dieses auserlesenen, ihrem Geschlechte eigenen Taktes wird sie solche nach Willkühr hervorbringen und sich ihrer bedienen können, um Zuhörenden selbst in der Entfernung zu rufen, wie wir davon in der Schule oft Beispiele haben.“

„Schreiben wir nunmehr, und lassen wir zu gleicher Zeit zusammensetzen e mi a ti! Wenn wir dahin gelangen, sie ihr aussprechen zu lernen, wenn wir sie ihr zeigen, so werden wir ihr eine Lesestunde gegeben haben. Unser Zögling hat in der Wissenschaft der Sprache und des Lesens einen großen Schritt gemacht.“

„Ja,“ bemerkt hier ein strenger, aber ein ziemlich feichter Kunstrichter, „ihr Zögling hat's weit gebracht mit diesem Papageygerede, wer versteht das?“

„Sie glauben es,“ erwidert ihm der Oberlehrer, „erinnern Sie sich, daß die junge Schülerinn dieß Wort sehr gut versteht, das keiner Erklärung bedarf, denn sie hat Schwestern, Brüder, Freunde.“

„Was für ein Wunder ist unser Alphabet! Es erscheint als die höchste Bestrebung des Genies. Dieser herrliche Einfall, die Bestandtheile der Sprache auf eine kleine Anzahl zurückzuführen und sie durch eben so viele Buchstaben vorzustellen, ist das Kunststück des menschlichen Geistes. Dürfte man nicht sagen, ein und derselbe Geist habe das gesprochene Alphabet, das geschriebene Alphabet, das Zahlen-System und die Auflösung des Lichtes in natürliche Farben erfunden!“

„In dem Organ der Sprache, diesem Inbegriff aller musikalischen Instrumente, empfing der Mensch von seinem Schöpfer die Stimme, den Accent, den Gesang und das Wort, womit er einzeln oder zusammen schaltet; er kann das Geschrey aller Thiere nachahmen; mit dem Leidenden klagen, mit dem Fröhlichen lachen, mit dem Löwen brüllen, mit der Taube girren, mit dem frühen Vogel der Gebüsch singen, mit dem Winde pfeifen, mit dem Donner grollen, blißen, mit seiner Gefährtin seuffzen und mit dem Manne sprechen.“

„Diese Sprache der Handlung, die durch Gesten malt, indem sie den Gedanken einen Körper gibt, und auf gewisse Art mit den Sachen redet, führt die abstracten Ideen der höchsten geistigsten Gebiethen unter die Herrschaft der Einbildungskraft und der Sinne zurück. Dies Princip der natürlichen Gedächtniskunde setzt das Abstracte und das Concrete zugleich in Bewegung.“

„Verlangen Sie von einem Zöglinge, ohne ihm Zeit zum Nachdenken zu gönnen, er möge ihnen eins zeigen. Sogleich wird er seinen Stock, seinen Hut herzeigen. Darauf werden Sie ihm bemerken, er zeige ihnen einen Gegenstand, und nicht die Zahl eins allein, getrennt von jedem Gegenstande. Er zeigt ihnen nun seinen Finger; die nämliche Einwendung von ihrer Seite. Er sucht sich nun dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß er eine Linie in der Luft zieht; allein diese Linie hinterläßt keine Spur, und aufgedrückt, dauernd und sichtbar auf einer Fläche, überzeugt sie ihn zuletzt immer, daß es ihm unmöglich ist, ihnen die Zahl eins, allein und getrennt von einem Gegenstande, zu zeigen. Er wird dadurch überführt, daß er das Abstracte vom Concreten nicht trennen kann, und daß es vielleicht unmöglich ist, es zu begreifen.“

„Die Malerey hat den Raum zum Vorwurfe; die Sprache der Handlung hat die Zeit. Indes nähern sich diese beyden Gattungen des Ausdrucks öfters.“

„Wenn der Zögling die Zeichen des Zukünftigen, des Gegenwärtigen und des Vergangenen macht, so bildet die Vereinigung dieser drey Perioden die Zeit.“

„Verneint er das Vergangene, den Kopf schüttelnd, so gibt's keinen Anfang; verneint er das Zukünftige, kein Ende. Beschreibt er mit dem Zeigefinger in der Luft eine zirkelför-

mige Linie, die in allen Beziehungen das Unendliche anzeigt, so hat er der Zeit die Flügel beschritten, er hat den Zirkel beschrieben, die Schlange gezeigt, die in der Malerey das Symbol der Ewigkeit ist.“

„Der Taubstumme bedient sich des Malerpinsels, um das Lachen und das Weinen auszudrücken. Um zu lachen, genügt es ihm, mit dem Finger mehrere Mal vom äußersten Mundbogen gegen den Himmel zu fahren; will er weinen, so fährt er so gegen die Erde.“

„Ein Fürst, sagt man, besuchte die Gallerie von Florenz, und da er einen Amor sah, der in der Ecke eines Bildes weinte, so ersuchte er den Künstler, ihn lachen zu machen. Der Wunsch des Fürsten ist ein Befehl: auf zwey Pinselstriche war das Lächeln des Amors vorhanden.“

„Ahmt der Zögling die Handlung des Malers nach, als hätte er den Pinsel in der rechten Hand und die Palette am linken Daumen, und trägt er diese Beschäftigung des Malers auf den Geist über, indem er die Stirne anzeigt und die Handlung vorstellt, indem er den Zeigefinger durch den Wirbel senkt, wobey sich die Physiognomie belebt, so läßt er, wie man sagen kann, die Einbildungskraft erblühen, er stellt sie uns vor Augen.“

„Wenn er an die Stirne öfters schnell mit dem Zeigefinger klopft, um den Sitz des Geistes anzuzeigen; wenn er die Finger gegen den Himmel richtet und sie lebhaft bewegt, um die Flamme nachzuahmen, die aus dem Wirbel des Hauptes ausblüht, während die Physiognomie Begeisterung ausdrückt, hat er damit nicht das Genie gemalt?“

„Möge die Begeisterung entflammen, sobald diese Zauberinn durch ihre Dichtungen die Natur selbst verschönert und die Poesie daraus hervorgeht!“

„Die Macht des Geistes, die sich der Seelen durch die Ueberredung und die Ueberzeugung bemächtigt, die Herzen beherrscht, und sich den Augen durch den Ausbruch der Gesten, den Ausdruck der Sprache und die Werbefferung der Schrift bemerkbar macht, ist die Beredsamkeit, welche den Beystand der Poesie, die Anstrengung des Genies und die Bildung des Geistes voraussetzt.“

„Drückt unser Zögling durch Gesten das Herz aus, indem er sich auf einen Gegenstand wirft, nach dem er zu verlangen scheint, indem er die beyden Hände hervorstreckt, als wollte er ihn herbeziehen; begleitet er diese Handlung mit einer Bewegung der Physiognomie, so ausdrucksvoll, daß sie unbeschreiblich ist, und die das Vertrauen des Herzens in die Zukunft setzt; erkennt ihr an diesen Zügen nicht die Hoffnung, die Blume des Glücks? In der That, wir finden in dieser Trösterinn der unglücklichen Sterblichen das Verlangen, die Zuversicht und die Erwartung.“

„Das Verlangen kann ermatten, selbst einschlafen; dann ist's der Schlaf des Herzens, oder mit einem Worte, die Gleichgültigkeit; allein es löst niemals aus, das wäre der Tod der Seele. Das Verlangen im Gegentheil ist ihre Nahrung. Es ist eine ganz entschiedene Ehescheidung zwischen der Verzweiflung und dem Leben, die, wie der beredte Bossuet sagte, eine Verkettung getäuschter Hoffnungen ist. Sie werden immer getäuscht diese Hoffnungen, obschon durch das Verlangen ohne Aufhören erneuert, das von einem Gegenstande zum andern eilt auf den Flügeln der Zeit.“

„Das unersättliche Verlangen und die mitleidlose Zeit, deren Sense dem Schooße des Todes selbst noch Leben entriß, arbeiten für die Ewigkeit.“

„Erschließt sich die Physiognomie des Bögling, wie eine Blume an den sanften Strahlen der Sonne, wenn er die Hand sanft an sein Herz legt, so drückt er die zarte Empfindung aus, die alles belebt: die Natur, das Leben der Seele, die Liebe.“

„Wenn er das Zeichen des Fingers gegen den Himmel richtet, um diese Flamme zu reinigen, und sich mit einer heiligen Ehrfurcht von Anbetung verneigt, so deutet er die Liebe des Schöpfers an.“

„Wenn er mit dem Zeichen der Liebe einen Gegenstand erleuchtet, den er sanft auf den Armen zu wiegen scheint; sogleich glaubt man eine Mutter zu sehen, die ein Kind hält. Wenn er mit dem Finger eine Linie beschreibt, welche den Zusammenhang des Mutterherzens mit jenem des Kindes, oder des Kindes mit der Mutter bezeichnet, so wird er die beyden

sich entsprechenden Empfindungen: Mutterliebe, Kindesliebe, ausgedrückt haben.“

„Besteht dieser Zusammenhang unter zwey Personen ohne Unterschied des Geschlechts, mit der abwechselnden Bewegung der beyden Hände, welche die Sympathie, die Gegenseitigkeit, eine Art von schwebender Zuneigung, anzeigt, die von einem Herzen ins andere strömt: wer erkennt dann nicht die Freundschaft?“

„Ich habe irgendwo gelesen, daß zwey berühmte Schauspieler, die sich bey einer Mahlzeit befanden, von der Gesellschaft eingeladen wurden, eine Idee von ihrem Talente zu geben. Der Eine davon trägt durch den Vortrag einer schönen Dichtung Mitleid und Schrecken in alle Herzen über; er erfüllt sie mit Entsetzen und bewegt sie zu süßen Thränen. Der Andere, auf den alle Blicke gerichtet sind, nähert sich langsam einem offenen Fenster, legt seine Serviette auf seine Arme, um ein Kind vorzustellen, das er sanft wiegt, ihm zärtlich zulächelt, und stellt so durch die bloße Beredsamkeit der Gesten, die mütterliche Liebe in einem Ausdruck der Physiognomie dar, die keine menschliche Macht zu beschreiben vermöchte. Auf einmal entschlüpft das Kind den Händen dieser Mutter und stürzt zum Fenster hinaus. Den Tod im Herzen, mit flüchtigem Auge folgt sie ihm in seinem Sturze, um es zurückzuhalten, und zeigt in der edelsten und rührendsten Gesichtsbildung Alles, was die Verzweiflung einer Mutter, der man auf gewisse Art das Herz aus dem Leibe reißt, nur immer Entsetzliches hat.“

(Der Beschluß folgt.)

## Vaterländische Literatur.

Geschichtliche Darstellung des deutschen Ordens in Siebenbürgen. Von Alexis Grafen von Bethlen. Wien und Leipzig bey Adolph und Knobloch 1831. 8. Mit einem Steindruck, Dietrichstein, oder das dormalige Lörzburger-Schloß darstellend.

(Fortsetzung.)

Der Herr Verfasser lege keinen zu großen Werth auf die Nachgiebigkeit der Ritter; sie war berechnet um Zeit zu gewinnen, und nur die Schnelligkeit, mit welcher der König den Einfall gemacht, vereitelte die darein gesetzte Hoffnung. Die Gilborten kreuzten sich unterwegs, von welchen der eine die Nachricht von der gänzlichen Vertreibung der Ritter aus Ungern nach Rom, der andere aber die päpstliche Bulle vom 12. Junius 1225 dem Könige gebracht (f. Urk. XI.), in der Honorius diesem vorwirft:

»Nachdem das vom Könige den deutschen Ordens-Rittern, und durch den Papst unter den Schutz des apostolischen Strahls genommene Burgenland durch außerordentliche Anstrengung der Ritter so weit vorgeschritten wäre, hätten böse Anstifter die Berglerde des Königs ausgereizt, um sich desselben zu bemächtigen. Dieser sollte aber seine Gabe nicht schmälern, sondern vergrößern, die Festung denselben zurückstellen, und ihnen vollkommenen Schadenersatz leisten.« Allein diese Bulle, und eine zweyte, weit schärfere, welche der Papst den 27. October 1225 an den König erlassen, hatten einen eben so geringen Erfolg, als die Reise des Großmeisters selbst an den ungarischen Hof; der König blieb unerbittlich, und dem Thronfolger war es ganz recht, daß seine Appanage, Siebenbürgen, noch durch die schönen Besigungen der Ritter vermehrt werde. Weitere Verwendungen des Pap-

tes für die deutschen Ritter beym Könige von Ungern sind nicht bekannt. Fühlte Honorius vielleicht, daß er gegen die allgemeine Nationalstimme anstöße; den Kampf mit Königen und Kaisern hatte der päpstliche Stuhl nie gesehen, denn er konnte dabey auf einen mächtigen Anhang unter dem Volke zählen; doch einen Streit mit den Völkern selbst, wenn es anders nicht Dogmen galt, hatte er stets durch versöhnende Vorschläge zu vermeiden gesucht, denn gegen Eintracht und den festen Willen vermochten auch seine fürchtbaren Waffen nichts. Der Eifer des Ordens selbst erkaltete in dieser Streitsache, als seinem Heldenplane 1226 ein anderer Schauplay in Preussen eröffnet ward; wie können jedoch unmöglich dem Hrn. Verfasser beypflichten, wenn er sagt, ein viel schöneres Feld. Die Wälder, Sümpfe und Sandfelder Preussens stehen den Fruchtgefliden Bessarabiens, der Moldau und Wallachey weit nach; zwischen zwey großen Strömen, dem Dniester und der majestätischen Donau gelegen, hängt von diesen Ländern der wichtige Handel des südlichen Polens und ganz Ungerns auf dem schwarzen Meere ab, und die reichen Gaben der Ceres und des Bacchus im letzteren Lande erhalten erst durch die Ausfuhr auf dem vaterländischen Strome ihren vollkommenen Werth; daher erklärte auch ein als Staatsmann und als Feldherr gleich großer Geist, Prinz Eugen von Savoyen, diese Länder als unentbehrlich für Ungern. Die Eroberung und Colonisirung derselben durch die deutschen Ritter hätte auch hier deutsches Recht und die deutsche Municipalverfassung eingeführt und deutschen Gewerbleiß und deutsche Bildung begründet, die ihren wohlthätigen Einfluß auf das rückwärtsliegende Binnenland nicht verfehlt haben würde. Ein kräftiger Ritterstaat, von deutschen Aders- und Handelsleuten bevölkert, durch einen mächtigen Strom an seiner südlichen Gränze geschützt, an dessen Ufern sich feste deutsche Handelsstädte erhoben haben würden, als ein Lehen von Ungern durch die Kriegsmacht dieses Reiches vertheidigt, wäre ein starker Wall gegen die später hereinbrechende Macht der Osmanen geworden, und hätte von diesen Ländern das traurige Loos abgewendet, das sie seit den Zeiten Aurelians bis auf unsere Tage, wie kein zweytes in Europa, erlitten, den steten Heerzügen und Verwüstungen asiatischer Horden Preis gegeben zu seyn. Die innigste Einigkeit des Ordens mit dem ungrischen Könige durch die reine Erkenntniß begründet, wie nothwendig beyden ihr wechselseitiger Beystand sey, war die erste und unerläßliche Bedingung zur Ausführung dieses Planes, wodurch ein Theil des südöstlichen Europa in stetlicher und politischer Hinsicht eine wesentliche Veränderung erlitten haben würde.

Erst Gregor IX. schien die Wichtigkeit dieser Bestimmung für den Orden zu erkennen, denn er betrieb diesen Gegenstand mit frischerem Eifer. Er schickte im Jahre 1231 die Abschrift der drey ersten Schenkungen (s. Urk. III. IV. V) an den König, und mahnte ihn an sein gegebenes Wort. Im Jahre 1232 schrieb er an den Thronfolger Bela und das Jahr darauf an seinen Legaten in Ungern, den Bischof von Präneste (s. Urk. XII. und XIII.). Beyde Bullen sind im Anfange gleichlautend; beyde fangen mit einer kurzen geschichtlichen Erzählung an, »wie König Andreas das Burzenland dem deutschen Orden geschenkt, dieser das Land mit dem größten Kraftaufwande besetzt und fünf Burgen dafelbst gebaut; wie der König darauf seine Schenkung widerrufen, nachträglich aber nicht nur das Weggenommene zurückgestellt, sondern das vormalige Gebiet noch über die Gebirge hinaus mit einem Theile von Rumanien erweitert. Die Ritter hätten hier eine neue Burg angelegt, durch welche die Jüge dieses wilden Volkes beschränkt worden wären. Dieses hätte daher die dortigen Ritter mit aller Macht angegriffen, aber eine gänzliche Niederlage erlitten, und die Gefangenen darauf mit Weibern und Kindern sich taufen lassen. Als aber der König das blühende Land gesehen, sey die Begierde nach dessen Besitze in ihm aufs Neue erwacht, und er habe die Ritter vertrieben, obgleich das Land unter apostolischen Schutz gestellt gewesen. Alle Vorstellungen der Kirchenoberhäupter und des Hochmeisters, der unter günstigen Hoffnungen an den ungrischen Hof berufen worden, seyen bis jetzt noch immer fruchtlos geblieben.« Am Schlusse des Schreibens an den Kronprinzen erwähnt diesen Gregor, »daß er das Ländchen, in dessen Besiß er nun sey, den Rittern zurückstelle, ihnen das erlittene Unrecht vergüte und den zugesägten Schaden ersetze.« Die Bulle an den Legaten aber schließt mit dem Befehle, sich zu bemühen, den König und den Kronprinzen zum zustimmen, da jener ohnehin nur das Mißfallen seiner Schwur und der Barone als den einzigen Grund der Vertreibung des Ordens angebe; sollten jedoch seine Vorstellungen fruchtlos seyn, so habe er beyde Parteyen vor seinen Richterstuhl zu berufen, diese Streitsache nach gepflogener Untersuchung durch einen Spruch zu entscheiden, und diesen vollziehen zu lassen.« Durch eine Lücke jedoch wird das Ende der Bulle undeutlich, denn dem Legaten wird zuletzt aufgetragen, die uneinigen Theile nach Rom zu bescheiden, wo sie das Endurtheil vernehmen werden.« — Allein alle Versuche waren vergebens. Der König, der als Mann das Staatsruder nicht zu führen im Stande gewesen, vermochte um so weniger als Preis das Staatsschiff im Sturme zu lenken.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

104.

Donnerstag den 30. August

1832.

August.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
30. Donnerstag.	1813. General Wandamme fällt aus Sachsen in Böhmen ein, um dem von Dresden sich zurückziehenden verbündeten Heere den Rückweg abzuschneiden. Allein Tags vorher durch die russischen Gorden unter General Ostermann in dem Engpasse bey Kulm aufgehalten, wird er, nach der Verfügung des Feldmarschalls Fürsten Carl v. Schwarzenberg, am andern Tage durch frische Truppen unter Colloredo, Bianchi u. s. w. wieder angegriffen, seine Heerschar zersprengt, und er selbst mit mehreren andern Generalen gefangen genommen. Das brave Dragoner-Regiment Erzherzog Johann zeichnet sich in dieser Schlacht durch seinen Heldemuth aus. Nur ein Theil der französischen Reiterey schlägt sich durch eine preussische Heerabtheilung unter General Kleiß durch, die, bereits abgeschnitten, eben über die Anhöhen von Rollendorf herabzog.	Der Himmel. 31. Venus in Conjunct. mit Saturn.  Bild des Sommers. (Fortsetzung.) Von Schönmögen verläßt unsere Reihe u. Flüße auch d. kleine Meerschwalbe; auf ihrer Wanderung aus dem Norden ziehen bey uns durch: die grauliche und die Heringsmeve.
31. Freitag.	1779. Erzherzog Anton, Großmeister des deutschen Ordens im Kaiserthume Oesterreich, wird zu Florenz geboren.  1739. Joh. August Eberhard, wird zu Halberstadt geboren. Er war Professor an der Hochschule zu Halle, und Mitglied der Berliner Akademie. Er starb den 6. Januar 1809. Ein scharfsinniger Philosoph. Seine Werke sind: Sittenlehre der Vernunft; natürliche Theologie; Theorie der schönen Künste u. s. w.	

Eine Sitzung des Pariser Taubstummen-Instituts.

Von ihrem Lehrer Paulmer.

(Beschluss.)

„Um das Werk über die Zeichen zu vervollständigen, müßte man seine Entwicklung, seine Beschreibung und der Erfindung der Buchstaben, um sie zu schreiben, eine kurzgefaßte Theorie der Physiognomie befügen können. Ein bey nahe unausführliches Unternehmen! Man kann die Liebe dem Haß, das Lachen den Thränen gegenüber stellen; man kann die Ironie in Verachtung und Gespött auflösen. Man kann die Reihe der Empfindungen, der Neigungen, der herrschenden Leidenschaften eintheilen; allein jede menschliche Kunst wäre unzureichend, nähme sie sich heraus, die flüchtigen Neigungen zu beschreiben, die, wie eben so viele Blitze, auf einem schönen Gesichte vorschweben, wenn Leidenschaften die Seele zerreißen, wie die Winde das stürmische Meer.“

„Der Unterricht darf niemals von der Erziehung getrennt seyn; eins der Gebrechen des Jahrhunderts! Welche Albernheit, welche Thorheit! das Gehirn des unglücklichen Kindes wie eine Kumpelkammer zu betrachten, worin man

durch einander alle Sachen ohne Unterschied aufhäuft, ohne sich mit seinem Herzen, mit der Richtung seines Willens, mit den guten Neigungen zu beschäftigen, wovon sein künftiges Glück abhängt! Ist das nicht, als wollte man den Menschen hartnäckig auf dem Kopfe gehen lassen, und sein Herz, seine Seele, seinen Willen den Launen des Zufalls Preis geben! Da haben wir den verstückelten Menschen, den man uns gibt!“

„Die Erziehung und der Unterricht, die Freunde der Kindheit, müssen die unzertrennlichen Gefährten des Menschen seyn, zum wenigsten in der Jugend. Wenn man ihm auch im ersten Alter die Größe seiner Bestimmung, die Unsterblichkeit der Seele, die Ewigkeit des künftigen Lebens nicht ausdrücklich begreiflich machen kann, so versuchen wir wenigstens, sie ihn vorempfinden zu lassen!“

„Ich nehme einen Gegenstand aus den Künsten: diese Uhr; ich frage diesen jungen Zögling von acht bis neun Jahren durch Zeichen, ob diese Uhr das Werk einer Fliege ist, eines Affen, einer Biene, einer Giraffe, einer Ameise, eines Elephanten, oder unsers kleinen Acteurs Hund, der noch immer da ist!“

„Der kleine Knabe wird roth wie der Scharlach. Er antwortet mit Ironie, ohne sich jedoch zu ärgern, ganz gewiß nein.“

„Wie beruhigen ihn sanft durch die Erklärung, daß die Frage ernsthaft ist, und zu seiner Belehrung aufgeworfen wurde.“

Der Oberlehrer. Wessen Werk ist diese Uhr?

Der Bögling. Sie ist das Werk des Uhrmachers.

Der Oberlehrer. Was ist wohl das, ein Uhrmacher?

Der Bögling. Das ist ein Mann, der Uhren verfertigt, Sakuhren &c.

„Diesß Beispiel genügt uns zu beweisen, daß, durchläuft man so mit den Böglingen durch Zeichen und durch eine lange Reihe von Fragen, alle Gegenstände der Künste, welche das Product der menschlichen Industrie sind, man ihnen die Seele durchblicken lassen kann; jene Macht wirkt über den Instinkt der Thiere.“

„Drauf frage ich, die Sonne betrachtend, die Böglinge, ob diese unerschöpfliche Quelle, die ohne Aufhören in dem Universum Ströme von Licht und Wärme verbreitet, und die alle Gegenstände mit den lebhaftesten Farben des Regenbogens malzt, das Werk ihrer Hände ist?“

Alle antworten mit nein.

„Diesß zweyte Beispiel ist gleichfalls hinreichend, um auf viele Fragen über die Wesen der Natur zu leiten und um das Gefühl der Existenz eines göttlichen Schöpfers zu erwecken, unvergleichbar über dem erhabensten Genie des schwachen Sterblichen, seines Geschöpfes.“

„In dem Alter von sechzehn, achtzehn Jahren angelangt, werden die Böglinge, die zu schreiben verstehen, die mit der Lehre ihrer Sprache und mit allen Formen des Gespräches vertraut sind, schriftlich auf verschiedene Fragen zu antworten im Stande seyn.“

„Da ihnen die Erscheinungen in dem Leben der Thiere, alle Seelenfähigkeiten und Wirkungen beim Menschen, die Verkettungen der natürlichen Erscheinungen, und der Hervorbringungen der Künste bekannt sind, indem sie sich von den Wirkungen zu den Ursachen erheben bis zu den ersten, unabhängigen, unveränderlichen, unendlichen, ewigen, allmächtigen; so besitzen sie die Bestandtheile zu einem neuen Gemälde, das sie sich selbst entwerfen können.“

„Ich übergebe ihnen nun meine Böglinge; wir können nun jede Gattung von Frage an sie stellen, sey es worüber man will.“

Der Oberlehrer. Was ist das wohl, die Ewigkeit?

Massieu. Ohne Geburt, noch Tod, die Jugend ohne Kindheit noch Alter; das Heute ohne Gestern und Morgen. Der kreisrunde Tag ohne Nachfolge, das Nichtalter.

Der Oberlehrer. Was ist das, eine Schwierigkeit?

Massieu. Das ist Möglichkeit mit Hinderniß.

Der Oberlehrer. Was ist das, die Offenherzigkeit?

Clerc. Die Offenherzigkeit ist natürlich, aufrichtig, naiv, ohne Feinheit, ohne Verstellung, oder ohne Umschweife in Worten wie in Handlungen; die Bauern und die Landleute sind gewöhnlich einfältig, weil ihr Geist nicht gebildet worden ist. Die Kinder und die jungen Leute, wohlgestaltet und wohl erzogen, sind offenherzig, weil ihr Herz nicht verdorben worden ist.

Der Oberlehrer. Was heißt das wohl, Idee, Gedanke, Urtheil, Beurtheilungskraft und Methode?

Berthier. Die Idee ist das Resultat der Aufmerksamkeit, sie maßt den Gegenstand im Geiste; der Gedanke vereinigt zwey oder mehrere Ideen, erschienen um sie zu beurtheilen; das Urtheil bemerkt, worin sie übereinstimmen oder nicht; die Beurtheilungskraft verkettet die Vergleichen, die Urtheile, zieht die eine von der andern ab; die Methode endlich ist die Kunst, etwas nach den Regeln hervorzubringen.

Der Oberlehrer. Was ist wohl die Grazie?

Gazan. Die Grazie ist ein ich weiß nicht was, etwas Göttliches über die Körper verbreitet, in den Bewegungen, in den Gesten, in der ganzen Person.

Die Grazie, das ist ein Geschenk, eine Begünstigung.

Die Grazie, das ist die Unterstützung der göttlichen Begeisterung.

Der Oberlehrer. Was ist denn das, die Scham?

Gazan. Die Scham, die rührendste der Tugenden, färbt die Stirne des honnetten Mannes, oder vielmehr jene einer Jungfrau, mit einem angenehmen Roth; es ist die gesellschaftliche Antipathie, mit einem angenehmen Erröthen verbunden vor den Augen desjenigen, der die Keuschheit verlegt.

Der Oberlehrer. Was ist das, die Milde?

Berthier. Es ist ein großmüthiges Verzeihen.

Der Oberlehrer. Welcher Unterschied besteht wohl zwischen einer schönen und einer hübschen Frau?

Gazan. Eine schöne Frau besitzt einen mächtigen Reiz, der in uns die Bewunderung erweckt; sie leitet die Blicke auf sich durch die edlen, regelmäßigen Eigenschaften des Körpers und durch eine angenehme Mischung der Rosen und Lilien auf ihrer Haut; während eine hübsche Person uns gefällt, und durch ihre liebliche Gestalt und ihre artigen Manieren interessiert. Das ist ein Kleinod, das wir mehr lieben als be-

wundern. Die Schöne ist nur auf die eine Art schön, die Hübsche ist es auf tausend.

Der Oberlehrer. Welchen Unterschied gibt es zwischen schön und prächtig?

Gajan. In Sachen der Kunst oder der Geistesarbeiten wird, sollen sie schön seyn, erfordert, daß Regelmäßigkeit, eine edle Einfachheit, daß Größe darin sey; allein das Prächtige fügt dazu noch einen außerordentlichen Glanz durch den Zusammenfluß von Vollkommenheiten und Verhältnissen, die man sich nicht enthalten kann zu bewundern. Wird das Schöne mit dem Prächtigen verbunden, so geht das Erhabene hervor, das uns erhebt, uns entzückt und begeistert. Endlich darf das Natürliche dabey nicht ermangeln.

Der Oberlehrer. Was ist wohl das Glück?

Gajan. Die Annehmlichkeiten des Lebens genießen, ist nichts als das Vergnügen. Das Glück ist der Friede des Gewissens.

Ein Zuschauer. Verneinen Sie die Geheimnisse des Christenthums an gewissen Stellen?

Gajan. Erbärmliche Frage! der Mensch ist ein stolzer Wurm, der die Maschine der Welt zu durchdringen glaubt; der die Höhe des anbeihungswürdigen und geheimnißvollen Tempels des Glaubens zu erklimmen meint; der in der Natur unserer geistigen Wirksamkeit zu weit vorwärts strebt, um zu entdecken, was es für Verborgenes gäbe. Fruchtlose Bemühungen, Thorheit! Er umfaßt speculative Wissenschaften, er, der nur ein Atom ist in der Unendlichkeit der Kenntnisse, die ihm mangeln. Nun wohl, ist es billig, daß dieser Atom mir eine solche Frage stelle, mir, der ich sein Gesellschafter der Unwissenheit und des Elends bin?

„Ich danke Ihnen, meine Damen und meine Herrn, im Namen der Taubstummen für den Besuch, womit sie uns gütig haben beehren wollen. Ich gebe ihnen ihre Freyheit zurück; die Sitzung ist aufgehoben.“  
K u p p r e c h t.

### Vaterländische Literatur.

Geschichtliche Darstellung des deutschen Ordens in Siebenbürgen. Von Alexis Grafen von Bethlen. Wien und Leipzig bey Adolph und Knobloch 1831. 8. Mit einem Steindruck, Dietrichstein, oder das dermalige Törzburgerschloß darstellend.

(Fortsetzung.)

Die Barone des Reichs, von grober Selbstheit beherrscht, betriebten mit Hestigkeit die Erneuerung der schon ertheilten Charte 1234, gaben ihr Geläuterungen, die nur ihren Vortheil bezweckten, und stürzten das Reich in neue Verwirrung, die durch das vom Erzbischof von Gran über das Reich ausgesprochene Interdict, und die Streitigkeiten und Fehden, in welche der König mit Friedrich dem Streitbaren und mit Rußland verwickelt worden, nachmahhaft gesteigert wurden. In demselben Jahre, wo er abermal seine Schwäche als König bewiesen, ein Jahr vor seinem Tode, vermählte sich Andreas mit der Tochter des Markgrafen Aldobrandino von Geste, und hinterließ die Königin gesegneter Hoffnung. Um sich den Verfolgungen ihres Stieffohnes Bela's IV. zu entziehen, entfloß sie in Mannskleidern mit der kaiserl. Gesandtschaft, und in ihrem Enkel Andreas III. stieg der letzte männliche Sproß des Arpadischen Stammes auf den ungrischen Thron.

Der größte und schönste Theil von dem Gebiete des deutschen Ordens, wahrscheinlich derjenige District der Colonie, welcher deutscher Abkunft war, schloß sich enger aneinander und bildete die Gespannschaft Brassov, welche später der Kronstädter District genannt wurde, eine Benennung jedoch, die eben so wenig,

als der lateinische Name Corona vor den Zeiten des Königs Matthias vorkommt. Ein kleiner Theil fiel den Szeklern, ein anderer den Ungern anheim; das Gut Jék, wo jetzt die Dörfer Hidvég, Grösd u. a. liegen, eignete sich ein Deutscher, Namens Fulkán zu, vielleicht ein ehemaliger Bruder des deutschen Ordens, und blieb im ruhigen Besitze desselben bis zum Einfall der Mongolen, wo auch diese Gegend gänzlich verheert wurde. Bela IV. verlich es dem Grafen Vincenz, dem Sohne des mächtigen Szeklers aus dem Sepser-Stuhle, Akadás, und Herren von Sombor, Gerebenes und Sallpomko (Falkenstein), und Abherra der gegenwärtigen Grafen Remess und Kálnoky (s. Urk. XV.). Hidvég hat bis auf unsere Tage bey den Nachbarn, wegen des hohen Ranges seiner ehemaligen Besitzer, den deutschen Namen Fürstenburg beygehalten.

Wir können von dem 7. Abschnitte nicht scheiden, ohne zu bemerken, daß der Herr Verfasser einen Irrthum Schölzers widerlegt, der die deutschen Ritter im Jahre 1224 aus Burgenland vertreiben läßt, um behaupten zu können, daß die Kronstädter durch das Privilegium Andreanum mit dem Nationalkörper vereinigt worden sind; eine Ansicht, der auch Engel und Fessler aus Achtung für den Aristarchen in der Geschichte beigetreten, obgleich der würdige Pfarrer Stiver Schölzers Behauptung durch die einfache Bemerkung zu Boden schlägt: »Hätte wohl König Sigismund nöthig gehabt, die Burgenländer 1422 mit dem Körper der sächsischen Völkerschaft zu vereinigen, wenn sie schon 1224 das mit vereinigt worden?« — Durch den Einfall Amuraths II. 1421

in das Burgenland von ihrer Schwäche überzeugt, fühlten die Kronstädter die Nothwendigkeit eines engeren Bundes mit ihren deutschen Nachbarn, und schon das Jahr darauf kam ihre Vereinigung mit dem Nationalkörper (s. Urk. XX) zu Stande.

Im 8. Abschnitte werden die noch bestehenden Denkmähler, jetzt nur noch Ruinen, des deutschen Ordens im Burgenlande angegeben. Papst Gregor IX. spricht von fünf Burgen, welche die Ritter im Burgenlande erbauet hatten. Bey ihrer Anlage hatte man den doppelten Zweck, eben so wohl das Land zu beschützen, als auch die Zufuhr von Lebensmitteln auf der Aluta sich zu sichern; daher führten sie einen festen Plag an den Ufern dieses Flusses in der Mitte des Landes, die vier andern an dessen Gränze auf. Die erste, zum Handels- und Waffenplage und zum Sitze der Regierung bestimmte Festung, war Marienburg, nach dem Buchstaben der ersten Urkunde bloß aus Erde, nicht aus Stein gebaut, daher sie auch noch jetzt bey den Ungern Földvár (Grödenburg) heißt. Den deutschen Rittern war Marienburg eine theuere, beliebte Benennung und eine Puldigung ihrer Schutzheiligen, daher sie auch selbst einige Zeit den Namen *Maria-ner* geführt. Aus derselben Ursache nannten sie auch die neu angelegte Stadt an der Weichsel *Marienburg*, wohin der Großmeister, Siegfried von Feuchtwangen, im Jahre 1309 den Sitz des deutschen Ordens verlegte.

Marienburg im Burgenlande hat eine vortheilhafte und anmuthige Lage an der Aluta, war stark bevölkert, wurde aber von den Mongolen 1345 gänzlich verwüstet. In einer Urkunde des Königs Sigismund wird Marienburg ein *Oppidum* genannt. Die Spuren der alten weilläufigen Befestigung daselbst sind noch immer zu sehen.

Kreuzburg war die älteste an der Gränze aufgeführte Festung des deutschen Ordens. Stiverl, v. Engel u. A. suchten diese Burg auf den Zinnen von Kronstadt, allein der Herr Verfasser glaubt sie im Ober-Albenfer Comitate bey dem wallachischen Dorfe *Repa*, das zur Beldoschen-Wodolauer Herrschaft gehört, zu finden, da sich bey den Ruinen dieses Schlosses noch ausländische Gesträuche befinden; er bedücht zur Begründung seiner Meinung auch noch die Wortforschung, die ihm hier ein ganz neues Licht zu verbreiten scheint. Das alt ungrische Stammwort *Ügy* bedeutet Bewachung, daher *Fekete ügy* schwarze Bewachung. Dieser Nahme, den ein Flüsschen führt, läßt vermuthen, daß an dessen Ufern ehemals eine schwarze Wache gestanden seyn mußte. Die Ordenskleidung war aber ein schwarzer Rock und ein weißer Mantel mit einem schwarzen Kreuze. Ferner sängt zwischen den

Dörfern *Retp* und *Laborfalva* im Haromfeker-Stuhle, von welchen das eine auf dem rechten, das andere auf dem linken Ufer des Flusses *Fekete ügy* liegt, hart am Ufer ein hoher und breiter Damm an, der acht Stunden lang ist und unsern von der Kreuzburg fortläuft. Dieser Damm wird bey seinem Anfange *Honny Arka* (Heimaths-Graben), bey dem *Bodzaer-Pap Sautza* (Pfaffenschanz) von den *Szeller* genannt. Der Nahme des Flusses, der am Ende des *Tarlauer-Grundes* noch immer das Burgenland von dem *Haromfeker Szeller-Bezirk* trennt, und die Benennungen des Damms und Grabens, zeigen deutlich, wo die Heimath der *Szeller* aufhörte, und die besetzte Gränze des geistlichen Ritter-Ordens anfang. Daß die Ritter eigenmächtig ihr Gebiet erweitert, beweist, daß der König ihnen das Land unter dem Vorwande wieder entriß, weil sie ihr Gebiet über die angewiesenen Gränzen ausgedehnt hätten. Daß aber diese Gegend kein Eigenthum der *Szeller* seyn konnte, zeigt schon das Versprechen *Bela's IV.* im Jahre 1247, zwey und zwanzig Jahre nach der Aufhebung des Ordens im Burgenlande, den *Johanniter-Rittern* eine Strecke am *Fekete ügy*, wo der Eingang aus *Siebenbürgen* nach *Rumanien* seyn würde, einzuräumen.

Das dritte von den Rittern angelegte Schloß ist die *Heldenburg*, *castrum Helvix*; sie lag eine Stunde von *Kryba* und drey Stunden von dem Dorfe *Heldedorf* entfernt, in einer schönen Gegend, und auf einem hervorragenden Felsen, nicht fern von der westlichen Lehne, der *Bergreihe*, welche das Burgenland von dem *Jogarascher Distrikt* scheidet, so daß man von der Burg aus das ganze Ländchen vollkommen übersehen konnte. — Daß die Gründer derselben auch die von *Heldedorf* gewesen, zeigt schon die Namensähnlichkeit, und das Siegel der Gemeinde, welches einen stehenden Krieger vorstellt, der in der rechten Hand einen Streitkolben, in der linken eine Kugel hält.

Die vierte, von den Rittern erbauete Burg war *Schwarzburg* oder *Schwarzberg* (*Feketichalom*) auf dem *Gelsenberg* bey *Zeiden*. Sie war die festeste Burg im Gebiete des deutschen Ordens, da sie den Anfällen der *Mongolen* widerstand, auch *Stephan V.* als Kronprinz und Herzog von *Siebenbürgen*, während des Zwistes mit seinem Vater im Jahre 1262, sich dahin geflüchtet, und hier vergeblich von *Laurentius*, dem Sohne *Kemenu's*, belagert worden. Im Jahre 1331 gab sie *Carl Robert* an die Söhne des *Nikolaus Magnus* von *Rosenau*, *Johann* und *Jakob*, wieder zurück.

(Der Beschluß folgt.)



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

105.

Sonnabend den 1. September

1832.

September *).		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
1.	Sonnabend.	1799. Der neue Weg über den Planinaberg in Krein wird eröffnet, und ist so zweckmäßig angelegt, daß auch ein Reisewagen mit 4 Pferden hin starken Trabe darüber fahren kann. Ungeachtet der Kriegsunruhen bewilligte Kaiser Franz die Erbauung dieser neuen Straße, als eine seit Jahren gewünschte und für nützlich erkannte Anstalt.	Der Himmel. 1. Mercur's größte süd. Breite. 2. Mercur in Conjunct. mit der Venus. Erstes Viertel um 2 U. 24 M. Morg.
2.	Sonntag.	1789 stirbt Joh. Friedr. Wilhelm Jerusalem, Abt des Klosters Alddagshausen, in der Nähe von Braunschweig, geb. den 22. November 1709 zu Donabrück. Als gelehrter Theologe sehr geschätzt. Unter seinen Schriften werden ausgezeichnet: Predigtsammlung, Braunschweig 1788; Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion 1786 und 1795. »Jüngling,« ruft Gampe im zweyten Bande seiner Reisebeschreibungen für die Jugend, »entblöße dein Haupt, wenn du den Namen dieses Mannes hörst.«	Den 1. September gehen auf am östl. Himmel von Norden nach Süden: Der kleine Löwe, der Krebs, die Zwillinge, Orion, Eridanus, die Elektrisir-Maschine, die Bildhauer-Werkstatt;
3.	Montag.	1467. In Wiener Neustadt stirbt Glonora, Tochter des Königs Eduard von Portugal und Gemahlinn Kaiser Friedrichs des IV.; eben sowohl ein Vorbild der Liebe und Treue, als weiblicher Schönheit und Anmuth; voll hoher Entschlossenheit, war sie dennoch eine milde Fürsprecherinn der aufrührerischen Wiener. »Wenn ich wissen könnte,« rief sie ihrem Sohne, dem jungen Erzherzog Maximilian zu, als sie in der kais. Burg belagert wurden, »daß du einst Rebellen nachgeben könntest, so würde ich dich zum Fenster in ihre Mitte hinaus.« — Dieser entschlossene Geist hat sich auch auf den edlen, ritterlichen Sohn vererbt.	stehen im Meridian: der süd. Fisch, der östl. Theil des Wassermanns, Pegasus, Friedrichs-Chre, Perseus, der Kopf des Kameloparden, die beyden Borderräder: Sterne des großen Wagens;

\*) Ueber den Ursprung des Namens September und dessen verschiedene Benennungen s. Archiv 1831 den 1. September. — Nach dem alten französischen republ. Kalender fällt der 1. September auf den 15. Fructidor (Obstmonath), d. i. den 5ten Tag (Goujon, Gründling) der zweyten Decade; der 30. September auf den 9. Vendemiaire (Weinmonath) oder den neunten Tag (Panais, Pastinale) der ersten Decade, dessen erster Tag (Raisin, Traube) auf den 22. September fällt.

Süden nach Norden: Der südliche Fisch, des Sobieski'sche Schild, der Kopf der Schlange, die Füße des Bootes, die Jagdhunde.

1. Mercur Culm.	0 U. 45 M. Abds.	Declin. 1° 17' S.	Jupiter Culm.	1 U. 6 M. Morg.	Declin. 3° 13' S.
Venus	0 U. 39 M. Abds.	» 5 40 N.	Saturn	0 U. 32 M. Abds.	» 6 46 N.
Mars	4 U. 57 M. Morg.	» 17 34 N.	Uranus	10 U. 29 M. Abds.	» 16. 51 S.

## Erinnerungen aus Galizien.

(Fortsetzung.)

In dieser Gegend hinter Krakau liegt auch Balica, ein Edelßig, berühmt durch seinen ehemaligen Eigenthümer, Johann v. Firley \*), der als Wojewode von Krakau und

\*) Ein altadeliges Geschlecht, dessen letzter Sprosse als Dom-

Kron-Großfeldherr, um die Jahre 1560 — 1574 neben andern Helden und Staatsmännern als, Johann Tarnowski, Peter Kmita, Herbert Szaniawski und Johann Zamoycki in der Geschichte Polens hervorglänzt.

herr in Przemysl im Jahre 1790 gestorben. Nächst Jaslo stehen die Ruinen des Starostey-Schlusses der Firley, — vielleicht ist Firlejowka im Sloczower Kreise ihr Stammort.

Wie viele seiner Landsleute, durch Studien in Leipzig und Padua gebildet, durch Reisen in Europa, Afrika und dem gelobten Lande mit vielfältigen Erfahrungen bereichert, hatte er sich, in die Heimath zurückgekehrt, für die neuen religiösen Lehren eifrig ausgesprochen, und an dem König Sigismund II. August einen Beschützer gefunden, der die Erfahrung machte, er habe in ihm einen eben so treuen, als klugen Diener gewonnen. Sigismund hatte, ohne den Senat zu befragen, sich mit Barbara Radziwill, Witwe des Zürker Wojewoden Gastold vermählt, und der Adel, an seiner Spitze der Erzbischof von Gnesen, versuchten ihn durch ungestüme Drohungen zur Auflösung dieser anstößigen Ehe zu bestimmen. Der Dissident \*) Firley verteidigte im Namen seines Herrn gegen die katholischen Mißvergnügten den katholischen Lehrsatz von der Unauflöslichkeit der Ehe, setzte die unverkennbaren Rechte des Königs in ein helles Licht, und trug aus allen Kräften das Seinige bey, den aufbrausenden Sturm zu beschwichtigen. Der Tod Sigismund's (7. Julius 1572) rief alle politischen und religiösen Parteien zum hartnäckigen Kampfe, und der eifrige Calviner Firley konnte wohl nicht geneigt seyn, einem Prinzen, wie dem elenden Heinrich von Valois, seine Stimme zu geben, der an der gräueltollen Bartholomäusnacht (24. August 1572) einen Hauptantheil genommen. Es war demnach nur ein natürlicher Zug seines Herzens, daß er ein bedeutendes Geschenk, welches ihm die Königin-Mutter, Katharina von Medicis, einhändigen ließ, um ihn für ihren geliebten Heinrich zu stimmen, mit aller Verachtung zurückwies, daß er sich gegen dessen Wahl entschieden aussprach, bis nicht der beredte Gesandte Johann von Montuc, Bischof von Valence, im Namen des Thronwerbers feyerlich versprach, es sollten keine Neuerungen in Religionsachen vorgenommen und die Freyheiten des Adels ungeschwächt erhalten werden. Die erfolgte Wahl verkündete aus übertriebener Dienstbesessenheit der Primas, Erzbischof von Gnesen, den versammelten Wählern, und erbitterte durch diese Eigenmächtigkeit die Marschälle des Reiches und die Senatoren, daß sie, Firley an ihrer Spitze, beschloffen, wegen Verletzung eines ihnen zustehenden Rechtes, den Reichstag zu sprengen. Sie zogen von Warschau nach dem in unsern Tagen vielgenannten Grochow, und es gehörte die ganze Gewandttheit des beredten Montuc dazu, daß erkannt wurde: der König sey zwar rechtmäßig gewählt, aber noch nicht rechtmäßig seinen Untertanen proclamirt worden. Als er nach langem Zögern

endlich den polnischen Boden betrat, wurde er von Firley und 18,000 (?) Edelknechten, welche herrlich beritten, prächtig gekleidet und gewaffnet ihn erwarteten, auf eine Weise empfangen, daß er, des heimathlichen Luxus ganz vergessend, aufgerufen haben soll: „Jetzt erst fühle ich auch König zu seyn!“ Das Schloß Valica, Firley's Eigenthum, sah den neuen Herrscher und die Huldigungen, welche ihm von einer wonnetrunkenen Nation gebracht wurden.

Da ich die weitere Beschreibung der Gegend jenseits Krakau nicht beabsichtige, und bloß das Inland betrachte, so verlasse ich diese Bahn, um gegen Wieliczka einzulenken, wenn es gleich schon mehrmal, und erst jüngst \*\*), besprochen worden.

Ungefähr zwey Stunden südöstlich von Krakau steht diese Stadt zwischen Hügeln, welche mit Sand und etwas Erdreich bedeckt sind, an einem Vorsprung der Karpathen, wo die ungeheuersten Salzvorräthe aufgehäuft sind, und ungeachtet ihrer Benützung seit Jahrhunderten unerschöpflich scheinen. Horchen wir den Volkssagen, so haben bey der Entdeckung dieser unschätzbaren Gottesgabe Wunder vorgewaltet. Der schlesische Dichter Schretter erzählt: Kunigunde \*\*), die Tochter Bela's IV. von Ungern an Boleslaw den Keuschen von Polen verlobt, habe jeden Brautschatz in Gold verschmätzt, und bloß den Himmel angefleht, ihr, als der künftigen Mutter eines edlen Volkes, eine Mitgift zu verleihen, welche Armen und Reichen nütze und sie erfreue. Ihr anhaltendes Gebeth fand Erhörung. In einem beruhigenden Schlaf versanken, wurde sie durch einen Traum belehrt, wie sie die Erfüllung ihres wohlthätigen Wunsches erreichen könnte. Auf der Reise zum harrenden Bräutigam säumte sie nicht, noch auf der heimischen Erde den goldenen Brautring in eine Salzquelle zu versenken, der, nachdem sie in Warschau angelangt, und die Reichthümer Wieliczka's an's Tageslicht zu fördern befohlen, in einem Block Steinsalz sich wiedergefunden. Wahrscheinlich haben Bergleute aus Ungern diese Anlage gehoben und zur Blüthe gebracht.

Der kleine Ort Wieliczka, aus einigen elenden Hütten unter Kasimir, dem Bauernfreunde und Volksbeglucker, zur Stadt erwachsen, bekam Ringmauern, und wurde in die Classe jener Städte \*\*\*)) eingereiht, welche wie Krakau,

\*) Alle, welche sich an ein anderes christliches Bekenntniß, als das katholische, hielten, wurden in Polen Dissidenten genannt.

\*) S. Archiv 1832 Nr. 1 u. 2. Ohne dem Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes nahe treten zu wollen, sieht sich die Redaction, aus Achtung für die Leser, genöthigt, Alles zu übergehen, was an dem angezeigten Orte bereits mitgetheilt worden.

\*\*\*) Vita beatae Cunegundis reginae Poloniae et patronae Tyrnaviae 1774. 4.

\*\*\*)) Narusjewicz T. III. p. 238. 253.

Sandec, Bochnia, Olkusz, Kasimierz, zwey Räte zur Entscheidung gerichtlicher Gegenstände nach deutschem Rechte, mit der Appellation nach Magdeburg erwählen durften.

Ungeachtet das Salzerträgniß eine Hauptquelle war, die Kosten der königlichen Tafel zu bestreiten, und ungeachtet eine Menge ungerügter Unterschleife dabey Statt fanden, so dienten dessen Einkünfte doch noch zu Verschreibungen, Geschenken, Armenbetheilungen und Klosterstiftungen, so wie

zu Versicherungen, daß dem Adel das gewonnene Salz oft unter dem Erzeugungspreise abgeliefert werden sollte. Mag man nun auch annehmen, daß der Bergwerks-Betrieb so vortheilhaft gewesen, wie in keinem andern Lande Europa's, mit Ausnahme Schwedens \*), so darf man doch nicht übersehen, welches Unglück von Zeit zu Zeit eingebrochen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Und vielleicht Böhmens.

## Vaterländische Literatur.

Geschichtliche Darstellung des deutschen Ordens in Siebenbürgen. Von Alexis Grafen von Bethlen. Wien und Leipzig bey Adolph und Knobloch 1831. 8. Mit einem Steindruck, Dietrichstein, oder das dormalige Trzburger-Schloß darstellend.

(Beschluß.)

Das Schloß Dietrichstein (die jetzige Trzburg) läßt sich noch den Geist der deutschen Befestigungskunst im Mittelalter erkennen. Da es in mehreren alten Schriften stets Saxum oder Lapis Tidrici genannt wird, und die Kronstädter in einer Urkunde vom Jahre 1377 sich verpflichten, auf diesem Dietrichstein ein neues Schloß (novum castrum in lapide Tidrici) aufzubauen, so muß man dessen Gründung dem deutschen Ordens-Comthur Dietrich zuschreiben, an den die zweyte Schenkung des Königs Andreas II. im Jahre 1212 (s. Urk. IV.) gerichtet war. Nicht fern von diesem Schlosse ist ein Weg über einen Felsen und über einen Abgrund von hundert Klaffern gebahnt, der nach der Wallachey führt. Mit dem Besitze dieses Schlosses und der dazu gehörigen Herrschaft ist die ursprüngliche Last der Gränzbewachung verbunden, und diese Verpflichtung, vermöge des Landtags-Beschlusses vom Jahre 1651, den Kronstädtern übertragen. -- Wo die Burg gestanden, welche nach Gregorius IX. die Ritter nach der zweyten erweiterten Schenkung des Königs Andreas II. vom Jahre 1222, jenseits der Gebirgskette (ultra montes nivium) erbauet, ist noch nicht ausgemacht. Hr. v. Engel glaubt sie in der Burg Szóvény zu finden: Da aber die Bullen genauer angeben, daß durch diese Burg der Aus- und Eingang den Rumänen versperrt worden, so muß sie einen wichtigen Paß gedeckt haben, was jedoch auf die Lage von Szóvény nicht paßt. Der Herr Verfasser hält es daher nicht für unwahrscheinlich, daß diese Burg auf dem Berge Tatánlo bey dem Bodzaer-Paß gelegen seyn dürfte, wo man die Ruinen eines alten Schlosses noch heut zu Tage sieht, das nach einer Volkssage den Tempelherren gehört haben soll.

Andere Denkmähler von dem ehemaligen Daseyn des deutschen Ordens in Siebenbürgen aufzufinden, ist bis jetzt auch dem fleißigsten Forscher nicht gelungen; denn alles beruht auf so dunklen Sagen und unbegründeten Vermuthungen, daß die ernste Geschichte es verschmäht, lange dabey zu verweilen. »Doch eine Spur,« sagt der Herr Verfasser, »ein unvergängliches Denkmahl blieb von den deutschen Herren zurück; denn es erfreut sich heute noch in Siebenbürgen nur das Gebieth ihrer ehemahligen Thätigkeit eines activen Handels. — — —« Treffend gesagt, wenn es erwiesen werden könnte, daß Kronstadt seine Municipalverfassung und mit dieser den Geist der Betriebsamkeit von den deutschen Rittern erhalten. Gründet Städte, wo bürgerlicher Gewerbsleiß emporblühe, gebet Gesetze, die das Eigenthum schützen und den Handel begünstigen, räumet den Walachen, als den ältesten Einwohnern des Landes, gleiche Rechte mit den übrigen Landesbewohnern ein, nachdem ihr sie zuvor gebildet, auf daß sie auch ein so wichtiges Geschenk weise zu benützen vermögen — und ein wohlhabender und zufriedener Bürger- und Bauernstand werden gleich Sparta's Bürgern die kräftigste Landwehr seyn. In allen größern asiatischen Reichen eiferten weise Gesetzgeber für die Rechte des Landmannes; um dessen Wichtigkeit für den Staat zu zeigen führt Epina's Kaiser jährlich einmal im feyerlichen Pompe die vergoldete Pflugschar; Indiens Gesetze nehmen die Kaste der Ackerleute in ihren mächtigen Schutz, und Zoroaster empfiehlt mit Wärme die Beschäftigungen des Acker- und Gartenbaues, als die Quellen aller häuslichen Tugenden. — Doch wo der Landmann nicht erwtet, was er anpflügt, ist es ihm gleichgültig, unter wessen Schwert er seinen Nacken beuge, und in den Trauertönen seiner Lieder spricht sich sein Schicksal aus. —

Im neunten und letzten Abschnitte erzählt der Herr Verfasser die fernern Schicksale des deutschen Ordens im ungrischen Reiche. Während der mongolischen Schreckensfluth hatte König Bela IV. die Gelegenheit, die Tapferkeit der deutschen Einwohner von Radna unter ihrem Bürgermeister Uriscaid, den ausdauernden

den Muth der Tempeler in der Schlacht an der Sajo kennen zu lernen, und durch die persönliche Unterstützung der Johanniter stieg er wieder auf den väterlichen Thron. Ueber die nähere Gefähr der entfernten vergessend, erwachte wohl häufig der Gedanke in ihm: Es sey ein Fehler gegen die Staatsklugheit gewesen, die deutschen Ritter, deren Muth und Einsicht sich so oft bewährt, aus Ungern vertrieben zu haben. Bey der Wiedergeburt seines verödeten Reiches dachte er auch an sie, und schenkte ihnen im Jahre 1211 eine bedeutende Strecke Landes: »Der König überlasse dem Orden wegen der gegen ihn und die Krone vielfach erwiesenen Dienste die Bezirke von Keheley und Euf, welche zu dem Castrum Flitense, und den Strich von Zela, der zu dem Castrum Sulgagenricense gehörte, nebst einer Hube in der villa Stumey, und ertheile den neuen Pflanzungen alle die Freyheiten, welche die Colonisten des Tempeler- und Johanniter-Ordens im ungrischen Reiche genießen (s. Urk. IV.).

Die Lage dieser zwey Burgen auszumitteln, ist bis jetzt noch keinem Geschichtsforscher gelungen. Allein Niemand darf sich wundern, wenn der Verfasser des Werkes: »Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten«, Keheley und das heutige Keszthely für einen und denselben Ort hält. Die Etymologie ist für diesen Romantiker stets der große Tummel, um seinen Lesern Staub in die Augen zu streuen. Unser Herr Verfasser sucht dagegen die neue Niederlassung des deutschen Ordens in Siebenbürgen, und die eine in der Gegend von Klausenburg, was er durch Gründe, theils aus der Etymologie, theils aus vorhandenen Denkmälern geschöpft, zu erweisen sucht. Unter den letztern legt er eine vorzügliche Wichtigkeit auf das Haus des Freyherrn Wolfgang Wesseling in der Ungergasse zu Klausenburg, über dessen Einfahrtsthor auf dem Schlußsteine das Wapen des deutschen Ordens auch noch heut zu Tage zu erkennen ist. Die zwey Buchstaben, der eine ein D, oder wahrscheinlicher ein O, der zweyte ein T, bedeuten ohne allen Zweifel *Domus Teutonica* oder *Ordo Teutonicus* (s. die dem Werke beygefügte Kupfertafel). Aber noch schwieriger als Keheley sind die übrigen Theile der Schenkung aufzusuchen, und der Herr Verfasser erklärt selbst, daß, so lange nicht neue aufgefundene Urkunden einiges Licht darüber verbreiten, sich nichts Bestimmtes hierüber sagen lasse. —

So unsicher die Dertlichkeit der Schenkung Bela's IV. anzugeben ist, eben so wenig läßt es sich auch ergründen, in welchem Jahre und aus welcher Veranlassung die Ritter diese neu erwor-

benen Besitzungen abermal verloren haben. Mit diesem Verluste schwindet auch die Geschichte des deutschen Ordens in Siebenbürgen dahin.

Zwar wurden noch einige Versuche gemacht, ihn im ungrischen Reiche wieder herzustellen. Kaiser Sigismund verkaufte die neue Mark nach den zwischen dem Hochmeister Conrad von Jungingen und dem siebenbürgischen Wojwoden gepflogenen Unterhandlungen dem Orden um 63,200 ungrische Gulden, und bekräftigte diesen Kauf durch eine Schenkungs-Urkunde, worin er auch einer Schenkung gedenkt, die er dem Orden in Ungern ertheilte. Im Jahre 1430 setzte er nach dem Tode Daans, des Wojwoden der Wallachen, einen gewissen Myrza an dessen Stelle, und berief zur Sicherheit seines Vasallen mehrere deutsche Ritter, denen er einen Strich Landes in Servien, nahe bey Belgrad, überließ. Nicolaus von Radnich, Ban von Servien, Crucifer Ordinis Pruthenorum, war ein deutscher Ritter. Im Jahre 1672 sollte der Hochmeister Johann Caspar von Ampringen nicht allein Gouvernator von Ungern, sondern auch der deutsche Orden zur Vertheidigung der Gränzen gegen die Türken nach Ungern versetzt werden. Doch die Härte dieses Mannes trug ja vorzüglich dazu bey, einen mächtigen Theil des Volkes in Aufruhr zu bringen. Im Jahre 1687 sollten die Bezirke der Jazygen, Rumänen und die Hayduckenstädte an den deutschen Orden verpfändet worden seyn. Doch alle diese Versuche waren ohne bleibende Folgen.

Hier schließt der Herr Verfasser seine Untersuchungen, welchen er als Anhang auch noch vier und zwanzig Urkunden beyfügt von welchen die II., X., XIX., XX. und XXIV. wohl zum erstenmal im Druck erschienen sind.

In dem vorliegenden Werke hat der Herr Verfasser Kenntnisse und Scharfsinn, so wie Liebe zur vaterländischen Geschichte bewährt. Siebenbürgen, in jeder Beziehung eines der merkwürdigsten Länder des österreichischen Kaiserthums, ist jedoch noch als ein Neubruch in der Weltkunde zu betrachten, wo seit der ersten Ankunft der Römer in diesem Lande bis auf unsere Tage noch so viel zu erforschen und zu erzählen ist. Ein Verein von mehreren Männern, wie der Herr Verfasser sich erprobt, und an denen es diesem Lande gewiß nicht gebricht, könnte, durch eine aus den Quellen, verbunden mit dem Studium des Dertlichen, bearbeitete vaterländische Geschichte sich ein Denkmahl stiften, das die Burgeuinen der deutschen Ritter noch lange überleben würde.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

106.

Dinstag den 4. September

1832.

September.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
4.	Dinstag.	1825. Carl August, Großherzog von Weimar, feiert seine goldene Hochzeit mit der Großherzogin Louise, geb. Prinzessin von Darmstadt, und ganz Deutschland freuet sich dieses schönen Festes, und segnet das edle Fürstenpaar, die Pfleger und Beschützer der deutschen Muse. Der Geist Amaltheus, geb. Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, war auf den hochherzigen Sohn übergegangen. Weimar hieß das deutsche Athen, und vier Heroen der deutschen Literatur, Wieland, Herder, Schiller, Göthe, beschlossen hier ihr rühmliches Leben.	Der Himmel. 5. Mercur in Conjunction mit Saturn. — Mond in der Erdferne.
5.	Mittwoch.	1672. Gottfried Bessel wird zu Buchheim in Franken geboren; er wurde Abt zu Böttweih und ist als Verfasser des Chronici Gottvicensis der gelehrten Welt bekannt. Er war der Vertraute Kaiser Karls VI., und unterrichtete dessen Braut Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg (die Mutter der großen Theresia) in der katholischen Lehre. Er starb den 22. Januar 1749. Sein verdienstliches Werk erwartet noch immer seinen Fortsetzer.	Bild des Sommers. (Fortsetzung.) Wüder wird nun die Lust; der-Himmel färbt sich mit dunklerem Blau; sanft weiße Streifen und

Krause molligte Wölkchen geben ihm jetzt ein herbliches Ansehen. Schon schweben früh vor Aufgang der Sonne weiße, durchsichtige Nebel über der Erde. Frische, stärker wehende Lüfte, und die nun merklich herabsinkende Sonne, kündet das nahe Ende des Sommers an.

## Erinnerungen aus Galizien.

(Fortsetzung.)

Abgerechnet die Verwüstungen durch Tataren, Schweden, Russen, abgerechnet das Unglück durch verheerende Seuchen, entstand unter Sigmund I. 1560\*) der erste Brand durch die Bosheit eines Arbeiters, wobey mehrere Personen theils durch die Flammen, theils durch Herabstürzen ihren Tod fanden. Bloß die Entschlossenheit der damaligen Aufseher Andreas Kobzietcki und Severin Betmann vermochte weiterem Unglück zu steuern, allein der erste fiel noch als edles Opfer in der eifrigen Erfüllung seiner Pflicht. Der zweyte Brand im Jahre 1644 entstand, indem die Heuvorräthe in dem bonarowskischen Gang sich von selbst entzündeten. Er kostete vielen Arbeitern und allen Pferden das Leben, und dauerte an vierzehn Monathe. Auch der dritte Brand im Jahre 1696 währte ein Jahr.

In früheren Zeiten waren diese Salinen mehrmals durch Verpfändung in österreichischen Besitz gelangt; zuletzt wurden sie König Johann III. Sobiesky aus Erkenntlichkeit für die

\*) Hier herrscht im Namen oder in der Jahreszahl ein Irrthum.

Hülfe, die er zum Entsatz Wiens 1683 geführt, zurückgestellt. Sie hatten in den polnischen Zeiten mannigfache Verwaltungen, zuweilen wurden sie auch Juden in Pacht gegeben. Als sie dauernd an Oesterreich gelangt, kamen sie zuerst unter der Aufsicht des k. Rathes Heider an zwey dortige Bürger, Przpockocki und Konopko in Pacht, welche sich dabey nicht schlecht befunden haben sollen, bis später die eigene Regie eintrat, welche den Bau zu seiner gegenwärtigen Bediegenheit emporgehoben hat.

Das Flöz fängt an den meisten Orten bey 30 Klaftern unter dem obern Schotterwerk an, womit die Salzhügel bedeckt sind, obwohl auch manche Salzmassen vereinzelt noch eher vorkommen, die aber stark mit Erde vermischt sind. Das reine Salz heißt Zielona, das stark mit Erde vermengte Dmka.

Gegen Westen von Wieliczka ziehen sich Sandhügel bis nahe an die Weichsel fort; die Gebirgsart bleibt dieselbe, die an dem ganzen Vorgebirge der Karpathen sichtbar ist, und besteht von hier bis Bochnia aus einem Gemische von Sand, Thon, Mergel, wie auch von Sand-, Kalk- und Breccia-Trümmern. Die Salzgruben hatten in den letzten Jahrzehnten eine Ausdehnung in der Länge von 6,691 Klaftern (von

Süd nach Nord), von 1,115 in der Breite (von Osten nach Westen), und von 745 in der Länge \*). Durch diese Bearbeitung ist die Stadt ganz untergraben worden, weswegen sich auch eine bedeutende Besorgniß wegen eines möglichen Einsturzes verbreitet hat. Es werden bey tausend Bergknappen beschäftigt, die meist im Städtchen eingebürgert sind. Sie theilen sich in Arbeiter zur Treibung der Strecken und Orte (Piecowey); in jene, die zum Abstöcken neuer Schächte gebraucht werden (Kopacz); in Arbeiter auf Brocksalz (Kruszaki); in Dreiber, die zum Fortschaffen der Lasten auf Schleifen verwendet werden (Wosacz), und in Pferdeknechte (Walacz). Der Eingänge in die Gruben sind sechs auf dem freyen Felde und zwey nächst der Stadt. Man läßt sich bey 600 Fuß tief an einem Seil hinab, oder man steigt eine besonders hierzu eingerichtete Treppe herab, und kommt dann in die eigentlichen Salzgruben, welche eine Ebene bilden, die, hoch über Salzsäulen gewölbt, mehrere hundert Klaftern weit ist. Wenn diese unterirdische Gegend, bey der Anwesenheit hoher Gäste, mit den gehörigen Lampen (eine Auslage von mehreren Hundert Gulden) beleuchtet wird, so bietet sich in den Salzwänden, die von muschelartigen Brüchen glänzen, ein bezaubernder Anblick, welcher, wenn man zugleich den Wohlklang der Töne, die sich aus dem phantastisch geschmückten Tanzsaal ergießen, und die sonderbaren Trachten der Knappen, die ihre Arbeiten verrichten, berücksichtigt, an die Erzählungen von tausend und einer Nacht gewaltig mahnt.

Der erste der Eingänge aus der Stadt leitet über die unter August III. im Jahre 1744 erbaute Stiege von 470 Stufen in den Schacht Sedzno (? \*), der zweyte an dem Seil in den Schacht Danielowic. Wer diesen letzten Eintritt vorzieht, schreibt sich in ein besonderes Buch, und bekommt zur Bedeckung gegen das Tropfen der Bergwasser einen Grubenmantel. Am Ende des Seils, das über einen gewöhnlichen Pferdegöpel läuft, werden über den mit einer starken Pfosten Thür gedeckten Schacht mehrere handbreite hantelene Schleifen zusammen in einen Knoten eingehangen, und die Wißbegierigen, oft achtzehn Personen zugleich, so eingesetzt, daß sie in einen Kreis gesammelt, mit den Knien gegen einander, an das Seil stoßen. Auf ein gegebenes Zeichen mit der Glocke werden die Thüren weggezogen, die Pferde setzen sich in Bewegung, und unter der Anführung eines Begleiters, welcher tiefer unten mit dem Grubenlichte hängt, und

durch Abstoßen von der etwas höckerigen Wand des Schachtes seine Gegenwart kund gibt, geht die Fahrt unter Scherzen in die unterirdische Welt \*).

Der Salzbau wird in drey Stockwerken, eines immer tiefer als das andere, betrieben, und obwohl man in der Länge immer reineres Salz ausbeutet, so ist es doch natürlich, daß bis jetzt mehr horizontal gearbeitet worden. Die Gruben werden in das alte, das neue und das Janina-Feld eingetheilt.

Im alten Felde sind: 1. der Bozenin-Schacht von 47 Klaftern; 2. der Boravola-Schacht von 38 Kl.; 3. der Zeit-Schacht von 38 Kl.

Im neuen Felde sind: 4. der Danielowicz-Schacht von 34 Kl.; 5. der Gorsto-Schacht von 36 Kl.; 6. der Regis-Schacht von 120 Kl.

Im Janina-Felde sind: 7. der Janina-Schacht; von 36 Kl.; 8. der Josephi-Schacht von 116 Kl.

Im Janina-Schachte ist die Auf- und Abfahrt der Beamten am Seile, und außerdem der Tagesfahrt Seraph im neuen Felde zur Anfahr der Arbeiter, wie die Wendeltreppe Sakaschek zur Anfahr der Gäste bestimmt. Sie sind alle ziemlich senkrecht herabgearbeitet, und bestehen aus doppelter ganzer Schrottzimmerung, zwischen welcher Letten eingeschüttet ist. Der älteste Schacht ist Regis und Wodagorna, denn hier soll zuerst Salzwasser und später Steinsalz entdeckt worden seyn. Von den Schächten und alten ausgehauenen Räumen werden die Vorsichtschächten oder Aufdeckungsflüge betrieben, um theils die Spiza- und Szymbiken-Steinsalzlager weiter zu untersuchen, oder neue Grausalzlöcher anzufahren. Entspricht eine Salzwand der Untersuchung, so theilt man sie in sogenannte Walsani oder trammförmige Blöcke von 5 — 6 Zentnern, und diese wieder in sogenannte Formaltücke von 95 — 110 Pfund. Um Steinsalz zu gewinnen, wird in der Sohle an beyden Seiten eines Oeres, der 3 — 4 Ellen hoch, und 2 — 5 Ellen weit ist, mit dem Schrämmhammer ein Maß von 25 1/2 Wiener Zoll schief hineingearbeitet, wodurch eine erhabene Fläche entsteht, welche Spiegel heißt, und auch einem geschliffenem seitwärts mit schmalen Zuschärfungen versehenen Spiegel in der That gleicht. In seiner Mitte bohrt man ein Loch, füllt und sprengt es mit acht Loth Pulver, worauf der zerrissene Spiegel in eine Masse von 100 — 110 Zentner Steinsalz zerfällt. Für diese Arbeit, welche verdungen wird, erhalten die Arbeiter zwey Gulden W. W.; die Walsanen werden

\*) Genau dieselben Angaben liefert schon Hassel in seiner Beschreibung des österreichischen Kaiserthums, Weimar 1819. S. 430. Neuere Angaben wären sehr schätzenswerth.

\*\*\*) Oder Franciscel?

\*) Joachim Badian, in seinem Werke über Pomponius Mela Buch III. Luclia: Par. 1530 S. 160, beschreibt den Eingang auf ganz gleiche Art.

nach dem Stücke bezahlt; das zerbröckelte Minuziensalz wird in der Grube in Häfter gepackt, welche im Durchschnitt fünf Zentner sechzig Pfund wiegen.

Das Aufsichtspersonale besteht aus beynabe 50 Personen. Arbeiter gibt es über 100, und man erzeugt jährlich bey 700,000 Ztr. Salz. Da die Erzeugungskosten bey 7 Zentner etwas über einen Gulden steigen, so beläuft sich der reine Nutzen beyläufig auf 7 Millionen. Welche Summe Geldes ergibt sich, wenn man bedenkt, daß seit dem Bestande des Baues an 550 Millionen Zentner Salz dürften ausgebeutet worden seyn! Im Jahre 1809 hat die durch Prämien aufgemunterte Ausbente 1,700,000 Zentner betragen, wovon der dritte Theil aus Schibikensalz, das nicht ganz frey von Letten ist, bestand. Andere Gattungen sind das Krystallsalz (Oczkowitz), das reinste, und das Zielka, welches am meisten mit Lehm gemengt, und für's Vieh verwendet, auch Blotnik, deutsch Grausalz genannt wird.

Außer den Werken in den drey Stöcken gibt es eine Menge Seitenstraßen, Gallerien genannt, zur Heraus-schaffung des Salzes bestimmt, die ein wahres Labyrinth bilden, in welchem sich der Fremde ohne Führer leicht verirren kann. Im ersten Stock, nicht weit von dem Schacht, in den man eingefahren, befindet sich die Kapelle des heil. Anton, ganz aus Salz gebauen, so daß Altar, Säulen, Statuen und unbewegliche Verzierungen aus reinem, durchsichtigem Salz gedrohen sind. Hier ist auch das salzene Standbild Augusts II. in Lebensgröße, welches ehemals nach Warschau gesendet, wieder zurückgeschickt werden mußte, weil es an der obern Atmosphäre zu schmelzen begonnen\*). Noch sind

\*) Wäre es doch möglich, daß jeder Kunststraub in ungeheiliger Hand auf ähnliche Weise sich strafe!

in diesem Stocke der schöne Saal Tentow und das hohe Gemach Alaskan als Merkwürdigkeiten zu beachten. Bey einer räumlichen Ausdehnung im Kreise von beynabe einer deutschen Meile ist die Aussicht sehr beschwerlich; daher wurde das Ganze in die oben angeführten drey Felder getheilt, deren jedes unter einem Oberbeamten (Schichtmeister) steht, welcher täglich in die Gruben fährt, um die Arbeiter zu leiten, die dann durch seinen Controleur (Schichtmeister-Adjuncten) und andere Aufseher überwacht werden.

Die größte Tiefe, in die man eingedrungen, mag tausend Klafter betragen. Viele der tiefen Bauten sind ganz trocken; nur einst wurde eine Decke durchbrochen, aus welcher häufiges Wasser heraufkoll, welches mit dem von oben und von den Wänden herabrieselnden in einen großen Kessel zusammenfloß, welcher gegenwärtig den tiefen See Prykoss bildet. Fremde werden über ihr auf einem Rahne mit Fackeln geleitet, und nehmen die Erinnerung an ein düsteres Gemälde in Rembrand's Manier mit sich. Das gesalzene Wasser des Sees wurde sonst gegen den Schacht geleitet, und in Säcken, aus zwey rohen Rinderhäuten verfertigt, aus der Grube zu Tage gefördert, und bis zum Jahre 1724 zu Subsalz abgekocht. Im Jahre 1805 begann man neuerdings diese Art des Gewinnes, sie mußte aber bald wieder aus Mangel an Holz und Steinkohlen unterbleiben. Gegenwärtig fließt das gesalzene Wasser, bewacht gegen jede Benützung eines Fremden, unfruchtbar in die Weichsel, bis vielleicht in späterer Zeit das Auffinden von Steinkohlen dem Staatsschatze Gelegenheit geben wird, diesen Gottesseggen sich mit Gewinn anzueignen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Vaterländische Literatur.

Practische Anweisung zur leichtern Erlernung der Rechtschreibung von Jos. Peitl. Wien 1829. 8.

Das österreichische Archiv hat in Nr. 101 in wenigen Zügen die Verdienste angedeutet, welche der verstorbene K. K. Rath und Director der Normal-Hauptschule in Wien, Jos. Peitl, sich um die Volksbildung erworben. Seine geschätzten und gesuchten Lehrbücher wurden in jenem Artikel genannt, und die Redaction glaubt sich verpflichtet, auf Eines derselben, auf das zur Erlernung der Rechtschreibung, die Freunde der Pädagogik und der deutschen Sprache um so mehr aufmerksam zu machen, als es den gewöhnlichen Gang, durch öffentliche Anzeigen dem freundlich gesinnten Publikum sich bekannt zu machen, vermieden hat.

Die Anlage und Ausführung der kleinen Schrift von 159 Seiten bekrundet den practischen Blick des erfahrenen Lehrers und die wohlwollende Gesinnung des unermüdeten Jugendfreundes. Sie liefert den andern überbeschäftigten Lehrern die einfachen und zureichenden Regeln der Rechtschreibung in einer natürlichen Ordnung, sammt den zu ihrer Einübung nöthigen Beyspielen; sie verschafft den Schülern reiche Gelegenheit, sich in ihren Freyerstunden zu Hause angenehm und nützlich zu beschäftigen, den Er wachsenen gibt sie endlich ein Mittel an die Hand, wodurch sie das Rechtschreiben auf eine ganz leichte und sichere Art ohne weiteren Unterricht gleichsam durch sich selbst erlernen können. Die zahlreichen und auserlesenen Beyspiele, welche zur Einübung der

entwickelten Regeln gemäht wurden, fangen mit leichten Wörtern an, liefern dann kurze, leicht faßliche Sätze, in welchen wieder größtentheils solche Wörter vorkommen, die sich auf die beygebrachten Regeln beziehen, und enden mit solchen Sätzen, in denen entweder absichtliche Fehler gegen die Regeln enthalten sind, oder bey welchen die Vernbegierigen zu überlegen aufgesfordert werden, welche Buchstaben hier und da statt der fehlenden anzubringen seyen. Daher ist es dem Urtheile des Lehrlings überlassen, bey den Sätzen über ähnlich lautende Wörter überall auf dem mit einem Querstriche bezeichneten Plage das passende Wort anzubringen. In einem Anhange, der fast die Hälfte der kleinen Schrift einnimmt, finden sich reichlich Materialien zur weitem Bearbeitung aufgehäuft, bey deren Auswahl eben so sehr berücksichtigt wurde, daß sie Gelegenheit zur Anwendung der erlernten Regeln geben, als auch, daß sie das jugendliche Gemüth ansprechen, das sitzliche und religiöse Gefühl wecken, und Sinn für häusliche und gesellschaftliche Tugenden einflößen.

Die Moral der Schriften, welche aus ungeschminkter Liebe für die Jugend und in bescheidener Zurückgezogenheit entstanden, pflegt reiner zu seyn, als jene der erfahrenen Männer, welche wie Rochefoucauld in der Welt gelebt, und in dem Maße sich reicher an Menschenkenntniß halten, in welchem sie mehr Schwächen und Laster beobachtet haben. Man kann deßhalb auch die Uebungsstücke des vorliegenden Lehrbuches als eine moralische Blumenlese nicht ohne rege Theilnahme durchblättern, weil so viel Treffliches und richtig Gedachtes sich darunter befindet, welches auf solche Weise ein Eigenthum der Menschheit werden muß, wenn die Erde von Jahrzehent zu Jahrzehent mehr einem Garten Gottes ähnlich werden soll. Die Nachfragen um das nächste Büchlein haben sich seit des trefflichen Verfassers Tode nicht gemindert, und wir glauben vielen eine willkommenene Nachricht mitzutheilen, wenn wir anzeigen, daß selbes bey der Witwe des würdigen Mannes, auf dem Peter beym Schnecken Nr. 612 im vierten Stock, noch zu bekommen ist.

## Berichtigungen.

Von Schön.

(Fortsetzung.)

### V.

Es ist kaum glaublich, welche große Unkunde über katholische Angelegenheiten selbst unter der gebildeten Welt in protestantischen Ländern herrscht. Ein Beispiel, das ein geachteter Staatsmann in England hierüber gegeben, möge genügen. Bey Gelegenheit der zum Troste der Menschheit nun glücklich beendigten Emanzipation der Katholiken im brittischen Staate sprach einst der Minister, Graf Liverpool: »Man behauptet, daß die Katholiken gleiche bürgerliche Rechte mit ihren protestantischen Brüdern fordern könnten; allein, wenn sie gleiche Rechte fordern, so gewähren sie doch nicht gleiche Bedingungen, da die Protestanten ihrem Fürsten allein Treue schwören, die Katholiken hingegen nicht. Ehe man aber nicht beweisen kann, daß ein Halbes einem Ganzen gleich ist, kann man auch nicht zugeben, daß die Katholiken, deren Treue zwischen einem geistlichen und einem weltlichen Herrn getheilt ist, zu dem Genusse derselben Privilegien, wie die Protestanten, berechtigt sind, die nur einen Herrscher anerkennen.«

Aber wir fragen: Wann und wo legte je ein Katholik den

Eid der Treue dem Papste ab? Selbst Priester wissen nichts davon, und sind, so lange sie keine Pfründe erhalten, oder in Staatsdiensten, als Professoren, Räte u. dgl. erscheinen, unbeeidet; im besagten Falle aber betrifft der Eid nur die treue Verwaltung des Amtes. — Die einfache Zusage bey der Priesterweihe, in die Hände des Bischofs gelegt: Ich verspreche dir und deinen rechtmäßigen Nachfolgern, Gehorsam und Ehrfurcht, — die zwar mittelbar auch den Papst, als Oberhaupt der Kirche, angeht, doch ohne ihn zu nennen — kann doch wohl Niemand für einen Eid der Treue im politischen Sinne nehmen? Vielmehr hielten selbst Bischöfe in Deutschland, unter Kaiser Heinrich IV. und Ludwig dem Bayer, in Böhmen unter Georg Podiebrad, standhaft ihren Unterthanseid, ohne jedoch ein Haar breit von dem Glauben an die geistliche Oberherrschafft des Papstes zu weichen, was ja noch heut zu Tage in Preussen, Hannover, Würtemberg u. s. w. sich bewährt, und nur durch ein ärmliches Wortspiel könnte man diese treue Anhänglichkeit an kirchliche Lehren mit der dem Landesherren bewiesenen Treue verwechseln.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Rüdler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Erben v. Schölen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

107.

Donnerstag den 6. September

1852.

September.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
6.	Donnerstag.	1674. Robert Walpole wird geboren. Als englischer Minister führte er unter zwey Königen (Georg I. und Georg II.) durch 21 Jahre das Staatsruder. Wenn man von ihm rühmt, er habe aufrichtig den Frieden zu erhalten gesucht, so muß doch jeder Oesterreicher ihm dem Vorwurf machen: er habe ruhig zugeesehen, daß Carl VI., trotz der von England seinem Bundesgenossen geleisteten Garantie und geschlossenen Tractate, so wichtiger Besitzungen, als des Königreichs beyder Sicilien, beraubt wurde. Der Erwerb von Lothringen für Frankreich mußte, wegen größerer Gefahr für die Niederlande, ja selbst 1734 auf England nachtheilig zurückwirken. — Walpole's Leben und Staatsverwaltung gab William Gore in drey Bänden heraus.	<p><b>Bild des Sommers.</b> (Fortsetzung.)</p> <p>In den Lüften flattert das garte, glänzend weiße Gespinnst, der fliegende Sommer genannt, von dem wir nicht wissen, ob es das feine Gewebe der Spinnen oder ein klebriger Stoff ist, den die Pflanzen ausdünsten, der vom Winde umhergetragen wird.</p>
7.	Freitag.	1769 wird Caroline v. Breiner, vermählte Pichler, geboren. Eine der ausgezeichnetsten Schriftstellerinnen in Deutschland, im österreichischen Kaiserstaate die erste, vereinigt sie mit hoher Geistesbildung alle preiswürdigen Eigenschaften der Hausfrau, der Gattin und Mutter. Ihre letzten Romane sind alle aus der vaterländischen Geschichte genommen, und die reinste Vaterlandsliebe spricht sich darin aus.	
7. Mercur Culm. 0 U. 4 M. Abds.		Declin. 1° 13' N.   Venus Culm. 0 U. 42 M. Abds.	Declin. 3° 39' N.

## Einige Worte über den Werth der vaterländischen Geschichte.

Jeder Freund der vaterländischen Geschichte fühlet das hohe Bedürfniß, daß die österreichische Jugend wenigstens ein gehaltvolles Handbuch erhalte, um nicht gezwungen zu seyn, über die Geschichte ihres Vaterlandes sich aus Werken zu belehren, deren Verfasser es sich zum Hauptzwecke gemacht, den Haß gegen die österreichischen Fürsten durch die Gemälde, die sie von ihnen entwerfen, recht planmäßig zu wecken. Beachtet aber der Patriot auch noch die Zeichen der Zeit, so erscheint ihm dieser Wunsch als eine nothwendige Bedingung für die glückliche Ruhe in künftigen Tagen; denn er fühlet tief, es thue Noth, daß die österreichischen Völker sich aus ihrer eigenen Geschichte überzeugen, wie wohlthätig ihr Verein seit Jahrhunderten für jedes einzelne Volk gewirkt, welches für sich zu schwach, mächtigen Nachbarn mit Nachdruck zu widerstehen, im gemeinschaftlichen Vaterhause Schutz und Achtung gefunden.

Bevor jedoch der künftige Geschichtschreiber im Stande ist, die Geschichte der einzelnen Volksstämme in ein Ganzes zu verweben, in welchem die großen Vortheile des Vereins gleich dem rothen Faden in den Lauen der englischen Marine durchschimmern, ist es nothwendig, daß noch viele Zweifel in der Geschichte eines jeden Volkes gelöst, manches Dunkle erleuchtet, und viele Thatsachen aus einem richtigeren Standpunkte betrachtet werden. Allein diese weit umfassende Arbeit kann nicht das Geschäft eines Einzelnen, sondern muß das Werk eines großen Vereins von Männern seyn, die mit Vorliebe und ausharrendem Muthe sich den Forschungen in der vaterländischen Geschichte weihen. Von dieser Ansicht geleitet, entwarf ein solcher Freund in leichten Zügen den Plan, die hohe Studien-Hofcommission, als die stimmfähige Behörde, möge verfügen, daß einem jeden Professor der Geschichte an den Hochschulen und Lyceen einige solcher zweifelhaften Fälle aus der Geschichte des Landes, wo er lehrt, vorgelegt werden, die er aus den Quellen, die man ihm zugänglich macht, gründlich erörtere, und der hohen Behörde einseude, die sie dann durch einen Verein von Män-

nern, die sich ausschließlich diesem Studium weihen, prüfen lasse, und die gehaltvollen durch den Druck bekannt mache, die minder gelungenen jedoch mit Angabe der Gebrechen zurücksende, um ihre neue Umarbeitung zu fordern. Ähnliche Fragen sollten auch den Professoren der Statistik und der Naturgeschichte vorgelegt werden, da nur auf einer genauen Landeskunde der Geschichtschreiber sein Werk ausführen kann. Ferner seien durch die Ordinariate Befehle an alle Pfarren zu erlassen, um genaue Abschriften von allen Grabsteinen bedeutender Männer in ihren Kirchen und Leichenäckern einzusenden. Auch diese sollten in Wien gesichtet und geprüft, dadurch manch' wichtiges geschichtliches Factum der Vergessenheit entzogen werden, wenn man auch mit Gewisheit voraussetzen könnte, daß Hunderte derselben keineswegs die vaterländische Geschichte bereichern würden. Allein die hohe Studien-Hofcommission damals (1815—1816) vielfältig mit der Reorganisation der höheren und niederen Schulen in den wieder erworbenen Ländern beschäftigt, fand nicht Muße diesen Vorschlag einer strengen Prüfung zu unterziehen, und er blieb daher völlig vergessen. Später wurde das Studium sowohl der allgemeinen als der vaterländischen Geschichte sogar als ein freiwilliges erklärt, wodurch ihre Wichtigkeit in den Augen der Mehrzahl der selten genau abwiegenden Jugend sich ungemein gemindert hat. Durch die Weisheit des Monarchen wurde jedoch das Nachtheilige dieser Verfügung wesentlich gemindert, indem derselbe ausdrücklich befahl, an der Theresianischen Ritterakademie sowohl die allgemeine als die vaterländische Geschichte wie bisher vorzutragen, und die Jugend zu ermuntern, diesem wichtigen Studium sich mit Eifer zu weihen.

Von hoher Vorliebe für die vaterländische Geschichte und einem tiefen religiösen Gefühle geleitet, verbanden sich im Jahre 1819 drei Männer, um für Oesterreich die Materialien, die in den gewaltigen Stürmen, welche Reformation und Türkenkriege über Oesterreich erregt, sich noch glücklich erhalten, vor künftigen Unbilden der Zeit zu retten. Es waren Vincenz Darnaut, Doctor der Theologie, ehemaliger Professor der Kirchengeschichte an der Hochschule; Aloys Edler von Bergenstamm, u. ö. ständischer Secretär; und Aloys Schübenberger, regulirter lateranensischer Chorherr des Stiftes Klosterneuburg, welche zum Theil durch Alter und Krankheiten geschwächt, doch von einem unbesiegbaren Muthe befelet, ein Werk begannen, wofür ihnen jeder Freund der vaterländischen Geschichte mit innigem Dank verpflichtet ist. Es ist die kirchliche Topographie von Oesterreich oder die historisch-topographische Darstellung der Pfarren, Stifter, Klöster, milden Stiftungen und Denkmäler im Erzherzogthume Oesterreich, von der bis jetzt zwölf Bände er-

schiene (sind \*), deren jeder ein vollkommenes Ganzes für sich bildet. Das Werk gibt unter diesem bescheidenen Titel sowohl durch seine Tendenz, als durch seinen reichen Inhalt, eine wichtige Ausbeute zur Kenntniß der vaterländischen Vorwelt,

\*) Sie enthalten:

- Erster Band: Historische und topographische Darstellung von Klosterneuburg und der Umgegend dorthin der Donau, mit 2 Abbildungen.
- Zweiter Band. — — — von Schönbrunn und der Umgegend, als zweyter Theil des Decanats von Klosterneuburg, mit der Karte des Decanats Klosterneuburg und einer Abbildung.
- Dritter Band. — — — von Laxenburg und Mödling und ihrer Umgegend, mit der Karte des Decanats Lax und 2 Abbildungen.
- Vierter Band. — — — von Baden und dem Stifte Heiligenkreuz, mit ihren Umgebungen, mit der Karte des Decanats Baden und 2 Abbildungen.
- Fünfter Band. — — — des ehemaligen Stiftes Klein-Mariazell, und Pottenstein, mit ihrer Umgegend, mit der Karte des Decanats Pottenstein und 2 Abbildungen, und dem Register der ersten drey Bände.
- Sechster Band. — — — des Stiftes Eilsfeld und Wilhelmsburg mit ihrer Umgegend, mit der Karte des Decanats Wilhelmsburg und 2 Abbildungen.
- Siebenter Band. — — — von St. Pölten, dem Bisthum, dem ehemaligen Stifte der regulirten Chorherren des heil. Augustin, und der Umgegend; mit der Karte des Decanats St. Pölten und 2 Abbildungen.
- Achter Band. — — — der Stadt Salzburg mit dem Benedictiner-Stifte St. Peter, und den übrigen Klöstern und Kirchen. Mit dem Grundrisse der Stadt und 2 Abbildungen.
- Neunter Band. — — — von Stockerau und Korneuburg mit ihrer Umgegend, oder das Decanat am Michaelsberg. Mit 2 Abbildungen und der Karte des Decanats Michaelsberg, und einem Register.
- Zehnter Band. — — — des Benedictiner-Stiftes Kremsmünster, mit dessen Geschichte. Mit 2 Abbildungen und dem Entwurfe der Umgegend, an der Stelle einer Karte.
- Elfte Band. — — — von Wolkersdorf und Groß-Rufsbach und ihren Umgebungen, oder das Decanat Pilschsdorf; sammt der Geschichte des Klosters der ersten Clarissinen in Wien, aus Original-Urkunden. Mit 2 Abbildungen und der Karte des Decanats.
- Zwölfter Band. — — — von Wiener-Neustadt, mit ihren Umgebungen, oder das Decanat Wiener-Neustadt. Mit 2 Abbildungen und der Karte des Decanats; dann den Registern des vierten und fünften Bandes.
- Dreyzehnter Band. (Unter der Presse.) Historische und topographische Darstellung des Cistercienser-Stiftes im Neukloster zu Neustadt, und dem Decanate Neunkirchen. Mit 2 Abbildungen und der Karte des Decanats von Neunkirchen.

für Staats-, Cultur- und Literaturgeschichte, und behandelt mit vorzüglicher Liebe die Schicksale und Fortschritte des Christenthums in Oesterreich. Zwar schien durch den schnellen Tod der beyden ersten Urheber, Darnaut's und Bergenstaam's, die binnen einem Monate (1821) dahin geschieden, dieser patriotische Verein aufgelöst zu seyn; allein derselbe edle Geist, der beyde Verstorbenen beseelte, vererbte sich auf ihren dritten Gefährten, Aloys Schützenberger, der jetzt mit doppeltem Eifer bemüht war, neue Theilnehmer für dieses vaterländische Werk zu gewinnen, und es gelang ihm, in seinem Mitbruder, Maximilian Fischer, dem verdienten Geschichtschreiber von Klosterneuburg, und Johann Fraß, Capitularen des Cisterzienser-Stiftes zu Zwettl, dem gründlichen Genealogen der Kuenringe, Meissauer und Thurzo's, Männer zu finden, die mit derselben Vorliebe auch noch jugendliche Kräfte verbanden, um das begonnene Werk weiter fortzusetzen, und auf diese Weise auch andere zu ermuntern, weitem Antheil daran zu nehmen. Allein für das ganze Unternehmen war es ein hoher Gewinn, daß auf die Wünsche des neuen Vereins auch der für alles Gute eifrig wirkende Vice-Director des theologischen Studiums und Domherr, Johann Christoph Stelzhammer, demselben beyrat, und auch als Greis mit jugendlicher Thätigkeit bemüht war, sich das schönste Denkmal selbst zu errichten. Wenn Mancher sich scheute, als Schriftsteller aufzutreten, so wußte er durch gründliche Vorstellungen die bescheidene Furchtsamkeit zu heben, und Viele schlossen sich dieser Gesellschaft an, da sie den gemüthlichen Worten, so wie den Wünschen des Vice-Directors der theologischen Studien nichts abzuschlagen vermochten. So darf man den Zeitpunkt, wo dieser Mann hinzugegetreten, der seine warmen Gefühle für Religion und Wissenschaft stets bewährt, als die zweyte Periode dieses preiswürdigen Unternehmens betrachten; auch folgten sogleich mehrere Bände rasch auf einander.

Diesen verehrten Männern schlossen sich noch folgende an: Ignaz Reiblinger, Professor der Moral-Theologie im Benedictiner-Stifte Melk;

Dominik Herborn, Priester des deutschen Ordens und Pfarrer im deutschen Hause.

Für einzelne Decanate oder zu Beyträgen zu verschiedenen Decanaten erhoben sich in Oesterreich unter der Enns: Faustina Maria Albrecht, gewesener Priorin in Guttenstein, nun Predigerin in der Pfarr- und Ordenskirche der P. Serviten in Wien;

Ambros Beziska, Abt des Cisterzienser-Stiftes Lilienfeld und zu Marienberg in Ungern;

Malachias Koll, Amtsverwalter und Archivar im Cisterzienser-Stifte Heiligenkreuz;

Bernhard Schwindel, Capitular des Cisterzienser-Stiftes Neukloster, gewesener Studien-Präfect des Gymnasiums in Wiener-Neustadt, nun Pfarrer zu St. Laurentzen;

Ludwig Mangold, Pfarrer zu Jagerstorf; und Gaudenz Holzappel, Bibliothekar und Novizenmeister, beyde Capitularen des regulirten Chorherrenstiftes zu Herzogenburg;

Alexander Holz, Dompfarr-Curat zu Herzogenburg; Maurus Bischofsky, aus dem Stifte Seitenstetten, Hofmeister im Hofe zu Wien.

In Oesterreich ob der Enns traten der Gesellschaft bey: Ulrich Hartenschneider, gewesener Professor der Weltgeschichte, gegenwärtig der Naturgeschichte im Benedictiner-Stifte zu Kremsmünster;

Jodocus Stülz, Capitular der regulirten Chorherren zu St. Florian und Cooperator an der Stiftspfarr;

Matthias Reisacher, Capitular des Cisterzienser-Stiftes zu Willering, gewesener Professor der Mathematik, nun Consistorial-Rath und Pfarrer in Leonfelden;

Johann Weingärtner, gewesener Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes, nun Pfarrer zu Wartburg.

Die wißbegierigen Leser werden in diesen historischen Darstellungen nicht allein mit den ältesten Zeiten bekannt, wie dort, wo einstens Sumpf und Wald bestanden, durch die unermüdbare Liebe des Christenthums Hütten, Dörfer, Stifte und Klöster sich gefällig erhoben; sie lernen auch, da jeder bewohnter Ort die ihm gebührende Stelle findet, die Lage eines jeden kennen, die verschiedenen Benennungen, welche er in der Aufeinanderfolge der Zeiten erhalten, seine gegenwärtige Seelenzahl, und die Art und Weise, wie sie sich nützlich beschäftigen, sein Alter, je nachdem es sich gewiß oder wenigstens durch Vermuthungen nachweisen läßt, seine freudigen und betrübenden Gesche, seine Denkmähler und Inschriften, die Einführung geistlicher Hirten, die Bedeutung geschichtlicher Denksäulen und Grabmäler, die Kämpfe katholischer und akatholischer Pfarrer, bedeutende Stiftungen und Hospitäler, die Gründung der Volksschulen und Zahl der Kinder, deren Geist und Gemüth nun durch sie geläutert wird, und die Sagen, welche die Bewohner der Berge und Thäler über ihre Heimath in langen Winterabenden sich treuherzig wieder zu erzählen nicht müde werden. Es darf daher nicht befremden, wenn die jüngsten Verfasser von Ausflügen in die reichenden Umgebungen Wiens, gefällige Schriftsteller des vorüberfliegenden Tages, mit Ungeflüm über ein gediegenes Werk plündernd herfallen, um seine wissenschaftlichen Schätze sich schnell anzueignen, und auf dem

gediegenen Grunde geschichtlicher Forschungen ihren vergänglichsten Triumphbogen aufzubauen, in der sichern Ueberzeugung, daß Talent und geistliche Bescheidenheit ihnen Bürgschaft ist, sie werden nicht so wie die Krähe von den Vögeln der äsopischen Fabel behandelt werden.

Eine Anzeige von den früheren Bänden ist in einem an-

dern kritischen Blatte, wenn auch nicht mit der gewünschten Gründlichkeit, gemacht worden. Auch spätere sind dem Zeitraume unseres Blattes zu sehr entrückt; wir begnügen uns daher die Anzeige mit dem zehnten Bande zu beginnen, welcher die Topographie des Stiftes Kremsmünster enthält.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Verichtigungen.

Von Schön.

(Fortsetzung.)

Die Bukowina, sonst ein Theil der Moldau, jetzt des Königreichs Galizien, soll (vielen geographischen Handbüchern zu Folge, aus welchen auch das Conversations-Lexicon seine Nachricht geschöpft) nach dem Eichenwalde benannt worden seyn, den die gefangenen Polen i. J. 1496 auf dem Schlachtfelde angebaut hatten. Allein das slawische Bukowina, von Buk, eine Buche, bedeutet einen Buchen-, aber nicht einen Eichenwald. Dagegen erfährt man durch deutsche Geschichtschreiber, der Stoc, den Peter der Große getragen, und auch öfters, besonders gegen unwissende oder bestrichterische Baumeister kräftig gehandhabt, habe Dubina geheißten, wodurch jeder der Sprache Unkundige zu glauben verleitet wird, dieser ernste Corrector habe einen eigenen Namen erhalten, gleich Roland's Schwert, oder Don Quixotes Gaul, von welchen das erste Durindana, der zweyte Rosinants geheißten. Allein Dubina bedeutet nichts anderes, als einen Eichenstock, den wohl Peter der Große Anfangs getragen, jedoch später, mit einem spanischen Rohr vertauscht, das er gleichfalls seine Dubina genannt, und noch kurz vor seinem Tode dem Wasserbaumeister am Ladogger-Canal fuhlen ließ. Da Dubina auch Eichenrund heißt, so müßte die Bukowina Dubina heißen, wäre der Eichenwald die Veranlassung ihrer Benennung geworden.

Von dem berühmten Physiker Chladni wird im (Conversations-Lexicon) gesagt: er, ein Sohn des Ordinaris der Juristen-Facultät zu Wittenberg, Chladenus, habe mit Wegwerfung des lateinischen Ausganges seinen alten ungrischen Geschlechtsnamen wieder angenommen. Allein Chladni oder Chladny ist nicht ein ungrisches, sondern ein slawisches Wort, und heißt sowohl in der Mundart der Böhmen, als der in Ungern einheimischen Slowaken: Der Schattende, der Rühlende.

Nicht unrichtig, nach Verschiedenheit der slawischen Stämme,

werden ihre Beherrscher Hospodin oder Hospodar, Knees, Wojewode, Kral, Ban, genannt; das erste Wort bedeutet den Wirthschaftsbesitzer, den Hauseigentümer, den Herrn überhaupt, nach patriarchalischer Sitte, also den Stammältesten, den Vorgesetzten; das zweyte einen Fürsten, und als die Slawen christlich wurden, auch einen Priester; das dritte einen Kriegsanführer; das vierte einen König, das fünfte aber ist nur im Munde der Deutschen, die in ihrer eigenen Sprache gar oft das b und p, das d und t, verwechseln, daher über ihren eigenen Namen (Deutsche, Teutsche) nicht einig sind, aus Pan, Herr, entstanden.

Im Conversations-Lexicon S. 191 wird unser Dobrowsky stets Dombrowsky genannt; ein Druckfehler, der einen presterlichen, literarischen Kämpen, mit einem wirklich kriegerischen, dem polnischen General Dombrowsky verwechselt.

Nach der Schlacht von Mohacz heißt es (S. 234) von Soltmann II.: der Sultan nahm Buda ein. — Nicht jeder dürfte wissen, daß damit Ungerns Hauptstadt, Ofen, gemeint sey; ein lateinischer, aus dem slawischen Budja entstandener Name.

Bei dem Worte Starosten finden wir das Capitanci eingeklammert. Füglicher hätte dessen Bedeutung angesehen werden sollen: Die Alten, die Sorge tragenden, wie Senatores; von senex.

Die Todtenaustragung (S. 2. 10. Bd.) wird ein Ainderfest genannt, das noch jetzt in einigen ehemals slawischen Ländern, Lausitz, Böhmen, Schlesien, Polen gehalten wird. Polen ist bis jetzt nicht deutsch geworden, und die übrigen drey Länder hörten noch immer nicht auf, slawisch zu seyn, obgleich sie mehr oder minder mit Deutschen bevölkert sind.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

108.

Sonnabend den 8. September

1852.

September.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
8.	Sonnabend.	1805. Durch die Gefahr, welche der wieder ausbrechende Krieg mit Frankreich über Deutschland herbeizuführen drohet, ertheilt Friedrich Wilhelm, König von Preussen, Befehle, ansehnliche Scharen schnell auf den Kriegsfuß zu setzen, die am 20. September auf das ganze preussische Heer ausgedehnt werden.	Der Himmel. 9. Mercur's untere Conjunction mit der Sonne. 10. Vollmond um 6 Uhr 24 Min. Morg. — Jupiter in Conjunction mit dem Monde in Rectascens.
9.	Sonntag.	1813. Oesterreich schließt mit Rußland und Preussen zu Teplitz ein enges Bündniß, dessen Bedingungen sind: 1. Feste Vereinigung und Garantie ihrer Staaten; 2. wechselseitiger Beystand mit wenigstens 60.000 Mann, und nöthigen Falls mehr, zur Wiederherstellung und Erhaltung des Friedens in Europa; 3. kein anderer, als gemeinschaftlicher Friede und Waffenstillstand. In den geheimen Artikeln, so weit sie bekannt geworden sind, ward die Wiederherstellung der österreichischen und der preussischen Monarchie, so viel möglich auf den Fuß von 1805, festgesetzt. Unterhändler waren die Grafen Metternich, Nesselrode, von Hardenberg.	Sonnenaufgang um 5 U. 36 M. Sonnenuntergang 6 U. 23 M. Tageslänge 12 St. 40 M.
10.	Montag.	1352. Ludwig der Große, König von Ungern, ertheilt den Kaufleuten und Untertanen Herzog Albrechts von Oesterreich, besonders den Wiener Fleischbauern, welche nach Oedenburg ziehen, große Zoll- und Handelsbefreyungen, durch eine zu Ofen ausgestellte Urkunde, nachdem er ihnen schon den 23. März 1316 den Zoll zu Wasser und zu Lande vermindert, und die freye Einfuhr aller Waaren gegen eine festgesetzte Mauth verliehen.	Bild des Sommers. (Vorfetzung.) Das Staubild für den Monath September ist ein bey-

nah unbeleideter Mann, um dessen Schultern ein Mantel nachlässig geworfen ist. In der linken Hand hält er eine Eidechse, und neben ihm liegen Weinfässer und noch andere, zur Weinlese erforderliche Geräthschaften.

9. Mars Culmin. 4 U. 40 M. Morg. Declin. 18° 26' N. | Saturn Culmin. 0 U. 3 M. Abends. Declin. 6° 23' N.  
Jupiter " 0 U. 31 M. Morg. " 3 38 S. | Uranus " 9 U. 56 M. Abends. " 16 56 S.

## Boleslaw, genannt Bolko I., Herzog von Schweidnitz.

Mit einem Rückblicke auf die Geschichte von Nieder-Schlesien, vom Jahre 1211—1305.

Von Alogis Fr. Domitrovich.

In der Geschichte Schlesiens, deren Studium mich besonders angezogen, bemerkte ich einen Fürsten, dessen Bild bald hell vom Lichte erglänzte, bald so tief im Dunkel verschwand, daß ich, hätten nicht einige dieser Glanzpunkte zu lebhaft auf mich eingewirkt, vielleicht eben so gut, wie die bisherigen Geschichtschreiber Schlesiens, seinen Thaten nur eine geringe Aufmerksamkeit gewidmet haben würde. Boleslaw I., Herzog von Schweidnitz, ist dieser Fürst, dessen, von jedem

Geschichtschreiber nur einzeln hingeworfene Züge mich so lebhaft ergriffen. Allein, da ich die Spuren seiner Lebensgeschichte verfolgte, und Anfangs nur wenig fand, um ein ganzes vollständiges Bild von diesem in jeder Hinsicht merkwürdigen Fürsten zu geben, spornten mich eben die Hindernisse an, alle ältern Geschichtswerke, die ich nur aufzufinden vermochte, genau durchzugehen, um mein mir gestecktes Ziel zu erreichen. Obgleich aber die Quellen noch keineswegs erschöpft sind, so ist doch dasjenige, was ich aufgefunden, schon hinreichend, seinen Namen unter uns bekannter zu machen, und ihn würdig zu finden, daß er den größten Männern an die Seite gestellt werde.

Da dieser Fürst in zu großer Verbindung mit andern schlesischen Herzogen steht, so fand ich es für nothwendig,

einen kleinen Abriss von dem damaligen Zustande voranzufenden, ja selbst in der Zeit ein wenig zurückzugehen, und einen ganzen Abschnitt aus der Geschichte Niederschlesiens mit heranzuheben.

Für die Richtigkeit der angegebenen Thatsachen bürgen die von mir stets citirten Schriftstellen.

Heinrich II., genannt der Fromme, Herzog von Schlesien, ein Sohn Heinrichs I., des Bärtigen, und der heil. Hedwig, fiel 1241 in der Schlacht gegen die Tataren, und hinterließ vier Söhne: Boleslaw, den Erstgeborenen<sup>1</sup>, Heinrich, Conrad und Ladislaw<sup>2</sup>. Anfangs verwaltete ihre Mutter Anna das Land, und die Polen beriefen Boleslaw, und erwählten ihn zum Herzoge von Krakau, denn sie fühlten sich dem Sohne Heinrich's II. verpflichtet; auch stammten die schlesischen Herzoge von Piast<sup>3</sup> ab, und hatten ein gegründetes Recht auf den polnischen Thron.

Boleslaw zog 1241 in Krakau ein und wurde jubelnd aufgenommen; doch bald sahen die Polen, daß sie sich in seiner Person geirrt, denn er bekümmerte sich wenig um ihr Land, lebte sehr leichtsinnig und verschwenderisch, setzte Deutsche in Aemter ein<sup>4</sup>, auf welche er vorzüglich Rücksicht nahm, stellte den polnischen Adel in den Hintergrund und begünstigte bloß diejenigen, die er aus Schlesien mitgebracht. Dieß gab den Polen Grund zur Unzufriedenheit, und machte ihn verhaßt. Auch war der alte Herzog von Masovien, Conrad, der viele Ansprüche auf den herzogl. Thron von Krakau hatte, sehr erbittert, daß ihm Boleslaw vorgezogen worden. Er sammelte deshalb eine Kriegsmacht und zog, mit Truppen vom Herzoge von Pommern, Swentopelk unterstützt, gegen Krakau. Boleslaw ward überwältigt und flüchtete sich nach Schlesien<sup>5</sup>.

Sobald er zu Hause angekommen war, verlangte er, daß die Theilung des väterlichen Erbes vor sich geben solle, welche auch ihre Mutter Anna 1244 zu Stande brachte. Boleslaw, als der Älteste, konnte zwischen Breslau und Liegnitz wählen; er nahm Breslau, und seinem Bruder

Heinrich fiel Liegnitz zu. Die Theilung geschah mit dieser Bedingung, daß Boleslaw den Conrad, Heinrich aber den Jüngsten, Wladislaw, welche beide letzteren für den geistlichen Stand bestimmt waren, theilen sollte<sup>1</sup>. Doch Boleslaw ward noch in demselben Jahre mit Breslau unzufrieden, und verlangte mit Heinrich zu tauschen, wozu die Mutter Anna auch Heinrichen bewog, um Ruhe zu erhalten<sup>2</sup>.

Conrad, dem das Bisthum von Bamberg verheißten war, befand sich zu der Zeit in Paris, um sich zum geistlichen Stande vorzubereiten; Wladislaw aber, für den das Erzbisthum von Salzburg bestimmt war, in Padua<sup>3</sup>. Als aber ihre Großmutter, die heil. Hedwig<sup>4</sup>, gestorben, welche der Beweggrund war, weshalb Conrad sich dem geistlichen Stande widmete, fühlte er sich dieses Zwanges frey, und entschied sich später, dem geistlichen Stande ganz zu entsagen. Er kehrte deshalb 1244 von Paris zurück und verlangte sein Erbtheil von Boleslaw. Doch dieser schickte ihn zu Heinrich, weil er, wie er behauptete, mit dem Aufgeben des Herzogthums Breslau auch dieser Verbindlichkeit sich entledigt habe. Heinrich wollte sich aber keineswegs dazu verstehen, weil er schon seinen Bruder Wladislaw zu theilen hatte. Nun verlangte Boleslaw mit Heinrichen wieder zu tauschen, und nun nicht bloß das Land, sondern auch die Person des zu theilenden Bruders, denn er beneidete Heinrich III., weil Wladislaw seinen Theil bey ihm ließ<sup>5</sup>. Heinrich wollte dieß keineswegs annehmen, auch gaben es die Breslauischen Stände nicht zu, weil sie dem Boleslaw, seines unbesonnenen und leichtsinnigen Charakters wegen, abgeneigt waren.

Boleslaw wollte seinen Bruder zu diesem Tausche zwingen, erschien deshalb 1245 mit einer Macht vor Breslau, und belagerte diese Stadt drey Monate. Ungeachtet Breslau durch die Verwüstung der Tataren im J. 1240 viel gelitten, und ihre Mauern und Verschanzungen noch sehr schwach waren, weil die Stadt sich erst zu erholen und aufzublühen anfing<sup>6</sup>, hielten sich doch die Breslauer tapfer, und Boleslaw war gezwungen, unverrichteter Sachen abzugiehen. Auf seinem Rückzuge<sup>7</sup> stiftete er viel Unheil, ver-

<sup>1</sup> Einige Schriftsteller setzen Heinrich als den Erstgeborenen, doch Math. Niechoj sagt von Boleslaw ausdrücklich: „primogenitus.“ — Cromerus: „nati maximus,“ und daselbe bezeugen: Schramm in Gen. Lign. — Bitschens, M. S. — Pistor in Gen. Lign. — Schidfuß.

<sup>2</sup> Boleslaw war damals 24, Heinrich 20, Conrad 16 und Ladislaw 14 Jahre alt.

<sup>3</sup> Wie die beygefügte genealogische Tafel zeigt.

<sup>4</sup> Was immer, wie Thebes. Cap. XIV. n. 7 sagt, die Ursache ihrer Erbitterung gegen deutsche Herzoge gewesen.

<sup>5</sup> Dlugosz. lib. VII. ad. a. 1241.

<sup>1</sup> Curaeus. Schidfuß. Cromer. Schramm in Gen. Lign.

<sup>2</sup> Cromer lib. 3. Schramm. Gen. Lign. Schidfuß. II. c. 5 T. 26. Bitschen. Chron. M. S. a. a. 1446.

<sup>3</sup> Dlugosz. lib. VII. ad. a. 1244.

<sup>4</sup> Den 15. October 1243 im 69. Jahre. Leg. M. S. ab a. 1300.

<sup>5</sup> M. S. Lign. a. a. 1370.

<sup>6</sup> Schidfuß.

<sup>7</sup> Legend. M. S. a. a. 1300. — Cromer. sagt, daß er Neumarkt auf seinem Huzuge nach Breslau verbrannt habe.

brannte die Stadt Neumarke, zündete die dortige Kirche an, in welche sich über 300<sup>1</sup> Menschen geflüchtet hatten, in der Hoffnung, daselbst, als einem geheiligten Orte, vor ihrer Grausamkeit gesichert zu seyn, und ließ Jene, welche sich auf den Kirchhof flüchteten, niedermachen. Weil er seine Söldner nicht bezahlen konnte, erlaubte er ihnen zu rauben und zu plündern<sup>2</sup>. Da er in seinen Handlungen viel Blödsinn zeigte, und so viel Unheil stiftete, wurde er 1246 von den Seinigen als wahnsinnig eingesperrt; doch bald darauf, als er sich zu bessern schien, wieder losgelassen<sup>3</sup>.

Wie er seine Freiheit wieder erhalten, rüstete er sich zu einem zweiten Zuge nach Breslau, und weil er durch seine leichtsinnige und verschwenderische Lebensweise von Gelde sehr entblößt war, versetzte er, um die Unkosten dieses Feldzuges bestreiten zu können, Görlitz und Zittau<sup>4</sup>. Doch er wurde diesmal nicht nur geschlagen, sondern auch gefangen genommen<sup>5</sup> 1248. Sein Bruder behandelte ihn in der Gefangenschaft sehr gut, und suchte ihn zu überreden, Conrad zu befriedigen. Da er dieß versprach, ließ ihn Heinrich heimlich entkommen, denn öffentlich freylassen, konnte er ihn nicht, weil er sich allgemein verhaßt gemacht hatte<sup>6</sup>. Ungeachtet dessen dachte Boleslaw an Conrad's Befriedigung doch nicht, sondern er versetzte einige Orte in der Lausitz und das Schloß Libus an Otto, Markgrafen von Brandenburg, sammelte wieder ein Heer, erschien zum drittenmale vor Breslau, und wurde wieder geschlagen, worauf er in so unangenehme Umstände gerieth, daß er bloß von seinem Fidler Sorian begleitet, bald zu Roß, bald zu Fuß das Land durchzog<sup>6</sup>.

Conrad, der bis nun immer noch unbefriedigt geblieben, wandte sich an Przemyslaw, Herzog von Groß-

polen, und bekriegte mit dessen Hilfe seine beyden Brüder<sup>1</sup>. Welches Recht er aber haben konnte, seine Waffen auch gegen Heinrich III. zu wenden, ist kaum erklärbar; denn sein Erbtheil konnte er doch unmöglich von Heinrich verlangen, da dieser, nach dem Vertrage nur den Wladislaw zu theilen hatte. Conrad schützte vor, Heinrich wolle ihm nicht behülfflich seyn gegen Boleslaw, allein kämpfte denn Heinrich nicht immerfort mit Boleslaw? und konnte er mehr thun, als Boleslaw gewissermaßen zwingen, seinem Bruder den rechtmäßigen Theil zu geben, da er ihn 1248 nur unter dieser Bedingung frey ließ? — Dieses ungerechte und feindliche Benehmen gegen Heinrich wirft Schatten auf seinen Charakter, und in der Folge bestärkt sich dieser Verdacht noch mehr.

Boleslaw, welchem man nebst dem Beynahmen der Kable, auch den, der Wilde (saerus), so wie auch Rogatka<sup>2</sup> gab, rechtfertigte durch sein Benehmen diese beyden letztern Namen. Er war in seiner Ausbildung sehr vernachlässigt; wenn er sprach, so warf er so schnell die Worte übereinander, daß ihn selten Jemand verstehen konnte, und ein Zuhörer kaum das Lachen zu unterdrücken fähig war; leichtsinnig verschwendete er viel Geld, und gerieth stets in größere Schulden; die Religion war ihm nicht heilig, und um Recht und Billigkeit kümmerte er sich wenig.

Solche Fehler waren nun freylich nicht die Mittel sich die Liebe und das Zutrauen seiner Untertanen zu verschaffen. Krossen, das lange unzufrieden mit ihm war, fiel plötzlich von ihm ab, und ergab sich dem Conrad. Der Beweggrund dazu war dieser: Boleslaw, der stets Geld bedurfte, und kein Mittel, sich dieses zu verschaffen, verwarf, nahm den Sohn des Statthaltern zu Krossen gefangen, aus keiner andern Ursache, als weil er wußte, daß sein Vater reich war, und ein großes Lösegeld zahlen konnte, welches er ihm auch abforderte, worauf Krossen von ihm abfiel<sup>3</sup>.

(Die Fortsetzung folgt.)

<sup>1</sup> Miechow. Cromer.

<sup>2</sup> Slawisch, von róg, Horn, der Stößige, Gehörnte.

<sup>3</sup> Pistor. I. II. Crom. Miechow.

<sup>1</sup> Nach Schidfuß über 300.

<sup>2</sup> Schidfuß. Curaeus. In dieser Zeit wurden auch viele Raubschlösser gebaut. M. S. Ligu. a. n. 1370. Cromer.

<sup>3</sup> Dlugosz Hist. Polon. Schidfuß.

<sup>4</sup> Cromer. de orig. et reb. gest. Polon. Curaeus. Schidfuß.

<sup>5</sup> Thebes.

<sup>6</sup> Cromer. Pistor. Schidfuß. — Miechow sagt, er wollte damals auch eine Verrätherey in Polen anstiften.

## M i s c e l l e n.

### Ehrenbezeugungen.

Wenn es dem Vaterlandsfreunde einen hohen Genuß gewährt, je des Verdienst in seinem Kreise geehrt und anerkannt zu sehen, so muß es ihn doch ganz besonders erheben, die stillen und bescheidenen Tugenden, welche, in dem langsamen Verlaufe der einzelnen Tage zu Jahren, wohl eben so willkommen sind, als sie

gern übersehen werden, die fruchtreichen Bemühungen leicht vergessener Lehrer, um das vom Alterthum vererbte Gble der Gegenwart einzupflanzen, und durch ihre lieben Sorgen vermehrt dem nachkommenden Geschlechte zu vermachen, von den Zeitgenossen lobend genannt zu hören, und als nachahmungswürdiges Beispiel der allgemeinen Betrachtung aufgestellt zu erblicken. Es

sind wenige Wochen, daß Ungern eines so heitern, frohen Tages aus folgender Veranlassung sich freute. Herr Johann B. Kováts, früher Erzieher in zwey adeligen, vornehmen Häusern, hatte das Glück, Lehrer der ungrischen Sprache und Literatur zu werden bey Ihren k. k. Hoheiten, den Herren Erzherzogen Rainer und Ludwig, und zuletzt bey Sr. Majestät Ferdinand V., dem jüngern Könige. Dabey versäumte er jedoch keineswegs, sein Herz dem thätigen Wohle des Vaterlandes, des theueren, offen zu erhalten, und an der Errichtung vieler frommen Stiftungen, welche Private oder Behörden ins segenspendende Leben riefen, eifrig Theil zu nehmen. Zu seinem dauernden Andenken gründete er eine reichlich ausgestattete, öffentliche Bibliothek zu Eperies, die er zunächst für den griechisch-katholischen Clerus der Diocese bestimmte. Er erhielt im Jahre 1827 zum Zeichen des Allerhöchsten Wohlgefallens die größere goldene Medaille von seinem gnädigen König, der zugleich die neue Stiftung förmlich anerkannte, und bestätigte.

Die gesammte Geistlichkeit des Bisthums ließ auf Ihre Kosten, durch Herrn Joseph Zmey = Miklósy, gebürtig aus Szlovinka, einem Gute im Zipser-Comitate, der schon mehrere Proben seiner Kunstgeschicklichkeit an den Tag gelegt, das Bild des verdienstvollen StifTERS in Lebensgröße malen, und erhielt von Seiner k. k. Hoheit, dem Erzherzoge Palatin, die Erlaubniß, sel-

bes in Gegenwart vieler hohen Gäste in dem ungrischen National-Museum mit der ehrenden Umschrift aufzustellen:

»Effigiem hanc Spectabilis ac Generosi D. Joannis B. Kováts Agriensis, Bibliothecae Dioecesanae Eperiesiensis Fundatoris in perenne grati animi monumentum

PraesVL et CLerVS graeco - Catholicae eparChiae eperlessensis, MVseo nationali LVbenteur obtVLere \*)

Möchte dieß herrliche Beyspiel eines Mannes, der nach seinen Kräften that, was Graf Teleki für Siebenbürgen, Graf Szécheny für Ungern, Graf Ossolinski für Galizien nach Ihren Kräften gethan, recht viele Nachahmer finden; möchte bald eine jede königl. Freystadt, jeder Congregationsort Ungerns wie Eperies sich einer ähnlichen Anstalt rühmen können; möchte der sanft bildende Geist allgemeiner Aufklärung, allgemeiner christlicher Liebe die schlummernden Herzen kräftig erfassen, auf daß klare Einsicht und wechselseitiges Wohlwollen eine edle Nation auf eine höhere Stufe bürgerlicher Vollkommenheit erhebe, als sie wenigstens bis jetzt sich zu erfreuen Ursache hat.

\*) Dieses Bild des achtungswürdigen und edlen Herrn Johann Kováts aus Erlau, des StifTERS der Diöcesanbibliothek von Eperies, haben zum ewigen Denkmahl ihres dankbaren Gemüthes der Bischof und die Geistlichkeit des griechisch-katholischen Sprengels von Eperies dem vaterländischen Museum mit Vergnügen geweiht.

## Berichtigungen.

Von Schön.

(Fortsetzung.)

Der wendische Gott Triglow, nicht Triglas oder Tri-Klaff, hat ein bedeutenderes Andenken als die Erinnerung auf einen ehemaligen Tempel des Harlingberges, in dem Krainerischen Bergriesen Triglow oder Trigla, d. i. Dreypaupt, womit er abgebildet wird. Diesen Rahmen führt nämlich noch heut zu Tage einer der höchsten Berge der österreichischen Monarchie, in der hohen Alpenkette nahe an Italiens Gränze, vielleicht weil dort der Triglaw verehrt ward.

Das Brevier wird im Conversations-Lexicon das Taschenbuch der katholischen Geistlichen genannt, welches gewisse Texte aus der Bibel auf jeden Tag, nebst Gebethen und Liedern enthält, die jeder Geistliche täglich zu lesen verbunden ist.

Statt Geistlicher sollte es genauer und richtiger Priester, eben so statt Texte, Lese- oder Bruchstücke der heiligen Schrift heißen; denn ganze Psalmen und ganze Capitel aus den verschiedensten Büchern des neuen und alten Testaments können keineswegs als Texte bezeichnet werden, worunter man bloß kurze Stellen als Beweismittel in Predigten und theologischen Schriften überhaupt versteht. Da ferner das Brevier vier Theils nach den Jahreszeiten bildet, die, wenn auch noch so klein gedruckt, stets ein Buch von bedeutender Größe geben, so ist der Ausdruck Taschenbuch eben so unpassend, als das dabey befindliche Geschlechtswort das statt ein, weil es darnach schiene, als trüge jeder Mensch ein Taschenbuch bey sich, nur mit dem Unterschiede, daß das der katholischen Priester Brevier heiße.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Ridler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

109.

Dinſtag den 11. September

1832.

September.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
11.	Dinſtag.	1714. Barcellona, die Hauptstadt von Catalonien, ihrem rechtmäßigen Könige Carl III. (Kaiser Carl VI.) unerschütterlich treu, wird mit Sturm erobert, nach einem Widerstande, der im Alterthum an Sagunt und Carthago, an Numantla und Metulum erinnert. Die Einwohner hatten den Brief der Königin Anna von England, in welchem sie ihnen den kräftigsten Beystand verheißt, wenn sie ihrem König Carl getreu bleiben würden, auf dem Hochaltare ihrer Kathedrale niedergelegt, und an Gott und die Weltgeschichte als Schiedsrichter zwischen ihnen und der Königin appellirt, als sie sich jetzt so gänzlich von England verlassen sahen, daß es nicht einmal einen Staatsbrief schrieb, um als Vermittler zwischen Philipp von Anjou und den Cataloniern aufzutreten, und den Grausamkeiten des französischen Heeres ein Ziel zu setzen.	Der Himmel. 11. Saturn in Conjunction mit der Sonne.  S i l d des Sommers. (Fortsetzung.) Die schwersten und wichtigsten Arbeiten des Landmannes sind zwar vorüber, doch nimmt auch die gegenwärtige Zeit seine Thätigkeit noch mächtig in Anspruch.
12.	Mittwoch.	1793. Die Festung Duenois ergibt sich an die Oesterreicher.	

In vielen Gegenden ist noch der Buchweizen einzuführen, und an Orten, wo man Hopfen bauet, wird er jetzt geküßt. — Immer häufiger ziehen Wögel aus unsern Gefilden wärmeren Gegenden zu. Von den Raubvögeln wandern: der rothfüßige Falke, der graue, der rothrückige und der rothköpfige Bürger; ihnen folgen: die blaue Rabe, der Wendehals, der Wiedehopf.

## Ne t r o l o g.

Patriae decus.

Am 1. Februar 1829 Abends starb zu Lemberg im 72. Jahre Sr. Excellenz, Hr. Dr. Georg Freyh. v. Dehsney, Sr. k. k. apostol. Majestät wirkl. geheimer Rath, Commandeur des kaiserl. österreichischen Leopold-Ordens, Indigena der Königreiche Galizien und Lodomerien, Präsident des k. k. Lemberger Landrechtes.

Geboren am 14. October 1757 zu Unter-Leinach nächst Würzburg, der Sohn wohlhabender Aeltern, entwickelte er seine ausgezeichneten Fähigkeiten an den Universitäten zu Würzburg und Göttingen, vollendete die juridischen Studien, ward auf der letzteren Universität Doctor der Philosophie, und verknüpfte, kaum aus den Jünglingsjahren getreten, mit seinen theoretischen und literarischen Bemühungen einen großen Reichthum practischer Kenntnisse, die er sich auf Reisen erwarb, welche ihn durch ganz Deutschland, Holland, England, Frankreich, die Türkei, nach Constantinopel, und von hier in die Fürstenthümer Walachei und Moldau führten.

In Jassy verwendete er sich bey der dortigen k. k. Agentie mit solchem Eifer, daß ihn Sr. Majestät Kaiser Joseph II.

aus eigener Bewegung in die Allerhöchsten Dienste aufnahm, und mit dem Hof- und Staats-Kanzley-Decrete vom 29. September 1783 derselben Agentie zur weiteren Dienstleistung zuwies.

Das Klima jenes Landes ward seiner Gesundheit nachtheilig, und zwang ihn, im August 1785 in die k. k. Staaten zurückzukehren. Er erhielt die Erlaubniß, sich um eine andere Anstellung zu bewerben, welche er auch im J. 1787 als Rath-Protokollist bey dem galizischen Landrechte antrat. Rasch erfolgten nun Beförderungen, in demselben Jahre zum Secretär des Landrechtes zu Stanislawow, und im nächsten Jahre darauf zum Landrathe zu Lemberg.

Der würdigste moralische Charakter, ausgezeichnete Talente, große Erfahrung im juridischen und politischen Fache, ausgebreitete und richtige Landeskenntniß, rastloser Dienst-eifer, und die dadurch erworbenen Verdienste um den Staat, veranlaßten Sr. Majestät, den jetzt regierenden Monarchen, aus Allerhöchsteigener Bewegung, ihn mit Hofdecret vom 9. May 1795 zum Gubernial-Rathe und galizischen Kammer-Procurator zu befördern.

Nun von der geliebten juridischen Laufbahn bis zum einbrechenden Lebensabende auf eine andere geführt, die ihm

außer den gewohnten noch viele andere politische Geschäfte zuführte, unterzog er sich nur mit Bangigkeit, aber mit dem gewohnten Pflichteifer, dem neuen Auftrage, leitete mit fortwährender Anstrengung und rastloser Thätigkeit die ihm in der verwickeltesten Lage anvertraute Behörde durch zehn Jahre allein, und bildete, dem ausdrücklichen Befehle des Anstellungs-Decretes gemäß, die ganze galizische Kammer-Procuratur. Die Menge, Wichtigkeit und Schwierigkeit der Geschäfte läßt dieses mit wenigen andern Fiscal-Ämtern in der Monarchie vergleichen; dennoch ward es ihm möglich, den Geschäftsgang zu ordnen, unzählige Summen dem Aerar und dem Religionsfonde zu erhalten, beträchtliches, früher fast verloren gegebenes Vermögen demselben wieder zu erringen, und das Geschäft des Salzgütertaufsches, viele Millionen im Werthe, zum größten Vortheile des Staates, meist durch Vergleiche zum Ende zu führen. Er konnte mit Veruhigung sagen, daß kein während seiner Amtsführung eingeleiteter Rechtsstreit durch Schuld der Kammer-Procuratur verloren gegangen.

Aber die Ueberspannung der Geistes- und Körperkräfte in der ununterbrochenen, höchst mühevollen Dienstleistung gerrüttete seine Gesundheit; dieses Gefühl zwang ihn zu wiederholten Besuchen um Uebersetzung in eine andere, selbst mindere Stelle, welchen eben so viele Anerkennungen seiner ausgezeichneten Verdienste und Versicherungen der Allerhöchsten Gnade folgten, bis er im Jahre 1806 zum Hofrathen bey dem galizischen Landes-Gubernium befördert, und im Jahre 1808 mit dem Ritterkreuze des Leopolds-Ordens geschmückt ward.

Während er diese Stelle bekleidete, trat im Jahre 1809 die bekannte stürmische Periode zu Lemberg ein, und am 13. Junius desselben Jahres ward er von den polnischen Truppen gewaltsam seinem Amte und seiner Familie entrißen, und als Geißel nach Lublin abgeführt; er erfuhr übrigens auch dort die Anerkennung seines erprobten Charakters und der darin gegründeten öffentlichen Achtung, indem ihm die Central-Commission im August desselben Jahres gestattete, für zwey Monate zur Herstellung seiner Gesundheit auf sein Landgut Hureczko zu gehen, mit der ausdrücklichen Verpflichtung, sich sodann wieder zu Lublin zu stellen. Er stellte sich, wurde endlich im December 1809 durch die k. k. bevollmächtigte galizische Hof-Commission wieder befreyt, und genoß das Glück, daß Sr. Majestät seine Treue und Anhänglichkeit in dem Allerhöchsten Cabinetts-Schreiben vom 12. May 1810 würdigte, und mit einer Personal-Zusage von jährlichen tausend Gulden belohnte.

Schnell auf diese Auszeichnung folgte im Jahre 1811 die Ernennung zum Vice-Präsidenten des galizi-

schen Landes-Guberniums, im Jahre 1812 die Erhebung in den Ritterstand, und im Jahre 1815 die Beförderung zum Präsidenten des Lemberger Landrechtes, mit taxfreyer Ernennung zum geheimen Rathe und Fortdauer des bisherigen Gehaltes, — nach dem Wortlaute der Allerhöchsten Entschliessung — als ein wiederholter Beweis der Gnade unsers Monarchen, welcher er im Jahre 1817 das Commandeur-Kreuz des Leopolds-Ordens, und im Jahre 1819 die Erhebung in den Freyherrnstand dankte.

Das Präsidium des Landrechtes führte er bis zum 11. Julius 1828, als er nach vier und vierzig Dienstjahren mit Bezeugung der Allerhöchsten Zufriedenheit und Verbeibaltung des ganzen Gehaltes jubiliert wurde. —

Ein rastloser Dienstleister, bewährte Mackellosigkeit des Charakters, das, was das classische Rom — noch immer unübersehbar — „Innocentia“ nannte, ungemeine Landes-, Personen- und Geschäftskenntnisse, die klügste und zweckmäßigste Einleitung bey allen, oft vielfältig schwierigen Geschäften waren die Eigenschaften, welche seine vorgesetzten Behörden bey jeder Gelegenheit der vollkommensten Anerkennung würdigten, und die der Monarch selbst, in so vielen Fällen durch Beförderungen und Auszeichnungen, ohne daß der Dahingegangene darum angesucht hatte, und durch wiederholte Belobungs-Decrete zu krönen geruhte. Deshalb ward er auch — mit gleichem Erfolge für den Staatsdienst und seine eigene Ruhe — zu wichtigen außerordentlichen Geschäften gezogen, wie z. B. im Jahre 1814 zu der mühevollen Besorgung der Natural-Lieferungen, im Jahre 1815 zur Leitung der Hof-Revisions-Commission über den Zustand und die Reformen des Lemberger Magistrates; er erwarb sich wiederholt ausgesprochenen Dank jener Behörde, mit welcher er zusammenwirkte; — die Beuützung seiner Kenntnisse ward von Sr. Majestät ausdrücklich für den Gouverneur Galizien's auch dann vorbehalten, als er den politischen Dienst mit dem Landrechts-Präsidium vertauschte, und in diesem — bey einem sehr ausgebreiteten Wirkungskreise seiner Behörde — erfuhr er jährlich die Anerkennung seiner besonderen Thätigkeit und seines Dienstleisters.

So einer der ausgezeichnetsten Männer des Landes geworden, war er auch einer der geliebtesten Vorgesetzten; jenes bezeugt das galizische Indigenat, von den Ständen im Jahre 1820 verliehen; dieß die öffentliche Meinung, die sich bey dem feyerlichen Begräbnißzuge nicht zum ersten — und nicht zum letzten Male kund that.

Ein Mann dieser Art, human im schönsten Sinne —

Konnte den Wissenschaften auch in der angestrengtesten Arbeit nicht fremd werden; — mit ungewöhnlichen Kenntnissen und Fertigkeiten in der deutschen, lateinischen, französischen, italienischen, englischen, polnischen, griechischen, türkischen und moldauischen Sprache ausgerüstet, mußte seine Lectüre umfassend, seine literarische Bildung reich seyn; — jede Muße seines Lebens weihte er den Wissenschaften, und daher schreibt sich auch seine Verbindung mit der Lemberger Hochschule, welche ihn (im Jahre 1808) unter ihren Rectoren und seit dem Jahre 1820 unter den Doctoren ihrer philosophischen Facultät zählt.

Seine Wohlthätigkeit bleibt Allen, die ihn kannten, in eben so frischem Andenken, als seine Liebendwürdigkeit allen jenen, die seinen näheren Umgang genossen, der erhebend und bildend auf die Freunde wirkte, wie auf die eigene Familie, die aus einer vierzigjährigen Ehe drey Söhne und zwey Töchter zählt, und den Vatten und Vater sich, den Freunden und der Welt unvergesslich erhält.

### Boleslaw, genannt Bolko I., Herzog von Schweidnig.

Mit einem Rückblicke auf die Geschichte von Nieder-Schlesien, vom Jahre 1241—1303.

Von Aloys Fr. Domitrowich.

(Fortsetzung.)

Conrad bekriegte nun seine Brüder, fiel in ihre Lande, raubte, plünderte und stiftete großen Schaden. Boleslaw, welcher ausging, um über die Stellung des Feindes Nachricht einzuziehen, wurde von den Wachen gefangen, welche sich aber bestechen, und ihn frey lassen<sup>1</sup>. Auch Heinrich gerieth in Gefangenschaft. Thomas, Bischof zu Breslau, brachte endlich 1252 einen Vergleich zu Stande, vermöge dessen Conrad Glogau, Sagan, Sprottau und den dem Boleslaw gehörigen Theil der Lausitz erhielt; Krossen hatte er, wie bereits bemerkt worden, schon früher.

Im Jahre 1252 hatte demnach Nieder-Schlesien drey Herzoge: Boleslaw I. von Liegnitz, Heinrich III. von Breslau, und Conrad III. von Glogau<sup>2</sup>.

Heinrich III. that sehr viel Gutes für sein Land, er restaurirte Brieg, Oels und besonders Breslau, welchen Städten er auch das deutsche Recht gab. In Breslau

wurden steinerne Häuser gebaut, eine Mauer wurde aufgeführt<sup>1</sup>. Neustadt erhielt deutsches Recht; Zelle und Handelsgerichtsamt, welche früher im Besitze der Herzoge gewesen, verkaufte er an Bürger.

Conrad III. befreite Glogau von dem Bischofe zu Breslau und dem Collegiat-Stifte in Glogau selbst; er gab seiner Geistlichkeit viele Rechte und Einkünfte, ertheilte der Stadt deutsches Recht, baute auf der Oberinsel die heutige Domkirche, verlegte auch die Wohnung der Geistlichkeit dorthin, und setzte Dominikaner in die bisherige Collegiat-Kirche der Stadt; erweiterte Sprottau, Sagan, Gurau, Freistadt, und zog viele Deutsche ins Land. Er war mit Salome, Przemyslaw's, Königs von Polen Schwester<sup>2</sup>, nicht Tochter<sup>3</sup>, verheiratet, welche die Triebfeder zu allem Gutem, welches er ausübte, gewesen<sup>4</sup>.

Boleslaw war der Einzige, der sein Land vernachlässigte, Gewalt für Recht übte, und stets unruhig blieb. Als Przemyslaw, König von Polen, seine Schwester Elisabeth, welche sich im Kloster befand, zur Gemahlinn verlangte, schaffte Boleslaw albbald Rath; er überfiel das Kloster, und entführte Elisabeth, mit ihr auch seine andere Schwester Anna, welche ebenfalls im Kloster war. Letztere kehrte aber wieder zurück<sup>5</sup>.

Vom Bischof Thomas verlangte er die Zehnten um 10,000 Mr. zu kaufen; als sich der Bischof weigerte, diesen Handel abzuschließen, überfiel ihn Boleslaw Nachts im Schlosse Zobten, nahm ihn und noch einige andere geistliche Herren gefangen, und sperete sie zu Liegnitz in einen festen Thurm 1256. Der Erzbischof von Gnesen that ihr mit seinem ganzen Land in den Bann, er achtete aber nicht darauf. Im Jahre 1257<sup>6</sup> wurde vom Papst Alexander ein noch bestigerer Bann ausgesprochen. Allein Boleslaw kümmerte sich eben so wenig daran. Hierauf ließ der Papst durch die Erzbischöfe in Magdeburg und Gnesen das Kreuz gegen ihn predigen<sup>7</sup>, d. h. er ertheilte Jedermann die Erlaubniß, ihn auf was immer für eine Art zu tödten. Diese Predigten wurden cruciatae genannt, und bloß gegen die Sarazenen und Ketzer ausgerufen; aber auch dieses half nichts<sup>8</sup>. Thomas

<sup>1</sup> Welche aber erst 1270 beendet wurde.

<sup>2</sup> Cromer. Schicksal.

<sup>3</sup> Micchow.

<sup>4</sup> Thebes.

<sup>5</sup> Cromer. l. 8. Leg. Ms. n. 2. 1300.

<sup>6</sup> Vid. Thebes. Cap. XVI. n. 13.

<sup>7</sup> Sannit Annal. Polon. 16.

<sup>8</sup> „Sed haec in ferreo mente nil profuerunt.“ Ms. de Episc. Vratisl.

<sup>1</sup> Guraeus und Schidfaß behaupten, Boleslaw sey mit Heinrich zugleich gefangen worden, allein dieß ist sehr zu bezweifeln.

<sup>2</sup> Die beygefügte genealogische Tafel rechtfertigt die Bezeichnung dieser Namen.

musste den Lehnten aufgeben, sich bloß mit der ihm bewilligten Bischofs-Wierrung begnügen, und ihm obendrein noch ein Lösegeld von 2000 Mr. auszahlen<sup>1</sup>.

Immerfort strebte er nach dem Besitze von Slogau, und trachtete deshalb sich Conrad's zu bemächtigen. Er lud ihn einmal zu sich ein, in der Absicht, ihn auf diese verrätherische Weise gefangen zu nehmen. Doch Conrad merkte seine Hinterlist, und kam mit einem starken Gefolge, welches er in dem, bey Boleslaw's Burg in Liegnitz nahen Gehölze zurückließ, daß es auf den ersten Wink ihm gleich zu Hülfe kommen könne; bloß von einigen der Entschlossensten begleitet, kam er zu Boleslaw, sah bald seine Vermuthung gegründet, bemächtigte sich alsogleich seines Bruders, und nahm ihn mit sich gefangen nach Slogau. Erst gegen Auszahlung jener Summe, welche er dem Bischofe Thomas entriß, nämlich 2000 Mr., ließ er ihn frey<sup>2</sup>.

Wladislaw, der bey seinem Bruder in Breslau sich ruhig verhielt und seinen Theil bey ihm ließ, ward 1265 vom Papst Clemens IV. zum Erzbischof von Salzburg erwählt<sup>3</sup>. 1266 starb Heinrich III. von Breslau. Er soll durch Gift getödtet worden seyn<sup>4</sup>. Sein einziger Sohn Heinrich IV. war erst im 17ten Jahre. Wladislaw, sein Ohm, hatte die Vormundschaft über ihn; als aber auch Wladislaw 1270 gestorben war — auch nicht ohne Verdacht der Vergiftung<sup>5</sup> — erhielt der erst 21jährige Heinrich einige bürgerliche Vormünder<sup>6</sup>.

1271 starb Salome, Conrad's Gemahlinn. Noch in demselben Jahre heirathete er Brigitte, Dietrich's Markgrafen von Meissen Tochter, Wittib Conrads, Herzogs von Schwaben, bloß der 10,000 Mr. wegen, die er als Brautkauf mit ihr erhielt. Brigitte starb das Jahr darauf 1272, und Conrad, welcher Krossen und Greifenstein dem Markgrafen von Meissen verpfändet hatte, war unvermögend diese Städte auszulösen. Daher verkaufte der Markgraf von Meissen das Pfandrecht dem Erzbischofe von Magdeburg, und Heinrich IV. brachte diese Land-

schaft durch Kauf an sich. Deshalb beneideten ihn seine beyden Ohme, Boleslaw der Kahle und Conrad III. von Slogau<sup>1</sup>.

Boleslaw, der noch immer seine Ansprüche auf Breslau nicht aufgegeben, vernachlässigte bey keiner Gelegenheit selbe geltend zu machen, den Grund vorgehend, daß sein ihm ursprünglich zugefallenes Erbtheil durch die Abtretung des Antheils seines Bruders geschwächt worden sey. In einer Nacht 1277 ließ er Heinrich IV. im Lustschlosse Teltsch überfallen und gefangen nach Löhn bringen<sup>2</sup>. Die Breslauer nahmen sich ihres jungen Herzogs an; doch da sie sich zu schwach fühlten, wandten sie sich an Polen, und rückten mit polnischen und oppeln'schen Hülfsstruppen gegen Boleslaw an. Boleslaw, mit seinen drey Söhnen, Heinrich, Beruhard und Boleslaw, kam ihnen entgegen. Bey Stolze, in der Gegend von Frankenstein, kam es zu einem Treffen, in welchem die Breslauer so heftig Boleslaw's Truppen angriffen, daß dieser, an einem glücklichen Ausgange der Schlacht verzweifelnd, entfloß. Doch seine Söhne hielten die schon wankenden Reihen aufrecht, griffen die Breslauer von Neuem an, und entrißen ihnen den Sieg. Sie wurden zum Theile aufgerieben, zum Theile ganz zerstreut, und Przemyslaw Posthumus, der die polnischen Truppen anführte, gerieth in Gefangenschaft.

Nun wandten sich die Breslauer an Ottokar, König von Böhmen, und bathe um Hülfe; doch Ottokar war mit Rudolph von Habsburg im Streit, und konnte ihnen nicht mit Waffen beystehen. Er that indeß, was ihm in diesem Zeitpunkte nur möglich war, nämlich er brachte einen Vergleich zu Stande; Heinrich IV. wurde freigelassen, mußte aber an Boleslaw Neumarkt, Striegau, Strelen, Dreiffenberg mit den umliegenden Gegenden abtreten. Heinrich versprach dafür dem König Ottokar, falls er ohne Nachkommen sterben sollte, das Herzogthum Breslau, die Grafschaft Blas gab er ihm aber gleich<sup>3</sup>. Przemyslaw Posthumus mußte ebenfalls einige Ortschaften an Boleslaw abtreten, worauf er auch freigelassen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

<sup>1</sup> Curaeus. Schildfuß.

<sup>2</sup> Ms. Lign. 1370. Curaeus. Schildfuß.

<sup>3</sup> Henning.

<sup>4</sup> Ms. Lign. 1370. Bitschen. Ms. lat.

<sup>5</sup> Bohusl. Balbin. Epit. Hist. Boh. l. 3. c. 16. Krensheim, lib. 5. Micchow. Ms. Lign. 1370. Doch wird dieß sehr bezweifelt, denn die Alten hielten leicht ein hitziges Fieber für Vergiftung, Thebes. XVII. n. 10.

<sup>6</sup> Henel. Breslogr. lib. 8.

<sup>1</sup> Krensheim, l. 5. Curaeus. Schildfuß.

<sup>2</sup> Ms. Lign. 1370.

<sup>3</sup> Nach Ottokar's Tode 1278 erhielt Przemyslaw der Schamhafte von Polen die Grafschaft Blas, und nach dessen Tode 1280 kam sie wieder an Heinrich IV. Hagec. Chron. Boh. — Aclur. Glaciogr.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

110.

Donnerstag den 13. September

1832.

September.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
10. Donnerstag.	<p>1705. Emmerich Graf Tołkóly stirbt, aus seinem Vaterlande verbannt, in der Nähe von Nikomedien in der asiat. Türkei, den Osmanen zur Last, und von ihnen verachtet, da sie ihn als den Urheber ihres Unglücks in Ungern betrachteten. — Ein abschreckendes Beyspiel für alle Empörer! Welche ehrenvolle und glänzende Rolle hätte er als treuer Unterthan in seinem Vaterlande spielen können?</p> <p>Am 13. September wurde zu Rom der Nagel in die Wand vom Tempel des Jupiters eingeschlagen. Diese Sitte schrieb sich aus den ältesten Zeiten her, und gründete sich auf ein geschriebenes Gesetz: daß die höchste obrigkeitliche Person in Rom, an den 13ten des Septembers, in die Wand des Tempels, der dem höchsten Jupiter gewidmet war, auf der rechten Seite, da wo er an das Heiligthum der Minerva stößt, einen Nagel einschlagen sollte. Es scheint, daß man dadurch zu einer Zeit, wo der Gebrauch der Buchstaben und Zahlen noch wenig bekannt war, die Anzahl der Jahre bezeichnen wollten, und daß der Nagel auf der Seite eingeschlagen werden mußte, die an den Minerventempel stößt, weil man dieser Göttinn die Erfindung der Zahlen zuschrieb. Da aber beyde Consuln gleiche Rechte hatten, so wählte man, um dem Buchstaben des Gesetzes treu zu bleiben, zur Vollziehung dieser Feyerlichkeit einen Dictator, der während derselben die höchste Würde im Staate besaß. — Auch bey den Etruriern bestand die Sitte, in den Tempel einer ihrer Göttinnen jährlich einen Nagel einzuschlagen, um auf diese Weise die Zahl der Jahre zu bemerken.</p>	<p><b>Bild des Sommers.</b> (Fortsetzung.)</p> <p>Von den Singvögeln verlassen uns: Die Piez, und die Brachlerche, d. Singdrossel, die gemeine und die große Nachtigall, der schwarzköpfige, der graue u. rostgraue, der fahle, der weißstirnige, der Sumpfs-, der Schilfs-, der Zeich-, der Jitis-, d. geschwähige Laub- und der Rohrfänger; der gefleckte, der schwarzköpfige und der kleine Fliegenfänger, ferner der große, der braune und der schwarzkehlige Steinschmäger; die Rauch-, Haus- und Alpenschwalbe; von den sperlingsartigen Vögeln ziehen fort: der Graufink, der Garten- und der Grauanmer.</p>
11. Freytag.	<p>1541 stirbt zu Wien Conrad Welzelbaum, insulirter Abt zu den Schotten. Er war zu Jansbrunn geboren, und in seiner Jugend ein tapferer Kriegermann. Als Priester wurde er ein trefflicher Prediger, als Abt ein großer Oekonom. Zum Abgeordneten der nied. österr. Stände ernannt, wurde ihm im Jahre 1532 die Führung einer Kriegsschar gegen die Türken anvertraut.</p>	

13. Mercur-Culm. 11 U. 28 M. Morg. Declin. 49° 50' N. | Venus Culmin. 0 U. 46 M. Abds. Declin. 0° 25' S.

## Ueber Galiziens Straßen.

Von Dr. und Professor M. Stöger.

Der in einem weit gebogenen Halbmonde ausgebreitete nördliche und östliche Rücken der Karpathen sammt seiner Verflüchtung im Weichsel- und Dniestergebiethe bildet die heutige österreichische Provinz Galizien. Ihr Flächenraum von 1480,249 österreichischen Straßenmeilen ist daher, bey einer verhältnißmäßig geringen Breite, so sehr in die Länge gezogen, daß in dieser Hinsicht unter allen österreichischen Provinzen nur

die Militärgränze damit verglichen werden kann. Von diesem Flächenraume nimmt das Karpathen-Gebirgsland die kleinere Hälfte, etwa 720 Quadratmeilen ein, so daß man die ganze Provinz in zwey große Landesmassen abtheilen kann, deren eine das Gebirgsland, den kleineren Halbmond an dem Hochrücken der Karpathen, mit dem größten Theile der acht südwestlichen Kreise, — die andere das Flachland bildet, welches in einer ungleich größeren Längenausdehnung das Bergland, ebenfalls halbmondförmig umschließt, und die übrigen elf Kreise enthält. Dadurch ist zugleich die Ausdeh-

nung der Nachbargrängen bestimmt; die Gebirgslinie, welche zwischen Galizien und Ungern hinläuft, beträgt auf 60 geographische Meilen; während die ebene, meist trockene Gränze gegen Polen und Rußland über 113 Meilen lang ist. Wenig bedeutend ist dagegen die Gränzausdehnung im nordwestlichsten Theile gegen Mähren, Preussisch-Schlesien und Krakau, so wie im südöstlichsten Theile gegen die Moldau.

Ungefähr in denselben zwey Bogenlinien liegen auch die wichtigsten und größten Haupt-, Kreis- und Handelsstädte des Landes; näher am Gebirge Sandec, Jaslo, Sanok, Sambor, Stryp, Stanislawow, Kolomea, Czernowig; — weiter im Flachlande Biala, Wadowice, Bochnia, Larnow, Rzeszow, Jaroslawow, Przemyśl, Lemberg, Buczacz, Tarnopol, Czortkow, Zaleszczyk u. s. f. — Brzezan liegt zwischen diesen Linien — nur Podgorze, Zolkiew, Brody, Sereth und Suczawa sind von diesen Linien entfernt, und an die nördliche und östliche Gränze hinausgeworfen.

In diesen Verhältnissen ist nun auch die Richtung der großen Straßenzüge gegründet, welche das Land durchschneiden, um seine Theile untereinander und mit den Nachbarn zu verbinden. Die zwey genannten Hauptlinien sind es, wornach sich zwey große Straßenzüge richten, welche von Westen bogenförmig nach Süden laufen; der erste von Biala durch den Wadowicer, Bochnier, Larnower, Rzeszower, Przemyßler Kreis bis nach Lemberg, und von da durch den Buczacz, Tarnopoler, Czortkower Kreis in die Bukowina bis nach Czernowig und an die äußerste Gränze nach Suczawa. — Der zweyte durchschneidet die Gebirge, gewährt eine kürzere Verbindung des westlichen, östlichen und südlichen Theiles, mündet ebenfalls in Biala aus, und durchläuft die südlichen Gebirgsgegenden des Wadowicer und Bochnier Kreises, ferner die Kreise von Sandec, Jaslo, Sanok, Sambor, Stryp, Stanislawow, Kolomea, nähert sich unter Sniatyn dem vorigen Straßenzug, durchschneidet aber dann, fast parallel mit demselben von Norden nach Süden laufend, die höheren, westlicher gelegenen Gebirgszweige bis in das Thal des ganz südlich laufenden Moldaustuffes.

Diese zwey weit ausgebreiteten Linien strecken nun auch Seitenarme aus, theils zu ihrer eigenen Verknüpfung, theils nach den, für die Communication wichtigsten Gränzpuncten auf allen Seiten.

Nach der ungrischen und siebenbürgischen Gränze laufen zwey Straßerverbindungen aus dem Wadowicer Kreise gegen Trentsin und Uroa, — aus dem Sandecer Kreise nach Kásmark und Bartfeld — aus

dem Jasloer nach Eperies, — aus dem Samborer nach Ungvár, — aus dem Stryper gegen Munkacs, — eine Verbindungsstraße aus dem Stanislawower Kreise nach Ungern ist im Werke, und zum Theile gebaut; aus dem Moldawer Thal in der Bukowina nach Siebenbürgen.

Nach dem Auslande sendet der erste Hauptstraßenzug einige Arme; — als im Wadowicer Kreise über Dzwicim nach Preussen, über Podgorze nach Krakau; — im Zolkiewer Kreise von Lemberg nach Polen, — von Buczacz über Brody nach Rußland.

Zwischen beyden Hauptzügen sind einige Verbindungen, wovon die wichtigsten gerade wieder eine Vereinigung für die vorhin genannten, nach Ungern führenden Straßenzüge, mittelst der Karpathenstraße mit der ersten Hauptstraße geben; wie dieß im Wadowicer Kreise, ferner zwischen Jaslo und Larnow, Jaslo und Przemyßl, Sambor und Przemyßl, Stryp und Lemberg, von Stanislawow gegen Lemberg und über Brzezan, zwischen Kolomea und Czortkow der Fall ist.

So ist denn Galizien mit einem Straßennetz überdeckt, dessen Hauptfäden die Hauptstraße Mährens mit Galizien, Polen, Rußland und der Moldau verknüpfen; während seine übrigen Fäden sich dichter und mehrfach in den westlichen Kreisen kreuzen, im inneren Lande in Lemberg einen Mittelpunct nach fünf Seiten finden, und in die östlichen und südlichen Gegenden einzelne Arme weit hin strecken. — Endlich gibt es noch einige Puncte im Innern einzelner Kreise, welche mit den übrigen Straßenzügen dauerhaft verknüpft wurden. Dieß ist vorzüglich bey den Salinen der Bergkreise der Fall.

Der Straßenbau ist hier, wie in andern österreichischen Provinzen Staatsanstalt; — aber auch viele Privat-Herrschaften lassen sich die Erhaltung von Straßen auf ihren Territorien sehr angelegen seyn, obgleich es noch keine Fabriken in der Menge und Art wie in Böhmen gibt, und für den Transport des Getreides und Branntweines der Grundherren auf dem leichten, gebrechlichen, selten viel Eisen enthaltenden Frohnfuhrwerke des Bauers, oder für dessen Holzfuhrn einfachere Feldwege noch immer genügen und entsprechen.

Nach Rang, Bau und Richtung theilte übrigens die Straßenzüge, von welchen die Rede war, im Jahre 1817 auf folgende Art ab:

Meilenlänge

I. (oder Wiener) Haupt-Commercial- und Poststraße, von der schlesischen Landesgränze zwischen Bielitz und Biala über Bochnia, Larnow und Przemyßl bis Lemberg . . . . .

54, 1473

4000

	Meilenlänge.
II. Haupt-Commercial- oder Karpathenstraße:	
I. Abtheilung, von Wisla über Lipnik nach Sappusch, ferner über Sucha, Makow, Jordanow, Tymbark, Neu-Sandec, Jasle, Krossno, Sanok, Sambor, Drohobycz und Stryp	59,2077
II. Abtheilung, von Stryp über Wolechow, Dolina, Kalusch, Stanislawow, Bohorodjany, Madworna, Kolomea, Sniatyn und Neu-Mamajestie in der Bukowina, wo sie sich in der Nähe von Czernowitz mit der Siebenbürger Straße vereinigt . . . . .	4000 34,120
III. (Brodnyer) Haupt-Commercial- und Poststraße, von Lemberg bis zur Gränz- und freien Handelsstadt Brody . . . . .	15,2440
IV. Schwicimer Nebenstraße, von Kenty auf der ersten Hauptstraße, bis an den Weichselstrom, nach Wobreck an der preussischen Gränze	4,667
V. Szytkowicer Nebenstraße, von der ungrischen Gränze aus dem Arvathale herüber bis nach Myslenice in der zweiten Haupttroute . .	5,2320
VI. Ungerische Post-, Commercial- und Nebenstraße, zur Verbindung von Eperies, quer durch das Hochgebirge, und die zweyte Hauptstraße durchschneidend, über Dükla, und in Przemysl in die erste Hauptstraße einmündend . .	15,3270
VII. Ungvärer Nebenstraße, als Verbindung der in Ungern im Bau begriffenen Straße von Ungvár, von Uboj über Turka, an dem oberen Dniesterbett herab, durch Stara miasto im Samborer Kreise in die zweyte Haupttroute mündend	8,2532
VIII. Bereckoer Post- und Commercial-Nebenstraße von der ungrischen Gränze auf dem Besked-Berge durch Skole am Stryp-Flusse abwärts über Stryp bis nach Lemberg, — Muncats mit der Karpathen-, der Wiener-, Brodnyer und Warschauer-Straße verknüpfend . . . . .	19,3374
IX. Warschauer Nebenstraße, von Lemberg über Zolkiew gegen die trockene polnische Gränze, in der Richtung nach Tomaszow und Zamosc .	9,3000
X. Tarnopoler Post- und Commercial-Nebenstraße (die sogenannte podolische Straße), von Boczow, aus der dritten oder der Brodnyer Straße ausmündend, über Tarnopol und Zaleszki bis zum Dorfe Mamajestie in der Bukowina, unfern von Czernowitz . . . . .	28,1190

	Meilenlänge.
XI. Siebenbürger Post- und Commercial-Nebenstraße, zur Verknüpfung von Bistritz, aus dem Gränzgebirge herab im Thale der Moldawa über die Eisen- und Kupferwerke von Jakobeny und Pojoritta, Eisenau, Grassin und Bokschoja bis Kapukobruky an der moldauischen Gränze, und nach kurzer Unterbrechung durch einen Landweg, über Suczawa wieder gegen Norden gewendet, über Sereth nach Czernowitz	30,1010
(Die Fortsetzung folgt.)	4000

### Boleslaw, genannt Wollo I., Herzog von Schwidniz.

Mit einem Rückblicke auf die Geschichte von Nieder-Schlesien, vom Jahre 1241—1303.

Von Aloys Fr. Dmitrowich.

(Fortsetzung.)

Boleslaw der Kahle starb 1278 und liegt in der Kirche zum heil. Kreuz in Liegnitz begraben. Er war verhehlicht mit Hedwig, Heinrich's, Herzogs von Anhalt Tochter. Als diese 1275 gestorben, vermählte er sich zum zweytenmale mit Adelheid, Tochter Sambor's, Herzogs von Pommern, welche ihn aber verließ und zu Fuße sich zu ihrem Vater flüchtete, denn Boleslaw behandelte sie sehr roh und hielt sich eine Concubine. Von der ersten Gemahlin hinterließ er zwey Söhne, Heinrich und Woleslaw<sup>1</sup> — denn Bernhard war ein Jahr früher schon gestorben<sup>2</sup> — welche nach seinem Tode das Land unter sich theilten. Heinrich erhielt Liegnitz, Boleslaw aber den gebirgigen Theil des Landes, der sich von den Gränzen der Lausitz bis an die Grafschaft Olsch erstreckte, mit Einschluß der Städte Steinau und Bunzlau, und nannte sich Herr von Löwenberg.

Im Jahre 1280 theilte Conrad III. sein Land unter seine drey Söhne. Heinrich der Treue erhielt Ologau, Oels und die Besitzungen in Groß-Polen, Con-

<sup>1</sup> Heinrich war 1248, Boleslaw 1253 geboren.

<sup>2</sup> Einige Schriftsteller behaupten zwar, Bernhard sey zwischen 80 und 85 gestorben, doch die Inschrift auf dem Grabe Boleslaw's im Kloster zum heil. Kreuz lautet also: Boleslaus Calvus mortuus est A. D. MCC — et sepultus est, et requiescit in pace cum uxore et filio Bernhardo et filia sc., woraus erhellet, daß Bernhard vor ihm gestorben sey. Bitschen. Ms. a. a. 1446 und Ms. Ligu. a. a. 1370 bestätigen dies.

rad erhielt das Steinau'sche und Gurau, Przemyslaw Sprottau und Sagan<sup>1</sup>.

Heinrich IV. lud 1281 seine beeden Vettern, Heinrich von Liegnitz, Sohn Woleslaw's des Kahlen, Heinrich den Treuen von Glogau und Przemyslaw, Herzog von Groß-Polen, wohl auch noch andere Fürsten, welche aber nicht kamen, zu einem Gastmale ein, und nahm sie verrätherischer Weise gefangen. Leszel der Schwarze nahm sich Przemyslaw's an, und kam mit einem Heere vor Breslau, da er aber nichts ausrichten konnte, raubte und plünderte er, und kehrte zurück reich mit Beute beladen. Die Gefangenen mußten sich zu einer Ranzion verstehen. Przemyslaw trat ihm das Raudnische Gebieth<sup>2</sup> in Groß-Polen ab, Heinrich aber von Liegnitz und Heinrich von Glogau mußten sich verbindlich machen, ihm stets mit dreßsig Lanzenträgern Hülfe zu leisten. Da er 1283 mit Przemyslaw, Herzog von Groß-Polen, Streit hatte, und um sich gegen ihn zu rüsten Geld bedurfte, forderte er vom Bischofe Thomas eine Kriegsteuer. Als ihm aber der Bischof diese verweigerte, nahm er ihm Meisse, Edelstein, Ottmachau zc. weg. Der Erzbischof von Gnesen that ihn in den Bann, und verbot den Geistlichen, in seinen Landen Gottesdienst zu halten. Heinrich jagte aber alle Geistlichen, welche diesem Interdict Folge leisteten fort, nur die Franziskaner behielt er, welche Gottesdienst hielten. Thomas aber floh zum Herzog Casimir nach Ratibor, wo er sich einige Jahre aufhielt, während welcher Zeit Heinrich die Einkünfte von seinen Besitzungen bezog<sup>3</sup>. Er zog nun gegen Przemyslaw nach Polen, doch die polnischen Magnaten schlichteten den Streit, Heinrich erhielt einige Ortshafsten daselbst.

1287 zog Heinrich IV. gegen den Herzog Casimir von Ratibor, welcher dem Bischofe Thomas eine Freystätte gab, und belagerte die Stadt. Als der Bischof sah, daß die Stadt durch ihn in so große Noth gekommen, und daß die Bürger zu murren anfangen, beschloß er das letzte Mittel zu ergreifen, sich nämlich der Großmuth Heinrichs ganz zu überlassen. Ich lasse hier das Liegnitzische Manuscript reden, wie folgt: „Thomas der Bischof gedachte, des her lieber welde fallen eyn die Hände und Gewalt Heynricus, wenn des her weiter vor ihm welde fliehen, und offenbarte

den Vorsatz seynes Gemüttes den Thumb-Herrn, die bey ihm waren, habende mit ihm darüber seinen Rath und beschloß eynes Tages eyn solcher Weise seine Hoffnungen und geträwen eyn Gott segnende und zog an die bischoflichen Kleider und ging mit seinen Thumb-Herrn eyn einer Processio aus der Stadt gegen dem Heere des Fürstend. So etliche Diener dem Fürsten hetten gesaget, das der Bischof also kueme, verwunderte her sich, und lieff eylende aus dem Gezelt (als zu gedenken ist, angeruret und beweget durch die Gnade des heil. Geistes) dem Bischofe entgegen, und so her wer kommen vor ihm; fielen her nieder off syen Angesichte, unde sprach: Vater ich habe gesündigt eyn dem Himmel und vor dir, und bin nicht würdig, daß ich soll genannt werden dein Sohn. Sunder der Bischof hub ihn auf von der Erden und vergossen beede mildiglichen die Irene aus ernen Augen, und umfingen einander freundlichen eyn ere Arme und goben einander den Kuß des Friedens, und gingen alleine mit einander eyn die Kirche des heil. Nicolai, die by der Stelle nane gelegen was (nane gelegen war) und noch do stehet zc. zc. Von nun an veränderte er gänzlich seinen Charakter zc. Er gab dem Bischofe seine vorigen Rechte wieder, bewilligte ihm noch andere, und vermehrte seine Einkünfte; ja er wollte ihm sogar Breslau schenken, aber der Bischof, welcher wohl einsah, daß er zu schwach sey, dieses Geschenk auch ferners zu behaupten, nahm es nicht an. Er baute 1288 die Domkirche zum heil. Kreuz in Breslau, welche er eigentlich zu Ehren des heil. Bartholomäus bestimmte, allein bey dem Legen der Grundsteine fand man in der Erde eine Wurzel in Form eines Kreuzes, welches zweifelsohne die Geistlichen als ein Wunder erklärten, und ihn bestimmten, eine zweyte Kirche zu bauen, welches auch Heinrich that; er baute nämlich zwey Kirchen übereinander, die untere dem heil. Bartholomäus, die obere dem heil. Kreuz zu Ehren<sup>1</sup>. Er gab der Stadt Breslau das Meilenrecht, vermöge welchem kein Markt, kein Tuchladen, kein Krämer, Bäcker, keine Brot- oder Fleischbank, kein Keetscham innerhalb einer Meile von Breslau geduldet wurde. Er gab der Stadt das Schrotamt, die Bleywage und die Innung. Er berief die vertriebenen Geistlichen wieder zu sich, und gab ihnen ihre vorigen Rechte wieder. Der Erzbischof von Gnesen hob seinen Bann auf, und Heinrich erhielt in der Folge den Beynamen der Redliche.

(Die Fortsetzung folgt.)

<sup>1</sup> Schlafuß.

<sup>2</sup> Cromer nennt es Voludense territorium. Michov: Violunense.

<sup>3</sup> Ms. Lign. a. n. 1370. Pistor T. 2.

<sup>1</sup> Erstere wurde im dreßßigjährigen Kriege verwüstet, und steht seitdem leer.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

111.

Sonnabend den 15. September

1832.

September.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
15.	Sonnabend.	<p>1737 wird Philipp Hackert zu Prenzlau in der Uckermark geboren. Er war der Sohn und Enkel eines Malers, und die Kunst in seiner Familie fast erblich, er selbst wurde einer der größten Landschaftsmaler. Sulzer trug wesentlich bey, das aufkeimende Talent zu entwickeln, indem er durch seine Empfehlung an den Baron Dlhof zu Stralsund dem jungen Künstler die Gelegenheit verschaffte, auf Rügen, in einer der Landschaft günstigen Gegend, seine Arbeiten fortzusetzen. 1768 hat er mit seinem Bruder Johann die Reise nach Italien an, um seine Studien der schönen Natur in diesen reichenden Gegenden zu vervollkommen, und in Rom's lehrreichem Aufenthalt völlig auszubilden. Sein Ruf wurde begründet, als er die große Bestellung (sechs Gemälde, die zwey Treffen bey Eschewe vorstellend) für die russische Kaiserinn Katharina erhielt, weßhalb auch, um dem Künstler eine deutliche Vorstellung von dem Aufstiegen eines Schiffes zu geben, Graf Orlov eine russische Fregatte anzünden ließ. Im Jahre 1786 am neapolitanischen Hofe als Kammermaler angestellt, blieb er dort bis zum ersten Einmarsche der Franzosen 1798 in die Hauptstadt, worauf er sich, von den Feinden als Royalist, von den Königlichengeantten als Republikaner verfolgt, nach manchem erlittenen Verluste nach Florenz geflüchtet, wo er, 1805 vom Schlagflusse befallen, das Jahr darauf im April gestorben ist. Eine große Anzahl von Oehlgemälden, viele Gouachen und noch mehrere Sepia-Zeichnungen sind von ihm vorhanden. Auch im Restauriren der Bilder hatte er eine große Einsicht, und seine von Göthe mitgetheilten theoretischen Fragmente über Landschaftsmalerey sind allerdings der Aufbewahrung würdig.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>15. Mars in Conj. mit dem Monde in Rectasc.</p> <p>16. Jupiter in Opposition mit der Sonne.</p> <p>17. Letztes Viertel um 2 U. 33 M. Abds.</p> <p style="text-align: center;">B i l d des Sommers. (Fortsetzung.)</p> <p>Von den schwalbenartigen Vögeln verläßt uns auch der europäische Tageschläfer. Von den Sumpfvögeln ziehen ab: Der kleine, der gemeine, der kämpfende, und der Meerstrandläufer, der große und der rothbüchige Brachvogel, der Nachtreiher, der weiße und schwarze Storch, der gemeine Strandreuter, die große und die kleine Rohrdommel, der Kiebitz, der gemeine Wasserfäbler, d. gemeine Sandhuhn, der Wiesenknarrer, das grünfüßige, punktirte und d. kleine Meerhuhn. Von den Wasservögeln ziehen wärmeren Gegenden zu: Die Stüberische, die kasvische u. schwarze Meerfchwalbe, und</p>
16.	Sonntag.	<p>1645. Als Folge des mit Rákóczy abgeschlossenen Friedens wird auch der Linzer Vertrag unterzeichnet. Der erste Artikel sichert in Ungern allen protestantischen Ständen, Städten, Flecken und Besatzungen, die freye Religionsübung mit Kirchen, Glocken und Begräbniß; der zweyte räumt auch den Bauern dasselbe Recht, ohne alle Störung von Grundherren, ein; nach dem dritten wird verheißen, die Prediger in Flecken und Dörfern nicht mehr zu vertreiben, die Vertriebenen aber zurückzuberufen, oder durch andere zu ersetzen; nach dem vierten sollen die während der Unruhen wechselseitig abgenommenen Kirchen mit Pfarrhäusern und deren Einkünfte durch königl. Commissäre zurückgestellt werden. Nach dem fünften und sechsten sollte der nächste Landtag Strafen wider die Uebertreter des Religionsfriedens bestimmen, und diese Artikel dessen Beschlüssen eingeschaltet werden; nach dem siebenten und achten wird die Beseitigung verschiedener Beschwerden auf dem nächsten Landtage zugesichert, der drey Monate nach Ratification dieses Vertrages gehalten werden soll; der neunte enthält die gewöhnliche Amnestie.</p>	
17.	Montag.	<p>1714 wird Gottlieb Wilh. Rabner zu Wachau bey Leipzig geboren. Seine enge Freundschaft mit Gärtner und Gellert auf der Leipziger Hochschule trug viel zu seiner Bildung bey. Er wurde 1741 Steuerrevisor des Leipziger Kreises, 1753 Obersteuer-Secretär in Dresden und 1762 Stellrath; er starb 1771 den 22. März, achtungswürdig als Mensch und als Gelehrter; er züch-</p>	

tigte die Thorheiten des Zeitalters, ohne hämische Seitenblicke zu thun, oder seinen Witz an heiligen, und durch alte Sitte ehrwürdig gewordenen Dingen auszulassen. Er war ein Mitarbeiter der Bremer Beyträge. Durch das Bombardement von Dresden 1760 verlor er mehrere seiner Manuscripte, aber er konnte sich nie entschließen, dieselben noch einmal auszuarbeiten. »Ich will,« pflegte er zu sagen, »den Narren die Freude nicht verderben, die ihnen die Belagerung von Dresden gemacht.« —

die wilde Gans. Dagegen verweilen auf unsern Teichen und Landseen mehrere Gänse aus den nördl. Ländern, wie die Saatgans und der Kanntstrandläufer.

17. Mars Culmin. 4 U. 20 M. Morg. Declin. 19° 9' N. | Saturn Culmin. 11 U. 39 M. Morg. Declin. 6° 0' N.  
Jupiter » 11 U. 51 M. Abds. » 4 3 E. | Uranus » 9 U. 24 M. Abends. » 17 0 E.

## Erinnerungen aus Galizien.

(Fortsetzung.)

Das Salz erscheint in Flözen, die entfernt von den älteren Centralketten der Gebirgszüge in den jüngeren Hügeln anzutreffen sind; doch kommt es häufiger auf der Nordseite des Gebirges vor. Ueber den Skybiten Salzflözen liegt bey 15 — 18 Klafter Höhe eine zweyte Bildung von Steinsalz, das sogenannte Spicasalz, welches kleinblättrig, aschgrau oder weiß, viele thonige Theile besitzt, und wenn man das Auge bewaffnet, eine große Menge versteineter Muscheln, erkennen läßt. Es bildet eine mächtige Schichte von 3 und mehreren Klaftern, welche nach allen Seiten zu 20 — 30 Klaftern auskeilt, um bald darauf in derselben Masse etwas höher oder tiefer wieder anzulegen. Man findet zugleich gewöhnlichen und schieferigen Mergel 15 — 16 Klaftern unter Tage, der nach oben immer aufgelöster und verwitterter ist. Man heißt dieß Haldengebirg, und trifft in selbem die dritte oder oberste Steinsalzerzeugung an, nämlich das Grausalz, in bald großen, bald kleinen, knolligen, unformlichen Stöcken, die theils scharf abgerissen, theils abgerundet, einen Umfang von 3, 6, 10, ja oft mehr als 20 Klaftern erreichen. Das Steinsalz ist großblättrig, fast immer von grünlich grauer Farbe und da und dort mit erdigen Theilen gemengt. Zwischen den Stöcken finden sich selbst im Thon häufig Aderu von großblättrigem, durchsichtigem Steinsalze, Gyps, faserigem und dichtem Anthidrit und Salzspath (Spak genannt). Zur Sohle haben sie verhärteten Thon, Gyps, zum Dach oft schieferigen Thon mit Erlümmern von faserigem Gyps, blauem oder bläulich-grauem, faserigem Anthidrit, Muriagit.

Ehedem wurden die Salzgänge in der Richtung gegen Wodunia bearbeitet, und zwischen diesem Orte und Wieliczka eine unterirdische Annäherung versucht; man kam jedoch von diesem Vorsatze zurück, seit man hier die Bemühungen minder belohnt fand, und selbst da und dort einen Einsturz zu fürchten hatte. Die Bemühungen des K. Sanitätsrath August, und die Versuche des Bergbeamten Carossi, jenseits der Weich-

sel mittelst der Erdböhrer ähnliche Salzlager zu finden, sind noch immer fruchtlos geblieben.

In ältern Zeiten war man gewohnt, die ausgebeuteten Höhlen durch Holzstämme zu stützen, welche mit der Zeit sich senkten oder platt drückten, und reichliche Nahrung für einen unterirdischen Brand boten. Deswegen haben sich vielfältige Sagen über den Einsturz einzelner Bauten da und dort verbreitet, die an sich falsch sind, und in der Zukunft nicht mehr werden geglaubt werden, sobald man weiß, daß gegenwärtig beim Fortbaue immer hinreichend starke Salzsäulen gelassen werden, die vermögend sind, das neue Gewölbe zu tragen.

Die innere Atmosphäre ist kühl und angenehm, der unterirdische Bau der Gänge, Säle und Gallerien auch so geartet, daß überall frische Luft einbringen und ein steter Wechsel bewirkt werden kann. Dadurch ist die Gefahr gänzlich verschwunden, welche in früheren Zeiten die Arbeiter bedrohte, durch ein faules, leicht entzündetes Gas beschädigt oder erstickt zu werden, wenn sie sich nicht schleunig genug zu Boden warfen. Die Woyrttheise, welche über das Bergwerk von Wieliczka da und dort noch herrschen, würden am leichtesten gehoben, wenn man die wichtigsten Erscheinungen dieser belebten Unterwelt treu darstellen wollte. Martin Groman, ein schwedischer Geometer, gab im Jahre 1645 Karten über den damaligen Stand des Baues heraus, die aber sehr selten geworden sind \*).

Die Stadt Wieliczka, auf mehreren Anhöhen über einander gebauet, hat eine reizende Lage. Die meisten Häuser sind von Stein, viele Palläste ähnlich, wie das Schloß des Freyherrn von Dymchowski, welches zur Unterkunft des k. k. Amts-Oberbeamten und einiger Kanzleyen dient. Außer dem k. k. Salinen-Oberbergamt und Berggerichte finden sich viele Magazine und Vorrathshäuser, einige Kirchen und Kapellen,

\*) Und gegenwärtig auch nur ein historisches Interesse haben können. Die Wiener werden sich erinnern, Darstellungen des Bergwerks auf dem Graben und dann lange Zeit im Prater gesehen zu haben.

darunter die ziemlich geräumige katholische Pfarrkirche, eine gute deutsche Schule für Knaben und Mädchen, Mauthamt, Apotheke &c. In 500 Häusern leben über 6000 Menschen, welche, sie mögen Beamte, Bürger, Knappen, arbeitsame Schmide, Seiler, Böttcher oder sonst wer seyn, ihre frohliche Existenz dem Salzreichtume verdanken, an dem Theil

zu nehmen nahe und ferne Völker rüstig und unermüdet die belebten Straßen durchziehen. Wieliczka gehört unter die angenehmsten Landstädte, der es an nichts fehlt, als an Holz, welches durch die Unwirthschaft der Väter und Großväter theuer geworden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Vaterländische Literatur.

Materialien zur österreichischen Geschichte. Aus Archiven und Bibliotheken. Gesammelt und herausgegeben von Jos. Chmel, regul. Chorherrn von St. Florian. Band I. Heft I. Litz bey Fink und Sohn 1832. 4.

Es gibt bey Weitem mehr Menschen, welche an den heitern Farben und dem erquickenden Geruche der Blumen Vergnügen finden, als wir Liebhabern begegnen, welche des Bergmannes Kleid anziehen, mit Freuden in die Tiefe der Berge fahren und an dem Funde der Mineralien sich ergötzen. Genau dasselbe Verhältnis tritt bey den historischen Studien ein. Jedermann wird gestehen, daß die Liebe zur Geschichte, die Liebe für eine anziehende bereidete Darstellung der Vergangenheit, um aus ihr die Gegenwart desto richtiger zu erkennen, unter den Zeitgenossen ungemeyn jugenommen, und Jedermann wird sich darüber freuen, weil dadurch allgemeine Bildung, allgemeines Wohl einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Dabey haben sich aber auch die redlichen und eifrigen Männer mit dem Wahlspruche: Sanctus amor patriae dat animum, gemehret, welche die mühevollste, unglänzende, aber unerläßliche Arbeit auf ihre breiten und starken Schultern genommen, aus der Dunkelheit die Erze aus Tageslicht zu bringen, die gereinigt und geläutert zu schönen Kunstwerken können verarbeitet werden, aus der Vergessenheit der Archive Urkunden und andere Denkmäler zu ziehen, welche mit den bekannten verglichen und geprüfet den unerschütterlichen Grund zu einer begeisterten vaterländischen Geschichte legen. So oft solch ein unermüdeter Forscher sein arbeitsvolles Schmelzen unterbricht, und die Früchte seiner Bemühungen dem Publikum mittheilt, verdient er mit freudiger Achtung begrüßt zu werden. Es ist nicht zu zweifeln, daß Herr Chmel die volle Anerkennung seiner Bemühungen von jedem Freunde kritischer Geschichte wird zu Theil werden, der die dargebotene Probe mit einiger Aufmerksamkeit durchliest, und auch nur flüchtig nachrechnet, wie viel Neues ihm nun zugänglich geworden; er wird den lebhaften Wunsch nicht unterdrücken: möge der thätige Sammler eifrig fortfahren, auf so klare Weise, in so reinlicher, ansprechender Form und mit gleicher Genauigkeit, recht schnell seine Schätze zum Besten der vaterländischen Geschichte gemeinnützig zu machen.

Das vorliegende Werk enthält 1. ein kurzes Vorwort, bey dem zu bedauern ist, daß es sich nicht über den Plan und die leitenden Grundsätze ausspricht, die im ganzen Werke selbst sollen festgehalten werden; ferner 2. einen Auszug aus den Verzeichnissen der Handschriften des k. k. Archivs; 3. Regesten vom Jahre 1424—1439; 4. fünf und zwanzig Stücke Urkunden und Actenstücke. Das Verzeichniß der Handschriften bloß über die Zeit K. Friedrich's IV. weist klar aus, wie viel über jenen merkwürdigen Abschnitt der Geschichte noch vorhanden, was zum guten Theile noch benützt werden kann. Die häufigen Sternchen im Anfange der Titel sind immer eine angenehme Erscheinung; sie zeigen an, was Hr. Chmel näher untersucht, excerptirt oder copirt hat.

Die Regesten sind auf die Weise eingerichtet, wie Böhmer seine schätzbaren Regesta chronologico-diplomatica Regum atque Imperatorum Romanorum ab a. 911 — 1313. Frankfurt. 1831. 4. bekannt gemacht hat, nur sind die letztern durch die Angabe der Indiction noch genauer. Da in den Jahren 1424—1439 zwey Herzoge Friedrich lebten, der ältere oder vierte in Tyrol, der jüngere oder fünfte in Steyermarl, und die Urkunden beyder, weil sie nach der Zeit geordnet aufgeführt werden, untereinander gemischt vorkommen, so wäre es sehr zweckdienlich gewesen, dem Namen eines jeden seine Familiennummer beizusetzen. Eine andere Erleichterung wäre es gewesen, da durcheinander von zwey Gemahlinnen Herzog Ernst von Steyermarl die Urkunden sprechen, hinter den Rahmen Margareth die Ziffer I., und hinter Cimburgis die Ziffer II. einzuklamern. Ferner kommen bey denselben fürstlichen Personen bald der Name Erzhertzog (Erzherzogium) bald Herzog vor. Hr. Chmel weiß so gut als irgend Jemand, daß der Titel Erzhertzog erst mit dem Jahre 1453 gültig gegeben und angenommen worden, und es wäre nicht unbillig gewesen, hierin eine strenge Förmlichkeit zu beobachten, zumal, da er selbst erklärt, er habe sich an die Ausdrücke der Urkundenverzeichnisse größtentheils, also nicht durchgängig, gehalten. Alles, was die Leichtigkeit der Auffassung fördert, ist dem Leser willkommen, und französische Schriftsteller bleiben in dieser Gattung von Galanterie, welche Werke von so gediegener Anlage, wie das vorliegende ganz besonders

ziert, und immer ein nachahmungswürdiges Muster. Bey einem auch nur flüchtigen Blicke auf dieses Repertorium der Urkunden wird man staunen, wie viele das k. k. Archiv besitzt; allein eben dieser Reichthum macht es vielleicht auch erklärbar, warum der Herr Sammler nur auf diesen sich stützte, und so wenig die schon gedruckten berücksichtigte. Dadurch verlieren offenbar die Regesten, in so fern sie nach dem Ausdrucke des Magister Ivo seyn sollen: *liber continens memorias aliorum librorum*; denn wenn dem Geschichtsforscher schon durch das Zusammenfassen aller Urkunden in ein Ganzes ein unermesslicher Dienst geleistet wird, weil er seine kostbaren Tage nicht mehr vergeuden darf, in fünfzig und hundert Werken, die mitunter schwer zu haben sind, auf dienliche Beiträge Jagd zu machen, so wird ihm auch zugleich sein Studium erleichtert, weil er in der klaren ununterbrochenen Reihenfolge der Begebenheiten den Geist der Zeit, den er schildern will, vollständiger auffassen kann. Referent hat nur Muße gehabt die vorliegenden Regesta zu vergleichen mit Georgisch: *Regesta chronologico-diplomatica*, und dabey bemerken müssen, daß in den ersten folgende Urkunden fehlen:

1428. Dec. 7. Wien: Instrumentum publicum super concordia inter Albertum Austriae Ducem et Episcopum Pataviensem ex mandato Martini P. M. per Archiepiscopum Salisburgensem facta.

Pez Cod. Dipl. Epist. III. pag. 151.

1428. Dec. 11. Wien. Foedus inter Albertum Ducem Austriae et Ecclesiam Pataviensem.

Pez Cod. Dipl. Epist. P. III. p. 140.

Lünig Cod. Germ. Dipl. T. II. p. 534.

1429. Dec. 7. Instrument über den auf päpstlichen Befehl durch Vermittelung Erzbischofs Bernhard von Salzburg zwischen H. Albert zu Oesterreich und dem Bisthum Passau gestifteten Vergleich.

Lünig Cod. Germ. Dipl. T. II. p. 534.

1430. Jul. 22. Inspruk: *Traité de Mariage entre Sigismond d'Autriche et Radegonde fille ainée de Charles VII. Roi de France.*

Leibnitz Cod. Dipl. P. I. p. 349.

Dumont Corps Dipl. T. II. P. II. p. 231.

Lünig Par. Spec. Cont. I. Absch. IV. p. 231.

Lünig Cod. Germ. Dipl. T. II. p. 538.

1430. Sept. 15. *Foedus inter Carolum VII. R. Galliae et Fredericum Austriae Ducem, qui promittit per facialem bellum indicere Henrico Angliae Regi et Philippo Burgundiae Duci, Regis soceri (sic) sui hostibus.*

Leibnitz Cod. Jur. Gent. Dipl. P. I. p. 351.

Dumont Corps Dipl. T. II. P. II. p. 237.

Lünig. C. G. D. T. II. p. 539.

1431. May 14. Burghausen: Diploma, quo Henricus Comes Palatinus Rheni et Dux Boiariae Abbati Lunaelacensi seu Monseensi facultatem concedit omnem dividendi ceram, quae ad celebrem ecclesiam S. Wolfgangi oblata fuerit.

Pez Cod. Dipl. Epist. P. III. p. 153.

(Der Beschluß folgt.)

## Miscellen.

**Ausbruch der Cholera in der Mitte des dritten Jahrhunderts nach Christi Geburt (?).**

Bald nach der Verfolgung, welche Kaiser Decius über die christlichen Gemeinden verfügt (n. Chr. Geb. 251), brach die Pest zu Neocaesarea aus. Der heil. Cyprian verfaßte deshalb eine eigene Schrift, die er an seine Gläubigen richtete, unter der Aufschrift: *Von der Sterblichkeit*. In dieser Schrift gibt er folgende Kennzeichen dieser Pest: »Die Kranken wurden heimgesucht mit

einem Bauchflusse, der ihre Kraft erschöpfte; aus innerer Hitze ward der Hals wund; öfteres Erbrechen erschütterte die Eingeweide; die Augen wurden roth und entzündet; einigen faulten die Glieder, manche wurden taub, andere erblindeten.« — Man findet in der Angabe der Merkmale dieser Pest eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der Krankheit, welche gegenwärtig die Völker erschreckt\*).

\*) S. die Geschichte der Religion Jesu Christi. Von Friedr. Leop. Grotten zu Steiberg. 9. Thl. Wien 1817. Gerold. S. 430.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Ridler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

112.

Dinstag den 18. September

1832.

September.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
18. Dinstag.	1796. Durch die Siege des Erzherzogs Carl über Jourdan wird auch Moreau genöthiget, sich von der Isar nach dem Rhein zurückzuziehen. Carnot ist der Vobredner dieses Rückzuges geworden; der Tadel Napoleons, daß Moreau nicht sogleich dem Erzherzog gefolgt, und ihn im Rücken angegriffen, ist daher noch keineswegs begründet; der französische Feldherr wußte gar wohl, daß er dann eine Gegend betreten würde, in der das ganze Landvolk im Aufstande war, in der er um jede Mahlzeit einen Kampf hätte bestehen müssen. Der Erzherzog, der von Jourdan, dessen Rückzug in eine wilde Flucht ausgeartet war, nichts mehr zu befürchten hatte, würde sich mit ganzer Macht auf Moreau geworfen haben, während Latour diesen im Rücken angegriffen hätte.	Der Himmel. 20. Pallas in Opposition mit der Sonne.  Bild des Sommers. (Fortsetzung.) Auf kürzere Zeit erscheinen auch auf Ihrer Wanderung bey uns: Der dunkel-, der grün- und der rothfüßige und der Weiskopfs- u. Wälfers-, so wie der gemeine Sandläufer.
19. Mittwoch.	1820 stirbt Joh. Georg Neusel, bairischer Hofrath, Mitglied der königl. Akademie und Professor der Geschichte auf der Hochschule zu Erlangen; er war zu Gyrichshof in Franken 17. März 1743 geboren, und ist als Literator und Geschichtsforscher berühmt. Sein verdienstlichstes Werk bleibt das gelehrte Deutschland.	

## Ueber Galiziens Straßen.

Von Dr. und Professor M. Stöger.

(Fortsetzung.)

	Meilenlänge.
XII. Sappuscher Verbindungsstraße, von Andrichau auf der Wiener Straße durch Sappusch gegen Skalita an der ungrischen Gränze, zum Zusammenhange mit Trentschin, und um die nächste Verbindung der westlichen galizischen Kreise mit Ungern und mit dem schlesisch-ungrischen Hauptpasse Jablonka zu sichern . . . . .	7,1720
XIII. Jablonkaer Verbindungsstraße; geht aus der vorigen an den eben genannten Paß . . . . .	4000 2200
XIV. Neumarcker Verbindungsstraße im Sandecer Kreise, von Neumark in die Karpathenstraße herab . . . . .	3,231
XV. Krakauer Verbindungsstraße, aus der Wiener Route bey Tzdebnit nach der freyen Handelsstadt Podgorze, und dann zurück über Wieliczka wieder in die Wiener Straße . . . . .	6,3385
XVI. Niepolomicer Verbindungsstraße	....

	Meilenlänge.
von Wieliczka bis nach Niepolomice an der Weichsel, wo die Salzniederlags-Magazine sind	4,3725
XVII. Dworer Verbindungsstraße, im nördlichen Winkel des Wadowicer Kreises, von Dzwicim über Dwory an eine Salzniederlage am Weichselstrome, wohin das Steinsalz aus Niepolomice zu Wasser gebracht wird, um dann auf dieser Straße nach österr. Schlessen und Mähren zu kommen . . . . .	4000 2885
XVIII. Janiner Verbindungsstraße, von den Wieliczkaer Salzmagazin-Schächten bis an die Krakauer Straße . . . . .	740
XIX. Budzener Verbindungsstraße, von eben dorthier an die Niepolomicer Straße . . . . .	240
XX. Sieroslawicer Verbindungsstraße von Bohnia an das Weichselufer . . . . .	2,2000
XXI. Kampier Verbindungsstraße . . . . . und	500 ....
XXII. Trinitatifer Verbindungsstraße	680 ....

	Meilenlänge.
beide von Bochnier Salzniederlagen in die Straße nach Sierosławice.	
XXIII. Jasloer Verbindungsstraße, verknüpft den ungrischen Straßenzug von Eperies und Dukla, mit der ersten und zweiten Hauptstraße, von Dukla über Jaslo nach Pilsno, auf der ersten Hauptstraße . . . . .	8,2040
XXIV. Rogier Verbindungsstraße, an der Gränze des Jasloer und Sanoker Kreises, bloß zur kürzeren Verknüpfung des Duklaer und Karpaten Straßenzuges . . . . .	4000 2250
XXV. Tyczynner Verbindungsstraße, beabsichtigt die Verbindung zwischen Rydzow und der ungrischen Straße, ist aber nur eine Strecke weit angelegt . . . . .	1,667
XXVI. Jaworower Commercial-Nebenstraße, zwischen Lemberg und Radymow, eigentlich eine Abkürzung der Wiener Hauptstraße über Janow und Jaworow . . . . .	12,580
XXVII. Dobromiler Verbindungsstraße, von Przemysl in die Salinen des Sanoker Kreises, durch Dobromil bis nach Chiron an der Karpatenstraße . . . . .	4,750
XXVIII. Samborer Verbindungsstraße, von Sambor in die erste Hauptstraße gezogen .	2,1407
XXIX. Drohobyczter Verbindungsstraße zu Drohobycz aus der Karpatenstraße, in die Salinen des Samborer Kreises . . . . .	1,152
wozu auch	
XXX. die Modryczter Straße gehört . . . . .	1000
XXXI. Die Rozniatower Verbindungsstraße . . . . .	2,925
und die	
XXXII. Krasnaer Verbindungsstraße im Stryer Kreise zur Verbindung der Gegend um Rozniatow und des Krasnaer Salzwerkes mit der Karpatenstraße und mit Kalusz . . . . .	4,113
XXXIII. Die Kaluszter Verbindungsstraße, nur zur Verbindung der dortigen Saline mit der Karpatenstraße. . . . .	945
XXXIV. Brzezaner Verbindungsstraße von der Brodpter Straße, durch Brzezan bis Stanislawow, wodurch jene mit der Karpatenstraße zusammenhängt . . . . .	20,2846
XXXV. Bursztynner Communicationsstra-	

	Meilenlänge
ße, — von der erst genannten Straße über Rohatyn und Bursztyn zur Karpatenstraße . . . . .	9,1577
XXXVI. Kosulnaer Verbindungsstraße von der Karpatenstraße in die Saline von Kosulna des Stanislawower Kreises und zur weiteren Verbindung mit jener von Krasna im Stryer Kreise . . . . .	4000 2,1405
XXXVII. Delatynner Communicationsstraße, von der Karpatenstraße in die Delatynner Saline des Stanislawower Kreises . . . . .	1260
so wie	
XXXVIII. die Molodkower Verbindungsstraße bis in die Saline von Maniama, in demselben Kreise . . . . .	2,1582
XXXIX. von Kosulna nach Solotwina . . . . .	1,1000
XL. Kutyter Verbindungsstraße errichtet, um die Salinen des Kolomeaer-Kreises, und die Stadt Kutty, welche im Inneren des Kreises liegen, mit der Karpatenstraße zu verknüpfen . . . . .	5,1510
Mit ihr hängen zu demselben Zwecke zusammen:	
XLI. die Kossower . . . . .	2630
und	
XLII. die Mlodiatyner . . . . .	1,3978
dann	
XLIII. die Kniadzwoyer Verbindungsstraße . . . . .	2838
XLIV. Verbindungsstraße zwischen Mlodiatyn und Laceygn . . . . .	1
XLV. Horodenkaer Verbindungsstraße von Kolomea aus, die Karpatenstraße mit der Larnopoler Commercial-Straße über Horodenka und den Dniester, also das Gebirge mit dem östlichen Flachlande verknüpfend . . . . .	8,3563
XLVI. Wojaner Verbindungsstraße, ist die nach der Moldau führende Poststraße, welche von der Siebenbürger Chaussee über Satagura nach dem Gränz- und Contumaz-Orte Wojan, und mittelst einer Ueberfuhr über den Pruth bis an die moldauische Gränze führt . . . . .	3
XLVII. Wikower Verbindungsstraße, zu Gora Humora aus der Siebenbürgischen Straße entspringend, über Wikow, die Flüsse Suczawa, Sereth und Pruth bis zur Sniatpner Post-	

	Meilenlänge.		Meilenlänge.
straße, in fast gerader Richtung vom Süden nach dem Norden . . . . .	14,3000	entspringend, und in dieselbe wieder auslaufend	5,288
Nun führen noch im nordöstlichen Theile die	4000	Endlich die	4000
<b>XLVIII.</b> Szarpancer Verbindungsstraße von Zolkiew über Mosty wielkie und Szarpance am Bugflusse bis an die russische Gränze . .	10,1096	<b>L.</b> Uhrrower Verbindungsstraße, ebenfalls aus der Szarpancer entspringend, und bis über den Gränzort Uhrrow im nordöstlichsten Winkel Galiziens an die polnische Gränze führend	2,3611
Eben so die	....		....
<b>XLIX.</b> Belzer Verbindungsstraße, eigentlich nur ein Seitenweg der vorigen, aus dieser		Zusammen 435 Meilen, und 1082 Kloster.	
		(Die Fortsetzung folgt.)	

### Vaterländische Literatur.

Materialien zur österreichischen Geschichte. Aus Archiven und Bibliotheken. Gesammelt und herausgegeben von Jos. Chmel, regul. Chorherrn von St. Florian. Band I. Heft I. Einz. bey Fink und Sohn 1832. 4.

(Beschluss.)

1431. Jun. 16. Wien. Transsumptum Wilhelm's Gürs. Propsts bey St. Stephan zu Wien, über das von Rudolph I. seinen Söhnen Albrecht und Rudolph, Herzogen von Oesterreich ertheilte Diplom, wodurch er ihnen alle von den römischen Kaisern denen Herzogen von Oesterreich gegebenen Privilegien bestätiget.

Dumont Corps Dipl. T. II. P. II. p. 241.

1433. Apr. 17. Instrumentum concernens domum Slesitarum Viennae.

Duell. Miscell. lib. I. p. 222.

1434. Febr. 14. Charta visitationis et reformationis monasterii S. Mariae Magdalenaevi Viennensis.

Duell. Miscell. lib. I. p. 200.

1437. Apr. 17. Bischofs Leonardi zu Passau Transsumptum über Kaiser Friedrichs I. im Jahre 1156 und Kaiser Friedrichs II. im Jahre 1245 den Herzogen von Oesterreich ertheilte Privilegien.

Lünig C. G. D. T. II. p. 551.

1437. Jul. 18. Wien. H. Albrechts von Oesterreich Brief, worin er für sich und seine Nachkommen als Erbvogt und Beschirmer der Propstei Berchtesgaden derselben alle Hülfe und Schutz versprochen.

Lünig Spic. Eccles. III. 34.

Hund. Metrop. Salisb. II. 129.

1438. Oct. 16. Prag. K. Sigmunds Privilegium für Oesterreich, daß dessen Unterthanen vor kein fremdes Gericht sollen gezogen werden

Lünig Pars Spec. Cont. I. Abf. IV. p. 26.

1438. Apr. 27. Wien. Bartholomaei de Vicecomitibus, Episcopi Novariensis epistola ad Albertum V. Austriae Ducem, quem hortatur, ut oblatum R. I. regimen ne renuat.

Pez Cod. Dipl. Epist. P. III. p. 232.

1438. Albrecht's II. Constitution, wodurch er alle Fehde im heil. römischen Reiche abschaffet, zur Abthnung der Stände Späne gewisse Austräge verordnet, das Reich, doch Böhmen und Oesterreich davon ausgenommen, in vier Kreise eintheilt, und wegen Verbesserung der westphälischen Gerichte Verordnung thut.

Lünig P. Gener. Cont. p. 48.

Dumont Corps Dipl. T. III. P. I. p. 41.

1438. Verordnung K. Albrecht's II., des Landfriedens halber, so 1438 zu Nürnberg aufgerichtet.

Lünig Part. Gener. Cont. p. 53.

Rousset Suppl. au Corps dipl. T. I. P. II. 380.

Es ist zu wünschen, daß die folgenden Hefte mit Bienenfleiß auch zusammentragen, was in weitläufigen bändereichen Werken zerstreut ist, dann werden die Regesten, was sie seyn sollen: der Zauberstab, mit welchem der kundige Pilot das Schiff der vaterländischen Geschichte aus den dunklen Wogen der Vergangenheit sicher zur freundlichen Gegenwart leitet.

Für die Mittheilung der Urkunden ist Dem. Chmel unbedingter Dank zu sollen. Sie erhellern eben sowohl die allgemeine Landesgeschichte, als sie auf die Verhältnisse der adeligen Häuser und ihrer Besitztümer manches neue Licht werfen. Schon die letzte Rücksicht sollte die Mächtigen des Landes bestimmen, durch Wort und That die Herausgabe eines gediegenen Werkes zu unterstützen und zu fördern, welches neben dem allgemeinen Ruhme auch die Ehre ihrer edlen Ahnherren zu frischem Leben bringt. Auch die Städte und Gemeinheiten sind gleichmäßig bedacht, und es wird Vielen Vergnügen gewähren sowohl die Steuer vermerkt zu finden, welche Steyermark, Kärnten und Krain bey der Ver-

mählung der Herzogin Katharina entrichteten; als die Glanzpunkte, oder vielmehr einen Ueberschlag derselben für die Jahre 1437 — 1438 aufgezeichnet zu sehen. Indem der Hr. Sammler so viele Beziehungen berücksichtigte, indem die von ihm herausgegebenen Documente sich über Oesterreich ob und unter der Enns, über Steyermark, Kärnten, Krain, Tyrol verbreiten, darf er wohl mit begründeter Hoffnung erwarten, daß die wissenschaftliebenden Bewohner dieser Länder seinen arbeitvollen Bemühungen auf halbem Wege entgegenkommen, daß sie selbe kräftig unterstützen, und nicht zugeben werden, daß durch die Unterbrechung eines so verdienstvollen Werkes es den Anschein gewinne, als hätten ihre ed-

len Ahnen, weil die Erinnerung an gar viele Thaten gänzlich erloschen, und die Nachkommen sie zu wecken säumig sind, wenig oder nichts gethan und sich bloß begnügt, behaglich und vergessenswerth ihre Existenz fortzuführen. Der warme Freund des Vaterlandes erwartet mit Ungeduld, daß dem ersten Hefte die andern, dem ersten Bande die folgenden rasch nachkommen und ein Quellenwerk erstehet, das er mit ruhigem Selbstbewußtseyn dem fleißigen Auslande entgegensetzen kann. Der Verleger hat nicht gespart für ein wohlgefälliges, ja schönes Aeußere zu sorgen.

Carl Weith.

## Be richtigungen.

Von Schön.

(Fortsetzung.)

Walter Scott wählte oft sehr unpassende Ausdrücke. In Quintin Durward nennt er den Vorstand der Franziskaner Prior, anstatt Guardian, und gibt dem Bischof von Lüttich einen Haushofmeister, der die Decanalweihen erhalten haben soll, und seinen Stand mitten inne zwischen einem Laien und Geistlichen behauptet. Einen solchen Zwitter kennt die Kirche nicht; denn selbst die Laienbrüder der Franziskaner u. s. w., die Mehrzahl der barmherzigen Brüder, die Maltheseritter u. s. w., sind zwar keine Priester, aber wirkliche Geistliche. Der Titel Dechant ist ein Titel, wie der eines Pfarrers, Domherrn u. s. w., der keine eigene Weihe mit sich bringt: Durch die Weihe bekommt man keinen andern Titel, als (die vier kleinen Weihen abgerechnet) den eines Subdiaconus, Diaconus, Priesters und Bischofs. Alle andern erlangt man ohne Weihe. Vielleicht ließ sich der berühmte Unbekannte durch den ehemals in Frankreich allgemein üblichen Titel Abbé irren führen. Wer immer in den geistlichen Stand treten wollte, oder schon wirklich getreten war, der geweiht auf eine Pfründe wartete, oder sie schon besaß, ja selbst Weltliche, die sich zeitweilig in Kragen und Mantel kleideten, nahmen diesen Namen an, wobei noch der Umstand eintrat, daß Aebten an Weltgeistliche, die entfernt von ihrem Stifte lebten, und dieses kaum kannten, auch an weltliche Herrn, zur Belohnung ihrer Verdienste um den Staat, ja sogar an Protestanten und Damen, vergeben wurden, wie an Ogne und Serberg, jene die Mutter, diese die Gemahlinn Ludwigs Outremer, wie an

Sully unter Heinrich IV., und später an die Prinzessin Conti die Benedictiner-Abtin St. Denis.

Dieselbe Freiheit der Dichter dehnt der große Unbekannte auch auf andere Gegenstände aus. Er gibt den Titel Eminenz, der erst viel später üblich geworden, bereits im 15ten Jahrhunderte dem Cardinal de la Value, macht Ludwig XI., König von Frankreich, zum Zeitgenossen Kaiser Wenzels, obgleich jener erst im Jahre 1461, also vierzig Jahre später, die Regierung angetreten; er verlegt das Reichskammergericht nach Augsburg, macht einen Fürsten Bathyani zum Herrscher von Siebenbürgen, diesen Namen mit Bathory verwechselnd, der 100 Jahre nach Ludwig XI. gelebt; erhebt in den Kreuzfahrern den Babenberger Leopold VI. zum Erzherzog, und gibt ihm den Titel königliche Hoheit, wahrscheinlich, weil englische Zeitungsschreiber den Ketter von Deutschland in den Jahren 1796 und 1799 auch königliche Hoheit ganz richtig genannt. Zur Zeit der Kreuzzüge waren auch Könige auf diesen Titel stolz gewesen, da im Laufe des dreißigjährigen Krieges die Könige von Polen, Dänemark, Schweden u. a. nur den Titel königl. Würden erhielten, der römische Kaiser aber ursprünglich allein durch den Titel Majestät ausgezeichnet ward; ein Vorrang, den später auch andere Könige behauptet, den aber Walter Scott schon der Gemahlinn Richard's Löwenherz ertheilt. Kein Wunder, wenn er dergleichen Fehler in seinen Romanen sich zu Schulden kommen läßt, da er in seiner Geschichte Napoleons den Kaiser Franz einen Bruder Leopold's II. nennt.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kildler. Im Verlage der F. Veit'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Gieseler'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

115.

Donnerstag den 20. September

1832.

September.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
20.	Donnerstag.	1705. General Styrum wird zwischen Hochstädt und Donauwörth von dem doppelstarken bairisch-französischen Heere unter dem Churfürsten Max Emanuel und dem Marschall Villarö angegriffen, und nach der tapfersten Gegenwehr aus dem Felde geschlagen.	Der Himmel. 20. Mercur im aufsteigenden Knoten. 21. Mond in Erdnähe.
21.	Freitag.	1624. Kaiser Ferdinand II. verleiht den barmherzigen Brüdern in der Leopoldstadt zu Wien einen Stiftungsbrief. Schon Kaiser Matthias hatte diesen Priestern der Humanität den 14. Januar 1614 ein Haus eingeräumt, und sie, 11. September 1615, von allen Abgaben befreit.	Bild des Sommers. (Fortsetzung.) Trog der großen

Scharen besiedelter Völkerschaften, die jetzt von uns in wärmere Länder ziehen, wo sie noch reichliches Futter finden, werden unsere Wälder und Fluren doch nicht einsam. In großer Menge kommen die Krametsvögel an, die aus dem Norden, wo sie auch brüten, zu uns ziehen; dazu gehört der Mistler, die Drossel und der Ziemer. Dieser ist zwar der kleinste dieser Gattung, aber für den feinen Gaumen auch der leckerste. Sie werden in Schlingen von Pferdehaaren gefangen, indem sie durch Ebereschen und kleine Vogelbeeren herbeigelockt werden.

## Ueber Galiziens Straßen.

Von Dr. und Professor M. Stöger.

(Fortsetzung.)

Der ganze Flächenraum Galiziens ist also durch Straßen, in einer Gesammtlänge über 400 Meilen, durchschnitten; die westlichen und südlichen Theile haben dadurch bequeme und sichere Verbindungen erhalten; nur die Gränzstrecke des Stryer, Stanislawower, Kolomeaer und Bukowiner Kreises gegen die Marmarosch und Siebenbürgen bis an die südwestlichste Spitze der Bukowina hatte bis in die neueste Zeit keine anderen Wege, als für Saumrosse; eine bequemere Verbindung mit den ungrischen Städten Körösmezö und Szisgeth, und deren Märkten, ist für jene galizischen Gegenden von großer Wichtigkeit, und in den letzteren Jahren zur Ausführung gekommen.

Die Jahre 1817—1822 biethen eine Periode der thätigsten Betreibung des Straßenbaues dar; in den späteren Jahren mußten einige Beschränkungen eintreten, welche aber die Fortschritte keineswegs hemmten.

In den genannten sechs Jahren wurden in allen Gegenden Galiziens folgende Straßenstrecken ganz hergestellt:

Im Jahre 1817 . . . . .	15,048 <sup>10</sup> / <sub>18</sub> Klafter,
„ „ 1818 . . . . .	72,920 <sup>0</sup> / <sub>18</sub> „
„ „ 1819 . . . . .	62,174 <sup>11</sup> / <sub>18</sub> „
„ „ 1820 . . . . .	61,456 <sup>3</sup> / <sub>18</sub> „
„ „ 1821 . . . . .	50,316 <sup>15</sup> / <sub>18</sub> „
„ „ 1822 . . . . .	58,475 „
Zusammen . . . . .	320,391 <sup>15</sup> / <sub>18</sub> Klafter.

Uebrigens ist der größte Theil dieser Straßen kunstmäßig ausgebaut; bey denjenigen Strecken, welche noch landartig erhalten werden, wird für künftige Vollendung gesorgt. So waren im Jahre 1827, 367 Meilen systemmäßig und 31 Meilen landartig gebaut.

Der Bau und die Erhaltung kunstmäßig angelegter Straßen ist nämlich an das Materiale, an die Arbeitkräfte und an die verfügbaren Fonds geknüpft.

Das Straßen-Materiale ist in Galizien nicht überall gleich günstig. Schon der Boden wechselt, auf welchem die Straßen — und zwar großen Theils, aber keineswegs überall, auf steinernen Grundbau — gezogen sind. So hat die Wiener Hauptstraße von Schlessen her in ihren ersten Meilen guten, festen Boden; bald wird aber der Boden lehmig, wechselnd mit weichem Sandsteingeschiebe, mit guter Ackererde, hier und da mit Sumpfstellen; — tiefer im

Landes läuft sie über schwarze Dammerde, wechselnd mit Thonboden, bis zwischen Przemyśl und Lemberg lehmiger Sandboden vorzuherrschen beginnt, welcher auch bis Lemberg und Jaworow auf dem Ackergrunde und der Dammerde den Hauptcharakter ausmacht.

Weiter östlich gegen die polnische und russische Seite zu wechselt das Land mit schwarzem, häufig sumpfigem, thonigem und zum Theile sandigem oder Lehmboden, welcher letztere nur in einigen Gegenden, z. B. um Hoczow und gegen Czortkow fest ist, und am Dniesterufer im Zalesceyker Kreise festig wird; wogegen zur nordöstlichen Gränze hin Sumpf, Sand und Moor den Hauptcharakter bezeichnen. Selbst in der Bukowina ist fetter, schwarzer und Lehmboden vorherrschend, und findet sich nur bey den höheren Gebirgswässern an der Siebenbürger Straße steinig und spotterig.

Auf ähnliche Weise wechselt die Bodenart in den Umgebungen der Karpatenstraße und ihrer Nebenarme mit Lehm und Thon, welche häufig in Moor und Sumpf übergehen, wo die vielen Bäche und Flüsse, wodurch jene Straßenzüge durchschnitten und umgeben sind, die Thäler und Wiesen schwängern.

Nur wo die Straßen sich auf die Höhen erheben, liegt fester Stein am Tage, wie bey Makow und Jordanow, Skomielna biala gegen die Quellen der Skawa und Raba zu; — ferner im Sandecker Kreise; auch im Jasloer Kreise gegen die Quellen der Wisloka und des Jasiel hinauf; — eben so im Kolomeaer Kreise in der Strecke, welche jenen Höhen- und Gebirgszweig übersteigt, wodurch die Wasserscheide der Distryca und des Pruth gebildet wird. Und selbst in solchen Gegenden besteht der Fels häufig aus Thonschiefer, und ist

bald wieder mit Lehm überdeckt, wie z. B. an der Ungarischer Nebenstraße zwischen den Quellen des San, Stry- und Dniester-Flusses.

Lehm herrscht also überall vor, übergehend in guten Ackergrund, und die fetteste, schwarze Erde; — aber auch in Moor und Sumpf. —

Die Erhaltung der Straßen auf solchem Grunde wird also meist von dem anderwärts herbegebrachten Baumaterialie und dem sogenannten Deckstoffe abhängen. Dieser ist nun vorzüglich zweyerley: Schotter und Bruchstein.

Die vielen Bäche und Flüsse, welche die galizischen Straßen durchkreuzen, oder in ihren Thälern verfolgen, geben in den meisten Gegenden, und häufig in wenig entfernten Strecken Schotter genug. Man kann einen Schluß darauf machen, wenn man einen Blick auf die Zahl der Brücken, Canäle u. s. w. wirft, welche sich auf den galizischen Straßen befinden:

Im Jahre	Straßenbrücken	Schlüßbrücken	Ueberfahrten	Canäle	Schläuche von Steln
1822	2605	3	8	1695	767
1827	2602	3	8	1480	1156

Ferner läuft die Wiener Straße längere oder kürzere Strecken weit am oder im Thale der Sola, Raba, Wisloka, des San, fort; die Richtung der Gebirgsstraßen wird häufig ganz oder großen Theils durch die Flußthäler bestimmt, wie dieß die oberen Gegenden des Sola, Skawa, Raba, Dunajec-Flusses, — die Ropa, Wisloka und der Jasiel — der San, Dniester und Opier — der Stry, die Lomnica und Bystrica, — der Pruth, die Bukowiner Bystrica und die Moldawa zeigen; ohne viele benannte und namenlose Bäche auch nur zu erwähnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n.

### Einzelne Züge.

Anekdoten bilden einen wesentlichen Theil der Geschichte, wenn sie die Menschen und die Zeit mahlen.

Foulongeon.

Im dritten Buche seiner Untersuchungen über die Natur der Götter scheint Cleero die Vorsehung anzuklagen, daß Cajus Marius, der treulosste Mensch, dem Quintus Catulus, dem würdigen Bürger, zu sterben befahl, während er selbst in seinem siebenten Consulate als Greis in seinem Hause ruhig starb. — Allerdings wurde bey dem schrecklichen Blutbade, das Marius in Rom veranlaßt, keines der gefallenen Opfer mehr bedauert, als Quintus Catulus. Mitconsul und Mitseldherr des Cajus Marius im Cimbrischen Kriege und Genosse sei-

nes damaligen Triumphs, jetzt ein greiser, ehrwürdiger Consul, wurde er ganz schuldlos, bloß aus altem Groll und Rache vom Sieger zum Tode verurtheilt, und alle Vorbitten seiner Freunde von Marius mit den trohigen Worten zurückgewiesen: „Er muß sterben!“ Als Catulus dieß erfuhr, schloß er sich in ein frisch getünchtes Zimmer ein, und — erstickte sich durch Kohlendämpfe. Wenn die Nachwelt ganz von demselben Gefühle für Catulus befeelt ist, welches alle guten Bürger Roms damals ausgezeichnet, so muß sie jedoch staunen, daß ein Mann, der so vertraut mit der Geschichte seines Vaterlandes und seiner Zeit gewesen, in einer philosophischen Abhandlung behaupten konnte: Cajus Marius sey eines ruhigen Todes gestorben. Das Ende dieses Mannes liefert im Gegentheile abermal einen Beweis, daß

der Besitz der höchsten Gewalt, das erreichte Ziel der sehnlichsten Wünsche denjenigen von Seelenangst nicht befreite, der mit seinem Gewissen zerfallen ist. So füllten auch stets Furcht und düstere Ahnung die Seele des blutigen Siegers. Mit dem vielfältigen Wechsel des Glückes aus seinem eigenen Leben bekannt, mußte er seinen Gegner (Sulla) zu würdigen, der zwar jetzt in einen gefährvollen Krieg in Asien verwickelt war, aber mit dem ihm dennoch ein Kampf um Herrschaft und Leben bevorstand. Angstvoll waren daher seine Tage, noch angstvoller die Nächte, und der Schlaf, ein seltener Freund des Alters, floh ihn fast gänzlich. Jeden leichten Schummer störten schreckliche Träume, und eine Stimme schien ihm stets zuzurufen: „Der Löwe ist fern, doch sein Lager schreckt schon.“ Er kannte kein Mittel, die schweren Sorgen zu verschweigen, als seine Sinne durch berauschte Getränke zu betäuben. Endlich warf ihn die Nachricht, Sulla eile aus Asien herbey, aufs Krankenlager; Fieberhitze raubte ihm sein klares Bewußtseyn, und sein Irrededen bewies, wie sehr ihn Seelenruhe noch stiehe. Unter solchen Qualen starb er am 17ten Tage seines siebenten Consulats, und seine letzten Stunden dürfen nicht mit den heitern des redlichen Mannes verglichen werden. So hatte diesen Wütherich die Rachegöttin, nachdem sie ihm schon einmal auf den Ruinen von Carthago gedroht, nun zum zweytenmale erreicht, um auf dem Gipfel seines Glückes ihre Weibel über ihn zu schwingen, und die letzten Tage auch zu den furchtbarsten seines Lebens zu machen.

Die Geschichte muß den Glauben begründen, daß das Laster, je später desto schrecklicher bestraft werde, will sie anders nicht zur nutzlosen Erzählerinn geschriebener Dinge herabsinken. Alle Schriftsteller verdienen daher den Dank der Bessern, welche durch ähnliche Züge diese Wahrheit begründen helfen. Derjenige, den im ersten Bande ihrer Memoiren die Gemahlinn des Herzogs von Abrantes (Junot) erzählt, bleibt höchst merkwürdig. In einem der schrecklichen Septembertage oder dieser Saturnalien der Hölle, wie die Verfasserinn sich ausdrückt, fuhr ihr Bruder Albert in einem hohen Cabriolet von einem Bedienten in Livree begleitet über das Boulevard, um seine Schwester, die in einem Erziehungs-Institute sich befand, zu besuchen. Gegenüber dem Hause Beaumarchais wird sein Wagen von einer rasenden Menge umringt; Aristokrat, Aristokrat, rufen Hunderte von Stimmen, in der Mitte der Menge erhebt und nähert sich ein Gegenstand. In der Angst, in der sich der junge Mann befand, kann er nur lange blonde Haare mit Blut bespritzt, und eine noch schöne Gestalt erkennen. Diese Gestalt nähert sich, lehnt sich auf sein Gesicht . . . Der Unglückliche stößt einen furchtbaren Schrey aus; er hat sie erkannt, es ist der Kopf der Prinzessin Lam-

halle. Ohnmächtig sinkt er in seinen Wagen zurück, und wird nur durch die Geistesgegenwart seines Dieners, der das vor dem Leichname schene Pferd aus allen Kräften antreibt, der rasenden Menge entrisen; allein er zahlte diesen Schrecken mit einer schweren Krankheit, während welcher sich ihm in der Fieberhitze stets dieser schreckliche Auftritt darstellte; stets erblickte er die blonden mit Blut besiedelten Locken, und das bleiche entstellte Gesicht, und noch lange Zeit darauf konnte er von dieser gräßlichen That nicht sprechen hören, ohne einer Ohnmacht nahe zu seyn.

In einer Anmerkung fügt die Verfasserinn eine höchst lehrreiche Anekdote, gleichsam als Fortsetzung dieser Geschichte hinzu:

„Mein Bruder, der im Jahre 1802 General-Commissar der Polizey zu Marseille gewesen, erhielt den Befehl, einen Mann der Raymond hieß, aber noch einen anderen Nahmen hatte, dessen ich mich nicht mehr erinnere, genau zu überwachen. Er bewohnte ein kleines, einzeln stehendes Landhaus am Ufer des Meeres, schien bequem zu leben, hatte aber keine Verwandten, keinen Freund, lebte allein, war öfters krank, und hatte Niemanden zu seiner Bedienung, als ein Weib, das ihm jeden Morgen seinen Vorrath brachte. Einige Zeit darauf erhielt mein Bruder aus dem Cabinette des ersten Consuls selbst den Befehl, auf diesen Menschen ein scharfes Augenmerk zu haben; er sollte alle acht Tage vor dem General-Commissariate erscheinen, oder wenigstens ein Vertrauter der Polizey sich von seinem Hieseyn überzeugen. Die geheimen Nachrichten über ihn gaben an, er sey einer der Haupttrabelführer von den Mordthaten in den Gefängnissen der Abtey und Laforce während den Septembertagen gewesen, und er wurde vorzüglich als einer der grausamsten Mörder der unglücklichen Prinzessin Camballe bezeichnet. Zudem mein Bruder diese Nachricht las, war er einer Ohnmacht nahe, und er vermochte mehrere Monate nicht diesen Menschen anzusehen. Eines Tages benachrichtigt man die Behörde, derselbe sey tödtlich krank. Großer Gott! Welcher Tod! Seit drey Tagen litt er die Qualen eines Verdammten.“

Eine ganz natürliche Veranlassung war die Folge davon. Das Jäpfchen im Halse war ihm gefallen, und er wollte es mit ein wenig seinem Pfeffer wieder emporbringen. Er bediente sich dazu eines kleinen Senflöffels von Buchsbaum; allein der Pfeffer bewirkt eine Nervenerschütterung und diese einen heftigen Husten; der Löffel entschlüpft seiner Hand, und bleibt in der Luftröhre stecken. Der Unglückliche strengt sich übernatürlich an, um den Löffel herauszubringen; vergebens, der schon angeschwollene Schlund hindert stets ihn zu erreichen. Er befand sich wahrscheinlich allein, und von jeder Wohnung bedeutend entfernt; er mußte sich daher

bis zum nächsten Landhause schleppen, um einige Hülfe zu erhalten, doch die Bewohner desselben sind in der Stadt, und als der Wundarzt anlangte, war es zu spät; der fremde Körper hatte bereits furchtbare Verwüstungen angerichtet; jede Operation war unmöglich, und der Unglückliche starb, ohne ihm nur die Schmerzen erleichtern zu können. Er verlangte weder den Beystand des Priesters noch tröstende Worte. »Sein Sterbelager«, wie mir mein würdiger Oheim, der Abbé Comuène sagte, »war eine Folterbank, auf der er ganz andere Qualen litt, als diejenigen sind, welchen sich der Glaubensmartyrer unterzieht.« Er starb, eine Gotteslästerung im Munde, wie jene Verdammten, von denen Dante in der fünften Hölle spricht.

Dies ist das schauerhafte Ende eines dieser Glenden, die Frankreichs Boden mit dem Blute edler unschuldiger Bürger bespritzt, deren Felsenherzen kein Erbarmen für den Priester und die Mutter, für den Greis und das Kind gekannt, und die ihren besseren Mitbürgern das Geständniß abgedrungen: »Sie schämen sich Franzosen zu seyn.« Wie Marat, Danton und Robespierre, die drey Anstifter dieser gräßlichen Mordausritte, geendet, ist bekannt; aber es würde ein Verdienst um die Menschheit seyn, aus Polizy- und Criminal-Acten zu erheben, wels' ein schreckliches Loos noch andere dieser Bösewichter getroffen, um bey Einzelnen, so wie bey Völkern den Glauben zu begründen: Schon auf unserm Erdball walte nach einem ewigen und weisen Befehle ein Weltgericht.

Welche ruhigen und glücklichen Tage die Einwohner von Paris selbst noch im Jahre 1795 verlebte, schildert uns die Verfasserinn in wenigen, aber kräftigen Zügen:

»Jeden Tag wurde man durch die Sturmglocke, durch den Generalmarsch, durch das Geschrey eines Auflaufes, oder gar eines Aufstandes, geweckt; ja selbst um Mitternacht blieb das Lager des Kranken, die Zufluchtsstätte eines jungen Mädchen nicht verschont, denn nichts war heilig; Alles wurde im Namen eines Befehles verlegt, das ein Jeder überschritt. Die Hausuntersuchungen boten allen Leidenschaften das Mittel dar, zu schaden und Alles durchzusehen. Der Convent selbst, der in seiner Mitte um diese Zeit brave und reine Republikaner zählte, sah seine Gewalt verspottet und verkannt; Alles schien uns jene Zelten zurückzubringen, deren Andenken allein schon Schauer erweckte. Es war vergebens, daß man wieder Bälle gab, daß die Schauspielhäuser jeden Abend angefüllt waren. Gehören wir nicht zu den Leuten, die singend zum Tode gehen? In der That, ich wage es nicht, zu behaupten, daß dieses wahrer Muth sey; es ist

viel mehr Leichtsinns, als Seelenstärke. Ja, man tanzte, man ging ins Theater, in die Concerte des Conservatoriums, in öffentliche Reunionen; aber eine Hungersnoth bedrohte uns, und wir mußten alles das befürchten, was nur immer Schreckliches durch eine anarchische Regierung herbeigeführt werden kann.«

Auf einer andern Stelle erzählt die Verfasserinn weiter:

»Am 12. Verminal gab es wieder einen Aufstand. Eine Schaar betrunkenen wüthender Weiber, Furien gleich, schrie, oder heulte vielmehr: »Es lebe die Constitution von 93! Nieder mit dem Convent! Man gebe uns unsere Patrioten zurück!« Sie drangen in den Saal, wo die Volks-Repräsentanten sich berathschlagten, und jagten diese von ihren Sitzen; die Bergpartey unterstützte die Forderungen der Aufrührer, und der Lärm war so groß, daß diese sich selbst nicht verstanden. Völlig erschöpft zogen sie ab, und dann erst konnten die Deputirten zurückkehren und mit Ruhe ihre Berathschlagungen fortsetzen.« . . . . »Seitdem brach beynahe jeden Tag ein neuer Aufstand aus; die Terroristen, durch den Prozeß gegen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrère bedroht, setzten das Volk in Bewegung, das, ohne Brot, nichts Besseres zu thun glaubte, als nach Brot zu schreyen. Jeden Tag hörte man lärmend rufen: Es lebe die Constitution von 93! Das Sonderbarste dabey war, daß keiner der Schreyer sie jemals gelesen, und die einzige Wohlthat, die sie von ihr kannten, war, daß sie durch achtzehn Monathe auf dem Plage Ludwigs XV. täglich sechzig Köpfe hatten fallen gesehen.«

»Trotz des über den Berg errungenen Sieges dauerte die Gährung zu Paris fort. Der Convent hatte alle Popularität verloren, weil er so viel bösen Willen gezeigt, dem Volke bey dessen unerträglichen Leiden nicht zu Hülfe zu kommen, daß auf die Liebe, die ihm das Volk geschenkt, ein um so bittererer Haß folgte. Die Feinde der Ordnung, die Anarchisten, benühten diese unglücklichen Verhältnisse und bliesen das Feuer an, weil diese Classe von Leuten nur auf den Feldern der Unordnung ihre Ernte findet. Frankreich, durch alle Arten von Leiden erschöpft, hatte nicht einmal so viel Kraft, um zu klagen, und wir waren bis zu dem Grade entmuthigt, daß ein sanfter Tod auch von dem jüngsten Wesen als eine Wohlthat würde betrachtet worden seyn, weil er die Aussicht auf Ruhe gewährte, und man um jeden Preis Ruhe wollte. Aber man sagte, daß noch viele Tage, viele Monathe und Jahre in diesem Zustande der schmerzvollen Aufregung vorübergehen würden, die ein wahres Bild der Hölle war.«

(Die Fortsetzung folgt.)

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

114.

Sonnabend den 22. September

1832.

September.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
22. Sonnabend.	<p>1774. Nach einer längern Krankheit, die keinen Zweifel über seine bevorstehende Auflösung übrig ließ, stirbt Papst Clemens XIV., eines der achtungswürdigsten Kirchenhäupter; daher wurde auch sein Sterbetag ein Trauertag für die katholische Kirche. Er nahm selbst die Ehrfurcht der Protestanten mit in die Gruft.</p> <p>So wie der Geburtstag des Cäsar, würde auch der des Augustus von den römischen Rittern zwei Tage lang mit öffentlichen Spielen gefeiert, und als ein ordentlicher Festtag im Kalender angesehen; denn die Gottheit, welche auf Erden die wirkliche Macht besaß, und die guten Gaben der Götter nach Wohlgefallen an andere Sterbliche austheilen konnte, war den damaligen Römern weit wichtiger, als der Donnerer und der Vater Quirinus selbst. Das Vergöttern der Kaiser nach ihrem Tode wurde nun Sitte, und von den bessern selbst bitter verspottet. „Ich merke,“ rief Vespasian aus, der an der rothen Ruhr sterben mußte, »daß ich nun bald ein Gott werde.«</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>22. Mercur in Conjunct. mit dem Monde, in Rectascens.</p> <p>23. Neumond um 7 U. 54 M. M. Herbstauf. um 2 U. 20 Min. Morg. — Saturn in Conjunct. mit dem Monde, in Rectascens.</p> <p>24. Mercur a größte westliche Ausweichung.</p>
23. Sonntag.	<p>1648. Von dem kaisert. Hofkriegsraths-Präsidenten, Heinrich Grafen v. Schlick, zu einer Unterredung nach Budweis eingeladen, begibt sich General Buchheim unter einer guten Reiterbedeckung von Prag dahin; allein der schwedische Feldherr Wittenberg, von Allem genau unterrichtet, eilt ihm mit großer Uebermacht nach, und erreicht ihn noch eine Stunde vor Budweis. Nach einer tapfern Gegenwehr wird seine kleine Schar zersprengt und Buchheim selbst gefangen. So empfindlich dieser Streich auch für die kaiserlichen Angelegenheiten in Böhmen war, so schlug er doch den Muth der kaisert. Besatzung in Prag und ihrer heldenmüthigen Bürger nicht nieder.</p>	<p>Am 23. tritt Tag- u. Nachtgleiche ein; die Sonne tritt in das Zeichen der Waage u. d. astronomische Herbst, beginnt; die Tage werden schnell kürzer. Der physische Herbst hatte bereits seit dem 7. begonnen, und dauert bis zum 11. November fort. Eine Menge Beschäftigungen des Landmannes, die er bereits angefangen, werden nun eifrig fortgesetzt, als: das Ausgraben der Kartoffeln. Mit ihm und dem Einsammeln der Rübenarten beginnt die Ernte unterhalb des Erdbodens.</p>
24. Montag.	<p>1636. Das vereinigte kaisertl. sächsische Heer unter dem General Grafen Pafffeld wird von dem schwedischen unter General Banner bey Wittstock aus dem Felde geschlagen. Pafffeld hatte neunmal seine Regimenter ins Treffen geführt und sein Leben Preis gegeben; allein die Schlacht ging verloren, weil die Sachsen nicht mit deutschem Sinne gegen die Schweden, sondern nur als Protestanten gegen Protestanten gekochten. Seit diesem Tage begann wieder die Uebermacht der schwedischen Waffen in Deutschland, welche durch die Nördlinger Schlacht vernichtet schien.</p>	

19. Mercur Culm. 10 U. 58 M. Morg.

Declin. 7° 17' N.

Venus Culmin. 0 U. 49 M. Abds.

Declin. 3° 29' E.

## Erinnerungen aus Galizien.

Von G. von Kronbach.

(Fortsetzung.)

Auf dem Wege von Bohnia nach der Kreisstadt Neusandec gelangt man in das Städtchen Wysznic, größ-

tentheils aus Holz gebaut, ziemlich bedeutend und meist von Juden bevölkert. Nahe dabey steht das gleichnamige Schloß, noch fest und bewohnbar, mit fünf Thürmen, das ehemals zum Krakauer Palatinat gerechnet wurde. Wer es ursprünglich erbaut, läßt sich nicht mehr ermitteln, vielleicht ein Glied der adeligen Familie Wysznic; später jedoch wurde es

als das Stammhaus des Geschlechtes Kmita, das dem Königreiche mehrere Helden und Staatsmänner gegeben, angesehen. Peter Kmita, Krakauer Wojewode und Groß-Marschall pflegte hier am liebsten zu weilen, und diese Besichtigung den zahlreichen andern, die ihm im heutigen Sanok-Kreise gehörten, vorzuziehen. Hier war es auch, wo er den König Sigmund II. August gastlich empfing, und wo die Königin Barbara, mit welcher sich Sigmund August wider den Willen des Adels vermählt hatte \*), bey dem festlichen Mahle vergiftet wurde. Man schrieb das Verbrechen allgemein der Königin-Mutter Bona zu, welche eine Schwiegertochter aus dem inländischen Adel hatte, und wenn man weiß, daß Kmita ein eifriger Anhänger Bona's war, so wird es eben so wahrscheinlich, daß er um die angeklagte That gewußt, als daß es ihn nicht mehr gelitten, in dem mit Gräueln gefüllten Hause zu wohnen. Er zog sich nach Erbauung des Städtchens Lisko am Sanflusse in das nahe dabei liegende Bergschloß Podsobin, das ein schönes Thal beherrschte, und dessen Trümmer noch kenntlich sind. Gastfrey lebend, umgab er sich hier, wie in Wysznic gern mit gelehrten Männern, und beschäftigte sich, die polnischen Gesetze und Privilegien zu sammeln, und durch den Druck bekannt zu machen: ein Werk, das sogleich unterdrückt wurde, weil sein Verfasser durch zu freye Aeußerungen die Ungnade der nachfolgenden Könige sich zugezogen. Man schrieb ihm überdies unruhige Absichten zu, und es scheint, die Vergeltung, welche früher oder später, aber immer gewiß den Schuldigen ereilt, habe ihn getroffen; denn in Podsobin soll Einer seiner Diener das Fenster, wo er gewöhnlich zu weilen pflegte, dem Verräther bezeichnet haben, der durch einen Pfeil seinem Leben ein Ende machte.

Später wurde Wysznic ein Eigenthum der fürstlich Lubomirskischen Familie. Der Kron-Großfeldherr Lubomirski ließ von den türkischen Sklaven, die als Beute bey dem Entsatze von Wien (1683) auf seinen Antheil gefallen waren, statt des alten, das gegenwärtige Schloß mit den fünf Thürmen erbauen; und Kaiser Leopold erhob denselben Helden zu einem Reichsgrafen von Wysznic. Zum Andenken des Sieges bey Choczim erbaute dem Schlosse gegenüber auf einem Berge die herrschaftliche Familie ein schönes Carmeliterkloster, welches, unter Kaiser Joseph II. aufgehoben, gegenwärtig zum Sitze des k. k. Criminalgerichtes und zum Strafhause für die zunächst an Schlesien liegenden vier Kreise dient \*\*). Städtchen und Schloß eroberte im Jahre 1655 König Carl Gu-

stav von Schweden, und beyde wurden in den späteren Zeiten der bürgerlichen Unruhen von den Russen und den conföderirten Truppen hart mitgenommen. Die Bürger erfreuen sich, wenn man einige Durchmärsche und die Errichtung eines Militärspitals ausnimmt, eines günstigeren Schicksals, seit sie unter österreichischem Zepter stehen. Die bedeutende Herrschaft Wysznic ist gegenwärtig das Eigenthum der minderjährigen Fr. Gräfinn von Waldstein, unter der Vormundschaft seiner Excellenz des Hrn. Grafen von Soes.

Nabe der Kreisstraße, die von Neu-Sandec nach Farnow führt, steht am Ufer der schiffbaren Dunajec, zwischen zwey Bergen, in der von einem Bächlein durchbrochenen Schlucht, das krippleinartig erbaute Municipalstädtchen Czchow,

ein Eigenthum der gräflich Lankoronskischen Familie, mit einer lateinischen Pfarrkirche, wenig gemauerten, meist hölzernen Häusern. Etwas Ackerbau, einige Handwerke und Gewerbe nähren eine unbedeutende Zahl Bürger, unter welche die Wochen- und Jahrmärkte ein etwas erhöhteres Leben bringen. Nabe dem Städtchen befindet sich auf einem konischen Hügel ein runder massiver Thurm, welcher in Trümmer zerfällt, weil er seit der österreichischen Besitznahme nicht weiter gebraucht wird. Ehedem diente er mit seinen tiefen Wölbungen als Gefängniß für die Adelligen, welche von den Grod: d. i. Personal-Gerichten erster Instanz, zu persönlicher Haft, gewöhnlich auf ein Jahr sechs Wochen verurtheilt wurden. Seitdem diese Behörde aufgehoben worden, und die Grodbücher verschwunden, hat auch das Städtchen, als Mittelpunct einer bedeutenden Jurisdiction alle seine Wichtigkeit, seine Bevölkerung und seinen Wohlstand verloren.

Eine nicht bedeutende Strecke tiefer an der Dunajec, gegenüber dem Städtchen Zakuczyn, sieht man auf hohem Hügel und schroffen Felsen die Trümmer von Thürmen und Mauern des Schloßes Melstyn, die in ein überaus schönes, fruchtbares, wohlbevölkertes Thal und auf den glatten Spiegel des schiffbaren Flusses herablicken. Die weitausliegenden Ruinen, gegenwärtig ein beliebter Sitz der Eulen, zeugen von ehemaliger Größe, und daß man in den 70er Jahren in den Kellern noch ein Faß Tokayer Wein, der Essenz geworden, finden konnte, scheint hinzuweisen, daß man den Verfall der Wohnungen nicht allzuweit ins Alterthum versetzen dürfe. Ueber den Ursprung und die ersten Erbauer des Schloßes herrschen verschiedene Meinungen. Die fromme Königin Kunigunde, die angebliche Entdeckerinn des Salzreichthums in Wieliczka \*), soll nach dem Tode ihres Gemahls

\*) S. Archiv 1832, S. 418.

\*\*\*) In Galizien bilden die Criminalgerichte nicht, wie in den anderen Erbstaaten, einen Theil der Magistrats, sondern sie sind abgesonderte landesfürstliche Behörden.

\*) S. Archiv 1832, S. 418.

(† 1279) bis zur Erbauung des Alt-Sandecer Klosters hier geweilet haben. Wahrscheinlich ist dieß Schloß im J. 1350 von einem Abnherrn der Grafen Tarnowski überbaut worden, den Herzog Wladislaw der Ellenlange (Lokietok) auf seinen abentheuerlichen Zügen in der Gegend von Straßburg, wo man noch die Trümmer des Schloßes Monstern zeigt, gefunden, Spitel oder Spicimir neu benannt, mit in die Heimath genommen, reich mit Ländereyen beschenkt, und zum Wojewoden von Krakau ernannt hatte. Andere versichern, die Burg sey von einem Gliede der Melstynski erbaut, und habe von dem Gründer den Namen erhalten. Beide Meinungen lassen sich in der Vermuthung vereinigen, die Melstynski seyen ein Nebenweig der Tarnowski, und beyde Nachkommen Spicimir's. Längere Zeit hindurch war dieß Schloß auch im Besiz der Familie Tazzycki. Unter die historisch merkwürdigen Besizer derselben gehört Jacek von Melstyn, der Vertraute Casmirs des Großen, ein Held und Staatsmann.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Ueber Galiziens Straßen.

Von Dr. und Professor M. Stöger.

(Fortsetzung.)

Gerade in den Gebirgsgegenden ist der Flußschotter auch von größerer Festigkeit, und er wird zum Behufe einer sehr guten Fahrbahn allgemein benützt. Dazu tragen ferner mehrere, den Straßen nahe liegende Schotterfelder und Schottergruben bey.

Nicht überall ist aber der Schotter von günstiger Beschaffenheit; wie die Gründe weicher werden, so wird es auch häufig der Schotter; wo daher die Straßen sich durch solche Gründe ziehen, dort nützt sich dieser Deckstoff bald ab, und hält die Benützung nicht lang genug aus. So ist dieß z. B. in der ganzen Strecke der Wiener Straße im Neßzower Kreise der Fall. Unter diesen Umständen, so wie auf den Strecken, welche von Flüssen entfernt sind, muß der, freylich kostspieligere, Bruchstein benützt werden.

Die Verbindungsstraßen gegen die nordöstlichen Gränzen hin vermissen aber in weiten Strecken dieses Mittel ganz; die Szarpancer Straße zieht von Zolkiew bis Turzuka über sandigen und moorartigen, bis Mosty wiesle über theilweise sumpfigen Boden; — um Krynianpol und Nojatyn bis an die russische Gränze herrscht Sand und Thon auf größeren Strecken vor; ähnliche Bodenverhältnisse walten auf der Belzer Verbindungsstraße vor; — auch die Ulyprower Straße geht durch Sand und Moor, zum Theile durch Sumpf. Der gänzliche Mangel an Stein in dieser Gegend ist ein Haupt-

hinderniß des hauffemäßigen Baues, und Sträucher, Bäume und Sand sind die unentbehrlichen Materialien, welche die benachbarten Dominien für die fahrbare Erhaltung jener Straßen unentgeltlich lieferten.

Die Technik des Straßenbaues hat also in Galizien mancherley Schwierigkeiten rücksichtlich des Materiales zu überwinden, welche in vielen anderen Ländern wegfallen, wo ein fester Boden Regel ist, und haltbarer Stein zum Deckstoffe sich überall in Menge anbietet, wie z. B. in den Alpen- und Sudeten-Ländern. Dennoch haben die galizischen Straßen, wie in den meisten österreichischen Provinzen, einen ausgezeichneten Ruf erhalten.

Die Arbeitskräfte wurden aus der Landesbevölkerung genommen. Nachdem in den Hungerjahren des vorigen Jahrhunderts durch die Arbeit an den galizischen Landstraßen von der Staatsverwaltung den armen Volksclassen Geldverdienst verschafft worden war, wurde die im Lande sich anbietende Art, die Arbeitskräfte zu verwenden, auch für dieses öffentliche Bedürfniß benützt.

Taglohn ist in Galiziens Landwirtschaft ihrer Natur nach untergeordnet; der Frohndienst herrscht vor, und dieser ist es, womit der galizische Gutsherr oder sein Zeitpächter die weit ausgebreiteten herrschaftlichen Gründe bewirtschaftet. Die österreichische Regierung hatte das Recht der Obrigkeit auf den Frohndienst einerseits gesichert, aber auch in gesetzliche Schranken eingeschlossen. Das Gesetz verschaffte dem Untertan mehr Zeit für seine Wirtschaft. Von diesem gewonnenen Ueberschusse forderte nun die Regierung einen geringen Theil für das allgemeine Interesse, und es wurden Straßenfrohn eingeführt, bestimmt zur Anlegung, Herstellung und Erhaltung der unumgänglich nöthigen Commercial- und Poßstraßen, geleistet von den Gemeindegliedern jener Ortschaften, welche rechts und links in einer Entfernung von drey Meilen an den Straßen liegen, und zwar nach drey Classen: die Bewohner der bis auf eine Meile entfernten Ortschaften, jährlich durch fünf Tage; die auf zwey Meilen entfernten jährlich durch vier Tage; die auf drey Meilen entfernten jährlich durch drey Tage.

Die persönliche Vertheilung unter die Gemeindeglieder geschah nach dem Verhältnisse ihrer Frohnschuldigkeiten an ihre Grundherrschaften; so daß nach dem Gesamt-Quantum derselben die Summe von Frohntagen berechnet ward, welche die ganze Gemeinde leisten mußte, und nach der persönlichen Pflicht an den Grundherrschaften auch die persönliche Leistung an Handlangerdiensten und Zugroboten zum Straßenbau für das ganze Jahr bestimmt ward.

Im Jahre 1824 ward das ganze System der Straßenfrohn aufgehoben, und an dessen Statt der Hauptgrundsaß

aufgestellt: daß alle Arbeit und alle Material-Erfordernisse zur Erhaltung, Verbesserung und neuen Errichtung der Staatsstraßen durch öffentliche Versteigerung aufzubringen sind;

wozu sowohl einzelne Personen ohne Unterschied des Standes und der Religion, als auch ganze Gemeinden im Namen aller ihrer Familienhäupter in solidum zugelassen werden.

(Der Beschluß folgt.)

## M i s c e l l e n.

### Einzelne Züge.

(Fortsetzung.)

»Des Morgens am 1. Prairial (18. May) werden wir durch Geschrey und Fluchen aufgeschreckt; der Generalmarsch ruft die Bürger zu den Waffen, und abermal ein Tag, der den blutigen Kalender, der seit dem Jahre 1789 aufgeschlagen ist, bereichern wird.«

»Die Furcht hatte ihren höchsten Grad erreicht, und die Plünderung schien gewiß; denn man erzählte sich, daß die Verschworenen sie den drey Vorstädten, vorzüglich der zu St. Antoine, verheißten. Alle Einwohner der letzteren waren unter den Waffen; ihre Noth hatte die höchste Stufe erreicht, denn das Volk litt an Ulem Mangel. Es war weit mehr Grund vorhanden, die schrecklichsten Austritte zu fürchten, als den 14. Julius, 6. October und 10. August. Es galt nicht eine Festung, es galt nicht das königliche Schloß, welche das Volk angreifen wollte. Alle, die über den Pöbel hervorragten, standen auf der Proscriptionsliste; doch eben dieser Umstand rettete sowohl uns als den Convent. Alle, die etwas zu verlieren hatten, vereinigten sich in eine Schar, die mit größerem Nachdruck wirkte, als aufgewiegelte Massen ohne Plan und ohne scheinbare Leitung, da die Führer sich fürchteten, an die Spitze zu treten.«

»Nichts desto weniger trugen sich höchst schreckliche Austritte im Convente zu. Eine Rotte ergriff wegen Namensähnlichkeit mit dem Deputirten Fréron den unglücklichen Ferraud, ermordete ihn, schleppte den Leichnam herum, und hieb ihn in Stücke. Den Kopf both sie dann dem Präsidenten Boissy d'Anglas zum Küssen dar, dem diese That der Cannibalen das Leben hätte kosten können.« — Und doch gehörte dieser Aufruhr nur zu den gewöhnlichen Aufständen der damaligen Tage.

Beym Lesen solcher Gräuelszenen wird das menschliche Gemüth durch den heroischen Edelmuth einiger Frauen wieder erquickt, und dieß um so mehr, als im Laufe der Revolutionsgeschichte Weiber zu Opfern herabgesunken, und der Namen Poissards auch in künftigen Zeiten ein widriges Schreckwort bleiben

wird. Der Convent beschloß die Gluckerkerung der Urheber dieses Aufstandes, welche die Constitution von 1793 wieder einführen wollten. Soubrani, Romme, Bourbotte, Duquesnoi, Goujon, Duroi, wurden ergriffen, Salicetti auf dem Wege nach dem Convent von seinem Freunde Gauthier gewarnt, suchte Rettung in der Wohnung der Madame Permon, deren Gatte zu Bordeaux sich befand, und beschwor sie bey ihrer alten Freundschaft, ihm eine Zufluchtsstätte zu gewähren. Sie wohnte in einem Gasthause, wo die Entdeckung so leicht war, und ihr und ihrer Familie Verderben herbeiführen konnte. Sie machte Salicetti aufmerksam, daß er von ihr einen Dienst verlange, der, ohne ihm zu nützen, nur das Unglück ihres Hauses herbeiführen müßte; sie blickte dabey mit Rührung auf ihre jüngere Tochter. (unsere Verfasserinn), indem ihre Augen sich feuchten. »Noch nie habe ich,« ruft diese aus, »meine Mutter so schön und liebenswürdig gesehen!« Salicetti ist betroffen, er scheint von den Gründen der Madame Permon erschüttert, und greift mit wildem Blicke nach seinem Hute, um fortzustürzen, vielleicht seinem Verderben entgegen, als auch Madame Permon, von seiner Verzweiflung ergriffen, ihn plötzlich am Arme festhielt. Als Gorse war er ihr Landsmann; er hatte im Jahre 1793 das Leben ihres Gatten und Sohnes gewissermaßen gerettet. Verpflichtungen, die ihr in diesem entscheidenden Augenblicke lebhaft vor-schwebten. »Bleiben Sie!« rief sie ihm zu, »dieses Dach soll auch Ihnen Schutz gewähren. Mein Sohn soll seine Schuld gegen Sie entrichten, und ich übernehme die meines Gatten.« Schon waren die zu einem Abschiedsmahle geladenen Gäste über ihr längeres Außenbleiben verwundert; diese mußte sie täuschen, was in ihrer Gemüthsstimmung gerade nicht so leicht war; da Salicetti und sein böses Gemüth der Gegenstand der Unterhaltung bey Tische geworden. Der Gedanke, daß über das Unglück des Proscribirten, in der ersten Stunde, wo er unter ihrem gastfreundlichen Dache Zuflucht gefunden, mit Schadenfreude gespottet ward, machte auf das zarte Gemüth dieser edlen Frau einen tiefen Eindruck.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Rüdler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

115.

Dinstag den 25. September

1832.

September.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
25.	Dinstag.	1799. Während Erzherzog Carl eine französische Heerschar bey Mannheim über den Rhein zurückschlägt und Suwarow aus Italien über den Gotthard vordringt, setzt Massena über die Limath und gewinnt einen Sieg bey Zürich über die Russen unter Korsakow, der um so entscheidender wurde, als gleich im Anfange der Schlacht der tapfere österreichische General Hoke, wahrscheinlich von den sogenannten Fischbuben, erschossen worden.	Der Himmel. 25. Mercur im Perihel. — Venus in Conjunction mit dem Monde, in Rectascens.
26.	Mittwoch.	1617. Erzherzog Ferdinand (II.) endigt durch den Frieden mit Venedig den Krieg, welcher durch die Seeräubereien der Uskokn zu Jeng begonnen; die Republik gibt die in dem Bezirke von Görz und Gradiska gemachten Eroberungen wieder zurück. Der in der Folge so berühmt gewordene Albrecht Graf von Waldstein begann in diesem Feldzuge seine Kriegslaufbahn.	Wild des Herbstes. (Fortsetzung.) Die Kartoffeln wurden 1585 zuerst aus Virginien in Nord-

Amerika nach Europa gebracht; 1623 führte ein Isländer sie in seinem Vaterlande ein, und suchte sie im Großen anzubauen. Es gelang, und von da wurden sie nach England, und von da nach Deutschland gebracht, aber lange Zeit nur als Futter für das Vieh benützt, und nur Geißeln, wie die Hungersnoth im Jahre 1770 und 1771 gewesen, vermochten die Menschen, sich ihrer zur Nahrung zu bedienen.

25. Mercur Culm.	10 U. 45 M. Morg.	Declin. 7° 9' N.	Jupiter Culmin.	11 U. 16 M. Abds.	Declin. 4 28' S.
Venus	0 U. 53 M. Abds.	» 6 32 S.	Saturn	11 U. 11 M. Morg.	» 5 37 N.
Mars	3 U. 58 M. Morg.	» 19 45 N.	Uranus	8 U. 52 M. Abds.	» 17 3 S.

## Ueber Galiziens Straßen.

Von Dr. und Professor M. Stöger.

(Beschluß.)

An die Stelle des unentgeltlichen Frohndienstes ist also gegenwärtig Lohnarbeit getreten, und die Erzeugung, Zerschlagelung, Zufuhr und Verbreitung des Deckstoffes, Lieferung der Materialien, neue Baulichkeiten, werden jährlich streckenweise nach bestimmten Material-Massen oder einzelnen Gegenständen verpachtet.

Durch diese Besorgung der Straßenerfordernisse mittelst freywilliger Unternehmungen ward den Grundbesitzern eine ganz neue Quelle für baren Gelderwerb geöffnet, und eine Gelegenheit verschafft, ihre Arbeit vorzüglich in der Jahreszeit, worin der Feldbau ruht, mit Gewinn zu verwenden. Zur Unterstützung dieses Zweckes wird auch von ganzen Gemeinden keine Caution gefordert, und das bey den Straßenaufbauämtern vorhandene Bauzeug wird, so weit es entbehrlich ist, den Unternehmern gegen einen mäßigen Vergütungsbe-

trag geliehen. Eine wichtige Verfügung, wenn man bedenkt, daß die Anschaffung desselben bedeutende Kosten verursacht, daß in Galizien der Untertban dergleichen nur wenig, schlecht oder gar nicht besitzt; daß er wenig oder kein bares Geld hat, und erst durch die oben genannten Mittel Geld gewinnen soll.

Die Geldmittel bildeten bey der, in der österreichischen Verwaltung durchgeführten Sonderung der Fonde zu den verschiedenen Zwecken einen eigenen Straßensfond. Die wichtigste Einnahmequelle liegt in den Mauthen, welche, über 100 an der Zahl, auf den genannten Straßen in gemessenen Entfernungen, für Benützung des Weges, der Brücken und Ueberfahrten zu bezahlen sind. Gewisse Befreyungen von der Mauthentrichtung bestehen in Galizien, wie in anderen Provinzen; — aber Eine Begünstigung ist diesem Lande eigenthümlich. Hier ist nämlich das Bauernfuhrwerk schwächer, als in irgend einer anderen Provinz, und seine Pferde und Ochsen haben eine bey weitem kleinere Zugkraft; daher wurden die galizischen Bauern-

führen bey allen Weg-, Brücken- und Ueberfuhr-Mauthen um die Hälfte des gewöhnlichen Tariffs herabgesetzt.

Die Einhebung der Mauthen geschieht seit dem Jahre 1818 durch Verpachtung, welche in Vergleichung mit den Resultaten der früheren eigenen Regie sehr große Ersparungen an den Kosten, und daher einen bedeutend erhöhten Ertrag gewährt, ohne den Mauth-Tariff zu erhöhen. Trotz dieser günstigen Erscheinung hat der Straßensond bedeutende Unterstützungen aus dem Staatschaze erhalten, um die, für den Verkehr des Landes so wohlthätigen Straßebauten periodisch fortsetzen und erweitern zu können.

So verdankt Galizien alle gebauten Kunststraßen der österreichischen Regierung; — seit dem Jahre 1779 entstand die große Schlagader des galizischen Verkehrs, die erste und Hauptstraße von dem einen Ende bis zum entgegengesetzten und entferntesten des Landes; — zuerst durch das Militär und gedungene Arbeiter; dann im raschen Fortschreiten mittelst der Straßentrophe, so daß nach zehn Jahren, im Jahre 1789 bereits 120 Meilen hergestellt waren. Zwar legten die nun bis zum Jahre 1815 einander rasch folgenden Kriege, dieser, wie mancher anderen Unternehmung, Hemmungen in den Weg; allein unter den vielen und großen Anstalten, welche trotz diesen Kriegen durch die österreichische Regierung siegend errichtet wurden, ist die Vermehrung der galizischen Straßen gewiß nicht die untergeordnetste. Bis zum Jahre 1816 wurden neue 144 Meilen gebaut, und die Periode der nächsten sechs Jahre fügte neuerdings 80 Meilen hinzu. Man darf die darauf verwendete Trohne auf 2,200,000 Hand- und über 1 Mill. Zugrobotstage anschlagen, und die darauf überdies verwendete Geldsumme wird nicht unter 3 Mill. Gulden stehen \*).

Unter die neuen Arbeiten gehört die Karpathenstraße, welche seit dem Jahre 1817 angelegt worden, ferner die podolische Straße, von Buczow über Tarnopol und Czortkovo nach Czernowicz, und die Stanislawower Bergstraße gegen Körösmezö. Eben so erhielt auch die siebenbürgische Straße, welche Hermannstadt über Czernowicz mit Lemberg verbindet, erst in der neueren Zeit ihre Vollendung wenigstens in Siebenbürgen selbst; obgleich bereits im Jahre 1783, als die Bukowina noch zur Militärgränze bestimmt werden sollte, die Straße von Borgo nach Eniatyn angelegt, und so der Weg in die Bukowina von sechs Tagen auf einen einzigen verkürzt worden war. Denn seit dem Jahre 1810 wurde zwischen Districz und der Buko-

wina der Straßenzug durch Umgehung des Berges Zimbroje in einer zweckmäßigeren Richtung geführt, und erhielt nach dem erhabenen Namen seines erlauchten Gründers die Benennung Franzensstraße.

Jenseits der ungrischen Gränze sind in Ungern selbst einige Straßenzüge, besonders aus den westlichen Theilen Galiziens, auch durch ordentlichen Bau fortgesetzt, nicht so aber in den östlichen Gegenden. Auch in Ungern fällt für den Straßebau in die Regierung Kaiser Joseph's II. fast die Anfangs-Epoche, und er schreitet unter unserm jetzt regierenden Monarchen eifrig vorwärts, und ausgezeichnet sind darin unter anderen gerade die an Galizien gränzenden Comitae von Arva und Beregh \*).

Die galizischen Straßenverbindungen sind nun nach den allgemeinen Bedürfnissen des Landes errichtet worden, und sie deuten zugleich jedem Einzelnen die Hauptwege für seinen Verkehr an.

Was den Handel mit andern Ländern betrifft, so lieferte Galizien bis in die neueren Zeiten von seinen eignen Producten nach Rußland und Polen noch Weinwaaren, Holz, Branntwein, Pottasche, jedoch in fortwährend abnehmender Quantität. — Nach Preussen ging wenig; übrigens ist bemerkenswerth, daß neuerlich gemeine Leinwand diese Richtung nahm, und daß in dem erst verlaufenen Jahrzehente manches Jahr 2—3000 Ztr. dahin ausgeführt wurden. — Nach der Moskwa mehrte sich der Absatz; besonders Lein-, Eisen- und Glaswaaren sind seit der Zeit wieder an der Reihe.

Ein vorzüglicher Handelszug ist aber nach Ungern gerichtet. Obgleich Ungern und Galizien gemeinschaftlich unter jene österreichischen Provinzen gehören, welche, reich an Naturerzeugnissen, dieselben vorzugsweise gegen Manufacte der übrigen Provinzen umtauschen; obgleich ferner beyde Königreiche — mit Ausnahmen — gerade an denselben Classen von Producten Ueberfluß haben; — so bestimmt doch bey diesen ausgedehnten Ländermassen die nächste Nachbarschaft einen bedeutenden gegenseitigen Austausch derselben.

Die Karpathengegenden Ungerns haben wenig oder gar kein Getreide, und während Wein über die Gebirgskette nach Galizien gebracht wird, kann dieß letztere auf die Märkte jener Gegenden sein Getreide absetzen; Leinwand ward in manchen der letzteren Jahre bis auf 19,000 Ztr. hinübergebracht. Die Branntweinausfuhr nahm dahin zu; Vieh ward vieles hinüber getrieben; auch Häute, insbesondere Rinderhäute, Unschlitt, Holz und Holzwaaren nahmen diesen Weg. Für die 40 — 50,000 Eimer Ungarwein, welche in Galizien

\*) Böhmen hatte auf 952 geographische Quadratmeilen im Jahre 1825 mehr als 320 Meilen vollständig ausgebaute Kunststraßen, wovon im Jahre 1796 erst 61 ausgebaut waren. Schnabel's Statistik von Böhmen, 1826, S. 64.

\*) v. Esaplovic's Gemälde von Ungern, I. Thl. S. 147.

verzehrt werden, für die 9 — 10,000 Ztr. Eisen, welche herübergebracht werden, für die Schaf- und Lämmerfelle, für Kastanien, Obst, Papier und Pottasche, welche Ungerns Gränz-Comitate herübersenden, kann Galizien Holz, Corduan und Cassian, Schafe und Lämmer, Rindvieh, Seilerarbeit, und vorzüglich Leinwand und Leinwaaren anderer

Art mit Vortheil dahin absetzen. Ist die Einfuhr des Getreides aus Ungern in manchen Jahren sehr stark, so wechselt dieß doch nach dem Ausschlage der Ernte, und Galiziens Korn wird auch wieder auf den Märkten der ungrischen Berg-Comitate gute Preise finden.

## M i s c e l l e n .

### Einzelne Züge.

(Fortsetzung.)

Allein ihre gegenwärtige Wohnung war auf keine Weise geeignet, den Flüchtling lange zu verbergen, und ein schneller Entschluß mußte gefaßt werden. So wie ihre Gäste sie verlassen, zog sie die Eigentümerin des Hotels, Md. Gretry, in das Geheimniß, und hatte sich in ihr nicht geirrt. »Ich weiß,« sagte diese zweyte edle Frau auf das erste Wort Proscription, »was ich zu thun habe, aber Md. Permon muß sich bequemen, unverweilt ihre Wohnung zu wechseln; ich habe eine, in der ein verborgenes Zimmerchen angebracht ist, wo ich zur Zeit der Schreckensregierung schon vier Unglücklichen das Leben gerettet, und es soll noch manchen Andern retten, wenigstens so lange ich in diesem Hause lebe.« Die Ueberjiedelung geschah noch an demselben Abend. Man gab vor, Md. Permon habe von ihrem Vatten einen Brief erhalten, in welchem er ihr seine Ankunft zu Paris ankündigt; sie sey daher, anstatt abzureisen, gezwungen worden, eine geräumigere Wohnung zu miethen; eine Angabe, welche hinreichte, ihre gewöhnlichen Freunde zu täuschen. Aber weit schwerer wurde ihr das mit General Buonaparte, dessen Scharfblicke selten etwas entging. Als Landsmann gehörte er zu ihren Hausfreunden, um so mehr, als eine innige Freundschaft zwischen seiner Mutter und Md. Permon bestand. Er war damals mit Salicetti zerfallen, und haßte ihn mit der Leidenschaft eines Corsen. Noch wenige Tage zuvor klagte er: »Dieser Mensch hat mir viel Böses angethan... Schon am Morgen zerbrach er mein künftiges Geschick, ... doch wünsch' ich ihm nichts Böses.« Permon, der Sohn, wollte ihn entschuldigen. »Schweige! Schweige!« rief Buonaparte aus, dieser Mensch ist mein böser Genius, Dumertion liebte mich und hätte mich angestellt; doch der Bericht, den Salicetti bey meiner Rückkehr von Genua gemacht, und die Bosheit so zu vergiften gemußt um einen Grund zur Anklage zu finden, während er zu meinem Ruhme hätte dienen sollen \*).

\* Die Verfasserin bemerkt in einer Note mit Recht, wie doch Alles Bezugsweise sey: die Beschätzung der Festung Savona ein Grund zu Buonaparten's Ruhm! Hätte der Sieger von Austerlitz, Jena, und Friedland über seine Worte nicht selbst lächeln müssen?

... ich kann ihm wohl vergeben; aber vergessen, das ist etwas anderes. Uebrigens ich wiederhole es, ich wünsch' ihm nichts Böses.« Schon am nächsten Tage nach Salicetti's Verschwinden begab sich Buonaparte zu Md. Permon. »Nun wohlhan!« rief er, »nun ist Salicetti an der Reihe, die bittern Früchte der Gefangennehmung verkosten zu lernen. Es wird ihm um so unangenehmer seyn sie zu verschlucken, als er und seine Anhänger die Bäume gepflanzt, welche sie tragen.« Md. Permon schien über diese Neuigkeit erstaunt zu seyn. »Wie, Sie wissen nicht, daß er seit gestern in Anklagestand versetzt ist? Ich glaubte, daß Sie es eben so gut wissen würden, da er doch bey Ihnen verborgen ist.« Md. Permon verbath sich ernstlich einen Scherz, der, würde er bekannt, ihr auch das Leben kosten könnte.

Allein damit war die Sache noch nicht abgethan. Buonaparte stand auf, ging langsam auf Md. Permon zu, und stellte sich mit gekreuzten Armen vor sie hin, indem er sie längere Zeit scharf anblickte. Diese veränderte keineswegs ihr Gesicht, und schlug auch die Augen vor dem Anblicke des Adlers nicht nieder. »Md. Permon,« hub er endlich an, »Salicetti ist bey Ihnen verborgen; unterbrechen sie mich nicht, ich weiß es zwar nicht bestimmt, aber ich sage, er ist bey Ihnen verborgen; er wurde gestern um 5 Uhr auf dem Boulevard im Gespräche mit Gauthier gesehen, der ihn gewarnt, in den Convent zu gehen; er richtete dann seine Schritte hieher; nun kennt man keine weitere so innige Bekanntschaft, die durch seine Aufnahme ihre und der Ihrigen Sicherheit wagen würde, wenn Sie es nicht sind. Man hat ihn nicht im Palais Egalité gesehen, also hat er bey Ihnen eine Zuflucht gesucht.«

Bergebens erwiderte Md. Permon, Salicetti habe gewußt, daß sie im Begriffe steh, nach Gascoigne abzureisen; mit welchem Rechte habe er bey ihr eine Zuflucht suchen können. »Mit welchem Rechte?« rief Buonaparte aus, »das ist eben der wahre Gesichtspunct. Zu einer einzelnen Frau zu kommen, die ihr Leben in Gefahr setzt, weil sie einem Proscribirten, der sein Schicksal verdient, auch nur für einige Stunden eine Zufluchtsstätte gewährt, ist ein unwürdiges Benehmen, das sich kein Anderer hätte zu Schulden kommen lassen. Sie sind ihm verpflichtet, es ist ein Wechsel, den Sie zahlen sollen, allein er selbst ist der Bothe, der Ihnen zu

zahlen befiehlt. Nicht wahr, liebe Leonore?" indem er sich schnell an unsere Verfasserinn wandte, die in der Vertiefung eines Fensters saß, und gerade jetzt beschäftigt schien, ihre Blumen zu betrachten. Sie that, als ob sie seine Worte nicht gehört, bis ihre Mutter sie daran erinnert, und so war der erste Anfall ihrer Verlegenheit vorübergegangen, und die noch sichtbaren Merkmale derselben ließen sich eben sowohl auf die Verlegenheit deuten, in der sich ein junges Mädchen befindet, wenn sie einen Fehler gegen die Lebensart begangen. Auf diese Weise erfuhr Buonaparte auch von dem Mädchen nichts, und Md. Permon machte ihn zum zweitenmale auf die Folgen seines thörichten Verdachtes aufmerksam. »Md. Permon,« rief Buonaparte bewegt aus, »Sie sind eine ausgezeichnet gute Frau, und dieser Mensch ist ein Bösewicht. Sie konnten ihm ihre Thüre nicht verschließen, das mußte er... Sie auch dieses Kind auf eine solche Weise der Gefahr aussetzen! Ich habe ihn sonst nie geliebt, jetzt verachte ich ihn... Er hat mir sehr viel Böses gethan, ja er hat mir sehr geschadet... Es war feige und grausam von ihm, sich seines vorübergehenden Einflusses zu bedienen, mich zurückzustoßen, mich in den Abgrund des Wassers; er hat mich Verbrechen beschuldigt, denn ist man nicht ein Verbrecher, wenn man, ein Sohn des Vaterlandes, an demselben zum Verräther wird? Salicetti hat sich in der Sache von Vano wie ein Glender benommen. Junot wollte ihn tödten, ich habe ihn davon abgehalten. Dieser junge Mann, voll Feuer, und besonders voll Freundschaft für mich, wollte ihn herausfordern, und hätte er sich nicht gestellt, zum Fenster hinauszuwerfen. Nun ist Salicetti selbst proscibirt, es ist die Reihe an ihm, die Größe eines Unglücks zu messen, wie dasjenige, sein Schicksal gebrochen, vernichtet zu sehen.«

Nun gestand Md. Permon wenigstens die Hälfte der Wahrheit. Der Proscibirte sey um 6 Uhr bey ihr gewesen, habe sie aber auch zwischen 8 und 8½ Uhr verlassen, indem sie ihm die physische Unmöglichkeit vorgestellt, ihn in einem Hotel zu verbergen; er habe sie begriffen und sich entfernt. »Ha,« rief Buonaparte mit Lebhaftigkeit aus, »so habe ich also richtig gerathen: er hat die Feigheit gehabt, zu einer Frau zu kommen, und ihr zu sagen: Opfern Sie ihr Leben für mich; aber hat er Ihnen, die Sie für sein Leben so besorgt sind, auch gesagt, daß er einen seiner Collegen habe ermorden lassen? ... hat er sich auch eher seine Hände gewaschen, bevor er die Ihrigen berührt, um Sie anzusehen? — »Napoleon, Napoleon! Das ist zu viel!« rief Md. Permon in italienischer Sprache aus, der sie sich, oder der griechischen, stets bediente, wenn sie tief bewegt war. »Schweigen Sie, oder wenn Sie nicht schweigen, so entferne ich mich. Dieser unglückliche

Mann ist ermordet worden, aber nicht durch Salicetti's Schuld.« — Nach einer Unterredung von zwey Stunden entfernte sich endlich Buonaparte, und Salicetti hatte jedes seiner Worte gehört, da nur eine dünne Bretterwand Beide schied. Unsere Verfasserinn zitterte, indem sie wäthete, ihn jeden Augenblick herausstürzen zu sehen, aber persönliche Feigheit und ein fürchterlicher Hämorrhoidal-Anfall verhinderten ihn.

Die auffallende Aehnlichkeit, die zwischen Salicetti und dem Bedienten des Generals Miranda bestand, eines Auentheurers, von dem man nicht wußte, ob er ein spanischer oder englischer Spion sey, verschaffte Md. Permon die Gelegenheit, einen Paß für einen Bedienten zu erheben, dessen Angabe genau mit Salicetti's Gestalt übereinstimmte. Auch von ihrem Gatten aufgefordert, für Salicetti's Rettung Alles zu thun, gelang es ihr mit Hilfe dieses Passes, Paris zu verlassen, und sich in das südliche Frankreich zu begeben, wo sich Salicetti zu Gette oder vielmehr zu Mège, einer Art von Vorstadt, bis dahin von seiner großmüthigen Ketterinn und ihrer Tochter begleitet, nach Genua einschiffte, nachdem er mehrmals den unartigen Wunsch geäußert, seine Abreise zu verschieben, d. h. das Leben seiner Wohlthäterinnen noch ferner der größten Gefahr auszusetzen.

Es bleibt bemerkenswerth, daß Buonaparte auch die Flucht Salicetti's erforscht; allein, daß er, weit entfernt eine gemeine Rache an seinem Feinde zu nehmen, vielmehr Md. Permon in einem Briefe, der ihr auf einer der Poststationen überreicht wurde, den freundschaftlichen Rath erteilt, sich ja nicht in großen Städten aufzuhalten, weil die Gefahr der Entdeckung in denselben um so größer sey; aber in eben demselben Briefe kann er doch nicht unterlassen, sein Benehmen mit dem Salicetti's zu vergleichen, wodurch allerdings die Großmuth auf seiner Seite steht.

Die Verfasserinn fällt auch ein Urtheil über Napoleons Beredsamkeit. Buonaparte sprach gewöhnlich schlecht, d. h. er war wenig gewandt in der Art sich auszudrücken. Seine Kürze, nur zu oft trocken, raubte seiner Rede nicht nur den Ausstrich der Grazie, sondern auch jene Bildung und Rundung, die in dem gewöhnlichen Gespräche nothwendig ist. Uebrigens war Alles übertrieben an ihm, also auch seine Sprache. Die Wahrheit ist, daß er nichts weniger als beredt war, ausgenommen in den Augenblicken, wo seine Seele einen Schwung genommen, aber dann waren es auch, wie in den Eisenmärchen, Perlen und Rubine, die aus seinem Munde kamen. — An einer andern Stelle bemerkt die Verfasserinn gleichfalls, daß er gewohnt gewesen, sich in dem erhabenen Style der Orientalen auszudrücken. —

(Die Fortsetzung folgt.)

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

116.

Donnerstag den 27. September

1852.

September.		Geschichtliche Erinnerungen:	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
27.	Donnerstag.	1808. Zusammenkunft der Kaiser Alexander und Napoleon in Erfurt, mit einem großen prunkhaften Gefolge. Napoleon wollte Europa von der innigen Eintracht Frankreichs und Russlands überzeugen, an welche jedoch fernsehende Diplomaten nie geglaubt; Englands Beharrlichkeit soll erschüttert, Oesterreich eingeschüchtert werden; allein das Erste verwirft stolz die Friedensanträge, das Zweyte, auf die Treue seiner Völker bauend, setzt seine Rüstungen fort, und die Landwehr wird gebildet. In England wird Napoleon spottweise der ewige Friedensstifter genannt.	<b>B i l d</b> des Herbstes. (Fortsetzung.) Seit den Jahren 1770 u. 1771 drängten sich die Kartoffeln bis auf die Tafeln der Großen, und da Mißwachs d. Getreidearten nur bey zu langem u. häufigem Regen zu fürchten ist, dieser aber den Mars
28.	Freitag.	1823. Der Cardinal della Venga wird nach einem kurzen Conclave zum Papste gewählt, und nimmt den Namen Leo XII. an.	

toffeln nicht schadet, so dürfen wir der frohen Hoffnung leben, es werde keine so traurigen Hungerjahre mehr geben, wie sie frühere Annallisten verzeichnet haben.

## Ueber den Verfall des Bergbaues auf Gold und Silber in Kärnthén.

Mit hoher Erwartung ergriffen wir Nr. 145 (3. Dec. 1831) des Archivs, das, zum zweyten Male wieder geboren, mehr als je zur Würde deutscher Treue und österreicher Geradheit sich erhoben, um uns mit den Ansichten bekannt zu machen, welche dort „über den Verfall des Bergbaues in Kärnthén“ aus einem Schreiben im Auszuge mitgetheilt werden.

Wenn wir gleich dem Herrn Verfasser gern nachsehen, daß er sich schon in der Angabe der Jahreszahl, wann die Seyringer Gruben (nicht Seyringer, bekanntlich in der Steyermark, zwischen Rottenmann, Unzmarkt und Judenburg) ertränkt wurden, um 496 Jahre geirrt, indem alle Annalen diese Begebenheit auf das Jahr 1158 setzen, so müssen wir doch den Wunsch gestehen, eine so wichtige Sache, wenn es auch nur versuchsweise wäre, etwas tiefer und breiter aufgefaßt zu sehen. Die Entscheidung der Frage: was denn eigentlich den Verfall der kärnthnerischen Bergwerke (doch wohl nur jener auf Gold und Silber) herbegeführt, muß den Fremden, wie den Einheimischen, gleich anziehen, und verdient in diesen Blättern etwas schärfer ins Auge gefaßt zu werden; ja, ihre Beantwortung muß für den Geschichtsforscher, den Bergmann, den politischen Rechner, einen be-

sondern Werth haben, wenn sie, ohne vorgefaßte Meinungen, nur aus gleichzeitigen Quellen und dem genommenen Augenschein geschöpft wird.

Die erste und natürlichste Ursache von dem Verfall der Bergwerke war wohl die, daß sie ergiebig und erträglich zu seyn aufhörten. Es ist auffallend, wenn man die Geschichte der deutschen Bergwerke im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte durchgehet, wie sich Ertrag und Verfall fast überall in gleicher Linie befinden. Die berühmten sächsischen Bergwerke im Erzgebirge erschöpften sich bereits mit Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts so ziemlich in ihrem Ertrag, und sie konnten sich nur mit vielem Kraftaufwande bey einer Ausbeute erhalten, welche durch die Vervollkommnungen der Chemie und Mechanik in neuester Zeit zwar gehoben wurde, wo aber von jenen gebiegenen Silberklumpen, auf denen früher Sachsens Fürsten das Grubenmahl hielten, keine Rede mehr ist. Die Schwager Bergwerke in Tyrol, schon im fünfzehnten Jahrhunderte von ausgezeichnete Wichtigkeit, gaben im Durchschnitte 50,000, im Jahre 1525 sogar 77,875 Mark Silber, aber bereits vom Jahre 1564 sanken sie sehr im Ertrage, und wurden nur mit Verlust fortgesetzt. Die Kärnthén nachbarlichen Gasteiner Bergwerke waren von 1460—1560 im größten Flor; nur allein die bey Erzbischofen fällige Frohn und Wechsel gaben im Durchschnitte

jährlich 80,000 Goldgulden. Man berechnete die jährliche Ausbeute der Gruben an beyden Seiten der Tauern in dieser Zeit auf 18,000 Mark Gold und 36,000 Mark Silber im Gelde nach heutiger Reichswährung; das Gold auf 7,920,000 fl., das Silber auf 600,000 fl.; dazu die Ausbeute an Kupfer, Blei, Eisen, Zinkz. mit  $3\frac{1}{2}$  Million jährlich; welch' eine Masse des Bergsegens! Vom Jahre 1554 — 1570 gab die Gastein nur noch 2360 Mark Gold und 19,000 Mark Silber. Wie sehr mit Anfang des siebzehnten Jahrhunderts der Ertrag der Gasteiner Gruben, wenn ihrer auch noch an 200 gestreut waren, abgenommen hatte, beweisen die Ausschreibungen des sogenannten Zentner-Handels oder der Zentner-Gesellschaft vom Jahre 1603 bis Schluß 1611, wornach in diesen Jahren nur mehr 7529  $\frac{3}{4}$  Mark Schmelzsilber, mit einem Gehalte von 1868 Mark 11 Loth 3 Quentchen fein Gold, und 5662 Mark 4 Loth 1 Quentchen fein Silber, an Waschgold aber in allem 994  $\frac{1}{2}$  Mark ausgebracht wurden.

Ueber diese Erscheinung, die überall und fast gleichzeitig eintrat, gibt es wenigstens für die Bergwerke dieser Art in Kärnthens nur eine immer sich gleich wiederholende Erklärung, daß nämlich der Adel der Erzlager nicht in die Teufe lasse; daß, je mehr die Stollen Gebirg über sich haben, die Erze desto sparsamer und ärmer vorkommen. Wo man diese Erfahrung nicht in Acht nahm, war das Resultat neuerer Bauten gleich den alten erfolglos. So gewaltigte man bey der Wiederaufnahme des Bergbaues im Jahre 1738 im Moll- und Draushale immer nur die tiefsten Stollen, nirgends aber wurde ein in einer höhern Gebirgsgegend liegender Stollen durch längere Forttreibung eines Feldortes und Ausrichtung der Lagerstätte ins weitere Feld, der Aufmerksamkeit gewürdigt, da doch in den höhern Gegenden die meiste Hoffnung auf ed-

lere Mittel gewesen wäre. Das alte Sprichwort der Bergleute: Man müsse das Gold nur mit dem Pfluge herausbauen, bewährte sich hierbey nur zu sehr. Das Mißrathen der Wiedererhebung des einst so reichen Kliningers und St. Leonharder Gold- und Silberbergbaues im Lavantthale hatte gleichfalls hierin seinen Grund; man fuhr die Erzlager in der Teufe, beynähe in der Ebensohle des Thales an, und verließ den Bergbau, weil man sie dort nicht edel antraf. Viele Gruben wurden außerdem wegen Zustigung häufiger Wasser verlassen. Indessen ist keineswegs anzunehmen, was Ployer behauptet, als hätten viele Gewerken ihre Gruben bey den besten Anbrüchen verlassen, und somit würden bey ihrer neuerlichen Erhebung sogleich gute Erzanbrüche getroffen werden. Wird ein in guter Ausbeute stehender Bergbau wegen zeitlichen Hindernissen verlassen, so dauert sein Ruf noch lange fort und somit finden sich selbst nach zwanzig und mehr Jahren, wie die Hindernisse aufhören, sogleich wieder Leute, welche den Bau in den durch guten Ruf bekannten Gruben auf das Neue unternehmen. Wären nun bey der Auswanderung, welche Erzherzog Ferdinand den protestantischen Bergleuten befahl, einige Gruben Ober-Kärnthens in reichen Anbrüchen verlassen worden, so würden sie ohne Zweifel nach dem Jahre 1604, wo sie noch im frischen Andenken waren, von den Zurückgebliebenen sogleich gemuthet und fortgebaut worden seyn. Denn da doch wirklich nach obigem Jahre noch einige Gruben betrieben wurden, wie die von Herrn Ployer ausgewiesene Erzeugung bis zum Jahre 1631 beweiset, so würden diese Gewerken auch wohl unstreitig die von den Ausgewanderten zurückgelassenen reichen Anbrüche benützt haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n.

### Einzelne Züge.

(Fortsetzung.)

Es gibt vielleicht kein zweytes Volk in Europa, das sowohl im Alterthume als in neuern Zeiten so verrufen gewesen wäre, als die Corsen. Lügen, vom Raube leben, unversöhnlich Rache nehmen, und alles Göttliche verläugnen, sind die unterscheidenden Kennzeichen, welche man den Corsen zuschreibt. Allein unsere Verfasserinn nimmt sich mit Wärme dieses Volkes an. Sie war durch ihre Mutter aus dem edlen Stamme der Komnenen entsprossen, von welchen Konstantin, der zehnte Häuptling zu Maina, durch die Unruhen in seinem Vaterlande bestimmt, und nach manchen Unterhandlungen mit der Republik Venua, den 14. März 1676 sich mit einer Colonie seiner Landsleute in Corsika niederließ, wo ihnen die Republik die Provinz Paonia. Sa-

lonia, Revluda eingeräumt hatte. Das schnelle Emporblühen der Colonie weckte jedoch die Eifersucht ihrer Nachbarn zu Diolo und Bico, und als sie keinen Antheil an der Empörung gegen die Republik Venua nehmen wollten 1729, so wurden ihre Besitzungen verwüstet, und sie selbst gezwungen, Paonia zu verlassen und sich nach Ajaccio zu ziehen. Das Oberhaupt der Ortschaften in Corsika war damals Johann Stephanopoulos Komnenos, der erste aus der Familie, der auf einem fremden Boden geboren worden war. Mit Verzweiflung sah er den Abzug seiner Colonie nach Ajaccio, und betrachtete, mit gekreuzten Armen auf der Brust, Weiber, Kinder, Greise einen Zufluchtsort verlassen, der durch den Fleiß ihrer Väter blühend geworden war. Welcher Mann hätte nicht bey einem solchen Anblick geschworen, deshalb Rache zu nehmen? Sollten die Corsen allein das Recht besitzen, sie auszuüben?

Johann Komninos wollte indessen nicht eher die Rationen von Paonia verlassen, als bis er seine Landsleute in Sicherheit wußte. Indem er die Nachhuth bildete, wurde er durch eine Schar Insurgenten abgeschnitten, und hatte nur noch Zeit sich mit 80 Mann in den Thurm von Omigua zu werfen, der am Ufer des Meeres gelegen, ihm für den Augenblick eine Zufluchtsstätte darbot. In demselben von 3000 Corsen belagert, vertheidigte er sich, so wie seine Griechen, mit Löwenmuthe, aber nach drey Tagen waren die Lebensmittel ausgezehrt, und die Munition begann zu fehlen. Die Griechen warfen stillschweigend die Blicke auf ihren Anführer, überzeugt, daß er nur einen edlen Entschluß fassen könnte. »Sollen wir uns ergeben, meine Kinder,« rief er ihnen in einem Tone zu, der in Voraus schon ihrer Antwort sicher war. »Nein!«, riefen alle einstimmig; »was sollen wir thun?« »Wir folgen,« erwiderte der Anführer. Er stellt sich an ihre Spitze, durchbricht die Scharen der Corsen, und zieht mit einer Anzahl Gefangener als Sieger in Ajaccio ein. Das Andenken an die Heldenthat bey Corte wurde durch zwey Gemälde erhalten, die man noch heut zu Tage in der Capelle der Griechen (Madonna del Carmine) in der Nähe von Ajaccio sieht. Constantin, auf den die Würde des Vaters übergegangen war, hatte mit eben so großen Hindernissen zu kämpfen, die theils in der Anhänglichkeit der Griechen an die Republik, theils in dem Verkauf der Insel Corsika an Frankreich ihren Grund fanden, und sein Gemüth so verstimmt, daß er seine drey Söhne dem geistlichen Stande weihte, bloß damit sein Stamm erlösche. Seine einzige Tochter wurde die Gattin eines durch Geistesgaben ausgezeichneten Franzosen, Permon.

Ungeachtet der Verfolgung, welche die Griechen von den Gemeinden von Dioso und Bico erduldet, wurde diese Frau dennoch, als eine Tochter von Corsika, die wärmste Vertheidigerinn ihrer Landsleute. Sie machte einen wesentlichen Unterschied zwischen den Bewohnern des Gebirges und den Wermüthern der griechischen Colonie, widerlegte die Einwürfe ihrer Verwandten in dieser Beziehung, und sang darauf mit Rührung und ruhender Stimme die Ballade von dem corssischen Bergjäger und ein Kriegslied der Griechen. Sie konnte es nie dulden, wenn Buonaparte sich einen Franzosen nannte. »Als solcher!« rief sie ihm mit Strenge nach dem 13. Vendemiaire entgegen, »sind Sie doch in einem Lande Frankreichs geboren, das Corsika heißt. Ist ein Auvergnate deshalb weniger ein Franzose?« Die Worte dieser Frau ließen in der Brust ihrer Tochter — unserer Verfasserinn — einen tiefen Eindruck zurück, und änderten die Meinung, die auch sie über Corsika gefaßt. »Wie oft sah ich,« erzählt sie, »meine Mutter, während unserer blutigen Revolution weinen, wenn Sie an die Gebirge ihrer Insel dachte; dort ist man frey!« rief sie aus, indem sie mich in ihre Arme schloß, und zitterte,

ob man sie nicht zum Richtplatz abhohlen würde. Meine Mutter war es, die mich lehrte, im Geiste um diese Hüften herum zu iren, wo man zwar nie den Mord eines Vaters, Bruders oder Gatten vergeht, aber wo der Verbrecher selbst wie eine heilige Person betrachtet wird, wenn er die Gaffreundschaft seines Feindes in Anspruch nimmt, wo man aber auch sein Leben Preis gibt, um das seines Gastes zu vertheidigen, wenn er unter demselben Dache angegriffen wird.« »Stolz auf unsere Bildung,« fährt sie fort, »blicken wir auf diese Menschen mit Beringschätzung herab, und nennen sie selbst Mörder, Banditen, und warum? weil sie sich rächen, ohne durch ein rothes Kleid oder eine Geseßformel die Rechtmäßigkeit ihrer That zu erweisen.« ... Unsere so ausgesuchte Erziehung biethet uns mehrere Wege an, um einen Mord begehen zu können, indem wir oft das Glück eines Menschen durch ein Wort zu Grunde richten, indem wir eine ganze Familie durch einen Dorsch, der ganz anders gespißt ist, als der des Inselbewohners, dem Tode überliefern; indem wir mit dieser von der Verläumdung und dem Reide geschmiedeten Waffe das Alter und die Jugend, Frauen, und vorzüglich das Unglück, niederstoßen, glauben wir das Recht zu haben, den Namen des Muehlmörders von uns abzulehnen, während zwischen dem Bergbewohner von Corsika und uns doch kein anderer Unterschied Statt findet, als daß wir den Todesstoß im Rücken mit Lächeln führen. Wie edel handelt dagegen der Corse, der sagt: »Ich bin Dein Feind, nun weißt Du es; hüte Dich!«...«

Mehrere Lehrer in der Militärschule zu Paris, welche Freunde des Herrn Permon gewesen, klagten über Buonaparte's unerträglichen Charakter. Er tadelte alles, schimpfte laut, und in einem schneidenden Tone, der in keiner Erziehungsanstalt, ja selbst in keiner gesitteten Gesellschaft geduldet werden kann. Was den Aerger des Jünglings vorzüglich erweckt, und seinen Ehrgeiz sehr gedemüthigt, war seine Mittellosigkeit, die ihm nicht erlaubte zu mancher Gastrey, welche die Zöglinge den Lehrern gegeben, besteuern zu können. »Wäre ich nur Herr!« rief er eines Tages aus, »wie ganz anders sollte es werden!« Eine Aeußerung, worüber ihm der Dheim unserer Verfasserinn den Text las, und ihm zu schweigen gebot, indem es ihm nicht zukomme, auf eine solche Weise zu sprechen, da er durch die Wohlthätigkeit (charité) des Königs seine Erziehung erhalte. Buon-

\*) Aber eben die Entäußerung der Selbststrafe und der Anspruch des gesammten Volkes durch öffentliche Richter, daß diese oder jene Handlung rechtmäßig sey, zeigen ja, daß Vernunft anstatt unklarer Gefühle herrsche, daß Civilisation und Bildung eingeretret sey. Ann. d. Red.

\*\*) Wann war das Angedehokem schredlicher, als gerade zur Zeit der französischen Revolution? Wer in Frankreich konnte sich damals rühmen, daß sein Leben auch nur einen Tag gesichert sey? Ann. d. Red.

naparte wurde über dieses Wort blaß und gleich darauf roth, und rief stotternd aus: »Ich bin ein Jüngling des Staats und nicht des Königs.« Nun verbat ihm der Oheim auf das Strengste in seiner Gegenwart auf diese Weise von seinem Wohlthäter zu sprechen.

Ein so widerspenstiger Geist mußte daher in einer militärischen Erziehungsanstalt manche Störung veranlassen, und eben deshalb beschleunigte man seinen Austritt, den man allgemein wünschte. Er wurde Unterlieutenant in einem Artillerie-Regimente, das damals sein Standquartier zu Grenoble, Valence u. s. w. hatte. Der Tag, an welchem Napoleon zum erstenmal die Officiersuniform trug, war für ihn, wie für alle jungen Leute seines Standes, ein höchst glücklicher, und er eilte auch, sich in derselben der Md. Permon vorzustellen. »Meine Schwester,« fährt die Verfasserin fort, »die in einem Kloster erzogen wurde, war gerade an diesem Tage bey uns. In Napoleons Anzug war etwas, das ihn in den Augen junger Leute lächerlich machte, seine Stiefel nämlich, die so hoch und weit waren, daß seine kleinen und mageren Füße darin gleichsam verschwanden. Er war daher kaum in den Saal eingetreten, als meine Schwester und ich in ein starkes Lachen ausbrachen; aber Napoleon duldete keinen Spott über seine Person. Meine Schwester antwortete ihm lachend, da er einen Degen jetzt umgürtet habe, so müsse er der Ritter der Damen seyn, und sich glücklich fühlen, wenn sie mit ihm scherzen. »Man merkt wohl,« erwiderte Napoleon verächtlich, »daß Sie nur eine kleine Pensionäre sind.« Dieß Wort muß ein Mädchen von 13 Jahren stark verwunden, und obgleich sonst sehr sanft, erwiderte sie auf diesen Beynamen: »Und Sie sind auch nichts anderes, als ein gestiefelter Kater.« Die ganze Gesellschaft lachte, und obgleich Napoleon höchst aufgereizt war, so besaß er doch so viel Tact, um das Alter und den Stand seiner Gegnerin zu vergessen. Er stellte sich, als ob er an diesen Beynamen nicht mehr denke, als um selbst darüber zu lachen. Einige Tage darauf brachte er mir eine kleine Spielerey, die einen gestiefelten Kater darstellte, welcher in einer Carosse den Hrn. Marquis von Carabas zog. Mit diesem Geschenke, das sehr schön und gewiß auch sehr theuer war, vereinigte er noch ein zweytes für meine Schwester, eine Ausgabe in Duodes der Erzählung vom gestiefelten Kater, indem er sie bat, dieses Werkchen als ein Andenken anzunehmen. Eben diese Zugabe bewies, nach der Bemerkung meiner Mutter, daß er über dieß Wort noch empfindlich beleidigt sey. Er versicherte das Gegentheil, und somit war dieser Punkt geschlichtet. — Aber diese Geschichte nährte unserer Verfasserin noch nach vielen Jahren. Als Consul und als Kaiser gestand Napoleon frey, um das französische Volk zu regieren, bedürfe er einer Hand von Sammt, um dessen Wangen zu streicheln, und einer Hand von Stahl, um, ihu es Noth, gleich zuzuschlagen. Was er über das französische Volk geurtheilt, galt wohl auch von seinen Generälen und den ersten

Staatsbeamten, besonders wenn sich manche derselben der frühern Cameradschaft zu erinnern Niene machten. Aber diese Methode wurde auch auf seine nächste Umgebung ausgedehnt, und sein Witz, den er gegen sie spielen ließ, war nicht sowohl treffend, als schlagend, und verwundete häufig sehr schmerzhaft. »Auch Junot, obgleich ihn Napoleon während des Consulats, und auch in den ersten Jahren des Kaiserreiches sehr liebte, wurde manchmal zur Zielscheibe eines groben Scherzes, und um die Gunstbezeugung vollkommen zu machen, endigte sich diese mit einem Zwicker ins Ohrsläppchen, daß es oft blutete<sup>\*)</sup>. Junot, der eine wahre Zuneigung zu Napoleon hatte, lachte zuerst darüber, und es war vergessen; aber manchmal waren Einige zugegen, welche diesen schlechten Scherz aufgefaßt, und einen Werth daran gelegt, ihn zu wiederholen. Junot achtete nicht darauf, aber ich horchte schärfer, und wurde einmal darüber übel gelaunt. Der erste Consul war eines Tages äußerst munter; wir speiseten zu Malmaison unter den großen Bäumen, welche die kleine Anhöhe links von der Wiese, die vor dem Schlosse liegt, krönen. Md. Buonaparte hatte sich an diesem Tage gepudert, was ihr sehr wohl ließ; aber der erste Consul lachte darüber und sagte: sie könne die Gräfinn Escarbagnas spielen. Dieser Scherz gefiel ihr nicht, und sie machte deshalb ein finsternes Gesicht; allein der erste Consul, der es bemerkte, rief aus: »Wie? fürchtest du etwa, daß es dir an einem Ritter fehlen werde? Siehe hier den Herrn Marquis von Carabas,« indem er auf Junot zeigte, »der wird dir seinen Arm geben.« Der erste Consul hatte schon öfter Junot und Marmont so genannt wegen ihres Wohlgefallens für Repräsentation. Beyde lachten darüber; allein Md. Buonaparte nahm es nicht so und schien beleidigt zu seyn; doch dieß war nicht das Mittel, um Buonaparte zu gefallen; er runzelte die Stirne, nahm sein Glas, neigte sich vor seiner Frau, indem er ihr mit den Worten zutran: Auf die Gesundheit der Frau Gräfinn von Escarbagnas! Josephinen traten Thränen in die Augen, Napoleon bemerkte es, und da er sie liebte, bemühte er sich auch, die Sache auszugleichen. Er nahm abermal sein Glas, neigte sich gegen mich, indem er mir mit den Augen zuwinkte, und sagte: Auf die Gesundheit der Frau Marquise von Carabas. Wir alle fingen an zu lachen, auch Md. Buonaparte lachte mit, ob aufrichtig? — ich war damals sechzehn, sie vierzig Jahre alt!

(Die Fortsetzung folgt.)

<sup>\*)</sup> Junot hatte einige tiefe Kopfwunden, die wohl auch die Ursache seines frühen und traurigen Todes geworden sind. Napoleon zwang ihn einmal rückwärts bey den Haaren. Junot, der sich schnell umgesehen und ihn erkannt, lachte, wurde aber leichenblaß, und Napoleons Hand war voll Blut. Er hatte nämlich jenen Fleck berührt, wo ein Theil der Hirnschale fehlte, und der nur mit der Kopfhaut bedeckt war. Ann. d. Ned.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

117.

Sonnabend den 29. September.

1832.

September.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
29. Sonnabend.	<p>1800. Michael Denis stirbt. In Schärding geboren, 27. September 1729, kam er in früher Jugend nach Wien, trat in den Orden der Gesellschaft Jesu, und wurde Bibliothekar an der Theresianischen Ritter-Akademie, wo er den ernstlichen Geschäften der Bibliographie oblag und mehrere Werke verfaßte, die auch noch heut zu Tage als nützliche Handbücher von Bibliotheksbeamten benützt werden. Außer diesem umfassenden Studium weihete er seine Muße der Dichtkunst, und wurde im eigentlichen Sinne damals der Sänger Oesterreichs und seiner großen Kaiserinn; kein merkwürdiges Ereigniß geschah in unserm Vaterlande, ohne daß der Sänger Sined seiner Harfe Töne entlockte; die freudig in der Brust jedes Oesterreichers wiederklangen. Aber als warmer Freund der Natur besang er auch ihre Schönheiten, und kößte dadurch dem jungen Gemüthe die echten religiösen Gefühle ein. Seine innige Freundschaft mit Gellert, Weisse und andern deutschen Dichtern trug viel dazu bey, diese Vorliebe zur Dichtkunst in ihm zu nähren, und kühn begann er sein größeres Werk, indem er den galischen (?) Sänger Ossian den Deutschen bekannter machte. Er starb als K. Hofrath und erster Custos der Wiener Hofbibliothek. Mit frommer Weihe besuchen edle Jünglinge noch seinen Grabhügel auf dem Leichenacker zu Hütteldorf.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>30. Eintritt der Erde in die Ebene des Saturn-Ringes. Der Ring verschwindet. — Venus in Conjunct. mit Saturn. Diff. in Declinat. 9°.</p> <p style="text-align: center;">—</p> <p style="text-align: center;">W i l d des Herbstes. (Fortsetzung.)</p> <p>Nun eröffnet auch Pomona ihr Füllhorn, und der Landmann ist beschäftigt, die Baumfrüchte einzusammeln, welche der Kunstfleiß der Gärtner aus entferntesten Gegenden fremder Welttheile nach Europa verpflanzt. Die schönsten madeflosen Früchte werden sorgfältig eingepackt und in den nördlichen Gegenden damit ein bedeutender Handel getrieben; die minder schönen werden ausgeschieden, um sie zu dörren, oder auch Muß daraus zu bereiten.</p>
30. Sonntag.	<p>1806. Der Churfürst von Würzburg, Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, tritt dem Rheinischen Bunde bey und nimmt den Titel eines Großherzogs an. Blieb ihm wohl eine andere Wahl, als dem Winke des Allgewaltigen zu folgen, wollte er anders das harte Loos anderer europäischer Fürsten nicht theilen?</p> <p style="text-align: center;">—</p> <p>Wenn die Weinlese begann, pflegte man von dem alten Weine und von dem ersten ausgepressten Moste feyerlich zu kosten, und den Göttern davon auf ihren Altar mit den Worten auszugießen: „Ich trinke den alten und neuen Wein, der alte und neue Krankheiten heilt;“ denn man dachte sich eine Art von Gottheit dabey, welche von dieser Heilung den Namen Meditrua führte, und der zu Ehren das Fest der Meditrualien gefeyert wurde, wobey man sich der wohlthätigen und heilsamen Eigenschaften des Traubensaftes bey mäßigem Gebrauche dankbar erinnerte.</p>	

## Ueber den Verfall des Bergbaues auf Gold und Silber in Kärnthén.

(Fortsetzung.)

Es ergibt sich daher der Schluß, daß diese Gruben nicht in reichen Anbrüchen verlassen worden seyen. Dieser Schluß wird noch mehr dadurch bestärkt, daß sich nach dem dargelegten Ausweis bereits im Jahre 1588, und hernach die Erzeugung edler Metalle außerordentlich minderte, aus dem natürlichen Grunde,

weil die meisten Gruben Jahr für Jahr tiefer wurden, und so vermöge der Eigenschaften der Kärnthner Gold- und Silberlagerstätten, an Reichthum und Ergiebigkeit abnahmen.

2. Eine fernere Ursache des Verfalls der Gold- und Silberbergwerke Kärnthens war der Mangel an Verlagsgebern, um bey dem Ausgehen der edlen Erze in tieferen Gruben, neue Bauten zu beginnen. Schreiber dieses, dem es gegönnt war, die Sitzungsprotokolle der kärnthnerischen Stände einzusehen, war in der Lage, sich von dem gewichtigen Einflusse derselben

auf den dortigen Bergbau zu überzeugen. Jedem, der die Geschichte der österreichischen Lande im sechzehnten Jahrhundert kennt, wird es bekannt seyn, daß die eigentliche Verwaltung der innern Angelegenheiten der Provinzen damals von dem Oremium der Stände, dem perpetuirlichen Ausschusse und den Nebenbranchen derselben ausging, und daß, über Abschlag der dem Landesfürsten zu leistenden Contributionen, den Rüst- und sonstigen auf Landesdefension verwendeten Geldern, ein großer Theil der aus Rustical- und Dominical-Abgaben, Mauth- und Accisgefällen eingehenden Gelder, zur Disposition der Stände blieb.

Mit diesen Einnahmen machten die Stände Leihgeschäfte, vorzüglich zum Besten der Gewerke, mit und ohne Interesse. Bekanntlich hatten Kärnthens Stände die Münze von den Landesfürsten gegen eine angemessene Recognition in Regie, in welcher noch im Jahre 1580 nach dem damaligen Stand der Bergwerke, jährlich 700 Mark Gold und 2000 Mark Silber (die Mark Gold zu 366 fl. 51 kr., die Mark Silber zu 24 fl. gerechnet) im Betrage zu 304,795 fl. vermünzlet wurden. Der entfallende nicht unbedeutende Münzgewinn setzte die Landstände allerdings in die Lage, auch bedeutendere Darlehen jenen Gewerken hindangeben zu können, welche durch fortdauernde Einlieferung von Brandgold und Brandsilber ihre empfangenen Vorschüsse alsobald deckten.

So wurden im Jahre 1583 von den Kleininger Gewerken auf einen Neuntel Grubentheil 1000 fl. von der kärnthnerischen Landschaft aufgenommen; ähnliche Vorschüsse finden sich in den landständischen Protokollen die Menge; so alljährlich, oft auch quartalweise, Darlehen von gewöhnlich 2000 fl. an die Puzischen Gebrüder zu Großkirchheim; so im Jahre 1580 ein Darlehen von 1500 fl. an Hanns Weitmoser à Conto seiner Silbererzeugung zu Ober-Willach u. s. f. Indessen da die Landschaft bey mehreren Gewerken, namentlich im Jahre 1580 bey Georg Kriegelstein zu Steinfeld, dessen Vater den Ständen 8000 fl. geschuldet hatte, und dessen Verlaß, ausschließend die Grubengebäude, nur 4658 fl. betrug, 3342 fl. verlor, so wurden von nun an nur jenen Gewerken Vorschüsse geleistet, welche sich mit ihren sonst schuldenfreyen Gütern decken konnten. Bereits im Jahre 1595 trat der Fall ein, daß die Gebrüder Puz die ihnen dargeliehenen Beträge durch Lieferungen an die Münze, wegen Unergiebigkeit der Ausbeute und sechsgeschlagenen Hoffnungsbaues nicht mehr decken konnten, und daher gegen sie im Executionswege vorgegangen werden mußte. In dem Grade, wie die Gefälle der Münze abnahmen, die Gewerken verarmten, wurden die Capitalien, die sie früher in der Landschaft, wie man sagte, liegen hatten, aufgekündigt. Die Türkenkriege, welche vom Jahre 1592 bis zur verun-

glückten Belagerung Canischa's im Jahre 1601 fast unausgesetzt fortdauerten, die daher aufeinander folgenden Sendungen von Mannschaft, Geld und Proviant an die kroatische Gränze, erschöpften die ständische Cassa vollends, und somit war nicht mehr an Darlehen für die Gewerke, sondern wo möglich an Credit für sich zu denken. Daß

3. die Religionspaltung im sechzehnten und die Gegenreformation im Beginn des siebzehnten Jahrhunderts das Ihrige zum Verfall der Bergwerke mit bestrugen, läßt sich nicht in Abrede stellen, mehr aber als beyde schadete der verheerende dreißigjährige Krieg, der den Segen früherer Jahrhunderte fast gänzlich zertrat, und nie so lange würde haben dauern können, ohne die Schätze, die der Bergseggen der Vorzeit häuete.

Aus ganz begreiflichen Ursachen ist nicht leicht eine Epoche der Geschichte mit mehr Einseitigkeit geschildert worden, als diese; man begnügte sich mit allgemeinen Declamationen, und je nachdem man einer oder der andern Partey angehörte, bezeichnete man die Bemühungen der gegentheiligen Glaubensverwandten als die Grundursache der Leiden einer Zeit, in der die Religion als Mittel diente, um den schon Jahrhunderte morschen Bau des Reichskörpers zu zertrümmern. Es wäre zu weitläufig, hier die Reformationsgeschichte Kärnthens, die Art wie es größtentheils protestantisch wurde, die Verhandlungen zwischen dem Landesfürsten als Vogtherrn und den Ständen, auf Landtagen und in Ausschusssitzungen, und der Landesherren unter sich, wegen Glaubensfreyheit und Einziehung katholischer Pfründen und Kirchengüter, wegen Nichtzahlung der Flaccianer, wegen der formula concordiae, Paps Gregors neuen Kalenders u. s. f., einer eigenen Detailirung und Schilderung zu unterziehen; aber gestattet sey es, einige der Angaben zu berichtigen, welche der Eingang erwähnte Aufsatz, „über den Verfall des Bergbaues in Kärntzen,“ zur Grundlage einer mehr gemüthlichen als wahren Schilderung jener Zeit machte. Richtig ist es, daß die Protestanten bis zum Jahre 1600 im Allgemeinen ruhig im Lande wohnten, obwohl die landesfürstliche Stadt St. Veit bereits im Jahre 1598 reformirt, in Klagenfurt und Willach ein anfänglicher aber vergeblicher Versuch dazu gemacht, und unterm 30. September 1598 allen Bürgern Innerösterreichs, gleichfalls erfolglos, befohlen worden war, zu ihrer alten Religion zurückzukehren, oder das Land mit Hindangabe ihres Hab und Gutes und Bezahlung des zehnten Pfennings vom Erlöse, zu verlassen. Das Bruckersche Edell vom Jahre 1578 verlieh nur den Hauptstädten und den Landständen auf ihren Schloßern freye Religionsübung, indessen auch ohne Verträge mit den einzelnen Landesinsassen, adeligen oder unadeligen Gewerken, blieben die Protestanten als die überwiegende Mehr-

zahl die herrschende Partey im Lande, und es ist unerklärbar, wie der Gewerk Erbkol bereits im Jahre 1584 den Eid seiner Väter um des Glaubens willen verlassen haben soll.

Die Gegenreformation übrigens begann bereits im Jahre 1599 in Steyermark und ihre Vollzieher betraten im folgenden Jahre zuerst Ober-Kärnten, und Klagenfurt machte eigentlich den Beschluß. Die fernere Gegenreformation im Jahre 1604, ebenfalls unter Leitung des Bischofs Martin von Szeau, betraf fast ausschließlich nur Klagenfurt. Ganz unerwiesen ist es, es habe die Bestechung einiger einflussreicher Männer bewirkt, daß den Evangelischen die Frist zur Auswanderung bis zu Lichtmessern 1604 verlängert, und so durch Habsucht gewährt worden, was der Haß verweigert hatte. Im Gegentheile finden wir in den bergmännischen Acten ein dergleichen Schreiben um Intercession, wegen Verlängerung des Termins zur Auswanderung von Seite der Gewerke Lorenz Pfeifer, Peter Trebesinger, Georg Reinitz und des Andrá Möderdorfer von Weissbrach an den Bergrichter, Urban Sauer, zu Steinfeld, den sie ersuchten, den Oberbergmeister zu einer Fürsprache für sie zu vermögen.

(Der Beschluß folgt.)

## Erinnerungen aus Galizien.

Von G. von Kronbach.

(Fortsetzung.)

Der Neuerer Faustus Socinus hielt sich bis an seinen Tod in dem bey Melityn liegenden Dorfe Lenkawa auf, und genoss mit seinen Schülern vollkommenen Schutz von den Erbherrn dieser Gegend. Ein Melityn fiel auf dem so stürmischen Reichstage zu Korzin als ein Opfer für den Socinianismus, indem er den Compactaten zuwider, welche vier Jahre früher zu Gunsten dieser neuen Lehre waren geschlossen worden, zusammengehauen wurde. Die Socinianer selbst blieben aber auch nicht einig, und theilten sich hier in Pinejower, Rakowianer, Tsknowianer und Budnecer, Namen, die sie von ihren Hauptstiften erhielten. Aus ihrer Druckerey in Rakow ist der bekannte Katechismus hervorgegangen. Trotz all' der Stürme, die sie in Polen erregt, trotz all' der Befehle, die sie begünstigt, ist gegenwärtig in Galizien keine Spur mehr von ihnen aufzufinden. — Das Schloß gehört heut zu Tage den Grafen von Lanckoronski.

Rechts von der wohlgebauten Commercialstraße, welche aus dem Sandecer in den Sasloer Kreis führt, erblickt man im Thale den schönen Edelstz Koppa. Der galizische Landesmarschall, Graf Sieminski, erbaute das einstöckige Wohnhaus, und legte im Thale den ausgedehnten Park im

englischen Geschmack an, weil seine Mutter hier ihren Lieblingsaufenthalt gewählt hatte. Was die Mutter freute, was die zarte Liebe des Sohnes beweiset, was vom Kunstsinne Beglückter ein rühmliches Zeugniß gibt, erhält der Enkel, der gegenwärtige Besitzer, im aufrechten und blühenden Zustande. Schade, daß die tiefe Lage am Ufer des reisenden Gebirgsbaches Koppa den Garten bereits mehreren Verwüstungen, und selbst das Wohnhaus starken Ueberschwemmungen ausgesetzt hat.

Zunächst von Koppa gelangt man in das auf Hügeln zerstreut liegende Pfarrdorf Schönborn oder Szymbork, welches mit einem kleinen, sehr solid gebauten Castell versehen ist. Wie schon der Name errathen läßt, haben sich hier deutsche Ansiedler, meist Tuchweber, unter Castmir dem Großen niedergelassen, deren Nachkommen längst ausgestorben, und mit ihren ursprünglichen Namen nur noch in den Kirchenregistern zu finden sind. Deutscher Fleiß und deutsche Betriebsamkeit hat sich jedoch in dem volkreichen Orte erhalten, der außer dem Feldbau von Erzeugung guter Leinwand und vom Bleichen sich nährt.

Schon von Schönborn aus erblickt man das Municipalstädtchen Gorlice oder Görlich, auf einer ziemlich steilen, von den reisenden Gebirgsbächen Koppa und Wyslota umflutheten Anhöhe. Bessere Kleidung, solidere Wohnungen, mehr Besitzung nehmen sogleich für die Bewohner ein, die, zum großen Theil Nachkommen sächsischer Einwanderer, bedeutend Leinwand erzeugen, und sie nach Schlessen und Posen, nach den Königreichen Polen und Ungern versenden. Obwohl abhängig von ihrer Grundobrigkeit, dem Grafen Stadnicki, erfreuen sie sich, geschützt in ihren Rechten durch das k. k. Kreisamt, vielen Wohlstandes, der freylich gegen die Armut anderer polnischer Municipalstädte grell absteht, und noch größer seyn könnte, wenn es nicht jüdischem Einflusse glückte, zuweilen sein arges Spiel zu treiben.

Nach einer kleinen Stunde angenehmen Weges gelangt man in das Pfarrdorf Kobylanka, ein Eigenthum des Grafen Wielopolski, welches eine schön gemauerte Kirche, der Mittelpunkt zahlreicher Wallfahrten, und ein artiges Herrenhaus auszeichnen, das auf dem Hügel eine äußerst reizende Lage gefunden hat. Ueberhaupt führt die Straße an Bergestrüeken und in lieblichen Thälern, bald näher, bald entfernter den Ufern der mit dem Koppabach vereinten Wyslota, zwischen üppigen Feldern, dunklen Forsten, baumbewachsenen Hügeln, auf eine höchst anziehende Weise immer weiter ins flache Land hinab, und läßt in der Ferne liebeliche Vorwerke, Dörfer und Edelstze, und die schönen mäandrischen Krümmungen der Gewässer bewundern. Die Natur, sonst eine Stiefmutter des Nordens, hat auf diese Gegenden mit theil-

nehmendem Auge geblickt, und manches Plätzchen in dem Mittelgebirge Galiziens mit Reizen geschmückt, auf welche die Dryaden der Oliven- und Palmenwälder im verzärtelten Süden nicht ohne Theilnahme, vielleicht nicht ohne Neid, blicken würden. Der Jasloer Kreis ist nicht arm an solchen

Erscheinungen, und die reichen Fluren und Wiesen, welche dem Reisenden ihre würzigen Wohlgerüche entgegen duften, reihen sich zu lebensvollen Landschaften, in welchen wohlgenährtes Vieh weidet, und ein rüstiger Schlag von Menschen arbeitet.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n.

### Einzelne Züge.

(Fortsetzung.)

Unter den Waffenbrüdern Junot's fand eine große Verschiedenheit Statt, nur im Muth waren sie einander alle gleich. Einem von denselben machte es ein großes Vergnügen, den Scherz des ersten Consuls zu wiederholen, und dieß konnte, hörte es Junot, einen sehr ernsten Ausritt herbeiführen. Ich theilte diese Besorgnisse meiner Mutter mit, und bath sie um Rath. Nachdem sie mich aufmerksam angehört, unterrichtete sie mich, wie ich mich zu benehmen hätte, und ich lehrte nach Malmaison zurück, wo ich mehrere Tage zubrachte. Junot war damals Commandant von Paris, was ihn verhinderte, jeden Tag nach Malmaison zu Tische zu kommen. So wie er aber ankam, wurde er auch sogleich als Marquis von Carabas begrüßt. Wir befanden uns damals auf der Brücke, die in den Garten führt, und der erste Consul saß am Ende des Parapets. »Lieber Freund,« sagte ich zu Junot, »das erste Mal, daß wir auf deine Güter gehen, darfst du auf Eins nicht vergessen, das in deinem Befolge von großer Wichtigkeit ist, oder ich gehe nicht mit; ich sage dir das voraus, und ich bin gewiß, der General wird mir Beyfall schenken.« — Und was ist es? fragte der erste Consul. — »Ein gestiefelter Kater als Courier.« Die ganze Gesellschaft lachte laut auf, und ich werde nie die Gesichtszüge des ersten Consuls vergessen, sie waren zum Malen. Ich fuhr im ernsten Tone fort, »ich habe ein Spielzeug aufbewahrt, das man mir als Kinde geschenkt. Willst du es zum Modell, ich laun es dir geben.« Man lachte viel, und die Sache hatte dabey an diesem Tage ihr Bewenden. Aber mein Samenkorn war in gutes Erdreich gefallen und mußte Früchte tragen.

Einige Tage darauf waren wir nach Tische in der Gallerie, die an den Salon anstößt, und damals viel kleiner war, als jetzt. Der Nachhörer begann abermal unter einem lauten Lachen von dem Marquisate zu sprechen. Ich sah bloß den ersten Consul an, und dieser drehte sich schnell gegen seinen Sotias um, und sagte ihm trocken: »Da Sie so handeln und sprechen wollen wie ich, so wählen Sie sich besser ihren Gegenstand. Ich glaube, daß man mich in einer andern Sache nachahmen kann.«

Eine Viertelstunde darauf näherte er sich mir, faßte mich bey der Nase und zwickte mich, daß ich hätte schreien mögen, indem er mir sagte: »Sie haben Geist, kleine Schelminn, aber Sie sind boshaft, lassen Sie das seyn; ein Weib, das man fürchten muß, hat keine Reize.«

Seit dieser Zeit hörte man nicht mehr von dem Marquisate sprechen, und um so mehr, weil man damals sehr große Stiefel nach Sitte der Stallmeister mit Manschetten trug, wobey also der gestiefelte Kater gleich einem Wunder erschienen wäre.

Md. Saint-Age, geborne Stephanopoli, eine Tante unserer Verfasserinn, und Gattinn eines wackern Seeofficiers, war wie so viele andere Personen, während der Revolution darauf bedacht, die Trümmer ihres Vermögens zu retten, und dasselbe wo möglich zu vermehren. Einige Zeit nach der Eroberung von Toulon glaubte sie ein gutes kaufmännisches Geschäft zu machen, wenn sie Leinwand und Tuch im südlichen Frankreich kaufen, und nach Calvi senden, und von dort eine Rückfracht von Landesproducten nehmen würde. Allein ihr Correspondent schrieb ihr zurück, englische Kreuzer machten das Meer höchst unsicher, auch sey die Insel mit englischen Waaren so überfüllt, daß an einen Absatz der übrigen gar nicht zu denken sey, sie möge daher dieselben lieber zu Toulon oder zu Nizza verkaufen, da es Soldaten gäbe, von welchen unter dreßßigen auch nicht Einer ein Hemd habe, ihre Leinwand sey gut und doch nicht theuer; überdieß könne sie den General Buonaparte; er glaube daher, daß sie bey diesem Geschäfte gar leicht fünfzig vom Hundert gewinnen könne. Sie schrieb daher an den General einen Brief in italienischer Sprache, und um ja nichts zu unterlassen, was ihrem Vortheile entspräche, mischte sie zugleich einige corsische Ausdrücke bey, um Napoleon an sein Vaterland zu erinnern, und vertraute die ganze Waare einem Diener ihres Waters, einem Corsen aus dem Gebirge, an, der, obgleich schon im Alter vorgerückt, doch noch voll Feuer und Muth war.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

118.

Dinstag den 2. October

1832.

October *).	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
1. Montag.	1801. Nach dem Abschlusse des Luneviller Friedens jeder Unterstützung auf dem festen Lande beraubt, unterzeichnet auch das neue Addington'sche Ministerium in England die Friedens-Präliminarien zu London. Unterhändler dabei waren der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Pawlesbury (später Lord Liverpool) und der französische Bürger Otto. Da im Jahre 1794 jener im Parlamente von dem Marsche des verbündeten Heeres nach Paris wie von einem Spaziergange gesprochen, so regnete es nun Spottbilder auf ihn, als er jetzt diese Friedens-Präliminarien unterzeichnet, mit Anspielung auf den erwähnten Marsch.	Der Himmel.  1. Erstes Viertel 8 U. 20 M. Abends.  3. Mond in der Erdferne.  Den 1. October gehen auf am östlichen Horizonte von Norden nach Süden: Kleiner Löwe, Kopf des Löwen, Krebs, Kleiner Hund, Kopf des Einhornes, Haase, südlicher Arm des Eridan-Flusses, chemischer Apparat; sehen im Meridian: Elektrisch-Maschine, Schwanz des Wallfisches, Band der Fische, nördlicher Fisch, Andromeda, Kassiopeia, Erntehüter, Schwanz des Drachen, Schwanz des großen Bären, Jagdhunde; gehen unter am westl. Horizonte von Süden nach Norden: Bildhauer, Werk-
2. Dinstag.	1796. Treffen bey Biberach, wo Latour von Moreau geworfen wird; allein die großen Fortschritte, welche der Erzherzog Carl bereits am Niederrhein gemacht, vereitelten alle nachtheiligen Folgen für diese österreichische Herrabtheilung. Moreau erlangt allein einen sicheren Rückzug.	
3. Mittwoch.	1805. Bernadotte achtet die laut ausgesprochene Neutralität Preussens nicht, und überschreitet mit seinem aus Franzosen und Baiern bestehenden Heere das Ansbacher Gebiet. Mack's Lage bey Ulm wird von nun an bedenklich, und der Grundsatz von Frankreich ausgesprochen: „Für uns gibt es keine Neutrale mehr.“ Früchte des Baseler Friedens und der gezogenen Demarcationslinie.  *) Ueber den Ursprung des Namens und die verschiedenen Benennungen siehe Archiv 1831 1. October. — Nach dem französisch-republikanischen Kalender fiel der 1. October auf den sechsten Tag (cuvé, Faß) der ersten Decade des Vendémiaire (Weinmonath), mit welchem den 22. September (Raisin, Traube), als zur Zeit der Herbst Tag, und Nachmittags das neue Jahr begann. Der 31. October fiel auf den letzten Tag (Charrue, Pflug) der ersten Decade des Brumaire (Nebelmonath), welcher am 22. October (Pomme, Apfel) seinen Anfang nahm.	statt, südlicher Fisch, Steinbock, Antinous, Kopf des Schlangenträgers, und der des Hercules, Krone, südlicher Theil des Bootes.

1. Mercur Culm. 10 U. 53 M. Morg.	Declin. 4° 38' N.	Jupiter Culmin. 10 U. 49 M. Abds.	Declin. 4° 46' S.
Venus „ 0 U. 57 M. Abds.	„ 9 29 S.	Saturn „ 10 U. 51 M. Morg.	„ 5 20 N.
Mars „ 3 U. 46 M. Morg.	„ 20 7 N.	Uranus „ 8 U. 27 M. Abds.	„ 17 5 S.

## Ueber den Verfall des Bergbaues auf Gold und Silber in Kärnthén.

(Beschluß.)

Für Gewerken, welche Stände waren, aber nicht minder auch für andere, interessirten die Landherrschaften; so im Jahre 1611 für Thomas Rimberger von Rünhoffen, Gewerken im

Avantthal; im Jahre 1613 für Max Stettner, Gewerken zu Hüttenberg. Wie wenig strenge die Auswanderungsbefehle vollzogen werden konnten, und wie stufenweise die Auswanderung jener, die sich nicht zur Rückkehr zur katholischen Religion bequemen wollten, bewerkstelligt wurde, beweisen die nach Jahren wiederholten Religions-Mandate; denn nach der Gegenreform im Jahre 1600 und 1604 ergingen nach und

nach in den Jahren 1623, 1628, 1631 und 1638 erneuerte Verordnungen, und zwar 1625, 1628 und 1638 mit Sendung eigener Commissäre. Im Jahre 1611 waren noch mehr als die Hälfte der Stände protestantisch und nur nach langen Beratungen kam es zu dem Schlusse, daß der Burggraf aus der Zahl der katholischen, der Generalseinnehmer aus jener der protestantischen Stände genommen werden sollte.

Erst im Jahre 1628, dem glücklichsten für des Kaisers Waffen, verzichtete Paul Freyherr von Rhevenhüller auf das Burggrafenamt, und ging als Auswanderer mit seinem Better, Johann Rhevenhüller, in schwedische Dienste. Ihnen folgten einige der Herren von Egg, Kronegg, Ernau, Freyberg und Haggen. Im Jahre 1639 befanden sich noch drey Individuen protestantischen Bekenntnisses zu Klagenfurt, und erst 1657 wanderte der letzte offenkundige Protestant, der Doctor der Medicin, Urban Zupfner, nach Nürnberg aus. Bey diesen Verhältnissen muß es sehr auffallen, wenn behauptet werden will, daß die Beschlüsse des Landtages vom 26. Junius 1604 jede Hoffnung der Protestanten vernichtet, und ihre Auswanderung bestimmt hätten. Fruchtlos suchten wir in dem ständischen Protokolle des Jahres 1604 nach diesem Landtags-Beschlüssen. In dem Landtage vom 26. Januar 1604 betraf selbst der Vortrag der Landtags-Commissäre einzig das ordinäre und specielle Steuerpostulat, und von den Landständen wurde an jenem Tage nichts anders beschloffen, als: „daß der Secretär den Extract aus den Landes-Propositionen nehmen solle.“ Selbst in den am 27. Januar, 1ten bis 20ten, 26ten und 27. Februar, 15ten und 16. März, 4ten, 5ten und 7ten May, fortgesetzten Sitzungen, war von Religionsfachen bloß die Rückstellung der Beneficien an die Stadtpfarre, die Einsetzung der Sechpropste, und die Frage besprochen: Ob die Citation der Klagenfurter Bürger nach Gräß den Privilegien der Stände als Herrn-der Stadt Klagenfurt präjudizirlich sey oder nicht?

Wir kommen nach dieser Digression zur eigentlichen Geschichte der Auswanderung protestantischer Gewerker zurück. Außer den bereits genannten geschieht in den Acten nur noch von dem Steinfeldler Gewerker, Georg Krieglstein, Meldung. Von gemeinen Knappen zogen bey den obnehin schlechten Aussichten für den Bergbau viele nach Ungern, besonders nach Schemnitz. Wie groß indessen die Zahl der noch im Lande gebliebenen, mitunter oft arbeitlosen Knappen war, beweist der Umstand, daß in den Hungerjahren 1629 die Hüttenberger Knappen aus Brotmangel revoltirten, und die ganze Gegend bis Klagenfurt durch Raub und Plünderung unsicher machten. Als im Jahre 1628 eine jesuitische Mission sich nach dem bekannten Bergorte Bleiberg begab, fanden sich noch durchaus lutherische Bergleute, denen man bloß den Pastor

genommen und das Bethhaus verschlossen hatte. Am Bartholomäusfeste, als am Patroziniums-Tage, wurde wieder der erste katholische Gottesdienst gehalten, wobey der Abt von Arnoldstein predigte. Plerique incolae, sagt die Klagenfurter Jesuiten-Chronik, vino madidi obstupuerunt quidem, sed nihil tentare ausi sunt a prandio.

Die furchtbaren Plagen des dreyßigjährigen Krieges, die fortdauernde Recrutirung, die von durchmarschirenden und heimkehrenden Soldaten und Vagabunden, Marodeurs, in das Land gebrachten Seuchen hatten, besonders die männliche Bevölkerung so herabgebracht, daß kaum noch Hände da waren, um das Feld zu bauen und den Hunger zu stillen; daraus erklären sich die Stellen in den Aufmerkungen der Bergmänner des siebzehnten Jahrhunderts, wenn sie die Ursache des Verfalls der Gruben und die Auflösung der Erzandrücke andeuten. So Bergrichter Pacher im Jahre 1658 von dem aufgelassenen Bau im Gössnitzthale: „Von dannen „hinein in das Thall noch ein stattliches Kupferbergwerk, da „noch schöne Erze zu hauen und zu erbauen, in bösslichen „Gebürg, das auch ostgedachte Kirchberger etwas gebaut, als „ihnen aber der Verlag dieß, und angezogene Bergwerk „vermangelt, wiederum verlassen müssen. Und ist nit die „geringste Ursach, indem allda die mehristen Gewerken, so „gebaut, außer Landes ins Reich gewandert, durch den lang- „gewehrten Krieg also ruinirt worden“ u. s. w. Ingleichen auch der Gewerke Emanuel Steinberger i. J. 1640 in Betreff des Kupferbaues im Blainacher Walde des Möllthales von den Interessenten desselben, „nachdem ein und andere aus ihnen „im Reich bei fürgewesenen schwedischen Krieg große Schäden „erlitten, sowohl dieses neue als die übrigen alten Berg- „werke alda gänzlich aufgelassen haben.“ Die Theuerung der Lebensmittel, der Mangel an Verlagsgeldern bey dem aus jenen Ursachen gestiegenen Knappenlohn, und alle die schrecklichen Rückwirkungen jenes verderblichsten aller Kriege, die Deutschland gesehen, waren es, welche die noch im Lande gebliebenen Gewerken an der Wiederaufnahme des noch Hoffnung gebenden Bergbaues hinderten, und sie in eine Armuth stürzten, welche mit der Wohlhabenheit früherer Tage im hohen Grade contrastirte.

Die berühmte Familie der Weitmoser Gewerken zu Gastein, Gmund, Ober-Wellach, Sogritz und Bleiberg in Kärnthén, aus welcher Christoph im Jahre 1558, außer seinen drey Söhnen, jeder seiner vier Töchter, deren eine, Elisabeth, den Erbauer der bekannten Kärnthner Burgen Österreich, Landskron und Wetimberg; Georg Rhevenhüller, heirathete, 75,000 fl. Erbtheil, 5000 fl. Freygeld, und jedem ihrer Kinder 1000 fl. bestimmte, war schon im Jahre 1580 bey der Abnahme des Bergsegens so tief im Wohlstande ge-

sunken, daß Christoph Weimoser, welcher im Jahre 1603 starb, eine Menge Schulden hinterließ. Nicht anders ging es den bekannten Gewerken zu Gastein und in der Gösnitz, denen Zott. Elias Zott, Gewerk zu Nauvis, mußte bereits im Jahre 1603 vom Bruder Haus 472 fl. entleihen, um nicht mit Spott aus dem Berge sezen zu müssen. Im Jahre 1637 blieben vom Zott'schen Vermögen, nach Abzug der Schulden, nur noch 9740 fl. übrig. Die Großkirchheimer Gewerken, Puz, deren große Einförderungen an edlen Metallen bekannt sind, waren mit Anfang des siebzehnten Jahrhunderts so weit herabgekommen, daß Melchior Puz, den Bergbau aufgebend, sich im Jahre 1607 um das Münzmeisteramt zu Klagenfurt bewarb und es auch erhielt. Indessen, wie die Puz, blieben auch die Großkirchheimer Gewerken, die Kirchnerberger, im Lande, welche noch im Jahre 1661 die Gruben im Stainacher Walde in Nechten erhielten.

Die berühmten Juggler, diese Hauptstützen des Katholizismus in Augsburg, von denen ein einziger, Ulrich († 1584),

zu dem Protestantismus überging, Besitzer mehrerer Berggruben im Mollsthal zu Weiberg (wo noch das Juggertthal), zu Kleining und Raibl wanderten keineswegs aus; auch nicht Marcus Juggler, wie Pfarrer Bonend (Archiv 1827 Nr. 40) in seiner Geschichte der Bambergischen Besitzungen in Kärnten behauptet, sondern sie fanden ihre Bergwerke nicht mehr erträglich, und fristeten daher nur noch hie und da einige Gruben, wie z. B. die in der Orchan im Mollsthal bis in das Jahr 1644, während sie andere ihren Verwesern als Eigenthum überließen, namentlich die in Weiberg.

Dies dürften in Kürze die wesentlichen Ursachen seyn, welche den Verfall des Bergbaues auf Gold und Silber in Kärnten herbegeführt. Der Gegenstand selbst hat an sich ein hohes Interesse, und es mag die Aufgabe eines andern Aufsatzes bleiben, ihn von seinem Ursprunge, bis er die höchste Blüthe erreicht, zu betrachten, und damit zugleich seine Erträge und seine Wichtigkeit für das Land aus amtlichen Quellen darzustellen.  
H. Hermann.

### Waterländische Literatur.

Nachtrag zur Anzeige des ersten Heftes der Materialien zur österreichischen Geschichte, aus Archiven und Bibliotheken etc. in den Nummern 111 und 112 des österreichischen Archives vom 15. und 18. September 1832.

Mit Vergnügen las der Unterzeichnete die freundliche Anzeige, die ein sehr fleißiger und wohlunterrichteter Referent, dessen Feder schon so manchen belehrenden und unterhaltenden Aufsatz den Lesern dieses Archives mittheilte, von den oben angezeigten Materialien lieferte; es war und ist ein Wunsch des Herausgebers dieser Materialien, von Kennern und Freunden der waterländischen Geschichte besonders dadurch unterstützt zu werden, daß sie ihm entweder durch Mittheilung im Wege des Briefwechsels, oder durch öffentliche Anzeige in einem Journale, wozu ganz gewiß dieses österreichische Archiv das geeignetste und natürlichste wäre, rathende und aufmerksam machende Fingerzeige und Nachträge liefern, die er gewiß, jederzeit mit Dank aufnehmen wird, und davon den bestmöglichen Gebrauch machen will. — Denn wenn irgend etwas der mitwirkenden und vielseitigen Bey- und Nachhülfe bedarf, so ist es die Geschichtsforschung, die ja ganz vorzüglich auf den Gebrauch der größtmöglichen Anzahl von Documenten hinczielt, deren eines das andere ergänzt, erklärt und beleuchtet. Es war Anfangs das Vorhaben des Unterzeichneten darauf gerichtet, mit Genehmigung der höchsten Landesstellen, deren günstige Gesinnung dafür er kannte, einen Verein histori-

schen Verein lediglich unter Mitgliefern der österreichischen Klöster zu Stande zu bringen, dessen Aufgabe gewesen wäre, alle ihnen zugänglichen Documente in gemeinschaftlicher, einander wechselseitig ergänzender Arbeit zu sammeln und herauszugeben, als Monumenta Austriaca. — Da aber dieses Vorhaben aus Ursachen, deren Erörterung nicht hierher gehört, scheiterte, so blieb dem Unterzeichneten nur übrig, nach seinen geringen Kräften und den zwar nicht unbedeutenden, aber doch immer beschränkten Hülfsmitteln, als ein Vereinzelter, Hand an Werk zu legen, in der Hoffnung, es dürften sich späterhin mehrere Mitarbeiter anschließen und theilweise die wünschenswerthen Nachträge liefern; er wollte die ihm zu Handen gekommenen Stücke als Materialien herausgeben, da dieses Wort schon andeutet, daß die ganze Arbeit nur Präliminarien und Fragmente sind, und wie könnte auch ein Individuum bey so reichhaltigem Stoffe mehr liefern! Vielleicht, daß denn doch Manche von den vielfach begünstigten und mit reichen Stoffen versehenen Ordensgeistlichen, sich dem zwar sehr mühsamen und in gewisser Hinsicht wenig dankbaren Geschäfte des Sammelns wieder widmen! Wenn diese es nicht thun, die denn doch meistens in einer bequemen, ruhigen, sorgensfreien Lage sich befinden, und auch meist eine ziemlich wohl, zuweilen auch ausgezeichnet gut versehene Bibliothek zur Seite haben, so dürfte man noch lange warten auf eine befriedigende und möglichst erschöpfende Sammlung der Quellen zur österreichischen Ge-

schichte. Deshalb nimmt sich der Unterzeichnete die Freiheit, eine Herren Mitbrüder aus dem Ordensstande hiermit aufzufordern und als eifriger Freund der vaterländischen Geschichte flehentlich zu bitten, sie wollen, Falls sie Lust und Muße haben, die von ihm gelieferten Hefte, in so fern deren mehrere erscheinen, was nur von einem Verleger abhängt, ihrer aufmerksamen Prüfung unterziehen, und selbe, so viel sie können, ergänzen, die Wissenschaft wird dabei gewinnen und der Unterzeichnete ist dann hoch zufrieden, denn er gönnt cuique suum.

Er hätte, nach der Andeutung des ehrenwerthen Herrn Referenten, in dem Vorworte sich über den Plan und Umfang seines Unternehmens mehr aussprechen sollen, und wollte es auch anfänglich, doch verschob er es aus guten Gründen bis zum vierten Hefte, womit der erste Band, der auch ein Register erhalten wird, geschlossen seyn wird. Theils wollte er guten Rath von Freunden erwarten, theils versuchen, wie weit seine Kräfte reichen, wohl auch vernehmen, welche Aufnahme das Unternehmen überhaupt findet, um darnach den Plan unabänderlich und abgeschlossen festzustellen. Fürs erste ist er Willens, den Zeitraum von 500 bis 1519 nach Christus, zum Felde seines Sammelns zu machen, und zwar dabei die sämtlichen deutschen Provinzen des österreichischen Kaiserthums im Auge zu haben, in so ferne es ihm möglich ist; folglich fällt in dieses Gebiet: Das Erzherzogthum Oesterreich unter und ob der Enns, Steyermark, Kärnthen, Krain mit Istrien, ferner Tyrol und die Vorlande, dann die vormal's österreichischen Besitzungen in Schwaben und in der Schweiz, in so weit sie unter österreichischer Herrschaft standen, endlich auch sämtliche Urkunden überhaupt der beyden Herrscher: Dynastien Babenberg und Habsburg. Ausgeschlossen bleiben Böhmen, Mähren und Schlesien, welche ohnehin nur kurze Zeit des oben angegebenen Zeitraumes irgend einem österreichischen Herrn gehorchten (z. B. R. Albrecht II., Ladislaus Posthumus u. s. w.). Vollständigkeit wird kein Billiger verlangen, aber Sammlung des bereits Bekannten und Gedruckten liegt allerdings in der Absicht des Herausgebers, und er wird sich bestreben, nicht bloß das auch dem gewöhnlichen Sammler zugängliche Material, sondern auch das in selteneren Werken zerstreute anzugeben, mit Bienenfleiß, nach dem Ausdrucke des Referenten. Um so schmerzlicher und befremdender war

ihm die unverdiente Rüge desselben, als habe er auf den großen Reichthum des k. k. Archivs an ungedruckten Urkunden gestützt, versäumt\*), das Gedruckte aufzunehmen, was allerdings zum Ganzen unbedingt nöthig ist. — Referent vergaß, daß die Ueberschrift der Regesten laute: »Repertorium der Urkunden zur Geschichte R. Friedrichs IV.«<sup>\*\*)</sup>. Nun ist R. Friedrich in dem bisher abgedruckten Zeitraume mit dem eigentlichen Oesterreich in keiner Verbindung gestanden, und die vom Referenten angeführten, von dem Unterzeichneten nach seiner Behauptung vergessenen Urkunden, gehören zu einer Regestensammlung R. Albrechts II.<sup>\*\*\*)</sup> (als Herzogs des V.) und sollen zu seiner Zeit erscheinen; hätte er sämtliche ihm bekannten Urkunden von dieser Zeit (also auch sämtliche Albrechtiana und Fridericiana (vom Tyroser Friedrich) anführen sollen und wollen, so würden statt der 264 wohl bey 500 angefallen seyn. — Die Rüge des Uebergehens trifft also den Unterzeichneten nicht, was wäre das auch für ein Geschichtsforscher, dem der Georgisch entginge, den ja ein jeder zu Grunde legen muß. — Wohl aber sieht der Unterzeichnete jetzt selbst gar manche Mängel dieses ersten Versuches ein, und wurde theils durch eigene Erfahrung, theils insbesondere durch den wissenschaftlichen Rath Dr. Böhmers auf manches aufmerksam gemacht, was in der Folge vermieden werden soll.

(Der Beschluß folgt.)

\*) Nr. 111, S. 444, steht bloß: »so wenig berücksichtigt.« C. B.

\*\*) Der würdige Herr Oberherr, Hr. Kurz, verbindet mit dem Ausdrucke: Oesterreich unter Kaiser Friedrich IV. den Begriff: »inner Geschichte der Schicksale Oesterreichs während seiner Regierung,« und schließt namentlich die Begebenheiten Steyermarks vom Jahre 1426 — 1439 davon aus; im ersten Hefte der Materialien zur österreichischen Geschichte, soll bey dem Ausdrucke: »zur Geschichte Kaiser Friedrichs IV.« das gerade Gegentheil gedacht werden, d. i. Steyermärkische Angelegenheiten mit strengem Ausschluß alles Oesterreichischen. Die umfassenden Namen Kaiser und Oesterreich veranlassen vielmehr die Vorstellungen. Hätten dem aufmerksamen und theilnehmenden Leser was freiwillige Mißverständnisse erspart werden wollen, so hätte eine Vorrede, die ihn vor dem mißlichen Rathen bewahrte, und auf den klar entworfenen Plan führte, sich unbewunden und vollständig aussprechen können und sollen, oder wenigstens die Aufschrift der Regesten hätte müssen durch eine Zugabe schärfer gefaßt werden, z. B. I. Abtheilung. Zur Geschichte Friedrichs, als Herzogs von Steyermark. — Die Bemerkungen des Letztes wären in einer Vorrede am schicklichen Plage gewesen. C. B.

\*\*\*) Die zwey Urkunden, wegen Einführung des Landfriedens im heil. römischen Reiche, gehören ohne Zweifel auch zur Geschichte Steyermarks und Herzogs Friedrichs V. C. B.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

119.

Donnerstag den 4. October

1852.

October.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
4.	Donnerstag.	<p>Namensfest Sr. Majestät des Kaisers Franz I., dessen Sohnes, des Erzherzogs Franz (Carl Joseph), und des Enkels Franz (Joseph Carl).</p> <p>1693. Eugen verliert durch den Eigensinn seines Veters, des Herzogs von Savoyen, das Treffen von Marsaglia, in der Nähe von Pignerol, gegen den Marschall von Catinat.</p>	<p>Der Himmel: 5. Mercur's größte nördl. Breite.</p> <p>— W i l d des Herbstes. (Fortsetzung.) Um die Zeit der herbstlichen Tage u. Nachtgleiche kom-</p>
5.	Freitag.	<p>1809. Napoleon besucht Abends die kaiserliche Gruft bey den Kapuzinern in Wien. Möchte ihn damals eine Ahnung anwehen, sein einziger Sohn werde im blühenden Alter an der Seite dieser erhabenen Todten ruhen?</p>	

men bedeutende Schwärme nordischer Vögel in unsern Gegenden an, theils um hier zu überwintern, theils um nach kurzem Verweilen in südliche zu ziehen. Um eben diese Zeit schwärmen große Scharen einheimischer Vögel als Streifer herum, welche ihre bisherigen Auen verlassen, um, der Nahrung wegen, nach andern zu ziehen.

Boleslaw, genannt Bolko I., Herzog von Schweidnig.

Mit einem Rückblicke auf die Geschichte von Nieder-Schlesien, vom Jahre 1241—1303.

Von Aloys Fr. Domitrovich.

(Fortsetzung.)

Seine beyden Elegnig'schen Vettern, Heinrich und Boleslaw, hatte er schon früher lieb gewonnen, und behielt sie bey sich. Schweidnig, weil er ohne Erben war, schenkte er 1286 dem Boleslaw<sup>1</sup>. 1288 schlug er Beyde feyerlich zu Rittern. Nach Leszek's Tode 1289 wählten einige Polen Boleslaw, Herzog in Masowien, andere aber Heinrich IV. zum Herzog in Großpolen. Diese Uneinigkeit in der Wahl dauerte so lange, bis Heinrich mit großer Macht in Polen erschien, den Boleslaw verjagte, und sich huldigen ließ, worauf er wieder nach Breslau zurückkehrte. Doch Wladislaw Lokietek<sup>2</sup>, ein Feind der Deutschen, war äußerst aufgebracht, daß wieder

ein schlesischer Fürst auf den polnischen Thron gekommen, sammelte eine große Macht, und drang in Krakau ein. Heinrich IV., welcher in Breslau krank darnieder lag, schickte seine Vettern, Heinrich von Liegnig und dessen Bruder Boleslaw, mit Przemyslaw, Herzog von Sprottau, Conrad's Sohn, dahin, doch die Schlacht fiel unglücklich aus, Przemyslaw wurde schwer verwundet, und die Schlesier mußten fliehen; Lokietek nahm aber den Thron ein<sup>1</sup>. Heinrich IV. schickte aber gleich darauf seine beyden Vettern nochmals nach Polen. Diese drangen still in der Nacht in Krakau ein, überfielen unerwartet den Lokietek, und nahmen einen großen Theil seiner Anhänger gefangen, kaum gelang es ihm selbst, verkleidet zu entfliehen. Zu derselben Zeit, im Julius 1290, starb Heinrich IV., wie alle Schriftsteller sagen, vergiftet; und ein großer Verdacht fällt auf Conrad III. von Glogau.

Heinrich IV. war ohne Nachkommen, deshalb hatte Conrad, sein Oheim, als nächster Anverwandter das erste Recht auf Breslau. Anderer Seits hatte aber Wenceslaw II. von Böhmen, Ottokar's Sohn, auch ein gewisses Recht auf dieses Fürstenthum, denn Heinrich IV. vermachte 1277 Breslau dem Ottokar<sup>2</sup>. Allein Hein-

<sup>1</sup> Schweidnig gehörte früher nicht Boleslaw dem Rathen, wie einige Schriftsteller meinen; alte Briefe von 1274, 78, 81, 85 bestätigen, daß Heinrich IV. im Besitze dessen gewesen. Copia. Priv. Suida, d. d. a. a. item. Curacus. Siles. Schidsaf.

<sup>2</sup> Der eine Elle lange, so benannt, weil er klein war.

<sup>1</sup> Cromer. X. Schidsf. l. 25. Polius. Curacus. Pistor. Krenzheim.

<sup>2</sup> Dieser Vertrag lautet in Dubraw. Histor. Boh. lib. 18. also

rich IV. scheint mir äußerst freigebig mit seinem Vermächtniß gewesen zu seyn, so daß ihn später sein gegebenes Wort stets gereute. Auch war das Vermächtniß an Böhmen dem Interesse des Landes sehr zuwider, denn wäre es einmal gelungen, dem Könige von Böhmen durch den Besitz von Breslau festen Fuß in Schlesien zu fassen, so würde es ihm auch nicht schwer gewesen seyn, ganz Schlesien unter seine Botmäßigkeit zu bringen<sup>1</sup>. Von einem Vermächtniß an Conrad sprechen wohl einige alte Schriften<sup>2</sup>, aber ihnen ist nicht viel zu trauen; auch wissen wir, daß Heinrich IV. mit Conrad nicht in freundschaftlichem Verkehr stand. Die beyden liegenschaftlichen Fürsten hingegen, Heinrich und Boleslaw, welche stets um ihn waren, welche seine Kriege mit vielem Glücke führten, gewann er sehr lieb, und es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern sogar erweislich, daß er diese beyden adoptirte. Boleslaw, sonst auch Wolk genannt, erhielt von ihm 1286, wie ich schon früher bemerkt, Schweidnitz; 1289 gab er ihm Tauer und Striegau<sup>3</sup>, 1290 aber erhielt Wolk von ihm Reichenbach, Strelen und Frankenstein<sup>4</sup>. Es ist daher unwahrscheinlich, daß Heinrich IV. bloß den jüngeren Boleslaw so bedacht, den älteren Heinrich aber, der ja doch eben so viel für ihn gethan, als Boleslaw, und den er eben so liebte, als ihn, ganz vergessen haben sollte. Hieraus ist leicht zu ersehen, daß er seinen Vetter Heinrich zum Erben und Nachfolger bestimmt

habe<sup>5</sup>. Daß aber diese Adoption geheim gehalten werden mußte, ist ganz natürlich, denn da Wenceslaw und Conrad zugleich Ansprüche darauf machten, so war es vorauszusehen, daß sie der Vernichtung ihrer Hoffnungen nicht würden ruhig zusehen haben.

Doch Conrad, der seinen geheimen Anhang in Breslau hatte, erfuhr dieß Vermächtniß und sann auf ein Mittel, es zu nichte zu machen — kein Augenblick war günstiger, als eben der, da Heinrich und Boleslaw in Polen gegen Lokietek mit einem ihm noch ungewissen Ausgange kämpften. Nur eine Beschleunigung des Todes Heinrich's IV. und schnelle Bestignahme von Breslau — dachte er — könne den ganzen, ihm so zuwideren Plan scheitern machen. Es war das einzige und letzte Mittel, welches sich ihm darboth. Conrad ergriff es. Heinrich IV. starb durch Gift<sup>6</sup>. Conrad's Charakter rechtfertigt diese Behauptung<sup>7</sup>; auch zog Conrad nach Heinrich's Absterben alsbald in Breslau ein, und nahm Besitz davon.

Als Heinrich und Wolk, voll Freude über die gelungene That, die traurige Nachricht von Heinrich's IV. Tode und der schnellen Bestignahme von Breslau durch Conrad erfuhren, kehrten sie alsbald mit ihrem Heere zurück und kamen vor Breslau. Doch Conrad, welcher einsah, daß er sich gegen solch eine Macht zu halten nicht im Stande sey, entwich beym andern Thore, während Heinrich und sein Bruder bey dem Einen einzog. Heinrich wurde nun von den Ständen zum Herzog von Breslau ernannt<sup>8</sup>, und erscheint als der Fünfte dieses Namens unter den Herzogen von Breslau.

Das Herzogthum Breslau zu erhalten ward ihm leicht, es zu behalten war ungleich schwieriger, denn Wenceslaw und Conrad, seine beyden getäuschten Nebenbuhler — das war vorauszusehen — würden sich nicht ruhig dabey verhalten. Dem Conrad fühlte sich Heinrich

„Ad hunc autem modum Ottocarus cum Henrico sterili transegerat, ut, si prior is decederet, ipse ei in bonis succederet, sin aliter caderet, ut Ottocarus praeterea Glacense territorium Henrico, quoad superstes esset, fructum adderet, deia Wenceslans (filius Ottocari) haeres omnium honorum fieret.“ Dasselbe bestätigen: Hagec. Chron. Bohem. — Borec. Chron. Dole. — Aclur. Glaciogr. — Henel. Breslographia.

<sup>1</sup> Wie sehr die Böhmen darnach trachteten, bezeugen alle ihre damaligen Urkunden, in denen es heißt, daß Heinrich IV. ganz Schlesien dem Ottokar vermacht habe, da er doch nur einen Theil von Schlesien gehabt.

<sup>2</sup> Ms. Lign. a. a. 1370. f. 209. a. sagt: „Zu Breslaw hatten etliche Conradum zum Herrn haben wollen, weil Henricus solches etlicher Massen verschaffet, doch nicht gänzlich.“ — Henel. und Schidfuß sagen dasselbe, und fügen noch hinzu, er habe den Wenceslaw zum Erben über das Krakauische eingesetzt, doch diese Hinzufügung macht die ganze Angabe verdächtig, denn Wenceslaw war sein Feind.

<sup>3</sup> Eine zu Paszowitz 1289 ausgestellte Urkunde, in welcher Wolk über das Eigenthum eines dortigen Bürgers verfügt, bezeuget dieß.

<sup>4</sup> Henel. Silesiogr.

<sup>5</sup> Obige zu Paszowitz 1289 ausgestellte Urkunde, in welcher Heinrich IV. seinen Vetter pater dilectus nennt, deutet darauf hin.

<sup>6</sup> Hagec. Germ. Austr. Chron.: „Darnach ward dem frommen Herzogen Heinrich von seinem eigenen Arzt zu Preslaw vergeben.“ — Sommersberg: „decessit sine liberis, proh dolor! veneni poculo interemptus.“ Schidfuß führt an:

Quem non Mars potuit, fortivi hunc flamma veneni  
Vicit, et aethereas jussit adire domus.

<sup>7</sup> Sommersb. sagt von ihm: „cum scientes non esse pacis relatores, et ut dicebatur, non sinit firmus in verbis.“ Schidfuß sagt: „allgemein hat man ihn gehaßt.“

Henel. nennt ihn: „hominem turbulentum et rixosum.“

<sup>8</sup> Henel. Breslogr. c. 8. — Ms. Lign. 1370.

gewachsen, aber um auch Wenzeslaw die Spitze bieten zu können, mußte er Bundesgenossen haben, und wen suchte er sich zuerst zu erwerben, den kleinsten und unbedeutendsten Fürsten in Schlessen — seinen Bruder Boleslaw, Herzog von Schweidnitz. Aber die Folge zeigte, daß dieser kleine unbedeutende Fürst ihm den Besitz des Herzogthums Breslau gesichert, und das ganze Land vor fremder Nothmähigkeit bewahrt.

Schade, daß die Geschichte von Wolk's früheren Jahren uns fast nichts aufbewahrt, waran eine Feuersbrunst, welche 1338 die Stadt Liegnitz verheert, Schuld ist, wobei auch die meisten Documente und Urkunden, welche auf Wolk's Leben und Regierung Bezug hatten, zu Grunde gingen<sup>1</sup>. Doch auch aus den wenigen Ueberbleibseln läßt sich das Wahre vom Falschen absondern, und die unrichtigen Meinungen, welche die alten Schriftsteller von ihm hatten, beheben. Auffallend ist schon dies; fast alle Geschichtschreiber behaupten, er habe seinem Bruder Heinrich eine Stadt nach der andern abgelockt, unter dem Vorwande, ihm dafür gegen seine Feinde beyzuehen zu wollen, und habe nicht Wort gehalten<sup>2</sup>, da doch Wolk — wie ich früher gezeigt,

— die Meisten schon von Heinrich IV. erhalten. Daß sein Bruder ihm auch einige, z. B. Münsterberg, Barthe u. a. gegeben, läßt sich nicht bestreiten, allein dieß mag wohl von Heinrich IV. bedingt gewesen seyn, oder sein Bruder wollte die Bundesgenossenschaft dadurch um so fester knüpfen, und that es aus eigenem Antriebe. Man bürdet Wolk'n auch einen geheimen Bund mit Conrad III. gegen seinen Bruder Heinrich V. auf, und der Himmel weiß, was noch. Nach dieser Treulosigkeit und Verrätherey, die man ihm zuschreibt, zu urtheilen, müßte Wolk der verworfenste Mensch seyn. Es scheint, daß die alten Schriftsteller mehr geneigt waren, Jemanden, den sie nicht recht kannten, schlechte, als gute Eigenschaften und Absichten beyzusetzen. Ein deutlicher Beweis davon ist Wolk's verzerrtes Bild in der Geschichte. Was noch am sonderbarsten dabey erscheint, ist, daß sich die alten Scribenten — wie sie sich untereinander nannten — in ihren Urtheilen und Aussprüchen über Wolk auf die auffallendste Art selbst widersprechen<sup>1</sup>.

Gleich nachdem Heinrich V. den breslauischen Thron bestiegen, sängen die Feindseligkeiten zwischen ihm und Conrad an. Conrad erhielt Beystand von den Polen, fiel öfters in Heinrich's Land ein, raubte und plünderte, und verursachte großen Schaden in Breslau. Sein Hauptaugenmerk war aber auf die Person Heinrich's V. gerichtet, dessen er sich zu bemächtigen trachtete. Heinrich verteidigte sich stets mit gutem Erfolge, und machte immer Conrad's Pläne scheitern.

(Die Fortsetzung folgt.)

<sup>1</sup> Schidfuß, der ihn so eben einen Verschlagenen, Listigen, Geldsüchtigen und Bundesbrüchigen nennt, sagt doch von ihm, daß er „seine Hofhaltung zwar weislich aber genaw anstellte, also daß männiglich ein genawes Auge darauf hatte.“ Ferner: „dieser Wolk ist ein guter Kriegermann gewesen.“ Henel. sagt von ihm: „Fuit Princeps sapiens, prudens, virtutisque plenus, dives potensque.“ Polius in Annal. Vratisl. nennt ihn ebenfalls: „sapientem, divem, virtutisque plenum.“

<sup>1</sup> Nitschen. Zinsbuch p. 31. id. Geschobuch p. 1.

<sup>2</sup> Schidfuß spricht: „Henrici Bruder Boleslaus, Herzog zu Schweidnitz war ein verschlagener und geldsüchtiger Herr. Derselbe, als er sahe, daß beyde Brüder, nämlich seinen Bruder und auch Cunradus Freundschaft und Hülf bey ihm suchten, betrog er sie alle beyde listiglich. Erstlich schenkte ihm der Bruder Jamer und Strigaw, noch schickte er ihm keine Hülf, macht auch mit Cunrado, Herzogen zu Glogaw heimlich einen Bund, und hielt ihm doch auch nicht Glauben; damit nun Henricus des Bruders Geiß mit einem guten, bederben Wislein stille, schenkte er ihm Reichenbach, Frankenstein und Strelen, aber Boleslaus ward nicht anders, und hielt ihm noch weniger Glauben.“ — Dasselbe sagen fast die meisten Schriftsteller.

## Waterländische Literatur.

Nachtrag zur Anzeige des ersten Heftes der Materialien zur österreichischen Geschichte, aus Archiven und Bibliotheken zc. in den Nummern 111 und 112 des österreichischen Archives vom 15. und 18. September 1832.

(Beschluß.)

Daß mehrere Urkunden in den Regesten angeführt werden, welche, streng genommen, nicht zu Friedrich's Geschichte gehö-

ren, ist wahr, und es mögen 7 oder 8 Stücke seyn, welchen man geradezu sagen kann: Freund, wie bist du herin gekommen? — Andere wurden wieder angeführt, weil der Tyroler Friedrich, Vormund des Steyermärker Friedrichs war, und weil in späterer Zeit bey Friedrich's IV. Geschichte darauf Bezug genommen wird, oder weil durch Pfandschaften manche Besitzungen in der Provinz des andern Herrscherzweiges ihm zufielen. — Es wird alle

in der Fortsetzung Oesterreich sowohl, als Tyrol, in den Regesten aufgenommen, weil R. Friedrich als Vormund beyde Provinzen beherrschte, obwohl von den erstern eigentlich Ladislaw Posthumus und vom zweyten Sigismund der rechtmäßige Herr und Fürst war. — Bey dieser Gelegenheit möchte der Herausgeber auch einem Vorwurfe begegnen, der erst unlängst dem fleißigen Herausgeber der Neustädter Chronik, Herrn Böheim, in den Leipziger Blättern für literarische Unterhaltung gemacht wurde, und auch ihn trifft, indem es heißt: „Möchten doch die österreichischen Geschichtsforscher einmal aufhören, Ihrem Friedrich den Beynamen des Vierten zu geben, was nur für Ihre Provinz gilt?“ — Einmal ist es nicht wahr, daß er als Herzog der Vierte sey, als solcher ist er der Fünfte, dann nannte sich Friedrich wohl selbst den Dritten, nämlich als gekrönter Kaiser, wie schon der gründliche Gebhardi bemerkte; als römisch-deutscher König ist er der Vierte, denn es ist die größte Unbilligkeit, Friedrich den Schönen aus der Reihe der deutschen Regenten ganz auszuschneiden, da er als solcher viele Privilegien ertheilte, die selbst von den spätern Kaisern und Königen zum Theile bestätigt worden sind! — Eine wirklich nöthige Berichtigung ist bey Anführung des Sterbtages R. Friedrichs zu machen, den er auf den 24. August setzte (durch P. Steyerer's Collectaneen verführt), der aber urkundlich ganz zuverlässig auf den 19. August fällt.

Daß der Herausgeber größtentheils die Ausdrücke der Urkundenverzeichnisse beynahm und dies bemerkte, hat seinen guten Grund; es war ihm unmöglich, alle diese Urkunden selbst einzusehen und zu excerpiren, er mußte sich bloß an die Verzeichnisse halten, da er in möglichst kurzer Zeit den gesammten Vorrath des Archives aufzeichnen wollte; nun wird jeder Practiker im diplomatischen Fache wohl wissen, wie leicht ein Irrthum und eine Verwechslung bey Angabe des kurzen Inhaltes einer Urkunde Statt haben kann; um nun sicher zu gehen, konnte er nicht anders, als die Urkunde gerade so anzuführen, als sie ihm in den Verzeichnissen ausfließ; findet nun in späterer Zeit ein Forscher, der zu seinen speciellen Zwecken die Urkunde näher untersucht, daß der Inhalt zu oberflächlich angegeben sey, ist es nicht des Herausgebers Schuld, denn er glaubt Dank genug verdient zu haben, wenn er auch Manches nur andeutet; eine Gesellschaft kann es ins Breite ausarbeiten. — Jene Urkunden, welche er selbst in Händen hatte, oder welche abgedruckt waren, hat er

nach seinem besten Wissen und Vermögen registrirt. — Dieses glaubte der Unterzeichnete sich und seinem Unternehmen zu Liebe bemerken zu müssen. — Von dem Urkundenbuche hätte vielleicht manches minder bedeutende Stück ausbleiben können, doch ganz absichtslos wurde keines aufgenommen, wäre es auch nur gewesen, um den Ton und die Art und Weise der vertraulichen Mittheilung in damaliger Zeit vorzuführen. — Daß er in einem Anhange auch einige Stücke mittheilte, die nicht zu Friedrichs Geschichte gehören, geschah auch nicht ohne Ursache. Stück A gehört zur Geschichte Ernst's, des Vaters Kaiser Friedrich's IV., und manche Ansprüche und Forderungen erbten sich vom Vater auf den Sohn fort, wie in der Folge Manches lehren wird. — B und C wurden deßhalb mitgetheilt, weil dadurch wenigstens in einem Ueberschlage (obwohl B mehr als ein Ueberschlag ist) die verhältnißmäßig nicht besonders bedeutende Macht der Herzoge klar wird; da ich später mehrere Rechnungen der Soldtruppen mittheilen werde, so wird dann das langweilige und das Land so ausfahrende Jögern und der dem R. Friedrich so vielfach vorgeworfene Mangel an Energie in seinen Maßregeln wenigstens erklärbar, wo nicht verzeihlich.

Nur muß der Herausgeber dabey bemerken, daß er vor Kurzem die unerfreuliche Entdeckung machte, daß beyde Stücke einer vielfachen Berichtigung in den Zahlen bedürfen, doch meistens nur in den einzelnen Posten, das Hauptresultat ist gleich. — Er hatte bey B eine ziemlich ungetreue Abschrift in einem Coder der Hofbibliothek vor sich, und bey C einen Auszug; er sah von beyden das Original im k. Archive nach und wird die Berichtigungen zu seiner Zeit mittheilen, jetzt aber nimmt er sich die Freiheit, um die Quasi-Apologie doch mit etwas Bleibendem zu schließen, die Angabe der geistlichen Pfänden in Unter-Oesterreich um das Jahr 1438 mitzutheilen, welche er bey dieser Gelegenheit auch copirte, da sie in dem Seite 98 seiner Materialien angeführten Auszuge des Herrn Kurz übergangen worden war \*). Möchten die freundlichen und wohlgemeinten Wünsche des Herrn Referenten, womit derselbe seine Anzeige schließt, in Erfüllung gehen, das wünscht vom Herzen der Herausgeber.

J. Schmehl.

\*) Sie wird im Urkundenblatte für den Monath October abgedruckt erscheinen.

Num. d. Red.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

120.

Sonnabend den 6. October

1832.

October.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
6.	Sonnabend.	1804. Der englische Geschäftsträger <i>Rumbold</i> wird durch französische Gend'armen in der freien Reichsstadt Hamburg aufgehoben, denn Napoleon achtet keine Neutralität. Nur die nachdrücklichen Vorstellungen, welche der Berliner Hof durch seinen Botschafter zu Paris, <i>Marchese Lucchesini</i> , dem Cabinette der Tuilleries gemacht, vermochten Napoleon, den widerrechtlich Gefangenen aus seiner Haft zu entlassen; doch diese That bewies, das alte Völkerrecht stehe unter dem Degentropfe des siegenden Generals.	Der Himmel. 7. Jupiter in Conjunction mit dem Monde, in Rectascens.
7.	Sonntag.	1571. Glänzender Seesieg der vereinigten spanischen, päpstlichen und Malteser Flotte bey Lepanto unter dem vier und zwanzigjährigen <i>Don Juan d'Autria</i> , dem natürlichen Sohne <i>Carl's V.</i> Die Eifersucht <i>Philipp's II.</i> gegen seinen eigenen Bruder vereitelte die Folgen dieses Sieges. — Einige Zeit darauf ließ der türkische Großvezier den in den sieben Thürmen eingesperrten <i>Bailo</i> zu sich rufen, und merkte aus dessen stolzer Haltung, daß er von dieser Schlacht bereits Nachricht erhalten. »Ich sehe, Christenhund,« redete er ihn an, »daß Du den Verlust unserer Flotte erfahren; was bedeutet das? Sie ist nichts, als ein abrästirter Bart, der nur um so stärker nachwächst; aber wir haben Euch einen Arm abgehauen, der nicht mehr nachwachsen kann: das Königreich Cypern. Mäßige daher Deinen Stolz!«	Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) Es tritt jetzt ein neues Leben in Auen und Wäldern ein, und der Vogelfänger schlägt hier nun seine Netze auf, nachdem er noch vor dem Abzuge der Lerchen und Wachteln das freie Feld benützt. Diese Beschäftigung ist der Natur gemäß, denn die Zeit der Brut ist längst vorüber, und durch den Tod eines ältern Vo-
8.	Montag.	1325. Papst <i>Johann XXII.</i> fordert den Kaiser <i>Ludwig den Baier</i> öffentlich auf, die Reichsregierung niederzuliegen.	

geld wird nicht ein ganzes Nest unbefiederter zerstört; aber die Gesehe sollten den Frevel ahnen, der im Frühjahr sich ereignet, die schönsten Sänger wegzufangen, und ein Land der Gefahr auszusetzen, daß mancher derselben zur Seltenheit wird, der Raupenfraß immer mehr überhand nimmt, und herrliche Strecken Nadelwäldungen dem verwüstenden Zahne des Borkenkäfers Preis gegeben werden; denn kein Frevel an der heiligen Natur bleibt ungestraft.

7. Mercur Culmin. 11 U. 5 M. Morg. Declin. 0° 44' N. | Venus Culmin. 1 U. 1 M. Abds. Declin. 12° 20' S.

## Boleslaw, genannt *Bolko I.*, Herzog von Schweidnig.

Mit einem Rückblicke auf die Geschichte von Nieder-Schlesien, vom Jahre 1241—1303.

Von *Aloys Fr. Domitrovich.*

(Fortsetzung.)

Längs der gebirgigen Gränze standen des noch mindere jährigen *Wenzeslaw's* von Böhmen Armeen, verstärkt mit Hülfstruppen von Kaiser *Rudolph*, und trachteten den Ort und den Augenblick zu erspähen, wo es ihnen möglich wäre, ins Land einzudringen. *Bolko* allein stand

ihnen gegenüber, aber welch ein Mann! Kalt und ruhig, kühn und entschlossen stand er da — ein Fels, an den sich die erzürnten Wogen schäumend, doch fruchtlos, warfen — die feindlichen Heere wagten es nicht, in ein Land einzuschreiten, welches Natur und Kunst eben so besetzte, wie es mutige und tapfere Krieger, geleitet von einem unternehmenden, klugen und besonnenen Feldherrn, wie *Bolko*, verteidigten<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> *Sommersb. de Bolckone:* „Hic princeps tantae dicitur fuisse potentiae, quod tam imperatori, quam Regi Bohemiae intrare volentibus terram suam, et eam facere subjugalem, respondit quod eos vellet in terra-

Conrad, der durch offene Macht nichts auszurichten vermochte, nahm seine Zuflucht zur Hinterlist, und es gelang ihm 1294 Heinrich V. durch Bestechung gefangen zu nehmen. Leutko Pakuslaw war der Verräther. Der Vater des Leutko, ein angesehenener reicher Ritter, beging eine Mordthat, und scheute sich nicht, auf seinen Reichtum und sein Ansehen pochend, spöttische und übermüthige Bemerkungen über seine Richter zu machen. Heinrich V., welcher ihm gewogen war, warnte ihn vor diesem Uebermüthe; doch nichts desto weniger fuhr Pakuslaw fort, sich über jedes Gesetz und jeden Richter hinauszusetzen. Das kostete ihm den Kopf, so sehr auch Heinrich V. ihn zu retten getrachtet. Seinem erst achtzehnjährigen Sohne Leutko erlaubte Heinrich, entweder ungehindert auszuwandern, oder im Lande zu verbleiben, und ihm Treue zu schwören, wozu er ihm Bedenkzeit gab; doch Leutko fiel zu seinen Füßen, gestand, wie sehr er einsehe, daß sein Vater den Tod verdient habe, schwor Treue und Anhänglichkeit dem Fürsten, und versprach durch sein Benehmen das Verbrechen seines Vaters vergessen zu machen. Heinrich, seinem Eide trauend, nahm ihn liebevoll auf, und begünstigte ihn besonders. Eben dieser nichtswürdige Leutko war es, der sich von Conrad bestechen ließ, und Heinrich V. verrätherischer Weise im Bade gefangen nahm. Unbekleidet, bloß in einen Mantel gehüllt, ward Heinrich auf ein Pferd gesetzt und zu Conrad gebracht, der ihn unmenschlicher und grausamer noch, als Timur den Bajazet, behandelte. Er ließ ihn in einen hölzernen, mit Eisen beschlagenen Kasten sperren, der so beschaffen war, daß Heinrich darin weder stehen, noch sitzen, noch liegen konnte, und hatte bloß zwei Oeffnungen. Conrad that dieß, um ihm eine bedeutende Ranzion abzuwingen.

Alle Geschichtschreiber beschuldigen nun Wolko'n der Treulosigkeit und Bundbrüchigkeit, weil er seinem Bruder nicht zu Hülfe geeilt; doch wie war dieß möglich, da er die Gränze bewachen mußte, um zu verhindern, daß Wenzeslaw ins Land eindringe, was augenscheinlich geschehen wäre, wenn Wolko sich entfernt hätte. Daß Wolko ruhig der Grausamkeit Conrad's zugesehen, und keine Maßregeln getroffen haben sollte, seinen Bruder zu befreien, wird wohl Niemand beweisen können, wohl aber ist das Gegentheil zu erweisen; denn als endlich nach sechsmonatlicher<sup>1</sup> unmensch-

rum limitibus expectare, propter quod etiam se recepit in Landshut, ubi cum exercitu suo praestolabatur eorum adventum; hoc videntes adversarii sui non sunt ausi suo dominio adpropinquare.“ — Dasselbe sagen: Ms. Ruding. fol. 10. a. et Schicksuß.

<sup>1</sup> Polius. Mitscheu. Curaeus. Schicksuß gibt nur einen Monath an.

licher Haft, Heinrich zur Abtretung der Städte Naumburg, Wartenberg, Kurab, Trebnitz, Landsberg, Ranslau, Bernstadt, Pitschen, Konstadt und Rosenberg und zur Auszahlung eines Lösegeldes von 30,000 Mt.<sup>1</sup> einwilligte, gab Wolko auch Hainau und Bunzlau, welche Städte ihm gehörten, dem grausamen Oheim, um seinen Bruder zu befreien. Daraus ist ersichtlich, daß Wolko, was in seinen Kräften stand, für ihn gethan; was aber die alten Geschichtschreiber von ihm verlangen, konnte er keineswegs thun. Diese seine scheinbare Gleichgültigkeit ist ohne Zweifel auch Ursache, daß die alten Geschichtschreiber ihn in einem nachtheiligen Lichte gesehen, ihm in der schlesischen Geschichte bloß eine Nebenrolle zutheilten, und gar nicht wußten, was sie aus ihm machen sollten.

Heinrich, auf dessen Gesundheit die grausame Art dieser Gefangenschaft die nachtheiligsten Folgen verübt, denn er war sehr fett — weshalb man ihm auch den Bepnamen der Dicke gegeben — was ihm die Härte und Pein dieser Behandlung noch vergrößerte, starb 1296, und hinterließ drei Söhne: Woleslaw, Heinrich und Wladislaw<sup>2</sup>. Er setzte Wolko zum Vormund über seine Kinder, welcher dafür das Schloß Zobten verlangte. Auch dieß wird an Wolko gerügt, und mag, weil er das Amt nur unter dieser Bedingung übernehmen wollte, wohl der Grund seyn, der die alten Geschichtschreiber zu der Meinung verleitete, Wolko habe auch früher seinem Bruder eine Stadt nach der andern abgedrungen. Daß Wolko Zobten verlangte, ist ein Beweis seiner Sorgfalt für das Land, keineswegs aber seiner Habsucht; denn dieses Schloß mit der dazu gehörigen Gegend war unbedeutend; aber es stand in den Gebirgen, mitten im Lande, wo sich viel Räubergesindel aufhielt, und dem Lande Schaden verursachte. Wolko verlangte dieß Schloß, um es zu befestigen und Mannschaft darenin zu legen, und so dem Unfug der Räuberbanden Einhalt zu thun, was auch geschah. Die Worte, welche Schicksuß und Andere dem sterbenden Heinrich in den Mund legen, als er sein Land Wolko'n zur vormundschaftlichen Regierung übergab: „Du hast mir zwar viel Unangenehmes verursacht,“ bin ich sehr abgeneigt, für authentisch anzunehmen, denn auf alle Monno, und Polyloge, wie auch auf alle Sermonne in der Geschichte ist wohl nicht das Meiste zu halten; dann glaube ich, wenn Heinrich so sehr überzeugt gewesen wäre, daß Wolko sich unredlich und treubruchig gegen ihn gezeigt, so hätte er ihm schwerlich die Vormundschaft über seine Kinder anver-

<sup>1</sup> Ms. Lign. 1370.

<sup>2</sup> Woleslaw war damals im zehnten, Heinrich im sechsten, Wladislaw im vierten Jahre.

traut, denn da hätte er ja die Macht in seine Hände gelegt, nach Willkür in und mit seinem Lande zu schalten und zu walten. Bolko, den die Geschichtschreiber so habfüchtig, so geldgierig nennen, hätte ja nun die Gelegenheit erhalten, seine Habsucht zu befriedigen. Doch eben diese vormundschaftliche Regierung rechtfertigt meine Meinung von Bolko und schlägt alle anderen.

Heinrich's V. Tod wurde allgemein betrauert, denn er liebte seine Untertanen, und ward auch von ihnen geliebt. Er hatte denselben Wunsch, den nach ihm auch ein Fürst dieses Namens — Heinrich IV. von Frankreich — hegte, den, jeder habe sein Huhn im Topf<sup>1</sup>. Er gestand selbst, daß er nach Gott von seinen lieben getreuen Untertanen das Land und die Herrschaft erhalten habe, und er verspricht diese Wohlthat mit Wohlthaten zu vergelten<sup>2</sup>. Nach einem solchen Regenten kam Bolko, über welchen die alten Geschichtschreiber den Verdammungsstab brechen, Bolko, der „habfüchtige, geizige, listige und verschlagene“, der weder Treue noch Glauben hält, der ruhig der grausamen Marter Heinrich's in der Gefangenschaft zusehen konnte, der zu seiner Befreiung — wozu ihn sein Schwur gebunden — doch nichts that, ja sogar mit Conrad einen heimlichen Bund gegen seinen Bruder machte — ist dieß Alles nicht genug, und das Bild eines verabscheuungswürdigen Menschen zu zeichnen? Welche Regierung konnte man von einem solchen Fürsten erwarten? Oder sollte eine wunderbare Einwirkung ihn plötzlich bekehrt und gebessert haben. Die Geschichte schweigt ganz davon. Die Zeugnisse alter Schriftsteller über seine vormundschaftliche Regierung lauten am Be-

sten<sup>1</sup>, und doch fällt es ihnen nicht auf, daß ein solcher Fürst, wie sie ihn früher gezeichnet, so vortrefflich regieren konnte, ohne eine gänzliche Veränderung seines Charakters, wovon keine Erwähnung gemacht wird. Sie finden es natürlich, daß ein Wolf die Heerden sorgfältig bewachen und schützen könne. —

Wir sehen ja täglich, daß oft die besten Absichten und Handlungen übel gedeutet werden; wir sehen die Menge gewöhnlich nur nach ihrem eigenen Ich urtheilen, wir sehen sie oft, wie Kinder, einen Biß in die herbe Rinde oder Schale machen, und mit verzogenem Munde die Frucht wegwerfen; wir sehen so viele Irrthümer in Gegenständen obwalten, die wir vor uns haben: um wie viel leichter tritt Irrthum bey der Beurtheilung eines Menschen ein, dessen wahre Absicht uns Jahrhunderte verhüllen, den einzelne Handlungen scheinbar verdammen. —

Bolko übernahm die vormundschaftliche Regierung über Breslau, und sorgte gleich väterlich für sein und seiner Mündel Land. Er forderte die seinem Bruder abgedrungenen Städte von Conrad, und es kam deshalb zum wirklichen Kriege<sup>2</sup>. Conrad schlug einen Frieden vor, und gab Bolko'n Hainau und Bunzlau zurück. Bolko nahm diesen Vergleich an, denn obwohl Wenceslaw das Land nicht mehr bedrohte, war doch Wladislaw Lokietek ein unruhiger und gefährlicher Nachbar. Ein innerer Krieg wäre für Schlesien äußerst gefährlich gewesen. Das sah Bolko ein, und begnügte sich deshalb mit den beyden ihm abgetretenen Städten. Hainau behielt er für sich, Bunzlau aber eignete er seinen Mündeln zu. Ein so habfüchtiger Fürst, wie der von den alten Geschichtschreibern geschilderte Bolko, hätte wohl beyde Städte für sich behalten, um so mehr, da er selbst ein Recht dazu gehabt hätte; denn sie gehörten ja früher ihm, er hätte ja nur das Seinige zurück erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

<sup>1</sup> Ein Artikel aus einem Briefe Heinrich's V. lautet so: „Auch geben wir ihnen diese Gnade, daß man in Breslaw nicht allein essen und trinken möge, sondern daß man auch wol essen und trinken möge und solle.“ Ms. Ruding. f. 7. 6.

<sup>2</sup> Den Brief, welcher diese denkwürdigen Worte, die seine schöne Seele ganz entfalten, enthält, hat uns Hencl. in seiner Breslographia p. 39 aufbewahrt, sie lauten also: „Hinc est, quod nos Henricus, D. G. Dux Vratislaviae etc. omnibus volumus esse notum, quod post solum Deum, per fideles et charissimos cives nostros Vratislavienses, pariter et per terrigenas Vratislavienses sumus Ducatum et Dominium consequenti unde dignum dignoscitur, ut beneficiis beneficia compensemus.“

<sup>1</sup> Ms. Lign. n. n. 1370. sagt von ihm: „Er gubernirte ganz wol und gestrenge sowol sein eigen als auch seiner noch kleinen Mündlein Land.“ Bey keinem Schriftsteller finden wir das Urtheil über seine vormundschaftliche Regierung anders.

<sup>2</sup> Ms. Lign. 1370. fol. 221.

## M i s c e l l e n.

### Einzelne Sätze.

(Beschluß.)

Bartolomeo Perardi kannte die ganze Familie Buonaparte, also auch Napoleon, die Epauletten des Generals

konnten ihn daher nicht einschüchtern; er übergab den Brief von der Signora Caterina, setzte sich dann ohne weiteres nieder und musterte den Anzug des Generals, dessen Uniform nicht zu den prachtvollsten gehörte. Obgleich es kaum acht Uhr Mor-

gens im Winter war, so befand sich Buonaparte doch schon angekleidet und bereit, zu Pferde zu steigen. Er las den Brief, und ein spöttisches Lächeln zog sich um seine Lippen; mit gerunzelter Stirne näherte er sich dem Bartolomeo, und, ihn scharf ins Auge fassend, rief er aus: »Was ist das für ein unleserliches Geschmüre!« indem er den Brief der Md. Saint-Age wegwarf. Diese wenigen Worte wurden in französischer Sprache mit lauter Stimme ausgesprochen, in der Absicht, daß sie von zwey französischen Officieren, die im anstoßenden Zimmer waren, gehört werden konnten. Bartolomeo errieth diese Absicht, und erwiderte in italienischer Sprache, obgleich ihm die französische ganz geläufig war: »Mein Herr Napoleon, ich verstehe von Allem nichts, Sie wissen, daß in Corsica, wie armen Teufel nichts anderes, als unser Patois reden, so wie man es hier nennt; seyn Sie daher so gut, mit mir in unserer lieben Landessprache zu reden.« Buonaparte sah den Seemann scharf an, um die Wahrheit seiner Aussage zu erforschen; Bartolomeo that dasselbe, indem er dabey lächelte. »Ich habe viel zu jung,« erwiderte Napoleon, »Corsica verlassen, um mich mit Fertigkeit im Italienischen ausdrücken zu können; auch finde ich es gar nicht nothwendig, da mir Signora Catalina schreibt, daß Du Dich schon seit 15 Jahren auf der Küste von Provence herumtreibst.« — So ist es. — »Du mußt also französisch sprechen. Wozu diese Hiererey, närrischer Kerl!« — Diese Rede rößte Peraldi einige Furcht ein, aber er unterdrückte schnell sein Gefühl, setzte seine blaue und rothe Mütze auf, die er früher abgenommen, und erwiderte Napoleon von Neuem in italienischer Sprache: »Es ist nicht nöthig, daß Sie sich über mich lustig machen, mein Herr Napoleoncino, denn ich sehe gar wohl, daß Sie sich über mich lustig machen, indem Sie mich so nennen; aber damit Holla. Welche Antwort soll ich der Md. Call bringen?« Buonaparte sah ihn fragend an. »Ja, mein Herr, Catalina und Call ist eines und dasselbe.« — »Weißt Du, was in dem Briefe steht?« — Bartolomeo nickte mit dem Kopfe. »Dann bist Du,« erwiderte Buonaparte mit Lebhaftigkeit und lauter Stimme, »frecher als ich geglaubt, indem Du eine solche Bottschaft übernommen. Stellen Sie sich vdr,« rief er den Officieren im nächsten Zimmer zu: »dieser närrische Kerl,« indem er dieß Wort besonders betonte, »bringt einen Pack mit verlegener Leinwand und verbrannten Tüchern, die eine meiner Landsmänninnen der Republik zu verkaufen gedenkt. Sie will mich für meine Mühe entschädigen, und trägt mir ein Pot de Via an\*); wenn sie mich

verführt, so ist es wenigstens nicht die Schönheit des Geschenkes, und er zeigte aus dem Brief ein Streifchen gelbe Leinwand, von der er ein Stück bekommen sollte. Beyde junge Officiere lachten laut auf, denn diese Leinwand war von der Sorte, aus der man Hemden für die gemeinen Soldaten machte. Md. Saint-Age konnte nur in Eile die Leinwandmuster verwechselt haben. »Die Schönheit des Geschenks,« fuhr Buonaparte fort, »kommt hier nicht in Betracht, wohl aber die Unschicklichkeit des ganzen Benehmens; Du aber,« indem er sich zu Bartolomeo wandte, »kannst Dich glücklich schätzen, nur der Ueberbringer einer so dummen Bottschaft zu seyn; aber nun schere Dich.« Einer der Officiere wollte, um den Befehl seines Vorgesetzten zu erfüllen, den Bartolomeo bey'm Arm ergreifen, als der corssische Bergbewohner zurücktrat und einen Stuhl ergriff, ihn aber sogleich wieder niederstellte, so wie Napoleon zwischen ihn und den Officier trat. »Ich gehe, ich gehe!« rief Bartolomeo in italienischer Sprache aus, »was für eine Döge, und warum? weil die gute Md. Saint-Age ihm ein Paar Ellen schlechte Leinwand schickt, um sich ein halb Duzend Hemden daraus machen zu lassen. Ich erinnere mich auch noch der Zeit,« fuhr er in französischer Sprache fort, »und dieß gar noch nicht lange, wo die Hälfte von diesem Stück Leinwand Cure Mutter mit Dank angenommen hätte, mein General Buonaparte, um Guern Schweitzen Hemden daraus zu machen. Nun, ich weiß gar wohl, daß sie jetzt zu Marseille feinere tragen. Sie wollen also bestimmt die Leinwand und das Tuch nicht? Nun wohlau, so werde ich den ganzen Pack an die Engländer verkaufen, die zahlen gar gut und in flugender Münze.« — »Wenn Du das wagst, so lasse ich Dich erschießen.« — »Perrrer! nicht so, mein Sohn, und indem er seine Schritte verdoppelte, schrie er mit aller Anstrengung des Patrons einer Barke; »Wenn Sie es versuchen, so fehlen Sie mich nicht; Ich rathe es Ihnen als Freund und Landsmann.« Die Officiere wollten ihm nachellen, allein Buonaparte hielt sie zurück. »Es wäre Thorheit, mit diesem lustigen Kerl anzubinden, Sie kennen unsere Bergbewohner nicht, und dieser scheint einen harten Kopf zu haben, der überdieß von den Manieren eines provençalischen Seemannes angenommen hat, und daher noch schwerer zu behandeln ist.« Die ganze Geschichte verdroß indeß Buonaparte sehr; die anwesenden Officiere gehörten nicht zu seinem Generalstabe, und hielten sich daher auch nicht verpflichtet, über diesen Vorfall zu schweigen, dessen weitere Verbreitung dem General auf keinen Fall lieb seyn konnte.

\*) So nannte man das Geschenk, welches die Finanzpächter beim Abschlusse eines Vertrages den Ministern zu entrichten pflegten.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

121.

Dinstag den 9. October

1832.

October.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
9.	Dinstag.	1536. Oesterreich behält in dem Ennsfer Frieden das Herzogthum Kärnthen, und überläßt Tyrol an Böhmen Luzemburg.	Der Himmel. 9. Vollmond um 8 U. 17 M.
10.	Mittwoch.	1806. Preussen büßt ein Jahr später die Folgen seiner Unentschlossenheit, nicht mit Nachdruck aufgetreten zu seyn, als sein neutrales Gebieth verlegt wurde. (S. geschichtl. Erinnerungen 3. Oct.) Durch eine Reihe listiger Unterhandlungen wird es in eine höchst bedenkliche Lage verwickelt, die nur der Krieg am Ende zu lösen vermag. Die französische Vorhuth bringt längs der Saale in Sachsen ein, bey Saalfelden entzündet sich das erste heftige Gefecht, und der preussische Prinz Ludwig fällt als ein Opfer seines allzurasschen Muthes und seines Hasses gegen Frankreich.	<b>Wild</b> des Herbstes. (Fortsetzung.) Auch der Weidmann fährt in seiner Püßnerjagd fort; Fasane, Nepphühner, vorzüglich aber Wasservö-

gel, wo sich die Gelegenheit darbietet, gewähren ihm eine reichliche Beute. — Auch von den Hochalpen treibt der Senn und die Sennium ihr Bleh wieder zurück mit all dem üblichen Gepränge, mit dem sie es auf die Alpen getrieben; doch ist der Firte, so wie sein Lieblingsbroß, mit Alpenblumen geschmückt, unter denen sich vorzüglich die Artemisia glacialis und das Leontopodium Alpinum auszeichnen als Sinnbilder der höchsten Alpen, die nur der kühne Steiger zu erklimmen wagt. Sie werden mit demselben Jubel im Dorfe empfangen, und ein ländliches Fest beendet die Freuden des Tages, welcher der Schluß einer jährigen Alpenwirthschaft ist.

9. Mars Culmin. 3 U. 12 M. Morg. Declin. 20° 31' N. | Saturn Culmin. 10 U. 23 M. Morg. Declin. 4° 59' N.  
Jupiter » 10 U. 14 M. Abds. » 5 7 S. | Uranus » 7 U. 35 M. Abends. » 17 7 S.

## Boleslaw, genannt Bolko I., Herzog von Schweidnitz.

Mit einem Rückblicke auf die Geschichte von Nieder-Schlesien, vom Jahre 1241—1303.

Von Kloyß Fr. Dmitrovich.

(Fortsetzung.)

Die Quelle vieler Uebel sah er in der fehlerhaften Erhebung der Staatseinkünfte, und entwarf neue Gesetze, nach welchen künftighin die Landesabgaben erhoben wurden<sup>1</sup>. Bevölkerung und Beförderung des Ackerbaues lag vorzüglich in seinem Plane. Er schaffte die slawische Knechtschaft ab, und führte deutsches Recht ein. Er war der erste der schlesischen Fürsten, welcher eine stehende Armee unterhielt<sup>2</sup>, wodurch er stets im Ansehen stand, und seinem Lande ein festes Bollwerk gegen feindliche Angriffe verschaffte. Welchen Nutzen diese Einrichtung auch dem Innern des Landes brachte, ist daraus ersichtlich. Unter den vorigen Fürsten, welche keine

stehende Armee hatten, erhielten die größeren Stände ein merkliches Uebergewicht im Lande, oft auch gegen den Fürsten selbst, der außer Stande war, ihrer Willkür Grenzen zu ziehen. Ferner wurde früher bey entstehendem Kriege der Ackerbau vernachlässigt, der Bergbau und alle Gewerbe geriethen in Stockung, und alle Nahrungszweige verdorrt; das Land ward zur Wüste, und stand jedem feindlichen Angriffe von Außen offen, so wie das Eigenthum der Bürger einheimische Räuber bedrohten. Bolko befehnte seine Vasallen mit gewissen Landesbezirken, mit der Verpflichtung, ihm im Kriege mit einer bestimmten Anzahl Krieger beyzustehen. Vor ihm war das Befugniß des Handels bloß auf die Hauptstädte beschränkt gewesen; Bolko ertheilte selbe auch den übrigen Städten. Die vorzüglichsten Handelsartikel jener Zeit waren: Salz, Luch, Eisen, Kupfer, Bley, Wein, Bier, Hopfen, Bieh, Leder, Wolle, Wildbret, Getreide, Brot, Mühlsteine, Honig, Wachs, Häringe, Krämerer u. a. m. Den Luchhandel begünstigte er vorzüglich. Schon bey'm Antritte seiner Regierung errichtete er 32 Luchgewölbe in Schweidnitz, und befreyte sie nicht bloß die ersten zwey Jahre von allen landesherrlichen Abgaben, sondern er gab ihnen auch

<sup>1</sup> Sommersb. Schildfuß.

<sup>2</sup> Cromer. Sommersb. Schildfuß.

eine verhältnißmäßig sehr geringe Steuer auf <sup>1</sup>. In Striegau blühte unter seiner Regierung die Woll-Manufactur. Er knüpfte das zerrissene Band mit Polen wieder an, nicht etwa, weil er als ein Piast Ansprüche auf den polnischen Thron machen konnte; — (denn diese haben — wie Bolko wohl einsah — die damaligen Umstände verlöscht), sondern um den Handel mit Rußland durch dieses Land ungehindert zu unterhalten <sup>2</sup>.

1295 starb Leszek der Schwarze, und die Polen wählten Przemyslaw, Herzog von Groß-Polen, zu ihrem Könige. Doch Przemyslaw wurde im siebenten Monate seiner Regierung ermordet, und der nun verweiset polnische Thron reichte Wenzeslaw von Böhmen, weshalb er seine Ansprüche auf Breslau aufgab <sup>3</sup>.

Am 12. Julius 1297 ward Wenzeslaw II. zum Könige von Böhmen gekrönt, bey welcher Gelegenheit eine große Anzahl Fürsten, und auch die schlesischen Herzoge, Bolko nicht ausgenommen, in Prag zugegen waren <sup>4</sup>. Zu dieser Zeit drang Lokietek, der noch immer die Unannehmlichkeiten, welche ihm Heinrich V. verursacht, nicht vergessen, und sich an seinen unmündigen Söhnen rächen wollte, in Schlesien ein, kam bis vor Breslau, raubte und plünderte, und kehrte, reich mit Beute beladen, wieder zurück. Dieser Einfall war sehr eilig und ein bloßer Streifzug <sup>5</sup>; deshalb konnte Bolko, der sich dazumal in Prag befand, ihn nicht hindern.

1299 starb Conrad III. von Glogau <sup>6</sup>, und das Jahr darauf ward Wenzeslaw II. zum Könige von Polen gekrönt. Bolko hatte nun von keiner Seite mehr eine Unruhe zu befürchten. Schade, daß seine Regierung in diesem ungestörten Zustande nicht lange mehr gedauert, wie Vieles hätte noch geschehen können!

<sup>1</sup> Zu dieser Zeit war eine Brotsbank mit zwey, auch drey Mark, eine Fleischbank mit 12, und ein Tuchgewölbe nur mit 1½ Mark versteuert. Thebes. c. XXI. n. 12.

<sup>2</sup> Welchen Vertrag jedoch erst Bolko II. 1345 zu Stande zu bringen gelang.

<sup>3</sup> Wie dieser Friede geschlossen wurde, ist nicht bekannt; doch setzten die folgenden Umstände einen Friedeabschluß voraus.

<sup>4</sup> Balbin. Epit. Hist. Boh. l. 3. c. 16. — Hagec. — Schiduf.

<sup>5</sup> Cromer — Dlugosz — Niechow.

<sup>6</sup> Herr Morgenbesser sagt in seiner Geschichte von Schlesien, Conrad sey 1273 schon gestorben, allein ich deute auf alle von mir citirten Schriftsteller hin, welche Conrad's Tod im Jahre 1298 oder 1299 angeben, woben noch Curaeus und Schiduf anmerken, als ein Greis über siebenzig Jahre. Conrad war geboren 1225 (s. die beygefügte gen. Tafel). Daß Conrad 1299 gestorben, vid. Thebes e. XXI.

Das Fürstenthum Schweidnitz erhielt keine ganz neue Gestalt von ihm. Die Hauptstadt Schweidnitz verschönernte er mit Gassen, Gräben, öffentlichen Plätzen und Mauern <sup>1</sup>, und erbaute den obern Theil der Burg daselbst. Auch führte er in Schweidnitz das Armbrustschießen ein, zum Nutzen für die Krieger und zum Vergnügen der Bürger <sup>2</sup>, welches späterhin überall aufgekommen ist.

Die Stadt Schönberg brachte er noch 1289 von Wenceslaw von Böhmen mit der dazu gehörigen Landschaft an Schlesien, denn Schönberg war ursprünglich von Heinrich dem Bärtigen erbaut worden, und gehörte zu Schlesien <sup>3</sup>. 1290 verlegte er seine Residenz von Löwenberg auf den Fürstenstein. Vielleicht bewogen ihn die Verhältnisse, in denen er damals mit Böhmen stand, zu dieser Wahl, oder fand er es auch gut, mitten in seinen Landen zu seyn, da ihm die aufrührerischen Gesinnungen der Stadt Schweidnitz bekannt waren. Deshalb nahm er auch seit 1294 außer dem Namen, Herr von Löwenberg, den von Fürstenstein an. Am Fuße des Fürstensteins schlugen viele Menschen, gelockt durch die Privilegien und Freyheiten, welche mit der nächsten Umgebung einer Residenz stets verbunden waren, ihre Wohnungen auf, und so entstand wahrscheinlich die Stadt Freiburg. Er erbaute Liebau, allwo früher ein Wallfahrtsort war, ertheilte ihr alle Gerechtsame der übrigen Städte, und verleihte sie dem Kloster zu Grüssau ein; eben so schenkte er diesem Kloster Sastirhuzen <sup>4</sup>, vermehrte dessen Einkünfte, und schenkte ihm mehrere Privilegien. Dem Kloster St. Clara in Strelen, schenkte er Maslicz <sup>5</sup>.

Striegau erhielt von ihm 1289 seine Mauern und Gerechtsame. Hain (Volkshain) machte er zu einer wichtigen Gränzfestung, und bewahrte dort seinen Schatz auf. Landeshut erhob er zur Stadt, und gab ihr eine Mauer. Frankenstein erhob er auch 1290 zur Stadt, und gab ihr das Recht, eine Wey- und Salzniederlage zu besitzen. Strelen erhob er aus seinen Trümmern zur Stadt, und gab ihr dieselben Vorrechte, welche Schweidnitz besaß; er selbst nannte diese Stadt „nova plantatio.“ Löwenberg umgab er mit einer doppelten Mauer, und ließ den Grätzberg besetzen.

Im Fürstenthume Schweidnitz erbaute er eine Menge fester Schlösser, um das Land vor feindlichen Anfällen zu sichern. Die Anhöben bey Volkshain, Landeshut und

<sup>1</sup> Schiduf.

<sup>2</sup> Sommersberg.

<sup>3</sup> Idem.

<sup>4</sup> Dipl. Griss. Tom. IV. Ludew.

<sup>5</sup> Dipl. Boh. Sil. XXXVI.

Hirschberg besetzte er, eben so den Freudenberg in der Nähe des Fürstenberges. In Bunzlau erbaute er das feste Schloß Kletschdorf, so wie auch das in Münsterberg. Alle diese Bauten, diese fast unüberwindlichen Festen und Schlöffer, welche für Menschenhände kaum mögliche Werke scheinen, führte er aus mittelst seiner Kriegsleute, um die damals geringe Anzahl der Einwohner nicht ihren häuslichen Arbeiten zu entziehen. Auch beugte er dadurch vielen Uebeln vor, welche bey einer unthätig stehenden Armee zu damaliger Zeit hätten einreisen müssen<sup>1</sup>.

Eben so sorgte er auch für das Land seiner Mündel. Brieg besetzte und umgab er mit einer Mauer. Nimptsch besetzte und verschönerte er ebenfalls, wie auch Grottkau. Hainau, welche Stadt er zu ihren Landen brachte, verschönerte er, und erbaute daselbst das feste Schloß Kosenau. Er führte auch viele feste Schlöffer in ihrem Lande auf, und hinterließ ihnen nach seinem Tode einen Schatz von 60,000 Mr.<sup>2</sup>.

Eben so sehr, wie er die Beförderung des Landbaues, der Gewerbe, die Betriebsamkeit und den Fleiß — somit auch den Wohlstand seiner Unterthanen bezweckte, eben so sehr hielt er auch auf Zucht, Ordnung und Ausübung der Gerechtigkeit. Er führte Polizeygesetze ein, vermög welchen die Stadtobrigkeit Taxen von dem, zum Verkaufe dargebotenen Lebensmitteln und anderen Artikeln, als: Wein, Bier, Hopfen, Getreide &c. bestimmen, und über die Echtheit und Reinheit derselben wachen mußte. Wer über die Taxe seine Waare verkaufte, mußte eine bestimmte Strafe erlegen, so wie auch Jener, dessen Waare unecht oder unrein war.

Wer ein öffentliches Amt bekleidete, mußte einen Bür-

<sup>1</sup> Die Erhebung der einzelnen Städte und Aufführung der Schlöffer bezeugen: Curaeus. — Schickfuß. — Sommersberg.

<sup>2</sup> Cromer. I. II. — Curaeus. p. 89. — Schickf. V. c. 7. — Micchow. I. IV. c. 4. — Krenzh. I. s. — Schram. Gen. Liga. c. 15.

gen stellen. Das Amt einer obrigkeitlichen Person dauerte nur ein Jahr, nach dessen Verlauf der gesammten Bürgerschaft Rechnung abgelegt werden mußte über die Verwaltung der Stadt-Casse. Die allgemein verhaßten und verfolgten Juden fanden in ihm einen Beschützer; er gab 1295 in Hainau eine Verordnung zu ihren Gunsten, welche seine Gerechtigkeit und Menschenliebe verewigt, und sein Andenken unsterblich macht. Er war kein Freund von einem großen Aufwande, und unterhielt nur einen kleinen Hofstaat, wodurch er den Luxus einschränkte<sup>1</sup>.

Den Breslauern schien sein Ernst und seine Strenge nicht sehr zu behagen, denn sie bewirkten einen Aufstand 1301. Allein, als Volkö sich nur der Stadt näherte, ward Alles ruhig. Er ließ hierauf die Stadtmauern vier Ruthen lang schleifen, und hielt seinen Einzug durch die gemachte Oeffnung<sup>2</sup>, theils um die Aufrührer zu demüthigen, theils auch, um, Falls sie noch einmahl unruhig werden sollten, alsbald in die Stadt eindringen zu können. Eben so wollten auch die Schweidniger ihn nicht als ihren Oberherrn anerkennen; doch Volkö's ernst getroffene Maßregeln brachten sie zu ihrer Pflicht wieder zurück.

Brauchen wir erst in die ältere Geschichte zu blicken, um daraus kennen zu lernen, daß oft die besten, vortrefflichsten Menschen verkannt werden? Ein gleiches Loos traf Volkö; auch er wurde von seinen Zeitgenossen sowohl, als auch von späteren Geschichtschreibern verkannt, welche, — wie es scheint — mechanisch Worte, die sie vor sich hatten, und entweder aus noch älteren Geschichtschreibern, oder aus Documenten und Urkunden zogen, wieder niederschrieben, ohne alle Zusammenstellung und Vergleichung; sonst hätten sie selbst die Widersprüche, die zwischen Urtheilen und Thatsachen existiren, einsehen müssen.

(Der Beschluß folgt.)

<sup>1</sup> Schickfuß.

<sup>2</sup> Curaeus — Schickfuß — Henel.

## Oesterreichische Kunst.

Plan der k. k. oberösterreichischen Hauptstadt Linz mit Entstellung, Vergrößerung, Merkwürdigkeiten und Umgebung. Verfaßt vom Official Pillwein, gezeichnet von Ign. Kindlinger, lithographirt bey Joseph Hafner.

Es wird den Freunden der vaterländischen Chorographie angenehm seyn, eine Karte zu erhalten, die ihnen ein deutliches

Bild von Linz und seinen Umgebungen vor die Augen bringt. Das Blatt in Groß-Folio ist klar gezeichnet, und erhält durch die Farben ein erhöhtes Leben, indem sie verwendet wurden, Gebirge und Feld, Niederungen und Höhen, Gebäude und Ortschaften, Aueen, und die verschiedenen Widmungen, welche der Boden durch den Fleiß der Menschen erhalten, gleich auf den ersten Blick kenntlich zu machen, und vor einander herauszuheben. Doch wäre zu wünschen, der Lithograph hätte größere Uebung in

seiner Kunst besessen, und seinen Gegenstand fehlerfreyer und reinlicher behandelt; denn es ist gar keine Frage, daß der Stein-  
druck unendlich glücklicher und vollkommener für die Geographie  
ist verwendet worden, z. B. in Freiburg. Die Karte ist auf allen  
vier Seiten von einem Texte eingeschlossen, der in sieben Abthei-  
lungen: a. Geographisches und Statistisches; b. Ge-  
schichte; c. Natur- und Elementar-Ereignisse; d.  
Kunstwerke; e. Bibliotheken; f. wissenschaftliche  
und Kunstsammlungen; g. nächste Umgebung — über  
das Wissenwürdigste dieser Hauptstadt sich so belehrend aus-  
spricht, daß die billigen Wünsche eines Jeden genügend befrie-

digt werden. Der besser Unterrichtete wird die Mühe nicht ver-  
kennen, die mit einer solchen Arbeit verknüpft ist, und aus einzel-  
nen Daten, die ganz schlicht und einfach verzeichnet sind, leicht ent-  
nehmen, daß sie nur die Resultate langwieriger und kostbarer Un-  
tersuchungen seyn können. Ueberhaupt verdankt die Geographie  
Oesterreichs ob der Enns dem Alles besiegenden Eifer und der un-  
ermüdlchen Liebe des Hrn. Officials Pillwein so viel, daß es  
immer Vergnügen gewährt, durch die Anzeigle einer neuen er-  
sprößlichen Leistung auf seine bereits erworbenen Verdienste an-  
erkennend zurückzukommen.

105.

## M i s c e l l e n.

### Die böhmischen Brüder.

Die Missionen der böhmischen Brüder bey den heidnischen  
Völkern verdienen die Aufmerksamkeit aller Menschen, welche von  
Liebe für Ihesugleichen besetzt sind. Man hat sie nicht allein als  
Vorbilder betrachtet, was Niederlassungen dieser Art seyn sollen,  
sondern auch als Beweise, daß die rohsten Völker, die am meisten in  
Barbarey versunken sind, durch das Christenthum zur Besittung  
können geführt werden. Wo immer unter den Wilden die Brü-  
der das Evangelium gepredigt haben, wurden die Künste des ge-  
selligen Lebens eingeführt, und überall, wo das Evangelium Wur-  
zel faßte, zeigte sich in dem Charakter, dem Betragen und der Ein-  
sicht der Bekehrten eine übernatürliche Veränderung. Aufmerk-  
same Reisende und liebevolle Regierungen bezeugen übereinstimmend  
den heilsamen Einfluß der Brüder auf das Wohlseyn der Völker.

Die böhmischen Brüder haben gegenwärtig Niederlassungen  
unter den Negerclaven der Antillen und denen Mittel-Amerika's;  
am Vorgebirge der guten Hoffnung, bey den Indiern Nord-Ame-  
rika's, auf der Küste von Labrador, in Grönland, und unter den  
Kalmücken. Auf mehr als dreyßig Stationen leben gegen hundert  
sechzig Missionäre. Die Gemeinde ist nicht reich; diese Menschen  
nähren sich oft mit der Arbeit ihrer Hände; nichts desto weniger  
ist seit einigen Jahren die Auslage für die Brüder zu stark ge-  
worden. Der Krieg des Jahres 1813 zog mehr als einmal über  
ihre Hauptniederlassung in Deutschland, und führte sie fast an  
den Rand des Verderbens. Die Brüder waren genöthigt, zum  
Mitleide anderer christlichen Gemeinden ihre Zuflucht zu nehmen;  
um ihre Missionen zu unterhalten; kaum vermochten sie die Fa-  
milien der Missionäre, und die kranken und greisen Menschen,  
die nicht mehr arbeiten können, zu ernähren. Ungeachtet dieser  
Entmuthigungen fuhrn sie beharrlich in ihrem demüthigen und

einfachen Betragen fort; sie sind voll Vertrauen auf den Erfolg  
der Versprechungen dessen, der zu seinen Schülern, als er sie alle  
Nationen zu belehren ausschickte, sagte: »Ich bin immer bey  
Euch, bis an das Ende der Tage.« Sie sind überzeugt, er wird  
es ihnen nie an Mitteln fehlen lassen, das ewige und weltliche  
Heil der Heerden zu besorgen, welche sie den Lastern und dem er-  
niedrigenden Aberglauben des Heidenthums entrißen haben, um  
sie die Wege des Fleißes und des Friedens zu führen.

Entstanden aus einer verkannten Abtheilung frommer Hufsi-  
ten, beschäftigten sie sich gleich bey ihrem Entstehen, ungeachte  
harter Verfolgungen, mit dem Gedanken, das Evangelium ent-  
fernten Völkern in schlichter Einfachheit mitzutheilen. Die fort-  
dauernden Stürme, die in Böhmen und Mähren über ihnen aus-  
brachen, ließen diesen immerfort mit Liebe gehegten Gedanken zu  
keiner erfolgreichen Ausführung gelangen, und sie konnten ihn  
erst wieder auffassen, als sie auf den Gütern des Grafen Zin-  
zendorf eine bleibende Stätte gefunden hatten, wo sie ihre  
Lehre weiter ausbildeten, und der Welt unter dem Namen *Pe-  
renhuter* bekannt wurden. In weniger als neun Jahren schick-  
ten sie Glaubensbothen nach Grönland, nach den Antillen, nach  
Süd- und Nordamerika, nach Lappland, in die Tatarey, nach  
Algier, nach Guinea, auf das Vorgebirg der guten Hoffnung,  
nach Ceylon, auf die Nilobarischen Inseln, nach Persien und  
Aegypten. Bewegt von dem unglücklichen Loos der Negerclaven  
auf den Antillen, schifften sich im Jahre 1733 zwey Brüder nach  
der dänischen Insel St. Thomas ein. Man hatte ihnen gesagt,  
sie könnten nicht mit den Claven umgehen, außer sie würden  
selbst Claven; allein ihr christlicher Eifer war so groß, daß sie  
sich fest entschlossen, dieser harten Bedingung sich zu unterwerfen.

(Der Beschluß folgt.)

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kldler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ohelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

122.

Donnerstag den 11. October

1832.

October.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
11.	Donnerstag.	1303. Bonifaz VIII. stirbt an den Folgen des Schreckens, der Kränkung und Demüthigung, die seine Gefangennehmung zu Anagni, durch den Kanzler Philipp des Schönen, Königs von Frankreich, Nogaret, herbegeführt.	<p><b>W i l d</b> des Herbstes. (Fortsetzung.) Die großen Züge der wandernden Vögel dauern fort; unter denen, die vom Raube leben, verlassen unsere Gefilde der Flußadler, der rothe und schwarze Milan, der Wespenbussard, der Fühnerhabicht, der braunrothe, der Baum- u. Schlecht- falke mit der Korn- weibe. Von den Singvögeln ziehen nach und nach ab: der gemeine und der Citron- Fink, der Sperlings- und der Zipammer.</p>
12.	Freitag.	1742. Maximilian Stoll wird zu Erzingen geboren; ein würdiger Nachfolger de Haens und eine der größten Pierden der Wiener Hochschule. Sein frühzeitiger Tod wurde als ein Unglück für die practische Arzneykunde betrachtet; sein Andenken lebt, außer seinen gehaltenen Schriften, in den vielen großen Aeryten Wiens fort, die seine ausgezeichneten Zöglinge gewesen.  Als August von seinen Feldzügen in Sicilien, Griechenland, Asien, Syrien u. s. w. siegreich nach Rom zurückkehrte, beschloffen die Römer, ihn mit den ehrenvollsten Auszeichnungen zu empfangen. Allein, in Erinnerung des traurigen Todes seines Groß- Oheims verbat er sich mit weiser Umsicht diese Ehren; und begnügte sich bescheiden, daß das römische Volk dem zurückgekehrten Glück (Fortuna redux) einen Altar erbaue, und auf demselben den 12. October das Fest seiner Rückkehr unter dem Namen Augustalien durch ein Opfer gefeyert werde. — Durch die großen Folgen wurde allerdings der Tag der Rückkehr August's ein welthistorischer.	

## Carl's V. Zug gegen Tunis im Jahre 1535.

Von L. J. T. Elfril.

— las armas y el furor de Marte,  
que con su propia sangre el Africano  
suelo regando, hacen, que el Romano  
Imperio roverdezca en esta parte,

An reducido a la memoria el arte,  
y el antiguo valor Italiano,  
por cuja fuerza y valerosa mano  
Africa se alterò de parte a parte.

Garcilaso de la Vega.

Jene herrlichen Lande, welche sich dem Mittelmeere entlang in Spaniens, Frankreichs, Siciliens Angesicht hinziehen, scheinen durch besondere unerforschliche Schicksung bestimmt, feindselig gegen Europa zu stehen, durch welches sie zu nie gesehenem Flor erblühen könnten. Seit jener

dunkelumbüllten Zeit, als Herakles mit Wunderkraft, der Sage zufolge, die Verbindung zwischen Spanien und Afrika bey dem heutigen Gibraltar zerriß, und aus der Hesperiden Gärten die goldenen Aepfel nach Hellas brachte, bis in unsern Tagen die ganze Menschheit einer Nation Dank schuldet, welche der Seeräuberey schmachvolles Joch, hoffentlich für immer, gebrochen, und die Ketten so vieler Christenbrüder zertrümmert; diese lange Reihe von Jahrhunderten zeigt uns von Seite Afrika's eine Erbitterung gegen alles Fremde, und als Folge hiervon das Zurückstoßen selbst des Guten, sobald es Fremde ins Land brachten. Bis Phöniker Karthago fest gegründet — wieviel Blutströme von den Einsiedlern, wie viele von den Ureinwohnern vergossen wurden, welcher Schriftsteller gibt hiervon Kunde? Wie unter Hamilkar Barkas, unter Hasdrubal, unter Hamilkar's großem Sohne Hannibal,

Karthago gegen der ländergierigen Roma Uebermacht, zuerst für Ruhm rühmlich, dann für Selbstständigkeit verzweifelt gekämpft — wie sie dann den Römern und ihrem sogenannten Bundesgenossen Massinissa zum Spott geworden, im verzweifeltsten Ringen, nicht für Ruhm — er war seit der Schlacht bey Zama für immer verblüht — nicht für Selbstständigkeit — sie war sammt allen unterworfenen Landen, seitdem Hannibal aus der Heimath fliehen mußte, verloren — bloß für das Daseyn, bewiesen, wie stark jedes einmüthige Volk sey, für Götter, Heimath, Recht sein. Al' einsetzend: das bedarf nicht fremder Lobpreisung, denn es trägt schon in sich die Unsterblichkeit. Dann folgte lange Ruhe — wenn Du Ruhe nennen willst einer vernichteten Stadt rauchende Trümmer, eines niedergedretenen Volkes grümmes Anrücken an der Kette — langer Friede, nachdem in dem Heuchler Jugurtha Afrika auch den Schein der Freiheit an die übermüthige Roma verloren, bis das unnatürliche Weltreich der einst freien, jetzt beknechteten Roma, vor den freien Deutschen zusammenstürzte.

Da ward Karthago ein deutsches Königreich. Doch fallen mußte sie unter den Söhnen der Wüste\*), die, begeistert von ihrem Propheten, nicht durch sanfte Ueberzeugung, sondern durch das Schwert die Völker bekehrten. Auch in Spanien sank das Gothenreich mit all' seinen Blüten in der Niefenschlacht bey Xeres de la Frontera. Von der Zeit ununterbrochener Kampf zwischen Gothen und Arabern: eben so wie bey den Christen die Begeisterung im Streite mit den Ungläubigen wuchs; in demselben Verbältnisse sank das Feuer der Moslemim im Westen, und während ein christliches Reich im Osten Europa's unter den Tritten der Türken zusammenstürzte, stand der letzte maurische König in Spanien, von Ferdinand dem Katholischen in seiner Hauptstadt bedroht, den Sultan in Stambul um Hülfe an. Doch es war geschrieben im Buche des Schicksals: Was das Schwert gegeben, hat das Schwert genommen. Granada fiel, der Königspalast Alhambra verodete. Nach Afrika flüchtete der Maurenkönig, und alle seine Unterthanen, die dem verhassten Christen nicht dienen wollten. Nun Stolz und Eroberungslust von den Siegern, Erbitterung und Machedurst von den Vertriebenen, Meeräuseren im Mittelmeere, Verwüstung der Küsten Spaniens, Italiens, Siciliens.

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Früher noch zerstörte Belisar das Vandalische Reich und unterwarf ganz Nord-Afrika den Kaisern von Constantinopel, denen es erst darauf die Araber entrißten.  
Anm. d. Red.

## Boleslaw, genannt Bolko I., Herzog von Schweidnitz.

Mit einem Rückblicke auf die Geschichte von Nieder-Schlesien, vom Jahre 1211—1303.

Von Aloys Fr. Domitrovich.

(Beschluß.)

Bolko starb den 29. Januar 1303 und liegt im Kloster zu Grüssau begraben<sup>1</sup>. Er hinterließ drei Söhne: Bernhard, Heinrich und Boleslaw, welche nach seinem Tode das Land unter sich theilten, und zwey Töchter: Jutta, vermählt mit Stephan, Herzog in Bayern, und Beatrix, welche als Nonne im Kloster St. Clara in Strelzen starb. Bolko's Gemahlinn ist unbekannt<sup>2</sup>.

Auf seinem Insiegel<sup>3</sup> steht dieser Herzog in Lebensgröße mit einem Schwerte in der Hand; auf der linken Seite des Hauptes ragt ein Büschel Kornähren, und auf der rechten einige Pfauenfedern hervor. Diese Symbole des Schutzes, des Sieges und des Wohlstandes scheinen das Ideal zu enthalten, welches er sich von einem vollkommenen Regenten machte, und das zu erreichen, sein Bestreben war. In Schweidnitz ist noch sein Helm und Schwert, wie auch eine Wurfmaschine seiner Zeit aufbewahrt<sup>4</sup>. Sein Köcher

<sup>1</sup> Miech. lib. IV. c. 4. — Cromer lib. XI. — Dlugosz lib. IX. Curacus. — Polius. in Annal. urb. Vratisl. — Daniel Zopken in: „Stammbaum von Piasz her“ geben alle den Tod Bolko's im Jahre 1301 an, allein eine 1302 am Tage der heil. Dreieinigkeit von ihm selbst gegebene Urkunde bezeugt die Unrichtigkeit dieser Angaben; eben dasselbe ist aus einer Urkunde ersichtlich, welche Hermann, Markgraf von Brandenburg, unterzeichnete. Auch lautet die im Kloster zu Grüssau noch übrig gebliebene Schrift auf einem Steine:

MCCC. . . III. KL. FEBRUAR. . . BOLCKO SENIOR  
FILIIUS INCLYTI DUCIS BO.

Der Raum zwischen MCCC und IIIKL. kann keineswegs mit I ausgefüllt werden, wohl aber paßt III. gerade hinein. „Senior filius“ darf hier kein Stein des Anstoßes seyn, denn es wollen einige Schriftsteller auch behaupten, Bolko sey älter als sein Bruder Heinrich gewesen, jedoch ist zu dieser Annahme kein hinreichender Grund vorhanden. — Heuel. in Chron. Monstereb. gibt 1303 als das Jahr seines Todes an, eben so Thebes. in Chron. Lign.

<sup>2</sup> Einige gaben wohl Beatrix, Otto des Langen, Markgrafen von Brandenburg Tochter an, doch ist diese Angabe unrichtig; vid. Pistor. T. III. Gen. — Gen. Thebes. XXI.

<sup>3</sup> Thebes. Chron. Lign. p. 131.

<sup>4</sup> Gasp. Schwenkfeld sagt in seiner Beschreibung von Schweidnitz: „In omnium ore est Boleslai ingens

entschied die Wahlsprüche: „Ich hoffe das Beste,“ und auf der andern Seite: „Die Liebe besiegt Alles.“

Wenn alle diese Thaten und Tüde aus seinem Leben nicht vermögend sind, uns das Bild eines vortrefflichen Für-

gladius, galea et tormentum illud. quod globum incredibilis pene magnitudinis projecit.“

sten zu geben, dann werden es gewiß keine anderen. Daß er sein großes Heer nicht zu unnützen oder ehrgeizigen und erobersüchtigen Kriegen verwendete, daß er auf diese Art seine Macht nicht mißbrauchte, sondern friedlich in seinem Reiche regierte, zeigt, wie sehr ihm das Wohl seines Landes am Herzen gelegen. Glücklich das Land, das ein solcher Fürst beherrscht!

## Stammbaum der schlesischen Herzoge von Piast her.

Nach Thebesius, Schramm, Schidfuß, Henning und Kreuzheim.

Piast, geb. 745, † 865.

Letzter der Unmündige, † 917.

Semomieczyslaw, † 916.

Mieczyslaw I., nahm die christl. Religion an, † 999.

Boleslaw I., Chrobry, † 1025.

Mieczyslaw II. † 1034.

Kazmierz Mnich, † 1058.

Boleslaw II. der Kühne, † 1081. — Wladislaw Hermann, Boleslaw II. Bruder, erwählt 1082.

Mieczyslaw, vergiftet im 12ten Jahre. Boleslaw III., der Krumm mäulige, † 1159.

Sohn erster Ehe: Wladislaw II., Herzog von Schlesien und Krakau, geb. 1104, † 1159.

Dritter Sohn zweyter Ehe: Mieczyslaw der Greis, von ihm stammen die poln. Könige ab, bis Wladislaw Jagiello.

Boleslaw der Lange, Herzog von Schlesien, geb. 1127, † 1201.

Conrad I., der Krummsfuß, † 1178.

Mieczyslaw, † 1211.

Jaroslav, Bischof zu Breslau, † 1201.

Heinrich I., der Bärtige, Herzog von Schlesien und Krakau, geb. 1168, † 1238.

Heinrich II., der Fromme, geb. 1191, † 1241.

Conrad II., stürzte vom Pferd, † 1214.

Boleslaw, † 1213.

Boleslaw der Kahle, Herzog von Plogniß, geb. 1217, † 1278.

Heinrich III., Herzog von Breslau, geb. 1221, † 1266.

Conrad III., Herzog von Glogau, geb. 1225, † 1299.

Wladislaw, Erzbischof von Salzburg, † 1270.

Heinrich IV., Herzog von Breslau, geb. 1248, † 1290, ohne Erben.

Heinrich V., nachmals Herzog von Breslau, geb. 1248, † 1296.

Bernhard, † 1278.

Wolko, Herzog von Schweidnitz, geb. 1235, † 1303.

Heinrich.

Conrad.

Przemyslaw.

## M i s c e l l e n .

## Die böhmischen Brüder.

(Beschluss.)

Man erkief ihnen das Opfer, zu dem sie sich angebothen, allein sie mußten durch mehrere Jahre unter der brennenden Sonne der Tropenländer um ihr tägliches Brot arbeiten, und konnten nur die Augenblicke der Rast dem Unterrichte der Neger heiligen. Der Himmel hat ihren Eifer und ihre Ausdauer gesegnet; man zählt auf den dänischen und englischen Antillen gegenwärtig mehr als 23,000 Neger, welche durch die Leitung der Brüder sich unter der Fahne des Glaubens versammelt haben; außerdem hat schon eine große Zahl, fest in der Religion beharrend, diese Erde verlassen. — Die Missionäre, welche im Jahre 1733 nach Grönland gingen, standen diesen an Eifer und christlicher Verläugnung nicht nach. Es waren einfache Menschen, die bloß ihre deutsche Mutter Sprache kannten, und um Eine der letzten Sprachen der Erde zu lernen, mußten sie das Dänische sich eigen machen, damit sie sich der grönländischen Sprachlehre von Egede, der hier dänische Missionen gestiftet, bedienen konnten. Heut zu Tage sind die meisten Einwohner Grönlands Christen; der gesellige Zustand hat sich ungemein geändert, und der religiöse Unterricht ist in diesem unwirthbaren Lande wenigstens eben so allgemein, als in irgend einem andern Europa's. — Im Jahre 1734 gingen Glaubensboten unter die Wilden Nordamerika's. Ihre Bemühungen, ihre Erbauungen, ihr Erfolg sind gleich außerordentlich, selbst in der Geschichte der Missionen. Mehrere Tausend dieser ungestümen, herumschweifenden Wilden, vielleicht die ungezähmtesten, die man kennt, wurden aus ihren Irthümern gerissen, und legten im Leben und im Tode Zeugniß vom Herrn ab, der sie erlöset. Bey einer Gelegenheit wurden drey und neunzig dieser Amerikaner, Männer, Weiber und Kinder, durch den Verrath weißer Banditen gefangen, skalpirt und kalten Blutes niedergewacht, und sie gaben, nach der Aussage ihrer Mörder, bis zum letzten Athemzuge rührende Proben ihres Glaubens.

Zu einer andern Zeit wurden Missionäre mit ihren Frauen lebendig in ihren Häusern verbrannt, oder sonst ermordet, oder in die Flammen zurückgestoßen, wenn sie zu fliehen versuchten. Eingeborne, im Dienste Frankreichs, verübten diese Grausamkeit. In dem Kriege für die Unabhängigkeit plünderte und verbrannte der amerikanische General Parri son die Niederlassung der Brüder zu Fairfield in Canada. Ein Missionär und seine Frau begleiteten die Christen auf ihrer Flucht, und ertrugen durch zwey Jahre mit unerschütterlicher Ergebung die schrecklichsten Entbehrungen, indem sie Gott dankten, daß er ihnen das Brot des Lebens und die Mittel der Gnade noch gewähre, wenn ihnen auch kein anderer Trost, keine andere Stütze geblieben.

Im Jahre 1737 ließ sich Georg Schmidt im südlichen Afrika nieder, baute eine Hütte, und riß in der Nähe vom Seargeans (?) Flusse bey den Hottentoten ein Stück Ackerlandes um. Da er die Unmöglichkeit erkannte, die Sprache der Einwohner zu erlernen, unternahm er die schwere Arbeit, ihnen die seinige zu lehren. Bald gewann er so sehr die Zuneigung dieser Barbaren, daß mehrere seine Schüler wurden, und in der heiligen Schrift lesen

lernten. In dem Zeitraume von sieben Jahren taufte er sieben Menschen, welche Proben aufrichtiger Belehrung gaben. Schwierigkeiten, die sich damals erhoben, nöthigten ihn nach Europa zu gehen, um Unterstützung zu erhalten, und die Erlaubniß der holländischen Regierung zu erwirken, daß er sein friedliches Amt fortsetzen dürfe. Man schlug es ihm ab, und nie mehr durfte er in die Colonie zurückkehren. Durch fünfzig Jahre betrachtete man seine Arbeiten als verloren, und erst am Ende dieses Zeitraumes waren die Brüder im Stande, mit Erlaubniß der holländischen Regierung drey Männer, von demselben Geiste wie Schmidt besetzt, nach dem Cap der guten Hoffnung zu senden. Sie sandten den Boden, den er bearbeitet, die Reste seiner Hütte waren noch sichtbar, aber sein Garten war zerstört, und das ganze Thal war so sehr der Aufenthalt wilder Thiere geworden, daß man es die Pavlan - Klust (Bavian - Kloof) nannte. Die Missionäre nahmen indessen das Wort Gottes zu hören, und unterrichteten die Kinder im Lesen unter dem breiten Schatten des prächtigen Birnbaumes, den ihr Vorgänger gepflanzt. Allein dieser Baum in seiner vollen Kraft und mit seinen reichlichen Früchten, war nicht das einzige Denkmal des guten Mannes. Man entdeckte eine alte blinde Hottentotinn, welche er vordem zum Glauben belehrt hatte. Sie zeigte ein neues Testament in holländischer Sprache das er ihr gegeben, ehe er Afrika verlassen, das sie als ihren kostbarsten Schatz betrachtete, und in zwey Schaffelle einwickelte. Eine junge Freundin las ihr von Zeit zu Zeit Stellen aus dem Buche vor, und diese war eine der Ersten, welche die christliche Religion annahm \*).

Heut zu Tage sieht man an diesem Orte eine Gemeinde christlicher Hottentoten in einem blühenden Zustande; eine bedeutende Strecke von ihnen gibt es eine andere, welche auch große Fortschritte macht; endlich hat man unter dem Schutze der englischen Regierung angefangen, eine dritte zu bilden. Die zwey ersten Niederlassungen gleichen, wie Freunde und Feinde der Missionäre gesehen, blühenden Gärten in der Mitte der Wüste. Die Bekehrten selbst haben in Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten eine Veränderung ausgewiesen, welche so groß ist, wie die Schönheit, welche ihr Land durch Fleiß und Arbeit erhalten.

Das Journal des Missions Evangeliques legt von den Bemühungen dieser frommen Männer ein glänzendes Zeugniß ab. Unter den verschiedenen Zweigen der protestantischen Kirche (sagt es), welche während des 18ten Jahrhunderts Theil an evangelischen Missionen genommen, behaupten die böhmischen Brüder den ersten Rang. Sie haben nie aufgehört, von jenem heiligen Enthusiasmus, dem Geiste der Geduld und Ausdauer, besetzt zu seyn, der ihre ersten Vorgänger auszeichnete, und man muß gestehen, keine andere christliche Gesellschaft hat sie in dieser Hinsicht übertroffen, und nur wenige haben es ihnen gleich gethan \*\*).

Carl Weltb.

\*) Histoire des voyages par M. Walckenaer T. XVIII, p. 216.

\*\*) Nouvelles Annales des Voyages Sept. 1832, p. 527.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

125.

Sonnabend den 15. October

1832.

October.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
13. Sonnabend.	<p>1822. Canova stirbt zu Venedig. Zu Possagno im Venetianischen geboren, zeigte er schon als Knabe das große Talent für Bildhauerey, indem er aus Butter einen Löwen gebildet; der Unbemittelte fand nun Unterstützung, um sich ausbilden zu können, und behauptete den Ruhm, der erste Bildhauer der neuern Zeit zu seyn, bis an sein Grab. Wien besitzt an öffentlichen Denkmählern zwey seiner vorzüglichsten Meisterwerke: Das Grabmal der Erzherzoginn Christina, und Theseus, den Besieger des Minotaurus. Außer diesen erfreuen sich noch einige Privaten allhier einiger seiner Schöpfungen.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>13. Mars in Conjunction mit dem Monde, in Rectascens.</p>
14. Sonntag.	<p>1805. Der Berliner Hof überreicht dem außerordentlichen und ordentlichen französischen Gesandten Duroc und Lasoret eine sehr ernste Note über die Verletzung des ansbachischen Gebietes (s. 3. Oct.). Der nachdrücklichste Ernst wäre der schnelle Marsch des preussischen Heeres gewesen; denn ein Jahr später, an demselben Tage, büßte Preussen diesen Fehler durch die Entscheidungsschlachten von Jena und Auerstädt. Der schwer verwundete Herzog von Braunschweig rief wiederholt: Quersfurt, Quersfurt, aus, wohin das Heer seinen Rückzug zu nehmen habe; in der Verwirrung verstand einer seiner Adjutanten Erfurt, und das Heer nahm gerade den entgegengesetzten Weg, den es nach der Meinung des Herzogs hätte nehmen sollen, wodurch die Folgen dieses unglücklichen Tages noch unheilbringender wurden.</p>	<p>W i l d des Herbstes. (Fortsetzung.)</p> <p>Von den eigentlichen Sängern verlassen unsere Auen u. Gärten der roth- und der schwarzkehlige, der schieferbrüstige und der schwarzbäuchige Weidenlänger; eben so der schwarzgraue Flegel, die weiße, gelbe und graue Bachstelze; ferner ziehen ab: die Feld-, Baum-, Hauben-, Espieß- und Wiesenlerche, die Ringel- u. die Holztaube mit den Wachteln, die sich verspätet; ferner der gemeine Staar, die Misteldrossel.</p>
15. Montag.	<p>1136. Markgraf Leopold IV., der Heilige, stirbt. Klosterneuburg ist seine Schöpfung.</p> <p>Den 15. October bekränzten die Römer die Brunnen und warfen Blumen in die Quellen, die man als wohlthätige, fruchtbringende Wesen verehrte. Vorzüglich wurden in Rom zwey Quellen für besonders heilig gehalten, da sie mit der Staatsgeschichte innigst verbunden waren: Der Quell Juturna, bey dem, der alten Sage zu Folge, Castor und Pollux ausgeruht, um dem römischen Volke die Nachricht von dem am See Regillus über die Latiner erfochtenen Sieg Nachricht zu bringen (s. 15. Julius); und der Quell Egria, der in einem heil. Haine hervorsprudelte, wo in nächtlicher Stille die Nymphe Egria dem Könige Numa erschien und ihm weise Rathschläge ertheilte, als er aus seinen verwilderten Römern durch religiöse Einrichtungen ein gestittetes Volk zu bilden bemühet war. — »Der kühle Schatten der hundertjährigen Eichen, das Dunkel in der Grotte, die duftenden Kräuter, die feyerliche Stille rings umher, nur durch das Rurmeln des Baches unterbrochen,« ruft ein Reisender aus, »waren die begeisternde Gottheit, welche den König Numa als Befehlgeber besetzt.«</p> <p>An den Iden des Octobers wurde auch jähelich dem Mars auf dem ihm geweihten Felde ein Pferd geopfert, das vor einem zweyspännigen Wagen, mit dem man den Sieg erhalten, zur rechten Seite gezogen haben mußte. Der Kopf des Pferdes ward öffentlich angenagelt, und aus dem Schweife ließ man das Blut auf den Altar träufeln. — Die Meinungen über den Grund dieser</p>	

Opferung waren getheilt. Zuweilen opferte man den Göttern die ihnen verhassten, zuweilen die ihnen geweihten Thiere. Nach dieser Deutung war es deshalb ganz natürlich, daß man das Roß geopfert, dessen man sich anfänglich bloß zum kriegerischen Gebrauche bediente. Allein, da man das zu opfernde Pferd nicht nur tödtete, sondern es gleichsam mit einer Art von Wuth zerstückelte, deutete auf eine andere Veranlassung dieser Feyerlichkeit hin. Viele glaubten nämlich, in dieser Opferung des Pferdes eine Art von Rache zu erblicken, weil durch Hülfe eines hölzernen Pferdes Troja, die Vaterstadt des Aeneas, des Gründers des römischen Volkes, von den Griechen erobert worden war. Die dritte Deutung: Man opfere dem Mars ein Pferd, weil es zur Flucht behülfflich sey, um dadurch ein abschreckendes Beispiel von einer That zu geben, die man in Rom stets als die schimpflichste, gleichsam als einen begangenen Muttermord, betrachtet hat, ist wohl mehr sinnreich, als wahr.

15. Mercur Culm. 11 U. 20 M. Morg. Declin. 3° 41' S. | Venus Culmin. 1 U. 6 M. Abds. Declin. 14° 59' S.

### Carl's V. Zug gegen Tunis im Jahre 1535.

Von L. J. E. Elfeld.

(Fortsetzung.)

Drey Jahrhunderte sind verfloßen, seit abendländische Tapferkeit des Kreuzes Banner auf Carthago's Trümmern festete, und jener Lande König, nachdem sie ihn wieder auf seiner Väter Thron gesetzt, durch der Dankbarkeit und Lehnspflicht Bande an den Christenherrscher fesselte. Dort, wie Garcilaso eben so wahr als schön singt — erweckte Carl V. das Andenken an die alte italische Tapferkeit, um dem Halbmond zu zeigen, daß er nicht ungestraft, ohne irgend ein Recht, Fürsten von angestammten Thronen stoßen und morden, die Meere durch Raubschiffe unsicher machen, und der europäischen Küstenbewohner Frieden und Wohlfahrt mit ehernem Fuße niedertreten könne. Um jedoch gehörig alle Verhältnisse und Triebfedern, die bey diesem Unternehmen wirkten, zu kennen, will ich Dir den Lebenslauf der Werkzeuge, durch welche Suleiman der Prachtige, einer der größten Sultane zu Stambul, in den Besitz Nord-Afrika's kam, mit wenigen Strichen schildern, und in Kurzem die Anstrengungen andeuten, durch welche Spanien festen Fuß in Afrika zu fassen suchte.

Auf der Insel Mytilene war das Brüderpaar geboren, welches der Schrecken des Mittelmeeres und aller Küstenbewohner wurde. Ihr Vater war ein Töpfer<sup>\*)</sup>, der von der christlichen Religion sich dem Islam zugewendet. Horuk, von seinem tothen Vater Barbarossa genannt, und sein Bruder Chairedin verschmähten des Vaters friedlich Gewerbe;

nach Höherem stand ihr Sinn, und ihr unternehmender Geist suchte einen Platz, wo er sich freyer bewegen und entfalten konnte. Einen solchen fanden sie auf der türkischen Flotte unter des Sultans Bruder Korlut. Unter ihm schwang sich der Aeltere, Horuk, bis zur Befehlshaberstelle einer Galeere empor. Als aber Korlut gestorben, und der Sultan seines Bruders Flotte musterte, floh Horuk mit seiner Galeere an Nord-Afrika's Küste, und trieb, in Verbindung mit den dortigen Korsaren, Seeräuberey<sup>\*)</sup>.

Der Staat von Algier war um das Jahr 1500 in viele kleine Staaten zerfallen. Beynabe jede größere Stadt hatte einen eigenen König. Zwar waren alle diese Städte unter sich gegen fremden Angriff verbündet; was aber das Voos eines solchen Bundes sey, wenn übermüthige fremde Heeresmacht eindringt, das lehrt die Geschichte deutlich genug, und wahr ist Tacitus Ausspruch: Während sie einzeln kämpfen, werden sie alle besiegt. Im Jahre 1510 fiel Dran, Budscha, sammt andern Orten in der Spanier Gewalt. Da rief Algier wohl seine Ohnmacht erkennend, den Selim Eutemi, einen mächtigen Scheikh aus der Ebene Moridischah, zu Hülfe; doch umsonst. Algier ward vom Grafen Pedro Navarro zur Ergebung gezwungen, und die Spanier bauten, um die Stadt immer im Zaume zu halten, eine Festung auf der vorliegenden Insel. Die Könige von Tunis und Tremecen, hierdurch eingeschüch-

<sup>\*)</sup> Sivahl. S. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches. Bd. III. S. 161.

Ann. d. Red.

<sup>\*)</sup> Schade, daß Cichorn's Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, Bd. VI., und v. Hammers osmanische Geschichte, bey dieser geschichtlichen Darstellung nicht benützt worden sind. Die Erzählungen des Letztern verdienen doppelte Erwägung, weil er sich Quellen öffnete, welche jedem andern Europäer verschlossen waren. Ann. d. Red.

tert, erboten sich, dem König von Spanien lehnspflichtig zu werden, und alle gefangenen Christen frey zu geben. Die spanischen Heerführer verfolgten ihre Eroberungen glücklich; auch Tripolis fiel in die Gewalt der Spanier. Um nun die eroberten Plätze zu sichern, hatte Ferdinand der Katholische im Jahre 1512 den Entschluß gefaßt, der aber nie zur Ausführung gedieh, dieselben mit den spanischen Ritterorden zu besetzen; für Oran war der Orden von Santiago, für Budscha der von Alcantara, für Tripolis der von Calatrava bestimmt. Während nun dieß im Werke war, begann der König die Colonisirung der eroberten Landstriche. 600 Familien wurden nach Oran gesendet, mit Aekern theilhaft, waren steuerfrey, jedoch verpflichtet, 200 derselben bewaffnet zu Ross, der Rest bewaffnet zu Fuß zu dienen. Wie ganz anders wäre der Zustand Nord-Afrika's, hätte man die Colonisirung fortsetzen können! —

Der Tod Ferdinands im Jahre 1516 begünstigte Horuk's Plane durch die furchtbare Aufregung, in welche er die Mauren gegen die Spanier versetzte. Diese Aufregung vermehrten noch die Marabuts (Priester), welche, für ihn gewonnen, die ganze Küste verführten. „Schüttelt das Christenjoch ab,“ sprachen sie, „es ist unrecht, daß die Anhänger des Propheten den Ungläubigen gehorchen und unterthan sind. Wählt euch einen König eures Glaubens, der nicht den Fremden anhängt, und euch vom schmählischen Joche befreyt!“

Algier's unbeständige Einwohner waren die ersten, welche gegen die Spanier zu den Waffen griffen; jedoch wohl wissend, daß sie allein es nimmermehr, trotz ihrer Mehrzahl, gegen versuchte europäische Krieger aufnehmen könnten, riefen sie Horuk zu Hülfe. Das war es, was dieser gewünscht hatte. Schnellig rüstet er seine sechs Galeoten, bemannet sie mit 500 Türken, bemächtigt sich der Stadt Titteri, verbindet sich mit andern Seeräubern, und entbietet zu Lande 3000 Mauren aus Titteri mit 300 Türken nach Algier. Freundlich von Selim, mit Jubel vom Volke aufgenommen, beginnt er sogleich mit allen ihm zu Gebote stehenden Geschützen die Beschießung der spanischen Festung, welche bald dem Ueberwinder die Thore öffnet. Von nun an ging er mit raschen Schritten seinem Ziele zu. Er droffelte selbst den unglücklichen Selim im Bade, und wird von den Türken als König von Algier ausgerufen. Selim's Gemahlin, Zafira, vergiftete sich, ihr Sohn floh zu den Spaniern nach Oran. Staunen, Erbitterung, Rachedurst faßte die Gemüther des Volkes; den Türken beszeitete man eine sicilische Wesper; allein der Anschlag ward entdeckt und blutig gestraft. Die spanische Flotte, bestimmt

zur Wiedereroberung Algier's, unter dem Befehl des Don Diego de Vera, scheiterte vor der Stadt.

So schien selbst der Himmel dem grausamen Fremdling beizustehen. Horuk, durch diese Erfolge angespornt, griff die Hafenstadt Budscha an, die von den Spaniern besetzt war; hier lächelte ihm aber das Glück keineswegs, wie in Algier. Sein Angriff ward von der Besatzung abgeschlagen, und er selbst verlor den rechten Arm. Nachdem er den verlorenen durch einen eisernen ersetzt, wollte er seine Truppen zum Siege zwingen; er verbrannte die Schiffe, und schnitt so jeden Weg zur Flucht ab. Doch auch diese letzte Mittel blieb ohne Erfolg. Nach wiederholtem Angriff ward er gezwungen, mit großem Verluste abzuweichen. Durch diesen ungünstigen Erfolg Horuk's ermutigt, meinte der König von Tunes, es sey jetzt an der Zeit, den verhassten Fremdling, den er durch den letzten Verlust vernichtet wählte, gänzlich zu vertreiben. Mit 17000 Reitern, aber ohne Büchsenbeschützen, rückte er gegen Barbarossa, der ihn aber mit Hülfe seiner 1000 türkischen Büchsenbeschützen gänzlich schlug, in die Gebirge warf, und sich seines Reichs bemächtigte. Immer näher rückte Horuk seinem Ziele, der Eroberung Nord-Afrika's; haufenweise schlossen sich ihm Mauren, durch die Hoffnung der Beute gelockt, an. Wie oben berührt, war der König von Tremecen Spaniens Vasall. Durch die Marabuts reizte Horuk das Volk zum Aufstande, und der König ward vertrieben. Nun bath das Volk Horuk, Jemand zum Herrscher vorzuschlagen. Jetzt konnte der Eroberer für eine kurze Zeit Großmuth heucheln, da das aufgeregte Volk noch unter Waffen stand, und er es auf gut Glück nicht wollte ankommen lassen. Des vertriebenen Königs Neffe schmachtete im Kerker, da in den musulmanischen Staaten der Herrscher sich auf den Thron nicht sicher glaubt, wenn er nicht seine männlichen Verwandten entweder gemordet, oder in Ketten geworfen. Horuk rieth nun dem Volke, den Neffen des Vertriebenen aus dem Kerker auf den Thron zu führen; sein einziger Wunsch sey, sie möchten einem Könige gehorchen, der die Christen verabscheue, und nie einem christlichen Herrscher unterthan sey. Diese Großmuth riß das Volk mit sich fort. Niedergedrückten Geistes, schwächlichen Körpers tritt der Jüngling aus dem Kerker, um den Thron zu seinem Unglücke zu besteigen. Nach kurzer Zeit wird er durch Horuk's gedungene Mörder gemeuchelt; dieser, als Schützer des Ermordeten, bemächtigt sich des Thrones, und die Großen und Mächtigen des Landes müssen mit dem Leben büßen, daß sie groß und mächtig. Unterdeß hatte der vertriebene König, Aben Chemi, als Vasal Spaniens, bey dem Marques de Comares, dem Befehlshaber zu

Dran, um Hülfe gebethen, und sie erhalten. 8000 Mann Fußvolk, 600 schwere Pferde, 400 Sineten\*) landen, den Thronräuber zur gerechten Strafe zu ziehen; viele Einwohner schließen sich an, nachdem sie erkannt, was von einem türkischen Seeräuber zu erwarten. Man schlägt sich an vielen Orten mit wechselseitigem Erfolge. Endlich wird Horuk in

\*) Leichte Ketter mit offenem Helm, Schuppenpanzer, einem leichten, auf maurische Art aus hartem Leder gefertigten Schilde (adargo), einer Wange mit breiter Spitze, und leichtem Degen.

die Stadt Alkala getrieben und belagert, doch wehrt er sich tapfer gegen die Uebermacht. Selbst als Mangel an allem Nöthigen einriß, als die Entsetzungsscharen, von seinem Bruder Chaireddin aus Algier gesandt, vernichtet worden, dachte er nicht an Uebergabe, sondern an heimliche Flucht. Einen Theil der Mauer, den nur eine kleine Schar Christen beobachtete, läßt er Nachts durch gefangene Christen niederreißen; dieß gethan, stürzt er mit gesammter Reiterey auf die Christen, und alle werden niedergehauen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Berichtigungen.

Von Schön.

(Fortsetzung.)

Der erste akademische Grad auf alten Hochschulen, Baccalaureus, soll wahrscheinlich von dem französischen Bachelier herkommen, womit man sonst einen jungen Menschen bezeichnet, der in seinem Fache, als Krieger, Künstler, Handwerker, schon eine gewisse Fertigkeit erlangt hatte. — Allein dieses Wort wurde zuerst jungen Gelehrten beigelegt, und später auch auf junge Künstler, Krieger, übertragen, und stammt von dem Worte Baccalaureus her, das aus bacca, Beere, und laureus, Lorbeer zusammengesetzt ist, und deutlich anspielt, daß der junge Freund der Musen bereits die Früchte des Lorbeers zu kosten beginne.

Das olympische Theater zu Vicenza wird ein prächtiges Gebäude genannt, weil bey dessen Erbauung Palladio den glänzendsten Beweis seines Talentes abgelegt hat. — Der Verfasser dieses Artikels im Conversation-Lexicon beweißt dadurch, daß er keinen richtigen Begriff von dem Gebäude gehabt, was er beschreiben wollte. Es ist, wie auch Göthe erwähnt, nichts, als ein artiges, sinnreich durchgeführtes Kinderspiel, die aus Holz verfertigte Darstellung eines römischen Theaters, in einer gewöhnlichen, überdiß noch schmutzigen Halle eines gewöhnlichen Hauses, mit Sitzen auf hölzernen Stufen rings umher.

Vom Concilium zu Trident heißt es: »Jedem Decretis wurden mehrere Canones, d. h. Bannflüche, gegen anders Denkende beigelegt.« Es ist etwas stark, Canones und Bannflüche für gleich bedeutend zu halten. Jene sind Regeln und Vorschriften, und jede Glaubensentscheidung bildete eine solche; weil sie aber wirklich in Bezug auf diejenigen, der ihre Gültigkeit nicht anerkennt, mit den Worten: Anathema sit, endigen, so hätte ebenfalls gesagt werden können: Jedem Canon oder jedem Decretis wurde ein Anathema, d. h. ein Bannfluch, beigelegt.

Steiermark soll seinen Namen von der Markgrafschaft Steyer, im Lande ob der Enns, erhalten haben. — Allein es gibt in diesem Lande keine sogenannte Markgrafschaft, wohl aber eine Stadt, die vor Alters zu der später zum Herzogthum erhobenen Steiermark gehörte.

Von Stanislaus Leszynsky wird erzählt, er sey zu Leopold geboren. — Sollte heißen Leopold, der lat. Name der gegenwärtigen Hauptstadt Galiziens, Lemberg, nach dem Polnischen Lwow, Leopoldis, Löwenstadt, Löwenberg, zusammengezogen Lemberg.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kildler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Bedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

124.

Dinstag den 16. October

1832.

October.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
16.	Dinstag.	1793. Maria Antoinette, Königin von Frankreich, endet ihre Leidensbahn. Welch ein Abstand zwischen dem Volke, das ihr, als sie mit Joseph II. der Vorstellung von Gluck's Meisterwerke, Iphigenie, beywohnte, bey dem Chor: Chantons notre Reine, mit ungestümen Jubel zugelatscht, und demjenigen, das nun mit wüthendem Geschrey ihre Richtstätte umgab!	Der Himmel. 16. Lehtes Viertel um 9 U. 13 Min. Abends. — Venus im niedersteigenden Quoten.
17.	Mittwoch.	1448. Zweytägige, große Schlacht auf der durch Murad's I. Tod berühmten Ebene Cassano, in welcher Johann Huniady von dem fünffach überlegenen Murad II. nach dem heldenmüthigsten Widerstande geschlagen wird, und auf der Flucht in die Gefangenschaft des treulosen Despoten, Georg von Seruien, geräth.	17. Mond in der Erdnähe.  Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) Auch der Kleine

Trappe verläßt die weiten Flächen in unsern Ländern; von den Sumpfvögeln ziehen ab: der gemeine Reiher, der gesteckte, der graue, der Gambett- und der Stelndreher, der punctirte Alpen- und der Strandläufer, der schreyende und der Regenspeiser mit dem Halsbände, die geschädte Meer-Gäster, das-grünfüßige Meerhuhn, die Wasser-Ralle und der gehäupte Steißfuß, zuweilen auch der gemeine Nimmerfart; ferner der große und der rothbäuchige Brachvogel, der Kibitz, der gemeine Wasserreiter und der Wiesenknarrer.

17. Mars Culmin. 2 U. 41 M. Morg. Declin. 20° 50' N. | Saturn Culmin. 9 U. 55 M. Morg. Declin. 4° 37' N.  
Jupiter » 9 U. 39 M. Morg. » 5 24 S. | Uranus » 7 U. 24 M. Abends. » 17 8 S.

## Carl's V. Zug gegen Tunis im Jahre 1535.

Von L. J. E. Giffel.

(Fortsetzung.)

Gold, Silber, alles Edelgestein, so viel in den Moscheen zu finden, packt Horuk zusammen, und entflieht mit 100 Reitern unter dem Schutze der Nacht. Kaum erfährt man seine Flucht, so setzt spanische und des vertriebenen Königs Reiterey ihm nach, und erreicht ihn endlich. Auf's Aeußerste getrieben durch Hunger, Durst, Ermattung, Uebermacht, wirft sich Horuk in die Trümmer einer alten Festung, deren Wände bisher bloß zur Aufnahme von Ziegen gedient hatten. Ungeachtet ihrer Minderzahl kämpfen Horuk's Leute wacker, mit dem Muthe der Verzweiflung; da kommt spanisches Fußvolk; geschlagen wird Barbarossa durch Uebermacht, nicht Tapferkeit, und läßt den Spaniern zwar den Sieg, aber einen blutigen\*). Er selbst sinkt, von einem

Steinwurf des Fähnrichs Garcia de Lineo hart getroffen; dieser stürzt auf ihn los, und haut ihm das Haupt ab, das nach Oran, und von da nach Spanien gesendet wird; man zeigte es auf einer Lanze den Küstenbewohnern, daß sie von einem großen Feind befreyt seyen. So endete ein Mann, der sich unter andern Verhältnissen den großen Männern des sechzehnten Jahrhunderts würdig angereicht hätte.

Seine Stelle ersetzte Chaireddin, nach seinem Bruder Barbarossa genannt, nicht nur in Bezug auf Algier, sondern auch hinsichtlich seiner Eigenschaften, und in dem Plane der Eroberung Nord-Afrika's. Die arabischen Stämme, die ihm Gehorsam weigerten, bezwang er durch besoldete Araber, und fand dann bald Anlaß, auch diese zu demüthigen; auf solche Art ward er für Araber und Mauren ein Schrecken. Er vergrößerte seine Flotte theils durch eigene Schiffe, theils indem er fremde Korsaren in sein Interesse zog, plünderte Spaniens, Sardinien's, Italiens, Siciliens Küsten, überfiel die kleineren Küstenstädte, mordete ihre Bürger, oder führte sie hinweg in lebenslängliche Knechtschaft, und versetzte die größern in keine

\*) Etrubius. „Advenit denique pedidatus Hispanicus; vincitur Oenobarbus numero, non virtute militum, nostrisque victoriam, sed cruentam reliquit.“

geringe Furcht. Der spanische Admiral Porton do begegnete ihm, und verlor Flotte, Sohn und Leben. Durch die Wegnahme dieser Galeeren, wie auch anderer aus Sicilien, Neapel, Venedig, die durch verschiedene Zufälle ihm in die Hände kamen, gewann seine Flotte und sein Name gewaltigen Zuwachs. Jedoch noch höher gesteigert ward sein Ruhm und Muth nach der Eroberung von Cimcelli. Wohl aber nahte Andrea Doria, nahm es wieder, ward aber mit Verlust von 500 Mann, welche, aller Kriegszucht vergessend, der Türken Angriff nicht aushielten, daraus vertrieben, und überdies fielen zwey genuesische Transportschiffe, beladen mit Truppen, Waffen und Proviant, dort in Chaireddin's Hände.

Unterdeß hatten die türkischen Waffen in Morea eine bedeutende Demüthigung erlitten; der Kapudan-Pascha hatte vor Doria's Flotte schimpflich die Flucht ergriffen, und dadurch Koron, Patras und die kleinen Dardanellen den Christen als leichte Beute überlassen. Der Divan trug also darauf an, den Kapudan-Pascha durch einen tüchtigen Mann zu ersetzen, um Koron wieder zu gewinnen, das eben durch die Türken von der Land- und See-seite, aber sehr lässig belagert wurde, und die Ausführung dieses Entschlusses ward um so mehr beschleunigt, als das Gerücht lief, Andrea Doria wolle von Sicilien aus mit einer sehr starken Flotte den Belagerten zu Hülfe eilen. Alsobald werden Boten an Chaireddin abgesendet, mit dem Antrage, nach Stambul zu kommen, und die Stelle des Kapudan-Pascha zu übernehmen. Mit Freuden willfahrte Chaireddin diesem Wunsche, hoffend, durch des Sultans Macht, seine Pläne auf Nord-Afrika desto gewisser durchzusetzen. Und selbst das Schicksal schien ihn zu begünstigen. Zu Tunis war der König gestorben, und hatte einen seiner jüngsten Söhne, Hassan, von seiner geliebtesten Frau geboren, zum Thronfolger bestimmt, weil Tapferkeit und Klugheit ihn vor seinen übrigen Brüdern auszeichneten. Mulei Hassan bestieg den Thron. Wie in allen musulmanischen Reichen, mußten auch hier des neuen Herrschers Brüder ihre Verwandtschaft mit dem Tode büßen; nur Einer, Al Raschid, floh zu den Verwandten seiner Mutter, den Häuptlingen arabischer Stämme, welche sogleich gegen Mulei Hassan aufbrachen, und sein Heer bis nach Tunis zurückwarfen. Da aber der König in dem für Araber, die kein schweres Geschütz mit sich führten, ziemlich festen Tunis sich zu verteidigen beabsichtigte, so kehrten die Araber zurück, um bessere Gelegenheit zu erwarten. Al Raschid warf sich nun in Chaireddin's Arme. Diesem kam solch ein Ereigniß sehr gelegen, indem er durch seinen Schützling, wie durch einen Köder, Tunis zu gewinnen

hoffte. Er beredete ihn, mit nach Stambul zu gehen, weil er überzeugt sey, der großmüthige Suleiman werde ihn in das Reich seiner Väter einsetzen. Der Unglückliche hatte nur die Wahl zwischen der Unmöglichkeit, durch die Araber allein in den Besitz seines Reichs zu kommen, und den gleichenden Heucheleien Chaireddin's; er ging in die Falle; er dachte nicht, als auf dem türkischen Schiffe nach und nach Berge und Thäler seiner Heimath, und zuletzt die Küste ganz seinen Augen entschwanden, daß er sein Vaterland zum letztenmale gesehen, daß in eben der Kaiserstadt, wo er freudig neuen Hoffnungen, einem neuen Leben zuzuschreiten wähnte, eben diese Hoffnungen seinem Leben den Untergang bereiteten!

Chaireddin kömmt mit 40 Schiffen in Stambul an. Suleiman empfängt ihn mit vieler Auszeichnung; in kurzer Zeit wird er Pascha von 3 Roßschweifen, Kapudan Pascha, und erhält als Zeichen der Belohnung über die Länder, die seines Bruders und eigene List theils erschlichen, theils mit Waffen geraubt, Fahne, Szepter (?) und Schwert; die vornehmsten Pascha's geleiten ihn an den Strand, er erhält 80 Galeeren, 800 Janitscharen und 800,000 Ducaten zur Bestreitung der Kriegsbedürfnisse.

Da begann Europa aufmerksam zu werden auf den Bund zwischen Suleiman und Chaireddin, und für eine immerwährende Störung seines Handels und der Sicherheit seiner Küsten zu fürchten. Kaum erscholl die Nachricht, Barbarossa werde die Meerenge von Gallipoli verlassen, so rüsteten sich die Venediger, um ihn von einem Angriffe ihrer Länder abzuhalten, und erhoben das Fünstel des Einkommens der geistlichen Güter, ohne Wissen und Willen des Papstes. Unterdeß war Chaireddin wirklich aus Stambul abgefegelt, in der Absicht, seinen Aufschlag gegen Tunis ins Werk zu setzen; da erfuhr er, Mulei Hassan selbst habe durch Grausamkeiten das Volk gegen sich aufgebracht, und in ihm das Verlangen nach Al Raschid erregt. Um aber den König von Tunis zu täuschen, und seine Augen von der drohenden Gefahr abzuwenden, verwüstete er des Mittelmeeres Küsten, und setzte sogar Rom in Schrecken. Hassan glaubte sich völlig in Sicherheit, weil er durch seine Kundschafter erfahren, Al Raschid sey zu Konstantinopel, und er wähnte, nur von dieser Seite könne ihn ein Unglück treffen. Kaum glaubt Chaireddin den Mulei in Sicherheit gewiegt, so erscheint er an der Küste Afrika's, sendet Boten voraus, die Vornehmen zum Abfalle aufzuwiegeln, und die falsche Nachricht zu verbreiten, Chaireddin sey mit Al Raschid in der Absicht gekommen, diesen auf Hassan's Thron zu setzen. Durch solchen Trug geblendet, öffnet Biserta ohne Widerstand den Türken die

Thore; vor Goletta, einer Festung, welche Tunis von der Seeſeite ſchützte, angeſandt, grüßt Chaireddin es als Freund mit Kanonenſchüſſen; die Beſatzung erwiedert zwar den Gruß, erklärt aber auf ſeine Aufforderung doppeltſinnig, ſie werde nur dem Gebiethe von Tunis gehorchen. Verſtärkt durch das Gerücht von Al Raſchid's Ankunft, da nur zu ſehr die gefährlichen Folgen ſeiner Grausamkeiten ihm vor die Augen traten, ſandte Haſſan einen ſeiner Vertrauten mit einer Truppenabtheilung, um die feindliche Flotte zu beobachten, und, wo möglich, etwas Näheres über ſeines Bruders Ankunft zu erfahren. Da nun der Kundschafter falſchlich berichtete, er habe ſelbſt Al Raſchid an Bord geſehen, beſchließt Haſſan, ſich an jenes Volk zu wenden, deſſen Zuneigung er ſelbſt verſcherzt hatte. In zahlreicher Verſammlung ſieht der König ſeine Unterthanen mit den ſchmeichelndſten Worten, vielverſprechend, um ihre Unterſtützung gegen den Feind an. Da macht ſich der lange verhaltene Groll Luſt; allenthalben wird ihm Grausamkeit und Habgier vorgeworfen; gekommen ſey die Zeit, ſich von Tyranny und Veknechtung zu erlöſen; er möge auf ſeine eigene Huth bedacht ſeyn; allgemein ſey der Entſchluß, Al Raſchid, einen gerechten und überaus gütigen Mann, in Stadt und Reich einzuführen, und in ſein Erbe einzusetzen. Bepnabe ſinnlos vor Schreck ergriff er die Flucht, ohne das geringſte von ſeinen Schätzen mitzunehmen, und ſchloß ſich an einige Araber, auf deren Scheikhs er ſich verlaſſen konnte. Der Schreck hatte ihn ſo betäubt, daß, wie er ſelbſt ſpäter im chriſtlichen Lager erzählte, er auf ſeinem Sitze, von dem er zum Volke ſprach, in einembeutel von rothem Sammt 200 Edelſteine von unſchätzbarem Werthe vergaß.

Dieß war Chaireddin's Dank dafür, daß Haſſan ihm früher vergeblich, ſeinen Raub in allen Häfen tunesiſchen Gebietheß zu bergen, unter dem Beding, daß er ihm unweigerlich zu jeder Zeit den fünften Theil deſſelben zugeſtehe. Jubelnd führt das Volk Al Raſchid's Gemahlinn und Kinder aus dem Kerker, in welchen Haſſan ſie verbannt, auf den Thron, und ſchickt 13 Geſandte mit einem prächtigen Pferde, um Al Raſchid in ſein Reich einzuführen. Wie die Geſandten zu der türkiſchen Flotte kommen, welche 60 Galeeren ſtark, bey Goletta vor Anker lag, läßt ſie Chaireddin an Bord einer Galeere bringen, und dort feſthalten, bis er mit ſeinen Truppen Tunis beſetzt haben wird. Doch hatte einer der Geſandten, bevor er übergeführt worden, den Trug durchblickt, und heimlich einen ſeiner Leute nach Tunis zurückgeſchickt, um Alles zu berichten. Auf dieſe Nachricht kehrt Haſſan in die Stadt zurück, und wird vom Volke wieder aufgenommen; doch zu gleicher Zeit rückte Chaireddin mit ungefähre 5000 Türken und Renega-

ren — gegen 4000 Mann hatte er auf der Flotte geſaſſen — von der entgegengeſetzten Seite in die Stadt ein, und beſetzte ſogleich die Citadelle, da ſie bey der allgemeinen Verwirrung von Niemand vertheidigt wurde. Am dritten Tage, ſeit Haſſan die Stadt, Chaireddin die Citadelle inne hatte, welche ohne alle Vorräthe war, weil die Städter ſie nach Haſſan's Abzuge geplündert hatten, thaten die Türken, bey 3000 Mann einen Ausfall, griffen die innere Stadt an, plünderten, und brachten Vorräthe für lange Zeit ins Schloß zurück. Da faſten die Städter, mit Luſt jede Veränderung ergreifend, verzweifeln an der Einnahme der Citadelle, und haßerfüllt gegen ihren vormaligen Gebietheß, den Entſchluß, Haſſan zu Chaireddin's Gunſten zu morden. Dieß erfuhr jener durch einen Freund, und mußte ſo ob früherer Schuld ſeinem Reiche den Rücken wenden. Die Tuniser übergeben die Stadt dem Chaireddin. Auf ihre Frage: für welchen König namentlich bey ihrem Votcesdienste zu beten ſey, verſpricht er ihnen kommenden Tags Antwort. Als der Tag anbrach, wehte Suleiman's Fahne auf dem Schloße, und es ward kund gemacht, man ſolle dieſen als König betrachten. So hatte Chaireddin ſein Reich durch Liſt gegründet, durch Waffen und Furcht befeſtigt.

Nachdem Barbaroffa ſich dergestalt in Tunis feſtgeſetzt, daß von den Bürgern nichts zu fürchten, dachte er darauf, die Scheikhs der Araber für ſich zu gewinnen, was ihm auch nicht ſchwer fiel, da ſie ſehr bald der Ueberredung des Goldes wichen. Damit aber die Chriſten, ſollte es ihnen in den Sinn kommen, ihn im Beſiße ſeines Erverbes zu ſtören, bey ihrer Landung keine feſten Punkte hätten, ſo ſandte er Haſſan Aga, auf den er das größte Vertrauen ſetzte, mit einer Schaar Janitſcharen und einigen Feldſtücken, die Seestädte, die noch in Spaniens Beſiße waren, in ſeine Gewalt zu bekommen. In wenigen Tagen war ihre Unterwerfung vollendet. Um die Gemüther des Volkes zu gewinnen und zugleich ſeine eigene Sicherheit zu vergrößern, verſchönerte er Tunis durch prächtige Gebäude, verſtärkte die Feſtungswerke, vermehrte ſie durch neue, und begann einen Canal zur Verbindung des Sees bey Tunis mit dem Meere. Auch die Seeräuberey trieb er fort, verwüſtete die Küſten des Mittelmeeres, verſtärkte in Goletta die Beſatzung, und ließ eine große Flotte bauen.

Unterdeß hatte Mulei Haſſan einen genuetiſchen Renegaten, dem er am meiſten vertraute, an Carl V. geſendet, ihn zu bitten, er möge ihn doch in ein Reich zurückführen, welches ſeine Altvordern Jahrhunderte hindurch beherrſcht hätten, mit dem Verſprechen, ihm lehnspflichtig zu werden, mit einer Menge von Verwandten und Freunden zu ihm zu ſtoßen, ſein Heer mit Proviant zu verſehen und

zu besolden, sobald der Kaiser gelandet. Alles schien Carl'n zu diesem Zuge aufzufordern. Sollte er es zugeben, daß Tunis eben so zum Zufluchtsorte der Seeräuber werde, wie Algier? Sollte er das Flehen der Küstenbewohner zurückweisen, welche von Messina's Meerenge bis zu Gibraltar's Felsen kein ruhiges Mahl, keinen ungestörten Schlummer genießen konnten? Sollte er ruhig schauen, wie Chaireddin in Tunis sich durch des Sultans Hülfe so festsetzen, daß in einiger Zeit ihn nur sehr beträchtliche Streitkräfte aus seinem Raube vertreiben könnten; sollte er es ungestraft hingehen lassen, daß dieser Seeräuber die Städte und Häfen, welche

Spanien zunächst zur Sicherstellung seines Handels besetzt hatte, zum Denkmal seiner Kühnheit mache? Ueberdies war damals der Sultan mit dem Schah von Persien in Krieg verwickelt, und Chaireddin konnte sich nur auf seine wenigen Türken verlassen; denn nach Mulei Hassan's Behauptung, würden die Eingebornen, des türkischen Joches überdrüssig, die erste Gelegenheit freudig ergreifen, daselbe abzuschütteln, und zu ihrem angestammten Herrscher zurückzuehren.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n .

### S i a m .

Herr Brugueres, Bischof von Capsa, hat einen sehr interessanten Brief über das Reich Siam bekannt gemacht, aus dem wir einige Züge bereitwillig mittheilen:

Unter allen vierfüßigen Thieren Siams ist der Elephant das merkwürdigste und nützlichste; er erreicht hier eine Höhe von 9 bis 13, und seine Zähne eine Länge von 5—6 Fuß bey einem Umfange von 15 Zoll an ihrer Wurzel. Er ist im Zustande der Natur sehr wild; erreicht er einen Reisenden, so schleudert er ihn mit dem Rüssel in die Luft, wirft ihn mit Festigkeit auf die Erde, durchbohrt ihn mit den Zähnen, und zermalmt ihn mit den Füßen. Zuweilen gräbt er im Sande eine Grube und verscharrt ihn lebendig. Es ist nicht immer klug, auf einen Baum zu klettern, um seiner Wuth zu entgehen; ist derselbe nicht allzu stark, so schlägt er ihn nieder, im entgegengesetzten Falle stößt er schreckliche Töne aus, andere Elephanten eilen herbey, hohlen Wasser in ihren Rüsseln, spülen damit die Erde von den Wurzeln weg, und stoßen so lange an den Stamm, bis er umstürzt. — Im gezähmten Zustande ist kein anderes Thier so sanft, so gelehrig, so verständig. An der Pforte des kaiserlichen Pallastes zu Bangkok (so heißt die Hauptstadt) gibt es einen Elephanten, der, wenn man ihm zu seiner Mahlzeit ein großes Gefäß, mit Reissuppe gefüllt, und einen Löffel bringt, den letzten mit seinem Rüssel ergreift, und in ihm jedem der vorüberziehenden Talapouts (Bettelnönche) Reiß anbietet. Auf Reisen frist der Elephant während des Tages nur wenig; allein er verwendet die ganze Nacht, sei-

nen Tagen mit Heu, Baumblättern, Reiß, Zuckerrohr anzufressen, das er eben so sehr liebt, als die geistigen Getränke; aber man muß sich wohl hüten, ihm von den letztern viel zu geben; denn eine ganz geringe Menge reicht hin, ihn zu berauschen; dann wird er wüthend, und erkennt keinen Herrn mehr. Fühlt er sich erschöpft, so schlägt er mit dem Rüssel auf die Erde, und gibt einen Ton von sich, der fast dem eines Balzhornes gleich, um den Führer zu benachrichtigen, es sey Zeit, auszuruhen.

Der weiße Elephant ist gleichsam das Palladium des Reichs. Man unterhält einen bey Hofe, welcher seinen Pallast, seine Gärten, bey öffentlichen Ceremonien seine zahlreiche Dienerschaft hat, und unmittelbar nach dem König und den Prinzen vom Geblüte seinen Rang einnimmt. Sein Haupt ist dann mit einer Gattung goldenen Diadems und mit kostbaren Steinen geschmückt, und seine Zähne erhalten durch Juwelen und viele goldene Ringe ein neues Zierde. Man bedient ihn in goldenen Gefäßen, nährt ihn mit Zuckerrohr und den köstlichsten Früchten. Geht er aus, so überschattet ein ungeheurer Sonnenschirm von caemesincother Seide seinen Kopf. Alle Abende schläfert man ihn ein mit Muskat. Stirbt er, so erweist man ihm dieselben Begräbnisshhren, wie den Großen des Reichs. Sein Tod verursacht eine Landstrauer, und man beeilt sich, einen Nachfolger zu finden.

Auch der weiße Affe genießt fast dieselben Vorrechte. Er hat bey Hofe freye Tafel, und die Siamesen betrachten ihn als eine Art von außerordentlichem Manne.

105.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

125.

Donnerstag den 18. October

1852.

October.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
18.	Donnerstag.	1752. Da die Staatsverwaltung sich überzeugt, daß es in Ober-Oesterreich, Steyermark und Kärnthen noch Protestanten gebe, welche seit dem dreyßigjährigen Kriege in Geheim dem Glauben ihrer Väter anhängen, so wurden sie nach Ungern und Siebenbürgen verpflanzt, um dort mit ihren Glaubensgenossen der freyen Ausübung ihrer Religion sich zu erfreuen, und Unterricht von ihren Predigern zu erhalten.	<p>V i l l d des Herbstes. (Fortsetzung.) Von den Schwimmsvögeln verlassen ihre Teiche u. Seen: der stumme Schwan, der gehäupte, der graufehlige, der dunkelbraune und der Ohren-Estelhsfuß. Dagegen ziehen aus dem hohen Norden zu uns: der gänsechnäbelige und der weiße Säger; von Sän-aern: der lappländische Fink; der Bergfink dagegen verweilet bey uns nur kurze Zeit, da er in südl-</p>
19.	Freitag.	1813. Fürst Poniatowski deckt nach der großen Völkerschlacht bey Leipzig den Rückzug des französischen Heeres, und ertrinkt auf demselben in der Elster. Seine ersten Waffenthaten verrichtete er im österreichischen Heere; er gehörte zu den Freywilligen, die sich im Jahre 1788. an die Spitze der Stürmer von Sabacs gestellt, wobey er durch einen Schuß verwundet wurde.  Am 19. October opferten die Römer bewaffnet unter dem Klange der Felegerschen Tuba, und die Rüstung sollte durch diese Feyerlichkeit gleichsam aufs Neue geweiht werden. Dadurch faßte der Krieger eine neue Zuversicht zu seinen Waffen.	

here Gegenden zieht. Auch der gestreifte und der schweizerische Strandläufer und der dumme Regenspeiser lassen sich auf ihrer Wanderung an unsern Gewässern sehen.

19. Mercur Culmin. 11 U. 3 $\frac{1}{2}$  M. Morg. Declin. 8° 6' S. | Venus Culmin. 1 U. 12 M. Abds. Declin. 17° 26' S.

## Carl's V. Zug gegen Tunis im Jahre 1535.

Von L. J. L. Elfrid.

(Fortsetzung.)

Diese Gründe waren es, welche den Kaiser zu diesem Zuge vermochten. Von Madrid sandte er Eilbothen an den Papst, indem er ihm sein Vorhaben auseinandersetzte und seine Hülfe in Anspruch nahm. Der Papst wies dem Kaiser den Zehent der Einkünfte der Geistlichkeit in Spanien an. Auf Kosten der Kirche wurden in Genua 6 Galeeren ausgerüstet, außer 6 anderen, welche unter Doria's Befehl, jedoch vom Papste unterhalten wurden. Die päpstlichen Schiffe befehligte Don Virginio Orsino, Graf von Anguillara. Die Vicekönige von Neapel, Sicilien, Sardinien hatten den Auftrag erhalten, so viele Schiffe als möglich auszurüsten. Max von Ebenstein hob 8000 Deutsche, Alfonso d'Alvares, Marques del Vasto 5000 Italiener aus. 4000 gediente spanische Soldaten sollten von Corón und Neapel

aus, sich an diesen anschließen. Don Luis Hartado de Mendoza, Marques de Mondejar, Generalcapitán des Königreiches Granada, erhielt den Auftrag, 8000 Spanier der Flotte, welche sich im Hafen von Malaga sammelte, zuzuführen. Alle diese Zubereitungen geschahen in der größten möglichen Stille. Auf die Anfrage des Königs von Frankreich, was des Kaisers Vornehmen, erwiederte Carl: Diese Armada wolle er bloß gegen Barbarossa gebrauchen, und lud ihn ein, die Schiffsabtheilungen, die er zu Marseille und Breit habe, mit seiner Flotte gegen die Ungläubigen ziehen zu lassen. Diesen Antrag wies Franz zurück mit der Bemerkung, er habe mit Suleiman und Chairedin Waffenstillstand; überdieß wäre es nicht klug von ihm gehandelt, einen anderen zu bewaffnen und sich dadurch zu entwaffnen. Auch der Papst bemühte sich, den König umzustimmen, er wies ihm den Zehent der Einkünfte aller geistlichen Güter in Frankreich zu diesem Behufe an, aber vergebend; Franz nahm das Dargebotene, und der

Verfolg wird Dich lehren, daß es nicht erst unserer Zeit vorbehalten blieb, mit empörendem Sophistenhohn Neutralität zu heucheln, wenn man gegen Einen der Kämpfer hinterlistig Alles aufbietet, außer offen einschreitende Waffengewalt.

Die Rüstungen zu diesem Zuge gingen mit ungemeiner Schnelle vor sich. Denn nachdem der Kaiser seinen Kammerherren, Don Luis Avila im Christmonde 1534 nach Genua abgesandt hatte, um alles Nöthige zu besprechen, war im April 1535 Alles zur Einschiffung bereit. Bevor nun der Kaiser nach Barcelona, dem Sammelplatze für die spanische und portugiesische Flotte, welche Carls Schwager, der König von Portugal, auf des Kaisers Ansuchen zu Hülfe sandte, abging, setzte er zu seinem Stellvertreter seine Gemahlinn Isabella mit einem Staatsrathe ein. Er sah sich auch auf den Fall vor, daß ihn vielleicht auf diesem Zug ein feindlich Geschick trafe, und machte sein Testament. Bey seinem Abschiede drückten düstere Ahnungen das Gemüth der Kaiserinn nieder, und sie sprach zu Carl: Mein theurer Gemahl, das Herz sagt mir, wir sehen uns nie wieder; und der Kaiser ergriff das Kreuz, welches er am Busen trug mit den Worten: Sterb ich, so ist dieser Euer Gemahl, und der Vater unsers Philipp. Wie viel dem Kaiser an diesem Zuge liege, zeigte seine unermüthet frühe Ankunft zu Barcelona; und als man die gewaltigen Zurüstungen sah, die er gemacht, theils um sein Land zu decken, theils um jeden Zweifel an dem glücklichen Erfolg zu heben, da glühten alle Herzen in den dem Kaiser unterworfenen und verbündeten Ländern, ihm zu zeigen, daß ihrer ritterlichen Altvordern Geist in ihnen noch nicht erloschen sey. In Deutschland, Spanien, Italien erhoben sich jugendmuthig Sprossen der edelsten Stämme, ihre Sporen zu verdienen; wer nicht genug bar Geld besaß, suchte sich dessen selbst unter den drückendsten Bedingungen zu verschaffen. Die Venediger allein beschloßen die größte Neutralität zu beobachten, um den mit Suliman geschlossenen Vertrag nicht zu verletzen.

Andrea Doria hatte seine Vorbereitungen geendet, und eine mächtige Flotte ausgerüstet, um dem Kaiser kräftig zur Vernichtung der Seeräuberey beizustehen. Der Marques del Vasto, welchen Carl zum Befehlshaber des Fußvolkes bey diesem Zuge ernannt, hatte Max v. Ebenstein mit seinen Deutschen nach Lucca zur Einschiffung entbotten, unter dessen Banner Deutschlands edelste Söhne streitfroh sich gereiht hatten. Auch in Italien war die Werbung geendet, und 5000 Mann stellten sich unter Geronimo Luttavilla, Grafen von Sarno, der früher in Morea ausgezeichnete Dienste geleistet, unter Federigo del Caretto, Andrea Doria's Stiefsohn, und Agostino Spinola. Schon war Max v. Ebenstein über Orient

zu Lucca mit seinen Deutschen eingetroffen, wo sich auch die Italiener sammelten. Für diese Heerabtheilung lieferten Mailand's weltberühmte Meister Waffen. Da nun die Zeit der Einschiffung herannahte, versammelten sich Andrea Doria, Alfonso del Vasto, Don Antonio de Leiva und Francesco Sforza, um sich über die Mittel zur Deckung des Landes gegen einen etwaigen Angriff von Seite Frankreichs in Abwesenheit des Kaisers, und über die Einschiffung selbst zu besprechen. Antonio de Leiva sollte in der Lombardey die Besatzungen befehligen, und es war ihm streng vom Kaiser aufgetragen, keinen der altgedienten Spanier, den die Begier nach Krieg verlockte, ans Meer entkommen zu lassen. Was die Einschiffung anbelangte, so war Doria und del Vasto verschiedener Meinung. Der Marques hielt dafür, man solle die in der terra di lavoro und Sicilien ausgehobenen Truppen nach Genua führen, dort das übrige Fußvolk erwarten, nach Spanien, den Kaiser abzuholen, und von dort gerade nach Afrika segeln. Andrea Doria zeigte, daß diese unnöthige Verzögerung der Unternehmung nur schaden könnte, und rieth, der Marques solle alle Truppen aus Neapel und Sicilien zusammenziehen, die Transportschiffe sammeln und nach Cagliari segeln; er selbst wolle den Kaiser aus Spanien abholen, und Cagliari solle der Sammelplatz seyn.

Doria drang durch, und segelte also mit seiner Flotte von 3 Galeonen, 17 Galeeren, seinem Eigenthume, und 3 Galeeren der Signoria zu Genua, nach Barcelona. Dort wird zu Ende Aprils durch Tagbefehl den Adeligen und den verschiedenen Waffengattungen der Leibwache des Kaisers gebotten, sich Waffen, Pferde und allen Kriegsbedarf schleunig anzuschaffen. Am 1. May langt Andrea Doria auf der Abrede an. Die Schiffe mit wehenden Wimpeln, segelten vor dem Kaiser, der aus einem Fenster seines Pallastes herabsah, vorüber, strichen ihre Flaggen, begrüßten ihn mit dem Donner der Geschütze, und das Schiffsvolk rief ein wiederholtes Lebehoch. Die andern Schiffe überragte eine vier-ruderige Galeone, wie durch ihre gewaltigen Waffen so durch ihren herrlichen Bau, für die Ueberfahrt des Kaisers bestimmt, und zu diesem Zweck vor Kurzem erbaut. Um Doria zu empfangen, stiegen von Carl gesendete Große an den Meeresstrand hinab. Doria landete, und ging, den Admiralstab in der Hand, in den Pallast, wo der Kaiser seiner harrete. Nachdem er dort Carls Hand ehrerbietig geküßt, unterredete sich dieser freundschaftlich mit ihm, und lud ihn ein, zu Lande zu übernachten; dieß schlug aber Andrea ab, „indem sein Nachtlager auf seiner Galeere sey.“

Unterdeß hatte auch König Johann von Portugal die Rüstungen zu Gunsten seines Schwagers Carl geendet.

Am 15. May erschienen vor der Rhede zu Barcelona unter Don Antonio de Saldanha 22 Karacellen und 1 Galeone von Seite des Königs, und 2 Galeonen von Seite des portugiesischen Adels sammt 4 Transportschiffen, bemannt mit 2000 Mann, sammt der Blüthe der Edeln des Königreichs. Am 19. trafen die spanischen Flottenabtheilungen aus den Häfen von Malaga und Biscaya unter dem Befehl des Don Alvaro de Bagan und des Marques de Mondajar ein. 15 Galeeren sammt 80 spanischen und 60 flämischen Transportschiffen führten eine Streitmacht von 8000 neu ausgehobenen spanischen Fußknechten, 1000 Abenteurern, 500 schweren Reitern, 1000 Gineten sammt 800 Sträflingen, deren Todesurtheil Carl dahin abgeändert, daß sie bey diesem Zuge auf den Galeeren arbeiten sollten. Als die spanische Flotte angekommen, ward der Befehl erlassen, keiner derer, die sich zu Malaga eingeschifft, dürfe die Schiffe verlassen.

Nachdem nun derjenige Theil der Flotte, zu dessen Sammelplatz Barcelona bestimmt war, sich versammelt hatte, so begann die Einschiffung. Daß aber nicht durch unnötigen Prunk der Raum auf den Schiffen zu sehr verengt werde, wurden folgende Bestimmungen getroffen. Für des Kaisers Person wurden 4 Hengste bestimmt, für seine acht Edelknaben 8 Rosse. Einem Fürsten oder Landesherrn wurden 2 Pferde zugestanden, jedem der übrigen Reiter nur Eins. Weder Zelter, Maulsel, noch andere Saumthiere wurden erlaubt. Die Reiter wurden zuerst befehligt sich einzuschiffen. Niemand sollte Weiber oder Kinder mitnehmen. Doch trotz dem Befehle nahmen sich die Soldaten der Weiber so an, daß deren 4000 mit dem Heere in Afrika landeten. Das ganze Heer ward bis zum 1. Julius besoldet. Als die Einschiffung begann, mußten wegen Mangel an Raum 100 Mann, die Andalusiens Adel geschickt hatte, zurückgesendet werden. Um diesem Fehler abzuhelfen, ward in 4 Galeeren das Mastwerk hinweggeräumt, und die Pferde hineingeschafft, von denen bey der Ueberrfahrt mehrere fielen, weil sie zu gedrängt neben einander standen.

Sonntags am 30. May 1535, um 10 Uhr Vormittags besieg Carl, nachdem er den Allmächtigen in einem Hochamte um seinen Schutz und Beystand angefleht, Dorias für ihn bestimmte Galeone, begleitet von seinem Schwager, dem Infanten Don Luis von Portugal. 24 Wimpel von hellgelbem Damast zierten die Galeone, versehen mit dem Wapen des Kaisers; 3 Fahnen von carmesinrothem Sammt ragten am Spiegel empor; auf der größten sah man ein Crucifix mit dem heil. Johann und der Mutter des Erlösers; die andern zwey gleich großen waren mit den einzelnen Wapenschildern des Kaisers geschmückt; gleich daneben wallte ein großes weißes Banner von Damast, in welches

Schlüssel, Kette und rothe Andreaskreuze gestickt waren, mit der Inschrift: „Arcum contoret, et confringet arma, et scuta comburet igni. Zwey andere gleich große von rothem Damast waren mit dem Wahlspruch Karls: Plus ultra — überschrieben. Ein anderer Wimpel an der Nahe war mit einem Schwerte, einem offenen Helme, einem Schilde und den Worten geziert: Apprehende arma et scutum, et exsurgo in adiutorium mihi. Auf einem andern am Mastkorbe war ein Engel zu schauen mit den Worten: Misit Dominus angelum suum qui custodiat te in omnibus viis tuis. Auf drey Mastbäumen flaggten drey Wimpel von rothem Damast, der mittlere mit einem goldenen Sterne und vielen Feuerflammen und dem Motto: Notas fac mihi Domine vias tuas; auf der andern sah man Stahl, Feuerstein mit vielen Funken und den Worten: Ignis ante ipsum praecedet. Die Wände der Cajüte waren mit Gold und Silberstoff bedeckt.

Nachdem der Kaiser diese wegen ihrer Größe und Pracht damals durch ganz Europa bekannte Galeone besiegte, grüßte ihn die ganze Flotte mit Kanonendonner, das ganze Gestade, die Fenster, Dächer, Thürme Barcellona's, waren erfüllt von Menschen, welche größtentheils der Wunsch herbegezogen, der Flotte ein Lebewohl zuzurufen, die bestimmt war, die Küste der Meere und Küsten zu sichern. In alle Länder Europa's wurden Eilboten abgeschickt, was früher noch nicht bekannt, zu verkünden, der Kaiser habe nämlich selbst den Oberbefehl bey diesem Zuge übernommen. Da aber an diesem Tage solche Windstille herrschte, daß alle Bemühungen, vorwärts zu kommen, vergebens gewesen wären, so blieb die Flotte vor Anker. Diese Verzögerung kam Einigen zu gut, die es früher versäumt, sich zu Schiffe zu begeben.

Am folgenden Tage trat Abends um 8 Uhr Neumond ein; und da der Wind sich zu heben begann, ließ der Kaiser seine Galeone die Anker lichten; derselbe Befehl ward auch der übrigen Flotte gegeben; 4 Meilen weit segelt das Admiralschiff voraus, und die Flotte folgt alsbald. Der Wind legte sich aber wieder dermaßen, daß man weder am 1sten, noch am 2. Junius alle Segel brauchen konnte, sondern selbst die Galeeren gezwungen waren, die Segel einzuziehen, und durch Rudern vorzurücken, um nicht die Transportschiffe aus den Augen zu verlieren. Es zeigten sich die balearischen Inseln und die Stadt Palma, wohin die Galeeren wegen der Windstille keuerten. Die Lastschiffe blieben in der hohen See, und so beschloß man, bessere Witterung zu erwarten, nachdem man die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen des 3. Junius die Ruder in Anspruch genommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n.

## Die C o p t e n.

Die Copten oder die Nachkommen der alten Aegypter betrachten sich fast ausschließlich als die Commis und Cassiere des Pascha. Sie sind schwerfällige, falsche, unreinliche Leute, und ihre Anzahl dürfte sich auf 200,000 Seelen belaufen, wenn man die ganze Bevölkerung Aegyptens auf 4—5 Millionen setzt. Sie leben in allen Städten und Dörfern des Landes zerstreut, und sind im Allgemeinen abergläubisch und unwissend in religiösen Angelegenheiten. Man sagt, wenn ein Copte irgend jemanden, der nicht zu seinem Volke gehört, betrügen kann, so thut er es, ohne sich den geringsten Vorwurf zu machen; ja, ich hörte eines Tages Einen derselben ganz frey sagen: da sie die ursprünglichen Besitzer Aegyptens wären, so sey es gar keine Sünde, das zurückzunehmen, was man ihnen entzogen. Sie beobachten die Fasten sehr genau, vorzüglich jene vor Ostern; Viele würden eher sterben, als etwas Verbotenes essen, und auch, wenn sie krank sind, würden sie eher den Arzt aufgeben, als nach seinen Vorschriften leben, sobald sie den Fastengeboten zuwider sind; doch haben sie die Erlaubniß, zu allen Zeiten Branntwein zu trinken, den jeder in seinem Hause brennt und so leidenschaftlich liebt, daß man selbst ihre Priester von dem Laster der Trunkenheit nicht freysprechen kann.

In ihren Schulen erhalten sie keinen andern religiösen Unterricht, als daß man sie anhält, einige coptische Gebethe, die sie nicht verstehen, einige Stellen der heil. Schrift und die Namen ihrer Feste auswendig zu lernen. Unter den Christen von andern Glaubensbekenntnissen habe ich fünf Frauen gefunden, welche lesen konnten, und ihnen ein Geschenk mit der Bibel gemacht; unter den Copten ist mir auch nicht Eine begegnet, welche diese schöne Kenntniß besäße.

Wird ein Copte krank, so läßt er seinen Priester holen, welcher mit den vier Evangelien und einer Wage erscheint; jene, gewöhnlich eine plumpe Handschrift, legt er auf eine Wagschale, auf die andere setzt er ein Gefäß mit Wasser, das jener das Gleichgewicht halten und das der Kranke zu seiner Genesung austrinken muß.

Die Kirchen der Copten sind gewöhnlich sehr dunkel. Der Gottesdienst besteht darin, daß einige Psalmen in coptischer Sprache gesungen und von Zeit zu Zeit einige kleine Theile des Evangeliums in arabischer gelesen werden. Predigten sind bey ihnen nicht

gebräuchlich, und kein Priester wäre im Stande, eine Rede zu halten. Die erste Ursache dieses beklagenswerthen Zustandes der coptischen Kirche liegt in der schrecklichsten Unwissenheit der Priester und in der kläglichen Art, wie sie zu ihrer Würde gelangen. Haben die Copten einen Diener des göttlichen Wortes nöthig, so suchen sie sich unter ihnen einen Mann aus, der lesen kann, und doch einige Erziehung erhalten hat, reißen ihn mit Gewalt aus seinem Hause oder Gewölbe, und wenn er großen Widerstand entgegensetzt, schlagen sie ihn auch auf der Gasse, bis sie ihn vor den Patriarchen geschleppt haben, der seine Hände auf das Haupt des Candidaten legt, und ihn dadurch zum Priester weiht. Der mit dieser hohen Würde Bekleidete verlegt sich nun nicht aufs Studiren, und kann es auch nicht wohl, denn er ist ein Bettler geworden; und gezwungen, wenn er nicht an einer Kirche eine Anstellung gefunden, vor und in den Häusern seiner Gläubigen sich herumzutreiben, um Geld zu erwerben, damit er und seine Familie sich kleiden und nähren können. Die Priester sind gewöhnlich schon verheirathet, ehe sie zu ihrem Amte gewählt wurden; verlieren sie ihre Frau, so dürfen sie keine zweyte nehmen; allein sie können dann zu einem der kleinern Bisthümer gelangen, wiewohl nie zu den größern und zu dem Patriarchate, welche Stellen man immer mit Mönchen, die nie verheirathet waren, aus den beyden Klöstern der Wüste, nahe am arabischen Meerbusen Mar (St.) Antonius und Mar Bourlos, besetzt.

Fast auf gleiche Weise wird der Patriarch gewählt. Ist der Platz erledigt, und hat man sich über den Nachfolger einverstanden, so schlägt dieser, erschreckt, ein ruhiges und gesichertes Leben gegen ein sturmbewegtes zu vertauschen, seine Einwilligung gewöhnlich ab. Man geht dann zuweilen zum Pascha, sagt ihm, man habe einen Patriarchen nöthig, und der Gewählte sträubt sich; der Pascha schickt seine Soldaten, sich des Widerstrebenden zu bemächtigen, der, wenn er vor ihn geführt, in seiner Verärgerung beharrt, zuweilen einige Tage in Ketten und Banden zu bringt, ja selbst geschlagen wird, bis er seine Einwilligung gibt, worauf man ihn im feyerlichen Pompe in seine neue Wohnung führt und mit der hohen Würde bekleidet.

Bericht Hrn. E l e d e r ' s, eines Missionärs der englischen Kirche im Missionary Register.

105.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

126.

Sonnabend den 20. October

1832.

October.	Geschichtliche Erinnerungen.		Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
20. Sonnabend.	1719.	Gottfr. Achenwall, der Schöpfer einer neuen Wissenschaft, der Statistik, wird zu Elbing in Preussen geboren. Obgleich schon August Tafeln über die Bevölkerung, Größe und Einkünfte seiner weittläufigen Länder hatte, so gebührt doch diesem deutschen Gelehrten das Verdienst, diese Kenntnisse in eine wissenschaftliche Form gebracht zu haben. Seit dieser Zeit begannen auch die meisten Staaten höchst weise, statistische Bureaux zu bilden, und denselben die höchste Aufmerksamkeit zu schenken.	Der Himmel. 21. Saturn in Conjunction mit dem Monde, in Rectascens.
21. Sonntag.	1812.	Christ. Gotthilf Salzmann stirbt zu Schnepfenthal; einer der practischen deutschen Pädagogen, in dessen Erziehungs-Institut zu Schnepfenthal bey Gotha viele wackerer Männer gebildet worden sind. Rechtlichkeit, Arbeitsamkeit, deutscher Sinn zeichneten diesen Mann vorzugsweise aus, so wie der Scharfblick, mit welchem er seine lehrenden Gehülften, größtentheils verdiente Männer um die deutsche Jugend, zu wählen verstand.	Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) Zu den durchziehenden Vögeln gehören auch noch: der Schnee- und Bergammer, die Roth-, die Ring- und die zweydeutige Drossel, zuweilen auch der weiße Vöfler, noch seltener der Ze-
22. Montag.	1635.	Der sächsische General Baudiß wird bey Dömitz im Mecklenburgischen von Banner geschlagen.	derbusch- und Straußreither, häufiger der gemeine Kranich, die Kriek- und Schnatter-Ente. Den Winter verweilen bey uns der Flachsfuß und die Bohnengans.

derbusch- und Straußreither, häufiger der gemeine Kranich, die Kriek- und Schnatter-Ente. Den Winter verweilen bey uns der Flachsfuß und die Bohnengans.

## Carl's V. Zug gegen Tunis im Jahre 1535.

Von L. J. E. Giffel.

(Fortsetzung.)

Da der Vicekönig von Mallorca von den Strandwächtern benachrichtigt worden, daß die kaiserl. Flotte im Angesichte der Insel sey, schickte er eine Fuste mit allerley Erfrischungen an die Galeone des Kaisers, und nicht allein diese, sondern auch noch einige andere wurden auf diese Art hinlänglich versehen. Er ließ den Kaiser bitten, er möge die Flotte im Hafen des Städtchens Ascobia ankern lassen; da die Einwohner vor Begier brennen, ihren König zu sehen. Mit seinen Bitten vereinten ihre die Obrigkeiten und angesehensten Bürger der Stadt, und hatten eine große Anzahl Pferde und Maulesel herbegebracht, daß die Begleiter des Kaisers ohne Beschwer in die 1000 Schritte vom Meere entfernte Stadt gelangen könnten. Der Kaiser landet und schlägt mit dem Infanten von Portugal und anderen Großen den Weg nach der Stadt ein. Dort wohnt er dem Gottesdienste bey, und kehrt nach einiger Zeit auf die Galeone zurück. Viele hatten die Schiffe verlassen, theils zur Erhö-

lung, theils für Proviant zu sorgen. Bald nach der Rückkehr des Kaisers und derjenigen, die auf dem Lande gewesen, lichteten die Galeeren die Anker, und suchten, da der Wind noch ungünstig, durch Rudern vorwärts zu kommen; nachdem man die ganze Nacht gerudert, erreichte man am folgenden Vormittag Menorca.

Sonnabend am 5. Junius gegen Mittag gelangte die Flotte in den Hafen der Stadt Mahon. Hier sammelten sich alle Galeeren sammt den kleinen Kriegsschiffen. Sobald der Vicekönig hiervon Kunde erhalten, eilte er mit 400 Mann zum Hafen, den Monarchen zu begrüßen. Carl hörte die Messe zu Lande, speiste aber auf seiner Galeone. Der Vicekönig ließ dieselbe sammt anderen Schiffen hinlänglich mit frischen Vorräthen versehen. Man verweilte so lange im Hafen, bis die Transportschiffe, bisher von widrigen Winden aufgehalten, sich dort versammelt. Dieß geschehen, setzte man Sonntag Abends den Weg fort, aber bey so schwachem Winde, daß man noch Montag Menorca im Gesichte hatte. Endlich änderte sich die Witterung, und der Wind wurde so stark, daß es nicht sicher schien, die Flotte den Wogen zu vertrauen. Der Kaiser landete also Mit-

woch am 9. zu St. Pietro, einem kleinen Eilande im Angefichte Sardinien's, um dort die ganze Flotte zu erwarten, und kommenden Tags erreichte er, nachdem die Transportschiffe nebst einigen Galeeren voraussegelt waren, den Golf von Cagliari, wo er den Marques del Vasto mit dem übrigen Theil der Armada antraf.

Dieser hatte an Bord der 36 genuesischen Transportschiffe unter dem Schutze der von Antonio Doria befehligten 5 Galeeren die 8000 Deutschen unter Max von Ebenst ein genommen, und aus Porto Venere in See gestochen, in der Ordnung, daß die Galeeren die Küste hielten, die Transportschiffe in der hohen See segelten. Nachdem sie wider Erwartung durch ungünstige Winde einige Zeit waren aufgehalten worden, langten sie bey Civita Vecchia an, wo der heil. Vater bereits eingetroffen. Nachdem er den Segen des Allerhöchsten über die Wertheidiger des christlichen Glaubens angefleht, weihte er die Galeeren und Transportschiffe, die sich so viel als möglich dem Ufer genähert. Don Virginio Orsino, Admiral der 6 Galeeren, die der Papst zu diesem Zug stellte, erhielt aus dessen Hand eine Fahne und einen Stab. Folgenden Tags steuerte del Vasto gegen Neapel. Dort hatte der Vicekönig Don Garcia de Toledo auf Staatskosten 7 Galeeren ausrüsten lassen; hierzu kamen noch von ihm und andern Großen 6 Galeeren. An Bord wurden genommen 5000 Italiener sammt 400 Spaniern aus der Lombardey. Während des Aufenthaltes zu Neapel hatten einige Soldaten, überdrüssig der langen Meerfahrt, öffentlich die Hoffnung in Afrika zu siegen verkleinert, den langen Sold verwanst, und auf die Menge durch aufrührerische Reden dahin zu wirken gesucht, daß sie ihre Fahnen verließen. Die verlegte Mannszucht blieb nicht ungeahndet. Die Rädelshörer wurden, in Säcke genüht, vor den Augen der ganzen Flotte ins Meer versenkt.

Am 10. May verließ die Flotte den Hafen, wo sie bessere Witterung erwartet hatte; zu Torre Annunziata nahm sie frisches Wasser, zu Castellamar 2000 Spanier an Bord, von denen ein Theil aus Coron in Morea zu dem Zuge nach Tunis war befehligt worden. Da wieder ungünstige Winde wehten, kehrte man nach Neapel zurück. Der Flotte folgte beynahe der ganze junge Adel Campanien's, bey 1200 Ritter auf verschiedenen Schiffen, wie sie das Ungefähr ihnen zugeführt hatte, unter ihnen Don Federigo, der Sohn des Vicekönigs von Neapel, dürstend nach Kriegsrühm. Am 20. May warf die Flotte bey Paletmo Anker. Nachdem man sich dort mit 10 sicilischen Galeeren und 30 Schiffen vereinigt, und 2600 Mann an Bord genommen, verließ man am 27. den Hafen, und umsegelte die Insel. Am 6. Junius: Flotte am Vor-

gebirge Polla in Sardinien Anker, um dort die spanische Flotte zu erwarten. Der Kaiser hatte zu diesem Zuge den Großmeister des Johanniter-Ordens eingeladen. Im Capitel ward beschloffen, des Ordens Wohlthäter, der ihnen, da sie, obwohl des Christenthums wackere Kämpfer, doch der Türken raubgieriger Uebermacht das schöne Rhodos überlassen mußten, Malta geschenkt hatte, so viel als möglich zu unterstützen. Unter Aurelio Bontigella's, des Comthurs von Pisa, Befehl, stachen 4 der größten Galeeren sammt 18 Brigantinen in See. Auf diesem Geschwader schifften sich 120 Ritter mit 240 Soldaten ein; ein Häuflein an Zahl, ein Heer an Muth und Uebung. Am 8. des Brachmondes stießen sie zur italienischen Flotte, und so geschah denn, wie oben gesagt, Donnerstags am 10. die Vereinigung der ganzen Armada.

Am 12. Junius Abends traf eine Brigantine von der tunesischen Küste ein, mit Nachrichten über die dortigen Vorgänge. Hierauf ließ der Kaiser die Vorbereitungen zur Abreise beschleunigen, und den Befehl ergehen: Friede solle seyn unter den Mitgliedern aller Nationen, die in seinem Heere dienten; aufgehoben ihre Feindschaften und Privatleidenschaften, indem er alle unter seinen königlichen Schutze und Schirm nehme, und als Termin festsetze die Zeit der Dauer des afrikanischen Kriegs; bey Lebensstrafe dürfe Niemand von einem Schiff auf das andere übergehen; Niemand dürfe Büchse oder anderes Feuergewehr losbrennen; das Pulver sey nur wider die Feinde anzuwenden.

Bevor ich Dich nun weiter führe, will ich Dir die Streitkräfte aufzählen, die der Kaiser zu diesem Zuge anwendete, von dem Chairaddin äußerte: Entweder erwirbt Carl den Ruhm, der ihm fehlt, und ich verliere den, welchen ich mir errungen, oder Carl ist verloren. Leichterer Uebersticht halber will ich zuerst die Galeeren, dann die übrigen Schiffe zusammenstellen.

Galeeren.	Schiffe.
17 Andrea Doria	80 Spanien
12 Signoria zu Genua	60 Italien
15 Spanien	60 Niederlande
10 Sicilien	36 Genua
7 Neapel	25 Portugal
6 Adel von Neapel	19 Malta
6 Papst	30 Sicilien
5 Anton Doria	4 Adel von Portugal
4 Malta	40 Galeonen
2 Herr von Monaco	50 Handelschiffe
2 Bizkonde Cicala	90 Noßschiffe
<hr/> 86 Galeeren	<hr/> 494 Schiffe
	86 Galeeren
	<hr/> 580 Fahrzeuge

## T r u p p e n .

Fußknechte.	Reiter.
8000 Deutsche	120 Ritter aus Malta
2000 Portugiesen	500 schwere Reiter
5000 Italiener	1000 Sinenen
2000 Spanier von Castelamar	1620 Reiter
400 — — aus der Lombarde	4500 Abenteurer
2600 Mann aus Sicilien	28240 Fußknechte
8000 neue Spanier	
240 Malteser	
28240 Fußknechte.	

Also außer dem Hofhalte des Kaisers und dem Tross 34360 Bewaffnete auf 580 Fahrzeugen.

Die Galeeren näherten sich, so viel möglich, dem Lande, um sich und die übrigen Schiffe mit frischem Wasser versehen zu können. Ein herrliches Bild gab es, die gewaltigen Massen der Schiffe in der Nähe des Ufers zu schauen, deren Einzelheiten man sogar zu unterscheiden vermochte, während man von den entferntesten Schiffen am äußersten Gesichtskreise nur die Masten und Rahen gleich einem blätterlosen Walde emporsteigen sah. Das Ufer wimmelte von einer buntfarbigem Menge von Menschen, die theils von der Flotte gekommen, um sich Nothwendigkeiten anzuschaffen, theils aus der ganzen Insel auf diesen Punct zusammengeströmt waren, die Erzeugnisse des Eislandes zu verkaufen, theils bloß von Neugierde getrieben, kamen, die mächtige Armada zu betrachten. Die Galeere des Kaisers sammt den übrigen Kriegsschiffen fuhr an demselben Tage mit Hülfe der Ruder in den Hafen von Cagliari; die übrigen Schiffe blieben in offener See. Der Kaiser ward von der Bürgerschaft mit Freudenschüssen begrüßt. An dem gegen das Meer gelegenen Thore schlug man von den Stadtmauern bis ans Meer eine Brücke, fünfzig Schritte lang, und zierte sie mit gestickten Decken, Tapeten, und theils rothem, theils gelbem Tuch; sie entsprach so an Bauart und Höhe dem Spiegel der Galeere des Kaisers, daß man von demselben leicht die Brücke erreichen konnte. Um 9 Uhr Vormittags kam der Erzbischof mit der gesammten Geistlichkeit, und der Vicekönig mit den Obrigkeiten, den Kaiser abzuholen. Er ward mit dem Infanten Don Luis und anderen Großen zum nächsten Thore geführt. Dort empfing er die Schlüssel, und bestätigte die Privilegien der Stadt. Nachdem er in der Hauptkirche die Messe gehört, ging er zum Speisen auf seine Galeere zurück. In der Straße, die er durchzog, waren Triumphbögen errichtet, und allenthalben sah man des Kaisers und Sardiniens Wapen. Sobald der Vicekönig die ganze Flotte hinlänglich mit Vorräthen versehen hatte, ward das Zeichen gegeben, daß jeder sich auf sein Schiff zurückziehen sollte; die Galeeren lichte-

ten die Anker, und verließen den Hafen, damit man, sobald das Wetter sich günstig zeige, ohne Verzug absegeln könne. Man sandte am 13. Junius Eilboten in alle Provinzen des Reichs, um die Statthalter und Gesandten zu benachrichtigen, der Kaiser steure mit der ganzen Flotte aus dem Hafen von Cagliari gerade gegen Tunis. Am 14. verfolgte die ganze Flotte ihr Ziel. Wind und Wetter begünstigte sie dergestalt, daß 30 Galeeren, den drey Laternen des Admiralschiffes folgend, mit dem Kaiser an Bord, Dienstag am 15ten um 2 Uhr Morgens den Hafen Farina erreichten.

Mit Staunen sah man sich nicht unbemerkt. Aus den auf steilen Felsen emporragenden Thürmen flammten Feuerzeichen empor, und der Geschütze Donner rief die Schläfer wach zum Kampfe gegen den Feind. Als man auf dem Wege in den Hafen die Küste hielt, rannte die kaiserl. Galeone auf eine Sandbank, ward aber bald durch Andrea Doria's Hülfe flott, welcher Unfall auf den Kaiser großen Eindruck machte, weil sein Vater Philipp etwas Aehnliches erlitten, der in dem Meere zwischen Spanien und England auf eine Sandbank geworfen, nur durch eine Woge, die sein Schiff hinwegriß, wie durch ein Wunder Britannien's Küste erreichte. Drey bis vier Stunden später kamen die Schiffe unter dem Geleite der zurückgebliebenen Galeeren ebenfalls im Hafen an. Unterdeß hatte es getagt. Die ganze Küste entfaltetete ihre Reize den fremden Ankömmlingen. Jahrtausende mit ihren großen Thaten und Menschen schienen in den von der Küste wehenden Blumendüften wehmüthig erhaben dem Fühlenden manch' alte Kunde zuzuspeln. Dieses Fleckchen Landes von wenigen deutschen Meilen im Umfange war es, welches einen Hamilkar, Hasdrubal, Hannibal zeugte und zog; hier liegt sie, die länder- und goldgewaltige Carthago, die es mit der jugendkräftigen Roma aufnehmen konnte im Ringen um die Welt Herrschaft; aus jenen Gärten, die sich über Thal und Hügel hinziehen, scheint Dido Senfzer zu senden über ihrer Schöpfung Fall; noch blühen und glühen hier die Früchte, wie zur Zeit des altstrengen Cato und aus jenen Trümmern am Hafen Farina, wo Utica stand, ruft uns sein nicht minder großer Enkel zu:

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni —

und nachdem die erste Carthago unter Roma's Gewalt und Trug ihre Kraft verblutet, nachdem auch hier die Religion der Liebe Wurzel gefaßt, nachdem in den Völkerkürmen in der zweyten Carthago ein deutsches Königreich gegründet worden, nachdem die rächende Nemesis den Wandalenkönig Genseric von hier aus gesendet, um, wenn auch unbewußt für Carthago's Trümmern und für die Klagen des greisen Marius auf Carthago's Trümmern, blu-

tige Rache zu nehmen an der kraftlosen, verspotteten, versunkenen *Roma*; nachdem die letzten Römer und Deutschen in *Corthago* den vom neuen Glauben entflammten Söhnen des Ostens unterlegen — ist von all' der Größe und Herrlichkeit nichts überblieben, als Schutt vom Schlosse *Pyrsa*, Trümmer von den Pallästen, Stücke der Stadtmauern, wasserlose Wasserleitungen, die in ihrer Erhabenheit ernst und verachtend herabschauen auf das schmutzige, geist- und thatlose Volk, welches sich gedankenleer herumtummelt in seinen niedern Hütten, auf den Denkmalen gestorbener Herr-

lichkeit; und gleichwie aus der Lava des *Vesuv* neues kräftiges Leben keimt und sprießt und blüht, so duften und glühen von Blüten und Früchten die Gärten barbarischer Herrscher auf dem Boden, der gedüngt ist mit Blut von Nationen, und die Denkmale, die traurig herabschauen von den Hügeln auf die Herrlichkeit der Natur, rufen uns zu: Menschenwerk ist vergänglich, die Natur unvergänglich. Diese Betrachtungen mußten nothwendig der Seele jedes geschickkundigen, fühlenden Beschauers jener Gegenden entquellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Berichtigungen.

Von Schön.

(Fortsetzung.)

Zu *Valern* soll nach König *Ludwigs* Tode im Jahre 876 unter *Karlmann*, *Kärnthen*, *Krain*, *Istrien*, *Friaul*, *Pannonien*, *Böhmen* und *Mähren* gehört haben. Allein in *Mähren* herrschte damals der von *Valern* gefürchtete König *Swatopluk* und in *Böhmen* *Borzimow*. Das Verhältniß beyder zu *Deutschland* ist noch nicht genau ausgemittelt. Eben so sollte bemerkt werden, daß die übrigen genannten Länder nicht sowohl zu *Valern*, als zu dem *Karlmann* angewiesenen Erbtheil gehört haben.

*Voltatre*, am 20. Februar 1694 geboren, soll wegen ungewöhnlicher Schwächlichkeit erst den 20. November getauft worden seyn. — Die angegebene Ursache ist wohl ein hinreichender Grund, die Taufe eines Kindes zu beschleunigen, aber nicht zu verschieben. Allein es ist in *Frankreich* Sitte, die Taufe bey einigen Kindern sogar erst im Knabenalter zu feyern, wie dieß der Fall bey *Ludwig XIV.* gewesen ist. Vielleicht, daß auch *Voltatre's* Aeltern im Sinne hatten, dieselbe Sitte bey ihrem Kinde zu beobachten, allein wegen dessen Schwächlichkeit es doch für rathsammer hielten, dasselbe schon nach neun Monathen taufen zu lassen.

Von *Thomas Beket*, Erzbischof von *Canterbury*, wird erzählt: er habe sich am Tage seiner Ermordung in die Kirche begeben, wo man eben die Abendmesse begann. — Sollte heißen: die Vesper oder das abendliche Chorgebeth, denn Messe wird Abends keine gelesen. — Ueber den so überschriebenen Artikel im *Conversations-Lexicon* wird gesagt: „Um die Beendigung des Gottesdienstes anzukündigen, wurde es üblich, daß ein Kirchendiener die Worte rief: *Ite, missa est.* — Sollte heißen: der Geistliche, der die Messe liest, oder Einer der Diaconen,

welche bey Festen während des Hochamtes dem Messe lesenden Priester beystehen. — Eben so unrichtig wird das Offertorium bezeichnet, indem man es als die Aufhebung und Verehrung der geweihten Hostie, die gewöhnlich in einer kostbaren Kapsel (der Monstranz) befindlich ist, erklärt: denn das Offertorium ist eine wirkliche Opferung, wo das noch nicht geweihte (consecrirte) Brot und der Wein mit kurzen Gebethen gegen den Altar etwas emporgehoben, aber keineswegs dem Volke gezeigt wird, am wenigsten in der Monstranz, sondern die Hostie auf einem silbernen Tellerchen (patena), der Wein hingegent im Kelche. Verehrt können beyde erst bey der Consecration (Wandlung) werden. Der Monstranz bedient man sich nur bey festlichen Messen (nach den Verordnungen der Tridentiner Kirchenversammlung sollte auch dieß unterbleiben), und bey feyerlichen Umzügen, aber nicht bey den Worten der Messe: *Domine, non sum dignus*; wie der Artikel *Pazzi* irrig berichtet.

Bey dem Worte *Bischof* wird erwähnt, daß mehrere deutsche Bischöfe Reichsfürsten gewesen. Welcher Bischof im eigentlichen *Deutschland*, oder in den 10 Kreisen war es nicht? Nur die deutschen Weibbischöfe sind davon auszunehmen, die ihre Titel in *partibus infidelium* erhielten. Von diesen letzten aber wird gesagt: „Deren Bischümer können weder Einfluß gestatten, noch Einkünfte abwerfen, weßhalb man nur wirkliche Decane und andere höhere Geistliche mit diesem Titel zu beehren pflegt.“ — Ein Weibbischof aber hat nicht bloß den Titel, sondern die wirkliche Würde eines Bischofs, und der dazu geweihte braucht nicht früher Decan gewesen zu seyn, sondern jeder würdige Priester kann dazu ernannt werden.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

127.

Dinstag den 23. October

1852.

October.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
23.	Dinstag.	1805. Das russische Hülfscorps unter Kutusow, über die Unfälle des kaiserl. Heeres bey Ulm in Kenntniß gesetzt, zieht sich vom Inn nach Gmünd zurück, und zerstört die dortige Brücke. In den französischen Kriegsberichten wird es daher eine Horde nordischer Barbaren genannt. Sonderbares Begehren, dem eindringenden Feinde die Brücken stehen zu lassen.	Der Himmel. 23. Neumond um 7 U. 27 M. Abds. — Mercur oberre Conjunction mit der Sonne. Mercur in Conjunction mit dem Monde, in Rectascens.
24.	Mittwoch.	1601. Tycho Brahe, der Freund und Astronom Rudolphs II., stirbt zu Prag. Sein Leichenstein ist in der Hauptpfarrkirche der Altstadt am Teyn. Seine große Ehrfurcht für den Buchstaben der Bibel bestimmte ihn, die Meinung der alten Pythagoräer über die Bewegung der Erde, die der große Copernicus vor ihm gelehrt, für irrig zu halten, und ein neues System aufzustellen, das auch Anfänger in der Astronomie sogleich als irrig erkennen müssen. Es ist schade, daß er nach der Krankheit der damaligen Zeit noch viel Astrologie in seine Wissenschaft aufgenommen.	Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) Das fröhlichste Fest in Weinländern beginnt nun, die Weiz-

lese. Haben nicht Spätfröste im Frühjahr den Keim zerstört, hat ein anhaltend warmes Wetter die Blüthe begünstigt, haben sonnige, heiße Tage im Julius den Wachsthum der Trauben befördert, die Hitze in den Hundstagen ihn ausgereift, so erwartet der Winter mit inniger Wärme die fröhlichen Tage, wo er den Segen des Himmels in seinen Keller bringt, mit ihm die Ueberzeugung, daß er im harten Winter nicht darben werde. Ueberall sieht man dann heitere Gesichter und hört von Ferne den jubelnden Gesang der Arbeiter. Es sind Tage einer wahren, allgemeinen Landesfreude, an welchen auch diejenigen Antheil nehmen, die keinen Weinstock gepflanzt.

## Carl's V. Zug gegen Tunis im Jahre 1535.

Von L. J. E. Clfried.

(Fortsetzung.)

Da nun die ganze Flotte versammelt war, segelte man bey Carthago's Trümmern vorüber, umsternete das Vorgebirge von Carthago, und richtete seinen Lauf gegen Goletta, der Vormauer von Tunis. Die Soldaten und Matrosen rüsteten sich, um, im Falle, daß die Feinde einen hinterlistigen Angriff wagten, diesen mit Erfolg abschlagen zu können. Unter diesen Vorbereitungen ergriff man zwey große Schiffe aus Marseille, die der allerchristlichste König freundschaftlich an Chaireddin gesendet. Man befragte die Befehlshaber auf der kaiserl. Galeone um ihre Aufträge; nach langem Zögern gestanden sie, sie kämen von Tunis und Goletta, und segelten nach Marseille; sie wären mit Briefen des Königs an Chaireddin gekommen, um ein von den Seeräubern genommenes französisches Schiff auszulösen. Der Capitän des einen Schiffes erzählte für gewiß, ein Geheimschreiber des allerchristlichsten Königs, Monsieur de la Foreste, sey be-

reits im April mit Aufträgen von Chaireddin an den Sultan Suleiman abgesendet worden, um ihm die bevorstehende Ankunft einer christlichen Flotte kund zu thun, und ihn um Hülfe zu bitten. Denn er war mit den Gesandten Suleiman's und Chaireddin's aus Frankreich eingetroffen, und konnte schon in Stambul seyn. Auf sein Ermahnen hatte Barbarossa mit Hülfe französischer Ingenieure Goletta durch neue Festungswerke geschützt, die Seeräuber und Kriegsleute aus Algier entboten, den König von Temeccen um Hülfe angegangen — denn würde man ihn bloß zwey Monate unterstützen, so mache er sich anheischig, alle Christen aus Afrika zu treiben — viele arabische Scheiks in Gold genommen; seine Flotte bis auf 15 Galeeren aus dem Meere in den Canal bey Goletta und in den See zwischen Tunis und Goletta zurückgezogen; Goletta, den Wasser- und Salzhurm\*) mit vielem Geschütze versehen. Darum also nahm

\*) Zwey Thürme, deren einer von seinen Quellen, der andere davon den Namen hatte, daß in seiner Nähe aus Meerwasser durch Hülfe der Sonne Salz gewonnen wurde.

Franz von Frankreich nicht Theil an diesem Zuge, um einen türkischen Seeräuber heuchlich vor der Gefahr warnen zu können, und die Ungnade seines Beschüßers Suleiman nicht auf sich zu laden. Es war gewiß sehr schön von dem allerchristlichsten Monarchen gehandelt, wenn er in ungerechten Kriegen das Blut so vieler Christen in Strömen vergossen, auch noch Se. Hoheit zu Stambul anzurufen, daß die wilden asiatischen Horden, nicht zufrieden mit der Zerstörung des Südens, in wiederholten Raub- und Mordzügen, Oesterreichs und Deutschlands blühende Gauen überschwemmen, und jeden Keim des Glückes mit eisernem Sinne darnieder träten! — Zu solchem Zwecke also war die Verbindung Frankreichs, d. i. des beynahe ältesten christlichen Reiches mit dem Islam! Da hatte Franz freulich recht, über den Kaiser zu klagen, als habe er durch diesen Zug die Türken aufgereizt, und großes Unheil auf die Christenheit geladen.

Als der Kaiser sah, die Flotte rücke immer näher gegen Goletta, ertheilte er den Befehl, die Schiffe sollten in Schlachtordnung fortsegeln, und Jeder kampfbereit seyn. Diesem Befehle ward mit großer Freude Folge geleistet. Man sah viele Mauren am Lande herumstreifen und ihre langen Lanzen schwingen, die ausgesandt waren, die Bewegungen der kaiserl. Flotte zu beobachten. Drey Miglien von Goletta, bey einem viereckigen, niedrigen, ins Meer vorspringenden Thurm von ungeheuerem Umfange, machte die Flotte Halt. Bevor man sich dem Lande mehr näherte, schickte der Kaiser den Marques del Vasto mit einigen Galeeren, zu erkunden, was die Feinde im Sinne hätten, und zugleich die Stärke der Festungswerke, die Lage und einen guten Landungsplatz kennen zu lernen. In dem See nächst Goletta war die feindliche Flotte so aufgestellt, daß es schwierig war, sie vom Meere aus zu beschießen, sie selbst aber den Kaiserlichen viel zu thun geben, und sie mit Erfolg beschießen konnte, wo immer sie versuchten, die Festungswerke anzugreifen. Sobald die Galeeren sich Goletta auf eine halbe Miglie genähert, zeigte bald der aus der Festung abgeschossenen Kugeln dumpfes Säusen, daß die Türken auch hier nach ihrer Gewohnheit ungeheure Geschütze anwendeten; auch die Kaiserlichen lösten ihre Feuerschlände gegen die Festungswerke. Auf das gegebene Zeichen (ein Kanonenschuß von der kaiserl. Galeone) kehrten sie ohne Verlust zurück. Nachdem der Marques dem Kaiser seinen Bericht erstattet, berief Carl einen Kriegsrath, in dem beschlossen wurde, daß kommenden Tag (denn es war bereits Abend geworden) die Landung vor sich gehen solle. An demselben Tage hatten sich einige mahomedanische Sklaven an Bord der christlichen Galeeren eingefunden, die von der feindlichen Flotte entronnen waren und die Nachricht brachten,

Barbarossa halte sich zu Tunis auf, und sey wegen der Ankunft des Kaisers selbst sehr bestürzt, indem er der Meinung gewesen, wie ihm auch gefangene Christen versichert, Carl beabsichtige nicht die Eroberung von Tunis selbst, sondern nur die der Küstenstädte, und werde deshalb vielleicht Andrea Doria senden. In dieser Meinung hatte ihn vorzüglich Alojzio Presenda, ein edler Genueser, bestärkt, welcher vom Kaiser ausgesandt, um den Mulei Hassan von seiner baldigen Ankunft zu benachrichtigen, in die Hände der Seeräuber gefallen war. Ihn hatte Chaireddin unter Vorspiegelung baldiger Freyheit um Vieles befragt. Um nun Chaireddin's Anstalten so viel als möglich zu lähmen, war der edle Presenda, in seinem großen Herzen sein Leben für einen höhern Zweck einsetzend, fest auf seiner Aussage beharrt, und hatte die christlichen Mächtigungen als unbedeutend geschildert, bis der französische Gesandte den Barbarossa über die großen Anstalten benachrichtigte. Da ließ dieser den Christen, vom Zorn entbrannt, vor sich führen, und, nachdem er ihn mit Schimpf überhäuft, auf der Stelle hinrichten. An demselben Tage hatte Andrea Doria die Beschließung des Wasser- und Salzhurmes übernommen. Die Verteidiger konnten den schweren Geschützen der Christen nur leicht entgegenstellen; so ward der Salzhurm bald geräumt, und Doria bemächtigte sich desselben ohne Schwierigkeit.

Mittwoch am 16. des Brachmondes Morgens begann die Landung: Die Galeeren und die übrigen Kriegsschiffe legten sich an die Transportschiffe, nahmen die Soldaten auf, und setzten sie ans Ufer. Zu gleicher Zeit sollten die Spanier aus Neapel und Sicilien und die Deutschen ans Land gesetzt werden. Doch ungeduldig über den Verzug, und nicht harrend, bis die Matrosen sie auf die Schultern nehmen, stürzten die Spanier, und mit ihnen die Deutschen aus den Schiffen ins Wasser, und erreichten, auf ihre Lanzen gestützt, wärend das Ufer. Zugleich landete der Kaiser mit dem größten Theil seiner Hofsuite. Er gab dem Marques del Vasto den Befehl, die Spanier zu ordnen, und darauf zu sehen, daß keiner seine Reihe verliesse; er selbst eilte zu Ross zu den Deutschen, um ein gleiches zu thun. Mauren zu Ross und zu Fuß schwärmten einige Zeit mit den Soldaten, zogen sich aber dann südwestlich in die Oehlwälder zurück. Um Dir ein anschaulicheres Bild vor die Augen zu führen, will ich hier etwas über die Bewaffnung und Angriffart der Araber und Mauren nach Mar mol einschalten. „Sie tragen“, so spricht dieser Augenzeuge, „Lanzen, 40—50 Spannen lang, an beyden Enden mit Eisen beschlagen, um vor- und rückwärts stoßen zu können, und am gefährlichsten sind sie, wenn sie, sich zurückziehend, verwunden; denn sehen sie einen Feind in der Nähe folgen, so nehmen

sie die Lanze unter den linken Arm, und treffen ihn von Weitem auf der Flucht, wenn er es am wenigsten vermuthet. Sie sind hierin so geübt und gewandt, daß es Leute unter ihnen gibt, die nicht anstehen würden, in einer Ebene ganz allein 10 oder 12 Reiter anzugreifen, und diese genug zu thun hätten, sich zu verteidigen. Diese Lanzen sind nicht von Eschenholz; es gibt ihrer von Buchenholz. Je schwerer, desto besser, wenn man sich ihrer wohl zu bedienen weiß. Diejenigen, welche mit solchen Lanzen versehen sind, tragen keine Schilde, aber manchmal Wurfspeise. Sie kümmern sich auch weder um Helme, noch um Panzerhemden, weil dieß sie in freyerer Bewegung hindern würde. Einige tragen Armbrüste, vorzüglich zu Ross, denn sie bedienen sich nicht der Feuergewehre. Sie schlagen sich nicht in Haufen, sondern verbreiten sich auf allen Seiten. Finden sie irgendwo eine Blöße, so stürzen sie darauf ein, und verfolgen ihren Vortheil so viel als möglich. Wenn sie mit den Christen kämpfen, so gehen sie vorzüglich darauf aus, ihre Pferde zu verwunden und zu tödten.“ — Der Kaiser mit dem Infanten Don Luis und andern Großen ritt hierhin und dorthin, ordnete die Krieger in Reihen, trieb die herumschweifenden in ihre Reihen zurück, befahl, wie sie ihre Vertheidigung einzurich-

ten hätten, und genügte den Pflichten eines guten Feldherrn und wackeren Soldaten. Unterdeß hatte Andrea Doria den Wasserthurm beschossen, und Abends fiel er mit dem ganzen Geschütze in seine Gewalt, da die Türken den Platz verließen. Weil die geworfenen Feinde sich in den Dörfern, welche unter den Ruinen Carthago's lagen, versteckt hielten, und von dort aus das Heer beständig necken konnten, wurden verschiedene Truppenabtheilungen ausgesendet, um die umliegenden Gegenden zu erkunden, Cisternen und Brunnen zu suchen; und die Dörfer, wenn es nöthig, zu besetzen. Der Kaiser richtete sein Augenmerk auf die die Gegend beherrschenden Hügel; dort, wo die ehemalige Burg Carthago's, Byrsa, gelegen, in einem Thurme, den die Araber Almenara nannten, wurde ein Posten von 300 Spaniern aufgestellt; einen andern Hügel, worauf die Trümmer eines Tempels lagen, in der Nähe der alten Wasserleitungen, besetzten gleichfalls zwey Compagnien; in der Nähe des Wasserturmes, noch im Bereiche der alten Hauptstadt, lagerte sich Carl selbst mit den gelandeten Truppen auf dem sogenannten Campo santo, wo König Ludwig der Heilige von Frankreich auf seinem Zuge gegen Tunis gestorben.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n .

Goldene Worte Stephans von Horvát, um die Magyaren im Reiche der Wissenschaft vor Einseitigkeit zu bewahren.

(Aus dem Tudományos Gyűjtemény 1832, 3. Heft, S. 104 ff. zur unbesangenen Beherzigung mitgetheilt von Dr. Rump in Gran.)

Bey der gegenwärtigen Tendenz vieler Magyaren, ihr Vaterland im Reiche der Wissenschaften von dem gelehrten Auslande zu isoliren und bey dem stolzen Herablicken mancher magyarischen Gelehrten auf die Verdienste der Gelehrten Deutschlands, muß es jeden wahren Vaterlands- und Literaturfreund, der im Fache der Gelehrsamkeit, welche, gleich der Poesie, kein Band hält und keine Schranke fesselt, echten Patriotismus mit Kosmopolitismus (Weltbürgerschaft) zu verbinden weiß, innig freuen, wenn ein Mann, wie der Bibliothekar der ungrischen Reichsbibliothek, Dr. Stephan von Horvát, dem gewiß selbst seine Gegner weder Patriotismus noch Gelehrsamkeit abzuspochen wagen, seine Stimme öffentlich, warnend gegen jene schädliche Einseitigkeit und Isolirung, neuerdings in der vielgelesenen magyarischen Zeitschrift: Tudományos Gyűjtemény (1832. III. Heft) erhebt.

Diese goldenen Worte Horvát's finden sich in einer Anzeige der orientalischen, größtentheils türkischen Handschriften in der königl. Bibliothek zu Dresden und der herzogl. braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel, in welche sie durch deutsche Literaturfreunde, meistens aus Ungern, wo sie nach Besiegung der Osmanen erbeutet worden waren, versetzt wurden. Nachdem Hr. von Horvát auf die Wichtigkeit dieser, zum Theil historischen Manuscripte für Ungerns ältere Geschichte aufmerksam gemacht, und den Wunsch geäußert hat, daß einige Männer in unserm Vaterlande diese Quellen unserer Geschichte aus den Zeiten der Kriege der Ungern mit den Osmanen \*) auf ihre Kosten herausgeben lassen möchten, da wir jetzt an unserm Landsmann, Hrn. Anton von Gévány, k. k. Scriptor an der Hofbibliothek in Wien, aus Rakka (Rakendorf), einen Kenner der osmanischen (türkischen) Sprache

\*) Hr. v. Horvát bedient sich mit Recht des Namens der Osmanen oder Dschamanen (Osmány) und nicht Türken, da die heut zu Tage vulgo sogenannten Türken sich selbst Osmanli und nicht Türken nennen (ich weiß auch von meinen Excursionen nach Belgrad, daß die Osmanli den Namen »Türken« mit Unwillen hören, da er in ihrer Sprache einen unedlen Nebenbegriff hat), und da der Name Türken einst nur die sieben Magyarstämme bezeichnete.

beizien, von welchem wir sehr viel erwarten können, während seit dem Tode des Orientalisten Franz Adam Kollár, sich kaum ein ungriflicher Schriftsteller fand, der die osmanische Sprache verstanden hätte\*), fügt er Seite 104 hinzu: »Es rathen es die Vernunft und die Vorsicht, daß wir von unseren gelehrteren Männern Nutzen zu ziehen eilen. Von der andern Seite ist es nicht nur Schaden, sondern auch Schande, im Reiche der Wissenschaft anderen gebildeten Völkern nachzusehen, das ist gerade eine Zwerghaftigkeit (Törpesség), wenn Jemand glaubt, daß man die Nationalgröße, welche unzählige Elemente und sehr viele Zugänge hat, nur auf einem Wege aufrichten (gründen) kann. Solche magyarisches Beduinen\*\*), die jetzt vom Alterthum nichts hören wollen, und dennoch Gelehrsamkeit an sich sehen lassen wollen, verdienen mit dem gelindesten Ausdruck Mitleiden. Ich zähle das, was weiterhin aus uns als Magnaren werden wird, unter die Geheimnisse der anbethungswürdigen himmlischen Vorsehung, nach diesem passenden Ausdruck eines heidnischen Weisen: »Sehr klug bedeckt Gott den Ausgang der künftigen Zeit mit finsterner Nacht.« Was wir aber in Betreff unserer Glückseligkeit selbst thun sollen, erwarte ich nicht von durch den Glanz des Ruhms verblendeten Gelehr-

\*) Als die Herr von Horvát schrieb, scheint ihm unser noch lebender Landsmann Basse, der der türkischen Sprache vollkommen mächtig ist, und auch eine türkische Grammatik im Druck herausgegeben hat, nicht benommen zu seyn. Unbekannt aber dürfte es Hrn. v. Horvát seyn, daß Herr Alexander v. Pusztay, Distal und Advokat zu Pressburg (ein würdiger Zögling des evangel. Locum A. G. zu Dedenburg), in der türkischen Sprache so bewandert ist, daß er türkische, auf Ungern sich beziehende Urkunden gesammelt und mit einer magyarischen Uebersetzung begleitet, und auch eine Sprachlehre der türkischen Sprache mit steter Vergleichung der magyarischen in der Handschrift vollendet hat. Seine Bescheidenheit machte davon keine öffentliche Anzeige. Auch der P. P. Dolmetsch, Hr. v. Szójar in Konstantinopel, ein Magyar, ist in der osmanischen Sprache gründlich bewandert, jedoch bisher noch nicht als Schriftsteller aufgetreten. Hr. v. Pusztay sollte sich mit Hrn. v. Szójar zur Herausgabe türkischer Urkunden über Ungern (eine solche Herausgabe hat Hr. v. Szójar im Tudom. Gyűjtemény auf Subscription angefündigt) vereinigen, denn vis unita fortior (vereinte Kraft ist stärker). R—v.

\*\*) Ein treffender Ausdruck, über welchen sich der vorurtheilssüchtige Franz von Razineo, wenn er noch am Leben wäre, so freuen würde, als er sich über den Ausdruck Magyaromanie zur Bezeichnung der übertriebenen Sucht, Alles zu magyarisieren und den Magnaren nachzuahmen (nach der Analogie von Gallomanie und Anglomanie) freute. — Hr. v. Horvát citirte zum Belege seines Ausdrucks »Magyar Beduinusok« in einer Anmerkung jene

ten\*), sondern von der Weisheit des Fürsten, von der tiefen Einsicht der Regierungsräthe, und den gereiften Rathschlägen und Beschlüssen des Reichstages.

Und S. 115 schließt Hr. von Horvát, nachdem er die orientalischen, meistens türkischen Handschriften, welche durch deutsche Gelehrte und Literaturfreunde aus Ofen, Stuhlweissenburg, Gran, Neuhäusel, Raab, Papa, nach Dresden und Wolfenbüttel verschifft wurden, aus dem Cataloge der orientalischen Handschriften der Dresdner Bibliothek von Heinrich Fleischer und der Wolfenbütteler Bibliothek von Fried. Adolph Ebert (Catalogus Codicum Manuscriptorum orientalium Bibliothecae Regiae Dresdensis etc. Leipzig bey Vogel 1831 in 4.) angeführt hat, seinen interessanten Aufsatz mit den prägnanten Worten: »Man kann nicht umhin, die Asche jener aufmerksamen deutschen Gelehrten zu segnen, welche diese orientalischen Handschriften vom Untergange retteten, wenn wir bedenken, daß die wilden Vandalen der magyarischen Diplomatie noch im Jahre 1830 unzählige National-Altenthümer, leider! aus Wirtschaftlichkeit statt Lumpen in die Papiermühle schickten\*\*). Wann werden wir lernen über die Achtung des Alterthums nachdenken? Wann werden wir uns von dieser merkwürdigen Losung (jelszó, tessera) des unsterblich verdien-ten bayerischen Fürsten Maximilian Joseph III. überzeugen: »Hut Vaterlandsgeschichte keine Vaterlandsliebe!«

\*) Stelle Risau's über die Beduinen in Aegypten: »Die Herrn des Bodens haben noch nicht begriffen, welches Interesse sich an die alten Denkmäler und Ruinen knüpft, zu ihr bedecken.« S. J. J. Risau's Gemälde von Aegypten, Kultur und den umliegenden Gegenden. Aus dem Französischen übersezt. Wien 1830. 8. Seite 65. R—v.

\*) Ach, der gelehrte Ruhm ist in Ungern sehr geringfügig, und mehr als manches Andere im Koheloth (Prediger Salomo's) Angehäute eitel! R—v.

\*\*) Fi done! — Da machten es doch die so hart getadelten Römer im finstern Mittelalter nicht so arg, als sie aus Armuth und Wirtschaftlichkeit die Pergamentblätter der griechischen und römischen Codices, die damals Niemand las, rarbirten, um daraus Gebethe und Kirchengesänge zu schreiben (Codices rescripti)! — Aber nicht bloß in die Papiermühle schickte man in unserm Vaterlande alte Urkunden, Chroniken u. s. w., sondern man überläßt sie auch für einige Groschen an Krämer zu Papierdüten (vulgo Starnigel), oder braucht sie pro viribus secretis. Auch ich rettete vor 27 Jahren zwei wichtige Birkser Chroniken (von Ernst Vogel und Turt) in der Original-Handschrift vor dem Untergange bey einem Kaufmanne in der Zips, der sie als Maculatur erstanden hatte. R—v.

# Österreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

128.

Donnerstag den 25. October

1832.

October.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
25.	Donnerstag.	1648. Die Schweden führen einen Hauptsturm gegen die Neustadt Prag auf drey verschiedenen Puncten aus. Um den Erfolg zu sichern, hatte der Pfalzgraf jedem Stürmenden ein Geschenk von fünf Thalern geben lassen, und war selbst vor Aller Augen auf die Knie gefallen, den Beystand des Himmels anzusuchen. So groß die Tapferkeit der Schweden war, so war der begeisterte Widerstand der Belagerten doch noch größer, welche die über den niedergeschossenen Wall Eingedrungenen muthig zurücktrieben. Die Freycompagnie der Prager Studirenden hatte durch Geistesgegenwart und feurige Hingebung an dem ruhmvollen Erfolge einen vorzüglichen Antheil.	Der Himmel. 25. Venus in Conjunct. mit dem Monde, in Rectascens.
26.	Freitag.	1758. Carl Leonhard Reinhold wird zu Wien geboren. Er ist für Kant geworden, was Xenophon für Sokrates war: er stellte die Lehre seines Meisters am klarsten und treuesten dar.	Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) Jeder Tag der Weinlese endet mit einem heitern Mahle, wobey die ersten süßen Gaben des

Bacchus gleichfalls verkostet werden. Auch die Kirche traf die weise Anordnung, daß der Landmann nach Beendigung der Ernte sein Kirchweihfest feyere, und einige Tage der Freude und Erholung schenke. Diese Feste ziehen sich bis nach der Weinlese hin, und mit erhöhtem Jubel werden sie in jenen Gegenden gefeyert, wo zum zweyten Male die gütige Vorsehung ihre milden Gaben gesendet.

25. Mercur Culm.	11 U. 47 M. Morg.	Declin. 12° 16' S.	Jupiter Culmin.	9 U. 6 M. Abds.	Declin. 5° 36' S.
Venus	1 U. 18 M. Abds.	» 19 36 S.	Saturn	9 U. 27 M. Morg.	» 4 17 N.
Mars	2 U. 5 M. Morg.	» 21 2 N.	Uranus	6 U. 52 M. Abds.	» 17 8 S.

## Das Dörfchen Lorch \*).

Sonett.

Ihr Hütten, eurem Namen jetzt zum Spotte,  
Ihr hörtet nicht des Völkersturmes Heulen,  
Ihr sahet nicht die blutgetränkten Keulen  
Der letzten wüthendsten Barbaren-Rotte!

Wo bist du, Stadt mit deinem Siegelgotte?  
Wo prangst du, Tempel mit Minervens Eulen?  
Wo ragt der Bau der Bogen und der Säulen?  
Wo reihet sich in der Bucht die Ister-Flotte?

Ein anderes Jahrtausend ist erschienen,  
Und auch die letzten Steine der Ruinen,  
Die von der Größe zeugten, birgt der Boden.

Du magst mit Wehmuth ihre Geister rufen, —  
Tief unten ruh'n mit Allem, was sie schufen,  
Die kühnen Söhne Roms, die großen Todten!

G. A. Rastenbrunner.

\*) In der Nähe von Enns in Ober-Oesterreich, auf der Stelle des alten Lauracum's (Lorch).

## Carl's V. Zug gegen Tunis im Jahre 1535.

Von L. J. F. Gfriz.

(Fortsetzung.)

Weil einige Soldaten in ihrer Zügellosigkeit Hütten und Haufen von Stroh und Getreide verbrannt hatten, so setzte der Kaiser auf solch' Vergehen Todesstrafe. Ferner erließ er den Befehl, obwohl die Soldaten ihren Eid abgelegt hätten, solle doch Jeder wissen, unter welchen Führern und Fahnen er diene, immer seine Postung in Bereitschaft haben, und nichts ohne Vorwissen seiner Vorgesetzten unternehmen. Die See- und Landtruppen sollten ohne Urlaub ihrer Vorgesetzten keinen Schritt weit gehen; wer dawider handle, habe sein Leben verwirkt. Am 17. schiffte sich der Rest des Heeres aus, die neugeworbenen Spanier, die Italiener, die Keiterey, die Geschütze sammt den übrigen Hofleuten.

Um die nachfolgenden Operationen gehörig verstehen zu können, will ich versuchen durch einige Züge Dich in den Stand zu setzen, Dir ein wiewohl beschränktes, doch genügendes Bild zu entwerfen von der Gegend, die sich von Carthago's Trümmern bis gegen Tunis erstreckt. Von den Trümmern der alten Punierstadt, wo das Vorgebirge von Carthago ins Meer hinausragt, bildet die See einen Busen von ungefähr vier deutschen Meilen in der Länge und eben so viel in der Breite, bis das schon berührte Goletta auf einer Halbinsel hervorspringt, und durch einen so schmalen Arm, daß man ihn füglich einen Canal nennen kann, den See bey Tunis mit dem Meere verbindet. Goletta mit dem entgegengesetzten Ufer durch eine hölzerne Brücke verbunden, hing durch Schanzen mit Tunis so zusammen, daß man sowohl zu Land als zu Wasser einander Hülfe leisten konnte. Diese ganze Kette von Werken hatte Chaireddin wohl mit Geschütz versehen, um seine Flotte, die abgetackelt im Canale und im See lag, gehörig vertheidigen zu können. Die Gegend um Carthago ist sehr fruchtbar an Wein, Feigen, Oliven, welche ganze Wälder bildeten, und sich bis zu den Ruinen hinzogen, von wo aus, wie wir hören werden, die Türken und Araber unermüdet das christliche Heer neckten. Barbarossa musterte seine Truppen zu Tunis, welche bestanden aus

8000 Türken in Tunis } viele mit Flinten versehen.

1000 — in Goletta }

800 Janitscharen,

7000 maurischen Bogenschützen,

7000 Mann mit Lanzen und langen Dolchen,

8000 Arabern zu Pferd,

31,800 Mann.

14 Galeeren hatte Barbarossa nach Bona gesendet, 12 nach Algier, beladen mit seinen Schätzen. In die Ka-

sauba (Citadelle) von Tunis sperrete er alle Christensclaven. Innerhalb drey Tagen (so lautete sein Befehl) sollten alle jene, denen es an Muth fehlte, die Stadt räumen.

Am 18. um die Morgendämmerung steuerte ein Handelsschiff mit vollen Segeln gerade gegen Goletta, als es sich aber von der kaiserl. Flotte bemerkt sah, wendete es und suchte zu entkommen. Sogleich machten einige Galeeren, und unter ihnen die Galeere, der Adler, auf welcher Nicolaas Permot de Granvella sammt einigen kaiserl. Räten und Geheimschreibern sich befand, mit so glücklichem Erfolge auf dasselbe Jagd, daß die Mannschaft, da sie jeden Weg zur Rettung versperrt sah, mit der größten Gefahr das Schiff auf den Strand laufen ließ, um vielleicht zu Fuß durch die Thäler entriennen zu können. Doch umsonst; einige der christlichen Soldaten hatten den ganzen Vorgang beobachtet, von der Hoffnung nach Beute angelockt, setzten sie den Flüchtigen nach, erreichten dieselben auf kürzeren Wegen über die Berge und nahmen ihnen, was sie nehmen konnten. Nachdem aber Antonio Doria den Hergang erfahren, mußten sie die Beute hergeben, und das Schiff sammt den Waaren, welche beynähe ganz aus Gewürz auf Rechnung eines Juden aus Stambul bestanden, an Werth gegen 30.000 Ducaten, ward zur Verfügung Andrea Doria's gestellt. Ueber Tag brachen die Araber aus den Olivenwäldern zu Fuß und zu Ross, griffen die Christen mit allerley Waffen an, und schenkten keinem das Leben. Unter dem Staube, der sich zwischen den Kämpfenden erhob, verließ der Kaiser mit einiger Mannschaft das Lager, und bald sah man die Araber auf allen Seiten nach den Olivenwäldern stürzen, von wo aus sie ihren Angriff unternommen. Zu derselben Zeit sah man auch von den Galeeren, warum die Araber sich in Schirmzüge eingelassen. Sie hätten nämlich die Christen beschäftigen sollen, um einer Abtheilung Türken Gelegenheit zu verschaffen, unbemerkt in Goletta einzurücken, und wirklich war diese Absicht in sofern erreicht worden, als sie, wenn auch mit einem Verlust, den ihnen das Feuer der Flotte verursachte, wirklich in Goletta ankamen.

Unterdessen hatte Carl theils von Christen, die aus Tunis entflohen waren, theils von gefangenen Türken und Mauren erfahren, Goletta sey so gut mit Besatzung und Geschütz versehen, daß die Eroberung nicht ohne Schwierigkeit zu bewerkstelligen. Er berief also einen Kriegsrath, um die Meinungen seiner Generale zu hören. Sollte man gerade auf Tunis losgehen, wo, wie gefangene Mauren aussagten, Chaireddin gute und zahlreiche Truppen habe, und versuchen, seinem Königthum dort ein Ende zu machen? War es wohl vernünftig, auf dieß Gerathewohl eine solche Festung, wie Goletta, im Rücken zu lassen, und mit einem so großen

Heere in das Innere eines Landes zu ziehen, welches wasserarm, entblößt von allen Lebensmitteln, dem Krieger nur den glühenden Sand der Wüste zur Lagerstatt darbot? Ueberdies, wie schwierig war es, Lebensmittel in solcher Entfernung vom Meere aus ins Lager zu schaffen! Um dieß zu bewerkstelligen, war es nöthig, Goletta mit einer hinreichenden Heerabtheilung zu beobachten, und von der See aus bis ins Lager einzelne Posten aufzustellen, um der Araber Angriffe auf die Transporte mit Erfolg abweisen zu können. Und wie gefährlich war es dann, mit so geschwächtem Heere etwas gegen Chaireddin zu versuchen, der gewiß Alles aufbieten würde, sein Königreich von den Feinden zu befreien! Barbarossa, falls er nicht eine ungeheure Mehrzahl auf seiner Seite hätte, vermied sicher jede Hauptschlacht, und sein Streben würde dahin gehen, den Krieg bis zur Regenzeit hinaus zu ziehen, wo dann die ungeheuren Stürme den Kaiser zwingen, ein Unternehmen aufzugeben, wozu er solche Zurüstungen gemacht, und worauf ganz Europa mit neugierigen Augen schaute. Und gesetzt auch, Chaireddin hätte seinen Vortheil so wenig verstanden, eine Hauptschlacht gewagt, diese und Tunis verloren, so war vorauszusetzen, er würde sich in sein letztes Bollwerk Goletta werfen, und dieß aufs Aeußerste verteidigen. Dann begänne der Kampf von Neuem; von den Türken, wenn sie aufs Aeußerste getrieben, war mühevoller Widerstand zu erwarten; leicht könnte die Belagerung, wenn die Soldaten, von den bisherigen Kämpfen ermüdet, nicht mit gewohntem Muthe stürmten, sich bis zur Regenzeit verlängern, wo dann die Frucht aller Anstrengungen, aller Ruhm verloren wäre. Man zog also vor, jetzt mit frischen Kräften Goletta zu erobern, und sich dann gegen Tunis zu wenden, da man alsdann wenig Widerstand erwartete, indem das abergläubische Volk in Goletta's Eroberung theilweise eine Prophezeung erfüllt sehen würde, welche in der Umgegend gäng und gäbe war, daß nämlich ein mächtiger König auf dem Campo santo seine Selte aufschlagen und Tunis nehmen würde. — Die Aufsicht über die Pflege der Verwundeten und Kranken hatte der Kaiser dem Franz Antonio de Quevara übergeben.

Der Kaiser brach sogleich auf, und rückte auf Kanonenschußweite gegen Goletta vor, während die portugiesische Galeone mit 80 Feuerschlünden die Türken beschäftigte. Man lagerte sich an der Küste unter den Wasserthurm. Die alten spanischen Soldaten bildeten die Vorhuth, hinter ihnen die Deutschen gegen den See; die neuaugehobenen Spanier und einige italienische Regimenter blieben auf dem Hügel, wo die Selte des Kaisers standen, mit 12 Feldstücken. Das übrige italienische Fußvolk unter dem Marchese di Final stellte sich zur Rechten der alten Spanier an einen großen Canal, den Barbarossa begonnen, also zwischen die Spanier und

Deutschen. Der Marchese überschritt den Canal, und bildete ein Bollwerk von Tonnen mit Sand gefüllt vor sich; seine rechte Seite war vom See gedeckt, seine linke von den alten Spaniern, sein Rücken durch den Canal. Die folgende Nacht stellte sich der Graf v. Sarno mit den ihm untergebenen Italienern 500 Schritte von den Feinden zwischen dem Meere und dem See auf, wo er sich befestigte. Der Rest der Italiener reichte sich am Canal. Auch hatte man bereits am vorigen Tage die Belagerungswerke begonnen. Die Spanier sollten vom Meer, die Italiener vom See aus gegen Goletta einen Wall, sich der Festung immer mehr nähernd, aufzuführen, und in der Mitte zusammentreffen. Die berittenen Geschwader des Marques del Piego, des Grafen de Ureña und des Herzogs von Medina Sidonia hielten Wache, theils um die Arbeiten an den Wällen und Schanzen gegen die etwaigen Angriffe der Feinde zu schützen, theils um diejenigen zurückzuweisen, die wider des Kaisers Befehl das Lager verlassen wollten. Da kamen drey Ritter zu Pferde in der Absicht, in der Gegend von Goletta zu spähen. Während sie nun hin und her stritten, ergriff plötzlich der Eine von ihnen, Don Pedro de Acuña die Gelegenheit, galoppirte aus dem Lager, und in Kurzem hatten sie ihn aus dem Gesicht verloren. Bald darauf kehrte er mit drey berittenen Arabern scharmügelnd zurück. Da ihn nun die Uebermacht gefährdete, beschloßen Don Alonso de la Cueva, Don Alvar Gomez Sagal und Don Hernando de Padilla Avila ihm zu Hülfe zu eilen. Unterdessen hatte Don Pedro sich so brav gehalten, daß die Feinde, trotz dem Verlust seiner Lanze ihm nicht bekommen konnten, bald both er ihnen die Spitze, bald griff er Einen nach dem Andern an, bald wich er, bis ihn seine Freunde von diesem ungleichen, auf die Länge gefährlichen Kampf erlösten.

Denselben Tag entspann sich ein Scharmügel zwischen den zu Malaga eingeschifften Spaniern und den Mauren, die in solcher Anzahl angegriffen, daß der Kaiser sich genöthigt sah, ihnen mit allen Sineten zu Hülfe zu kommen; bald traf auch der Hauptmann Hermosilla mit 200 Büchsenfüßen ein, welche die Feinde so begrüßten, daß diese sogleich das Weite suchten. Todt blieben 4 Christen und 9 Mauren.

Am 19. bey Sonnenaufgang brachen die Feinde aus den Oehlwäldern hervor. Der Kaiser stieg sogleich zu Ross, und befahl den alten Spaniern auszurücken. Auch einige Edelleute und Sineten aus Andalusien rüsteten sich zum Kampfe. Die Araber zu Fuß und Ross waren in so großer Anzahl, daß sie die ganze Ebene bedeckten. Sie begannen nach und nach zu scharmügeln, und immer mehr entflammte sich der Kampf. Sie hatten Kamehle mit sich, vor denen die spanischen Pferde scheu wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n .

Erfreuliche Fortschritte der Walachen in der Moldau und  
Walachey in ihrer National-Literatur und Cultur.

Man kann nicht genug bewundern, mit welchem Eifer die Walachen in der Moldau und Walachey seit wenigen Jahren, vorzüglich aber seitdem sie unter russischem Schutze freyer athmen, die walachische Sprache weiter ausbilden, und ihre National-Literatur und Cultur befördern. In der Ausbildung ihrer Sprache wählten sie sich mit Recht die jetzt größtentheils (dem Himmel sey dafür von jedem wahren Christen der innigste Dank gebracht!) vom türkischen Barbarenjoch befreiten Neugriechen zum Muster. Als diese zu Ende des vorigen Jahrhunderts, ihre in der langen türkischen Sklaverey ausgeartete Sprache zu reinigen und zu bilden begannen, war ihr Hauptziel dahin gerichtet, die neugriechische Sprache mit der gelehrten altgriechischen (hellenischen) in möglichste Uebereinstimmung zu bringen und mit ihr gleichsam zu verschmelzen, und dieses rühmliche Bestreben setzen sie auch im laufenden Jahrhundert fort. Auf gleiche Weise suchen die Walachen ihre zwar sehr gemischte (römisch-dacisch-slawische), aber in der Grundlage dennoch größtentheils römische Muttersprache nach Möglichkeit auf die lateinische zurückzuführen und mit ihr zu verschmelzen. Daß dieß mit gutem Erfolg geschieht, lehren mehrere der neuesten walachischen Werke und ihre unter russischem Schutze entstandenen Zeitschriften. So dürfte es mit der Zeit dahin kommen, daß die walachische Sprache nicht nur wie die italienische gebildet, sondern der alten römischen näher verwandt seyn wird, und wenn sie gleich in diesem Falle der italienischen an Anmuth, Süßigkeit und Singbarkeit nachstehen dürfte, so wird sie sich der alten römischen an Energie und Majestät desto mehr nähern.

Die Moldau und Walachey erfreuen sich jetzt einer gut redigirten Zeitung und Zeitschrift (früher erschien zu Leipzig eine walachische Zeitschrift), einer wohl eingerichteten und stark beschäftigten Buchdruckerey (zu Bukarest), mehrerer gut eingerichteten höheren Schulen, mehrerer mit Büchern in verschiedenen Sprachen (namentlich der griechischen, lateinischen, französischen, italienischen, deutschen) wohl versehenen Buchhandlungen, endlich einer zeitgemäßen, die Cultur der Nation befördernden Constitution. Die walachischen Schriftsteller in der Moldau und Walachey (auch einige in Siebenbürgen und Ungern) übersetzen die besten Werke der Ausländer, namentlich griechische, lateinische,

italienische, französische, deutsche, in ihre Muttersprache, in welcher auch Einige Originalwerke herausgeben, und es fehlt ihnen nicht an Absah, was auf starke Lectüre und Interesse an der vaterländischen Literatur deutet. Diese moldauische und walachische Bojaren lassen ihre Söhne in Wien, Paris, London erziehen, und dann in den vorzüglichsten europäischen Ländern reisen, und die jungen Bojaren bringen von ihren Reisen, so wie die jungen russischen und polnischen Magnaten, reichhaltige Kenntnisse und einen hohen Grad der Bildung zurück.

Aus dieser Rücksicht ermahnt ein eifriger siebenbürgischer Vaterlandsfreund in der interessanten, zu Klausenburg erscheinenden magyarischen Zeitschrift „Neizet Tarsalkodó“ (National-Gesellschaft), die Franz von Petho aus Ungern bis zu seinem Tode im Jahre 1831 mit vieler Umsicht redigirte, 1830, Nr. 28 (vom 10. Julius) seine Landsleute: „Erdélyiek, Erdélyiek! vigyazzatok, mert az Oláh nemzet ma holnáp selgül kerkedik a' tudományos mivelődésben.“ (Siebenbürger, Siebenbürger, seht zu, denn die walachische Nation wird heute oder morgen in der wissenschaftlichen Bildung sich höher erheben). Wir hoffen, daß die Siebenbürger hinter den Walachen nicht zurückbleiben, sondern beyde rühmlich wetteifern werden.

Dr. R u m y in Gran.

## Bevölkerung Venedigs.

Der Venetianische Edle Vincenz Querini gibt, gestützt auf ämtliche Angaben, in einem Flugblatte die Bevölkerung der Delegation Venedig folgender Maßen an:

Districte:	Gemeinden.	Bevölkerung.	
		im J. 1821.	im J. 1831.
Venedig . . .	4 . . .	113,237 . . .	113,545
Mestre . . .	7 . . .	14,226 . . .	15,049
Dolo . . .	11 . . .	23,061 . . .	23,206
Chioggia . . .	4 . . .	31,825 . . .	39,788
Vorò . . .	4 . . .	9,413 . . .	10,048
Arzano . . .	4 . . .	7,382 . . .	8,960
St. Donà . . .	10 . . .	16,830 . . .	19,114
Portogruaro . . .	12 . . .	23,605 . . .	23,363
	56 . . .	239,679 . . .	253,073

105.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. K id l e r. Im Verlage der F. W e d' s c h e n Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. S h e l e n' s c h e n Erben.



# Oesterreichisches Archiv.

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

129.

Sonnabend den 27. October

1832.

October.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
27. Sonnabend.	<p>1268. Conradin von Schwaben, der letzte Hohenstauffen, und sein Freund und Waffengefährte Friedrich von Baden, durch seine Mutter Gertrud ein Babenberger Sprosse, werden zu Neapel auf öffentlichem Markte enthauptet. Nach dem Verluste der Schlacht von Tagliacozzo irrten beyde Prinzen am Meeresgestade, um ein Schiff zu ihrer Rettung aufzufinden. Ein Fischer erzählte seinem Gutbesitzer, einem Frangipan, zwey junge fremde Männer hätten sich in seiner Hütte verborgen; dieser ließ sie festhalten und überlieferte sie, nachdem er sich überzeugt, wer sie wären, an Carl von Anjou. Beyde Prinzen umarmten sich auf dem Schafotte und starben mit Heldennuth. Wenige Augen blieben bey diesem Anblicke in Neapel ohne Thränen. — Ein Frangipan gehörte zu den Verschworenen gegen Kaiser Leopold I. und wurde zum Tode verurtheilt. Der Vater bath um das verwickelte Leben seines Sohnes: es sey der letzte Sprosse seiner Familie. »Hat dein Ahnherr,« rief Einer der Richter, »nicht den letzten Sprossen eines großen Kaiserhauses dem sichern Tode überliefert?« So sprach sich nach vier Jahrhunderten die Weltgeschichte als schreckliches Weltgericht aus.</p>	<p>Der Himmel. Die Sonne tritt in das Zeichen des Scorpions, den 24. um 11 U. 5 M. Früh. 28. Mercur im niedersteig. Knoten.</p>
28. Sonntag.	<p>1805. Proclamation Kaisers Franz I. aus Brünn über das bisherige Kriegunglück, und über sein Vertrauen auf die Treue und den Muth seiner guten Unterthanen.</p>	<p><b>Bild des Herbstes.</b> (Fortsetzung.) Von diesen Beschäftigungen wählten sich auch die Künstler das Bild des Monats Octobers, den sie als Jäger darstellen, der zu seinen Füßen einen Hasen, auf dem Kopfe Vögel und neben sich ein Weingefäß gestellt hat.</p>
29. Montag.	<p>1813. Mörderische Schlacht bey Hanau zwischen einem österreichisch-bayerischen Heere unter dem Feldmarschall Wrede und den von Leipzig sich zurückziehenden Franzosen. Der Zweck, diesen den Rückzug abzuschneiden, wurde nicht erreicht.</p>	

## An den Freyherrn von Jacquin,

Präsidenten der naturforschenden Gesellschaft zu Wien 1832.

Die Natur liegt da in Riesenmassen,  
Die Millionen Strahlen wirft und kreist —  
Und das Prisma, um sie aufzufassen,  
Ist des Menschen klar geword'ner Geist.

Und was dunkel daliegt, ohne Regen,  
Haucht er an mit Regenbogenlicht;  
Wie, wenn er im Sonnenschein gelegen,  
Der Opal erst bunte Farben bricht.

In der Erde ungeheure Tiefen  
Schleudert er den Auserhellungsblitz,  
Und die Wander, die im Meere schliessen,  
Signet kühn er zu sich als Bestiz.

Und den Riesenspilgern in dem Dome  
Gew'gen Raums, bemist er kühn die Bahn;  
Auf des engen Herzens rothem Strome  
Schwankt und wiegt sich seiner Forschung Kahn.

Abgespiegelt in des Aug's Krystalle  
Liegt, im engen Raum', die ganze Welt;  
Doch des Wissens gold'ne Strahlen alle  
Faßt ein Geist nicht, wie auch kühn geschwellt.

Viele müssen bilden, sinnen, denken —  
Dann klingt hier ein Ton, dort blüht ein Strahl,  
Und vereinigt stürzen Lichter, senken  
Töne sich, ein mächtiger Choral.

Der Natur gewalt'ges Seyn, was brausend,  
Was geheim in ihren Busen greift,  
Hat des Menschen Geist durch manch' Jahrtausend  
Auf des Lebens Bauplatz aufgehäuft.

Und mit kühnem Muth zusammentragend,  
Baut er seines Wissens Tempel auf,  
Seine Ruppeln an die Wolken schlagend,  
Tragen stolz den Sonnenball als Knauf.

Und so kamen nun der Priester viele,  
Kühne Denker, Sprecher der Natur.  
Der \*) steht unversehrt im Flammenspiele,  
Der \*\*) gibt Schlag und Schall des Herzens Uhr!

Und Du standest in dem Heiligthume  
Als der Hohenprieester würdig da —  
Unstrem Lande und Dir selbst zum Ruhme,  
Das mit Stolz und Freude auf Dich sah.

Auf den Greis mit hell'gem Silberhaare,  
Dem die Brust noch rege Kraft durchweht,  
Der noch an der Wissenschaft Altare,  
Wie ein Jüngling kräftig, liebend steht.

Den zum Liebling die Natur erkoren,  
Dem sie freundlich jede Blume zeigt,  
Und was Vielen dunkel und verloren,  
Kein Geheimniß seinem Blick verschweigt.

Und so rage lang noch, von der Höre  
Angelächelt, rage lang noch fort  
Als ein Pharos, Deinem Jüngerchore,  
In des Wissens Klippenvollen Port!

Edwig August Franke.

\*) Des Herrn Professors Aldini Feuerproben.

\*\*) Des Herrn Professors Burdach Rede über Schlag und Schall des Herzens.

## Carl's V. Zug gegen Tunis im Jahre 1535.

Von L. J. F. Gfrid.

(Fortsetzung.)

Die Weiber der Araber brachten ihren Männern Wasser und andere Erfrischungen, und bewegten sich mit solcher Unerschrockenheit zwischen den Ibrigen und den Christen, als wenn es keine Gefahr gäbe. Ein gewisser Juan Azero trat aus der Reihe, und täuschte einen Türken so, daß dieser glaubte, die Lunte sey dem Soldaten verlöscht, und auf ihn zusprengte. Da brannte Azero seine Büchse auf den Gegner los, daß dieser todt zu Boden stürzte. Als man später diesen Spanier fragte, was für eine Belohnung er vom Kaiser für diese That erhalten, antwortete er: ihm genüge, vor seinem Fürsten gekämpft zu haben. Nach langem Gefechte wurden endlich die Feinde gezwungen, das Feld zu räumen. Unterdessen schritten die Belagerungsarbeiten immer weiter vorwärts; jedoch konnte man nur Nachts arbeiten, weil es das feindliche Geschütz bey Tag unmöglich machte. Im Lager schlichen viele Renegaten als Späher umher, die man nicht erkennen konnte. Zwey christliche Gefangene erzählten, Sinan, genannt der Jude, einer der erfahrensten Hauptleute Chaireddin's, vertheidige Goletta mit ungefähr 8000 Mann, und man bereite aus den Dohlwäldern einen Angriff gegen

das Lager vor. Der Marques del Vasto sandte drey Compagnien, um die Feinde, falls sie sich, wie es hieß, in Carthago's Ruinen festsetzen wollten, daraus zu vertreiben. Der Weg war sehr mühevoll und gefährlich, weil die Feinde nicht aufhörten zu scharmügeln. Zwey Spanier, Morales und Rueda, verließen ihre Reihen und drangen, von ihrem Muth getrieben, gegen die Araber. Wohl sah man von christlicher Seite die trotz ihrer Tapferkeit über sie hereinbrechende Gefahr; doch sollte man um ihretwillen die drey Compagnien der Gefahr aussetzen, in den Wäldern und Ruinen aufgerieben zu werden, wo es nicht möglich war, in Ordnung gegen die Feinde zu wirken? Man mußte sie ihrem Schicksale überlassen.

Am 21. Junius traf im Lager eine Compagnie albanesischer Reiter ein; ihr Anführer hieß Lazar Seriace. Sie waren nicht über 40 Mann stark; was ihnen jedoch an Zahl gebrach, ersetzten sie durch Tapferkeit. Sie trugen eine Lanze, eiserne Streitkolben; einige waren mit Panzerhemden gewappnet; der Kopf war unbeschützt. An diesem Tage kamen von Goletta zwey Renegaten ins Lager. Auf die Frage, warum die Türken jeden Morgen ihr Geschütz spielen ließen, beym Vorrücken des Tages aber aufhörten, erwiederte Einer von ihnen: es schiene den Türken gottgefällig, nach beendigtem Morgengebethe dem Feinde den Tod zu bringen; des

andere sagte: sie schossen in der Frische des Morgens, und nicht später, damit nicht bey der Hitze der Sonne und des Feuers die Geschütze glühend würden und sprängen. Am Abend rannte ein Geschwader berittener Araber gegen das Lager; man dachte, es sey der König von Tunis und seine Gesandten. Der Marquis de Astorga meinte jedoch, für Gesandte wären ihrer zu viele, zum Kämpfen zu wenige. Zwey Stunden vor Sonnenuntergang wurden die Sineten, welche auf der Wache standen, gegen die Mauren befehligt. Die Mauren schossen auf sie, und zu ihrer Unterstützung rückten zwey Geschwader aus dem Lager, worauf sich die Feinde zurückzogen. Don Juan de la Cueva ging auf Befehl des Kaisers, die Zerstreuten zu sammeln. Aus den Dohlwäldern fielen Schüsse auf ihn, und kühn sprengte gegen ihn ein Maure, Don Juan traf ihn aber mit einem Lanzenstoße so kräftig, daß er zu Boden stürzte. Don Juan hatte eine Wunde, aber keine gefährliche, erhalten. Einer der Berittenen, welche aus den Dohlwäldern kamen, war ein Renegat aus Guadalaraxa. Dieser stieß in spanischer Sprache tausend Flüche und Schmähungen gegen die Krieger aus. Das konnte Einer der Soldaten, auch aus Guadalaraxa gebürtig, nicht dulden; die Lanze gehoben, rannte er gegen den Renegaten, dieser gegen ihn, und traf ihn ins Gesicht; der Spanier faßte ihn mit der Lanze so an der Schulter, daß er ihn vom Koffe warf und tödtete. Diese Scharmügel und Einzelgefechte dauerten beynahe ununterbrochen fort; denn bald kamen Feinde aus Soletta selbst, bald aus den Dohlwäldern, und sie wurden sehr durch die Bäume, Berge und Thäler begünstigt, welche, obwohl nicht beträchtlich, doch genug Verstecke darbotten. An diesem Tage brachte man die letzten Feuereschünde zur Beschießung Soletta's aus den Galeeren ans Land. An Wein hatte das Lager Ueberfluß, aber an Lebensmitteln begann Mangel und also Theuerung einzureißen, denn wie viel man deren für mehr als 50,000 Menschen — so groß war nämlich mit Einschluß der Krieger die Anzahl derer, die sich diesem Zuge angeschlossen — benöthigte, ist leicht zu ermessen. Durch diese wenigen und schlechten Lebensmittel, das ungesunde Wasser, die übermäßige Hitze, von der beständigen Anstrengung bey der Fortführung der Gräben und Wälle gegen Soletta, begannen sich Krankheiten, besonders bey den Kermeren, zu zeigen. Da bewies sich der Kaiser ganz als Vater seiner Leute. Carl begnügte sich nicht allein, die gemessensten Befehle zur Pflege der Kranken und Verwundeten zu erteilen, sondern er besuchte diese selbst, um sich zu überzeugen, ob man seine Anordnungen genau befolgt habe. Es zeigte sich auch Eifersucht zwischen den Kastiliern und Andalusiern, welche von ihnen bessere Soldaten seyen. Sie stießen sich schwer verßöhnen, und nur durch Don Pedro

de Guzman, der zu ihnen sprach: die Geburt in Kastilien oder Andalusien mache den Mann nicht tapfer, sondern nur die Werthhaltung der Ehre und des ewigen Ruhmes, die mehr gelten und vermögen, als das Leben.

Am 22. Junius entspann sich ein neues Gefecht. Die Mauren, welche sich in offenem Felde zeigten, waren bey 5000 Mann stark mit 8 Stücken, von zwey Renegaten geführt, die sich sehr tapfer hielten. Als die Tüchtigsten zeigten sich die Türken; doch auch hier offenbarte sich ihre Rohheit; wer in ihre Hände fiel, wurde ohne Rücksicht getödtet.

Hier sey mir eine kleine Abschweifung erlaubt. Du wirst es vielleicht sonderbar finden, daß ich mich so oft bey den kleinsten Zügen aufhalte, daß ich Thaten und Namen von Kriegern ins Leben rufe, welche so Mancher als unbedeutend, unwichtig verschmäht hatte. Jedoch meine feste Meinung ist und bleibt es, daß gerade Monographien, welche zum Zwecke haben, ein einzelnes Jahrhundert oder Jahr, ein einzelnes Geschlecht oder Individuum zu schildern, sich nicht begnügen sollen mit allgemeinen historischen Daten, sondern daß gerade solche Ergüsse des Augenblickes recht dazu geeignet sind, ein lebendiges Bild des Darzustellenden zu liefern, woran auch nicht der kleinste Zug mangeln darf. So auch bey dieser Unternehmung. Nur wäre es äußerst wünschenswerth, daß, wie die spanischen Geschichtschreiber, die sich mit diesem Zuge befaßten, auch die italienischen und deutschen mehr das Individuelle berücksichtigt hätten. Freylich ist zu erwägen, daß die Spanier, dazumal noch entflammt durch den Nachhall der Kämpfe gegen die Mauren im Vaterlande, hier jede Gelegenheit gierig ergreifen würden, ihrem Haffe gegen ihre vormaligen Unterdrücker Genüge zu leisten. Indes edel muß Du solch ein Volk nennen, wo selbst der Gemeinste solchen Schatz von Ehr- und Ruhmsliebe im Busen trägt, und eine solche Nation kann wohl durch vielfältige Beknechtung fremder Eindringlinge darniedergebrückt werden; doch bey der ersten Gelegenheit zerreißt sie die Ketten wieder und zeigt sich in ihrer ehemaligen edlen Kraft. Am verflossenen Tage hatte der Hauptmann Pedro Xarez im Zelte des Groß-Comthurs von Leon über die Massen mit seiner Tapferkeit geprahlt, und was er Alles thun würde. Nun traf ihn Don Alonso de la Cueva, einer von denen, die bey seinen Prahlereyen zugegen gewesen, im Gefechte, und sprach: „Hauptmann, jetzt ist es Zeit, daß Ihr thut, was Ihr gestern sagtet.“ Auf Bogenschußweite standen berittene Mauren. Xarez antwortete: „Ich wünsche, Ihr sehet, daß ich dasjenige, was ich gestern sagte, heute thue, und daß Ihr zu seiner Zeit redet, wenn man von dem spricht, was ich that.“ Und sogleich sprengte er gegen die Feinde.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n.

## Studium der Sanskritsprache in Ungern.

Dr. August Nischel, vormals Professor der lateinischen und französischen Sprache und Literatur in dem königl. Pädagogium zu Hiesfeld im Königreiche Hannover (wo einst auch dem Unterzeichneten, als er ordentliches besoldetes Mitglied des königl. philologischen Seminariums zu Göttingen war, eine philologische Professur angeboten wurde, da dem Director desselben, Professor und königl. Justizrath Heyne, von der königl. Regierung aufgetragen war, junge Philologen für ledige Stellen in dem Pädagogium zu Hiesfeld vorzuschlagen, welche Professur er jedoch aus Vaterlandslicbe, so wie eine ihm zu gleicher Zeit in Nord-Amerika angebotene Hofmeisterstelle mit 1000 Dollar jährlichen Gehalts und lebenslänglicher Versorgung, abgelehnt), legte dieses Amt aus unüberwindlicher Sehnsucht, fremde Völker kennen zu lernen und ihre Sprachen in ihrer Mitte zu erlernen, nieder. Zu diesem Zwecke opferte er seine bedeutende väterliche Erbschaft auf, beschäftigte sich bis August 1832 in Pesth (von wo er nach Siebenbürgen reiste), nicht nur fortwährend mit dem eifrigsten Studium der magyarischen Sprache (ein ungrischer Magnat, der als Kenner und Beförderer der vaterländischen Literatur rühmlich bekannt ist, hat Hoffnung gemacht, die Druckkosten seiner fertigen laugen Abhandlung über die Eigenheiten der magyarischen Sprache und ihre Verwandtschaft mit mehreren orientalischen, zu bestreiten\*), und verfaßte nebenbey eine kritische slavische Sprachlehre, in der er alle Dialekte dieser Sprache vergleicht), sondern ertheilte auch in dem Sanskrit, das er noch in Deutschland studirt hat, Privatunterricht. Er bedient sich dabey der trefflichen Grammatik von Dr. Othmar Jeanl. Dr. Nischel hat viele Sanskritwörter, die mit magyarischen übereinstimmen, in ein Verzeichniß gebracht. Ich sah es bey ihm, und glaube nun, daß man in der Sanskritsprache weit mehr magyarische als deutsche und slavische Wörter (solche wurden in Hofrath v. Hammer's Fundgruben des Orients gesammelt) finden dürfte.

\*) Ich hatte Gelegenheit, diese Abhandlung im December des vorigen Jahres zu durchblättern, und fand darin, außer andern eigentümlichen Ansichten Dr. Nischel's, daß er die Meinung hegt, daß die Magyaren aus der Mongolen stammen, und eine Verwandtschaft zwischen der magyarischen und mongolischen Sprache (mit der sich Dr. Nischel auch grammatisch vertraut gemacht hat) findet. — Also eine neue Hypothese über die Abkunft der Magyaren! Unser Landsmann Alexander Soma von Körsös, der durch mehrere Jahre die mongolische Sprache in Tibet lernte, und die Literatur der Tibetener und anderer Mongolen studirte, und sich jetzt zu Benares in Ostindien befindet (laut der Zeitung von Calcutta), wird nach seiner Rückkehr ins Vaterland der kompetenteste Richter seyn, diese Ansicht zu würdigen.

Meines Wissens beschäftigen sich in Ungern mit dem Studium der Sanskritsprache auch Professor Tamasko zu Pöding (ein talentvoller Zögling des Preßburger Lyceums A. G., des protestant. theologischen Instituts zu Wien, wo er von dem gründlichen Kenner der orientalischen Sprachen, Professor Weirich, einem Siebenbürger, Privatunterricht in der Sanskritsprache erhielt, und auf Deutschlands Hochschulen gebildet), und Joseph Szabó, Professor am Lyceum A. G. zu Oedenburg, und in Siebenbürgen der vielseitige Philolog und magyarische und englische Dichter Alexander Székely (er lernte proprio Marte die englische Sprache und brachte es darin so weit, daß er magyarische Gedichte ins Englische übertrug, die in England Beyfall fanden\*), die ich alle drey persönlich kenne. Professor Tamasko gab über das Sanskrit ein lateinisches Programm heraus, das mir noch nicht zu Gesicht gekommen ist. Professor Szabó (ein Zögling des Lyceums zu Oedenburg und der Hochschulen Deutschlands) beschäftigt sich mit der Sanskritsprache und dem Zend-Avesta der Perser, von Zerduscht oder Zoroaster, um die Verwandtschaft der magyarischen und Sanskritsprache darzutbun. Alexander Székely (der die Meder und Magier oder Weisen der Perser für Vorfahren der heutigen Magyaren hält) beschäftigt sich gleichfalls mit dem Zend-Avesta, dem Religionsbuche der Meder und alten Perser, welches in einem dem Sanskrit sehr nahen Dialect geschrieben ist\*\*), und findet die Zend-Sprache mit der magyarischen sehr übereinstimmend.

Möge in Ungern das Studium der orientalischen Sprachen sich immer mehr heben, ohne jedoch das Studium der griechischen Sprache (in welcher es bekanntlich der vor einigen Jahren gestorbene junge Arzt Ladislaus Thót, der in dem reformirten Collegium zu Sáros-Patak zum Philologen und Theologen gebildet, zur katholischen Kirche übertrat, und sich dann der Medicin widmete, glücklich dichtete, und durch seine gedruckten griechischen Gedichte in Deutschland, Frankreich und England Beyfall einerntete), und die Lectüre der unübertrefflichen griechischen Classiker zu verdrängen. Dr. Kump.

\*) Alexander von Székely, von glühendem Eifer für die orientalischen Sprachen besetzt, trachtete während meines Aufenthaltes in Wien, in die k. k. orientalische Akademie als Zuhörer aufgenommen zu werden, was ihm aber abgeschlagen wurde.

\*\*) Der Pariser Orientalist Burnouf setzte in seinem im Jahr 1830 zu Paris erschienenen *Extrait du commentaire et d'une traduction nouvelle du Vendidad Sadsé, l'un des livres de Zoroastre*, an mehreren Beispielen, wie sich das Zend, nach gewissen durchgängigen Gesetzen der Lautveränderung, mit dem Sanskrit vergleichen, und daraus erklären lasse. — Székely und Szabó vergleichen es nach ähnlichen Gesetzen der Lautveränderung mit dem Magyarischen.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

130.

Dinstag den 30. October

1832.

October.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
30.	Dinstag.	1618. Die Schweden wagen den letzten Sturm auf die Neustadt Prag, der bey aller Festigkeit, mit welcher er unternommen worden, nicht glücklicher endet, als die vorhergehenden. Die Belagerung wurde schon am nächsten Tage aufgehoben, und bald darauf kam ein Stillstand von dem Kriegs-Präsidenten Grafen von Schlick an den Befehlshaber von Prag, Feldmarschall Colloredo, mit der Nachricht, daß der Friede zu Münster und Osnabrück geschlossen, und der heißeste Wunsch der deutschen Nation erfüllet worden sey. In Böhmen begannen, hatte die Wuth des Krieges dreyßig Jahre gedauert, und endigte wieder in Böhmen, dessen Einwohner bis auf neunmal hundert tausend herabgesunken waren. Die Folgen dieses Krieges waren auch für das spätere Deutschland entscheidend.	Der Himmel. 31. Erstes Viertel um 41. 43 R. Abds. — Mond in der Erdferne.
31.	Mittwoch.	1556 stirbt zu Straßburg Johann Sleidanus, eigentlich Philipson genannt, Geboren zu Sleida unweit Köln 1506, studirte er zu Lüttich, Köln, Löwen, Paris und Orleans, wurde 1542 Professor der Rechte zu Straßburg und 1554 Gesandter bey der englischen Hofe, dann bey der Trienter Kirchenversammlung; war großer Publicist und Geschichtschreiber der Fürsten des Schmalkaldischen Bundes. Seine berühmtesten Werke sind: De statu religionis et reipublicae Germanorum sub Carolo V. und De quatuor summis imperiis.	Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) Nun weicht die Sonne immer merklicher vom Scheitelpunct nach Süden herunter, die Tage nehmen stark ab, und der Herbst fängt allmählig an, seine alten, zerstörenden Rechte über unsere Gefilde zu behaupten. Häufiger bilden sich Reife, und überziehen die grünen

Wiesen mit einer weißen Decke; der weichliche Städter sitzt schon am wärmenden Kamin, und auch der Landmann verschmäht die gehelkte Stube nicht.

## Carl's V. Zug gegen Tunis im Jahre 1535.

Von L. J. F. Giffelt.

(Fortsetzung.)

Don Alonso rief Quarez nach, umzukehren; er sey hinlänglich von seinem wackern Muth überzeugt; dieser klammerte sich nicht ums Umkehren, sondern ließ sich mit den Feinden ein. Nun wendete sich Don Alonso an Andrea Ponce de Leon: Eine Schande war' es für uns, wenn wir zuließen, daß man in unserer Gegenwart diesen Mann tödte.“ Der Mauren waren ungefähr 60; 4 sprengten gegen Quarez, und nun begannen sie zu scharmüßeln, indem sie sich bald gegen ihn vertheidigten, bald ihn angriffen; Pedro traf einen von ihnen tödtlich; da er sich aber gegen einen andern wandte und der Stoß fehlging, nahm er die Lanze unter den linken Arm, beugte sich zu stark auf eine Seite, der Sattelsattel bewegte sich, und er stürzte sammt dem Sattel zu Boden;

zu rechter Zeit kamen die Ritter zu seiner Unterstützung; mit ihrer Hülfe erhob er sich vom Boden und rettete so sein Leben. Dreyimal entrißen sie ihn dem Gefechte, doch er ließ sich nicht abhalten, zurückzukehren; sein Ross stürzte, und er ward von den Schüssen der Mauren so getroffen, daß, als die Soldaten ihn den feindlichen Händen entrißen, er sogleich im Lager verschied. Don Alonso mit dem liebreich und waffengewaltigen Garcilaso de la Vega und Don Pedro de Guzman setzten ihr eigenes Leben ein, um Quarez zu retten. Don Alonso verlor sein Ross, und ward in Gesicht und Arm verwundet; doch nicht gefährlich. Während das Gefecht auf dieser Seite noch hartnäckig fortbauerte, rief man bey den alten Wasserleitungen zu den Waffen. Die Mauren griffen mit großer Wuth an, und die Erbitterung steigerte sich beyderseits so, daß die Christen zu den Schwertern, die Mauren und Türken zu ihren krummen Säbeln und Dolchen griffen. Der Marques del Vasto

sprengte zu Pferde umher, um das Volk in Ordnung zu erhalten. Da ein Italiener sagte, er möchte doch auf sich schauen und sich in Acht nehmen, erwiederte der Marques: „Das kann Einer allein thun, und das könnt Ihr thun; aber dem General kömmt es zu, Alle mehr in Acht zu nehmen, als sich selbst.“

Am 23. Junius Nachts wurden die Wälle zu rechter Höhe aufgeführt, um das Lager sowohl vor den Kugeln aus Goletta, als vor unvermutheten Ueberrällen zu schützen. Schon vor Anbeginn der Landung hatte man wechselseitigen Stolz und Eifersucht der Italiener und Spanier bemerkt, was Schuld war, daß die Feinde den Christen oft nicht unbedeutenden Schaden zufügten, wenn diese nämlich den Befehlen der Führer ungehorsam, den ihnen angewiesenen Ort verließen, oder nicht zufrieden mit der Vertheidigung ihrer Schanzen, ohne Geheiß ihrer Vorgesetzten herabsprangen, oder, ihre Gefährten im Gedränge sehend, ihnen nicht zeitig genug zu Hülfe eilten; dieß hatte der Kaiser, welcher auch bey den kleinsten Gefechten zugegen war, weder Kanonenkugeln, noch Bolzen der Armbrüste, noch die vergifteten Geschosse der Mauren fürchtend, mehr glücklich als sicher die drohendsten Gefahren nicht ohne Gefahr besiegte, wie Etrobius sagt, oft wahrgenommen, und sie dafür mit harten Worten und Drohungen gestraft. Wie wenig aber diese Worte Eingang gefunden, und den Groll aus den Herzen der Krieger beider Nationen ausgerottet — wird folgender Vorfall zeigen. — Den äußersten Posten gegen Goletta hatte, um seinem Volke Gelegenheit zu geben, den alten italischen Ruhm zeigen zu können, der Graf von Sarno mit 1200 Italienern besetzt, und auf den Verschanzungen sein Zelt errichtet, welches wegen seiner Größe weit hin gesehen werden konnte. In der Nacht vom 22ten auf den 23ten hatten die Italiener mit einigen Compagnien Spaniern vereint die Arbeiten an den Schanzen geendet, die Spanier sich in ihr Quartier gegeben, die Italiener sich zur Ruhe gelegt. Da sandte der Befehlshaber in Goletta, Sinan, einen seiner Unterbefehlshaber, Sakalet, mit 2000 Türken um 8 Uhr Früh gegen die Schanzen, wo Sarno stand. Der Angriff war so wüthend und unerwartet, daß die Italiener, schlaftrunken, ermüdet, durch das große Zelt des Grafen gehindert, keine ordentliche Gegenwehr leisten konnten, und eine Compagnie Römer blindlings die Flucht ergriff. Da gelang es endlich dem Grafen, seine Leute zu sammeln; er warf sich auf die Türken, ein wohlgerichtetes Büchsenfeuer lichtete die Reihen der Feinde und hemmte ihren Ungestüm; der Graf trieb sie eins, zwey-, drey-, drey-, jedoch damit nicht zufrieden, und glühend nach Ruhm, stürzte er unvorsichtig aus den Verschanzungen, jagte die Türken vor sich her, und der Sieg war sein, als

plötzlich Verstärkung aus Goletta ankam; doch die arbeit- und kampfmüden Italiener leisteten, den Grafen an der Spitze, männlichen Widerstand, bis ihr heldenmüthiger Anführer niederstürzte. Da allgemeine Verwirrung und Muthlosigkeit auf der einen, Begeisterung auf der andern Seite, Flucht, Wuthgeschrey, Mord, bis die Italiener die Schanzen erreichten und die Türken mit ihnen eindringen. Zwey Fahnen hatten die Türken erbeutet; die eine ließ der Fähnrich nur mit dem Leben; ein Soldat hob sie wieder auf, und zwischen ihm und einem Janitscharen entspinnt sich ein Kampf: der Türke ergreift die Fahne, und ungeachtet eines Hiebes in den Kopf, trägt er sie bis zu den Seinigen, wo er todt niedersinkt. Während dieser unglücklichen Vorgänge verhielten sich die Spanier in den nächstgelegenen Schanzen ruhig, bis Andrea Doria und der Kaiser auf dem Rosse des Don Alvar Gomez Zagal, einen leichten Schild und eine Lanze in der Hand, nahten; doch war es schon zu spät. Graf Sarno mit so vielen Edlen hatte seinen unzeitigen Heldenmuth schon mit dem Tode gebüßt. Die Türken wurden aus der Schanze getrieben, und zogen sich, da sie das ganze Lager unter Waffen sahen, nach einigen Pfeilschüssen nach Goletta zurück. Der Kaiser befahl nun, daß am folgenden Tage eine Abtheilung alter Spanier die Schanze besetzen sollte, welche bisher die Italiener inne gehabt, weil diese durch den erlittenen Verlust zu sehr geschwächt waren.

Zu Deiner Erbauung will ich hier einige Nachrichten über den in diesem Gefechte erlittenen Verlust zusammenstellen. Nach Giovio, in einem Schreiben vom 14. Julius 1535 aus Kan, blieben Graf Sarno, dessen Haupt und rechte Hand dem Chaireddin gebracht wurden, Graf Cesare Venimbeni und Cesare Berlinghieri, zwey Verwandte des Grafen von Sarno, Costanzo de Costanzi, Baldassar Caracciolo, Luca Sicardo, Ottavio Menaco, Belprato Graf von Anversa, Paolo Corso, Alle Männer von großem Ansehen; schwer verwundet wurden: Lucio Savelli, Paolo d'Anversa, Biagio di Somma, Pietro Giovanni da Siena, Antonio Sicardo. Von Hauptleuten blieben: Camillo Bieri, Giulio Testa, Gerónimo Spinola; die Türken verloren drey ausgezeichnete Männer. Hiermit er gleiche die folgenden Angaben:

Christlicher Verlust.	Türkischer Verlust.
Etrobius: 8 Kaiserliche, außer Sarno und seinem Neffen.	50 Mann, außer den Verwundeten.
Sepulveda: 40 Todte, 60 Verwundete.	
Armerius: 100 Mann.	

**Christlicher Verlust.** Sandoval: 40 Tödt, 60 Verwundete, beim ersten Angriff auf die Schanze.

**Türkischer Verlust.** 200 Tödt, 150 Gefangene.

Carl: 7 oder 8 Tödt.

Ueber 30 Tödt.

Dem Letzteren zu Folge hatte Sarno den Befehl, die Schanze nicht zu verlassen, und sich nur auf Vertheidigung zu beschränken. Doch ungeachtet des Grafen Ungehorsam gegen des Kaisers Befehl spricht Carl in demselben Briefe über ihn \*): „Welcher Verlust Uns sehr geschmerzt hat, weil er ein tapferer Mann und wackerer Diener von Uns war.“

An demselben Tage kam ein Maure, wie man später erfuhr, von Chaireddin als Kundschafter ins Lager geschickt. Dieser gab vor, als man ihn vor den Kaiser führte, er sey von Mulei Hassan gesendet, um selbst zu erfahren, ob das, was er durch das Gerücht über Carls Ankunft und seine Truppen vernommen, wahr sey, und zugleich anzukündigen, der König selbst werde, wenn er der Sache gewiß, mit Heer und Lebensmitteln nächstens eintreffen. Als man ihn nun fragte, warum er nichts Schriftliches vom König gebracht, erwiderte er, dieß sey in der weiblichen Absicht geschehen, damit er ja nicht, geriethe er in des Feindes Gefangenschaft, durch den Brief verrathen, getödtet würde, und der König umsonst seiner Rückkehr harrete. Carl beschloß nun, auf beyde Voraussetzungen Rücksicht zu neh-

\*) De cuya perdida nos a desplazido mucho, porque era persona valerosa, y buen servidor nuestro.

men. Es werden alle Truppen aufgestellt, dem Mauren gezeigt, und er selbst vor den Kaiser gerufen, der ihm befiehlt, er möge nun aus welchem Grunde, und von wem immer gesendet seyn, zurück zu sagen, Carl habe in dieses Land mit dem Heere übersezt, nicht um ein neues Reich zu gründen, oder Afrika mit Krieg zu verfolgen, vorzüglich Tunis, dessen König, Hassan, er in seinen Schutz und Schirm genommen, sondern um Chaireddin, den Zwangherrscher und verderblichsten Seeräuber, nicht nur der Christen, sondern des Menschengeschlechtes gemeinsamen Feind zu unterdrücken, nach seiner Entfernung dem Mittelmeere die Ruhe wieder zu geben, und alle Anwohner vor großer Furcht und Schaden zu befreien. Er führe nicht mit den Mauren Krieg; sie sollten ihm trauen; er habe jeden, der von seinen Kriegern gefangen worden, befreit, und ungekränkt fürder ziehen lassen. Was den König beträfe, so werde er, wenn dieser in seiner Freundschaft beharrte, wie er durch solche Sendung bezeugt habe, nach seiner Gewohnheit für dessen Vortheil und Würde sorgen; wäre der König anderer Meinung worden, so werde Carl alle jene, welche Chaireddin freiwillig unterstützten, für Feinde ansehen.

Die Feinde schossen aus Goletta mit ungeheuern Geschützen in das Lager, und man erfuhr, daß ein französischer Artillerist des Andrea Doria wegen Streitigkeiten nach Goletta geflohen war, und durch seine Kenntniß des Lagers Schaden stiften konnte; wie auch, daß Chaireddins Heer von Tag zu Tag sich vergrößere.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n.

### W a n d e r u n g e n

über

die Gräber der Gegenwart und Vorzeit in den berühmten Kirchhöfen zu St. Peter und St. Sebastian in Salzburg.

(Von Pillwein in Linz.)

„Kehret bey mir ein, denn es will Abend werden.“

(Vergl. Lukas 24, 29.)

Diese zwey Felder des Todes werden von allen Reisenden, welche Salzburg wegen dortiger Merkwürdigkeiten besuchen, gewöhnlich besucht, und verdienen es auch gar sehr. Der Gottesacker zu St. Peter wurde schon 476 merkwürdig, da die Herrscher den heil. Maximus sammt seinen Genossen hier dem Martertode überlieferten. Der Friedhof zu St. Sebastian erhielt seine Celebrityt durch Wolf Dietrich, welcher von 1587 bis 1612

auf dem erzbischöflichen Stuhle von Salzburg saß, und sich zu St. Sebastian nebst andern für seine sterbliche Hülle eine eigene Capelle mit täglicher Messe stiftete. Da es mir darum zu thun war, die Inschriften von diesen beyden Gottesäckern zu erhalten, so schickte ich 1830 meinen ältesten Sohn in der Ferienzeit nach Salzburg, und ersuchte den hewer im May verstorbenen Professor und Bibliothek-Custos Stephan dortselbst, daß er dem Copisten mit Rath und That zur Seite stehe. Er that es freundlich, und so liefere ich hier vorläufig Folgendes: „Unweit von der oben bezeichneten Capelle in St. Sebastian hat man den berühmten Professor und Chronisten Salzburgs, Judas Thaddäus Zauer begesezt. Er lieferte über Wolf Dietrich eigens den siebenten Band seiner Chronik, und so hat sein Monument ein doppeltes Interesse. Ein einfacher Stein sagt uns:

Heic. Expectat. Vocem. Ultimae. Tubae.

Eximius. Bonarum. Artium. Cultor.

Vir. In. Orbe. Literato. Celeberrimus.  
 Judas. Thaddaeus. Zauner.  
 J. U. Doctor. Caesareus. Austriaeus. Et.  
 Reg. Bav. Consiliarius. Aulicus. Olim. In.  
 Universitate. Huiate. Jurium. Et. Postea.  
 Historiae. Universalis. Et. Philologiae.  
 Latinae. In. Lyceo. Reg. Bav. Professor.  
 P. O. Ac. Bibliothecarius. Obiit. VI. Idus. Maji.  
 Anno. Salutis. MDCCCXV. Natus. Annos. LXV.  
 Quidquid. Fuit. Ipsemet. Sibi. Debuit.  
 Novit. Juvavia. Quae. Moereus. Queritur.  
 Virum. Amisit. Integerrimum.  
 Mirae. Eruditionis.  
 Meorum. Conditozem. Annalium.  
 Sincerissimum.  
 Religione. In. Superos. Amore. In. Patriam.  
 In. Amicos. Studio. Pietate. Denique.  
 Notum. In. Omnes.  
 R. I. P.

Im Friedhofe zu St. Peter nimmt einen der ersten Plätze das Denkmal des Majors Ringelsheim ein. Es ist ein Biered, auf Sandstein ruhend, ganz von röthlichem Marmor. Aus weißem Marmor stemmt sich ein Ritter im römischen Costüme mit seiner Linken auf einen ausgehauenen Kranz, welcher in seiner Höhlung ein Weihbrunnengefäß enthält, und oben in der Mitte des Bieredes liegt. Die Inschrift dieses Monumentes lautet so: Hier ruht in stiller Gruft die irdische Hülle des weiland Hochwohlgeborenen Herrn Joseph Ringelsheim. Erster Major des R. E. 59. Linien-Infanterie-Regiments G. H. Baden, Ritter des G. H. Badischenähringer-Ordens. Geboren im Jahre 1774, gestorben den 8. September 1823.

Der ersten Pflichten streng Erfüllen war sein rastlos Streben,  
 Warm und laut für jedes Gute schlug sein edles Herz.

Zur linken Seite:

Im Verlauf seiner 31jährigen Dienstzeit hat der Verewigte folgenden Kriegsbereignissen beigewohnt:

Campagne 1793.

Schlacht bey Bicogne, Tamars, Belagerung von Valenciennes.

Campagne 1794.

Stürmung der Jählbacher Schanze bey Mainz.

Campagne 1795.

Stürmung der Mainzer Linien, Gefecht bey Türkheim.

Campagne 1796.

Gefecht bey Radstadt, Schlacht bey Emmendingen, Schlingen,  
 Belagerung von Kehl.

Campagne 1799.

Schlacht bey Stockach, Jürch, Bestürmung von Mannheim.

Campagne 1800.

Gefecht bey Lauingen, Schlacht bey Hohenlinden, Gefecht bey  
 Salzburg, Franckenmarkt.

Campagne 1805.

Als Hauptmann des General-Quartiermeisterstabs. Gefecht bey  
 Krens, Schlacht bey Austerlitz, wo er schwer verwundet wurde.

Campagne 1809.

Schlacht bey Gmühl, wo er tödtlich verwundet wurde.

Campagne 1812.

Gefecht bey Stara Wiszwa in Rußland und Brest Littowsky.

Campagne 1813.

Schlacht bey Dresden, Gefecht bey Culm, Schlacht bey Leipzig,  
 wo er noch auf dem Schlachtfelde von Sr. Majestät dem Kaiser  
 zum Major befördert wurde.

Campagne 1814.

Blokade der Festung Neu-Breisach.

Campagne 1815.

Blokaden der Festungen Landau und Straßburg.

An der Hinterwand:

Seinem unvergeßlichen Freunde

das

Officier-Corps

des

R. E. 59. Linien-Infanterie-Regiments G. H. Baden

1826.

Weiter unten:

Franciscus Hitzl, Salisburgensis

Ipsevit et Fecit MDCCCXXVI.

## Berichtigung.

In einem Artikel der Leipziger Zeitung, welchen auch die Allgemeine in ihrer Nummer 289 aufgenommen hat, wird der Unterfertigte unter sehr schmeichelhaften Ausdrücken der Lehrer des verbliebenen Herzogs von Reichstadt in der Geschichte genannt. Dieß muß dahin berichtigt werden, daß er dieses Ehrenamt wohl bey Ihren kaiserl. Hoheiten, den durchlauchtigsten Frauen Erzherzoginnen Maria Louise, Leopoldine und Caroline, aber nicht bey dem Herzog von Reichstadt bekleidet hat. Das in jenem Blatte ihm gespendete Lob muß daher dem wackeren Manne ertheilt werden, der es durch seinen gründlichen Unterricht bey diesem talentvollen Prinzen sich verdient hat.

J. W. Ridler.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Ridler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Bedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

131.

Donnerstag den 1. November

1852.

November *).		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
1.	Donnerstag.	1634. Die deutschen protestantischen Stände, der unerschöpflichen Forderungen und der herrischen Behandlung des schwedischen Reichskanzlers Oxenstierna müde, werfen sich Frankreich in die Arme, das schon unter Heinrich II. durch die Besetzung der drey Bisthümer in Lothringen, Metz, Toul, Verdun, bewiesen hatte, wie sehr es die Integrität des deutschen Reiches zu schätzen wisse, und das jetzt seine habgierigen Liebesblicke auf Elßas warf. Wer verhinderte damals die Versöhnung der deutschen Stände mit ihrem Kaiser?	Der Himmel. Die Sonne geht auf den 1. November um 6 U. 49 M. Morgens, und unter um 4 U. 40 M. 1. Ceres in Opposition mit der Sonne. Lichtstärke 0.87. 2. Mars im aufsteigenden Knoten.
2.	Freitag.	1619. Wien wird aufs Neue von Bethlen Gabor und dem Grafen Thurn bedroht; das Jagdhaus an der östlichen Praterspize, das im Jahre 1809 unbeachtet gelassen worden, wird damals in ein starkes Blockhaus verwandelt und mit hinreichender Mannschaft besetzt.  *) Ueber den Ursprung des Namens November und dessen weitere Bezeichnungen s. Archiv 1. November 1851. — Der erste November fällt nach dem abgeschafften republikanischen Kalender auf den ersten Tag (Nalisus, Wochsart) der zweiten Decade des Nebelmonats (Brumaire), der dreißigste auf den zehnten Tag (Pioche, Wadchauer) der ersten Decade des Reifmonats (Frimaire), dessen erster Tag mit dem ein und zwanzigsten (Niponce, Rapunzel) begonnen hat.	Den 1. November gehen auf am östlichen Horizonte von Norden nach Süden: die Jagdhunde, der Löwe, der Kopf der Wasserschlange, das Einhorn, die Buchdrucker = Werk

statt, der große Hund, die Taube, der südliche Theil des Erdan = Flusses; — stehen im Meridian: der chemische Apparat, der Kopf und Vordertheil des Walfisches, der Widder, die Fliege, das Haupt der Medusa, der westliche Theil des Pegasus, das Rennthier, der kleine Bär, der Schwanz des Drachen, der Mauer-Quadrant, der südliche Theil des Bootes; — gehen unter am westlichen Horizonte von Süden nach Norden: die Elektrisir-Maschine, der Wassermann, der Adler, der Wolf, Kerberos, Hercules.

1. Mercur Culm.	0 U. 5 M. Abds.	Declin. 16° 35' S.	Jupiter Culmin.	8 U. 37 M. Abds.	Declin. 5° 44' S.
Venus	1 U. 26 M. Abds.	» 21 44 S.	Saturn	8 U. 58 M. Morg.	» 4 2 N.
Mars	1 U. 31 M. Morg.	» 21 5 N.	Uranus	6 U. 24 M. Abds.	» 17 8 S.

## Carl's V. Zug gegen Tunis im Jahre 1535.

Von L. J. E. Elfrid.

(Fortsetzung.)

Freitag am 25ten, eine Stunde vor Tagesanbruch, verließ viel Volk Goletta und langte mit größter Stille bey einer andern Schanze an, die man dieselbe Nacht ausgeführt hatte. Die alten Spanier, welche sie bewachten, lagen, größtentheils durch Arbeit ermüdet, im tiefsten Schlafe. Die Deutschen, welche aufgestellt waren, um die Arbeiter gegen einen nächtlichen Ueberfall zu schützen, waren schon abgezogen. Die Türken erstiegen ungestüm die Schanze, und warfen sich auf die Spanier, von denen eine Compagnie, durch den plötzlichen Ueberfall erschreckt, zu weichen begann, und ihr Fähn-

lein verlor; doch nachdem die Spanier ihre Waffen ergrieffen, ermunterten sie einander wechselseitig, drangen auf die Feinde, und zwangen sie nach kurzem Gefechte mit nicht geringem Verlust die Schanze zu räumen, und in der Flucht ihr Heil zu suchen. Bey dem wilden Geschrey hatte man auch im Lager Lärm gemacht, und der Kaiser selbst war herbegeeilt, mit harten Worten diejenigen ansehend, welche schimpflich von ihren Posten gestoben waren; doch erwarteten die Feinde keinen Angriff, sondern sperrten sich in Goletta ein. Nach Carl's Bericht blieben 8—10 Spanier, unter ihnen ein Hauptmann und Fähnrich; verwundet wurden 15 bis 20; die Feinde verloren 30—40 Mann; Flaminius gibt die Anzahl der Todten von christlicher Seite auf 200, die der Verwundeten noch größer an. Der Kaiser ließ die

Spanier auf dieser Schanze mit drey Compagnien verstärken. Auch beschloß man im Kriegsrath, die schon ausgeführten Schanzen zur Unterstützung der Spanier mit 2000 Deutschen zu besetzen. Dieß Gefecht dämpfte den Hochmuth der Spanier, welche kurz zuvor die Italiener geringschätzig behandelt, weil sie ihre Verschanzungen schlecht vertheidigt hätten. Auch der Kaiser gewann von diesen wieder eine bessere Meinung, und sagte: hätten sich die Spanier nicht auch so schlecht gehalten, so wäre die italische Tapferkeit bey ihm sehr niedrig im Preise gestanden.

Am demselben Tage kam auch Fernando de Alarcon, Marques de Valle Siciliana im Lager an. Er brachte vier Galeeren, drey aus Sicilien, eine aus Neapel mit, auf denen sich sehr viele Edelkute mit 1200 Mann sammt vielem Geschütz, Lebensmitteln, Schießbedarf, befanden. Auch aus Spanien trafen Schiffe ein. Der Kaiser freute sich sehr über die Ankunft des Marques, und umarmte ihn mit den Worten: „Seyd willkommen, mein Vater!“ Nachdem Alarcon ihm die Hände geküßt, eilte er, das Lager zu besetzen. Er bestimmte den Kaiser, alle unnöthigen Scharmügel zu verbiethen. Die zwey Ingenieure Ferramoli und Juan Maria wurden von den Schiffen, der erste nach den Schanzen der Spanier, der andere nach denen der Italiener, beordert; mit Hülfe von 800 Mann aus den Galeeren schob man die Schanzen 200 Schritt vor. Die Anzahl der Arbeiter ward verstärkt, und die Schanzen rückten in den folgenden Tagen so vorwärts, daß die Feinde sagten, sie nahen wie Schlangen.

Auch am 26. ruhten die Waffen nicht. Am vorigen Tage hatte Chaireddin in den Dohlwäldern zwischen Goletta und Tunis 4 Feldstücke aufgestellt, um von dort und von Goletta aus, die Christen in ihrem Lager zu beunruhigen, und zu ihrem Schutze hatten sich 100 Reiter mit einer nicht unbeträchtlichen Anzahl Fußvolkes in den Wäldern versammelt. Hatte auch der Kaiser bey Lebensstrafe verbotzen, sich in kein unnöthig Gefecht einzulassen, war auch der Schaden, den die Feinde mit ihrem Geschütz anrichteten eben nicht groß; so wäre es in jedem Betracht unklug gewesen, die Feinde in ihrer Stellung zu lassen, da man ihre Keckheit hierdurch vergrößerte, den Muth der eigenen Soldaten schwächte, und doch jeden Augenblick einen Angriff erwarten mußte. Der Ruhm, wie Carl selbst in einem Briefe hierüber sagt, erforderte es, die Feinde von dort zu vertreiben. Morgens erhielt der Marques de Mondejar mit seinen Gineten den Auftrag, den Feinden wo möglich ihr Geschütz zu nehmen, auch wurde ihm noch eine Anzahl Büchsenhügel zugewiesen; der Kaiser selbst wollte den Marques mit einer Abtheilung von Deutschen und einer von Spaniern sammt

der schweren Reiterey und den berittenen Hoffleuten unterstützen. Der Auftrag war nicht leicht; die Feinde waren ohne Zweifel in der Mehrzahl; überdieß war eine große Vorsicht nöthig, um nicht durch die etwa in den Wäldern verborgenen Feinde Schaden zu leiden. Bevor der Marques zum Angriff gegen die Geschütze schritt, sprangen die Büchsenhügel von den Rossen, da sie bisher hinter den Gineten geblieben. Die Gineten griffen ohne Ordnung an, der erste Don Juan de Villaruel. Allein bald verließ ein großer Theil den Marques, und wandte sich links gegen den See, weil sie es gerathener fanden, sich mit den dort aufgestellten Reitern einzulassen, als sich den Schüssen der Feinde aus den Gebüsch auszusetzen. Doch hierdurch ließ sich der Marques nicht entmuthigen, sondern drang gegen die Dohlwälder, wo größere Gefahr seiner harrte. Zu ihrem Ruhme will ich Dir diejenigen, welche kühn mit ihrem Führer der Gefahr ins Auge blickten, nennen; denn das ist der Geschichte edle Bestimmung, Alles, was groß, gut, schön gethan worden von den Altvordern, den Nachkommen getreu zu überliefern, und glücklich zu preisen ist der, welcher auch nur Einen edlen Jüngling im jugendlichen Busen erweckt! Dem Marques folgten Pedro de Godoy, der Hauptmann Hernando de Padilla und Gaspar Muñoz der Fähnrich mit seiner Fahne, und gegen 9 Lanzen von seiner Compagnie. Auch Sancho Bravo de Laguna, Ritter von Alcantara, Luis de Zayas, und Juan de Ribadaneira, und andere Ritter von Ehre und Muth, im Ganzen an 30 Mann. Die Mauren hielten den Angriff der Spanier nicht aus, sondern flohen, ohne Widerstand zu leisten; bloß die Türken fochten wacker; Einer von ihnen vertheidigte sich gegen einen Gineten mit so gutem Erfolge, daß er ihn überwältigt hätte, wäre Hernando de Padilla nicht zu Hülfe geeilt; doch auch diesen verwundete er, und blieb erst nach langem Widerstande unter dem Schwerte des Fähnrichs Muñoz. Unterdeß war Mondejar so weit vorgebrungen, daß er allein gegen viele Feinde stand. Die Gineten, ihres Führers Gefahr sehend, vereinigten sich schleunigst, um ihm zu Hülfe zu eilen. Doch beynähe war es zu spät. Schwer verwundet war sein Ross gestürzt; ihn selbst hatte ein Lanzenstoß durch den Brustharnisch tief in die linke Seite getroffen. Es entspann sich ein wüthender Kampf zu seiner Rettung; Luis de Zayas gab sein Leben für das seines Führers. Da drang Don Bernardino de Mendoza mit Fußvolk in die Dohlwälder ein, schlug und zerstreute die Feinde, links vom See herüber hallte wilder Schlachtlärm. Waldivia, ein Edelmann aus Andarax, voll Begierde, sich im Kampfe auszuzeichnen, sprengte mit verhängtem Bügel gegen den Feind und stürzte mit dem Kopfe. Wohl wollten seine Freunde ihn zur Umkehr vermah-

gen; er jedoch, kampflustig und durch seinen Unfall gereizt, stürzte in die Feinde, wacker um sich hauend, zahlte aber seine Tollkühnheit mit dem Leben. Nun rückte der Kaiser zur Unterstützung der Seinigen vor; ihm begegneten blutend Pedro de Castro und Hernando de Padilla, der mit Carl in den Kampf zurückkehren wollte. Der Kaiser untersagte ihm dieß und rückte gegen die Olivenwälder vor, wo Don Bernardin de Mendoza noch die Feinde nicht völlig hatte aus dem Felde schlagen können. Sie hatten sich nach ihrer Art mit den Geschützen zurückgezogen, um die sich etwa vereinzeln Christen überfallen zu können. Doch die Kaiserlichen hatten schon zu oft Lehrgeld gegeben, und hielten sich fest gereizt, bis der Kaiser selbst mit seinen Truppen ankam, wo dann die Christen langsam, aber unwiderstehlich, die Moslemim drängten, welche, ihre Geschütze zurücklassend, das Weite suchten. Der Kaiser war gerade zu rechter Zeit gekommen, um seinen Muth im hellsten Lichte zeigen zu können; er hieb selbst den Andrea Ponce de Leon aus den Feinden heraus, und rettete ihm das Leben; beynahe hätte an diesem Tage der spanische Parnass einen unersehlichen Verlust erlitten; nur durch Federigo Caraffa, einen edlen Neapler, der mit eigenem und Feindes Blut überströmt war, wurde Garcilaso de la Vega dem Vaterlande wieder geschenkt.

Auch Herr v. Bussy, Kammerherr des Kaisers, war unter den Verwundeten. Nun stürzten die Kaiserlichen blindlings zur Verfolgung der Feinde; voraus die Albaneser, wurden aber, da sich ihre Reihen aufgelöst hatten, geworfen, und da man die Albaneser fliehen sah, verbreitete sich auch die Flucht unter die Sineten, bis sie vom Kaiser zum Stehen gebracht wurden. Da erhob Carl das spanische Feldgeschrey Santiago, warf sich mit den schweren Reitern auf die Feinde, bemächtigte sich ihrer Feldstücke, und trieb sie bis auf eine Meile von Lunis zurück, von wo er dann, als beim Steigen des Tages die Hitze unseidlich wurde, mit seinen Truppen ins Lager zurückkehrte. Carl, Etrobius, Armerius geben den Verlust der Kaiserlichen auf 5—7, den der Gegner auf 40—50 Mann an. Den Preis des Tages verdienten außer dem Kaiser selber, welcher trotz Alarcons Ermahnungen, sich nicht der Gefahr auszusetzen, immer an der Spitze seiner Krieger mit gefällter Lanze in die Feinde eindrang, Don Bernardin de Mendoza, Don Alonso de la Cueva, Don Gonzalo de Ledesma, Ritter von Santiago, und Don Federigo de Toledo, der vom Pferde gestürzt, sich gegen zwey Türken mit dem Schwerte vertheidigte, bis einige Sineten ihm zu Hülfe eilten.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Vaterländische Literatur.

Wien's erste Belagerung durch die Türken (1529). Vaterländisches Drama in fünf Abtheilungen. Von J. M. Orienwaldt. Wien bey von Ghelen's Erben. 1832. 8.

In dem ganzen poetischen Gebilde spricht sich unverkennbar der biedere gemüthliche Sinn eines Bürgers aus, der mit inniger Liebe an seinem Vaterlande hängt, an den Großthaten der Vergangenheit gern seinen freudigen Blick weidet, und so viel er vermag, in Andern die schönen Gefühle zu wecken, rüstig unternimmt, welche in seinem Herzen die dahin geschiedenen Helden erzeugten. Was bey diesen schätzenswerthen Ansagen die Lectüre noch geben kann, die sich mit Vorliebe einem Gegenstand gewidmet, ist hier durch emsigen Fleiß erreicht worden. Der Wiener betrachtet die zwey türkischen Belagerungen mit einem Stolz, der ihm wohl gönnt werden mag, und die Kunst kann aus den reichen Begebenheiten beyder manchen Stoff zu schönen Gebilden sich wählen. Nur dürfte mancher Unterschied zwischen ehemals und heute nicht übersehen werden. Wien war 1529 eine bedeutende Festung (wichtig wie in unsern Tagen Mantua) an der Gränze des deutschen Vaterlandes, aber noch keineswegs die Re-

sidenz der Fürsten der österreichischen Monarchie. Unter seiner tapfern Besatzung befanden sich Leute aller Nationen, die hier ihr Waffenhandwerk übten, ohne daß sie für die Mauern, die sie so tapfer vertheidigten, von dem helmathlichen Gefühle besetzt seyn konnten, das die Karthager und Numantier gegen die Römer beseuerte. So war Nicolaus von Salm von Geburt ein Lothringer, und hatte sich zu Neuburg am Inn (im bayerischen Unter-Donaukreis), das ihm Maximilian I. verliehen, erst festgesetzt, und der herrliche Cornet Jedlig war ein Schlesier, der in Wien seinem Herrn, dem Könige von Böhmen, mit derselben Zuweilung für die Stadt diente, mit welcher er später eine andere, Ofen, beehren half. Deswegen scheint es, wäre es für den Dichter ein besonderes Verdienst gewesen, den thätigen Antheil der eigentlichen Wiener an der Vertheidigung ganz vorzüglich herauszuheben, anstatt, daß sie in der ersten und zweyten Scene der fünften Abtheilung eben nicht sonderliche Geisteskräfte und Muth an Tag legen; es hätte das Hochgefühl gehoben, in lebendiger Durchführung zu zeigen, wie der Unger gerade hier sein Vaterland wieder erkämpfen konnte, wie der Böhme, der Mährer, der Schlesier, der Steyermärker, der Kärnthner,

der Krainer, wie jeder Deutsche gerade; hier seine Muttererde vortheilhafter verteidige als in den heimathlichen Gefilden, und wie aus dieser forthallenden Uebereinstimmung höchst verschiedener Nationalitäten der dauernde Grundton des allgemeinen österreichischen Patriotismus angeschlagen worden. Dürften wir dem jungen Dichter einen Rath geben, so würde er darin bestehen, die Menschen der Gegenwart, ihre Neigungen und Leidenschaften tiefer erschauen zu lernen, die Vergangenheit würde dann klarer vor ihm sich entfalten, denn was das Xenion sagt:

Wißt du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;  
Wißt du die andern verstehen, bist in dein eigenes Herz.

paßt auch ganz genau auf die Geschichte, durch welche uns die Gegenwart, und auf die Gegenwart, durch welche uns das Vergangene verständlich werden soll. Shakespeare und Schiller waren darin Meister. Die Charaktere Solymans und Ibrahims könnten würdiger, edler, prächtiger gehalten seyn; es wird vielen vielleicht räthselhaft vorkommen, daß der erste nur an Jedlich

Freymüthigkeit liebt und lobt, an allen andern aber haßt; daß er sein kräftiges begeistertes Volk verachtet; daß in Ibrahim jene Eigenschaften so wenig sichtbar werden, welche den verdienstvollen Freund eines großen Kaisers bezeichnen; daß die Gräfin Salm mit der zarten, glühenden, unerfahrenen Liebe eines achtzehnjährigen Mädchens an ihrem siebenzigjährigen Gemahl hängt, dessen Haare weiß sind. Die Haltung des Ganzen hat mehr von dem epischen Wortreichtume als von der dramatischen Gedrängtheit an sich, und daher mag es auch kommen, daß manche Personen, z. B. Brandenstein, bloß einmal erscheinen, wenn sich ein Tableau bildet, um etwas zu sprechen, und dann für immer verschwinden. Ungeachtet all dieser Bemerkungen verdient das Gedicht eine freundliche Aufnahme, und wird sie in seinem Kreise auch finden. — Man lernt den Bogen der Jagd und des Gesanges nur durch fortgesetzte Übungen erfolgreich spannen, und wir hoffen aus dem Köcher des Dichters, wenn er unermüdet seiner Kunst lebt, noch manchen Liebespfeil zu erhalten.

## Verichtigungen.

Von Schön.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte Blondel's, des englischen Minstrel's (der seltsam genug ein königl. Musikmeister genannt wird), und Richard's Löwenherg wird erzählt, wie der Roman, nicht wie die Wirklichkeit sie kennt. Zu des Königs Befreyung trugen der Papst, die ungestümen Forderungen der königlichen Mutter\*), und zuletzt ungeheuerer Summen Geldes, aber nicht der gute Blondel, bey, dem höchstens das noch nicht erwiesene Verdienst begemessen werden kann, den lange Zeit unbekanntem Aufenthalt des Königs zuerst entdeckt zu haben.

Der Name Börse soll von einer adeligen Familie: Van der Beursee, in Flandern, in deren Hause die Kaufleute ihre Versammlungen hielten, herrühren. — Warum nicht lieber von dem deutschen Worte Börse, Geldbeutel, italienisch und französisch la Borsa, la Bourse, vom Lateinischen bursa; denn auf der Börse, d. i. in dem Gebäude wird nichts als Geld und Geldeswerth

\*) Eleonore, die Voltaires zu Richard's Gemahlinn umschaffe, so wie den Prinzen Rupert von der Pfalz, Sohn des zeitweiligen Königs von Böhmen, Friedrich, zu dessen Bruder! —

verhandelt, und man kann sie, in so fern daselbst auch Geld niedergelegt wird, wohl einen massiven Geldbeutel nennen.

Bossuet's im Jahre 1668 gehaltene Einweihungsrede des Marschalls Turenne, der zur katholischen Kirche übertrat, erwarb ihm das Bisthum Candome. Ein solcher Uebertritt besteht aber bloß in einem feyerlichen Glaubensbekenntniß, und führt weder Weißen, noch Einweihungen mit sich. Geweiht wird man zum Priester, und Kirchen und Sachen werden eingeweiht.

Von der Schauspielerinn Arnould heißt es: daß sie einst im Kloster Val de grace die Abendmesse (Vesper) gesungen, und gleich darauf; »Es war damals Mode, daß Damen vom Stande die Sünden beichteten, welche sie in der Fasten begangen zu haben sich erinnerten.« — Ein sehr ernstes Gegenstand, die öfterliche Abendmalfeyer, Katholiken und Protestanten gleich ehrwürdig und heilig, wird hier auf eine höchst leichtfertige Weise behandelt, die eben so sehr von Unwissenheit, als einem mißlungenen Witz, die Beweise liefert.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Rüdler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

132.

Sonnabend den 3. November

1832.

November.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
<p>3. Sonnabend.</p>	<p>1775 stirbt zu Wien Valentin Duval im 81sten Jahre seines thätigen Lebens. In einem kleinen Dorfe der Champagne geboren, kam er als Kind nach Lothringen, wo er seinen Unterhalt durch Schaffhüthen sich erwarb, und auf der Trift Schnecken, Insecten, Kräuter und Steine sammelte, mit denen er die Schulknaben beschenkte, damit sie ihm die Buchstaben kennen lehrten. Die Einsiedler in St. Anna, in deren Dienst er war, überraschten ihn einst in seiner Hütte, während er die Gestirne durch Hollunderöhre beobachtete. Auf der Weide die Landkarte vor sich und ein Buch in der Hand, traf ihn der Lehrer der Prinzen von Lothringen, v. Pfüttschner, der, über die Antworten des Hirten erstaunt, seine Jüglinge herberief. Auf die Fürsprache des Ältesten gab ihn der Herzog Leopold in die Schule nach Pont-à-Mousson, wo er seine weitere Bildung erhielt; er wurde 1737 von seinem Wohlthäter, dem Großherzoge Franz, nach Florenz, zehn Jahre später nach Wien berufen, wo der Kaiser dem großen Kenner der Alterthümer und Münzen die Aufsicht über das von ihm angelegte Münz-Cabinet übergab. Die ersten Gelehrten in Wien waren auch seine innigen Freunde.</p> <p>1805. Preussen, aufgereizt wegen des Durchmarsches französischer Truppen durch das neutrale Anspacher Gebieth, schließt mit Rußland die Potsdamer Convention, welcher auch Oesterreich beitrete, zur Herstellung des Friedens nach dem Luneviller Tractat.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>4. Jupiter in Conjunction mit dem Monde, in Rectascen-</p> <p>Bild des Herbstes.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Der Landmann eilet mit rascher Hand, daß auch die letzte Winterfaat in die Erde komme; auf den Krautfeldern wird der weiße Kohl abgeschnitten, um ihn zu Hause dann zu hecheln u. als Kraut in Fässer zu stampfen. In den Frühstunden fährt man mit dem Dreschen fleißig fort; der Gärtner mustert seine Obstbäume, düngt die durch allzu große Fruchtbarkeit erschöpften, schon älteren Stämme, richtet sich seine Winterbeete her, die er an jedem sonnigen Tage wieder öffnet. Um diese Zeit werden auch die meisten Kohlen gebrannt, u. in den Wäldern Eiche u. Bucheln zur Mastung des Viehes gesammelt. Der Bienenwatter schenkt seine Aufmerksamkeit dem kleinen Staate; die Bienen selbst dienen dem Landmanne als warnende Vortheil beim einbre-</p>
<p>4. Sonntag.</p>	<p>Namenstag Ihrer Majestät der Kaiserin Carolina Augusta.</p> <p>1419. Die Prager, unter der Anführung des Niklas von Huss, wollen ihren Hülfsvölkern entgegen eilen, und ziehen über die Brücke, allein sie werden von den Königlichen, welche das Sachsenhaus und den erzbischöflichen Palaß, beyde an der Brücke gelegen, mit Schüssen aus Flinten und Doppelhalen empfangen. Durch die Neuheit dieser Waffen überrascht, drangen sie nichts desto weniger in die Kleinfeste, vertrieben die königlichen Truppen, und würden sich auch noch des Schlosses bemächtigt haben, hätte die Nacht nicht das Gefecht unterbrochen. Vorspiele des traurigen Hussitenkrieges, der aus dem schönen Garten Carl's IV. eine wüste Stätte gemacht.</p>	
<p>5. Montag.</p>	<p>1807. Angelica Kaufmann stirbt zu Rom. Im Bregenser Walde geboren, gehört sie Oesterreich an; ihr Vater, selbst Mahler, gab ihr den ersten Unterricht, in Rom vollendete sie ihre Studien, wo Kaiser Joseph und die Königin Caroline von Neapel sie bey ihren Arbeiten durch einen Besuch überraschten. England schätzte ihre Verdienste; nichts desto weniger zog sie sich in ihren älteren Jahren nach Rom, als der eigentlichen Vaterstadt der Künstler, wieder zurück.</p>	

henden Froste; sie verkleben alle Oeffnungen und Zuglöcher in ihrem Wohnhause mit einem harzigen braunen Stoffe; aber sie werden nicht an Plätze gestellt, wo den größern Theil des Tages hindurch sie die Sonne erwärmt, ihre Stöcke selbst durch Stroh geschützt, damit sie vom Froste nicht leiden. Den Winter durch leben sie von dem eigenen Honig, den man ihnen gelassen. Der Geiz des Menschen wird daher bitter gestraft, wenn bey lange anhaltender Kälte der allzu kleine Vorrath aufgebraucht wird.

## Carl's V. Zug gegen Tunis im Jahre 1535.

Von L. J. F. GILFEL.

(Fortsetzung.)

An demselben Tage kam ein Maure aus Tunis zu dem Kaiser, mit dem Anerbieten, den Chaireddin zu vergiften; er sey sein Bäcker; doch mit Unwillen verwarf Carl diese Zumuthung, indem es seine Ehre nicht zulasse, den Sieg zu stehlen. In den letzten Gefechten hatte man auch die Witwen der in frühern Schirmzügen getödteten Mauren zu Nothe gesehen, die entweder ihre Männer rächen, oder zugleich mit ihnen umkommen wollten.

Unterdeß rückten die Belagerungsarbeiten rasch ihrem Ende zu, so daß sie nach Carl's Meinung in 3—4 Tagen mit dem Geschütze und allem zum Beschießen Nöthigen versehen werden konnten. Drey Mauren kamen mit Briefen vom Könige Hassan, und von seinen Scheichs und Lehnsleuten, welche aus sagten, daß er, nachdem er von des Kaisers Ankunfts Kunde erhalten, sie schicke zu erfahren, wo und wie Carl verlange, daß sie sich mit ihm verbänden, um Hassan wieder in sein Reich einzuführen, wobey sie sich zugleich erbothen, dazu möglichst zu helfen, und den Kaiser ersuchten, er möge das Nöthige anordnen, und ihnen einige Galeeren senden. Zwei der Gesandten wurden an Hassan zurückgeschickt, der Dritte blieb gewisser Maßen als Geißel in den Händen des Großcomthurs Don Francisco de los Caros. Zwölf Galeeren wurden gesendet, den König abzuholen, mit der Antwort, es sey dem Kaiser lieb, daß Hassan mit einigen seiner Scheichs, Lehnsleuten und Freunden ihn zu sprechen kommen wolle.

Am 29. des Brachmondes, am Festtage des heil. Petrus und Pauls, zeigten sich gegen 300 Mauren auf den Ruinen Carthago's und Musci Hassan selbst, nachdem er seinen Schwestersohn in das Lager gesendet, um von seiner Landung Nachricht zu geben, ritt mit Don Alvaro Gomez Sagal, welcher der arabischen Sprache kundig, gegen das Lager. Die Freude im Lager über des Königs Ankunft war allgemein, weil man meinte, durch ihn werde dem Heere neue kräftige Hülfe erwachsen, und so der Krieg früher beendigt werden. Als der Kaiser von seiner Ankunft benachrichtigt worden, ließ er einige Geschwader Reiterei aufziehen, und sendete ihm den Herzog von Alba, Fernando Alarcon, und Antonio Pimentel, Grafen von Benevento, mit andern Rittersn entgegen. Sie führten den König in Carl's Gezelt, wo dieser auf einem Thronesselt saß, umgeben von dem Infanten von Portugal und andern Großen. Hassan war groß, gut gebaut, dunkler Gesichtsfarbe, ernstesten Blickes. Er und seine Begleiter waren schlecht gekleidet,

hatten krumme Säbel, von der rechten zur linken Schulter herabhängend, breite zweyschneidige Dolche an den linken Arm gebunden, und trugen die gewöhnlichen maurischen Längzen von ungefähr 40 Spannen Länge. Hassan näherte sich dem Kaiser, welcher von seinem Sitze aufstand, den Hut abnahm, dem Könige die Hand reichte, welche dieser nahm, und ihn auf die Schulter küßte. Dann setzte sich der König nach maurischer Sitte auf die Teppiche, und sprach nach Sandoval langsam durch seinen Dolmetsch zum Kaiser Folgendes: „Seh willkommen, großer König der Christen, zu den Arbeiten die Du unternommen; ich hoffe zu Gott dem Barmherzigen, sie werden belohnt werden, wenn nicht ganz, doch zum Theile; und wenn das Glück mir Alles raubte, wird Hassan als Dein Diener leben; weder der Wille wird ihm fehlen, Dir zu dienen, noch die Erkenntniß, Dir zu danken, für das, was Du für ihn thatest, und die Sorgfalt, die Du anwendetest. Für Deine Ankunft schuld' ich Dir tausend Dank, und für Deinen Aufenthalt alhier küß' ich Dir die Füße, denn hast Du mich in so große Verbindlichkeit versetzt, und lässest meine Nachkommen in so großer Schuld, mir Hülfe gewährend gegen Chaireddin Barbarossa, der mir so viel Uebel zugefügt, als er und sein Bruder Gutes von mir erhielten, da sie in größerer Bebrängniß waren, und ich in größerem Glücke. Wundre Dich nicht, großer Sultan, über das, was ich sage, noch über meine schmerzlichen Klagen, weil es des Guten Schuldigkeit ist, Gutes Allen zu thun, und Keinem zu weigern. Die Wahrheit ist, daß es recht ist, dem Undankbaren das Gute, so man ihm gethan, ans Herz zu legen, und ihm die empfangenen Wohlthaten aufzuzählen, damit er entweder sich bessere, oder gezüchtigt werde. Ich sehne mich nicht so sehr, nach Tunis zurück zu kehren, um mein Erbe zu besitzen, noch in mein verloren Reich zu kommen, als um Etwas zu Deinem Dienste zu haben.“ Der Kaiser erwiderte durch seinen Dolmetsch: Mit Gottes Willen will ich Dich der Leiden und Drangsale erlebigen, die Barbarossa Dir zu Wasser und Land zufügen konnte.

Unterdeß war Befehl ertheilt worden, das ganze Heer solle unter Waffen treten, und nun führte man den König zu den einzelnen Regimentern, welche, wie das Geschüt, ihm zu Ehren feuerten. Von dort geleitete man ihn in das Zelt des Monseigneur Louis de Pradt, Ritters vom goldenen Bließe, und zweyten Kammerherrn des Kaisers, wo, da die Mauren ihrem Geseße nach keinen Wein, und kein Fleisch, das sie nicht selbst zubereitet, genießen durften, der König und seine Begleiter mit allerley Liqueurs und Bäckereyen erfrischt wurden. Der König sagte, ihm folgten bei 800 Kamelen mit Proviant und andern Nothwendigkeiten, er habe in den Gebirgen über 16,000 Nothe; doch an all diesem war so

wenig wahr, wie an seinem Versprechen, das christliche Heer zu besolden, und noch durch Araber zu verstärken, daß im Gegentheile Carl dem Könige noch Geld gab, um die Araber, welche bisher unter dem Vorwande, nicht gegen ihre Glaubensgenossen für die Christen kämpfen zu wollen, sich fern gehalten, für seine Parthey zu gewinnen. Hassan schenkte dem Kaiser eine sehr schöne leichte kastanienbraune Stute, wofür dieser sammt einigen spanischen Großen, seinen Gästen, da sie beinahe zerlumpt in das Lager gekommen, seidene Kleider zutheilen ließ. Der König nahm das Geschenk dankbar an, machte aber davon keinen Gebrauch, damit es nicht schiene, als habe er sich aus Armuth so schlecht gekleidet, sondern man es der maurischen Genügsamkeit und Sparsamkeit zuschreiben möge. Nachdem Hassan das Heer befehligt, zeigte er den Christen seine und seiner Begleiter Gewandtheit zu Ross in allerley Uebungen, woraus zu erkennen, daß er einer der besten Reiter unter den Mauren war. Er selbst blieb mit 10 — 12 seiner Leute im Lager; die übrigen sendete er, theils um die Araber zu gewinnen, theils um in Tunis eine Parthey für sich zu bilden.

An den folgenden Tagen geschah nichts Bedeutendes. Die Belagerungswerke rückten immer näher gegen Goletta. Da die Feinde sahen, daß von einem Thurm im Angesichte des Lagers alle ihre Bewegungen bemerkt wurden, so beschloffen sie, sich seiner zu bemächtigen. Die Vertheidiger, 15 neu ausgehobene Spanier, wehrten sich heldenmüthig, hätten aber doch nicht lange mehr widerstehen können, wäre nicht Carl mit Reiteren und deutschem Fußvolk zu ihrer Hilfe geeilt. Da überdem auf einem benachbarten Berge gelagerte

Spanier in die Feinde eindrangen, so flohen diese eiligst in die Dehlwälder zurück. Fernando Marcon wurde mit weniger Mannschaft zum Schutze der Fouragirenden ausgesandt, aber von der Ueberzahl der Mauren, die seine Leute in Unordnung brachten, gezwungen, sich auf einen Hügel zurückzuziehen, um sich dort, bis Hülfe käme, vertheidigen zu können. Da die Nachricht hiervon einlief, verließ der Kaiser mit Reiteren und deutschem und spanischem Fußvolk das Lager, und vertrieb die Mauren.

Sonntags am 4. Julius war der Herzog von Alba mit einiger Reiteren, deutschem und spanischem Fußvolk ausgesandt worden, um in der umliegenden Gegend Futter für die Pferde aufzufinden. Er wurde auf seinem Wege von einzelnen Haufen angegriffen, warf sie aber ohne Mühe zurück. Diese Gelegenheit, da ein großer Theil des Heeres entfernt, glaubten die Türken in Goletta nicht ungemüht vorbeigehen lassen zu dürfen. Es hatte sich ein ungeheurer Sturm erhoben, der den Sand der Umgegend gegen die Christen wehte, und ein fürchtbares Gewitter schien den Tag in Nacht verwandeln zu wollen. Unter dessen Begünstigung drang Giasfer mit Janitscharen und maurischen Schützen gegen die Verschanzungen; voraus gingen Leute, welche zum Ueberflusse den Sand aufwühlten. Auf diese Weise kamen die Türken ungehört und ungesehen bey dem Walle an, wo ein Theil der Spanier und Deutschen, nichts ahnend, lagerte. Die Türken erstiegen den Wall, und gaben durch einen Kugelregen ihre Ankunft kund.

(Die Fortsetzung folgt.)

## B e r i c h t i g u n g e n .

Von Schön.

(W e s t u b .)

Bey dem Artikel Kosaken findet man auch das Wort *Ukrane*, wahrscheinlich nach dem Französischen *Ukraine* gebildet; allein es muß *Ukraine* gelesen werden, d. i. am Rande, ein Gränzland, wie auch der Name des Herzogthums *Krain* dieß beweist, und deshalb auch die *Ukern* im Brandenburgischen so genannt wurden. Demnach ist die *Ukermark* eine Tautologie, gleichsam die *Markmark* oder die *Gränzgränze*.

Bey dem Artikel *Komorn* haben sich sinnstörende Druckfehler eingeschlichen, denn es heißt: Die Bewohner dieser *Gespannschaft* sind bis auf wenige *Deutsche* und *dänische* *Slawen* lauter *Ungern*. Der Verfasser wollte wahrscheinlich sagen, bis auf wenige *Deutsche* und *böhmische* *Slawen*.

Das alte Wahlfeld der ungarischen Könige bey *Vesth* heißt nicht *Ragogh*, sondern *Kalos*, d. i. *Schiff*, wahrscheinlich weil in den Sümpfen der in dieser Ebene öfters austretenden *Donau* ehemals viel *Schiff* gewachsen ist.

Wir schließen diese Rügen über das *Conversations-Verikon*, mit dem Wunsche, daß bey einer neuen Umarbeitung mancher unbedeutende Artikel ausgelassen, dagegen aber durch merkwürdige, welche noch fehlen, ersetzt werde. Was kummert es den Leser, alle *Kavelins* der *Festung Bethune* kennen zu lernen, während er die *Artikel Josephstadt, Theresienstadt* aufschlägt, und sie — nicht findet. Dieß ist derselbe Fall mit manchem berühmten *Manne* unferd *Waterlandes*.

## VII.

Nachdem wir so viele Stellen manchen fremden Werkes beachtigt, sey es uns erlaubt, auch einen Aufsatz, der uns selbst betrifft, beleuchten zu dürfen, welcher unter unserm Namen im Archiv für Geschichte u. s. w. vom J. 1825, S. 393 u. 398 sich befindet \*). Er enthält ein Urtheil über das Werk des Hrn. Centralrathes Lipowsky: „Friedrich V., Palzgraf am Rhein,“ jedoch in Ausdrücken, vor denen jeder Gebildete erröthen, und von Unwillen durchdrungen seyn muß, daß gerade Männer, die als Volksslehrer auftreten, durch ihre Schrift beweisen, daß es ihnen an hartem Gefühl, an ästhetischem Sinne, unerläßliche Bedingungen für jenen ehrwürdigen Stand, gänglich fehle, und den Wissenschaften dadurch bey dem großen Haufen vielfältig schaden. War es möglich, daß ein Professor der Humanitäts-Wissenschaften seinen Stand und Beruf so sehr verläugnen, bis zur rohen Gemeinheit herabstinken, und die Behauptung des alten Dichters Lügen strafen konnte:

didicisse fideliter artes

Emollit mores nec sinit esse feros.

Wir müssen gestehen, der Aufsatz ist von uns; aber wir müssen auch hinzusetzen, wohl mehr als an zwanzig Stellen völlig verändert. Ob es dem damaligen Redacteur des Archivs erlaubt war, einen andern Namen vorzuschreiben, und unter diesem Deckmantel die hämischen und wilden Ausbrüche seines Hasses und Neides gegen Hrn. Lipowsky zu schleudern, mag jeder gebildete deutsche Mann entscheiden. Zum Beweise was wir gesprochen, setzen wir hier nur den Anfang und das Ende u. s. w. des Aufsatzes her, und bitten unsere Leser, diesen mit dem früher Abgedruckten zu vergleichen.

„Unsere allgemein bekannte, aber noch immer nicht erschöpfend erkannte Eigenliebe, nirgends empfindlicher als bey Ausstellungen, mögen sie auch noch so sanft und im Gewande der herzlichsten Freundschaft auftreten, hat das gleichfalls bekannte Urtheil veranlaßt: „Es könne der Mensch nicht leicht sich edler benehmen, nicht leicht sich selbst mehr ehren, als wenn er muthig in den Spiegel, der ihm die Flecken und Sommersprossen seiner sonst schönen Gestalt aufdeckt, hineinsteht, und diese durch edle Selbstüberwindung errungene Kenntniß benützt. Aber auch jener ehrt ihn, der ihm (vorausgesetzt, nicht mit den hämischen Absichten einer kleinlichen Seele) diesen Spiegel vorhält; denn während ihn selbst Wahrheitsliebe und Offenheit beselen, setzt er

\*) Auch ohne Bemerkung wird sich der Leser erinnern, daß der damalige Redacteur des Archivs der spätere Verfasser der Fresken gewesen.  
Zam. d. Red.

beyde, und noch dazu die edle Kraft, unerschrocken hineinzublicken, bey dem Andern voraus.

„So empfangt denn mit jener Offenheit, die man an dem Deutschen rühmt, eine deutsche Zeitschrift die Bemängelungen eines zutrauungsvollen Fremdling's, die er dem Deutschen aus Belegenheit des oberwähnten Werkes zu machen, der Wahrheit, der Billigkeit, ja der Gerechtigkeit schuldig ist. Wenn sich daher die Zeitschrift mit der Aufnahme dieses Aufsatzes ehrt; so ehrt sich auch mit dessen Lesung jeder Deutsche, der ihn durchblickt. Gegen den Hrn. Centralrath Lipowsky aber überhebt dessen eigene Erklärung in der Vorrede den Verfasser jeder Entschuldigung. An ihn, an sein obgenanntes Werk wendet sich nun der Schreiber dieses zuerst, um aus den darüber gemachten Bemerkungen jens Resultate zu ziehen, die wohl die Gelehrten Deutschlands insgesamt beherzigen sollten. Ueber die Einrichtung u. s. w.“

Der Schluß war auf folgende Weise verfaßt: „Doch ich ende; habe ich mich in diesem Aufsatze, fern von den Schwärmungen literarischer Eiferer, einer ruhigen Darstellungsart beflissen, die sich höchstens hier und da von dem Juvenalischen: *difficile est tyrannum non scribere vertere* verleiten ließ, und manches als bloßen ungeschuldigen Scherz einem harmlosen Lächeln Preis gibt; habe ich den rühmlichen Fleiß, die strenge Genauigkeit der deutschen Gelehrten auch auf leicht zu vermeidende Kleinigkeiten eben aus dem Wunsche, es möchte ihr Werth nicht einmal durch solche Flecken verdunkelt werden, aufmerksam gemacht; habe ich erinnert, wie mancher Gewinn für die Geschichte der ehemaligen Länder Deutschlands ergiebt, wie mancher Uebelstand in der eigenen Sprache gehoben werden könnte; habe ich durch die Hindeutung, daß der österreichische Staat überhaupt und Böhmen insbesondere, im Vergleich mit Deutschland, eben keine Barbarey sey, um bessere Würdigung seiner Bewohner und daher entstehende Größe, den deutschen Bundesstaaten überhaupt glänzende Brüderlichkeit, bey der edleren Volkmasse gebethen; so sollte ich eher auf dankende Anerkennung meiner Absicht, als weitem bitteren Federkrieg rechnen dürfen, brächte es die Eingang erwähnte Natur des Menschen nicht mit sich, daß dieser schwerlich ausbleibt.“

„Habe ich jedoch gleich im Eingange, an die deutsche Offenheit appellirt und diesemnach Deutsch gesprochen; so nehme ich die Großmuth meiner möglichen Gegner durch die Erklärung in Anspruch, daß sie sich gegen einen Waffenlosen rüsten, indem mir meine Lage jede fernere, wie immer beschaffene Antwort durchaus verbietet.“

Wir glauben, daß eine solche Sprache Hrn. Lipowsky nicht beleidigen konnte.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

133.

Dinstag den 6. November

1832.

November.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
6.	Dinstag.	1419 stirbt zu Marienburg Conrad von Erlichshausen, Hochmeister des deutschen Ordens, den 12. April 1441 erwählt. Kämpfe wider die Uneinigkeiten im Orden selbst und Abstellung mehrerer Gebrechen im Lande füllten seine achtjährige Regierung. Er war der letzte, welcher ganz Preussen besaß.	Der Himmel. 7. Uranus in Quadratur mit der Sonne.
7.	Mittwoch.	1632 stirbt Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim an seinen des Tages vorher in der Schlacht von Lützen erhaltenen Wunden. In der Schlacht bey Prag 1620 lag er schwer verwundet unter einem Haufen von Todten, und wurde durch die Beuteluft der Sieger gerettet, die ihn, um ihn zu plündern, hervorgezogen. Im Jahre 1626 stillte er den Aufruhr des durch die harte Behandlung des bayerischen Statthalters aufgereizten Landvolkes in Ober-Oesterreich. Ein warmer Freund des Herzogs von Friedland, beklagte er laut dessen Entfernung vom Heere, und sagte die daraus erfolgenden Unglücksfälle voraus. Mit Tilly war er in stetem Zwiste, und erklärte nach der Schlacht bey Leipzig: nur der Herzog von Friedland sey im Stande, den kais. Waffen das Uebergewicht im Felde wieder zu geben, da er an dessen inniger Treue und Ergebenheit für des Kaisers Majestät auf das Festeste überzeugt war. Mit geringen Hülfsmitteln nach Nieder-Sachsen geschickt, mußte er durch seinen Geist sich ein neues Heer zu schaffen, mit dem er selbst das von den Holländern belagerte Raestricht entsetzt haben würde, hätte der auf seinen Ruhm eifersüchtige spanische Commandant durch einen tröstigen Ausfall den das holländische Lager stürmenden Pappenheim unterstützt. Seine Ankunft auf dem Schlachtfelde zu Lützen stellte das Treffen zum Vortheile des kais. Heeres bis zu dem Augenblicke her, wo er tödtlich verwundet worden.	Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) Der Landwirth scheidet sorgfältig seine Heerden: das alte, fehlerhafte Vieh wird in besondere Ställe versetzt, gemästet, u. dann zum Schlachten verkauft. Auch beginnet nun der große Fischfang in den Teichen; die größeren Fische werden in Behälter gebracht und dann verführt, die Teiche wieder angelassen und eine frische Brut hineingesetzt. In Ländern, wo häufiger

Bier gebraut wird, werden zum Theile auch jetzt schon bedeutende Vorräthe dieses Getränkes verfertigt, um es in großen Fässern aufzubewahren. Eben so wird Brauntwein gezogen.

7. Mercur Culm. 0 u. 18 M. Abds. Declin. 19° 47' S. | Venus Culmin. 1 u. 34 M. Abends. Declin. 23° 10' S.

## Carl's V. Zug gegen Tunis im Jahre 1535.

Von L. J. L. Elfrid.

(Fortsetzung.)

Nun rissen sich die Spanier empor, um die frühere Schande auszulöschen; muthersüßte schlossen sich die Deutschen ihnen an; der Marques del Vasto ließ die Büchschützen von zwey Seiten gegen die Feinde ausrücken, und als Nachhuth folgten ihnen Gineten, auf den Schanzen selbst reihete sich in einem Nu das spanische und deutsche Fußvolk, und drängte die sich entgegenstehenden Janitscharen langsam aber unwiderstehlich zurück. Unterdeß hatte der herab-

strömende Regen, ohne die Kämpfenden zu stören, den Staub gelöscht, und nun wurden die Feinde vom Walle zurückgeworfen. Doch nicht gleich den Mauren und Arabern, die bey einem geregelten Angriffe sogleich flohen, sondern wie Männer standen die Janitscharen; vor allen andern zeichnete sich der Anführer Giaffer aus, bis er durch zwey Kugeln getroffen zu Boden stürzte; da erfüllte Schrecken, bald Muthedurst die Herzen der Seinigen; noch heißer flammte der Kampf um den Körper des Gefallenen auf; von beiden Seiten stürzten Leichname auf ihn; da begannen der Türken Reihen, durch die christlichen Büchschützen gelichtet, durch die Uebermacht des feindlichen Fußvolks zu wanken, sich zu

lösen; die Flucht gegen Goletta ward allgemein; während stürzten die Deutschen und Spanier nach; diese meinten, nun sey es an der Zeit, ihren Entschluß ins Werk zu setzen, den sie, um ihre Schande zu löschen, gefaßt. Nach jenem Ueberfalle nämlich hatten sie den Kaiser gebeten, er möge ihnen Leitern geben; sie wollten allein Goletta erstürmen. Nun stürzten sie den Türken nach, von denen ungefähr der vierte Theil vom vordern Thor ausgesperrt wurde, welches man sogleich schloß, damit nicht etwa die Christen zugleich eindringen. Die Spanier und Deutschen verfolgten sie bis an die Mauern; hier wurden einzelne Leitern angelegt, um dieselben zu ersteigen; Diego de Noila war der erste, welcher seine Fahne aufpflanzte; doch konnte dieß Unternehmen nicht gelingen, da die Mauern ganz mit Verteidigern besetzt waren; Diego de Noila und Alle, die ihm nachfolgten, wurden herabgestürzt, seine Fahne aber gerettet. Der Kaiser, der das Lager verlassen, gab das Zeichen zum Rückzuge, auf welchem die Deutschen und Spanier den meisten Verlust erlitten, da sie nun im Bereiche des türkischen Geschüzes waren; ergrimmt gegen die Italiener, weil diese ihnen nicht auf ihr Verlangen Leitern zur Ersteigung der Mauern gereicht, kehrten die Spanier ins Lager zurück. Den Verlust, der größten Theils die Deutschen betraf, gibt Erobrius auf 30 an, den der Feinde auf ungefähr das Doppelte, Ulla die Todten auf 80, die Verwundeten auf 200, den Verlust der Feinde auf 50, Armerius auf 300, Sepulveda auf 200 Todte, 400 Verwundete.

Die kommenden Tage vergingen in Scharmüßeln und Vorbereitungen zur Beschießung Goletta's, von wannen täglich aus ungeheuern Geschüzen eiserne oder eberne Kugeln abgeschossen wurden, deren viele mit Lilien bezeichnet waren, so daß man leicht erkennen konnte, welchem Gärtner man solche freundliche Blumen verdankte. Da von Tunis über den See Mannschaft, Kriegsbedürfnisse, Lebensmittel nach Goletta geschafft wurden, beschloß man, um dieß zu hindern, Fahrzeuge mit Geschüzen und Soldaten beladen in den See zu lassen. Doch war die Mühe umsonst, da der See nicht tief genug, solche Last zu tragen. Am 12ten brach man die Zelte ab und schaffte sie näher gegen Goletta; doch war es wegen des ungeheuern Sturmes und der Sandwolken nicht möglich, sie alle aufzuschlagen. Da nun die Verschanzungen nahe genug vorgerückt, mit Wall und Graben umgeben, und mit Geschüzen hinlänglich versehen waren, so ward Beschießung und Sturm der Feste auf den 13ten angesetzt, und befohlen, Anführer und Untergebene sollten zu ihrem Dienste bereit seyn. Weil aber der Wind zu heftig und die See unruhig, ward der Angriff auf den 14ten verschoben. Der Kaiser musterte das ganze Heer, sprach die Soldaten freundlich an, ver-

sprach demjenigen, der zuerst die Mauern erstiege, eine Leibrente von 400 Ducaten, dem Nächsten 300, dem Dritten 200, lobte die Entflammten, ermutigte die Schwankenden, trieb die Lässigen an, und entzündete alle durch kurze Worte: er zweifle nicht, sie würden, da sie oft in seiner Abwesenheit Feinde desselben Glaubens geschlagen, Könige und Fürsten gefangen, nun in seiner Gegenwart wacker mit den Ungläubigen kämpfen; zumal, da sie in diesem Kriege für Gott und seinen Sohn stritten; er würde nicht ungedenk seyn der geleisteten Dienste, und Jedem im Verhältniß des Gethanen belohnen. Die Galeeren rückten nun so nahe als möglich vor, und wurden, nachdem man ihnen die Röhren und Masten abgenommen, zur Beschießung gerüstet.

Mittwoch am 14. Julius (Ferrerias und nach ihm Schläger, nennen irrig den 25ten) bey Sonnenaufgang begann das furchtbare Schauspiel. Von der Meerseite beschossen die alien Spanier mit 24 Feuerschländen und einer Zelt- schlange von 9 Fuß Länge die Bastey; jede Compagnie erhielt 6 Sturmleitern; in der Nähe des Wasserthurmes wachten noch einige Compagnien Spanier mit 6 Stücken, um einen etwanigen Ueberfall der Feinde zurückweisen zu können. Von der Seite des Sees standen 4000 Italiener mit 16 Stücken, um von dort aus die schwächste Seite Goletta's, wo das Bollwerk mit Holz bis an den See befestigt war; 2000 Deutsche hielten in der Mitte, um dort Hülfe zu bringen, wo es Noth thun würde. 80 Kriegsschiffe, unter ihnen 40 Galeeren, waren von Andre a Doria in drey Reihen aufgestellt, so daß jedes Schiff, wenn es seine Ladung gegeben, sich zurückziehen und einem andern Raum geben sollte. Vom Lande und von der See aus eröffneten über 500 Schlände das Feuer, und die Türken, obwohl in Verwirrung gesetzt durch die Beschießung von allen Seiten, erwiederten es wacker von der Festung und den Galeeren. Der übrige Theil des Heeres und der Flotte war gegen einen etwaigen Ausfall Chaireddin's aus Tunis oder einen Angriff von seiner Flotte aufgestellt. Land und Meer bebten unter dem Donner der Geschüze. Viele Stücke der Türken wurden durch die Schüsse der Christen untouglisch gemacht. Bis 2 Uhr Nachmittags währte unausgesetzt der Donner; über 4000 Kugeln wurden gegen Goletta geschleudert. Während der ganzen Zeit stand der Kaiser auf den Verschanzungen, um die nöthigen Befehle zu erteilen. Da stürzte krachend ein Theil des Thurmes auf der Seite der Spanier und begrub unter seinen Trümmern die türkischen Geschüze und Artilleristen. Nun schwieg das Feuer von Seite der Spanier; Carl selbst eilte sogleich zu ihnen, und stellte ihnen vor, dieser Zug sey vorzüglich zu Gunsten ihrer Nation unternommen worden, und keine sey mehr verbunden, ihre Tapferkeit zu zeigen. Man beschloß,

weil die Bresche hinlänglich schien, auf dieser Seite zu stürmen. Von da begab sich der Kaiser zu den Deutschen und Italienern. Die Vorhuth sollten die Spanier, 2000 Deutsche das Mitteltreffen, die Nachhuth die Italiener bilden, und zu ihrer Unterstützung 3000 Spanier folgen. Nach einer Viertelstunde ertönte ein Schuß aus einer Feldschlange als Zeichen, sich fertig zu machen, und bald darauf ein Trompetenstoß als Zeichen zum Sturme. Kampfmuthig rückten die Spanier gegen die Mauern, ihnen voran ein Mönch mit dem Crucifixe. Der Kaiser selbst folgte ihnen mit großer Gefahr; denn die Türken hatten größten Theils die Mauern verlassen, und sich theils im Innern des Thurmes, theils vor der Bresche gereicht, und häufige Blüchenschüsse fielen gegen die Anstürmenden. Doch dadurch ließen sich die wackern Spanier nicht irre machen, sondern drangen rasch vorwärts, um mit den Türken zum Handgemenge zu kommen, so daß Carl ihnen zurief: O meine Krieger! o meine spanischen Löwen! Diese Worte entflammeten sie so, daß sie wüthend auf die Türken stürzten, und obwohl diese wackern Widerstand entgegensetzten, sie aus der Bresche vertrieben. Da im Innern des Thurmes Schreck, Mord, allgemeine Flucht. Ein an selbst mit 4000 Mann warf sich nach Tunis, 2000 andere nahmen die Richtung nach Naba, doch die Spanier folgten ihnen, hieben über 300 nieder, zwangen einen Theil, sich in den See zu werfen, wo denn die meisten durch Ermattung, andere, welche das Ufer erreichten, durch das Schwert umkamen, der kleinste Theil sich nach Tunis rettete. Einen großen Theil des Erfolges schuldeten die Spanier den tapfern Kämpfern der Christenheit, den Rittern von Malta. Während die Spanier an der Bresche mit den Türken rangen, war ein Theil der Mauern von den Geschützen der Galeeren niedergestürzt worden; sogleich sprangen die 120 Ritter, unter ihnen Carl von Zierotin, an diesem herrlichen Tage sich die Sporen verdienend \*), ans Land, drangen männlich durch die Bresche, warfen Alles vor sich nieder, pflanzten drey Banner auf die Mauern, und warfen von dieser Seite Furcht und Entsetzen in die türkischen Reihen. Drey der Helden gaben ihr Leben für den Sieg, unter ihnen der Comthur Don Pedro de Urrera. Auf Goletta's Zinnen ragte das Kreuz, welches der Mönch in die Mauer gestossen. 150 Türken waren in Goletta geblieben, um die Minen anzuzünden und die Christen in die Luft zu sprengen, und über 40 vertheidigten sich noch im Thurme. Doch bald hatten sie unter den Schwertern der Spanier geendet, die sich hastig des Pla-

tes bemächtigten, bevor die Minen springen konnten. Da einige Edelleute in den Thurm gekommen waren, warf ein Türke Feuer in zwey Pulverfässer; durch des Pulvers Gewalt barsten die Mauern an mehreren Orten; eiligst nahen durch den Rauch Don Diego de Mendoza und Alonso de los Rios, und durch das offene Thor im Ganzen 18—20; da ward ein anderes Pulverfaß angezündet, hierdurch Don Diego an Hand und Seite verbrannt, und einige Andere verwundet. Ein Soldat pflanzte die spanische Fahne auf. Nun kam der Marques del Vasto, warf sich vor dem Kreuze auf die Knie, und küßte die Erde, Gott Dank sagend. Ermüdet von Hitze und Last der Waffen, nahte der Kaiser, that das selbe, und sprach mit Thränen den Vers aus Salomon: Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam. Wer der Erste die Mauern erstiegen, dieß blieb unentschieden zwischen drey Spaniern: Francisco de Toro, Juan Bejar und Pedro Avila. Der Kaiser belohnte sie gleichmäßig. Man fand in Goletta großen Vorrath von Kugeln und Pulver, und über 300 Geschütze, theils von Eisen, theils von Bronze, von verschiedener Größe, von denen viele mit Lilien, andere mit Salamandern und FF bezeichnet waren; auf der einen Seite las man die Worte: Nutrisco et extinguo, auf der andern ein Lob mit arabischen Buchstaben \*). Wie kamen diese französischen Geschütze und Kugeln zu Chaireddin? Die Vertheidiger Franzens von Frankreich meinen zwar, all dieß stamme von den Schiffen, welche Chaireddin dem Andrea Doria abgenommen, nachdem dieser mit 15 Schiffen von Franz zu Carl übergetreten; doch ist billig zu zweifeln, ob Chaireddin denn so viele Schiffe dem Doria abgenommen, daß in Goletta eine solche Anzahl von Geschützen mit französischen Zeichen sich hätten vorfinden sollen, da überdieß der Vertheidiger selbst (bey Treherus) sagt, es seyen einige Schiffe in Barbarossa's Gewalt gekommen. Ueberdieß wird wohl schwerlich Chaireddin so viele Kugeln auf den Prisen gefunden haben, daß er bis zur Belagerung Golettas damit hätte ausreichen sollen, und nicht ganz wahrscheinlich ist es, daß er sie gerade für die Christen bey einer etwaigen Belagerung bestimmt und aufbewahrt habe! Hält man zudem diese Thatsachen mit der Ankunft eines französischen Gesandten im April zusammen, bedenkt man die Hülfleistungen, die dieser auf höheren Befehl dem Seeräuber widmete, so dürfte sich wohl ein ganz anderer Schluß ergeben, als Bewunderung der Großmuth des französischen Königs, daß er Carl's Staaten während dessen Abwesenheit nicht angegriffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Die Zierotine, von Christian d'Elvert, im Taschenbuche für Geschichte Nördens und Schlesiens von Woln. 1. Jahrgang.

\*) Nach den neuesten Nachrichten fand man auch in Algier diesen ganz gleiche Geschütze.

## Vaterländische Literatur.

Berichtigung einiger Behauptungen des Hrn. Grafen Joseph Kemény in Siebenbürgen, im Klausenburger Nemzet Tarsalkodó 1830, Nr. 37, in Betreff der Poetry of the Magyars von Dr. John Bowring in London.

Vom Professor Kump in Graa.

Mit Recht ist der Herr Graf Kemény über die Erscheinung der Poetry of the Magyars, welche die Engländer mit den herrlichen Leistungen der magyarischen Dichter bekannt macht, patriotisch erfreut, und läßt den eifrigen und glücklichen Bemühungen Dr. Bowrings eben so Gerechtigkeit wiederfahren, wie dieß im Juliusheft des Tudományos Gyűjtöny 1830 von einem der kompetentesten Richter darüber, Toldy, ferner in den Lehrenlese und im Spiegel geschehen ist, wober er auch der Unterfügung, die Dr. Bowring von drey vaterländischen Literatoren (Dr. Schedel, Döbrönte und Kump) erhalten hat, rühmlich erwähnt; allein er verfiel in Betreff des Herrn Bowring in drey irrige Behauptungen, die berichtigt werden müssen, um nicht andere in Irrthum zu führen.

1. Der Hr. Graf behauptet, daß Hr. Bowring »a magyar nyelv kedvéért hosszasan időny magyar földön lakott« (der magyarischen Sprache zu lieb, längere Zeit auf ungrischem Boden lebte). Diese Behauptung ist ganz falsch. Hr. Bowring betrat bisher nie den ungrischen Boden (dieß dürfte vielleicht in der Folge geschehen, da er den Vorsatz hat, eine Reise durch Deutschland, wo seine Söhne auf einer protestantischen Universität studiren sollen, bis nach Wien zu kommen), sondern lernte die magyarische Sprache in London binnen zwey Jahren proprio Marte, aus einigen hundert Büchern (Sprachlehren, Wörterbüchern, magyarischen Dichtern und Prosaikern, Papay's Magyar Literatura esmérété, Toldy's Handbuch der ungrischen Poesie, magyarischen Zeitschriften u. s. w.), die ich ihm auf seine Bitte, von Wien aus in den Jahren 1827 und 1828, während meines dasigen Aufenthaltes, mit dem Postwagen über Hamburg nach London schickte.

2. Der Hr. Graf sagt von Bowring's Abhandlung über die magyarische Sprache und Literatur, welche er seiner Poetry of the Magyars vorausschickt, daß sie »ha mindjárt kivonása is inkább azon munkának, melynek címje: »Handbuch der ungrischen Poesie«, méy is sok nevezetese foglal magában, és megérdemli az olvasást« (ob sie gleich vielmehr ein Auszug des Werkes ist, welches den Titel führt: »Handbuch der ungrischen Poesie,« dennoch viel Merkwürdiges in sich enthält und gelesen zu werden verdient). Dagegen muß ich erinnern, daß nur

die jener Abhandlung angehängten Biographien und Charakteristiken der vorzüglichsten magyarischen Dichter, Auszüge aus Toldy's Handbuch der ungrischen Poesie enthalten, die Abhandlung über die magyarische Sprache und Literatur aber ganz von Herrn Bowring selbst, mit Benutzung der literarischen Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, und nach seinen eigenen Ansichten des Geistes der magyarischen Sprache und der Leistungen der magyarischen Literatoren ausgearbeitet ist. In dieser Abhandlung kommen nach meiner (so wie anderer vaterländischen Gelehrten, z. B. Kazinczy's) Uebersetzung mehrere irrige Behauptungen und Ansichten vor, und Hr. Bowring hätte sehr wohl gethan, wenn er diese Abhandlung vor dem Druck mir oder einem andern Literator in Ungern, und überdieß einigen magyarischen Dichtern zur Durchsicht und Verbesserung mitgetheilt hätte. Ich habe weder an dem Guten, noch an dem Irrigen, welches diese Abhandlung über die magyarische Sprache und Literatur enthält, den mindesten Antheil, ungeachtet ich Hrn. Dr. Bowring auf seine Bitte, einen ausführlichen Aufsatz über die magyarische Sprache und Literatur einsandte. In diesem waren auch meines gelehrten Freundes Franz von Kazinczy's kritische Bemerkungen über die Vorzüge und Mängel der magyarischen Sprache und seine treffenden Charakteristiken mehrerer magyarischer Dichter und Prosaiker benützt, die er mir vor mehreren Jahren zum Behuf der Geschichte der ungrischen Literatur, an welcher ich, von meinem verehrtesten akademischen Lehrer, Hefsch und Professor Eichhorn in Göttingen aufgefodert, erbeitete, gütigst mitgetheilt hatte. Obgleich Hr. Bowring damit vollkommen zufrieden war, und mich aufforderte, ein umfassendes Werk über die Geschichte der ungrischen Literatur, welches er ins Englische übersetzen würde, auszuarbeiten (was ich ihm auch versprach), so hat er diese meine Abhandlung früher im Quartely Review 1829 seiner historischen Uebersicht der magyarischen Sprache und Literatur eingewebt, woraus ein für Hr. Bowring und mich sehr günstiger Auszug in der holländischen allgemeinen Literatur-Zeitung 1829 erschien, und aus dieser Uebersicht nahm Hr. Bowring in seiner Abhandlung in der Poetry of Magyars keine Stelle auf, um sich nicht selbst auszusprechen, und weil er diesmal seinen eigenen Weg gehen, und seine eigenen Ansichten darlegen wollte. Uebrigens ist Bowring's Belesenheit in dieser Abhandlung zu bewundern, denn er citirt unter andern über die Schicksale der protestantischen Kirche in Ungern, viele in Ungern und Deutschland erschienenen Werke, die er nicht von mir erhielt, und die er in den Londoner Bibliotheken gefunden haben mußte. (Der Beschluß folgt.)

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

134.

Donnerstag den 8. November

1832.

November.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
8.	Donnerstag.	1620. Schlacht auf dem weißen Berge bey Prag zwischen dem kaiserlich-baierischen Heere von dem Herzoge Maximilian und Buquoy befehligt, und dem Heere Friedrichs von der Pfalz unter der Anführung des Fürsten Christian von Anhalt. Verdugo's Wallonen wandten durch ihr standhaftes Ausharren die Gefahr ab, als der Sieg sich auf die Seite des Fürsten von Anhalt zu neigen schien. Durch das frühzeitige Ausreißen der ungrischen Hülfstruppen, die nur auf die Rettung ihrer Beute bedacht waren, endigte sich diese Schlacht mit einer vollständigen Niederlage von Friedrichs Heer, der, von der Tafel gerufen, vom Strahöfer Thore aus nur noch die wilde Flucht der Seinigen mit ansehen konnte. Ohne ausgezeichnete Geistesgaben, Slave seiner Gattinn und seines Pospredigers, gehörte er zu den Ehrgeizigen, die wohl eine Nation in das größte Unglück stürzen, aber sie nicht zu retten vermögen.	Der Himmel! 8. Mercur im Aethelw. — Vollmond um 9 U. 7 M. Morg. 9. Mars in Conjunction mit dem Monde, in Rectascens.
9.	Freitag.	1513. Schlacht bey Nossburg, in welcher der Herzog Friedrich der Schöne von Oesterreich vom Herzoge Ludwig von München geschlagen wird. Dieser Kampf entstand über die Vormundschaft der nieder-baierischen Prinzen, und wurde durch den Vertrag beendet, in welchem Ludwig versprach, bey der bevorstehenden Kaiserwahl Friedrichen zu unterstützen; allein, seines gegebenen Wortes ungedenkend, bewarb er sich selbst um die Krone.	Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) Die Begierde, auch in den Ländern Reben zu pflanzen, wo die Sonne selten die Trauben reift, führte den Menschen wahrscheinlich auf die Entdeckung dieses langsam und gefährlichen Giftes (des

Brantweines), das früher die geistigen und dann die körperlichen Kräfte aufzehrt. Ganze Stämme in den Wäldern Nord-Amerika's erlagen dieser Waffe, die zuerst Holländer ihnen zugeführt, und noch schrecklicher, als das Schießpulver der Europäer, wirkt.

9. Mars Culmin. 8 U. 49 M. Morg. Declin. 21° 2' N. | Saturn Culmin. 8 U. 33 M. Morg. Declin. 3° 44' N.  
Jupiter » 8 U. 5 M. Abds. » 5 47 S. | Uranus » 5 U. 53 M. Abends. » 17 6 S.

## Carl's V. Zug gegen Tunis im Jahre 1535.

Von L. J. Z. Giesl.

(Fortsetzung.)

Chaireddin's ganze Flotte, welche im See und Canal abgetakelt lag, fiel in die Hände der Christen; es waren nach Carl's Angabe 60—80 Schiffe. Marmol gibt die Galeeren auf 42 an, unter welchen 13 den Christen abgenommene. Den Verlust der Christen an diesem Tage setzt der Kaiser auf 30, den der Türken auf 2000, Marmol den christlichen auf 50, den türkischen auf 1500; Flaminius gibt die Todten von christlicher Seite auf 20, von türkischer Seite auf 300 an. Armerius nennt 60 gefallene Christen und 800 Feinde; nach Paradin verlor der Kaiser 100, Chaireddin 4000; Ulloa gibt den christlichen Verlust auf 30, den türkischen auf 1500 an; nach Sepulveda fielen 150

Kaiserliche, 2000 Feinde. In den Gefechten bis zur Einnahme Goletta's fielen nach Ulloa 500 Christen, nach Leti 5000. So stürzte an diesem Tage die Vormauer von Tunis, und wahr sagte Carl zu Musci Hassan, mit ihm in den Thurm eintretend: Sieh das Thor, durch welches Du in Dein Reich gelangen wirst.

Man erfuhr durch Kundschafter, daß Chaireddin alle Arbeiten zur Vertheidigung von Tunis noch eifriger fortsetze, und daß seine Truppen über 100,000 Mann betragen. Dadurch ermutigt, hatte er den Entschluß gefaßt, sich nicht auf Vertheidigung zu beschränken, sondern den Feind selbst anzugreifen. Auf diese Nachrichten beruft der Kaiser am Tage nach Goletta's Erstürmung einen Kriegsrath, legt Chaireddin's Entschluß, die Stadt zu vertheidigen, dar, erwähnt der Menge der feindlichen Truppen, und fragt um die Meinungen, wie der Krieg zu führen und Tunis anzugrei-

fen? Da zeigt sich großer Meinungen Zwiespalt. Viele, unter ihnen der Marques del Vasto, meinen: man solle nicht unvorsichtig beginnen, und nicht gegen solche Uebermacht die Belagerung von Tunis versuchen; sey es ja Gewohnheit im Kriege, daß die Belagerer stärker seyen, als die Belagerten. Ueberdies sey nicht nur die Anzahl der Werkleute so gering, die man so nothwendig bedürfe, sondern nicht einmal die Saumthiere reichten hin, um Geschütz und Lebensmittel herbeizuführen; zudem falle der Krieg in eine Jahreszeit, die für die europäischen Krieger am schrecklichsten sey wegen der unerträglichen Hitze und des Wassermangels. Auch erwähnte man Ludwig den Heiligen von Frankreich, der bey der Belagerung von Tunis unaufhörlich mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, bis in seinem Heere die Pest einriß, und er selbst am Durchfall starb. Es sey nicht zu befürchten, daß man zu wenig für den Ruhm und die Sache der Christenheit gethan habe; erobert sey Goletta, welches Viele für unbezwinglich gehalten, genommen Chaireddin's Flotte, welche der vorzügliche und fast einzige Grund dieses Krieges gewesen; man solle also Goletta hinlänglich besetzen und besetzen, und mit dem Heere Algier und andere Orte erobern, welche die Christen mehr bedrohten, und nicht so viele Schwierigkeiten darböthen.

Anderer, vorzüglich der Infant Don Luis und der Herzog von Alba, behaupteten: ließe man die Bestürmung von Tunis, wo Chaireddin sich eingeschlossen hielt, so würde dem Ruhme Carls und eines solchen Heeres großer Abbruch geschehen, die Meisten würden es als Folge der Furcht, nicht weiser Vorsicht, auslegen, und diese Meinung könnte bey so großer Erwartung der Christenheit den Ungelassenheiten Carls nicht nur in Afrika, sondern auch in Europa nicht wenig schaden; den Mangel der Werkleute würden, wie bey Goletta, so bey Tunis, die Soldaten ersetzen, und sich Proviant auf einige Tage mitnehmen; die Geschütze könnten theils von ihnen, theils von Matrosen und Galeerensclaven gezogen werden; dem Wassermangel könne man dadurch abhelfen, daß jeder Soldat in Schläuchen Wasser mit sich nehme; ferner sey die Menge der Feinde nicht sehr zu fürchten, denn oft hätte ein noch so großes Heer ungeübter Neulinge einer viel minderen Anzahl braver, geübter Krieger das Feld geräumt. Hierauf schloß Carl, er würde bey dieser Unternehmung sterben, oder sie ehrenvoll beenden. Während der Berathung hatte Musci Hassan, dessen einzige Hoffnung auf Carls Heer beruhte, da weder in Tunis, noch unter den Arabern Jemand sich zu seinen Gunsten regte, unsäglichen Kummer ausgestanden, bis der Herzog von Alba ihm von des Kriegsrathes Beschlusse Kunde gab, und den Dolmetscher Don Alvarez Gomez Sagal ausschalt, welcher dem Könige das Gegentheil gesagt hatte.

Nachdem schon am 16ten einige Scharen von Deutschen und Spaniern mit Geschütz ausgerückt waren, denen der Kaiser mit dem übrigen Heere folgen wollte, welche aber wegen Schwierigkeit der gewählten Wege sogleich zurückberufen wurden, setzte man den Marsch nach Tunis auf den 20sten fest. Jeder Krieger war angewiesen worden, sich auf fünf Tage mit Lebensmitteln zu versehen, und überdies sollte Andrea Doria über den See das Heer mit allen Bedürfnissen versehen. Eine Abtheilung des Heeres blieb in Goletta zurück, und die Kaufleute, Marktender u. s. w. waren angewiesen worden, sich dahin zurückzuziehen. Den Seelenten verbot man, die Schiffe zu verlassen, da sie bey der Erstürmung von Goletta, ohne an dem Sturme Theil zu nehmen, als keine Gefahr mehr, eingedrungen, um Beute zu machen. Eine Stunde vor Sonnenaufgang, am 20sten, luden die Trompeten zum Marsche ein. Der Kaiser wappnete sich vom Kopf bis zum Fuß, und ertheilte dem Andrea Doria den Befehl: er möge die Schanzen, Wälle und Gräben zerstören lassen, welche man Behufs der Eroberung Goletta's aufgeführt; auch solle man die Festung, jedoch in kleinerem Umfang, wieder herstellen, damit eine kleinere Anzahl Streiter zu ihrer Vertheidigung genüge. Carl zeigte sich nun dem ganzen Heere, und ermunterte es zu dem jetzt entscheidenden Kampfe. Er selbst ordnete die Krieger. Sie wurden in drey Treffen aufgestellt. Das Vordertreffen bildete zur Linken am See eine Schar Italiener, in gleicher Linie gegen die Ostwälder schlossen sich alte Spanier an, zusammen 8000 Fußknechte. Die Italiener standen unter dem Fürsten von Salerno; die Spanier unter dem Marques del Vasto. Diese zwey Scharen hatten wenig Breite und viel Tiefe. Gegen die Ostwälder deckte ihnen die Seite und den Rücken eine Abtheilung Büchenschützen. Zwischen den Italienern und den Spaniern füllten den Raum 12 Geschütze, in einer Reihe gezogen von einigen Deutschen und Seesoldaten. Hinter den Italienern folgten die Großen und Hofleute, bey 400 Reiter, in der Mitte die kaisers. Fahne, getragen von Monsieur de Bussi; dieses Geschwader befehligte der Kaiser selbst. Zwischen den Italienern und dem See waren ungefähr 100 leichte Krieger aufgestellt, um das Fußvolk gegen etwaige Neckereyen des Feindes vom See aus, da das Wasser sehr klein war, zu decken. Hinter diesem Geschwader bildeten gegen 6000 Deutsche unter Max von Ebenstein das Mitteltreffen. Da das Vordertreffen tief und nicht breit, so war das Mitteltreffen so breit bey geringer Tiefe, daß es seinen Vorgängern ganz den Rücken deckte. Hinter ihnen kam das Gepäck. Gegen die Olivenwälder zu schützte es der Marques de Mordejar mit 300 Gineten; zwischen ihnen und dem Gepäcke kamen einige Geschütze. Das Hintertreffen bildeten zwey Geschwader neue Spanier unter dem Herzoge von Alba. Dem

Gepäcke folgte Mulei Hassan mit ungefähr 60 Mauren. So rückte das Heer, zwanzig bis zwey und zwanzig tausend Mann Fußvolk, in Schlachtordnung vor. Von dem Anfangs sandigen, dann harten Boden prallten die glühenden Sonnenstrahlen, noch glühender geworden, auf die Panzer der Krieger, kein Baum both erfrischenden Schatten, und der Durst ward so groß, daß die Soldaten, ganz vergessend, daß die Feinde in den Wäldern lauerten, ihre Reihen verließen, um sich durch Wasser zu laben, und es erst des Marques del Vasto und des Kaisers Bemühungen gelang, die Ordnung wieder herzustellen. Die 20,000 Schläuche, mit Wasser gefüllt, welche man mitgenommen, waren bald geert; der Wein ward so glühend, daß man ihn nicht zum Munde bringen konnte. Bald sah man Einige vor Durst hinstürzen und auf dem glühenden Sande umkommen. Don Alonso de Mendoza, Graf von Coruña, sank ohne Besinnung vom Rosse durch die unmäßige Sonnenhitze, Last und Blut der Waffen, welche aus einem Glühofen zu kom-

men schienen. Sogleich warfen sich einige Italiener, ihn für todt haltend, über ihn, um ihn zu plündern, und mit Mühe gelang es seinen Söhnen, sie davon abzubalten. So rückte man sieben Stunden durch sandige Gegenden vor.

Unterdes war Chaireddin auch nicht unthätig gewesen. Er wollte die Christensclaven in die Luft sprengen, und nur durch Sinans, des Juden Ueberredung, veränderte er seinen Willen dahin, daß er sie in die Kasaba sperrte, und Befehl gab, wenn er geschlagen würde, sie in die Luft zu sprengen. Die Nacht vom 19ten auf den 20sten verfloß in ununterbrochenen Vorbereitungen für den kommenden Tag. Sein Heer sandte er zu den Brunnen unweit Lunis, um dort den Kaiser zu erwarten. Es bestand, nach der Aussage seines Geheimschreibers, aus 100,000 Mann zu Fuß und 25,000 zu Ross. Hierunter waren 6000 Janitscharen und Renegaten, und 13,000 Mauren mit Büchsen und Bogen versehen, ungerechnet eine Anzahl Armbrustschützen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Waterländische Literatur.

Berichtigung einiger Behauptungen des Hrn. Grafen Joseph Kemény in Siebenbürgen, im Klausenburger Nomzot Társalkodó 1830, Nr. 37, in Betreff der Poetry of the Magyars von Dr. John Bowring in London.

Vom Professor Kumy in Gran.

(Beschluß.)

3. Der Hr. Graf tadelt folgenden Ausspruch Bowring's in seiner Abhandlung: »On magyar Literature,« in der Charakteristik Kazincz's, Seite LVII, über die französische Sprache: „The foolish resistance to such melioration has lost the Frenche language in nakedness and poverty, unable to communicate a thousand shades of thought and feeling which find representatives in the greater opulence of other idioms,« d. i. der thörichte Widerstand gegen eine solche Verbesserung (nämlich durch Erfindung neuer Ausdrücke und Sprachformen, wie in der deutschen und maggarischen Sprache der Fall ist) hat die französische Sprache in einer solchen Nothheit und Armuth gelassen, daß sie nicht fähig ist, die Gedanken und Empfindungen in den Tausenden von Nuancen, wie andere reiche Sprachen auszudrücken,« indem er fragt: Also ist Hr. Bowring so wenig in der französischen Literatur und Synonymie bewandert? Bey aller Achtung für den Werth der französischen Literatur, welchen ihr, wie mir bekannt ist, auch Hr. Bowring (der damit zum Theil durch längeren Aufenthalt in Frankreich befreundet ist),

zollt, muß ich Hrn. Bowring's Ausspruch über die Armuth der französischen Sprache in Schutz nehmen, welche auch die ausgezeichnetsten Philologen und Aesthetiker Deutschlands (wie z. B. Bouterwek, Pölig u. s. w.) imo ore behaupten. Es leidet keinen Zweifel, daß die französische Sprache nicht den malerischen und energischen Charakter besitzt, dessen sich die deutsche und maggarische Sprache erfreut, und namentlich nicht im Stande ist, wie diese zwey Sprachen, und die hellenische oder altgriechische, fast aus jedem Substantiv ein Adjectiv, und aus Zeitwörtern Adjectiva und Substantiva, ferner durch Zusammensetzungen von zwey Substantiven oder einem Adjectiv und Substantiv, und umgekehrt, neue sehr malerische und treffende Substantiva und Adjectiva zu bilden, und die Vorwörter willkürlich mit Zeitwörtern zu verbinden, und dadurch die Bedeutungen der Wörter gleichsam zu verstanlichen, z. B. Blume, blumig, virág, virágos; Felsenklippe köszikla; Wasserfall, vizrohanás; felsenhart, kösziklakemény; überwindet, überwindlich, Ueberwindung, győzni, győzhető, győzedelem; herabhängen, lefüggeni; herablassen, leereszkedni; herabfallen, leesni; u. s. w. Der Herr Graf versuche solche Zusammensetzungen in der französischen Sprache, et erit mihi magnus Apollo! Mehr über diesen malerischen und energischen Charakter der deutschen und maggarischen Sprache habe ich in einer eigenen Abhandlung in den Annalen der österreichischen Literatur Februar 1807, angeführt. Ob aber die vielen Synonymen in einer Sprache zu ihren Vollkommenheiten oder vielmehr Unvollkommenheiten gehören, adhuc sub iudice lis est, die Philolo-

gen und Aesthetiker streiten noch darüber. Den Dichtern leisten sie allerdings gute Dienste.

Uebrigens scheint der Hr. Graf der Meinung zu seyn, daß Hr. Bowring die magyrischen Gedichte überall gleich glücklich übersezt habe (wenigstens macht er keine Ausstellungen über mißlungene Uebersetzung); dieß ist aber nicht stets der Fall, theils weil Hr. Bowring nicht überall den Sinn des magyrischen Originals ganz traf (bey der Unvollkommenheit der bisherigen magyrischen Wörterbücher mußte er ja hin und wieder die Bedeutung eines magyrischen Ausdrucks nur errathen!), theils weil er (um sich die Arbeit zu erleichtern und dem deutschen Uebersetzer zu sehr vertrauend) sich bey manchen Gedichten zu sehr an die deutschen Uebersetzungen von dem Hrn. Grafen Johann Majláth hielt, dem bekanntlich die Uebersetzung vieler magyrischer Gedichte ganz gelungen, mancher aber wenig gelungen, und in einigen hin und wieder auch der wahre Sinn und Geist des Originals ganz verfehlt ist. Ich sage dieß sine ira et studio, mich auf die Versicherung eines der übersezten magyrischen Dichter selbst stützend, und glaube, daß der geniale und hochverehrte Herr Graf über diese unbesangene Aeußerung um so weniger ungehalten seyn wird, da er in der Vorrede zu seiner Uebersetzung magyrischer Gedichte (Stuttgart 1825) Seite VIII. selbst gesteht: „Bey dem durchaus entgegengesetzten Genius der deutschen und magyrischen Sprache, bey der größeren Kürze der letzteren, war es mir unmöglich, wörtlich treu zu übersezen; ich war manchemal sogar gezwungen, von der Form der Originale abzuweichen,“ und Seite IX. nicht in Abrede stellt, „daß es möglich gewesen, noch treuer zu übersezen.“ So hat z. B. Bowring nicht nur Alexander Kisfaludi's schönes Dal:

„Téged látlak az egeknek

Magos tiszta kékjében etc.“

in seiner Uebersetzung Seite 85:

„In the blue horizon's beaming etc.“

mit allen Schönheiten des Originals treu und glücklich wiedergegeben, wie auch der Hr. Graf Kemény, der das magyrische Original und die englische Uebersetzung zur Probe mittheilt, bemerkt\*), sondern auch Kazinczy's schönes Epigramm:

\*) Sehr sonderbar verändert die Redaction des Nemzet Társalkodó das englische Wort noonlight (Mittagslicht) in dem Verse:

„Thee, in day's resplendent noonlight  
Glancing from the sun afar.“

(Nappal a' nap' aranyának  
Bágygó lángfényében)

in moonlight (Mondlicht), indem sie glaubte, der Herr Graf habe sich verschrieben, und fügte hinzu: In der englischen Sprache gibt es kein Noonlight, sondern Moonlight (Mondlicht). — Es, es, weiß denn die Redaction nicht, daß das

„Távolgy vagy mindég, 's mindég közel, Idda Szemem lat,  
Hall fülem; ah, de karom, Idda, hijába keres“

S. 63 excellent übersezt:

Ever absent, ever near;

Still I see the, still I hear;

Yet I cannot reach thee, dear.

Und Bowring's Uebersetzung von Kazinczy's ganz im griechischen epigrammatischen Tone gedichteten Trösche (Békák), Seite 52—57 ist noch herrlicher und anziehender als das magyrische Original selbst (Kazinczy selbst gesteht, daß ihn Bowring übertroffen hat), und machte bey den englischen Lesern gleichsam Furore, während der tiefe Sinn des trefflichen Originals in Ungarn von wenigen gefaßt, und das Original selbst im Tudományos Gyűjtemény verdammt wurde. Dagegen hat Bowring in der Uebersetzung der Kazinczy'schen Ode: „Der Liebling“ (The Beloved), Seite 60, den Ton und Geist des Originals fast ganz verfehlt, weil er sich an die Majláth'sche Uebersetzung, nicht an das Original hielt. Schade, daß nicht Hr. Bowring seine Uebersetzungen vorläufig einigen der englischen Sprachkundigen magyrischen Dichtern mitgetheilt hat. Es ist zu wünschen, daß der vielseitige Philolog, Hr. Dr. Rischel aus Sachsen, der sich jetzt mit dem Studium der magyrischen Sprache beschäftigt, da er zugleich deutscher Dichter ist, die Mühe nehmen möchte, die Majláth'schen und übrigen bisherigen deutschen Uebersetzungen magyrischer Gedichte mit den magyrischen Originalen zu vergleichen, und, wo er die Uebersetzungen nicht genug treu und gelungen findet, bessere zu versuchen, wie auch noch unübersezte Stücke zu übertragen.

Uebrigens unterschreibe ich ganz, was der Hr. Graf Kemény von unsern gefeyerten magyrischen Dichtern sagt:

„Von unsern Dichtern, und namentlich von unserm in magyrischer Rücksicht unsterblichen Kazinczy, kann man mit Recht, mit Horaz, sagen:

„Nil intentatum nostri liquere poetae,

Nec minimum meruere decus, vestigia Graeca

Ausi deserere, et celebrare domestica facta.“

(De Arte poetica v. 285 fgg.)

Ihnen und ihren geistreichen Werken verdanken wir diese Ehrenbezeugung. Treffend brauchte auch Herr Bowring für Kazinczy's Poesien die Motto's: „Omnia cantat, Omnia ornata“ (Er besingt Alles, er schmückt Alles.) und „Poeta vagy 's historicus“ (Du bist ein Dichter und Historiker).“

Wort Noon im Englischen Mittag bedeutet, und daher Noon day, Noon tide, die Mittagszeit, Noonlight Mittaglicht, oder das Sonnenlicht zu Mittag, Nooning, die Mittagruhe u. s. w.?



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

135.

Sonnabend den 10. November

1832.

November.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
10.	Sonnabend.	1759. In eben dem Lande, das Deutschland einen kräftigen Kaiserstamm, die Hohenstauffen, so viele der Minnesänger, in neueren Zeiten geistvolle geschichtliche Forscher (Spittler, Pfister u. s. w.), und einen der größten Dichter Deutschlands (Wieland) gegeben, wird auch Friedrich Schiller geboren. Keiner, wie er, wirkte auf die edlere deutsche Jugend, die sein Andenken so lange segern wird, als mit der deutschen Sprache und Geschichte in ihrem Herzen auch deutsche Tugend, Muth und Sinn für gesetliche Freyheit bestehen wird. Den Oesterreicher wird seine treffliche Ballade: Graf Rudolph von Habsburg, immer begeistern, und sein Gemüth mit Wärme und Stolz erfüllen.	Der Himmel. 11. Mond in der Erdnähe.  Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) Die großen Jagden begannen, nachdem die auf das Federwild größten Theils vorüber sind. Die Reihe beginnt mit den Hasen, von welchen in getreidereichen Ebenen Tausende und Tausende erlegt werden. Beachtet man die große Zahl der getödteten, so wird man von dem Wahne ergriffen, die Ausrottung dieses nützlichen Thieres stehe in eini-
11.	Sonntag.	1735 wird Franz Martin Pelzl zu Reichenau in Böhmen geboren. Er war Professor der böhmischen Sprache und Literatur, einer der Gründer der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, und Bibliothekar der bedeutenden Bücherammlung des Grafen Kinsky. Er trug wesentlich bey, die Liebe zur böhmischen Geschichte und Literatur in der väterländischen Jugend zu wecken und zu verbreiten.	
12.	Montag.	1805. Die Obersten, Grafen Kinsky und Wartensleben, brechen mit zehn Escadronen von Bregenz auf, schlagen sich durch den Nachtrab des Marschalls Augereau, und gelangen über Ellwangen durch die Oberpfalz glücklich nach Böhmen. So bewiesen sie, wie vier Jahre später der Herzog von Braunschweig durch eine kühne That, was Entschlossenheit und persönlicher Muth vermögen, während Jellachich eine Capitulation einging, die ihn und sein Fußvolk der Gefangenschaft überliefert.	

gen Jahren bevor, besonders wenn ein strenger Winter eintritt, in welchem hoher Schnee fällt, durch dessen Eisdecke es diesen Thieren unmöglich wird, ihr Futter zu suchen, oder durch Spätfroste im Herbst oder April die junge Brut vernichtet wird. Doch die Fruchtbarkeit dieser Thiere ist so groß, daß sie eine Landplage würden, fände der Mensch in der Jagd auf sie nicht ein hohes Vergnügen.

## Carl's V. Zug gegen Tunis im Jahre 1535.

Don L. J. L. Gfria.

(Fortsetzung.)

Endlich erreichte das Christenheer, ermüdet durch Hitze, Durst, Weg, den ersehnten Ruheplatz 4000 Schritte von Tunis, wo es sich durch die dortigen Brunnen zu erfrischen hoffte. Doch welch ein Anblick für die Müden! Die ganze Ebene war erfüllt von Chaireddin's Truppen, und nun das Wasser nur mit Blut zu erkaufen. Als Barbarossa der Christen Schlachtordnung gewahrte, stellte er dem Vordertreffen 2000 Türken, gleichfalls in zwey Scharen getheilt, mit 12 Geschützen entgegen. 1000 arabische Reiter wurden abgesendet, die Italiener vom See in die Seite zu fassen.

Die übrige Reiterey drang aus den Oehlwäldern und zog sich um den ganzen rechten Flügel der Kaiserlichen, um sie, wo möglich, zu umringen. Sobald Carl die Feinde gesehen, übergab er einstweilen dem Infanten Don Luis den Befehl über die Reiterey des Mitteltreffens, sprengte zu dem Vordertreffen, und nachdem er dieß ermuntert, befahl er den Deutschen, welche durch einen Raum von beyläufig 100 Schritten von den Italienern und Spaniern getrennt waren, vorzurücken; die 12 Geschütze wurden aufgefahen; unterdeß hatte sich am rechten Flügel schon das Gefecht entsponnen, wo die Büchschützen den Feind tüchtig beschäftigten; die Geschütze Chaireddin's begannen auf die Italiener zu spielen, wo einige Unordnung entstand, welche bald durch den Marques del Vasto gehoben wurde. Mitten unter dem Don-

ner der beiderseitigen Geschütze sah der Marques den Kaiser, und bath ihn, zu seiner Reitererey zurückzukehren; damit ihn nicht eine Kugel trafe; worauf dieser lächelnd erwiederte: bis jetzt sey noch kein Kaiser erschossen worden; doch kehrte er zurück, nachdem er dem Marques den Oberbefehl an diesem Tage übertragen. Die Heere rückten einander näher. Der Graf von Salinas sprang vom Pferde und stellte sich in das erste Glied mit den Worten: „Heut werd ich mit Euch siegen oder kämpfend sterben.“ Da Chaireddin die Lücken bemerkte, welche die kais. Geschütze unter seinen Leuten rissen, so ließ er das Schießen einstellen, und befehligte zum Handgemenge. Schrecklich war das Geschrey, mit welchem die Mauren anrannten; sogar die Trompeten wurden von ihnen übertönt; bevor sie ankamen, drückten sie ihre Büchsen und Pfeile ab. Ihnen entgegen rückten die Spanier, unter dem Feldgeschrey: *Santiago*, bey ihrer Müdigkeit nur aufrecht gehalten durch Kampflust. Mutbig drangen auch die Italiener vor, an ihrer Spitze *Fernando Gonzaga*, einen Führer der Feinde durchbohrend, und mit seinem Schwerte unter den Türken so aufräumend, daß es den Italienern bald gelang, die feindlichen Reihen zu durchbrechen; auch von den Spaniern waren die Feinde geworfen worden; nur die Deutschen hatten den härtesten Stand, da sie es mit der um Vieles überlegenen Reitererey und einem Theile des Fußvolkes zu thun hatten, welche beständig aus den Wäldern ihren Angriff erneuerten, bis sie durch das wohlgerichtete Feuer und die wohlgeordneten Reihen gezwungen wurden, sich in die Wälder zu werfen; unterdeß hatte auch der Herzog von Alba den Angriff der Feinde auf das Hintertreffen mit den neuen Spaniern zurückgeschlagen, und die Feinde zogen sich auf Pfeilschußweite zurück; doch auch hier von den Kaiserlichen angegriffen, zerstreuten sie sich in eiliger Flucht über die Ebene, und Chaireddin, an diesem Tage die Krone von Tunis auf seinem Haupte zu befestigen gewillt, jezt um ein Königreich ärmer, sprengte jähneknirschend nach Tunis. Wohl hätten die Christen ihren Feinden auf der Flucht beträchtlichen Schaden zufügen können; allein an eine Verfolgung war nicht zu denken wegen der allgemeinen Erschöpfung des Heeres. Doch die Krieger hatten sich getäuscht, wenn sie alle durch die Brunnen erfrischt zu werden meinten; die Brunnen waren nicht so reichlich, um für so viele Tausende zu genügen; durch das unablässige Schöpfen ward das Wasser bald mit Lehm vermischt, und Viele mußten sich begnügen, den Zipfel irgend eines Tuches genäßt zum Munde führen zu können. So verbrachte man die Nacht. Wie schrecklich wäre die Lage des Heeres gewesen, wenn es nicht gelungen, Chaireddin aus dieser Stellung zu vertreiben! Man hatte den Feinden drey Geschütze abgenommen; ihr Verlust belief sich auf 3—400 Mann, jener der Christen gegen 20.

Mittwoch am 21. Julius, als der Morgen graute, rückte der Kaiser, mit seinem Heere eben so geordnet, wie am vergangenen Tage, gegen Tunis, in der Meinung, Chaireddin werde ihn etwa mit seinen gesammelten Truppen angreifen. Doch er hatte sich getäuscht. In der Nähe der Stadt vernahm er von entflohenen Christen, Chaireddin habe verflohenen Abend sich mit seinen Anhängern, sehr vielen Pferden und Kamehlen auf die nächsten Berge zurückgezogen, habe, bey Tagesanbruch in die Stadt zurückgekehrt, versucht, aus der Kasaba den ganzen Schatz mitzunehmen, und Vieles, was zur Verteidigung des Schlosses gehörte, zu verbrennen. Doch wie war er erstaunt, nicht mehr die türkische Fahne auf den Zinnen zu sehen und die Thore geschlossen zu finden! Die Christensclaven in der Kasaba, vier- bis fünftausend, hatten nämlich mit Hülfe einiger Renegaten die Fesseln gesprengt, die türkische Besatzung aus dem Schloße vertrieben, die andern Christensclaven in der Stadt zur Mithilfe aufgefordert, durch sie bis auf 20000 verstärkt, das Zeughaus erbrochen, sich mit Waffen versehen, die türkische Fahne herabgeworfen, und eine von den Türken den Kaiserlichen abgenommene aufgespant. Wie tief war nun Chaireddin von seiner Höhe gesunken! Er, welcher diese Sclaven nicht freygegeben, obwohl Viele sich lösen konnten und wollten, ließ sich nun herab zu gütlicher Unterredung, zu Bitten, zum Flehen! Doch als Alles umsonst, und Steine ihn als Antwort umsausten, da sah er, sein Reich habe hier geendet, und floh fluchend mit *Sinan*, *Cacciabivolo* und andern Anhängern gegen *Bona*, verfolgt von den Arabern, die ihm bisher gedient hatten, gepeinigt durch Wassermangel und die stehenden Sonnenstrahlen, welche der glühende Sand höhrend auf den Entthronten zurückwarf, gequält durch die Schmach, geschimpft zu seyn durch Sclaven, auf die er einst wie auf Sand zu treten gewohnt war! Als *Mulei Hassan* floh, folgte ihm Schimpf von Freyen; als der Eindringling Chaireddin vertrieben wurde, umrauschten ihm widervergeltend Schmähungen von Sclaven.

Als der Kaiser die weiße Fahne auf der *Kasaba* flattern sah, rückte er rasch gegen die Stadt, und da weiter die Thore offen, noch ein Verteidiger auf den Mauern, überstiegen die Soldaten dieselben, und öffneten die Thore. In geschlossenen Reihen betrat das Heer die Straßen der Stadt; der Kaiser eilte zur *Kasaba*. Da kamen ihm freudejauchzend diejenigen entgegen, die ihn ihren Erlöser aus den Ketten nannten, bey 22,000, von jedem Alter, Geschlecht, Stande, sie stürzten vor ihm nieder, waren glücklich ihm die Hände, die Füße, die Kleider küssen zu können; reichlich vergolten waren dem Kaiser alle Mühen dieses Zuges! Wenn *Franz von Frankreich* sich in Schmähungen über diese Unternehmung ergießen konnte, so war die einzige *Carl*

würdige Antwort die Befreyung von 71 Franzosen, zum Theile von der Dienerschaft des Dauphin, welche, größten Theils auf Portondo's Flotte, in Chaireddin's Hände gefallen waren, und deren Loslassung der allerchristlichste König, der Bundesgenosse Suleimans, des Lehnherrns Chairedin's, entweder nicht hatte bewirken können, oder aus Rücksichten, die ihm mehr galten, als die Freyheit von 71 Untertbanen, nicht hatte bewirken wollen! Sie wurden dem französischen Gesandten, der den Kaiser auf diesem Zuge begleitete, übergeben.

Doch während hier Carl sich unverweilliche Vorhern um sein Haupt wand, was geschah in der übrigen Stadt? Ach, könnte ich dieß Blatt aus der Geschichte des Zuges vertilgen, wie hell würde Carl's Ruhm strahlen! Auf einer Seite wurden Eclavenketten gebrochen, auf der anderen Plünderung, Raub, Mord. Schon Leti klagt, daß ihm der ganze Hergang trotz 40 Quellen nicht klar sey; um so weniger gelang es mir die Sache aufzuhellen; es bleibt also bey den vielen Widersprüchen derer, die über diesen Zug schrieben, nichts übrig, als sich vornehmlich nach Carl's und Etrubius Ausfagen zu halten. Nach Carl genehmigte Mulei Hassan die Plünderung der Stadt, da Niemand sich für ihn erklärte. Da bringen die wuthentbran-

ten, goldgierigen Krieger ein, voran die Spanier, erbroschen Thüren, Fenster, Kästen, Böden der Kaufleute, mordeten die sich widersehenden Mauren, rauben, schleppen zusammen, sprengen Alles mit Pulver; in den tiefsten Kellern, ja in den Zisternen und Brunnen wühlen sie nach Silber; nicht einmal die Moscheen verschonen sie, sondern zerschneiden alle, mit goldenen oder silbernen Klammern versehene Bücher; Bildsäulen (?) aus Marmor und schwärzlichem Jaspis, und vieles Schnitzwerk schleppen sie davon; nichts lassen sie unangetastet, außer eine christliche Capelle. Maurern jeglichen Standes, Geschlechtes, Alters, welche das Megehn überlebten, schleppen sie auf drey Meilen im Umkreise in die Stadt, und verkaufen wie andere Beute die Aeltern im Angesichte der Kinder, und umgekehrt; reißen den Gatten von der Gattinn. Die Anzahl der wie Schlachtvieh verhandelten Schaven betrug an 10,000. Viele der Christen fanden durch fleißiges Nachgraben Gold oder Silber. Doch auch die so eben befreuten Christen sorgten für sich, jedoch so bescheiden, daß von dem ungeheuren Schatz in der Kasaba auch noch andere ausgezeichnete Führer gut bedacht wurden.

(Der Beschluß folgt.)

## M i s c e l l e n.

Ansicht des Dr. August Rischel aus Thüringen über den Werth des Studiums der magyarischen Sprache für Ausländer, und Ideen über den zweckmäßigsten Druck.

Mein gelehrter Freund, der vielseitige Philolog Dr. August Rischel, aus Thüringen (er versteht außer seiner deutschen Muttersprache die französische, italienische, englische, holländische, dänische, schwedische, finnische, russische, polnische, böhmische, slowakische, magyarische, türkische, lateinische, griechische, hebräische, syrische, arabische), der zwey Jahre lang in Ungern die magyarische Sprache theoretisch und practisch erlernte, hat von dem Werth des Studiums der magyarischen Sprache für ausländische Philologen folgende Ansicht, zu deren Mittheilung ich sowohl durch unsere innige Freundschaft, als dadurch, daß sie sowohl der magyarischen Sprache, als Hrn. Dr. Rischel zur Ehre gereicht, berechtigt bin.

Das Studium der magyarischen Sprache, dessen practische Seite vor der Hand für den Ausländer wenig in Betracht kommt<sup>\*)</sup>,

ist dagegen von seiner theoretischen auch dem ausländischen Philologen vom größten Nutzen: und es gereut daher den Dr. Rischel keineswegs, vielmehr freut er sich unendlich, sich damit beschäftigt zu haben, da sie als eine lebende orientalische, aus einer ganz andern Sphäre abstammende, im Herzen von Europa gesprochene, ihm Sprachgeheimnisse erschlossen hat, welche die tiefste Kenntniß der griechischen und lateinischen, ja selbst der hebräischen Sprache ihm nie enthüllt haben würde. Der magyarische Sprachforscher Révai ist ein großer

deutsche, französische, italienische, lateinische gesprochen, und weder eine diplomatische noch eine gelehrte Sprache zur Verbindung zwischen auswärtigen Gelehrten ist (wie die französische, lateinische, deutsche), noch die magyarische Literatur, mit Ausnahme der poetischen, bisher so reich und vielseitig ist, um viele Ausländer zu ihrem Studium in wissenschaftlicher Hinsicht einzuladen (so wie französische, italienische und englische Mathematiker, Naturforscher, Aerzte, Oekonomen, Technologen u. s. w. die deutsche Sprache lernen, um die vielen classischen Werke der Deutschen in diesen Fächern lesen zu können), zumal da die gediegensten wissenschaftlichen magyarischen Werke und Aufsätze in Ungern selbst deutsche und lateinische Uebersetzer finden.

\*) Dr. Rischel sah bey dieser Behauptung unstreitig darauf, daß die magyarische Sprache bisher nicht außer Ungern, so wie die

Mann, er hatte den Adelung und Vater gelesen, Adelung und Vater würden aber noch weit größer seyn, wenn sie Révai's Grammatik der magyarischen Sprache gelesen hätten. Und dennoch ist Révai noch nicht das Non plus ultra. Die kommenden Geschlechter, die Révai's Kenntnisse und Fähigkeiten besitzen, und in einem reineren Lichte wandeln werden, dürften auch die Sachen klarer und wahrer sehen, Ideen dringen nicht so rasch durch die Welt, wie Sonnenstrahlen, sie greifen nur langsam um sich, wie die Wärme in einem großen Zimmer, und oft ist ihre Wiege leider auch ihr Grab. So ging es auch dem guten Révai. Wenige lesen und benutzen ihn\*), und man bemühte sich nicht auf seinen Schultern weiter empor zu klimmen. — Um den heutigen Sprachgebrauch (welcher nicht mit dem Genius der Sprache zu verwechseln ist) muß sich der Rhetor befummern, nicht aber der Grammatiker in der Etymologie oder der Etymologe.

Dr. Rischel arbeitet an einer Abhandlung über das magyarische Zeitwort, worin er nicht nur hin und wieder Versehen und Veresjassi zurechtweist, sondern manchmal auch von Révai's Ansichten abweicht. Möchte sie doch bald im Druck erscheinen!

Dr. Rischel fragte mich, was ich von der Idee halte, das Magyarische mit türkischen Lettern zu schreiben? und fügte hinzu, daß er, wenn die Türken minder große Literaturfeinde wären, eine in französischer Sprache abzufassende magyarische Sprachlehre mit türkischen Lettern geschrieben, herausgeben würde, da er die Laute beyder Völker und überdieß ihre ganze Sprache, sowohl körperlich, als, und zwar noch mehr geistig (d. i. sowohl nach dem grammatikalischen und lexikalischen Bau, als nach dem Genius der Sprache) sehr übereinstimmend finde. Ich erwiedere, daß die türkische Sprache allerdings im Stande ist, alle einfachen magyarischen Laute mit einzelnen Lautzeichen (Buchstaben) zu bezeichnen, aber die russische und serbische Sprache nicht minder mit ihren Buchstaben, da sie gleiche Laute und für jeden Laut in ihrem Alphabete einen eigenen Buchstaben hat, während die Magyaren, weil sie kein eigenes Alphabet haben, mehrere ihrer eigenthümlichen Laute durch mehrere Buchstaben des lateinischen Alphabets zu bezeichnen genöthigt sind, z. B. es, ez, gy, ny, ly, ty; und da die barbarischen Türken sich wenig um fremde Sprachen und Literatur bekümmern (die arabische, persische, französische und italienische ausgenommen),

\*) Ich füge hinzu: Viele tabellen und tabeln ihn, weil sie nur auf den Sprachgebrauch sehen. R-v.

so würde ich rathen, eine magyarische Grammatik in russischer oder französischer, oder deutscher oder lateinischer Sprache herauszugeben, und darin die magyarischen Wörter mit russischen (oder serbischen) Buchstaben zu schreiben. Schon der gelehrte Philolog Koptar in Wien empfiehlt für die magyarische Sprache das russische oder serbische Alphabet.

Bei dieser Gelegenheit halte ich auch für zweckmäßig, Dr. Rischel's eigenthümliche Ideen über den zweckmäßigsten Druck der Schrift mitzutheilen, und zur Prüfung vorzulegen.

Es heißt die göttlichste aller Erfindungen, die Buchdruckerkunst, sehr einseitig benutzen, wenn man sie nur zur schnellsten Vervielfältigung und Verbreitung eines geschriebenen Werkes anwenden will. Deutlichkeit und Schönheit, die sich ohne Erhöhung der Kosten den Typen geben lassen, sind eben so unerläßliche Erfordernisse zu einem guten Drucke, wie Deutlichkeit und Geläufigkeit zu einer guten Schrift: zur Deutlichkeit des Drucks gehört aber, daß die Lettern so gut wie die Wörter unverbunden dastehen. Der Druck soll kein Facsimile der Schrift seyn, indem was hier nothwendig zur Geläufigkeit ist, dort nachtheilig der Deutlichkeit wird, oder wenn auch dieß nicht, doch als überflüssige Schönerkeley betrachtet werden muß. Die Medial- und Final-Buchstaben waren einmal und sind zum Theil im Schreiben noch nützlich und bequem, aber wozu im Druck? Pedantische Genauigkeit ließ die Formen schärfen und gedankenlose Pedanterie hat sie beygehalten. Wer erschrickt nicht über die Menge der türkischen Buchstaben, z. B. 90 an der Zahl, die bey Licht und mit scharfsichtigen Augen gesehen, auf 17 zusammenschrumpfen.

Dr. Rischel hält es für ein zeitgemäßes Thema, über den Zweck des Druckes und dessen Unabhängigkeit von der Schrift öffentlich zu sprechen, und forderte mich auf eine solche Schrift zu verfassen, indem er das Zutrauen zu mir hegt, daß ich den Gegenstand mit Gründlichkeit behandeln werde. So schmeichelhaft dieses Zutrauen zu meinen Kenntnissen ist, so muß ich dennoch diese Arbeit ablehnen, indem ich bereits viele andere literarische Arbeiten übernommen habe, und in Betreff meiner schon ein jahrelanger Schuldner bin. Ich theilte daher Dr. Rischel's Ansichten über diesen Gegenstand mit, um dadurch vielmehr Andere, die mir an Kenntnissen überlegen sind, und mehr Mühe haben, zu dieser interessanten Untersuchung aufzufordern.

Dr. Rump.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

136.

Dinstag den 13. November

1832.

November.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
13. Dinstag.	<p>1805. Ueberfall der großen Taborbrücke bey Wien durch Murat und Lannes. Fürst Auersberg wird ein Opfer der Lüge und des Truges. S. Archiv Nr. 95 u. 96. Ein österreichischer Kanonier war nahe daran, der ganzen Sache eine andere Wendung zu geben. Er stand mit brennender Lunte an der Kanone, die, auf der Brücke aufgestellt, die Lösung zum Abbrennen hätte geben sollen. Als er die französische Grenadier-Colonne auf die Brücke vordringen sah, und die feindlichen Officiere mit Zuversicht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande sprachen, rief er in seinem schlichten Verstande den Waffenbrüdern zu: »Zum T., ich habe den Auftrag, zu schießen, so wie ich die Franzosen auf die Brücke vordringen sehe; aber nicht, von dem Feinde einen Befehl anzunehmen. Lannes, der diese Worte gehört und verstanden, warf sich auf ihn, ließ ihn umringen und drängte ihn von der Kanone zurück. Als der Brave sich übermannet sah, schleuderte er mit Wuth die brennende Lunte in die Donau, indem er laut ausrief: »Wir sind verrathen!« 7).</p> <p>Das Collegium der Epulonen bewirthete vorzugsweise am 13. November die Götter in ihren Tempeln, indem man Tafeln deckte, und Ruhebetten für die Götter, Stühle für die Göttinnen hinsetzte, da die Männer bey der Tafel zu liegen, die Frauen zu sitzen pflegten. Auch Cai. Cestius, zu dessen Andenken die noch in Rom bestehende Pyramide gesetzt worden, gehörte zu dem ansehnlichen Collegium der Epulonen.</p> <p>7) Der Redacteur des Archivs hat sich vergebens bemüht, den Namen dieses Wadern zu erfahren.</p>	<p><b>Bild des Herbstes.</b> (Fortsetzung.)</p> <p>In dem Obstgarten werden auch noch Obstkerne gesteckt, Bäume verpflanzt, Hecken gepflanzt, die Stämme vom Moose gereinigt, und die jungen, zarten Bäume sorgfältig mit Stroh umwunden, um sie gegen die bevorstehende Kälte zu schützen. Nach Martini beginnen auch wieder die Dorfdiener in flachsreichen Gebirgsgegenden in den Spinnstuben sich Abends zu versammeln, u. wetteifernd wird die Spindel od. das Spinnrad, des Deutschen Jürgens Erfindung, gedreht; fröhliche Lieder werden gesungen, nicht selten beim Klange</p>
14. Mittwoch.	<p>1825 stirbt Jean Paul Friedrich Richter, einer der genialsten deutschen Schriftsteller in neuerer Zeit. Reichthum der Phantasie, Humor, und tiefe Gemüthlichkeit und Gedankensäfte, machten seine Werke durch einige Zeit zur Lieblings-Lectüre, unter welchen das Campaner-Thal, Levana, die Vorschule der Aesthetik, auch in späteren Tagen ihre Leser finden werden.</p>	

der Harfe, die ein alter Kriegsmann aus der Heimath spielt, der dann mit Erzählungen von den launigen und bösen Tücken des Rüzegahl Furcht und Grausen unter den Mägden erregt.

13. Mercur Culm. 0 U. 32 R. Abds. Declin. 22° 22' S. | Venus Culmin. 1 U. 43 R. Abends. Declin. 24° 14' S.

## Frauenliebe.

Ausgewüthet hat die Schlacht  
Und der Türke liegt darnieder,  
Regt nicht mehr die stolzen Glieder,  
Hingestürzt vor Englands Macht;  
Doch sind keine Siegeslieder  
In der Britten Heer erwacht.

Ueber's starre Leichenfeld  
Ziehen Männer, stumm in Schmerzen,  
Tragen ihren Königsheld,  
Einen Pfeil im edlen Herzen,  
In das ausgespannte Zelt.

Wo die Gattin angstvoll harrt,  
Die von Englands ferner Stätte  
Liebend macht mit ihm die Fahrt,  
Und nun vor dem Lanzenbette  
Ihres Edward's wortlos starrt.

Und es nah'n die Aerzte gleich,  
Zieh'n den Pfeil aus seiner Wunde,  
Und von Schrecken todessbleich,  
Geben sie die Schreckenkunde,  
Daß er triefet vom Gifte reich.

Und die Königin schreyt auf:  
„Ist denn Hülfe da vergebend,  
Demmet Nichts des Todes Lauf?“  
„Mit Gefahr des eignen Lebens,“  
Geben die zur Antwort drauf,

„Könnst' er sich der Rettung freu'n,  
Wenn die Wunde auszusaugen  
Einer möcht erböthig seyn!“  
Alle steh'n mit nassen Augen,  
Keiner seht das Leben ein.

Nur Lenore wirft sich schnell  
Auf die Kniee vor ihm nieder,  
Saugen will sie aus dem Quell,  
Daß der Heißgeliebte wieder  
Trete in das Leben hell.

Und als wär' es Traubengluth,  
Sauget sie mit gier'gem Munde  
Aus der Wunde Gift und Blut —  
Alle staunen in der Runde:  
Ob der Liebe treuem Muth.

Lange dann auf Throneshöh'n  
Sah er noch mit weisem Schalten;  
Der, die liebend ihn erhalten  
Blühten Kindlein fromm und schön.  
Frommer Liebe treues Walten  
Läßet Gott nicht untergehn.

Ludwig August Frankl.

### Carl's V. Zug gegen Tunis im Jahre 1535.

Von L. J. E. Eifritz.

(Beschluß.)

Als endlich am dritten Tage nichts mehr zu rauben, nichts mehr zu tödten da war, und den ermüdeten Mördern das Schwert entsank — da ward bey Lebensstrafe verboten, ferner zu plündern und zu morden; ein Jeder solle zu seiner Fahne zurückkehren! \*). Figueroa gibt die Anzahl der

\*) Einen Beweis seiner edeln Seele gibt der Sänger der Tunisiab, indem er diese Gräuelszenen in Tunis als nicht so betrachtelich zu schildern sich bemühet. Doch muß es jedem Geschichtsfreunde leid thun, daß er zu geringfügige Gründe anführt. Er stugt sich auf Sepulveda's Worte: ex oppidanis pauci gladio considerunt. Doch was in diesem Falle auf Sepulveda's, des Chronisten Carl's, von dem er selbst alle Daten erfahren, Autorität zu halten, wenn er mit allen übrigen Geschichtschreibern im Widerspruche steht, ist leicht einzusehen. Sepulveda mit weislich den Mauren, die man mordete, die Schuld zu, daß sie ihr Leben verloren; denn sie versuchten ja ihre

Gemordeten auf 12,000 an, und Flaminius sagt, man habe der Planderung wegen des unerträglichen Gestankes der Leichname Einhalt gethan. Der betrachtlichste, ja unersegliche Verlust für Hassan und ganz Europa, war die Vernichtung arabischer Geschichtswerke über Afrika, für welche der König, wie er sich gegen Giovio userte, gern eine Stadt seines Reiches gegeben hätte. Nach oftmaligen Gesprächen mit dem neuen Fürsten kehrte Carl, nachdem er einige Tage in der Nähe von Tunis gelagert, am 1. August in sein altes Lager bey Goletta zurück, nachdem er seinem Vasallen als Leibwache 200 Mann zurückgelassen. Damit hinlänglicher Raum da sey, um das zur Vertheidigung Goletta's Nöthige aus den Schiffen zu schaffen, ward den Wirthen, Zuckerbackern, Salzverkaufern, Weinhändlern und Kaufleuten aller Gattung befohlen, ihre Hütten hinwegzuräumen und ihre Waaren in eigens dazu bestimmte Schiffe zu bringen; da man aber dem Befehle zu lässig gehorchte, ward am 4. August bekannt gemacht, daß es, wenn sie nicht vor Abend kommenden Tages

Häuser, Weiber und Kinder zu vertheidigen! Solch' ein Mann war der Gegner des edlen Las Casas

dem Befehle Folge geleistet, frey stehen sollte, ihnen Alles ungestraft wegzunehmen. Bey diesem Anlasse brachen einige Soldaten am nächsten Tage, sobald es hell ward, in die Läden der Verkäufer, und packten ein, was ihnen unterkam. Sobald der Kaiser dieß erfuhr, sprengte er nach Goletta. Die Räubersführer wurden hart gezüchtigt. Am 9ten kam Mulei Hassan in das Lager, um den Tractat, der schon vielfältig war besprochen worden, abzuschließen. Er bestand aus folgenden Artikeln:

I. Der König von Tunis, anerkennend, wie er aus seinem Reiche von Barbarossa vertrieben, und daß der Kaiser persönlich mit einer mächtigen Armada gekommen, und den Tyrannen daraus verjagt, ihm die Festen und die Stadt Tunis nehmend, und den König Hassan in sie gesetzt und wiederhergestellt habe — eine so große Wohlthat annehmend, verpflichtet sich, alle gefangenen Christen, die es in seinem Reiche gäbe, zurückzustellen, und ihnen freyen Paß zu geben, ohne zu gestatten, daß man ihnen ansezt, noch irgendwann üble Behandlung antihäte.

II. Von jetzt in die Zukunft werden weder Er noch seine Nachfolger im Reiche Gefangene zu halten gestatten, noch wird man Christen aus dem (deutschen) Reiche, noch den Kronen Spaniens, Neapels, Siciliens, noch aus andern dem Kaiser unterworfenen Landen gefangen nehmen; eben so wenig wird der Kaiser, noch der König Don Fernando, sein Bruder, noch ein anderer Fürst von seinen Nachfolgern gestatten, daß man Mauren aus den dem Könige von Tunis unterworfenen Landen gefangen halte oder nehme.

III. Der König von Tunis wird gestatten, daß es in seinen Landen Kirchen und Christen friedlich gebe, und daß sie im katholischen Glauben leben, und den Gottesdienst feyern, ohne daß man ihnen Hindernisse oder irgend eine Störung bereite.

IV. Der König von Tunis wird in seinem Reiche keinen von den neulich bekehrten Mauren leiden, die aus Valencia und Granada, oder aus den andern dem Kaiser unterworfenen Theilen, und sie aus seinen Landen vertreiben.

V. Der König von Tunis tritt dem Kaiser das Recht ab, welches er auf die Stadt Bona, Biserta, Afrika und andere Küstenfestungen hatte, welche zum Königreiche Tunis gehörten, und die der Seeräuber Barbarossa usurpirt hatte, auf daß der Kaiser und seine Nachfolger in den Reichen von Spanien was immer für Seeräuber vertreiben, und damit machen können, was sie als Herren wollen, den König und das Reich von Tunis von ähnlichen Feinden befrevend.

VI. Weil die Erhaltung Goletta's als Schlüssel und Vormauer der Stadt Tunis wichtig ist, und der König Has-

san nicht Kräfte genug hat, es zu besetzen und zu behaupten, und weil es der Kaiser mit so viel Kosten, Gefahr und Blut der Seinen erobert hat; tritt der König jedes Recht, was er darauf besitzt, oder je zu besitzen behauptet, mit zwey Miglien Landes rundherum ab, damit der Kaiser und seine Nachfolger es hätten und vertheidigten, dabey aber dürfe die Besatzung die Nachbarn von Carthago nicht hindern, Wasser aus den Brunnen zu hohlen, welche sich um den sogenannten Wasserthurm befinden.

VII. Der König von Tunis lasse ohne irgend einen Widerspruch die Christen, welchen der Befehlshaber von Goletta ein Zeugniß geben wird, in seinem ganzen Reiche frey gehen, handeln, kaufen und verkaufen, indem sie die gewöhnlichen Steuern zahlen; diejenigen, welche ein Verbrechen begehen würden, sollen durch den Befehlshaber allein bestraft werden, der die Beobachtung dieser Artikel zu beschwören hat.

VIII. Der König von Tunis schuldet und zahlt zur Erhaltung Goletta's jährlich 12,000 Goldducate, 6000 am St. Johannistage, den 25. Junius, und die andern 6000 zu Ende Januars; zahlt er nicht, so kann der Generalscapitän sie mit den Einkünften des Königreichs Tunis decken.

IX. Geschäfte und Handlung seyen im Königreiche Tunis frey allen Vasallen des Kaisers, und es sey ein Richter vom Kaiser aufgestellt, damit er über alle seine Vasallen erkennen, richten, Strafen verhängen könne, welche im Königreich Tunis handeln werden, ohne daß andere Richter des Königs sich hineinmischen.

X. Der König von Tunis und seine Nachfolger werden jedes Jahr dem Kaiser und seinen Nachfolgern, den Königen von Spanien und dem Alcapde von Goletta in seinem Namen am St. Johannistage, als am 25. Junius, sechs gute maurische Rosse und 12 Falken geben, und dieß zum ewigen und wahrhaften Zeugniß und Anerkennung der Lebensherrlichkeit und Lebenspflicht, bey Strafe von 50,000 Goldducate für das erstemal, da er erwangeln würde, zum zweyten von 100,000, und zum dritten bey Verlust des Reiches, damit die Könige von Spanien es wirklich und unter eigener Autorität nehmen und befehlen können. Der König von Tunis und seine Vasallen werden weder Bündniß noch Vertrag mit irgend einem christlichen oder maurischen Fürsten schließen zum directen oder indirecten Nachtheil des Kaisers oder der Könige von Spanien, seiner Nachfolger, und so auch verpflichtet sich der Kaiser nicht ein anderes ähnliches Bündniß wider den König von Tunis oder seine Nachfolger zu schließen, wenn er keinen Anlaß dazu gibt.

XI. Zwischen dem Kaiser und seinen Nachfolgern, und dem Könige von Tunis und den seinigen, sey ewige gute und friedliche Freundschaft und wechselseitige Nachbarschaft und

Handel zu Wasser und Land mit allen erlaubten Waaren, um welche die Vasallen und Unterthanen einer und anderen Seite kommen, gehen und wechselseitig handeln können.

XII. Der König von Tunis und seine Nachfolger werden in ihre Häfen und Städte keine Seeräuber und keinen andern Feind des Kaisers und seiner Nachfolger aufnehmen; im Gegentheil wird er sie vertreiben, und ihnen alles Uebel, was er kann, zufügen.

Diese Artikel unterzeichneten der Kaiser und der König Hassan in Gegenwart der als Zeugen Berufenen: Nicolas Perrondt, Herr von Granvela, vom Staatsrathe; Doctor Hernando de Guerara, vom Rathe Sr. Majestät; Hauptmann Alvaro Gomez de Homogio, genannt Bagal; und Mahomed Pansen, Hamid Samarrajan und Abdurrahman, Diener des Königs von Tunis; rubrizirt von Don Francisco de los Covos, Großcomthur.

Der Kaiser schwur auf das Kreuz, nachdem er seine Rechte geküßt, er wolle diesen Vertrag halten, der König, indem er seinen Dolch etwas aus der Scheide zog, seine Finger an den Stahl legte, bey dem Propheten und dem Koran. Nachdem Hassan für alle Wohlthaten Dank gesagt, begab er sich mit allen seinen Leuten nach Tunis.

Des Kaisers heißester Wunsch war es, auch noch Algier zu erobern, und hierdurch die Ruhe der Meere gänzlich zu begründen; doch war das Jahr schon zu weit vorgerückt, die Truppen müde, die Lebensmittel verborben, bey dem Zuwachs durch die befreiten Christen beynähe zu wenig; man mußte also diese Angelegenheit für eine andere Zeit aufschieben. In Goletta blieb Don Bernardin de Mendoza mit 1000 Spaniern, und Anton Doria mit 10 Galeeren. Chaireddin hatte sich nach Bona zurückgezogen; sobald er aber hörte, Andrea Doria nahe mit 40 Galeeren, verließ er schleunigst Stadt und Hafen. Die Stadt ward von 600 Spaniern unter Don Alvar Gomez Bagal besetzt. Nachdem noch der Salz- und Wasserturm gänzlich waren geschleift worden, ließ Carl am 16. August die Anker lichten und traf fünf Tage darauf zu Trapani in Sicilien ein.

So endete dieser Zug, zu dessen Andenken er den Ritterorden des Kreuzes von Burgund stiftete. Wo ist Carl's Schöpfung hin? Bald sank das Spanien zinspflichtige Königreich Tunis. Wie der Sand der Wüste alles spurlos bedeckt, wenn er aufgereggt ist vom Sturme, so sinkt so vieles Menschenwerk ohne Merkmal dahin, und der Mensch klagt bey dem Untergange von so vielem Schönen und Guten.

Doch wenn der Wind den Samen der Bäume und Blumen wild dahinrafft in seinem Fluge — weist Du, wo ein frischer Hain, eine duftende Blumenflur erstehen wird? Laß die eitle Klage und hoffe, daß die Völker, wenn auch unmerklich, doch unaufhaltsam ihrer Entwicklung zuschreiten!

#### Quellen.

- Diarium expeditionis Tunetanae ab Etrobio, in: Rerum a Carolo V. in Africa bello gestarum commentariū, edente Sceppero. Antw. 1554.
- Römischer Kaiserlicher Majestät Christenlichste Ategorüstung wider die Unglaubigen, anzug in Hispanien und Sardinien, Ankhunft in Afrika u. erobering des Ports zu Thunis, im Monat Junio 1535. Auß Teutschen, Italianischen u. Franczösischen schriften u. abtzeuden fleißig außgezogen 24 Julii 1535.
- De Goleta et Tuneto expugnatis, Armerii epistola in: Laonici Chalcondylae de origine et rebus gestis Turcorum. Basileae 1556.
- Anton Doria's kurzer Inbegriff der merkwürdigen Begebenheiten zur Zeit Carl's V., in Göbel's Beiträgen zur Staatsgeschichte von Europa unter Carl V. Lemgo 1767.
- Louis Marmol description de l'Afrique. Lyon 1566.
- Joannis Flaminii belli Africani descriptio. Bononiae 1536.
- Sepulveda opera. Madriti 1784.
- Paradini memoriae. Lugduni 1547.
- Opus epistolarum Anglerii Martyris. Amstelod. 1670.
- Jovii historia sui temporis. Florentiae 1550.
- Vita Caroli V. a Zenocaro. Brugis 1559.
- Vita di Carlo V. da Dolce. Vinegia 1561.
- Lettere di Principi da Ruscelli. Venezia 1562.
- Vita di Carlo V. da Ulloa. Vinegia 1566.
- Leon African description de l'Afrique. Lyon 1566.
- Wahrhaftiger und kurzer Bericht von mannigerley Kriegs- u. andern fürnemen Händeln. Von Beutheer von Karstadt. Basel 1588.
- Vita e fatti di Andrea Doria. Tradotto dal Latino di Sigonio. Genova 1598.
- Vida de Carlos V. por Sandoval, Pamplona 1614.
- Pierre Dan, histoire de la Barbarie. Paris 1649.
- Vida de Carlos V. por Don Juan de Vera y Figueroa. Brusselas 1656.
- Beschreibung von Afrika durch Dapper. Amsterd. 1670.
- Anima historiae a Masenio. Col. 1672.
- Vita di Carlo V. da Leti. Amsterd. 1700.
- Ferreras, historia de España.
- Schlözer, summarische Geschichte von Nordafrika. Göttingen 1775.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

137.

Donnerstag den 15. November

1852.

November.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
15. Donnerstag.	<p>1703. Der französische Marschall Tallard besiegt eine Abtheilung des Reichsheeres unter dem Erbprinzen von Hessen (nachmaligem Könige von Schweden), der zum Entsaße von Landau herbegeeilt war, am Speyerbache. Als das Jahr darauf in der Schlacht bey Höchstädt Tallard von dem hessischen Oberstlieutenant Bolneburg als Gefangener dem Erbprinzen vorgeführt wurde, und diesem seinen Degen übergab, rief der Prinz freudig aus: »Herr Marschall! dieß ist Revanche für Speyerbach.« Diese Redensart hat sich als Sprichwort unter den Rheinländern, vorzüglich bey dem Kartenspiele, erhalten.</p> <p>Das römische Volk feyerte am 15. November mit verschiedenen Spielen im Circus seinen über die Tarquinier erkämpften Sieg, so wie alle seit Errichtung des Tribunats über die Patricier errungenen Vorrechte, nach welchen dasselbe sowohl die curulischen, als auch die höchsten priesterlichen Würden erlangen konnte.</p>	<p>Der Himmel. 15. Letztes Viertel um 11. 30 U. Morg.</p> <p>—</p> <p>Bild des Herbstes. (Fortsetzung.)</p> <p>Am 10. tritt der Winter ein, und dauert bis Weihnachten. Die Landschaft trägt sein Bild; die Felder sind öde und leer; der größere Theil der Bäume entblättert, die Oberfläche der Teiche und Seen mit Laub bedeckt, die Gebirge in Nebel gehüllt, und kein frohes Lied durchschallt den öde gewordenen Hain; daher nennt auch der Landmann die-</p>
16. Freytag.	<p>1797. Friedrich Wilhelm III. bestiegt nach dem Tode seines Vaters, Friedrich Wilhelms II., den preussischen Thron. Als den neuen Monarchen der Staatsminister Graf von Haugwitz gefragt, welchen Namen er zu führen wünsche: ob Friedrich III. oder Friedrich Wilhelm III., erwiederte er: »Der erste Name erinnert an meinen Großvater; ihn zu führen, wäre daher allzu stolz; man nenne mich daher nur Friedrich Wilhelm III.« Die Rede, welche Kriegs Rath v. Genz bey der Feyer der Huldigung eingesendet, wurde als ein goldener Spiegel für junge Fürsten dem neuen Könige anempfohlen.</p>	

sen Monath den traurigen November, und nur der Jubelschall des Jägers ertönt auf Haiden und Feldern. Der Winterschlaf vieler Thiere beginnt, während die gezähmten in ihrem Stall gegen die Kälte Zuflucht suchen.

## Merkwürdiger Wettkampf der slavonisch-serbischen Sprache mit der magyrischen, in Betreff der Kürze und Präcision.

(Eingefandt von Dr. Rump in Gran.)

Ein längerer Aufsatz von mir „über die Eigenheiten der magyrischen Sprache,“ in welchem die unlängbare Kürze und Präcision derselben, vorzüglich durch Dichterstellen und Vergleichen mit der deutschen, französischen, italienischen, englischen und griechischen Sprache bewiesen wurde, welche mein gelehrter Freund, Dr. Bowring, in dem Londoner Journal: Foreign Quarterly Review mittheilte (deutsch wird er später, entweder in der Münchner Zeitschrift „das Ausland“, oder in diesem Archiv in Druck

erscheinen), veranlaßte Hr. Georg Melikanovic, Advokaten in Ofen, einen gebornen Slavonier, der meinen Aufsatz im Manuscript zu lesen bekam, da er, obgleich auch der kräftigen ungrischen Nationalsprache kundig und sie nach Verdienst schätzend, als geborner Slavonier, mit Recht seine schöne Muttersprache (die vorzüglich von den Lippen der slavonisch-serbischen Schönen süß tönt, wie ich mich seit meinem mehrjährigen Aufenthalte in Slavonien mit Vergnügen erinnere) liebt und für ihre Vorzüge eifert, um auch der slavonisch-serbischen Sprache jene gerühmte Kürze und Präcision zu vindiciren, die von mir angeführten Dichterstellen eben so kurz und präcis, ja zum Theil noch kürzer ins Slavonische zu übersetzen, seine Uebersetzungen mir einzusenden, und mich zur Mittheilung derselben in einer vaterländischen

Zeitschrift aufzufordern. Gerne unterziehe ich mich dieser Aufforderung, ungeachtet sie meine eigene frühere Behauptung (welche ich mit meinem gelehrten, unvergeßlichen magyarischen Freund, Franz von Kazinczy, theilte), daß die magyarische Sprache von keiner europäischen an Kürze und Präcision übertroffen wird, widerlegt, — theils weil mir Wahrheit stets heilig, und jede Verichtigung, sie mag mich oder Andere betreffen, willkommen ist, theils weil ich dadurch Gelegenheit erhalte, mein Andenken an das schöne Slavonien, wo ich im kräftigsten Mannesalter, unter der Protection eines Fürsten, wie Sr. Excellenz der Karlowitzer Erzbischof, Stephan von Stratimirovic, fünf Jahre lebte, und für die Bildung der wißbegierigen slavonisch-serbischen Jugend wirkte, öffentlich zu erneuern.

Vor einigen Jahren forderte ein Wiener in der Zeitschrift „der Sammler“ in keckem Uebermuth die Philosophen und Dichter aller europäischen Sprachen auf, einen Wettkampf mit der deutschen Sprache in Betreff der Kürze und Präcision zu wagen, zu welchem Ende er eine deutsche metrische Uebersetzung einer arabischen Gnome mittheilte, die, gleich dem Originale, aus zwanzig Wörtern in zwey Zeilen besteht, und folgendermaßen lautet:

„Sohn! du weinstest am Tag der Geburt, es lachten die Freunde;  
Tracht', daß am Todestag, während sie weinen, du lachst!“

Drey magyarische Dichter hoben zuerst den Fehdehandschuh auf, und alle drey haben den Sieg über die deutsche Sprache in Betreff der Präcision und Kürze errungen\*). Zuerst trat der geniale Graf Joseph Desöffy auf, und gab die Gnome in einem Hexameter und Pentameter (in diesem Versmaß ist auch die deutsche Uebersetzung) mit 13 Wörtern (also um 7 Wörter weniger) wieder. Ihm folgte der verdienstvolle Veteran der magyarischen Dichter, Franz von Kazinczy zu Széphalom mit zwey gereimten Uebersetzungen, von welchen die erste zwey Zeilen und elf Wörter, die zweyte gleichfalls zwey Zeilen, aber nur sechs Wörter (welcher Abstand zwischen 20 deutschen und 6 magyarischen Wörtern in einer Uebersetzung) enthält, und zwar etwas

\*) Später übersetzte ein Franzose in der Hallischen allgemeinen Literatur-Zeitung die arabisch-deutsche Gnome mit eben so vielen Wörtern in zwey Zeilen ins Französische, und ein jüdischer Gelehrter mit noch weniger Wörtern ins Hebräische, — allein das Hebräische ist keine europäische und keine lebende Sprache, und an der Kürze und Präcision der hebräischen, wie der arabischen und anderer nicht europäischer Sprachen hat noch kein Kenner gezweifelt. Die Italiener, Spanier, Portugiesen, Engländer, Holländer, Dänen, Schweden, die slavischen Völker und die Neugriechen hoben den Fehdehandschuh nicht auf.

apophtegmatisch-räthselhaft, aber keineswegs dunkel und unverständlich ist. Endlich trat auch der Professor Franz Wálszy-Nagy zu Száros-Patak auf, dessen metrische Uebersetzung zwey Zeilen und 14 Wörter enthält\*). Die Uebersetzung des Grafen Desöffy lautet:

Siral, hogy születél: nevetének rendre barátid;

Élj, hogy holtodkor sirjanak, és te ne fuss.

(Wörtlich übersetzt: Du hast geweint, als du geboren wardst: es lachten nach der Reihe deine Freunde; lebe, daß bey deinem Tode sie weinen sollen und du lachen mögest!)

Kazinczy's erste Uebersetzung lautet:

Siral, midőn levél: azok nevettenek;

Élj, hogy vigan halhass ók keseregjonek!

(Wörtlich übersetzt: Du weinste als du wardst: jene lachten; lebe, daß du froh sterben könnest, sie trauern sollen!)

Kazinczy's zweyte ganz kurze Uebersetzung ist:

Sirva lettél: vigadtanak!

Halj-meg vigan, búsuljanak!

(Weinend wardst du: sie freuten sich: Sterbe froh, sie sollen trauern!)

Wálszy-Nagy's Uebersetzung lautet:

Hogy születél, siral: nézőid örültegek; úgy élj,

Hogy holtodkor azok sirjanak és te örülj!

(Als du geboren wardst, weinste du: die Umstehenden freuten sich; so lebe, daß bey deinem Tode jene weinen sollen, und du dich freuen mögest!)

Mein Freund Kazinczy, der diese magyarischen Uebersetzungen im Tudományos Gyűjtemény mittheilte, behauptete, man könne sich in keiner europäischen Sprache so kurz und präcis ausdrücken, und ich war derselben Meinung, bis mich Hr. Belikanovic eines Bessern belehrte. Er sandte mir folgende slavonisch-serbische Uebersetzungen.

1. Uebersetzung, gleich an der Zahl der Wörter (20) in der deutsch-arabischen Gnome:

Suznim kadi ochimah sinko na svit doshao,

Rodbinusi tvoja razveselio;

Smiuch pako iz njega kadasi ti proshao

Ondasia gorho razzalostio\*\*).

\*) Professor Wálszy-Nagy übersetzte die Gnome auch metrisch ins Altgriechische.

\*\*\*) s ist zu lesen wie das deutsche s, z wie das magyarische, italienische und französische sanfte z, es wie das deutsche tsch oder das magyarische cs, sh wie sch der Deutschen oder das magyarische s, x wie das magyarische zs. böhmische j oder französische j, v wie w. Ch wird von den Slavonikern wie tsch, von den Serbiern wie tsch ausgesprochen.

In dieser Uebersetzung ist auch das Wort „Sohn“, das von den magyarischen Uebersetzern übergangen wird, so wie in der folgenden durch sinko (Söhnchen) ausgedrückt.

2. Dieselbe mit 17 Wörtern ausgedrückt:

U trom kad porodu sinko ti procvili,  
Rodbinase smie;  
Izdishucheg tebe koja kada cvili  
Nastoj dase smiesh.

3. Die magyarische Uebersetzung des Grafen Desöffy, gleichfalls mit 13 Wörtern in der slavonisch-serbischen Sprache gegeben:

Svitsi placsnch zgledao, rodbina bih zalostna,  
Xivi! smiuch da umresh, ona bude zalostna.

4. Dieselbe mit 12 Wörtern übertragen:

Svitsi cvilech zgledao  
Rodbina bi radostna;  
Smiuch kads pristao  
Xivit, posta zalostna.

5. Kazinczy's erste Uebersetzung mit 11 Wörtern ins Slavonisch-Serbische mit eben so vielen Wörtern übertragen:

S' porodoms zaplakao, rodbinase raduje;  
Xivi! smiuch da priminesh, ona pako zaluje\*).

6. Dieselbe gleichfalls mit 11 Wörtern, aber in 4 Zeilen gegeben:

Placsuchise rodio,  
Rodso je veselio;  
Smiuch kads umrio  
Tadu je zacivilio.

7. Dieselbe mit 8 Wörtern in 4 Zeilen:

Placsuch dojdo  
S' rodbino veseljem.  
Smiuch projdo  
S' njezinim dreseljem.

8. Nach Kazinczy's zweyter kurzer Uebersetzung mit sechs Wörtern:

Placsuch nasta  
S' veseljem  
Smiuch nesta  
S' dreseljem.

9. Die magyarische Uebersetzung des Professors Wáspily Nagy mit 14 Wörtern durch 13 slavonisch-serbische Wörter gegeben:

Ti s' porodom kad zaplaka, veselese gledavci,  
Xivi! smertja dasi vesel, oni pako jauhavci.

10. Nach dem Sinn der obigen vier magyarischen aus

44 Wörtern bestehenden Uebersetzungen der deutsch-arabischen Önome, ist folgende slavonisch-serbische nur aus 29 Wörtern gewundene Uebersetzung gebildet:

Sinko! u dnu narodjenja  
Suza tobe poshkropi,  
Rodbinu pak nezgovorna  
Rodost serdca natopi,  
Xivi tako, kad izdistiche  
Duh tvoj, dase raduje  
A rodjake\*\*) shto moxvishe  
Vrucha suza polie.

Nach Empfang dieser Uebersetzungen der deutsch-arabischen Önome und ihrer Uebersetzungen ins Magyarische, forderte ich Hrn. Velikanovics auf, den Versuch zu machen, auch folgende drey niedliche, aus 17 Wörtern bestehenden Verse des magyarischen Dichters Dr. Szödi, welche ich in meiner Abhandlung über die Eigenheiten der magyarischen Sprache (die mein gelehrter Freund Dr. Bowring im Foreign Quarterly Review mitgetheilt hat, während sie noch nicht in deutscher Sprache in Druck erschien, da die Iris, für welche sie bestimmt und bereits eingesandt war, eingegangen ist) als ein Muster der Kürze und Präcision auszeichnete, da in ihnen keine allein stehenden Fürwörter vorkommen, indem die Pronomina possessiva den Hauptwörtern als Suffixa, so wie in der hebräischen und arabischen Sprache angehängt sind, was ich durch eine wörtliche Uebersetzung ins Deutsche augenscheinlich machte, wo möglich mit gleicher Kürze und Präcision ins Slavonisch-Serbische zu übertragen:

Az Apollóm' s Eratóm' karjai kozzül  
Megyek immár Julisom' karjai közzé,  
Julisom' karjai kozzül meg azok' karjai közzé.

Wörtlich deutsch mit den allein stehenden Fürwörtern:  
Aus meines Apolls und meiner Erato Armen, gehe ich nun in meiner Julie Arme; aus den Armen meiner Julie wieder in ihre Arme.

Hr. Velikanovics sandte mir folgende kürzere und längere Uebersetzungen in slavonisch-serbischer Sprache:

1. Wörtliche Uebersetzung, in welcher die den magyarischen Hauptwörtern angehängten Fürwörter den slavonischen, wie gewöhnlich für sich allein stehend, vorgelegt sind, wodurch 21 Wörter, also um 4 mehr als im Magyarischen heraustrücken.

Iz mog Apolla i moje Erate narucsaja  
Idem taki u moje Jule narucsaj  
Iz Jule moje narucsaja opet u njihov narucsaj.

\*) Statt zaluje (sich betrüben) kann auch stehen luguje (trauern, lugeant).

\*\*) Rodjake (die Verwandten statt gledavce (nézők, spectatores, die Zuschauer, die Umstehenden, die Umgebung).

2. Kürzer mit Weglassung einiger Fürwörter und des Bindungswortchens „und“, ohne dem Sinn zu schaden und der Sprache Gewalt anzuthun, in 14 Wörtern, also noch kürzer als im Maggarischen.

Iz narucsaja Apolla, Erate,  
Idem u narucsaj Jule,  
Iz narucsaja Jule u njihov narucsaj.

3. In 18 Wörtern, mit Weglassung nur von zwey Fürwörtern:

Iz Apolla i Erate narucsaja  
Idem taki u Jule narucsaj,  
Iz Jule moje narucsaja opet u njihov narucsaj.

Hr. Belikanovic fügte noch, nicht zum Wettkampf in Betreff der Kürze, sondern zur Variation und Unterhaltung folgende zwey gereimte slavonisch-serbische Uebersetzungen der drey maggarischen Verse von Dr. Bödy bey.

4. In 22 Wörtern:

Iz narucsaja mojega Apolla  
I nasladni nidrih vilovke Erate;  
Hitim u radostna moje Jule krila  
Od nje opet k' njim se moje noge vrata.

In 24 Wörtern:

Iz srid narucsaja Erate, Apolla  
Naglim u nasladno drage Jule krilo,  
Od nje opet k' njimah vratjam moja kolla  
Jerho mi je trojstvo ovo omillilo.

Ich danke Hrn. Belikanovic für seine Belehrung und die Ehrenrettung der slavonisch-serbischen Sprache, und schliesse mit dem wohlgemeinten slavonisch-serbischen Wunsche: mnogaja lyeta!

## M i s c e l l e n.

### Krainerische Gastfreundschaft.

(Aus dem Tagebuche eines Fußreisenden.)

Es mochte nahe an halb neun Uhr seyn, die Nacht war schon dicht herangebrochen, und schwarzes Regengewölke umhüllte die Berge im Hintergrunde, als ich und mein Reisegefährte, Doctor S—n, das erste Einkehrwirthshaus von Planina erreichten. Wir wollten eben über die Schwelle desselben treten, als ein Mann, in einem Fahrmannsmittel, an uns vorüber die Stiege hinaufspolterte und uns zurief: »Kein Platz da!« Etwas befremdet über den sonderbaren Empfang, giengen wir weiter, fanden glücklich ein zweytes Gasthaus in der Mitte des Ortes, aber auch hier bedeutete man uns, man könne uns nicht aufnehmen, bey'm schwarzen Adler, gegenüber der Post, würden wir Quartier für die Nacht finden. Wir wanderten abermals, müde und verdrießlich, durch die lange Zeile der Häuser. Nun war der schwarze Adler erreicht, schon waren wir in die leere Wirthsstube getreten und hatten uns an einen Tisch gesetzt, als das schnippische Wirthstöchterlein uns mit dem unfreundlichen Grusse begegnete: »Hier wird Niemand aufgenommen, gehen Sie in das Gasthaus dort hinüber, da können Sie Unterkunft finden.« Erstaunt und verlegen, wo wir doch ein Nachtlager finden würden, giengen wir auch dahin. Hier setzten

wir uns an einen Tisch zu zwey ältlichen Herren, und legten unser Reisegepäck bey Seite, hoffend, nun den ersehnten Pflanzsunden zu haben. Bald brachte uns eine Magd Bier, fügte aber sogleich hinzu: »Hier können Sie nicht über Nacht bleiben, hier wird nur Bier geschenkt.« »Aber um des Himmels Willen,« rief ich, »wir können doch nicht draussen auf der Straße schlafen, die Nacht ist kalt und ein Regen im Anzuge; wir wollen ja gerne für Bett und Nachtmahl bezahlen, was Sie verlangen.« Unsonst, man bedeutete uns, daß hier keine Fremden aufgenommen würden. Da nahm Einer der beyden Herren das Wort und sagte: »Folgen Sie meinem Rathe, meine Herrn, und gehen Sie hinüber zu dem Richter, dieser erlaubt sich öfters der Fußreisenden, denn in Planina ist es nun einmal der Gebrauch von den Wirthshäusern, keinen Fußreisenden, sey es, wer es wolle, und hätte er Geld, so viel er wolle, über Nacht in Quartier zu nehmen.« Ich stand über den sonderbaren menschenfeindlichen Gebrauch, der sich schwerlich noch an einem Orte der Welt vorfinden möchte, und wanderte zu dem Richter. In der That wurden wir auch hier aufgenommen, fanden Nachtmahl und Lager, welches wir aber theurer, als in dem ersten Hotel irgend einer Residenz, bezahlen mußten. Die Ursache dieser Ungastfreundlichkeit konnte ich nicht erfahren.

B—.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kldler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Bedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

138.

Sonnabend den 17. November

1832.

November.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
17.	Sonnabend.	1510. Maximilian I. schließt mit Ludwig XII. das Bündniß zu Blois, um mit vereinten Kräften Venedig und den Paps Julius II. zu bekriegen.	Der Himmel. 17. Saturn in Conjunct. mit dem Monde, in Rectascens.
18.	Sonntag.	1813. Durch die Macht der verbündeten Monarchen über den Rhein zurückgedrängt, gestattet Napoleon der Schweiz die Neutralität, da sie gerade die schwächste Seite von Frankreich deckt. Allein die verbündeten Mächte vergaßen nicht, daß es Frankreich gewesen, welches im Jahre 1798 die friedliche Schweiz überfallen, ihrer Schätze beraubt, um eine Flotte zur Eroberung von Aegypten auszurüsten; daß es im Besitze dieses Alpenlandes Ober-Deutschland bedroht, Piemont von dem letzten neutralen Gebiete abgeschnitten und darauf besetzt, daß Massena nach dem ausgebrochenen Kriege auf dem Schlachtfelde von Zürich sein Adoptiv-Waterland gerettet; daß Frankreich im Besitze dieses Landes stets Italien und Ober-Deutschland beherrscht. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen konnten daher die verbündeten Mächte die Neutralität der Schweiz keineswegs gestatten, und Frankreich eine Schutzmauer gewähren, die es früher aus Raub- und Eroberungssucht selbst niedergedrückt. So straste sich nach 15 Jahren die Ungerechtigkeit an sich selbst.	19. Venus im Aphellum.
19.	Montag.	1740. Maria Theresia, von ihren Feinden spottweise nur die Großherzogin von Toscana genannt, empfängt den Schwur der treuen Stadt Wien, und zwey Tage darauf die Huldigung der österreichischen Stände.	Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) Auf den Aeckern fliegen Scharen von Krähen, Dohlen und Aelstern herum, und scharren den zu sorglos ausgestreuten Samen aus; doch sind sie nicht ganz nutzlos für den Landmann, denn auch die Feldmäuse, welche die keimende Saat benagen, werden von

ihnen aufgezehrt, und spät Abends ziehen sie sich in ihre bekannten Auen und Waldungen zurück. Immer mehr und mehr erschelnt die organische Natur in ihrem Sterbkleide, und nicht selten bedeckt am frühen Morgen die Gipfel der Gebirge eine leichte Schneedecke, welche die Mittagssonne wieder hinwegschmelzt.

17. Mars Culmin.	0 U. 5 M. Morg.	Declin. 20° 49' N.	Saturn Culmin.	8 U. 4 M. Morg.	Declin. 3° 29' N.
Jupiter	7 U. 33 M. Abds.	5 45 S.	Uranus	5 U. 22 M. Abends.	17 2 S.
19. Mercur Culm.	0 U. 47 M. Abds.	Declin. 24° 15' S.	Venus Culmin.	1 U 51 M. Abends.	Declin. 24° 50' S.

## Die Propstey St. Florian in Ober-Oesterreich.

### Sonette

1.

Ich grüße dich, du, unser Landes Fierde,  
Verborgten fast dem Auge, still bescheiden;  
Doch wußtest du mit Pracht dich zu bekleiden,  
Und zeigst dich im Bewußtseyn deiner Würde.

Wer sollte nicht mit freudiger Begierde  
Zu dir, durch deine sonnenhellen Weiden?  
Wer sollte deine Fluren nicht beneiden,  
Und freudig glauben, dort drückt keine Bürde?

Um deine Mauern blüht in gold'nen Farben  
Des Pflügers Lohn, der Ceres reiche Garben,  
Der frohgereifte Segen deiner Erde.

Der Hügel Grün, den lichten Kranz der Auen,  
Die dich umgürten, magst du freudig schauen,  
Denn freundlich wohnt das Glück an deinem Herde.

2.

Wie? Bin ich in den Hallen der Samönen?  
Es wähnt mein inn'eres Auge sie zu sehen;

Die Lüfte, die durch diese Räume wehen,  
So lockend haucht sie nur der Geist des Schönen.

Des Tages Lust und Freyer ganz zu krönen,  
Laß mich der Künste Huldbigung begehren!  
In deinem Tempel laß mich sinnend stehen,  
Und horchen seiner Orgel Wundertönen! \*)

\*) Bekanntlich eine Orgel von dem berühmten Christmannf.

Du deckst ein Grab mit prächtigem Gewande!  
Das Grab des Kriegers von dem Tiber-Strande,  
Des hier gefallenen hohen Glaubenshelden \*).

In deiner Katakomben grauem Schweißen  
Laß mir die tausendjähr'gen Schädel zeigen,  
Die mit ihm fielen, wie die Sagen melden.

E. A. Kallenbrunner.

\*) Der norisch-römische Kriegseribun St. Florianus um d. J. 30.

### Einiges über altdeutsche Ziffern.

Weg der jetzt zunehmenden Forschung nach Alterthümern und dem Bestreben sie zu erklären, dürfte es nicht unzuweckdienlich seyn, Folgendes über altdeutsche Ziffern, besonders über jene  $\Lambda$  und  $\daleth$  (letzte auch bisweilen  $\forall$  gestaltet) aus der Erfahrung hier mitzutheilen. — Erstere Ziffer ist eine Sieben, nicht Fünf, wie man oft irrig annimmt. Davon überzeugen theils die Paginirung geschriebener Bücher aus dem 15ten Jahrhunderte, theils Kunstdenkmale, wie z. B. das Grabmal der Kaiserinn Eleonora in der Kirche des Stiftes Neukloster zu Wiener-Neustadt, worauf die Jahrzahl 186 $\Lambda$  vorkommt; denn Eleonora starb 1467 nicht 1465, und man ersieht aus den erwähnten Büchern deutlich, wie aus diesem Zeichen allmählich unsere heutige Sieben sich formte, nämlich:  $\Lambda \Lambda \forall 77$ . — Die Ziffer Fünf könnte so leicht daraus nicht gebildet werden, denn die Meinung, daß jenes Zeichen die umgekehrte römische Ziffer V darstelle, ist ganz ungegründet. — Die zweyte Ziffer ( $\daleth$ ) dagegen bedeutet Fünf, nicht Sieben, wie ebenfalls oft irrig angenommen wurde, und am überzeugendsten durch solche Jahrzahlen an Urkunden-Siegeln des fünfzehnten Jahrhunderts widerlegt wird, wo diese Ziffer an der zweyten Stelle, d. i. der Zehner, vorkommt, und zugleich in derselben Urkunde die Fünzigjährige Jahre durch Buchstaben ausgedrückt werden; denn wenn z. B. auf einem Siegel die Jahrzahl 1870 vorkommt, während die Urkunde Ein Tausend Vierhundert und Fünzig (1450) datirt ist, so ist evident, daß die obige Jahrzahl an dem Siegel 1450, nicht aber 1470, gelesen werden müsse, mithin auch gewiß, daß das Zeichen  $\daleth$  Fünf, nicht Sieben, ausdrücke. Diese Ziffer findet sich in alten Büchern auch oftmals mit sehr geringer Einbiegung des vertikalen Striches, mithin in einer der heutigen Sieben sehr ähnlichen Form (7) vor, und doch ist aus der chronologischen Ordnung des Buches zu schließen, daß es eine Fünf seyn müsse, daher auch bey Münzen des fünfzehnten Jahrhunderts, wo diese Ziffer so gestaltet vorkommt, die

Bestimmung, ob die Münze aus den Fünzigjährigen oder Siebenzigjährigen Jahren sey, öfters sehr schwierig fällt, weil es gewiß ist, daß man in der letzteren Zeitperiode des erwähnten Jahrhunderts die Ziffer Sieben meist schon, wie jetzt, auch wohl mit einer schwachen Einbiegung des obern Striches (7) gestaltete, wovon die Münzen Friedrichs III. und Maximilian's I. (an welchen letztern manchmal auch das Jahresalter Maximilian's angegeben ist) bey Hergott: „Monumenta aed. dom. Aust.“ den untrüglichen Beweis gewähren. Die spätere Umgestaltung dieser  $\forall$  in die heutige Fünf, scheint zwar nicht so natürlich als in eine Sieben; allein man darf nur das Eckige, das meist bey schnell hingeworfener Schrift verloren geht, weglassen, um sich die Ueberzeugung zu verschaffen, wie diese successive Umgestaltung geschah ( $\forall 755$  oder  $\forall 75$ ).

Auf gleiche Art rundeten sich auch später andere Ziffern, z. B. 2 und 3, welche früher so: Z 3 gestaltet waren, während man es bey der Ziffern Vier (X 8) bequemer fand, die angenommene runde Form (8) wieder in die eigentliche ursprüngliche Eckige zu verwandeln, nämlich: 8 9 4.

Die Entstehung der arabischen Ziffern soll nach einer Sage auf nachstehender Figur beruhen, woraus dann die 10 Ziffern auf nachfolgende Art gebildet wurden:

☒	1	2	3	4	5	6	7	8	9	0
---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---

Diese kurze, keineswegs den Gegenstand erschöpfende, aber auf eigene Erfahrung beruhende Abhandlung hat die Absicht, manchen weniger Eingeweihten vor Mißgriffen zu warnen, und ihn besonders bey Beurtheilung der altdeutschen Ziffer ( $\daleth$ ) vorsichtig zu machen, da mich die Erfahrung lehrte, daß sehr oft die altdeutsche Ziffer  $\Lambda$  für 5 und die eigentliche 5 ( $\forall$ ) für 7 ausgegeben worden ist, welches natürlich bey geschichtlichen, so wie nicht minder bey Werken der Kunst eine arge, der Forschung entgegenwirkende Verwirrung hervorbringen muß und auch wirklich schon hervorgerufen hat; indem durch eine Menge von Beispielen bewie-

sen werden könnte: wie von diesem Irrthume befangen, viele, selbst angefehene Schriftsteller wider ihren Willen, derley grobnologische Irrthümer im Publicum verbreitet haben.

Dies möge demnach auch dem obigen Aussage zur Entschuldigung dienen.

F. Boehm.

## M i s c e l l e n.

Einige Notizen über das Stift Wilhering im Hausruckkreise ob der Enns, und über seine merkwürdigeren Prälaten.

(Vom Official Pölkwein in Linz.)

Das Stift Wilhering (Hilaria) 1146 durch Ulrich und Cholo, Herren von Wilheringen, gegründet, am rechten Ufer der Donau, eine starke Stunde von der Hauptstadt, an der Hauptstraße von Linz nach Efferding in einem romantischen Thale gelegen, verlor am 12. Janus 1832 an dem Abte Bruno seinen 65ten Prälaten, und erhielt am 7. November d. J. seinen 66ten, an Hrn. Johann Bapt. Schöber. Geboren zu Weissenbach bey Leonfelden im oberen Mühlviertel 1783, ist er Priester seit 24. August 1806, und war mehrjähriger öffentl. ordentl. Professor der Mathematik am k. k. Lyceum zu Linz, und seit dem Tode des Professors Adam Schmel am 12. März 1831, auch Supplent in der Physik. Der neu gewählte Prälats von Wilhering, Johann VI., war als Professor von Allen, die ihn kannten, geliebt und geachtet, weil er ein anspruchsloser, menschenfreundlicher, heiterer, gerechter und wissenschaftlicher Mann war, gerade und ohne viele Complimente handelte. So geschah es, daß ihm bey dem Wahlsacte unter 32 Stimmen nur seine eigene fehlte. Gewiß eine einstimmige Wahl, die den Mitgliedern des Stiftes zur hohen Ehre gereicht.

Der Reisende findet zu Wilhering eine schöne Kirche mit zwey großartigen Denkmälern, mit Gemälden von den zwey Brüdern Altomonte, mit reicher Vergoldung und schönen Schnitzwerken ic. Im Kreuzgange werden alte Denksteine und verschleiene Gemälde seine Aufmerksamkeit fesseln, in der Bibliothek viele seltene Werke und Handschriften ihn anziehen; er wird im untern und obern Convente, in der Abtey, in den Zimmern der Conventualen, hübsche Stukaturarbeit, interessante Bücher und Landkarten, allerley Zeichnungen, plastische und sonstige Kunststücke sehen. Diese Gegenstände näher zu beschreiben, ist keineswegs der Zweck des gegenwärtigen Aufsatzes, aber von den gewesenen 65 Aebten dieses Stiftes soll hier kurz das Denkwürdigste in mancherley Beziehung besprochen werden.

Der berühmte oberösterreichische, fast allezeit getreue Genealoge Hohenack, führt in diesem seinem Werke 59 Prälaten von Wilhering an. Er ließ den 24sten, Stephan mit Namen, aus; aber ich fand ihn bey dem Jahre 1316 in der handschriftlichen Chronik von

Engelszell, die im Jahre 1830 an die k. k. Hofbibliothek nach Wien eingesendet wurde. Der erste Prälats von Wilhering hieß Gebhart. Er brachte seine Genossen von Rain in Steyermark mit sich, und lehrte 1147 wieder dahin zurück. Unter Hilger nahm Herzog Leopold der Tugendhafte 1188 das Kloster in Schutz; es bekam von dem Grafen von Schaumburg die Mauthfreyheit zu Aschach, von mehreren Edlen Gütervermehrungen. Otto II. erweiterte und verschönerte die Kirche, resignierte 1200. Conrad I. erhielt vom Papste Honorius III. 1218 die Bestätigung aller Besitzungen des Klosters Wilhering nebst Zugehör, die Ueberfahrt über die Donau, den Rieberg, Edramsberg, Hilkering, Pasching, die Hälfte des Böhmerwaldes ic. Unter Theodorich bekam das Stift vom Herzoge Friedrich dem Streitbaren, welcher die Herrschaft Wachsenberg kaufte, 1242 die große Pfarre Gramastetten nebst dem Landgerichte. Ernest, ein hochgeachteter Mann, erwarb dem Kloster die meisten Güter. Otto von Baiern gab ihm während des Interregnums vollständige Mauthfreyheit in ganz Oesterreich; Wook von Rosenberg verlangte 1259 von ihm die ersten Reliquien für seine neue Stiftung Hohenfurth in Böhmen.

(Der Beschluß folgt.)

Ritter Aldini's neueste Versuche über Unverbrennlichkeit.

In dem Unterkammeramte des Wiener Magistrats gab unlängst Ritter Aldini aus Mailand im Befehyn der ausgezeichnetsten Personen eine glänzende Probe, wie weit man der Macht des Feuers trocken könne. Er reichte zuerst den Versammelten Fingerlinge aus Abest nach seiner Angabe verfertigt dar, welche angesteckt und über Kerzenlicht gehalten, weder anbrannten, noch den damit Bekleideten einen Schaden nehmen ließen. Darauf wurden dicke Handschuhe von gleichem Stoffe vorgezeigt, mit denen man durch eine verhältnißmäßig ziemlich lange Zeit glühende Eisenstangen, ohne daß der Brand durchdrang, in der Hand halten konnte. Zuletzt wurde eine Mütze von Amiant, deren Augenöffnungen mit dünnem Eisendrahte vergittert waren, einem im Hofe angezündeten Strohsfeuer ausgesetzt, und bemerkt, daß dasselbe wohl um die Maske herumspiegle, aber nicht eindringe. Daraus ließ sich nun schließen, daß ein Mensch, außerdem bekleidet mit Hosen und einer Jacke aus feinem Eisendrahte und versehen mit einem Schilde von gleichem Stoffe, eine kurz

Zeit mitten in den Flammen, ohne zu verbrennen anzuhalten, und wohl auch noch die nöthige Behendigkeit und Kraft haben könne, das Feuer abzuwehren und Kostbarkeiten zu retten; allein es entsteht die Frage, ob die in der Maske eingeschlossene Hitze nicht bald den Menschen, der sie trägt, zu erstickn droht, so daß er, um nur Luft zu bekommen, sie unwillkürlich wegwirft? Vielleicht wäre es möglich, die Hitze, welche durch den Asbest dringt, und schon bey schwachen Versuchen in hohem Grade schweißtreibend ist, zu beseitigen oder zu vermindern durch die Benutzung der von Origo in Rom gemachten Entdeckung, gewöhnliches Tuchgewand in einer ziemlich dicken Auflösung von schwefelsaurem Alaun und eben solchem Kalk getaucht, unverbrennlich zu machen, indem Asbest, von dieser Mischung durchdrungen; der Hitze vielleicht weniger zugänglich wäre. Origo fand, daß eine mit gewöhnlichem Wasser versehene Spritze das Feuer einer mit brennbaren Stoffen gefüllten Tonne in Zeit von drey Stunden 27 Minuten, und mit einem Verbruche von 35 Eimern Wasser löschte, während sie, wenn ihr Wasser mit einer starken Alaun- und Thonauflösung geschwängert war, die gleiche Wirkung schon in Zeit von 47 Secunden, und bloß mit dem Verbruche von fünf Eimern Wasser hervorbrachte. Origo's und Aldini's Entdeckungen können in unsern Löschanstalten eine bedeutende Umbildung hervorbringen. Ein Asbestgewand mag wohl kostspielig seyn, und der Vorschlag, unsere Theater-Decorationen aus Amlantsleinwand zu verfertigen, ist deßwegen unausführbar; wenn es aber gilt, ein Menschenleben zu retten, so würde eine solche Einwendung wohl bald verschwinden. Die Entdeckung des Origo hat aber darin ihren Vorzug, daß sie keinen besondern Schwierigkeiten unterliegt, und eine allgemeine Anwendbarkeit zuläßt. Wünschenswerth wäre es, daß Origo's Methode eben so wie jene Aldini's geprüft, und das Erprobte recht bald zum allgemeinen Nutzen fruchtbringend ins Leben eingeführt würde; denn es ist eine bekannte Lehre: bene merenti bene profuerit \*).

Math. Koch.

\*) Seitdem dieses geschrieben ist, wurde die Anwendung des Aldini'schen Unverbrennlichkeits-Apparates wirklich in Antrag genommen, jedoch mit einer hinzukommenden Verbesserung. Da erkannt worden, daß der hohe Grad von Hitze, welchem der Feuerwart in der Metall- und Amlantbekleidung ausgesetzt ist, sowohl diesem selbst gefährlich, als auch den Rettungsversuchen hinderlich ist, so wurde vorgeschlagen, mit dem Unverbrennlichkeits-Apparate des Ritters Aldini, jenen des vom Herrn Major *Marion* erfundenen, und vom hiesigen Mechaniker *Krafe* verfertigten Respirationens-Apparat, in der Absicht zu verbinden, daß der dem Feuerstrom ausgesetzte Feuerwart mittelst desselben Luft zugeführt erhalte, und vor Erstickung bewahrt werde. Dieser Respirationens-Apparat besteht in einer auf 20 Atmosphären gestellten, mit comprimierter Luft gefüllten eisernen Blase, die für den Fall des Berstretens durch allzu große Wärme mit einem Sicherheitsventile versehen ist, und auf dem Rücken befestigt wird. Die Luft wird mittelst eines Schlauches, der von der Blase aus, durch eine Spitze, die gedreht werden kann, zum Munde geht, dem Respirirenden zugeführt. Am Munde der ledernen Maske, die er

### Neue Ableitung des Namens Alemannen.

J. Chr. von Schmid stellt in seinem „Schwäbischen Wörterbuche,“ Stuttgart 1831, folgende anziehende Betrachtungen an: „Alb oder Alp (weibl. Geschlecht) heißt das Gebirge, welches sich durch Schwaben von Nordosten nach Südwesten zieht. Daher mag kommen: die Almand, Gensinweide, denn Alb lautet in Baiern, Tyrol, Oesterreich Alm, und bedeutet Weide. Die Bedeutung von Höhe, Berghöhe, ging zu Folge der Etymologien im alten Deutschland leicht in den Begriff einer gemeinschaftlichen Weide über. Den Volksnamen Alemannen, Almannen, der schon im Anfange des dritten Jahrhunderts bekannt war (V. Spartiani Caracalla. c. 13. nam Alemannorum gentem devicerat) wage ich gleichfalls aus diesem Stamme und der angezeigten Bedeutung herzuleiten, als Almannen, Bewohner der Almen, Männer der Alb. Waren doch die Almen, Alben, Weiden Deutschlands überall berühmt genug! (quid laudatius Germaniae pabulis? Plin. XVII, 4.) Ohne Zweifel waren es Almmänner, die vom Schwarzwalde herab über den Rhein in Gallien eindringen, aber unter dem Kaiser Probus wieder über den Neckar und die Alb zurückgedrängt wurden. (Vopisci Probus. c. 13. reliquias ultra Nierum Aluvium et Albam removit.) Daß die Deutschen öfters von ihren Bergen herab weßlich über den Rhein setzten, und in Gallien einfielen, darf als gewiß und bekannt vorausgesetzt werden. So wie die Alpen, von denen es nach der oben angeführten historischen Angabe in früherer Zeit drey große Gauen gab, eine weite Ausdehnung hatten, so war auch der almannische Volksstamm weit ausgehul, der Name selbst aber konnte bald in eingeschränkter, bald in weiter Bedeutung genommen werden, und mit dem Volke auch in solche Gegenden wandern, die eigentlich nicht zu der Alb gerechnet werden können. Welcher Volksname, die ursprüngliche appellative Bedeutung verlierend, ist nicht auf ähnliche Weise umhergewandert, ausgedehnt, eingeschränkt worden, und bisweilen auf kürzere oder längere Zeit, oder gänzlich verloren gegangen!? — Uebrigens ist die Mannigfaltigkeit der Ableitungen des Namens Alemannen, für deren jede sich scheinbare Gründe anführen lassen, eine starke Aufforderung an den Sprachforscher, in seinen Behauptungen bescheiden zu seyn.“

vor dem Gesichte hat, und deren Augenöffnungen mit Gläsern versehen sind, ist abermals ein Ventil angebracht, um ausathmen zu können. Um es endlich möglich zu machen, daß selbst in Mitte des dichtesten Rauches die Gegenstände unterschieden werden können, dürfte vermuthlich angetragen werden, daß der Feuerwart mit einer aus dem gewöhnlichen Leuchtstängel bestehenden Kerze versehen würde, deren Zusammensetzung wie bekannt eine Flamme gibt, welche durch den Siedestoff nicht getödtet wird. Rückwärts des Aldini'schen Apparats ist ferner als unerläßliche Bedingung der Brauchbarkeit erkannt worden, die Metallbekleidung wenigstens einen Zoll breit vom Körper abstehen zu machen, weil nur dadurch der Andrang von Feuer und Hitze wesentlich beseitigt werden kann.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

139.

Dinstag den 20. November

1832.

November.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
20.	Dinstag.	1602 wird Otto von Guericke zu Magdeburg geboren. Zu Leyden gebildet, war er einer der ausgezeichnetesten deutschen Mathematiker, der durch die Erfindung der Luftpumpe und der Magdeburgischen Kugeln in der Geschichte der Physik Epoche machte. Als ein berühmter Kriegsbaumeister seiner Zeit war sein Leben bey der Belagerung Magdeburgs in großer Gefahr; er wurde zu verschiedenen diplomatischen Geschäften verwendet, und starb zu Hamburg den 11. May 1686. Seine Leiche wurde in die Vaterstadt geführt.	Der Himmel. 20. Mars in Opposition mit der Sonne.
21.	Mittwoch.	1740. Maria Theresia erklärt ihren Gemahl Franz Stephan von Lothringen zum Mitregenten.	Bild des Herbstes. (Forschung.) Der Traubengott ist von allen Flügeln

entflohen, der Wald seines Schmuckes beraubt, kein frohes Lied durchschallet ihn jetzt, und Stürme durchbrausen ihn; legen sich diese, so hüllen dicke Nebel die weite Landschaft ein, und der alte Dichter singt wehmüthig:

Mayne-moi donc sous la tonnelle  
Où rosier gentil flouryssoit,  
Où, tendre bergor retrouvoit,

Bergerette toujours fidelle ...  
»Orage et grêle sont venus  
»Tonnelle ne r'everdyt plus.«

Nach Jacobi's Uebersetzung:

Bringe denn zur Laube mich,  
Wo die Rosen standen,  
Wo in treuer Liebe sich

»Ist' und Mädchen fanden.  
»Wind und Hagel stürzten sehr:  
»Jene Laube grünt nicht mehr.«

## Der Charakter der Oesterreicher.

Von Mathias Koch.

Aut nihil, aut dicere verum.

Soll das Geboth der Weisheit „Erkenne dich selbst“: bloß auf das Bestreben des einzelnen Menschen sich erstrecken, um zum klaren Bewußtwerden seiner Anlagen, Fähigkeiten, Tugenden, Neigungen und Gebrechen zu gelangen, sich aber nicht mit gleicher Stärke auf einen ganzen Stamm, auf ein ganzes Volk beziehen? Wenn von dem Charakter eines Volkes die Rede ist, der es durch bestimmte Merkmale in seiner Denk- und Handlungsweise auszeichnet, so ist es unerlässlich, alle Grundzüge und Eigenthümlichkeiten desselben sammt ihren Abstufungen zu erkennen. Die wahre Kenntniß, die ein Volk von sich selbst hat, bestimmt die Stufe des Werthes, den es über sich ausspricht, und wird, indem er die Nationalwürde weckt, ein geistiges Vollwerk, nicht bloß gegen feindselige Verkleinerung, gegen schlaunen Trug, gegen Schmälzerung der Nationallehre, sondern auch gegen jene Gefährdung, die aus

den Umtrieben der Feinde des Vaterlandes entsethet. Gleichwie nämlich der Einzelmensch, der sich selbst kennt, sich nicht täuscht noch täuschen läßt, eben so wenig wird sich ein Volk in dem Maße über sein Interesse irre leiten lassen, als es von demselben eine klare Ansicht geschöpft. Hieraus erhellt zunächst, wie wichtig es ist, daß das Volk erkenne, was es war und ist, was es werden kann und soll, und was ihm wahrhaft nützt und frommt.

Der Oesterreicher hat außer diesen allgemeinen Gründen noch einige besondere, die Beachtung verdienen. In der Vergleichung läßt ihn die Parteiplichkeit des Auslandes nicht immer den gebührenden Rang einnehmen, ja selbst die unbesangene Prüfung wird bisweilen irre geleitet, weil seine Bescheidenheit den Reichthum seiner Kräfte und den stillen Wucher mit denselben nicht zur Schau stellt. Schlimmeres noch geschieht, wenn er den Werth der eigenen Nation aus übergroßer Schätzung jenes der Fremdnationen zu gering anschlägt, und gegen Deutschland denselben Fehler begeht, welchen Deutschland gegen seinen westlichen Nachbar seit Jahrhunderten

ten bis auf die heutigen Zeiten beging. Der patriotische Wunsch, den Nationalcharakter aus sich selbst herauszubilden, und ihn nicht von dort zu holen, wo ohnehin nur Zerr- und Gaukelbilder dargeboten werden, darf in keiner Zeit, am wenigsten in der unsrigen, vom Oesterreicher überhört werden.

Der Oesterreicher ist sich gleich geblieben und ist fortgeschritten. Dieses ist eine, gegen jeden Zweifel sonnenklar sich bewährende Thatsache der Erfahrung. Er ist sich gleich geblieben in der Gutartigkeit seines Charakters, die sich gegen die unfruchtbaren Bemühungen aller bösen Völkerbeispiele wie Gold in der Feuerprobe bewährte. Seinem gutgearteten Charakter steht ein schlichter Hausverstand (dessen Werth eben dann am unschätzbaren ist, wenn die theoretische Speculation von Schwindelgepen eingenommen ist) wie ein sicherer Führer zur Seite. Griff die Inoculation des Bösen bey ihm nicht an, weil eben seine Natur gutgeartet ist, so berückte die Sophistery der Zeit auch nicht seinen schlichten Verstand, weil eben dieser klar, besonnen und einfach, wie er ist, sich nicht modeln läßt. Diesen beyden genannten, dem Oesterreicher eigenthümlichen Vorzüge, haben ihn den allgemeinen Verderbnissen entrinnen und fest an das halten machen, was er in wohlbekannter Erfahrung wie ein gutes altes Erbtheil besitzt, das er mit keinem modernen Flitterstaat, wie glänzend er auch schimmern und locken mag, vertauschet. Gleichen die andern Nationen in ihrem Benehmen bey dem Gange der neuesten Zeiterenignisse nicht uneigentlich den der Täuschung sich hingebenden Urbewohnern Amerika's bey dem Erscheinen der Europäer an ihren friedlichen Küsten, so gleichen die Oesterreicher rückfichtlich der verführerischen Lockung des bösen Zeitgeistes ganz jenen alten germanischen Stämmen, die treu an der alten Sitte der Väter haltend, bleiben wollten, was sie waren, weil sie fühlten, daß sie im Tausche nur verlieren würden, und nicht bloß ihr Land, sondern auch ihre Nationalität vor römischen Angriffen verwahren müßten. Welcher Deutsche rühmt sich in gleichem Maße den Gefahren politischer Täuschung so glücklich entronnen zu seyn, wie es dem Oesterreicher nicht glückte, sondern rein in Folge seiner beyden Nationalvorzüge gelingen mußte? Dem philosophischen Geschichtsforscher liefert dieser so ausgezeichnete Zug den Stoff zu dem ehrenvollen Ausspruche: „Zur Zeit, als fast alle deutschen Völkerschaften mehr oder minder in ihren politischen Ansichten irrten, und durch Trugschlüsse zu falschen Schritten sich verleiten ließen, erhielt sich der Sinn des österreichischen Volkes allein in seiner Reinheit; es verkannte weder sein wahres Interesse, noch wankte es an der Treue und am Glauben.“ Dieser Ausspruch, gegen den sich nichts sagen läßt, gereicht dem Herzen, wie dem Verstande der Oesterreicher in gleichem Grade zum Ruhme, und es ist sehr zu

wünschen, daß sie diese Ehre eben so lebendig erkennen, als empfinden, denn sie bildet den gerechtesten und vernünftigsten Nationalstolz. — Es war nothwendig, den Oesterreicher zuerst von Seite seines staatsbürgerlichen Werthes, gerade in der Beziehung zu schildern, die ihn unübertroffen und wahrhaft Beispiel gebend macht, weil seine Ehre, von dieser höchsten Stufe aus, gleichsam von selbst über alle übrigen niedriger stehenden Verhältnisse sich verbreitet und sie durchdringt, denn ein unwandelbarer Volkssinn deutet an, daß alle Eigenschaften, die eine Nation stark, groß und dauerhaft machen, hier zu finden sind.

Als Unterthan ist der Oesterreicher seinem Regenten in höchsten Grade treu und ergeben; er liebet und verehret ihn von ganzem Herzen, und kein Wechsel des Schicksals erzeugt eine Veränderung in diesem heiligen Gefühl. Sein Vater Franz war ihm nach den verlorenen Schlachten gerade so theuer, als nach den errungenen glänzenden Siegen, und der Geist der Neuerungen wurzelte in Oesterreich nicht. In allen andern Beziehungen erscheint der Oesterreicher offen und vertraulich, gerade und herzlich, gutwillig und gutmüthig, bescheiden und schlicht, ohne Eitelkeit und Prahlucht, gastfreundlich und dienstfertig in ausgezeichnetem Grade. Mit diesen bey keinem Volke Deutschlands in solcher Vollendung, Steuigkeit und charakteristischen Entschiedenheit getroffenen Eigenschaften, verbindet er eine Menschenfreundlichkeit und einen Wohlthätigkeitsinn, wovon so mancher Fremde das dankbare Andenken mit sich nach Hause genommen hat, und die sich noch immer auf eine glänzende Weise geäußert, wo die Gelegenheit sich dazu dargeboten. Welches Gute und Nützliche hat der Oesterreicher nicht unterstützt? welches Elend nicht bereitwillig gemildert? Verarmt ohne sein Verschulden ein Bürger, sogleich treten gute Nachbarn zusammen und sagen: dem Manne, der schuldblos um das Seinige kam, müssen wir helfen.“ Und sogleich werden Vorschläge voll Herzlichkeit dargebracht. Wenn ein Fremder nach Oesterreich kommt, so empfängt man ihn nicht mit kalten, zierlichen, abgeschliffenen Redensarten, wechselt nicht bloß die Besuche, und überläßt ihn dann seinem Schicksale, sondern er wird, fern von allen Etiquettenzwang, mit jenem Wohlwollen und jener freien Freundlichkeit empfangen, die nicht berechnet, nicht abgemessen, sondern reiner Erguß der Gemüths eigenthümlichkeit unserer Landsleute ist.

Die Rede „betrachten Sie mein Haus wie das Ihrige“ ist im Munde eines Oesterreichers, gegen den Fremden geäußert, wahr und aufrichtig gemeint, und stößt der Fremde nicht durch rohe Sitten und Verschrobenheit, durch Prahlucht und stolze Kälte, zurück, so sind ihm gar bald alle Thüren und alle Herzen geöffnet. In keinem andern Lande wird ein

gebildeter Ausländer so gesucht und ausgezeichnet, wie in Oesterreich. Hat er ein Anliegen, so ist man wetteifernd bemüht, ihm mit Rath und That beizustehen. Begegnet ihm ein Unglück, so findet er Hilfe und Theilnahme, die er vielleicht vergebens in seinem Vaterlande gesucht hätte. Denn obgleich der Oesterreicher recht gut weiß, daß ihm seine Güte von Fremden nicht selten mit Undank und übler Nachrede vergolten wird, so kann er doch von seiner Weise, gegen jeden neuen Ankömmling zuvorkommend zu seyn, nicht lassen, eben weil er im Guteseyn seine Natur nicht bezwingen kann.

In der Regel stehen keinem Oesterreicher die Redensarten zu Gebote, mit denen der Ausländer veriteht, sich geltend zu machen. Er besitzt selten die Kunst, seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten glänzen zu lassen, denn Mißtrauen gegen sich und Bescheidenheit halten ihn ab, sie in Gesprächen zu entwickeln; nicht unähnlich der Biene, die mit stillem, nie lässigem Fleiße von Blume zu Blume schwirrt, um daraus den Honig zu saugen, wenig bekümmert, ob sie dabey Zeugen und Zuseher hat. Für alle gemeinnützigen Kenntnisse hat der wahre Oesterreicher den regsten Sinn, und nur darin verfehlt sich die Nation, daß sie die Bestrebungen des eigenen Landmannes nicht immer gehörig würdigt, und an der alten wie ein Krebschaden um sich gegriffenen Gewohnheit, im Auslande zu suchen, was sie in den meisten Fällen eben so gut oder besser im Vaterlande trifft, kleben bleibt. Offenbar versteht der Oesterreicher nicht, sich selbst gehörig zu schätzen und sich in jener Würde zu zeigen, die das Verdienst verleiht, und die ganz verschieden ist vom Dünkel und vom Prahlen. Seine Manieren sind zu einfach, um damit das Urtheil zu bestechen, sein Betragen zu schlicht, um damit zu glänzen und zu täuschen. Beides ist lobenswerth, denn er ist dabey, was Andere nur zu seyn scheinen. Würde es ihm einfallen, dieses ungekünstelte Betragen nach der Sitte der Fremden zu modeln, so setzt er sich der Gefahr aus, in jedem Betrachte dabey einzubüßen. Er trete nicht aus seiner

Natur und Nationseigenthümlichkeit heraus, sondern behaupte bloß den Adel seiner selbst, wo es Noth thut, damit er nicht dem Fremdlinge nachstehe, der sehr oft mit feichten Kenntnissen und kaltem Herzen eine Stellung einnimmt, die ihm nicht gebührt, und eines Verdienstes sich rühmt, das er nicht besitzt.

Der Oesterreicher liebt den Frieden und den Genuß des häuslichen Glückes. Es lebt sich im Vergleiche mit einzelnen Staaten Europens, zu gut in Oesterreich, um etwas anderes zu wollen, als die ungestörte Fortdauer des Bestehenden. Sein Vaterland ist ihm theuer und muß es seyn, weil seine Person und sein Eigenthum vor jedem Eingriffe und jeder Gewaltthat gesichert sind, weil er ruhig erwerben und friedlich verzehren kann, was seine Betriebsamkeit sich zu eigen gemacht hat. Aber ist das Vaterland in Gefahr, ist er bedroht, um das Seinige zu kommen, durch einen Feind von Außen, dann erwacht in ihm ein edles Feuer der Begeisterung; der friedliche, stille, häusliche Oesterreicher wird ein tapferer, unermüdeter, ausdauernder Krieger; er bringt willig sein Leben und sein Hab und Gut zum Opfer dar; er stirbt tausend Mal lieber den Tod für das Vaterland, als daß er knechtisch unter fremdem Joch sich beuge. Wer kennt den Enthusiasmus der Oesterreicher nicht, als die Kriegsaufgebote erschollen! wer könnte ihren Heldenmuth in den Schlachten vergessen, in welchen sie um Deutschlands und Oesterreichs Freiheit foughten! wer erinnerte sich jener tapfern Scharen nicht, die als Freiwillige unter dem österreichischen Banner sich sammelten, die alle ein gleicher Sinn, ein gleiches Feuer des Muthes, eine gleiche edle Hingabe beseelte, Eigenschaften, die weder das kriegerische Mißgeschick, noch der hartnäckige und langwierige Kampf schwächen konnte! Von welcher Seite man den Charakter der Oesterreicher betrachten will, allenthalben erscheint er liebenswürdig und lobenswerth, und ist dem vieler andern Völker vorzuziehen, die prahlend nur ihre Verdienste anzuführen verstehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n.

### Fünf Sonette über die Wienerische Victorie 1683.

Mitgetheilt von E. J. T. Elfeld aus: I. C. S. Remarquable  
Historische Briefe. Frankfurt u. Leipzig. 1691.

An den Kayser.

Der Saracene flucht, der Tartar wird geschlagen,  
Das Hauß, die Stadt entsetzt, und mit beherzter Hand

Der stolze Feind gedämpft, was darff man nach Levant  
Und nach dem Siegesmahl der Dardanellen fragen?  
Dort kundten Well und Wind die toßen Hunde jagen,  
Pler aber hieß der Feind in seinem Lager stand,  
Und setzte Schlag auf Schlag, biß Gott ein Mittel fand,  
Daß unsrer Helden Kern den Sieg darvon getragen.  
Komm großer L E D P D D, betrachte was die Krafft  
Des Höchsten wirken kan, der rechte Hälfte schafft,

Und alle Waffen bricht: Schau wie die Feinde fliehen,  
 Erkenn', daß der HErr dir an der Seiten steht;  
 Weil dieser Krieges-Held mit dir zu Felde geht,  
 So kan dein hohes Glück durch keinen Sturm verblühen,

#### An Ehr- Bayern und Sachsen.

Komm auß des Grabes Nacht, komm Maximilian,  
 Und du, O Moriz, laß die Sterbe-Kleider liegen,  
 Schaut euern Enkeln zu, wie sie so herrlich siegen,  
 Und was sie vor das Heyl der Christenheit gethan;  
 Der Hund sel Oesterreich mit höchstem Wüten an,  
 Es schien, als sey die Angst außs äufferste gestiegen,  
 Indem so kamen sie, und zeigten durch ihr Kriegen,  
 Daß Teutschland in der Noth noch Helden stellen kan.  
 Hier hat kein Eigennuß, kein schändlicher Gewinn,  
 In dem die meisten sonst anjezt zu Felde zihn  
 Den schönen Bürger-Crang, der beyde ziert, gekochten,  
 Euch Helden wird mit Recht der Lob-Spruch zuerkandt,  
 Daß Ihr vor Gott und Ehr, und vor das Vaterland  
 Auß blosser Redlichkeit und Teutscher Treu gekochten.

(Der Beschluß folgt.)

Einige Notizen über das Stift Wilhering im Haußbruck-  
 Kreise ob der Enns, und über seine merkwürdigeren Prälaten.

#### Vom Official Pillwein in Linz.

##### (Beschluß.)

Unter Conrad II. gründete Ulrich von Lobenstein 1264 die Kirche in Zwettel, Bischof Otto von Passau bestätigte sie im nämlichen Jahre. Hugo I. baute die Klostermauern. Unter ihm verursachte der Krieg zwischen Kaiser Rudolph I. mit dem Könige Ottokar in Böhmen 1276 dem Stifte großen Schaden. Wolfram führte zwischen 1280 und 1288 das Gasthaus auf. Conrad III. bat den Bischof Bernhard in Passau, die zu große Pfarre Gramastetten bey stets zunehmender Bevölkerung in zwey Pfarren zu theilen. Der Bischof that dieses 1292, wies der Pfarre Gramastetten die Filialen Dittensheim und Zwettel, der Pfarre Leonfelden aber Ober-Neukirchen und Weissenbach zu. Als der Bischof einige Mönche für das neue Kloster Engelszell wünschte, entsprach der Prälat 1293 dem Verlangen. Abt Thomas mußte, 1480—1507, von harten Umständen gedrängt, einen großen, mit Edelsteinen geziertern Kelch verpfänden, um nur 76 ungrische Gulden zu erhalten; aber die Herren von Abensberg und Traun gaben das Pfand wieder unentgeltlich zurück. Der Prälat Leon-

hard Rosenberger von Linz wurde 1526 einer der ersten Berodneten in Oberösterreich. Erasmus Bauer, 1544 aus Eberach postuliert, packte nach 9 Monaten alle Kostbarkeiten zusammen, entfloß nach Freyburg im Breisgau, fiel vom katholischen Glauben ab, und nahm ein Weib. R. Ferdinand I. ließ hierauf das Kloster zwey Jahre lang durch seinen Rath und Landeshauptmann, Balthasar v. Pröfing zu Stein, administrieren. Von Alexander a Lacu, von dem noch berühmter gewordenen Anton Wolfradl (1621 Fürstbischof in Wien) und beyde von Wilhering nach Kremsmünster postuliert, haben Nettenpacher, Merian, Pachmayer und Ulrich Hartenschneider das Umständlichere geliefert. Caspar II. (1642—1669) und Bernhard Weidner (1680—1708) besserten die Klostergebäude, das Gast- und Bräuhaus zc. aus. Unter Bonus brannte das Kloster sammt der Kirche ab. Jakob Eder, ein Bauerknecht von 26 Jahren, und Elisabeth Pründlin, 12 Jahre alt, verübten 1733 die That. Der verruchte Brandstifter wurde den 24. März 1735 nach richterlichem Urtheile verbrannt, das verführte unerfahrenes Mädchen auf 4 Jahre nach Wien in das Straßhaus geschickt.

Folgende fünf Prälaten kommen bey Hohened nicht mehr vor: Johann IV., mit dem Familiennamen Hinterhögl (1734—1750). Unter ihm hatte Rhevenhiller 1742 sein Hauptquartier in Wilhering; Raimund Schedelberger von Dittensheim († 1753); Alanus Alchinger, 1705 zu Freystadt geboren, am 22. November 1753 zum hiesigen Prälaten gewählt, schrieb die Urkunden dieses Stiftes unter dem Titel: »Notitia Fundationis Monasterii de Hilaria, äußerst genau und mühsam zusammen, starb am 23. May 1780; Johann V., gleichfalls mit dem Familiennamen Hinterhögl, von Zwettel geboren, gestorben 1801. Bruno Dettlerke am 29. Januar 1759 zu Aspach im Innkreise geboren, 1780 Stiftsamtglied, 1783 Profest, 1789 Priester. 1794 Regens Chori 1798 Prior, wurde am 31. März 1801 Administrator des Klosters, den 15. September 1801 zur Freude seines Conventes und seiner Unterthanen zum Prälaten geweiht. Unter sein Priorat und unter seine Verwaltung fielen die drey neuen feindlichen Einfälle von 1800, 1805 und 1809, wo der Soldaten Muthwille alle gefüllten Weinsässer im Klosterkeller zerschlug, an Einigen durch Ersaufen im Weine, an Anderen bald darauf im Brande von Ebersberg und Aspern, später in Rußland durch Erfarren im Winter bestrast.

Möge dieses Stift unter seinem neuen Abte sich eines langen Friedens erfreuen, um seine alte Bestimmung, Pflege der Wissenschaften und verständige Volksbildung erfüllen zu können!

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

140.

Donnerstag den 22. November

1852.

November.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
22.	Donnerstag.	1395. Die Herzoge von Oesterreich, Albrecht IV. und Wilhelm, theilen ihre Länder mit der ausdrücklichen Bedingung, daß, wenn der Eine ohne männliche Erben stirbt, seine Besitzungen dem Ueberlebenden wieder zufallen sollen.	Der Himmel. 22. Neumond um 9U. 57M. Morg. 23. Mercur in Conjunct. mit dem Monde, in Rectascens.
23.	Freitag.	1491. Friede zwischen Oesterreich und Ungern, worin alle von Matthias Corvinus in Oesterreich gemachten Eroberungen Kaiser Friedrich IV. zurückgegeben werden. Den Heimfall der Hauptstadt und der Länder verdankte Oesterreich der glänzenden Tapferkeit und dem ritterlichen Muths des römischen Königs Maximilian, und der Treue und unerschütterlichen Liebe seiner Bürger.	Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) In den Städten be-

ginnen jetzt an langen Abenden die Freuden des geselligen Lebens, freundschaftliche Besuche werden gemacht, der Tonkunst gehuldet, Schauspielhäuser besucht, und in fröhlichen Kreisen das Glück der Wohlhabenheit genossen. Aber auch der Arme erfreut sich am warmen Ofen unter den Seinigen des spärlichen Abendmals, während zuweilen das Aelteste der Kinder aus einer alten Chronik, dem Kalender oder sonst einem verständigen Buche ihm vorliest.

## Der Charakter der Oesterreicher.

Von Mathias Koch.

(Fortsetzung.)

Dem echten Oesterreicher ist nichts so zuwider als die fremde Sitte, die vom verderbten Geschmack, von Unnatur und Verschrobenheit zeugt. Seinem geraden Verstand, seinem ungekünstelten, bis jetzt nicht überfein gebildeten Geschmack ekelt alles Gezwungene und Widernatürliche an. Er freut sich seines Wohlstandes, macht einen diesem entsprechenden Aufwand, kleidet sich gut und darbet nicht, aber übermäßige Pracht, Ueberfeinheit und ausgearteter Luxus, sind bey ihm ohne Vergleich weniger als im Auslande zu finden. Er liebt einen dauernden aber stillen Lebensgenuss, er verpraßt ungleich minder auf Bauten und Reisen als der Engländer und Franzose, aber er wünscht, daß es ihm jeden Tag zu Hause recht wohl ergehe. Der Oesterreicher trägt ins Auslande gewiß keine Vaster, leider lernt er sie dort vielmehr kennen und geht nicht selten dahin, sie von dort abzuhohlen. Die guten Eigenschaften, die der Oesterreicher besitzt, können, da sie nicht glänzen, in der Welt wenig Aufsehen erregen, daher macht er so selten im Auslande sein Glück, und die wichtigste und angenehmste Erfahrung, die er auf Reisen gewinnt, ist: Im geliebten Vaterlande unter theuern Freunden fühle er sich am glücklichsten \*).

\*) Wenn der Oesterreicher auf Reisen geht, so sollt er damit

Dem Oesterreicher wirft man gewiß nicht Rohheit vor, wiewohl er keineswegs jene Feinheit im Umgange besitzt, auf die man heut zu Tage einen so großen Werth legt, und die man an dem Franzosen so sehr rühmt. In seinem Benehmen sprechen sich noch die edlen schlichten Sitten aus, die von dem unverdorbenen Herzen noch Zeugniß geben, während Fremde auf gewöhnliche höfliche Redensarten sich beschränken \*). Doch

eine große Absicht verbinden, und hierin es den Engländern nachmachen. Es wäre eines Oesterreichers würdig, die Länder zu bereisen, mit welchen sein Vaterland vielleicht Handelsverbindungen anknüpfen könnte, auch die Türken nicht unbeachtet zu lassen, um dort einen größeren Absatz für unsere inländischen Erzeugnisse zu erzielen; oder um die politischen und industriösen Künste kennen zu lernen, mit welchen die große Handelsnation bemüht ist, unseren Gewerbsleiß zu drücken, die sinnreichsten Erfindungen unserer Handlungsleute für sich zu benützen, und was außer ihrem Lande Großes entstehen könnte, mit List und Kostenaufwand zu hintertreiben. Daß unsere Jugend größtentheils auf Reisen geht, um statt nützlicher Kenntnisse einen Vorrath von abenteuerlichen Geschichten, Bonmots, Modeneuigkeiten, neue Genußarten zu sammeln, um damit in den glänzenden Circeln und gefüllten Salons sich hervorthun zu können, verdient strenge getadelt zu werden.

\*) Bey fortschreitender Sittenverfeinerung, die sehr leicht das rechte Maß überschreiten kann, müßte den Enkeln das Benehmen ihrer Großältern nur plump, grob und dumm vorkommen.

an wahrer Lebensart und wohlwollender Zuvorkommenheit gebricht es dem Oesterreicher nicht. Dieß kommt von der ihren Einfluß allseitig verbreitenden Cultur, welche durch die zahlreichen Lehr- und Erziehungsanstalten befördert wird. Während man in Frankreich über den elenden Zustand, in dem sich der Volksunterricht befindet, und über den großen Mangel an Lehranstalten mit gutem Grunde staunt, hat man in Oesterreich \*) nur Ursache, seit Maria Theresia's und Joseph's Reformen über das schnell emporgestiegene Gedeihen der Erziehungs- und Unterrichtsanstalten für das Volk sich zu freuen. Wir Oesterreicher wünschten uns vom Auslande sicher nur Schädliches, wenn wir für unsere Geradheit und unsern wortarmen Wiedersinn, für unsere Gutmüthigkeit ohne Wortgepränge, Höflichkeitsphrasen eintauschen und den Kern für die Schalen hingeben wollten.

Auch selbst unsere Mundart verdient nicht die tiefe Verachtung, mit welcher sie (ich lasse es unbestimmt, ob mehr vom In- oder Ausländer) belegt wird, denn wenn man dem Klang zum Gehöre, und Anklang zum Herzen, bey allen deutschen Mundarten, mit einander sie vergleichend, nachforschet, so dürfte die unsrige in ersterer Beziehung nicht die übelklingendste, in letzterer aber sicherlich die anziehendste seyn. Die Phraseologie des Oesterreichers ist kurz, aber treffend. Sie wirkt geradezu auf das Gemüth, und ist das Gewand des echten Humors. Einkleidungen, Wendungen, nichts-sagende Worte, verblümete Redensarten, lange Tiraden kennen die österreichische Mundart nicht. Sie ist ganz Sprache der Gutmüthigkeit und des Humors, der von so echter Art, wie er bey uns getroffen wird, die Gränze Oesterreichs nicht überschreitet. Man versuche es, den österreichischen Humor

\*) Z. B. die Normal-Hauptschule in Wien, das Civil-Mädchen-Pensionat, das Waisenhaus, die Lehranstalt der Ursulinerinnen in Salzburg, das Gedeihen der weiblichen Erziehungsanstalten in Oesterreich, verdanken wir vorzüglich der Sorgfalt ihrer Majestät der Kaiserinn.

in die hochdeutsche Sprache zu kleiden, und sehe, was dabey herauskömmt. Das kräftige Volksleben ist so durch und durch in der Spracheigenthümlichkeit begründet, daß, wenn man einem Volke diese Spracheigenthümlichkeit mit gewaltsamen und schnell ans Ziel führenden Mitteln nehmen wollte, erfolgen müßte, daß das Volk sich selbst entfremdet würde. Dieses vorschlagen oder ins Werk setzen wollen, gleiche ganz den Rathschlägen, die Machiavell in dem Capitel gibt, wo er von den geeigneten Mitteln handelt, eroberte Länder zu unterjochen, und sie ihrer inneren Stärke dermaßen zu berauben, daß sie nicht mehr im Stande sind, die verlorne Unabhängigkeit zu behaupten.

Es ist sehr kurzichtig und unrecht gehandelt, wenn der Oesterreicher selbst an der herrschenden Mundart sich ärgert, und alle Berge zu ebnen wünscht, bloß damit der Fuß des Ausländers sich an keinen Stein stoße. Er verläugnet sich selbst und handelt ganz gegen seine Würde, wenn er die behaftete Ironie des Fremdling's, der unserem Lande seine Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten aus Eitelkeit anbringen will, mit verschämter Miene erträgt, oder wohl gar dem anmaßenden Tadel Beyfall zuklatscht, aus Furcht, für ungebildet gehalten zu werden, wenn er anders spräche, als der Fremde, der nicht selten den heiligen Boden des Vaterlandes bloß in der Ueberzeugung betritt, Alles darin schlecht zu haben, und das, was uns theuer ist, in unseren eignen Augen herabzusetzen. Dem Oesterreicher kann nicht Trägheit vorgeworfen werden, denn das Land, das er bewohnt, prangt im Reichthume der Früchte seines Fleißes, die Gewerbe blühen, seine Industrie ist ausgezeichnet. Er kann nicht bei Mangels an Sinn und Geschmack für Künste und Wissenschaften beschuldigt werden, denn eine bey Weitem größere Anzahl der ausgezeichnetsten Köpfe, als er selbst es weiß, und als das Ausland es vermuthet, sind thätig, und lassen keinen Zweig der Wissenschaft un bearbeitet.

(Der Beschluß folgt.)

## M i s c e l l e n.

Fünf Sonette über die Wienerische Victorie 1683.

Mitgetheilt von L. J. E. C. E. Fried aus: I. C. S. Remarquable Historische Briefe. Frankfurt u. Leipzig. 1691.

(Beschluß.)

An den König in Pohlen.

Unerblich großer Held, dem Glück und Ueberwinden  
Stets auf dem Fusse folgt, was hast du nicht gethan?

Die ganze Christenheit sieht deine Thaten an,  
Und kan sich nicht genug in diese Wunder finden,  
Fahr fort, des grimmen Feindes starken Arm zu binden,  
Schwing, Großer König, schwing getrost die Sieges-Fahnen,  
Gott macht dir über Wall und Schanzen selbst die Bahn,  
Wenn alle Teufel gleich in vollen Waffen stünden,  
Die Hunde kennen dich, O Stern der Helden schon,  
Du hast zum erstenmal bey Chojim sie geschlagen!

Jetzt auff das neu gedämpft, und wirft zu ihrem Hohn  
 Sie dann aus Stambol selbst durch deine Waffen jagen,  
 Sie schreyen jeho schon, indem sie flüchtig gehn,  
 Gott und dem Könige kan niemand widerstehn.

#### An General Stahremberg.

Held, denn die Christenheit mit tausend Palmen-Zweigen  
 Als einen Himmels und Scanderbeg verehrt,  
 Daß Wien, das edle Wien, noch völlig unversehrt,  
 Daß seine Sonne noch kan ihre Strahlen zeigen,  
 Und sich Gott Lob! nicht darff dort vor dem Bosphor neigen,  
 Das dankt man dir, O Held, der du der Welt gelehrt,  
 Was Muth und Tugend kan, die ihren Ruhm vermehrt,  
 Wenn ihr die Fluthen schon bis an die Sippen steigen,  
 Jetzt muß der tolle Schwarm geschimpft zurücke gehn,  
 Und seines Monden Schein mit Blut verdüstert sehn,  
 Er muß vor Christi Creutz auß Furcht die Fahne sencken,  
 Und wird mit höchstem Schmerz an dich und Wien gedencken,  
 Doch gib es willig nach, O tapffrer Stahremberg!,  
 Es ist nicht dein allein, es ist des Höchsten Werk.

#### Auff das erlösete Wien.

Da ligt der Heyden Trug, der Muselmannen Macht,  
 Der Groß-Bezier geht durch mit allen seinen Waffen,  
 Das reiche Lager wird den Siegern überlassen,  
 Das halb durchwühlte Wien in sichern Stand gebracht,  
 Was umb die Mauern vor geblüht und gekracht,  
 Mit Jauchzen eingeführt. Der Monde muß verblaffen,  
 Und seinen matten Schein in enge Irckel fassen,  
 Der Adler aber steht in voller Sieges-Pracht.  
 Gedenke dran, O Wien, laß Gott vor allen Dingen,  
 Der Wunder hier gethan, ein reines Dank-Lied klingen,  
 Vergiß der Helden nicht, die dich gemacht frey,  
 Und gibst du ihnen nichts zu wohl-verdientem Lohne,  
 Als wie das alte Rom nur Graß zu einer Krone,  
 So siehe zu, daß nichts von Dinsteln drunter sey.

#### Die geschlossene Freundschaft.

Während meiner Gefangenschaft zu Borneo, welche fast  
 fünfzehn Monathe dauerte, erzählt Dalton, erhielt ich von  
 den Dayaken-Häuptlingen, besonders von Seldjé, viele Be-  
 weise von Aufmerksamkeit und Güte, und doch wußte ich gar  
 wohl, mein Leben sey nicht sicher: Als erster und einziger Euro-  
 päer, den Seldjé je gesehen, machte ich ihm durch einen Dol-  
 metsch (denn er verstand nicht ein Wort Malajisch) bemerkbar,  
 daß ich von Seite der Europäer gekommen, um mit ihm Freunds-

schaft zu schließen, und daß ich überzeugt wäre, weder er noch  
 sein Volk würde mir Uebles zufügen. Ich führte mit Fleiß diese  
 Sprache, weil ich fürchtete, der Sultan von Gotti dürfte meinet-  
 wegen ungünstige Befehle gegeben haben. Seldjé antwortete, er  
 sey unfähig mir zu schaden, allein für unser gutes Verständniß  
 in der Zukunft sey es nothwendig, daß alle seine Leute erführen,  
 auf welchem Fuße wir stünden, und deswegen lade er mich ein,  
 So bat mit ihm zu machen. Gern stimmte ich ihm bey. Er ent-  
 fernte sich darauf, und stieß selbst eine Klinge in das Grab sei-  
 nes Vaters. Dies war das Zeichen einer allgemeinen Versamm-  
 lung. Jeder Häuptling sandte sogleich einen Boten an den Rad-  
 jah, um seinen Willen zu erfahren; er antwortete ihnen, alle  
 Krieger sollten morgen Mittag um das Grab sich versammeln.

Es kamen deren einige Tausend. Ein Söller von Bambus-  
 rohr wurde beyläufig zwölf Fuß über dem Grabe errichtet; ich be-  
 stieg ihn mit Seldjé in Begleitung eines Agghi oder Großprie-  
 sters. Nach einigen vorläufigen Ceremonien nahm der Agghi einen  
 silbernen Becher, der den Inhalt zweyer Trinkgläser fassen konnte,  
 öffnete mit einem Stücke wohl geschärften Bambus dem Radjah  
 eine Ader seines rechten Armes, und ließ das Geschirr von dem  
 Blute fast voll werden. Darauf nahm er einen gleichen Becher,  
 und entzog mir auf ähnliche Weise eben so viel Blut unterhalb  
 des Ellbogens. Er zeigte die beyden Becher dem versammelten  
 Volke, welches wiederholtes Freudengeschrey ausstieß, worauf  
 er mir jenen mit dem Blute von Seldjé, und diesem den andern  
 mit meinem Blute gefüllt, darreichte. Auf ein gegebenes Zeichen  
 leerten wir sie unter dem betäubenden Beyfallsrufe der Krieger.  
 Unterdessen füllte der Agghi einen der Becher zur Hälfte mit dem  
 Blute des Radjah, und zur Hälfte mit dem meinigen, rührte die  
 Mischung mit einem Bambusstäbchen untereinander, reichte sie  
 dem Häuptling, der beynähe die Hälfte trank, und both mir den  
 Rest an. Das Geschrey der Zuschauer wurde bey dieser Handlung  
 schrecklich; aber der Radjah und ich waren durch dieses Mittel  
 Brüder geworden.

Nach Vollendung dieser Ceremonie war ich vollkommen in  
 Sicherheit, und erfuhr es in der That während meines übrigen  
 Aufenthaltes bey diesem Volke. Indessen hatte das Blut, wel-  
 ches ich getrunken, mich durch zwey Tage krank gemacht, und ich  
 konnte es nicht aus meinem Magen bringen; der Radjah dagegen  
 befand sich seiner Seite herrlich. Diese Ceremonie wird als eine  
 der wichtigsten betrachtet, und war es vorzüglich bey dieser Gele-  
 genheit, wo sie zwischen dem Groß-Radjah und dem ersten Euro-  
 päer, der in sein Land gekommen, Statt gefunden. Ihr folg-  
 ten glänzende Feste, und eine bedeutende Anzahl abgeschnittener  
 Köpfe wurden herbegebracht, denn ohne diese gibt es keine Freun-  
 denseyer. Während drey Tagen und drey Nächten tanzte das

Voll jeden Ranges um die Köpfe, nachdem man, wie die hergebrachte Sitte es verlangt, sie geräuchert und das Gehirn herausgenommen. Man trank auch eine Art von Toddy (aus dem Saft von horassus labelliformis bereitet), welches im hohen Grade be rauschte.

Carl Weith.

#### Der Wunsch eines Freundes der Ordnung.

In unserm Jahrhundert sind die europäischen Staaten so enge mit einander verknüpft, daß ein ausgebrochener Krieg in einem entfernten Lande gar leicht einen allgemeinen herbeizuführen vermag. Wie wenige denken daran, daß die Urheber der belgischen Empörung unter der Regierung Josephs II. den großen europäischen Kampf vorbereitet, da Dumouriez und Weis- soot u. s. w. nur deshalb so läßt dem Hause Oesterreich den Fehdehandschuh hingeworfen, weil sie überzeugt waren, in diesem Lande zahlreiche Bundesgenossen zu finden. In unserm Zeitalter erneuert sich dasselbe Schauspiel, die Flammen der Empörung in Brüssel leuchteten sogleich in Bologna wieder, und wie nahe steht Europa jetzt einem allgemeinen Kriege. Auch die Thaten einzelner Männer wirken vortheilhaft oder nachtheilig auf den Geist der menschlichen Gesellschaft. Mit tiefem Kummer haben wir daher in den öffentlichen Blättern gelesen: Graf d'Españna, General-Capitän von Catalonien, habe, als er die Nachricht von der Ernennung seines Nachfolgers, des Generals Llaner erhielt, bey Niederlegung des Commandos der Provinz einen Aufruf an die Soldaten erlassen, in welchem er sie auffordert, nie unter den Befehlen von Männern zu dienen, die zur Revolution von 1820 mitgewirkt, und dieses Beispiel habe General Moreno in Granada nachgeahmt, und seyerlich gegen General Girón (Marquis de las Amarillas), seinen Nachfolger protestirt. Solche gefährliche Beispiele sind an Männern um so überraschender, je mehr deren Stellung blinden Gehorsam gebietet. Wohin würde es noch mit jeder Staatsverwaltung, der Ruhe und aller geseglichen Ordnung kommen, wenn der erste beste militärische Befehlshaber sich herausnehmen wollte, gegen ihre Verfügungen sich aufzulehnen. Nur langwierige Kriege und innere Revolutionen können Befehlshaber zu solchen gefährlichen Schritten hinreißen, und die Moralität eines Heeres auch in seinen Häuptern untergraben. Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges liefert einige Beispiele dieser Art, und auch der französische Revolutionskrieg ist nicht frey davon. Als Freunde des allgemeinen Friedens, der Ordnung und Sittlichkeit werden wir daher uns freuen in öffentlichen Blättern zu lesen, die spanische Regentenschaft habe im Gefühl ihrer Würde und Pflicht dieß Benehmen zweyer ihrer Generale nach der Strenge der Gesetze bestraft, damit auch dieß gegebene gefährliche Beispiel nicht weiter um sich greife, und auch die Ruhe anderer Staaten störe.

Papst Clemens VII. war nicht in Wiener-Neustadt.

In Nr. 12 des vorjährigen Archives erhob die Redaction einige Zweifel über die Angabe Herrn Ferd. Böhme's in seiner geschätzten Chronik von Wiener-Neustadt: »Papst Clemens VII. sey in diese Stadt am 3. Januar 1533 gekommen, um sich nach

Wien zu begeben.« Der Hr. Verfasser erkannte zwar das darüber ausgesprochene Bedenken in Nr. 25 als gegründet, versicherte aber nach einer bey Auffindung dieser Nachricht gemachten Aufzeichnung, die Ankunft des Papstes sey am 3. Januar 1533, und zwar an einem Freytag Nachmittags, um 1 Uhr erfolgt. Ein anderer Geschichtsfreund, Hr. C. Weith, verglich in Nr. 30 diese Behauptung mit den bekannten und außer Zweifel gestellten That- sachen, die sich zwischen Carl V. und dem Papst Clemens VII. während ihrer Zusammenkunft in Bologna am Ende des Jahres 1532 und im Anfange des Jahres 1533 zugetragen, zeigte daraus die Unverträglichkeit der ersten Angabe mit den letzten, und bemerkte, der dritte Januar sey auch nicht auf einen Freytag, sondern auf einen Sonntag gefallen. Die Redaction freut sich, durch den eifrigen Willen und die reine, lobenswerthe Wahrheitsliebe des Hrn. Böhme (Eigenschaften, die jeden Menschen, vorzüglich aber den Geschichtsforscher, ehren und schmücken) in Stand gesetzt zu seyn, ihre Leser über die in Frage stehende Thatsache befriedigend aufzuklären. Derselbe war nach vielfältigem Nachsuchen im Neustädter Archive endlich so glücklich, jene Urkunde aufzufinden, welche den Irrthum veranlaßt hat, als ob Papst Clemens VII. in Neustadt gewesen, und er hat sie voll Bereitwilligkeit, damit sie bekannt gemacht werde, in getreuer Abschrift eingesandt. Die Redaction begnügt sich, bloß den entscheidenden Anfang derselben hier mitzutheilen, und die Bemerkung hinzuzufügen: der dritte Januar 1533 sey wirklich auf einen Freytag gefallen.

In Gottes nomen Amen, kundt vund offenbar sey Allermeniglich durch diß offen Instrument, Das nach Christi Geburt Thawsent fiffhundert vund Im drey und dreyßigsten Jare, In der sechsten Romertzall zu Latein Inditelo genant, Der Zeit Regierende vnnsrer Allerheyligisten in gott Vatter vund herr vnser Herr Clement der Spbent Babst, des Namen des Jares seiner Regierung Im zehenden Am freytag der da was der drit tag des Monats Januar, vmb Ains nach Mittenlag Ist leyblich erschinen Alhie In dem Bischoff hoff des Hochwürdiggen herrn heern Gregorn \*) bischof zw der Newenstat, vnd Alda In offenem Consistorj: Zw Tewisß geistlichen rechten oder lortgericht: gegenwirdig gestanden der Erwer Magister Bartolome Rawschburger daselbst In meiner vnnnden Angefriesben offen Notari vund deren Nachgeschriben Zewgen gegenwirdigkapt, Alda das geistlich recht ersuecht vund erbetten, damit Im herr Mathes kreuspeck pharrer zw Bischach Salzburger bischumb Titlert vund eruodert wurde, vund Alda auff den Aidt gefragt von wegen des Testament vund letzten willen Jungfrawen Barbara seligen &c. &c.

\*) Gregor Angerer war der vierte Bischof zu Wiener-Neustadt (1530 bis 1548). Zu Wien geboren, Doctor der Theologie und Dekan in Brixen, hatte er drey Jahre die Stelle eines ersten Gesandten in Venedig bekleidet, und die Verwaltung des Bisthums erst spät angetreten, denn er übernahm in Italien mit Bewilligung des Königs Ferdinand die Verfündigung eines Kreuzzuges, zu welchem Papst Clemens VII. ihn aufforderte, während welcher Zeit Johann Faber, Bischof zu Wien, vorhin Bischof zu Neustadt, das Bisthum administrierte. Kirchl. Topog Dec. Nr. Neustadt 1332. S. 230.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

141.

Sonnabend den 24. November

1832.

November.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
24.	Sonnabend.	1562. Erzherzog Maximilian wird zum römischen König gewählt. Seine milden und toleranten Gesinnungen hatten ihn auch den Protestanten werth gemacht.	Der Himmel: 25. Venus in Conjunction mit dem Monde, in Rectascens.
25.	Sonntag.	1276. Rudolph von Habsburg gibt im Lager vor Wien dem Könige Ottokar von fünf Fahnen als Symbolen der Länder nur die beyden von Böhmen und Mähren, behält aber die von Oesterreich, Steyermark und Kärnthén zurück: die Quelle zu dem neuen, bald ausbrechenden Kampfe.	Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) Bey eintretenden Frösten herrscht große Thätigkeit in den Wäldern, die Jag-
26.	Montag.	1741. Prags Mauern werden von dem vereinigten französisch-bayerischen-sächsischen Heere ohne Widerstand erstrichen, da die 3000 Mann starke Besatzung nicht hinreichte, diese große Stadt genügend zu besetzen. Kein mit Sturm genommener Ort wurde daher so schonend behandelt, als dießmal Prag.	den werden fortgesetzt und eifrig Holz gefällt; denn kein einsichtsvoller Forstmann läßt einen Baum schlagen, bevor nicht die Säfte durch die Kälte zurückgetreten sind. Ein in solcher Jahreszeit gefälltes Holz gewährt einen größern Wärmestoff, und der Tischler und Baumeister kann nur ein solches gebrauchen, bestellt ihn anders der Ehrgeiz, eine gute und dauerhafte Arbeit zu liefern.

25. Mercur Culm.	1 U. 2 M. Abds.	Declin. 25° 29' S.	Jupiter Culm.	7 U. 2 M. Abds.	Declin. 5° 38' S.
Venus	2 U. 0 M. Abds.	» 25. 0 S.	Saturn.	7 U. 35 M. Morg.	» 3 17 N.
Mars	11 U. 16 M. Abds.	» 20 36 N.	Uranus	4 U. 51 M. Abds.	» 16 59 S.

## Die Spinnerinn am Kreuz.

Die Jungfrau saß und spann  
Den Faden fein und lang,  
Sie spann ein schönes Kleid,  
Das sie dem Buhlen weicht.

Wo bist Du, Buhle, fein,  
Läßt Liebchen so allein,  
Das Herze brennt nach Dir,  
O komme, komm' zu mir.

Die Streiter kommen all'  
Der König und Basal  
Aus heil'gem Grabesland;  
Wo man den Kampf bestand.

Der Ritter nimmer kehrt,  
Ihn fraß das Heidenschwert:  
In Thränen sieht die Maid,  
In Angst und bangem Leid.

O Trauter, schläfst so weit;  
Im Grab, und Deine Maid  
Erfuhr nicht, ob die Lieb  
In Deinem Herzen blieb.

D'rum send' ein Zeichen mir,  
Das Zeugniß sey hinsür,  
Ob treu mir immer bist,  
Ob jenseits mein vergißt.

Ein Thränenperleuß  
Benehet ihren Fuß,  
Beneht der Wiese Land,  
Der Blumen bunt Gewand:

Und Blumen, sieh', entseh'n!  
Im Lande nie geseh'n,  
Der Safran rosenroth,  
Ist treuer Liebe Both'!

Die Jungfrau ruft entzückt:  
Ich bin erhört, beglückt,  
Der Liebe ew'gen Bund  
Bezeugt der Blume Mund.

Sie spann nun fort und fort  
An diesem heil'gen Ort,  
Bis ihre Stunde klang,  
Ihr Geist sich zu ihm schwang.

Die Säule an dem Ort  
Verkündet still das Wort:  
Der Wind den Staub verweht,  
Die Liebe nie vergeht.

Jacob Hell.

*Anmerk.* Die Sage ist allgemein bekannt, daß eine Jungfrau ihres Alters an dem Orte, wo die Säule, Spinnerin am Kreuz, steht, stehend gebarrt, auch nach seinem Tode in steter Erinnerung an ihre Liebe, fortan daselbst für die Armen gesponnen, und diese Säule zu seinem Andenken erbaut habe. — Berner brachte Walther von Wertenslein aus dem heiligen Lande seiner Braut die Safranblüthe zum Geschenke (im Jahre 1178), und begründete so der Erste den Safranbau im Lande. (S. in letzterer Beziehung das Verlaß: Buch von Naubenslein, im österreichischen Archiv Nr. 9, 1832.) Diese zwei geschichtlichen Thatsachen hat der Verfasser zu Einem literarischen Gebilde zu vereinen gesucht.

## Der Charakter der Oesterreicher.

Von Mathias Koch.

(Beschluß.)

In der allgemeinen Verbreitung nützlicher Kenntnisse, in einer durch Unterricht und gelehrte Bildung alle Classen des Volkes durchdringenden Cultur, die im beständigen Fortschreiten begriffen ist, und für deren Zweckung die musterhaftesten, großartig erhaltenen Anstalten bestehen, zeichnet Oesterreich vor jedem andern Staate sich aus. Gewaltig irrt, wer da glaubt, die Bildung eines Volkes erhelle aus dem größtmöglichsten Quantum Bücher, welches alljährig zur Messe geliefert wird. In Oesterreich offenbart sich die Bildung nicht so sehr durch die vielen gedruckten Buchstaben, sondern vielmehr durch den Geist, welcher mittelst gemeinnützigen eifrig betriebenen Unterrichts in alle Stände ausfließt. Unser Wissen ist minder speculativ, aber desto mehr practisch, ohne daß es darum handwerksmäßig betrieben, und nur zum Hausgebrauch verwendet wird. Das gelehrte Ausland weiß recht gut, und versteht auch ganz es zu würdigen, was in Oesterreich in den höhern Wissenschaften bereits geleistet worden. Die Unkunde des ungelehrten Auslandes in diesem Punkte sichts uns eben so wenig an, als seine Klage, daß es bey uns an der saft- und kraftlosen Geistesnahrung gebriecht, die es aus den Hungerproducten schöngeistiger Halbwisser zieht.

Der Oesterreicher ist nicht stolz, sondern vielmehr aus Mangel an Haltung selbstvergessen bescheiden; er ist nicht feig und kriechend, sondern herzhaft und gerade. Seine Tapferkeit im Felde, sein Muth und seine Unerbrotlichkeit haben zu allen Zeiten und wohl nie glänzender sich erwiesen,

als in dem 25jährigen Kampfe gegen Oesterreichs erklärtesten Feind und dessen Miethslinge. Er ist nicht geizig oder flüchtig, sondern er lebt und läßt leben. Er bezeigt sich darin recht deutsch, daß er sich nur mit Feuer und Begeisterung erhebt, wenn er zu den Waffen gerufen wird; in Friedenszeiten aber still und antheillos an inneren Unruhen im Auslande bleibt, und sich durch keine Schmeicheleyen verlocken läßt, auch nur in Gedanken daran Theil zu nehmen. Mögen sie sich zanken und streiten um ihre vielgepriesenen Constitutionen, denkt der Oesterreicher bey sich, wir gehen unseren wohlbekannten Weg, bestellen in Friede und Eintracht unser Haus und Gewerbe, und genießen froh, was uns Gott beschieden, und unserer Hände Fleiß erworben hat. Der Oesterreicher vom alten Schlage ist sehr religiös gesinnt. Seine Lebensweise ist ganz nach christlich frommem Brauche eingerichtet. Wenn der Oesterreicher von moderner Art, den das Sittenverderbnis angesteckt hat, den glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen ganz aller seiner Pfliffigkeit jutraut, so rechnet dagegen jener, nachdem er mit Klugheit und Umsicht das Seinige gethan, noch auf den Beystand und Segen des Himmels. Dadurch erhält das häusliche Interesse eine religiöse Weihe, welches die heilsame Folge hat, daß nicht nur in der Haushaltung des Oesterreichers vom guten alten Schlage, Zucht, Ordnung, Einheiligkeit und Frieden, sondern auch ein mehr geregelter und gedeichlicherer Lebensgenuß, überdieß aber, in eintretenden schlimmen Fällen, eine fromme Resignation und eine Besonnenheit getroffen werden, welche der nur sich selbst genügende, dem religiösen Einflusse entfremdete moderne Oesterreicher gar nicht zu erwerben im Stande ist. Einige neuerliche Beispiele von Verzweiflung und Selbstmord bestätigen diese Bemerkung. Wer nur den alten guten Hausbrauch des biedern und schlichten Oesterreichers kennt und

beachtet, dem muß es einer der frömmsten Herzenswünsche seyn, daß es doch dabey bleiben, und wo es anders geworden ist, wieder werden möge, wie es früher war.

Kein Volk Deutschlands ist so munter, lebensfroh, witzig und humoristisch, als das Volk von Oesterreich. Ob dieß daher kommt, weil in Oesterreich die tiefste Ruhe herrscht, und Leben und Eigenthum ganz sicher sind, oder weil man vergleichungsweise nirgend leichter zu bürgerlichem Wohlstande gelangen kann, als bey uns, oder aber, weil Oesterreich ein Weinland ist, oder endlich, weil unsere Gemüthsanlagen so glücklich beschaffen sind — das Erforschen dieser Ursachen lassen wir dahin gestellt seyn, uns damit begnügend, daß es so ist. Wenn der Neid und die Scheelsucht der Nachbarn uns den heitern Lebensgenuß vergällen wollen, so lachen wir darob und laden die Schmäher ein, daran Theil zu nehmen. Wenn sie lange genug von unseren großen, immer vollgestopften Mägen phantasirt haben, so wollen wir ihre leeren mit den fetten Gerüchten unserer Tafel und mit dem feurigen alten Oesterreicher Wein bedienen, und sie mit diesen materiellen Correctionsmitteln, die sie, traun! sicherlich nicht verschmähen werden, auf bessere Gedanken bringen. Dann dürften sie bald erklären, daß Oesterreich ein zweytes Canaan und ihr Vaterland dagegen nur eine sybische Wüste ist, in der es Noth thut, daß das Manna vom Himmel falle. Wahr ist es, der Oesterreicher lebt gerne gut, er trachtet nach Lebens- und Freudengenuß. Aber weshalb sollte er das nicht? Würde der Ausländer nicht dieselben Naturgeschenke genießen? Soll das Volk seines Daseyns sich nicht freuen, soll es nicht nach abgelegter Last des Tages im fröhlichen Kreise der Familien und Nachbarn ausleben, und bey kräftiger und gesunder Kost, bey dem das Herz erfreuenden Saft der Neben, die unsere Hügel schmücken, nicht der Mühen und Sorgen des Lebens vergessen? Wenn man von einem Volke verlangt, daß es in Zeiten großer öffentlicher Drangsale, bey allgemeinen Landesplagen im Dulden und Ausbarren unerschütteret bleibe, so muß man es vorher durch Freude und Lebensgenuß, und durch die Angewöhnung, auch das Härteste nach der leichtesten Seite zu drehen, welches lediglich nur durch Festhalten bey dem munteren Sinne bewirkt werden kann, erstarkt und heiter-muthvoll gemacht haben. Wer möchte über ein trübes, kopfhängerisches, misanthropisches, lieber im Finstern schleichen-des, als in Freudenreihen einherziehendes Volk regieren? Auch hierin erweist sich der Oesterreicher als echter Teutone: tapfer in der Schlacht, hitzig bey dem Mahle. Uebrigens ist der Oesterreicher in nichts (eben so lügenhaft, als im alten Gleise der Vorurtheile des Auslandes gegen Oesterreich einhertappend) so oft und so unverschämt angegriffen worden, als in seiner Weise, die Güter des Lebens und seines Fleißes zu ge-

nießen. Diese ekelhafte Anfeindung des Neides seit Nicolai's schmähfüchtigem Andenken bis auf unsere Tage frech fortgetrieben, und von uns mit gerechter Verachtung erwiedert, befleckt die Nationallehre unserer Verwandten, der nördlich und westlich gelegenen Stämme deutscher Zunge, und entstellt, eben weil sie die Farbe des Neides und der Verläumdung an sich trägt, den deutschen Charakter desto greller.

Oesterreich hat weniger Schriftsteller aufzuweisen als in dem übrigen Deutschland gefunden werden, und es hat in neueren Zeiten keinen, der auf die Nation einen allgemeinen Einfluß ausübte \*). Wedes ist wahr. Die Ursache liegt jedoch nicht so sehr im Mangel an guten Köpfen, als im Mangel an Antheil, den die Nation den einheimischen Geistesproducten widerfahren läßt. Man müßte die Nation gerade so zum Antheile erwecken, wie die Schriftsteller zu Hervorbringungen. Diese werden reden, wenn jene sie hinlänglich hört und beachtet. Aber auch in diesem Puncte müssen Unterscheidungen gemacht werden. Wir haben nicht Ursache über Mangel an Schriftstellern zu klagen, die in streng wissenschaftlichen Fächern thätig sind, denn dazu fehlt es weder an Ermunterung noch an Antheil; aber wir müssen es bedauern, daß es uns an Nationalschriftstellern mangelt, deren Producte einen directen Einfluß auf die Bildung und die Gesinnung des Volkes nehmen; an solchen Männern, die auf den Sinn und Geschmack, auf die Religiosität und Moralität, auf den Verstand und die Herzen zu wirken verstehen, wie Gellert, Klopstock, Garve, Schiller u. A. m. Bedauern müssen wir es, daß der Sinn für das Ernste und Wichtige von dem Trachten nach Lebensgenuß geschwächt und geschwächt wird, daß der Geschmack auf Ländeleien und Zerstreungen gerichtet ist, und unsern gesellschaftlichen Kreisen der Fehler anklebt, daß über Alles abgehandelt wird, nur nicht über jene Gegenstände, welche ein eigentliches Anspannen der Denkräfte, ein wohl abgewogenes Urtheil, eine gründliche Sachkenntniß voraussetzen, die von großem Interesse, von Wichtigkeit für den Staat und die Menschheit wären, wobey der Geist sich genähret und die Seele sich belebet und gekräftiget fühlt, wobey der Jüngling sich vor Männern Ehre machen, und die Jungfrau von sich eine gute Meinung erwecken könnte, wobey die Zeit nicht mühsam, und durch ein künstliches Studium, sie auszufüllen, getödtet würde, und man den Faden der Conversation nur noch mit Mühe angeknüpft hält, wenn ganz leicht und unkritisch über Theater, Moden und Tagsbegebenheiten geplaudert worden ist.

Es sey mit dieser Rüge nicht gemeint, als sollten unsere

\*) Wie z. B. Westencleder in Bayern.

Gesellschaftszimmer mit Akademikern und Professoren gefüllt seyn, und philosophische Vorlesungen und Controversen gehalten werden, sondern gegen den allzu friesischen, auf lauter Nichts gerichteten Sinn und Geschmack, der bey unsern gesellschaftlichen Zusammenkünften vorherrscht, dagegen sollte mit dieser Rüge wahr und wohlgemeint gezeigert werden. Heiterkeit und Frohsinn seyn und bleiben die Würze unserer Gesellschaft, aber im Tändeln und Scherzen und im Unterhalten mit Gleichgültigen werde mit dem Ernstern, die Seele Emporhebenden, mit geist- und gehaltvollen Dingen eine Abwechslung beliebt, damit die Seele ihre Spannkraft behalte, und der Geist die ihm zuständige geistige Richtung, damit der Mensch nicht zum Gemeinen herabsinke und völlig verlerne, Großes zu denken und zu empfinden. Muß es nicht an regem Sinne für das Höhere fehlen, wo man sich beständig in den niedrigen Sphären des Alltägigen und Abgedroschenen, des Kleinen und Unbeachtenswerthen, des Gemeinen und Trivialen bewegt, und einem witzigen Einfall, einem Aufklackern der guten Laune, einem humoristischem Ausfall mehr Beyfall zuläßt, als den treffendsten Aeußerungen des Scharfsinnes und der Verständigkeit über allgemein nützliche, allgemein interessante Gegenstände? Muß es den ruhigen Zuschauer nicht tief verlegen, wenn er in den Gesellschaften den Mann von Geist von einem abgeschmackten Witzling aufgewogen sieht, und jener neben diesem wie ein verlesener Schulknabe steht? Da muß die Seele erschlaffen, wo ihr von den laulichten Bemerkungen einer süßlichen Romanenlectüre, der, je eifriger sie betrieben wird, es immer mehr an Romantischem gebriecht, zuletzt auch noch die Kraft entzogen wird; eine kräftige Nahrung zu vertragen; sie muß es verlernen hoher Empfindungen, frommer Gefühle, kräftiger Entschlüsse fähig zu seyn, und so wie sie neue Gefühle spinnt und mit Gefühlen spielt, eben so wird die Geistesrichtung, schief auslaufend in Rädern, die von keinem gemeinschaftlichen Mittelpunkte ausgehen, noch dahin zurückführen, sich vom Wahren, Werthvollen, Großen und darum Beschwerlichen immer mehr entfernen, um sich lediglich zu den Spielen des Witzes und der Laune zu kehren, und den feineren Sinnesgenüssen eine gefällige Hülle zu verschaffen. Daß man in den meisten geselligen Vereinen an unsern Geist keine höhern Anforderungen stellt, als daß er seinen Scharfsinn in Räthsel- und Charadenlösungen bewähre, daß man nicht das Ausströmen seines Lichtes, sondern ein geistiges Wetterleuchten, das Sprühen von Witzfunken, das Jagdmachen nach Bonmots, das sich Verlieren in weiche Schwöngerey von ihm verlangt, daß man sich seiner nur als Mittel bedient, um zu gefallen und zu glänzen, daß man ihn zu zersplittern statt zu concentriren sucht, der Anstrengung ihn erheben, und ihn nur immer unterhalten will, muß zur Untergrabung und Entnerung seiner besten Kräfte führen. Was er hervorbringt, ver-räth kein ernstliches Nachdenken, und wird nie genial, weil es ihm gänzlich an Tiefsinn gebricht. Kindisch und schwach, wie er durch das Herumtreiben in Kleinlichkeiten geworden ist, vermag er weder die Wahrheit zu erforschen, noch für sie in den Kampf zu treten. Die bessern Regungen des Herzens bleiben von ihm ununterstützt, er selbst wird frühzeitig stumpf und abgenützt.

Wie soll bey solcher Geistesbeschaffenheit das höhere Geistes-

leben gedeihen, und eine allgemeine Empfänglichkeit gefunden werden für das, was über den Grenzen des Gefälligen, im Gebiete rein geistiger Anschauung liegt? Wie können die besseren Schriftsteller die Saiten höher spannen, wenn sie keinen Anklang finden, wie über Gegenstände abhandeln, die kein Interesse erwecken, wie sollen sie ins Publicum einwirken, wenn diesem das Ernste erübt, das Hohe überspannt, das Gemeinnützige als nicht in den Bereich seiner Beschäftigung gehörig vorkommt, und sie Gefahr laufen, für die bestgemeinten und eifrigsten Bemühungen, mit dem Vorwurfe der Langweiligkeit bezahlt zu werden? Um diesem zu entgehen, passen sie sich der herrschenden Stimmung an, tischen auf, was beliebt, und verderben so zugleich sich selber, indem sie statt für die Erhebung des Geistes, nur für dessen Herabwürdigung arbeiten, die, wie mäßig und subtil sie auch betrieben wird, doch jeder Zeit den Verfall der Sitten und des guten Geschmacks unvermeidlich nach sich zieht\*).

Dies ist die Schattenseite unseres Charakters, dieß der gerechte Vorwurf des verständigen Auslandes. Glücklich einerseits, daß er uns nicht allein, ist es doch beklagenswerth, daß er uns mit trifft. Wir können ihm entgehen, wenn wir das Leben von seiner ernstern und wichtigen Seite auffassen, und es nicht bloß im Freuden-genusse verbrauchen, sondern in gemeinnützigen Bestrebungen verwenden wollen, wenn wir bedenken, daß wir nicht ausschließlich uns und unserm selbstlichen Interesse, sondern dem Vaterlande angehören, welches für sein Bestes unsere Aufmerksamkeit, unser Eingehen in seine Angelegenheiten, unsere Willfährigkeit, unser Denken und Handeln heischt, und daß in einem offenern Gemüthe und in einem regen Sinne für Alles über puren Sinneszettel Erhabene der größte Menschen- und Bürger-Abel besteht, dessen Aneignung auch in dem kleinsten Wirkungskreise in unserer Macht steht, weil sie ganz allein vom ernstern Willen abhängig ist.

Je mehr wir es wissen und bedenken, daß wir ein Vaterland haben, daß wir dem edelsten Völkertamme entsprossen, daß wir in so vielem Betrachte, trotz der Zeitenverschlimmerung und der Verkleinerung unseres Werthes, dennoch die echten deutschen Gehalt in uns bergen, desto mehr müssen wir uns bestreben, an den realen Gütern festzubalten, die den inneren Bestand und das Gedeihen unseres Vaterlandes sichern und mehren. Wenn wir uns stets als Glieder der großen Kette betrachten, die sich fest an-, nicht aber selbstlich aufschließen dürfen, wenn wir den Sinn für die vaterländischen Interessen mehr öffnen und schärfen, Theilnahme und Ehrgefühl, Nationalstolz und Nationalwürde entwickeln und brüderlich zusammenstehen, dann werden wir mehr und mehr in unserer Nationalkraft erstarken: wir werden den Namen Oesterreicher mit Ehren führen, zunehmende Achtung wird das Ausland für diesen Namen gewinnen, und in der Völkertagschale wird der Ausschlag zu unseren Gunsten geschehen.

\*) Daß diese Vorwürfe nur eine gewisse Classe treffen, nämlich jene, welche durch zu hoch gezeigerten Lebensgenuß alles Uebrige vergißt, versteht sich von selbst, und schließt das im Allgemeinen den Oesterreichern zuerkannte Verdienst eines aufrichtigen Strebens nach Bildung, und eines regen Sinnes für Kunst und Wissenschaft nicht aus; am allermeinsten können sie die preiswürdigen Bemühungen jener Oesterreicher angehen, die Gelehrte von Fach sind.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

142.

Dinstag den 27. November

1832.

November.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
27.	Dinstag.	1809. Nach einem ehrenvollen, wenn auch nicht glücklichen Kampfe um die Freiheit von Europa, kehrt Kaiser Franz in die Mitte seiner Wiener Bürger zurück, von welchen der Vater des Vaterlandes mit einem beispiellosen Jubel empfangen wird. Es war ein Wiederhall von den vaterländischen Gesinnungen des österreichischen Volkes, das sich auf den Schlachtfeldern von Ebersberg und Aspern, von Wagram und Znaim, und auf den Tyroser Alpen unter dem Donner der Kanonen ausgesprochen, und in den unterdrückten Völkern das beseligende Gefühl erweckt: Rettung sey möglich, wenn Fürsten und Völker, wechselseitig einander vertrauend, den großen Kampf beginnen. — Dieser Festtag wird in den Jahrbüchern Wiens unvergesslich seyn, denn er hat Gefühle geweckt, die sich auch auf die Enkel vererben werden.	Der Himmel. 27. Mond in der Erdferne. 28. Mercur's größte südl. Breite.
28.	Mittwoch.	1809. Die Bürgerwachen, die mit Bürgertreue und Bürgerfinn ihre Pflichten während des Aufenthaltes der Feinde redlich erfüllt, werden von den österreichischen Linientruppen auf den Wachposten Wiens abgelöst. Freundschaftliche Mahle, von den Bürger-Officieren veranstaltet, beweisen die hohe Achtung für die Helden von Aspern.	Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) In den kalten Winternächten, bey heiterer Atmosphäre treten die Sternbilder glänzender hervor, und bieten den Astronomen reichlichen Stoff, die Wunder der Schöpfung in ihrer regelmäßigen Bewegung genauer

zu beobachten, und die Allmacht anzustauen, welche sie wahrscheinlich mit verständigen Wesen besetzt, die alle ihren Schöpfer anbeten und verehren.

## Ungerns Volkszahl.

Die Bewohner Ungerns bilden in ihrer unendlichen Verschiedenheit nach Abstammung, Sprache, Sitten und Religionsbekenntniß einen großen Verein, der sich bereits im Jahre 1827 nahe an 10 Millionen Menschen belief, und sonach nicht viel weniger als den dritten Theil der gesammten Bewohner der österreichischen Monarchie ausmacht. Das Königreich enthielt eine stabile Bevölkerung von 9,702,510 Individuen\*).

\*) Diese Gesamtzahl belief sich, wenn man die in Nagy's Werke: Notitiae politico-geographico-statisticae in-clyti regni Hungariae partiumque eidem adnexarum. 2 Vol. Budae 1828 — 1829 angegebenen Summen der einzelnen Comitats und Bezirke zusammenrechnet auf 9,691,285 Seelen. Da ich mich jedoch bey eigener Nachrechnung überzeugte, daß bey der Zusammenziehung jener aus den Bevölkerungszahlen der einzelnen Ortsschaften bestehenden Summen häufige Additionsfehler unterlaufen waren, so ließ ich eine neue umständliche Berechnung der verschiedenen Bevölkerungsbestandtheile des Reiches (eine Arbeit, welche die Zeit von einigen Monathen in Anspruch nahm) vorneh-

Davon kommen auf Ungern	8,791,502 Individuen
„ Slavonien	336,697 „ „
„ Croatien	574,303 „ „ *).

Hierzu müssen noch die Studierenden gerechnet werden, die sonst nirgends von der sesshaften Bevölkerung ausgeschieden werden. Diese beliefen sich nach einer officiellen Mittheilung in Ungern auf 48,000, und in Slavonien und Croatien auf 6000 \*\*) Individuen. Werden diese zusammengezählt und zu

men, auf deren Grundlage die obigen genauen Angaben beruhen. G. Jörnig.

\*) Es zählt:

der Kreis diesseits der Donau . . . . .	2,659,653 Seelen
„ „ jenseits „ . . . . .	1,930,204 „
„ „ diesseits der Theiß . . . . .	1,859,800 „
„ „ jenseits „ . . . . .	2,332,765 „
das westliche Ungarn . . . . .	4,598,857 „
„ östliche „ . . . . .	4,192,635 „
die Westhälfte des Reiches . . . . .	5,173,160 „
„ Osthälfte „ . . . . .	4,529,342 „

\*\*) In jener Mittheilung wurde die Zahl der Studierenden

der Bevölkerung geschlagen, so erhalten wir die Zahl von 9,756,512 Menschen, welche die Civilbevölkerung des Reiches ausdrückt.

Die einzelnen Comitate folgen in der Größe ihrer Volkszahl meistens dem Verhältnisse ihres Gebietsumfangs; nur drängen sich einzelne im Nordwesten und Südwesten bey dichterem Bevölkerung vor, andere dagegen in den rauhen Karpathengegenden des Nordens und im Süden der Donau treten etwas zurück.

Die größte Menschenmenge findet sich in dem Pesther Comitate mit . . . . 482,373 Bew. diesem folgen das Wacler Comitae . . . . 424,248 „ „ Biharer „ . . . . 398,302 „ „ Neutraer „ . . . . 341,193 „

Außer diesen haben 13 Comitate eine Anzahl von mehr als 200,000 Bewohnern, in 25 Comitaten übersteigt diese 100,000, in 12 Comitaten und Bezirken 50,000 Menschen. Unter dieses Ausmaß fallen

der Bezirk Groß-Rumanien mit 47,672 Einw.	
das Comitae Thurocz	„ 46,639 „
„ „ Ugoes	„ 43,915 „
das Litorale	„ 38,046 „
das Comitae Torna	„ 29,380 „

Im Durchschnitte kommt auf jedes der 57 Comitae und Bezirke eine Volkszahl von 170,220 Menschen; diese Mittelzahl wird in 27 Comitaten überschritten, in 30 Comitaten und Bezirken dagegen nicht erreicht. Das Verhältniß der End-

in Slavonien und Croatien mit jener der Studirenden in den Militärgränzländern verhält auf 8000 angegeben. Ich glaube nicht ohne Grund mit Rücksicht auf die Bevölkerung und die eigenthümliche Beschaffenheit der letztgenannten Provinzen, so wie auf die Anzahl der Bildungsanstalten, den obigen Ländern hiervon die im Texte genannte Zahl zutheilen zu müssen.

puncte unter den verschiedenen Comitaten, welches sich bey dem Flächeninhalte wie 1:32 stellte (das Litorale, verglichen mit dem Biharer Comitae), fällt bey der Vergleichung der Volkszahl auf 1:16 herab (das Pesther gegen das Tornaer Comitae gehalten). Diese verhältnißmäßig dichtere und gleichförmigere Bevölkerung macht sich vornehmlich bey den kleineren Gebietsabtheilungen bemerkbar; denn während das Verhältniß des Durchschnitte zum Maximum bey dem Flächenhalte, so wie bey der Volkszahl auf 1:3 stehen blieb, rückte das Verhältniß des Durchschnitte zum Minimum von 1:12, wie es sich bey der Vergleichung des Flächenhaltens darstellte, bezüglich der Volkszahl auf 1:6.

Die oben angeführte Bewohnerzahl des Königreiches Ungern führt zur Lösung einer interessanten, wenn gleich mit dem behandelten Gegenstande nicht in unmittelbarem Zusammenhange stehenden Aufgabe. Es besteht diese in der Bestimmung der im Jahre 1827 vorhandenen Summe der Einwohner des österreichischen Kaiserstaates, welche nur annähernd zu versuchen war, so lange die Volkszahl mehrerer Provinzen bloß schätzungsweise oder nach Zählungen, die von verschiedenen Zeitabschnitten herrührten, angeführt werden mußte. Ich sende dieser Bestimmung die Bemerkung voraus, daß dieselbe durchgehends auf officiellen Daten beruht, und daß hierbey allenthalben die wirkliche Volkszahl berücksichtigt wurde. Deshalb wurde in den Provinzen, wo das Censcriptionsystem vom Jahre 1804 besteht, nicht die Summe der Einheimischen, sondern jene der Anwesenden zur Grundlage genommen, was auch schon deshalb unerlässlich erschien, um eine Gleichartigkeit der Angaben zwischen diesen Provinzen und dem lombardisch-venezianischen Königreiche, Tyrol, Dalmatien, Ungern, Siebenbürgen und den Militärgränzen, wo die Volkszählung auf eine andere Art vorgenommen wird, zu erzielen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n .

Einige Worte über August Elrich's Genre-Bilder aus Oesterreich.

(Berlin 1833. In der Vereins-Buchhandlung.)

Es gibt Leute, die in Wien gewesen sind, ohne Wien gesehen zu haben. So sonderbar auch dieser Satz klingt, so enthält er doch eine buchstäbliche Wahrheit. Ein kleines Beispiel unter so vielen dürfte genügen, die Richtigkeit dieser Behauptung zu bekräftigen. Vor einigen Jahren kam ein junger Franzose, Dr. Au-

gent, von seiner Reise aus Wien zurück nach Paris und fertete in dem Feuilleton des Journal des Debats einen langen Bericht über seinen Aufenthalt in der Kaiserstadt, in welchem er ganz treuherzig versicherte, daß er in Wien weiter nichts Bemerkwürdiges gesehen hätte, als Schönbrunn, und das Grabmal der Erzherzogin Christine, von Savona, in der Augustinerkirche. Wird man nach dieser Thatsache noch die Wahrheit unserer Behauptung bezweifeln? Und doch entblöden sich solche Reisende nicht, die Welt mit ihren unverdauten und unverdaul-

den Reiseberichten zu behelligen<sup>\*)</sup>. Unter Wanderer dieser Art gehört auch Hr. August Elrich, der Genrebilder aus Oesterreich liefert, wahre Zerrbilder, die ohne Geist entworfen und ohne Talent ausgeführt sind. Es ist kläglich zu sehen, wie der Verfasser im Schweiß seines Angesichts sich abmüht, wichtig zu seyn; wie er seine Natur zwingt und ihr Gewalt anthut, und wie er, wenn ihm der eigene Witz ausgeht, seine Zuflucht zu den Fiackern und Schusterjungen nimmt, die ihm mit dem ihrigen ausbelfen müssen. Das ganze Buch besteht aus einem bunten Gemisch von allerley abgedroschenen Spässen über die Gßluß der Wiener; von scandalösen Stadtanekdoten und Ausfällen auf die Geistlichkeit; von alten aufgewärmten und neu aufgetischten Verläumdungen gegen achtbare Personen; von nichts-sagenden und nichtsbedeutenden Theaternotizen, kurz, von mehreren dergleichen Artikeln, womit er Aristoteles Spruch bestätigt, »ein großes Buch, ein großes Uebel.« Aus diesem Wierwarr sieht die Bescheidenheit des Genremalers noch überall hervor, der fast auf jeder Seite eine von ihm früher herausgegebene Schrift: »die Uugern wie sie sind« anführt, lobt und preiset, so wie er auch nicht wenig stolz darauf ist, daß die Wiener ihn »a liba Noar« (einen lieben Narrn) nannten, eine Benennung, die wir ihm lassen wollen, da sie ihm so viel Vergnügen macht.

Es ist bekannt, daß viele Reisende, die in der Absicht nach Wien kommen, um uns kennen zu lernen, sich gewallig aufblähen, und sich anstellen, als wollten sie vor lauter Geist zerplatzen. Sie betrachten die Wiener wie Geistesunmündige, die weit das Maul aufsperrten, wenn sie von den Fremden ein vernünftiges Wort hören. Das thut auch der Genremaler, der seine vermeinte Geistesüberlegenheit überall geltend zu machen sucht. Er fängt seine Bemerkungen mit einem langen Capitel über die Gßluß der Wiener an, um zu dem Schluß zu kommen, »daß sie so viel essen, weil sie wenig denken.« und »weil,« wie er S. 30 versichert, »die Wiener sehr wohl wissen, daß alle Verwirrungen in der Welt nur allein der üblen und verdammlichen Gewohnheit des Denkens zuzuschreiben sind.« Es scheint, der Verfasser habe damals gerade einigen Lieblingsgerichten wacker zugesprochen, als er diese Urtheile niedergeschrieben und den Satz erprobt, daß Nichtdenken ein großes Uebel sey. Von der Trinklust der Wiener spricht er nicht, und ihre Toaste übergeht er ganz, obwohl sie die wahre Würze der Gastmahl sind! z. B. Es lebe Kaiser Franz! Es lebe das Kaiserhaus! Es leben

\*) So behauptete Jemand in den Blättern für literarische Unterhaltung, »daß die Wiener die reizendsten Gegenden in ihrer nächsten Nähe gar nicht kennen, sehr viele Wiener gar nichts von den schönsten Donaualtern wissen, weil (!) keine Kunststraße, wie dem Rhein, am Ufer hinläuft, und die Wasserfabre zu un bequem ist.«

Oesterreichs Veteranen! Es leben die Fremden, die unser Land und unsern Kaiser lieben!

Der Franzose, Hr. Nugent, von dem wir oben gesprochen, hat zwey Merkwürdigkeiten in Wien entdeckt, ein Bau und ein Grabdenkmal. Unserm lieben Narrn sind alle nicht recht. »Die meisten öffentlichen Denkmäler« — sagt er S. 37 — »sind in einem Geschmack, der allerdings ein sehr guter Geschmack seyn kann, der aber nicht mein Geschmack ist.« — Das ist freylich sehr zu bedauern! — Sein Witz erhebt sich nun bis zum Stephansthurm, den er nicht beschreiben will, »weil,« wie er Seite 44 sagt, »der alte Herr durch das viele Beschreiben schon bedenkend gelitten hat, und nicht ganz ohne Grund zu vermuthen ist, daß er durch die tausend und tausend Federn, welche sich an ihm geübt haben, etwas krumm geworden, und Miene macht, den Leuten auf die Köpfe zu stürzen.« Das ist ein schlagender Witz, bey dem selbst Häuser einstürzen könnten.

Obgleich unser Genremaler keine Denkmäler der Kunst aufzusuchen vermochte, so zählt er nichts desto weniger eine Reihe anderer Merkwürdigkeiten auf, die sein Scharffinn zu entdecken gewußt.

»Die merkwürdigsten und interessantesten Classen der Bewohner Wiens,« sagt er S. 63, »bilden die Fiacker, Fratschlerweiber, Fasszieher, Schuhmacherjungen, Straßenjungen, die Hausmeister und Portchaisenträger. Die Fratschlerweiber zerfallen in mehrere, in der Landessprache höchst curieuse Titel führende Branchen, als da sind: Milchweiber, Debslerinnen, Fischweiber, Heudelweiber, Brotsbakerinnen, Kästenbraterinnen, Haberlumpweiber.« — Unser lieber Narr, Hr. Elrich, mahlt nun mit Kühnen und dreisten Zügen, alle diese genannten Figuren in Lebensgröße, teeu nach der Natur, mit schillernden Farben, mit homerischem Dichterschwung, und mit besonderem Wohlgefallen verweilt er bey den Debslerinnen und Kästenbraterinnen, von welchen er S. 67 versichert, »sie zeichnen sich ganz besonders aus, und können von keinem gut organisirten Menschen ohne Staunen und Rührung betrachtet werden.« Es scheint aber, daß die Debslerinnen unserm Genremaler nicht gar so lieb gewesen sind, denn von einem Streite, den er mit einer derselben hatte, erzählt er Seite 71: »Schaam und Berlegenheit würden mich wahrscheinlich ertödtet haben, wenn ich Alles, was die schöne Feindinn aussprudelte, verstanden hätte.« Man sieht, in welcher Lebensgefahr unser Held geschwebt hat, und welcher Muth dazu gehörte, den Naschmarkt zu besuchen, wo er sich oft einfand, um den Wiener Dialekt zu studiren, »denn dort findet man,« sagt er S. 70, »täglich Gelegenheit einen Cours de langue zu machen, ohne irgend ein Honorar zu entrichten, und genießt auch noch den Vortheil, die Professorinnen, welche

Ihre Vorlesungen regelmäßig mit einer Fauboullation schließen, in den anziehendsten und höchst pittoresken Atelluden zu erblicken, die Thätigkeit und Beweglichkeit ihrer Fäuste eben so sehr, als jene ihrer Sprachorgane zu bewundern. — Wie groß muß nicht die Wißbegierde eines Mannes seyn, der bey so drohenden Gefahren dennoch nicht unterläßt, seine Sprachstudien zu verfolgen. Zuweilen hospitirte er auch bey den Pendelweibern auf der Seilerstatt, doch äußert er S. 70 das iunigste Bedauern, »daß Knigge vergessen hatte, Vorschriften über den Umgang mit Wiener Fratscherweibern zu ertheilen.« Noch ein Capitel dieser Art, wie Hr. Gllrich bereits geliefert, und diese Lücke in der Literatur ist ausgefüllt. — Doch auch bey den Faßziehern hat er, in der Kunst groß zu seyn, gründlichen Unterricht genossen, welches aus einer Note zu Seite 81 hervorgeht, wo er versichert, »daß Plattheiten, wie sie Hr. A. W. Schlegel in einen gewissen Musenalmanach gebracht hat, man selten aus dem Munde eines Faßziehers hört.« Wie galant gegen seine Lehremeister, und wie unartig gegen Schlegel! Doch unser Genremaler mag die Geißeliebe noch fühlen, die Schlegel in Wendt's Musenalmanach einigen Scrib-tern austheilte.

Da Hr. Gllrich, nach seinem eigenen Geständnisse, in einer solchen Schule gebildet wurde, so darf sich der Leser auch über folgende Stelle nicht wundern: »Der Wiener spricht gern viel, und da er weiß, daß die Fremden keine hohe Meinung von seiner Geistesbildung mitbringen, so spricht er, was er Lust hat, und kümmert sich wenig, mitunter auch etwas Dalkedes zu sagen, ja er lacht, wenn er etwas dergleichen gesagt hat, selbst aus vollem Halse darüber.« Daß übrigens der Genremaler von den Gesprächen der Wiener zur Schrift übergeht, ist eine ganz natürliche Folge. Er versichert S. 111, »daß die Oesterreicher besser schreiben, als sie sprechen, und sie vielleicht noch besser schreiben würden, wenn sie nur dürften; allein,« fügt er hinzu, »die Schreibenden sind eben so wenig beliebt, als die Lesenden, und da man sich doch gerne beliebt macht, so unterläßt man das Schreiben, oder schreibt Kochbücher und Anweisungen, Quaken einzumachen, durch welche man allgemein beliebt wird.« Dieß ist das große Steckenpferd, auf dem die Musenjungen immer herumreiten. Von einem Lande, wo so viele berühmte Aerzte, Naturforscher, Sprachforscher, Dichter, Künstler leben und wirken, und deren Werke ganz Deutschland kennt, und welche die gütligsten Beweise liefern, ob es in Oesterreich verbotnen sey, gründliche und gemeinnützige Werke zu schreiben, wagt man es, solche Erbärmlichkeiten in den Tag hinauszusenden. Wir gestehen jedoch gern, daß Schmähungen, wie der Verfasser sie niedergeschrieben, in Oesterreich nicht erscheinen

können; da die Censur werthlosen Werken, und besonders solchen, die sich gegen den guten Sinn und versündigen, das Imperativum versagt, eingedenk des Gebotnes: Du sollst nicht verläumdern. Ueberhaupt, wenn unser Genremaler von literarischen Dingen spricht, zeigt er sich in seiner ganzen Blöthe. So versichert er S. 34, daß in Wien nur zwey politische Zeitungen erschienen, der Beobachter und die Wiener Zeitung, und nur vier Journale, der Wanderer, die Theater-Zeitung, die Jahrbücher der Literatur und die Jahrbücher der polytechnischen Schule. Gek so zuverlässig ist seine Behauptung, »daß man auf den öffentlichen Bibliotheken kein Buch ohne höhere Erlaubniß lesen darf. Wenn der Verfasser die Nachricht vernommen, die Staatsverwaltung habe bey Anwesenheit der deutschen Naturforscher allen Vorlesern gelehrter Institute aufgetragen, die Fremden mit der gewohnten österreichischen Zuverlässigkeit zu empfangen, so dürfte er sie für unwahrscheinlich halten; aber vollen Glauben soll ein Mann seiner Art dem Gerüchte: man habe Bibliotheken und Spitäler mit geladenen Kanonen umgeben, damit kein Fremder sie betrete.

Es gibt des Trefflichen so viel, welches die Maße des gebildeten Mannes in Anspruch nimmt, daß wir glauben, unsrer Pflicht erfüllt zu haben, wenn wir durch diese Anzeige ihn wännen, seine lang zugemessene Zeit durch das Lesen dieser Schmähschrift zu vergeuden.

N. Jähr.

#### Auszeichnung vaterländischer Kunst.

Unser trefflicher Künstler, Hr. Carl Agriicola, unternahm, sogleich nach dem traurigen Hinscheiden Seiner Durchlaucht des Herzogs von Reichstadt, dessen Porträt im kleinste Format, so klein, daß es vielfach schon in Ringe und Nadeln gefaßt wurde, auf Stahl zu stechen, und es gelang ihm so meisterhaft, wie noch wenige Producte der Art in der Kunstwelt bekannt geworden sind. Ähnlichkeit des Bildes, Nettigkeit des Schnitts und Reinheit des Druckes wetteifern so sehr in diesem, auch in historischer Hinsicht interessanten Erzeugnisse mit einander, daß wer es bisher immer zu Gesichte bekam, nicht anders als höchst zufrieden damit seyn konnte.

Die glänzendste Anerkennung dieses Verdienstes und die gütigste Auszeichnung wurde aber dem braven Künstler so eben zu Theil, indem die Mutter des Geschiedenen, Ihre Majestät die Frau Erzherzogin, Herzogin von Parma, demselben einen kostbaren Brillantring mit Allerhöchsthöchstem Namenszuge schmückt, und von einem schmelzhaften Schreiben Ihres Obersthofmeisters, Freyherrn von Marschall, begleitet, übermachen ließ.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

143.

Donnerstag den 29. November

1852.

November.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
29.	Donnerstag.	1809. Kaiser Franz begibt sich zur Freude der Wiener Bürger unter feyerlicher Begleitung durch die Herrengasse über die Freyung, den Hof, Judenplatz, hohen Markt, lichten Steg, in den Dom von St. Stephan, und wohnt dem Te Deum bey. Stürmischer Jubel auf der Hin- und Hersahrt. Die Vorsehung hat den Bürgern Wiens ihren guten Kaiser erhalten. Die Theater sind frey, die Nothleidenden erhalten 100,000 fl., jeder Mann im Militärspitale 2 fl.; Stadt und Vorstädte werden freywillig besuchet.	Der Himmel. 30. Erstes Viertel um 1 U. 40 M. Abends.  Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) Unter den Stürmen des immer mehr hereinbrechenden Winters, bey'm Schnees
30.	Freytag.	1783. Das Bethhaus der evangellischen Gemeinde Augsburger Confession wird in Wien eröffnet; das protestantische Deutschland erkennt huldigend die Toleranz seines edlen Kaisers Josephs II.	gestöber und der Oede der hinsterbenden Natur, erinnert der Gesang der Stubenvögel zuerst wieder tröstend an die milden Tage, womit die junge Frühlingzeit die Welt bald wieder erhelten wird.

## Ungerns Volkszahl.

(Fortsetzung.)

Nach den im Anfange des Jahres 1827 vorgenommenen Zählungen ergab sich demnach

in Böhmen eine effective Volkszahl von	3,706,957	Seelen
„ Mähren und Schlessen . . . . .	1,986,560	„
„ Galizien . . . . .	4,358,560	„
im Erzherzogthume Oesterreich . . . . .	2,016,098	„
nämlich in Oesterreich unter		
der Enns . . . . .	1,193,645	
ob der Enns . . . . .	822,453	
in Steyermark . . . . .	838,289	„
„ Tyrol . . . . .	776,352	„
„ Illyrien . . . . .	1,124,861	„
nämlich im Gouvernement Laibach *) oder		
Kärnthén . . . . .	287,531	
und Krain . . . . .	422,110	
im Gouvernem. Triest oder	709,641	
dem Küstenlande . . . . .	415,220	

im lombardisch-venetianischen Königreiche	4,324,868	Seelen,
nämlich in der Lombardie	2,332,664	
im Gouv. Venedig . . . . .	1,992,204	
in Dalmatien . . . . .	338,026	„
„ Ungern . . . . .	9,756,512	„
„ Siebenbürgen . . . . .	2,020,000	„ *)
in den Ländern der Militärgränze (mit Ausnahme der Siebenbürgischen, deren Volkszahl in jener des Provinzials von Siebenbürgen begriffen ist . . . . .	940,016	„ **)
Summe der Civilbewohner	32,187,099	Seelen.

liche richtigere Bedeutung dieser Benennung, welcher zu Folge sie die beyden Gouvernements begreift, wieder hergestellt.

\*) Diese Zahl beruht auf einer Schätzung, bey welcher jedoch der Vermuthung nur ein sehr geringer Spielraum gelassen wurde. Die Volkszahl dieses Großfürstenthums belief sich nämlich mit Inbegriff des im Lande befindlichen Militärs im Jahre 1825 auf 2,000,000, und im Jahre 1827 auf 2,027,566. Rechnet man das obige Resultat eben so, als wenn man von letzterer Zahl den Truppen-Contingent abzieht.

\*\*) Diese Angabe beruht gleich jener von Ungern auf den aus Nagg's Werke geschöpften Daten, wobey auf die bereits

\*) In den General-Bevölkerungstabellen der früheren Jahre wurde das Gouvernement Laibach, im Gegensatz zu dem Küstenlande mit dem Namen Illyrien bezeichnet, in dem Summarium vom Jahre 1827 dagegen wurde die ursprüngliche

Uebertrag 32,187,099 Seelen.

Hierzu kommen noch die zu dem Militärkörper gerechneten Personen, die bey der Aufnahme der Civilbevölkerung nicht mitgezählt werden. Nach der frühern im Jahre 1827 noch geltenden umfassenderen Bezeichnung jenes Begriffes zählte das zu dem Militär gerechnete Personal, selbst nach Ausschreibung der Grenzregimenter, die unter der Volkszahl in der Militärgrenze vorkommen, wenigstens 500,000 Indiv.

Es betrug daher die Gesamtzahl der Einwohner des österreichischen Kaiserthums im Jahre 1827 . . . . . 32,687,099 Seelen, eine Zahl, welche bis zu dem Beginne des laufenden Jahres nach einem mäßigen Anschläge des vierjährigen Zuwachses nahe an 34 Millionen Menschen gestiegen seyn dürfte.

**Bevölkerung.**

Ungern ist ein Land, das sich beynähe ausschließlich von dem Ertrage der Bodencultur nähret, und dessen reiche Hülfquellen erst in den letzten hundert Jahren seit Dämpfung der inneren Zwiste und Beendigung der verheerenden Türkentriege einer ausgedehnteren Benützung zugeführt wurden; vor jener Zeit war der südliche fruchtbarste Theil des Landes nicht viel mehr als eine große von Menschen entblößte unbebaute Steppe. Neben ausgedehnten Gebietsstrecken, deren üppige Fruchtbarkeit kaum der Nachhülfe menschlicher Bemühung zur Hervorbringung des reichsten Ertrages bedarf, finden sich rauhe, der Cultur unzugängliche Gebirgsgegenden, an den Flüssen sumpfige Moräste, in der Ebene öde Sandwüsten, und unübersehbare fast gar keinen Ertrag gewährend Weideplätze. Unter diesen Verhältnissen ist eine dichte Bevölkerung des gesammten Landes nicht zu erwarten. Dennoch kommen in dem Königreiche Ungern (mit Einrechnung der Studirenden) auf jede geographische Quadratmeile 2361 Menschen.

Wird bloß die stabile Bevölkerung berücksichtigt, so entfallen auf jede geographische Quadratmeile im Königreiche Ungern 2325 Menschen,

und zwar in Ungern . . . . .	2295 Menschen
„ Slavonien . . . . .	1953 „
„ Croatien . . . . .	3214 „ *)

ermöhlte Art die nöthigen Rechnungs-Berichtigungen angebracht wurden.

*) Es findet sich eine relative Bevölkerung im Kreise diesseits der Donau von . . . . .	2550 Individuen
„ „ jenseits „ „ . . . . .	2445 „ „
„ „ diesseits der Theiß . . . . .	2617 „ „

In Vergleichung mit dem Länderverbande der österreichischen Monarchie kommt Ungerns Bevölkerung im Durchschnitt jener des Kaiserstaates ziemlich nahe. Es wohnten nämlich in dem Kaiserthume im Jahre 1827 auf jeder geographischen Quadratmeile . . . . . 2690 Menschen nach Ausschreibung des Militärs aber . . . . . 2648 „

Im Gouvernement Mailand oder der Lombardie belief sich die Volksdichtheit auf . . . . . 5810 Menschen

Im Gouvern. Venedig . . . . . 4427 „

In Mähren und Schlesien . . . . . 4125 „

In Böhmen . . . . . 3890 „

Oesterreich unter der Enns . . . . . 3431 „

Galizien . . . . . 2815 „

Oesterreich ob der Enns . . . . . 2367 „

Im Gouvern. Laibach (Kärnthen und Krain) 2177 „

„ „ Triest (Küstenland) . . . . . 2146 „

In Steyermark . . . . . 2098 „

„ Siebenbürgen . . . . . 1820 „

„ der Militärgrenze . . . . . 1541 „

„ Tyrol . . . . . 1503 „

„ Dalmatien . . . . . 1234 „

Ungern übertraf daher 6 Provinzen, d. i. Illyrien, Steyermark, Siebenbürgen, die Militärgrenze, Tyrol und Dalmatien an Dichtheit der Bevölkerung, stellte sich Oesterreich ob der Enns gleich, und stand nur noch den übrigen 6 Provinzen nach.

Welch eine Verschiedenheit herrscht jedoch in der Vertheilung dieser Bevölkerung zwischen den einzelnen Gebietsabtheilungen! Fast alle in Europa vorkommenden Stufen der Volksdichtheit, von den menschenleeren Steppen Rußlands bis zu dem industriereichen England und dem Gartenlande Italien, finden sich in dem Reiche vereinigt. Die dichteste Bevölkerung ist vorhanden in dem handelsthätigen Litorale mit . . . . . 6039 Einw. auf 1 Q. M.

in dem üppigen Hügellande von Warasdin mit . . . . .	4546 „ „ „
dann in den mit der Residenzstadt Wien in mannigfachem Verkehr stehenden Städte- und Märkte-reichen Comitaten von Presburg . . . . .	3380 „ „ „
und Debenburg mit . . . . .	3375 „ „ „

Dagegen ist die Bevölkerung in dem wasserarmen Weide-

im Kreise jenseits der Theiß von . . . . .	1818 Individuen
„ westlichen Ungern von . . . . .	2505 „ „
„ östlichen „ „ . . . . .	2102 „ „
in der Westhälfte des Reiches von . . . . .	2568 „ „
„ „ Osthälfte „ „ . . . . .	2090 „ „

lande von Klein-Cumanien und in den unwirthbaren Karpathen-  
gegenden des Beregher, und besonders des Marmaroffter Co-  
mitates, am dünnsten. Es kommen nämlich auf jede Quadrat-  
Meile im Beregher Comitate . . . . . 1602 Bew.  
in Klein-Cumanien . . . . . 1291 „  
und im Marmaroffter Comitate . . . . . 890 „

In 31 Comitaten und Bezirken ist die Bevölkerung dichter als die durchschnittliche des ganzen Königreichs, welche letztere aber wieder jene der übrigen 26 Gebietsabtheilungen übertrifft. In einem Bezirke übersteigt sie, wie erwähnt, 6000 Bewohner, in einem Comitate 4000, in 6 Comitaten und einem Bezirke 3000, in 30 Comitaten und 2 Bezirken 2000, in 14 Comitaten und einem Bezirke 1000 Seelen, unter welche Zahl sie bloß in einem Comitate herabfällt. Das Litorale ist verhältnißmäßig fast um das Siebenfache stärker bevölkert als das Marmaroffter Comitatz; zwischen beiden steht der Durchschnitt mitten inne, denn er übertrifft die dünnste Bevölkerung um das Dreifache, und wird um eben so viel von der dichtesten überboten. Im Allgemeinen fällt die Bemerkung auf, daß die Comitate an der westlichen deutschen, von Aprien bis Mähren sich hinziehenden Gränze, welche in den benachbarten Ländern einen leichtern Absatz ihrer Producte finden, so wie einige kleinere Comitate und Bezirke eine dichtere Bevölkerung haben, während die großen ungleich fruchtbareren Comitate in der Mitte und im Osten des Landes, welche keinen hinreichenden Abfluß ihrer Erzeugnisse finden, dann die Gegenden im hohen und rauhen Karpathengebirge, so wie jene an der niedern Drau, einen Mangel an Bevölkerung leiden.

### Zunahme der Bevölkerung.

Um das Verhältniß zu berechnen, nach welchem die Vermehrung der Bevölkerung in Ungern Statt fand, und den von ihr befolgten Gang zu beobachten, fehlt es uns vor dem Zeitpunkte der Josephinischen Zählung an einem sichern Anhaltspunkte. Wie zuverlässig die jener Zählung vorausgegangenen Schätzungen waren, erhellt am deutlichsten aus der Angabe Schwartzners, welcher zu Folge Windisch die Bevölkerung von Ungern noch im Jahre 1780 nach einer neuen und richtigen Untersuchung auf 3,200,000 Seelen anschlug! Dagegen ergab sich als das Resultat der ersten im Jahre 1785 vorgenommenen Zählung die Summe der einheimischen Civiltbewohner mit

	7,008,574 Individuen
Diese stieg im Jahre 1786 auf .	7,044,462 „ „
im Jahre 1787 auf . . . . .	7,116,789 „ „
Die wirkliche Bevölkerung des Königreichs wurde im letzteren Jahre zu . . . . .	7,120,394 „ „

angegeben. Die Zählung vom Jahre 180  $\frac{1}{2}$ , wobey der Adel und die Geistlichkeit ausgeschlossen wurden, betrug . . . . . 7,556,619 Individ. \*)

Schwartzner schätzte auf die Grundlage dieser Zählung die gesammte Civilbevölkerung für jenes Jahr auf . . . . . 7,961,414 „ „

Nach Siechtenstern soll die Bevölkerung Ungerns in den Jahren 1805 bis 1813 in Folge der Kriegs- und Mißjahre im Abnehmen begriffen gewesen seyn, und im Jahre 1812 nur noch . . . . . 7,800,000 „ „ betragen haben.

Demselben Schriftsteller zu Folge war sie bis zum Jahre 181  $\frac{6}{7}$  wieder auf . . . . . 8,063,680 „ „ gestiegen.

Edaplovics endlich schlägt sie für das Jahr 1820 auf . . . . . 8,904,717 „ „ \*\*) an. Wir wählen die Bestimmung der effectiven Bevölkerung vom Jahre 1787 als Vergleichungspunct, theils weil sie genauer als jene der beiden vorhergehenden Jahre seyn mochte, und mit der unsrigen gleichartige Daten enthält, theils weil sich, wenn man, von dieser ausgeht, ein Zwischenraum von 40 Jahren in runder Zahl darbietet. In diesem Zeitraume vermehrte sich die Bevölkerung um 2,636,118 Menschen oder 37 pCt.; eine starke Zunahme, wenn man bedenkt, wie ungünstige Zeitverhältnisse in Folge der Hungersnoth und des Türkenkrieges gleich im Anfange der Epoche eintraten, und wie sich ähnliche auf die Bevölkerung rückgängig einwirkende Umstände im ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts wiederholten. Noch deutlicher wird die Einsicht in den Gang, welchen die Zunahme der Bevölkerung befolgte, wenn man die erwähnte Periode mit Hilfe der obenstehenden Bevölkerungsangaben in drey Abtheilungen zerfallen läßt.

Es nahm nämlich die Bevölkerung zu:

	Köpfe oder Proc.
In den ersten 18 Jahren 1787—1805 um	841,020 „ 12
in den folgenden 15 Jahren 1805—1820 „	943,303 „ 12
in den letzten 7 Jahren 1820—1827 „	851,795 „ 9 $\frac{1}{2}$

Bringt man die Zunahme jedes einzelnen Jahres in Anschlag, so zeigt sich in jedem Jahre des vierzigjährigen Zeitraumes eine

\*) Die einheimische (nicht adelige und weltliche) Bevölkerung belief sich auf 7,555,920 Einwohner.

\*\*) Hieran hatten der Adel und die Geistlichkeit ihren Antheil mit 435,358 Individuen.

durchschnittliche Vermehrung von . . . . .	Köpfe oder Proc.
von . . . . .	63,903 „ $\frac{9}{10}$
Diese Vermehrung stellte sich nach dem jährlichen Durchschnitte in der ersten Periode auf . . . . .	46,723 „ $\frac{2}{3}$
in der zweiten Periode auf . . . . .	62,887 „ $\frac{4}{5}$
in der dritten Periode „ . . . . .	121,685 „ $1\frac{1}{3}$

Diese Angabe zeigt die reißend schnelle Zunahme der

Bevölkerung in den letzten Jahren, welche in dieser Periode, die in der vorhergehenden Statt gefundene jährliche Vermehrung um das Doppelte, und jene der ersten um das Dreifache überstieg. Noch auffallender ist der Unterschied, wenn man die frühere Kriegsepoche mit den letzten Friedensjahren vergleicht, und die Zählung vom Jahre 1817 zum Scheidepuncte nimmt.

(Der Beschluß folgt.)

## M i s c e l l e n.

### Schöne Kunst.

Im k. k. Hofburgtheater wurde am 16. November zum ersten Male aufgeführt: Der Brautschleyer, Lustspiel in einem Aufzuge von Frau von Weissen thurn. Der Inhalt des Stückes ist sehr einfach. Eduard steht im Begriff Carolinen seine Hand zu reichen. Der Hochzeitstag ist festgesetzt. Eduard aber erhält einen Brief von einem Jugendfreund, welcher wünscht der Trauung beizuwohnen, und er will nun die Feyer auf einige Tage verschieben. Caroline macht ihm Vorwürfe über diesen Entschluß, und ein kleiner Zwist entsteht zwischen den Verlobten. Eduard entfernt sich, kommt aber später zurück, bereuet sein Unrecht, und will nichts mehr von einem Aufschub wissen. Caroline, die nicht ohne Brautschleyer zur Trauung gehen will, hat inzwischen von der entfernten Tante die Nachricht erhalten, daß der Schleyer erst nach einigen Tagen ihr zugesendet werden könne. Caroline wünscht nun selbst den Aufschub, unter dem Vorwande, sie finde Eduards Wunsch, seinen Jugendfreund zu ermahnen, billig und gerecht. Eduard kommt aber bald hinter die eigentliche Wahrheit; der Streit zwischen beyden Liebenden erneuert sich, und wird sehr ernst, denn Eduard will sein Lebensglück nicht einem Frauenzimmer anvertrauen, das auf einen so leeren Sand, wie der Brautschleyer, einen so großen Werth legt. Er entfernt sich, sehr aufgebracht über diesen Vorfall. Der Brautschleyer ist indessen früher angelangt, als Caroline erwartete. Sie freut sich Anfangs, im Besitze des ersehnten Schazes zu seyn, bald aber erwacht ihr besseres Gefühl, sie sieht ein, daß sie unrecht gegen Eduard gehandelt hat. Sie läßt den Geliebten kommen, gesteht ihm offen ihren Fehler, und um zu zeigen, daß sie von ihrer Thorheit gänzlich geheilt ist, zerreißt sie den Schleyer in seiner Gegenwart, und die Liebenden versöhnen sich. Die Verfasserinn hat diesen einfachen Stoff mit Einsicht, Geschmack und tiefer Kenntniß des weiblichen Herzens behandelt. Die Situation ist äußerst dramatisch, mit Geist angelegt und ausgeführt. Die Entwicklung der Charaktere der beyden Liebenden ist wahr und treffend durchge-

führt; das Interesse an der Handlung steigt sich immer mehr, bis am Schlusse, wo der befriedigende Ausgang das Ganze zu einem kleinen heitern Gemälde abrundet, das seine Wirkung nicht verfehlen konnte, was auch das Publicum durch lauten Beyfall zu erkennen gab. Die geschätzte und verehrte Verfasserinn wurde am Schlusse hervorgerufen und sie dankte mit wenigen und bescheidenen Worten: — Dieses kleine Lustspiel wird von dem Ehepaar Fichtner mit ausgezeichnetem Fleiße dargestellt, und Madame Fichtner insbesondere wußte durch graciöse Haltung, belebten Vortrag und echt weibliche Zartheit, der Rolle der Caroline einen so eigenthümlichen Reiz zu geben, daß der ehrenvollste Beyfall ihr Bestreben lohnte.

Die zweite Neuigkeit an diesem Abend war: Der verheirathete Philosoph, Lustspiel in drey Aufzügen und in Alexandrinern, nach dem Französischen des Destouches. Dieses Lustspiel fand keine günstige Aufnahme. Da die Lustspiele des Destouches fast gänzlich von der französischen Bühne verschwunden sind, so sehen wir nicht ein, warum sie auf der deutschen wieder aufleben sollten. Die Arbeiten dieses Dichters tragen zu sehr die Farbe ihrer Zeit an sich, als daß sie, selbst durch die fleißigste Bearbeitung, gänzlich verwischt werden konnte. Das grelle Mißverhältniß zwischen dem alten Stoff und der künstlerischen Behandlung desselben, und der neuen Glanckleidung nach den Anforderungen der heutigen Kunst, erscheint zu störend, um irgend eine dramatische Wirkung hervorbringen zu können. Und warum den alten Titel beybehalten, da die Hauptperson nicht als Philosoph, sondern als vermistlicher Weiberfeind, auftritt? Auch ist der schleppende Alexandriner keine geeignete Werkart für größere Lustspiele, in welchen eben der rasche Dialog die Handlung beleben und in ihrer Entwicklung beschleunigen soll. Diese Mißgriffe waren wohl auch die Hauptursache der geringen Theilnahme, die das Publicum bey der Darstellung zeigte, obgleich die Schauspieler sich alle Mühe gaben, dem Stücke eine freundlichere Theilnahme zu bereiten.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

144.

Sonnabend den 1. December

1852.

December. *)		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
1	Sonnabend	1277. Kaiser Rudolph I. erneuet den Bürgern von Wiener-Neustadt alle ihnen verliehenen Freyheitsbriefe, und vermehrt sie mit vielen neuen Vorrechten.	<b>Der Himmel.</b> 1. Jupiter in Conjunct. mit dem Monde, in Rectascenf. — Eintritt der Sonne in die Ebene des Saturn-Ringes. Der Ring wird sichtbar.  Den 1. December gehen auf am östlichen Horizonte vom Osten nach Süden: die nördliche Krone, Bootes, das Haupthaar der Be-
2	Sonntag	1791. Kaiser Leopold II. erläßt eine Erklärung an die europäischen Höfe über die immer weiter um sich greifende und bedenkliche Anarchie in Frankreich.	
3	Montag	1830 stirbt zu Wien Franz Kettner, k. k. Professor der Landwirtschaft an der hiesigen Hochschule, im 43ten Jahre seines Alters.  *) Ueber den Ursprung und die verschiedenen Benennungen des Monats December s. Oesterr. Archiv vom 1. December 1831. — In dem französisch-republikanischen Kalendrer fiel der 1. December auf den ersten Tag (Thuya, Lebensbaum) der zweiten Decade des Frimaire (Reismonath); der 31. December auf den ersten Tag (Poix, Pech) der zweiten Decade des Nivosa (Schneemonath), dessen erster Tag Neige (Schnee) mit dem 21. December begonnen hat.	

renice, die Jungfrau, der Sextant, das Hintertheil des Schiffes, der große Hund, die Taube; — stehen im Meridian: der Brandenburgische Scepter, der nördliche Arm des Eridan-Flusses, die Thierhaut, Orion, der Stier, der westliche Theil des Fuhrmannes, der Kamelopard, der Schwanz des kleinen Bären, der Drache, Herkules; — gehen unter am westlichen Horizonte von Süden nach Norden: der südliche Arm des Eridan-Flusses, der chemische Apparat, der Schwanz des Walfisches, der Kopf des Pegasus, der Luchs mit der Gans, der südliche Theil der Vesper.

1. Mercur Culmin.	1 U. 15 M. Abds.	Declin. 25° 50' S.	Jupiter Culmin.	6 U. 40 M. Abends.	Declin. 6° 29' S.
Venus	2 U. 9 M. Abds.	» 24 42 S.	Saturn	7 U. 12 M. Morg.	» 3 8 S.
Mars	10 U. 43 M. Abds.	» 20 17 N.	Uranus	4 U. 29 M. Abds.	» 16 56 S.

## Die Finanzpächter in Frankreich.

Keine Classe der Beamten war in Frankreich so allgemein gehaßt, als die der Finanzpächter. Das System, die Staatseinnahmen zu verpachten, wurde vorzüglich durch die Florentiner mit den Prinzessinnen aus dem Hause Medici in Frankreich befestigt, und muß als eine der vielen Ursachen der neueren Staatsumwälzung angesehen werden. Bey andern Nationen konnte es nie ganz Wurzel fassen, und die aufgeklärtesten Geister erhoben sich stets, um ein den Regierungen so gefährliches, den Völkern so verderbliches System mit allen Gründen der Vernunft und Erfahrung zu bekämpfen, und wenn selbst Männer wie Sully in Frankreich, Ustariz in Spanien in die Geheimnisse der höhern Staatswirtschaft eingeweiht, sich gegen dasselbe erhoben, so darf die Schädlichkeit desselben um so weniger bezweifelt werden. Die Pächter in Frankreich gestanden selbst, der Beweggrund, sich

einem Unternehmen von so hoher Wichtigkeit zu unterziehen, sey der Gewinn, für den Staat jedoch ein neuer Verlust; allein außerdem blieb ihre unerfüllliche Habgucht der Gegenstand der allgemeinen Beschwerde und der steten Satyre, und diese mußten mit jedem Jahre sich lauter erheben, da mit jedem auch der Druck unseidlicher wurde. Schon Sully klagte, daß die Pächter, wenn sie 30 Millionen geben, hundert dafür einnehmen. Bey der Vertheilung erlaubten sie sich die größte Willkühr, indem sie Anverwandte, Freunde, bey Entrichtung der Abgaben begünstigten oder ganz ausnahmen; Befreyungen in Masse verkauften; dagegen das Fehlende auf die übrigen Einwohner vertheilten. Die Erhebungsart selbst war wieder höchst drückend; auf ihren Befehl drangen die Unterbeamten, deren Zahl sich auf 80,000 belief, ohne das Heer der Gondonisten zu zählen, das aufgestellt war, um den Schleichhandel zu hindern, in die Geheimnisse der Familien ein, erspähten Gewerbsvortheile, die sie ihren Be-

günstigen mittheilten, oder auch Fremden gegen bedeutende Summen verriethen. Zur Strenge von ihren Gebietern aufgefordert, und mit dem Verluste ihres Dienstes bedroht, wenn ein menschliches Herz sich in ihnen regte, und Mitleiden für einen leidenden Nächsten sprach, konnten sie kein Erbarmen für den Unglücklichen, der nicht sogleich die Steuer zu entrichten vermochte; ohne Rücksicht wurden Häuser und Felder verkauft, und die Härte auch noch mit Hohn gepaart; kurz, diese verächtlichen Miethknechte der Tyranney waren mit dem Fluche des Landmannes und des Handwerkers, des Fabrikanten und des Kaufmannes belastet, und verdienten, nach der Aeußerung eines geistvollen Mannes\*), mit Jagdhunden verglichen zu werden, „die den Jägern das Wild aufbringen, um auch sich von dessen Eingeweide zu sättigen.“

Mit noch heftigerer Erbitterung hatten selbst die privilegierten (von Abgaben befreiten) Stände in Frankreich die Generalpächter, deren Stolz, Uebermuth und beleidigende Verschwendung das ritterliche Gefühl des alten Adels aufreizen mußte, sobald er sich in der Pracht der Kleidung und Equipagen; in der Schönheit und geschmackvollen Einrichtung ihrer Palläste und Landhäuser, von diesen Glückschöflingen übertroffen sah. Die Aristokratie des Degens benützte daher jede Gelegenheit, ihr Uebergewicht den Geld-Aristokraten fühlen zu lassen, wodurch Reibungen entstanden, und die Erbitterung so sehr stieg, daß sie zuletzt nach dem Tode Ludwigs XIV. unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans in eine wilde, gefesselte Verfolgung der Generalpächter nach dem Zeugnisse *Limonle y's* (s. dessen *histoire de la Régence*. T. I. p. 64 etc.) ausgeartet ist.

„Die Regentschaft,“ erzählt unser Verfasser, „war entschlossen keine Finanzpächter (eigentlich Abgabepächter, *traitans*) zu gebrauchen. Man schmeichelte sich, von dem, was man ihnen abnehmen würde, die Schulden des Staats zu bezahlen, durch ihren Sturz das Volk zufrieden zu stellen, und vor Allem den Adel und die hohe Magistratur zu rächen, die sich durch den Aufwand dieser Leute zu sehr gedemüthigt fühlte. Aber keine Regierung weiß, wohin sie geräth, wenn sie den ersten Schritt auf die Bahn der Ungerechtigkeiten macht. Das Schreckenssystem errichtete in dem Kloster des *grands Augustins* eine neue *Chambre ardente*, und stellte in einem daranstoßenden Saale die Tortur-Instrumente auf, die beim Verhör der Leute, die sich kürzlich bereichert hatten, gebraucht werden sollten. Vor Allem bedurfte man eines neuen Gesetzbuches, was scheußlich verfaßt wurde; die Todesstrafe war ohne Maß für alle Vergehen der Angeschuldigten ausgesprochen. Der Schandpfahl erwartete die nachlässigen Jew-

gen, die Galeeren waren die Strafe für Irrthümer in der Angabe des Vermögens. Die folgenden beiden Verordnungen würde man in *Sueton* und *Tacitus* nicht ohne Schauder lesen. Durch die Erste wurde mit dem Tode bestraft jeder, welcher einem Angeber etwas Uebles nachrede, durch die zweyte wurde den Bedienten die Erlaubniß gegeben, gegen ihre Herren unter einem angenommenen Namen auszusagen. Außer dem fünften Theil der confiscirten Güter erhielten die Angeber auch Patente, wodurch sie, unter den besondern Schutz des Königs gestellt, vor den Verfolgungen ihrer Gläubiger geschützt, und mit der königlichen Regide vor Infamie bedeckt wurden. — Hierauf mußte man auch die öffentliche Meinung in Einklang mit solchen Gesetzen bringen. Das Volk, schon ohnehin neidisch auf die Reichen, verabscheute noch mehr solche Zollpächter. Diesen Haß suchte man noch mehr anzuschüren durch barbarische Gefänge und scheußliche Kupferstiche. Der Regent ließ selbst eine Gedächtnismünze schlagen zu Ehren dieser Gerichtskammer, worauf dieselbe als *Herkules* vorgestellt wurde, wie er den räuberischen *Cacus* zu Boden schlägt, mit der Umschrift: *Victor avarae fraudis*. Aber noch kräftigere Mittel wurden angewendet. Die Urtheilssprüche, welche Confiscationen verhängten, bestimmten, daß ein Theil derselben an die Einwohner des Orts vertheilt werden sollte, wo der Verurtheilte wohnte; eine echt demagogische Maßregel, die bey nur ein wenig wiederholtem Gebrauch alle gesellschaftliche Ordnung vernichtet.“

(Der Beschluß folgt.)

## Ungerns Volkszahl.

(Beschluß.)

Der Zählung vom Jahre 1817 zu Folge würde, wenn die obige Angabe *Lichtensterns* richtig ist, die Volkszunahme Ungerns in dem 12jährigen Zeitraume von 1805—1817 nur 102,266 Seelen oder  $1\frac{1}{4}$  Proc., jährlich aber 8522 Individuen oder  $\frac{1}{9}$  Proc. der zu Anfang der Periode vorhandenen Bevölkerung betragen\*). Dagegen haben die zehn Friedensjahre 1817—1827 eine Vermehrung von 1,692,832 Bewohnern, oder ein und zwanzig Procent der Volkszahl bewirkt, wodurch sich eine jährliche Zunahme

\*) Selbst für den nicht vorauszusetzenden Fall, daß *Lichtenstern* in seiner Bevölkerungsangabe für 1817  $\frac{6}{7}$  den Adel und die Geistlichkeit nicht mitbegriffen hätte, würde sich die gesammte Zunahme von 1805—1817 nur auf 507,061 Seelen oder  $6\frac{3}{4}$  Procent, die jährliche Vermehrung aber auf 42,255 oder etwas über  $\frac{1}{2}$  Procent belaufen.

\*) *Souvenfels*.

von 169,283 Seelen, oder  $2\frac{1}{10}$  Procent zeigt. Dieser auffallend große, in keinem andern Lande Europa's von ähnlichem Umfange vorkommende Anwachs der Bevölkerung findet seine Erklärung nur in der bedeutenden Ausdehnung der Hülfquellen, so wie in der erweiterten Benützung der Productionsanlagen des Landes, welche seit der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens und des stärker aufblühenden Weltverkehrs in Ungern, während der letzten Jahre auf eine überraschende Weise Statt fand, und eine ungemeine Vermehrung der Menge und Güte der einheimischen Erzeugnisse, hierdurch aber wieder Erhöhung und Vervoollgemeinerung des Wohlstandes zur Folge hatte \*).

Diese Vermehrung nahm jedoch in den einzelnen Theilen des Reiches einen sehr verschiedenen Gang, und gestaltete sich nach der Maßgabe mannigfacher Verhältnisse; während die Bevölkerung in einigen Comitaten einen ungewöhnlichen Aufschwung nahm, blieb sie in andern beynähe stationär, und mochte für kürzere Zeitepochen wohl gar rückgängig geworden seyn. Die folgende Uebersicht zeigt das Verhältniß der Zunahme während der letzten 40 Jahre seit 1787 in jenen Gebietsabtheilungen, wo die Bevölkerung mit den schnellsten Schritten vorwärts ging.

Comitate und Bezirke.	Bevölk. 1787.	Bevölk. 1827.	Zunahme.	In Proc. ausgedrückt.
Esanab	25,808	62,124	36,316	141
Bekes	71,557	139,036	67,479	94
Torontal	152,083	292,325	140,242	92
Bacs	223,308	424,348	200,940	90
Marmaros	86,118	158,439	72,321	84
Ungghvar	58,137	106,520	48,383	83
Saiducken Bezirk	28,376	50,502	22,126	78
Szabolcs	108,562	191,613	83,051	77
Jazygien und Eumanien }	94,152	165,856	71,704	76
Torna	17,037 **)	29,380	12,343	73
Beregh	64,229	109,157	44,928	70
Barasdin	91,704	155,678	63,974	70
Esongrad	69,139	117,034	47,895	69
Ugocs	26,835	43,915	16,980	63
Gömör	113,814	182,125	68,311	60

Wollte man vor den Zeitraum von 1787 zurückgehen, so möchte man die merkwürdigsten Beispiele der Volkszunahme im Bekeser Comitate finden, welches vor 100 Jahren fast

\*) Ehre und Dank dem Scepter, unter welchem Volk und Land so herrlich gedeihet. Anm. d. Red.

\*\*) Diese Angabe rührt vom Jahre 1794 her; die Bevölkerung nahm also in diesem Comitate in 33 Jahren um 73 Procent zu.

nichts als ein großer menschenleerer Weideplatz war, dann im Banate, der (aus den nunmehrigen Comitaten Torontal, Temeswar und Krassov bestehend) im Jahre 1779 nach Orisellini 317,928 Bewohner zählte, wo sich daher die Bevölkerung in einem halben Jahrhunderte um 150 Procent vermehrte.

Den geringsten Zuwachs dagegen nehmen wir in den nachbenannten Comitaten wahr:

Comitate.	Bevölk. 1787.	Bevölk. 1827.	Zunahme.	In Proc. ausgedrückt.
Neograd	148,867	185,371	36,504	25
Comorn	106,182	131,782	25,600	24
Kaab	74,612	92,467	17,855	24
Thurocz	37,805	46,639	8,834	23
Oedenburg	158,919	194,815	35,896	23
Besprim	143,572	172,118	28,546	20
Pressburg	231,216	278,612	47,396	20
Arva	74,975	89,318	14,343	19
Posega	66,419	78,712	12,293	19
Bieselburg	53,590	63,307	9,717	18
Kreuz	69,199	81,152	11,953	17
Eisenburg	225,905	263,393	37,488	17
Schümegh	165,969	191,181	25,212	15
Honth	103,939	119,412	15,473	15
Szalat	226,240	256,123	29,883	13
Bars	107,671 *)	116,622	8,951	9

Eine genauere Untersuchung der Beschaffenheit derjenigen Comitate, welche unter den Rubriken dieser doppelten Uebersicht vorkommen, führt uns zu einem Resultate, welches ganz mit dem allgemeinen Grundsatz übereinstimmt. In denjenigen Gebieten, in welchen wegen ihrer günstigen, den Abfluß der Erzeugnisse befördernden Lage, oder wegen der besondern Beschaffenheit ihrer Erzeugnisse, die Produktionsfähigkeit des Bodens bereits in früheren Jahren in erhöhten Anspruch genommen wurde, wo sich daher frühzeitig eine dichtere Bevölkerung bildete, konnte die Volkszunahme nur in eben dem allmählichen Grade vor sich gehen, als sich neue Erwerbsquellen eröffneten, oder die vorhandenen einer ausgedehnteren Benützung zugeführt wurden. In der That gehören nach dem Ausweise der letzten Uebersicht diejenigen Comitate, welche an die deutschen Provinzen gränzen, in der geringen Entfernung von der Haupt- und Residenzstadt Wien gelegen, mit derselben seit lange in einem lebhaften Verkehre standen, ferner die Bezirke in welchen der seit Jahrhunderten blühende Bergbau, dessen Ausbeute in den letzten Jahren gewiß nicht beträchtlich zunahm, am thätigsten betrieben wird, zu jener

\*) Auch diese Angabe bezieht sich auf das Jahr 1794, wodurch das Verhältniß etwas weniger ungünstig ausfällt.

Classe, in welcher sich die geringste Vermehrung der Bevölkerung bemerkbar machte.

Anderer Comitate hinwider befanden sich in entgegengesetzten Verhältnissen. Der südöstliche Theil des Reiches, das große fruchtbare Flachland an der Donau und Theiß, noch nicht lange den Händen der Barbaren entrisen, stand im Anfang der Periode noch auf einer niedrigen Stufe der Cultur, der größte Theil des ertragreichen Bodens blieb unbebaut, und die schwache Bevölkerung war sporadisch auf der großen Fläche vertheilt. Einen noch größeren Mangel an Menschen litten die in den rauhen unfruchtbaren Gegenden der östlichen Karpathen liegenden Comitate: die dünn gesäete Menschenzahl führte dennoch aus Mangel an Erwerbe ein mühseliges Leben in den dortigen Gebirgsthälern. Aber wie vieles änderte sich in allen diesen Gegenden seit einem Menschenalter. Die ausgedehntere Benützung der Productionsanlagen, die großartige Entfaltung der dem Bodenertrage zum Grunde liegenden Kräfte stand in steter Wechselwirkung mit der wachsenden Zahl der hierdurch ernährten und beschäftigten Menschen. In den, wenn gleich weniger fruchtbaren Gebirgs-Comitaten konnte der dem Menschen inwohnende Trieb zur Vermehrung seines Geschlechtes um so ungestörter wirken, je weiter die sparsame Bevölkerung noch von dem Punkte entfernt war, wo die Menschenzahl in einem gleichmäßigen Verhältnisse mit dem ihr angewiesenen Raume und den ihr zugänglichen Mitteln der Ernährung steht. Die Comitate, in denen überhaupt die Bewohnerzahl in den letzten 40 Jahren die bedeutendsten Fortschritte machte, liegen, wie der obige Ausweis darthut, die eben angestellten Betrachtungen vollkommen bestätigend, größtentheils in der weiten Ebene an der Donau und der Theiß, zum Theile aber an dem Abhange der östlichen Karpathen; dabey ist zu bemerken, daß die Comitate der beyden eben genannten Classen noch immer trotz der erheblichen Volkszunahme zu den dünner bevölkerten Gebietsabtheilungen des Reiches gehören, während jene andern, welche die geringste Vermehrung der Bewohnerschaft in dieser Periode erhielten, sich unter die am dichtesten bevölkerten Gebietsabtheilungen reihen. So findet also auch in Ungern der Grundsatz eine glänzende Bestätigung, daß sich in der Regel die Einwohnerzahl eines Landes, und zwar in jedem Verhältnisse der Zeit und des Raumes, nach der Erweiterung oder Beschränkung, denen die Entwicelung des Nationalhaushaltes unterworfen wird, nach dem Maße der vorhandenen Erwerbsquellen und Nahrungswege, so wie nach der durch die Staatseinrichtungen bedingten leichteren oder schwierigeren Zugänglichkeit derselben für die Mehr-

zahl der Einwohner richtet. Zwar ist der menschliche Trieb der Fortpflanzung und Vermehrung in der Natur gegründet, aber die äußern Umstände wirken mannigfach fördernd und hemmend auf seine Resultate ein; selbst dort, wo letztere sich scheinbar über die ihnen entgegenstehenden Hindernisse erheben, führen sie nur die Früchte einer zu thätigen Production dem frühen Tode in die Arme, und vermögen nicht das Gesetz zu ändern, nach welcher sich die Zunahme der Bevölkerung regelt.

Man hat oft Berechnungen angestellt, binnen welcher Zeit sich die gegebene Bewohnerzahl eines Landes verdoppelt; es scheint dieses jedoch nach dem eben Bemerkten eine müßige Frage zu seyn. Alles hängt in dieser Beziehung hauptsächlich von dem Stande der materiellen Hülfquellen eines Landes, und den Ereignissen, welche darauf Einfluß nehmen, als auch andere zufällige, nicht vorher zu berechnende Umstände, als Krieg, Mißjahre, Seuchen, wirken zeitweilig auf den Gang der Bevölkerungsvermehrung ein, obwohl die hierdurch hervorgerufenen Lücken, wenn durch jene Unfälle die Erwerbsmittel nicht wesentlich und dauernd beeinträchtigt worden sind, sich im Verlaufe der Zeit bald wieder ausfüllen. Näher liegt die andere Frage, einer wie dichten Bevölkerung überhaupt das Königreich Ungern, in wie weit dieß gegenwärtig beurtheilt werden kann, fähig sey. In Betrachtung, daß Ungern vorzüglich berufen zu seyn scheint, seine unregelmäßigen landwirthschaftlichen Anlagen auszubilden, in Berücksichtigung der großen Fortschritte, die darin noch vorzunehmen sind, so wie der hohen, dieselben befördernden Fruchtbarkeit des Bodens, könnte nach Vergleichung mit andern, in ähnlichen Verhältnissen sich befindenden Ländern, behauptet werden, daß Ungern eine Bevölkerung von 4500 Menschen auf jede Quadratmeile oder das Doppelte seiner gegenwärtigen Volkszahl zu fassen und zu ernähren vermöge, wenn vervielfachte und wohlfeile Communicationsmittel die Bearbeitung alles culturfähigen Landes hervorrufen, und der großen Mehrzahl der Bewohner die freie Benützung des bearbeiteten Bodens zugestanden wird. Eine Volkszahl von 16—18 Mill. wohlhabender Menschen wäre dann geeignet, Ungern in jeder Beziehung eine hohe Bedeutung und ein entscheidendes Gewicht zu ertheilen \*).

E. J. Czörnig.

\*) Die Redaction behält sich vor, noch andere Abschnitte dieser statistischen Betrachtungen, als über die Zahl der Wohnplätze, Religion, Abstammung u. c., mitzutheilen.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

145.

Dinstag den 4. December.

1832.

December.

Geschichtliche Erinnerungen.

Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.

4. Dinstag.

1822. Stirbt zu München A. H. Fr. v. Schlichtegroll, Director und Generalsecretär der Akademie der Wissenschaften, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, Ritter des königl. bayerischen Verdienst- und des St. Michael-Hausordens. Zu Waltershausen im Gothaischen den 8. December 1765 geboren; machte er sich um Deutschland verdient; daß er durch eine lange Reihe von Jahren in seinem Nekrolog (wovon 28 Bände erschienen) das Leben der dahingegangenen ausgezeichneten Männer beschrieb, ihre Verdienste um das deutsche Vaterland in gedrängter Kürze darstellte, und manchen Wiedermann, dessen wirksames Leben in Dunkel gehüllt war, bey Zeitgenossen und Nachwelt der Vergessenheit entriß.

Bild  
des Herbstes.  
(Fortsetzung)

Die Römer stellten den Monat December, der unter dem Schutze der Göttinn Vesta stand, in Bildnissen durch einen Sklaven vor, der eine brennende Fadel in der Hand hält, weil in diesem Monate die Saturnalien gefeyert wurden. Neuere Künstler bezeichnen ihn durch einen Stelubock, dessen oberer Theil ein Ziegenbock, der untere ein Fisch ist.

Der Winter beginnt immer mehr seine Herrschaft über den Theil der Erde, den wir bewohnen; auszudehnen, die Sonne wirft uns ihre Strahlen nur noch aus ganz schrägen Winkeln zu, und geht, wenn sie bey uns am kürzesten leuchtet, um 4 Uhr 8 Min. unter. Die Natur scheint größtentheils erstorben zu seyn; viele von den vierfüßigen Thieren, die den Winter über schlafen, liegen in ihren Höhlen erstarrt; andere, wie der Hamster, die Feldmaus u.

5. Mittwoch.

1791. W. A. Mozart stirbt. Das von einem Unbekannten bestellte Requiem ließ er unvollendet. Seine Opern schätzte vorzüglich Kaiser Joseph II.; es war daher für diesen Fürsten sehr unangenehm, zu hören, Mozart habe unter sehr vortheilhaften Bedingungen einen Ruf nach Berlin erhalten. In der nächsten Audienz rief er dem Künstler zu: »Wie, Mozart, Sie wollen mich verlassen? Ich werde nun selten eine Oper mehr hören.« Gerührt küßte Mozart seines gültigen Kaisers Hand und sagte: »Euer Majestät ich bleibe!« — »Warum hast Du nicht,« rief Einer seiner Bekannten aus, dem er diese Unterredung erzählte, »sogleich eine nachträgliche Vermehrung deiner Besoldung verlangt?« — »Wer kann in dem Augenblicke,« erwiderte Mozart, »wo der gute Kaiser so liebreich spricht, an einen solchen Vettel denken?«

Auf die Noxen des Decembers fiel das Fest der ländlichen Faunellen, nachdem bereits das Fest des Faunus, der auf der Liber-Insel einen Tempel hatte, zu Rom gehalten worden war. Das milde Klima Italiens erlaubte, selbst in dieser Jahreszeit, noch ein Fest zu begehen, um eine Gotttheit, die man nie unbestraft erblicken durfte, zu versöhnen, und als wohlwollenden Freund zu erhalten. Reizend beschreibt ein römischer Dichter die Freuden dieses Tages: »Die Nonen des Decembers kehren wieder; ein Böckchen wird geschlachtet; den Bechern fehlt es nicht an Wein. — Von neuem Wehrauch duffen auf den Wiesen die Altäre. Der Wald reißt seine grünen Zweige dar. — Muthwillig scherzt die Herde im weichen Grase; das ganze Dorf, von Arbeit frey, hat, nebst dem müßigen Stier, sich auf die Wiesen hingelagert. — Für seine Arbeit rächt sich nun der Pflüger, und freuet sich, den Boden, der ihm so viel Mühe bringt, mit tanzendem Fuße zu stampfen.«

f. w., gehen in ihren Gräben von dem Vorrathe, den sie den Sommer über von dem besten Getreide eingesammelt.

## Die Finanzpächter in Frankreich.

(Beschluß.)

Schrecken und Verzweiflung drangen in die prächtigen Häuser, womit diese Finanzpächter Paris geziert hatten, und

woraus sie, zufolge eines plötzlich gegebenen Gesetzes, bey Lebensstrafe nicht herausgehen durften. So groß war der Schrecken, daß Mehrere dennoch flohen und ihr Leben wagen, andere sogar sich selbst entleibten. Ihre Silbergeschirre zu kaufen war schon ein Verbrechen; bis in die Klöster und

Kirchen verfolgte man ihre Reichthümer. Vorsehlich ließ man sie auf eine auffallende und beschimpfende Weise festsetzen; das Volk unterstützte die Häfcher. In den Provinzen wiederholten sich dieselben Ausritte. Einige wurden hingerichtet, andere an den Schandpfahl gestellt. Die Künfte wetteiferten die Neugierigen, welche nicht Zeugen dieser Strafen seyn konnten, durch treue Darstellungen derselben zu entschädigen. — Was man damals Pilori nannte, war ein Käfig, der sich um eine Achse drehte, so daß der Kopf und die Hände herausragten. Mit Recht hat man diesen Gebrauch abgeschafft, weil aus einer Strafe ein lächerliches Schauspiel gemacht wurde. —

Alein jede Confiscation verlangte ein Criminal-Urtheil, und die Langsamkeit der Formen, von denen sich auch die leidenschaftlichsten Juristen nie ganz lossagen, ermüdete die Geduld des Herzogs von Noailles. Plötzlich wurde das ganze System geändert. Die Kammer diente nur noch als ein Schreckmittel und als eine Art Tortur, um die Angabe des Vermögens und die Bezahlung der Taxen herauszupressen. Von nun an wurde man verfolgt, nicht als Einer, der Unterschleif gemacht hat, sondern bloß als ein Reicher, und diese Aufrichtigkeit führte die Jurisprudenz auf ein einfaches Rechenexempel zurück. Nun schien eine Commission von 6 Mitgliedern hinreichend, um willkürlich alle Reichthümer zu brandschlagen. Zwanzig Listen, die sich zusammen auf 220 Mill. beliefen, wurden nach und nach publicirt; 4470 Familienhäupter waren darauf verzeichnet. Viele von ihnen konnten, wie die alten römischen Proscribirten, nachweisen, daß sie ihre Stelle auf dieser unheilbringenden Liste nur ihrem schönen Hause zu Auteuil oder ihrem Hotel auf dem Vendome Plage verdankten. Diese ausschweifenden Gewaltstreiche führten aber zu einem besonderen Hülfsmittel. Der Regent gab gegen sein Versprechen, unbeugsam zu seyn, der Fluth von Reclamationen nach; dieß war die Lösung für alle seine Umgebungen, Fürsten, Nouveaux, Intriganten, lüderliche Weiber; Alle machten sich zu Fürbittern. Die Verzeihung hatte einen Tarif, wie die Rache ihre Listen, und der französische Hof war nur noch ein schandvoller Markt, wo ein ganzes Königreich dem Raube Preis gegeben ward.

Das französische Volk, welches wohl bemerkte, daß der Raub nur von einer Hand in die andere ging, war über die Strafen aufgebracht, wie über die ertheilte Gnade. Der Anblick so vieler Frauen und Kinder, die ihren Reichthum verloren, und aus ihren Häusern vertrieben waren, ließen das Mitleiden für die Schuldigen wieder erwachen. Ueberdies gingen die Untersuchungen bis 27 Jahre zurück. Das Edict war so unbestimmt, daß Niemand für seine Unschuld einstehen konnte. Viele, die Anfangs die Strenge sehr gebilligt hatten, fingen an für sich selbst zu zittern. Jeder ver barg sein

Vermögen. Der Luxus erlosch, die Arbeit hörte auf, der Reiz des baaren Geldes verschwand. In dieser Zeit des Schreckens und des Elends stehete man sogar die Wohlthat des Bankrotts vergeblich an. Kurz die Sache endete mit Aufhebung der Gerichte, und der Erfolg war, daß weder der Staat noch die beraubten Steuerpflichtigen etwas gewannen.

So verfuhr man vor 100 Jahren mit den Finanzvätern in einer unumschränkten Monarchie! Aber eben so wiederholte sich diese Verfolgung gegen die ehemaligen Generalpächter zur Zeit der französischen Schreckensregierung, als der fürchterliche Cambon an die Spitze der Finanzverwaltung trat. Er fand nur im Kriege und in Revolutionirung der angränzenden Länder seine Finanzquellen; denn jede neue Eroberung verschaffte ihm auch neue Contributionen, und ganz offenherzig sprach er seine Grundsätze gegen Dumouriez aus, als dieser ihm vorwarf, er habe durch seine revolutionären Maßregeln die Herzen der Belgier Frankreich zuwenden. „Was soll ich thun, ich sehe keine andern Hülfsmittel, den Krieg zu enden; schon steht der Cours auf 55, und in kurzer Zeit wird er auf 100 stehen; es bleibt uns daher nur das einzige Hülfsmittel übrig, des in Belgien vorhandenen Goldes und Kirchsilbers sich zu bemächtigen, und dort alle Caisse in Beschlagnahme zu nehmen; denn hat man die Belgier in eben die Noth versetzt, in der sich die Franzosen befinden, so werden sie sich eben so fest an diese anschließen, als es die Väter gethan, die sich in unsere Arme geworfen, weil sie verschuldet und in Noth sind; man kann sie dann als Mitglieder der Republik aufnehmen und ihnen die Hoffnung gewähren, daß auch sie die nächsten Länder erobern und ausplündern können; die Maßregeln, welche das Decret vom 15. November vorschreibt, sind daher ganz geeignet um zum Ziele zu gelangen, weil sie eine gänzliche Desorganisation bezwecken; für Frankreich ist es aber ein großes Glück, bei allen seinen Nachbarvölkern die höchste Verwirrung einzuführen, um auch sie auf dieselbe Stufe der Anarchie zu versetzen.“

Dieß waren also die Tage des Heils, die Belgien von den französischen Waffen erwartet. Daß aber dieser Mann des Schreckens nicht billiger gegen die eigenen Landesleute gewesen, als er sich gegen fremde Völker gezeigt, ließ sich erwarten. „Ich bin reich,“ erwiderte ein Angeklagter, der vor das Revolutions-Tribunal gestellt, aufgefordert wurde, sich zu verteidigen; „was nützte mir meine Rechtfertigung, da mein ganzes Verbrechen in meinem Wohlstande besteht?“ — Unvorsichtiger benahm er sich, sobald es einer gebasteten Volksclasse galt. Die Schlüsse dieses Mannes waren einfach, aber schrecklich, wie sein System. „Die Republik braucht Geld, sehr viel Geld; wir nehmen es daher, wo wir es finden. Ihr alten Finanzpächter seyd große Capitalisten, aber auch große Ein-

der, denn ihr habt eure Schätze nur durch die Bedrückungen des Volkes aufgehäuft; indem wir sie euch wieder nehmen, geben wir dem Volke nur das zurück, was ihr ihm früher geraubt.“ Die Finanzpächter wurden daher in Masse vor das Revolutions-Tribunal gestellt, zum Tode verurtheilt, und ihr ganzes Vermögen eingezogen. — „Heute haben wir Charakter geprägt,“ rief Cambon in wildem Hohne an dem Tage aus, als die Häupter dieser Unglücklichen unter dem Beile der Guillotine gefallen waren. „Heute haben wir recht frei-

sig rothe Farbe gerieben,“ rief David gleich gefühllos, und erprobte durch diese Worte ein seinen häßlichen Gesichtszügen gleich wildes Gemüth; sie reichen hin, sein Andenken auf immer zu schänden. — Walte der Genius von Europa über die Völker, daß der Sinn für Recht sie stets beseele, um auf immer solche Schreckensscenen verbannt zu sehen; daß ihr Schicksal nicht mehr von Männern abhängt, von denen selbst Napoleon geurtheilt: Robespierre sey bey Weitem unter ihnen noch nicht der Schlimmste gewesen! —

## M i s c e l l e n .

### Montecuccoli als Dichter.

Raimund Montecuccoli (geb. 1628, gest. 1680), der Sieger bey St. Gotthard (1664), des großen Turken's einzig würdiger Gegner, und überhaupt einer der ausgezeichnetsten, tapfersten und umsichtigsten Heerführer, welche Oesterreichs Kriegsanalen aufzuweisen haben, war auch ein warmer Freund und Verehrer der Wissenschaften und schönen Künste, und verstand nicht nur Krieg zu führen, sondern auch sehr gut darüber zu schreiben. Ugone Foscolo hat die italienische Urschrift seiner Memoiren zu Mailand 1807—1808 in zwey Bänden in Folio herausgegeben. Der Held war Mitglied der Akademie der Wissenschaften, welche vom Erzherzoge Leopold (Wilhelm), Ferdinands II. Sohn und Ferdinands III. Bruder († 1662) in Wien war errichtet worden, und in welcher er den Namen il Distillato,

so wie der Stifter selbst den Namen il Crescente führte. Auch im Gebiete der Dichtkunst hat er sich mit vielem Glücke versucht, und wir besitzen von ihm einige Sonette, die in der That nicht gemeinen Dichtergeist beurkunden. Nachstehendes Akrostichon, ein Ausfluß seiner innigen Verehrung für seinen erhabenen Monarchen (Leopold I.) ist der siebenten Auflage\*) einer Gedichtsammlung entnommen, welche zuerst im Jahre 1750 zu Bergamo unter dem Titel: Rime oneste de migliori poeti antichi e moderni, scelte ad uso delle scuole, con annotazioni ed indici utilissimi erschienen ist. Der Unterzeichnete glaubt, daß die Mittheilung dieses Sonetts in vielfacher Beziehung beyfällig aufgenommen werden dürfte, und bittet bey dieser Gelegenheit für seine schwache Nachbildung um Nachsicht:

\*) Besorgt von Mazzolini, Bassano dalla tipografia Remondini, 1816.

### ACROSTICO

di Raimondo Montecuccoli.

Armar di forza e di virtute il petto  
L'ingegno aver divin; forte la mano  
Giovar a tutti, a tutti esser umano  
Restò solo a te, sol da cielo eletto!

Al sol mirar il tuo regale aspetto  
Ne mostri ben d'esser eroe sovrano  
Le Muse e Marte accordi in modo strano  
E poeta ed eroe tu sei perfetto.

Omai lascia il cantar d'altrui il vanto  
Prendi la lira e, giacchè a te sol lice,  
Ora nelle tue glorie impiega il canto.

### An Leopold den Großen.

Geschirmt die Brust mit Kraft und Tugend, Wallen  
Erhab'nen Geists, an Macht ein Gott im Kleinen,  
Ein Retter Allen, Allen mild Erscheinen,  
Bleibt Dir nur, Gotterborner! vorbehalten.

Der Hohelt Glanz und Heldenruhm entfalten  
In Dir sich unserm Blick; noch sah man Keinen  
Gleich Dir den Kriegsgott mit den Mufen einen;  
Als Held und Dichter weist Du Lahn zu schalten.

Laß fremdem Ruhm nicht mehr Dein Lied erschallen;  
Ergreif die Lyra — Du nur darfst es wagen —  
Und sing' von eig'ner Thaten Herrlichkeiten.

La sorte di chi te se' più felice,  
Duce, da Marte o Palla amato tanto?  
Onde de secol sei eigno o senico.

Welch glücklich Los ist Dir, mein Fürst, gefallen,  
Da Mars und Pallas Dich im Herzen tragen!  
Drum bist Du Schwan und Phönix unserer Zeiten.

Carl Friedrich Furlani v. Felsenburg.

### Kleinigkeiten aus Ungerns Vorzeit.

1.

#### Abhängigkeit der Zipser Deutschen von der Straßburger Geistlichkeit.

Wer sollte es glauben, daß die Zipser Deutschen einst von der Straßburger Geistlichkeit im Elsaß abhängig waren? Und doch war dieß noch im dreizehnten Jahrhunderte der Fall — nach meiner Ueberzeugung ein Mitbeweis, daß die meisten Zipser Deutschen aus den Rheingegenden, und nicht aus Sachsen, abstammen. In Caspar Hain's Leutschauer Chronik heißt es ausdrücklich: „Anno 1212 haben die Straßburger Priester denen Wallendorfern in Zipß freigelassen, Priester zu erwählen, ihnen auch geschrieben, wie man schon 80 Keher verbrannt, die da gelehrt haben, daß dieses keine Sünde sey, was unter dem Gürtel geschieht; hingegen in der Fasten Fleisch essen, eine gräuliche Sünde.“ (En passant lernt man aus dieser Stelle; daß man im Elsaß im dreizehnten Jahrhunderte so gut, wie in Spanien, Auto da fé's hatte.)

2.

#### Münze zu Leutschau.

Daß einst in Leutschau Geld geprägt wurde, sagt uns kein Compendium der ungrischen Geschichte und Statistik, und doch heißt es in Caspar Hain's Leutschauer Chronik: „Im J. 1522 sind die Ezinderling vom König Ludovico geschlagen worden in der Leutsch.“

3.

Merkwürdige Geschenke der Leutschauer für den König Ludwig II., den Fünfkirchner Bischof, den Erz-Schatzmeister (Tavernicus) und den Palatin im Jahre 1517.

Im Jahre 1517, am Tage der heil. Agatha, wurden (nach Caspar Hain) der Stadtrichter Conrad Spervogel, der Rathsherr Melchior Messingschlaer, der Pfarrer M. Henkel und der Notar von der königl. Freystadt Leutschau an den König Ludwig II. nach Ofen abgeschickt, um ihm die Huldigung der Stadt darzubringen, und ihn zu bitten, die Dreyfigst- und Mauth-Privilegien der Stadt zu confirmiren. Sie nahmen an Geschenken mit: Für den König ein Elenthier (alces — also damals

hatte man in der Zipß Elenthiere!), einen litthauischen Schlitten und einen schönen Pokal, der 50 fl. gekostet hatte; für den Bischof von Fünfkirchen einen Steinbock, ein Fäßel Neunaugen und zwei Lachse; für den Erz-Schatzmeister (Tavernicus) und den Groß-Grafen (Palatinus) dergleichen. (Steinböcke liefert das Tatra-Gebirge, Lachse der Popradfluß in der Zipß, die Neunaugen bezogen die Zipser aus Danzig.) Die Reisekosten und die kleineren Geschenke zu Ofen betrugten 150 fl.

4.

#### Geringe Bischofs-Einkünfte in Ungern im sechzehnten Jahrhundert.

Im Jahre 1556 ernannte König Ferdinand I. den Georg Bodi zum Ebanader Bischof, und weil damals die Türken die Ebanader bischöfliche Diocese inne hatten, zugleich zum Administrator des Gelauer Bisthums. Zu seiner Subsistenz wies ihm der König an: 400 (sage vierhundert) ungrische Gulden, 200 Kubel Weizen, 200 Eimer Wein und 200 Schafe. Welche Wohlfeilheit muß damals in Ungern, trotz der beständigen Türkenkriege, gewesen seyn, wenn mit diesen geringen Einkünften ein Bischof auskommen und anständig leben konnte!

5.

#### Löbliches Bepspiel strenger magyarischer Rechtlichkeit, zur Bewahrung des guten Rufes im Auslande.

Unter der Regierung des ungrischen Königs Bela III. starb im Jahre 1175 ein magyarischer Jüngling aus einer vornehmen Familie, Namens Belleem, zu Paris, wo er starb. Als dieß seine Aeltern erfuhren, schickten sie den Bischof Tornakly mit drei Priestern nach Paris, um nachzuforschen, ob ihr Sohn da selbst keine Schulden hinterlassen habe, und sie zu tilgen. Diese forschten in Paris deswegen zehn Tage nach, fanden aber weder unter den Christen, noch unter den Juden einen Gläubiger des verstorbenen Jünglings, wie der Bischof Tornakly in einem eigenen Briefe an den König Bela bezeugte. — Heut zu Tage ist man leider weniger gewissenhaft in Betreff der von ungrischen Jünglingen auf Universitäten gemachten Schulden. Dr. Rump.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

146.

Donnerstag den 6. December

1832.

December.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
6.	Donnerstag.	1730. Nach siebenjähriger Entfernung von Halle kehrt, auf Einladung König Friedrichs II., der große Philosoph und Commentator des Leibniz: Christ. Freyherr v. Wolf, dahin zurück. Er wurde den 10. November 1723 von Friedrich Wilhelm I. seiner Stelle entsetzt, und ihm bey Strafe des Stranges gebothen, die preussischen Staaten binuen zwey Tagen zu verlassen. Er war beym König verklagt worden, die Freyheit des menschlichen Willens vertheidigt, und daher, wie man böshaft gefolgert, den preussischen Soldaten das Recht eingeräumt zu haben, ihre Fahnen verlassen zu dürfen.	Der Himmel. 6. Mars in Con- junct. mit dem Ron- de, in Rectascens. 7. Mercur's größ- te östl. Ausweichung. Bollmond um 9 U. 13 M. Abds. Mond in der Erdnähe.
7.	Freitag.	983. Kaiser Otto II. stirbt. Seine Vorliebe für Italien hatte ihn in Kriege mit den Griechen verwickelt, und so zeigte es sich schon damals, wie schwer es sey, die Angelegenheiten Deutschlands und Italiens zugleich zu besorgen.	B i l d des Herbstes. (Fortsetzung.) Von dem muntern

Bölkchen der Vögel sind nur noch einige Gattungen da, die sich ihr Futter bey den Wohnungen der Menschen suchen; nur wenige Kräuter blühen noch in Gärten, und die Moose allein erinnern durch ihre Frische, das Pflanzenreich sey nicht völlig erstorben.

7. Mercur Culm. 4 U. 22 M. Abds. Declin. 25° 19' S. | Venus Culmin. 2 U 18 M. Abends. Declin. 23° 58' S.

## B e r i c h t i g u n g.

In Nr. 279 u. 280 der Blätter für literarische Unterhaltung l. J., wird über die neueste schriftstellerische Thätigkeit des Verfassers der Fresken gesprochen. Sprache, Ideen, vorzüglich aber das gefällige, lobpreisende Mysell liefern den Beweis, daß die Redaction jener geschätzten Blätter mystificirt worden, und der ganze Aufsatz von dem Verfasser der Fresken selbst herrühre, da dieser jede Gelegenheit benützt, der Welt sein Lob im Posaumentone zu verkünden. Dieß Verfahren wird eine nothwendige Maßregel für ihn, weil an jedem Orte, wo er eine längere Zeit verweilet, Niemand an seine gerühmten Verdienste glaubt. Ohne diese Tactik des Verfassers der Fresken hier näher auseinander zu setzen, begnügen wir uns, einige Irrthümer, welche in dem genannten Aufsätze vorkommen, zu berichtigen. —

Der Verfasser möchte sich gerne zum Wunderkinde erheben, wenn er von sich erzählt: „Wie viele Schriftsteller gibt es, die, wie er, schon im 12ten oder 13ten Lebensjahre mit einem so schwierigen Gegenstande, als sein Versuch einer Geschichte des Hauses Andechs, der nachmaligen Herzoge von Croatien, Dalmatien (?) und Meran aufgetreten sind.“ Er

war schon ein völlig ausgewachsener Knabe (Adolescentulus), der bereits den Doid übersezt, und noch fleißiger nachgeahmt, als er durch diese Abhandlung, das Beste, was er geliefert, sich der gelehrten Welt angekündigt. Einen so trockenen, mühsamen, geschichtlichen Gegenstand in diesem Alter zu bearbeiten, verdient schon den Beyfall aller Freunde der vaterländischen Geschichte, ohne daß der Verfasser nöthig gehabt hätte, sein Verdienst durch eine falsche Angabe zu erhöhen, und, ohne es zu ahnen, die Leser an das Wunderkind Mozart zu erinnern, welches neben den schwersten Sonaten auf dem Pulse, die es mit Fertigkeit gespielt, nicht selten auch noch einen Hanswurst hingelegt, mit dem es sich, sobald ihm durch Pausen einige Ruhe gegönnt war, sogleich unterhielt. Der Verfasser Hr Fresken hätte jedoch schon aus Dankbarkeit seine Lehrer und Führer bey dieser Abhandlung nennen sollen; allein Dankbarkeit und Anerkennung fremder Verdienste ist seine Tugend nicht, am wenigsten, wenn das eigene Selbstlob in Gefahr kommt, bedeutend geschmälert zu werden. Wir wollen daher diese Unterlassungsfünde vergüten. Es war der damalige Professor der Weltgeschichte am Gymnasium zu Innsbruck, Martin Witosch, der durch seine Vorlesungen in dem Verfasser den Entschluß gesezt, diese

geschichtliche Abhandlung zu bearbeiten, der ihn dazu ermuntert, und durch seine Belehrung abgehalten, sich auf den Irrwegen geschichtlicher Hypothesen zu verlieren, die zu vermeiden später selbst der Mann nicht gewußt. Auch der gegenwärtige Hofrath Dolliner gab ihm schriftlich mehrere Aufklärungen, wahre Blitze in der Finsterniß, welche noch auf diesem Theil der Geschichte des mittäglichen Deutschlands ruht. Beide Männer verbanden mit gründlichen Kenntnissen in der Geschichte einen unermüdeten Fleiß im Auffuchen und Prüfen alter Urkunden, und waren daher in Untersuchung solcher geschichtlichen Fragen auf ihrem eigentlichen Felde. Der Freund der vaterländischen Geschichte kann daher nur bedauern, daß so viele ihrer schätzbaren Erörterungen nicht durch den Druck bekannt gemacht worden, also für die Geschichte auch wieder verloren sind. — Trotz dieser Winke ist in dieser Abhandlung doch nichts gesagt worden, was die gelehrte Welt nicht schon gewußt hätte, wie der Recensent in der von Schultes redigirten Wiener Literatur-Zeitung richtig bemerkt hat, wodurch der jugendliche Stolz etwas gedämmt wurde.

Der Verfasser fährt dann in seinem Selbstlobe fort: „Darauf folgten, um nur das Wichtigere herauszuheben,“ (und was wäre das Unwichtige gewesen?), „die auch von einem Johannes Müller wohlwollend gewürdigten „Tyroler Almanach““ (1802—1805) als erste Serie der historischen Jahrbücher.“ — Er kündigt sich also unbedingt als ihren Herausgeber an! — Allein gegen diese Behauptung müssen wir versichern, daß der Verleger der drey ersten Jahrgänge in 8., der Buchhändler Gassler, ein Bruder des bekannten Archivars, sich stets als den Herausgeber derselben genannt, obgleich der Verfasser der Fresken auch einige Aufsätze in diese Almanache geliefert, bey welchen er auch als Verfasser genannt wird. Da jener als ein Wahrheit liebender Mann bekannt war, dieser aber berüchtigt ist, manche literarische Arbeit für die seinige ausgegeben zu haben, die ein Anderer verfaßt, so müssen wir auch jetzt, da der Todte sein Recht nicht mehr verteidigen kann, nach den Gesetzen der Analogie schließend, den Verfasser der Fresken nur als Herausgeber des vierten Jahrgangs in 12. erkennen, der eben so sehr an der äußern Ausstattung gewonnen, als an innerem Werthe verloren hat.

Nun folgt der Oesterreichische Plutarch in zwanzig Bändchen mit Bildnissen. Durch die Wahl dieses Titels legte sich der Verfasser eine große Verpflichtung auf; aber wer konnte sie auch rühmlicher lösen, als der Director des k. k. geheimen Haus- und Staats-Archivs. Der Verfasser betrat ein noch wenig bearbeitetes Feld, das eine mehr als ägyptische Ernte demjenigen versprach, der es mit Fleiß bebauen würde. Durch seine Stellung konnte er einen Schatz noch nicht ge-

kannter Urkunden und Actenstücke benützen, um aus Quellen eine neue Geschichte Oesterreichs auszuarbeiten, durch welche so viele Anklagen und Verläumdungen des Auslandes siegreich widerlegt werden mußten. — Doch was hat der Verfasser bey diesem schönen und erhabenen Stoffe der Welt, dem Vaterlande geliefert? Flüchtige Auszüge aus Schmidt, Cenova, Pezzl, Engel, Rauch u. a. m. nicht selten mit groben geschichtlichen Irrthümern vermischt, sobald er sich seinem eigenen Schwunge überließ. Indem er schlau genug sich des Citirens der Quellen enthub, konnte er die Charaktere nach Belieben mahlen, Manchen zu einem Heroen erheben, Andern dagegen zu Zerrbildern umstalten. Von den ihm zu Gebote stehenden geschichtlichen Schätzen benützte er auch nicht ein Actenstück, und sein Benehmen erinnert an Voltaire, dem die russische Regierung mehrere Kisten mit Documenten aus Petersburg zugesendet, um das Leben Peters des Großen aus Quellen zu bearbeiten; der aber eine Kiste erst dann öffnen ließ, als er die Lebensbeschreibung dieses außerordentlichen Fürsten bereits vollendet hatte.

Ueber den Werth der früheren Jahrgänge des Archivs für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst verweisen wir die Leser auf die Jahrgänge der Haller Literatur-Zeitung 1811 und 1812. Weber Stand, noch Rang und Schicksalkeit, noch das Quo dira-t-on hielten den Verfasser ab, aus zwölf Journalen das dreyzehnte zusammen zu stoppeln, und auf diese Weise den Nachdrucker zu machen, ohne dabey anzugeben, welche Journale er beraubt. Am schlimmsten erging es dem damals neu erschienenen deutschen Museum. Der Herausgeber hatte ihm die fünf ersten Hefte eingesendet und ihn zur Theilnahme an einem Blatte aufgefordert, das in einer schweren Zeit den gesunkenen Muth der deutschen Völker wieder beleben sollte. Der Verfasser ergoß sich in Schmähungen über den Mysticismus, der in diesem Blatte sich ausbreitete, ließ aber nichts desto weniger den größten Theil der Aufsätze aus demselben in seinem Archive abdrucken, ohne auch nur eine Zeile dem neuen deutschen Museum zu liefern. Ein deutscher Mann nannte dieß Betragen des Verfassers unter den damaligen Verhältnissen einen wahren Kirchenraub. — Das historisch-statistische Archiv für Süd-Deutschland kann nur mit großer Umsicht von einem Geschichtsforscher benützt werden, da es bekannt ist, daß der Verfasser keineswegs Gewissenbisse fühlet, wenn er nach Gutbefinden hier und da die Urkunden etwas verändert. So z. B. läßt er in der Vorstellung, welche die Tyroler Stände dem Herzog Sigmund gemacht, seinen Lebenswandel zu ändern, und mehrere junge Genossen seiner Ausschweifung von seiner Person zu entfernen, auch den Namen eines dieser Wüstlinge aus, weil aus dessen Familie ein in unsern Tagen allgemeiner geachteter Mann damals

einen hohen, einflußreichen Ehrenposten mit Würde behauptet, der Verfasser daher gefürchtet, es könne ihm vielleicht ein Nachtheil deshalb entspringen. Man sieht aus dieser einzigen Thatsache, wie genau es der Verfasser mit der geschichtlichen Treue nimmt, wenn sein theueres Mysell dabey ins Spiel geräth. — Wir sind begierig, zu erfahren, ob der Verfasser in der Biographie dieses ausgezeichneten Staatsmannes auch die

Worte der Entrüstung, durch welche dieser ein so gemeines Betragen bezeichnet, uns mittheilen wird. Sie sind eben sowohl kräftige Pinselstriche zur Charakteristik desjenigen, der sie gesprochen, als desjenigen, über den sie ausgesprochen worden sind.

(Der Beschluß folgt.)

## M i s c e l l e n.

Die blaue Grotte auf der Insel Capri bey Neapel.

Im Journal des Debats vom 20. November d. J. liest man einen Artikel beyläufig folgenden Inhalts:

»Vor kurzem entdeckte ein junger Neapolitaner ein Naturwunder, welches gar bald viele Neugierige nach Italien locken wird. Derselbe schwamm bey ruhigem Wetter an den steilen Felsenfern der Insel Capri, und bemerkte eine Oeffnung, die unter dem Gesteine fortzulassen schien. Sie war so niedrig und eng, daß die geringste Bewegung der Wellen hinreichte, sie ganz zu verbergen. Der junge Mann wagte es aber dennoch schwimmend einzudringen. Anfangs umgab ihn die dichteste Finsterniß, bald erweiterten sich aber die Felsenwände, er gelangte in einen kleinen See, dessen Ende schnell erreicht war, und als er die Augen erhob, sah er sich in einer hohen Grotte, die von einem herrlichen blauen Lichte erhellt war. Alles was ihn umgab, sogar er selbst, war in die schönste Lazuurfarbe getaucht. Nachdem er vergebens eine Oeffnung gesucht, durch welche dieses sonderbare Licht einfallen könnte, bemerkte er, daß die Felsen, statt auf der Wasseroberfläche sich zu spiegeln, sich von unten nach oben abbildeten, und daß an der Decke die leichten Bewegungen der Fluthen schimmernd schwebten. So kömmt also das Licht, welches diese Höhle erleuchtet, von unten aus dem Gewässer des Meeres, und diesem Umstande ist vermuthlich auch die schöne blaue Farbe zuzuschreiben. Die Gelehrten bemühen sich, dieses Phänomen zu erklären; unsere Sache ist es einstweilen nur davon Kunde zu geben, indem wir Andern die Sorge überlassen, ein Problem zu lösen, das vor allen Andern die Naturforscher interessieren muß.«

Diese Anzeigle hat das Journal des Debats als neu und sehr wichtig aus dem »Artiste« entlehnt, und es ist also nicht ein, sondern es sind zwey der gelesesten französischen Blätter, die eine große Unkunde in den Naturmerkwürdigkeiten Italiens, und besonders des so vielfach beschriebenen Eilandes Capri, an den Tag legen. Wir erinnern uns freylich nicht, ob in irgend einer französischen Reise, oder in einer andern Beschreibung dieser blauen Grotte erwähnt werde; aber in deutschen Schriften

ist davon schon lang die Rede. Waiblinger hat in seinem Taschenbuch aus Italien für das Jahr 1830 eine Erzählung geliefert, welche den Titel: »Das Märchen von der blauen Grotte« führt, und worin folgende Stellen vorkommen, die beweisen mögen, daß eben dieselbe blaue Grotte darunter gemeint sey. Seite 37, heißt es: »Auf der westlichen Seite von Capri befindet sich ein unscheinbarer, bey völliger Windstille nicht einmal mannshoher Eingang, welcher unmittelbar vom Meere aus in eine gewaltige Grotte führt. Der Reflex des ausnehmend tiefen Wassers, von dem sie angefüllt ist, bringt aber ein so wunderbar zauberisches Phosphorlicht in den Wänden der Höhle hervor, daß einer dichterischen Phantasie unwillkürlich Bilder eines Feenmärchens aufsteigen müssen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Grotte mit einem über dem Felsen befindlichen Lusthause zusammenhängt, wo Tiber Mädchen hielt, und die noch heut zu Tage damicuta genannt wird. Leider aber ist es wegen des äußerst niedrigen Eingangs sehr schwer, und nur bey völliger Windstille möglich, schwimmend hineinzukommen, weil kein Kahn in Capri befindlich ist, der sich durchwinden könnte, und weil die geringste Bewegung des Meeres das Herauskommen unmöglich machen würde. Diese Grotte, welche erst neuerdings wieder besucht wird, würde den Ruf einer unvergleichlichen Seltenheit in der Welt bekommen, wenn sie zugänglicher wäre; und ich liege daher unserm Don Giuseppe\*) täglich an, einen ganz kleinen Rachen eigens dafür bauen zu lassen.«

S. 47: »Bald erreichten sie eine Felswand, und Manfred bemerkte eine kleine Höhle, welche aus dem Meere hervorstieg. Nur schmal und niedrig war ihr Eingang, doch so, daß der Ritter, ohne sich zu bücken, mit dem schwimmenden Fische hineingelangen konnte.

»Wer beschrieb aber das Licht, das ihm aus dieser Grotte entgegenleuchtete! Schön ist eine Mondnacht im Süden und die Bläue der Lüfte, so wie des Wassers ist bezaubernd, aber was

\*) Der Hausherr des Dichters.

sind solche Farben gegen das brennende Blau, das diese hohe Felsenhöhle wie mit der Kraft einer optischen Magie durchschimmerte, gegen die Klarheit des Meeres, das sie mit dem Krystall einer bis auf den tiefsten Grund durchsichtigen Fluth anfüllte, gegen die unbeschreibliche Helle, die sich wie ein milches blaues Feuer von ihrem Spiegel aus über die seltsam gebildeten Felswände verbreitete, daß auch sie in phosphorischen Flammen zu glühen schienen, gegen die sanften Uebergänge und Abstufungen dieses Feuerblaus, gegen die Wirkung von Nähe und Ferne, von Licht und Schatten, gegen die Lieblichkeit des Bildes, das die lauteren Wasser von den mannigfaltigen Felsgestalten zurückspiegelten, ja gegen die Schwimmenden selbst, die mit entzückender Lichtelle aus dem blauen Zauberbad hervorleuchteten.

Die Grotte ist in diesen Stellen schon ziemlich genau beschrieben, wie der Unterzeichnete nach eigener Ansicht besätigen kann. Ich hörte schon bey meinem ersten Aufenthalte zu Neapel i. J. 1821 von dieser Höhle als von einer bekannten Sache sprechen, und es gelang mir auch mit einigen deutschen Freunden im May desselben Jahres, also 11 Jahre vor der französischen Entdeckung, und keineswegs als der Erste, in dieselbe einzudringen, und mich selbst von dem allerdings sehr interessanten, überraschenden und herrlichen Phänomen zu überzeugen.

Sollten denn wirklich die französischen Naturforscher bisher noch keine Kenntniß von dieser Naturmerkwürdigkeit gehabt haben? Mir scheint die Sache nur wieder ein kleiner Beweis von der Oberflächlichkeit der französischen gelehrten Journalistik, wie und schon öfter vorgekommen ist.

Dr. A. J. Polsterer.

### Notizen

über die Hörer der juridischen Studien zu Lemberg, nach dem Schuljahre 1832.

Mitgetheilt vom Professor Dr. Michael Stöger.

Dem Kreise von Bochnia gehörten an	5
» » » Brzejan » »	10
» » » Czernowiz » »	12
» » » Czortkow » »	6
» » » Jaslo » »	10
» » » Kosomea » »	3
» » » Lemberg » »	71
» » » Przemysl » »	14
» » » Rzeszow » »	1
» » » Sambor » »	21

Uebertrag 153

Dem Kreise von Sander gehörten an	1
» » » Sano! » »	7
» » » Stanislawow » »	14
» » » Strz » »	15
» » » Tarnopol » »	9
» » » Tarnow » »	7
» » » Wadowice » »	7
» » » Zloczow » »	10
» » » Zolkiew » »	12
Aus anderen Provinzen	7

Summe . . . 242

Darunter sind rücksichtlich der erblichen Stände:

Söhne von Adeligen, und zwar	
vom Herrenstande	6
» Ritter- und sonstigen Adelstande	66
Bürgerliche	165
Söhne von Landleuten, alle aus anderen Provinzen	3

Summe . . . 242

Rücksichtlich der persönlichen Standesklasse ihrer Väter theilen sie sich unter in:

1. Söhne von öffentl. Beamten der verschiedenen Stufen	88
2. » » Militärpersonen	5
3. » » griech. Geistlichen	15
4. » » Gewerbetreibenden und Künstlern	52
5. » » Gutsbesitzern und Gutspächtern	55
6. » » Privatbeamten	24
7. » » Landleuten	3

Summe . . . 242

Nach ihrer Nationalität waren:

1. von polnischer Abkunft	117
2. » ruthenischer »	23
3. » armenischer »	4
4. » deutscher »	92
5. » jüdischer »	1
6. » ungrischer, italienischer u. s. w.	5

Summe . . . 242

Diese Gesamtzahl war ziemlich gleichförmig in die vier Jahre der Rechte vertheilt; jedoch so, daß die vom letzten Jahrgange Ausretenden über ein Viertel die im ersten Jahrgange Eingetretenen aber unter einem Viertel jener Zahl betragen.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

147.

Sonnabend den 8. December.

1832.

December.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
8.	Sonnabend.	1804. Dieser Tag wurde zur Feyer der Annahme der erblichen österreichischen Kaiserwürde bestimmt.	<p><b>W i l d</b> des Herbstes. (Fortsetzung.)</p> <p>Jetzt ruhet die Arbeit auf den Feldern, und der Landmann benüthet diese Muße, um seine Ackerwerkzeuge auszubessern, im Forst Holz zu fällen und nach Hause zu führen, Getreide zu Dreschen und es auf der Mühle mahlen zu lassen. In wasserarmen Gegenden und in großen Flächen, wo die Wä- che langsam hinschleichen, bedient sich der Mensch der Windmühlen, die einfacher als jede andere sind. In Nieder-Deutschland u. Holland werden sie am häufigsten angetroffen, daher sie auch deutsche Mühlen genannt werden.</p>
9.	Sonntag.	1437. Kaiser Sigismund stirbt auf seiner Reise von Prag nach Oesterreich zu Znaim im siebzigsten Jahre seines Alters. Der Plan seiner zweyten Gemahlinn, Barbara von Cillen, einer höchst herrschsüchtigen Frau, sich nach dem Tode des Kaisers der Königreiche Ungern und Böhmen zu bemächtigen, und den jungen König von Polen, Wladislaw, zu heirathen, wurde durch die Vorsicht des Sterbenden vereitelt, indem er in Eile seinen Schwiegersohn, den edlen Albrecht V. von Oesterreich, und dessen Gemahlinn Elisabeth nach Znaim berief, und ihn den dortigen böhmischen Herren, auf das Dringendste zum Nachfolger empfahl; allein diese, in zu geringer Anzahl versammelt, riethen ihm ein Testament zu machen, und es bey böhmischen Ständen durch seinen Kanzler, den berühmten Caspar von Schlick, zu übersenden.	
10.	Montag.	1717. Joh. Joachim Winkelmann, der Sohn eines armen Schuhmachers, wird zu Stendal in der Altmark geboren. Auch er gehörte zu den Geistern, die alle Hindernisse zu besiegen wissen, um in ihrer Bildung das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Er erwarb sich ein hohes Verdienst um Kritik, Geschichte der schönen Kunst und um das Studium der Antike. In Dresden, wo er sich für diese Gegenstände zuerst gebildet, so wie zu Rom, dem eigentlichen Sitze der Kunst, erfreute er sich der Achtung und Freundschaft der ausgezeichnetesten Männer. Sein Urtheil wird nicht bloß von den Deutschen, sondern auch von Italienern, Franzosen und Engländern als Autorität anerkannt. Mit Lessing ist er Einer der Ersten, die eine schöne reine deutsche Prosa geschrieben.	
<p>9. Mars Culmin. 10 U. 4 M. Abds. Declin. 20° 2' N.   Saturn Culmin. 6 U. 42 M. Morg. Declin. 2° 59' S. Jupiter » 6 U. 10 M. Abds. » 5 13 S.   Uranus » 3 U. 58 M. Abends. » 16 50 S.</p>			

## B e r i c h t i g u n g .

(Beschluss.)

Was die Beiträge zur Lösung der Preisfrage des Erzherzogs Johann über Nieder-Oesterreichs Geographie“ und „Geschichte von Carl dem Großen bis zur Aechtung Heinrichs des Löwen (1811—1816)“ betrifft, so enthalten sie allerdings sehr viele schätzbare Bemerkungen, um manches Dunkel in diesem noch wenig bearbeiteten Theile der Geschichte aufzuhellen; aber es läßt sich unmöglich ausmitteln, wie viel davon dem Verfasser gehöre, und wie viel er sich aus den

eingesandten Schriften anderer Forscher bescheiden zugeeignet habe. Die älteste „Geschichte Tyrols (1806—1808)“ stockte gleich im ersten Beginnen; denn wo hätte sich ein Verleger gefunden, der jede auf Tyrol sich beziehende Stelle aus den alten Classikern, jede schon mehrmals gedruckte Urkunde noch einmal hätte abdrucken und gleich dem Texte des Verfassers honoriren mögen? Die Urkundenbände hätten dann allein eine eigene Bibliothek gebildet. — In Hinsicht der Fortsetzung der Weltgeschichte Millot's und Christiani's durch den Verfasser (3 Bde. Wien 1817) berufen wir uns auf einige Blätter für literarische Unterhaltung selbst, in welchen die Verdienste dieses

neuen Thucydides näher beleuchtet wurden. Das Werk „Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten“ gab der Verfasser im Vereine mit mehreren Gelehrten, die für ihn fleißig gesammelt, in 27 Bändchen, mit vielen Kupfern, Umrissen, Karten und Planen heraus; es wird vorzüglich schätzbar durch die bedeutende Zahl von Urkunden, die Hr. Tschischka aus dem magistratischen Archive dazu geliefert. Aber dem ganzen Werke fehlt es an einem festen Plan, denn es ist nicht sowohl eine Stadt-, sondern gar oft eine Landesgeschichte, ja an vielen Stellen auch die der Monarchie; der Verfasser, durch die Ähnlichkeit mancher Namen irre geleitet, verliert sich in Hypothesen, über die der Geschichtsforscher nur lächelt, maßt seine Helden nach seiner Einbildungskraft, und läßt sie manchmal so sprechen, als ob er dem Kriegsrathe selbst beggewohnt hätte.

Nachdem der Verfasser sich rühmt, in seinen geschichtlichen Taschenbüchern auf die nationale Kraft einiger Völker aufmerksam gemacht zu haben, fährt er fort: „Mögen solche Reiche (Völker) nicht einmal die Kraft, die ihnen bewohnt, auch gegen Die versuchen, die ihnen so gern dieselbe vergessen machen möchten!“ Sollte man nicht glauben, der Verfasser habe ein gleiches Schicksal mit Bileam getheilt, der dem israelitischen Volke fluchen wollte, und es zu segnen gezwungen ward. Er wünschet zum Aufstande zu reizen, erinnert sich aber des Censurgesetzes, das auch den Aufwiegler fremder Unterthanen der gebührenden Strafe unterwirft, und von allen rechtmäßigen Regierungen streng beobachtet wird; so spricht er daher den heuchlerischen Wunsch aus: daß das Gegentheil geschehen möge.

„Nicht so sehr Anspruch auf historische Forschung,“ heißt es ferner, „sondern auf übersichtlich gewandte Darstellung, macht des Verfassers Schilderung der geschichtlichen Fresken in den Arkaden des Hofgartens zu München.“ — Ja wohl eine gewandte Darstellung, die der Unwissende mit Bewunderung liest, der Kenner aus Ueberdruß wegwirft. Es lohnt nicht der Mühe, aus des Verfassers früheren Schriften alle die Stellen herauszuheben, mit welchen viele seiner Behauptungen in den Fresken im großen Widerspruche stehen. Einmal hat er nun Unwahrheit gesprochen; ob in den Jahren 1806—1813 zu Wien, oder im Jahre 1829—1830 zu München, mag der Verfasser selbst entscheiden.

Wir haben bisher nur von der Eitelkeit des Schriftstellers und dessen Werthe als Geschichtsforscher gesprochen. Aber der Verfasser strebt auch nach dem Lorber des Helden, und sucht die Welt zu überreden, in ihm sey ein zweyter Cäsar oder Friedrich erstanden, die mit eben so viel Muth und Einsicht ihre Heere in die Schlacht geführt, als sie mit hinreißender Einfachheit ihre Thaten beschrieben. Aber verzweifeln diese Vorbilder erreichen zu können, sucht der Ver-

fasser durch grobe Lüge zu ersetzen, was die Wahrheit nicht berichten kann, und so benützte er den Krieg der Tyroler im Jahre 1809 als Stoff zu seinem Andreas Hofer, und zwey Jahre darauf zu einem andern Werk: „Der Krieg in Italien und Inner-Oesterreich im Jahre 1809.“ Dieses mußte er zwar wegen mancher darin ausgesprochenen Verläumdung als sein Geistesproduct verläugnen; ein empfindlicher Streich für seine Eitelkeit; doch er tröstete sich durch das bereits empfangene Honorar des Buchhändlers, und was die auf Cavaliers-Parole gegebene Versicherung betrifft, so glaubte er sie durch eine reservatio mentalis ohne weiters geben zu können, denn er war ja nicht der Verfasser, sondern nur der — Zusammenstoppler und Herausgeber dieses Werkes, das Einige mit einer Mosaik, aber, wie wir glauben, mit Unrecht verglichen haben; denn jedes Mosaikbild soll ein harmonisches Ganzes darstellen; wir sind daher geneigt, dürfen wir anders bey Kleinigkeiten große Dinge anführen, es vielmehr mit den Mauern Athens zu vergleichen, die Themistokles aus den Trümmern der von den Persern verwüsteten Stadt in aller Eile aufführen ließ. — Das Vorzüglichste in diesem Werke sind die Beschreibungen der Schlachtfelder, in welcher sich nicht bloß der geistvolle Officier vom Generalstabe, sondern auch der tiefdenkende Drogistognost ausgesprochen hat. So verständlich und lichtvoll in so harmonischen Perioden hat der Verfasser nie geschrieben. Diese herrlichen Fragmente sind aus dem Tagebuche des Oberlientenants von Czorrich wörtlich entlehnt, und stehen mit den Glückperioden des Verfassers im schroffen Gegensatz; eben so wurden von Andern einzelne Aufsätze, die schon längst im Archiv oder in den vaterländischen Blättern erschienen, ohne weitere Angabe abermal abgedruckt, um durch dieß Manöver die Staatsverwaltung zugleich über den eigentlichen Compiler irre zu führen, wenn dieß anders, selbst bey allem Mangel am psychologischen Tact, den er bey ihr voraussetzt, bey einem Werke möglich gewesen wäre, in welchem er von seinem werthen Mysell zwey und achtzigmal! auf eine höchst rühmliche Weise gesprochen.

Das erste Werk trägt einen ganz falschen Titel, es sollte den Namen des Verfassers führen; denn der schlichte, biedere, fromme und unerschrockene Landmann, dessen treue Brust von Gott, Vaterland und Kaiser Franz ganz erfüllt gewesen, der für sie mit dem Muth des christlichen Helden dem sichern Tode entgegengetreten, und als Märtyrer der europäischen Freyheit gefallen ist, steht nach der Schilderung des Verfassers im tiefen Schatten gegen das erhabene Mysell, welches sich so gern als Achilles und Agamemnon, als Nestor und Ulysses zugleich in diesem echt alterthümlichen Epos, das

seinen deutschen Homer erwartet, darzustellen bemüht, während es doch nur die Rolle des Iherites gespielt.

Muth und Unerblichkeit sind Geschenke der Natur, die sie jedoch nicht Jedem verleiht. Vor oft besetzte sie einen Riesenkörper mit einem Geiste, den weder Pflichtgefühl, noch Ehrgeiz, ja selbst nicht eine heilige Idee den feindlichen Vagabonden gegenüber zu entflammen vermag; Andere stehen mit Gleichmuth oft unter heitern Scherzen im feindlichen Kugelregen. Mäßigen wir bey beyden unsern Tadel und unsere Bewunderung; die Natur hat dem Einen das versagt, was sie dem Andern im doppelten Maße gegeben. Wenn aber ein Mann, dem wir unser Mitleid nicht versagen wollen, weil ihm die erste der männlichen Tugenden fehlt, in seinen Schriften sich schildert, als ob er alle Ritter Ariostos weit übertroffen, so erregt ein solcher Fallstrick bey Allen, die ihn genauer kennen, ein schallendes Gelächter. — Was im Laufe des Feldzugs in Tyrol Großes und Herrliches geschehen wurde, so versichert er der Welt, allein durch den Verfasser der Fresken bewirkt; an Allem, was mißlungen, tragen Andere die Schuld. Er ist der erste und weiseste im Rath, und wo Alpen zu erklimmen, oder verschanzte Batterien zu erstürmen sind, da stellt er sich an die Spitze der Braven, oder versichert wenigstens — es gewollt zu haben. Dieser Fall trat gewöhnlich dann ein, wo Officiere die Anführer gewesen, die bey Fertigstellung jenes Buches schon längst gestorben, daher die Wahrheit unverhüllt mitzutheilen nicht mehr im Stande gewesen; so muß daher der Kriegsrühm des irrenden Ritters mit jedem Jahre zunehmen, da mit jedem die Augenzeugen seiner Heldenthaten sich mindern.

Wir wollen indeß seine Handlungen im Cabinet mit einem dichten Schleier überziehen, da sie keineswegs Cabinetsstücke gewesen; sie erfüllten den Patrioten mit Wehmuth, hielten den Besonnenen von weiterer Theilnahme ab, erlitten selbst in dem Begeisterten die Hoffnung, das Vaterland retten zu können, und begründeten in der Brust Aller die tiefe Verachtung, welche seitdem bey den eigenen Landsleuten gegen den Verfasser durch Worte und Handlungen sich bewährt. — Beschränken wir uns daher, die Thaten des Helden zu beleuchten, die er im Felde vollführt, da sie keineswegs wehmüthiger, sondern nur lächerlicher Natur sind. Der alte Dichter hat den Verfasser genau geschildert, wenn er singt: *Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit*; denn Fieberfrost und Fieberhitze überfiel auf dem Berge Isel den angeblühenen Bestürmer verschanzter Batterien, wenn irgend ein baierischer oder französischer Schütze zu Wiltau seine Kugelbüchse auf eine verlorne Wand abgeseuert hat; der schnelfüßige Achilles warf sich auf seinen Gaul und spornte ihn blutig, um Schönberg zu erreichen; aber auch hier hatte er

keine Rast, er eilte eine Post weiter nach Steinach, und erst da ließ sein starkes Herzklopfen nach. — Solche ärgerliche Auftritte ereigneten sich mehrmal, zum großen Gespötte der österreichischen Krieger, zum hohen Ingrimm der Tyroler Schützen, und selbst Marquis Chasteller, der seine reiche Ader von Witz und Spott über ihn ergoß, war nicht im Stande dem Helden, wenn auch keinen höhern Muth, doch wenigstens mehr Besonnenheit einzusößen. — Die Behauptung: Ein allzustürmischer Patriotismus seiner Landesleute habe ihn im Jahre 1811 selbst zum Herzoge von Tyrol machen wollen, übertrifft daher alle bis jetzt ausgesprochenen Prahlerereyen des Verfassers — und dieß ist doch ein weit umfassendes Wort.

Wir wollen die Unschicklichkeit nicht bemerken, daß er sich durch diese hingeworfene Unwahrheit dem erlauchten Vater seines erhabenen Wohlthäters tek gegenüber stellt; aber bey dem kochenden Hasse, von welchem die Tyroler damals gegen ihn noch besetzt gewesen, mußte er erwarten, seine Laufbahn durch ein warmes Wey<sup>2</sup> schnell zu enden, hätte ihn sein Irrestern noch einmal in sein Vaterland geführt; um da eine politische Rolle zu spielen. Welchen Zweck beabsichtigt aber der Verfasser durch eine so kecke Lüge? Will er vielleicht in seinem alten Herrn Neue erwecken, einst höchst milde und gnädig gegen ihn gewesen zu seyn? Vergebliche Mühe. Der Löwe läßt das Insect in seinen Nähen spielen, ohne sich um dessen Daseyn zu bekümmern. — Der Verfasser erwartet Alles von der Zeit; die Zeugen seiner Thaten treten allmählig vom Schauplatze ab, und so meint er, könnte ja doch auch diese Lüge in die Geschichte übergehen, und die Meinung bey der Nachwelt sich begründen: Er müsse doch ein bedeutender, oder gar ein großer Mann gewesen seyn; nachdem sich in unsern Tagen so viele Hunderte von Unwahrheiten darin eingeschlichen haben, welche ausjurotten den Freunden der Wahrheit noch so wenig gelungen ist.

<sup>1</sup> Es sey uns erlaubt, das Urtheil eines bewährten Kenners, des Johann von Müller, über Cäsar und Friedrich II. aus dessen Briefen an Bonstetten (Tübingen, Cotta 1802) als Geschichtsschreibern anzuführen: »Ich gestehe, daß mich Cäsar dem Tacitus untreu macht. Hierlicher und reiner zu schreiben ist unmöglich: in ihm ist die wahre Prätension, indem er alles Nöthige und nichts weiter sagt; er schreibt als ein Staatsmann, von allem ohne Eifer. Tacitus, als Philosoph und Redner, und als ein Mann, welcher das menschliche Geschlecht liebte, wird bisweilen eifrig. Wenn ich mich an ihn halte, so kann ich zu Ausschweifungen verführt werden; mein Cäsar kann mich nie verführen. Er wollte sagen, die tapfersten Gallier wären die Belgen, weil sie in ihren alten Sitten leben und fern von Rom; ein Akademist hätte gesagt, von den verdorbenen Sitten

von den Lasten der entarteten, der ausgearteten Römer! — *cultu atque humanitate provinciae; minimeque ad eos mercatores saepe commeant atque ea, quae ad effeminandos animos pertinent, important.* So schreibt auch unser heutiger Cäsar; ausgenommen wo Voltai- re seinen seifenvollen Styl durch Epigrammen und Bon- mots verdorben hat.\* — „Ich fühle, daß Cäsar noch jetzt Helvetier überwindet; mich hat er unterjocht. Ich will ihn mein Lebenlang nie von mir legen und keinen Tag ohne ihn vorbegehen lassen. Die feinste Eleganz, verissi- ma scientia consiliorum suorum explicandorum, die sel- tene Gabe nicht allein (welches leicht ist) nichts überflüssig zu sagen, sondern auch nie nichts zu vergessen; eine Harmo- nie, welche dem Ernst der Materie geziemet und überhaupt eine bewundernswürdige Gleichheit und Mäßigung, diese Eigenschaften erklären wir Taciti Worte: *Summus aucto- rum Divus Julius.* Noch kenne ich nicht alle seine Gra-

gen; aber durch den täglichen Umgang wird er mir nach und nach alles vertrauen. Ich verstehe nun, was Cicero will, Cäsar habe nicht *veteratoriam rationem dicendi*; seine Reden bestehen aus Thatfachen, welche er in das ver- theilhafteste Licht gesetzt hat. Sein Stylus ist ein Ge- mälde seiner Sitten; er wurde von den gewaltigsten Lei- denschaften belebt, und in seinem Aeußerlichen schien er wie die Götter, über alle Leidenschaften erhaben, und nicht schien groß genug, um die Seele Cäsars aus ihrer Fassung zu bringen. Eben dieser Feldherr, als er mit seinen Regi- men aus der Bombardey nach Frankreich eilte, schrieb zwey Bücher von der lateinischen Sprache; man hatte von ihm ein Buch über die Gestirne, ein Buch über die Auspicia, das Tagebuch, seine Extracts, und eine große Menge Briefe und Reden; auch sagt Sallustius: *in animum in- ducerat laborare, vigilare.*“

\* Eine beliebte Redensart der Schützen in Tyrol.

## Vaterländische Literatur.

Burdach: Ueber den Schlag und Schall des Herzens. Wien bey Beck 1832.

Nur der große Gegenstand vermag den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen.

Ein herrlicher Muth erwacht in der Brust des strebenden jun- gen Mannes, den bange Zweifel quälen, ob die innere Kraft auch wohl genüge, dereinst etwas zu leisten, wenn er einen großen, nur durch seine geistigen Producte ihm bisher bekannten Mann mit eigenen Augen erschaut, und dann findet, daß dieses von ihm hochverehrte Wesen ein Mensch, ein ganz anspruchloser Mensch sey, der auf der hohen Stufe geistiger Ausbildung, welche er er- stiegen, mit bescheidenem und echtem Selbstgeföhle um sich blickt, und die schon vor seinem geistigen Uebergewicht fliehenden Seelen zur Nacheiferung aufmuntert. — Ein solcher Mann ist Professor Burdach, und so wirkte er auf jeden jungen Freund der Arzney- kunde (*φιλιατρος*), der ihn sah, und das Glück hatte, ihn näher kennen zu lernen. Wie eine Lieblingsmelodie, ehe wir uns versehen dem tiefsten Gehöre zuerst leise, dann immer stärker her- vortritt, so wiederholt sich jedes Wort, was dieser allgemein verehrte Mann hier während seiner Anwesenheit öffentlich und in ernstern Freundeskreisen äußerte, der stillen nun immerfort an ihn denkenden Seele.

Schnell vorübergehend leider war der Aufenthalt so vieler in der gelehrten Welt hochgefehrter Männer, unter denen Profes- sor Burdach als ein Stern der ersten Größe glänzt; aber wir bewah-

ren von ihm zum Andenken ein nach Jahren noch wiederhallendes Wort über einen von den Physiologen aller Zeiten für hochwichtig gehaltenen Gegenstand, den Schlag und Schall des Her- zens, von welchem Referent hier einen gedrängten Auszug liefert.

Nach einem kurzen, ganz unverblühten Prolog, beginnt der verehrte Redner sein Thema, und spricht zuerst vom Schlage des Herzens, als einer Erscheinung, die wenn gleich seit Menschengedenken bereits bekannt, doch nicht seit lange erst genügend aufge- klärt ist.

So herrschte noch in der Mitte des 18ten Jahrhunderts die Meinung, daß der Herzschlag durch dessen Systole hervorgebracht werde. *Actio cordis consistit in constrictione seu systole cordis.* (Diss. inaug. med. de motu cordis. Auctore Schar- schmidt consecrata F. Hofmann. 1742.)

Systole arteriis non competit, sed proprie motus cordis dicitur, quemadmodum vicissim diastole cordi proprie attribui non potest. — *Quamvis pulsus arteriarum consistat in eorum dilatatione seu diastole, aliam tamen habet rationem pulsus cordis.* (Diss. inaug. de motu cordis. Auctore Bisinger 1692.)

So lange man also von der Zusammenziehung des Herzens diese tactmäßige, äußerlich wahrnehmbare Bewegung herzuleiten suchte, waren alle Meinungen, die auf dieser Grundidee fußen, unrichtig.

(Der Beschluß folgt.)

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kibler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Bedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

148.

Dinſtag den 11. December.

1832.

December.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
11.	Dinſtag.	1741: Maria Theresia, vom Preßburger Landtage zurückkehrend; kommt, von einem glänzenden Gefolge umgeben, in der ungrischen Damentracht zu Pferde vor den Thoren Wiens an, wo sie von der gesammten Bevölkerung mit freudigem Jubel empfangen wird. Sie dankte den lieben Wienern für ihre entschlossene Treue.	Der Himmel. 12. Jupiter in Quadratur mit der Sonne. — Venus größte südl. Breite.
12.	Mittwoch.	1777: Albrecht von Haller stirbt zu Bern. Kurze Zeit zuvor erheiterte Joseph II. den hinscheidenden Greis durch seinen Besuch. »Schrieben Sie noch in spätern Jahren Gedichte?“ fragte der Kaiser: »Nur Herr v. Voltaire schreibt noch Verse in seinem achtzigsten Jahre.“ Als Joseph die letzte Ausgabe seiner Gedichte zu sehen wünschte, überreichte er sie mit den Worten: »Hier, Euer Majestät, sind meine Jugendsünden.« Es schmerzte Voltairen doppelt, sich, wie er wähnte <sup>*)</sup> , vom Kaiser vernachlässiget zu sehen, während dieser doch Hallern besuchte.  <sup>*)</sup> Ueber die wahre Ursache; warum Joseph II. Voltairen zu Bernen nicht besuchte, siehe historisches Taschenbuch vom Jahre 1814.	Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) Die Beweglichkeit, die der Windmüller seiner Mühle zu geben weiß, verschafft ihm den Vortheil, bey jedem Winde mahlen zu können. Bey eintretender Windstille benützt er die Zeit, um den er-

stimmten Schaden in der Mühle auszubessern, die Mühlsteine zu schärfen u. s. w. Diese Art von Mühlen wird auch noch zum Mahlen gröberer Stoffe, z. B. der Knochen u. s. w., verwendet.

## Albrecht Dürer (der Alte).

Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte.

Zur genaueren Charakterisirung einer Nation, und zur Aufhellung ihrer innern Geschichte gehört wohl vorzüglich die Bemerkung der Art und Weise, wie sie zu verschiedenen Zeiten mit andern Nationen in nähere Berührung und Verbindung gekommen, und der Folgen, die daraus für sie entstanden sind. Durch solche gegenseitige Einwirkungen wird, gleichsam wie durch chemische Reagentien, die natürliche Beschaffenheit nationeller Corporationen an das Licht gezogen.

Hierauf hat man aber in der Geschichte von Ungern noch viel zu wenig geachtet; nur die durch Kriege und äußere Feindseligkeiten herbeigeführten Conflict und Reibungen mit andern Völkern wurden meistens berücksichtigt. Und wie mannigfaltig waren doch sowohl die passiven, als auch die activen Verbindungen Ungerns mit andern Reichen Europens, die gewiß einen sehr bedeutenden Einfluß auf das innere Leben unserer Nation äußerten. Ueber einige dieser passiven Contacte, in die wir z. B. durch Einwanderungen und Anstadelungen

auswärtiger Colonien und einzelner fremden Gäste (hospites), von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten herab, gerathen sind, haben uns zwar Eder, Schläger, Schwarzenher u. a. viele herrliche Aufschlüsse gegeben: allein, noch haben wir keine erschöpfende Darstellung der wichtigen Folgen, die für unser Vaterland aus den stillen und doch mächtigen Einwirkungen thätiger Nachbarländer, aus den Durchzügen der Kreuzheere, aus dem Aufenthalte so vieler fremden zur Bekriegung der Osmanen herbegezogenen Truppen, aus der langjährigen Besetzung des Landes durch die Türken u. dgl., entstanden sind. Noch viel weniger wurden die activen Verhältnisse beachtet; welche Ungern mit andern Staaten aus eigenem Antriebe anzuknüpfen und zu erhalten bemüht war; wie z. B. die beynahe ununterbrochenen Connexionen mit dem byzantinischen Reiche, die ausgebreiteten Handelsverbindungen mit den meisten Ländern Europens, besonders im fünfzehnten Jahrhundert, die in Absicht auf wissenschaftliche Cultur unternommenen Reisen ungrischer Jünglinge im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert nach Frankreich, im vierzehnten und fünfzehnten nach Italien, im sechzehnten und den darauf fol-

genden Jahrhunderten nach Deutschland, in die Schweiz, nach Holland und England, u. dgl. — Was andere Völker und Länder uns geleistet, und welche Wohlthaten sie uns erwiesen haben (die wir gewiß immer dankbar erkannten) wurden uns oft mit buchhalterischer Genauigkeit vorgerechnet. Was dagegen aus Ungern Gutes für andere Länder gestossen seyn mochte, welchen Antheil unsere Nation, im Ganzen oder durch Einzelne ihrer Glieder, an dem hatte, was zum Wohle anderer Länder geschah, — um das bekümmerte man sich äußerst selten.

Wer hat noch das Verdienst gehörig gewürdigt, welches Ungern um die Cultur so vieler andern Staaten sich dadurch erworben hat, daß es Jahrhunderte lang den Kampf gegen die ganz Europa bedrohende Kriegswuth der Osmanen bestand, und, einem Bollwerke gleich, den wilden Andrang asiatischer Barbaren und Rohheit glücklich abwehrte, indeß die ruhigen Nachbarländer ungehört auf der Bahn ihrer Cultur-entwicklung fortschreiten konnten. Wenn auch die für Polen so wohlthätige Regierung des ungrischen Fürsten Stephan Báthori hier und da erwähnt wird; wenn auch die ausgezeichnete Genialität des ungrischen Grafen Moriz Benyovszky wenigstens von dem theatralischen Publicum anerkannt wird: so sind dagegen unzählige verdienstliche Bemühungen unserer Landsleute um andere Staaten entweder unbekannt geblieben, oder andern Nationen zu Gute geschrieben worden. Wer kennt wohl den Antheil, den Stephan Parmenius (von Ofen gebürtig) als Begleiter Sir Humphrey Gilbert's an den Colonisations-Versuchen der Engländer auf New-Foundland, wo er 1583 starb, genommen hat? Wer bekümmerte sich noch viel um den Unger, der, unter dem Namen Ibrahim Effendi in Constantinopel bekannt, der wissenschaftlichen Cultur unter den Osmanen zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts einen neuen Schwung zu geben bemüht war? Wer hielt es noch der Mühe werth, genauer zu untersuchen, was Baron Lott (eigentlich Lóth) zur Verbesserung der militärischen Einrichtungen bey den Türken geleistet habe? — Wer kennt die stillen Verdienste des ungrischen Majors Parobitsch um die Landescultur in Astrakan, oder des aus Oedenburg gebürtigen Jacob Krauß, der als holländischer Artillerie-Hauptmann in Ceylon manches Gute stiftete? Was der gelehrte Jesuite, Johann Hanxleden, was Paulinus a Sancto Bartholomeo, zur allerersten Verbreitung der Kenntniß des jetzt so gefeyerten Sanskrits beygetragen haben, wird immer als ein Verdienst der Deutschen um diesen wichtigen Zweig der Literatur angeführt, obgleich der Erste wirklich in Ungern geboren und erzogen, der Zweyte aber in Hof, an der (streitigen) Gränze zwischen Oesterreich und Ungern, zur Welt gekom-

men, jedoch seiner Familie (Bezdin) und seiner ersten Bildung nach zu Ungern gehörte. Die Wirksamkeit der in ausgezeichneten Aemtern und Würden im Auslande thätigen Ungern ist noch sehr wenig in Betracht gezogen worden. Und wie viel mußte doch Jacob Piso (eigentlich Vorfócs) am Hofe der Päpste Julius II. und Leo X. gegolten haben, da sie ihm mehrere wichtige Gesandtschaften anvertrauten? Wie sehr war Dav. Sam. Mádai (geb. 1709 zu Schemnitz) am Hofe des Fürsten von Anhalt-Köthen geschätzt; dessen Leibarzt und Rath er gewesen ist; so wie Carl Friedrich Löw (aus Oedenburg, gestorben 1741), am Hofe des Herzogs von Sachsen-Meinungen, wo er als Hofrath und Leibarzt in großem Ansehen stand. Graf Emerich Thurzó von Bethlenfalva war im Jahre 1615 Rector der Universität zu Wittenberg. Paul Gyöngyössi (geb. zu Kaschau 1707) lebte in Petersburg als kais. russischer Leibarzt, so wie noch vor Kurzem Johann v. Orlay, gleichfalls aus Ungern gebürtig, eben diese Stelle bekleidet hat. Ladislaus v. Havor, ein geborner Preßburger, stand im Jahre 1780 vor Gibraltar als spanischer Tenente-General und Gouverneur der Festung Tacca, u. dgl. m. Wie viele Literatoren und verdienstvolle Lehrer auf auswärtigen Schulen und Universitäten waren geborne Ungern! Ob der Verfasser des Niebelungen-Liedes wirklich K. Linfor aus Siebenbürgen sey, ist zwar bisher noch problematisch. Aber der bekannte Philolog Georg Henisch († 1617), Rector und Professor zu Augsburg, war aus Bartsfeld gebürtig; Paulus Pater, Professor der Mathematik zu Thorn († 1724), war zu Menhardtsdorf in der Lips geboren; Michael Riethaler, Vorsteher der berühmten herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, stammte aus Modern; der berühmte Dichter, Klopstock's und Gellert's vertrauter Freund, Nic. Dietr. Gieseke (eigentlich Köszeghi), der zu Sondershausen im Jahre 1765 starb, hatte Güns zur Vaterstadt. Die berühmten Gelehrten und Professoren: Johann Andreas Segner in Halle, Jonas Selenius in Dresden, Gottfried Schwarz in Rinteln, Matthias Schröckh, Martin Ehladai, Johann Röscher, Georg Michaelis (eigentlich Kassa) in Wittenberg, Hismann in Göttingen, Johann Uri in Orford, Paul Gyöngyössy (der Vater) zu Frankfurt an der Oder, Matthias Garbittius in Lützen, Johann Silvester (eigentlich Erdössy) zu Wien, Daniel Wilhelm Moller zu Altdorf, Albert Molnár zu Oppenheim, Carl Andreas Bel in Leipzig, und unzählige Andere waren geborne Ungern oder Siebenbürger. Und wie mancher Unger hat sich im Auslande als genialischer Künstler ausgezeichnet! Ich darf nur an Julius Ciovio, den geschäftigsten Schüler von Giulio Romaa

no erinnern, der 1578 zu Rom starb; an Kupecky zu Nürnberg († 1740), an Manpoky, Hofmaler des Königs von Polen August II., an den liebenswürdigen Adam Friedrich Oeser, Director der Maler-Akademie in Leipzig († 1799), an Wagner in Moskau, Manzinger in Nürnberg, Kämpf in Wien u. a. Es mag also wohl in mancher Hinsicht der Mühe werth seyn, dergleichen Notizen zu sammeln, kritisch zu berichtigen, und für einen künftigen Bearbeiter der Culturgeschichte Ungerns vorzubereiten. Als ein kleiner Beitrag hierzu kann auch der gegenwärtige Aufsatz angesehen werden, der einige nähere Umstände aus dem Leben Albrecht Dürers, des Ungers, enthalten soll.

Die Nachrichten, welche L. Tieck in den „Phantastien über die Kunst, Hamburg 1799, 8. Seite 19,“ über Albrecht Dürer den Sohn) mittheilt, sind allerdings interessant, da sie aus einem Aufsatze des großen Meisters selbst genommen sind, der in Joachim Sandrarts deutscher Akademie eingerückt ist. Eine ähnliche Autobiographie dieses Künstlers, des jüngern Albrecht Dürer, befindet sich in der reichhaltigen Bibliothek des k. ungrischen Nationalmuseums zu Pest, worin mehrere bemerkenswerthe Umstände mit vieler Genauigkeit angeführt werden. Nach diesen Angaben ist die Familie Dürer schon in frühern Zeiten in dem vor den Türkenkriegen ungleich mehr bevölkerten Bekescher Comitatz, und zwar in dem Dorfe Eytas (etwa Aitos), nahe bey Gyula, ansässig gewesen. Vermuthlich wären sie Landleute, die wohl auch — dem Namen noch zu urtheilen — aus andern Gegenden eingewandert seyn mochten. Das Dorf Eytas ist jetzt nicht mehr vorhanden, so wie überhaupt diese Gegenden in den unseligen Kriegen mit den Türken fürchterlich verwüstet, nur erst im vorigen Jahrhundert wieder zu einer größern Bevölkerung gelangt sind. In diesem Dorfe war Anton Dürer geboren, der dann als Knabe in das nahegelegene Städtchen Gyula von seinen Aeltern zu einem Goldschmidt in die Lehre gegeben wurde. Das Städtchen Gyula — oder wie es im Original nach deutscher Aussprache geschrieben wird, Zula, mußte zu jenen Zeiten in einem blühenden Zustande gewesen seyn, da es solche Handwerker hatte, und späterhin dem luxuriösen Markgrafen Georg von Brandenburg, Vormünder König Ludwigs II., zum Lieblingsaufenthalte diente. Anton Dürer blieb auch nach der Zeit als Goldschmidmeister in Gyula, verheirathete sich mit einer Jungfrau, Namens Elisabeth, und erzeugte mit derselben eine Tochter und drey Söhne. Der erste Sohn war Albrecht, der sich dem Handwerke des Vaters widmete, der zweyte hieß László (Labislaus), der das Sporergewerbe lernte, der dritte, Namens Johann, ging in die Schule, trat dann in den geistlichen Stand, und war hernach beynähe dreyßig Jahre lang Stadtpfarrer in Großwardein.

Als der Aelteste unter diesen drey Brüdern, Albrecht, seine Lehrjahre zu Hause geendigt hatte, ging er, nach löblichem Handwerksgebrauche auf die Wanderschaft nach Deutschland und in die Niederlande, besuchte die größten Meister seines Faches, und kam endlich im Jahre 1455 nach Nürnberg. Hier fand er in der Gattinn des Goldschmides Hieronymus Haller eine Landsmänninn, eine geborne Dellinger von Stuhlweißenburg, weshalb man ihn auch sehr freundlich aufnahm, und nach erprobter Geschicklichkeit als Gehülfe im Gewerbe anstellte, auch im Jahre 1467 die fünfzehnjährige Tochter des Hauses, Barbara, zur Ehe gab. Nun trieb Albrecht das Gewerbe für sich eigen, und hatte auch die Freude, seines Bruders László Sohn, Niclas, der zu ihm aus Ungern gekommen war, in die Lehre zu nehmen, und zu einem wackern Künstler zu erziehen, der auch hernach in Cöln unter dem Namen Niclas der Unger sich einen großen Ruf erworben hat.

Albrecht erzeugte in seiner Ehe achtzehn Kinder, unter denen das dritte, der nachmals so berühmte Maser Albrecht, im J. 1471 den 20. May (am S. Prudenziestag) zur Welt kam. Von allen achtzehn Kindern überlebten den trefflichen Vater nur drey, nämlich eben Albrecht, dann Johann, nachmaliger Hofmaler des Königs von Polen Johann I., und Andreas, der in mehreren Künsten gleich geschickt, sich auch als Maler auszeichnete, und zuletzt seinen Bruder Albrecht beerbte.

Wie der junge Albrecht nun als Goldschmid große Geschicklichkeit erlangt, aber doch zur Malerey einen unwiderstehlichen Hang gezeigt habe, und daher 1486 zu dem Maler Michael Wohlgemuth in die Lehre gekommen sey; wie von der Zeit an seine vorzügliche Anlage zu dieser Kunst sich schnell entwickelt, und endlich so weit vervollkommen habe, daß er der Stifter der deutschen Malerschule wurde — ist aus andern Quellen hinlänglich bekannt.

Nur eines besondern Umstandes muß ich hier noch erwähnen, der nähere Untersuchung verdient. In der an literarischen Schätzen so reichen Bibliothek der Herren Grafen von Náday, auf dem schönen Landgute Péchel (zwey Meilen von Pest) befindet sich ein herrliches Gemälde, welches man bisher immer für das Porträt Albrecht Dürers (des Vaters) hielt. Allein die in der deutlichen Umschrift enthaltene bestimmte Angabe des Geburtsjahres trifft mit den übrigen genau bekannten Daten aus dem Leben dieses Mannes nicht überein. Die Umschrift lautet so:

Ich ward geporn nach Adams Gal  
wo (man) merkt die jar vor Xpi (Christi) jal  
fünstaufent zwayhundert genannt  
und ains minder sey ew (ch) bekant.  
Darnach tausent fierhundert jar  
Im drew und fierzigisten jar

ward mein gepurt in diese welt  
als mit vatter und Mutter melt. 482.

Es wird hier das Geburtsjahr dessen, den das Bildniß vorstellt, auf doppelte Art ausgedeutet: Erstlich von Erschaffung der Welt an, 5199 (fünftausend zweyhundert und eins weniger), dann von Christi Geburt an 1443. Welche Zeitrechnung bey dem ersten Datum angenommen worden sey, ist nicht leicht zu errathen, da es mit keiner der gewöhnlichen Grund-Rechen übereinkommt. Die zweyte Angabe ist aber bestimmt für das Jahr 1443, in welchem jedoch Albrecht

Dürer wenigstens zehn Jahre alt seyn mußte, wenn er im Jahre 1455 schon nach vollbrachter Wanderschaft durch Deutschland und die Niederlande in Nürnberg als Gesülße bey Haller aufgenommen werden konnte. — Aus diesem Umstande sowohl, als auch aus den Attributen des Porträts könnte man eher muthmaßen, daß es den jüngern Bruder, Johann Dürer, vorstellen soll, der 1482, als dieses Bildniß nach der am Ende der Umschrift angegebenen Jahrzahl gemahlt wurde, Stadtpfarrer in Großwardein war. —  
Pest. Schönb.

### Vaterländische Literatur.

Burdach: Ueber den Schlag und Schall des Herzens. Wien bey Beck 1832.

(Beschluß.)

Corrigan, ein englischer Arzt, faßte die zwar nicht neue, aber bisher noch nicht allgemein anerkannte Erklärungswise ohne diese Geschehnung neuerdings auf, und spricht sich deutlich aus, daß der Herzschlag die Wirkung der allseitigen Ausdehnung der Kammern sey, welche durch die Zusammenziehung und Entleerung der Vorlammer herbeigeführt wird.

Ganz richtig und entscheidend ist das erste Argument, womit der verehrte Redner diese Meinung unterstützt, aber interessant ist es, daß gerade dieses so auffallende Zeitverhältniß des Herz- und Pulschlags zu einander, von den ältern Pöphysiologen nicht nur nicht beachtet, sondern für ihre unrichtige und der wahren ganz entgegengesetzte Erklärungswise benützt wurde. Quando arteriae sunt in diastole cor paulo ante debet esse in systole. Quando itaque arteriarum diastole earum erit pulsus, cor autem tere eodem momento pulsare sentitur: erit pulsus cordis illius systole. Diss. Schaarschmidt. Der verehrte Redner führt noch als zweyten Beleg die von ihm bey Dissectionen gemachten Beobachtungen über den Herzschlag in gedrängter Kürze an, und geht sodann zum zweyten Theile seiner Rede über.

Schön und wahr ist die Bemerkung über jene Eigenthümlichkeit des menschlichen Geistes, welcher oft Jahrhunderte lang die Wunder des heimathlichen Bodens unerforscht läßt, und in fernen Räumen seine Kräfte übt, um dann mit geschärftem Blicke den eigenen Mikrokosmos ergründen zu können.

\*) In materia hac satis intricata, non desunt alii, qui causas motus cordis longe alias assignant, dum alii motum hunc animale esse, atque opespirituum animalium fieri, alii cor a sanguinis in ventriculis sola dilatatione moveri . . . statuunt. Diss. inaug. Bisinger de motu cordis 1692.

Daselbe Loos hatte der Schall des Herzens, auf welchen erst im Jahre 1761 Dr. Auenbrugger zu Wien die Aufmerksamkeit der Aerzte lenkte. Aber wie bey so vielem andern, so geschah es auch hier, daß erst 40 Jahre später dieses Product des deutschen Forschungsgeistes von französischen Aerzten (Corvisart und Lacnee) genauer gewürdigt, und zum Nutzen der Wissenschaft verwendet wurde.

Dieses Geräusch in der Gegend des Herzens rührt nun, nach der Meinung des verehrten Redners, davon her, daß das Blut bey seinem Einstromen in eine entleerte und erweiterte Stelle der Herzkammer Wellen schlägt, indem das Geräusch des Herzens auch wirklich den Klang einer rauschenden Flüssigkeit hat. Man hört also nicht die Bewegung des Herzens, sondern die des Blutes; daher ist denn auch der Schall stärker bey einem dünnwandigen Herzen, welches nur unvollkommen sich zusammenzieht, als bey einem dickwandigen und kräftiger sich Bewegenden.

Man vernimmt während eines Herzschlages einen dumpfen und einen unmittelbar darauf folgenden helleren und kurzen Schall, welcher nur in den Herzkammern seinen Sitz haben kann, da nur in ihnen die zur Erzeugung eines Schalles unumgänglich notwendigen Bedingungen bestehen.

Der verehrte Redner zeigt nun zum Schlusse, daß dieses dumpfe Geräusch vom Einstromen des Blutes in die Herzkammern, und der hellere Ton vom Einstromen des Blutes in die Anfänge der Arterienstämme herrühre, und schließt seine gediegene Rede mit dem von jedem Practiker sehr zu beherzigenden Wunsche: Möge Niemand in Ueberschätzung des practischen Lebens auf die theoretischen Untersuchungen, als auf ein müßiges Spiel des Wortwises herabsehen. Möge vielmehr der serepe Geist ungehindert sich ergehen in Erforschung der Wahrheit! —



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

149.

Donnerstag den 13. December

1832.

December.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
13.	Donnerstag.	1814 stirbt zu Wien Fürst Carl de Ligne, k. k. Feldmarschall; einer der geistreichen Männer, welche durch ihren lebenswürdigen Umgang auch einen Friedrich und eine Katharina bezauberten, die in seinen Gesprächen eben so viel Belehrung als Unterhaltung gefunden. Ein treuer Freund seines Kaisers, Josephs II., wirkte er durch einen gemüthvollen Ausdruck auf einen wichtigen politischen Plan, den dieser ausführen wollte: den Tausch Baierns gegen die Niederlande, durch welchen der Churfürst in eine nähere Verbindung mit seinen Besitzungen am Rhein und der Maas gekommen wäre, und die Absicht Karls des Kühnen im Laufe der Zeit hätte ausgeführt werden können: einen mächtigen Staat zwischen der Nordsee und dem Rhein zu bilden. »Wie, Eure,« rief er aus. »Sie wollen ihre guten Brabanter verlassen?« Joseph, durch diese wenigen Worte erschüttert, vernachlässigte nun jedes Mittel zur Beseitigung der Hindernisse, die sich gegen seinen Lieblingsplan erhoben. De Ligne's Brief an Katharinen, in welchem er seinen Schmerz über Josephs II. Tod ausdrückt, ist ein treues Gemälde von den Regententugenden dieses Fürsten, und ein schönes Denkmal der Ergebenheit gegen seinen Kaiser.	Der Himmel. 14. Saturn in Conjunction mit dem Monde, in Rectascens. — Letztes Viertel um 11. 20 M. Abends.
14.	Freitag.	1791. Kaiser Leopold ertheilt dem Churfürsten von Trier den höchst weisen Rath, sich nach seinem Beispiele in den Niederlanden wegen der Emigrirten zu richten; eine schnelle und aufrichtige Befolgung desselben würde den heftigen Gemüthern, die den Krieg zu neuen Umwälzungen gewünscht, den Vorwand zu ihren Klagen benommen haben.	Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) In Kiefern- und Fichtenwäldern wird auch jetzt auf Theeröfen Theer gebrannt; in Gegenden, wo das Holz selten ist, werden nur Wurzeln u. sonst unbrauchbare Blöcke dazu benützt. Der physische Winter tritt immer mehr und mehr in seine Rechte ein, Flüsse erstarren in ihrem Laufe, Eisrinden bedek-

den Teiche und Seen, und die munteren Schlittschuhläufer vereinigen sich in fröhlichen Gesellschaften, um dem Gotte der nördlichen Völker, Ulter, ein Fest zu weihen. (S. Klopstock's schöne Ode: das Schlittschuhlaufen.)

13. Mercur Culm. 1 U. 17 M. Abds. Declin. 24° 6' S. | Venus Culmin. 2 U. 26 M. Abends. Declin. 22° 49' S.

## Niederländische Kunst.

Bei der letzten Ausstellung der Kunstwerke im Annagebäude zeichneten sich die vom Herrn Friedrich Amenting gemahlten Porträte durch einen hervorragenden Charakter aus, der in jedem Beobachter die innere Ueberzeugung weckte, das Bildniß müsse dem Original gleich sein. Der junge Künstler gehört zu den Talenten, die schon in zarter Jugend von ihrem Genius getrieben, auch die größten Hindernisse bestiegen, um das geliebte Ziel, das ihnen vorschwebt, zu erreichen. Schon als Knabe zeichnete er, ein junger Duvall in der Kunst, mit Meisenstein und Bleystift auf Tafel und Papier, und sprach laut den Wunsch aus, sich einst der Kunst zu weihen. Der unbemittelte Vater, ein Handwerker, kannte wohl

die Beschwerden seines eigenen mühseligen Standes, und wünschte sehnlich, sein Sohn möge eine andere Laufbahn betreten; aber er wußte keine andere Beschäftigung auszumitteln, die seinen Sohn auf eine redliche und bequeme Weise nähre; so blieb es daher dessen Scharfsinn überlassen, durch Betriebsamkeit die Mittel herbeizuschaffen, um die Zeichenschule an der Akademie der bildenden Künste zu St. Anna zu besuchen, ohne das kindliche Zartgefühl verletzen zu dürfen, und von seinem Vater eine Unterstützung zu verlangen, die dieser nur spärlich zu geben im Stande war. Kaum hatte er in der Zeichenkunst einige Fortschritte gemacht, als er seine Arbeiten verkaufte, Landkarten und Kupfer illuminierte, einige Stunden des Tages in einer lithographischen Anstalt arbeitete, auch durch mehrere Jahre Zimmer malte, auf dem

Gitarre Unterricht gab, ohne jemals einen erhalten zu haben, um nur die Kosten für seine Kleidung und ferneren Studien bestreiten zu können.

Es war eine trübe und harte Prüfungszeit, die nur der jugendliche Muth und die heiße Liebe zur Kunst durchzukämpfen vermochten; aber sie trug auch einen reichen Lohn für spätere Jahre in sich; sie entwickelte in dem Jünglinge die moralische Tapferkeit in einer solchen Stärke, daß er jedem Lebenssturme zu trotzen vermochte; sie ließ ihm den Abstand seiner früheren und spätern Lage um so tiefer fühlen, als sein Schicksal eine günstigere Wendung genommen, erfüllte ihn mit Dank gegen die Vorsehung und schützte ihn für Uebermuth. Seine Fortschritte gaben ihm einen stets heitern Sinn, und mit ihm auch die Kraft, rastlos zu arbeiten, ohne daß seine Gesundheit dabey erlag. In kurzer Zeit ersparte er so viel, um Farben und Oehl, Pinsel und Palette sich anzuschaffen; denn sein reger Geist strebte nach Höherem. Das Handwerksmäßige der Zimmermalerey hatte ihn schon längst angeekelt, und der kleinen Bildchen, wohl gut zur Zeit der früheren Noth, um ihm Brot zu verschaffen, schämte er sich, als das Bewußtseyn erwachte: Er vermöge etwas Besseres zu leisten; er malte nun Porträte in Oehl, weil er in diesem Zweige der Kunst auf lohnende Arbeit zählen durfte, und schon seine ersten Versuche gelangen ihm so sehr, daß er sich durch sie zu neuen Arbeiten ermuntert fühlte.

Als ein einflußreiches Ereigniß auf Amerlings Schicksal war eine Fußreise, die er mit einem Jugendfreunde im Jahre 1824 während der Ferien nach Prag unternahm, wo der Bruder seines Vaters das Amt eines Garnisons-Auditors bekleidet hatte. Mit väterlichem Wohlwollen nahm dieser den offenen Jüngling auf, freute sich über dessen Talent und Fleiß, und schlug ihm vor, eine längere Zeit in seinem Hause zu verweilen, wenn dieß anders mit seiner fernern Bildung vereinbar sey. Mit Freude und Dank nahm Amerling diesen Antrag an, und da seine Porträte durch treffende Ähnlichkeit sich auszeichneten, so fehlte es ihm auch nicht an Arbeit; und die kleine Summe von 200 fl. C. M., die er erspart, bestimmte ihn nun einen Plan auszuführen, den er schon lange gehegt. Er hatte manches Denkwürdige über England gehört und gelesen, das den Wunsch in ihm geweckt, das Land selbst zu besuchen, wo die Kunst und die Künstler in so großer Achtung ständen, und weder Unkunde der englischen Sprache, noch seine kleine Barschaft hielten ihn ab, seinen Entschluß auszuführen; er trat daher im Winter 1827/28 die Reise von Prag über Hamburg nach London an, wo er kurze Zeit nach seiner Ankunft die Bekanntschaft eines Handelsdieners machte, dessen Herr sich gerade damals von Lawrence malen ließ. Der Ruf des ausgezeichnetesten Künstlers war

im ganzen brittischen Reiche verbreitet, es erwachte daher der ganz natürliche Wunsch in unserm Amerling, bey diesem gefeyerten Manne aufgeführt zu werden.

Sein Bekannter erwies ihm diesen Freundschaftsdienst und diente ihm zugleich als Dolmetsch. Amerling hatte mehrere seiner Studien auf den Fußboden ausgebreitet, und stand mit klopfendem Herzen in bescheidener Entfernung von Lawrence. Dieser prüfte mit gespannter Aufmerksamkeit diese Versuche, und seine Blicke unverrückt auf sie gerichtet, machte er eine kleine Wendung, um die Hand des jungen Künstlers zu fassen und sie herzlich zu schütteln. Es war eine der seligsten Stunden für Amerling, in der er die Weihe des Meisters empfing. Von nun an durfte er auch dessen Arbeitszimmer besuchen, um dort die fertig gewordenen Werke zu studiren; doch ihn selbst konnte er bey den Mahlen nie beobachten, da dieser nach den ersten genommenen Umrissen und einigen charakteristischen Kennzeichen, bey der Vollendung seiner Porträte stets allein zu arbeiten pflegte, wahrscheinlich um ungestört seinem Geisteschwunge folgen zu können. Nach einem Aufenthalte von drey Monaten zu London stellte er sich auch dem östereichischen Botschafter, dem Fürsten Paul von Esterhazy dar, und wurde als Wiener Künstler von ihm mit vielem Wohlwollen empfangen und mit gleicher Güte bis zu seiner Abreise behandelt.

Nachdem er neun Monate zu London verweilt, reiste er nach Paris, wo er sogleich den berühmten Maler, Horace Vernet, besuchte, und freundlich von ihm aufgenommen ward; allein schon acht Tage darauf warf ihn ein heftiges Fieber auf das Krankenlager, die ärztliche Behandlung war nicht die zweckmäßigste, und so hielt er es nach dreymonatlichen Leiden für das zuträglichste, durch Veränderung der Luft seinen stehenden Körper zu stärken; er trat daher seine Rückreise über München an, wo er sich völlig erhobte, und einige Zeit verweilte, um die dortigen Kunstschätze zu besuchen. In seiner Vaterstadt angelangt, setzte er mit Eifer seine Studien fort, und zwey seiner Gemälde, welche die ersten akademischen Preise erhielten, beweisen, daß er auch in der geschichtlichen Malerey viel zu leisten vermöge, wenn sie anders dieselbe Ermunterung für den Künstler, als die Porträtmalerey darbieten würde. Das erste stellt die von Aeneas verlassene und verzweifelte Dido dar; das zweyte den großen Gesetzgeber Moses in der Wüste, der seinem Volke die eberne Schlange nicht als die Ursache, sondern nur als das Werkzeug ihrer Genesung durch eine höhere Macht darstellt, und daher auf eine hell schimmernde Wolke hinweist.

Die furchtbare indische Seuche, Cholera, unterbrach, so wie Andere, auch den Fleiß unsers Künstlers. Schon näherte sie sich im Laufe der Sommermonathe den Gränzen

Oesterreich; Sagen von ihren verheerenden Verwüstungen in Rußland, Polen und Ungern waren ihr vorangeilt, hatten die Gemüther mit Furcht und Schrecken erfüllt, und die ersten neuen Schlachtopfer vorbereitet. Bey der noch unerforschten Natur der Krankheit und ihrer Heilmittel traf die väterliche Staatsverwaltung alle Vorkehrungen, um den Nothleidenden schnelle Hülfe zu bringen, und die Wuth der Seuche zu beschränken. Es wurden daher sowohl in Wien, als in den Vorstädten besondere Spitäler errichtet, ihnen eigene Aerzte vorgesetzt, die an die Contagion der Krankheit nie geglaubt, oder sie gefürchtet. Die Ruhe und Besonnenheit mit der diese Anstalten angeordnet und ausgeführt wurden, trug nicht wenig zur Beruhigung des Volkes bey, das mit Fassung seinem Feind entgegen sah. Das Gebäude, in welchem Amerling wohnte, wurde gleichfalls zu einem Spital verwenbet; seiner Werkstätte beraubt, und keineswegs von allen Besorgnissen in Hinsicht der Cholera frey, entschloß er sich schnell nach Italien zu reisen, um Rom, die Heimath der Kunst zu sehen, und unter den Schätzen einer dahin gegangenen Welt die Drangsale der gegenwärtigen zu vergessen. Er verweilte einen Monat zu Venedig, dieser denkwürdigen Lagunenstadt, die noch reich an Gemälden Titians, des Paolo Veronese, Tintoretto's und beyder Palma's ist, und reisete dann über Florenz nach Rom, wo er sich vier Monate aufhielt, um die Meisterwerke dieser Schule zu studiren. Ein Ruf seines Kaisers führte ihn nach Wien zurück, um dessen Bildniß zu mahlen, das auf dem Ritterschlosse zu Laxenburg in der Reihe der lothringischen Fürsten aufgestellt werden sollte. Nach einer Abwesenheit von acht Monden sah er seine Vaterstadt wieder, und der Monarch empfing ihn bey der ersten Unterredung mit den gütigen Worten: Das Porträt meines Bruders (des Erzherzogs Rudolph) hat mich beredet, Sie von Rom kommen zu lassen, um mich zu mahlen, denn ich finde es höchst ähnlich.“ Und so entstand das Gemälde unsers Monarchen, 8 1/2 Schuh hoch, das dem prü-

fenden Auge der Kenner, und den freudigen Gefühlen der Bürger in einem Saale der alten Reichskanzley zur Schau dargebothen ward.

Dem Künstler waren Kleidung und Stellung genau vorgeschrieben; es sollte kein gewöhnliches Portrait, sondern ein Gemälde werden, das an irgend ein freudereiches geschichtliches Ereigniß erinnere. — Der Monarch sitzt daher in vollem Kaiser-Ornate, mit den Reichskleinodien geschmückt, die auf Befehl Rudolphs II. verfertigt, in der kaiserlichen Schatzkammer aufbewahrt werden; er trägt auf dem Haupte die Hauskrone und ist mit dem Schwerte umgürtet; in der Rechten hält er den Scepter, die Linke ruht auf dem Thronseffel, während der Reichsapfel auf einem Seitentische ruht. Im Antlitz spricht sich milder Ernst aus, wie er wohl dem Herrscher ziemt, für dessen Wohl in zwölf Sprachen zum Herrn der Herrscher täglich geflehet wird; wie er auch der Feyer des Tages entspricht, die der Betrachter des Gemäldes voraussetzen darf. Der reich mit Gold gestickte und mit Hermelin verbrämte Kaisermantel wurde zum erstenmal gebraucht, als der erlauchte Thronerbe in der Kathedralekirche zum heil. Martin zu Preßburg nach altherkömmlicher Sitte mit der heil. Krone gekrönt wurde. Mancher wollte daher dieses Gemälde mit der rührenden Feyer in Einklang bringen, wo der gute Sohn vor dem Vater knieend sich dessen Segen erbath; allein das Uebrige der Kleidung, die an altdeutsche Sitte erinnert, widerspricht dieser Idee, so wie der Umstand, daß sich die Rechte nicht erhebt, um den besten väterlichen Segen zu spenden. — Das Portrait selbst kann kein Oesterreicher verkennen, denn er findet in demselben sprechend ähnlich die geliebten Gesichtszüge wieder, zu denen er in den Tagen des Friedens so oft mit Freude hingeblickt, so oft in den Tagen gewaltiger Stürme Trost gesucht, und in ihrer ruhigen Haltung ihn auch gefunden.

(Der Beschluß folgt.)

### Vaterländische Literatur.

Mittheilungen aus Wien. Zeitgemälde des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften, mit den Resultaten practischer Anwendung; aus dem Kreise des höheren geselligen und öffentlichen Volkslebens, der Tagesgeschichte und gemeinnütziger Anstalten dieser kaiserl. Residenz. Herausgegeben von Piegnigg. Erster Band. Wien 1832. 8.

Der den kurzen Titel erläuternde Zusatz spricht klar aus, was hier geböthen, und wie man gestehen muß, was zu leisten ein löb-

licher Anfang gemacht wird. „Das Interesse der Wiener Zeitschriften und literarischen Tagblätter.“ heißt es in der Vorrede, — und wir glauben, es sind darunter bloß die belletristischen gemeint — „beruht mehr auf der Schnelligkeit der Mittheilung, als auf der Gründlichkeit in der Darstellung der Gegenstände, ihre Aufsätze erscheinen zerstückt, ihre Producte sind meist Dichtungen, deren Heimath das Reich der Phantasie, nicht die Wirklichkeit des vaterländischen Bodens, ist; und was aus dem conversationalen Kunstleben, z. B. Theater; Musik u. dgl., gestern von einiger Be-

deutung schien, wird es vielleicht in Einem Jahre, ja Monate, nicht mehr seyn, und kein Blatt künftiger Kunstgeschichte füllen. Alle solchen Gegenstände ephemerer Art sind aus dem Bereiche gegenwärtigen Unternehmens ausgeschlossen. Nur das Bedeutende, Bleibende, dann aber möge es angehören welchem Zweige immer, soll Platz darin finden. « Willkommen jedes Bestreben, welches die schweren Goldkörner von den schimmernden Glasperlen scheidet, und durch verständige, anziehende Auswahl be trägt, daß der Entfernte, der Spätergeborene eine klare Anschauung von dem eigentlichen Wesen unsers Lebens und Treibens gewinnt. Mögen einige der Mittheilungen auch etwas spät erscheinen; der Leser ist leicht befriedigt, wenn die ausgesprochenen Urtheile nur um so reifer und besonnener sich darstellen.

Das Büchlein behandelt folgende Gegenstände: I. die encaustischen Wandgemälde in der kais. Hofburg. Ehe die Gemälde selbst auf eine recht belehrende Weise besprochen werden, breitet sich ein Vorwort über encaustische Malerey seit den ältesten Zeiten aus, in welchem aber Niemand wird begreifen können, wie das Verfahren, trockenes Wachs mit dem heißen Griffel aufzutragen, seiner Natur nach Encaustik, d. i. eingebrannte Malerey, habe heißen können; denn Einbrennen und mit dem heißen Griffel Auftragen sind zwey ursprünglich verschiedene Dinge. *Wierus* und nach ihm *Funk* geben eine annehmbarere Erklärung. »Um zu verhindern, daß der Zinnoberanstrich eines Zimmers nicht vom Sonnen- und Mondlicht verdorben werde, und seine Dauerhaftigkeit verliere, lasse man erst die angestrichene Wand trocknen, und überziehe sie dann mittelst eines Borstenpinsels mit punischem Wachs, das am Feuer zerlassen, und mit etwas Oehl vermischt worden ist. Darauf mache man das Wachs sammt der Mauer, mittelst Kohlen in einem eisernen Becken sehr warm, bis es schmilzt, und sich über und über gleich vertheilt; nachher bohne man das Ganze mit Wachslicht und reinen leinernen Lappen. Das heißt auf griechisch *Kausis*, d. i. Brennen, und ein solcher Uebergang von punischem Wachs verhindert, daß weder Mondschein, noch Sonnenstrahlen die Farbe des Anstriches hinwegzulecken.« Diese Erklärung gibt den eigentlichen Begriff, und davon ist *S. 8* beiläufig die Rede, wo erzählt wird, daß man bey den Nachgrabungen in *Perkalanum* auf ein vollendetes Gemälde gekommen ist, das theilweise mit Wachs überzogen war, und wo bey Wachsplatten lagen, die vermuthen ließen, der Künstler habe sich eben beschäftigt, damit das ganze Gemälde zu überziehen.

II. Der *Carneval* von 1832. Eine Darstellung aus dem Lebenskreise des hohen Adels ist nicht ohne Amuth und Gewandt-

heit gezeichnet, würde aber noch mehr gewinnen, wenn weniger gezierter Wesen, und mehr natürliche Grazie sichtbar würde. Die *Biographien* des Malers *Peter Kraft* (III) und des Balletmeisters *Louis Henry* (IV) sind schätzbar durch die Feststellung trockener historischer Daten, die belebteren Darstellungen zur Grundlage dienen können; allein vergeblich wird man in beyden jene plutarchischen Züge suchen, an denen das Künstlerleben so reich zu seyn pflegt, und welche schmeichelnd eben so sehr den Künstler als den Menschen zu dem Herzen des Lesers führen.

Nr. V. *Wiens Bauten* im Jahre 1831. Wir können den Wunsch nicht bergen, daß der Verfasser sich auch über die Frage ausgelassen hätte: Ob die Civil-Baukunst in Wien Fortschritte oder Rückschritte gemacht. Nr. VI. *Gesellschaft der Sinneringer Pferdereuen*; Nr. VII. *K. K. Akademie der vereinten bildenden Künste* und ihre derzeitige Verfassung; Nr. VIII. *Bestand der Garnison*; Nr. XI. *Uebersicht der im Fasching 1832 abgehaltenen öffentlichen Bälle und Tanzunterhaltungen* — führen Notizen auf, welche berechnet sind, außer dem Statistiker vom Fache auch noch den erwerbsfröhlichen Bürger, den hohen Adel, das Militär, den strebenden Künstler, die genussreiche Jugend anzuziehen.

Nr. IX. *Ausstellung von Kunstwerken an der österr. kais. Akademie der bildenden Künste zu Wien* im Jahre 1832, ist unstreitig die Krone des ganzen Büchleins, und enthält einen Schatz von Bemerkungen und Belehrungen, sowohl für die Künstler, deren Werke beurtheilt werden, als auch für das Publicum, welches Theil an dem Genuße der Ausstellung genommen, und durch eine verständige Besprechung über Gegenstände der Kunst fortgebildet zu werden liebt. Diesem werthvollen Aufsatze schadet, daß ihm edle Einfachheit in der Darstellung fehlt, und daß er sich wie eine schwülstige Uebersetzung liest. — Nr. X. *Ein Tag auf dem Wasserglaci* ist ein Genrebild, und wird sich viele Freunde erwerben; heitere Zeichnung und leichte Auffassung finden immer ein großes theilnehmendes Publicum.

Wir wünschen und hoffen, daß dieses begonnene Unternehmen sich halten und gedeihen werde, daß in den folgenden Hesten die Künste der Zeit, Musik, Poesie mit eben solcher Liebe und in solchem Umfange, als hier jenen des Raums zu Theil geworden, werden besprochen werden, und daß auf die Rechtschreibung genauer gesehen, und mißfällige Druckfehler, die vielleicht mehr sind, vermieden werden, z. B. *S. 2* *εργασια* statt *εργασια* (zwey Schnitzer in einem Worte, das auch hätte wegbleiben können), *S. Mannius* statt *L. Mammius*, der *Korinth* zerstört, und viermal auf zwey Seiten *Coreographen*.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

150.

Sonnabend den 15. December.

1852.

December.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
15.	Sonnabend.	1805. Geheime Uebereinkunft zwischen Frankreich und Preussen, zu Schönbrunn, durch Duroc und Haugwitz unterzeichnet. Nach derselben trat Preussen Anspach an Bayern, Neuchâtel und Valengin an Frankreich, Cleeve mit der Festung Wesel, die den Rhein sperrete, an den Prinzen Murat ab, und erhielt als Entschädigung die Hannoverschen Länder. Dieser Vertrag war es, der durch Frankreichs hinterlistige Politik Preussen in eine höchst gefährliche Lage versetzt, und beynähe die Auflösung dieses Staates bewirkt hat.	Der Himmel. 17. Mercur im aufsteigenden Knoten.
16.	Sonntag.	1827. Der verstorbene Großherzog von Weimar läßt die irdischen Reste Schillers in feyerlicher Gegenwart vieler Hof- und Staatsbeamten in der großherzoglichen Gruft beysetzen. Der im antiken Geschmack gearbeitete Sarg trägt die einfache und würdige Aufschrift: Schiller.	Bild des Herbstes. (Fortsetzung.) In den Flächen niederdeutscher Gegenden dient das Schlittschuhlaufen nicht allein zum Vergnügen, sondern es befördert auch auf den gefrorenen Kanälen und Flüssen eine bequemere und schnellere Verbindung unter den Menschen. Itallens Bewohner dagegen flauen die Fremdlinge an, die in ihren selten kalten Wintern über
17.	Montag.	1643. Die Festung Breisach wird vom Herzoge Bernhard von Weimar durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. Durch ihre Lage am Rhein beherrschte sie den Theil von Schwaben bis zum Schwarzwalde hin, war aber auch geeignet, von hier aus Einfälle nach Ober-Elßaß zu begünstigen. Nach Bernhards Plan sollte sie die Hauptstadt eines neuen Herzogthums werden, das er sich erst erobern wollte; daher das Wohlwollen, mit welchem er die ausgehungerte Bürgerschaft behandelte, unter die er Brod und Fleisch vertheilen ließ; aber auch Frankreich gelakte nach diesem wichtigen Plage, der ihm einen festen Fuß am rechten Rhein-Ufer gab.	

das Eis in einer solchen Schnelligkeit hingleiten; solche Erscheinungen werden dann freylich als Merkwürdigkeiten der Natur aufgezeichnet. Anhaltende Kälte mit dichtem Schneegestöber bereitet die Schlittenbahn vor; mit ihr ein neues Vergnügen und eine leichtere Verbindung für die Menschen.

17. Mars Culmin.	9 U. 27 M. Abds.	Declin. 19° 54' N.	Saturn Culmin.	6 U. 12 M. Morg.	Declin. 2° 53' S.
Jupiter »	5 U. 41 M. Abds.	» 4 53 S.	Uranus »	3 U. 28 M. Abends.	» 16 44 S.

## Beschreibung der Karpathenstraße in Galizien.

Mitgetheilt vom Doctor und Professor M. Stöger.

Die nördlichen und östlichen Zweige und Abläufe der Karpathen gehören ganz Galizien an; aus der Mitte des Landes bis auf die Hochrücken des Gebirges an der ungrischen Gränze dehnte sich fast die Hälfte der galizischen Kreise über diese Höhenarme und die tiefen, dazwischen liegenden Fußthäler aus: der Czernowitzer, Kolomeaer, Stryer, Samborer, Sanoker, Jasloer und Sandeocer Kreis sind Gebirgskreise, der südlichere Theil des Wadowicer Kreises hat denselben Charakter. Ueber 714 Q. Meilen, mithin beynähe die Hälfte des ganzen König-

reiches, nehmen diese Kreise ein, und auch für ihre Verbindung unter sich und mit den übrigen Landestheilen sorgte die österreichische Regierung, als einmal die erste Haupt-, Post- und Handelsstraße von Wien bis Lemberg mit ihren weiteren Verbindungslinien vollendet war.

So entstand im Jahre 1817 die vorzugsweise so genannte Karpathenstraße als zweyte Commercial-Hauptstraße, von der mährischen bis zur moldauischen Gränze eine ununterbrochene Verbindung herstellend.

Wie in Oesterreich so vieles Gute still und prunklos geschieht, so wird auch dieser Straßenbau fast unbekannt seiner Vollendung zugeführt, der sowohl seines Nutzens halber, als

auch wegen der großen Idee, dem ganzen, häufig rauhen Gebirge, und seinen ungebändigten Gewässern in einer Länge von 9 $\frac{1}{2}$  Meilen ein dauerhaftes Joch anzulegen, gewiß großen Ruhm verdient.

Die erste Abtheilung dieser Straße läuft von Biata bis nach Strp. Sie fängt in der galizischen Grenzfeststadt Biata an, und geht nach Sappusch (2 $\frac{1}{2}$  Meilen), wo vier Jahrmärkte, hauptsächlich für Horn- und Vorkstenvieh, dann rohes Gespinnst, abgehalten werden, welches letztere meist die Weber des Ortes verarbeiten. Die Schloßgebäude Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Carl, und die Gebäude und Ziergärten des k. k. wirtl. Kämmerers, Grafen von Wielopolski, mit ihren Orangerien und Treibhäusern sind hier sehenswerth.

Weiter geht der Zug (2 $\frac{3}{4}$  Meilen) durch einige Dörfer, durch den Edelitz Lakawice, durch den Slemienier Wald, bis nach Sucha, wo ein schönes herrschaftliches Schloß sammt Gärten und Treibhäusern besteht. Sucha hat neun Jahrmärkte, besucht von den Tuch- und Kleiderhändlern von Biata und Bielitz, dann von den Juden aus Wiznicz, welche vorzüglich auf den Märkten der Gebirgsgegenden herumziehen. Vicualien, Flachs, Horn- und Vorkstenvieh werden auch hier verkauft; so wie die schönen Löffel- und gemeinen Tischlerarbeiten dieses Ortes, und der Dörfer Lachowia und Larnowa, welche selbst bis nach Krakau gehen.

Von hier bis Makow sind 4200 Klafter; in diesem Orte sind seit dem Jahre 1822 vier Jahrmärkte für ähnliche Artikel, die Bewohner der ganzen Gegend kaufen in den nahe liegenden Waldungen Stammholz, lassen es zu Brettern und Pfosten schneiden, und handeln damit, so wie mit Tischlerwaaren, Sattelgerippen u. dgl. zu Lande, oder zu Wasser auf der Skawa nach Podgorce oder Wadowice und dann weiter.

Von Makow bis Jordanow sind wieder zwey Meilen. Dieser Markt hält vier Jahrmärkte für ähnliche Artikel, und ist auch ein Mittelpunct für den Leinwandhandel mit Ungern; indem die auf den Märkten der Umgegend zusammengekauften Leinwand in größeren Partien nach Ungern bis nach Preßburg — jährlich auf 8000 Stück — versendet wird, wogegen die 10 Meilen weit entfernte Stadt Kásmark ordinäre gefärbte Leinwand zu Kleidern für die Weiber der hiesigen Gebirge hierher bringt. Die Waldungen und Gebirge dieser Gegend hängen mit der drey Stunden entfernten Bahia gora zusammen, dem größten unter den galizischen Flöz- und Nebengebirgen, 5000 Pariser Fuß über dem baltischen Meere; — in der Nähe ein sehenswerther Wasserfall.

Eine Strecke weiter nimmt diese Straße die von Ungern kommende Spylkwar und Neumarkter Straßenzüge mit ihren Sendungen von Wein: Eisen, Häuten und gedörrtem

Obste auf, und biethet den vielen Leinwandbleichen der Gegend, dann den Geschirren und gläsernen Kachelöfen des Dorfes Rabka einen bequemen Transport an.

Ueber die Gränze des Sandecer Kreises an dem Nabe-Flusse geht die Straße nahe bey der Stadt Lymanek vorbey, welche ebenfalls vier Jahrmärkte für die genannten Landesproducte abhält, so wie Lymanow 12, — und geht über den Dunajec nach Neu-Sandec. Diese ziemlich weitläufig in einer breiten, fruchtbaren Fläche gebaute Kreisstadt ist von Biata 20 Meilen entfernt, von amphitheatralisch gebürdeten Bergreihen umgeben, von dem Dunajec, dem Poprad und der Kamienica umflossen, war einst besetzt und hält jetzt einen Jahrmarkt, meist aber nur für die Bedürfnisse der Einwohner, ohne größeren Handel. —

Von hier geht eine 5 Meilen lange Seitenstraße nach dem Badort Krpnica, und weiter ein Verbindungsweg zu dem ungrischen Bauerbrunnen Bartfeld.

Die Karpatenstraße führt von Sandec weiter über Orzbow mit seinem schönen Schlosse und seinen 12 Jahrmärkten, und über Kopa, den sehr angenehmen und sorgsam gepflegten Landsitz des Grafen Sieminski, und durch Szyndent, mit seinem alten, von Rakoczj halb zerstörten Schlosse über dem Kopa-Thale — in einer Entfernung von 5 $\frac{1}{2}$  Meilen — nach dem zum Theile am Felsen hängenden Markte Gorlice an der Kopa. Hier ist der Mittelpunct für den Abjaß der Leinwand, welche die Umgegend jährlich bis auf 40,000 Stück erzeugt, und an der Kopa bleicht; Gorlice verhandelt sie nach Ungern bis Bartfeld, Eperies, Kaschau, Pest, Preßburg und Debreczin, und erhält daher Wein, Nüsse, gedörrtes Obst und Eisen für Galizien. Man hat diesen betriebamen Handelsplatz schon das kleine Danzig genannt, — denn das große Danzig war für unser Land Jahrhunderte lang der Stapel alles Handels.

Unterhalb Meilen weiter steht Biecz über der Kopa, mit seinen 9 Jahr- und 52 Wochenmärkten, seinem Dome, worin Kromer ruht, seinem Schlosse, und den Resten der alten Befestigung und des alten Grodgerichtes.

Eine Stunde südlich abwärts, jenseits der Kopa, liegt der von vielen tausend Pilgern jährlich besuchte Wallfahrtsort Kobylanka.

Auf der Straße selbst kömmt man bey dem sehenswerthen Schlosse und den schönen Gärten der Fürstin Jaskonowska zu Erzpnia vorbey nach der Kreisstadt Jaslo, von Neu-Sandec 9 $\frac{1}{4}$  Meilen entfernt, an dem Zusammenflusse der Kopa, Jasielka und der Wisloka, am Vereinigungspuncte mehrerer Straßen nach allen vier Weltgegenden. Weniger die 6 Jahrmärkte der Stadt, als der Durchzug ungrischer Frachtgüter machen die Stadt belebt, und ihre fruchtbare Um-

gebung mit den Felsenklippen von Maszowice, ihr altes Schloß mit der Aussicht auf die Ruinen der Schlösser Podzamce, Nieglawice und Odrzikon machen sie sehenswerth.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Waterländische Kunst.

(Beschluß.)

Die beliebte Wiener Zeitschrift für Kunst und Literatur, Theater und Mode, hat sich in ihrem 142ten Blatte I. J. über dieses Gemälde ausgesprochen. Als Bild beurkundete es ungewöhnliche Fähigkeiten, rasche und geistvolle Auffassung und vielversprechenden Fleiß; als Porträt wetteifere es hinsichtlich der Ähnlichkeit mit den ersten Arbeiten unserer Zeit, und die Behandlung verdiene auszeichnendes Lob. — Die Anordnung sey höchst einfach, klar und wahr, die Zeichnung correct, in den Extremitäten rein, in den Verkürzungen richtig, und beweise große Sicherheit und an vielen Stellen Schwung der Hand. — Die Behandlung der Farben sey nach Lawrence, leb, glänzend, manchmal absichtlich nachlässig, und durchaus dem Effecte den Schmelz der Tinten opfernd. „Diese Methode,“ fährt der Verfasser dieser Kritik fort, „die in der heutigen Kunst das ist, was diejenige des Caravaggio in einer größern Zeit war, muß, wie diese, bald zur Ausartung führen, und kann überhaupt nur kurzes Leben haben. Die wirkliche Kunst und den für alle Zeiten wahren Effect, welchen in weit größerer Kraft und Wirksamkeit wir in den eigentlichen Meistern der italienischen Schule finden, werden wir auf diesem Wege vergeblich suchen. Aber es gehört zur Auffassung dieser Methode so viel Geist und zur Ausführung derselben so viel Talent und Fleiß, daß derjenige, dem ein Bild bis zu dem Grade gelungen ist, wie das hier in Rede stehende, die größten Leistungen auf richtigerem Wege verspricht, und also zu den größten Erwartungen berechtigt. —

In wie weit der Tadel gegründet sey, Hr. Amerling habe in Behandlung der Farben sich Lawrence zum Vorbilde gewählt, und strebe gleich diesem durch ein glänzendes Colorit, mit Vernachlässigung des für alle Zeiten wahren Effects, das Auge zu bestechen, oder ob bloß seine Reise nach England und die Bekanntschaft mit dem englischen Meister die Veranlassung zu dieser Behauptung gegeben, mögen nach reiflicher Prüfung die Kunstrichter entscheiden. Der dunkelrothe Thronhimmel, das lichtere Roth des Mantels, noch mehr gehoben durch die Stickerey in Gold und den weißen Hermelin, der schimmernde Goldstoff, der den Thronstuhl bedeckt, das blendende Weiß der Bekleidung mit dem Grün des Teppichs, bilden auf dem gedachten Gemälde allerdings ein

sehr glänzendes Colorit; aber der Künstler konnte keine andere Farbe wählen, als wie sie der kais. Donat verlangt; sie in ein harmonisches Ganzes zu verschmelzen, blieb seine Aufgabe, und diese hat er befriedigend gelöst.

Alein es ist nicht das erstemal, daß dieser Tadel unserm Künstler trifft; schon im ersten Bande der Mittheilungen aus Wien, herausgegeben von Franz Piehnigg (Wien 1832, Söllinger), bemerkt Hr. Gschladt in seiner Abhandlung: „Ausstellung von Kunstwerken an der österreichisch-kaiserlichen Akademie bildender Künste zu Wien im Jahre 1832“ über die Studien nach der Natur, wie Hr. Amerling diese seine Bildwerke nenne. „Solche Studien seyen eine durch rastlose Ausführung vollendete Wiedergabe, Spiegelbilder der Natur, können aber durch bloß kühne Pinselführung und ähnlichen Farbengebrauch keineswegs erreicht werden, und sie können das Auge des Laien wohl bestechen, den Kenner jedoch nicht täuschen oder befriedigen; diese skizzirten Studien beweisen zwar als tüchtige Untermaulungen Genie und Kraft, Sicherheit und Geist; aber mancher Schritt sey noch nothwendig, um auf die Stufe naturgetreuer Vollendung zu gelangen. Der Bahn, irgend eine Manier führe schneller zum Ziele, leite auf einen Irrweg, und eine Technik in Art Van Dyks bringe den nachahmenden Jünger noch nicht dorthin, wo der vorbildliche Meister, eigenthümlich in und durch sich selbst, obgleich nicht fehlerlos, gestanden. Wer dem Wahren und Richtigen in der Kunst mit ernstlichem Eifer nachstrebe, wird es verschmähen, durch manierirte Effects und erborgte Blendwerke nach dem Beyfall der Menge zu ringen. Der achtbare Künstler möge aus der Freymüthigkeit dieser Andeutungen, den Grad von wahrer und warmer Theilnahme ermessen, die wir an seinem, des Besten fähigen, so schönen Talente nehmen.“

Beide Kritiken, wenn sie anders nicht von Einem Verfasser herrühren, sprechen denselben Tadel aus; aber auch beide gestehen unserm Künstler kein ungewöhnliches Talent zu, das zu schönen Hoffnungen berechtige. Geboren den 14 April 1803 zu Wien, ist Hr. Amerling jetzt in der Blüthe der Jahre, wo jugendliche Kraft seinen Pinsel führt und seine Phantasie begeistert. Aufmerksam geworden durch die Kritik, überlasse er sich seinem Genius; es fehlt ihm weder an Muth, Fleiß und Ehrgeiz, die Bahn des Ruhmes zu verfolgen, weder an Einsicht, um durch gründliches Studium der Natur und der vorzüglichsten Meister die Klippe zu vermeiden, an der in unsern Tagen manches jugendliche Talent gescheitert ist, indem es die gegebene Lehre nicht genügend beherzigt. Durch die slavische Nachahmung der Manier eines alten Künstlers bringe man noch nicht in dessen Geist. Wir sprechen nur noch einen Wunsch aus: Möge sich Hrn. Amerling recht bald

die Gelegenheit darbiethen, auf dem erhabensten Gebiete der Kunst, in geschichtlichen Gemälden sein Talent zu erproben; es würde an Stoff nicht fehlen. wäre unser Zeitalter eben so fromm als eitel; spendete es Kirchengemälden nur einen kleinen Theil der Sorgfalt, die es Portraits geschenkt, und

wäre unser hoher Adel von der Idee ergriffen, durch die Kunst zum zweytenmal der Geschichte geschenkt, die großen Thaten seiner Vorfahren seinen Söhnen und Enkeln als erhabene Vorbilder darzustellen, und in diesen den Entschluß zu entflammen, einst auch den Ahnen zu gleichen.

## B e k a n n t m a c h u n g .

Das Archiv wird auch im künftigen Jahre 1833 regelmäßig wie bisher erscheinen und fortgesetzt werden. Nach dem bisher Geleisteten dürfen wir wohl ohne Unbescheidenheit behaupten, daß unsere Zeitschrift einen ehrenvollen Platz einnimmt, unter ähnlichen Journalen des In- und Auslandes, die ebenfalls dem wissenschaftlichen Streben gewidmet sind. Zwar waren die Umstände, in die der Ausbruch der Cholera uns versetzte, dem raschen Gedeihen unserer Blätter in etwas hinderlich, auch wurden dadurch die Einsendungen unserer verehrten Mitarbeiter in den entfernteren Provinzen unterbrochen; da aber mit Gottes Beystand diese Plage uns verlassen hat, so werden wir wieder mit rüstigem Muthe und verdoppeltem Eifer fortfahren, unserm Unternehmen jenen Grad von Vollendung zu geben, wie es vom Anfang unser innigster Wunsch gewesen. Ein auch nur flüchtiger Blick auf das, was auch in diesem Jahre geleistet worden, überhebt uns viel von der Zukunft zu sprechen. Die Aufsätze: Gefangennehmung des Andreas Hofer, vierter Versuch der Oesterreicher, Mantua zu entsetzen, Ueberrumpelung der großen Donaubrücke im Jahre 1805 u. s. w., sind ein reiner Gewinn für die Geschichte der Monarchie; selbst in den geschichtlichen Erinnerungen befinden sich eine Menge denkwürdiger, aber bisher noch unbekannter Züge, die zur Belebung oder Erläuterung manches geschichtlichen Ereignisses dienen; die vaterländische Geographie und Statistik kann sich vieler belehrender Aufsätze rühmen, und jene der fremden Länder hat manche anziehende Schilderung geliefert; die einheimische Literatur ist auf eine Weise berücksichtigt worden, die ihr wegen der Würde, Kürze und des Ernstes, mit welcher sie Vorzüge heraus hob, und Schwächen bemerkte, viele denkende Freunde gewonnen; die öffentliche Aufmerksamkeit wurde mehr als einmal auf neu erblühende Künste (z. B. Holzschneldkunst) gelenkt, und das Angenehme durch Abbildungen gesteigert, welche im Voraus nicht versprochen, die allgemeine Theilnahme erhöhten; die Verdienste ausgezeichneter Eingebornen, welche eben der Tod entriß (Schulze, Boos, Oberleitner u. s. w.) wurden gerecht und wohlwollend abgewogen, die Ehre des Vaterlandes gegen die Angriffe des schlecht unterrichteten Auslandes unerschrocken und freudig vertheidigt. Das Archiv wird fortfahren zu enthalten: Aufsätze über alle

und neuere Geschichte; Beurtheilungen interessanter Erscheinungen im Gebiete der Literatur und Kunst; statistische und geographische Notizen; Erörterungen geschichtlicher Nachforschungen; Mittheilungen von Quellen und seltenen Actenstücken zur Vaterlandsgeschichte; Beiträge zur Staaten- und Völkerkunde; biographische Skizzen von verdienten und ausgezeichneten Männern; Berichtigungen irriger oder falscher Angaben in allen Fächern des Wissens; Bemerkungen über Tagesbegebenheiten und Zeitereignisse, in so ferne diese eine besondere Aufmerksamkeit verdienen; Erwähnung alles dessen, was zur Erhöhung des Glanzes und des Ruhmes unserer Monarchie beitragen kann; Kurz, das Archiv soll ein Centralblatt seyn, für alles Wissenswürdige, was gebildete Leser interessieren kann. Unser nächster Zweck ist: Vaterlandslieb zu verbreiten und zu befestigen, die großen Vortheile des österreichischen Völkervereins durch die Geschichte zu belegen, und die unverbrüchliche Treue gegen unser Kaiserhaus, als unveräußerliches und angekommenes Erbtheil unserer Väter rein zu bewahren. Das Archiv kann auch zum Beweis dienen, daß es in unserm gesegneten Vaterlande wohl erlaubt ist, freymüthig über wissenschaftliche Dinge zu sprechen, und nützliche Wahrheiten zu verkündigen, wenn diese mit Anstand und Würde vorgetragen werden. — Da in allen Fächern des Wissens Männer von erprobter Einsicht und von Talent uns ihre Mitwirkung zugesagt haben, und der Kreis unserer Mitarbeiter sich auch bedeutend vermehrt hat, so dürfen wir wohl mit Recht auch auf eine regere Theilnahme von Seiten des gebildeten Publicums für unser Unternehmen rechnen.

### Die Redaction.

Das Archiv erscheint wöchentlich drey-mahl, und zwar am Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, jedes-mahl ein halber Bogen im Quartformat, und jeden Monat ein Urkundenblatt als Beilage. Der Preis für die Abonnenten ist ganzjährig auf Druckpapier 9 fl., halbjährig 5 fl., auf Schreibpapier 12 fl. C. M. Man wolle sich frühzeitig mit Bestellungen an die unterzeichnete Verlags-handlung zu wenden, um darnach die Stärke der Auflage bestimmen zu können.

F. Beck'sche Universitäts-Buchhandlung  
Seizergasse, dem Kriegsgebäude gegenüber.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Ridler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

151.

Dinstag den 18. December

1832.

December.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
18. Dinstag.	<p>1828 flieht zu Dresden Joseph Rebell. Zu Wien den 11. Januar 1787 geboren, bildete er sich in seiner Vaterstadt und darauf in Italien in der Landschaftsmalerey aus, wurde Mitglied der Akademie von St. Luca in Rom, und k. k. Rath an der Akademie der bildenden Künste in Wien, bis er 1824 zum Director der k. k. Bilder-Gallerie und Schloßhauptmann im Belvedere ernannt wurde. Das genaue Verzeichniß seiner Landschaftsgemälde zählt 173 Stücke, von welchen ein großer Theil ins Ausland gegangen ist. Wunderschön sind seine Nachstücke mit einer Aussicht in die Weite des Meeres, das vom Monde beschienen wird, mögen dessen Strahlen entweder in dem ruhigen Spiegel, oder in den aufgethürmten Wellen sich brechen, eine Folge seiner beharrlichen Studien während des Aufenthaltes in Neapel. Auch von diesem großen Künstler, so wie von manchem seiner Vorgänger, fehlt uns eine Biographie.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>19. Saturn in Quadratur mit der Sonne.</p> <p>—</p> <p>Bild des Herbstes.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Aus unsern einsamen Gefilden ziehen ab nach wärmeren Gegenden: die Misteldrossel, der mittlere Brachvogel und die Quackente; dagegen langen wieder an: die europäische Habichtseule, der weißbrüdicke Specht, die Hauben- und die Berglerche; zuweilen auch der aschgraue Strandläufer; ferner die Sammet- und Brillenente, die Ringel- und die weißwangige Gans, die Berg-, die Pfeif-, die aschgraue, die weißköpfige, und zuweilen auch die Krageente; nur auf wenige Tage ruhen auf ihrer Wanderung aus dem hohen Norden bey uns aus: der isländische Falke, der Gänse-, der lange Schnabelige und der weiße Säger, die Schnee-, und die Rothhalsgans, die Brandente und der Singshaw.</p>
19. Mittwoch.	<p>1741 wird Carl Albrecht, Churfürst von Baiern, zum König von Böhmen gekrönt, nachdem er sich durch einen Herold, der die ganze Stadt durchritt, dazu hatte ausrufen lassen.</p> <p>—</p> <p>Am 19. December feyerten die Römer die Saturnalien. Saturnus war das Sinnbild der grauen unbekanntten Vorzeit und wurde häufig mit einem Blumenkranze, dem schönen Bilde der Vergänglichkeith, in der linken, und mit einer Sense, dem Bilde der Zerstörung, in der rechten Hand, dargestellt. Von seinem Sohne Jupiter vertrieben, flüchtete er sich, der Mythe zu Folge, nach Italien, wo er sich in einem schönen, mit Bergen umgebenen Erdstrich verbarg, der später Latium hieß, weil ein Gott sich hier verborgen. Er wurde von dem uralten Könige Janus gastfreundlich aufgenommen, der seinen Wohnsiß am rechten Ufer der Tiber auf dem Hügel hatte, welcher von ihm den Namen Janiculus führt. Beyde Könige regierten nun gemeinschaftlich als Väter und Hirten des Volkes; es gab keine Unterdrückung, also auch keine Empörung, und die Geschichte konnte zum Glücke nichts erzählen, was man später große Ereignisse genannt. So schuf Saturn, da er über das Ganze nicht mehr herrschen konnte, sich hier im Kleinen eine glückliche Welt, baute auf den Hügeln des nachmaligen Roms die alte Stadt Saturnia, und brachte das goldene Zeitalter auf diese stillen Fluren. — Einer seiner ältesten Tempel stand auf dem römischen Forum, wo der öffentliche Schatz am sichersten unter dem Schutze desjenigen aufbewahrt wurde, unter dessen Herrschaft man von keinem Diebstahl etwas wußte, der überdieß die Menschen zuerst den Anbau der Früchte gelehrt, aus deren Verkauf das Geld gewonnen wurde. Fremde Gesandte zeigten den Vorstehern des öffentlichen Schatzes ihre Namen an, weil Saturn, der als Gast hieher gekommen, auch die Fremden gerne gastfreundlich aufgenommen.</p>	

## Alfred der Große.

## I.

Held Alfred steht am Meeresport  
 Und schaut in der Wogen Donnergeroll,  
 Vom Munde löst sich kein einziges Wort,  
 Und doch ist die Brust ihm so schwer und voll.  
 Und wie ein Magnet stets blickt er nach Nord,  
 Woher der Sturmwind heulend erscholl.  
 Wohnt Liebchen wohl drüben an fernem Ort,  
 Und hält ihn zurück der Gewässer Groll?

Doch nein, er faßt sein gewaltiges Schwert,  
 Und schaut nach Dänemark groß und mild,  
 Sein Muth des mächtigen Feindes begehrt,  
 Nur hält ihn die Woge, die donnernd schwillt.  
 »O wär' doch der Nord mit Waffen bewehrt,  
 So ruft er vom Jorngefühle erfüllt,  
 Bald wäre in Demuth sein Troß verkehrt,  
 Mit Schmach sein tückischer Hohn gestillt!«

»Doch was ich auf Erden das Theuerste hab',  
 Das treu ich bewahret in Kampf und Schlacht,  
 Der Ring, den sterbend die Duhle mir gab,  
 Er sey als Opfer dargebracht!«  
 Wohl rinnt eine Thrän' ihm die Wang' herab,  
 Wohl faßt ihn bange Wehmuth mit Macht;  
 Doch wirft er den Ring in die Fluthen hinab,  
 Verschlungen schon hat ihn des Abgrunds Nacht.

## II.

Was ähzen die Wogen so schwer und bang,  
 Wie verlassenet Kinder Grabgesang?

Das tönte doch nimmer so fürchterlich,  
 Wär's Sturm, so thürmten die Wellen sich!

Held Alfreds Flotte belastet das Meer,  
 Drum ähzen die Wogen so bang und schwer.

Es reichen die Masten zum Himmel bald,  
 Die Flotte gleicht einem schwimmenden Wald.

Held Alfred steht an Schiffesrand,  
 Den Blick zum Meer hinaus gewandt.

Es trägt jede Woge gar klar und mild  
 Als flüssiger Spiegel des Mondes Bild.

Es rauschen die Wogen wie Siegesgetön,  
 Draus sieht er eine Nymphe erstehn.

Um silbernen Nacken blaulockiges Haar,  
 Mit purpurnen Wangen und Lippenpaar.

»Hab funden dein Klingeln von schimmerndem Gold,  
 Drum ward dir auch Nymphe so gut und hold.«

»Ich küßte die Wogen weich und süß,  
 Daß gleich sie der brausende Jörn verließ!«

»Doch wirst du schlecht im Kampfe bestehn,  
 Held Alfred! wirst siegen durch Harsengetön!«

Und als Held Alfred zu reden begann,  
 Die liebliche Nymphe zur Welle zerrann.

## III.

Das Lied erschließet ein weites Gefild',  
 Drauf stehen viel Krieger mit Speer und Schild.

Held Alfreds Scharen so tapfer und gut,  
 Sie stehen bedeckt mit des Morgenroths Blut.

Und ihnen entgegen die Dänenschar,  
 Der König, Herr Guthrum, ihr Feldherr war.

Ein dunkler Bart verhüllt sein Gesicht,  
 Wie Nachgewölk um den Mond sich schiebt.

Die Lanze ist ihm des Streit's Speer,  
 Den wirft er wie leichtes Rohr umher.

Des Adlers Fittig dient ihm als Schild,  
 Er selbst ist in schwarzes Eisen gehüllt.

Da tönt die Dromet' und Heer auf Heer  
 Bewegt sich näher, verderbenschwer.

Wie Wolken sich fassen mit Donner bewehrt,  
 Wenn mild der Sturm durch Lüfte fährt.

Schon brennt der Mittag verzehrend heiß,  
 Und Keiner errang des Sieges Preis.

Sie kämpfen und kämpfen den ganzen Tag,  
 Doch keiner des Sieges sich freuen mag.

Schon mahlt die Haide Mondenglanz,  
Beginnen erneuert den Waffentanz.

Und plötzlich eilen durch die Nacht  
Viel flüchtige Schatten aus der Schlacht.

Held Alfred ist's mit geringer Zahl,  
Gentronnen des Dänen gewichtigem Stahl.

## IV.

Herr Guthrum sitzt beim Siegesfeste  
Im woffenausgeschmückten Saal,  
Um ihn herum viel tapfre Gäste,  
Bey lustig hellem Lampenstrahl.

Auf Eisenschüsseln dampfen Speisen,  
Aus Feindeschädeln fließet Wein,  
Wie man den König thät auch preisen,  
Kann doch von Aem nichts ihn freun.

Da tritt herein im gold'nem Fitter  
Ein Sänger alt, das Auge hell,  
In seiner Hand ruht eine Zither,  
In seiner Brust der Töne Quell.

Er singt von Gnomen, Halen, Drachen,  
Von Zwergen wunderliche Mähr'.  
Die Ritter und die Frauen lachen,  
Herr Guthrum nur bleibt trüb und schwer.

Bald sinken Alle taumelnd nieder,  
Berauscht von Wein und wilder Lust:  
Verrücket ist der Strom der Lieder,  
In Traum gewleget jede Brust.

Herr Guthrum spricht zum Sängergeiste:  
»Wohl tönet Freudiges dein Lied;  
Doch scheint es nicht des Herzens Weise,  
Was lustig durch die Saiten zieht.«

»Auch mir ist es im Busen bange,  
Nicht kann ich mich des Sieges freun.  
Stimm' an zu muthigem Gesange,  
Hier trink' aus diesem Schädel Wein!«

Doch der wirft ihn zu Boden nieder:  
»Aus Englands Schädeln trink' ich nicht!«  
Der Mantel rauscht herab die Glieder,  
Er steht in blankem Waffenlicht.

»Nun rüste Dich, horch' auf ich sage  
Dir deinen allerlegten Sang!  
Kennst Dänenkönig Alfreds Klinge,  
Gibst wunderhellen scharfen Klang.«

Herr Guthrum springet auf vom Mahle,  
Bluth flammt ihm an im Angesicht:  
»Ha, denkst du noch der Schlacht im Thale,  
Den Dänenkönig zwingst Du nicht!«

Und Schwerter klirren, Schilde hallen,  
Wie Donner dröhnen Flüche drein.  
Und beyde Riesenfürsten fallen  
Mit Würthen aufeinander ein.

Und Guthrum sinkt getroffen nieder,  
Ob seinem Fall erdröhnt das Haus.  
Und seine festen Riesenglieder  
Streckt riesiger der Tod noch aus.

Und dunkel wird es in der Halle  
Mit ihrem hellen bunten Schein,  
Verglommen sind die Lampen alle,  
Es bricht der Tag schon blaß herein.

Und eh' des Frühroths muntres Scheinen  
In lichten, klaren Tag zerfließt,  
Rehrt Alfred zu der Schar der Selnen,  
Von freudigem Gejauchz begrüßt.

Ludwig August Frankl.

Beschreibung der Karpathenstraße in Galizien.  
Mitgetheilt vom Doctor und Professor W. Stöger.

(Fortsetzung.)

Weiter zieht sich die Straße über drey Meilen weit nach  
Krofnó, der uralten königl. Stadt, in dem fruchtbaren roman-

tischen Thale der Bistoka und Lubatowka, mit 5 sehr besuch-  
ten Jahrmärkten, und seinem Handel mit Getreide, Pferden,  
Borstenvieh, und dem meist aus den östlicheren Gegenden ge-  
brachten Hornvieh, welches nach Schlessen und Mähren ver-  
kauft wird. Tarnow, Rzeszow, Przemyśl und Lemberg senden auch  
ihre Tuch- und Schnittwaren, Pelze und Kleider hierher.

Die schöne Gruft der Minoriten mit dem Ruheplatze des Ferdinand von Kuzowa und seiner Schwester Anna, und das alte Schloß sind sehenswerth.

Eine halbe Meile von hier liegt der Markt Korczyn, wo jährlich schon auf 10,000 Stück Leinwand erzeugt wurden.

Weiter führt die Straße nach Rymanow, wo die vier berühmten Märkte für Mastochsen gehalten werden, die meist von da nach Olmütz gehen.

Nun durchschneidet sie die Thäler des Morkawa (Tabul gewöhnlich genannt), des Wislok und des San; sendet aus Pissarowce eine Kreisstraße nach Nawotaniec und Bukowko aus, um den, hinter den Gewässern und in den Bergen zerstreut wohnenden, und früher von aller Verbindung abgeschnittenen Gebirgsbewohnern die Bequemlichkeit des Zusammenhanges zu verschaffen; — so wie nordwärts eine andere bey dem durch seine Leinwandbleichen und seinen Flachsz-, Garn- und Leinenhandel merkwürdigen Markt. Brzozow vorbeig, bis nach Domanadz in die erste Wiener Hauptstraße.

Sanok, von Jaslo  $8\frac{3}{4}$  Meilen entfernt, Kreisstadt, mit zwey Jahrmärkten, meist für Vieh.

Nun über die Ostawa, am San und über denselben zwey Meilen weiter nach der Stadt Lisko, dem Stapelplatze für Horn- und Borstenvieh, Getreide u. s. w. des ganzen Kreises.

Zwischen dieser Stadt und dem Markte Chyrow, jenseits der Gränze des Samborer Kreises, überschreitet die Straße den großen europäischen Höhenzug, der aus dem Karpathenstocke zwischen den Flußbetten des San und des Dniesters nach dem weiteren Osten von Europa zieht, und wird vom Serwiacz zehn Mahl durchkreuzt.

Chyrow hält zwey Jahrmärkte: bedeutender ist die große Menge Strümpfe (jährlich auf 10,000 Paar geschätzt), welche hier von Christen und Juden gestrickt, in Galizien und Krakau in den Handel kommen.

Nächst Chyrow ist das Schloß Paszki murowane sehenswerth, welches vor 300 Jahren erbaut, noch Wälle, Basteyen, einen Thurm und unterirdische Gänge besitzt, und in seinem Fünfecke 45 Salons, sehr hohe Gemächer und zwey Säle enthält.

Ueber Starasol führt die Straße durch das Gebirge weiter nach der Kreisstadt Sambor, die, von Sanok  $12\frac{3}{4}$

Meilen entfernt, in einer schönen und fruchtbaren Ebene an dem Fuße des Vorgebirges der Karpathen gelegen, auf ihren sechs Jahrmärkten vorzüglich viel Fruchthandel unterhält, und einen besonders reinlichen Anblick gewährt.

Etwas mehr als vier Meilen entfernt, liegt die königl. Freystadt Drohobycz, bekannt als die reichste Gemeinde Galiziens nächst Lemberg, und wegen des hier gesottenen, süsser Güte wegen allenthalben gesuchten Salzes. Sein Jahrmarkt und seine Wochenmärkte sind stark besucht; das hier verhandelte Vieh wird nach der Mastung bis nach Olmütz und Brünn getrieben; — seine Juden treiben lebhaften Handel mit Wein, Leinen, rohem Wachs, Leder, Schnitt- und Specereywaren. — Das neue Rathhaus und die ein halbes Jahrtausend alte Pfarrkirche sind sehenswerth.

Von Drohobycz bis Stry sind noch  $3\frac{1}{4}$  Meilen. Die ganze Länge der ersten Abtheilung der Karpathenstraße von Biala bis nach Stry beträgt  $59\frac{1}{2}$  Meilen; in vielen Gegenden ist sie eben, theils durch Benützung der Thäler oder Ebenen, theils durch künstliche Anlage; in den meisten Gegenden mit sanften Steigungen und unbedeutendem Falle; seltener wird die Anhöhe schräger, die Straße beschwerlicher, wie z. B. hinter Lefawice, an der Anhöhe von Laff, der Ostelecer und der Jordanower Berg, der Zwillingberg bey Slonka, der Jablonicer Berg hinter Cpranow, der Piatskower Berg hinter Sandec, der Cieniamer und der Piatskower Berg, in Gorlice und vor Biocz, ferner mehrere raschere Erhöhungen im Sanoker Kreise, der Nawodzycer Berg hinter Sambor der Liszycniaer und der Raniowicer Berg vor und hinter Drohobycz.

Die Ladung pflegt gewöhnlich mit 5 Zentnern auf Ein Pferd, besonders bey ungrischen Fuhrleuten, berechnet zu seyn, und ein Frachtwagen ist gewöhnlich mit vier Pferden bespannt; größere Frachtwagen fahren auf dieser Straße noch nicht. — Der Landmann ladet wohl auch nur 3 Zentner für Ein Pferd.

Mit der genannten gewöhnlichen Ladung legt der Frachtwagen die Strecke von Biala nach Jordanow in  $1\frac{1}{2}$  Tagen, von Jordanow nach Sandec in derselben Zeit, und eben so von hier bis nach Jaslo zurück; — von Jaslo bis Krasno bedarf er einen halben Tag; von hier bis Sanok einen Tag und von da bis Chyrow  $1\frac{1}{2}$  Tag, und eben so viel von Chyrow bis Drohobycz, bis Stry endlich  $\frac{1}{2}$  Tag.

(Der Beschluß folgt.)

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

152.

Donnerstag den 20. December.

1832.

December.	Geschichtliche Erinnerungen.		Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
20. Donnerstag.	1600. Erzherzog Carl kommt von Prag zu Linz an, um abermal den Oberbefehl des kaiserlichen Heeres zu übernehmen. Doch wie wenige sah er von den Helden wieder, die im verfloßenen Jahre bey Ostrach und Stockach, Zürich und Mannheim unter seinem Oberbefehle gestegt, und Deutschland von französischen Heeren gereinigt.	Der Himmel.	
21. Freytag.	<p>1755 wird Blumauer zu Steyer geboren. Er trat in den Orden der Gesellschaft Jesu, der jedoch aufgehoben wurde, bevor der Novize die höheren priesterlichen Weihen empfangen. Er war in der Zeit der wiederauflebenden Dichtkunst in Oesterreich das erste Dichtertalent in unserm Vaterlande.</p> <p>(19 Dec.) In diesem Tempel wurden auch die Urkunden von alten Verträgen, und die Namen aller römischen Bürger, auf Pergament geschrieben, aufbewahrt. Die Feyer begann, indem man nach der Belehrung des Herkules in dem Tempel des Saturns eine Menge Wachelichter anzündete, um dadurch den Gott, der seine eigenen Kinder verschlang, für die Menschenopfer, die man ihm in rohen Zeiten dargebracht, zu versöhnen. Dann wurde das wollene Band, welches die Füße der Bildsäule des Saturns umschlang, gelöst und abgenommen; ein Zeichen, daß jetzt aller Zwang und Unterschied der Stände verschwunden war. Die Sklaven waren jetzt frey, und gingen im purpurbefleckten Rocke, oder in der weißen Toga, wie ihre Herren gekleidet; zum Zeichen der Freyheit trugen sie den Hut, den sie sonst nicht eher als bis nach ihrer wirklichen Freylassung tragen durften.</p> <p>Die Herren warteten den Plebejern bey der Mahlzeit auf; überall herrschte Scherz und Freyheit; der Senat versammelte sich an diesen Tagen nicht; die Gerichte seiperten: alle Prozesse ruhten; in den Schulen waren Ferien; keine Lebensstrafe ward vollzogen; kein Krieg ward angekündigt; man sandte sich einander Geschenke zu, um alte Freundschaft zu erneuern, und die allgemeine Geselligkeit zu befördern; wo man sich auf den Straßen einander begegnete, rief man aus: Io Saturnalia! und bona Saturnalia! (Glück zu den Saturnalien!) Auch war noch ein besonderer schöner Zug bey diesem Feste, daß man einigen Gefangenen die Freyheit gab, welche dann ihre Fesseln dem Saturnus in seinem Tempel weiheten.</p>	<p>21. Winters Anfang. Die Sonne tritt in das Zeichen des Steinbocks um 7 U. 45 M. Abds.</p> <p style="text-align: center;">B i l d des Winters. (Fortsetzung.)</p> <p>Der Vorwinter endet mit dem heutigen Tage, und der Landmann steht einem dauernden Frost mit festen Schlittenbahnen entgegen; so will es seine Landwirthschaft, daß er nicht getrennt werde von den Getreidemärkten, wo er seine Vorräthe verkauft, und seinen Bedarf wieder erhandelt.</p>	

Die Natur ist im Trauerkleide, und stellt ein Bild des menschlichen Alters in seiner Hinfälligkeit dar; so singt, durch diese trübten Bilder geweckt, der alte Troubadour:

Où donc est la douce fillette  
Qui, si mon oeil la regardoit,  
Humble et pensive se penchoit

Vers la modeste violette?  
Las! jouvencel, tout se flétrit,  
Flour de beauté passe et périt.

Nach Jakobi's Uebersetzung:

Sagt, wo ist das Mädchen hin,  
Das, weil ich's erblickte,  
Eich mit demuthvollem Sinn:

Zu den Veilchen bückte?  
»Jüngling! alle Schönheit fliehet:  
»Auch das Mädchen ist verblüht.«

## Beschreibung der Karpathenstraße in Galizien.

Mitgetheilt vom Doctor und Professor W. Stöger.

(Beschluß.)

## Die zweite Abtheilung der Karpathenstraße.

Die zweite Abtheilung der galizischen Karpathenstraße beginnt in der Kreisstadt Stryp als ununterbrochene Fortsetzung der ersten Abtheilung, und läuft durch die südlichen Bergkreise bis nach Czernowiz, in einer Länge von etwas mehr als 34 Meilen.

Auf der südöstlichen Seite der Stadt überseht man den Strypfluß, der, aus dem Gebirge herabkommend, hier beim Eisgange oder bey Wolkenbrüchen oft plötzlich  $1\frac{1}{2}$  Klafter hoch steigt, und seine in dieser Gegend meist niedrigen und flachen Ufer häufig überschwemmt, aber auch schon bey Stryp durch große, kostspielige Bauten gebändigt ist.

Die Straße zieht sich nun  $2\frac{3}{4}$  Meilen weit, erst fast eben, dann über drey bedeutende Anhöhen nach Dolechow, der bedeutendsten Salzcoctur in der Provinz, wo drey Jahrmärkte gehalten werden, und von hier zu dem Wallfahrtsdorfie Hoszow etwas mehr als eine halbe Meile weit, wo auf einem hohen Berge ein Basilianer Kloster mit einer herrlichen Aussicht thronet; ferner  $1\frac{1}{2}$  Meile nach Dolina, mit seinen 6 Jahrmärkten, vorzüglich für rohes und ausgearbeitetes Leder, für Pelzwerk und für das aus der Mosbau und aus Besarabien kommende Hornvieh, welches, wenn es dort nicht verkauft wird, seinen Transport gegen Olmütz fortsetzt.

Die nächste Stadt ist Kalusz, von Dolina  $3\frac{1}{2}$  Meile entfernt, wohin der größte Theil des Weges über bedeutende Anhöhen führt. Die Stadt zählt 6 Jahrmärkte, und der Handel betrifft dieselben Producte, wie in Dolina, überdies noch Getreide, Tuch und Schnittwaaren. Die Gegend besitzt sehr guten Torf, der aber wenig benützt wird. Eine halbe Meile entfernt ist das Eisenhüttenwerk Podmichale, welches den Hammerwerken von Mizun den Rohstoff liefert. Die in der Umgegend liegenden deutschen Colonien Ugartsthal und Landestreu zeichnen sich durch ihr Obst aus.

Von Kalusz bis Stanislawow geht die Straße  $4\frac{1}{4}$  Meilen weit bis zur Lemnica fast eben, dann über den Bednarower, Maybaner und Pawelzer Berg, und über die Lukawica und Bistrica-Solotwina, weiter streckt sich die Straße auf eine Ebene hin.

Stanislawow selbst liegt in einer ziemlich ausgebreiteten Ebene im Gebirge der Bystrica, hatte vor dem Jahre 1812 noch Festungsmauern, und besitzt gegenwärtig sehr gut gebaute Häuser. Auf seinen fünf Jahrmärkten und seinen 104 Wochenmärkten erscheint ein bedeutender Verkehr in Lein-

wand, Leder, Flach, Hanf, Honig, Wachs und Getreide; so wie die dortigen Kaufleute einen wichtigen Handel mit Schnittwaaren, Wein und Vieh treiben; das letztere geht meist nach Olmütz und Wien.

Nach weiterer Reise von  $2\frac{1}{4}$  Meile durch die Ebene, kömmt man nach Bohorodezany, welches auf 6 Jahr- und doppelten Wochenmärkten die Erzeugnisse des Ackerbaues der Umgegend, ferner Branntwein und Hornvieh verkehrt.

Nun übersteigt die Straße wieder bedeutendere Erhöhungen, der Bystrica-Solotwina aufwärts entgegengehend, wendet sich dann über die Bystrica Nadworna nach dem Markt Nadworna, der von Bohorodezany nahe an 3 Meilen entfernt ist.

Die hiesigen Juden treiben bedeutenden Handel mit Wein, Getreide, Branntwein, Leinwand, Wachs, Häuten, Pelzwerk und Eisenwaaren, sowohl auf den vier Märkten, als außerhalb denselben. Die Umgegend beschäftigt sich mit Bereitung grober Leinwand, und mit Verstoffung des Bauholzes in das untere Land. — An Nadworna gränzt das Dorf Priowe, wo die Ruinen eines alten festen Schlosses zu sehen sind.

Darauf geht die Reise wieder fort über Berge, durch die Dörfer Strymba und Lojowa; ehe man zu dem hohen Dobrotower Berg kömmt, sieht man die Einmündung einer Kunststraße. Diese führt in das 1200 Klafter entfernte Städtchen Delatyn am Pruth, das durch seine Lage in einem fast ganz geschlossenen Thale merkwürdig ist.

Senseits des Dobrotower Berges gelangt man in die große Ebene, die bis Kolomea fortbauert. Diese Kreisstadt, von Nadworna über  $5\frac{3}{4}$  Meilen entfernt, hält 5 Jahrmärkte; sie erstrecken sich vorzugsweise auf die Producte der hier vorherrschenden Landwirthschaft, und der Hornvieh-, Pferde- und Schafzucht. Hier wie im Stanislawower Kreise ist, bey nicht weniger ergiebigen Ernte in Ungern, der Absatz von Getreide nach der Marmarosch sehr beträchtlich, welches selbst aus dem Zalescypter Kreise herbegeführt, so weit als möglich auf der Achse, und wo die Straße fehlt, auf Saumrosen über das Gebirge gebracht wird.

Eben fort geht die Straße nun größtentheils bis Zabladow bey nahe  $2\frac{3}{4}$  Meilen, und verkehrt von da vorzüglich den Flach der Herbstmärkte, nebst welchem auf 6 Jahrmärkten auch viel Getreide, Mais, Schafpelze, Lederwerk und Hornvieh im Handel vorkommen.

Die weitere Strecke von 3 Meilen bis zur Stadt Sniatyn läuft wieder, wie früher, parallel mit dem linken Ufer des Pruth, über wenig bedeutende Anhöhen fort. Der Handel von Sniatyn beschränkt sich fast auf Pferde und Hornvieh; die armenischen Gärberreyen sind rühmlichst bekannt.

Eine halbe Meile hinter Sniatyn tritt die Straße, immer neben dem Pruth fort, in die Bukowina, und fällt in die Ebene bis nach Czernowitz, in einer Strecke von etwas mehr als 4 Meilen, wo sie sich mit der siebenbürgischen Straße verknüpft, auf welcher man bis an die südöstlichste Spitze des Landes nach Suczawa kömmt.

Die ganze zweite Abtheilung der Karpathenstraße von Stry bis nach Czernowitz beträgt etwas über 34 Meilen, größtentheils auf festem Grunde, meist auch mit solidem Grundbau: nur hier und da wird der Boden auf kurzen Strecken lehmig oder moorartig, und die vielen Flüsse und Bäche, welche in kurzen Entfernungen diese Straße durchschneiden, geben in ihrem Schotter einen trefflichen Deckstoff. — Die Passage hat auf der ganzen Straße keine Hindernisse; der Weg ist sorgfältig unterhalten, die Gewässer werden auf soliden Brücken überföhrt; die Ueberschwemmungen der Gebirgswässer erreichen nicht die Fahrbahn der Straße, und die Unterbrechung, welche wegen einer durch Hochgewässer beschä-

digten Brücke veranlaßt werden könnte, dauert nie lange, weil der Bauholzüberfluß der Umgegend die rasche Wiederherstellung fördert.

Die ganze Strecke kann von den Fuhrleuten in 6 Tagen bequem zurückgelegt werden; sie pflegen 10 Zentner auf ein hiesiges Frachtfuhrpferd, 5 aber auf ein gewöhnliches Ross zu rechnen, und kommen überall ohne Worspann fort; nur auf dem Magdaner und Bednarower Berge, zwischen Stanislawow und Kalusz spannen schwere Lastwagen zwei Pferde vor, und zahlen dann 24 bis 30 Kreuzer W. W. für den Wagen an die Landleute; oder sie helfen sich gegenseitig mit ihren eigenen Pferden aus.

Frachtlohn war im Laufe des eben vergangenen Jahres hends für einen Zentner 1 fl. 45 kr. bis 2 fl. W. W.; wobei aber die Fuhrleute größtentheils auf eine Rückfracht rechneten. Die Mauth betrug im Durchschnitt auf 1 Zentner ungefähr 10 kr. C. M.

## M i s c e l l e n.

### Stimmen im Auslande über Oesterreich.

Einige Bemerkungen über Dr. Wolfgang Menzels Reise nach Oesterreich im Sommer 1831.

(Stuttgart und Tübingen in der J. G. Gott'schen Buchhandlung 1832.)

Zwei der berühmtesten komischen Dichter, Holberg und Moliere, haben in ihren dramatischen Werken mit unnachahmlicher Laune und mit eindringlichem Witz die gelehrten Pedanten lächerlich zu machen gesucht, und ihre Charakter schilderungen solcher Personen sind so wahr und treffend, daß sie für alle Zeiten als Meisterstücke der komischen Kunst gelten können. Dr. Dr. Menzel, der kein dramatischer Dichter ist, sondern ein ernsthafter Kritiker, hat die gelehrte Pedanterey von einer andern Seite aufgefaßt, und sie so ernsthaft bekämpft, daß er sich dadurch eine Krankheit zuzog! Er erzählt uns selbst, im Einleitungscapitel seiner Reise, den Vorfall auf folgende Weise: »Ueber meinen kritischen Eifer gegen die deutsche Gelehrtenpedanterey war ich nahe daran, selbst hinein zu fallen; wenigstens mußte mich erst eine ernsthafte Krankheit zu Anfang des Jahres 1831 daran erinnern, daß ich zu viel und zu lange hinter dem Schreibpult gestanden. Der Arzt, ein Alloopath, verbot mir die Bücher und die Feder, die mich krank gemacht, und befahl mir eine Erholungsreise, wobei ich alle geistige Anstrengung möglichst vermeiden sollte.« Ein Homöopath hätte vielleicht gerathen, sich die Pedanterey nicht so sehr zu Herzen zu nehmen, oder über sie zu lachen, was das Vernünftigste gewesen wäre. Wir gestehen, daß uns fränke Reisende nicht die angenehmsten sind. Sie sind so launenhaft, so reizbar, so ungesellig; wir haben das oft auf

unsern Reisen erfahren, wenn uns der Zufall mit solchen Personen in der Postkutsche zusammenbrachte, und wir wünschten dann aus dem Grunde unseres Herzens, daß in allen Staaten die Anordnung getroffen werden möchte, die Reisenden zu verpflichten, mit dem Reisepaß zugleich den Gesundheitspaß vorzuzeigen. Da diese frommen Wünsche wohl nicht in Erfüllung gehen werden, und wir die Anzeihe eines Reisebuches übernommen haben, so müssen wir schon mit Geduld dem Reisenden auf seiner Fahrt nachfolgen.

Die Reise des Dr. Menzel war also beschlossen. Aber wohin? — Das war die große Frage, die wir den Verfasser selbst beantworten lassen wollten. »Wohin nun?« — heißt es S. 2 — »ich soll nicht denken. Aber wo in aller Welt denkt man nicht? In Oesterreich flüsterte mir mein guter Genius zu. Wo konnte mir nun besser geholfen seyn, als in Oesterreich? Ich durfte mir ganz dreist in den Paß setzen lassen, daß ich nur reise, um nicht zu denken. Wie war mir wohlher, als in dieser Entäußerung des Geistes, und ich schmeckte einige Tage lang die unaussprechliche Wollust der mystischen Geistesstörung. Aber ach, es war eine bloße Täuschung, denn, wie ich über die k. l. Gränze kam, fand ich zu meinem Schrecken, daß man dahinter so gut denke, wie davor, und daß die Gränzen des Denkens nirgends sind, wie die des Raumes.«

Wir schöpften wieder Athem als wir die letzten Zeilen lasen, denn aus den Bordsätzen glaubten wir, daß eine lange Declaration über das Nichtdenken der Oesterreicher in den Nachsätzen folgen würde. Dr. Dr. Menzel täuschte uns eben so angenehm, als er von seinem »guten Genius« getäuscht wurde, und unsere Freude war um so größer, da wir in der Vorrede lasen, daß es dem Verfasser zum großen Vergnügen gereichen würde, wenn sein Buch etwas dazu beitragen könnte, die Worttheile zu

zerstreuen, welche man im übrigen Deutschland noch so häufig gegen Oesterreich hegt.

Um diesen loblichen Zweck zu erreichen, dachten wir bey uns selbst, wird der Verfasser eine Schilderung entwerfen von den Bildungsanstalten, Kunstsammlungen und den Vereinen zur Beförderung der Wissenschaften, der Kunst und der Industrie; einen Ueberblick liefern der gelehrten Leistungen österrischer Schriftsteller, der in Oesterreich erscheinenden werthvollen Journale, und eine geistreiche Darstellung des gesellschaftlichen Lebens in Wien, und des Volkslebens insbesondere, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit. Aber hier täuschten wir uns selbst, und diese Täuschung soll uns zur Warnung dienen, künftig nicht die Rechnung ohne den Wirth zu machen, oder, mit andern Worten, nicht im Voraus zu bestimmen, was ein Autor in seinem Reisebuche niederschreiben sollte.

Denn von allen dem, was wir selbst geträumt haben, findet sich nichts in diesem Buche. Der Verfasser machte sich die Sache viel leichter. Er liefert nur flüchtige Skizzen über Wien, die nicht einmal den Reiz der Neuheit haben, bekannte Sachen, die man in jedem Guide des Voyageurs, und in größerer Vollständigkeit findet. Die Bettelsteuige des Lobes, die er den Wienern spendet, wirft er mit einer solchen Vornehmthuerig hin, daß man sich nicht einmal für das Almosen bedanken kann. Statt Wien in seiner ganzen Größe, als wahre Hauptstadt Deutschlands, als Mittelpunkt alles Großen und Schönen der Monarchie darzustellen, rißt er uns vier lange und langweilige Capitel auf, über Proletaire und St. Simonianer; Betrachtungen über die Gestirne; eine Abhandlung über den Orden des goldenen Vlieses, und geometrische Berechnungen der Zukunft, welches Alles in einem Reisebuch über Oesterreich sich ausnimmt, wie Ulentöpfe in einem heitern und schönen Landschaftsgemälde.

„Die Wiener,“ sagt der Verfasser S. 129, „essen und trinken vorzüglich, aber man sieht es ihnen nicht an, wie etwa einem englischen Falstaff oder einer altbayerischen Viertonne. Das Unflätige, Bestialische und Dämonische, das man anderwärts so häufig bey leidenschaftlichen Fressern und Säusern sieht, vermischt man in Wien fast gänzlich.“ Das ist freylich wahr; aber die Ursache davon ist, daß in allen wohlgeordneten Staaten die Menschen sich anständig und sitzlich betragen, und so auch in Wien. Wien besitzt hierin keinen Vorzug vor andern großen Städten, was wir zur Steuer der Wahrheit bemerken müssen.

Aber die Wahrheit eines andern Factums, das der Verfasser S. 132 anführt, müssen wir sehr in Zweifel ziehen. „Gleich bey meiner Ankunft in Wien,“ heißt es daselbst, „leuchtete mir ein Beweis von Liberalismus entgegen (wie sein satyrisch!). Am Thore nämlich kündigte ein ungeheurer großgedruckter Anschlagzettel eine Damen-Schwimmschule an, und lud die Herren zum Zusehen und Bezahlen ein.“ Das wäre ein Schauspiel ganz neuer Art, das man eben so wenig in Wien, als anderswo dulden würde.

Von den Bekanntschaften, die der Verfasser in Wien mit einigen berühmten Männern und ausgezeichneten Dichtern machte, erzählt er uns im achten Capitel. Die Huldigung, die er unserm berühmten Orientalisten, Hrn. Hofrath v. Hammer, bringt, ist eben so verdient als gerecht. Die Wiener Dichter behandelt er etwas vornehmer, wie es einem kritischen Regenten, der nicht incognito reist, geziemt. „Man muß in der That,“ sagt er S. 159, „in der Beurtheilung österrischer Dichter billig seyn. Was ich den Müllern, den Douvalds nimmer vergebe, (also keine Amastie?) erscheint unter ganz anderer Bedingung bey einem österrischen Dichter.“ Die Ursache zu dieser Recensentenmilde ist: „weil die dramatische Poesie in Oesterreich unter dem Druck der Censur nicht recht frey ihre Schwingen hat ent-

falteten können.“ So urtheilten auch vor einigen Jahren einige Schreyer in Paris, und die Censur wurde aufgehoben. Man weiß, welche traurigen Folgen für Kunst, Sitten und Geschmack, diese Maßregel nach sich zog. Die Bühne wurde der Tummelplatz der gehässigsten Leidenschaften, und der alles sittlichen Gefühls empörendsten Darstellungen, so daß zuweilen die Polizei einschreiten mußte, um dem Scandal Einhalt zu thun. Dieses war auch ganz neulich der Fall mit dem neuen Stücke von Biot oder Hugo: le Roi s'amuse, das nur einmal gegeben, und dessen weitere Aufführung von der Polizeybehörde verboten wurde. Das geschieht in Frankreich sous le régime de la liberté! In England besteht auch eine Theater-Censur, was dem Verfasser nicht unbekant seyn kann. Es könnte also hier bloß die Frage seyn von der mehr oder weniger vernünftigen Anwendung derselben, denn eine unbeschränkte Freyheit im Gebiete der dramatischen Kunst ist eben so wenig ausführbar, wie in allen andern Dingen.

Nicht viel erheblicher ist die Bemerkung des Verfassers S. 162, wo er sagt: „die tragische Muse will den gekronten Häuptern nicht schmeicheln, sie will ihnen nur Lehren geben, und das darf sie in Oesterreich nicht.“ Eine solche demokratische Ansicht der Tragödie findet keine Rechtfertigung, weder in den Werken der alten, noch neueren tragischen Dichter. Die Beschränkung, die aus der Tragödie hervorgeht, ist für alle Stände, und nicht bloß für Könige, nützlich. Da die Aufführung der Trauerspiele von Göthe, Schiller, Schaffpeare, Calderon u. s. w. in Oesterreich nicht verbotnen ist, so widerlegt sich dadurch von selbst die etwas seltsame Behauptung des Verfassers.

Was er überhaupt im zwölften Capitel über die Wiener Theater sagt, ist in dem gewöhnlichen lobpreisenden Tone der Theater-Correspondenten abgefaßt, und wir wollen uns daher dabey nicht länger aufhalten. Die dramatische Kunst unserer Zeit steht nicht so hoch, um sie unbedingt lobpreisen zu können, und die Schauspieler haben es in dem Privilegium der Unantastbarkeit so weit gebracht, daß es beynahe gefährlich ist, einem beliebten Schauspieler die nöthigen Wahrheiten zu sagen, oder irgend einen Tadel über sein Spiel zu äußern. Alles dieses wird und muß sich ändern, und dann wird auch für die Kunst eine Zeit wieder aufblühen, in welcher der Mittelmäßigkeit kein Raum mehr gestattet werden wird.

Die reizenden Umgebungen Wiens gefielen dem Verfasser ungemein, welches auch nicht anders seyn konnte, denn Wien besitzt hierin einen großen Vorzug vor allen andern großen Hauptstädten. Wenn er aber behauptet: „daß Schönbrunn stumm und dunkel im nächtlichen Schatten des hohen Parkes liegt, und von Livoli, dem Pallaste des Volkes, überstrahlt wird,“ so kann man bey einer solchen Bemerkung sich des Lächelns nicht enthalten. Nicht minder auffallend ist eine andere Aeußerung des Verfassers S. 284, wo er sagt: „daß die Bestien der Menagerie nicht die anmuthige und liebenswürdige Seite eines Hofes darstellen, sondern mehr dessen versteckte Thorheiten und Leidenschaften“ — eine Bemerkung, die eben so thöricht als unpassend ist.

Der Ausbruch der Cholera vertrieb unsern Verfasser aus Wien. Er eilte zurück nach Schwaben und in solcher Eile, daß er bey einem zufällig entstandenen Aufenthalte des Gilmwagens selbst die Zügel ergriff, um davon zu fahren. Das kritische Interregnum in Stuttgart mochte wohl auch etwas Schuld an dieser Ungeduld gewesen seyn, denn die Pedanten, die er bekämpft, hätten ja in seiner Abwesenheit die Zügel der Regierung so leicht ergreifen können! Wir hoffen, daß dieses nicht geschehen ist, und nehmen hier freundschaftlichen Abschied von unserm Reisenden.

H. Fürst.

(Ein Nachwort der Redaction folgt.)



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

155.

Sonnabend den 22. December

1852.

December.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
22. Sonnabend.	<p>1530 stirbt Willibald Pirckheimer, Rathsherr zu Nürnberg, eben so ausgezeichnet durch tiefe Gelehrsamkeit, als nützliche Thätigkeit im practischen Leben. Auf dem Zuge, welchen er als Anführer der Nürnberger Truppen mit Maximilian I. im Jahre 1499 gegen die Schweizer machte, hatte er vielfache Gelegenheit, diesen Kaiser näher kennen zu lernen, und von ihm der Nachwelt mehrere denkwürdige Züge zu überliefen. Seine Schriften sind auch für unsere Tage noch lehrreich und unterhaltend. In der Geschichte des Wiederauflebens der Wissenschaften in Deutschland unter jenem denkwürdigen Kaiser bildet sein Leben eine schöne Episode.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>22. Mercur im Perihel. — Mercur in Conjunction mit dem Monde, in Rectascens. — Neumond um 3. Uhr 28 M. Morg.</p>
23. Sonntag.	<p>1813. Der österreichische General Graf von Bubna nimmt mit den unter seinem Befehle stehenden Truppen der verbündeten Mächte das Fürstenthum Neuschästel (Neuenburg) für den König von Preussen in Besitz. Preussen hatte es im Schönbrunner Vertrage (1805) an Frankreich abgetreten, Napoleon seinen Waffengefährten Alexander Berthier damit belehnt, und ihn zum Fürsten von Neuschästel erhoben.</p>	<p>Bild des Winters.</p> <p>(Fortsetzung.)</p>
24. Montag.	<p>1806 stirbt zu Wien Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, Gemahl der letzten Tochter des berühmten Hauses Este, und Gründer der Herzogenitur des österreichischen Regentenstammes in Modena.</p> <p>(19. Dec.) Zu der Feyer der Saturnalien war eigentlich erst nur ein Tag bestimmt, bis man dieses frohe Fest nach und nach bis zu drey, dann bis zu fünf, und endlich unter den Kaisern bis zu sieben Tagen verlängerte, wovon die beyden letzten, so wie unser Weihnachtsfest, vorzüglich den Kindern zur Lust bestimmt waren, die sich um diese Zeit mit allerley kleinen Spielen beschäftigten, daher Saturnaliennüsse, woran auch die Alten Theil nahmen.</p> <p>An diesen beyden letzten Tagen pflegte man sich allerley kleine Geschenke, besonders kleine Götterbilder aus Gold, Silber und anderen Materien, wechselseitig zuzusenden. Von diesen kleinen Götterbildern, welche Sigilla hießen, wurden die beyden letzten Tage der Saturnalien auch die Sigillarien genannt, und der Platz in Rom, wo man dergleichen Sachen, die man sich an den Saturnalien zu schenken pflegte, besonders feil hatte, hieß vicus Sigillarius oder die Sigillariengasse. Auch Schriftsteller benützten dies Fest, um ihre Werke Gönnern und Freunden zuzusenden. — Im römischen Carneval hat sich das Andenken an die Saturnalien erhalten.</p> <p>Während der Saturnalien wurden auch die Opalien, der Ops, welche die Vermählte des Saturnus war, zu Ehren gefeyert. Diesem uralten Götterpaar schrieb man die Erfindung des Anbaues der Früchte zu, und dachte sich unter beyden auch wieder die fruchtbringende Erde selber. In Griechenland soll König Kepros diesen Wesen den ersten Altar auf attischem Boden errichtet und ein Gesetz gegeben haben, daß die Hausväter, nachdem sie Getreide und Früchte in die Scheunen gesammelt, mit ihren Knechten, mit denen sie Arbeit und Mühe getragen, nun auch gemeinschaftlich speisen sollten, weil die Gottheit ein Wohlgefallen daran fände, wenn man die Knechte für ihre Arbeit ehre.</p>	<p>Die Sonne tritt in das Zeichen des Steinbockes den 21. Dec. 7 Uhr 45 M. Abends; der kürzeste Tag u. die längste Nacht in der nördlichen Hemisphäre; der astronomische Winter beginnt; im hohen Norden wird die dauernde Nacht durch die weiten Schneefelder u. den Mond und die Nordlichter magisch beleuchtet, während am Südpole ein ewiger Tag herrscht. Nun bilden sich die ungeheuren Eisfelder, welche die Polar-meere bedecken, und oft einige hundert Meilen im Umfange haben, wohl auch die sogenannten Eisberge, die sich oft mit ungeheurer Gewalt stückweise ins Meer stürzen, fortgeschwimmten, und besonders, wenn sie die Sonne brüchig gemacht hat, den Schiffen große Gefahr bringen.</p>

## Geschichtliche Nachweisung des Jagdregals in den österreichischen Ländern.

Es gab eine Zeit, in welcher die Erörterung der Frage, ob die Jagdgerechtigkeit unter die Regalien gerechnet werden solle, oder nicht, sehr viele Schriftsteller beschäftigte. Das Resultat der vielen hierüber gewechselten Acten war aber dennoch keine Vereinigung der Verfechter der einen und der anderen Ansicht. Dort, wo man Principien des allgemeinen Staatsrechtes zur Norm der Entscheidung nahm, fiel der Spruch im Allgemeinen gegen die Regalität der Jagd aus, weil man in den angeführten Vertheidigungsgründen des ausschließenden Rechtes des Landesherrn auf alles im Staate befindliche Wild keine ausreichenden Beweise erkennen konnte.

Aber anders kann die Antwort lauten, wenn man lebende Staaten vor Augen hat, und bey der Beurtheilung der Frage, ob die Regalität über die Jagdtiere in dem einen oder dem andern Staate nicht etwa durch rechtsgültige Handlungen (Concessionen, Vergleiche, altes Herkommen etc.) begründet worden sey, auf erwiesene Thatsachen Rücksicht nehmen muß.

Was insbesondere die österreichischen Länder betrifft, so wurde dieser Gegenstand bereits von vielen derjenigen Schriftsteller berührt und behandelt, welche für oder wider die Regalität der Jagden in dem deutschen Reiche oder in den Nachbarstaaten ihre Gründe hören ließen, namentlich Carxow, Heigius, Hertius, von Plessen, Zickert, Meier, Lind, Jargow, Gasser, Lübbe, Cramer, Volkgraf u. m. a. Wichtig in der Verbindung mit dem deutschen Reiche und gleichartig in vielen Grundlagen der Entwicklung und Ausbildung, mußte wohl Oesterreich von diesen Schriftstellern mehr oder weniger in ihre Untersuchungen über die vorliegende Frage mit einbezogen werden. Allein theils beziehen sich ihre Nachweisungen mehr auf die Staaten des mitelbaren und nördlichen Deutschlands, als auf Oesterreich, theils sind sie zu allgemein, als daß man durch dieselben den Beweis auch schon für das österreichische Jagdregale hergestellt, und das Ergebnis ihrer Deductionen unbedingt auch auf unsere Verhältnisse passend annehmen könnte.

Aus den zahlreichen Freiheitsbriefen, welche dem Erzhaufe von Oesterreich schon in den frühesten Jahrhunderten erteilt worden sind, kann man für die Regalität der Jagden in den österreichischen Ländern folgende Stellen und Belege anführen:

1. In der Privilegien-Urkunde, welche Julius Cäsar der ostländischen Mark gegeben haben soll, kommt die Stelle vor: »Nos eis (avunculo nostro et ejus heredibus) langimur omnes utilitates terrae orientalis memoratae.«

Zwar ist die Unechtheit dieses Gnadenbriefes außer allen Zweifel gesetzt \*), mithin auch jene Stelle, als Bestandtheil desselben, ohne Kraft; allein in den Freiheiten, welche Kaiser Heinrich IV. dem Markgrafen Ernst von Oesterreich im Jahre 1058 erteilt hatte \*\*), sind jene Privilegien erneuert, und obige Worte wiederholt worden. Da nun auch in den Gnadenbriefen Kaiser Rudolphs I. im Jahre 1283, Friedrichs III. im Jahre 1453, und in mehreren anderen späteren Bestätigungs-Diplomen der alten Freiheiten ein Gleiches geschah, so kann man dasjenige, was jenes Citat enthält, als eine zweifellose Willensmeinung der deutschen Kaiser betrachten, und als solche unter die Beweise für den Gegenstand unserer Erörterung stellen.

2. In dem Freiheitsbriefe, welchen Kaiser Friedrich I. auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1156 dem Markgrafen Heinrich von Oesterreich, wegen Abtretung der bairischen Länder an den Herzog Heinrich den Löwen erteilt hatte \*\*\*) , und der immer als der Grundstein der österreichischen Vorrechte betrachtet worden ist, heißt es: „cuncta etiam secularia judicia, banum silvestrium et serinarum, piscinae, et nemora in ducatu Austriae debent jure feodali a duce Austriae dependere.“ In dieser Stelle wird ausdrücklich erklärt, daß der Wildbann (die Wildbahn, banum serinarum) dem Herzoge von Oesterreich in seinen Ländern als Lehengegenstand unterstehe, mithin der Besitzer desselben, wenn ihm nicht ein bestimmtes Jagdrecht als vollständiges Eigenthum überlassen worden ist, an dem Landesherrn auch seinen obersten Lehenherrn habe. Blickt man nun auf die uralte Sitte der Germanen zurück, nach welcher die Könige oder Herzoge die erworbenen Ländererben und Rechte an ihre Getreuen unter der Verbindlichkeit einer besondern Treue zu verleihen gewohnt waren, so kann man aus dem, was jene Stelle als den wirklichen rechtlichen Bestand der Sachen aussagt, wohl mit Grund schließen, daß, so wie in dem ehemaligen deutschen Reiche, so auch in den österreichischen Ländern, das Jagdrecht anfänglich ein landesherrliches Recht war, und als solches dort noch fortbesteht, wo es nicht in der Eigenschaft eines Lehen oder gar eines vollständigen Eigenthumsrechtes rechtlicher Weise auf die Einzelnen übergegangen ist.

3. Auch der Freiheitsbrief von R. Carl IV., dem Haupte Oesterreich im Jahre 1530 ausgestellt, spricht dem Fürsten

\*) S. Schrötter's I. Abhandlung von dem österreichischen Staatsrechte. Wien 1762. S. 41.

\*\*) S. Landhandvest des Hrn. v. Strein; Lunig's Reichsarchiv, specieller Theil I. IV. Absatz n. 3.

\*\*\*) S. Horneck's historische Anzeige der Privilegien von Oesterreich, S. 252.

dieselbst alle Nuzungen des Landes zu, und erklärt in gleicher Art alle Schätze, Bergwerke, Wildbahnen, Forste und Wälder als Lehenobjecte der Erzherzoge von Oesterreich.

In Gemäßheit dieser Privilegien sprach sich aber auch die österreichische Staatsverwaltung in vielen ihrer Anordnungen in Jagdrechtsachen auf eine Art aus, daß man leicht erkennen kann, dieselbe habe die Jagdbarkeit in ihren österreichischen Provinzen immer als eine Regale betrachtet und angesehen wissen wollen. Zum Beweise dessen mögen folgende Stellen dienen:

a) In dem Tractate: de juribus incorporalibus Tit. IX §. 1. heißt es: „Landleute oder Inhaber der Landgüter, welche mit aufgerichtem Zeuge zu jagen, auch sonst hohes und niederes Wild zu fällen, bisher befreyt (berechtigt) gewesen, oder aber solches in einem langwierigen, steten, ruhigen und 32jährigen Gebrauche so hergebracht und erhalten haben, sollen auch in Zukunft dabey verbleiben.

(Der Beschluß folgt.)

## M i s c e l l e n.

### Nachwort zu Dr. Wolfgang Menzels Reise nach Oesterreich im Sommer 1831.

Es sey uns erlaubt, noch einige Bemerkungen über das vorliegende Werk nachzutragen. Wir wünschen vor Allem unserm Vaterlande Oesterreich Glück, daß es für Hrn. Menzel keine Veranlassung geworden, in seine Krankheit zurückzufallen; er befolgte vielmehr die vorgeschriebene Diät seines allöopathischen Arztes auch nach seiner vollendeten Reise sehr streng, und schrieb ein Werk nieder, wober ihm das Denken, wenigstens wenn er von Oesterreich spricht, gewiß kein Kopfschmerz verursacht hat. Indes fallen in demselben noch immer einige Späne ab, die man als Lichtspäne gebrauchen kann. Wir wollen einige derselben auswählen, und damit einige Bemerkungen verbinden, wenn nach unserer Ansicht der Verfasser sich geirrt.

Was er S. 4 über Schwaben, den Wohnsitz der alten Alemannen sagt, dem pflichten auch wir völlig bey: „Um sich mit dem Schwabenland und dem Schwabenvolk recht innig zu befreunden, muß man es erst genauer kennen, und mit ihm vertraut werden; denn ungleich den glänzenden Rheinlanden, gewinnt es durch längere Bekanntschaft, indem seine Schönheit erst nach und nach mehr hervortritt. Wie die lieblichsten Thäler der rauhen Alp und des Schwarzwalds, so liegen auch die Gemüthsreiche des Volkes in bescheidener Verborgenheit; aber die Liebe, die hier nur durch Dauer gewonnen wird, wird auch durch Dauer belohnt.“ Eben so wahr als schön ist dasjenige, was S. 8 über den malerischen Geschmack der Natur, auf den Alexander von Humboldt zuerst aufmerksam gemacht, gesagt wird: „Flora wandelt in einem ewigen Regenbogen durch die Natur. Im ersten Frühlinge streuet sie die weißen Blumen und Blüthen aus, in denen noch des Winters Schneeglantz blinkt; dann im May schmückt sie das tiefere Grün der Wiesen mit gelben Sternen und Dolden; im Junius bricht das milde Roth der Rosen

auf, und das brennende der Lilien, Benonien und des Feldmohns; dann folgt im Julius der blaue Flor des Flachses, der Kornblumen und unzähliger Feld- und Waldblumen; im August aber vermischt sich Roth und Blau in dem Purpur und tiefen Violet der Astern, Thallen und Herbstrosen, bis alle diese Farben in dem Braun der fallenden Blätter untergehen.“ Auch die S. 15 über den Hohenstauffen gemachte Bemerkung, verdient angeführt zu werden. „Jenseits Göppingen erhebt sich der Hohenstauffen, in edlem Schwunge aus dem niedern Hügellande ansteigend und weit die Gegend beherrschend. Der Berg selbst hat ein so edles kaiserliches Ansehen, daß man die Burg kaum vermisst, die er einst trug, und die jetzt glatt wegrasirt ist. Daß es just die Bauern waren, welche diese alte Burg der Cäsaren brachen (im Bauernkriege), gehört zu den merkwürdigen Ironien, welche sich bisweilen die Weltgeschichte als Lizenz erlaubt. Wie die Kaiser überhaupt die natürlichen Beschützer und Verbündeten des Bauernstandes in allen ihren Kämpfen mit dem abtrünnigen Adel waren, so hatten insbesondere die Hohenstauffen, die aus jener Tesonie der Großen aufstrebende Fürstenherrschaft in Deutschland bekämpft, und gerade dieser Hohenstauffen edle Wiege zerstörten die Bauern, indem sie gegen jene Fürstenherrschaft sich empörten. Das einzige, was verschont geblieben, ist eine kleine uralte Kirche, am Abhange des Berges. In derselben steht man eine Thüre, die nach der ehemaligen Burg führt, und durch welche Friedrich Barbarossa täglich zur Messe zu gehen pflegte. Seit er nicht mehr durchgegangen, hat man diese Thüre vermauert, und noch stehen die einfachen Worte darüber geschrieben: Hic transibat Caesar. Dieß ist alles, und doch denkt man hier mehr, als in mancher stolzen, mit aller Herrlichkeit prunkenden Fürstenhalle.“ — Eine für die Geographen von Deutschland, wenn auch nicht neue, doch immer bemerkenswerthe Angabe, befindet sich S. 18: „Da wo sich die schwäbische Alp endet, flücht sich die Gegend nach Norden ab; nach Osten verliert sich die Alp in eine Hochebene, welche die Was-

ferscheide zwischen dem Neckar und der Donau bildet.“ Sie ist ein Theil der größern Linie, die sich vom Gotthard herzieht, die Quellen des Rheins und der Donau umgibt, und die Gewässer Deutschlands entweder der Nord- und Ostsee, oder dem adriatischen und schwarzen Meere zuweist.

Das Begegnen ganzer Scharen österreichischen Fußvolks, das zur Verstärkung der Festung Mainz bestimmt war, gibt dem Verfasser Veranlassung zu der, wie wir glauben, nicht ungegründeten Klage, „daß die vom Wiener-Congresse decretirten deutschen Bundesfestungen am Oberrheine, Straßburg und Pünningen gegenüber, noch nicht erbaut seyen, da eine französische Südmarmee jetzt durch keine Festung gehindert werde, gerade nach Ulm zu ziehen.“ — Es wäre schon ein hohes Unglück für Schwaben, wenn neue Melacs durch ihre Nordbrennerbanden zum Pohne der deutschen Nation die Rheinländer und Schwaben abermal vermüthen würden! Dann wird der durch die Nationalstimmen vor das Weltgericht gezogen werden, welcher Oesterreichs Vorstellungen nicht beachtend, Deutschlands Sicherheit kleinlichen Rücksichten opfert. Der französische Redner Vignon ist daher nicht ohne Grund in dem Streite Bodens und Baierns wegen eines Austausches von einigen Districten der warme Vertheidiger des erstern geworden. — Der Ulmer Dom weckte die Aufmerksamkeit unsers Verfassers: „Leider ist er äußerst entstellt durch das kleine trichterförmige Thürmchen, das auf dem unvollendeten Thurme aufgesetzt, wie wenn es ein Licht hätte löschen sollen. Eine desto größere Wirkung macht das Innere des Domes durch seine im-

posante Ausdehnung. Der innere Raum übertrifft an Breite nach den Malländer Dom, und weicht nur der Peterkirche in Rom. Diese prachtvolle Halle würde sich noch ungleich größer annehmen, wenn sie nicht auf die zweckwidrigste Weise durch eine Orgel und deren Substructionen beim Eingange verbaut wäre.“ — Die Akademie der bildenden Künste zu München gibt dem Verfasser S. 34 u. ff. die Veranlassung, sich über die Malerkunst anzusprechen, indem er gegen Goethe's Grundsätze ankämpft. Wenn auch der Künstler sich keineswegs zu der Lehre unsers Verfassers unbedingt bekennen dürfte, so wiew er doch manche beachtenswerthe Bemerkung finden: „Während die Kunst-Aristocratie an den Erinnerungen der alten Glanzzeit festhält, ohne sie verjüngen zu können, hat die Kunst-Democratie, namentlich mit Hülf des Steindruckes in ihren zahllosen Genremälden eine neue Bildwelt zu schaffen angefangen, die sich wohl mit der Zeit veredeln dürfte. Diese Lithographien verhalten sich zu den Oelgemälden, wie die Journale zu den classischen Literaturwerken.... Schlimmer noch als die Nachahmung an sich findet der Verfasser die Vermischung der Manieren. Insbesondere stud ihm in München Bilder aufgestoßen, auf welchen zu gleicher Zeit die Maniera des Michael Angelo und die des Lucas Cranach auf die unangenehmste Art gepaart erscheinen, nämlich Prophetenköpfe voll Trost, Leidenschaft, Bewegung, und dabey milde gestaltete Mädchenköpfe von Marzipan, ohne Geist und ohne Knochen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Vaterländische Literatur.

Karte des Mondes. Von Dr. Albert Richard. Wien 1832.

Diese lithographirte Karte des Mondes hat  $1\frac{7}{10}$  Pariser Zoll im Durchmesser, und ist von Hrn. Albert Richard, Director der Lithographie der k. k. allgemeinen Hofkammer, mit besonderer Sorgfalt gezeichnet, und von ihm selbst in Stein gestochen worden. Er hat dabey vorzüglich die Karten der selenographischen Fragmente von Schröter zu Grunde gelegt, aber auch die neuern Arbeiten Lohrmanns und Gruithuisens benützt, und endlich durch Autopsie auf der k. k. Wiener Sternwarte das Fehlende zu ergänzen, und den Totaleindruck des Ganzen nach der Natur darzustellen sich bemüht. Bey näherer Betrachtung des Werkes wird man nicht verkennen, daß es mit Kenntniß und Umsicht und mit einem wahren Ameisenfleiß gefertigt worden ist. Der Verfasser hat dieser Karte beynähe volle 11 Jahre gewidmet, in welchen er die wenigen ihm von seinen andern Geschäften freyen Stunden ganz und mit Vorliebe seinem Werke weihete. So weit

es der übrigens nicht kleine Maßstab erlaubte, sind alle wichtigen Punkte der Mondesoberfläche aufgenommen worden. Die vorzüglichsten derselben sind mit Buchstaben und Zahlen versehen, welche, ohne den schönen Eindruck des Bildes zu stören, durch ein beigelegtes, ebenfalls lithographirtes Register, die Namen dieser Punkte angeben. Dadurch ist uns jetzt durch einen ausgezeichneten inländischen Künstler die beste und größte Generalkarte unsers Satelliten gegeben, die als ein wissenschaftliches Werk zur nähern Kenntniß dieses uns so nahe verwandten Weltkörpers, und als ein vollendetes Kunstwerk auch zum Beweise der bedeutenden Fortschritte unserer Lithographie dienen wird. Schon sind viele Exemplare dieses Werkes auf Bestellungen nach London und Paris abgegangen, und man darf die Hoffnung nähren, daß dasselbe auch in dem Lande, in welchem es entstanden ist, das Interesse erregen wird, welches alle vorzüglichen Leistungen in dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst anzusprechen berechtigt sind.

H. W.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Kildler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

# Österreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

154.

Dinstag den 25. December.

1832.

December.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
25. Dinstag.	<p>1356. Das berühmte Reichsgrundgesetz Carl's IV., allbekannt unter dem Namen der goldenen Bulle, wird auf dem Hofstage zu Reg bekannt gemacht. Durch Feststellung der Churfürsten wird künftigen streitigen Kaiserwahlen vorgebeugt, und die Einmischung der römischen Curie auf den Wahlact beschränkt, dadurch die künftige Ruhe von Deutschland in dieser Hinsicht gesichert. Schon durch dieses Gesetz allein hätte Carl IV. verdient, auch Vater von Deutschland genannt zu werden.</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>25. Mercur's untere Conjunction mit der Sonne. Mond in der Erdferne. Venus in Conjunction mit dem Monde, in Rectascens Differenz der Declinationen 34'.</p>
26. Mittwoch.	<p>1772. Heinrich von Collin wird zu Wien geboren. Ein schönes Talent, das im Drama Schillern sich zum Vorbilde gewählt, auch durch seine Landwehrmannslieder als ein vaterländischer Dichter geachtet und geliebt; Gemüthlichkeit und Biederkeit zeichneten den Menschen aus. Er ist Einer der wenigen österreichischen Dichter, welchen die Freundschaft ein bescheidenes Denkmal in der Carl'skirche gesetzt.</p> <p>(21. Dec.) Die Gottheit, welche das Gemüth beängstigt, hieß <i>Angerona</i>; aber man schrieb ihr auch die Macht zu, dergleichen Bekümmernisse zu heben; deswegen wandte man sich mit Bitten an sie, damit sie sowohl die Gemüthsorgen, als auch die Halsentzündung, <i>Angina</i>, die einst bey dem römischen Volke epidemisch um sich griff, abwenden möge.</p> <p>Um diese Zeit feierte man auch, obgleich nicht immer, die <i>Complutien</i>, wo man den Schutzgöttern der Heerstraßen besondere Opfer brachte. Dieß Fest hatte seinen Namen von den kleinen hölzernen Capellen, die auf Kreuzwegen errichtet wurden, und wie diese selber, <i>Compluta</i> hießen. Sie waren auf allen Seiten offen, und in ihrer Mitte stand ein den Laren geweihter Altar, auf dem man in den ältesten Zeiten der <i>Mania</i>, der Mutter der Laren, Kinder geopfert, um durch freiwillige Darbringung einiger das Leben der übrigen zu erkaufen. Tarquin der Stolze soll diesen längst abgeschafften Gebrauch wieder eingeführt haben; denn was warfen Rom's Patrizier dem vertriebenen Königsstamme nicht Alles vor, um den Haß gegen denselben bey dem Volke zu verewigen. Später brachte man der <i>Mania</i>, die man sich nun leutseliger und milder dachte, Zwiebeln oder Mohnköpfe dar, um dem Orakel Genüge zu leisten, daß man Köpfe um Köpfe zum Opfer darbringen solle. — Ueberdieß wurden noch nach der Zahl der Kinder von Wolle ausgestopfte kleine Menschenbilder, nach der Zahl der Knechte und Mägde, <i>Knäuel</i> oder <i>Bälle</i> vor der Hausthüre aufgehängt, um der Gefahr, welche der Familie durch Krankheiten und Sterben drohte, vorzubeugen. Das Gesinde war an diesem Feste von aller Arbeit frey.</p> <p>Seitdem der siebente Hügel in die Ringmauer der Stadt eingeschlossen war, wurde das Fest der sieben Hügel (<i>Septimontium</i>) gefeiert, und auf jedem derselben ein Opfer dargebracht, gleichsam, als ob bey dem Schlusse des Jahres der Rückblick noch einmal auf den Wohnplatz selbst gehestet werden sollte. Der ein Volk umschloß, welches, immer an Macht zunehmend, von diesen sieben Hügeln zuletzt die Welt beherrschte.</p>	<p>Wild des Winters.</p> <p>(Fortsetzung.)</p> <p>Bei Nebel und Schneegestöber ist der Freund der schönen Natur auf seinen Wintergarten beschränkt und auf den Gesang der Stubenvögel, die seit Wochen zu zwitschern begonnen, jezt aber schon in melodischen Tönen singen; doch so wie der Mensch tropische Pflanzen in seine Treibhäuser versetzt, so begnügt er sich nicht bloß mit dem Gesänge einheimischer Vögel, und auch fremde Welttheile liefern ihm den Tribut, um seine Heisterzeit in einer trüben Jahreszeit zu erhöhen.</p>

25. Mercur Culmin.	0 U. 49 M. Abds.	Declin. 20° 58' S.	Jupiter Culmin.	5 U. 13 M. Abends.	Declin. 4° 28' S.
Venus	2 U. 40 M. Abds.	19 20 S.	Saturn	5 U. 42 M. Morg.	2 49 S.
Mars	8 U. 54 M. Abds.	19 57 N.	Uranus	2 U. 58 M. Abds.	16 38 S.

## Geschichtliche Nachweisung des Jagdregals in den österreichischen Ländern.

(Beschluß.)

b) In der Jagdordnung Ferdinands II. vom Jahre 1630 für das Land Steyermark wurde angeordnet, daß kein Privatmann, der nicht besonders hierzu privilegiert worden ist, auf seinen Gründen und in seinen Wäldern jagen dürfe \*).

c) Die Hofresolution vom 24. Julius 1785 beruft sich ausdrücklich auf die in dem österreichischen Codex enthaltenen Privilegien, welche dem Erzhaufe Oesterreich in den Jahren 1156, 1228, 1245, 1442 und 1530 in Betreff der Waldungen in Niederösterreich, Steyermark, Kärnten und Krain verliehen worden sind, und kraft welcher der Regent als Oberherr derselben dergestalt erkannt seyn soll, daß die Waldbesitzer selbst zum Beweise ihres Waldeigentums aufgefordert werden können. Diese Berufung auf jene Urkunden spricht sich zwar nur über das dominium directum des Landesfürsten über die Waldungen der benannten Provinzen aus; allein es läßt sich, da jene Documente überhaupt als gültige Rechtsquellen angesehen werden, wohl nicht zweifeln, daß die österreichische Staatsverwaltung auch die übrigen Privilegien, über welche jene Urkunden Bestimmungen enthalten, und namentlich das über die Jagdgerechtigkeit handhaben wolle, und von dem letztern nur deshalb in jenem Hofdecrete keine Erwähnung that, weil hierzu keine veranlassende Ursache damals vorhanden war.

d) Noch auffällender aber wird diese Ansicht aus dem am 16. August 1818 erlassenen Hofkanzler-Decrete, kraft dessen diejenigen Jagdbarkeiten im Küstenlande, welche noch in keinem Privatbesitz sich befinden, und in welchen die Befugniß zu jagen, von einigen privilegierten Classen der Landesbewohner nur unter dem Titel eines unentgeltlichen Privilegiums ausgeübt wird als ein Staatsgut betrachtet, und für die Finanzen benützt werden sollen.

Es läßt sich also nicht in Abrede stellen, daß die Regalität der Jagd in den meisten österreichischen Provinzen aus

\*) Steyerische Landhandvest vom Jahre 1630. fol. 66. fac. 2.

alten rechtsgültigen Urkunden erweislich, und auch gegenwärtig noch von der österreichischen Regierung in denjenigen Fällen aufrecht erhalten wird, in welchen die Jagdgerechtigkeit noch nicht Eigenthum der Privaten geworden ist. Indessen ist dieselbe in den deutschen und slavischen Ländern verhältnißmäßig nur in sehr wenigen Gegenden als Regale anzutreffen; da Jagdbarkeiten gar frühzeitig, ja seit unvordenklichen Zeiten, gewöhnlich mit dem Gute selbst, auf dem sie ausgeübt werden können, in den Besitz einzelner Personen oder Gemeinden gekommen sind \*). Die Freigebigkeit der Fürsten und Rücksichten für die Oekonomie begünstigten solche Erwerbungen immer mehr, und führten auf dem Wege der Veräußerungen, entgeltlichen Belehnungen, Verkäufe und anderer Concessionen das Jagdrecht über die meisten Bezirke und Fluren dem Kreise privatrechtlicher Gegenstände zu. Doch mag das Herkommen und die darauf gegründete unvordenkliche Verjährung am meisten zu diesem Zustande beigetragen haben. Selbst noch heut zu Tage gelangen Private durch den Ankauf von Staats- und politischen Fondsgütern in den Besitz von Jagdgerechtigkeiten, welche bisher mit den Gütern verbunden, zum Nutzen der Finanzen oder öffentlicher Zweck verwaltet und ausgeübt worden sind. Allein in den wenigsten Fällen wird sich der erste Erwerbact der Jagdgerechtigkeit von Seite der Privaten nachweisen lassen, weil die meisten solcher Erwerbungen auf unvordenklichen Besitz gegründet sind, aber eben deshalb auch eines solchen Beweises nicht bedürfen, da sie in den späteren Bestätigungen von Seite der Regenten hinlängliche Rechtfertigung haben.

So kam es, daß man heut zu Tage die Jagdgerechtigkeit im Allgemeinen als ein der Grundherrschafft anklebendes Recht betrachtet, und auch unter die obrigkeitlichen Rechte zu zählen pflegt. Wenn man in Betreff solcher, von den Privaten ungetheilt besessenen Jagdbarkeiten noch hier und dort von einer Regalität spricht, so kann dieses nur in dem unrichtigen Sinne genommen werden, in welchem es nur die hohe Gerichtsbarkeit und die Polizei über das Jagdwesen des Landes bedeutet.

Spr.

\*) S. von Beckmann's: Idea juris statutarii et consuetudinarii Stiriaci et Austriaci. Graecii 1688. p. 203.

## Miscellen.

Nachwort zu Dr. Wolfgang Menzel's Reise nach Oesterreich im Sommer 1831.

(Fortsetzung.)

Das antike Element in Michael Angelo, das Athletische, die Kraft, Muskulatur und Anstrengung der Figuren, der Tiefplan

und Born der Gesichter, paßt ganz und gar nicht zu dem elderrischen Element des Mildern, Weichen, Naiven in den Krausnischen Engelschen. Man sieht, daß die Künstler, welche beide Elemente verbinden, damit einen schönen Contrast der Kraft und Anmut des Männlichen und Weiblichen ausdrücken wollen; allein eben

diese Absicht führt zur Uebertreibung. Daher wird auch, was bey dem großartigen Meister Cornelius nur noch Kraft ist, bey vielen seiner Schüler sofort Krampf, und was bey ihm Milde ist, bey jenen Süßlichkeit. Indem so die beyden Extreme des Schreckens und des Reizes dargestellt werden, fehlt die Mitte, die eigentliche Schönheit, und was jene beyden Extreme verblindet, ist nur die Präntension, das Affectierte, die Unnatur! —

Bevor noch der Verfasser den Schlagbaum des österreichischen Kaiserthums erricht, ruht er ein wenig auf dem westöflichen Divan aus, um einige Betrachtungen über das halbverirrte deutsche Vaterland anzustellen. Diese müssen jedes deutsche Gemüth tief verletzen, da ein Deutscher die Frage aufwirft ob unser Vaterland sich an Rußland oder an Frankreich anschließen solle; gerade als ob der Riese nicht Kraft genug besäße, beyden Troß zu bieten, wenn er nicht gegen sich rasen will. Der Frauzose hat wohl den Deutschen gar oft Bruder genannt, und war auf dem Friedensschlusse zu Münster als Vertheidiger der Rechte deutscher Fürsten aufgetreten, indem er ihnen das traurige Vorrecht errang, sich wechselseitig bekriegen zu können; Trauttmansdorff's prophetische Worte erinnerten an Cassandra; aber schon dreßßig Jahre darauf belehreten die Reunionskammern die deutschen Fürsten über den Grund des französischen Wohlwohens zu Münster. Was würde aus den Fürsten des rheinischen Bundes geworden seyn, hätte die Völkerschlacht bey Leipzig nicht die französischen Ketten zerbrochen? — Bisher wandelte der Verfasser auf einem bekannten Boden, nun betritt er ein ihm unbekanntes Land, und sogleich strauchelt er, indem er die Geschichte eines Verfolgten nach Salzburg verlegt, die sich zu Passau ereignet. Bey seiner Ankunft in Wien entdeckte er: Der Oesterreicher habe mit dem Schwaben die Gemüthsstiefe und das Iyrische Element gemein. »Dadurch unterscheiden sich aber diese beyden süddeutschen Stämme völlig von einander, daß der Schwabe den strengsten stillen Ernst liebt, und für Schiller'sche Ideale schwärmt, während der Oesterreicher sich im Lustigen und Komischen gefällt, und dabey Epikureer ist. Der Schwabe hat einen gemüthlichen Ernst, der Oesterreicher einen gemüthlichen Spaß.« Den Verfasser würde diese Aehnlichkeit minder befremden, hätte er einige tiefere Blicke in Oesterreich's Geschichte gethan, und daraus sich überzeugt, daß beyde Völker nicht sowohl zwey deutsche Volksstämme, als vielmehr nur Einen bilden, da Oesterreich in verschiedenen Perioden seine Ansiedler aus Schwaben erhalten. Hier und dort ertönten, wie in keinem dritten deutschen Lande, so schön die Lieder der Minnesänger; mit Rudolph von Habsburg und dessen Sohne Albrecht wanderten die edelsten Geschlechter Schwabens nach Oesterreich ein, und seitdem die deutsche Kaiserkrone von habsburgischen Fürsten getragen wurde, und diese so viele Besitzungen im Schwaben-

lande hatten, betrachteten die Schwaben Oesterreich als ihr zweytes Vaterland. Was für neue Colonisten brachte selbst in den jüngsten Zeiten das Ulmer Schiff nach Wien, von welchen der größere Theil in der Folge sich hier häußlich niedergelassen. Sie brachten den deutschen Biederstinn mit; waren in glücklichen Zeiten froh mit den Fürsten, zur Zeit der Noth unerschütterlich treu, und vergaßen nie der Wohlthaten, welche sie in ihrem neuen Vaterlande einer milden Regierung verdankten. Seit dem unseligen rheinischen Bunde hat sich auch die Zahl dieser Colonisten sehr gemindert und von Osten her strömt der Hauptstadt eine neue Bevölkerung zu, gelockt durch den Gewinn des Handels; diese muß aber erst in den Tagen der Gefahr die Feuerprobe bestehen, ob die Einzel für ihren neuen Herrscher mehr Ergebenheit durch Thaten beweisen werden, als ihre Vorältern für den letzten der byzantinischen Kaiser. — Was den Ernst der Schwaben und den Frohsinn der Oesterreicher betrifft, so hat er wohl seinen Grund in der Regierung beyder Völker. Würde dieser Frohsinn in Oesterreich ohne hohe Milde der Gesetze bestehen? Jene Schriftsteller, welche die Gemüthlichkeit unsers Volkes preisen, werden, ohne es vielleicht zu ahnen, die größten Lobredner der österreichischen Fürsten. In seiner Weltgeschichte bemerkt Schöpper: »auch auf die Schönheit der Sijllanerinnen hat der Despotismus nachtheilig eingewirkt.« So spräche wieder für Oesterreich's Herrscher, wenn unser Verfasser sagt: »Auf dem sehr belebten Wege von Ling nach Wien nimmt mit der Bevölkerung und dem Wohlstande auch die Zahl der reizenden Gesichter zu, denen man begegnet, und Wien selbst ist daran reicher, als alle deutschen Städte zusammen. Was man sonst nur als die Zierde eines Hauses oder einer gewählten Gesellschaft betrachtet, lernt man hier als die Zierde eines ganzen Landes kennen.« — Doch den beobachtenden Geist des Verfassers vermißt man gänzlich in folgender Stelle: »Der Böhme erscheint durchgängig gedrückt, grollend, und wo ich irgend ein recht unzufriedenes Gesicht in der lustigsten Stadt der Welt sah, war es ein böhmisches.« — Die Böhmen, welche der Verfasser in Wien gesehen haben kann, hatten gewiß nicht Ursache, als gedrückte Wesen unzufriedene Gesichter zur Schau zu tragen; er kann daher nur einige Slowaken aus Ungern, z. B. die sogenannten Wasser-Croaten, für Böhmen gehalten haben. — Die Bezeichnung S. 128 »Slavonier aus dem Neutraer Comitae ist unrichtig, es sollte Slowaken heißen, da jener Name nur den Bewohnern Slavoniens, des zwischen der Drau, der Save und der Donau gelegenen Landes, beygelegt wird. — Wenn der Verfasser S. 157 sagt: »Des Grafen Johann Majláth großes Geschichtswerk über Ungern steht der osmanischen Geschichte von Hammer würdig zur Seite,« so beweist er dadurch, daß er beyde Werke nicht gelesen hat. Eine solche Vergleichung müßte auch der edle

Graf, »der in seiner Person die seltensten Vorzüge vereinigt,« bescheiden ablehnen. Hammer hat viele der Geschichte bisher unzugängliche Fundgruben benützt, und ein neues Licht über die osmanische Geschichte verbreitet; Graf Majláth aber in seiner ungrischen Geschichte bloß bekannte Dinge erzählt, ohne uns durch die Darstellung dafür zu entschädigen; denn einige Capitel sind mit einer solchen Eilfertigkeit verfaßt, daß sie eine Umarbeitung wünschen lassen. — Wenn man in Wien von den großen Verdiensten Sonnensfelds um die Bildung des österreichischen Volkes sprechen will, so vergißt man gern, daß er auch einige mittelmäßige Gedichte geschrieben; der Verfasser hätte ihn daher auch nicht unter den Dichtern Wiens, S. 165, anführen sollen.

Ein Besuch, den der Verfasser dem Director der Sternwarte, Hrn. Littrow, gemacht, gibt ihm Veranlassung, seiner Reisebeschreibung einige Betrachtungen über die Sterne episodisch einzuschließen, und damit das ganze neunte Capitel zu füllen. — Er fragt zuerst schmerzlich, warum Deutschland das große Talent Fraunhofer's so wenig zu benützen verstanden. »Sein größtes Instrument ist an Rußland nach Dorpat verkauft worden, und Struve macht mit demselben Entdeckungen, die man in Wien, Berlin und München machen sollte. Keine deutsche Regierung hat ihm Aufträge ertheilt zu so großen Arbeiten, und nun er todt ist, ist es zu spät.« — Dieser Vorwurf kann jedoch weder die Fürsten, noch die Regierungen treffen, welche bereit sind, das Möglichste für das Emporblühen der Wissenschaften zu thun, aber ihre edelsten Absichten werden durch kleinliche Diener vereitelt, und nicht selten trägt die Schuld einer solchen Todsünde gegen die erhabenste Wissenschaft ein obscurer und unwissender Referent, der im Hader mit dem Director der Sternwarte lebt, welchen er um seinen wohlbegründeten Ruhm beneidet; was kümmert ihn die Ehre des Vaterlandes, was Entdeckungen, die ein Jahrhundert adeln, wenn er nur seine Rache befriedigt. — In seiner populären Abhandlung zählt der Verfasser zuerst die neuesten Entdeckungen her, die im Gebiete der Sternkunde gemacht worden. . . . »In den ältesten Zeiten hatte man sehr richtige Vorstellungen vom Sonnensysteme und den Fixsternen; nur im Mittelalter sank man bis zum Dünkel herab, die Erde für den Mittelpunkt des Ganzen zu halten. Erst Kopernicus und Kepler mußten beweisen, die Erde sey nur ein um die Sonne kreisender Punct, ehe Herschel, der mit seinem Riesentelescop die Fixsterne sorgfältiger als bisher untersuchte, weiter beweisen konnte: auch die Sonne sey nicht der Mittelpunkt der Sternwelt, sondern nur einer von den vielen Tausenden der Fixsterne. Ihm und Fraunhofer,

der die Fernröhre zu noch höherer Vollkommenheit gebracht, verdankt man, daß sich unserer Erkenntniß neue Welten angeschlossen; doch hat die Kunst der Optik ihre äußerste Gränze noch nicht erreicht, und GÖRRES ahnete schon vor 25 Jahren die Wichtigkeit der höhern magnetischen Sehkraft für die Astronomie.

»Alle Fixsterne, mit welchen der Himmel übersät ist, werden, wenn sie uns näher ständen, als Sonnen erscheinen; man vermuthet daher, daß auch sie, wie unsere Sonne, von dunkeln Planeten und deren Monden begleitet seyen. Diese Sterne unterscheiden sich durch ihre physische und optische Größe und durch ihr Farbenpiel. Sirius und Capella haben ein ganz reines, weißes, stark brillantirendes Licht, Wega dagegen hat einen mehr klebenden Silberglanz; bey einigen Sternen mischt sich das Weiß mit einem gelben oder blauen Schimmer; am schönsten, aber auch am seltensten, sind die rothen oder orangefarbenen Sterne; andere dagegen, besonders viele der dritten Größe, haben ein schwammiges Gelbbraun zur Farbe; unter den kleinsten findet man auch grüne und aschgraue. Unter den farblosen ist der schönste der Sirius, unter den farbigen aber Antares im Herzen des Scorpion. Das hunte Feuer dieses Sternes, der in den Sommermonathen auf kurze Zeit an unserm südlichen Horizonte emporsteigt, übertrifft an Bluthkraft alle anderen Sterne. Einige dieser Fixsterne sind verschwunden, andere zeigen sich wieder, einige werden größer und heller, und wieder kleiner und dunkler. Mehrere zeigen, obgleich sie Fixsterne heißen, eine Fortbewegung am Himmel, die indeß so gering ist, daß der allerschönste von ihnen (der helle Stern im Schwan) doch in 400 Jahren nur um einen scheinbaren Durchmesser des Mondes weiter eilt.«

»Die sogenannten Doppelsterne erscheinen dem bloßen Auge als ein einzelner Stern, bey einer starken Vergrößerung durch das Fernrohr als zwey Sterne, die aber einander sehr nahe stehen, oft nur um die Hälfte ihres eigenen Durchmessers. Dergleichen jeder von beyden mit eigenem Blicke begabt ist, so bewirkt sich einer um den andern; bey einigen der kleinere Stern um den größeren; bey andern bewegen sich beyde gegenseitig um einander. Einige Doppelsterne bestehen aus drey Sternen, welche sämmtlich einander umkreisen, und zugleich in der Färbung einander entgegen gesetzt sind. Unter 120,000 Fixsternen entdeckte Struve mehr als 3000 Doppelsterne, darunter 52 dreysache Sterne. Er glaubt, in den Doppelsternen Systeme zu sehen, wo jedes Paar für sich seinen Schwerpunkt umläuft, und beyde Paare um den gemeinschaftlichen fortrücken.«

(Die Fortsetzung folgt.)



# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

155.

Donnerstag den 27. December

1832.

December.	Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
27. Donnerstag.	<p>1282. Rudolph von Habsburg hatte sich zur Ausführung seiner großen Absicht um die Einwilligung der Churfürsten bemüht, und von zweyen derselben, dem Herzoge Albrecht von Sachsen und dem Markgrafen Otto von Brandenburg, ihre schriftliche Bestimmung sehr willfährig bereits 1280 erhalten; nur die drey geistlichen Churfürsten ließen sich mehrmals erlainern, und zögerten nebst dem Pfalzgrafen Ludwig am Rhein. Da aber auch von diesen im Julius, August und September 1282 die nöthigen Willebriefe eingelaufen waren, nahm Rudolph ungesäumt auf einem der feyerlichsten Reichshöfe zu Augsburg die gewünschte denkwürdige Beilehnung vor, und übergab damit seinen beyden Söhnen Albrecht und Rudolphem gemeinschaftlich, sowohl Oesterreich und Steyermark, nebst Krain und der Windischen Mark mit aller Zugehör, wie es die letzten Babenbergischen Herzoge besaßen, und mit allem dem, was in diesen Ländern Ottokar auf eine rechtmäßige Weise an sich gebracht hatte; als auch das Herzogthum Kärnthen. Allein dieses gaben beyde Brüder alsbald in die Hände ihres Vaters wieder zurück, mit der Bitte, den Grafen Mainhard von Tyrol, dessen Tochter Elisabeth seit 1276 mit Albrecht vermählt war, damit zu beilehnen. (Siehe Archiv vom 1. Januar 1831.)</p>	<p>Der Himmel.</p> <p>28. Jupiter in Coniunct. mit dem Monde, in Rectascens.</p> <p>—</p> <p>Bild des Winters. (Fortsetzung.)</p> <p>Die Scharen der Papageyen und indianischer Aas gehören wohl nicht zu den Stubenvögeln als Sänger, da sie nur durch ihr glänzendes Gefieder das Auge der Menschen ergötzen, und Modevögel in Europa geworden; aber die tropischen Länder liefern auch einige angenehme Sänger. — Unter den fremden Stubenvögeln führe den Reihlen die Bleginsche Nachtigall (<i>Loxia Cardinalis</i>), die diesen Namen mit vollem Rechte verdient, da sie einen sehr angenehmen Gesang hat, der mit dem der Nachtigall verglichen werden darf.</p>
28. Freitag.	<p>1455. Johann Reuchlin wird zu Pforzheim geboren. In Basel erregte er das Erstaunen seiner Landsleute durch seine für die damalige Zeit unerhörte Sprachkenntniß; er gab das erste lateinische Wörterbuch und die erste griechische Sprachlehre in Deutschland heraus. Im Jahre 1478 ging er nach Frankreich, und erhielt zu Poitiers die juristische Doctorwürde. Kaiser Friedrich IV. adelte ihn und ertheilte ihm den Titel kaiserl. Rath. Wie Wenige hat Reuchlin auf die Bildung der Deutschen gewirkt.</p> <p>Den 28. December wurden die Larentinalien gefeyert, wie Einige wollen, der Acca Larentia, der Pflegemutter des Romulus und Remus zu Ehren, welche nach dem Tode ihres Mannes, des Faustulus, sich mit einem gewissen reichen Karuzius vermählt, und ihr ganzes Vermögen dem römischen Volke vermacht haben soll. Romulus habe deswegen ihr zu Ehren, und auch aus Dankbarkeit für die von ihr genossene Pflege, die Larentinalien gestiftet.</p>	

## S t e r e o t y p i e.

Erfindung eines neuen Verfahrens beym Druck mit stehenden Lettern.

Der Erfinder dieses neuen Verfahrens, Hr. Genour, französischer Buchdrucker aus Lyon, erhielt von der französischen Regierung ein Patent, kraft dessen die Nuznießung dieser neuen Erfindung ihm auf 10 Jahre zugesichert wird. Um die Leser in den Stand zu setzen, über die Wichtigkeit

dieser Erfindung selbst urtheilen zu können, wollen wir hier im Auszug den Bericht mittheilen, den Hr. Francoeur, im Namen der von der französischen Gesellschaft zur Aufmunterung der National-Industrie niedergesetzten Commission über diesen Gegenstand derselben abgestattet hat.

Man beschäftigte sich seit der Erfindung der Buchdruckerkunst fortwährend mit Nachforschungen, deren Zweck war, ein Verfahren aufzufinden, wodurch sich die Formen mit beweglichen Lettern durch feste, aus einem Stücke gegossenen

Tafeln ersetzen ließen. Dieses Verfahren nannte man die Stereotypie. Ursprünglich bestand es bloß in einer, dem Schneiden in Holz, ähnlichen Arbeit, der man jedoch bald, als einer höchst unvollkommenen, und nur die Kindheit dieser Kunst bezeichnenden Methode entsagte.

Die Vortheile der Stereotypie sind hinlänglich bekannt. Man kann erstens auf die vollkommenste Correctur des Textes rechnen, denn wenn dieser einmal zusammengesetzt und sorgfältig corrigirt ist, so kann man der vollkommensten Gleichheit der Abdrücke gewiß seyn, was nicht der Fall bey dem gewöhnlichen Drucke ist, indem bey dem Schwärzen des Bogens die beweglichen Buchstaben öfter herausgerissen oder in Unordnung gebracht werden. Man dachte aus diesem Grunde daran, die Buchstaben zusammen zu löthen, mußte aber jedoch auf die kostspielige Methode verzichten, wodurch die Form mit einem ungeheuern Gewicht überladen, und das zu einer Buchdruckerey nöthige Capital bedeutend erhöht wurde.

Zweitens kann man bey dem Stereotypiren eines Plattes, nach Belieben mehrere Matrizen abziehen, ein Vortheil, der bey solchen Büchern, die eine große Auflage erhalten, oder schnell gedruckt werden sollen, außerordentlich groß ist. Uebrigens können in kleinen Orten die Buchdrucker, wo die Beschaffung der Erger zu theuer ist, sich solche Matrizen verschaffen und Abdrücke machen, so viel der Absatz erfordert, und auch bey der Presse arme Leute nützlich beschäftigen.

Drittens braucht man, wenn ein Werk stereotypirt ist, nicht mehr Blätter abdrucken zu lassen, als nöthig ist, da die Form unverändert bleibt, und zu nichts anderem verwendet werden kann, was bey den Formen mit beweglichen Lettern nicht der Fall ist.

Die Stereotypie hat noch weit mehrere, jedoch geringere Vortheile, und doch zeigte die Erfahrung, daß dieselbe wegen der Kosten und Schwierigkeiten nicht allgemeiner eingeführt werden konnte. Wir können diese Nachtheile nicht näher bezeichnen, ohne daß wir zugleich auch die verschiedenen bey der Stereotypie üblichen Methoden durchgehen, und um nicht zu weischweifig zu werden, verweisen wir auf das über diesen Gegenstand von Camus bey Baudouin herausgegebene Werk, in welchem man die nöthigen Aufschlüsse finden wird.

Statt von den unvollkommenen Methoden zu sprechen, die nur wenig entsprechende Resultate gaben, wollen wir lieber zu jenen übergehen, die noch heut zu Tage gebräuchlich sind.

Nach Herhan's Methode läßt man die kleinen Paralelepipedea, aus welchen die Lettern verfertigt werden sollen, durch ein Ziehseisen mit viereckigem Dehne gehen, schneidet sie dann genau in gleicher Länge ab, und gibt denselben endlich

eine so regelmäßige Form, als nur immer möglich. Man schlägt alsdann stählerne Bunzen auf das Ende dieser Stücke, auf welche die Buchstaben erhaben gravirt sind, um auf diese Art einen Abdruck der Buchstaben im Hohlen zu erhalten. Mit solchen Lettern wird dann die Seite, die man stereotypiren will, gesetzt, und auf diese Matrize das geschmolzene Metall gegossen; das Metall dringt in alle Aushöhlungen, und wenn es erkaltet ist, nimmt man das Stück von der Matrize ab, und Alles ist beendigt.

Die Arbeiten und die Schwierigkeiten bey dieser Methode sind nicht zu verkennen. Man muß nämlich regelmäßige Formen verfertigen, auf die die Bunzen geschlagen werden, man muß den Text mit diesen schwer zu lesenden Buchstaben setzen, nach dem Gasse corrigiren, und endlich noch die Fehler bey dem Gießen verbessern. So sinreich auch das Verfahren ist, so mußte man es doch wegen der Kosten und der sehr kostspieligen Correctur aufgeben.

Mehr Erfolg und Glück hatte die Methode Firmin Didot's. Dieser setzt den Text mit beweglichen Lettern, die aus einem härtern als dem gewöhnlichen Metalle bestehen. Dann wird der Prohebogen corrigirt; man zieht ihn auf eine Bleiplatte ab, indem man die Form auf dieselbe legt, und ihr einen starken Schlag gibt. Man braucht nun noch das geschmolzene Metall auf diese so verfertigte Matrize zu gießen, um eine Abklatschung (cliché) dadurch zu erhalten. Die Platte wird alsdann beschnitten, damit sie leichter zu handhaben ist, und in einen hölzernen Rahm gebracht werden kann, der die Form bildet, die unter die Presse kommen soll. Da das Metall nur sehr dünn gegossen ist, so wird die Form leicht, und die Ausgaben bey dem Gießen nicht bedeutend. Man kann überdies auf diese Weise eine große Menge Gegenabdrücke machen, und dadurch die Stereotypie eines und desselben Textes nach Belieben vervielfältigen, wodurch die Abdrücke um einen geringen Preis geliefert werden können, bey der Herausgabe von Werken, die eine große Auflage erhalten sollen.

Das Verfahren des verstorbenen Hrn. Paron kann hier nicht besprochen werden, da der Erfinder sich ein Patent auf dasselbe geben ließ, das noch nicht bekannt gemacht wurde, und da überdies seine Erfindung noch keiner Erfahrung unterworfen worden ist.

Hr. Genour, aus Lyon, beschäftigte sich mit dem glücklichsten Erfolge, der Stereotypie eine vollendetere Gestalt zu geben. In Gegenwart der drey ernannten Commissäre, der Hrn. La Peyrie, Mérimée und Francoeur ließ er eine Octavoseite mit durchschossenen klein-römischen Lettern, auch übergab er ihnen zugleich mehrere in sehr verschiedenen Lettern stereotypirte Stücke, die ohne Zweifel alle auf dieselbe Weise verfertigt wurden, da sich seine Methode auf alle Arten von

Stereotypie anwenden läßt, wenn man sich nur zuerst einen erhabenen Abdruck verschafft hat. Die Form muß daher zuerst mit beweglichen Lettern gesetzt werden, und daher müssen alle die gewöhnlichen Operationen vorhergehen: das Schneiden der Bunzen, das Schriftegießen, das Vertheilen der Lettern im Kasten, das Zusammensetzen derselben, das Abziehen des Prebelegens und das Corrigiren. Wenn alles dieß geschehen, beginnt erst die eigentliche Arbeit des Hrn. Genour.

Er bringt dabei zuerst auf die erhabene Schrifseite eine Substanz, der er den Namen Gladen (Flan) gegeben hat, die er lange vorher zusammemischte, und die er kurz vor der Anwendung einer Zubereitung unterwirft. In der Natur der Zusammensetzung des Gladen und in der Anwendungsweise desselben liegt hauptsächlich die Erfindung des Hrn. Genour. In einigen Minuten nimmt nämlich diese Substanz, wenn sie auf die Form gelegt wird, den genauesten Abdruck des Erhabenen auf, sie behält diesen Eindruck getreu, ohne einzuschrumpfen, löst sich leicht ab, und ist unmittelbar zur Abklatschung geeignet.

Hr. Genour ließ in einer kleinen Kohlenpfanne Kohlen anzünden, und schmolz alte Buchdruckerlettern in einem eisernen Löffel. Dieser Guß wurde, nachdem er den gehörigen Hitzeegrad erreicht hatte, zur Operation angewendet.

Die Matrize ist feucht, sehr leicht, durchscheinend, dünn; sie wird mit ihren Rändern zwischen zwey Platten, die für ein Modell zugerichtet sind, aufgenommen, und diese beyden Platten werden mittelst einer Wangenschraube zusammengepresst. Diese Platten sind so geformt, daß sie zwischen einander so viel Raum lassen als nöthig ist zur Aufnahme des geschmolzenen Metalls und der Matrize, ohne dieselbe zusammenzudrücken, oder aus der Form zu bringen. An dem einen Ende dieses Modells wird eine Oeffnung gelassen, durch welche das flüssige Metall eingegossen wird, und durch welche auch zugleich die Luft entweichen kann, welches letztere eine große Verbesserung ist der frühern Verfahrensarten, bey welchen die Luft, die im Grunde der Aushöhungen der Matrize anhängt, nirgends entweichen konnte. Dieses verhinderte oft das Metall in die feineren Windungen des Modells einzudringen, wodurch der erhabene Abguß unbrauchbar wurde.

Kann hatte Hr. Genour den Guß vollendet, als das Metall erstarrte und abgekühlt wurde. Die Schraube wurde aufgeschraubt, das an der Matrize hängende Metallblatt herausgenommen und entfernt. Diese Matrize zerfällt hierbey in Stücken, und kann nicht vom Neuen angewendet werden. Auf diese Weise erhält man ein Metallblatt von der Dicke eines Fünffrankenstückes, welches ganz genau im Erhabenen enthält, was das Modell im Hohlen gab, und welches unmittelbar unter die Presse gebracht werden kann.

Wir müssen bemerken, daß Hr. Genour beym Gießen mit beweglichen Lettern nicht die gewöhnlichen niederen Spatien, Durchschüsse und Quadraten anwendet, sondern solche, welche beynähe die Höhe der Lettern erreichen.

Was das Verfahren dieses Künstlers besonders merkwürdig macht, ist die außerordentliche Leichtigkeit der Arbeit bey demselben; es ist fast unmöglich sie noch leichter und einfacher zu machen, und eine noch größere Ersparung an Zeit, Substanz und Brennmaterial zu bezwecken. Die Werkzeuge, die er nöthig hat, sind so wenig voluminös, daß sie kaum größer als jene sind, welche die Gießer zinnener Löffel nöthig haben. Die Operation dauerte nicht über eine halbe Stunde, und die Commissäre glauben, daß ein etwas geübter Arbeiter in einem Tage wenigstens 40 Matrizen mit jeder Art von Lettern fertigbringt, und 100 Seiten gießen kann.

Hr. Genour, der sich gegenwärtig hier in Wien befindet, hatte unlängst die Ehre, in Gegenwart Sr. Durchlaucht des Fürsten von Metternich, Proben seines neuen Verfahrens abzulegen. Der österreichische Beobachter und die Wiener Zeitung haben sich auch gleich günstig über diese neue Erfindung ausgesprochen; ein vollgültiger Beweis, daß man auch bey uns lebhaftes Interesse an Allem nimmt, was zur Erweiterung der Kunst und der Industrie beitragen kann.

Reich müssen wir schließlich bemerken, daß mehrere französische Buchdrucker, namentlich die H. H. Rufand zu Lyon, Seguin d. ä. zu Nîmes, Douladour zu Toulouse, Levrault zu Straßburg, dann die H. H. Chirio und Mina zu Turin, dem Erfinder sein Geheimniß abgekauft haben.

M. Fürst.

## M i s c e l l e n .

Nachwort zu Dr. Wolfgang Menzel's Reise nach Oesterreich im Sommer 1831.

(Fortsetzung.)

Von den Doppelfternen geht der Verfasser zu den Sternhaufen über; der nächste, uns allen mit bloßen Augen sicht-

bar, ist die Milchstraße; die entferntesten sind die zahllosen, nur durch Fernrohre sichtbaren Nebelflecken, die sich bey starker Vergrößerung in unzählige kleine Sterne auflösen. Struve zählte in seinem Catalog vom Jahre 1827 nicht weniger als 2303 Nebelflecken am Himmel; die blassen Streifen in den fern-

den Himmelsräumen heißen Lichtnebel, die nach Struve's Meinung, durch noch bessere Fernrohre, als wir besitzen, betrachtet, sich gleichfalls als Sternhaufen zu erkennen geben würden.

Da man mit Grund vermuthen konnte, es gebe unter den Fixsternen viele größere Sonnen als die unsere, so schloß Kant, die größte Sonne am ganzen Himmel müsse der Mittelpunkt des ganzen Weltalls seyn, und glaubte im Sirius, dem Sterne, der am stärksten glänzt, und uns am größten erscheint, die Centralsonne zu finden; aber man hat mit gutem Grunde eingewendet, Sirius scheine uns nur am größten, weil er uns am nächsten ist. Die Hypothese von einer unsichtbaren Centralsonne fand wegen der allzugroßen Willkür, die darin herrscht, nur wenig Anhänger, so wie die Meinung, es gebe eine ideale Mitte, wenn nicht der Masse, doch der Kraft des Weltbeherrschenden und Weltbewegenden Prinzip. Doch zu allen diesen Behauptungen liefert die Erfahrung bloß den Stoff, aber noch nicht den Beweis; allein das Vorrecht, über die Sterne zu phantastiren, soll, nach unserm Verfasser, den Philosophen undenommen seyn, „nur,“ sagt er bescheiden hinzu, „das Bild für die Sache selbst zu nehmen.“

So viel über das Verhältniß der Gestirne im Raume; nun stellt der Verfasser noch eine Meinung auf, welche auch die Zeit des ganzen Weltlaufs betrifft. — »Neben der stets gleichförmigen Bewegung der Erde um ihre Achse und um die Sonne, und des Mondes um die Erde, besteht auch ein Wechsel am Himmel, bedingt durch die allmähliche Achsendrehung der Himmelskörper und ihre Bahnen. Man nimmt von unserm Sonnensysteme an, daß im Anfange desselben alle Planeten mit der Sonne eine gewisse einfache Constellation gebildet hätten, in der Art nämlich, daß ihre Bahnen in gleicher Ebene mit der Sonne gelegen, und daß auf ihnen der Aequator und die Ekliptik auch nicht getrennt gewesen wären; daß aber eine zunehmende Schiefe der Ekliptik und zugleich eine Abweichung der Planetenbahnen eingetreten sey, die wahrscheinlich bis zu einem gewissen Grade fortschreiten, und dann wieder zur ursprünglichen einfachen Constellation zurückkehren werde, und daß auf diese Weise im Verlaufe vieler Jahrtausende ein Weltjahr, eine große Periode des Sonnensystems sich vollenden werde. Solche Weltjahre berechneten schon die Alten, und Schubert hat neuerdings dieser Rechnung großen Fleiß gewidmet. . . . Wir sind indeß von dem wunderbar verschlungenen Sphärentanze so wenig unterrichtet, daß wir die interessantesten Constellationen erleben können, ohne es nur zu bemerken.« — Daß selbst der Fixsternhimmel im Großen keineswegs ohne Einfluß auf diese Erde sey, sucht der Verfasser aus folgendem merk-

würdigen Umstande zu beweisen: »Wie nämlich um unsern Nordpol sich rings umher feste Continente lagern, während um den Südpol herum nur eine weite Wasserfläche sich ausdehnt, so erblicken wir auch die Hälfte des Himmels, die diesem Nordpol gegenüber liegt, voll unzähliger Sterne, in großen Massen gehäuft, während die dem Südpole gegenüber liegende Hälfte weit ärmer an Sternen ist. Das Uebergewicht des Nordpols auf unserer Seite scheint also abhängig von einem allgemeinen Naturgesetze, nach welchem in dieser Richtung überhaupt die Massen sich häufen, und die Erde ist hierin nur ein Abbild des Weltalls überhaupt.« So weit der gedrängte Auszug von der Episode unserm Verfasser, durch die er seiner Reisebeschreibung viele Freunde gewonnen haben mag.

Wir gehen nun auf das zehnte Capitel über, in welchem der Verfasser von den Kunstsammlungen in Wien spricht. Hr. Cuzel Bergmann, neben so gefällig, als einsichtsvoll, ist ein geborner Würtemberger, und kann es schon deshalb nicht seyn, daß der Monarch aus Jartzgefühl zum Vorsteher der Ambrasersammlung, die von einem Tyroler Landesfürsten in Tyrol gestiftet worden, stets nur einen gebornen Tyroler ernennet. Herr Bergmann ist zu Hüttnau im Bregenzer Walde geboren, daher ein Landsmann unserer Angelika Kaufmann, welche die gelehrte Welt auch nicht für eine Bürgerin von Oesterreich erkennen will. — Das berühmte Salzfaß von Benvenuto Cellini ist nicht, wie der Verfasser sagt, einen Centner schwer, sondern nur 26 Pfund 2 Loth, wie Primisser in der Beschreibung des Ambrasers Cabinets angibt. — Einer der Diamanten, den Carl der Kühne in der Schlacht bey Granson, jedoch nicht, wie der Verfasser S. 221 sagt, bey Nancy zugleich mit seinem Leben verlor, glänzt wohl als der zweyte größte in der königl. französischen Krone, aber kleiner von ihnen in der kaiserl. Schatzkammer zu Wien\*). S. 222 nennt der Verfasser den Zufall einen Unstern, welcher in den letzten Tagen seines Aufenthaltes in Wien, anstatt in das berühmte Jobovhische Wachsabinet, ihn in die ägyptische Sammlung gestiftet. So schmerzlich, als die lange Reihe von Mumien, hätten wohl auch anatomische Sammlungen und Präparate sein ästhetisches Gefühl beleidigen könnten, und die Wirkung, die ausgekochte Ur an der Sonne gebleichte Knochen, und wieder eingedorrte Scripp auf die Einbildungskraft der Menschen äußern, mag nicht so leicht verschieden seyn.

(Der Beschluß folgt.)

\*) Ueber die Geschichte dieser Diamanten s. die Geschichte schweizerischer Eigenschaft, fünften Theils erste Abtheilung, durch Job. v. Müller, S. 38.

# Oesterreichisches Archiv

für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

156.

Sonnabend den 29. December

1852.

December.		Geschichtliche Erinnerungen.	Geschichte der Natur und des häuslichen Lebens in unserer Zone.
29.	Sonnabend.	1721 wird Joh. Heinrich Graf v. Carmee in der Grafschaft Sponheim geboren. Ein Mann, der sich um die preussische Justizverfassung unsterblich gemacht; er wurde königl. preussischer Großkanzler, Justizminister, königl. Commissär bey der pommer'schen, ost- und westpreussischen Landschaft in Berlin. Das von ihm abgefaßte allgemeine Landrecht ist in vieler Hinsicht ein Meisterwerk. Er starb 1801 den 23. May auf seinem Gute Rügen bey Glogau.	Der Himmel. 29. Venus in Conjunct. mit dem Uranus. 30. Erstes Viertel um 9 U. 6 R. Morg.
30.	Sonntag	1815 stirbt zu Rostock Dlaus Gerhard Tychsen, einer der berühmtesten Orientalisten in Deutschland, Professor der morgenländischen Sprachen an der Hochschule zu Rostock, Mecklenburgischer Kanzleyrath, Vicekanzler u. s. w. Er war den 14. December 1734 geboren. Zu seinen vorzüglichsten Schriften gehören: Lühow'sche Nebenstunden in 6 Bänden, Physiologus Syrus u. s. w. Sein Leben beschrieb Hornmann in Bremen 1813, in 2 Bänden.	Bild des Winters. (Fortsetzung.) Im Käfig singt die Virginische Nachtigall das ganze Jahr, die Mauserzeit aufgenommen; da sie überdies ein schönes hochrothes Gefieder mit einem rothen Schnabel u. rothen Füßen hat, ihr Kopf mit einem Federbusch geziert ist, dessen Federn sich in eine Spitze: emporstäu-
31.	Montag.	1811. Eine furchtbare Feuerbrunst bricht im fürstl. Rasumovsko'schen Pallaste in Wien auf dem Gdberg aus. Ungeachtet der Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers Franz I., der die Arbeiter ermunterte, waren in wenigen Stunden mehrere Zimmer dieses Prachtgebäudes ein Raub der Flammen, die aus den gesprungenen Wärmeröhren sich unter dem Fußboden verbreitet, bis sie plötzlich mit Gewalt losbrachen. Darunter befand sich auch die ausermählte und durch einen Kenner (Paul Stratmann) gesammelte Bibliothek, auch der unschätzbare Canova-Saal, mit Bildsäulen dieses Meisters angefüllt, welche zertrümmert wurden.	

ben, so gehört sie allerdings zu den Lieblingsvögeln aus der Fremde. Hirse, Rübsamen und Haas bilden ihr Futter; in England hat man den Versuch gemacht, und sie in Vögelhäusern, die frey in Gärten liegen, brüten lassen. Keineswegs wegen seines Gesanges, der sehr einförmig ist, sonderu wegen seines schönen Gefieders, wurde auch der Reiß-Kernbeißer (*Loxia orycivora*) unter die Stubenvögel aufgenommen. Von der Größe eines Emmerlings, sind seine Füße blaß rosenroth, so wie sein Schnabel; Kopf, Kehle und ein Streifen, der die weißen Wangen einfäßt, sind mit dem Streife schwarz; der übrige Oberleib, die Brust, die Deckfedern und die hintern Schwanzfedern dunkel-schwarz. Sein Vaterland ist Java, Madagascar und das Vorgebirge der guten Hoffnung, wo man auf sie, als Verwüster der Reisfelder, Jagd macht. — Das schwindende Jahr tritt bald in der Aeonenhalle zu seinen Brüdern. Ein Rückblick zeigt was es gebracht und was es geraubt, und wehmüthig wird dem Fragenden erwiedert:

Où vit celtuy, dont la musette  
Chantoit enmyens vallons flourys,  
Tonnelle et ruyseau tant jolis,

Rose, bergère et violette,  
Fillette, tout meurt à son tour....  
Il est passé la troubadour.

Nach Jacobi's Uebersetzung:

Sagt, wo ist der Sänger hin,  
Der auf bunten Wiesen  
Weilchen, Ros' und Schäferinn,

Laub und Bach gepriesen?  
»Mädchen, unser Leben flieht:  
»Auch der Sänger ist verblüht.«

31. Mercur Culm. 11 U. 11 R. Morg. Declin. 20° 12' S. | Venus Culmin. 2 U. 45 R. Abends. Declin. 17° 9' S.

## Der Ehrentisch.

Bey dem deutschen Orden in Preussen blühte durch lange Zeit eine Sitte, welche das Gepräge des Romantisch-Poeti-

schen an sich trug, und unwillkürlich an den König Artus und an die Tafelrunde mahnte: das Ritterfest des Ehrentisches. Der Ursprung und die erste Einführung derselben ist noch in Dunkelheit gehüllt, doch fehlt es nicht an Schrift-

stellern, welche behaupten, schon König Ottokar von Böhmen sey durch das Versprechen des Ehrentisches angespornt worden, seinen berühmten Zug nach Preußen zu thun, und Rudolph von Habsburg sey auch mit an demselben gewesen. Wenn gleich dieser und andere Punkte noch nicht ganz aufgeklärt sind, so scheint doch so viel als gewiß sich zu ergeben: daß der Ehrentisch für die fremde Ritterschaft zuvor immer durch Ordensbotschafter angekündigt wurde, daß er für jene stets einen gewaltigen Reiz hatte, und der Orden diesen Reiz des Ehrgeizes nicht selten benutzte, um streiklustige und weitberühmte Kriegshelden zum Kampfe gegen die Heiden herbeizulocken, daß das Ehrenfest für solche sogenannte fahrende Ritter bestimmt war, welche sich sonst schon durch glänzende Ritterthaten vorzüglich ausgezeichnet, daß es immer nur für eine kleine Zahl von zwölf, zehn oder noch weniger zubereitet wurde, Herolde die Würdigsten aus der gesammten Ritterschaft zur Theilnahme am Tische der Ehren aufforderten, und auch unter diesen wieder die ersten Ehrensitze den Unerwürgtesten nach dem Werthe und Verdienste ihrer Thaten zu Theil wurden, daß die fremde Ritterschaft bisweilen einen oder mehrere Monate in Preußen verweilte, ehe der Ehrentisch gedeckt wurde, und dieses jeder Zeit unmittelbar vor dem Auszuge ins heidnische Land geschah.

Lebhafter, als diese allgemeinenzüge es zu geben vermögen, wird das Gemälde des ritterlichen Festes, und zugleich in hohem Grade anziehend für österreichische Leser durch die Beschreibung des Ehrentisches, welcher im Jahre 1577 Albrecht III. von Oesterreich gegeben wurde. Der edle Herzog war mit einem ausgezeichneten Streithere von zweytausend Pferden zum Kampfe wieder die Heiden gekommen, denn „sein Herz trieb ihn an, den Ritterschlag zu erwerben.“ Unter einer Schar von zwey und sechzig Rittern und Edlen glänzten die Ersten seines Landes, vier Brüder aus dem hochberühmten Geschlechte von Liechtenstein, Ulrich, Bernhard, Christoph und Friedrich, fünf Grafen, als Hans von Maiburg (Magdeburg), Hugo von Montfort, Hermann von Cilli, Sohn des Grafen Friedrich I., nebst seinem Sohne Hermann II. und seinem Vetter Wilhelm von Cilli, Ulrich's II. Sohne u. m. a. Herzog Albrecht, sonst ein Fürst von stiller Gemüthsart, der mehr den Wissenschaften und der Natur lebte als Ehre und kriegerischen Ruhm suchte, hatte dem Orden in seinen Landen von den ersten Tagen seiner Regentschaft an viel zu große Beweise seiner hohen Gunst gegeben, als daß der Meister Winrich jetzt nicht alles aufgeboten hätte, den edlen Fürsten aufs würdigste und prachtvollste zu empfangen. In Thorn, wo Albrecht das Ordensland zuerst betrat, ward ihm ein glänzendes Fest gegeben; man sah die Frauen und Jung-

frauen der Stadt mit Perlen, Worten und Spangen aufs herrlichste geschmückt bey einem frohlichen Tanze; und als die ritterliche Streitschar dann in das Haupthaus Marienburg kam, nahm sie der Meister mit hohen Ehren auf, und bereitete ihr zwey ausgezeichnete prächtige Gastmale. Darauf zog das Heer nach Königsberg, wo von den ersten Tagen an ein Gastgelag dem andern folgte. „Man sah da früh und spät die Gäste zu Hause bitten, mit tugendhaften Sittenwerth viel gehofft und wohl gelebt, bis daß die Reihe an den Herzog Albrecht kam“).<sup>\*)</sup> Da ließ auch er auf dem Ordenshause ein herrliches Mahl ausrichten, bey welchem er einen Glanz und Reichthum zeigte, wie er selten hier gesehen war. Die ausgesuchtesten Gerichte, wälscher und griechischer Wein, aller Art Wein in goldenen und silbernen, mit Edelsteinen gezierten Bechern, Musik mit Pfeifen und Posaunenschall. Alles lud an der fürstlichen Tafel zur Heiterkeit und Freude ein, und ehe das Mahl ein Ende nahm, ließ der Herzog mehrere goldene und silberne Ehrengeschenke bringen, um sie den tapfersten und tapfersten Rittern des Heeres zu überreichen.

Die beyden Ritter Heinrich von Pruchdorf aus Holsstein und Perchtold von Pichenau aus Hessen, so wie der Edelknecht Siegfried Forster, seiner Sippe nach aus Polen stammend, wurden nach Wapenrecht für die Würdigsten der Ehrengaben anerkannt. Darauf am zehnten Tage gab Meister Winrich auf der Burg zu Königsberg nach alter Sitte das Hochmahl am Ehrentische<sup>\*\*)</sup>. Es war der seit Alters hergebrachte Gebrauch, nur zehn bis zwölf Sitze zu bereiten, und unter den Fürsten, Grafen, Rittern, Edlen durch Herolde diejenigen aufzurufen, denen die Ehre des Tisches zuerkant war. Erwählt wurden stets nur solche, die sich in Kämpfen und ritterlichen Thaten den ausgezeichnetesten Ruhm erworben, und deren Namen in allen Landen gekant und gerühmt waren. Jedem Gaste ward sein Ehrenplatz angewiesen, der oberste dem Ritter oder Fürsten, welchem sonst an Ruhm und ritterlicher Tugend kein Anderer gleich kam. Herr Conrad von Krey; der Oesterreicher, der schon in vielen Landen in Heldenthaten sein Blut vergossen, und an wahrer Ritterehre Alle überstrahlte, erhielt im Hause zu Königsberg den ersten Ehrensitz<sup>\*\*\*)</sup>; die höchste Ehre, die je einem Ritter zu Theil werden konnte. Auf der Ehrentafel aber ver-

\*) Suchenwirt S. 9.

\*\*) Suchenwirt S. 9—10.

\*\*\*) Conrad von Krey oder Kreyh stammte aus einem der angesehensten Geschlechter Oesterreichs, war einige Jahre später Hauptmann in Kärnten, und einer der vornehmsten Räte Albrechts III. Primisser's Anmerk. zu Suchenwirt S. 201.

einigte sich Alles, was nur irgend zu jener Zeit Pracht und Reichthum heißen mochte. Alles Tischgeräthe war von Gold und Silber, der goldenen und silbernen Trinkbecher eine solche Zahl, daß jeder Gast seinen Becher nur Einmal leerte, und sobald er ihn geleert, als sein Ehrengeschenk betrachtete, so daß je mehrere er leerte, je mehrere ihm gehörten. Dazu wurden auch andere Ehrengaben in reicher Zahl ausgeheilt. Mittlerweile saßen an andern Tischen die übrigen Gäste, Grafen, Ritter, Edle und gemeine Kriegerleute, alle festlich besetzt und mit zahlreichen Geschenken besetzt. Es galt

hier weder Rang, noch Herkunft, doch nahmen auch hier die berühmtesten und ausgezeichnetsten Ritter die ersten Sitze ein. Musik, Liedersprecher und Jubelgesang erheiterten das Fest meist fünf bis sechs Stunden lang. Es hieß in Deutschland und andern Reichen eine ausgezeichnete Ehre, an des Ordens Ehrentisch in Preussen einmal Gast gewesen zu seyn \*).

\*) Geschichte Preussens von Johannes Volgt. Bd. 5, S. 276. Königsberg 1832. 8.

## M i s c e l l e n.

### Nachwort zu Dr. Wolfgang Menzel's Reise nach Oesterreich im Sommer 1831.

(Beschluß.)

Der Verfasser rühmt auch das schön erhaltene Magazin von einer großen Menge Kleider, Fuß, Waffen und Geräthschaften der Indianer im brasilianischen Cabinet. »Der Federnpuß insbesondere sucht an Pracht,zierlichkeit, und nicht selten auch an Geschmack seines Gleichen.« — Der volle Werth dieser Sammlung dürfte jedoch erst dann gewürdigt werden, wenn ein philosophischer Geist sie als willkommene Belege einst benützen wird, um die Geschichte der Menschheit in der Periode ihres Ueberganges aus dem Stande der rohesten Wildheit zu den ersten Stufen der Cultur treu und lebhaft darzustellen.

Warum der Verfasser im elften Capitel den alchymistischen Galimathias eines alten Schwärmers, aus dessen Werke: »Die Sonne im Osten, oder philosophische Auslegung des goldenen Bliesses, Colchis 5790, im Verlage der Argonauten, im Auszuge geliefert, sehen wir nicht ein. Mancher hat diese langweilige Abhandlung für eine verkappte Persiflage gehalten; allein als solche wäre sie doch zu flach. Die meisten Leser werden daher dieses schlafbefördernde Capitel überschlagen haben, um im zwölften auf einen Lieblingsstoff der Wiener, auf das Theater, überzugehen.

Der Verfasser nennt »Verbrechen aus Ehrsucht,« dessen Vorstellung er im Burgtheater gesehen, ein niederträchtiges Stück: »Ein Sohn bestiehlt die Cassa des Vaters, und bleibt zuletzt doch ein edler Jüngling.« — Iffland wurde deshalb auch streng getadelt, und Joseph II. äußerte sich laut nach der ersten Vorstellung dieses Stück in Wien: So wohlfeil würde der junge Herr bey mir nicht durchgekommen seyn. Diese Worte des Kaisers erfuhr auch der Verfasser und sie bestimmten ihn, in zwey andern Stücken: Das Gewissen und Neue verfühlet, die Folgen der jugendlichen Verirrung durchzuführen. Der Verbrecher muß sein Vater-

land verlassen, das ist die ihm gemachte Bedingung; doch sein Talent öffnet ihm eine glänzende Laufbahn an einem fremden Hofe, und er wird der Liebling des Ministers; aber das Bewußtseyn seiner Schuld drückt ihn zu Boden und raubt ihm alle Heiterkeit; geheime Reider entdecken seine schreckliche Jugendgeschichte, und er muß auch das Land, welches ihn mit Wohlwollen aufgenommen, seinen Gönner und seine Geliebte verlassen, um abermal in einem fernem Lande sich und sein Verbrechen zu verbergen. In dem Hause eines reichen Fabrikanten findet er Schutz, Unterstützung und wohlwollende Freundschaft; denn auf seinen Rath werden wesentliche Verbesserungen in den Gewerken vorgenommen, und jedes Unternehmen gedeiht unter seiner Leitung; er wird von Allen, die ihn umgeben, geachtet und geliebt, sein Selbstgefühl wieder gehoben, und zuletzt hat ihm auch sein Vater verziehen. So kehrt nach einer Reihe folternder Gewissensbisse Ruhe in seine Seele zurück. — Da diese beyden Stücke in Hinsicht ihres Werthes als Kunstproducte weit hinter dem ersten stehen, daher äußerst selten gegeben werden, so trifft Iffland noch immer der alte Vorwurf, welchen auch unser Reisender ausgesprochen.

Unser Gefühl für die Schönheit eines Sommerabends stimmt jedoch mit dem ästhetischen des Verfassers nicht überein, wenn er S. 281 sagt: »Die Ansicht Wiens erhielt an diesem Abend, es war der 7. Julius, einen erhabenen Reiz mehr: indem die große Porzellanfabrik in Feuer ausging, und ihre Rauchwolken über die Kaiserstadt wälzte.« Rauchwolken gewähren weder einen schönen noch erhabenen Anblick; ein Paar Flegelöfen biethen dasselbe Schauspiel dar. Auch muß noch bemerkt werden, daß nicht die ganze große Porzellanfabrik, sondern nur derjenige innere Theil abgebrannt ist, wo die Ofen gestanden.

Ohne Kenntniß der Geschichte, ruft der Verfasser S. 285 aus: »Ich besuchte auch das Schlachtfeld, auf welchem Johann Sobiesky die Türken geschlagen, und Wien vom Untergange

gerettet. Unsterbliche Ehre und unsern nie erlöschenden Dank dem königlichen Helden, der als treuer Bundesgenosse mit dem heiligen Eifer eines Kreuzfahrers seinen Säbel gegen den Halbmond geschwungen, und die östliche Pforte der Christenheit in Wien gerettet; aber vergessen wir Deutsche doch nicht, was deutsche Helden an jenem denkwürdigen Tage geleistet; vergessen wir nicht daß Carl von Lothringen, Georg von Sachsen und Ludwig von Baden die schwerste Aufgabe in dieser Entscheidungsschlacht gelöst, und die vielen Weinberge, welche vom Fuße des Rahlenberges sich benähern bis an die Vorstädte Wiens hinziehen, zu erstürmen hatten. Geschichtlich ist es noch nicht erwiesen, ob Soblesky selbst auf der Stelle gestanden, wo ihn der Verfasser die Türken besiegen läßt, auf der sogenannten Türkenschanze, die aber von den braven Sachsen erstürmt wurde; höchstens konnte der König am Tage nach der Schlacht dahin geritten seyn. — Wir wollen auf unsere Betrachtungen eine wahre Bemerkung des Verfassers folgen lassen: »Man hat oft behauptet,« sagt er S. 293, »Napoleon habe Polen nur aus Rücksicht gegen Oesterreich nicht wieder hergestellt. Er hatte jedoch einen tiefer liegenden Grund, und zwar genau denselben, der ihn vermochte, auch Italien nicht in seiner Integrität wieder herzustellen. Er durfte nie den Grundsatz gelten lassen, daß der Staat und die Nation eines seyen; indem er seinen Staat weit über die Grenzen der französischen Nation ausgedehnt hatte, mußte er beständig fortfahren, die Völker zu theilen, nicht sie zu vereinigen.«

Auf seiner Rückreise besuchte der Verfasser zu Salzburg das Grabmal des Theophrastus Paracelsus, der hier nach langer Irrfahrt verschied. »Welche rührende Ueberraschung, als ich die Seitencapelle der Kirche, in der er ruht, voll von knieenden Menschen fand, die vor seinem Grabstein und Bilde, wie vor einem Altar und Heiligenbilde um Abwendung der Cholera betheten! Wie schön stimmte das in goldenen Buchstaben eingegrabene Lob des menschenfreundlichen Arztes, des ritterlichen Pestbezwingers mit der Scene dieses Augenblickes! Ein solcher Augenblick allein ist im Stande, die lange Verfolgung des verkannten Mannes zu sühnen. Es war mir, als träte die kräftige Gestalt des wohlthätigen Alten lebendig aus der Wand hervor, den Hülfeliehenden göttlich bezusehen.« — Die furchtbare amerikanische Seuche, die über ein ganzes Jahrhundert gemüthet, ohne daß ein Arzt ein wirksames Mittel gegen sie erkannt ist durch Paracelsus der Triumph der Arzneykunde geworden; denn in keiner Krankheit läßt sich der Gang derselben, und die Wirksamkeit der angewandten Mittel mit solcher Bestimmtheit angeben, als gerade in dieser. — Wir schließen daher unsere Bemerkungen mit dem heißen Wunsche: Möge die Vorsehung recht bald den Geist erwecken, der

durch sein Wachtwort der Wuth der indischen Seuche eben so sehr Gränzen setze, als Paracelsus der amerikanischen zu setzen begonnen hat.

### Belehrung für Schmeichler.

Daß der Dampf der Schmeicheley nur kleialtliche Geister erregt, aber den Mann aneckt, der seinen innern Werth fühlt, mag folgende Aeußerung Leopold's II. beweisen.

Dieser verkannte keineswegs den großen Einfluß der Schriftsteller auf den Geist des Volkes, und strebte daher den Fehler zu vergüten, welchen Joseph II. sich gegen die Deutschen zu Schulden kommen ließ, die er mit Ausnahme weniger, wie Klosshofs, Büsching's, Wieland's u. a. minder geachtet, als viele von ihnen es verdient, ja die er nicht einmal gegen den Nachdruck ihrer Werke geschützt. Leopold sah es daher gern, wenn verdienstvolle deutsche Gelehrte sich ihm näherten, um ihm ihre Wünsche vorzutragen; dabey bot sich die Gelegenheit ihm dar, über den Werth der deutschen Literatur sich zu äußern, die er genauer gekannt, als man nach seinem langen Aufenthalte in Toskana hätte vermuthen sollen; er erlaubte auch, daß ihm ausgezeichnete Werke gewidmet werden durften, um sich der deutschen Nation als Freund, Kenner und Beschützer ihrer Literatur anzukündigen. Dieser Begünstigung erfreute sich auch der deutsche Naturforscher Eberh. Aug. Wilh. Zimmermann, der dem Kaiser seine Uebersetzung von dem Werke des Engländers William Smellie: Philosophie der Naturgeschichte, weihte. Leopold empfing den auf der Post abgegangenen Maroquinband in seinem Cabinet, und las sogleich die Zueignungsschrift; allein schon auf der zweyten Seite ranzte sich seine Stirne, und im einförmigen Tone las er folgende Stelle: »Toskana lag nur als eine einzelne Insel in einem wilden Meere da, der dort schon gelandete dankte der Vorsicht und der noch entfernte Reisende brannte vor Freude bey ihrem Anblick. Alles Lob wird hier überflüssig; es ist Thatfache, daß Leopold's Unterthanen allein glücklich waren, während Alles umher jammete u. s. w.« Als er aber auf der dritten Seite zu der Stelle kam: »Eure kaiserl. Majestät sind unbestreitbar das kostbarste Geschenk, wodurch die Vorsicht und Deutsche beglücken konnte. Und selbst in diesem ersten einzigen Jahre — was für Dank ist Allerhöchstdenenselben die Menschheit bereits schuldig;« rief er mit Unwillen aus: »Auch ein gemeiner Schmeichler!« Schlag das Buch zu, und überreichte es dem nächsten Cabinetsofficieren mit den Worten: Nehmen Sie, ich schenke es ihnen, in meiner Bibliothek soll man wenigstens solche Titaden auf mich nicht finden.«

Ridler.

Hauptredacteur: Joh. Wilh. Ridler. Im Verlage der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.



# U r k u n d e n b l a t t N<sup>r</sup>. 1.

Besondere Beilage

zum Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

Memorial des Evangelisch Exercitium im Landt  
Ob der Enns betreffend.

(Mitgetheilt von J. Schmel, Bibliothekar von St. Florian.)

Beweisslich daß die Religion Augspurgischer Confession vebter Menschen gedencßen, vnnnd noch lanng vor Kaisers Maximilian 2ten Concession sciente et consciante Principe in öffentlicher vebung gewest, Inmassen solches neben vill andern Documentis, auch auß dem offenbar, daß als weilund Georg und Wolf von Perckhaimb, bede der Augspurgischen Confession Verwandte seel. noch das 43 Jahr, ein Namhaftes Legat, zu auffrichtung einer Adelicen Landschuel mit diesen lauten in Irn auffgerichtes Testament begriffenen wortten, verschafft, daß alle Fest den Knaben, so auf derselben Schuel sein werden, das b. Evangelium nach Christlichen verstandt, ohne alle Sophistery, oder falschen Deutung, zu erhaltung des höchsten Artickls vnnsers hailwübrigen Glaubens, die Justification gepredigt; daß ist, daß wir ohne alle werck, allain auß dem leiden Jesu Christi, die vergebung der Sünden vnnnd das Ewige Leben haben, vnnnd zu dem alle Erichtag, oder Freytag; so kein Fest daran gesellt, den berürten Knaben, eine Lection auß der Epistl S. Pauli gelesen, darneben der Catechismus, vnd fürnehmlich der obuermelt Artickl der Justification wol eingebildet, auch das Sacrament, wie das Christus eingefezet, als in beederley gestalt, mit guetter ordnung soll gereicht werden. Hernach aber zwischen den Erben vnnnd Ständen ic. (die dann bereit auf solch Testament, bey Rhay. Ferdinandi seel. Regierungs Zeiten, die Schuel Erstlich alhie zu Linz, vnd darnach zu Enns angerichtet gehabt) als angedeut Testament strittig worden, haben sich Maximilian 2te damals gewestte Rhönigl. Mt. Anno 1562 selbst allergnädigst darein geschlagen, vnnnd durch sonderbaren Vertrag dahin verglichen, daß Christina von Perckhaimb ic. Dieser Zeit (wie das Formal wortt lautten) zu anrichtung einer Christlichen, Ehrlichen, ansehnlichen, Adelicen Landschuel, den bemelten zwoyen Ständen, von Herren vnd Ritterschafft in Oesterreich ob der Enns, 18000 fl. erlegen solle.

B. Vnnnd baldt hernach setzen Ir Rhön. Mt. widrumben bey den verzeichneten Buchstaben B. daß auf den Fall aber gedachte Christina, one Leibs Erben mit Todt abgehen wurde. So sollen die Perckhaimische Guetter, in Ob- vnnnd Unter-Oesterreich gelegen, zu völliger auffrichtung vnnnd erhaltung angeregter Adelicen Landschuel benenneten zwoyen Ständen,

auch frey heimbsfallen, vnnnd vrrer bey dem buchstaben C. Es sollen auch die obbemelten 18000 fl., so iezo albereit den zwoyen Ständen zu den bestimten Fristen erlegt werden, oder was Inen hernach durch oben geregte widerfall, weiter zuersehen möchten, zu nichten andern, als zu auffrichtung obberürten Adelicen Landtschuel, vermög beider Gebrüder Testament vnnnd Codicil angewenndt vnnnd gebrauchet werden; Also daß Ir Rhön. Mt. selbst, allergnädigst verholffen gewest, daß den Ständen von den Perckhaimischen Erben, die 18000 fl. zu auffrichtung einer Landtschafft Schuel also baldt erlegt, vnnnd darinn, vermög baiden gebrüder Testament, Inhalt Alles der Augspurgischen Confession, vnnnd vnserer Confession gemäß, mit mehreren vermag.

Vnnnd nach mehrer bestätt. vnnnd allergnädigsten befürderung dessen, haben auch hernach Ir Rhay. Mt. Anno 1566 auf der Ständt allerunterthenigstes Anlangen (weil Sie sonst damaln nit anders raumb vnnnd gelegenheit haben können, auch das alhiege Landthaus noch nit erbaut gewest) mit wolgedachtem Muett, guetten Rath, vnnnd rechten wissen, zu befürderung der Ständt, löbl. guetten wercks, (wie die Formel wortt lautten) mit anrichtung deren Landtschafft schuel vnnnd damit die Adeliche Jugendt desto mehr vnnnd besser in Gottesforcht, Christlicher Disciplin, Zucht, gueten kunsten vnnnd Tugendten unterwissen vnnnd auferzogen werden muege, ermelten zwoyen Ständen, von Herren vnnnd Ritterschafft, vorgemelt Kloster in der Statt Enns, zu Irer Neu angerichten Adelicen Schuel, doch außserhalb, der Kirchen, auch des Stabels vnnnd Garten, dabey die Ir Rhön. Rhay. Mt. Inen vorbehalten) auß gnaden zugestellte, geaignet, donirt, vnnnd gegeben, als Regierender Herr vnnnd Landtsfürst, auß Rhay. vnnnd Landtsfürstl. Macht, also vnnnd der gestalt, daß sie solch Kloster zu Enns, zu mehrer angeregten Adelicen Landtschuel, obstehender massen, Irer Rotturfft vnnnd gelegenheit nach, einzihen, gebrauchen, erbauen, nuczzen, missen, vnnnd damit Irn frommen schaffen sollen vnnnd mögen, als mit andern Irn frey eigenthümblichen Guettern, ohn Ir Rhay. Mt. deren Erben vnnnd Nachkommen, auch sonst alle menniglichs Irung vnnnd hinderung, als auch hernach, vilgedachte Ständt, auf Erkauff. vnnnd Befreyung des Landthaus zu Linz, vnnnd mehrer vnnnd besser Inspection willen, weil sie öftters in die Landtag vnnnd sonsten daselbst zusamen kommen muessen, solch angerichte schuel, sambt deren Freyheiten von Enns, alhero gen Linz, in das Neu erbaute Landthaus erlegt vnnnd

transferirt haben. Ist Ihnen gleichfalls einige geringste einstellung, inhibition, oder verwehrung niemals zuegemuetet worden.

Auf die in A<sup>o</sup> 1568. von weil und allerhöchstgedachtem Rhay. Max 2ten den Stännthen zc. erteilte völlige Religions Concession vnd Assecuration, sein nit allein in Stätten vnd Märkten, wie auch auf dem Landt, bey wissentler gewissen vnd bestennndigen sicherheit des gewissen, die handthierungen vnd gewerb gewachsen, sonder haben sich auch zu derselben verbesserung, vill auß andern Landen, mit nit geringen Guett, in diß Landt begeben, welches alles Irer Rhay. Max. vnd Landdesfürsten, so wol in Mautten, als anderwertts, zu derselbigen Cammergefells vermehrung getriecht, dazumahl beider Religionsgenossen auch untereinander in erwünschter Rhue vnd friden neben einander gelebt, vnd sich gleicher Institution zu erfreuen gehabt. Es haben sich auch die Stännth zc. solcher gegebenen Concession vnd assecuration souil eigentlicher, vnd als ebig wehrndt getröstet, weil solche (wie aberm<sup>o</sup> beweislich, tanquam ex contractu erkantgt worden) in dem die gehors. Stännth zc. dagegen in die 36 mal hundert tausendt gulden Irer Rhay. Mt. zu bezahlen, vnd für dieselbe abzurichten auf sich genohmen, vnd würcklich gelaisket haben.

Wie auch, daß solche Assecuration, mit der Clausula plenitudinis potestatis Caesareae et Archiducalis versehen, vnd außtrücklich auch auf die Rhay. vnd Landdesfürstl. Erben verfaßt, his Formal: Dass darwider ietzt, noch kunftig, weder auss kay. noch landesfürstl. macht, Dispensation, Indult, oder Restitution nichts gethann, noch zuthuen gestattet soll werden. Welches dann alles die vnuersehene geschwindte Aufheb. vnd veränderung souil schwärter macht.

Vnd ob es wol ettwa das ansehen haben möchte, weil in andern Landen vnd provincien dergleichen auch fürgenohmen worden, so haben es auch die Stännth zc. vnd vnterthanen diser Landt souil weniger zu empfinden, So ist doch hingegen auch zuerwegen, daß nit baldt ein Landt zu finden, vnd zu benennen sein werde, welches solche ansehlliche Rhay. vnd landesfürstl. Special Freyheiten vnd assecurationes, mit solchen Praegnantissimis clausulis: vnd zumal so starcker obligation, auch der Erben vnd successern als diß landt, vnd zwar in modum contractu, wegen der dagegen hergeschöpfnen ober hohen und starcken Summen geltts, erlangt habe, deswegen auch Menniglichen, Obrigkeiten vnd vnterthanen sich souil fester darauf verlassen dürfen, vnd auch frembde auß andern Landt sich herein zu begeben, verursacht worden zc.

Beylagen daraus dises memorial gezogen.  
Extract auß dem Perckhaimischen Testament.  
Rhay. vertrag Max. II.

Rhauffdrif vmb das Closter zu Enns.  
Religions Resolution. R. Max II. A<sup>o</sup> 1568.  
Concession vnd Assecuration.

NB. Dises memorial ist zwar bei dem negsten Potten überschickt, aber die Beilagen nit eingeschlossen worden.

Aus einem Riedegger Codex Loco 16. Allerhandt Religions-Schuelsachen. F. 64—67.

Urkunden des 13. Jahrhunderts, aus dem Archive zu Riedeeß; bekannt gemacht durch Joseph Ghmel, Bibliothekär des Stiftes St. Florian.

(13 Nummern.)

L

S. Loco et Anno.

In nomine domini Amen.

Ne gestarum rerum memoria processu temporis oblivioni tradita pereat, debet per discretorum prudentiam scripti testimonio roborari. Nouerint igitur tam presentes quam posterius quod nos Hadmarus dictus de Synnenberch. Hygoni de Sancta Petronella Hereditatem nostram sitam in eadem villa videlicet septem talentorum redditus et vnam aream que soluit lx<sup>4</sup>. Cum consensu filiorum nostrorum Ottonis et ——— et aliorum coheredum pro XXj talentis winnensis monete uendidimus iure hereditario libere et perpetuo possidendam, quam hereditatem eidem Hygoni iam prenominati filii nostri loco tutorum defendere tenebuntur. vt autem presens factum vel reuocari nequeat vel infringi presentem litteram Sigilli nostri munimine cum testibus subscriptis fecimus communiri.

Testes sunt hii dominus Henricus de witra Marschalculus Austrie, dominus Otto et dominus Wernhardus fratres de Ruspach Dominus Albero de Sancta Petronella. Dominus Ditricus de Rorawo. Dominus Vlricus vihuoen. Dominus Johannes de Merswanck. dominus Luipoldus de Sachsengange Dominus Albertus de Lahsendorf. Dominus Heioricus de Prynne.

Sine loco et anno.

NB. Wurmbbrand in f. Collect. genealog. p. 289, führt den Heinrich v. Weitra (v. Chunring) als Marschallum Austriac, anno 1233 auf.

2 hängende Siegel von weißem Wachs. Original. Pergament. Riedegg.

Zugespißt, das erste Sigillum Hainirici . . . (abgerieben), das zweyte . . . SVNNENB . . . zeigt im Mittelschilde eine Sonne, s. Hanthal. Rec. II. Tab. XLV. Nr. XVIII.

## II.

24. April 1251.

Otto Dei gratia Comes Palatinus Rhin Dux Bawarie. Per presens scriptum notum fieri volumus vniuersis. quod Dilectus fidelis noster Vlricus de Lobenstayn. Litteras patentes Friderici. Romanorum Imperatoris bone recordacionis nobis ostendit continentes quod eidem VI. possessiones apud Anasum ad Officium Notariatus pertinentes obligaverit pro ducentis libris. Licet igitur in eadem obligacione nominatus Vlricus nullum ius habere dinoscatur. nos tamen ipsius fidelia servitia nobis et filio nostro. L. karissimo considerantes sepius ab ipso esse inpena. easdem possessiones ipsi obligamus pro ducentis libris Wiennensis Monete sicut a predicto Imperatore habebat in obligacione. Easdem possessiones nobis et Heredibus nostris dabit solvendas. in Natiuitate beate virginis et vsque ad eundem diem proventus in prediis et fructus remanebant.

In testimonium itaque predicto obligacionis presentem cedulam ipsi dedimus Sigillo nostro communitam.

Datum Landeshut. Anno domini. M<sup>o</sup>. cc. Lj. In die beati Georij. None Indictionis.

Das daran hängende große Reitersegel ist stark beschädigt. Original, auf Pergament, im Archiv zu Riedegg.

## III.

1255.

Nos Dei Gratia Gerungus abbas de Garsten notum facimus vniuersis hanc paginam inspecturis, quod nos fecimus concambium, cum domino Gandakaro de Stornchenberch pro habita sua sita in colle dicto Rigel circa Losenstein in qua residens est Rudolfus. ita videlicet ut ipse habeat nostram curiam in Daringheim, iure perpetuo, versa vice volentes, ut sicut nos habeam predictam nobis contulit pleno iure ita et ipse cum omnibus suis heredibus dictam curiam debeat perpetuo possidere. In cuius rei testimonium presentes litteras nostro sigillo munitas sibi decrevimus assignandas. Huius rei testes sunt Dominus Ditmarus de Styria Helmhardus et Hene milites. Reimboto de Meygg.

Vlricus de Winperch, Daringus de Ternberch, Walchanus officialis. Vlricus de Trene (?), Leo de Fridberch, Cunradus de Schoenpichel (?) Chunradus et Vlricus de Tuncinge et alii quam plures. Acta sunt haec in Garsten anno domini Millesimo CC<sup>o</sup> LV<sup>o</sup>.

Original-Pergament, Riedegg. (1 Siegel fehlt) Das zweyte weist auf der einen Seite das S. Gundakais de Stornchenberch, auf der andern Seite das Sigill des Abtes von Garsten.

## IV.

1265.

Ne ea que in tempore geruntur, simul cum processu temporis, pereant et vanescant, debent scriptura testimonio commendari, Nos igitur Reinbertus et Hadmarus fratres de Schoenberch notum facimus vniuersis, quibus nunc aut in posterum ostensum fuerit presens scriptum quod nos concordi voluntate ac de consensu heredum nostrorum, arcem nostram sitam in vycamuende, que ad nos et ad progenitores nostros multis annis pertinuit ac spectavit, permutauimus cum Domino Ottone de Haslowe, dando sibi eandem, et suis heredibus, pleno iure et perpetuo possidendam, cum omnibus attinentiis suis pro quibusdam possessionibus in Gerratsdorf situatis, videlicet redditus quatuor talentorum, Et ne de hac permutatione per nos quod absit, sive per heredes nostros, in preiudicium prefati domini Ottonis, sive suorum heredum possit in posterum aliqua dvbietas exoriri, presentem sibi litteram sigillorum nostrorum munimine duximus roborandam.

Acta sunt hec presente, et accedente voluntate venerabilis Episcopi Pataviensis, Domini Petri, nec non presentibus testibus sub notatis, Domine Ottone de perhtoltsdorf, Domino Gvndachero de Habsbach, Domino Marquardo de Pilhiedorf, chvnrado de Puchperch et fratre suo, Heinrico de Plovnich, et multis aliis fide dignis.

Datum in Zaöym Anno domini. M<sup>o</sup> CC<sup>o</sup> LX<sup>o</sup> V<sup>o</sup>.

Original auf Pergament zu Riedegg.

2 hängende Siegel von weißem Wachs; das erste S. Rimparti de Schoenperk, das zweyte S. Hadmari de Schoenberch; Hanthaler in s. rec. T. II. Tab. XLIV. Nr. VIII. hat das Siegel des Hadmar; das des Reinbert ist ähnlich; doch ist links beim Flügel ein ordentliches Menschen-Antlitz.

Nos Ortolfus miseracione divina. Totumque Capitulum ecclesie Sekowensis, notum facimus vniuersis, presens scriptum intuentibus, quod cum anno preterito per dominum Chraftonem honorabilem Canonicum nostre ecclesie, Alramnum et Rudolfum nobiles de Alhartinge, pro predio nostro in Purgwerd, quod ecclesie nostre iniuste detinuerunt, in placito generali fecissemus conueniri et hoc tam diu quoadusque sententia proferri deberet et finaliter iudicari per dominum Vlricum de Lobenstein, nostrum Advocatum et Amicum specialem, ac alios probos viros, ex voluntate utriusque partis, pariter et consensu sic extitit arbitratum, quod idem canonicus predictum predium in Purgwerd predictis nobilibus Alramo et Rudolfo, ac ipsorum liberis hereditario censu, quod vulgariter Erbdinst dicitur conferret Auctoritate Capituli nostri Seccowensis. Quod arbitrium ratum habere promittimus et acceptum. Ita tamen quod singulis annis predicti Alramus et Rudolfus vel eorum liberi. Quadraginta denarios infra. Assumptionem et Natiuitatem beate virginis nobis et ecclesie nostre persolvere sint ligati. Quod si non fecerint Ingenuus vir, dominus Vlricus de lobenstein, noster advocatus vel ipsius liberi predictos ad id faciendum compellere sit ligatus. Ad hec iidem nobiles ecclesie nostre seruire fideliter promiserunt. Et ne alicui super hoc dubium oriatur-presentem cartam. sigillis, nostri et domini Vlrici de lobenstein, nostri Aduocati fecimus comyniri.

Datum Sekowe. Anno domini. M<sup>o</sup>. CC<sup>o</sup>. LXX<sup>o</sup>. III<sup>o</sup>.

Testes sunt hii domini. Arnoldus Pyber. Heinrichus de Hag milites Domini Ludwicus. Vlricus, Parw, Rudolfus famulus noster, Hermanus Judex. Wernhardus Officialis. Chunradus de Heyde. Paldereich et alii quam plures.

Original - Pergament, Riebegg. Sig. pend. L. Seccau. alterum deest.

Ego Otto de Perchtolstorf Camerarius Austrie. Presenti pagina cupio fore notum Omnibus hanc litteram inspecturis. Quod uxor mea Domina Margareta pie memorie filia Domini Ottonis de Sleunze sollempnis memorie michi dedit iure proprietario sicut post mortem et per mortem patris sui ad ipsam sunt libere devolute omnes possessiones suas In Enzeinspach, cum omnibus adtinentiis, quocumque nomine censeantur,

ita, quod ego de bonis predictis vendendi, donandi, et obligandi, vel alias alienandi, habeam liberam facultatem sicut michi fuerit expediens, placitum et acceptum. Sed cum a suis coereditibus tempore procedente pro eisdem possessionibus, Coram inclito Romanorum rege Rudolfo Domino meo Serenissimo fuisset apud Viennam in publico consistorio propulsatus, ibidem testibus legitimis, scilicet. Domino Ottone de Haselawe tunc generali iudice, et Domino Vlrico de Pilichdorf comprobauit secundum sententiam comuniter ibi latam, quod eadem uxor mea premissa bona mihi tradiderit et tradere potuerit tali iure, quod ego de bonis premissis, vendendi, donandi, et obligandi, uel alias alienandi, habeam et habere debeam, quocumque vel quomodocumque voluerim liberam potestatem. sicut mihi fuerit expediens placitum et acceptum. Post hanc igitur iuris obtenti taxationem legitimam et distinctionem regalem possessiones predictas in Enzensbach, cum omnibus adtinentiis. siluis. campis. arbustis. collatis et non collatis, quocumque nomine censeantur, vero venditionis titulo, dedi domino Vlrico de Cappella. filio quondam domini Pilgrimi iure proprietario possidendas - - - quod sepe dicta uxor mea mihi contulit, et prout obtinui, per sententiam in iudicio constitutus, Huius - - - venditionis defensorum quod vulgo dicitur, egewere, ego Otto me constituo testimonio presentium, proprietarios autem homines meos, qui a me aliqui possident, excipio ab hoc iure - immo volo eosdem ad manus - - - specialiter pertinere. In cuius rei testimonium presentes litteras sibi trado, mei, et aliorum comministerialium meorum sigillis fideliter roboratas. Testibus - - - notatis. Quorum haec sunt nomina. Dominus Fridericus Purchranus de Nurnberch - - - de Chazznelnperg - - - Tauffers. Otto de Haselawe. Vlricus de Pilichdorf. Chunradus de Pilichdorf - - - Wolkersdorf. Otto de - - - Leutoldus. Henricus fratres de Chunringen, Gundacherus de Ternberch - - - de Moyssawe - - - Henricus. Siboto. Chunradus. fratres de potendorf et alii quam plures. Acta sunt haec apud Viennam Anno domini M<sup>o</sup>. CC<sup>o</sup>. LXXX<sup>mo</sup> primo. Kathedra Petri.

Pergament. Riebegg. Mit 8 hängenden Siegeln, welche theils abgerissen, theils ganz zerrieben und unkenntlich sind; die Urkunde selbst hat einen großen Wasserfleck.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Urkundenblatt Nr. 2.

Besondere Beilage

zum Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

Urkunden des 13. Jahrhunderts, aus dem Archive zu Niedeck; bekannt gemacht durch Joseph Chmel, Bibliothekär des Stiftes St. Florian.

(Fortsetzung.)

VII.

18. März 1284.

**N**os Lrtwinus, Hadmarus et Cadoldus fratres dicti de werd. Notum fore volumus tam presentibus quam in Christo successuris ad quos presens scriptum pervenerit. Quod partem nostram domus siue Castri In Shonkirchen que Nos ex parte Matris nostre attinxit. Auunculo nostro dilecto Wuluingo de gerlos cum ipse proximus heres sit vendidimus Jure proprietario quod. vulgariter Aigen dicitur perpetuo possidendam. Promittentes firmiter ipsum wuluingum in predicta parte. A fratrum et Sororum. cognatorum et aliorum omnium impetitione iustitialiter defensare. In cuius rei testimonium. Hanc kartam Nostrum trium Sigillorum appensione dignum duximus roborandam. Testes huius facti sunt. Dominus. Stephanus de Meyso. Wuluingus de Keyawe. Albertus Stuchso. Otto de Rotenstaino. Henricus de Prunn. Gotfridus de Wildungs maure. Stephanus Stuchso et alii plurimi.

Datum Ciuitate Wienna. Anno Domini. M. CC<sup>o</sup>. LXXXiii<sup>o</sup>. Sabbato proximo ante Dominicam Letare.

Original auf Pergament im Archiv zu Niedeck.

2 Siegel fehlen, das dritte, von weißem Wachs, hängt daran. Die Form desselben ist wie dasjenige, welches bey Huber (Austria ex Arch. Melic. illustr. Tab. VII. Nr. 11.) abgebildet ist. Die Umschrift ist: Sigillum Lrtwini de werde.

Siehe übrigens Hanthalers Rec. Dipl. gen. Viennae 1820. T. II. p. 347 und T. I. p. 318.

VIII.

14. Juny 1286.

**W**ir Gotschalch vnt Dietreich die brüder von Neitperch, verichen mit disem brieve. vnt tur chunt allen leuten, daz wir vnser Aigendorf ze Strazze bey Erenhovsen ze chovfen gegeben

haben. vnserm frevnde dem Edelem manne. Herm Fridreich von Pettowe. ledichleich vnde freileich, mit alle dem Rechte als wir ez her braht haben. mit gutem willen. vnt mit verhengenuisse vnt ouch mit handen. min Dietreiches Hovsfrowen fron Gerdrovten. vnt vnser chinde. dev wir do heten. Cholen. Gotschalches - vnd Dietreiches vnt vnser Tohter Geyseln. ewichleich ze besiczen. vnt swem er ez geben welle. Des selben gutes schula sein. Ahtzehen Hube. vnt schula die gelten Ne vn March vnt loben daz. vnt wellenz ouch staet behalten. swer in oder swem er ez geit ymb daz selb gut an sprache. des schul wir in. vnt den selben. verantworten vnt versprechen. Waer ouch. daz im oder dem er ez geit. iemen. mit Rechte an behabte. so schul wir imz. oder dem er ez geit. erstatten. mit als vil. vnser gutes. waer wir niht. so schula oz tu vnser erben. Swa im. oder dem er ez geit. des iht zebrochen wurde. daz schula si haben ouf vns. vnt ouf vnsern erben. vnt ouf anderm vnserm gute mit vnserm gutem willen. dar vber hab wir im gegeben disen brief. mit vrehunde vnser baiden Insigel. Des sint gezevge. Her Wulfinch von Hannowe. Her Gotschalch von dem Hovse. Her Pillunch von Chaynach. Her Otte vnt her Fridreich von Hornekke. Her Volchmar. von graetz. Weitel von Trezconicz. vnd ander biderbe leute. daz ist geschehen vnt der brief ist gegeben zu Graetz. Nach Christes geburt Tovsent iar. Zwai hundert iar. vnd in dem sechs vnt Ahzigistem Jar. des freitages. an sant Veites Abent.

Original auf Pergament zu Niedeck.

2 hängende Siegel von weißem Wachs. Das erste, zugespitzt: S. Gotschalch . . Neitperch, im Mittelschild ein laufender Wolf; das zweite, rund: S. Dietr. . . . (zerbrochen), im Mittelschild ein gehender Wolf. Diese Siegel sind verschieden von denen bey Hanthaler T. II. Tab. XXXVIII. Nr. 15 — 17. Siehe auch den Text. T. II. p. 121 — 125.

## IX.

1291.

Ich Reichhart von Trewanswinchel, vergihe An diesem Brief, vnde tū och chunt, allen den di in sehent, vnde hörent lesen, bediv di nu lebet, vnde hernae chvmpftige sint, daz ich minem geswein, hern Vvllinge von dem Gerlos han gegeben, dreu vndezwainzich phynt geltes, verlihens gutes, vmbē drizich phunt phenninge, des hat der greif von winen-ain halbes lehen, dacz Perboltstorf, daz dinet sehs schillinge phenninge vnde aht metzen habern, Dacz Olmuzesperge vvmfthalbe lehen-dinent vvmfthalbe phunt phenninge, vnde vvmfthalben mutte waizes-vnde aht ches, Dacz Razeleindorf-drithalbe lehen-dinent zehen schillinge phenninge-unde zwen vnde zwainzich metzen waizes, vnde drei schillinge metzen habern - vnde von zvein lehen dinet man och zwelf ches - vnde von Echern zwen vnde vvmfzich Phenninge vnde Siben schillinge vuer swein, Daz vorgebant gut hat her Greif von Wiene von hern Vvllinge von dem Gerlos-her Otte vnde - her Haim - habent drev phund geltes-dacz Menfridestors-Herman von Nevsidel - hat zvwelf schillinge geltes, Gerunch der Jrng von Nevsidel - hat ein halbes phynt geltes, Gerunch der alt hat ein halbes phunt geltes, Engelschalhe hat siben schillinge geltes-Herman von Nevsidel hat sibenzehen phenninge geltes, Daz gut daz habent si ē gehabt zelchen von mir vern Reichhart von trewanswinchel-nu schullen si iz

haben von hern Vvllinge von dem gerlos wan ich ze chofen han gegeben vnde das vorgebant gut-als ē gesprochen ist, vnde daz der vorgebant dinch stet sein - dar vber gib ich gezevge hern Chvnraten von Pilichdorf- hern Levpolten von Sachsengangen den alten-vnde sinen sun - hern Levpolten, Hern Levtweinen von werde Hern Hermannen von Svneberch-heru Gotfride von vvilldunges-möyver Hern Yrnefriden von Ekhartes ovve - vnde geben im och an disem brief ze vrchvnde vnsere insigel.

Vnde der brief ist gegeben - da nahe Christes geburt waren, Tosent iar vnde zwai hundert iar - in dem ainen vnde Neunzigstem Jar.

Original auf Pergament zu Riedegg. 2 hängende runde Siegel von weißem Wachs; das erste S. MAR. ARETE. DE. ROER, im Mittelschild zwey Querbalken; das zweite REIKHARTI. DE. TRIVOSWIN. CHEL. Ein Vogel mit gespreizten Flügeln, der Kopf von einem Kreis umgeben.

## X.

1292.

Ich Perchtolt von Trävn vergihe an diesem brieve vnd tū chvnt allen Leyten - daz ich dem Edelem manne - meinem Hern Fridereich von Pettowe - vnd seinen Erben: mein Aigen ze chavffen han gegeben daz ich han gehabt, an dem Hayse ze Trävn, mit alle der vnd dar zv gehoret - an Leyten - an gvte-an manschaft - an holezze - an wismat - vnd an allem anderm Dinge - swie daz ist genant - ez sei gesvchet - vnd vngesvchet-gebawen - vnd vngewawen - ewichleichen ze besiezzen, Avch verzeihe ich mich allez Rechten-avf daz vor genante hayse - vnd auf alle der - als ez vor geschriben stēt, Dar vber lob ich daz - bei meinen trewen, ob icmen, meinen vorgebant herren - Hern Fridereichen von Pettowe vnd sein Erben, vmb daz vor gesprochen havs, vnd gut ansprache - des sol ich sev versprechen - vnd sol in ez schermen vor aller an-

sprach - vnd ob ich des nicht entaete-swelhen schaden - er vnd auch sein Erben des naemen, den sy len si auf mir haben - vnd auf alle der - vnd ich han. vnd daz diser charf vnd diez gelvbde. also staete beleibe vnd vnuerbrochen - han ich im vnd seinen Erben gegeben disen brief, mit meinem Insigel meines herren - hern H<sup>o</sup>rtneides von Pettowe - seines bryders vnd mit Insigel Hartweiges von Mansperch. die diez Charfes - vnd gelvbdes gezevge sint. vnd mit Insigel der Stat ze Pettowe - ze ainem vrchvnde der warhait - Diez ist geschehen - vnd der brief gegeben ze Pettowe - Nach Christes geb<sup>o</sup>rt - Tausent Jar - zwai hyndert Jar. vnd in dem uierdem vnd Neynzigistem Jare - an sand Gregorientage - Des sint gezevge - Her Herman der Pezzenzer. Her Albrecht der Gansker Ortolf der Geyer. wolfel von wartenawe. Fridereich der Hutter - Vlreich vnd Lewe die puiaken (?). Jacob der Foustrizer - Stephan der Haysendarm - Niela hern w<sup>o</sup>cherleins syn vnd ander biderbe Lette.

Original, Pergament. Niedegg. 4 Siegel (1 fehlt) hängen daran; das erste zugespitzt, in der Mitte ein Anker, Umschrift S. PERCH . . . . de TREVNA; das zweyte zugespitzt, in der Mitte eine sich bäumende Schlange, Umschrift: — TN . . . DE PET . . . .; das dritte rund, in der Mitte ein Herz, Umschrift HARTWIG. DE . . . .; das vierte abgerissen.

XI.

24. Juny 1298.

Ich Otte von Haslawe - vnd ich Gerdrayt sein Haysvrowe wir verichen vnd tyn chunt allen den die disen prief schent lesen oder horent lesen die ny lebent vnd hernach chynstich siot. Daz wir gehavft haben ze rechtem leipgedinge wider meioen geswi<sup>o</sup>en hern Gotfriden von Wildvngesmayr. Siben phvnt geltes. dreizzich phenninge mer da ze Hofflein bei

Prycke vmb fyfzich phunt phenninge [Wiennaer mynze - vnd den vier phunt vnd dreizzich phenninge geltes sind lehen von vnserm herren Herzogen Albrechte von Oesterreich. vnd drey phunt aigen. Die selben Siben phunt geltes vnd dreizzich phenninge habe wir gehavft also mit avzgenomner rede. daz wir die haben sylen nvr v<sup>o</sup>tz an vnser paider tot. Vnd nach vnser paider tode so sol dir vorgeant gvlt paide aigen vnd lehen wider erben avf meinen gesweien hern Gotfriden von Wildvngesmayr. Vnd avf sein droi syne. Gotfriden. Nyclasen vnd Otten. die er bei meiner swester vern herlinden hat. vnd avf ander nimon. Daz dise rede also staete vnd v<sup>o</sup>zebrochen belibe dar yber so gebe wir. ich Otte von Haslawe vnd ich Gerdrayt sein Hausvrowe. meinem gesweien hern Gotfride von Wildvngeswavr vnd seinen synen den vorgeantanten die er bei meiner swester vern Herlinde hat disen prief ze einem sihtigen vrchvnde. vnd ze ainem offen gezivge diser sache. versigilten mit vnserm Insigel - vnd mit hern Irnfrides Insigel von Ekhartsawe. Vnd mit hern Chaldoldes Insigel von Haslawe. vnd mit den gezirgen die her nach geschriben stent. Daz ist her Albrecht der Stvchse von Traytmanstorf. her Chalhoch von Ebersdorf. her Chvnrat von Hayspach. Her Offe von Arberch. Vlrich von Pergawe. Chvnrat von Pergawe. Vlrich von Chranichperch. Hainreich hern Chadoldes syn vnd ander biderbe lette genvch den dise sache wol chunt ist. Der prief ist geben an sand Johannestage ze Synewenten in der stat ze Wiene. do von Christes gebvrt waren ergangen. Taysent Jar. zwaihundert iar. In dem achten vnd Nynzigisten iare.

Original auf Pergament im Archiv zu Niedegg. 3 hängende Siegel; das erste und dritte (von den Haslawern) mit einem laufenden Hasen im Herzschilde, wie bei Hantbaler;

Rec. dipl. (Viennae 1820.) T. II. tab. XXXIV. Nr. 1.  
Das mittlere Siegel ist stark beschädigt.

XII.

26. April 1299.

Ich Ulrich von Walsse Hauptman in Steyr. Tuen chunt mit disem brief- allen Leuten, daz Chuenrates sun von Gumprechtstorf- Ortolf- Vreich, vnd Hainreich - Dem Edlen manne meinem freunde Hern, Hertneiden, von Pettaw auf gegeben habent mit Gueten willen ledichleich alle die Lehenschaft- di si gehabt habent in dem dorf ze Strazze - mit allem dem Recht vnd dar zue gehoeret- vnd hat er in dar vm gegeben - Zwainzich march silbers- dar vber habent vor mir gelopt. Her Leb von Perndorf- Her Chuenrat von dem Tuern- wulfinch der Winchler - vnd Pernger von Gumprechtstorf - als si sweren solden wer daz, daz iemen ander - der dreyr prueder Gerben. oder iemen ander - demselben meinem freunde hern Hertneyden von Pettaw, vnd seinen Erben - des selben guetes dacz Strazz mit Recht icht anbehabt, swelken schaden er- oder sein Erben da von nemen, den schullen im die vorgeantent vier purgen ze hant ab legen, Teten si des nicht, daz schol er haben auf in, vnd auf aller der vnd si habent,

Diser sach vnd der gelubde sind vor mir dacz Graccz geschehen, vnd dar vber han ich dem ostegnantem - meinem freunde hern Hertneiden von Pettaw gegeben disen prief - mit vrhunde - vnd mit warzai- chen meines hangunden in Sigels.

Der prief ist gegeben nach Gots gepuert Tausent Jar, zweyhundert iar - in dem Nevn und nevnzegistem iar Des suntages nach sand Jorgen tach.

Original auf Pergament in Rietzgg. Das hangende Siegel ist herabgerissen (abgesault).

(Der Beschluß folgt.)

### Die Herrschaften des ehemahligen Hochstiftes Bamberg in Oberkärnthen.

Bey Durchsicht der sehr gediegenen historischen Beschreibung, welche Philipp Wonennd über die Besitzungen des Hochstiftes Bamberg in Kärnthen in diesem Archiv im Jahre 1826 und 1827 mittheilte, fand ich, daß folgende Nachrichten als Zusätze noch dienen können. Ich entnahm dieselben größten Theils aus Original-Rechnungen.

1521 besuchte der gelehrte Fürstbischof, Georg v. Limburg, seine Besitzungen in Kärnthen, und kehrte erst nach einem halben Jahre wieder zurück.

1522 reiste der Domdechant, Andreas Fuchs, und der Doctor, Endres Hiltner, nach Kärnthen, um für den neugewählten Bischof Weigand v. Redwitz die Huldigung anzunehmen. Die ganze Hin- und Herreise kostete nicht mehr als 100 fl.

1524 brannte die Stadt Villach fast ganz ab. Mit dieser traurigen Nachricht kam der Stadtschreiber Johann Nef, und Martin Moser, zu Bamberg an; sie bekamen vom Fürsten reichliche Geschenke, und blieben eilf Tage daselbst.

1535 reiste der Fürstbischof, Weigand v. Redwitz, nach Wien, besuchte auf seiner Rückreise Kärnthen, und hielt sich längere Zeit zu Villach und Wolfsberg auf, aber nicht wegen des markgräflichen Krieges, wie Wonennd im Archiv 1827 S. 237 angibt, sondern wegen verschiedener Landesgeschäfte. Der Albrechtinische Krieg begann erst 1553, und der Bischof verließ damals nicht sein Bisthum, sondern flüchtete sich nach Forchheim.

1536 wurde der Domherr, Willibald v. Redwitz, zum Vicebom in Kärnthen ernannt.

1540 kam man in den Bergwerken auf Silber, und der Vicebom schickte Proben davon nach Bamberg. Um 1542 konnten aus dem ausgebeuteten Silber von Benedict Streubel schon Keller, Flaschen, Salzfässer u. dgl., welche 68 Mark 16 Loth wogen, gemacht worden. Nähere Nachrichten darüber theilte ich in J. v. Hormayr's Taschenbuch der vaterländischen Geschichte 1831, S. 172—179 mit.

1544 wurden aus dem Kärnthner Silber von Bernhard Kolb ähnliche Gefäße für die Hofkammer gemacht.

1548 kam man auch auf Gold; der Fürstbischof Weigand v. Redwitz ließ aus dem nach Bamberg gesendeten, von dem eben genannten Künstler eine schöne Monstranz fertigen, welche 9 Mark 3 Loth 4 Quint schwer war, und schenkte sie der Domkirche. In späterer Zeit wurde dieses Goldbergwerk immer ergiebiger. Auffallend ist es, daß fast sämtliche österreichische Schriftsteller keine Erwähnung von den ehemahligen Gold- und Silberbergwerken in Kärnthen machen.

(Die Fortsetzung folgt.)



# Urkundenblatt Nr. 3.

Besondere Beilage

zum Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

Urkunden des 13. Jahrhunderts, aus dem Archive zu Riebeck; bekannt gemacht durch Joseph Schmel, Bibliothekar des Stiftes St. Florian.

(Beschluss.)

XIII.

27. November 1299.

Ich Livolt von Chvringen Obrister Schenke in Osterreich, vergilte vnd tyn chvnt allen den die disen prief lesent odor horent lesen die nu lebent vnd hernah chvnstlich sint. Daz ich mit gvtem willen, vnd mit verdahtem mute vnd mit zeitigem rat meiner frivade verchavft han meinem gesweien hern Vlrichen von Walsse vnd seiner hausvrowen vern Diemvden - meines rechten leipgedinges daz Havs Rygerspurch vnd alles daz darzv gehoret An leyten vnd an gvte. iz sei verlehent oder vnverlehent. ze holtz ze velde vnd ze dorfgestift oder vngestift - versvcht - oder vnversvcht swie so daz genant ist daz mein recht leipgedinge gewesen ist. daz han ich in alles geben vmb fvnfzehalf Hundert March lotiges Silbers wionner gewihtes. vnd vmb den tail den si habent gehapt An dem havse Velzperch. vnd an allem dem gvte daz darzv gehoret paide innerhalb der stat velzperch. vnd Avzzerhalb der selben stat - iz sei an gerichte - An zollen - An metz Ampten odec an swelher slahte Ampten iz sei - ze holtz ze velde vnd ze dorf - swie so daz genant ist. daz meine gesweien vern Diemvden - von ir mynen vrowen Alhaiden hern Heinriches hausvrowen von Chvringen der got gnade recht vnd redlichen An erstorben ist. vnd sint avch sie des selben gvtes mein rechter gewer vnd mein scherm vntz An meinen tot fr alle Ansprache. vnd darvmb so han ich Livolt von Chvringen mich layterlichen verzigen des selben

Leipdedinges des ich gehapt han an dem vorgebant havse Rygerspurch. vnd an allem dem gvte daz darzv gehoret, als vor an disem prieve geschriben stet. vnd han daz alles geantwrtet meinem gesweien hern Vlrichen von walsse - vnd seiner hausvrowen vern Diemvden in ir gewalt. Also mit beschaidner rede swanne daz ist. daz got vber mich vorgebant Livtolden gebivtet daz ich niht mer enbin, so svln si daz vorgebant havs Rygerspurch - und alles das gvt daz darzv gehoret, Als vor geschriben stet - gliche tailen mit allen den Erben die iz ze rehte An erbet - vnd sol avch sie vnd ir Erben der vorgebant tail an dem havse Velzperch mit allem dem gvte daz darzv gehoret noch meinem tode hin wider an erben. Daz dise rede furbaz staete vnd vnverprochen beleibe. dar vber so gib ich Livolt von Chvringen. dem vorgebant meinem gesweien hern Vlrichen von walsse. vnd seiner hausvrowen vern Diemvden. disen prief ze Ainem vrchvnde. vnd ze ainem gezig diser sache versigilten mit meinem Insigil. vnd mit meins veteren Insigil Albers von Chvringen der diser sache gezig ist mit seinem Insigil. vnd sint avch gezig her Herman der Marschalch von Landenberch. her Vlrich von Chappelle. her Eberhart von walsse. her Fridrich von walsse her Albrecht der Stvchse von Travtmannestorf her Chvnrat von Chappelle vnd ander fryme leyte genvoh den dise sache wol chvnt ist.

Diser prief ist geben ze wienne an sand Virilientage do von Christes gebvrt waren ergangen. Taysent iar - Zwai hvndert iar. In dem Neyn vnd Nivnzigstem iare.

Original auf Pergament im Archiv zu Riebeck. S. Ley-

toldi de Chyringen Sumi Pincerne Austria; Reiterstempel wie bey Hantpaler rec. T. I. tab. XXIX. Nr. XI. Das andere Siegel ist abgerissen.

### Die Herrschaften des ehemahligen Hochstiftes Bamberg in Oberkärnthen.

(Beschlus.)

1558 wohnte der Vicedom von Kärnthen, Ulrich v. Künsberg, als Bambergischer Mit-Abgeordneter den wichtigen Verhandlungen zwischen dem Hause Brandenburg und den Fränkischen Vereinigten zu Wien bey. Er war eine der wichtigsten Personen.

1563 kaufte das Stift Bamberg von den Erben des Vicedom von Kärnthen, Ulrich v. Künsberg, ihr Bergwerk in Kärnthen für 222 fl. 1 Pfund 18 Den.

1563 wurde der Gelehrte, Dr. Jobst Lorber, nach Kärnthen, und hierauf nach Wien gesendet, in Betreff der „Irrungen“, welche sich zwischen Oesterreich und Bamberg wegen Tagssahungen erhoben. Diese Gesandtschaft kostete, die damahls bedeutende Summe von 342 fl. 2 Pfund.

1564 wurde das aus dem Bergwerke zu Klagenfurt erdentete Silber für 2824 fl. 28 D. verkauft.

1566 ist vom Hause Oesterreich die Erbhuldigung von Bamberg für die Herrschaft Kärnthen begehrt worden, und es mußten deswegen nach Wien: der Dombchant Marquard von Berg, der Hofmeister, Wolf Dietrich v. Wiesentau, Christoph v. Giech und Dr. Adam Huls. Ihre Reise kostete 1744 fl. 1 Pfund 25 D.

1570 ist Georg v. Wischenstein zum Vice-Dom in Kärnthen ernannt worden, und bekam zu seiner Reise dahin 300 fl.

1588 am 4. September reiste der gottesfürchtige Bischof Meibhart von Thüngen, der aus seinem Bisthume alle Lutheraner verdrängte, nach Kärnthen, und kehrte erst am 8. Januar 1599 wieder zurück.

1599 war man besonders glücklich in den Goldminen, und aus dem nach Bamberg gesendeten Golde wurden, in diesem Jahre, unter der Regierung des Bischofs, Johann Philipp v. Gebfattel, 912 einfache Ducaten zu 2 fl., und 109 doppelte Ducaten zu 4 fl., von dem Münzmeister, Paul Dietherr, zu Nürnberg geprägt.

1600 wurde aus dem Goldzain des Vice-Dom, Simon v. Berg, vieles nach Bamberg geschickt, und daraus 828 Ducaten, jeder zu 2 fl. geprägt.

1602 prägte man ebenfalls aus dem Kärnthner Golde 500 Ducaten.

1602 besuchte der liebenswürdige Bischof, Johann Philipp v. Gebfattel, Kärnthen, wo er seine Unterthanen ermahnte, den alten Glauben zu behalten. Diese Reise kostete über 5000 fl.

1611 reiste auch der Fürstbischof, Johann Gottfried v. Nschhauser, nach Kärnthen, und nahm verschiedene Kleinodien, als Ringe, Gedächtnismünzen zc. mit, um sie dort an seine treue Beamten zu verschenken.

1618 müssen Feindseligkeiten zwischen der Republik Venedig, Oesterreich und Kärnthen geherrscht haben; denn der Hauptmann, Johann de Vallion, bekam aus der fürstbischöflichen Kammer 500 fl., um 200 Musketier gegen die Venezianer zu führen.

1632 ging der Fürstbischof, Johann Georg II. Fuchs v. Dornheim, wegen des Einfalles der Schweden nach Kärnthen, und nahm aus der Kammer 12810 fl. 1 Pfund 12 D. mit.

1655 brachte Georg Köstlinger von Willach 32 lebendige Scorpionen nach Bamberg, für welche er vom Fürsten 5 Pfund 18 D. bekam.

1667 stiftete der Fürstbischof, Melchior Otto Voit von Salzburg, einen Altar für das Kloster zu Wolfsberg. Der geschickte Würzburger Maler, Johann Baptist Müll, der sich nach Rubens bildete, malte das Altarblatt, eine Scene aus dem Leben der heil. Kunigunde, und bekam dafür, zu Folge der Kammerrechnungen 78 fl. Ist dieses Gemählde noch dafelbst?

1672 im August und 1674 reiste der Fürstbischof, Peter Philipp v. Dernbach, nach Kärnthen.

1734 besuchte auch der große Staatsmann, Fürstbischof Friedrich Carl v. Schönborn, seine Kärnthenschen Besitzungen, um sich selbst von deren geringen Ertrag zu überzeugen, welchen er auch bestätigt fand, so daß er nach seiner Zurückkunft äußerte: „daß Bambergs Besitzungen in Kärnthen schon von jeher des Wegschenkens werth gewesen wären und es noch zu jeder Zeit seyen.“ Doch scheint es, daß Friedrich Carl getäuscht wurde. Denn als diese mit dem Oesterreichischen Kärnthen vereinigt waren, warf ein einziges Bley-Bergwerk in einem Jahre so viel ab, als das Stift für sämtliche Besitzungen erhielt. Der Grund mag wohl nur in der Bambergischen Verwaltung gelegen seyn.

Bamberg im September 1831.

Joseph Heller.

## Die Herren, später Freyherren zu Kollnig.

Von

Dr. Karlmann Langl,

Professor der Humanitätsclassen am k. k. akademischen Gymnasium  
zu Innsbruck 1831.

Auf einem Hügel, auf dessen Gipfel mitten unter Ruinen sich nun ein Lusthaus erhebt, eine Viertelstunde vom Benedictiner-Stifte St. Paul, im reizenden Lavantthale Kärnthens, stand einst das Schloß Kollnig, das Stammhaus des gleichnamigen edlen Geschlechtes.

Der Name soll slavisch seyn, und soviel als einen Hügel bedeuten, welche Ableitung durch die Lage vollkommen gerechtfertiget wird. Also war das Geschlecht der Kollniger kein ursprünglich deutsches, sondern ein slavisches, und mag sich nach der in der zweyten Hälfte des sechsten Jahrhunderts erfolgten Besitznahme Kärnthens durch die Slaven auf diesem Punkte des Lavantthales niedergelassen, auf dem Basalt-Hügel, der dem Thale eigenthümlichen Steinart, eine Burg gebaut, und davon den Namen erhalten haben.

Die Lage dieses Schlosses ist höchst reizend, indem man bey der mäßigen Höhe des Hügel und der geringen Mühe, die dessen Ersteigung verursacht, dennoch das ganze Mittel-Lavantthal von Wolfsberg bis St. Paul in seiner Schönheit ausgebreitet vor sich liegen sieht. Von den ältern Kollnigern führt Vozius de migr. gent. VI. p. 250, jedoch ohne Angabe des Zeitalters, in welchem sie gelebt haben sollen, folgende an:

Manhalm von Kollnig in Urkunden von St. Paul, wohin er viel stiftete.

Socjilinus (Soglin) und Konrad stifteten viel zu demselben Kloster.

Hartwig, dessen Mutter Gisela,  
Ulrich, dessen Sohn.

Solche unbestimmte Nachrichten sind aber so viel als gar keine. Eben so unbestimmt sagt Megiser 439, daß 1073 ein Kollniger sammt dem Grafen von Malentein und Reinprecht von Dietrichstein, dem Grafen Wilhelm von Zeltschach in der Besiegung der aufrührerischen Knappen Beystand geleistet habe. Sichere Nachrichten über die frühere Geschichte dieses Geschlechtes erhalten wir durch die Stiftsurdunen von St. Paul, von denen uns der Archivar P. Ambros Eichhorn im Archiv für Geschichte u. 1820 mehrere mitgetheilt hat. In der Folge beendigte der durch seine geschichtlichen Arbeiten allbekannte und berühmte P. Trudpert Neugart, Mitglied desselben Stiftes, seine Historia monasterii St. Pauli und den derselben beygefügten Codex foundationum monasterii St. Pauli, ein für die Geschichte nicht nur von St.

Paul, sondern auch von ganz Kärnthens, und insbesondere für die Geschichte des Lavantthales höchst wichtiges und interessantes Werk, von dem nur dieß noch zu wünschen wäre, daß es bald dem Drucke übergeben, und so der Einsicht der Geschichtsfreunde allgemein zugänglich gemacht werden möchte \*).

Dieses Werk theilt, da das Stift mit den verschiedenen im Lavantthale ansässigen edlen Geschlechtern in vielfacher, theils freundlicher, theils feindlicher Berührung stand, manche Nachrichten über dieselben mit, die, weil sie aus Urkunden gezogen sind, volle Glaubwürdigkeit besitzen.

1111 kommen in einer Schenkung, die Graf Bernhard von Lavantthal und seine Gemahlinn Kunigunde nach St. Paul machen, als Zeugen vor: Amelbertus et frater Henricus de Cholnitz. Archiv. 1820 S. 305. 1124 kamen in St. Pauler Urkunden als Zeugen vor: Amelbrecht und Heinrich von Cholnig Brüder. Archiv 1820 S. 329 und 330. 1127 kömmt als Zeuge vor: Amelbrecht von Cholnig. Arch. 1820 S. 341.

Dieser Amelbrecht von Cholnig schenkte dem Stifte St. Paul zwey Höfe in Semik, welche Schenkung sein Bruder Heinrich mit seinen Söhnen bestätigte. Idem dñs Amelbertus tradidit huic monasterio duos mansos in Semik, quam traditionem frater ejus Hainricus cum filiis confirmavit. Trudp. cod. fund. LXI dipl. p. 58.

1135, meint Eichhorn, kömmt derselbe Amelbrecht von Cholnig vor, wo er aber de Lawena genannt wird. Arch. 1820 S. 381.

Ich werde jedoch anderswo zeigen, daß das Geschlecht der von Lavent ein ganz anderes sey.

In einem von Peregrin, Patriarchen zu Aquiseja, dem Stifte Oberburg ausgestellten Privilegium kommen als Zeugen vor, auch: Amelbertus de Chalmiz und Amelricus de Ratenstein. Marian. Austr. sacr. VII. S. 253.

Aus Urkunde der Jahreszahl von der Ausfertigung dieses Privilegiums und der Regierungszeit des Patriarchen Peregrin läßt sich nicht entscheiden, ob dieser Amelbert von Chalmiz und der früher Erwähnte eine und dieselbe Person sey.

In den Jahren von 1130 bis 1140, unter dem St. Pauler Abt, Bruno, baute Amelbrecht von Kollnig die Kirche St. Martin im Granitzthale und begabte sie mit ansehnlichen Gütern.

Dieses kleine, stille, aber freundliche Thal liegt westlich

\*) Wir stimmen dem Wunsche des Herrn Verfassers nicht allein aus vollem Herzen bey, sondern dehnen ihn auch noch auf mehrere zum Drucke bereit liegende Werke des gelehrten Herrn Nuchar aus. A. d. R.

von St. Paul, und hat seinen Namen von dem Granitbache, der es durchfließt und sich außerhalb St. Paul in die Lavant mündet.

Amelbrecht zog sich in seinen letzten Jahren in das Stift St. Paul, wo er noch unter Bruno, also vor 1140 gestorben ist. Im necrologium des Stiftes leset man unter dem 30. November: Frater Amelbertus de Cholnitz, fundator parochiae ad sanctum Martinum. Arch. 1820. S. 526. und Trudp. Hist. m. St. P. p. 11.

Auf seinem Todtbette übergab er durch seinen Neffen, Heinrich von Trimian die Kirche zu St. Martin im Granitz (damahls Gradnitz) Thale, als Grabstätte seiner Vorfahren, nebst seinen eigenen Gütern dem Schutze des eifrigen und mächtigen Erzbischofs zu Salzburg, Konrad, der darauf die genannte Kirche dem Abte des Stiftes St. Paul, Werner, mit der Verpflichtung übergab, daß das Stift den Gottesdienst darin besorgen soll. Das Schloß Cholnitz aber hat er nebst dem dabey gelegenen Gute sich und seinen Nachfolgern vorbehalten. Arch. 1821. S. 240.

Dieses „er“ ist hier sehr zweydeutig. Wer hat das Schloß sich und seinen Nachfolgern vorbehalten? Amelbrecht? oder Konrad? Nach der Stellung der Sätze müßte man es von Konrad und nicht von Amelbrecht verstehen. Und doch finden wir nach Amelbrechts Tode seinen Bruder Heinrich und dessen Söhne im Besitze des Schloßes und der Güter. Dem Sinne nach ist aber offenbar Amelbrecht gemeint. Cholnitz hieß zu jener Zeit auch Cholminze.

St. Martin blieb von dort an beständig die Begräbnisstätte der Kollmiger. Dennoch findet man daselbst nur zwey Kollmische Grabsteine, und zwar des letztern Kollmigers und seiner Schwester. Wahrscheinlich wurde die Kirche im 15. Jahrhunderte von den Türken zerstört, und in der Folge wieder aufgebaut, wobey manche Denkmahle weggenommen seyn mögen. Vielleicht sind auch manche im Boden, von den Bänken bedeckt und dem Auge entzogen.

Amelbrechts Bruder hieß Heinrich, und kömmt mit demselben, wie wir gesehen haben, öfters als Zeuge vor.

Dieser machte an das Stift St. Paul mehrere Schenkungen.

Notum sit fidelibus ecclesiae, quod Dominus Hainricus de Cholniz in defunctione matris suae deo et S. P. sibi que famulantibus predium quoddam in Hohenwart, sex videlicet jugera, et in tantum de adjacente novali contribuit, ut cum praediatis jugeris integer mansus possit suppleri. Testes Hartwicus et Hainricus fratres de Cholniz etc. Zu Deutsch:

Bekannt sey es allen Treuen der Kirche, daß Herr Heinrich von Cholniz beym Absterben seiner Mutter den Gott und

dem heil. Paulus und sich Dienenden (Geistlichen zu St. Paul) ein gewisses Gut auf dem Hohenwart (dieser Berg liegt zwischen Kollniz und Griffen) nämlich sechs Joß und eben so viel vom dem dabey liegenden Neubruche (ein Feld, welches zum erstenmal gepflügt worden) verlihen habe, daß sammt den früher genannten Joßen ein ganzer Bauernhof herauskommen kann. Zeuge: Hartwig und Hainrich von Chalniz, Brüder u. Trudp. cod. fund. LVI. dipl. p. 56.

Notum sit tam praesentibus quam futuris, quod dominus Hainricus pater domini Hainrici de Cholniz pro remedio anime suae predium Nuzberch ecclesie S. P. tradidit cum terminis distinctis, que cum quieto possedimus LVII annis a tempore Bernhaldi comitis, sub cujus presentia hec traditio facta est et testibus confirmata. Comes Sifridus et Hainricus et alii quam plures. Postea Bernhardo decedente sub comite palatino (et) sub duce Liutpoldo pacifice possedimus.

Bekannt sey es sowohl den gegenwärtig als auch künftig Lebenden, daß Herr Heinrich, der Vater des Herrn Heinrich von Cholniz, für das Heil seiner Seele der Kirche St. Paul das Gut Nuzberch (Nuzberg, bey Wölfermarkt) mit den gesetzlich bestimmten Gränzen übergeben hat. Dieses Gut haben wir ruhig besessen durch 57 Jahre seit der Zeit des Grafen Bernhard, in dessen Gegenwart diese Uebergabe gemacht und von Zeugen bestätigt worden ist. Graf Sigfried, die zwey Söhne desselben Heinrich: Hartwic und Heinrich, und noch andere mehr. Hernach haben wir es nach Bernhards Tode unter dem Pfalzgrafen (und) unter dem Herzog Luitpold friedlich besessen. Trudp. cod. fund. dipl. LX. p. 57.

Diese Schenkung mußte also, da sie in Gegenwart des Grafen Bernhard geschah, vor dem Jahre 1149, in welchem dieser Graf starb, geschehen seyn. Zählt man zu 1149 noch 57 Jahre hinzu; so bekömmt man 1206, mithin das Jahr, in welchem Abt Ulrich, der alle Urkunden, welche Schenkungen das Stift St. Paul betreffen, sammelte, auch diese Schenkungsurkunde in sein Urkundenbuch eintrug.

Heinrich ging, wie sein Bruder Amelbrecht, in das Kloster St. Paul, und starb daselbst als Mönch. Seine zwey Söhne hießen Heinrich und Hartwig. Wir haben sie schon mehrmal als Zeugen unterschrieben gefunden. Eben so kommen sie 1147 in einer Schenkung, die Hartwig, Bischof von Regensburg, an das Stift St. Paul machte, unter Andern als Zeugen vor: Hartwig et frater ejus Heinrich de Cholniz. Trudp. cod. f. p. 21. u. Eichhorn II. S. 181.

Diese Schenkung betraf den Ort Wölfermarkt, der am 20. April 1147 an das Benedictinerstift St. Paul übergeben wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Herren, später Freyherrn zu Kollnig.

Von

Dr. Carlmann Langl,

Professor der Humanitätsclassen am k. k. akademischen Gymnasium  
zu Innsbruck 1831.

(Fortsetzung.)

Dieser Heinrich war für das Stift St. Paul kein guter Nachbar, er neckte, plagte und übervorteilte es, wo er nur konnte. Es begann so Sitte bey den Rittern zu werden, aus Neid und Habsucht die Nachbarn, besonders die Geistlichen, zu befehdn. Doch erkannten sie öfter ihr Unrecht, und suchten den zugesügten Schaden wieder gut zu machen. So auch Heinrich von Cholniz, welcher im ersten Jahre des Abtes Pilgrim, also im Jahre 1158, das Gut zu Winklern und 4 Mansen bey Hofen und Semich nebst den Neubrücken auf dem Nußberge als Erbsatz an St. Paul überließ.

Discernat universitas reverendorum tam praesentium quam futurorum, qualiter Hainricus de Cholniz anno ab incarnatione domini M<sup>o</sup> C<sup>o</sup> L<sup>o</sup> VIII<sup>o</sup> et anno consecrationis domini Pilgrini abbatis primo XI. Kal. Febr. beato Paulo fratribusque ibi famulantibus de injuria d<sup>i</sup>u illata, gratia inspirante divina, quodam beneficio sibi remunerato videlicet curtim ad Winchlarin cum omnibus appendiciis ejus manum absolvit validam. Nobis autem quid vel ubi recognoverit, videlicet apud Hofen III mansos et apud Semich et in monte Nuzberch ultima novalia, norant, qui testes intersuere ydonei, qui sunt: Cholo de Truchsen, Arnold et Heinrich de Huntisdorf, Ortolf de Ulinbere, Schilbuneech et Gotfrit de Rizindorf, Sibot et Gotfrit de Ram (Ramenstein). Hartmout Suevus, Hartmout, Rupertus, Herbert, Albertus Hagebarn, Gisilherus, Luitold de Cholniz, Ludwig et frater ejus Merbot de Loschen (Loschenthal).

„Entscheiden (wissen) mag es die Gesamtheit der sowohl gegenwärtigen als künftigen Ehrwürdigen, wie Heinrich von Cholniz im Jahre 1158 von der Menschwerdung unsers Herrn und im ersten Jahre der Einweihung des Herrn Abtes, Pilgrim, am 22. Januar dem heil. Paulus und den dort dienenden Brüdern wegen seines (dem Kloster) lang zugesügten Unrechtes durch eine auf Eingebung der göttlichen Gnade an dasselbe Kloster gemachte Schenkung, nämlich des Hofes

zu Winklern mit allen seinen Zugehörungen die mächtige Hand (die gleichsam schon zur Androhung eines bannähnlichen Fluches erhoben war, so verstehe ich es wenigstens), entrüstet hat. (Vielleicht könne manum validam alicui absolvere auch so viel heißen, als: den Gewaltthätigkeiten gegen Jemand ein Ende machen.) Was und wo er uns aber als Erbsatz geleistet habe, nämlich bey Hofen 4 Höfe, und bey Semich und auf dem Nußberge die letzten (neuesten) Neubrücke, wußten die, welche als geeignete Zeugen zugegen waren; welche sind etc.“ Arch.

In welchem Verwandtschaftsgrade dieser, unter den Zeugen unterschriebene, Luitold von Cholniz zu Heinrichen stand, ist nicht bekannt.

Derselbe Heinrich machte nach dieser seiner Befehung mehrere Schenkungen an St. Paul.

Item junior Hainricus supradicti filius tradidit huic monasterio predium quoddam situm juxta Pusters in loco, qui dicitur strata pro filiis suis G. et D. quos ad monasticam professionem obtulit; quod predium amplius quam XXX annis a nullo unquam interpellati possedimus.

„Deshalb hat der jüngere Heinrich, des obgenannten Sohn, diesem Kloster ein Gut gegeben, gelegen bey Pusters (Pustrig) an dem Orte, der strata (vielleicht Straß, wenn es einen solchen Ort in jener Gegend gibt, oder vielleicht ist ein Gut an der Straß gemeint, die über den Griffnerberg nahe bey Pustrig vorbeigeht?) genannt wird, für seine Söhne G. und D. (Trudpert erklärt diese Buchstaben durch Gottfried und Dietrich, ob aus bloßer Conjectur, oder auf Urkunden gestützt, ist mir unbekannt), die er zur Ablegung der Klostergebäude dargeboten, d. i. zum Klosterleben bestimmt hatte. Besagtes Gut haben wir länger als 30 Jahre, von Niemanden gestört, besessen.“ Trudp. cod. f. Dipl. LXI. p. 59. Trudpert meint, diese Urkunde sey vor 1148 ausgestellt worden, in welchem Jahre beyde Heinriche von Kollnig, der ältere wie der jüngere, gestorben wären.

Das ist aber, wie mir scheint, irrig. Abt Ulrich I., der von 1193 bis 1220 regierte, schrieb, wie wir oben gesehen haben, sein Urkundenbuch 1206, oder einige Jahre früher oder später. Wenn er nun sagt, daß St. Paul das Gut zu Pustrig schon mehr als 30, also z. B. 35 Jahre besitze, so gibt sich, wenn man 35 von 1206 abzieht, die Jahreszahl 1171. Wenn man von dieser auch noch einige Jahre weg-

läßt, so ergibt sich doch noch immer eine höhere Jahreszahl für die obige Urkunde als 1148, oder nach Trudperts Meinung eine noch kleinere. Dann ist es nicht minder irrig, daß beide Heinriche im Jahre 1148 gestorben seyn sollen. Stellte nicht, wie wir oben gesehen haben, der jüngere Heinrich im Jahre 1158 eine Schenkungsurkunde an St. Paul aus?

Post haec idem Hainricus cum divina inspiratione compunctus unacum conjugue sua ad monachilem religionem venisset, tradidit itidemque III mansos in loco, qui dicitur Hove et tres arcos (ich halte es für einen Schreibfehler und lese agros oder alios) in loco, qui dicitur Ledniz cum omni prorsus utilitate, quam ipso dinoscitur habuisse. Hec traditio facta est in presentia dñi Hainrici et duorum nepotum suorum. Illis consentientibus, et post trinam interrogationem, sicut fieri solet, si quis interpellaret, non contradicentibus. Testes Hilprant de Loschnthal etc.

„Hernach hat derselbe Heinrich gleichfalls, als er von göttlicher Eingebung getrieben, sammt seiner Gemahlinn zur Ablegung der Mönchsgelübde schritt, (dem Kloster zu St. Paul) gegeben 4 Höfe an dem Orte, der Hove heißt, und 3 andere zu Ledniz mit aller und jeder Nützung, die er selbst erweislicher Maßen daraus gezogen hat. Diese Uebergabe ist geschehen in Gegenwart des Herrn Heinrich und seiner zwey Neffen, die dazu ihre Einwilligung gaben, und nach der gewöhnlichen 3maligen Ausrufung, ob Jemand einen Einspruch thun wolle, nicht widersprachen.“ Zeugen Hilprant von Loschnthal etc. Trudp. cod. f. dipl. LXIII. p. 59.

Trudpert meint, daß diese zwey Neffen Heinrich, Söhne Amelbrechts gewesen seyn, und Heinrich und Luitold geheißten haben. Wir sind jedoch nicht dieser Meinung, da nirgends eines Sohnes von Amelbrecht Erwähnung geschieht, wie dieß doch der Fall bey Heinrich dem ältern und dem jüngern ist. Auch scheint mir Trudpert hierin zu irren, daß er diesen Heinrich für den ältern hält, da doch offenbar nur der jüngere gemeint ist. Wäre es der ältere, so würden wohl nicht seine Neffen, sondern seine Söhne Heinrich und Hartwig, um ihre Bestimmung gefragt worden seyn. Ich glaube, daß Heinrich der jüngere, da er seine eigenen Söhne zum Mönchsleben bestimmt hatte, die Söhne oder Enkel seines Bruders Hartwig zu seinen Erben eingesetzt, und sie darum, daß in Zukunft kein Streit über die Schenkung sich erheben möge, um ihre Einwilligung ausdrücklich gefragt habe. Der eine dieser Neffen hieß Heinrich, und kömmt in der nächsten Urkunde vor; wie der andere geheißten habe, wird nicht gesagt, doch ist zu vermuthen, daß er Meinhalm hieß, da ein Kollniger dieses Namens zu jener Zeit vorkömmt. Auch dieser Heinrich, mithin schon der dritte Kollniger, be-

gab sich in seinem Alter ins Kloster und starb daselbst als Mönch. Vor seinem Eintritte in das Kloster übergab er sein Eigenthum seinem Neffen, Heinrich, der wahrscheinlich älter war als Meinhalm, und daher den Hauptbesitz der Kollnigerschen Güter bekam.

Notum sit omnibus hominibus tam praesentibus quam futuris, quod dominus Hainricus senior de Cholniz disponens de rebus suis Hainrico nepoti suo suos homines sibi in proprietatem dare noluerit aliter, nisi prius data fide sub jure sacramenti promitteret, quod in omnibus, quae monasterio contulerat, sive in prediis sive in communitate et utilitate pascuorum et usu lignorum, in saltu et in foresto suo traditionem suam et parentum suorum ratam conservaret. nec in aliquo de bonis S. Paulo collatis monasterium gravaret. ut omnem prorsus utilitatem quam tempore suo vel antecessorem suorum idem monasterium possideret. videlicet in usu lignorum seu pascuorum, stabili quiete fruereetur. Isti sunt testes etc. Trudp. cod. f. D. LXVIII. p. 59.

„Bekannt sey es allen, sowohl jetzt als künftig lebenden Menschen, daß Herr Heinrich, der ältere, von Cholniz, als er über sein Vermögen verfügte, seinem Neffen, Heinrich, seine Leute nicht anders ins Eigenthum übergeben wollte, als wenn er unter eidlichem Versprechen die Zusage geben würde, in Betreff aller an das Kloster gemachter Schenkungen, sowohl was Güter, als die Gemeinschaft und Benützung der Weiden und die Beziehung des Schlagholzes in seinem Berg und Forst betrifft, die Schenkung desselben und seiner Aeltern als gültig aufrecht erhalten, und das Stift wegen keines von den an St. Paul verliehenen Gütern beunruhigen zu wollen, sondern zu gestatten, daß das Stift ganz denselben Nutzen, den es zur Zeit Heinrichs oder seiner Vorfahrer aus der Benützung des Holzes oder der Weiden gezogen hat, noch fürderhin ruhig genießen könne.“

Trudpert setzt diese Urkunde vor 1148, aber, wie wir glauben beweisen zu können, mit Unrecht; sie dürfte um mehrere Jahrzehende später zu datiren seyn. In der Urkunde heißt es zwar allerdings: Heinrich der ältere, und man dürfte deswegen glauben, auf Amelbrechts Bruder schließen zu dürfen; aber dem ungeachtet ist hier nur Hartwigs Bruder, Heinrich der II. zu verstehen.

Heinrich der I. starb ja mit Zurücklassung zweyer Söhne, von denen der ältere, Heinrich, ihm im Besitze von Kollniz folgte. Wie hätte er daher seine Leute, d. i. alle seine Güter sammt den Leibeigenen, seinem Enkel übergeben sollen, da er Söhne hatte, die ihm im Besitze folgen konnten und wirklich gefolget sind?

Aber ganz anders verhält sich die Sache mit Heinrich dem II. Dieser hatte zwar auch zwei Söhne; allein er hatte sie aus frommen Wahn ins Kloster gethan, und dem Weltleben entzogen, und sich daher auf diese Art seiner natürlichen Erben und Nachfolger entäußert. Er mußte daher auf die Einsetzung anderer Erben bedacht seyn, und seine Güter einem entfernteren Auserwählten hinterlassen, da er seine eigenen Söhne von der Nachfolge in denselben ausschloß. Da er nun zu seinem Nachfolger seinen Neffen wählte, der ebenfalls Heinrich hieß, so ist es natürlich, daß der Abt den Geschenkgeber, nämlich den Onkel „den ältern“, und den Geschenknehmer, nämlich den Neffen „den jüngern“ nannte.

Heinrichs des II. Gemahlinn ging ebenfalls ins Kloster, und schenkte noch vorher demselben einige Güter.

*Domina Chunigundis uxor domini Hainricide Cholniz, quando ad religionis professionem venit II mansos et quosdam agros huic monasterio obtulit, qui scilicet mansi sunt apud Legerde. quos etiam senior comes Sigfridus ei in proprietatem tradiderat, quam traditionem comes Sigfridus junior filius Ottonis comitis manu sua super altare delegando roboravit pro remedio anime patrisque sui. — Testos Trudp. cod. f. Dipl. XC. p. 70.*

„Frau Kunigund, Herrn Heinrichs von Kollniz Gemahlinn, hat, als sie zur Ablegung des Klostergelübdes schritt, diesem Kloster zwei Bauernhöfe und einige Aecker geschenkt, welche Höfe nämlich bey Legerde sind, welche auch Graf Sigfried der ältere demselben zum Eigenthum gegeben hatte. Diese Schenkung hat Graf Sigfried der jüngere, Sohn des Grafen Otto, mit eigener Hand über dem Altare überreichend, bekräftiget für das Heil der Seele seines Vaters.“

Heinrich der II. hatte zwei Söhne, Gottfried und Dietrich, die er wahrscheinlich schon in früher Kindheit zum klösterlichen Leben bestimmt hatte. Der zweyte derselben, Dietrich wurde 1179 Bischof von Gurk. Denn nach dem Tode Roman's des II., Bischofs von Gurk, wählten die Gurker Hermann von Ortenburg zu ihrem Bischof, Konrad aber, der Erzbischof von Salzburg, verwarf ihn, und ernannte Dietrichen von Kollniz, Propsten zu Gurk, zum Bischofe. Lange dauerte der Streit zwischen den Rivalen, bis er durch Vermittlung des päpstlichen Legaten, Petrus de bono, mehrerer Bischöfe und Fürsten, gehoben wurde. Hermann entsagte und Dietrich blieb Bischof. Jul. Caes. Tom. I. p. 715.

Wahrscheinlich sind es die Neffen Heinrichs des II., die im Verzeichnisse der Lebensträger von St. Paul unter Abt Ulrich dem I. (1193 — 1220) vorkommen: *Dominus Meinhalmus de Cholniz habet II agros ad flumen Lavantam.*

*Dominus Hainricus de Cholniz habet II mansos. I super Hart, alterum in Carinthia.*

„Herr Meinhalms von Cholniz hat 2 Aecker bey dem Fluß Lavant. Herr Heinrich von Cholniz hat 2 Höfe, einen ober Hart, den andern in Kärnten.“ Trudp. cod. f. dip. CXXXIII. p. 90.

1161 kommt Heinrich von Cholniz als Zeuge vor; Arch. 1822 S. 414, und eben so in einer Schenkung Wolkmars von Marburg. Trudp. cod. f. CXXXI. p. 81.

Im 13ten Jahrhunderte sind die Nachrichten über dieses Geschlecht etwas sparsamer, und man findet bloß einzelne Kollnizer als Zeugen bey Urkunden. So kommen in dem zwischen dem Erzstifte Salzburg und dem Kloster St. Paul am 6. May 1217 abgeschlossenen Vergleich auch als Zeugen vor: *et milites de Cholniz.*

Aus den vor- und nachstehenden Nahmen ist aber nicht zu entnehmen, ob sie zum obigen Ausdrucke gehören, oder andere Personen bezeichnen. Trudp. cod. f. dipl. CXXXII. p. 82.

1238 kommt in der Urkunde über die Stiftung des Frauenklosters Michelstetten in Krain, von Berthold, Patriarchen von Aquileja, als Zeugen unter andern vor: *Marquardus de Chalniz.* Marian. Aust. soc. VII. p. 251.

Gab es vielleicht auch ein Chalniz in Krain? Als im Jahre 1247 der St. Pauler Abt, Hartwig, an Cholo von Trübsen Cocozon (Zwetkosen im Marburger Kreise) um 8 Markten verkaufte, kommen unter andern als Zeugen vor: *Ulrich, Heinrich, Leopold, Ortolf, Konrad, Brüder, von Kollniz.* Trudp. hist. mon. S. P. p. 44.

Bey dem zwischen dem Stifte St. Paul und Cholo von Seldenhofen wegen der Gränze bey St. Lorenzen unter Seldenhofen 1254 abgeschlossenen Vergleich, kommen unter andern auch Zeugen vor: *Heinricus et Ortoldus fratres de Cholniz.*

*Eod. loco.*

In einem der Jahre zwischen 1284 und 1289 sollen unter dem St. Pauler Abt, Dietrich, die Brüder Gottfried und Otto von Kollniz „*dotem et advocatiam*“ der Pfarrkirche St. Martin im Granitzthale an das Stift St. Paul übergeben haben. Trudp. hist. m. S. P. p. 69.

Im 14ten Jahrhunderte stieg die Macht und das Ansehen des Geschlechtes der Kollnizer vorzüglich durch erworbenen Kriegsrühm.

In dem zwischen dem St. Pauler Abte, Nicolan und Rudolph von Wandsdorf am 28. December 1315 abgeschlossenen Vergleich kommt auch als Zeuge vor: *Eberhard von Kollniz.* Dieser Wandsdorf hauste damals auf dem Schlosse

Rabenstein, von wo aus er das Stift St. Paul beunruhigte. Trudp. hist. m. S. P. p. 84.

1318 am „Sand Mathreistag vor dem Woschgang“ schenkte Rudolph von Bausdorf und seine Gemahlinn Guta dem Stifte St. Paul einen Grund als Schadenersatz. In der hierüber ausgefertigten Urkunde erscheint auch als Zeuge: Hertnidus de Cholniz. Der Brief wurde ausgestellt auf dem Rabenstein auf dem Haus. Trudp. hist. m. S. P. p. 85.

1334 bey dem angeblichen Einfall der Maultasche in Kärnten sollen unter andern Rittersn auch die Herren von Cholniz gegen sie ausgezogen seyn. Insbesondere soll Heinrich von Cholniz das Schloß Hafnerburg gegen ihre Angriffe vertheidiget, und sich später, als er sich nicht mehr länger halten konnte, glücklich durch die Feinde durchgeschlagen haben. Meg. S. 969. Arch. 1821. Nr. 115.

Allein man weiß nun, welchen Glauben man dieser historischen Fiction zu schenken hat.

1336 fand sich bey der Armee des Kaisers Ludwig gegen den König von Böhmen auch ein Kollnitzer ein. Jul. César. Gesch. V. 284.

Um diese Zeit lebte Thimo I. von Kollniz, der Vater Friedrichs Thimo's II. und Hadalts.

Unter diesen 3 Brüdern erwarb sich besonders Friedrich durch Eroberung der Stadt Willach großen Ruhm. Er soll, wie Megiser sagt, mit seinen Brüdern sich an den Hof des Erzherzogs Rudolph begeben und daselbst einen Hofdienst angenommen haben. Um diese Zeit wollte Erzherzog Rudolph das nun wieder von Tirol an Oesterreich zurückgefallene Herzogthum Kärnten besuchen und sich daselbst als Landesfürst auf dem Zollfelde huldigen lassen. Er nahm zu diesem Zwecke, weil er wahrscheinlich bey einigen Städten Widerstand zu finden fürchtete, ein Kriegsheer aus Oesterreich mit sich nach Kärnten. Megiser sagt, er habe wirklich Friesach und St. Veit, die sich ihm widersetzten, erobern müssen, und sey darauf vor das widerspänstige Willach gezogen, um sich auch dort die Huldigung zu erzwingen, die ihm aber gar nicht einmahl gebühete. Denn diese Stadt gehörte zu den Bambergischen Herrschaften in Kärnten, die wenigstens zu jener Zeit keinen andern als Landesfürsten anerkennen konnten und durften als den jedesmahligen Bischof von Bamberg. Doch, obgleich ohne Recht, er wollte auch hier als Landesfürst anerkannt seyn, und erzwang sich dieß durch die Gewalt der Waffen. Ja er war durch die Weigerung der Willacher so erbittert, daß er selbst in eigener Person Willach erstürmen und erobern wollte, und nur auf das Zureden seines Bruders Albrecht davon abstand. Er übergab daher den Oberbefehl über seine Truppen dem Friedrich von Kollniz, „zu dem er unb wegen seiner herrlichen Tugenden nicht geringes Vertra-

uen gesetzt“, mit dem Befehl, die Stadt Willach zu stürmen und mit Gewalt „zum Brett zu treiben“. Friedrich zog also mit seinen Brüdern und einem Heere von 3000 Fußgängern und 1500 Reitern vor die Stadt, in welcher Konrad von Himmelberg, „ein ansehnlicher vom Adel im Lavantthale welcher in ganzen Kärnten in großem ansehen war, vnd damals zu Willach alle sachen regierte“ als Bambergischer Hauptmann befehligte. Da das Gerücht von ihm sagte, er habe daselbst sehr viele Güter an Gold und Silber angehäuft, so wurde Friedrich von Kollniz nicht nur von seinem Ehrgeize, sondern auch von der Habsucht angespornt, die Stadt aufs schleunigste zu erobern. Er soll hierbey sich grausam gezeigt, und alle gefangenen Willacher ermordet und geschworen haben, keinen Erwachsenen männlichen Geschlechtes am Leben zu lassen. Der erste Sturm, den er auf die Stadt machte, wurde aber abgeschlagen, und die Oesterreichischen Führer beschloffen im Kriegsrath, Güte statt Gewalt anzuwenden. Als aber die Unterhandlungen sich zerflogen, und Konrad von Himmelberg sich weigerte, sich ohne Besingniß an Rudolph zu ergeben, sondern vielmehr die Willacher zur muthigen Gegenwehr aufmunterte, ja die Willacher sogar mit den Belagerern ihren Spott trieben, befahl der Kollnitzer „ergrimmt wie ein ungestümmer Löb“ den zweyten Sturm, der, wie sich auch die Willacher wehrten, die Eroberung der Stadt zur Folge hatte. Konrad entkam nur mit genauer Noth, nach empfangenen mehreren Wunden, der Gefangenschaft und dem sichern Tode. Die Stadt wurde geplündert, angezündet und hierauf bis auf die Kirchen „deren der von Kollniz, aus angeborner Gottesfurcht und Lieb gegen der Christlichen Religion verschonte“ der Erde gleich gemacht. „Damit ist des Erzherzogs Rudolphs Born gestillt, vnd des Edlen Herrn Friedrich von Colniz fleiß und mannhait von dem Fürsten gar herrlich widerlegt vnd vergolten worden: welches dann nicht ein gering aufnehmen diesen edlen Geschlecht gemacht hat“. Nachdem der Erzherzog auf dem Zollfelde die Huldigung nach altem Gebrauche empfangen und die Lehen verlichen hatte, „Ist auch hierauff Herr Friederich von Colniz, mit seinen Brüdern Thim und Hadolt, mit gutem willen Rudolphs, von dem Oesterreichischen Hoff abgezogen vnd gen Colniz zu den seinen kommen, da er dann von jederman ganz ehrlich vnd mit Freuden empfangen worden“. Meg. S. 1008 und ff. Arch. 1821 Nr. 115 und 1827, 208 und 209.

(Die Fortsetzung folgt.)



#### Die Heyren, später Freyherrn zu Kollnig.

Von

Dr. Karlmann Langl,

Professor der Humanitätsclassen am k. k. akademischen Gymnasium zu Innsbruck 1831.

(Fortsetzung.)

Friedrich muß um diese Zeit schon ein bejahrter Mann gewesen seyn, denn Megiser nennt Eberhard seinen Sohn. Dieser war aber zwey Jahre später und vielleicht schon früher Bambergischer Vicedom zu Wolfsberg. Auch will mir eine so ganz verschiedene Gesinnung bey Vater und Sohn nicht ganz einleuchten. Jener betrug sich so feindselig gegen Bamberg, und dieser sollte zu gleicher Zeit in Bambergischen Diensten gewesen seyn, und zur Aufrechthaltung der Bambergischen Herrschaft zu Wolfsberg so wesentliche Dienste geleistet haben. Beides bestimmt mich in die genealogische Nachricht Megiser's einiges Mißtrauen zu setzen.

Dieser Eberhard von Kollnig, mag er nun Friedrichs Sohn gewesen seyn oder nicht, war ein überaus tapferer Mann, so daß Kaiser Carl der IV. ihn wegen seiner Tapferkeit mit eigener Hand zum Ritter schlug. Er war eben in dem Jahre 1361, da zu Wolfsberg ein Aufstand der Bürger gegen die Bambergische Regierung ausbrach, Bambergischer Vicedom daselbst, aber gerade bey dem Ausbruche der Empörung nicht in der Stadt anwesend. Als gütliche Vorstellungen nichts fruchteten, und die Empörer sogar den Rathler und zwey Adelige hingerichtet hatten, umzog er die Stadt mit einem landschaftlichen Aufgebote, und war bald darauf so glücklich, den Anstifter des Aufstandes gefangen zu bekommen und damit die Empörung ganz zu unterdrücken. Die Details dieser Begebenheit werde ich in der Geschichte der Bambergischen Herrschaften in Unter-Kärnten anführen. Megiser erzählt sie sehr ausführlich in seinen Jahrbüchern S. 1015 und ff. 1368 besetzte Eberhard von Kollnig, Vicedom zu Wolfsberg, mit Friedrich Welzer, Landeshauptmann in Kärnten, die Venetianer, die in das Bamberg gehörige Canalthal eingefallen waren, und Tarvis mit der Umgegend ausgeplündert und vielfache Gräueltthaten ausgeübt hatten. Meg. S. 1029. Balasor Ehre des Erzh. Krain N. S. 323. Beyläufig 30 Jahre später kommen Leonhard I. und Ulrich, Brüder, von Kollnig vor.

Als im Jahre 1395 Friedrich von Aussenstein, den es ver-

droß, daß nicht er, sondern Konrad von Kragg Landeshauptmann in Kärnten geworden war, sich mit mehreren vom kärntnerischen Adel in eine Verschwörung gegen den Kragger einließ, zu diesem Zwecke die Venetianer herbeyrief, und den neuen Landeshauptmann in St. Veit zu überfallen und gewaltsam seiner Würde zu entsetzen beschloß, wurde Konrad von Kragg besonders durch Leonhard von Kollnig von diesem verbrecherischen Vorhaben benachrichtiget. In dem Treffen, welches Aussenstein, nach dem vereitelten Ueberfalle, dem Kragger bey Althofen lieferte, thaten sich besonders Leonhard und sein Bruder Ulrich hervor, und waren unter denjenigen, die den Aussenstein fingen. Meg. S. 1055 und ff.

Im 15. Jahrhunderte erreichte das Geschlecht der Kollniger den höchsten Glanz, befechtete jedoch seinen Ruhm durch Verrath und Wortbrüchigkeit. 1418 war Eberhard (wahrscheinlich dieses Namens der III.) von Kollnig, Pfleger über das Drauthal. Sein Bruder war Georg. Eberhard befand sich bey der Armee, die unter Kaiser Sigmund gegen die Venetianer durch das Canalthal marschirte. Da bey Tarvis und Feltre blutige Scharmügel vorfielen, und die Ungern allen gefangenen Venetianern die Augen ausstachen und die Hände abhieben, so schickte die Republik Gesandte an den Kaiser und ließ um Frieden bitten.

In demselben Jahre 1418 zeichnete sich Eberhard, der in dem Armeecorps des Otto II. von Ehrenfels, Landeshauptmanns von Kärnten, dem 2000 Fußknechte und 700 schwere Reiter untergeben waren, als Hauptmann diente, in der Schlacht bey Radkersburg gegen die Türken durch glänzende Tapferkeit aus. Er drang an der Spitze seiner Schar unaufhaltsam gegen den Feind vor, und brachte dessen rechten Flügel zum Weichen. Als Achmet Beg, der türkische Oberbefehlshaber, vor dessen Augen der Kollniger zwey angesehene Türken niedergehauen hatte, die Flucht der Seinigen bemerkte, sprengte er den Kollniger mit diesen Worten entgegen: „Verwünschter Christenhund, ich will dir vergelten!“ Es entspann sich ein hartnäckiger Kampf, und Eberhard wäre, da neue Schwärme zur Rettung des Beziers herbeycamen, trotz seiner Tapferkeit verloren gewesen, wenn nicht Nicolaus von Frangepan mit 100 Reitern und kärntnerischen Reißigen ihm zu Hülfe gekommen wäre, und mit eigener Hand den Türken getödtet hätte. Darauf war die Flucht und Niederlage der Türken entschieden. In diesem hitzigen Treffen blieben von den Christen 2000 auf dem Schlachtfelde, und

300 starben an den Wunden im Lager, und überdies war der dritte Theil des Heeres verwundet. Von den Türken aber lagen todt auf der Wahlstatt bey 12000 Fußgänger und 7300 Reiter sammt dem Oberbefehlshaber und 16 Anführern. Eberhard verließ das Schlachtfeld mit Wunden und Ruhm bedeckt. Walvaf. Ehre Kr. N. S. 331. Laz. VI. 269. Meg. S. 1084 und f. f.

1423 werden von Lazius VI. S. 269, Eberhard und Georg von Kollnig angeführt.

1425 schloß Bamberg mit Hermann, Grafen von Cilli, einen Tauschvertrag ab. Hermann trat an Bamberg die Schlößer Harteneidstein und Weiseneck ab, und Bamberg überließ ihm dagegen das Schloß Mauthenberg. Zur Ausgleichung des Mehr- oder Minderwerthes dieser gegenseitig abgetretenen Besitzungen erwählten beyde Theile Eberhard von Kollnig. R. Ein Beweis für die Klugheit und den hohen Rechtfertigungsinn desselben.

1430 war Daniel von Kollnig Rath bey Erzherzog Ernst von Steyermark, der 1435 starb.

1435. „Zu diesen Zeiten (nämlich da Leonhard von Harrach Landeshauptmann in Kärnten war) hat sich zwischen Herrn Hans Ungnad und Daniel von Kollnig, zweyen mächtigen Herren vom Adel in Kärnten, eine schädliche Uneinigkeit erhoben, wie gemeld'ter Vitodaranus solches nach längs erzählet: darumb dann dieser Landeshauptmann sich sehr viel bemühet hat, beyde Herren zu vergleichen, welches dann endlich durch Hülf Erzherzogen Friederici guter Massen erfolgt ist.“ Meg. S. 1115.

1440 führt Lazius Daniel und Christoph von Kollnig an.

1446 weihte der Bischof von Lavant, Lorenz II. von Lichtenberg, zu Ehren der heiligen Martyrer Florian und Pankraz die Kapelle auf dem Schlosse Kollnig ein. R.

In demselben Jahre erschienen auf das Aufgeboth, welches Kaiser Friedrich an den Adel aller seiner Länder ergehen ließ, sich in Steyermark zu versammeln, auch drey Kollniger: Eberhard (vielleicht Eberhard), Georg und Daniel. Walv. Ehre d. Erzherz. Kr. IV. 347.

1451 und 1452 machte Daniel von Kollnig auch den Römerzug des Kaisers Friedrich mit, und wurde von diesem auf der Lüberbrücke zum Ritter geschlagen. Pez II. 561—569.

Nach seiner Zurückkunft stiftete er in der Pfarrkirche zu Wolfsberg einen Jahrestag. R. Die Kollniger besaßen zu Wolfsberg das Haus, welches vormahls das Kuchlerische hieß und jetzt die Caserne beym Nadelsteg ist, das Pförtchen, welches zum Steg hinaus führt, hieß das Kollnigerpförtchen. Eben so das Haus gegenüber, das nun der Witwe Moser gehört und früher ein Kaffehhaus war. Vielleicht

hielt sich Daniel öfter, oder vielleicht gar gewöhnlich daselbst auf.

Dergleichen Häuser hatten auch andere Adelige, die im Lavantthale saßen, zu Wolfsberg, dem Sitze der Bamberger Regierung, von der sie gewöhnlich Lehensleute waren.

Nun erwähnt die Geschichte eines Kollnigers, den die Chronikenschreiber wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften mit vorzüglichem Lobe überhäufen; er heißt Christoph. Der von Megiser so oft citirte Vitodaranus sagt folgendes von ihm: er war von schlankem, starkem und wohlproportionirtem Körperbau; hatte einen schönen Kopf mit lebhaften Augen, und galt zu Hause, bey der Unterhaltung und der Versammlung der Landesherren für einen artigen, schönen und frohlichen Mann. Seine Gebärden waren männlich, seine Stimme überaus angenehm. Er war im Essen und Trinken stets mäßig und daher immer gesund. Er besaß in allen Dingen große Kenntnisse und Erfahrung, und dabey eine so große Beredsamkeit, daß er alles auf die angenehmste und eindringlichste Art vortragen konnte, und das nicht nur in deutscher, sondern auch in italienischer, französischer, ungrischer und lateinischer Sprache, „welches an einem Herrn von Adel ein großer Ruhm und gleich als eine güldene Kron zu achten.“ Er hatte große Liebe für die freyen Künste, besonders aber für die Astronomie, auf welche er sich sehr wohl verstand, weil er sich darin von Jugend auf übte. Guarino von Verona, ein sehr gelehrter Mann, hat ihn zu Verona in der Logik und Dialektik wohl unterrichtet; außerdem hörte er den Franciscus Philadelphus, der zu seiner Zeit die Bierde von ganz Italien war, in den andern freyen Künsten, vorzüglich in der Rhetorik und Geometrie mit großem Fleiße.

So ausgebildet, übte er sich nach seiner Zurückkunft aus Italien, nach dem Gebrauche seiner Vorfahren, täglich in den Waffen, in der Reitkunst und auf der Jagd, woran er seine besondere Kurzweil hatte.

Auch vernachlässigte er die Kenntniß der Religionslehren nicht, sondern excerpirte sich die vornehmsten Sprüche aus der Bibel und aus den Schriften des heil. Augustin und Bernhard, und lernte dieselben auswendig. Den Armen und Dürftigen im ganzen Lavantthale, deren Mangel und Noth zu seiner Kenntniß kam, vorzüglich aber seinen Unterthanen half er nach seinen Kräften, borgte ihnen Getreide und gab ihnen Almosen.

Daß so viele vortreffliche Eigenschaften des Geistes und Herzens Anerkennung finden mußten, ist begreiflich. Alle, die ihn kannten, liebten und ehreten ihn. Aber auch im Kriege würde er sich, wenn ihn das Schicksal dazu bestimmt hätte, hervorgethan haben, aber dasselbe hatte ihn auf eine, seinen Eigenschaften weit mehr entsprechende Laufbahn berufen, wie wir in der Folge sehen werden.

Im Jahre 1459 wurde nebst andern vom Adel aus Kärnten auch Christoph von Kollnig vom Kaiser aufgefordert, ihm in dem Kriege gegen Görz beizustehen. Meg. S. 1169.

Im Jahre 1462 eilte er, als Kaiser Friedrich von seinen aufrührerischen Unterthanen in der Burg zu Wien belagert wurde, zu dessen Befreyung mit dem Kärntnerheere herbey. Meg. S. 1183.

Im Jahre 1473, gerade als die Türken zum erstenmal in Kärnten eingefallen waren, wurde Christoph von Kollnig von dem damaligen Kärntnerischen Landeshauptmann, Balthasar von Weißbriach, der schwer erkrankt, und daher zur Führung der durch die Zeitumstände sehr schwierig gewordenen Geschäfte ganz untauglich war, zum Verweser der Landeshauptmannschaft in Kärnten eingesetzt; und wird daher in dem Verzeichnisse der Kärntnerischen Landeshauptleute als der 20te Landeshauptmann angeführt.

Die Türken waren, wie bereits gesagt, in diesem Jahre zum erstenmal in Kärnten von Krain her durch die Kanfer eingefallen, und drangen unter gräßlichen Verwüstungen bis nach Klagenfurt vor, welches durch Christoph vertheidiget wurde. Die Feinde konnten, sagt Megiser S. 1192, der Stadt nichts anhaben, und würden unverrichteter Sache abgezogen seyn, wenn nicht Georg von Gera, der erst vor Kurzer Zeit ins Land gekommen war, und Leonhard Rauber, den Kollniger gleichsam mit Gewalt zu einem Treffen gezwungen hätten. Denn als die Türken vor der Stadt herumschwärmten, und eine Schlacht zu liefern begehrt, da hätten jene zwey Herren, sammt mehreren andern, unter Vorgeben, es sey die günstigste Gelegenheit, die Feinde zu schlagen, die man nicht vorübergehen lassen dürfe, den Kollniger zu einem Ausfalle genöthigt, wiewohl dieser die geringe Zahl seiner Krieger gegen die große Menge der Feinde als Gegengrund anführte. Da alle Gegenvorstellungen nichts fruchteten, so unternahm der Kollniger, nach einer Anrede an seine Krieger, worin er sie zur Tapferkeit ermunterte, den Ausfall, der aber unglücklich ablief. Das Christenhäuflein, nur 4000 Mann stark, wurde durch die sechs- bis siebenfache Anzahl der Feinde bald in Unordnung gebracht, und Christoph konnte nur mit genauer Noth sammt dem Ueberreste seines Haufens nach Klagenfurt zurückkehren. Darauf hatten die Türken nach gräßlichen Verwüstungen des Landes 20000 Menschen gefangen mit sich fortgeschleppt.

Walvasor (Ehre des Erzhs. Krain. N. S. 374) sagt: der Kollniger habe nicht 4000 Mann sondern nur 300 gehabt, und die Türken hätten nur 2000 Menschen fortgeführt.

Aus der Erzählung geht übrigens hervor, daß man das Unglück dieser Niederlage nicht dem Kollniger, sondern den verblendeten Rathgebern zuschreiben muß.

Christoph blieb nur 4 Jahre Landeshauptmannschaftsverweser, da ihn Kaiser Friedrich, die wahre Bestimmung dieses Mannes erkennend, im Jahre 1477, bey dem Ausbruche des Krieges zwischen dem Kaiser und Matthias, Könige von Ungern, wegen seines hohen Verstandes nach Wien berief, um sich daselbst seines Rathes zu bedienen. Kaiser Friedrich verlieh dem Kollniger das Erblandjägermeisteramt in Kärnten. Meg. S. 1121. Arch. 1821 Nr. 115. Weiter ist leider nichts mehr von Christoph bekannt.

Daniel von Kollnig hatte 2 Söhne: Leonhard und Andre, von denen der erste sich anfangs durch seine Unabhängigkeit an Kaiser Friedrich sehr auszeichnete, aber hernach, gleichsam nach der Sitte mehrerer seiner Zeitgenossen, sich gegen denselben widerspüssig und untreu bewies.

Der Kaiser hatte ihn als Pfleger auf sein Schloß Osterwitz gesetzt, von wo aus Leonhard in Verbindung mit andern Adelligen gegen die Ungern kämpfte, die in den Salzburgerischen Städten und Schloßern in Kärnten lagen, und das Land beunruhigten und plünderten. Leonhard nahm 1480 am St. Veitstag zuerst das Schloß Tackenbrunn ein, und ließ, nach dem geschlossenen Uebereinkommen, die Ungern abziehen. Darauf bekam er den Thurm zu Maria Saal sammt dem Gericht (8 Hause) in seine Gewalt, wogegen die Ungern durch Wegnahme anderer Orte, und durch Brandschatzung und Plünderung sich rächten. Bald darauf versammelte Leonhard in seiner Burg Kollnig einen Haufen, wobey sich auch seine Freunde und Gehülften Andre und Ulrich von Weißbriach befanden, und überfiel damit eines Tages früh Morgens die Stadt St. Andre, um zu verhüten, daß sie durch die Ungern besetzt würde, plünderte aber die Residenz des Bischofes, der im Verdachte eines Bündnisses mit den Ungern stand, und andere Gebäude der Stadt.

Nahe dabey hatte der Erzbischof von Salzburg ein festes Schloß, Reissberg genannt, worauf eines Moschamer (Moschamer) Lindecker Witwe Pflegerinn war. Diese hatte zur Bewachung des Schloffes Niemanden, als einen dem Trunk ergebenen Schreiber, der sich aber mehr angelegen seyn ließ, zu St. Andre guten Wein zu trinken, als sein Schloß zu bewachen. Während dieser nun zu St. Andre bey dem Weinglase saß, kam der Kollniger vor das Schloß, und beehrte von der verlassenen Frau die Uebergabe desselben, die, auf keine Gegenwehr vorbereitet, sich seiner Forderung fügen mußte, und das Schloß übergab. Desgleichen rückte der Kollniger auch vor das unweit St. Andre liegende und ebenfals nach Salzburg gehörige Schloß Lichtenberg, und nahm es, da es eben so unbesezt war, wie Reissberg, ohne Schwertstreich ein. Jacob Urst, der dieses in seinem *Chronicum austriacum* berichtet, fügt hierbey das Epiphonema hinzu: So nimmt bey

bösen Hirten das Vieh Schaden. Nachdem sich Leonhard auf diese Art aller Salzburgischen Plätze in dieser Gegend bemächtigt hatte, nöthigte er die Salzburgischen Untertanen, dem Kaiser zu huldigen, und strafte jene, die es nicht thaten, durch Verraubung und Gefangenschaft. Während dieser Zeit kamen 800 Ungrische Fußknechte und 400 Reiter von der Steyermark her über den Breitenackerberg in das Lavantthal herab, und zogen, wiewohl der Kollniger in St. Andre lag, ganz ungehindert weiter nach Althofen und Friesach, und besetzten durch listiges Vorgeben, sie wollten den Ort gegen die Türken, die zufällig zu gleicher Zeit daselbst angelangt waren, vertheidigen helfen, Neumarkt. Wahrscheinlich geschah es auf diesem Zuge, daß die Ungern nach dem Willen des Bischofs von Lavant, der zum König nach Ungern geflohen war, das Schloß Zwimberg besetzten; der Oberst der Besatzung hieß Nicolaus Puechaur. Durch diese Besatzung war die Straße gesperrt; jeder, der dieselbe passiren wollte, mußte um großes Geld Geleit von der Ungrischen Besatzung nehmen, oder wurde ausgeraubt und gefangen genommen. Diese Plage konnte die Landschaft nicht länger ertragen, sondern forderte Leonhard von Kollnig, als Obersten im Lande auf, die Ungern aus Zwimberg (damahls Zwingberg) zu vertreiben. Dieser willfahrte der Aufforderung, zog am St. Oswalditag 1481 mit seinem Haufen vor das Schloß und beschloß es mit einer von Leoben herbeigeführten Büchse. Da kamen die Ungern aus ihren Besatzungen herbey, drangen mit Gewalt zum Schloß, zogen die Reiterey heraus, und legten Fußknechte als Besatzung hinein. Bey diesen Umständen begehrte der Kollniger mehr Mannschaft, und es geschah ein Anschlag in Kärnten auf Prälaten und gemeine Priester, auf Adelige und Städte und Märkte, die alle eine gewisse Anzahl Soldaten, theils zu Fuß, theils zu Ross ins Feld schicken mußten, ja die Bauern mußten sogar von fünf einen Mann stellen. In die vierte Woche lag das Belagerungs-corps schon vor dem Schlosse, und hatte einen Thurm durch Schüsse zertrümmert, als auf einmal ganz unerwartet etwa 2000 Ungern über Breitenack her, der bedrängten Besatzung zu Hülfe kamen. Da mußten die Belagerer, die sich zum Widerstande zu schwach dünkten, das Feld räumen, und thaten dieß so eilig, daß sie alles Zeug, das Pulver, das sie selbst anzündeten, ausgenommen, und allen Vorrath an Speis und Trank in Stich ließen, was die Ungern hierauf in das Schloß brachten. Sie hielten dasselbe wahrscheinlich bis in das Jahr 1484 besetzt, in welchem Jahre wenigstens noch Ungrische Besatzung darin getroffen wird, worauf sie endlich abzogen, den Weg durchs Lavantthal nahmen, und das Stift St. Paul brandschätzten. Jacob Urrest im 1. The. S. 666 der Coll. mon. vet. et rec. von S. Hahn.

Unter den Gesandten, welche 1482 die Kärntnerische Landschaft an den Kaiser schickte, um ihn zu bitten, mit dem Könige Matthias Frieden zu schließen, befand sich, nebst Georg Silberberger und Berthold Mayer, Landesverweser, auch Leonhard von Kollnig.

1485 forderte der Kaiser von ihm das Schloß Osterwis, welches er, so wie Maria Saal, Tackenbrunn, St. Andre, Reiberg und Lichtenberg inne hatte, und für sich und seine Helfer benützte, zurück. Der Kollniger aber soll dem Kaiser darauf geantwortet haben, wenn er für alle Ausgaben, die er in des Kaisers Dienste für die Führung des Krieges, für den Unterhalt der Besatzungen und für die Herbeyschaffung anderer Bedürfnisse gemacht habe, würde entschädiget worden seyn, sey er bereit, das Schloß herauszugeben, sonst aber nicht. Der Kaiser, zu ohnmächtig, um mit Gewalt aufzutreten, ließ die Sache eine Zeit lang auf sich beruhen, schrieb aber dem Landesverweser, Berthold Mayer, er sollte trachten, die Kollniger bey guter Gelegenheit in seine Gewahrsam zu bekommen, was auch geschah. Beyde Brüder wurden zu Völkermarkt in ihrer Herberg gefangen genommen, und nach St. Veit geführt, wo sie eine Zeit lang in einem Hause gefangen saßen. Während dem aber schrieben die Landstände von Kärnten an den Kaiser und bathe, er möchte die Kollniger frey geben. Der Kaiser aber gewährte ihnen die Bitte nicht, sondern ließ sie, um jeder Flucht vorzubeugen, nach dem Schlosse Ortenburg bringen, wo sie den ganzen Winter, bis 14 Tage vor Pfingsten eingekerkert lagen. Da nahm sich ihrer Reichprecht von Reichenburg, ihr Stiefvater, beym Kaiser an, und bewirkte ihre Freylassung. Sie wurden nach Feldkirchen gebracht, wo sie vor einer Versammlung von mehreren Landständen vor ihrer Freylassung eidlich geloben mußten, sich weder am Kaiser, noch an jenen, die an ihrer Gefangennehmung Antheil hatten, zu rächen, und alle von ihnen besetzten Schlöffer und Dörfer dem Kaiser zu übergeben. Dieses geschah 1485.

Darauf wurden sie losgelassen. „Nun hört, was geschah!“ fährt Urrest fort. „Herr Leonhard von Kollnig hatte zu Osterwis einen Hauspfleger, genannt Puechler, zu Tackenbrunn einen, genannt Albrecht, ein unehlicher Sohn eines Scherken von Osterwis, zu St. Andre einen, genannt Burkhard Mundtpracht, und zu Reiberg einen. Während der Unterhandlungen wegen der Uebergabe dieser Schlöffer traf der Kollniger heimlich Anstalten, dieselben in Bälde wieder einnehmen, und für sich behalten zu können. Er ließ nämlich durch seine Pfleger auf den zu übergebenden Schlöffern geheime Weg' und Steg' anlegen, an einigen Puncten die Mauern durchbrechen, und alles vorbereiten, um sich derselben wieder bemächtigen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

# U r k u n d e n b l a t t N<sup>r</sup>. 6.

Besondere Beilage

zum Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

Die Herren, später Freyherren zu Kollnig.

Von

Dr. Karlmann Langl,

Professor der Humanitätsclassen am k. k. akademischen Gymnasium zu Innsbruck 1831.

(Fortsetzung.)

Nach geschehener Uebergabe behielt der Kollniger alle Pfleger und Söldner bey sich zu Kollnig, und verstärkte sich noch durch einen gewissen Andreas Kas, der eine eigene Söldnertruppe unter sich hatte, aber ein charakterloser, bloß nach seinem Wortheile handelnder Mensch war, der es, wie es ihm mehr eintrug, bald mit dem Kaiser, bald mit dem Könige von Ungern gehalten hatte. Leonhard glaubte an diesem Manne eine wichtige und sich nützliche Acquisition gemacht zu haben, hatte aber nur eine Schlange an sich gezogen, die ihn zum Vohne der eigenen Verrätherey wieder verrathen und an einen Mehrbietenden verkaufen sollte.

Mit dieser Rotte wollte der Kollniger in der Donnerstags-Nacht nach St. Margaretha die Stadt St. Andre überumpeln, aber es gelang ihm nicht. Denn Konrad Färber von Fraunstein, der St. Andre besetzt hielt, kam dem Anschläge durch seine Wachsamkeit zuvor, und vereitelte ihn gänzlich. Die Verräther zogen darauf nach Reibberg, und als sie auch dort nichts ausrichteten, so begaben sie sich noch in derselben Nacht in einem Eilmarsche nach Osterwis, und drangen daselbst auf dem heimlich angelegten Wege in den Hausberg ein. Nun waren auf dem Berge zwey Besatzungen, die eine hieß bey dem alten Thor, die andere auf dem Stein. Beyde nahmen sie ein, und zwar das alte Thor Mundprecht und Puchler mit ihren Rotten, Andreas Kas aber mit seiner Rotten den Stein. Sie fanden daselbst viel Mundvorrath, den die Landleute im Krieg dahin in Sicherheit gebracht hatten, und blieben dort einige Tage. Das obere Haus hielt sich zwar noch, war aber nicht hinlänglich mit Lebensmitteln versehen. Der Bischof von Gurk, Lorenz Freyburger, dem der Kaiser das Schloß anvertraut hatte, und der seinen Neffen Eustach Freyburger als Schloßhauptmann dahin gestellt hatte, ergrimmete bey dieser Nachricht aufs äußerste, und sammelte sogleich einen Haufen, um diesen wichtigen Punct wieder zu gewinnen, und forderte auch die Landschaft zum Beystand auf, die auch nicht säumte, ihr Contingent mit den Söldnern des Bischofs zu vereinen. Während dieser mit seinen Gehülfen sich berath-

schlugte, wie man das Schloß wieder erobern könnte, entzweyten sich Mundprecht und Puchler eines, und Andreas Kas anderen Theils, und der letztere beschuldigte die Gegenpartey, sie habe beschloffen, nach Eroberung des Schloßes ihn zu tödten, und sich der Beute allein zu bemächtigen. Er trat daher mit dem Bischof in Unterhandlung, und versprach ihm, das Schloß in die Hände zu spielen, wenn er ihm die Summe, die er im Dienste des Kaisers zur Aufnahme der Söldner ausgelegt, der Hof ihm aber nicht vergütet habe, ersetzen wollte. Da er nur deswegen, um zu seinem Gelde zu kommen, nach dem Besitze des Schloßes getrachtet habe, so wolle er ihm um die Vergütung seiner Forderung das Schloß übergeben. Der Bischof nahm diese Anerbietungen an, und schickte seine Leute zu der von Kas bestimmten Stunde, und auf den angegebenen Wegen in das Schloß, die hernach mit der Rotten des Kas vereinigt, den Mundprecht und Puchler mit ihren Leuten gefangen nahmen, und den daselbst angehäuften Vorrath wieder zurück bekamen. Die Gefangenen wurden nach St. Veit geführt, und mehrere derselben auf ihre Aussage, daß sie aus ihren Besatzungen heimlich und durch Auslauern großen Schaden gethan, Pferd' und Ochsen gestohlen, und Raub und Anschlag zu diesen und ähnlichen Diebstählen gegeben, hingerichtet; Mundprecht aber und Albrecht und ein Strofer (vielleicht Strafer) von Oestreich auf Vorbitte Leonhards, Grafen von Görz, begnadigt. Der Bischof mußte dem Kas 400 fl. Rheinisch, das Schloß Wultraps und dazu 32 Pfund Pfennige Burghuth geben, und zwar 1000 fl. sogleich, die übrigen in Ratenzahlungen. Kas zog darauf nach Italien, und sandte dem Bischof das Schloß Wultraps auf, und ließ ihm auch 1000 fl. nach. Der Bischof nahm das Schloß Osterwis wieder zu des Kaisers Händen ein, und „da die Sach also ergienng, do wardt Herr Lienhart Kollniger des Königs von Ungarn Diener ic. So schließt Urrest seine Erzählung, woraus also hervorgeht, daß Leonhard sogar in die Dienste des Königs von Ungern, des abgesetzten Feindes des Kaisers, übertrat. Fünf Jahre darauf, nämlich 1490, starb Matthias und drey Jahre nach ihm Friedrich, und da schon im Jahre 1491 zwischen dem Erzherzog Maximilian I. und dem neuen Könige von Ungern zu Preßburg ein Vergleich geschlossen, und damit der Friede zwischen Oestreich und Ungern hergestellt worden war, so vergaß man auch in Kärnten, wie es scheint, der vorhergegangenen Geschichten; denn Leonhard von Kollnig war

1492 Vicedom in Kärnten geworden, welche Würde nach der Landeshauptmannschaft und der Landesverweserschaft die nächste war. Auch vertraute ihm Kaiser Maximilian die Stadt Lavamünd zur Bewachung an. Unrest p. 748.

In demselben Jahre 1492 wohnte er zu Klagenfurt einer Versammlung der Ansehnlichsten vom Kärntnerischen Adel bey, worin man sich berathschlugte, wie man sich den in Kärnten einbrechenden Türken widersetzen, und sie vertreiben könnte. Meg. 1235.

Die Schlacht bey Willach in demselben Jahre 1492 gegen die Türken both ihm eine willkommene Gelegenheit dar, seine Tapferkeit zu zeigen, und seinem Namen neuen Ruhm zu verleihen. Er soll in derselben als ein Unteranführer äußerst tapfer gefochten, und nach Vitoduranus den fliehenden türkischen Anführer, Hali Pascha, in das Schulterblatt geschossen haben, worauf dieser vom Pferde gestürzt, und an der Wunde gestorben sey. Meg. S. 1238.

1496 kämpfte er auch unter Hans II. Ungnad gegen die Ungern, die trotz des im Jahre 1491 abgeschlossenen Vergleiches aus Kärnten nicht abziehen wollten, sondern sich in Friesach und andern salzburgischen Orten hielten. Die Eroberung Friesachs durch die Kärntner hatte aber den gänzlichen Abzug der Ungern zur Folge. Meg. S. 1273.

In einer alten Aufschreibung vom Jahre 1517 erscheint Leonhard von Kollnitz als Burgfriedsherr zu Kollnitz, auch Gradnitz genannt. R.

Leonhard war, nach Bucelini, vermählt mit Katharina, Tochter Jacobs von Windischgrätz, die andere Genealogen Anna nennen. Indessen muß man auch diese Nachricht wieder in Zweifel ziehen, wenn man bey Lazius VI. 269 liest, daß Jacob von Windischgrätz eine Katharina von Kollnitz zur Gemahlinn gehabt habe. Derselbe sagt auch, daß Sebastian von Windischgrätz unter Kaiser Ferdinand I. eine Kollnigerinn, die Witwe des sehr berühmten Konrads von Hohenberg, Doctors beyder Rechte, zur Gemahlinn genommen habe, deren mit Sebastian erzeugten Sohne von Kaiser Ferdinand in den Freyherrnstand erhoben worden seyen. Wie reimt sich mit dem die Nachricht Hübner's zusammen, der sagt: Seyfried, Sebastians Sohn, habe jene Kollnigerinn zur Frau gehabt? Wahrlich, man darf bey der Angabe der alten Genealogen nur mit der höchsten Vorsicht und Prüfung zu Werke gehen, und nur das durch Urkunden oder sonstige Beweise als wahr nachgewiesene, glauben. Die aus der oben angegebenen Ehe erzeugten Kinder waren, wie ich vermüthe: Christoph, Amelrich, Roman, Maria und Anna.

Den Amelrich finde ich ausdrücklich als Leonhards Sohn angegeben, von den übrigen Kindern vermüthe ich es nur aus der Gleichzeitigkeit ihrer Existenz, und weil von Leon-

hards Bruder, Andre, nirgends Meldung geschieht, daß er vermählt gewesen sey.

Maria ward an Bartholomäus von Moschaim vermählt, und Anna an Veit Zollner. Bucel.

Von dieser Zeit an diethet die Geschichte der Kollniger wenig Erhebliches mehr dar, und das Geschlecht selbst verlißt endlich in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts.

Unter denjenigen Adelligen, die, ohne einem Hauptmann untergeben zu seyn, und auf eigene Kosten, der von den Türken 1529 belagerten Stadt Wien zu Hülfe kamen, war auch Christoph von Kollnitz. Meg. S. 1374.

Er lebte noch im Jahre 1567; es ist jedoch von ihm nichts bekannt, als dieses einzige aus den Wolfsberger Gerichtsacten entnommene Factum, daß er am 11. September 1564 durch seinen Verwalter, Christoph Sereniger, einen Mißthäter, Matthäus Haring, Schneider von Profession, mit Halsring und Ketten an Händen und Füßen gefesselt, mitten auf der Lavantbrücke bey Allersdorf (der Gränze seines Burgfriedens) dem Pfleger von Hartneidstein zur Untersuchung und Aburtheilung übergeben habe, der hierauf zu Wolfsberg mit dem Strange hingerichtet wurde. R.

Im Jahre 1532 zog Amelrich oder Amelreich von Kollnitz, als Hauptmann über 200 im Lavantthale gesammelte Fußknechte, unter Hans Ragianer gegen die Türken aus. Meg. S. 1394.

1539 kömmt bey der Wiedereinlösung des Schlosses und Landgerichtes Weiseneck an Bamberg, unter den Zeugen auch vor: Romanus von Kollnitz. R.

Auf dem einst Kollnigerischen Hause, nun der Witwe des Tischlers und Mechanikers Moser gehörig, befindet sich auf der Nord- und Westseite in Stein gehauen das Kollnigerwaben mit der Umschrift: Romanus von Kollnitz. 1549. Vielleicht hat erst Roman dieses Haus an sich gekauft und sein Waben daran angebracht? Eben so findet man am Fusse des Kollniger Schloßberges, an der Mauer neben dem Wirthschaftsgebäude, aus rothem Stein gehauen, das Kollniger Waben, auf der einen Seite von einer Neben bekränzten Bacchantin, auf der andern von einem Faun mit Obstzweigen, gehalten, und darüber die Inschrift: Romanus von Kollnitz 1549. Ich glaube diese allegorische Wabenverzierung auf folgende Weise richtig auslegen zu können, daß Roman dadurch die von ihm gemachte Anlage von Neben und Obstbaumpflanzungen bildlich andeuten wollte; Neben sieht man zwar jetzt keine mehr, so wie überhaupt mit der Vermehrung des Weinbaues in der von einem mildern Klima begünstigten Steyermark die Anpflanzung von Neben im Lavantthale abgenommen hat, und noch von Jahr zu Jahr mehr abnimmt; aber das ist noch kein Grund, daß

auch zu jener Zeit, wo persönliche Fehden bereits aufgehört hatten, und Kärnten auch vor auswärtigen Feinden gesichert war, und daher eine sonst bloß zum Schuß und Trug errichtete und darauf berechnete Feste nicht mehr die ausschließliche Bestimmung zur Abwehr der Feinde hatte, freundliche und friedliche Nebenanlagen nicht den Schloßberg umkränzt haben sollen. Was aber die Obstkultur betrifft, wird man auch gegenwärtig, besonders seit Kollnig dem Stifte St. Paul angehört, nicht leicht ähnliche Obstbaumanlagen finden wie dort. Man hätte nur im Jahre 1830 die überaus große Menge des besten Obstes sehen sollen, die dort erzeugt wurde.

Wir kommen nun zu dem letzten Kollniger, unter dem dieß Geschlecht durch die Erhebung in den Freyherrnstand dem Ende nahest, gleichsam zum letzten Male, wie ein verlöschendes Feuer, in neuem aber kurzem Glanze aufblüht, um dann ganz zu verlöschen, zu Leonhard von Kollnig, Freyherrn auf Kollnig und Khalbberg und Saldenhofen. (Wann er den Freyherrntitel erlangt habe, ist mir nicht bekannt.)

Von diesem ist außerdem, was sein Grabmal von ihm sagt, und außer einem Streite und Vergleiche mit Christoph Serenig, der unter seinem Vater, Christoph, Pfleger war, nichts bekannt.

Dieser Christoph Serenig war bey Leonhards Vater, Christoph von Kollnig, sehr beliebt, und hatte von ihm das sogenannte Freyhaus, Spiz genannt, jetzt Baron von Herbertsche Bleiweißfabrik, welches Christoph von einem gewissen Schönach an sich gekauft hatte, zum Geschenke bekommen. Leonhard protestirte einige Zeit gegen den Besitz dieses Hauses, verglich sich aber hernach mit Serenig, dem auch der Hirschauhof bey Griffen gehörte, und überließ ihm dasselbe. Serenig verkaufte es an Christoph Schnepf und seine Erben, von denen es an die Familie Ungnade kam. Waldenst. Urk.

Dieses Haus wurde nach Leonhards Tode seinen Erben für eine Ungnadische Schuld, jedoch nicht als Eigenthum, sondern nur als Pfand eingeräumt, da man es noch in der Folge in dem Lehenkörper, der zu Waldenstein gehörte, aufgezeichnet findet, und da es noch gegenwärtig nach Waldenstein dient.

Leonhard war vermählt mit Elisabeth, Freyinn von Lanhausen, und zeugte mit ihr drey Töchter, Katharina, Susanna und Barbara, und wahrscheinlich auch einen Sohn, der aber ohne Descendenz vor dem Vater starb. Ich vermuthete dieß aus einem Briefe des Bambergischen Wicedoms, Georg von Wachsenstein vom Jahre 1576, worin er schreibt, daß die Frau von Lichtenstein, deren Mutter, die alte Heumanninn, selig genannt wird, ihre Geschäfte mit Bamberg

bis jetzt nicht habe abthun können, weil ihre Tochter den Kollniger geheiratet habe, und sie daher mit den Vorbereitungen zur Hochzeit beschäftigt gewesen sey. Leider wird der Taufname des Kollnigers nicht genannt. Diese Frau von Lichtenstein war Gläubigerinn des Stiftes Bamberg, bey dem sie ein Kapital von 10000 fl. angelegt hatte, für welches sie, anstatt der Zinsen, die Einkünfte des Amtes Willach und anderer Aemter bezog. Wolfsberg. Urk.

Leonhard war oberster Erblandjägermeister in Kärnten, Rath und Kämmerer des Erzherzogs Carl von Oesterreich, und starb am 23. September des Jahres 1587. Sein Grabmal befindet sich in der Pfarrkirche St. Martin, die als Grabstätte der Kollniger schon von Amelbrecht von Kollnig zwischen 1130 und 1140 gestiftet und dotirt worden war, im Schiffe der Kirche in der Mauer links vom Hauptthore.

Ein Ritter, vollkommen geharnischt und gewaffnet, in der Rechten die Fahne, in der Linken den Schild mit dem Kollniger Familienwappen haltend, steht auf Stein halb erhaben gemeißelt auf einem Postamente mit der Inschrift: „Hier liegt begraben der wolgeborene Her Her Leonhart von Kollnig, Freyher auf Kollnig, Khalbberg und Saldenhofen, Obrister Erblandjägermeister in Karnten. für (fürstlicher) Duc (Durchlaucht) Erzherzogen Carls zu Oesterreich Rat und Kämmerer, der letzte seines Namens und Stammens, der gestorben ist den 23ten Tag Septembris des M. DL XXXVII Jahres, dem und uns allen Gott gnädig und barmherzig seyn wolle.“ Zur Rechten und Linken des Ritters stehen zwey Säulen, die einen Balken mit einem Halbhogen darüber tragen. In der Mitte dieses Balkens steht die biblische Stelle: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn dementwegen dargegeben, damit keiner aus denen verloren gehe, die an ihn glauben, sondern eingehen zum ewigen Leben.“

Links am Ende des Balkens steht: „Elisabeth, geborne Freyinn von Lanhausen, Gemahlinn.“

Ueber diesem steinernen Grabmale hängt ein runder hölzerner Schild roth bemahlt und vergolbet mit dem Wapen der Kollniger. Am Rande herum läuft eine Inschrift, die außer den ersten Worten: „Hier liegt begraben“ ganz unleserlich ist. In der Inschrift am Grabmale heißt es ausdrücklich: der letzte seines Namens und Stammens; mir fiel es daher ganz sonderbar auf, in dem genealogisch-historischen Adelslexicon von Joh. Friedrich Gauchen, Leipzig 1740, unter dem Artikel Kollonitsch, Collnitsch, S. 1076 u. s. f. zu lesen, daß die gegenwärtig noch existirende Familie der Grafen von Kollonitsch von den Kollnigern aus dem Lavantthale abstamme.

Gauchen beruft sich auf das genealogische Werk des

Bucelini, und sagt, Bucel. führt zuerst Theodoricum von Colnig an, der anno 1183 zum Bischof von Gurk erwählt worden, und anno 1220 gestorben u. s. w. Ich schlug das Werk des oben genannten Autors nach, und fand das gar nicht, was Gauchen sagt, sondern Bucelini leitet das Geschlecht der Kollonitsch von einem gewissen Stephan oder Iban von Kollonitsch her, der eine Tochter Georgs Gregoritsch zur Gemahlinn gehabt haben soll. Dessen Sohn sey Georg, ein Ritter, gewesen, und 1509 gestorben. Seine Gemahlinn sey Barbara, Tochter Thomá von Kottal gewesen, die er 1488 geheirathet habe u. s. w. Kurz es findet sich nicht die leiseste Spur einer Verwandtschaft zwischen den Kollonitsch und den Kollnigern.

Auf diese Aehnlichkeit des Namens ist hier nicht zu gehen, denn dann müßten eine Menge adeliger Familien unter sich verwandt seyn, die den gleichen Namen tragen, übrigens aber in ganz verschiedenen Ländern wohnen. Man denke an die große Anzahl der Familien, die sich „von Stein“ schreiben und schreiben, und nicht im geringsten verwandt sind.

Wenn der Name Kollnig aus dem Slavischen kommt und einen Hügel bedeutet, so ist es ja leicht begreiflich, daß zwey ganz verschiedene Familien ihn führen konnten. Uebrigens gibt es fast keinen sicherern und größern Beweis der Verwandtschaft zweyer Familien, als den Gebrauch desselben Wapens. Das trifft aber bey diesen zwey Familien gar nicht ein. Das Wapen der Kollonitsch besteht nach Bucelini aus einem Schild von vier Feldern. Im obern, vordern und untern hintern Feld ist ein springendes Pferd, im obern hintern aber und untern vordern ein Wagenrad zu sehen. Welches aber das Wapen der Kollniger gewesen, werden wir weiter unten sehen. Auch hätte von Leonhard nicht gesagt werden können, daß er der letzte seines Namens und Stamms sey, wenn noch Zweige seiner Familie anderswo existirt hätten; da könnte man wohl sagen, daß eine Linie der Kollniger, aber nicht ihr ganzer männlicher Stamm erloschen sey.

Man sieht also, wie wenig man sich auf solche unkritische Genealogiker verlassen kann.

Von seinen drey hinterlassenen Töchtern war die älteste, Katharina, vermählt an Georg Kiss zum Kissstein, Freyherrn zu Kaltenbrunn und Ganawig. Sie war im Jahre 1604 schon todt, und hinterließ eine Tochter, Anna Maria, verehelichte Muskhainin.

Die zweyte, Susanna, hatte zum ersten Gemahle Johann Jacob Freyherrn v. Steinach, und zum zweyten, Victor v. Prank.

Die dritte Tochter, Barbara, war vermählt an Wilhelm Freyherrn von Windischgrätz.

Diese kaufte am 4. Februar 1604 von dem Gemahle ihrer verstorbenen Schwester als Vormund seiner Tochter, und von ihrer zweyten Schwester die zwey Anthelle am Freyhause zu Wolfsberg an sich. Waldenst. Urk.

Eine Barbara Elisabeth ruht neben Leonhard in der Pfarrkirche St. Martin. Ihr Grabstein stellt ein Frauenzimmer (das aber, weil der Stein nur klein ist, mehr ein Kind darstellt) auf einem Kissen ruhend dar, mit der Inschrift: „Hier liegt begraben Barbara Elisabeth des wolgebornen Herr Her Wilhelm von Windischgrätz Freyher conj. (conjug, Gemahlinn) die am 5. Junytag des 1591 Jahr selig entschlafen ist.“

Wer ist diese Barbara Elisabeth? Die oben angeführte Barbara kann sie nicht seyn, weil diese 1604 noch lebt. Wahrscheinlich war sie auch eine Tochter Leonhards, und die erste Gemahlinn Wilhelms von Windischgrätz, der nach ihrem Tode ihre Schwester heirathete.

Ueber die mit Kollnig in der Folge vorgegangenen Besitzveränderungen hatte der gegenwärtige Herr Archivar des Stiftes St. Paul, P. Frowin, die Güte, mir folgende Nachrichten mitzutheilen.

1589 verkauften die Erben Leonhards Freyherrn zu Kollnig die Herrschaft Kollnig an Wilhelm von Windischgrätz, Freyherrn von Waldstein.

1603 verkaufte Wilhelm von Windischgrätz die Herrschaft Kollnig an Herrn Martin Straßer zu Neidek.

1611 Vertrag zwischen dem Stifte Bamberg und Martin Straßer von Kollnig, wegen der Jagdbarkeit und Wildbahn.

1639 wird die von Herrn Otto Gottfried von Grafen von Kollonitsch, Freyherrn zu Burg Schleinitz, Haindorf und Idung-Prug, Herrn auf Freyberg u. käuflich an sich gebrachte Herrschaft Kollnig untern 2. Juni 1639 an Herrn von Kronegg, Freyherrn auf Greifenburg und Rottenstein, Herrn auf Gurnitz; von diesem aber untern 2. November desselben Jahres an Herrn Georg Sigmund Paradeiser, Freyherrn zu Neubaus und Grabisch, Herrn auf Maichau, Laas, Neudorf und Wallenberg verkäuflich hinübergelassen um 61.000 fl.

1651 wird die Herrschaft Kollnig von Wolf Raismund (Sohn Georg Sigmunds) Paradeiser und dessen Frau Cordula, gebornen Wagin, an das Stift St. Paul um 66.600 fl. verkauft.

1783 ging bey Auflösung des Stiftes mit andern Besitzungen auch die Herrschaft Kollnig an den Religionsfond über.

1809 ist diese Herrschaft dem Religionsfonde entzogen, und als ein Theil der von St. Blasien im Schwarzwalde eingewanderten Benedictiner Ordensgemeinde übergeben worden.

Alle diese Nachrichten können mit Original-Urkunden belegt werden.

(Der Beschluß folgt.)



Die Herren, später Freyherren zu Kollnig.

Von

Dr. Karlmann Langl,

Professor der Humanitätsclassen am k. k. akademischen Gymnasium  
zu Innsbruck 1831.

(Beschluß.)

Ich füge zur leichtern Uebersicht dieser Veränderungen eine  
Tafel, die dieselben darstellt, und einige Bemerkungen  
bey.

Vom Jahre bis zum Jahre	war Besitzer von Kollnig.
„ 1589 „ 1603	Wilhelm Freyh. v. Windischgrätz.
„ 1603 „ ?	Martin Straßer zu Meideck.
„ ? „ 1639	2. Junius, Otto Gottfr. Graf v. Kollnitsch.
Vom 2. Junius 1639 bis 1639	2. Nov. N. Freyh. v. Kronegg.
„ 2. Nov. 1639 „ 1651	Georg, Sigmund und Wolf Kaimund Paradeiser.
„ Jahre 1651 bis 1783	das Stift St. Paul.
„ „ 1783 „ 1809	der Religionsfond.
„ „ 1809	das Stift St. Paul.

Wilhelm Freyherr v. Windischgrätz hatte seinen Sig-  
wahrscheinlich zu Kollnig, weil seine erste im Jahre 1591 ge-  
storbene Frau, eine Kollnitzerin, in der Familiengruft be-  
graben liegt.

Martin Straßer, zu Meideck, besaß Himmelau bey St.  
Michael, eine Stunde von Wolfsberg. Die Streitigkeit mit  
Bamberg betraf die von Straßer angemachte Jagdbarkeit bey  
Griffen und Weisberg, Bezirke, die zu Bamberg gehörten.

Der Umstand, daß Otto-Gottfried Graf von Kollnitsch  
einige Jahre Besitzer von Kollnig war, mag vielleicht den  
Irrthum Gauhens veranlaßt haben, in welcher Vermuthung  
ich durch die eigenen Worte dieses Autors bestärkt werde; er  
sagt: diese gräfliche Familie in Oestreich und in Kärnten,  
allwo sie das Erzbischofamt schon im 16ten Jahrhun-  
derte besessen (irrig) stammt aus Kroatien her, gleichwie  
sie noch heut zu Tage daselbst und in Ungarn bekannt ist,  
auch hat sie sich anno 1617 mit Ferdinando Kollnitsch von  
Kollnig in Böhmen niederge-

lassen, welcher daselbst unter die Landstände aufgenom-  
men worden.

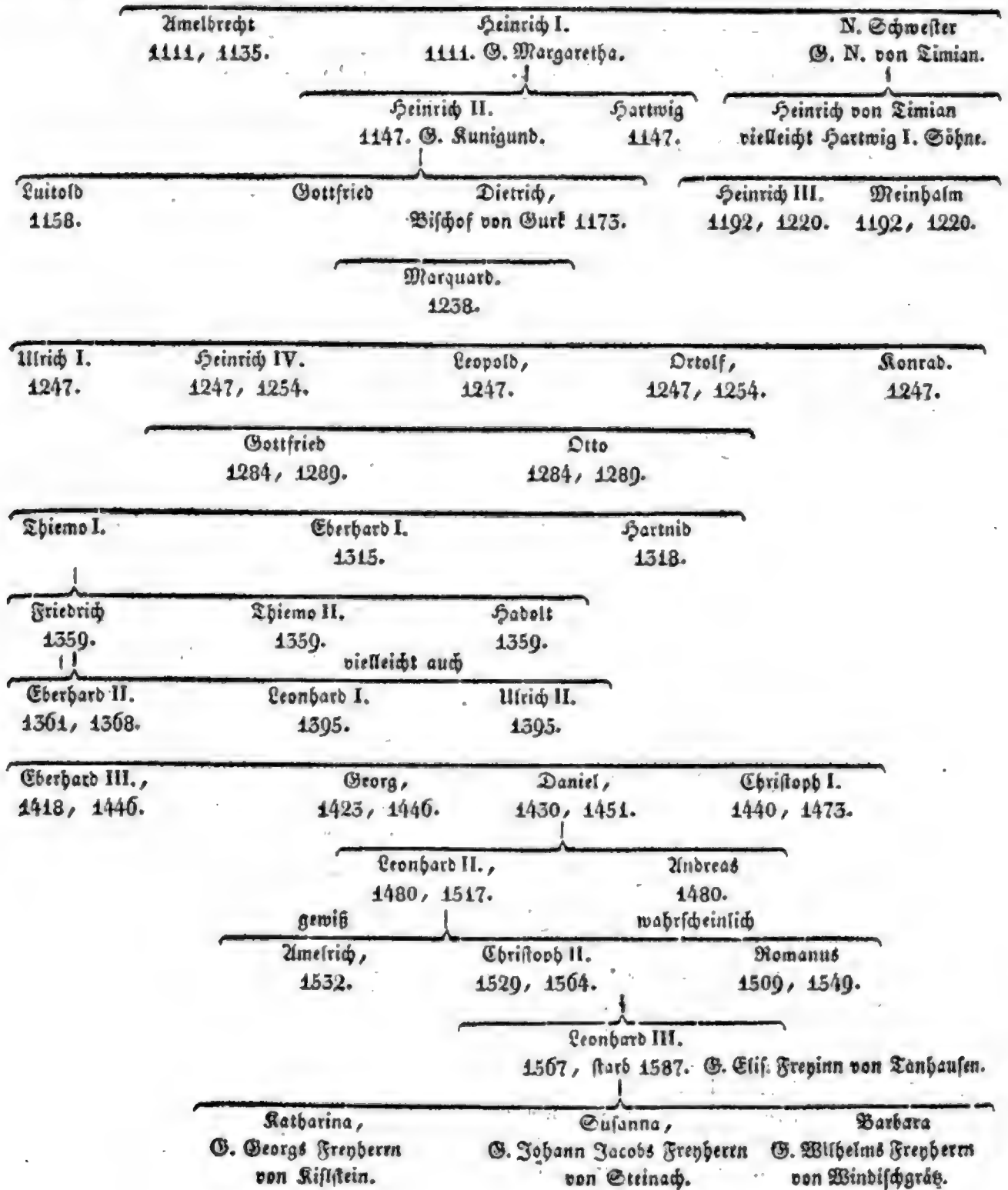
Aus dieser Stelle vermuthet ich, daß, weil Ferdinand  
Kollnitsch sich von Kollnig schrieb, schon dieser, also vor 1617,  
diese Herrschaft von Martin Straßer gekauft und auf eine  
kurze Zeit auf seine Nachkommenschaft gebracht habe. Gau-  
hen, über die wahren Verhältnisse nicht aufgeklärt, nahm den  
kurzen Besitz der Herrschaft Kollnig und die Aehnlichkeit des  
Namens gleich als bare Beweise an für die Verwandtschaft  
beider Familien. Das Stift St. Paul aber bekam die Meie-  
rey von Kollnig nicht im Jahre 1809, sondern erst später,  
nachdem das dort bestandene Beschäl-Departement nach Ossiach  
verlegt worden war.

Das Schloß Kollnig brannte schon im verfloßenen Jahr-  
hunderte ab, und wurde hernach abgetragen, und das Ma-  
terial zur Aufführung von Wirtschaftsgebäuden verwendet.  
Der verstorbene Fürst-Abt von St. Paul, Berthold Rottler,  
ließ auf der Höhe des Hügel ein achtseitiges Lusthaus bauen,  
von dem aus man eine herrliche Aussicht in das schöne und  
fruchtbare Lavantthal genießt, und wo ich selbst einst die  
Ehre hatte, in seiner Gesellschaft einen höchst angenehmen,  
mir unvergeßlichen Nachmittag zu verleben.

Wir schließen nun die Geschichte der Kollniger mit der  
Anführung ihres Wapens. Dasselbe besteht aus einem Haupt-  
schilde von vier Feldern und einem Herzschild von zwey Fel-  
dern; das vordere obere und das hintere untere stellet auf  
rothem Grunde eine weiße Stange mit weißen Blät-  
tern dar; das hintere obere, und das vordere untere aber  
einen weißen Tiger auf ebenfallt rothem Grunde. Das  
Herzschild ist perpendicular in zwey Felder getheilt, von denen  
das vordere auf schwarzem Grunde einen dreieckigen weißen  
Stoß, das hintere auf rothem Grunde eine weiße Gräthe  
enthält. Der Schild ist von drey gekrönten Helmen bedeckt,  
auf deren erstem ein weißer Hund sich befindet, der mitt-  
lere ist mit drey rothen Federn geschmückt, in deren Mitte  
querüber eine weiße Gräthe liegt, und auf der Krone des  
dritten Helmes sitzt ein weißer Tiger. Die Kronen der  
Helme sind gelb. Die Helmedecken auf beyden Seiten sind  
roth und weiß.

Auf eine geschichtliche Deutung des Wapens kann ich  
mich, bey dem Mangel aller Nachrichten darüber, nicht ein-  
lassen.

Zur Erleichterung der Uebersicht der Genealogie der Könige diene nachstehende, freilich mangelhafte, übrigens aber aus den vorausgegangenen geschichtlichen Daten gezogene genealogische Tafel.



## Beiträge zur Geschichte der Wiener Hochschule.

K. Majestät Declaration zwischen der alhieigen Uniuersitet und Stat Wienn die strittig Jurisdiction belangend.

(Wienn den 15. September 1561.

Erstlich das all vnd jede Personen, so der Hochenschuel one mittel verwandt, vnd in derselben Matricula intituliert. Sy seyen Doctores, Magistri, Baccalaurey oder Studiosi aller Faculteten, auch der Hochenschuel Notarius vnd Bedellen, so alle der Hochenschuel vnd Studien, auch dauon herfließender Practick des Abuocierns, Procurierns vnd Argneyen halber hieseyn, vnd denselben beharrlich beywonnen vnd aufwarten, sich auch Iren Statuten, Reformationen vnd Ordnungen allerdingß würcklich gemäß halten. Geystlich vnd weltlich, behewrat vnd vnbeyrat, auch Inner vnd außershalb der Uniuersitet zugehörigen Collegijs, Bursen vnd Heusern wonhofft, sambt Iren Weyben, Kndern, vnd agnen wissenhaftten dienstleuten vnd Hausgesind, so kagnerlay burgerliche Gueter besitzen, noch damit burgerliche Handthierung treyben, allßhn agnem ieden Rectori mit aller Personal vnd real, Civil vnd Criminal Jurisdiction wie von alter her vnderworfen vnd gewärtig seyn. Desgleichen nach Irem absterben die sperr, Inuentierung vnd außtaglung Irer verlassnen Gueter, ex testamento. et ab intestato, auch Irer Knder Begerhabung. sambt aller daran hangenden Jurisdiction, auch allayn agnem Rectori Zuesteen, vnd die Statobrigkayt mit Iren Persone vnd guetern, so mit der Stat Wienn burgerliche Gueter seyn, In vnd nach Irem leben gar nichts Zuehuen noch Zegepieten haben. Doch wan dergleichen der Uniuersitet verwandte glider ie Zue Zeyten in agnem burgers Haws ableiden, soll die sperr derselben verlassung mit vorwissen agnes Burgermagsters surgenommen, vnd von Iime on waggerung gestattet werden. Wann auch agn oder mehr Briester oder geweychte Personen, so Beneficia von gemayner Stat Wienn haben, aber sunst der Hochenschuel würcklich verwandt wärn, todts abgeen, und sich nach Irem absterben kundtbar befunde, das Sy der Stat Wien Beneficien grundt vnd Guetter in nachtagl. abpaw, schmelerung vnd verderben kommen lassen, oder die Kyrchen gehierdt, als Claenadt, Kösch, Mesigewandt vnd anders darque gehörig verloren oder alieniert heten, So soll solcher schad vnd abgang von Iren gelassnen guetern vor allen andern der verstorbnen Priester schulden wider erstattet vnd bezallt werden.

Zum andern. Wölche der Hochenschuel zuegethone glider, burgerliche Erbgueter, durch Heyrat Rheuff, vermächd, oder in ander redlich wege an sich bringen vnd oberkommen

(wie Iren dan allheynt vnuerpotten seyn soll) Die sollen gleichwol den burgerlichen Ayd leypplich Zeschwören vnuerpunden; aber dagegen schuldig sein, agn Inscription Hinder gemayne Stat zueerlegen, Nach uolgendß Inhalts. Ich N. Bekenn öffentlich mit diesem Briue. Nachdem Ich als Mitglied der loblichen Uniuersitet alhie zue Wienn, etliche burgerliche ligende Gueter erheyrat zc. oder ererbt zc. oder erkaufft zc. Hierauff hab Ich an stat purgerlicher Pflicht zuegesagt vnd versprochen; Zue das auch hiemit wissenlich in crafft diß Brieffß, das Ich dem Allerdurchleuchtigsten Großmächtigsten vnubermindlichisten Fursten vnd Herrn, Herrn Ferdinanden Abmismen Kayser vnserm Allergenedigsten Herrn, als vnserm rechten naturlichen Erbherrn vnd Landfursten, und seyner Kayf. Majt. Erben getrew gehorsam vnd gewertig seyn, Auch seyner Kay. Majt. derselben Erben vnd gemayner Stat Wienn nutz vnd frommen treulich betrachten, schaden wenden vnd furkommen nach meynem Höchsten vermugen. Ich soll vnd will auch von bemelten meynen burgerlichen Guetern die ich ichto hab, vnd kunfftiglich oberkummen möchte, die gewonliche Stewrn, und ander gepurlichß mitleyden wie andere Burger tragen, Auch alle Stritz vnd Irrungen, so sich ober kurz oder lang berurter burgerlicher Gueter halben begeben möchten, niendert anderstwo als vorm Rath vnd Statgericht alhier wie sich gepurt außpauern vnd verantwurten. Vnd ob ich solch meyne burgerliche Gueter verendern wolt, die niemand als denen, so der burgerlichen Gueter vächtig seyn, verkauffen. Aber die personliche Spruch, so gegen mir oder meynem aignem wissenhaftten Hausgesindt surgeswendt werden möchten, soll mir vor der Uniuersitet alhie, oder andern Gerichten (dabin die ordenlich gehören) außsetragen vorbehalten seyn. Vnd soll durch dise Handlung bernetter Uniuersitet vnd gemayner Stat an Iren Habenden Freyhaiten nichts derogiert, benommen noch entzogen werden, in kain weys noch wege, erbarlich vnd vngewärllich. In Urkunt diß Brieffß, mit meynen agnen Hande vnderscriben, vnd surgetrugtem Betschier veruertigt. Geschehen zue Wienn zc. — Vnd gegen solcher Inscription. sollen Sy Ir burgerliche Gueter wie ander geschworne Burger nutzen vnd niessen migen, auch andrer burgerlicher Freyhaiten vächtig seyn.

Zum driten. Wölche Doctores vnd Magistri bey der Hochenschuel lesen, oder sich mit stäter vedung Irer Studien vnd derselben anhengigen Practick würcklich nören, oder Lateynische Schueln halten, Desgleichen die Magistri, Baccalaurey vnd Studiosen. so lang Sy verbarlich studiern vnd publicas Lectiones viffiern; Vnd dan auch alle der Uniuersitet Glider die Zue derselben Amptern als Superintendenten. Notarien, Bedellen vnd andern Iren Amptern ges-

praucht werden: Und sonderlich sich mit stäter besuchung der Hochenschuel, auch Irer Faculteten vnd Nationen gewöhnlichen Acten, Processionen, Stationen vnd versamlungen gestrackt vnd wurdlich zur Hochenschuel halten, vnd sich zue derselben Amtern vnd furuallenden sachen gebrauchen lassen, vnd darjn gebraucht werden, Sich auch solches also kundtpar vnd wurdlich befindet, Die alle sambt Irn wissenschaftlichem Haußgesndt, sollen in allen vnd ieden sachen, auffserhalb der burgerlichen Gueter, auch vnder apnes Rectors Jurisdiction seyn vnd bleyben, vnd mis kagnerlay Stat-ämptern beschwärt, sonder derselben verschont werden, damit Sy Irer Profession, Practickhen, Studien vnd Amptern besta bak vnd vnuerhinderlicher aufwarten mugen.

Zum Vierten. Wölche Doctores vnd Magistri aber bey der Hochenschuel nit lesen, noch sich wie oblawt mit stäter vebung Irer Studien vnd derselben anhengigen Practick wurdlich nören, oder Schuelhalten, Desgleichen die Magistri, Baccalaurer vnd Studiosen, so Irn Studiern verharlich nit mehr obligen, Auch die so von der Vniuersitet kagn Ampt haben, oder von solchem allem abstuenden, vnd sich burgerlicher Gueter betruegen, die mugen zue Rath vnd Gericht auch andern ehrlichen Statämptern vnd Gerhabtschaften wol gebraucht, vnd in personlichen so wol als in real sachen von der Stat obrigkeit furgenommen werden. Aber mit andern geringen Amptern, beselchen, oder personlichen Purden, als wachen, Thorsteen, beschauen, vnd dergleichen, soll aller graduierten als gewirdigten Personen billich verschont, sonder Inen gestattet werden, solche Purden von Irer Heuser wegen, durch Ire diener oder ander genuessam taugliche Personen ieder Zeit zuerichten. Es mugen auch solche der Hochenschuel verwandte glider, nach bemuessigung vnd erlassung angeregter Statämpter nichts weniger zue der Vniuersitet beweglichen Amptern als zue Rectorn, Decanen, vnd Procuratorn der Nationen wol erwilt werden. Gleycher gestalte soll solchen der Vniuersitet Glidern so in Statämptern gepraucht werden, hiemit vorbehalten vnd zue gelassen seyn, in allen der Hochenschuel offenen Versamlungen vnd Acten Irn gepurlichen Stand vnd Platz zuhaben, vnd sich dero alzeit Irer gelegenheit nach zuegebrauchen.

Zum Funften. Wölche der Hochenschuel verwandte glider von der burgerlichen Jurisdiction abuerwelter massen

exempt seyn, vnd doch burgerliche Gueter nach Irn wdt verlassen, Sa soll die sperr vnd Inuentierung aller Irer Gueter auch eröffnung der verstorbenen Person Testaments, wo apnes vorhanden, durch die Hochschuel vnd Statobrigkeit misainander gemagnelich geschehen. Und so die verstarben Person in Irer Testament sondere Executores vnd Gerhabten verordnet het, soll es dabey bleyben, vnd alle Execution vnd Handlung durch Sy ordenlich eruolgen, Sy auch weder von der Hochenschuel, noch Stat daran nit verhandert werden. Wo aber solch Person on Testament mit wdt verschand wäre, Alsdan soll die aufkaptung Irer Verlassenen Gueter, vnd Irer Rynder Begerhabung, sambt aller daran hangenden Jurisdiction allein der Statobrigkeit zuessen. Und Im soll das sich hieruber zwischen der Hochenschuel vnd Stat apnicher misuerstand zueruegen, Des Sy sich nit vergleichen möchten. Daruber sollen sy ieder Zeit der Kayf Regierung beschandts begern vnd erwarten, vnd dem geborsamlich nachkommen.

Ob vnd souer aber apn tagt den Andern diser sachen halber aeyter Sprach nit erlassen wolten, Mugen Sy die vor Irer key. M. N. O. Regierung ordenlicher weyse gegen apnander ersuechen vnd auspuern. Doch soll es mittler Zeit bey oberuerter Declaration genzlich bleyben.

Und soll solche Declaration baydem Tagt an Irn habenden Freyhayten vnd Rechten, auffserhalb diser erklärung in all ander wege unachtaplig sein.

Die Kayf. Majt. Wöllen auch Inen selbst vnd Irn Erben als Landsfursten hiemit gnediglich vorbehalten haben, dise Declaration so oft vnd vil es die gelegenheit der Zeit vnd notturft der sachen eruordert, verner zuerklären, zue myndern oder zuemehr.

Souil dan die noch abrigen strittige Artigg, so obder stympter Declaration nit anhangen, belanget, wöllen die Kayf. Majt. der Ku. W. zue Sehem, väterlich vnd gnediglich aufflegen, durch sich selbst oder Ire verordneten Commissarien auff der Parthejen anrueffen guetlicher vnderhandlung zuephlegen, vnd vleys zehaben, sy dertaltn nochmaln guetlich zueergleichen.

#### Beiträge zur Geschichte der Wiener Hochschule.

Rö. Kay. Majestät Declaration zwischen der alhieigen Uniuersitet und Stat Wienn die strittig Jurisdiction belangend.

Wir Ferdinand von Gottes genaden Erwelter Römischer Kaiser zu allen Zeiten merer des Reichs, in Germanien, zu Hungern, Beheim, Dalmatien, Croatien und Sclauonien zc. König. Infant in Hispanien, Erzherzog zu Osterreich, Herzog zu Burgundi, Steyer, Kärnten, Crain und Biertemberg zc. Graue zu Tyroll zc. Embieten dem Durchleuchtigsten Fürsten. Unnsferm freundlichen lieben Sune, Herrn Maximilian König zu Beheim, Erzherzog zu Osterreich, Herzog zu Burgundi, in Schlesien zc. Marggrauen zu Märhern vnd Lausniz (Grauen zu Tyroll), vnser väterliche lieb vnd alles guets. Durchleuchtigster Fürst. Freundlicher lieber Sune, Wir haben Eur Lieb schreiben. dar Im Ey sich aller gehorsamen vnd gutwilligen befürdung zu vnuerzogentlicher hinlegung vnd vergleichung der Irrung vnd Spänn, so sich Zwischen vnser Uniuersitet vnd denen von Wienn halten erbietten gnediglich vnd väterlich verstanden. Vnd nemen soliches von Eur Lieb Zuesonder gnedigem vnd väterlichem geuallen An, versehen ons auch gnediglich vnd väterlich Eur Lieb wirdet An Frem Weis vnd vermonen nicht erwinden lassen, damit dieser sachen fürblich nachgesetzt vnd zu vnuerzogentlicher erörterung befurdert werde. Das Reich vns zu sonnderm gnedigem vnd väterlichen geuallen. Vnd sein Eur Lieb mit gnaden vnd väterlichen hulden veder Zeit gnediglich wolgeneigt. Geben in vnser vnd des Reichs Stat Augspurg den Vsten tag Januarii A<sup>o</sup> im Neunundfünfzigisten. Unnserer Reiche des Römischen im Neunundzwainzigisten vnd der Andern Im Dreyunddreyßigisten.

#### Ueber den Ursprung der Kolowrate in Böhmen.

Von Johann Konrad.

Die Ahnentafeln des europäischen Adels gehören der Geschichte an; sie sind die Gestirne des mitternächtlichen Himmels der Vorwelt, welche den Geschichtsforscher über die unsichern Untiefen der Vorzeit und des Mittelalters leiten, und mit den gesammelten Strahlen ihres Glanzes die dunkle Bahn der Volkssagen erhellen.

Mit aller Umsicht und mit kritischem Forschungsgeiste, aber auch mit Zartheit sollen ihre Grundlinien entworfen, und dem Geschichtschreiber kein verzerrter, sondern ein richtig gezeichneter Carton zur Vollendung seines Gemähltes überantwortet werden. Es geziemt daher eben so wenig dem Genealogisten, als dem Schreiber der Geschichten und Sagen, bey so gehaltreichem Stoffe, Thatsachen und Sagen, Wahrheit und Phantasie so zu vermengen, daß die Geschichte den Anschein des Romans, die Sage den Anschein der Geschichte gewinnt, und die Klarheit des Gemähltes zu einem dümmern Schattenbilde verdüstert wird.

Diese Verunstaltung ließ sich der Freyherr von Walvasor zu Schulden kommen, als er in seinem topographisch-chronistischen Werke: „Die Ehre Krains“ vom Jahre 1689, dritter Band, S. 311 und 312 erzählte: „Das fünf Stunden von Laybach in Oberkrain gelegene alte Schloß Kolobrat, von den Krainern, seiner Aehnlichkeit wegen mit einem Spinrade, Kolowrat geheissen, sey im Besitze der in Krain bestandenen Kolowrate gewesen, und die letzten Besizer desselben, zwey Brüder, hätten sich, als sie beym Kriege keine Beschäftigung mehr gefunden, nach der Sitte jener Zeit mit der Wegelagerung abgegeben, und um der Ahndung des gebrochenen Landfriedens zu entgehen, nach Böhmen und Oesterreich geflüchtet: daher der Sage nach die dort blühenden Geschlechter der Kolowrate von ihnen abstammen dürften. Das verlassene Schloß sey dann in die Hände der von Ramschüssel gekommen, und von diesen nach zweyhundertjährigem Besitze, ein und zwanzig Jahre vor der Herausgabe der Ehre Krains, an Adam Diegel verkauft worden.“

Hier ist Thatsache und Meinung, Wahrheit und Sage ohne kritische Prüfung so täuschend zusammengestellt, daß ein minder kritischer, und mit der Geschichte Böhmens unbekannter Leser, leicht zur falschen Ansicht über den Ursprung dieses von seiner Wiege an mit Ruhm gekrönten Geschlechtes in Böhmen verleitet, und die durch den Griffel der Geschichte und die Huldigungen der Altvordern hochgestellte mackellose Ahnentafel desselben besetzt wird, so daß es Pflicht wird, zur Herstellung der historischen Wahrheit, und zur Ehre des wahren Stamm-Waterlandes der Kolowrate, so wie dieses für Fürst und Waterland sich mannichfach verdient gemachten Geschlechtes des Czechischen Volksstammes, Walvasor's unrichtige und unziemliche Darstellung zu berichtigen.

Zwar hat der Verfasser eines im Gräger Aufmerksamem

vom 26. April 1828, S. 50 und 51 vorkommenden Aufsatzes über den Ursprung der Kolowrate, angeblich nach einer Krainerischen Sage, Balasor's Ableitung des Stammnamens der Kolowrate, und die Angabe der Veranlassung der Auswanderung der letzten Besitzer des Oberkrainer-Schlosses Kolobrat nicht anerkannt; aber er hält dem ungeachtet Krain für die Wiege der Kolowrate in Böhmen, und dieses Schloß für ihre Stammburg, und erzählt: „daß ein Fürst der Croaten nach einer Schlacht von seinen durch das Schlachtgetümmel schon gewordenen Koffen auf seinem Streitwagen einem Abgrunde zugeschleppt worden sey, und ohne Rettung verloren gewesen wäre, wenn nicht Einer aus seinem Gefolge mit großer Kraft das Wagenrad aufgehalten hätte, den er sodann den Wadauffhalter — Kolowrat — genannt, mit Geschenken und Ehrenbezeugungen überhäuft, und so in den Stand gesetzt hätte, sich in Oberkrain eine Burg zu erbauen, welche nach dem Stammnamen benannt wurde, und so lange zum Wohnsitz der Kolowrate gedient hätte, bis sie durch die Völkerzüge der Slawen bewogen, Krain verlassen, sich eine neue Heimath aufgesucht, und diese in Böhmen gefunden hätten, wo sie gleichsam wieder geboren wurden. Die von Ramschüssel, welche in den Besitz dieser Burg gekommen, hätten dann ihr gegenüber eine andere Burg gebaut, die sie Ober-Kolowrat genannt hätten.

Wie ungrundhäftig und den historischen Daten widersprechend die Meinungen beyder Darsteller sind, „daß die letzten Besitzer des in Oberkrain gelegenen Schlosses Kolobrat oder Kolowrat, die Stammoäter der Kolowrate in Böhmen und Mähren waren, und wie gegenseitig grundhäftiger und zuverlässiger die Behauptung ist, daß der Ursprung dieses erlauchten Stammes nur in Böhmen und Mähren, als seinem wahren Stamm-Vaterlande, zu suchen sey, werden nachstehende Betrachtungen außer Zweifel setzen.

#### §. 1.

Durch die wichtigsten und wohlbegründeten Nachforschungen der bewährtesten Geschichtsschreiber ist es ausgemittelt, daß sich der slavisch-czechische Volksstamm in der Mitte des sechsten Jahrhunderts, um das Jahr 550 herum, fast in der Mitte Böhmens angesiedelt und verbreitet hatte, während dem der ihm verwandte Stamm der Chorvaten, Chorobaten — Croaten — die angränzenden Gebirgsgegenden einnahm, woher er dann, unter den über Dalmatien herrschenden Avaren im siebenten Jahrhundert dahin übersiedelte, und sich in dem heutigen Croatien festsetzte<sup>\*)</sup>. Die Einwanderung der

slavischen Völkerstämme in Kärnten, Krain, Steyermark fällt aber in das Ende des sechsten Jahrhunderts, und jene der Chorobaten in Dalmatien, und anderer Slawen in die den karantanischen Slawen in Osten gelegenen Landtheile in den Zeitraum vom Jahre 659 bis 670<sup>\*)</sup>.

Von einem späteren slavischen Völkerzuge seit der Einwanderung der Czechen nach Böhmen, weiß die Geschichte nichts. Wenn also das Oberkrainer Schloß Kolobrat wirklich im Besitze einer Chorobatischen Familie Kolobrat war, so hätte diese erst am Ende des siebenten Jahrhunderts dahin gelangen können, und da die Geschichtsschreiber und Genealogisten Böhmens und Mährens behaupten, daß die Familie Kolowrat sich schon unter den Angeesehenen des slavisch-czechischen Volksstammes bey seiner Ansiedlung in Böhmen befand, wie auch die später angeführten historischen Daten bewähren; so ist es eher gedenkbar, daß ein Zweig, ein Abstammeling, ein Namensverwandter dieses Stammes sich unter den an der Gränze Böhmens sich aufhaltenden Chorobaten befand, und mit diesen im siebenten Jahrhundert nach Croatien, und von dort nach Oberkrain gelangte, nie ist es aber gedenkbar, daß nachmahls dieses in Oberkrain angesiedelte Geschlecht mit einem slavischen Völkerzuge nach Böhmen hätte gelangen, und dort erst den Stamm der Kolowrate gründen können<sup>\*\*)</sup>.

In dem Archive des ehemaligen Bisthums St. Veit bey Klagenfurth befindet sich eine Urkunde vom Jahre 1256 de dato Meegozburg, laut welcher Heidenreich von Hallet und Albert sein Bruder einige Güter am Mostansberg in Krain vergeben, wie sie selbe von Gebhardt von Kolobart erkaufen. Damahls befand sich also die Familie Kolobrat oder Kolobart noch in Krain, und was für ein slavischer Völkerzug fand im dreyzehnten oder vierzehnten Jahrhunderts Statt, dem sich diese Familie angeschlossen hätte, um nach Böhmen zu gelangen?

\*) Professor Muchar's geschichtliche Darstellung in der Krainerischen Zeitschrift vom Jahre 1828, am Schluß von Nr. VI.

\*\*) Barth. Paprocky in seinem Diadocho Dominorum C. 8. p. 197, und in seinem Speculo Moravico; Hagel's böhmische Chronik; Pessina von Czechorod Mars Moravicus l. 5. c. 3; Balbin's Miscellanea Regni Bohemiac, und Stematographia; Tretherus de episcopatu Warmiensi p. 10; Georg Krüger's sacrae memoriae Regni Bohemiac. Das allgemeine historische Adelslexikon, Leipzig 1722 bey Thomas Fritsch 3 Theil. S. 43, 44, und dessen Fortsetzung vom Jahre 1740, 2 Theil. S. 759.

\*) Kaiser Constantin, in seinem Tractat von Reichsachen, nach Abbé Andre's Geschichte Böhmens in Rehler's chronologischer Uebersicht l. S. S. 20, 21, Lit. 9, Absatz a. b. c. d.)

## §. 2.

Es ist historisch richtig, daß die Stammväter des heutigen Adels in Böhmen in der frühesten Epoche der Ansiedlung nur ihre Stammnamen fortführten, ja, daß derselbe Stammbaum oft selbst von nicht verwandten Personen geführt wurde; daß sie sich erst später, als sie mit den Sitten der Deutschen näher bekannt geworden, theils aus Nachahmungslust, theils weil die Stammfamilien durch die in der Vorzeit gewöhnlichen Vertheilungen der Erb-güter, unter mehrere Familienglieder in Zweige zerfielen, den Namen der Besitzungen, Herrschaften, Burgen, Schlösser zur Bezeichnung ihres Erbeigenthums, und zum Unterschiede von einander bezulegen pflegten, selbst dann, als sie schon nicht mehr in deren Besitze waren, und daß eigentlich erst zur Zeit Kaiser Carl des IV. in Böhmen das Familien-Prädicat gehörig gewürdigt und ausgesprochen wurde\*). Ein Gleiches geschah bey den andern Slaven. Balvasor's Meinung widerspricht daher ganz dem Geiste des Zeitalters, in welchen seiner Angabe nach die Erbauung der Oberkrainer Burg Kolobrat oder Kolowrat fällt, weil zu jener Zeit die Stammherrscher des Adels ihren Stammbäumen nicht von ihren Besitzungen entlehnten, aber auch die Meinung des Verfassers jenes Aufsatzes im Aufmerkamen steht damit nicht im Einklange; denn auch die Uebertragung des Stammbaums auf die Besitzung paßt nicht zu der Sitte jener Zeitperiode; wäre sie nach der Angabe des Verfassers in der Krainerischen Volks Sage gegründet, so würde sie Balvasor nicht unbekannt geblieben, und gewiß von ihm angeführt worden seyn; endlich ist die Nomenclatur Kolowrat in dem Sinne, Rad auf halt ganz sprachwidrig, weil es in diesem Sinne heißen müßte, Kolowrat', nämlich t mit dem Punkte oder tie in der Aussprache. Balvasor sagt bloß, man habe in Krain dieß Schloß Kolowrat von der Aehnlichkeit mit einem Spinnrade geheißen, und er überträgt den Namen des Schlosses auf dessen letzte Besitzer, ohne zu beden-

ken, daß bey dem Wechsel der Besitzer, in den Zeiten des Fausrechts die Stammburgen oft in ganz andere Hände gerietzen. Er führt keine Documente an, weder historische, noch genealogische, noch archäologische, daß wirklich das genannte Schloß Kolowrat, dem Adelsstamme dieses Geschlechtes, zumahl in der Zeitperiode der Flucht seiner letzten Besitzer angehört habe. Ueberhaupt ist deren Existenz in ein so tiefes Dunkel gehüllt, daß er nicht einmahl ihren Namen anzugeben im Stande war. Wenn also jemahl wirklich Abstammlinge, Nebenproffen oder Namens-Verwandte dieses uralten czechisch-slawischen Geschlechtes sich auch in Krain befunden haben sollten, so ist es gar nicht sicher gestellt, daß sie die letzten Besitzer dieses verfallenen Schlosses gewesen, und überhaupt, daß der Name des Schlosses mit ihnen in Beziehung gestanden sey.

Wenn diese Burg wirklich Kolobrat oder richtiger Kolowrat in der Vorzeit geheißen, so kann diese Benennung wohl nie von einem Spinnrade hergekommen seyn, da dessen Gebrauch bey den Slaven in eine viel spätere Zeitperiode gehört, sondern von dem Umstande, daß dieses Schloß gerade an dem Umbuge der aus einer steilen Schlucht hervorkommenden, und bey diesem Schlosse vorüberführenden Straße lag, — wie es auch die abgebildete Localität bewährt — und dann ganz richtig Kolowrat, die Radwendung oder der Radrückgangspunct, geheißen werden konnte, oder es konnte auch damit, wenn diese Benennung später entstanden seyn sollte — wie es wahrscheinlicher ist — wegen des Charakters seiner letzten Besitzer der Theil der Straße bezeichnet werden, wo es besser sey, das Rad zurückzuwenden, oder wo man die Räder aufzuhalten pflege.

## §. 3.

Wenn die Familien der Kolowrate in Böhmen und Mähren ihren Stammbäumen von irgend einem Schlosse entlehnt, oder ihn darauf übertragen hätten, so würden sie dieß in ihrem Vaterlande gethan, und die Schriftsteller Böhmens auch darauf hingewiesen haben. Es befindet sich ja eine verfallene Burg, Kolowraty genannt, auf der Herrschaft Aurzinowes bey Prag im Kaurzimer Kreise, in deren Nähe die älteren Kolowrate Besitzungen hatten, und welche Kaiser Sigmund sammt der Herrschaft Aurzinowes, nach dem Zeugnisse Paprocky's und Balbin's im Jahre 1437 — als ein damahl den Kreuzherren zu Prag zuständiges Besitzthum — für 1000 Schock böhmische Groschen an den königlichen Unterkämmerer Kunwald verpfändete\*), dann im

\*) Balbin's Liber Curialis, das ist, historische Darstellung der seit den ältesten Zeiten in Böhmen bestandenen Hof-Landes-Regierungs- und Gerichtsämter in Böhmen, Prag 1793. Cap. IX. §. XII. de subscriptione Procerum in litteris; Publitschla's Geschichte Böhmens, Prag 1773. 3. Thl. S. 114, 115, 116; Adaukt Voigt, Geist der böhmischen Gesetze S. 52; Dobner in seinen Annalen Hagel's 1. Thl. S. 55, 56. 2. Thl. S. 17 bis 19, 63 bis 65, 125, 126, 139 bis 143, 147, 192, 193, 273, 274. 4. Thl. S. 1, 2, 31, 141. 6. Thl. S. 396, 397 und an vielen andern Orten; so wie auch in Balbin's genealogischen Tafeln des böhmischen Adels, und in andern seiner Werke, so wie anderer Schriftsteller Böhmens, welche hier anzuführen zu weitläufig wäre!

\*) Balbin's Lib. Cur. Cap. XI. S. 354, 355. Diese Burg befand sich schon im J. 1437 als verfallen in fremden Händen, und die Besitzer der Oberkrainer Burg flüchteten beglänfig im J. 1463.

Znapmer Kreise Mährens auf dem Gute Butsch unweit Tscheltau (auch ein Ort Kolowrat, und dennoch ist es noch Niemanden befallen, den Ursprung der Kolowrate oder die Benennung dieser Orte von ihrem Stammnahmen abzuleiten. Denn, wenn es auch möglich, ja wahrscheinlich ist, daß sie einem der in der Nähe angesiedelten Kolowrate gehörte, und dann bey dem Wechsel der Vesthungen veräußert, oder aus einer andern Veranlassung fremden Händen überliefert wurde; so kann doch der Name dieser Burg aus vielen andern Ursachen entstanden seyn, ohne ihn zu einem Familien-Stammnahmen auszuprägen. Kolowraty kann auch heißen, ein mit mehreren Thoren versehenes Schloß, oder zu dem mehrere Thore rund umher führen, oder was von mehreren Straßenwendungen umgeben ist.

## §. 4.

Die Ritter-Familie, welche das Oberkrainer Schloß Kolobrat oder Kolowrat nach Balvasor geheißten, im Besitze hatte, wanderte nach den von ihm angegebenen Daten beßläufig 221 Jahre vor der Herausgabe der Ehre Krains im Jahre 1689, nämlich um das Jahr 1468, und folglich in einem Zeitpunkte aus, wo die Kolowrate in Böhmen und Mähren schon zu den angesehensten und begütertsten Dynastien — deren Besizthum bald dem Krainer Lande beynähe gleich kam — und zu den ersten Ständen des Reichs, nämlich den Herren und Baronen dieser Länder gehörten; wo sie schon die höchsten Würden und Landesämter bekleideten; ja wo schon manche der Kolowratischen Linien, theils erloschen, theils mit den Hauptlinien dieses Geschlechtes verschmolzen waren; und dadurch wird eben der vollständigste Beweis über die Inconsequenz der angegebenen Stamm-Ableitung der Kolowrate in Böhmen, von den Besizern des mit einem ähnlichen Namen in Oberkrain bezeichneten Schloßes zur Evidenz hergestellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Fortsetzung der Briefe

des Prinzen Eugen von Savoyen an den Grafen Guido von Stahrenberg.

Aus dem Archive zu Niedegg bekannt gemacht durch Joseph Schmel, regulirten Chorherrn zu St. Florian.

## XIV.

Vienne le 28. Fevrier 1703.

Monsieur

Jay receu hier par la poste la lettre de V. E. dy 19. fevrier, je vois que le carnaval at fait autant de bruit dans les quartiers quicy et c'est beaucoup dire pour moy je me suis mal porté cependant il at fallut estre de soestes de la cour quoique je m'en estois excusé mais je me suis tousiours retiré

a minuit ou une heure je ne me porte pas encore bien, je crois que l'estat de nos affaires en sont la principale cause, car jusqua cette heure il ny at encore rien de fait et peu d'apparence que les choses aillent mieux quoique le maistre l'assure, je ne puis avoir ny l'argent pour les montirung ny la remonte, ny une remise pour l'armée, ny ce qui at esté accordé a forster pour la proviende l'affaire des recreues de l'infanterie ou l'argent estoit prest le president de guerre at traisné júsqua cette heure d'assigner les verbs-places a cette heure Schlik ne veut pas laisser aller les osticiers, jay pourtant pressé le conseil de guerre d'envoyer ordre par la poste d'aujourdhy tant en tyrol qua Schlik, il faut aussi envoyer ceux d'holstein et ordonner a lorraine d'en renvoyer de tyrol. V. E. ne peut pas croire comme les choses vont il ny at point d'exemple quoique je connoisse nostre cour depuis longtemp je ne le croirois pas si je ne l'avois veu, les ennemis ont passé le rhin avec environ 30.000 hommes et sont desia a trois heures de Kell. ou ils ont fait un pont pour avoir la communication avec strasbourg, le pr. louis faute de magasins de farine et de fourage nat put assembler ces troupes, et estoit a offenbourg avec deux ou trois mil hommes depuis taun il at envoyé plusieurs courriers pour représenter l'estat des choses sans avoir eu aucune assistance ny repouse, il at fait dire par Padiutant general qu'il at envoyé qu'il ne pouvoit pas empescher la ionction avec baviere et que si les ennemis ne luy donnoient pas quates ou cinq iours de temp pour rassembler dix ou douze mil hommes qui est toute sou armée qu'il ne pouvoit pas se soutenir et qu'il croyoit kell perdu depuis il n'est venu aucunes nouvelles de luy, Schlik n'est pas encore marché et je ne scais quel ordre le pr. Louis at donné a Stürum depuis que les ennemis ont passé le rhin, par cet adiutant il n'at pas écrit qu'un billet et il ne luy at pas dit mais il luy at envoyé d'abord un courier, voila en peu de parolles l'estat de nos affaires, par la copie de la lettre de devant je vois ce qui si passe si elle peut y jeter du monde c'est un bon coup, le duc de modene at raison de se plaindre je parle tous les deux iours au plus tard a l'empereur de toutes choses et le presse inutilement aussi bien que nos ministres je erie assurément autant qu'il est possible, je crois que la proposition de ces deux capitaines irlandois serat acceptée, celle des deux autres est desia confirmée de l'empereur, ainsi V. E. peut commencer a traiter avec eux et qu'ils commencent leurs levées car je propose qu'on en forme un bataillon, guteim doit aussi lever 60 hommes ainsi il faut qu'il envoit quelque un icy, je suis ravi que nos partis ayent esté heureux, elle serat bien de faire acheter les chevaux, je tacheré de me depecher le plusost qu'il serat possible et la prie de croire que personne n'est avec une plus extreme passiou

Monsieur

de V. E. tres-humble Serviteur  
Eugene de Savoye.

mil compliments je la prie au pr. de  
Vaudemont.



# U r k u n d e n b l a t t N<sup>r</sup>. 9.

Besondere Beilage

zum Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur.

Inschriften der Wapen im II. Stocke des Dechantshofes zu Enns.

(Von Pillwein in Ein.)

Da der berühmte Historiograph, Franz Seraphin Kurz, vom regulirten Chorherren Stifte St. Florian, in seinen Beiträgen zur geschichtlichen Kenntniß des Erzherzogthumes Ober-Oesterreich, von den Inschriften im Dechantshofe zu Enns nur im Vorbeygehen eine kurze Erwähnung macht, und vielleicht bloß machen wollte, so hielt ich es der Mühe werth, mich dahin zu begeben und sie aufzuzeichnen.

Da sie bis jetzt nirgends geliefert wurden, so mag hier meine Ausbeute einen kleinen Platz einnehmen. So lauten die Relicten.

I.

Christophorus Rosenberger Defuncto Antecessore substituitur Decanus et Parochus, obiit diom sum 20. Aprilis 1592.

II.

Erasmus Eberwein S. S. Theologiae Licentiatu praesidet parochiae anno 1592, resignavit eandem 1597.

III.

Woleslaus Socer de Cadana curatus et beneficiatus Stoyrechens. Vicarius in absentia D. Quorchii parochi ecclesiae Laureacensis.

IV.

Casparus Quorchius S. S. Theol. Doctor, protonotarius cathedralis ecclesiae Wratislaviens. Canonicus, fit parochus anno 1597, libere recessit ad principium anno 1618.

V.

Hartmannus Oberecker e colleg. germ. Romae alumnus parochiae praeficitur anno 1618. Qui prioribus mutatis has aedes in parochialem residentiam primus adaptavit, tandem etiam animum ad statum religiosum applicas libere resignavit a<sup>o</sup> 1626.

VI.

Damianus Inama e collegio germano in urbe alumnus S. S. Theol. Doctor. protonot. apostolicus S. C. M. consil. parochiae plenarie praeficitur 1627, resignavit 1633.

VII.

Jodocus à Brendt dictus Höpffner T. D. praepositus Matticensis Ford. III. in aula Rom. consil. designatur Decanus Laureac: 1644 inde serenissimi archiducis Leopoldi Guilielmi Belgarum proregis ultimus consil. 1654 et ejusdem demum à Belgia reducis offic. et vicarius gen. infra Onasum 1658.

VIII.

Joannes Engstler S. S. Theol. Doctor. comes palatinus suae celsitudinis passavii consiliarius praefuit parochus et decanus laudabiliter huic loco annis 22, mortuus anno 1682.

IX.

Mathias Andreas Schlegler S. S. Theol. Doctor. Candidatus Rmi et celsissimi principis et episcopi passav. consil. proth. apostol. parochus et decanus Laureac: obiit 1688, 8. mensis Octobris.

X.

Joannes Antonius Bonbardi de Zuegg et auroi i. u. licen. celsissimi principis et episc. passav. D. D. Sebastiani Capell. Aul. Ephöbor. praefectus et consil. ecclie. praeficitur huic loco resignante Rmo Capitulo administrator tum vero a novo electo et confirmato Celmo. principe et episcopo Joanne Philippo ex comitibus de Lamberg etc. omnium primus gratiosissime investitur parochus et decanus Laureac. 16. Augusti 1689.

XI.

Jos. Georg. Bonbardi de Zuegg et auroi jur. et S. S. Theol. Doct. cmi. et celsmi principis cardinalis et eppi. pass. Capellanus, secretarius et consil. fratre Joanne Bonbardi 3tio Aprilis 1705 libere a parochia recedente a eminea sua in comitiis Ratisbon. vices Caesareas agente. Die divo Georgio dicata declaratur parochus et dec. Laureac: et 17ma Aug. 1705 passavii ab illustmo et rdsmo D. D. Traugott comite Hoeffstein: officii. et vicario generali de morte investitur.

XII.

Theophylus Schäzl S. S. Theol<sup>ae</sup> Candidatus eminentmi ac celsmi D. D. Ordinarii cardinalis de Lamberg: consiliarius antea administrator ad tabellas Marianas vice Decanus et parochus in Pfarrkirchen post-

quam haec munia laudabiliter gesserat, parochus in Gaspolzhoven, tandem decanus et parochus Laureac. A. M. Junio 1750, obiit 19. August 1758.

## XIII.

Alexander Franc. Jos. Adam Agapitus comes Engle et in Wagrain eminentissimi ac celsissimi D. D. Ordinarii cardinalis de Lamberg actus consilii intimus et ecclesius post administratas parochias Michlbach, Sarlingsbach et Peuerbach decanus et parochus Laureac. à 25. Augusti 1758, ob insignia merita a. 1783 ab aug. imp. Jos. II. neorect. dioec. lebensis in Styria praesul nominatus ille post obtentam confirmationem palam die 29. Septembris 1784 profectus est.

## XIV.

Wolfgangus Holzmaier ord. S. Bened. ab anno 1762 Abbas monasterii Glunicensis sac. caes. Regiaeque apostol. majest. consil. et statuum provincial. Austriae super. bis deputatus praedicto morio anno 1784 sublato in neo-erecta dioecesi Lincensi ab aug. imp. Jos. II. Junij 1785 decanus et parochus Laureac. clementissimo denominatur ovibus curae suae comiss. verbo et exemplo praefuit, tandem apoplexia pituitosa 11. nov. 1791 tactus 27. Xber ejus demani in Domino obiit aetatis suae anno 71 imo.

## XV.

Jacobus Metz passav. consil. consist. episc. Linc. actualis et scolarum visitator ex parochus et decano Kirchbergensi trans Danubium 1792 Laureacum vocatus Decanatus et parochiae huic usque ad diem obitus 24. Septembr. 1807 laudabiliter praefuit aetatis suae 57 annorum.

## XVI.

Joannes Brenner S. S. Theol. Doctor episcopus symbalien: suffraganeus et canonicus passavien. sereniss. et reverendiss. Leopoldi Archiducis Austriae Consiliarius et supra Annasum officialis generalis anno 1618.

## XVII.

Joannes Casparus Stredle de Montani S. S. Theol. Doctor praepositus Ardacensis canonicus olomucensis episcopus Sareptanus S. C. M. Nec non serenissimi Leopoldi Wilhelmi Archid. Austr. Episcopi pass. etc. consiliarius suffrag. et vicar. general. supra Annas. anno domini 1633.

## XVIII.

Blasius Alaprandinus de Levio S. S. Canonum Doctor. protonotar. apostolicus sereniss. et reverendiss.

Leopoldi Archid. Austr. consil. Decanus Lincensis anno 1618.

## XIX.

Aliprandinus Nicolaus e collegio germanico S. S. Theol. Doctor. protonot. apostolicus consil. ecclesiasticus decanus Laureacensis et vicar. Waldneukirchensis.

## Ueber den Ursprung der Kolowrate in Böhmen.

Von Johann Konrad.

(Fortsetzung.)

Die schlagenden Beweismittel dieser Behauptung liefert das nachfolgende, aus Hageks böhmischer Geschichte, Paprocky's Diadocho Dominorum, den genealogischen Tafeln Balbin's, und vorzüglich aus seinem Liber Curialis, dann der handschriftlichen Series Procerum et officialium Regni Bohemiae des fleißigen Compilator's Rittlich geschöpfte, nur auf die angeführten ersten Quellen, die Landtafelbücher, Urkunden, Manuscripte und Werke älterer glaubwürdiger Schriftsteller gestützte und chronologisch geordnete Verzeichniß der aus dem tiefsten Alterthume auftauchenden Ahnherrn der Kolowrat'schen Haupt- und Nebenlinien, ihres Besitzthums, und ihres Thaten-, Ehren- und Würden-Glanzes.

Es erscheinen nämlich in den Jahren:

1200. Benessius de Kolowrat † 1200, sub Vladislao II. in terra sancta militavit et ab arce sua Krakowce (Rothschloß, Schloß und Herrschaft im Kaloniger Kreise) ita dictus est, nach Balbin's genealogischen Tabellen, als der Stammherr der Krakow'schen Hauptlinie.
1262. Sezyma de Kolowrat, nach Paprocky in dem Majestätsbriefe des Königs Ottokar für das Brzewnower Kloster.
1297. Zosimir de Kolowrat et de Prohonice, (Pruhonice, Schloß und Herrschaft des Kaurzimer Kreises), nach Balbin's Liber Curialis S. 208, als Besitzer des großen Landrechts: welches zu jener Zeit nach dem Zeugnisse Balbin's Lib. Cur. S. 230, 231 und bis zum Jahre 1437 ausschließlich nur aus dem Herrenstande und den Baronen bestand.
1318. Albertus Kolowrat, nach Balb. Lib. Cur. S. 259, als einer der Stifter, unter den Baronen und Stiftern des Karthäuser-Klosters zu Prag auf der Stiftungs-Urkunde unterschrieben, und eben so auch nach dem Zeugnisse Balbin's Lib. Cur. S. 288, mehrere Kolowrate zu der Zeit auf öffentlichen Urkunden.

1338. Hermannus Kolowrat Liebsteinsky, (Schloß und Herrschaft Liebstein in Mähren), nach dem oben erwähnten Adelslexikon, als geheimer Rath des Königs Johann, Gesandter, dann Bischof von Ermeland, vom Papste Benedict dem XIII. im Jahre 1338 geweiht; auch als Erbauer der Festen Schenburg, Bistuin, und der Neustadt zu Braunsberg, verstorben im Jahre 1350, im hohen Alter.

1355. Albrecht und Georg von Kolowrat, nach Paprocky, als Begleiter Kaiser Carls IV. zur Kaiserkrönung nach Rom.

Benesch von Kolowrat, gleichfalls als Begleiter des Kaisers bey diesem Römerzuge, welcher wegen der bey einem Auftruhre der Italiener bewiesenen Tapferkeit und Treue, auf dem Rückzuge vom Kaiser selbst den Ritterschlag erhielt.

1372. Burghart von Kolowrat, als Canonicus, und Albert sein Bruder, als Standesherr, nach Paprocky, in den Libris Erectionum (Stiftungsbücher) des Prager Domcapitels.

1374. Albrecht von Kolowrat, nach Paprocky, auf einem Briefe unterschrieben, womit er eine Besitzung von Groß Chota abverkauft.

1383. Anron von Kolowrat, nach Paprocky.

Albertus Kolowrat, nach Walb. Lib. Cur. S. 212, als Besizer des großen Landrechts, und der Aussprecher des Urtheils in der Streitsache zwischen den Klosterfrauen von St. Katharina und Benesch Ptaczek von Dworceje.

1384. Gozek Kolowrat de Kornhaus (Schloß und Herrschaft Mířec im Rakoniger Kreise), nach den Annalen Hagek's.

1388. Albertus Kolowrat de Kornhaus, nach Walb. Lib. Cur. S. 210 und 216, und nach Paprocky als Besizer des großen Landrechts.

1389. Nicolaus Kolowrat de Chrzanowie oder Chrzenovic (richtiger Arzenomic) et Zbraslawic und dessen Vater Nicolaus de Kolowrat de Zbraslawic alias de Zrucz. Alles Schloßer und Güter im Ejslauer Kreise, nach Paprocky.

1391. Albertus L. de Kolowrat Senior, Gubernator Bohemiae in absentia Caroli IV. (wahrscheinlich beym zweyten Römerzuge in den Jahren 1368 und 1369, denn früher begleitete er ihn bey dem ersten Römerzuge) Fundator monasterii Roczovienis (Moitschow, Schloß und Herrschaft im Saazer Kreise mit einem Augustinerkloster), qui anno 1391 mortalitatem exiit, nach Balbin's genealogischen Tafeln auch der Stammherr der Haupt-

linie Kolowrat Liebsteinsky, welcher von seinem Sohne an, vom Schlosse Liebstein den Namen zu führen begann; nach Paprocky aus Lujac's Kalender: Anno D. 1391 obiit Dom. Albertus Senior a Kolowrat fundator in Roczow.

1392. Kunigunde von Kolowrat, nach Paprocky in den Lib. Erec. des Prager Domcapitels als Abtissin des Klosters St. Georg in Prag.

1394. Mixo Kolowrat de Mischy, nach Paprocky gleichfalls in den Lib. Erec.

1402. Alex. von Kolowrat, nach Paprocky Herbondus de Kolowrat, nach Walb. Lib. Cur. S. 219, als Besizer des großen Landrechts.

1404. Herbondus Kolowrat de Roczow, nach Walb. Lib. Cur. S. 221, 223 und Albertus Kolowrat eben dort S. 223, als Besizer des großen Landrechts, eben so auch nach Paprocky, diese beyden in diesem Jahre.

1406. Nicolaus und Alex. Kolowrat, nach Paprocky, als Söhne des bey dem Jahre 1389 angeführten Nicolaus Kolowrat de Chrzanowic.

1408. Albertus et Herbondus de Kolowrat, nach Walb. Lib. Cur. S. 224, als Besizer des großen Landrechts.

1409. Johann Kolowrat von Bezdrucic (Beserich, Schloß und Herrschaft des Pilsner Kreises), nach Paprocky, als Besizer des großen Landrechts.

1414. Herbordus Kolowrat de Roczow, nach Walb. Lib. Cur. S. 230, als Besizer des großen Landrechts.

1422. Nicolaus und Alex. de Kolowrat, nach Paprocky in den Lib. Erec.

1437. Hanussius de Kolowrat, nach Walb. Lib. Cur. S. 231 und 239, als Besizer des großen Landrechts.

1442. Hanuss de Kolowrat, nach Hagek, als Prager Stadthauptmann.

1446. Albertus de Kolowrat, nach Walb. Lib. Cur. S. 307, als Mit-Deputirter der Landstände an Kaiser Friedrich, wegen Ausfolgung des Königs Ladislaus.

1450. Friedrich von Kolowrat, nach Hagek, dessen Schloß der König Georg belagern ließ.

Henricus de Kolowrat, nach Walb. Lib. Cur. S. 265, Mitaussteller des Schreibens der Landstände an die Schlesiſchen, wegen Anerkennung des Königs Georg von Podiebrad.

1454. Joannes de Kolowrat et Bezdrucicz, nach Walb. Lib. Cur. S. 232, 233 und 240, als Besizer des großen Landrechts unter den Reichsbaronen.

1460. Joannes de Kolowrat et Bezdrucicz, Henricus de Kolowrat et de Busstiewsy (Buschtiehrad, Schloß und Herrschaft des Rakoniger Kreises), nach

Walb. Lib. Cur. S. 234, 235, als Besitzter des großen Landrechts unter den Reichsbaronen.

1463. Henricus de Kolowrat et de Busstiewsy seu Busstiehrad, Albertus Kolowrat de Krakowec, nach Walb. Lib. Cur. S. 241, als Besitzter des großen Landrechts unter den Reichsbaronen.

1465. Albertus Kolowrat de Krakowic, Albertus Kolowrat de Opoczno (Schloß und Herrschaft des Königgräzer Kreises), nach Walbin's Lib. Cur. S. 240, als Besitzter des größeren Landrechts unter den Reichsbaronen.

1467. Hanussius Liebsteinsky de Kolowrat, nach dem Adelslexikon, erst ein tapferer Krieger gegen die Hussiten, dann Domprobst und Administrator des Prager Erzbisthums, und Vater des Albertus Kolowrat (vor seiner Einweihung zum Priester), welcher 1502 Obersthofmeister des Königs Wladislaus ward, und viele Töchter hatte, welche an angesehene Standesherren verheiratet waren.

1476. Hanuss de Kolowrat Praepositus Pragensis ecclesiae Metropolitanæ, nach Walbin's Lib. Cur. S. 125. Burchardus et Getzich fratres Kolowrataei, Walbin's Lib. Cur., als Bürgen für den König Wladislaus.

1480. Beness Kolowrat in Liebstein, nach Walb. Lib. Cur. S. 264, als einer von den Bürgen für das Heirathsgut der Magdalena von Rabstein bey ihrer Verheirathung mit Zdienko von Sternberg.

1485. Albertus de Kolowrat, nach Walb. Lib. Cur. S. 240, als Besitzter des großen Landrechts unter den Reichsbaronen.

1490. Beness Kolowrat de Liebstein, Getzich Kolowrat Bezdruzicky Dominus in Krassow (Schloß und Gut Pilsner Kreises), nach Walb. Lib. Cur. S. 264, als Bürgen für die Hasenburger.

1492. Benessius de Kolowrat et de Liebstein, nach Walb. Lib. Cur. S. 237, als Besitzter des großen Landrechts unter dem Herrenstande.

Es dürfte nun scheinen, daß diese Daten hinreichen, das Märchen von der Ueberfiedlung des Kolowrat'schen Stammes von Krain nach Böhmen zu widerlegen, allein es dürften in den folgenden zwey Jahrhunderten noch Stämme dieses Hauses in Vorschein kommen, deren Wurzeln nicht in der dargestellten Vorzeit Böhmens aufzufinden wären, oder erst neu aufblühende Sprossen, welche der Vermuthung eines fremden Ursprungs Raum

gäben, und daher wird das Ahnenbuch bis zum achtzehnten Jahrhunderte fortgeführt.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Fortsetzung der Briefe

des Prinzen Eugen von Savoyen an den Grafen Guido von Stahrenberg.

Aus dem Archive zu Riebegg bekannt gemacht durch Joseph Schmel, regulirten Chorherrn zu St. Florian.

XV.

Vienne le 7. Mars 1703.

Monsieur

Hier fort tard jay receu la lettre de V. E. du 25. fevrier le courier arriverat dans tres peu de iours avec l'argent, ce serat un petit secour si on ne continue pas et qu'on n'envoye pas de plus grosses sommes sur ces lettres de change qui ne sont pas payez jay parlé plus de dix fois a l'empereur et donné autant d'écrits sur la lettre de V. E. et celle de Martini qui m'envoit la specification, je donné encore aujourdhuy une écrit aussi fort quil puisse estre, je ne pers assurément pas un moment mais jusqua present fort inutilement, il y a une confusion et une ignorance dans toutes choses quil n'est pas possible de se figurer, le president de guerre me communiqué avant hier un proiet quil devoit donner a l'empereur, d'un air riant croyant que c'estoit la plus belle chose du monde qui regarde l'empire l'italie et la baviere je n'ay jamais rien veu de si sot en ma vie, touchant l'italie il commence que ne pouvant pas tirer l'armée en cette saison par les grandes difficultéz qu'on trouveroit du costé des ennemis, ainsi l'armée ne doit rester la que par ce qu'ils n'oseroient la sortir et a la discretion des ennemis, qu'ainsi il faut y envoyer quelque mil chevaux de remonts et deux ou trois mil recreues qu'avec cela il y aurat un corp capable de se soutenir jusquaceque les conjonctures change je ne luy auré pas fais ma cour car je n'ay pus estre de son sentiment comme elle le verrat par la copie de ma reponse que je luy envois, elle at fort bien fait de repondre ainsi au duc de vendosme touchant barbesier a l'égard de verceil je crois aussi que c'est le mieux — je ne laisseré pas de repos que les choses ne soient faites ou qu'ils ne se declarent qu'ils ne les veulent pas faire, je presse aussi mon depart jaimerois mieux estre dans un village qua Vienne, de l'empire et de Schlik il ny at aucune nouvelle sil vient quelque courier avant le depart de la poste je le manderé je la prie de faire mil compliments au pr. de vaudemont et de luy dire que sil veut que je traite le mariage il n'at qua ordonner, je ne seais encore qui aurat le regiment, qu'elle soit persuadée que personne n'est avec une plus grande passion et plus sincerement de V. E.

tres humble Serviteur  
Eugene de Savoye.



- Item zu S. Meritin vor Widmertor vnd 3 sunder Mess vnd Lehenschaft daselbs  
 Item zu S. Tibolt die Capella vnd 2 sunder Mess vnd Lehenschaft daselbs.  
 Item die Capellen zu S. Johans im Werd.  
 Item die Capellen zu S. Pauls zu Erdpurkch  
 Item die Capellen zu S. Marx vor Stubentor vnd 1 sunder Mess vnd Lehenschaft  
 Item die Capellen zu S. Lazarus vor Kornertor  
 Item die Capellen zu S. Jorgn auf dem Kallenperg  
 Item ad sanctum Jeronimum zu unsor Frawn auf der Stettin zu Wyenn 1 mes.  
 Item die Capellen auf dem Haws zu Haymburg  
 Item die Capellen auf dem Haws zu Starhemberg  
 Item die Capellen zu S. Niclas bey Yldorff  
 Item die Capellen zu der heiligen driualteit zu Wyonn  
 Item die Capellen zu Enns vor der Stat zu Sand Michel  
 Item ain Altar zu vnsrer Frawn am Markcht daselbst  
 Item die Capellen zu Sand Jorgen zu Wels.  
 Item die Capellen bey dem Salz Syeden in der Hallstat  
 Item die Capellen zu Falkenstein zu vnsrerer Frawn  
 Item zu Sand Kathrein ain Mess daselbs et sunder Lehenschaft  
 Item Capellen zu Gors in dem haws }  
 Item vnsrerer Frawn Altar daselbs } et sunder Lehenschaft.  
 Item Sand Johans Altar daselbs }  
 Item Capellen zu Keya  
 Item Capellen zu Lewbs  
 Item ain Mess in der pfarrkirchn daselbs  
 Item Sand Kathrein Capellen zu Krems  
 Item ain Mess in der pfarrkirchn daselbs  
 Item die Capellen zu Newpolan  
 Item Capellen zu Mitterberg  
 Item Capellen zu Liechtenfels  
 Item drey sunder Mess zu Trauþmanstorff  
 Item die Capellen im haws zu Ernstprunn  
 Item Capellen in der Vest Weyttra  
 Item ain Mess in der Vest Stécz.

Aus einem MS. auf Pergament in 12<sup>o</sup> (14 Bl.) mit der Aufschrift: Auszug aller fürstlichen einkomen vnd geistlichen Lehenschaften 1438. vrbar. Bl. 8 et 9.

### Ueber den Ursprung der Kolowrate in Böhmen.

Von Johann Kourad.

(Fortsetzung.)

Es erscheinen daher ferner in den Jahren:

1500. Henricus de Kolowrat Dominus in Krakowec, nach Walbins genealogischen Tafeln.

1502. Albertus Liebsteinsky de Kolowrat, nach Walb. Lib. Cur. S. 148, als Oberst-Hofmeister des Königs Wladislaus. Derselbe nach Walb. Lib. Cur. und nach Rittsig als königlicher oberster Kanzler.  
 1504. Henricus Kolowrat de Krakowec, nach Walbins Lib. Cur., als Oberst-Hoflehrer.  
 Albertus Kolowrat Liebsteinsky, nach Walb. Lib. Cur. S. 110 und 123, als königlicher Oberst-Kanzler, welcher den berühmten Kolowratischen Vergleich mit der Geistlichkeit in Schlessien im Jahre 1505 schloß, und die in Prag entstandenen Unruhen beslegte.  
 1511. Georgius Bezdruzicky de Kolowrat et Dominus in Busstiehrad, nach Walb. Lib. Cur. S. 117, als Oberst-Landrichter.  
 1521. Wenceslaus Kossatuky de Kolowrat (Koschatel, Schloß und Herrschaft Bunzlauer Kreises), nach dem Adelslexikon als Deputirter der Landstände an König Ludwig.  
 1522. Albertus de Kolowrat, nach Walbins genealogischen Tafeln, als der letzte ihm bekannte Kolowrat der Krafewskyischen Hauptlinie, von welchem an er sich nicht getraute seine genealogische Tafel mit Zuverlässigkeit fortzuführen, und erst im 17ten Jahrhunderte wieder aufnahm.  
 1523. Wenceslaus Kossatuky de Kolowrat Magister Curiae Regiae, nach Walb. Lib. Cur. S. 148 und 320, eigentlich 318/a, als königl. Oberst-Hofmeister.  
 Fridericus de Kolowrat, nach Walb. Lib. Cur. S. 304, als Landstand bey dem Landtage von Seite der Katholiken.  
 1547. Joannes Kolowrat in Krakowecz, nach Walb. Lib. Cur. S. 271, als Landstand bey dem Landtage.  
 1548. Ludovicus Bezdruzjcky de Kolowrat, nach Walb. Lib. Cur. S. 136, 200, als Stadthauptmann der Neustadt Prag, und Rath des eben errichteten Appellationsgerichtes in Prag.  
 1584. Janoss de Kolowrat et Wenceslaus Masstiowsky de Kolowrat (Mastow, Maschau, Schloß und Herrschaft Saazer Kreises), nach Walb. Lib. Cur. S. 279, als Reichsbaron, und Parteynehmer des fürstlichen Hauses Plawen, in dem großen Rangstreit zwischen diesem und dem fürstlich Rosenbergschen Hause, welcher, gleich dem Streite der Häuser York und Lancaster in England, den böhmischen Adel in zwey große Parteyen theilte.  
 1555. Janoss de Kolowrat, nach Walb. Lib. Cur. S. 447, als Bräutigam der Tochter des Andreas Ungnad oder Weissenwolf, zu dessen Vermählungsfeyer ein Turnier in Pilsen gegeben wurde.

1560. Jaroslaus Liebsteinsky de Kolowrat, nach Walb. Lib. Cur. S. 441, als einer der Standesherrn vom alten Adel — antiquae nobilitatis —, welcher an dem Turniere Theil nahm, welches Maximilian als König von Böhmen zur Ehre seines Vaters Ferdinand des I. und des Herzogs Albert von Bayern zu Wien, veranstaltete.
1568. Joachimus Novohradsky de Kolowrat, (Nowyhrad, Neuschloß, Schloß und Herrschaft im Saazer Kreise), nach Kittlig, als Landes-Obersteuereinnnehmer, dann auch später im Jahre 1573. Dieser ist einer der Ahnherren der dritten Kolowratischen Hauptlinie.
1571. Joannes Bezdruzicky de Kolowrat, nach Walb. Lib. Cur. S. 138, als Appellationsrath und später 1577 als Appellations-Präsident.
1578. Janoss Liebsteinsky Lusaticae Eparchus, nach Walb. Lib. Cur. S. 269 und nach dem Adelslexikon Herr von Petersburg (Schloß und Herrschaft Saazer Kreises), als Landvogt von der Nieder-Lausitz.
1583. Joannes Bezdruzicky de Kolowrat, nach Kittlig, als Landes-Obersteuereinnnehmer, eben so im Jahre 1593.
1586. Joachimus Novohradsky de Kolowrat, Dominus in Busstiehrad et Kossatky, nach Walb. Lib. Cur. S. 191, als Burggraf vom Schlosse Carlstein, wo die Reichskleinodien verwahrt wurden, daher eines der bedeutendsten Ehrenämter, und im Jahre 1589 nach Walb. Lib. Cur. S. 145, als Präsident der königlichen Kammer. Mit diesem beginnt Walbin die genealogische Tafel der dritten Kolowratischen Hauptlinie, später die spanische Linie genannt.
1593. Joachimus Novohradsky Kolowrat Pusstiehradii
1594. et Kossatkae Dominus, Camerae simul Praeses Regiae Aulae Praefectus, nach Walb. Lib. Cur. S. 145 und 204, als Kammer-Präsident und königl. Oberst-Hofmeister.
- Wolf Novohradsky Kolowrat, Camerarius Regni Bohemiae, nach Walb. Lib. Cur. S. 204, als Oberst-Landeskammerer.
- Jaroslaus Kolowrat Liebsteinsky, Petersburgii Dominus et Rabstoinae (Rabenstein, Schloß und Herrschaft Elbogner Kreises), als Landeshauptmann.
1600. Nach Walb. Lib. Cur. S. 282 begannen in diesem Jahre die bedeutenden Rechtsstreite über die Fideicommiss-Erbsuccession zwischen den Kolowratischen, Lobkowitzischen, Pappenheimischen, Sachsen-Lauenburgischen, Berkaischen, Wretschischen Familien, ein Beweis von dem tiefen Alterthume, dem bedeutenden Umfange und Vermögensstande des Kolowratischen Stammes, da er mit den ältesten und angesehensten Familien des Landes in einer tief gewurzten verwandtschaftlichen Verbindung stand.
1601. Wolf Novohradsky de Kolowrat Lnarz (Schlüsselburg, Schloß und Herrschaft Prachiner Kreises), Juxta Curiae, nach Walb. Lib. Cur. S. 288, als königl. Oberst-Hoflehnrichter, bis 1604.
1602. Kolowrat, nach Walb. Lib. Cur. S. 200, als Stadthauptmann der Altstadt Prag, oder später in dem Zwischenraume vom Jahre 1602 bis 1627.
1604. Wolf Novohradsky de Kolowrat in Lnarz, nach Walb. Lib. Cur. S. 112, 118, als Oberst-Landrichter.
1605. Hevalt Wenceslaus de Kolowrat, nach Kittlig, als Landes-Obersteuereinnnehmer, dann auch in den Jahren 1606, 1607.
1607. Albertus Liebsteinsky de Kolowrat, nach Kittlig, als Appellations-Präsident.
1608. Wolfgangus Novohradsky de Kolowrat, nach Kittlig, als Oberst-Landeskammerer.
1609. Wolf Novohradsky de Kolowrat in Lnarz, nach Walb. Lib. Cur. S. 112, 118, als Oberst-Landrichter, welcher in diesem Jahre eines jähen Todes auf seinem Gute starb.
- Zdenko Novohradsky de Kolowrat, dessen Sohn, der sich lange Zeit in Spanien aufhielt, mit der Eleonora de Royas sich vermählte, und die Veranlassung gab, daß die Nowohradskische Hauptlinie, die Spanische genannt wurde. Siehe das angeführte Adelslexikon.
1614. Henricus Liebsteinsky de Kolowrat, nach Kittlig, als Stadthauptmann der Neustadt Prag, und Landes-Obersteuereinnnehmer.
1615. Jaroslaus Liebsteinsky de Kolowrat Junior, nach Walb. Lib. Cur. S. 290, landständischer Mit-Convoyant der Reichskleinode von Carlstein nach Prag zur Krönung der Königin Anna, Gemahlinn des Kaisers Matthias.
1619. Zdenko, Herolt, Wenceslaus et Henricus de Kolowrat Liebsteinsky, nach dem Adelslexikon als treue Anhänger Kaisers Ferdinand des II. während der Religionsunruhen in Böhmen.
1623. Henricus Liebsteinsky de Kolowrat in Buchowicz
1624. (eigentlich Buczkow, Busstiehrad), nach Walb. Lib. Cur. S. 155, als Oberst-Hoflehnrichter.
1630. Albertus de Kolowrat Liebsteinsky, nach Walb. Lib. Cur. S. 174 und nach Kittlig, als Landes-Vize-Kanzler.
1631. Henricus Liebsteinsky de Kolowrat supremus Juxta Curiae, nach Walb. Lib. Cur. S. 119, als Oberst-Landrichter.

1634. Henricus de Kolowrat supremus Camerarius, nach Balb. Lib. Cur. S. 112, als Oberst-Landeskammerer.
1635. Wilhelmus Krakowsky de Kolowrat, nach Kittlig, Stadthauptmann der Neustadt Prag.
1636. Derselbe nach Kittlig, als Landes-Steuer-Ausschuss-Commissär vom Herrenstand.
1640. Joannes Zdenko Leo Liebsteinsky de Kolowrat, nach Kittlig, königl. Unterkammerer der Leibgedingstädte.
1640. Wilhelmus Albertus Krakowsky de Kolowrat, nach Kittlig, als Landes-Steuer-Ausschuss-Commissär.
1641. Henricus Liebsteinsky de Kolowrat, Praeses Camerae Regalis in Bohemia, nach Balb. Lib. Cur. S. 145, als Kammer-Präsident bis zum Jahre 1643.
1643. Derselbe nach Balb. Lib. Cur. S. 98, 112, als Oberst-Landes-Hofmeister.
1643. Franciscus Udalricus Liebsteinsky de Kolowrat, 1644. Camerarius Regni, consiliarius intimus, Camerae Aulicae et Bohemicae Praeses, nach Balb. Lib. Cur. S. 112, 145, als Oberst-Landeskammerer, geheimer Rath, Präsident der Hof- und böhmischen Landeskammer.

(Der Beschluß folgt.)

### Fortsetzung der Briefe

des Prinzen Eugen von Savoyen an den Grafen Guido von Stahremberg.

Aus dem Archive zu Riedegg bekannt gemacht durch Joseph Schmel, regulierten Chorherren zu St. Florian.

XVI

Uienne le 14. Mars 1703.

Monsieur

Jay receu avant hier au soire par Monsieur du hautois la lettre de V.E. du 4 et une par la poste d'hier de la mesme date, je souhaite que le siege de verceil put faire connoistre a la cour l'estat ou nous sommes a l'armée d'italie cet que sil ny remedie pas d'abord tout serat perdu, ils ne se passent pas deux iours que je ne parle a l'empereur et que je ne donne par escrit l'estat des choses avec les termes les plus forts mais cela assez inutilement iy vas encore aujourd'hui et n'oublire rien, non pas pour le persuader car il le scait aussi bien que moy mais pour le faire resoudre, ce qui devoit estre fait au mois d'octobre est a peine commencé, il nous trompe pour les munirung pour la remonte, pour l'artillerie et la proviande de forchster sans compter les fausses lettres de change il y at trois iours que je donné un nouvel escrit a l'empereur sur ce chapitre qui le mit de fort mauvais humeur hoch gouverne la chambre le conseil de

guerre et le commissariat et tous trois ne valent rien et se soutiennent l'un l'autre, Koenigsec est arrivé de l'empire qui porte la confirmation de l'attaque de Kell et l'impossibilité de se secourir le pr. louis escrit aussi fortement quil est possible sur les mauvaises dispositions de la cour iusqua cette heure tout cela est inutil eile scaurat que Stirum at tué et prit 700 hommes mais tant quil ne passe pas le danube Schlik court grand risque, depuis riet il ny at pas de lettre de luy l'on dit que l'electeur assemble ces troupes a chartin avec beaucoup d'artilleries et des lettres particulieres disent que Schlik at mit cinq mil hommes dans passau, je crains extremement la fin de cette affaire Stirum at ordre de la cour et du pr. louis de poursuivre a quelque prix que ce soit son entreprise mais nous le connoissons, il est homme a laisser battre Schlik et n'en faire que rire d'autant plus que le public dit quil s'ecriront desia des lettres piquantes ainsi V.E. peut inger en quel estat et en quelles mains sont nos affaires tant a la cour, qu'à cette expedition qui est cependant de la derniere consequence je noserois m'expliquer sur le detail de nos ministres je me remes a mon retour par ma lettre allemande elle verrat ce qui se passe touchant les recreues et le reste des dispositions, je presse la marche des housars et des aiduques, du tirol elle pourrat tirer encore quelques recreues geschwind a desia l'ordre, pour les nouvelles recreues il faut envoyer au plustost les officiers de plöen et guteim ou un de ces officiers, quand a l'argent de rome ils l'ont desia receu sans rien dire et c'est de cela quil ont envoyé la derniere lettre de change, jay parle extremement haut et mesme par escrit, ils promettent d'envoyer au premier iour un autre lettre de change mais je ne misie pas ce n'est que menterie tromperie et ignorance de tous les costez pourveuquil ny aye pas autre chose je presse les regiments de cavallerie d'envoyer quelques chevaux et jay desja demandé du conseil de guerre quil fassent tenir les etappes prestes - quand les regiments voudront car le commissariat faisoit desia difficulté de les laisser marcher en detail, selon la louable coutume de desapprouver et d'empescher tout ce qui est du service du maistre, les regiments de l'empire tant a pied qua cheval ont voulu se recruter, pourveuquon acceptat le monde - Koenigsec m'at dit que l'infanterie aurait eu une tres grande facilité par les deserteurs de baviere, le commissariat de son autorité et sans rien dire a personne at defendu absolument aux commissaires de les accepter, le pr. louis l'ecrit a l'empereur se plaignant extremement de ces sortes de choses il en arrive tous les iours je suis bien aise qu'on aye bruslé et jetté dans l'eau se grain, et tant qu'on le pourrat faire il ny at pas de menagement a avoir je tacheré par la premiere poste d'ecrire quelque chose de plus positif et suis avec une extreme passion.

Monsieur

de V. E. tres humble Serviteur  
Eugene de Savoye.

(Die Fortsetzung folgt.)



#### Oesterreichs Landsteuer im Jahre 1402. und ihre Berechnung.

Aus dem Neustädter Archive mitgetheilt von Ferd. Böheim.

Wir Wilhelm und Albrecht Vettern von Gots gnaden Herzogen zu Oesterreich, zu Steyr, zu Kärnten und zu Krain, Grafen zu Tyrol etc. Bekennen Als der Anschlag der Landsteyr, die wvr in dem nachstvergangen vierzehnhundertisten und dem andern Jar, auf alle vnser Kloster, phaffheit, Stett, Merckte, vrbar, und die Juden, in vnserm Lande zu Oesterreich von des Gewewes wegen getan haben, mit ganzer Sumpracht hat, Achtzehntausent, Sechshundert, und zwanzig phunt wpenner phennig, die wir mit sampt vnsern Räten, vnsern getrewe Rudolffen dem Angeruelder und hannsen dem Mosbruner vnsern Burgern zu wienn inzenemen und zu dem egenant Gewewen, und ander vnser Landes notdurfft wider awzgegeben, empholhen haben. Also habent Sy vns und vnser Rät und Amleuete mit erber und redlicher Kapptung künleich beweist, das Sy, desselben Anschlags nicht mer ingenomen habent denn Sechzehen Tausent fünfhundert vierundachtzig phunt, ain halb phunt, und zwanzig phennig, Vnd habent vns auch mit erber Kapptung beweist das Sy sunderlich auch von vnserm hauptman ob der Enns Reinbrechten von walsee von der Zwayvnddreyßig Spiezz wegen, die vber die Enns gestlagen wurden ingenomen habent dreyhundert vierundsechzig phunt und fünf Schilling phennig, Vnd also hat alles Ir innemen pracht Sechzehntausent newnhundert Nenn und vierzig phunt und fünfzig phennig, dawpder habent Sy vns den mit redlicher und ordenlicher Kapptung erberlich beweist, das Sy dasselbe gelt alles nach haiffen und geschafft vnser und vnser Räte, der Geschafft und Quitpreiß Sy auch darumb gehabt und fürbracht habent, auf das egenant Gewewe zu beschirmung und ander mercklicher notdurfft vnser Landes genzlich wider awzgeben habent, vns an zwayhundert Acht und fünfzig phunt, Sechs schilling und zehen phennig die Sy vns dannoch an der Kapptung sind schuldig belieben, der haben wir geschafft vnserm lieben getrewn Albrechten von Ottenstain zwayvndnewnhig phunt, Item Alexen dem kuchenstreiber zwainzig phunt, Item drein Puchsenmaistern Achtzehen phunt, Item Chunrade Kiemffen auch Achtzehen phunt phennig für Ir dienst und mü, die Sy, in demselben Gewewe habent gehabt, dennoch sind der vbrigen hundert zehen phunt, Sechs schil-

ling und zehen phennig, die haben wir geschafft und gelazzen den egenant Rudolffen Angeruelder und hannsen dem Mosbruner, auch für Ir dienst und müe, die Sy dieselben Zeit gehabt habent, dauon sagen wir, für vns und vnser erben Sy und Ir erben, derselben Kapptung und auch des egenant gelt das Sy also Ingenomen und awzgeben habent, genzlich ledig und los, Mit vrchund dieß briefs, Geben zu wienn an Michaelen nach Sunwenden Anno Dom. 16. Quabringen<sup>mo</sup> Quarto.

(Die beyden angehängt gewesenen Siegel sind nicht mehr vorhanden.)

#### Ueber den Ursprung der Kolowrate in Böhmen.

Von Johann Konrad.

(Beschluß.)

1646. Albertus Krakowsky de Kolowrat Camerae Regalis Bohemiae Praeses, nach Balb. Lib. Cur. S. 145, als Landes-Kammer-Präsident.
- Franciscus Udalricus Liebsteinsky de Kolowrat, Supremus Praefectus, unaque Camerae Aulicae Praeses a Morte Patris Henrici usque ad finem anni 1648, nach Balb. Lib. Cur. S. 98, als Oberst-Landes-Hofmeister und Hofkammer-Präsident.
- Wilhelmus Albertus Krakowsky de Kolowrat, nach Kittlig, als Stadthauptmann der Altstadt Prag.
1648. Der vorige Franciscus Liebsteinsky de Kolowrat.
1649. nach Balb. Lib. Cur. S. 98, und nach Kittlig, als Oberst-Landes-Hofmeister und Hofkammer-Präsident.
1650. Wilhelmus Albertus Krakowsky de Kolowrat, nach Kittlig, als königl. böhmischer Kammer-Präsident.
1651. Franciscus Carolus Liebsteinsky de Kolowrat, nach Balb. Lib. Cur. S. 140, und nach Kittlig, Appellations-Präsident.
1656. Wilhelmus Albertus Krakowsky de Kolowrat a Camerae Praeside factus supremus Iudex Bohemiae, nach Balb. Lib. Cur. S. 120, als Oberst-Landrichter.
1660. Franciscus Carolus Liebsteinsky de Kolowrat, Herr der Herrschaften Reichenau, Chraustowitz, Ezermitowitz oder Bamberg und Leschna in Böhmen, k. k.

geheimer Rath und Kämmerer, nach dem Adelslexikon, als k. k. Bevollmächtigter bey dem Friedensschlusse zwischen Schweden und Pohlen.

Unter der Regierung Kaisers Ferdinand des Dritten vom Jahre 1637 bis 1657 wurden die Kolowrat'schen drey Hauptlinien, nämlich die Krakowskische, Liebsteinskische und Nowohrad'sche oder Spanische, welche nunmehr alle Nebenlinien in sich vereinigt hatten, wegen ihrer, in den vorhergegangenen Religionsunruhen, bewiesenen Treue, in den Grafenstand erhoben, aus denen noch in den folgenden Jahren dieses 17ten Jahrhunderts vorkommen.

1662. Joannes Wenceslaus Novohradsky comes de Kolowrat, nach Kittlig, als Landes-Steuer-Ausschuß-Commissär vom Herrenstande, und in den folgenden

1667. Franciscus Carolus Liebsteinsky comes de Kolowrat, jener bey den Jahren 1651 und 1660 aufgeführte, k. k. geheime Rath und Kämmerer, nach Balb. Lib. Cur. S. 141 und nach dem Adelslexikon, nunmehr als Landeshauptmann des Markgräfsthums Mähren.

1668. Joannes Guilielmus comes de Kolowrat, nach Kittlig, als Erzbischof zu Prag.

Albertus et Leopoldus Ultricus Liebsteinsky comes de Kolowrat, Herr von Adersbach und Zamst, nach dem Adelslexikon, beyde in Kriegsdiensten.

1678. Wilhelmus Krakowsky comes de Kolowrat et Praefectus Regni Bohemiae, nach Balb. Lib. Cur. S. 98, als Oberst-Landes-Hofmeister.

1685. Illustrissimus et Excell. D. D. Wilhelmus et Albertus Krakowsky comes de Kolowrat Praeses supremi Judicii Cameratici Aulici, et supremus Regni Praefectus, nach Balb. Lib. Cur. S. 290, 293, als Präsident des Hofkammergerichts und Oberst-Landes-Hofmeister.

Illust. et Excell. D. D. Ferdinandus Ludovicus Liebsteinsky comes de Kolowrat grandis Prior Strakonicensis, nach Balb. Lib. Cur. S. 134, 291, und nach dem Adelslexikon, als Großmeister des Malteserordens, Admiral der Malteserordensflotte, der die in Breslau verpfändet gewesene Ordens-Commende für seine Familie auflöste.

D. D. Joannes Wenceslaus Novohradsky comes de Kolowrat assessor supremi Judicii terrae, nach Balb. Lib. Cur. S. 292, als Besizer des großen Landrechts.

D. D. Ernestus Abundus Krakowsky comes de Kolowrat Assessor Judicii Cameratici Aulici, nach Balb. Lib. Cur. S. 295, als Besizer des Hofkammergerichts.

D. D. Jaroslaus Liebsteinsky comes de Kolowrat et D. D. Franciscus Wilhelmus Liebsteinsky comes de Kolowrat, nach Balb. Lib. Cur. S. 294, als Besizer des Hofkammergerichts.

D. D. Norbertus Liebsteinsky comes de Kolowrat Assessor in Regio tribunali Appellationum, nach Balb. Lib. Cur. S. 296, als Appellationsgerichts-Assessor.

Illust. D. D. Joannes Wenceslaus Novohradsky comes de Kolowrat, Capitaneus antiquae urbis Pragae, nach Balb. Lib. Cur. S. 299, als Statthauptmann der Altstadt Prag.

1686. Franciscus Zdenko Novohradsky comes de Kolowrat, Herr der Herrschaften Koschatek, Mayerhöfen, Münchengrag, Pfrauenberg Merklin, nach dem Adelslexikon, als k. k. geheimer Rath, Kämmerer, königl. Statthalter und Besizer des großen Landrechts.

1689. Maximilianus Norbertus Krakowsky comes de Kolowrat, Herr der Herrschaften Leinitzel und Wieschin, nach Kittlig und dem Adelslexikon, als k. k. wirklicher geheimer Rath, Appellations-Präsident und Oberst-Landeskämmerer.

Auch war damals, wie es auch das Adelslexikon darstellt, die Krakowskische Hauptlinie in zwey Linien getheilt, wovon die Andere im Besitze der Herrschaften Augezd, Episch, Drahenicz, Wostrow, Brzezincz, Wildstein, Janowicz, Dessenicz, Hradiste, Blowicz, Zbiar u. a. m. war.

Das offen liegende Ergebniß dieses Ahnen-Verzeichnisses ist: daß die Wurzeln des Kolowrat'schen Familienstammes bis in das tiefste Alterthum Böhmens zurückgehen, da die Krakowskische Hauptlinie ihren Stammherrn Benessius schon aus dem ersten, die Liebsteinskische ihren Ahnherrn Hermann aus dem zwölften, und die Nowohrad'sche in dem ersten Besizer von Weresich aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts nachweisen kann; daß dieser Familienstamm dem Indischen Feigenbaum gleiche, dessen Zweige wieder Wurzel fassen, und neue Stämme emportreiben, welche aber alle untereinander verbunden bleiben, und daß daher alle älteren Zweige und Stämme dieses Geschlechtes, wie es aus den Prädicaten ihres Besitzthums hervorgeht — und auch schon in dem genealogischen Gemälde des Adelslexikons ersichtlich gemacht ist — sich endlich in die drey-Hauptlinien vereinten, und keine auswärtige Linie sich ihnen angeschlossen habe; daß ferner diese Familie von Alters her ihren Namen ohne Beziehung auf irgend ein Stammschloß führte, vielmehr sich bald durch die beygefügten Benennungen des Besitzthums unterschied; daß sie endlich gleich bey ihrem Auftauchen zu den Dynasten des Landes, dem Stande der Herren und Baronen

gehörte, und daher schon in der grauen Vorzeit Böhmens ein so bedeutendes Besitztum, ein so großes Ansehen und eine so weit verbreitete Gesippung begriff, daß eine eingewanderte Ritter-Familie die Höhe dieses Floris nimmermehr so schnell hätte erreichen können.

## §. 5.

Zum Ueberflusse wird noch bemerkt, daß in den böhmischen Landtafelbüchern — wovon Balbin in seinem Lib. Car. Cap. XVI. ein Bruchstück vom Jahre 1557 bis 1598 geliefert hat — keine fremde in die Landmannschaft oder das Incolat Böhmens aufgenommene Familie Kolowrat vorkömmt, und es daher auch noch keinem Schriftsteller Böhmens und Mährens befallen ist, den Kolowrat'schen Familienstamm aus Krain oder anders woher abzuleiten, und als ein eingewandertes Geschlecht anzuführen. Allerdings erzählen die Schreiber der Geschichten und Chroniken, und die Genealogisten Böhmens und Mährens, daß der Stammvater der Kolowrate von der Großthat ihres Stammherrn, welcher einen Bogewoden der Chrobaten vom Untergange rettete, herrühre: allein diese That bezieht sich auf die Zeitepoche, wo der czechische, mit dem chrobatischen Sprach- und Stammverwandte Volksstamm unter dem Hunnen-Könige Attila aus Asien nach Europa herüberströmte, und da es sicher gestellt ist, daß der czechische Volksstamm mit seinen Elden sich ein Jahrhundert früher in Böhmen festsetzte, bevor der Chrobatische sich in Croaiien, und noch später in Krain irgend eine Chrobatische Familie sich ansiedelte, und die angebliche Uebersiedlung der verschollenen Besitzer des Schlosses Kolowrat in Krain in das 14te Jahrhundert fällt, wo Böhmen und Mähren schon längst seine Kolowrate hatte; so ist es auch sicher gestellt, daß, wenn auch jene Auswanderer, Stamm- oder Namens-Verwandte des Kolowrat'schen Geschlechtes waren, die in Böhmen und Mähren angesiedelten Familien des Kolowrat'schen Stammes auf keinen Fall, und unter keiner Bedingung von ihnen abstammen.

## Fortsetzung der Briefe

des Prinzen Eugen von Savoyen an den Grafen Guido von Stahrenberg.

Aus dem Archive zu Niedegg bekannt gemacht durch Joseph Schmel, regulirten Chorherren zu St. Florian.

XVII.

Uienne le 21 Mars 1703.

Monsieur

la nouvelle est venue hier fort tard par un courier de la prise de Kello qui c'est rendu le 9 et la garnison en est sortie le 11 la capitulation est icy, mais je ne scais pas encore

les particularitez de la defense on dit qu'ils ont soutenu un assaut mais je ne scais si c'est a l'ouvrage a corne ou au corp de la place, avec nos maudites dispositions il est a craindre que nous n'en perdions beaucoup d'autres, ce qui me fait le plus de peine est que quelque mauvaise nouvelle qui puisse venir, bien loing de s'en inquieter ou de songer aux remedes ils sont d'une tranquillité tres grandes et laissent aller tout, du corp de Schlik les officiers n'ecrivent pas davantage on dit qu'il doit avoir encore esté repoussé d'un fort quil at fait attaquer depuis quil at envoyé ce secretaire il ny at pas de lettres de luy on dit que stirum at prit gelheim d'assaut quil y avoit huict cents hommes dedans qui ont esté pris et tué, il ny at point de lettres de luy c'est un bruit, que le courier qui est venu du pr. louis at repandut on luy at dit en passant, tant quil ne seront pos joints je crains quelque malheur, les hollandois sont arrivéz vers landau on dit que le pr. louis mande quil espere d'empescher la jonction depuis l'arrivée de son courier je nay pas parlé a greiff ainsi ces discours que jay entendus, quand a nos affaires je ne doute pas qu'il n'eut put arriver un grand malheur comme V. E. me le mande si ce peu d'argent n'estoit pas arrivé, ils m'assurent fort d'en envoyer au premier jour, mais iniqua ce que cela arrive je n'en crois rien, nous avons eu avant hier une conference sur cequi est necessaire pour remettre et maintenir l'armée et hier une touchant les danois, la reponse du pr. de la chambre a tous mes poincts estoit quilz estoient fort iuste et raisonnable mais quilz n'avoient point d'argent c'est la reponse a tout, je parle a l'empereur je le donne par ecrit, il m'assure fort quil le serat et tout reste la geschuind aurat ordre de faire marcher les recreues qui sont en tirol il at fallut une grande negotiation pour cette affaire la, V. E. peut faire concerter la marche je souhaiterois fort que l'alarme qu'elle me mande par son p. s. fut fausse ne souhaitant rien plus si non quilz nous laissent en repos, qu'elle permette au maior de Loraine a cheval de venir icy ou qu'elle luy ordonne - je presse mon depart le plus quil est possible tant que l'affaire du remont des muniting, des recreues et du payement de l'armée ne serat en quelque maniere sure je ne puis scavoir le temp je la prie de dire a hamilton que j'espere luy faire, avoir mil fl. de sa compagnie et ses gages l'empereur at fort promis de se souvenir de luy, au grand ecuyer et a moy je luy en parleré encore et j'espere quil le serat, sil connoissoit bien nostre cour il ne seroit pas etonné de ce retardement mil compliments je la prie au pr. de vaudemont et qu'elle croye qu'on ne peut estre plus sincerement et avec plus de passion

Monsieur

de V. E. tres humble Serviteur  
Eugene de Savoye.

XVIII.

Uienne 28 Mars 1703.

Monsieur

les dispositions que V. E. at faites touchant le changement

des troupes ne peut estre plus a propos, il est sur que n'estant pas plus forts que nous le sommes l'on ne peut pas garder St Felice et quil est mieux de le demolir, par les nouveaux postes que les ennemis ont prit sur la secchia, nous sommes resserrez extremement et si on n'at pas de force suffisantes pour pouvoir sortir du trou ou nous sommes, je ne vois que trop commes cela irat, je ne manque pas de le dire icy, et de parler avec toute la force quil est possible, mais je n'ay jamais veu le maistre si irresolut quoi quil le connoisse ny de si grandes asnes que la plus part de nos ministres car je ne veux pas croire quil y aye plus que de l'ignorance ce n'est que mengeries et caballes, dans l'empire ce seroit encore pis qu'en italie s'il estoit possible, je ne scais qu'elle esperance donner ny que mauder a V. E. car outre quil ne font rien tout ce quil disent est menagerie je suis ravi que l'affaire de St. Felice ce soit passé si heureusement messieurs les housars meritent bien quelque chatiment, et le lieutenant collonel paté at fait tout ce qu'on pouvoit attendre d'un bon et brave officier je n'ay pas manqué de luy rendre la iustice qui luy est due partout mais elle scait le peu que cela sert, quand a ce quelle me mande touchant le regiment de longueval et le lieutenant collonel Montecuculi; apres la mort de longueval le grand maistre me fit prier de recommander son fils quil scavoit bien que c'estoit un jeune homme qui n'avoit servi que deux ans, quil estoit cependant plus vieux lieutenant collonel que Koenigsec, et que dans l'estat ou il estoit de santé avant sa mort il voudroit voire etablir son fils, je luy fis repondre que j'estois obligé de recommander a S. M. les lieutenants collonels de l'armée d'italie qui par leurs longs et bons services meritent de l'avancement que cependant je dirois a l'empereur la commission quil m'avoit donnée, je le fis mot pour mot disant a S. M. que le grand maistre m'avoit prié de telle et telle chose, et je nommé en mesme temp quatre lieutenants collonels de nostre armée en disant le temp de leurs service, leurs merite et les raisons qui doivent obligé le maistre particulierement dans cette conioncture a recompenser, les bons officiers, quand a montecuculi je n'en scais rien, et ne me mesle assurément pas de cela, et il at plusieurs lieutenant collonel dans la cavallerie que je voudrois pouvoir servir, quand a final je crois qu'on le doit garder tant qu'on peut sans danger et ce canal qui vat delle quadrellé a la mirandola serat fort util, la reponse que V. E. at donnée aux cardinaux ne peut estre plus a propos, car il faut faire ce qui est du service du maistre en leurs donnant tousiours des reponses generales et qui n'obligent a rien, quand a verceil je la comte perdue, je l'ay assez dit icy que mon intention at tousiours esté de la secourir au plustard ce mois icy, ne doutant pas qu'alors les recreues de l'infanterie seroient arrivées et la cavallerie en estat, que sans cela il ny avait pas a y songer mais icy il verroient perdre tout l'un apres l'autre sans s'en soucier, le rapport du duc de vendosme est fort impertinent, la reponse est iuste et les lettres quil écrit a molino et a venise sont encore plus impertinentes tant a l'égard des venitiens que de l'empereur, je reconnois en cela l'esprit francois, quand ils

ont la superiorité ils sont d'une impertinence que rien n'e gale, quelle croye qu'on ne peut estre avec plus de passion

Monsieur

de V. E. tres humble Serviteur  
Eugene de Savoye.

XIX.

Vienna le 4 avril 1705.

Monsieur

Jay receu hier par la poste la lettre de V. E. du 25, guthheim est arrive il serat bon que ces officiers pour les reueues viennent il est sur que louvigni ce seroit fort plat a nostre guerre, depuis deux ans on at assez fait de redoutes et de retranchements, quand mesme nous pourrions garder la secchia et nostre flanc gauche cequi serat difficile c'est les fourrages qui m'enbarassent si nous ne sommes pas assez fort pour sortir de nostre trou, le duc de mirandola prie quil y aye quelque detachement qui favorise les paysans qui travaieront a refermer la rupture de la secchia, jay repondu a son homme, que si c'la ce peut sans danger des ennemis V. E. ne ferat pas difficulté de luy en donner, quand aux grains autre que nous ferons crever tous nos chevaux comme l'année passée nous mettrons ce morceau de pais en un estat qu'on ny pourrat plus rester, je suis fort persuadé de la peine qu'on at a assembler les regiments quand il est necessaire a cause des bagages, c'est une chose a laquelle je vois peu de remedes, car quoique je puisse faire avant deux mois il ne peut pas avoir un cheval de remont en italie, l'affaire des montirung s'arreste tous les iours quoiqu'ils assurent quil la finiront cette semaine il y at quinze iours plus forte que les autres, jusqua cette heure elle n'est pas preste, ce sont les principaux points tout le reste vat de mesme les dernieres six mil recreues ne sont pas commencées ny les 1500 de ces trois regiments qui estoient assignés en stirie et cela par la sottise du conseils de guerre et du commissariat jay protesté a l'empereur de la perte de son armée et de tous les malheurs qui sont a apprehender et qu'on ne peut presque eviter sans un miracle, il ecoute tranquillement promet beaucoup et ne fait rien, Koenigsec pretend le regiment ou il at es'é auparavant et on dit quil l'aurat quoique je n'en seache rien, les officiers seroient desia partis, les muntirung que l'on promet depuis six semaines tous les iours les ont retenus aussi bien que ces nouvelles recreues auxquelles il se trouvent tousiours de nouvelles difficultez par la sottise de ceux qui se mesle des affaires de guerre, ces iours icy il faut cependant que d'une maniere ou d'autre les choses soient faites ou declarer quil ne le veullent pas faire. L'electeur est marche contre stirum et là obligé de se retirer a neumark il me semble que s'il continue sa marche il se retirerat encore plus loing ou dit quil at 17 a 18,000 hommes contre stirum, je ne scais ou il peut prendre tout ce monde, le baron greiff sort dans ce moment m'ayant interrompu il vient de recevoir un courier, que les ennemis qui sestoient separés se rassemblent a force et font de grands preparatifs de charpentiers de travailleurs et de bateaux selon toutes les nouvelles et les apparences ils veullent repasser le rhin marcher en suabe et tenter la ionction que le pr. louis croit pouvoir empescher difficilement par plusieurs bonnes raisons quil donnent les principal est le manque de troupe les imperiaux estant réduit a rien par le mauvais estat ou ils sont, et mesme il ne peut remuer le peu quil at n'ayant aucun magazin ny fourage ny mesme voitures et pas un sou pour aucune depense, depuis le depart de taun il n'at pas eu une seule reponse de la cour, ainsi cela vat egalemeent de tous les costés, ce quelle at écrit au cardinal de bologne est parfaitement bien sil na donne pas de satisfaction l'execution s'en suivrat, et je seré toute ma vie avec une extreme passion

Monsieur

de V. E. tres humble Serviteur  
Eugene de Savoye.

Einige Bruchstücke über das altadelige Geschlecht der Gutrathen.

Von Rudolph Hinterhuber.

Das Geschlecht der Gutrathen ist eines der ältesten des Salzburgischen Adels. Schon im Jahre 791 führt Schlachner in dem Leben des Erzbischofes Arno, S. 355; unter anderen Geschlechtern, welche im Hunnenkriege unter Carl dem Großen sich hervor thaten; die Gutrathen auf. Im Jahre 822 ist Adalbert Guetrater von Puchstein mit dem Erzbischofe Adalramus nach Rom gereist, als dieser sich daselbst das Pallium und die Bestätigung seiner Wahl vom Papste Eugen II. holte. (Siehe Zauner's Chronik von Salzb. I. pag. 52.)

Im Jahre 901 wurde die Burg Gutrath, wie auch die Burgen Stanegg, Plain und Staufenegg gegen die Einfälle der Hunnen erbaut. Sie lag rechts an der Straße von Salzburg nach Hallein, Rif gegenüber, auf einem Felsenvorsprunge des alten Luval, nun Gutrathsberges, zwey Stunden von Salzburg entfernt.

Daselbst stehen noch die Ueberbleibsel und Ruinen der alten Wälle, des Eigenthumes des alten Salzburgischen Ministerial-Geschlechtes, und der Erbtruchseßen von Gutrath.

(Vor Kurzem fand am Fuße des Gutrathsberges ein Mann, der in der Absicht Holz zu fällen, ausgegangen war, oder vielmehr dessen Sohn, in einem Verstecke zufällig einen Topf mit alten Münzen, unter welchen die meisten von Heinrich dem Reichen von Landsbut, oder Münchner Schwarzpfenninge, mitunter auch Augsburgische alte Weispfenninge waren, und fast sämmtlich in das 14te oder 15te Jahrhundert fallen. Die Zeit der Vergrabung möchte zwischen 1400—1490 gewesen seyn.)

Ich erwähne dieses Fundes hier nicht in der Absicht, um beifügen zu wollen, daß diese Münzen einst Eigenthum der Gutrathen waren, das zu glauben um so weniger Grund vorhanden ist, als dieser kleine Schatz am Fuße des obgenannten Berges gefunden wurde, die Burg zur Zeit dieser Vergrabung wohl schon längst herrenlos war, und sich im Nothfalle auch auf der Höhe des Berges, in der Nähe der Burg, genug Platz zu solchem Zwecke dargeboten hätte, sondern nur, um bey ortsgemäßer Erwähnung dieses Berges

nicht die daselbst erst neuerlich vorgefallene, gewiß nicht unwichtige Begebenheit stillschweigend zu übergehen.)

Im Jahre 907 den 21. Julius sind (man sehe Germania sacra. Tom. II. pag. 932), sammt dem Erzbischofe Dietmar I., Sighardus und Savolus von Gutrath durch die Hunnen um das Leben gekommen.

Im Jahre 1075 wurde Ernest von Gutrath von dem Erzbischofe Gebhard zum Festungs-Commandanten (Praefectus) von Berfen ernannt. (Siehe Germ. sacra Tom. II. pag. 936.)

Als im Jahre 1196 die Bürger der Stadt Hallein wider den Erzbischof Adalbert II. sich empörten, und die erzbischöflichen Salzanteile verwütheten, ließ sie der Erzbischof durch Otto von Guetrath zu Puchstein zum Gehorsam ermahnen, worauf sie die Burg Alten-Gutrath, die Schlösser zu Rif (besser Rio, von Rivus), Puch, Oberalm und Gartenau, und selbst zu Salzburg durch Mordbrenner einen großen Theil Häuser in Schutt verwandelten. (Siehe Hüblers Beschreibung von Salzb. I. Band, Seite 574, Auflage von 1792.)

Im Jahre 1214 wird unter Erzbischof Eberhard II. unter den Ministerialen „Cuno de Guetrat ex filius ejus Cuno,“ ferner in den Verzeichnissen der Jahre 1250 und 1255 die „von Gutrat“ aufgeführt. (Siehe v. Kleinmayr's Juvavia pag. 567, §. 374.)

Vom Jahre 1230—1300 werden unter mehreren anderen Salzburgischen Adeligen die von Gutrath als Bürger in Hallein aufgeführt. (Siehe v. Koch: Sternfeld, Geschichte von Berchtesgaden I. Band, Seite 117.)

Im XIII. Jahrhunderte wurden die von Gutrath Erbtruchseße mit dem Comitате und Grafschaft in Pongau belehnet; laut Urkunde Fridrici Ducis Austriae de dato in Frisaco anno 1243 3. Kal. Jul. worin er bezeuget, „quod omnia bona, que Karolus de Gutrat bonae memoriae a Salisburgensi tenere debebat ecclesia — Eberhardus Archiepiscopus a suis (Karoli) haeredibus duobus scilicet filiis pleno contulit; et remisit praeter comitatum provinciae apud Pongau.“ (Siehe v. Kleinmayr Juvavia pag. 439.)

Die Gutrath waren in dem XIII. Jahrhunderte angesehen, und sowohl in Salzburg, als Oesterreich sehr begüterte Ministerialen. Man sehe unter anderen die §. 307, not. 2 in v. Kleinmayr's Juvavia angeführte Urkunde „Fri-

derici Ducis Austriae et Styriae ddo in Frisaco 1243 3 Kal. Jul., worin vorkommt: nos etiam super eisdem haeredibus (Caroli de Gutrat) convenimus, quod nobis (duci Friderico) Otto et frater ejus Cuno Salisburgensi ecclesiae deputetur, quem etiam Cunonem eo jure, quod Sal. (Salicum) vulgariter appellatur, ecclesia Salisburgensi assignavimus — si unus decesserit praedictorum, ad alterum nichilominus debita haereditatis portio devolvatur, hoc adjecto, quod haeredes ipsius superstites aequaliter nobis et ipsi ecclesiae dividantur.

Dieser Cuno de Gutrat kommt vielfältig in den Urkunden als Zeuge und Schiedsmann vor. Diesem folgte mittel- oder unmittelbar Otto, nach ihm Heinrich, und endlich Cuno und Conrad de Gutrat. (Man sehe eben daselbst §. 305, not. c. und §. 306, not. 2.)

Im Jahre 1252 kommen die Gutrathe schon in der Geschichte des Fürstenthumes Berchtesgaden vor. (Siehe Salz. und Berchtesgaden, Seite 107, ferner in den Hallerischen Salz-Compromiß-Schriften.)

Um das Jahr 1280 (besser 1286) wurde unter Erzbischof Friederich II. von Walshen die sogenannte Albe, oder der Weißbach, welcher aus dem Königssee im Berchtesgaden kömmt, mit Genehmigung und Zustimmung des Edlen Cuno von Gutrat über dessen Gebieth durch den Mönichsberg in die Stadt geleitet. (Siehe v. Koch's Sternfeld's „Geschichte von Berchtesgaden“ I. Band, Seite 125, ferner dessen Salzburg und Berchtesgaden II. Band, Seite 47, 55 und 57, und endlich dessen Straßens- und Wasserbau, S. 28), welcher Behauptung jedoch Bierthaler in seinen „Wanderungen“ Seite 38 widerspricht, und das Unternehmen dem Erzbischofe Arno zuschreibt.

1286 wurde nebst mehreren anderen auch Cuno von Gutrat vom Erzbischofe Rudolph zu einem Schiedsrichter vermöge Niederlegung an Salz und anderen Dingen, um Straße, zu Wasser und zu Lande, um Brücke und Steeg, um Koppelweide und Holz gewählt, um zu untersuchen, wie es vor 40 Jahren damit gehalten worden sey. (Siehe Zauner's Chronik v. Salzburg II. Theil, Seite 364.)

Im Jahre 1299 stellte Heinrich von Gutrat zu Salzburg eine Urkunde aus, vermöge welcher er nach dem Beispiele seines Waters, Otto von Gutrat, nicht nur das Schloß Gutrat nebst allen Zugehörungen, sondern auch seine übrigen Allodialgüter im Gebirge, und über dem Tauern dem Erzbischofe Conrad und dem Erzstifte freiwillig aufgab, und solche von demselben wieder zum Leben empfing. (Siehe ebend. II. Theil, Seite 430.)

Als Heinrich von Gutrat starb, „erregten

Conrad von Gutrat und seine Schwestern über den Verlust des Heinrich um purige, um Beste, um aigen, um Leben, Irut und gut, Mannschaft, gericht, Vogtey und zehent verschiedene Ansprachen“. Es wurden Schiedsleute erkiesen, welche neuerdings ddo Salzburg 1304 des nächsten Montags nach St. Gregorien-Tag erkanneten, daß alle Güter der von Gutrat des Erzstiftes Leben seyen, und so ferne Conrad von Gutrat ohn Erben verstarbe, dem Erzstifte gegen Hinausgabe 400 Mark lörtiges Silbers an die Schwestern des besagten Conrads, und ihre Erben heimfallen sollen.

Obiges alte Geschlecht der Salzburgischen Truchseße von Gutrat starb auch in Bälde darauf aus. Hiermit fiel die Beste am Gutratsberg mit den umliegenden Zugehörden, und vielen anderen Leben, die sie hin und wieder besaßen, an die Erzbischofe zurück. (Man sehe von Kleinmayr's Juvavia pag. 425, c.)

Diese Linie deren von Gutrat begleitete auch das Erbtruchseßen-Amt des Erzstiftes; als aber Conrad von Gutrat im Jahre 1311 mit Tod abging, wurden andere Geschlechter damit nach und nach belehnet (siehe eben daselbst §. 322); und überhaupt kommt in den nachfolgenden Verzeichnissen und Matrikeln der rittermäßigen Dienstleute der Nahe Gutrat lange nicht mehr vor. Doch waren immer einige von Gutrat, die gleiches Wapen mit den ausgestorbenen Erbtruchseßen von Gutrat führten, mit dem adeligen Amte der sogenannten Erbausfergen zu Laufen belehnet, und im vierzehnten Jahrhunderte nahm dieses Geschlecht den Platz unter den rittermäßigen Landleuten wieder ein. (Ebend. pag. 569, c.)

Daß der Nahe Gutrat späterhin mit Gutrat vertauscht wurde, läßt sich mit dem Sinne des Wortes, wie auch mit dem darauf folgenden Zeitalter, in welchem die Schreibart der deutschen Sprache eine große Veränderung erlitt, genugsam entschuldigen.

Im Jahre 1524 wird unter dem Erzbischofe Matthäus Lang „Christoph Guetrater“ unter den zwölf Mitgliedern des inneren Rathes genannt. (Zauner's Chronik v. Salzburg. 4. Theil, S. 376.)

Eben dieser Erzbischof bestätigt 1531 die „Guetrater“ als Erbausfergen zu Laufen (männliches Leben). Eben daselbst 5. Theil, S. 148.

Im Jahre 1561 wird unter den Adeligen, welche bey dem feyerlichen Einzuge des Erzbischofes Johann Jacob Kuen von Belasch den Zug begleiteten, auch „Ruprecht und Caspar Gutrathe“ genannt. (Zauner's Chronik von Salzburg. 6. Theil, S. 369.) In der Germania sacra, (Tom. II. pag. 625 a) heißt es jedoch, daß bey dem feyerli-

den Einzuge dieses Erzbischofes unter den vielen ihn begleitenden Adelligen, „Rupert und Emeran Gutrater“ sich befanden.

Im Jahre 1588 ward „Benigna Guetrater“, Aeb-  
tissinn im Kloster zu Nonnberg. (Germ. sacra, Tom. II.  
pag. 671, b.)

Im Jahre 1713 werden unter denen dem Ritterstande  
eingeschalteten Geschlechtern „Adam Franz und Joseph  
Anton Gutrater von Altengutrath“ aufgeführt.  
(Von Kleinmayr's Jubavia p. 579, b.)

Mögen diese Bruchstücke aus der Geschichte eines altadel-  
ligen Salzburgerischen Geschlechtes, welches gegenwärtig noch  
besteht, gleich einem Denksteine angesehen werden, den wür-  
digen Ahnen dieses Geschlechtes gesetzt, welches seit einem  
Jahrtausende in unseren Gauen lebte, und sich in so  
mannigfaltigen Verhältnissen zum Nutzen oder Schutze des  
Landes hervorthat.

### Fortsetzung der Briefe

des Prinzen Eugen von Savoyen an den Grafen Guido  
von Starhemberg.

Aus dem Archive zu Niedegg bekannt gemacht durch Joseph  
Schmel, regulirten Chorherren zu St. Florian.

XX.

Vienne le 11 avril 1703.

Monsieur

Jay receu hier au soire la lettre de V. E. du 1 de ce mois a  
laquelle je repondre par point, je donne encore aujour-  
d'hui un escrit a l'empereur avec un extrait de la lettre de V.  
E. et des protestations aussi fortes quil est possible, je ne  
sçais que trop le mauvais etat de nos affaires, il est impos-  
sible de presser plus que je fais cependant ces iours il faut  
qu'ils se resoudent d'une maniere ou d'autre il est bien sur  
que l'herbe venant il faut rassembler le plus qu'on peut les  
troupes, geschwind at ordre d'envoyer les recreues icy rien  
ne ce fait, il n'est pas possible de se figurer l'ignorance la  
paresse et quelqu'autre chose qui regne dans cette cour. il  
y at quatre semaines que jay demandé au conseil de guerre  
par escrit, qu'on donne ordre aux commissaires des pais quand  
les regiments voudront envoyer les chevaux de remont et  
les recreues que les etappes soient prestes, ils m'ont repondu  
il y aurat quinze iours que l'ordre estoit donné, avant hier  
le maior de darmstat escrit quil at voulu envoyer 200 chevaux  
le commissaire luy at repondu quil n'at point d'ordre de  
luy donner la marche route, le conseil de guerre dit l'avoit  
ordonné le commissariat dit que non ils s'entendent et ca-  
chent l'un l'autre toutes leurs sottises, il arrive tous les iours  
de pareilles choses, quand on croit une chose faite un mois  
apres on scait qu'elle n'est pas commuecée ces deruieres

recreues en trois mois je n'ay pas pas avoir, ny la uerbplatz  
ny l'argent pour la subsistence quand aux menaces de Mons.  
de vendosme touchant barbe sicre elles sont sans raison, sil  
fait des represailles, on ferat la même chose, la venue du  
grand prieur ne nous ferat pas grand mal si le duc de mo-  
dene veut faire refermer la secchia cela serat fort util car  
petit a petit elle inonderat tout ce pais, quand a verceil j'en  
parleré aujour d'uy a l'empereur ne pouvant pas la secou-  
rir il faut sauver la garnison, car a la moitié de moy il est  
impossible qu'on soit en estat, je proposeré l'affaire des bocurs  
et des estropiez mais je crains que ce ne soit en cela comme  
en tout le reste, l'electeur remarque vers Schlik qui se retire  
de nouveau a passau, on assure que villars, au premier  
iour tenterat la jonction que V. E. croye qu'on ne peut estre  
plus veritablement

Monsieur

de V. E. tres humble Serviteur  
Eugene de Savoye.

XXI.

Vienne le 21 avril 1703.

Monsieur

apres bien des retardements jay enfin fais quil doit partir  
encore cette nuit un courier touchant l'affaire de verceil on  
voudrait que le duc de modene entamat quelque negotiation  
pour la remettre entre les mains du pape ou de quelqu'autre  
maniere quelle ne restat pas aux francois je crains fort  
quil ne soit trop tard enfin il vat l'ordre a V. E. de sauver  
la garnison, ils ne connoissent que trop qu'on ne la peut  
pas secourir l'armée estant dans lestat qu'elle est, on m'as-  
sure qu'on tacherat par ce courier de faire partir une lettre  
de change, mais jen doute fort, du reste je presse le re-  
mont, les Montirung et les autres necessitez je partiré da-  
bord quil y aurat quelque sureté je n'attendre pas l'execu-  
tion geschwind aurat ordre d'envoyer le reste des recreues  
qui sont en tirol, tout vat a l'ordinaire c'est a dire de pis  
les ennemis ont passe le rhin en trois endroits c'est a dire  
hunningen neubourg et cappel on ne doute pas que ce ne  
soit pour le siege de fribourg ou la jonction avec baviere  
je crois le dernier le pr. louis est a peu pres en aussi bon  
estat que nous en italie, contre baviere cela vat a l'ordinaire  
c'est a dire tres mal, on assure que l'alliance de portugal  
est concluse et que la flote pour la mediterraneé n'attend  
qu'un bon vent il est fort a craindre que par nos mauvaises  
dispositions nous ne perdions toutes les conionctures favo-  
rables qui se pourront presenter palfi part demain je sou-  
haite de suivre dans peu de iours et de pouvoir assurer moy  
mesme V. E. qu'on ne peut pas estre avec plus de passion

Monsieur

de V. E. tres humble Serviteur  
Eugene de Savoye.

mil compliments je la prie au pr. de vaudemont, hamilton  
aurat mil florins pour la compagnie, ces gages et je crois  
de l'empereur quelque chose.

XXII.

Vienne le 25 avril 1703.

Monsieur

par la lettre du 15. de V. E. je vois l'impatience avec la quelle on attend ce courier et les remises, je scais la grande necessité que l'armée en at, mais je ne puis leurs faire faire de force, si toutes les protestations et representations de la pente de la monarchie d'Espagne, du risque des pais mesme de l'empereur et le danger evident du miserable reste d'une si belle armée ne peuvent les emouvoir, ce courier part aujourdhuy avec 300.000 ducati, une partie est a long termes et je veux croire que les lettres seront bonnes ce uertermann est le seul qui at voulu traiter avec la chambre qui est decriée et en un etat que cela fait pitie geschwind at eu ordre comme je l'ay desia mandé et on luy repete encore de faire marcher les recreues, quand aux officiers ceux d'infanterie sont partis hors baigni et le frere de V. E. pour les muntirung et ses dernieres recreues jay esté obligé d'arreter quelque temp Krichbaum et fraesen sans cela les recreues ne ce seroient point commencées et les regiments seroient restés immobiles faute de muntirung quand au remont ce n'est point le bon plaisir des officiers comme V. E. me mande qui at empesché quil ne partit de chaque regiment quelques chevaux je crois luy avoir desja mande quil y at au moins huit semaines, que jay demandé par escrit au conseil de guerre qu'on tint les etappes prestes, ils m'ont repondu que cela estoit fait, quand les regiments ont voulu envoyer les chevaux le commissaire n'at pas voulu les laisser partir disant quil n'avoit pas d'ordre cependant le conseil de guerre l'avoit donné et breiner dit que non jay pressé Monsieur de Mansfeld de chatier severement celui qui avoit manqué en voyant la consequence et quil ne s'agit pas moins que de la perte de l'armée, je m'en suis plains aussi a l'empereur mais il n'en est ny plus ny moins c'est une confusion que personne ny comprend plus rien, du reste il y at plusieurs regiments qui n'en auroient pas put envoyer s'ils ont quelques chevaux ils n'ont ny sel ny bride ny botte pour les vieux cavalliers jay donné ordre sur ordre pour tout ce qui peut marcher parte incessamment et sans cette difficulté il y auroit desia des chevaux en Italie, du reste les choses sont tousiours dans le mesme etat et je presse sans fruit autant quil est possible, jespere pouvoir assurer bientost V. E. de l'extreme passion avec laquelle je seré toute ma vie

Monsieur

de V. E. tres-humble Serviteur  
Eugene de Savoye.

XXIII.

Vienne le 2 May 1703.

Monsieur

tout ce que V. E. mérit ne peut estre plus veritable jay donné sa lettre en original a l'empereur en effacant seulement le nom de tonnerle que jay crus fort inutil parmi toutes nos miserres et pas a propos a estre lu dans quelque conference, jay parlé hier dabond apres avoir receu la lettre a l'empereur et au roy et donne aujourdhuy un nouvel escrit par lequel je remontre l'estat des choses, le danger evident que le malheureux reste d'une si belle armée court, l'impossibilité d'y remedier par la negligence et la faute de la cour et une proteste de tous les accidents qui arriveront infalliblement et desquels ny V. E. qui commande presentement ny moy ny qui que ce puisse estre n'auront a repondre l'empereur ne pouvant pas se plaindre que son armée n'at pas fait plus qu'on ne pouvoit pretendre d'elle par la sottise du conseil de guerre ou du commissariat quelques chevaux de remont qui auroient du estre en marche il y at quatres semaines, jay dis clair a l'empereur quit n'estoit pas possible qu'en l'estat qu'estoit le reste de son armée qu'elle put resister jusqua la fin de iuin aux efforts des ennemis qui avoient receus leurs recreues et leurs remont et a qui il ne manquoit rien, car avant la fin de iuin on ne peut pas esperer le moindre secque que de ces recreues qui sont en tirol et que geschwind at ordre d'envoyer, elle fait fort bien de faire traîner verceil autant qu'on pourrat je crains que ce ne soit pas long temp, quand a final je crois qu'on le doit garder jusqua ce qu'on voye un corp considerable s'assembler du costé de modene et se debarasser le plus qu'on peut du bagage, quand a la reponse de Mons. de vendosme c'est une rapture du cartel et il le faut prendre pour tel, si on at des prisonniers on pourrat les changer je suis fasché du duc de Bozzo'o, quand aux officiers danois je trouve fort iuste qu'ils soient payés jusqu'au temp qu'ils ont servi et je l'ay donné aussi par escrit mais on scait rarement ce que c'est qu'une reponse, par la premiere poste je pourré dire quelque chose de mon depart car si je pars sans que les choses principales soient sures il faut que le reste de l'armée perisse infalliblement des ennemis et de misere, ils n'attendent que mon depart pour ne rien faire du tout y ayant assurement outre la paresse et l'ignorance beaucoup de malice qu'elle croye que personne n'est avec une plus extreme passion.

Monsieur

de V. E. tres humble Serviteur  
Eugene de Savoye.



This book should be returned to the  
Library on or before the last date stamped  
below.

A fine of five cents a day is incurred by  
retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.



